lim ||8
$5-

BURGENKUNDE

BAUWESEN UND GESCHICHTE DER BURGEN
ZUNÄCHST INNERHALB DES DEUTSCHEN SPRACHGEBIETES

IN ZWEITER AUFLAGE NEU AUSGEARBEITET

VON

OTTO PIPER.

MIT VIELEN EINGEDRUCKTEN ABBILDUNGEN.

MÜNCHEN UND LEIPZIG
R. PIPER & Co.
1905

Seiner Durchlaucht
dem regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein

und

Seiner Exzellenz dem Grafen Hans Wilczek,

den hohen Förderern wissenschaftlicher Forschung

verehrungsvollst

der Verfasser.

Vorwort.

Der überhaupt erste durch brauchbare Vorarbeiten anderer nicht wesentlich unterstützte Versuch, ein tunlichst vollständiges und zuverlässiges Handbuch der „Burgenkunde" auszuarbeiten, musste ein in mehrfacher Beziehung mangelhafter bleiben.

Die vorliegende neue Bearbeitung des Buches unterscheidet sich auch über die angestrebte Beseitigung solcher Mängel hinaus von der ersten.

Bei jener musste ich es als einen nicht unwesentlichen Teil meiner Aufgabe ansehen, unsere Burgenkunde von den darauf bezüglichen überaus zahlreichen unhaltbaren Behauptungen zu befreien, die von Fachschriftstellern teils neu aufgestellt, teils den anderen kritiklos nachgeschrieben waren. Zu solchem Ziele durfte ich mich offenbar nicht damit begnügen, das meiner Ueberzeugung nach Richtige vorzutragen, so lediglich die Menge der vorhandenen Behauptungen vermehrend, sondern es war eine tunlichst unanfechtbare Widerlegung der abweichenden Angaben und Lehrsätze unerlässlich, und so hat dieser Teil — nicht der angenehmste — meiner Arbeit besonders bei einigen Kapiteln einen verhältnismässig weiten Raum einnehmen müssen.[1])

Nach den mir bekannt gewordenen beachtlicheren Beurteilungen meines Buches, sowie der Häufigkeit und der Art und Weise, in welcher es zitiert wird, darf ich annehmen, dass diese Aufgabe in dem Masse erfüllt ist, dass ich mich bei dieser neuen Auflage im wesentlichen darauf beschränken durfte, das meiner Ansicht nach Richtige vorzutragen, und von abweichenden Behauptungen nur die noch jetzt bemerkenswerteren nebensächlich anzuführen. Für Leser, welche sich ausnahmsweise noch dafür interessieren sollten, was ich zur Widerlegung jener beizubringen wisse, mag eine beigefügte Verweisung auf die bezüglichen Stellen der ersten Auflage (welche ja, besonders in Bibliotheken, immer noch zu haben sein wird) genügen.

Neue nennenswerte Fachschriften zur systematischen Burgenkunde sind auch seit der ersten Auflage meines Buches nicht erschienen, ausgenommen etwa v. Cohausens leider nicht druckfertig hinterlassenes Werk „Befestigungsweisen", in welchem auch unser Burgbauwesen nur wenig eingehend behandelt wird.

Den durch den annähernd völligen Verzicht auf die Polemik gesparten Raum habe ich nun dazu benutzt, eine Menge neuen sachlichen Materials unterzubringen, so dass ich das mir schon bei der ersten Ausarbeitung gesteckte Ziel, „dass dem aufmerk-

[1]) Zur Beurteilung dieses „müssen" mag bemerkt werden, dass u. a. ein J. Näher, dessen viele haltlose Ideen heute kaum noch irgendwie geteilt werden, derzeit — also auch noch zu Lebzeiten v. Cohausens — als „gegenwärtig die erste Autorität in der Militärarchitektur der Römer und des Mittelalters" (Baudenkm. der Pfalz III, 1894, S. 149) hat bezeichnet werden können

samen Besucher unserer Burgreste keine irgendwie berechtigte Frage solle aufstossen dürfen, über welche er hier nicht ausreichliche Belehrung fände", jetzt annähernd erreicht zu haben hoffen darf.

Dabei hat auch das örtliche Gebiet der behandelten Wehrbauten eine zweckmässige Erweiterung erfahren. Infolge besonderen Zufalles hatten fast alle selbständigeren Autoren unserer Burgenkunde (ich selbst nicht ausgeschlossen) weit überwiegend Gelegenheit gehabt, im Westen — und hauptsächlich dem Südwesten — des deutschen Sprachgebietes Burgbauten zu studieren, was denn auch in ihren bezüglichen Schriften, wie in den darauf gestützten anderer zum Ausdruck kommen musste. Während des nach Erscheinen der ersten Auflage verflossenen Jahrzehnts habe ich nun (besonders in Anlass meines bezüglichen Werkes[1]) Hunderte von Burgen in allen Teilen Oesterreichs aufgenommen und ausserdem auf mehrfachen Reisen in Italien neben einem eingehenderen Studium der römischen Mauertechnik mittelalterliche Wehrbauten von Aosta bis Syrakus hinab kennen gelernt. So war ich in den Stand gesetzt, weite in dieser Beziehung bisher nur ganz unzulänglich bearbeitete Gebiete hinzuzuziehen, und somit meine Bearbeitung, wenn auch unter vorzugsweiser Berücksichtigung des deutschen Sprachgebietes, gewiss sinngemässerweise auf das zur Burgenzeit einheitliche „Heilige römische Reich deutscher Nation" zu erstrecken.

Merkwürdigerweise haben freilich zwei Kritiker der ersten Ausgabe[2]) unabhängig von einander gleichmässig es statt dessen zu tadeln gewusst, dass ich nicht auch die französischen, bezw. „südfranzösischen" Burgen behandelt habe, da diese nach Roeschen „vornehmlich in den früheren Bauperioden von bestimmendem Einfluss waren", nach Kelleter „für die spätere Gesamtentwicklung in mancher Hinsicht massgebend gewesen sind". Man könnte für einen genügenden Beweis dieser Behauptungen unbedenklich jede beliebige Prämie aussetzen. Während der ganzen Burgenbauzeit waren bekanntlich im Vergleich mit Italien unsere Beziehungen mit Frankreich verschwindend geringe, und auch unter den Militärschriftstellern des 14. bis 16. Jahrhunderts spielen die französischen eine ganz untergeordnete Rolle. Man darf auch nicht etwa ohne weiteres annehmen, dass Frankreich auch schon in Bezug auf den Burgenbau das für uns massgebende Land der Mode gewesen sei.

Dr. Kelleter wäre freilich auch mit der Hinzuziehung französischer Burgen noch nicht zufrieden gewesen. Obgleich mein Buch es erklärtermassen (Einleitung S. IX) nur mit der sogenannten „Ritterburg" zu tun haben sollte, war ich ihm zufolge sogar „verpflichtet, auch dem germanischen Holz- und Wallbau eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken", und hätte „füglich auch die städtischen Burganlagen in eine vergleichende Darstellung ziehen sollen". Wenn sonach diesem Kritiker zufolge[3]) mein Werk auch in dieser neuen Ausarbeitung sehr der Vollständigkeit mangelt, so darf ich mich damit trösten, dass es ja auch sonst kaum eine wissenschaftliche Arbeit gibt, die nicht ein inhaltlich begrenztes Thema zum Gegenstand hätte.

Auch wenn mir von anderer Seite eine nicht glückliche Anordnung in Einteilung, Zusammenstellung und Reihenfolge der verschiedenen behandelten Einzelheiten getadelt ist, so habe ich in dieser Beziehung trotz guten Willens etwas Besseres von

[1]) Siehe das Literaturverzeichnis.

[2]) Dr. A. Roeschen (Laubach) in den Quartalblättern des hist. Vereins f. d. Gzt. Hessen, 1896 und Dr. H. Kelleter (Düsseldorf) im Korrespbl. der Westd. Ztschr. desgl.

[3]) Ueber andere befremdliche Ausstellungen desselben s. S. 123 A. 2, S. 259 A. 1 und S. 453 A. 3.

Belang nicht zu finden gewusst; doch wird der etwaige Mangel durch eine wesentliche Vervollständigung des Sachregisters zu einem tunlichst wenig fühlbaren gemacht worden sein. Nur die beiden letzten Kapitel habe ich noch nachträglich den ihnen (auch einem früheren Prospekte nach) bestimmten Platz miteinander tauschen lassen zu sollen geglaubt ungeachtet dessen, dass danach (s. Nachträge und Berichtigungen) manche Hinweisungen in der ersten Hälfte des Buches unrichtig werden mussten.

Die Hinzufügung eines ganz neuen Schlusskapitels über „Umbau, Verfall, Erhaltung und Wiederherstellung" der Burgen entspricht dem in jüngster Zeit so sehr gewachsenen Interesse für die Denkmalpflege.

Auch das den zweiten Teil des Werkes bildende Burgenlexikon bedurfte, ausser allen zu verändernden Zitaten aus dem ersten Teil — bis zu 42 bei einer Burg — einer mühsamen, verbessernden Durcharbeitung, besonders auch auf Grund der inzwischen so sehr angewachsenen beschreibenden Schriften (Inventare und andere), wogegen die früheren Angaben mancher älteren Quelle zurücktreten konnten. Wenn sich trotzdem noch Lücken und einzelne Unrichtigkeiten finden, so wird man das als den Umständen nach nicht wohl vermeidlich zugeben müssen.

Eine wesentliche Verbesserung haben auch die annähernd 700 Illustrationen sowohl der Auswahl wie der Ausführung nach erfahren. Eine Beschränkung wurde mir da durch die Rücksicht auf den nicht zu erhöhenden Preis des Buches auferlegt. Ein Lieblingswunsch geht dahin, dass es mir noch vergönnt sein möge, gewissermassen zur Ergänzung, ein vollständigeres auf das Burgbauwesen bezügliches Bilderwerk veröffentlichen zu können, während wir ja Abbildungen zur kirchlichen Baukunst in verschiedenster Art nachgerade fast in Ueberfluss haben. —

Da das vorliegende Werk in erster Linie das „Bauwesen" der Burgen behandelt, würde alle meine Arbeit eine fast nutzlose geblieben sein müssen, wenn einige Gegner meiner Bemühungen, die unersetzliche Hohkönigsburg vor ihrem gegenwärtigen Neu- und Umbau (S. 576 ff.) zu bewahren, mit dem von ihnen mit Vorliebe vorgebrachten Satze recht hätten, dass ich als Doktor juris von Bausachen nichts verstehen könne.[1]) Es ist mir jedoch nicht bekannt, dass man mir, obgleich ich ja eingehenden Erörterungen auf diesem Gebiete durchaus nicht aus dem Wege gegangen bin, in dieser Richtung bisher einen Irrtum oder eine Blösse habe nachweisen können. Ohne mich aber auf die Männer berufen zu wollen, welche, wie die Juristen Schnaase, Stieglitz, Puttrich, der Theologe Otte etc., sich als Schriftsteller speziell über Baukunst einen berühmten Namen gemacht haben, kann ich darauf hinweisen, dass es sich in meinen Schriften zur Burgenkunde teils um solche Elemente der Baukunst handelt, zu deren hinlänglichem Erlernen und Verstehen der Besuch einer Akademie gewiss nicht erforderlich sein kann, vielfach aber um Dinge, die — wie mittelalterliches Wohn- und Wehrbauwesen, Geschichte der Mauertechnik, Denkmalpflege u. s. w. — auf solcher gar nicht gelehrt werden. (Vergl. auch S. 578 Anm. 3.)

Leider habe ich erst, nachdem die erste Auflage dieses Buches schon eine Zeitlang vergriffen war, davon Kenntnis erhalten. Zumal bei der völligen Umarbeitung desselben, während welcher zugleich ein neuer Band meiner „Oesterreichischen Burgen"

---

[1]) So u. a. B. Ebhardt in einem 1900 zu Dresden gehaltenen Vortrage (Berlin, Ernst u. Sohn, 1901 S. 13) „verliert sich, ohne bauverständig zu sein oder auch nur die Geschichte der Baukunst und der Bauformen im allgemeinen oberflächlich zu kennen, in eine unerträgliche Zänkerei mit solchen, die Falsches oder Richtiges früher behauptet haben".

fertigzustellen war, hat so das Erscheinen der zweiten Ausgabe eine recht unerwünschte Verspätung erleiden müssen. Wenn da zu ihrer tunlichsten Abkürzung jedes fertig gewordene Stück des Manuskripts unverweilt gedruckt und zunächst eine erste Hälfte des Werkes veröffentlicht werden musste, so hat das nicht ganz ohne nachteilige Folgen bleiben können. Dadurch sind gutenteils auch die am Schlusse gegebenen Nachträge und Berichtigungen gekommen, hinsichtlich deren ich den Wunsch ausdrücken möchte, dass die Besitzer des Buches seine betreffenden Stellen neben Verbesserung der Fehler mit einem auf diesen Anhang hinweisenden Zeichen versehen wollten.

München, im Mai 1906.

Otto Piper, Dr. jur.

Inhalts-Verzeichnis.

Erster Teil.

Zweiter Teil.

Erstes Kapitel.

Allgemeines über die Burgen.

(Das Wort „Burg". Herleitung und Begriff. Höhen- und Wasserburg. Bestandteile. Gelände und Lage. Angriffsseite. Hauptburg, Vorburg, Zwinger. „Innerer Abschnitt." Palisaden und Gebück. „Turnierhof." Garten. Hofburg und Burgstall. „Dynasten- und Lehensburg." Die „Ritter". Mannigfaltigkeit der Einzelbauten. Bauzeit und Entwickelungsperioden. Ende der Burgenzeit. Besondere „Stilrichtungen". Namen. Wehrkirchen.)

Das Wort „Burg" ist indogermanischen Ursprunges und findet sich in geringer Veränderung bei allen Völkern dieses Sprachstammes wieder. Im Sanskrit heisst es puri, pura, indisch pur,[1]) griechisch πύργος (makedonisch βύργος), lateinisch burgus, keltisch bwr (spr. bur), bei Ulfilas baúrg, althdeutsch purc, puruc, mittelhd. burc, altsächsisch burug, angelsächsisch byrig, englisch borough, altnordisch, schwedisch und niederländisch borg, italienisch borgo, spanisch und portugiesisch burgo, provençalisch borc, französisch bourg.

Das der lateinischen Sprache nicht ursprünglich angehörende Wort burgus ist meiner Ansicht nach aus dem Griechischen, nicht, wie andere meinen,[2]) aus dem Deutschen übernommen. Es bedeutet nach Vegetius (IV. 10) eine kleine Art von Kastellen *(castellum parvulum)*. Auch πύργος bedeutet ja zunächst nur einen Turm und erst in zweiter Linie eine Befestigung überhaupt und wird so auch neben den grösseren φρουρίοις gebraucht.[3]) Was die Römer aber von den deutschen „Burgen" kennen gelernt haben mögen, können nur die mehr oder weniger umfänglichen umwallten Bergkuppen gewesen sein, also wesentlich andere Befestigungen als die von ihnen burgi genannten. Zudem haben die Römer bekanntlich ihr Befestigungswesen überhaupt von den Griechen überkommen, und wenn burgus eine lediglich durch Vertauschung des υ und ο mit dem lateinischen *u* bewirkte Latinisierung des makedonischen βύργος ist,[4]) so wurde andrer-

[1]) In Ostindien ist bekanntlich diese Endung der Ortsnamen, z. B. Kanhpur, Dschodhpur, nicht minder häufig als in Deutschland diejenige auf -burg, in altslavischen Gebieten die gleichbedeutende auf -gard, -grad u. s. w.

[2]) Peuker, Deutsches Kriegswesen II 48. Georges, Lat.-deutsches Lexikon s. v. burgus. G. Baist (Erlangen), Deutsche Literaturztg. Jahrg. IX, No. 24, S. 873: „Aus der Zeit vor der Völkerwanderung ist uns durch schriftliche Ueberlieferung die Aufnahme von 6 oder 7 germanischen Worten (darunter burgus) bezeugt." Die Zuverlässigkeit dieses (nicht genannten) Zeugnisses ziehe ich aus den weiterhin vorgetragenen Gründen in Zweifel.

[3]) Zosimus, *histor. II, 34:* πόλεσι καὶ φρουρίοις καὶ πύργοις.

[4]) Vergl. übrigens Cyrillus, Glossar. graec. πύργος, *turris, burgus.* Auch Hadr. Junius (Animadv. V cap. 6) bringt βύργος mit Burg in Verbindung. Forcellini, Lex.: *Burgus videtur esse a Graeco πύργος, turris* unde et Germ. Burg. Nach Grimms Wörterb. Abkunft von *baurgs* aus *bairgan* und Urverwandtschaft mit πύργος, maked. βύργος. Nach Graff, Althochd. Sprachschatz (1837) III „doch wohl nicht das griech. πύργος oder mit sanskr. pura (domus, urbs) zusammenzustellen.

seits Makedonien schon 146 v. Chr. endgültig von den Römern unterworfen, während diese erst etwa ein Jahrhundert später zuerst nach Deutschland kamen, und auch das Wort, welches die Deutschen damals für ihre sehr primitiven Befestigungen gehabt haben mögen, jedenfalls (vergl. oben) noch nicht die (dem Lateinischen entsprechende) Form burg hatte.

Die Verfechter der germanischen Herkunft des Wortes pflegen sich darauf zu berufen, dass Tacitus in Deutschland den *Teutoburgiensis saltus*, ein *Asciburgium* anführt, und dass nach Orosius VIII 32. die Burgundionen daher ihren Namen haben sollen *„quia crebra per limitem habitacula (!) constituta burgos vulgo vocant"*. Dort handelt es sich aber offenbar um ganz latinisierte Namen,[1]) hier um eine von Orosius nur erwähnte *(„ut ferunt")* etymologische Vermutung, deren Richtigkeit mindestens unverbürgt ist.

Was den Gebrauch des Wortes burgus (in den zusammengesetzten Namen: burgium, z. B. Asciburgium) bei den Römern betrifft, so reicht derselbe, wie Prof. E. Hübner (Bonner Jahrb. 53, S. 80 f.) nachgewiesen hat, bis in den Anfang des 1. Jahrh. n. Chr. zurück. Es wurde nach aufgefundenen Inschriften für kleine Kastelle am Rhein, wie in Pannonien, Arabien u. s. w. gebraucht.[2]) Ebenso übrigens im 4. und 5. Jahrh. nach Erlassen des Honorius und Arcadius (de fundis rei privatae) in Spanien und Gallien. Die sesshaften Verteidiger eines *burgus* hiessen *burgarii.*

In der Tat könnte das griechisch-lateinische burgus, wie in unsere romanischen Sprachen[3]) (vergl. oben) eher in unser deutsches „Burg" übergegangen sein, als umgekehrt.[4]) Wir haben den Burgenbau von den Römern gelernt, auch die auf den Steinbau überhaupt bezüglichen Ausdrücke — Kalk (calx χάλιξ), Mauer (murus), Ziegel (tegula) — aus dem Lateinischen übernommen, und auf alle Fälle ist die Ableitung von burgus in jeder Beziehung wahrscheinlicher, als die von anderen (vergl. Müller-Mothes, Archäol. Wörterb. „Burg") angenommene direkte von dem griechischen πυργος.

In Deutschland, wo die ältesten, Familien und Habe in Kriegszeiten bergenden Burgen, die Wallringe, zumeist auf Bergkuppen lagen, sind deshalb „Burg", „bergen", und „Berg" verwandte Begriffe geworden,[5]) wie denn auch hier bei Städtenamen ohne

---

[1]) Mit demselben Recht würde man nach unserer Umformung von Mediolanum, Milano behaupten können, „Land" sei ein ursprünglich lateinisches Wort.

[2]) Eine Inschrift aus einem zwischen Schlossau und Hesselbach aufgedeckten Wachtturm lautet: *I. O. M. Vexil(latio) Coh(ortis) I Seq(uanorum) et Raur(acorum) eq(uitatae) sub cur(a) Anton(ii) Natalis leg(ionis) XXII P(rimigeniae) P(iae) F(idelis) ob burg(um) explic(atum). V. S. L. L. M.* In einer anderen unweit El-Kantara am Suezkanal gefundenen von 188 n. Chr. heisst es: — *burgum speculatorium inter duas vias ad salutem commeantium nova tutela constitui possit.*

[3]) Man meint auch, z. B. Jähns (Gesch. der Kriegsw. S. 610), dass diese das Wort von dem deutschen „Burg" übernommen hätten; schwerlich mit Recht, zumal die romanischen Völker uns im Burgenbau zeitlich voraus waren.

[4]) Du Cange, Glossar. I 816 bemerkt zu beiden Meinungen: *Sed haec ita conciliandu existimo, ut Burgus Latini, vel etiam Galli ac Germani primitus appellarint domorum congregationes, cujusmodi majores villas et vicos hodie appellamus; atque adeo non tam Graecorum quam Gallorum et Theutonum vocem esse: postmodum vero exstructis ad Burgos militum Germanorum, qui per limites Rheni et Imperii Romani dispositi fuerant ad illorum custodiam turribus et praesidiis, iis etiam Burgorum appellationem inditam.*

[5]) Im Altdeutschen wird daher „Berg" wohl auch geradezu für „Burg" gebraucht. Es liegt aber kein hinlänglicher Grund vor, „Burg" (älteste german. Form baúrg) von „bergen" (përkan) abzuleiten, wie viele wollen. Noch weit entfernter liegt die Ableitung vom angelsächs. byrgia, schliessen (vergl. Müller-Mothes a. a. O.). Gleichsam vermittelnd H. Weininger (Oesterr. milit. Zeitschr. 1863, 321): „Die Wurzel des Wortes ist Birge, eine sichere Berge, einen Verschluss bezeichnend." In Kluge, Etymol. Wörterb. der deutschen Sprache, 5. Aufl. heisst es unter „Burg": In den altgermanischen Dialekten war Burg was uns Stadt ist; Wulfila übersetzt

erkennbaren Anlass die Endungen — burg und — berg miteinander wechseln,[1] und bei Burgen vielfach beide zugleich in Gebrauch sind. Aehnlich bedeutet das italienische rocca zugleich Feste und Felsen.

Im Mittelalter wurde eine Burg auch häufig als „Veste", „Haus" (besonders in Norddeutschland) oder „Schloss" bezeichnet. So nebeneinander im Eltzer Burgfrieden von 1430: *„Were von uns den andern . . . binnen dissen Burch . . dot schlüge . . . derselbe sal von Stont an das Huss rumen, und hie, noch sine Erben sollen sich nummer keins Rechten an Schlosse Eltze vermessen."* Auch die Bezeichnungen „Burgstall" (s. weiterhin) und „Kemenate" kommen vor, letzteres z. B. 1331 urkundlich für die Burg Hindenberg in Pommern. Vergl. hierzu weiterhin, bezw. Kap. 14. —

Unter einer „Burg" im engeren Sinne des Wortes hat man zunächst hauptsächlich den mittelalterlichen befestigten Einzelwohnsitz eines Grundherrn zu verstehen. Unerlässlich für den Begriff einer solchen ist es besonders, dass sie baulich dazu eingerichtet ist, bewohnt und verteidigt zu werden; von dem ursprünglichen und einfachsten Verhältnisse jedoch, dem, dass der (einzelne) Grundherr zugleich selbst der Bewohner war, kommen so vielerlei Ausnahmen vor, dass jenes zuletzt selbst zur Ausnahme geworden sein mag. Die dem Reiche als solchem, den Landesherren, geistlichen Korporationen, Städten und auch einzelnen Rittern (im weiteren Wortsinne) gehörenden Burgen waren vielfach zur Wohnung und Hut bezahlten Burgvögten übergeben, häufiger noch anderen zu Lehen übertragen, oft auch unter Einräumung des Besitzes verpfändet, viele waren auch gemeinsames Eigentum von Ganerben und dann Sitz eines gemeinschaftlichen Vertreters derselben oder, bei durchgeführter Realteilung, der Miteigentümer zugleich.[2] Die siebenbürgisch-sächsischen Burgen sind gutenteils von den im 12. Jahrh. ins Land gerufenen Bauern erbaut worden und stets deren gemeinsames Eigentum geblieben.

Von diesen verschiedenartigen Besitzverhältnissen konnte lediglich das Ganerbentum bei durchgeführter Realteilung auf den Burgbau selbst von Einfluss sein, indem dann eine Burg gewissermassen zu einer Gesamtheit von Einzelburgen mit je einem eigenen Berchfrit, Palas u. s. w. werden konnte.

Rein juristischen — vertrags- und unter Umständen staatsrechtlichen — Inhalts war besonders das Lehensverhältnis, in welches ja eine bisher als freies Allod besessene Burg jeden Tag mit oder wider den Willen des Besitzers kommen konnte, ebenso wie ein Lehen jederzeit in ein Allod zu verwandeln war. Wenn solcher Wechsel nachweislich auch tatsächlich bei unseren Burgen etwas ganz gewöhnliches war, so ist um so eigentümlicher die Rolle, welche diesem Lehensverhältnis bei unseren Fachschriftstellern zugeschrieben zu werden pflegt. In der Entwickelungsgeschichte des Burgbaues nehmen Krieg v. H. und seine Nachfolger nach den Karolingern einen „feudalen Zeitraum" an, der aber mit dem 11. Jahrh. schon wieder endigt. Eine besonders gebräuchliche Behauptung ist es, dass nach lehnsherrlichen Begriffen zu einer Burg auch ein Turm

---

πόλις mit baurgs. Das altgerman. Wort begegnet auffälliger Weise im Armenischen als burgn und im Arabischen als burǵ, welche wahrscheinlich zunächst dem nachklassisch latein. burgus (woher das gemeinroman.-ital. borgo, franz. bourg „Flecken"; dazu altirisch borg „Stadt") entstammen. Das Wort ist in dieser Bedeutung spezifisch germanisch und gehört mit Berg zu einem indogerm. bhrgh —, das auch im altirischen bri (Gen. brig) „Berg, Hügel" steckt, kaum zu dem Verbalstamm von bergen. Erst als die einzelnen indogerm. Stämme zu wandern aufhörten und sesshaft wurden, bildeten sich die Worte für „Stadt".

[1]) Auf — berg endigen auch die Namen von Stätden, die — mit oder ohne dazu gehörige Burg — keineswegs auf einem Berge liegen, so Wesenberg und Fürstenberg in M.-Strelitz, Colberg u. s. w.

[2]) Vergl. weiterhin und Kap. 23.

(Berchfrit) gehörte, so z. B. bei Köhler, Kriegswesen S. 441.[1]) Derselbe hat sogar erkannt (ebendas. S. 288), dass „bei den Slaven die châteaux à motte keinen Eingang gefunden haben, weil ihnen das Lehnwesen fremd geblieben ist", während es nach v. Essenwein (Kriegsbauk. S. 153) „an anderer sozialer Stellung der Lehnsträger lag", dass in Deutschland nicht so wie in England der Turm sich zum Donjon entwickelte. Näher endlich pflegt (s. weiterhin) alle Burgen u. zw. wesentlich auch in Bezug auf Lage und Bauart derselben in „Dynasten- und Lehnsburgen" einzuteilen.

Die Befestigung einer Burg war nahezu ausnahmslos zugleich eine natürliche und eine künstliche. Die erstere bestand entweder darin, dass der Burgplatz höher lag als die nächste Umgebung — möglichst mit steil abfallenden Wänden — oder aber darin, dass sie von Wasser umgeben war. In Bezug auf diese beiden Arten einer von Natur festen Lage ist die Einteilung der Burgen in Höhenburgen und Wasserburgen mit Recht allgemein gebräuchlich.

Die letztere Bezeichnung ist eine althergebrachte.[2]) Einige Schriftsteller, so Mone und Näher, glauben jedoch der Höhenburg anstatt dessen die „Tiefburg" gegenüberstellen zu sollen. Es ist das entschieden verfehlt. Es handelt sich darum, das Charakteristische einer Burganlage in Bezug auf ihre natürliche Befestigung zum Ausdruck zu bringen und dies ist bei Burgen, welche nicht eine den Angreifenden überhöhende Lage haben, eben das Wasser. Eine Lage in der „Tiefe" würde ja nur den Angreifer begünstigt haben, und überdies gibt es Wasserburgen auf Hochebenen — z. B. Frauenstein in Kärnten und Baldenau auf dem Hunsrück — die höher liegen als ganz nahe Höhenburgen und auf welche die Bezeichnung Tiefburg auch deshalb nicht passen würde. Dasselbe gilt von dem sich auch findenden Ausdruck „Niederburg". Ueber die in der Ebene liegenden Burgen mit (ausnahmsweise) trockenen Gräben s. Kap. 20.

Die — auch den uns erhaltenen Ueberresten nach — weitaus zahlreichsten Burgen waren die Höhenburgen, die auch zugleich landschaftlich, wie baulich interessanter zu sein pflegen als die Wasserburgen. Der allgemeinen Anschauungsweise entsprechend wird daher, wo in diesem Buche von Burgen im allgemeinen gehandelt wird, zunächst darunter eine Höhenburg verstanden sein, während es für ein eigenes Kapitel (20) vorbehalten bleibt, die Besonderheiten der Wasserburgen zu behandeln. Auch die „Ausgehauenen" und die „Höhlenburgen", Abarten der Höhenburg, erfordern eine gesonderte Darstellung (Kap. 21). —

Was nun zunächst die baulichen Bestandteile einer Burg betrifft, so ist es bis in die jüngste Zeit der bekannten Abhandlung Prof. Leos besonders häufig nachgeschrieben worden, dass jede Burg wenigstens enthalten müsse 1. eine Ringmauer, 2. einen Palas, d. h. den Saalbau, 3. eine Kemenate, d. h. die Familien- und besonders Frauenwohnung, 4. eine Küche und 5. einen Berchfrit, d. h. den Turm. Da aber Palas, Kemenate und Küche nötigenfalls auch in den verschiedenen Geschossen

---

[1]) Auch ebendas. S. 423: „Diese Burgen (in Syrien) wurden später als Lehen ausgegeben und erhielten dann (!) einen Donjon, ohne den eine feudale Burg nicht denkbar ist." Nach Näher (Kunst- und Altert. im Königr. Württemb. 3. 150) soll freilich umgekehrt die Schildmauer den „Lehensburgen", der Berchfrit den „Dynastenburgen" eigentümlich sein. Ebenso unzutreffend ist es, wenn nach B. Grueher (Die Kaiserburg zu Eger, Leipzig 1864, S. 13) „der Hauptturm in früherer Zeit immer eine Hof- oder Landesburg bezeichnete". Die Sätze Kochs und v. Essenweins sind jedenfalls darauf zurückzuführen, dass es in Viollet-Le-Duc Dict. V 34 heisst: *„Il n'y a pas de chateau féodal sans donjon."* Es ist aber, wie sich da weiterhin ergibt, nur ein mittelalterliches Schloss überhaupt gemeint.

[2]) Schon nach Ekkehard, Mon. Germ. h. II 105) hatten 924 die Mönche von St. Gallen jenseits des Bodensees eine *wazzirburc* (der heutige Ort Wasserburg), *wazzerfeste* kommt vor bei Tristan 5538, *wierhûs* in Städtechron. I (Nürnberg) 275, 38, *wazzerhûs* ebendas. 157, 36, *Wasserhaus* Zimmerische Chron. I 413 u. s. w. In der Schweiz war dafür die Bezeichnung Weyer- (Weiher-)haus gebräuchlich. Das schwäbische Geschlecht der Alfingen sass bis 1545 in den beiden Burgen Hohenalfingen und Wasseralfingen.

des Berchfrits angebracht werden könnten, so sei in der Tat zu der kleinsten Burg nichts nötig gewesen als solcher Berchfrit und eine Umfassungsmauer. — Richtiger wäre der Satz, dass jede Burg wenigstens ein bewohnbares, wehrhaftes Gebäude und eine Ringmauer enthalten muss, wobei die letztere allerdings auch noch durch andere Bauten ersetzt oder bei besonders beschränktem, möglichst ringsum sturmfreiem Burgplatze überhaupt entbehrt werden kann.[1]) Zunächst sind nur in verhältnismässig wenigen Burgen Kemenate und Küche besondere, vom Palas getrennte Gebäude, und andrerseits ist zwar der Berchfrit in den meisten und weiten Gegenden des deutschen Sprachgebietes ein wesentlicher und unerlässlich scheinender Bestandteil jeder Burg, aber

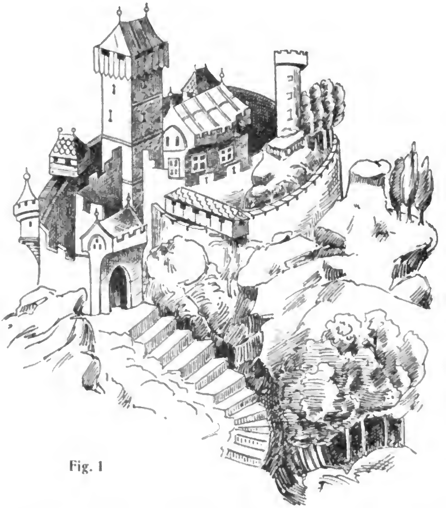


Fig. 1

es gibt auch kleinere Gebiete, in welchen dies nicht der Fall ist. So tritt besonders im Stromgebiet des Neckar (mit einigen Ausläufern nach Norden und Westen) an seine Stelle

1) Gewiss fehlsam ist daher die von v. Essenwein (Kriegsbaukunst S. 127 Anm.) als seine Theorie bezeichnete Idee, „den Begriff Burg in der befestigten Umfassung, nicht in den Gebäuden zu sehen, welche in der Befestigung stehen". Eine Burg ohne solche Gebäude ist undenkbar; wohl aber gibt es deren, die — wie die Brömserburg am Rhein, Oberjuvalta in Graubünden, Gilgenberg in der Schweiz und die meisten Höhlenburgen — lediglich aus einem Gebäudekomplex oder selbst nur aus einem Wohnbau ohne Ringmauer bestehen. Auch v. Cohausens Erklärung einer Burg (Befestigungsweisen S. 137) als „eines mit Turm, Mauer und Graben befestigten Hauses" muss als eine bei vielen Burgen nicht zutreffende bezeichnet werden.

häufig der selbständige Verteidigungsbau der Schildmauer, bei anderen Burgen sind Palas und Berchfrit zu einem wehrhaften Palas bezw. zu einem Wohnturm gewissermassen zusammengezogen, oder auch ohne solchen Ersatz ist auf ihn als entbehrlich einfach verzichtet worden.

Andrerseits hatte eine einigermassen vollständige Burganlage auch an Bauwerken wesentlich mehr als die fünf vorhin aufgeführten, so — abgesehen von einer besonders bei Ganerbenburgen (s. das.) vorkommenden Vervielfältigung des Wohngebäudes — besonders mehrere Torbauten, Mauertürme, eine Kapelle, einen Brunnen und allerlei Nebenbauten für Gesinde und lebendes wie totes Inventar. In der Vorburg fehlte mitunter — so auf der Hohkönigsburg — sogar nicht ein Wirtshaus (Wurczhusz, Würtzhuss) für niedere Leute, welche der Burgherr nicht selbst beherbergen wollte. Ausserdem aber schloss sich da an die Hauptburg, die stets den Palas enthielt und fast immer auf der höchsten oder sonst sichersten Stelle des Burgplatzes lag, unmittelbar eine oder mehrere Vorburgen an, und die Ringmauer — bezw. die an ihrer Stelle stehenden Bauten — war ausserdem in geringem Abstande von einer zweiten oder noch dritten Mauer umgeben, die dann den oder die mehreren Zwinger einschloss. Zumeist mussten da Vorburg oder Zwinger, oder auch beide vom Belagerer erst eingenommen sein, ehe er an die Hauptburg kommen konnte. Zahlreiche Beispiele solcher Burgen bieten die weiterhin mitgeteilten Grundrisse. Fig. 1 aus Konrad Kyesers 1405 beendigtem Werke „Bellifortis“ gibt die Abbildung einer Burg, die auch bei kleinerem Umfange die meisten der bisher aufgeführten Bestandteile enthält.

Wie sich nun aus diesen Bestandteilen eine Burganlage im einzelnen gestaltet, dafür ist vor allem das Baugelände nach Umrissfigur, Grösse und etwaigen Niveauunterschieden bestimmend; in diesen Beziehungen aber ist das Gelände, so gleichförmig es bei oberflächlichem Blick erscheinen mag, im einzelnen fast bei jeder Burg ein anderes. Da handelt es sich darum, wieviel und wo zweckmässiger Weise Platz für die einzelnen Burgteile geboten, vor allem aber darum, wie die besondere Gestaltung des Bauplatzes am besten für die Sicherheit der Bewohner bezw. zur Verteidigung auszunutzen war.

Für eine Höhenburg suchte sich der Bauherr innerhalb des ihm zur Verfügung stehenden Gebietes einen Platz aus, der durch seine die Umgebung überhöhende Lage mit steil abfallenden Rändern, soweit möglich, seinem ganzen Umfange nach schon von Natur gegen Beschiessung und Erstürmung gesichert erschien.

Dem Ideal eines solchen Burgplatzes kommt u. a. der bekannte Phonolithkegel von Hohentwiel nahe, der, auf seinem Gipfel hinlänglich Platz für eine umfänglichste Burganlage bietend, nach allen Seiten fast senkrecht und nur zu der Vorstufe, auf welcher später die untere Festung erbaut wurde, minder tief abfällt. Vielleicht noch mehr entsprachen diesen Anforderungen die isolierten Felsen von Trosky, Habstein und Bürgstein in Böhmen, Hochosterwitz in Kärnten, Duino in Görz und andere.[1])

[1]) Mit Unrecht bezeichnet A. Schultz Höf. Leben S. 15 Fleckenstein im Elsass als „das idealste Bild einer derartigen Befestigung“ und fügt die bekannte Meriansche Abbildung hinzu, obgleich er in der Anmerkung zugeben muss, dass dieselbe keineswegs der Wirklichkeit entspreche. Unrichtig ist es ebendas. auch als für unsere Burgen zutreffend angenommen, dass man nach dem Alexanderlied 5268 zur Ersteigung solcher Burgfelsen „sich an in den Stein eingefügten Ketten festhalten musste“. Nicht wohl verständlich bemerkt noch jüngst Dr. Mehlis, Burgen der Pfalz (1902, S. 14), unter Anführung dieser Stelle, dass beim Wasgenstein „zu der auf der Ostseite der Oberburg hoch oben gelegenen kleinen Poterne eine Holztreppe hinaufführt, die jedenfalls nur mit Hilfe von in den Stein gefügten Ketten hinaufzuklimmen war“.

Derart günstige Burgplätze sind jedoch verhältnismässig selten, zumal auch in Gebirgsländern die Burgen nur in mässiger Höhe über der Talsohle errichtet wurden, und für dieselben somit die in höherer Lage häufigeren, schwer zugänglichen Spitzen nicht in Betracht kommen konnten. Die mancherlei — friedlichen wie feindseligen — Beziehungen, welche die Burginsassen zu den Talbewohnern und zu den unten hinziehenden Strassen hatten, die Beschaffung der Lebensbedürfnisse, und auch wohl die Notwendigkeit, auf oft schwierigem Terrain einen, wenn auch nicht fahrbaren Weg bis zur Burg hinaufzuführen, das waren die hauptsächlichsten Gründe, welche es veranlassten, dass die Burgplätze nicht höher hinauf gewählt wurden, als es die Sicherheit der Inhaber eben erheischte.

Daher gehören Höhenlagen von etwa 500 bis 550 m über dem Tale schon zu den Seltenheiten und wurden in der Regel nur gewählt, weil sich hier ein besonders günstiger Bauplatz fand. Beispiele solcher Höhenlage bieten Hohkönigsburg im Elsass (752 m ü. M.), Brigittenschloss in Baden (762 m), Burgstall (Hohenbogen) im Bayerischen Walde, ein unvollendet gebliebener Burgbau der Grafen von Bogen[1]) (986 m), Sauschloss oder Greifenstein und Hocheppan, beide am Etschufer vor Bozen (837 bezw. 720 m). Wo sich Ortschaften und Strassen höher hinaufziehen, finden sich freilich auch nahe Burgen in grösserer Höhe über dem Meer So liegen in Tirol gleichfalls unweit Bozen im Sarntal die Burgen Reineck und Kränzelstein etwa 1000 m, Wolfsthurn bei Mareit unweit der Brennerbahn und Thurn und Welsberg bei Station Welsberg der Pustertalerbahn etwa 1100 m hoch. Noch höher hinauf steigen die Burgen in der Schweiz, wo die Burgruine beim Dorfe Splügen mit 1450 m und im Engadin Schloss Tarasp mit 1497 m und Guardaval, 1790 m hoch, und am Ofenpass eine Ruine gar in 2000 m Höhe, jedenfalls zu den höchstgelegenen Burgen unseres ganzen Gebietes gehören.[2]) In solchen Fällen pflegt es sich indessen auch nicht um freigewählte Rittersitze, sondern um landesherrliche Festen zur Beherrschung einer Landschaft oder zum Schutze einer Strasse zu handeln.

Um hiernach auf die Beschaffenheit der Burgplätze an sich zurückzukommen, so musste man, da, wie bemerkt, ein ringsum sturmfreier[3]) Platz selten zu finden war, sich in den weitaus meisten Fällen damit begnügen, dass derselbe doch nur eine Angriffsseite,[4]) d. h. eine Seite hatte, auf welcher der Belagerer am besten, wenn nicht ausschliesslich versuchen konnte, in die Burg einzudringen. Wenn also, was ja besonders häufig der Fall ist, die Burg auf einer Felsnase liegt, die, von einem grösseren Bergmassiv vorspringend, steil zum Tale abfällt, so liegt natürlich die Angriffsseite da,

1) Bavaria I. 2. S. 1133.

2) Wenn Näher, Burgen in Elsass-Lothr., S. 2, behauptet: „In keinem Gebirgslande nehmen diese Wohnsitze (die Burgen) eine solche Höhenlage ein wie im Elsass und in der Pfalz", so kann das dem vorstehenden nach nur auf Unkenntnis beruhen, auch wenn damit nur die Höhenlage über der Talsohle gemeint sein sollte. Zumal in der Pfalz sind die Burgen mit seltenen Ausnahmen nicht besonders hoch gelegen.

3) Dieser Ausdruck war schon im Mittelalter gebräuchlich, kommt z. B. in der Zimmerischen Chronik wiederholt vor.

4) Die „Seite" einer Figur oder eines Körpers kann nicht etwas ausserhalb derselben Befindliches, von ihnen Getrenntes sein; die Angriffsseite einer Burg ist somit die Seite der Burg selbst, auf welcher diese zunächst einem Angriffe ausgesetzt ist (die „wahrscheinliche Angriffsfront" unserer Festungen), nicht etwa der ausserhalb der Burg liegende Platz, von welchem der Angriff des Belagerers ausgeht: das Angriffsgelände. Die Fachschriftsteller pflegen jedoch in einer der Klarheit ihrer Darstellung nicht förderlichen Weise mit dem Ausdrucke bald das eine, bald das andere zu bezeichnen.

wo sich die Anhöhe hinter der Burg fortsetzt. Von hier aus bietet sich zumeist der bequemste, oft der allein mögliche Zugang zur Burg, und fast immer findet der Feind nur hier einen geeigneten Platz zur wirksamen Aufstellung seiner Belagerungsgeschütze; hier wurden ihm daher auch vor allem starke und hohe Verteidigungsbauten — besonders ein Berchfrit, hoher Mantel oder eine Schildmauer — entgegengestellt. Es ist dabei eben wohl zu berücksichtigen, dass zu der Zeit, da der Burgenbau im Schwange war, für Angriff und Verteidigung nicht, wie im heutigen Festungskriege, die wagrechte, sondern die senkrechte Linie massgebend war.

Selbst nach allgemeinerer Einführung der Pulvergeschütze verstand man es zunächst noch kaum, Geschosse einigermassen weithin mit beträchtlicher Durchschlagskraft zu schiessen, und vollends vorher war es hauptsächlich nur die Fallkraft dieser Geschosse aus der Höhe, welche dieselben wirksam machte; gehörte es doch auch zu den wesentlichen Abwehrmitteln des Belagerten, dem andringenden Feinde mit den Händen Steine auf den Kopf zu werfen oder ihn mit kochenden oder brennenden Substanzen zu überschütten. Unsere hochaufstrebenden Burgbauten zeigen daher unverkennbar, dass es damals vor allem galt, die Höhe über dem Feinde zu gewinnen,[1]) während unsere heutigen Befestigungen lieber in die Erde eingegraben werden, um vor der rasanten Wirkung der so wesentlich vervollkommneten Geschütze gesichert zu sein. Da die Ureinwohner unseres Landes, des Steinbaues unkundig, gleichfalls hinter niedrigeren Wällen Schutz suchen mussten, hat auf solche Weise unser Befestigungswesen gewissermassen einen Kreislauf durchgemacht. Zwischen die Deckung durch niedrige Wallgürtel als Anfangs- und Endpunkt schiebt sich — etwa vom 10. bis zum 16. Jahrh. — die Periode der hohen Burgbauten.

Die Angriffsseite liegt also fast ausnahmslos da, wo, wie bei den weitaus meisten Höhenburgen, der Burgplatz mit einem umfänglicheren Bergmassiv zusammenhängt. An den der Ebene zugekehrten Rändern eines Bergzuges, an den hohen Ufern eines Flusses sind ja mit Vorliebe die nicht seltenen vorgebirgs- oder nasenförmig vorspringenden und steil abfallenden Ausläufer dieser Anhöhen zu Burgplätzen gewählt.

Aehnliche günstige Burgplätze wurden häufig durch die (besonders spitzwinkelige) Einmündung eines Seitentales in ein weiteres gebildet. Es handelt sich dabei nicht sowohl um den seitlichen Vorsprung als um das Ende eines Bergrückens, welches um so lieber als Burgplatz benutzt wurde, wenn letzterer damit nach mehreren Seiten Land- oder Wasserstrassen beherrschte.

Bei den Höhenburgen, deren Bering sich nicht (als Vorsprung) an ein umfänglicheres Bergmassiv anschliesst und die daher keine „Bergseite" haben, liegt die Angriffsseite da, wo der Aufstieg auf den isolierten Burgberg vom Tale aus allein oder doch am bequemsten tunlich war. Hier waren nicht sowohl hohe Deckungsbauten, als vielmehr Vorburgen und Zwinger am Platze, die das Empordringen zu der auf dem Berggipfel liegenden Hauptburg hinderten. Beispiele bieten die Burgen Hohentwiel, Hohenkrähen, Mägdeberg u. s. w., die auf den vereinzelten steilen Bergkegeln des Hegau liegen.

Burgen, welche auf der Berg- wie auf der Talseite unschwer zugänglich sind, wie Hohenfels in Südbaden, oder auf der Mitte eines von beiden Seiten zugäng-

[1]) Es wurde daher auch bei gemeinsamem Besitz einer Burg öfter bestimmt, dass kein Ganerbe seinen Anteil höher baue (vergl. Ganerbenburg und Burgfrieden Kap. 23) und auch bei landesherrlich erteilter Bauerlaubnis wohl festgestellt, wie hoch etwa der Berchfrit sein dürfe.

lichen Bergrückens liegen, wie Landskron auf der Südgrenze des Elsass, haben somit zwei Angriffsseiten.[1])

Ausser diesen mehr regelmässigen und zumeist besonders häufigen Bildungen sind die zu Höhenburgen benutzten Erhebungen im Mittel- und niedrigen Gebirge bis zur Ebene hinab — vom steilen Felsen bis zur sanften Kuppe, von dem selbst für eine grosse Hofburg fast zu weiten Platze bis zu der nur einem turmartigen Baue Raum bietenden Klippe — so mannigfaltige, dass eine irgend erschöpfende allgemeine Darstellung unmöglich erscheint. Die Besprechung einzelner Burganlagen wird ohnehin genugsame Gelegenheit geben, zahlreiche Beispiele dieser mannigfachen Geländebildung zu geben.

Oberst v. Cohausen hat Bergfriede, S. 3 (und fast ebenso Wehrbauten, S. 20) für das „Bergland" den Versuch einer systematischen Zusammenstellung dieser Formen gemacht, indem hier „die geognostische Unterlage", je nachdem solche z. B. aus Basalt oder aber aus Sandstein, Schiefer u. s. w. bestehe, den Burgplätzen bestimmte Formen (Kegel, Plateau, Grat) gebe, die dann wieder zur ganzen Anlage, sowie zu allen Einzelheiten ein „gewichtiges Motiv abgäben". Seine Ausführung (1. Aufl. S. 9) mit den sie erläuternden schematischen Abbildungen ist dann auch von anderen Schriftstellern (so Cori und Otte) wiedergegeben worden. Die Idee ist jedoch unhaltbar. Mag ja immerhin die geognostische Unterlage gewisse Terrainbildungen im grossen und ganzen begünstigen, so ist es andrerseits nicht minder wahr, dass in demselben Gesteinsgebiet überall die allerverschiedensten Formationen nebeneinander vorkommen. Welche Aehnlichkeit miteinander haben noch im Sandsteingebiet des Hardtgebirges die Felsklippen von Dahn und der breite Burgberg der Madenburg, oder die nebeneinander liegenden Burgplätze von Meistersel und Ramberg, im Granitgebiet des Wasgau die ebenso benachbarten Burgplätze von Ortenberg und Ramstein, oder im Kalkstein des oberen Donautales diejenigen von Werenwag und Alt-Gutenstein? Noch weniger ist zuzugeben, dass die gleiche Gesteinsart des Burgplatzes auch im wesentlichen u. zw. bis in alle Einzelheiten hinein ähnliche Burganlagen mit sich bringe. Wie weiterhin näher zu zeigen, war schon, von dem verschiedenen Umfange abgesehen, eine dem ungeübteren Auge kaum bemerkbare Abweichung des einen Bauplatzes von dem anderen hinreichender Anlass, der gesamten Burganlage eine wesentlich andere Gestalt zu geben. Um von unzähligen Beispielen nur eines zu geben: wie in allem verschiedene Burganlagen tragen nicht die drei im Hegau nebeneinander aufsteigenden Phonolitkegel des Hohentwiel, Hohenkrähen und Mägdeberg!

Die „Vorburg" war, wie der Sache, so auch dieser ihrer Bezeichnung nach von alters her bekannt. So heisst es in Wolfdietrich 722: *er hiez frou S. in di vorburc gân*, Magdalenenleg. 703: *den berg uff dem diu vorburg lit*, und 1372 trägt Herman von Velen *desse selve borch, beyde, overste huys und vorborchte* dem Bischof Florenz zu Lehen auf.[2])

Von der Vorburg scheint in der Regel nur die „Burg" selbst, nicht, wie heute gebräuchlich, eine „Hauptburg" unterschieden worden zu sein. Wenn 1280 bei der Burg Gemen ein *castrum inferius* und *superius* (vergl. vorhin *overste huys*) unterschieden werden, so lässt das auf einen entschieden hervortretenden Unterschied in der Höhenlage und wohl auch auf eine über das bei einer Vorburg gewöhnliche Mass hinausgehende Selbständigkeit dieser „unteren Burg" schliessen.

Wenn Näher an Stelle der Einteilung in Haupt- und Vorburg ganz allgemein diejenige in „die obere" und „die untere Burg" setzt, so ist das verfehlt erstens, weil sehr wohl

[1]) Bei Landskron fällt auch die südliche Breitseite des westöstlichen Bergrückens so wenig steil ab, dass hier von einer dritten Angriffsseite gesprochen werden kann, auf welcher man denn auch später noch ein bastioniertes Aussenwerk vorzulegen für gut befunden hat.

[2]) Die angeführten Belagstellen nach Lexer, Handwörterb. III 462 bezw. Schultz, Höf. Leben I 49 und Nordhoff, Holz- und Steinbau 288. Letzterer führt Anm. 851 noch weitere urkundliche Belege an.

die erstere auf gleicher Höhe, ja sogar ausnahmsweise etwas niedriger liegen kann als die letztere,[1] und zweitens weil dadurch durchaus nicht die Zusammengehörigkeit beider Teile zu ein und derselben Befestigung ihren Ausdruck findet, wie solches bei der Bezeichnung Vor- und Hauptburg der Fall ist. Von einer oberen und unteren Burg kann daher auch nur da gesprochen werden, wo es sich bei nicht unwesentlichem Höhenunterschied der Lage — wie bei den Schlössern Pfirt im Oberelsass und Steinkallenfels am Hunsrück — und zwei selbständige Burgen oder doch wenigstens — wie bei Nideck im Unterelsass und Falkenstein im Schwarzwald — um zwei ganz voneinander getrennte Teile einer und derselben Burg handelt.[2]

Noch mehr kommt die Zusammengehörigkeit beider Burgteile zum Ausdruck, wenn statt von einer Haupt- und einer Vorburg nur von dem „Vorhof" einer Burg gesprochen wird, wie ja denn auch die Vorburg wohl immer einen hofartigen Raum umschliesst, während solches bei der Hauptburg nicht durchaus notwendig ist. Der Ausdruck „Vorhof" kommt denn auch nicht nur (vergl. die bei Lexer, Handwörterb. angeführten Stellen) im Mittelalter mehrfach im Sinne eines „befestigten Hofraumes vor einem Schlosse" vor; er scheint gegen Ende desselben sogar der gebräuchlichere gewesen zu sein. So wird er regelmässig in der Zimmerischen Chronik (im Gegensatz zu dem „rechten Schloss"[3]) gebraucht, u. a. auch von der überwiegend als vorliegende Befestigung in Betracht kommenden Vorburg von Wildenstein a. d. Donau, und in dem anonymen Kriegsbuch von 1450 wird gleichfalls empfohlen, bei hinlänglichem Bauplatze vor dem Torhause der Hauptburg noch einen „Vorhof" anzulegen.

Das Wort „Zwinger" (auch „Zwenger", mhd. *Zwingaere*) — von „zwingen" gebildet[4]) — wird in vielerlei Bedeutungen gebraucht, die nur das miteinander gemein haben, dass es sich dabei um einen irgendwie, besonders aber durch Mauern umschlossenen Raum handelt. Demnach hiess bei den alten Stadtbefestigungen so der

[1]) Abgesehen von dem allgemeinen Texte findet sich die Bezeichnung bei Näher auch speziell bei Burgen angewandt, bei welchen — z. B. Landskron im Elsass, Madenburg und Altbaumburg in der Pfalz — von einem Höhenunterschied wenig, nur teilweise oder gar nicht die Rede sein kann. Die Vorburg liegt höher als die Hauptburg z. B. bei Rabenstein in der Fränk. Schweiz, Rudelsburg a. d. Saale, Nippenburg im Schwarzwald, Blumenegg in Vorarlberg, Wehrburg, Greiffenstein und Neuhaus in Tirol.

[2]) Vergl. Zimmerische Chronik I 238: *„Es ist zu wissen, das es zu Wildenstain an der Tonaw vor jharen zwai schlösser gehabt, zugleich wie auch Falkenstain, das ober schloss und das under, welches iezund ain burgstall und gar zerbrochen."* Auch die beiden auf zwei einzelnen ungleich hohen Felsen gelegenen Teile von Wasigenstein im Wasgau wurden in die „obere" und die „untere Burg" geschieden, die im 15. Jahrh. auch verschiedene Besitzer hatten. — Besonders in mehr dilettantischen Burgbeschreibungen findet sich auch der Ausdruck „Hochburg", ohne dass jedoch ein irgendwie feststehender Begriff damit verbunden würde. So wird in K. Rosner, Ruinen Oberösterreichs, der Ausdruck bald (S. 66) auf die gesamte Burg mit Ausnahme eines abgesonderten Vorwerks, bald (S. 51) auf eine Abteilung der Burg und bald (S. 33) nur auf den (gewöhnlichen) Palas derselben angewendet.

[3]) Auch der Ausdruck das „recht Haus" findet sich anderwärts für die Hauptburg (so Mayr, Veste Hohenwerfen, 1903, S. 18), sowie die „rechte Mauer" für die Hauptringmauer im Gegensatz zu der äusseren Zwingermauer (Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. in Zürich, XXIII, S. 317).

[4]) Nicht aus „Zingel" (cingulum, umzingeln), wie die äussere Umschliessung selbst besonders bei Städten hiess. Die schwankende Bedeutung der alten technischen Ausdrücke zeigt sich freilich auch hier. So hat man nach der Kleinen Thanner Chronik S. 33 daselbst 1507 „angefangen, den Wall oder Zwingolf aufzuwerfen"; ebenso Grosse Chronik S. 712: „den Wall oder Zwinger zwischen beiden Toren". Der Zwinger wurde besonders im Deutsch-Ordensgebiet auch Parkam, Parcham genannt, d. h. eingehegter Ort, Umzäunung, mit „Park" und „Pferch" zusammenhängend.

Raum zwischen zwei Umfassungsmauern (Rondengang), sowie die Erweiterung desselben an Toren zu einem Vorplatz und speziell der häufig hier stehende, besonders dicke, zu Geschütz eingerichtete Turm.[1] Hienach wurde die Benennung auch auf andere Türme, und da solche oft zu Gefängnissen dienten, auf Gefängnisse überhaupt ausgedehnt. Spricht man so heute besonders noch von einem „Bärenzwinger", so findet sich unsere Benennung auch gebraucht von dem Graben, der eine Burg ganz oder zum Teil umschloss und besonders in späterer Zeit als Tiergehege benutzt wurde. Andrerseits wurde im Mittelalter auch — und wohl ohne dabei auf das Moment einer Einsperrung besonderes Gewicht zu legen — das Frauengemach überhaupt der Frauenzwinger genannt. In diesem Buche wird das Wort Zwinger nur von dem — dem städtischen Rondengange entsprechenden — Teil der Burganlage gebraucht, der, nach aussen durch eine Mauer — „*Zwingermûre*" 1464 — (oder Palisaden) begrenzt, gürtelartig ganz oder zum Teil die Hauptburg umgab. Der Zwinger unterscheidet sich so von der Vorburg. Diese ist der Regel nach eine vordere Abteilung der Burg selbst, in welcher untergeordnete Gebäude Platz fanden, während hierfür der Zwingerraum schon zu eng war.[2])

Diese für eine deutliche Bezeichnung der betreffenden Burgteile notwendige Unterscheidung zwischen Zwinger und Vorburg wird freilich von Fachschriftstellern nicht immer beobachtet. So heisst es bei Prof. Leo a. O.: „Zwischen den Zingeln und der inneren Mauer lag zunächst ein freier Raum, der Zwinger (Zwingelhof, Zwingolf) . . . Oft war ein Teil des Zwingers mit Ställen und Wirtschaftsgebäuden umschlossen und bildete den Viehhof . . . . Bei Höhenburgen trennte ein Graben die Burg vom Viehhof; ein zweiter Graben trennte sie von dem Teil des Zwingers, welcher zum Buhurdieren und anderen Uebungen zu Ross gebraucht ward und zuweilen abgesondert von dem übrigen Viehhof die Pferdeställe enthielt und besonders mit Gebäuden oder Pfahlwerk umschlossen aber allezeit gegen die Burg hin auch offen war." Ebenso schreibt v. Ritgen, Münzenberg S. 5: „Zwinger nannte man jeden von Mauern und Halbtürmen (?) umgebenen Vorhof."[3] Mit Unterscheidung dagegen Scheiger, v. Cohausen, Köhler, v. Essenwein u. a.

Nach v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 192, „ist der Hauptzweck dieser Anlage, dass der Belagerer nicht so leicht mit Sturmböcken oder Rolltürmen an die eigentliche Mauer gelangen konnte, sondern schon an der niedrigeren äusseren Mauer Halt machen musste, sowie dass den herannahenden Feind zwei Reihen Bogenschützen hinter und übereinander empfangen konnten". Der Zwinger wurde jedoch nicht einmal der Regel nach dadurch gebildet, dass um die Ringmauer noch eine zweite, äussere lief. Es wird aber auch selten zutreffen können, wenn v. Cohausen zu betonen pflegt,[4] dass der Zwinger nicht sowohl „eine Verdoppelung der

---

1) Z. B. der bekannte „Zwinger" in Goslar. Auch von einem festen Hause überhaupt findet sich der Ausdruck gebraucht. So Jahrb. d. Mecklenburg. Geschichtsvereins VII, S. 30.

2) Ein zwingerartiger Hofraum, aber immerhin kein eigentlicher Zwinger, kann auch da entstehen, wo die einzige Ringmauer in geringem Abstande den für sich stehenden Palas oder Wohnturm umgibt, wie bei Hohandlau, Hohenberneck, Altbodman.

3) Auch bei Kraus, Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. II 545, werden auf dem Grundriss von St. Ulrich einige der inneren Höfe ohne erkennbaren Grund von anderen als „Zwinger" unterschieden. Vergl. dagegen Zimmerische Chronik I 371: „*Da erstigen sie den zwinger und darnach den vorhof, darin die stell, keller und andere officia waren, volgends demnach das recht schloss Geroltzegk, uf ainem selbs gewachsenen und werlichen felsen gelegen.*" Ganz verfehlt ist es, wenn Lehfeldt (Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens 19, S. 10) „Zeiten" kennen will, „da man die Zwinger noch breit, an einer Seite und ohne die Nebenabsicht der Zersplitterung und Irreführung des Feindes anlegte". Es handelt sich a. O., bei Greiffenstein, um einen annähernd quadratischen Vorhof an einem Ende der Burg.

4) Wehrbauten S. 26, Altertümer im Rheinland S. 59, Befestigungsweisen S. 184.

Mauer, als ein vorbereitetes Kampffeld sei, welches den Vorteil gewährte, dem schon dort eingedrungenen Angreifer von beiden Seiten mit bewaffneter Hand in die Flanken fallen zu können".

Je nach der Beschaffenheit des Bauplatzes kann nun eine Burg mehr als eine Vorburg und auch mehr als einen Zwinger haben; ebenso kann aber auch jene oder dieser, ja beide zugleich ganz fehlen. Bei der Wartburg, Hohkönigsburg (im Wasgau) und Schreckenstein a. d. Elbe liegt auf beiden Seiten der Hauptburg je eine Vorburg (wobei freilich immer nur durch deren eine der gewöhnliche Zugang führt), bei Neideck (Fränk. Schweiz) liegen deren zwei nacheinander, bei Althohenems (Vorarlberg) noch mehr und bei Burghausen gar fünf vor der Hauptburg, bei Grevenstein (Rheinpfalz) und Gars (Niederösterreich) schliesst sie die Hauptburg ganz ein. Sie fehlt bei vielen kleineren Burgen, aber auch bei grösseren (Steinsberg in Baden, Salzburg in Franken, Taggenbrunn in Kärnten, nimmt aber dagegen bei anderen (Stauffeneck in Württemberg, Liebenfels in Kärnten, Freudenberg bei Ragaz, Neideck in Bayern, St. Michaelsburg in Tirol) einen viel grösseren Raum ein als die Hauptburg. Der Zwinger fehlt z. B. bei Eckartsberg in Thüringen, Freudenberg und Sargans im schweizerischen Rheintale, Forchtenstein in Steiermark und Plixburg im Wasgau. Zwinger sowohl wie Vorburg fehlen bei Novihrad in Mähren. Im übrigen kann ersterer verdoppelt und selbst verdreifacht vorkommen (Steinsberg) und seiner Lage nach die Vorburg mit umschliessen (Hohkönigsburg), sich zwischen diese und die Hauptburg einschieben (Rudelsburg in Thüringen, Lützelburg im Wasgau, Hornberg am Neckar) oder jenseits derselben liegen (Mägdeberg im Hegau).

Seit Krieg v. Hochfelden (vergl. Militärarch. S. 366) pflegt der Zwinger als eine erst durch die Kreuzfahrer in das Abendland verpflanzte Anlage bezeichnet zu werden. Auch bei v. Cohausen heisst es, Befestigungsweisen S. 184: „Die Zwinger kamen bei deutschen Burgen nicht früher als im 12. Jahrh. vor, werden aber vom 13. bis ins 16. und 17. Jahrh. geradezu als Erfordernis angesehen, und wo sie fehlten, nachträglich angelegt.“ Diese Angaben sind nicht zutreffend. Es gibt genug selbst noch im vierzehnten Jahrhundert erbaute Burgen, welche keinen Zwinger haben, so Ardeck südlich des Lahntales, Baldenau auf dem Hunsrück, ferner Pfalzgrafenstein, Altbodman, Kriebstein, Haineck und andere. Andrerseits fehlt es auch nicht an vor dem 12. Jahrh. erbauten Burgen, die allem Anscheine nach schon von Anfang an einen solchen hatten, wie z. B. Rudelsburg in Thüringen, Frankenburg im Wasgau und Castel im Thurgau.[1]) Es ist da zu berücksichtigen, dass ja der Zwinger, wie auch die Vorburg als deutlich ausgeprägte Bestandteile unserer alten Wallburgen schon ganz gewöhnlich sind, und dass ersterer auch schon bei späteren römischen Befestigungen vorkam. (So errichtete nach Procop Justinian um die Ringmauer von Dara eine zweite Mauer, προτείχισμα, so dass ein 50 Fuss breiter Zwinger, μεσοτείχιον, gebildet wurde.) Ob ein Zwinger erst später der Burganlage hinzugefügt ist oder nicht, wird man, abgesehen etwa von der Bauweise, Schiessscharten u. dergl., mit ziemlicher Sicherheit daraus schliessen können, ob

[1]) Eine besondere Stellung zu dieser Frage nimmt v. Essenwein ein, indem er (Kriegsbauk. S. 65 und 73) überall — und so auch bei Münzenberg (6. Kap.) und dem mit besonders entwickelten Zwingeranlagen ausgestatteten Steinsberg — annimmt, dass an Stelle der Zwingermauern von Anfang an wenigstens „Palisadenzäune, vielleicht Wall und Graben“ hergestellt waren. Es ist das jedoch nicht nur unbeweisbar, sondern auch an sich sehr unwahrscheinlich.

(wie bei Hohennagold in Württemberg und Homburg im Hegau) der Raum für einen solchen tiefer an dem Abhange des Burgberges erst durch hinterfüllte Futtermauern gewonnen wurde, oder ob die Zwingermauer noch auf dem gleichsam von der Natur gebotenen oberen, ebeneren Burgplatze steht, hier den Rand desselben umgrenzt, während die Hauptmauer der Burg dann selbstverständlich entsprechend weit von demselben abgerückt blieb (Rudelsburg). Andrerseits wird man auch da eine ursprüngliche Anlage des Zwingers annehmen müssen, wo (wie bei Castel und Frankenburg) der Burgweg sich zweifellos von jeher in einem solchen zu der mehr oder weniger höher gelegenen Hauptburg hinzog. — Ueber die Barbakane s. Kap. 10.

Bei Krieg v. H.s Burgenuntersuchungen pflegt regelmässig der von ihm sogenannte „innere Abschnitt“ — öfter freilich nur ein gedachter, „auch von einer geringen Besatzung in kurzer Zeit herzustellender“ — eine Rolle zu spielen und zwar zum Nachweise dessen, dass auch damit römische Vorbilder nachgeahmt wurden.[1] Das eine erscheint jedoch so verfehlt wie das andere. Bekanntlich boten die römischen Kastelle in ihrem Innern keinerlei defensible, durch Zwischenmauern hergestellte besondere Abschnitte, sondern einen einheitlichen, zumeist von zwei breiten Strassen durchkreuzten Raum, und wenn Krieg v. H. in Vegetius IV 25 die „Hinweisung auf solchen inneren Abschnitt“ findet, so ist diese vermeintliche Hinweisung eine mehr als unsichere.[2] Bei der vermeintlich gleichfalls „römischen“ Iburg soll dieser Abschnitt durch das vormals zwischen den beiden Berchfriten vorhandene Hauptgebäude — „hier ein wahres Interturrium“ — gebildet worden sein.[3] Köhler (Entw. des Kriegsw. a. O. S. 413) bemerkt zwar richtig, dass blosse Dispositionen zu einem inneren Abschnitt nicht genügen und leicht durch die Ereignisse überholt werden konnten; allein er ist im übrigen mit der Kriegschen Abschnittslehre durchaus einverstanden und behauptet dann weiter unbedenklich, dass sich „mit Bestimmtheit nur (!) auf der Wartburg eine solche permanente Anlage erkennen lasse“, indem hier der südliche Teil mit der Zisterne und dem noch erhaltenen (zweiten) Berchfrit durch eine Mauer abgeschlossen war. Wie jeder Kenner unserer Burgen weiss, ist es nicht entfernt allein diese Burg, welche mit Bestimmtheit einen permanenten inneren Abschnitt erkennen lässt. Deren hatten vielmehr fast alle Burgen, aber sie waren hervorgerufen durch die Einteilung des Beringes in Zwinger, Vor- und Hauptburg, eine Einteilung, welche den römischen Befestigungsbauten durchaus der Regel nach fremd ist, wohl aber sich schon bei den uralten Ringwallburgen findet. Inwieweit darüber hinaus bei einigen Burgen der Zugang zum Kern der Anlage noch durch Quermauern mit Toren gesperrt wurde (Hornberg am Neckar, Hohlenfels im Nassauischen, Frankenburg im Wasgau etc.), wird bei Beschreibung derselben gezeigt.

Auch bei den in verschiedene Abschnitte zerfallenden Burganlagen lässt sich freilich keineswegs immer eine deutlich erkennbare Einteilung gerade in „Hauptburg“, „Vorburg“ und „Zwinger“ feststellen. Es ist das um so weniger der Fall, je weniger der Burgplatz ein ebener ist, vielmehr die zweckmässige Ausnutzung und Bebauung unregelmassiger Felsgebilde eigenartige Anlagen veranlasste. —

---

[1] Milit.-Arch. S. 90, 101, 263.

[2] Die auch von Krieg v. H. a. O. S. 10 Anm. mitgeteilte Stelle lautet: *Innumerabilibus declaratur exemplis, saepe caesos ad internecionem hostes, qui invaserant civitatem, quod sine dubio evenit, si oppidani muros ac turres obtinuerint, vel altiora loca occupaverint. Tunc enim de fenestris ac tectis omnis aetas et sexus irrumpentes, obruunt saxis aliisque generibus telorum, quod ne sustineant irrumpentes portas civitatis aperire consueverunt, ut resistere desinant fugiendi potestate concessa. Unum oppidanis auxilium est, sive per diem sive per noctem hostis intraverit, ut muros turresque teneant, ac loca superiora conscendant, hostesque per vicos et plateas undique obruant dimicantes.*

[3] Nach Kriegs Meinung (a. O. S. 10, Anm.) wäre interturrium der spätere technische Ausdruck der Römer für einen solchen inneren Abschnitt, auf welchen Vegetius in der vorhin angeführten Stelle hinweise. Es soll das aus einer nicht näher bezeichneten „leider nicht im Originale auf uns gekommenen Steinschrift des IV. Jahrh.“ sich ergeben, die aber nichts weiter besagt, als dass irgendwo „*milites turrim cum interturrio fecerunt*“. Diese Behauptung steht sonach auf ebenso schwachen Füssen als die ganze Idee der angeblich von Vegetius geforderten „inneren Abschnitte“.

Zur äusseren Befestigung einer gemauerten Burg konnten auch nicht im Steinbau ausgeführte Anlagen gehören: besonders Gräben und Palisaden.

Ueber erstere — oft auch durch natürliche Bildung (Flussläufe, Schluchten) ersetzt — s. weiterhin Kap. 10 und 20.

Palisaden,[1]) d. h. Zäune, die im wesentlichen aus nebeneinander eingegrabenen, oben zugespitzten und durch Flechtwerk oder angenagelte Bretter fest miteinander verbundenen Pfählen bestanden, wurden bei uns in der Vorzeit, da das Material fast überall zur Hand war, sowohl von den Römern als von den Germanen, besonders auch zur Verstärkung eines Walles angewandt und scheinen seitdem fortwährend in Gebrauch geblieben zu sein. „Erdwerke mit Palisaden, aus deutscher Urzeit beliebt, beherrschten die Festen und Burgen der Franken inmitten der römischen Steinfesten zur Zeit der Merowinger ausschliesslich, spielten in der Zeit der Karolingischen Periode noch eine grosse Rolle und scheinen sich in belgischen Gegenden bis ins 12. Jahrh. noch in bedeutenden Werken fortgesetzt zu haben."[2]) Pfahlzäune wurden nicht nur hie und da vorläufig an Stelle der Steinmauern errichtet,[3]) sondern dienten auch noch später, wie wir besonders von Städten wissen, zur Ergänzung dieser Ummauerung. So erhielten 1332 die Komture von Nürnberg vom Kaiser die Erlaubnis, aus dem Markte Eschenbach eine Stadt machen und dieselbe „mit Steinwerk, Holzwerk und Gräben" umgeben zu dürfen, nach dem Lübeckschen Urkundenb. IV, 347 ermächtigte ein Graf v. Holstein den Rat von Lübeck, an dem ihm verpfändeten Schlosse Trittau *dat se moghen planken laten de vorborgh van der schüne wente to deme dore, also by under syden des dores planket is,* und 1440—50 wurde zu Stralsund „der Störtenwall verpalisadiert".[4]) Nach Müller und Mothes, Archäol. Wörterb. S. 723 scheinen kleine Palisadenzwinger als vorgeschobene Werke seit dem 9. Jahrh. in Gebrauch gewesen zu sein. Bei Wallburgen, welche der deutsche Orden im 13. Jahrh. in Preussen errichtete, finden sich längs des oberen Randes Kohlenreste, augenscheinlich von verbrannten Pfahlzäunen, und so erscheinen die letzteren auch nicht selten noch auf den uns aus dem 16. und 17. Jahrh. überkommenen Abbildungen fester Plätze. Nach dem anonymen Kriegsbuch von 1450 (Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften, I, S. 425 ff.) ist bei Bergschlössern vor die Ringmauer ein Zwinger zu legen, der nicht immer ummauert zu sein braucht, sondern auch mit Planken oder einem hohen, starken Zaun umfangen werden kann.

Wenn uns nun auch bei den Resten mittelalterlicher Burganlagen Palisaden nicht erhalten sind, so wird doch der aufmerksame Beobachter jener nicht gar selten in der nächsten Umgebung des noch vorhandenen Mauerwerks durch Gräben oder Böschungen begrenzte Abschnitte des Geländes finden, bei welchen es auffällt, dass sich

[1]) Lat. palacium, palancatum, palangatum, palitium, palissata, palada, paldus. Die bisher gebräuchliche Schreibweise „Pallisaden" war dem Stammworte nach (z. B. auch franz. palis, der Pfahl) unrichtig. Aelterer Ausdruck: *planken* als Haupt- wie als Zeitwort, mittelhd. *getülle, getull.* Nach einer Urkunde sind 1531 im Schlosse Admontbühel (Steierm.) „die Ringmauern, Schreckzäune und Graben verbessert". Auch „Zaun" allein bedeutet im Mittelalter Palisaden.

[2]) Nordhoff, Holz- und Steinbau, S. 129.

[3]) Vergl. v. Eye u. Falke, Kunst und Leben der Vorzeit. Bd. I („Mittelalterl. Burg"): „Aus den Umzäunungen der Höfe wurden mit der Zeit zum Zwecke stärkerer Befestigung Palisadenreihen und endlich Mauern, die sog. Zingeln". Zu weit geht auch hier (vergl. S. 13, Anm. 1) v. Essenwein, der (Kriegsbauk. S. 71—77) geneigt ist anzunehmen, dass auch später immer und überall an Stelle von Aussenmauern zuerst nur Palisaden errichtet gewesen seien.

[4]) Fock, Rügen-Pommersche Gesch. Leipzig 1866. S. 159.

dort keine Spur einer vormaligen Mauerumschliessung zeigt. Wo da den Umständen nach nicht wahrscheinlich ist, dass solche Mauer später bis auf die letzte Spur abgetragen worden sei, werden wir die vormalige Einschliessung dieses Platzes nur durch Palisaden anzunehmen haben. Eines der auffälligsten Beispiele bietet die Salzburg in Franken (23. Kap.). Hier ist der Ringgraben auf der nordöstlichen Bergseite nicht am Fusse der turmbewehrten Ringmauer sondern in einer Entfernung von durchschnittlich etwa 10 m von derselben gezogen. Der zwischen beiden liegende zwingerartige Raum entbehrt aber jeder äusseren Umfassung am inneren Grabenrande.[1]) Andere Beispiele bieten Stein in Steiermark,[2]) Hohenklingen am Rhein (ebendas.) auf seiner nördlichen Längsseite und die schräg gegenüber liegende Neuenburg auf der Nordwestspitze der Vorburg.

Oberst v. Cohausen bemerkt bei seinen allgemeinen Burgbeschreibungen regelmässig — z. B. Altert. im Rheinl. S. 59 —, dass „ausser den Quergräben, welche das Angriffsgelände durchschneiden, die Burg auch auf den minder gefährdeten Stellen durch ein Gebück, durch ein Heckendickicht geschützt ist". Mir sind keine örtlichen oder schriftlichen Spuren bekannt, welche auf solche angeblich bei Burgen regelmässig vorhanden gewesene Anlage hindeuten,[3]) und ich würde sie nicht einmal für zweckmässig halten, da eine Belagerung der Burg dadurch kaum irgendwie hätte erschwert werden können, während sie dagegen einem Feinde leicht als Versteck und Hinterhalt für eine Ueberrumpelung des Tores dienen konnte.[4]) Lexer, Mittelhochd. Wörterb., kennt das *gebucke* nur als „ein zur Bezeichnung der Waldgrenzen ineinander gebogenes oder geflochtenes Gebüsch", es wurde indessen bekanntlich auch als Befestigung von Grenzen in umfassender Weise angewendet.[5]) Zu solcher Befestigung langer Strecken, genügend, räuberische Ueberfälle immerhin einige Tage aufzuhalten, eignete sich das Gebück allerdings um so mehr, als das Material in den Zeiten grösseren Waldreichtums sich fast überall ungesucht darbot.

Wie der „Vorhof" (oder die mehreren), so kann auch der Hof der Hauptburg[6]) von sehr verschiedener Grösse sein. Ueber den ganz vom Palas umschlossenen siehe daselbst. Bei so manchen mehr oder weniger erhaltenen Burganlagen, besonders in Oesterreich, wird uns gern ein Hofraum als der „Turnierhof" bezeichnet. Gewiss in den seltensten Fällen mit Recht. Das Turnier im alten, eigentlichen Sinne der Zeit bis etwa zum 14. Jahrh., war bekanntlich wesentlich ein festliches Kampfspiel, in welchem zwei Haufen Berittener gegeneinander fochten, und zwar kam es dabei viel auf die Gewalt des Zusammenstosses an, wozu denn wieder die Pferde auf beiden Seiten eines hinlänglich weiten Anlaufes mit wachsender Geschwindigkeit bedurften. Es liegt auf der Hand, dass zu solchem Kampfspiel — gewissermassen einem Manöver mittelalterlichen Zuschnitts — ein so weiter ebener Platz nötig war, wie er in oder auch

[1]) Unlängst wurde da am westlichen Ende tief unter der Erde ein langer Mauerrest gefunden.

[2]) Näheres in meinen Oesterr. Burgen II, S. 253.

[3]) Nur in Seb. Münsters Kosmographie (1544) findet sich ein Gebück am Fusse der Ringmauer der Stadt Simmern auf dem Hunsrück abgebildet.

[4]) Bei der (Altert. Fig. 165) von v. Cohausen beigefügten Musterdarstellung einer Burg zieht sich solches Gebück seitlich bis unmittelbar an das Burgtor hinan. v. Essenwein verlangt dagegen auch (vergl. unten Kap. 10), dass in der Umgebung der Burg vielmehr „Alles absolut kahl sein musste".

[5]) Eingehendes darüber in Jähns Gesch. d. Kriegsw. S. 462 ff. und Thudichum im Anz. f. Kunde der deutschen Vorzeit 1860. Um solche Grenzwehr handelt es sich auch, wenn es z. B. in einem Teilungsvertrage von 1288 zwischen den Runkelschen Linien Runkel und Westerburg heisst: *Also . daz wir Runkel sulen behalden . mit deme gebuke fon dem hayne bit deme dale . mit mulen . mit berchfriden . mit garten . und mit allen deme daz da ume bevangen ist . bit offe die loene (Lahn).*

[6]) Dieser wurde besonders am Ausgang des Mittelalters „Ballei" (eigentlich umpfählter Ort, auch Bollwerk) genannt.

neben den Burgen, und zumal Höhenburgen, kaum jemals gefunden werden möchte. In der Tat wurde denn ja auch zu einem Turnier in der Regel vorübergehend ein weiter Platz neben einer Stadt abgesteckt, welche letztere dann zugleich zur Unterbringung der zusammengeströmten Scharen, nicht selten vieler Tausende, Gelegenheit bot.

Eine der sehr seltenen Burgen, bei welchen allenfalls von einem „Turnierhofe" gesprochen werden könnte, ist die im Mittelalter ihrer Pracht und Grossartigkeit wegen berühmte Rosenburg in Niederösterreich. Hier liegt, von der eigentlichen Burg nur durch den Halsgraben getrennt, ein viereckiger, 100 m langer und halb so breiter ebener Hof, rings von gemauerten zweistöckigen Zuschauergalerien (mit Ecktürmen) umgeben. Wenn diese Arkaden die angegebene Bestimmung der (für die Verteidigung unwesentlichen) Anlage ausser Zweifel setzen, so ist doch klar, dass selbst hier für die Abhaltung eines eigentlichen Turniers in einigermassen grösserem Massstabe nicht hinlänglich Raum gewesen wäre. Mit Recht bemerkt daher Scheiger a. O. S. 65: „Die sogenannten Turnierplätze von Sebenstein,[1]) Rapottenstein und Rosenburg sind Karussellplätze, ein Unterschied ungefähr wie zwischen einem Beidenhander und einem Galanteriedegen". Zu sonstigen, später auch zu den Turnieren gerechneten ritterlichen Uebungen und Spielen aller Art, zu Ross oder zu Fuss, je nachdem der Raum es gestattete, konnte natürlich jeder Burghof oder geeignete Platz ausserhalb der Burg benutzt werden. —

Bezüglich der Gartenanlagen in oder bei der Burg ist, wie so häufig, das, was in der höfischen Poesie gelegentlich von grösseren Hofburgen oder fürstlichen Sitzen vorgebracht wird, von Fachschriftstellern unserer Zeit — so hier Cori. a. O. S. 32 — sehr mit Unrecht als für „jede Burg" zutreffend angenommen worden. Zumal der so arme, wie rohe in engem Felsenneste hausende Raubritter und „weite Lustgärten mit Wasserbecken, von Rosenwänden umgeben", lassen sich nicht entfernt in Zusammenhang bringen.

In sehr vielen Fällen hätte ja auch die Umgebung der Burg nicht einmal Platz oder tauglichen Boden zu einem Garten von nur einigem Umfang geboten. Wenn uns freilich die mittelalterlichen Dichter einstimmig den hohen Genuss preisen, den es — wohl begreiflicher Weise — den Burginsassen bot, sich nach langer Winterzeit mit Behagen im Freien aufhalten zu können, so genügte dazu der Burghof mit seiner Linde, der offene Söller oder ein anderer schattiger Platz in oder bei der Burg, und zu einem „Wurzgarten" für die Küchenkräuter oder zur Zucht einiger Rosen und anderer Blumen bedurfte es ja keiner weiten Flächen.

Vornehmere und nicht lediglich dem Kriegshandwerk zugetane Burginhaber mochten bei vorhandenem Raume, und in wachsendem Masse gegen Ausgang des Mittelalters, auch für eine minder beschränkte und einfache Gartenanlage Sorge tragen. So liess z. B. Graf Zimmern im 16. Jahrh. bei seinem neuerbauten Schlosse Herrenzimmern, um grösseren Platz für einen Garten zu gewinnen, umfängliche (noch vorhandene) mit Erde hinterfüllte Futtermauern aufführen. —

Auf den Umfang besonders der Höhenburgen war vor allem die Gestaltung des Geländes insofern von bestimmendem Einfluss, als man, um dem Feind nicht unmittelbar neben dem Mauerberinge ebenen Platz zu lassen, diesen überall, soweit tunlich, an den Rand des den Burgplatz begrenzenden Abhanges rückte. Deshalb ist, wie schon gezeigt, der Umfang der Burgen ein sehr verschiedener: von dem eines mässig grossen Bau-

[1]) Ueber diesen ebenso gelegenen Turnierplatz s. meine „Oesterreich. Burgen" II, S. 216f, über solchen in Wigstein ebendas. S. 262, in Starhemberg I, S. 205.

werkes wächst er bis zu Anlagen, welche Hunderte von Metern lang sind[1]) und so auch mitunter grösseren unbenutzbaren Raum umschliessen.[2]) Wenn damit selbstverständlich auch die Vollständigkeit und in gewissem Masse die Grossartigkeit der baulichen Anlage eine entsprechend verschiedene ist, so hat das auch zu mehrfachen darauf bezüglichen Einteilungen der Burgen Anlass gegeben, deren älteste und bekannteste die von Professor Leo beliebte in Hofburgen und Burgställe ist.

Obwohl nun eine solche Scheidung bei den zahlreichen, von beiden Extremen ungefähr gleich fernen Burganlagen undurchführbar ist, wird man doch den schon ziemlich eingebürgerten und nicht wohl misszuverstehenden Ausdruck Hofburg zur Bezeichnung einer für einen grösseren Hofhalt eingerichteten Burg annehmen können. Anders ist es mit dem Ausdruck Burgstall.

Ueber die Bedeutung dieses Wortes zeigt sich schon unter den Fachschriftstellern eine besondere Meinungsverschiedenheit. Prof. Leo gebraucht dasselbe, wie angedeutet, um im Gegensatze zur Hofburg „die enger zusammengedrängten festen Häuser“, „die kleineren, bloss auf Verteidigung eingerichteten Burgen“ zu bezeichnen u. zw. mit der zusätzlichen Bemerkung: „Es ist zwar ein Ausdruck, der nur lokal gang und gäbe war (?), der aber doch den Unterschied von Hofburgen zweckmässiger bezeichnet, als wenn wir uns der Ausdrücke „Felsenburg“ oder „Stein“ bedienten, denn es gab ja solche eng zusammengenommene Burgen auch in völliger Ebene.“ Leo führt dann weiter aus, dass zur kleinsten Burg nichts weiter nötig war als Umfassungsmauer und Turm.

Während andere Schriftsteller Aehnliches angeben, ist auch die Ansicht verbreitet, dass „Burgstall“ nicht sowohl eine kleine, als vielmehr eine nur noch in Ruinen vorhandene Burg bedeute. Man könnte sich dafür u. a. auf die im 16. Jahrh. geschriebene Zimmerische Chronik berufen, wo dieser Ausdruck ebenso häufig als ausschliesslich angewandt wird, um eine schon „abgegangene“ Burg im Gegensatz zu einer noch wohlerhaltenen zu bezeichnen. Wenn aber andrerseits Scheiger, Burgen und Schlösser (Wien 1837), S. 1 als „Burgställe“ zur Unterscheidung von Burgruinen nur solche völlig abgegangene Burgen bezeichnet, „wo keine Gebände oder Mauerreste, sondern nur noch Vertiefungen u. dergl. übrig sind“, so erscheint das wieder insofern gerechtfertigt, als im Süden des deutschen Sprachgebiets diese Bedeutung des Wortes — auch „Burstel“, „Buschel“ etc. — eine volkstümliche ist.[3])

Bei Cori, Bau u. Einrichtg. a. O. S. 159 findet sich folgende Erklärung für die beiden ersten hier angegebenen Anwendungen des Ausdruckes: „Dieser kleine wehrhafte Wohnbau des niederen Adels hiess gewöhnlich das Burgstall, manchmal auch Bürgl .... Das Burgstall ist wohl von Burgstadl herzuleiten. Der Burgstall wird für den Ort, wo ehemals eine Burg

---

[1]) Die längste deutsche Burg ist wohl jedenfalls das vormals herzoglich bayerische Residenzschloss Burghausen. Die ganz burgmässig, zuletzt nach 1480 ausgebaute Feste nimmt mit ihren fünf Vorburgen einen schmalen, einen Kilometer langen Felsrücken ein. Danach mag mit ca. 360 m Lichtenberg an der preussich-pfälzischen Grenze kommen, von dem Ordensschlosse Marienburg mit 600 m Länge abgesehen, da dieses nicht zu den Burgen im engeren Sinne gezählt werden kann. Lichtenberg nahe kommt Hohenems in Vorarlberg mit ungefähr 340 m Länge, ungerechnet freilich einen jenseits des Tores liegenden, etwa 200 m langen Bergrücken, der, weil der Angreifer sich hier hätte festsetzen können, soweit zugänglich, auch noch von einer Mauer eingefasst war. In Niederösterreich hat Hardegg einen Umfang von 600 m. Aehnlich (einschliesslich der „Unterburg“) der Kyffhäuser. Die Burg Hochwald in Mähren ist nahezu 400 m lang.

[2]) In besonderem Masse ist das bei Hammershuus auf Bornholm und Arco in Tirol der Fall. S. meine Oesterr. Burgen I, S. 7. Andere Beispiele bieten in Tirol Pergine (ebendas. S. 173) und St. Michaelsburg (Bd. III).

[3]) So auch Generalm. Popp (Verhandl. d. histor. Vereins f. Niederbayern, 1891, S. 116 und Oberbayer. Archiv S. 169) mit Bildung der Mehrzahl „Burgstalle“ „zur Vermeidung des Anklingens an Vieh- und andere Ställe“. Vergl. auch v. Cohausen, Grenzwall. Nachtrag S. 8 ff. Hiernach willkürlich und unrichtig Näher (Deutsche Burg S. 9 und Burgen in Elsass-Lothr. S. 2), wenn danach Burgställe die vorgeschichtlichen „Bauern- oder Wallburgen“ heissen sollen, welche im Gegensatz zu den „Völkerburgen“ nur den Umwohnenden als Zufluchtsort dienten.

gestanden — Burgstelle — oder für eine verfallene Burg genommen." Auch bei Müller und Mothes, Archäol. Wörterb., wird Burgstall als Burgstadel gedeutet.[1])

Gehen wir nun auf den mittelhochdeutschen Sprachgebrauch zurück, so bedeutet (z. B. nach Lexer) *stal* allerdings sowohl Stall (zum Einstellen des Viehes) als Stelle; aber gleichwohl ist der Ausdruck in der Wortverbindung *burgstal, purkstal* lediglich in letzterem Sinne, als Stelle, Standort einer Burg und danach als Burg überhaupt angewendet worden,[2]) ähnlich wie noch heute das Wort „Bauerstelle" für Bauernhof gebräuchlich ist.

Für die erstere Bedeutung mögen folgende Belegstellen angeführt werden:

In dem bis 1336 fortgeführten Züricher Jahrbuch[3]) heisst es vom Bau der Burg Rapperswil: *und besächent den büchel und daz burgstal und gefiel in wol, und bevalch der herre dem vogt ain guot vesti dà ze machen.* Aehnlich ebendas. bei Erzählung vom Bau der Habsburg und in Stetters Konstanzer Chronik vom Ende des 14. Jahrh.[4]) *„Es warent och gar viler schöner burgen umb Pfin; wo nomen ain gut burgstal was, es wär von gebirg oder von wasser, da ward ain vesti hingebuwen."* In einem Vertrage von 1363 verkauft Hugo Thumb v. Neuburg an Oesterreich *das burgstal, da die nuwe von Montfort uff lit,* d. h. den Platz, auf welchem die nicht ihm gehörende, erst unlängst erbaute Burg Neumontfort lag.

Zahlreiche Belege lassen sich aber auch dafür anführen, dass *burgstal* eine noch keineswegs im Verfall begriffene Burg selbst bezeichnete. So war „Burgstall" von Anfang an der Name u. a. für ein am Schweizer Bodenseeufer erbautes, bis um 1578 von einem Konstanzer Vogt bewohntes Schloss[5]) und für die später Hohenberneck oder Neuwallenrode genannte Burg im Fichtelgebirge. Auch sassen seit 1221 urkundlich die v. Crailsheim auf dem gleichnamigen „Burgstalle", jetzt württemb. Oberamtsstadt,[6]) und die von eigenem Adel bewohnte, noch zu Anfang unseres Jahrhunderts ziemlich erhaltene Burg Neu- oder Hohen-Altstätten wird in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. in von dort datierten Urkunden mehrfach abwechselnd „Burgstall" und „Veste" genannt.[7]) In einer Langensteiner Urkunde von 1497,[8]) welche von einer Teilung über fünf dort aufgeführte „Burgställe" unter den Brüdern von Husen handelt, sind damit (zumal vor dem verderblichen Bauernkriege) gewiss nicht ebenso viele Ruinen bezeichnet. Ebenso handelte es sich, als 1399 „Burg und Burgstall zu Bötzach, der man spricht Niedergöskon", zu Lehen vergeben wurde, um die damals noch wohlerhaltene Burg Niedergösgen, Kant. Solothurn. In der Ruine Aggstein an der Donau lautet eine gleichzeitige Inschrift über dem dritten Tore: *Das purkstal hat angvangen tze pauen her Jörig der Schreck von Wald . . . .* MCCXXVIII. Endlich führt Lexer a. O. noch an: Monum. Wittelsh. (München 1857—61) 102, 18: *in locis munitis vel burcstallis* (a. 1272) und Monum. Zollerana (Berlin 1852) 4, 187: *das purkstal schol meins herren offen haus sein.*

Erst am Schlusse des Mittelalters — und auch wohl nicht allgemein — scheint das Wort die Bedeutung einer schon verfallenen Burg erhalten zu haben. Anscheinend im alten Sprachgebrauch vollends unbegründet, und wohl nur durch den vollen Gleichklang des Wortes mit dem neuhochdeutschen „Stall" veranlasst, ist es aber, wenn man mit das oder der Burgstall[9]) lediglich die kleine Burg des niederen Adels bezeichnen will.[10]) Bei der Verschiedenheit der Bedeutungen,

---

[1]) Seyler bringt es in seiner Schrift „Burgställe" (1903) fertig, nachzuweisen, dass das Wort eine Anlage bedeutet, die aus einer Burg und einem Viehstall oder Pferch zusammengesetzt ist, ausserdem dasselbe wie der römische „burgus" und zugleich das „Burghuss" des Anonymen Kriegsbuches von 1450 bedeutet, wie denn in dem letzteren Ausdruck sogar das Wort „burgus" erhalten geblieben sei (!).

[2]) So auch Lexer, Wörterb. *„burcstal"* und Grimms Deutsches Wörterb.

[3]) Herausgeg. v. d. Antiqu. Gesellsch. das. 1844.

[4]) Ruppert, Das alte Konstanz. 1891. S. 1.

[5]) Schönhuth, Führer um den Bodensee 1851 S. 56. Andere Burgen hiessen ja auch einfach „Burg".

[6]) Königr. Württemb. III 5. S. 456.

[7]) Naef, Manuskr. Bd. III.

[8]) Bodenseevereins-Schriften XVIII. Anh. S. 21.

[9]) Nach Lexer a. O. ist das (heute gebräuchlichere) Masculinum im Mittelhochdeutschen überhaupt nicht erweislich.

[10]) Weder die Habsburg noch Aggstein (vergl. oben) waren Burgställe in diesem Sinne.

welche der Ausdruck in alter Zeit hatte und auch noch neuere Schriftsteller mit demselben verbindet, wird man gut tun, denselben ganz zu vermeiden.

Ungefähr auf den gleichen Unterschied wie zwischen Hofburgen und Burgställen läuft die von Näher beliebte und in seinen zahlreichen Schriften stets wiederholt vorgetragene Einteilung der Burgen in Dynasten- und Lehensburgen hinaus. Es soll dies zwar zunächst nur eine Einteilung nach der „politischen Bedeutung" (?) der Burgen sein, allein er weiss zur weiteren Unterscheidung hinzuzufügen („Deutsche Burg" S. 12): „Die Lehensburgen baute der niedere Adel (?) auf dem ihm zugehörigen Lande, im Gebirge auf den von der Natur zur Verteidigung begünstigten Bergvorsprüngen und im flacheren Hügelland auf den erhöhten Stellen der Talwandungen. Während die Dynastenburgen auf den geräumigen Bergkuppen neben der für die Herrschaft bestimmten Burg auch noch den nötigen Raum zur Unterbringung eines zahlreichen Trosses gewährten, bestand die Lehensburg meist nur aus einem hinter der Schildmauer (?) stehenden Ritterhaus mit dem Burghof; die Dienstleute wurden hier in dem angrenzenden Zwinger (?) untergebracht." Zunächst in Schwaben (und hiernach nach Fischer, Schloss Burg S. 19 allgemein) sollen ferner die Dynastenburgen zumeist im 10. und 11. Jahrh., die des „Feudaladels" seit dem 12. Jahrh. erbaut worden sein. In Kunst- u. Altertumsdenkm. im Königr. Württemb. I 150 endlich wird — anscheinend auch von Näher — noch besonders hervorgehoben, dass die Schildmauer besonders den Lehensburgen, der „schon bedeutendere Mittel erfordernde" (?) Berchfrit den Dynastenburgen eigentümlich sein soll.

Diese ganze Unterscheidung, wie die daran geknüpften Folgerungen beruhen auf unzulänglicher Kenntnis unserer Burgen sowohl als der Geschichte und rechtlichen Natur des Lehenswesens. Beispielsweise waren die alle angeblichen Merkmale einer grossartigen Dynastenburg tragenden Burgen Hohkönigsburg und Landskron im Elsass, Olbrück im Rheinlande und Runding im Bayerischen Walde von vornherein Lehensburgen. Andrerseits hatten an von „Dynasten" erbauten Burgen die Hartenburg in der Pfalz, Balduinstein, Hermannstein und Reichenberg im Regierungsbezirk Wiesbaden eine ganz versteckte und nichts weniger als aussichtsreiche Lage[1]) und gehörten z. B. Frauenberg und Haineck zu den kleinsten Burgen überhaupt. Die mächtigen Grafen von Savoyen trugen die mehrfach als Residenz benutzte Feste Chillon vom Bischof von Sitten, die Markgrafen von Meissen die stattliche Rudelsburg vom Bistum Naumburg, die Herzoge von Zähringen die Ullenburg vom Bistum Strassburg und selbst die Kaiser u. a. Meistersel von den Bischöfen von Speyer zu Lehen,[2]) während nach Nähers sehr falscher Idee nur der „niedere Adel" Lehensträger oder Vasall war. Neuleiningen, die Residenz der gleichnamigen Dynastie, war sogar seit 1468 zur Hälfte Wormsisches Lehen, also halb „Dynasten-" halb „Lehensburg". (Vergl. Aufl. 1, S. 19 ff.)

Burgmänner vornehmerer Burgherren hatten mitunter auch innerhalb oder nahe bei der Burg jener ihre eigenen d. h. zu Lehen empfangenen beschränkten Wohngebäude. So gehörte in der Burg Plesse (Hannover) ein auf der Grenze der Vor- und der Hauptburg stehendes Torgebäude, welches bei nur 4,5 zu 5 m lichter Weite wohl turmartige Höhe gehabt haben muss, den von Ludolphshausen als Plessischen Burgmännern.

Ein „Burglehen" (castrense servitium) konnte schliesslich auch aus verliehenen Einkünften etwa in irgend einem Dorfe bestehen mit der Auflage, dafür nötigenfalls bei Verteidigung einer Burg mitzuwirken.

Nach Nähers Behauptung („Deutsche Burg" S. 12) „gehörte auch noch im Mittelalter zu jeder Hochburg ein im Talgrunde liegender Meierhof, welcher die zum Unterhalt der Schlossbewohner nötigen Lebensmittel lieferte". Der Satz ist in dieser Allgemeinheit durchaus nicht haltbar. Zunächst stand in vielen Fällen offenbar die Oertlichkeit entgegen. Man denke nur

---

[1]) Wenn freilich v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 43, ganz allgemein behauptet: „Wo es anging, suchte man die Burgen versteckt und unzugänglich anzulegen", so kann das einer Widerlegung durch beliebig viele Beispiele des Gegenteils nicht erst bedürfen.

[2]) Vergl. H. Prutz, Kaiser Friedrich I. III S. 115: „Friedrich hat es niemals verschmäht, auch anderer Lehnsmann zu werden, und namentlich in der Erwerbung frei werdender reicher Kirchenlehen war er ebenso eifrig wie erfolgreich tätig." Von der Verpflichtung des Vasallen zu Treue und Kriegsdienst wird freilich in solchen Fällen kaum die Rede haben gewesen sein können.

an die zahlreichen Burgen, die an oder auf dem Steilrande enger und engster Flusstäler, oder die in unseren Gebirgen fern von jedem anbaufähigen „Talgrunde" lagen. In welchem hätten z. B. die Meierhöfe der fünf Familien liegen sollen, die auf Burg Eltz hausten, oder diejenigen für die (vier) westlich am Odilienberge liegenden Burgen Dreistein und Hagelschloss? In anderen Fällen — so bei den gleichfalls dort gelegenen Burgen Birkenfels und Kagenfels — besassen die Erbauer nachweislich in der Gegend überhaupt nichts weiter als eben ihre Burgen. —

Nach der landläufigen Auffassung ist jede Burg eine „Ritterburg", der Saal ihres Palas wird mit Vorliebe der „Rittersaal" genannt, und diesen Palas selbst bezeichnet man auch wohl als das „Ritterhaus" oder die „Ritterwohnung". Auch „Ritterstiege", und „Ritterweg" kommen vor. In Wirklichkeit bestand jedoch zwischen Burgen und Rittern kaum ein weiterer Zusammenhang als der, dass tatsächlich viele von jenen in Händen der letzteren waren. Die mittelalterlichen Standesverhältnisse, über welche besonders in nichtfachmännischen Kreisen grosse Unklarheit herrscht, mögen nachstehend in ihren Grundzügen kurz dargelegt werden.

Der Ritterstand war ursprünglich lediglich ein Berufsstand: derjenige eines als Reiter Kriegsdienste tuenden. Die Ritterwürde war eine rein persönliche, die allerdings auch (wenigstens im Prinzip) von jedem erteilt werden konnte, der selbst ein Ritter war. Die Ritter gehörten nicht zum Adel; ihnen gingen sogar die angeseheneren der im Grunde unfreien Ministerialen (die Hofbeamten, Dienstleute der hohen Herren) im Range vor und standen die schöffenbaren Freien gleich.[1]) Erst in allmählicher etwa vom Ende des 12. bis zum Ende des 14. Jahrh. dauernder Entwickelung wurde durch das auf ritterbürtige Abstammung gelegte Gewicht aus dem Berufsstand ein Geburtsstand, der als niederer Adel vom Stande der Bürger und Bauern sich unterschied.[2]) Unter den Hohenstaufen wurde 1187 zuerst der Versuch gemacht, die Söhne von Bauern und Geistlichen von der Ritterschaft auszuschliessen, aber noch im 13. Jahrh. wurde die Würde auch Bauernsöhnen für Geld erteilt[3]) und bis in das folgende Jahrhundert hinein wurde eine scharfe Scheidung der nichtadeligen Stände nicht beobachtet.[4]) Bürgerliche Wappen erscheinen neben denen der Ritter. Letztere hatten mit den bürgerlichen Schöffengeschlechtern selbst kleiner Städte connubium und sie begaben sich vielfach in dienende Stellung selbst bei den zu Ansehen und Gut gekommenen Ministerialen. Sowohl die Ritterbündnisse des 13. und 14. Jahrh., wie die burglichen Ganerbschaften bestanden keineswegs nur aus rittermässigen Mitgliedern.

Das heute zur Bezeichnung des Adels dienende „von" (lat. *a, de*) war bis zum Ausgange des Mittelalters lediglich eine jedem zustehende Bezeichnung seiner örtlichen Herkunft oder des Wohnsitzes, und noch in nachmittelalterlicher Zeit stellten viele Adelige ihrem nicht von einem Wohnorte hergeleiteten Geschlechtsnamen auch kein „von" vor.[5])

Es bedurfte — was hier vor allem von Belang ist — durchaus nicht der Ritterwürde, um eine Burg zu Lehen zu besitzen. Angesehene und alteingesessene Stadtbürger

---

[1]) Vergl. Glosse zum Sachsenspiegel II, 12: „Dienstleute und schöppenbarfreye sind in der ritterschaft oder ritterlicher wirdigkeit oder heerschild gleich geachtet."

[2]) Zugleich trat die formelle Erwerbung der Ritterwürde in den Hintergrund. So hat der von allen deutschen „Rittern" vielleicht der volkstümlichste gewordene: Götz v. Berlichingen in Wirklichkeit nie die Ritterwürde erworben. Auch schon früher konnte man es ohne dies zu hohem Range selbst als Krieger bringen, so der 1389 (bei Senkenberg, Sel. Jur. II 677) genannte „edel veste knecht (!) Wilhelm von Waldeck hauptman".

[3]) Freytag, Bilder a. d. deutschen Vergangenheit II. 1. S. 9.

[4]) Roth v. Schreckenstein, die Ritterwürde (Freibg. 1886), S. 396 ff. Korr.-Bl. d. Gesamtvereins 1883, S. 57.

[5]) Vergl. Roth v. Schr. a. O. 548 f.

konnten dies zweifellos überall; vielfach aber wurde im 13. und 14. Jahrh. den „Bürgern" eines Ortes überhaupt vom Kaiser das Recht, Lehengüter zu erwerben, ausdrücklich zugesichert.[1]) Auch Dienstmannen konnten ihrerseits wieder an Vasallen Burgen zu Lehen geben.[2]) Vollends bedurfte es keinerlei ständischen Ranges (also auch nicht der Ritterwürde), um Burgen durch Erbgang, Kauf oder Pfandschaft zu erwerben, oder gar nur zur Hut in eine solche eingesetzt zu werden.[3])

Andrerseits wohnten die Ritter, auch soweit sie sich nicht einem fürstlichen Hofhalte angeschlossen hatten, keineswegs nur auf vereinzelt gelegenen Burgen. Besonders nachdem ihre Zahl eine immer grössere geworden und die nach und nach befestigten Städte zu grösserer Bedeutung gediehen waren, nahmen häufig Ritter und selbst höhere Adelige das dortige Bürgerrecht an und bauten sich, soweit sie das vermochten, dort ihre Sitze.[4]) Letzteres fand aber auch in Dörfern statt und zwar ausser Süddeutschland besonders im südlichen Tirol.[5]) Solche adeligen „Ansitze" hatten wohl zur gelegentlichen Verteidigung ein festes Tor, Steinhaus, einen Turm und Zinnen, jedoch ohne die sonstige umfassendere Befestigung einer Einzelburg. Sie bilden gewissermassen den Uebergang von dieser zum nicht wehrhaften Wohnbau und werden mir zu eingehenderer Behandlung kaum Anlass geben.

Manche Ritter mussten sich auch mit einer engen Burgmannenwohnung etwa in der Vorburg einer grösseren Hofburg begnügen oder zogen gar wohnungslos als „elende, arme, nothafte Ritterschaft", Abenteuer, Dienst oder selbst Almosen suchend umher.[6])

Nach allem diesem war zwischen dem Innehaben einer Burg und dem Rittertum kein weiterer Zusammenhang als der, dass Kriegsdienste — und solche wurden ja in alter Zeit hauptsächlich zu Pferde, von „Rittern", geleistet — vielfach durch Belehnung mit Grundbesitz belohnt wurden und dass andrerseits, zumal nach den ursprünglichen Grundsätzen des Lehenrechts, solche Belehnung, also auch die mit einer Burg, den Vasallen wiederum zu ferneren Reiterdiensten im Kriegsfalle verpflichtete.[7]) —

[1]) Selbst den Bürgern kleiner Orte, wie Breisach, Rheinfelden, Sursee, andrerseits (1350) allen Bürgern in Thüringen. Roth v. Schr. a. O. S. 114, Anm.

[2]) Ebendas. S. 372.

[3]) So gehörte nach v. Zahn, deutsche Burgen in Friaul (1883) S. 27, die dortige Burg Rabenstein im 13. bis 15. Jahrh. einer Anzahl von Geschäftsleuten (Wechslern u. dergl.) in Glemaun, und nach Mitteil. d. antiqu. Ges. 1895 S. 343 u. 391 wurde 1393 die vergantete Burg Manegg des Ritters Manesse dem Juden Visli in Zürich zugeschlagen, dessen Witwe dieselbe bis 1400 besass. Kaiser Maximilian übertrug die Burg Klamm am Semmering für ein Darlehen von 1000 fl. seinem Tafeldiener Christoph Baldhauser zum Pfandbesitz.

[4]) So werden z. B. in der Limburger Chronik, erster Anh., 7 Ritter aufgezählt, die 1347 in Limpurg in ihren „*burgsessen*" (Burgsitzen) wohnten. Das Städtchen Rheinau hatte zwölf solcher Ritterhäuser (Pupikofer, Gesch. des Thurgau 1884, I 483).

[5]) Hier ist es neben Obermais bei Meran besonders das wunderbar gesegnete Gelände von „Ueberetsch" zwischen Bozen und dem Mendelgebirge, welches mit solchen burgähnlichen Ansitzen förmlich übersät ist. Die Landgemeinde Eppan daselbst zählte unter ihren 560 Wohngebäuden nicht weniger als 156 solche adelige Ansitze. Wenn dieselben heute guten Teiles, baulich vernachlässigt, in bäuerlichen Besitz gekommen sind, so ist es doch ganz irrtümlich, wenn v. Essenwein, Wohnbau, S. 3 meint, sie seien schon von karolingischer Zeit her die Höfe freier „Kriegerbauern" (?) an diesem wichtigen Passe nach Italien gewesen. Wie Staffler, der zuverlässige Kenner seines Heimatlandes, Tirol, Bd. II 817 ff. ausführt, handelt es sich hier in der Tat um Edelsitze, die erst in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters begründet wurden.

[6]) Es war schon im 12. Jahrh. ein Ritterproletariat entstanden. Freitag a. O. S. 4 u. 39.

[7]) Nicht wohl verständlich ist es mir, wenn Dr. Zeller-Werdmüller in der Histor. Zeitschr., N. F., Bd. XLI, S. 284 unter völligem Zugeben der dafür von mir angegebenen Gründe es gleichwohl als „juristische Spitzfindigkeit" tadelt, wenn ich „Rittertum und Burgen auseinanderhalten will", indem „die Burgen dennoch die Denkmäler der ritterlichen Feudalzeit seien und blieben".

Manche Burgen sind erst im Laufe der Jahrhunderte zu dem Umfang erweitert worden, den sie, bezw. ihre Ruinen heute zeigen, sei es, weil die Familie des Besitzers später eine grössere und mächtigere war als zur Zeit der ersten Anlage, sei es, weil eine zahlreichere Ganerbschaft das Bedürfnis und zugleich die Mittel zu anschliessenden Neubauten bot, besonders aber, weil die wirksamere Verwendung der Pulvergeschütze eine Erweiterung der alten Anlage durch entsprechend vervollkommnete Wehrbauten erforderte.

Solche nachträgliche Erweiterung wird zunächst immer da als nicht unwahrscheinlich anzunehmen sein, wo ein höher gelegener und daher für sich verteidigungsfähiger Abschnitt des Burgterrains Berchfrit, Palas und Ringmauer enthält, während sie umgekehrt ausgeschlossen erscheint, wo das Terrain so gestaltet ist, dass (S. 16) der ganze gegenwärtige Burgbering offenbar von vornherein in die Verteidigung hineingezogen werden musste. Die Verschiedenheit der Bauweise, der Stärke von Mauertürmen, besonders auch die Gestaltung der Schiessscharten u. dergl., werden im übrigen zumeist ziemlich sicher erkennen lassen, ob Vorhöfe und Aussenwerke einer neueren Zeit angehören oder nicht.

Die fehlsame Voraussetzung, dass unsere grösseren Burgen sich regelmässig erst allmählich von bescheidenstem Anfange zu ihrem späteren Umfang entwickelt hätten, hat in Dr. Wibels Burg Wertheim (Freibg. 1895) eine seltsame Blüte getrieben. Es wird da S. 295 ff. in Grundrissen und Ansichten dargestellt, wie die Burg vor ihrer Vollendung um 1628 immer mehr erweitert um 1100, um 1200, 1250, 1400, 1450, 1490, 1550 und 1570 gestaltet gewesen sein soll. Es können das vielfach nur Phantasiegebilde sein, von denen grösstenteils nur so viel feststeht, dass sie jedenfalls Unrichtiges, in manchem Unmögliches darbieten. Gleichwohl hat diese Darstellung (abgekürzt) mit den Illustrationen sogar auch, und mit besonderem Lob in der Vorrede, in den amtlichen „Kunstdenkmälern des Grossherzogtums Baden" nochmaligen Abdruck gefunden.

Wie nun die Burgen nach Umfang und Einteilung der Anlage äusserst verschieden sein können, so ist auch die Ausgestaltung ihrer einzelnen Bauwerke eine nicht minder verschiedene und flüssige, derart, dass Ringmauer, Schildmauer, Berchfrit, Palas, Mauerturm, Torbau durch verbindende Zwischenglieder ineinander unmerklich übergehen können. Die einfache Ringmauer wird durch ihre Erhöhung zum hohen Mantel (Ortenberg im Wasgau), dann durch einen Wehrgang zwischen doppelter Zinnenreihe (Dhaun am Hunsrück) und etwa Hinzufügung innerer Hohlräume zur Schildmauer (Thomasberg, Wasenburg im Wasgau).[1]) Die von zwei berchfritartigen Türmen flankierte Schildmauer (Ehrenfels am Rhein) schrumpft zum Doppelberchfrit (Ehrenberg an der Mosel) oder zum einfachen (Sporkenburg bei Bad Ems) zusammen. Der einfache Berchfrit, bis zu den Zinnen nur enge und finstere Räume enthaltend, wird durch weiteren Innenraum und ein oder mehrere hinlänglich helle und heizbare Geschosse zum bewohnbaren, dieser durch noch weitere Wohnräume zu dem zwischen Berchfrit und Palas die Mitte haltenden Wohnturm. Der wehrhafte, aber nicht mehr turmartige Palas unterscheidet sich dann wenig vom einfachen.[2]) Die Ringmauer geht auch durch die Mittelglieder einer blossen Ausbauchung derselben und eines Mauerturmes in den Berchfrit über. In anderen Fällen (Neuleiningen in der Rheinpfalz, Deutschordensburg Schwetz) erscheint der Berchfrit nur als ein verstärkter Mauerturm oder er ist wie bei Trifels (Rheinpfalz) und Düben (Sachsen) zugleich Torbau. Hierzu kommt noch, dass auch die Küche und die Kapelle hier eigene Gebäude bilden, anderwärts in anderen Bauten — die Kapelle in besonders mannigfacher Weise — untergebracht sind. —

[1]) Ein noch wieder eigenartig gestaltetes Mittelglied zwischen hohem Mantel und Schildmauer bietet Hohlenfels im Nassauischen. Vergl. Kap. 9.

[2]) Gewissermassen ein Mittelglied zwischen Schildmauer und Palas direkt bietet der Palas von Homburg im Hegau.

Nach allem Vorstehenden liegt es auf der Hand, dass es ganz untunlich sein muss, wie trotzdem häufig genug geschehen ist, eine angeblich allgemeingültige Beschreibung der Burg als solcher einschliesslich der Lage und Gestalt ihrer einzelnen Bestandteile zu geben; abgesehen von ausnahmsweise ganz einfachen und regelmässigen Anlagen, wie etwa dem umbauten Viereck mit Ecktürmen, gibt es kaum zwei einigermassen vollständige Anlagen, die in allem Wesentlichen einander gleich wären. —

Nur in seltenen Ausnahmefällen wissen wir mit Sicherheit, wann ein burgliches Bauwerk, welches uns etwa als belehrendes Beispiel dienen könnte, errichtet wurde. Weitaus der Regel nach müssen wir schon mit der Kunde zufrieden sein, dass die betreffende Burg, soweit bekannt, in einem gewissen Jahre zuerst genannt wird, indem in einer Urkunde ein Zeuge dieses Zunamens auftritt, oder der Ort sonstwie gelegentlich angeführt wird.[1]) Kann man ja im allgemeinen annehmen, dass eine Burg — und von ihren Bestandteilen besonders der Berchfrit als der wichtigste und solideste Teil der Wehrbauten[2]) — etwas älter als ihr erstes urkundliches Vorkommen ist, so bleibt doch der damit gegebene Anhaltspunkt ein sehr unsicherer. Ein wie geringer Bruchteil der einst in den Archiven der Städte, Klöster und Burgen aufbewahrten Urkunden ist uns erhalten geblieben und vollends nach der fraglichen Richtung hin bereits hinlänglich durchforscht bezw. veröffentlicht worden! Ausserdem aber, wie sehr war es von vornherein dem Zufalle unterworfen, wie lange Zeit nach der Gründung einer Burg dieselbe einmal in oben bezeichneter Weise in einer Urkunde erwähnt wurde! Dazu kommt noch in manchen Fällen die verwirrende Gleichheit des Namens — wie es denn mehr als ein Viertelhundert Namens Falkenstein gegeben hat — oder die Ungewissheit, ob ein ohne nähere Bezeichnung vorkommender Ortsname auf einen offenen Platz oder eine dort schon vorhandene Burg schliessen lässt, und für die ältere Zeit noch die Ungewissheit, ob, wenn selbst ein „castrum" oder dergl. genannt wird, dasselbe schon und inwieweit etwa ein Mauerbau war. Ja, wenn selbst die Erwähnungszeit der Annahme eines Mauerbaues nicht entgegenstehen würde (vergl. Kap. 4), so ist damit immer noch nicht die Gewissheit gegeben, dass selbst der älteste Teil des noch von der betreffenden Burg Vorhandenen aus jener Zeit herstammt. Ein bemerkenswertes Beispiel hierfür bietet Steinsberg in Baden. Von 1109 ab treten Herren „de Steinsberg" unter anderen Nobiles als Zeugen auf, deren Name zweifellos von dieser Burg herrührt; gleichwohl kann selbst der älteste vorhandene Kern der Burg noch nicht aus dieser Zeit sein, da er (selbst am Berchfrit) überall den Spitzbogen zeigt. (Vergl. Kap. 22.) Umgekehrt wird die zum Teil schon in der Uebergangsperiode erbaute Burg Leonfels erst im 14. Jahrh. genannt.

Lässt sich nun aber trotz alledem ausnahmsweise einmal die Erbauungszeit einer Burg mit Sicherheit feststellen, so ist damit oft genug für die einzelnen Bauteile derselben

[1]) In günstigem Ausnahmefalle lässt sich auch ohne urkundliche Nennung einer Burg ihre Erbauungszeit genügend feststellen. So wird nichts dagegen einzuwenden sein, wenn (Mitteil. d. hist. Vereins d. Pfalz XI S. 72) K. E. Graf zu Leiningen aus den Umständen, dass in einer Teilungsurkunde von 1237 über sämtliche Leiningensche Besitzungen Neuleiningen noch nicht aufgeführt ist, 1242 aber die ältere Burg Leiningen zuerst Altleiningen genannt wird, den Schluss zieht, dass jenes Neuleiningen zwischen 1237 und 1242 erbaut worden sein müsse.

[2]) Sehr ausnahmsweise kann der Berchfrit auch jünger sein als die erste Erwähnung der Burg. So ist auf der schon 1158 urkundlich vorkommenden Burg Grötzingen der Berchfrit zu Ende des 13. Jahrh. durch einen neuen, daneben errichteten, die „Durlacher Warte" ersetzt worden. (Veröffentlichungen der Badischen Altertumssammlungen 1895, S. 42.) Ueber verfehlte spätere Datierungen des Berchfrits s. meine „Oesterr. Burgen" III S. 159 und 168.

noch kaum viel gewonnen. Verhältnismässig günstig liegt da natürlich die Sache bei den Burgen, die schon früh zerstört und nicht wieder aufgebaut wurden, sowie andrerseits bei den überhaupt erst in späterer Zeit errichteten,[1]) um so ungünstiger aber da, wo es sich um vor Alters gegründete Burgen handelt, welche bis zum Ende des Mittelalters oder darüber hinaus in baulichem Zustande erhalten worden sind. Da ist oft genug fast in jedem Jahrhundert Zerstörtes oder Verfallenes wiederhergestellt oder Erhaltenes den veränderten Wohnungs- und Verteidigungsbedürfnissen entsprechend umgeändert und erweitert worden. Hierüber sind uns aber fast nie genügende schriftliche Nachrichten erhalten,[2]) während die Verwertung der spärlich und zerstreut uns aus dem Mittelalter überkommenen noch durch die ausserordentliche Vieldeutigkeit und Unbesimmtheit der meisten für die einzelnen Bauten, Bauteile und Vorrichtungen gebrauchten Kunstausdrücke wesentlich erschwert wird. Es darf schon als ein glücklicher Umstand gelten, wenn wir einmal gelegentlich aus einer Pfandverschreibung erfahren, dass zu einer gewissen Zeit eine verhältnismässig hohe Summe auf eine Burg überhaupt verbaut worden ist.

Bei der hier sonach herrschenden Ungewissheit sind um so zahlreicher die von den Fachschriftstellern aufgestellten Behauptungen gewisser Merkmale für die verschiedenen Erbauungszeiten. Zu diesen Merkmalen gehören die Güte des Mauerwerks und eine Anzahl von Besonderheiten desselben, die Lage, Form und Ausstattung des Berchfrits, die Stelle des Burgtores und des Palas, die Form der Schiessscharten, Zinnen und Steinmetzzeichen, das Vorkommen von Zwingern und Mauertürmen, die Gesamtgestaltung der Anlage u. s. w. Freilich gehen die bezüglichen, zumeist willkürlichen Behauptungen dem entsprechend auch nicht selten weit auseinander. Ihre etwaige Berechtigung wird in den betreffenden Kapiteln zu untersuchen sein.[3]) Ganz fehlsam ist es auch der Regel nach, wie oft geschieht, Schlüsse auf die Bauzeit allgemein daraus herzuleiten, dass eine Anlage, ein Bauwerk in dieser oder jener Beziehung einen „Fortschritt" gegen gewisse andere zeige. Weitaus meistens wird dabei übersehen, dass ja selbstverständlich stets und überall irgendwie besseres gleichzeitig mit weniger gutem hergestellt worden ist. Auch heutzutage baut man nach einem Hause mit hydraulischem Aufzuge wieder ein anderes mit unbequemster Treppe. —

Die Geschichte der Baukunst, besonders in ihrem vornehmsten Zweige: dem kirchlichen, ist im wesentlichen eine Geschichte der verschiedenen nacheinander an-

---

[1]) Beispiele der ersteren Art Tannenberg an der Bergstrasse und Schopfeln in Südbaden, beide im 14. Jahrh. zerstört — der letzteren Art Nippenburg und Karlstein.

[2]) Eine Ausnahme bilden einzelne grosse Hofburgen, bezüglich deren, wie z. B. bei der Wartburg, noch alte Baurechnungen vorhanden sind.

[3]) Dafür, mit welcher Leichtigkeit und Sicherheit die Fragen nach dem Alter unserer Burgbauten entschieden zu werden pflegen, nur ein Beispiel anstatt vieler. Generalm. Köhler bemerkt a. a. O. S. 415 von dem achteckigen Berchfrit von Steinsberg in Baden: „Die vollendete Technik des Turms und die innere Einrichtung (der Hohlzylinder des inneren Raumes) stimmt so sehr mit den Türmen, die Philipp August zu Anfang des 13. Jahrh. erbauen liess, überein, dass er nur dieser Zeit angehören kann." Als ob die von einem französischen Könige in seinem Lande aufgeführten Türme irgendwie für deutsche Wehrbauten massgebend, und als ob nicht bei uns Berchfrite in vollendeter Mauertechnik und solche mit Hohlzylindern u. a. auch schon im 12. Jahrh. — man denke an diejenigen von Trifels und Besigheim — (und ebenso viel später) errichtet worden wären! Weit näher würde es gelegen haben, für die seltene achteckige Form des Steinsberger Turmes ähnliche sicher datierte Beispiele zu suchen. Andrerseits weiss Seyler („Burgställe" S. 61), dass „der Charakter des Einheitlichen und Wuchtigen, der das Bauwerk des Turmes von Steinsberg auszeichnet, sich nirgends im Mittelalter wiederfinden lässt" (?!) und „dazu nur unter der Römerherrschaft die Voraussetzungen gegeben waren" (sic!).

gewandten Baustile; das Befestigungsbauwesen hat jedoch eine einheitlichere Entwickelung durchgemacht, für welche der Wechsel des Baustils nur von sehr nebensächlicher Bedeutung, vielmehr die Vervollkommnung der für den Belagerungskrieg in Betracht kommenden Angriffs- und Verteidigungsmittel, besonders der Schusswaffen, fast der allein treibende Anlass war. Wie somit dort eine Einteilung in die Zeitperioden des romanischen, Uebergangs-, gotischen Stiles u. s. w. sich von selbst ergibt, so hier eine Einteilung besonders nach der Epoche machenden Einführung neuer Schusswaffen und damit zusammenhängender baulicher Neuerungen. So haben wir in der Geschichte des Burgbauwesens besonders zwei bedeutungsvolle Abschnitte: die mit den Kreuzzügen erfolgte Einführung ber Armbrust und wirksamerer Belagerungsmaschinen, sowie dann die allgemeine Verwendung vervollkommneter Feuerwaffen. Die Kreuzfahrer mussten auf ihren Zügen, und besonders in Syrien selbst, ungewöhnlich reiche Erfahrung in Belagerung und Verteidigung, sowie im Bau fester Plätze nach morgenländischen Mustern gewinnen und liessen, zurückgekehrt, ihre bauliche Erfahrung in Bezug auf Schiessscharten Gusslöcher, Flankierungstürme, Zwinger u. s. w. dem heimischen Burgenbau zugute kommen. Die allgemeine Einführung schon verbesserter Pulvergeschütze und Handfeuerwaffen nötigte dann wieder zu durchgreifenden baulichen Neuerungen, bis der Regel nach die „Burg" als solche aufhört und Festungen einer- oder unbefestigte Schlösser andrerseits an ihre Stelle treten.

Für die Entwickelungsgeschichte der Steinburgen ergeben sich somit folgende drei Perioden:

I. vom ersten Vorkommen gemauerter Burgen bis zur Einführung der Armbrust in Anlass der Kreuzzüge, d. h. vom Ausgang des ersten Jahrtausends bis ungefähr 1200;

II. von da ab bis zu den Folgen der Pulverwaffen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh.;

III. bis zum Ende der eigentlichen Burgenzeit gegen die Mitte des 16. Jahrh.

Um die Zeit von 1200 vollzog sich bekanntlich zugleich der Uebergang vom romanischen zum gotischen Baustil, während das Ende der Burgenzeit mit dem Beginne der Renaissance zusammenfällt und diese Stilperioden machen sich dann besonders bei den nicht wehrhaften Burgbauten geltend.

Krieg v. Hochfelden teilt die von ihm allein behandelte Periode vom Beginn des Mittelalters bis zu den Kreuzzügen ein in die fränkische und in die feudale, welche letztere das 10. und 11. Jahrh. umfassen soll, während seiner Ansicht nach (Militärarch. S. 3) das spätere Mittelalter dann in die Zeiträume der Kreuzzüge (12. und 13. Jahrh.) und des Ueberganges von der alten zu einer neuen Zeit (14. und 15. Jahrh.) zu scheiden sein würde. Diese Einteilung ist eine wenig zutreffende. Zunächst ist die Ausscheidung einer das 10. und 11. Jahrh. umfassenden „feudalen Periode" völlig untunlich. Das Lehenswesen beginnt ja keineswegs, wie Krieg (a. O. u. S. 218) meint, erst gleichzeitig mit der Trennung der fränkischen Monarchie in einzelne Reiche — die übrigens auch bereits 843 vor sich ging —, sondern war schon seit Karl Martell im Schwange[1]) und blieb das ungeschmälert während des ganzen Mittelalters, ja fast unvermindert bis zur Auflösung des Deutschen Reiches 1806, und noch heute ist mancher Burgrest Bestandteil eines Lehengutes. Vor allem aber ist es ganz ungerechtfertigt, das rein rechtliche Verhältnis des Lehenwesens — wie das freilich (vergl. oben S. 3 und 19) auch sonst noch mehrfach in seltsamster Weise geschieht — mit dem Burgbauwesen irgendwie in Beziehung zu bringen. In der weiteren Entwickelung der „Militärarchitektur" bildeten dann der Beginn des 12. und der des 14. Jahrh. in keiner Weise bemerkenswerte Abschnitte.

Näher hat in seinen verschiedenen Schriften eine schwankende Abschnitteinteilung. Nach einer seiner jüngsten (Die Ortenau, 1888, S. 6) „sind bezüglich der baugeschichtlichen Entwickelung der Burgen drei Perioden zu unterscheiden: 1. die der Gründung, 11. bis 13. Jahrh.,

[1]) Vergl. Schulte, Lehrb. d. d. Reichs- u. Rechtsgesch. (1861) S. 86.

2. die des Umbaues infolge Anwendung der Feuergeschosse, 15. bis 16. Jahrh. und 3. die der Bastionierung der Aussenwerke nach dem System Vauban, 17. und 18. Jahrh.". — Hierzu mag kurz bemerkt werden, dass dabei das 14. Jahrh. fehlt, dass in der „Periode des Umbaues" auch noch Burgen neu gegründet, nicht entfernt aber alle schon vorhandenen umgebaut wurden, und dass die erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. ausgeführte Vaubansche nur eine der vielen Manieren der Bastionärbefestigung war, letztere jedoch bereits zu Anfang des 16. Jahrh. angewandt wurde, dann aber zugleich den „Burgen" als solchen ein Ende machte. — Eine zumeist ganz unhaltbare „Uebersicht über die Bau- und Kulturperioden", zunächst der pfälzischen Burgen, hat jüngst Dr. Mehlis in seiner Schrift „Von d. Burgen d. Pfalz" (Freibg. 1902) S. 25 gegeben. Danach soll die „vorromanische Ringwallburg" mit „Zentralanlage" das Charakteristische einer bis zur „Hohenstaufenzeit" gehenden „Fränkischen Periode", „Zwinger, Palas, Kapelle" die „Besonderheit" einer erst auf die Hohenstaufen folgenden Zeit sein u. dergl. mehr.

Von den oben festgestellten Entwickelungsabschnitten müssen uns die Folgen der Pulverwaffen als viel wesentlicher erscheinen als diejenigen der Kreuzzüge. Zwinger und Mauertürme waren auch schon vor den letzteren von den alten Wallburgen bezw. den römischen Befestigungen her im Abendlande nicht unbekannt, und die schon unter Karl dem Grossen begonnenen Römerzüge hatten — was bisher kaum beachtet worden zu sein scheint — den Deutschen immer hinlänglich Gelegenheit geboten, die weitere Entwickelung des altrömischen Befestigungswesens und den Festungskrieg kennen zu lernen. Zudem haben wir kaum noch viel Anlass, bei uns Burgbauten aus der Zeit vor und nach den Kreuzzügen zu unterscheiden. Weit augenfälliger tritt dagegen — soweit sie bei unseren Burgen überhaupt noch ausgeführt worden ist — die neue, den Pulverwaffen Rechnung tragende Befestigungsweise mit ihren Feuerscharten, Batterietürmen, Aussenwerken etc. in die Erscheinung.

Gilt das vorstehende von den Wehrbauten der Burg, so können die im Laufe der Zeit gesteigerten Ansprüche an dieselbe als Wohnsitz zu einer Einteilung in Abschnitte keinen Anlass geben. Bei den Wohnbauten kommen hauptsächlich die gewöhnlichen Perioden der Baustile in Frage.

Wie in der lebenden Natur wohl schädlichen Tieren so vielerlei Feinde erstehen, dass dadurch ihrer übermässigen Verbreitung Schranken gesetzt sind, so war Aehnliches auch bei den dem Gemeinwohl selten nützlichen Burgen der Fall. Vom Anfang der Steinburgen an bis über das Mittelalter hinaus spielte die Zerstörung jener in der Spezialgeschichte der deutschen Länder eine grosse Rolle, sei es, dass ein Landesherr in ihnen die festen Sitze widerspenstiger Vasallen zu brechen hatte, sei es, dass ein Bund vornehmlich von Städten gegen gemeinschädliche Raubnester auszog, dass ein aufsässiges Landvolk die Zwingburgen zerstörte, dass Nachbarn vom Westen oder Südosten Verwüstungszüge ausführten oder dass in einem endlosen Kriege, wie der Dreissigjährige, fast jeder Wehrbau vernichtet werden musste. Manche früh zerstörte Burg ist in ihren Ruinen liegen geblieben und heute nur noch an spärlichen, oft selbst namenlosen Schutthaufen erkennbar; die meisten wurden selbst nach wiederholter oberflächlicher Zerstörung (vergl. Kap. 13) wiederhergestellt, bis am Ende des Mittelalters die Uebermacht der Pulvergeschütze solches vielfach nicht mehr zweckmässig erscheinen liess, somit auch die Unbequemlichkeit des Bewohnens der Höhenburgen durch den Vorteil der Sicherheit nicht mehr aufgewogen wurde.

So beschloss 1552 die Stadt Ulm, die eben eroberte Burg Helfenstein bei Geislingen, deren Wiederherstellung ohnehin grosse Kosten verursacht haben würde, völlig abbrechen zu lassen, *„dieweil fürnehmlich diejenigen, so darin gelegen und sich für sonderbare Kriegsleut erachtet, sich nicht halten konnten"*,[1] und um dieselbe Zeit wurde die Schalzburg, *„wiewohl einest in aim*

[1] v. Löffler, Geschichte der Festung Ulm S. 96.

grossen ruef gewesen", aufgegeben, weil "*herzog Christof von Würtemberg sovil an rath bei den kriegsverstendigen erfunden, das es im fall der nott nit zu erhalten. Also* — fügt die Zimmerische Chronik (II 467) hinzu — *was ainest nit zu erobern gewesen, das getrawt man iez nit wol zu erhalten, sic mutantur tempora et mores*".

Aber auch die Bequemlichkeit der Burgherren veranlasste die Vernachlässigung der Höhenburgen. So heisst es weiterhin in derselben Chronik (II 481): *Do* (um 1517) *sprach ain alter ritter, hiess herr Fritz Jacob von Auweil, vor menigclichen; "Unsere vorfaren haben ainest uf den hochen bergen in iren heusern und schlössern gewonet, do ist auch traw und glauben bei inen gewest, iezunder aber so lassen wir unsere bergheuser abgeen, bewonnen die nicht, sonder vilmehr befleissen wir uns in der ebene zu wonnen, damit wir nahe zum badt haben.*" Die Nähe des Bades war freilich gewiss nicht die einzige Bequemlichkeit, welche die Burgherren in der Ebene suchten.

Wo dann ausnahmsweise noch eine so feste Burg vorhanden war, wie das fast neuerbaute Wildenstein a. d. Donau, da wurde solche wohl in Zeiten der Gefahr mit der kostbareren Habe wieder bezogen. Auch hiervon gibt die Zimmerische Chronik aus der Zeit des Schmalkaldischen Krieges (1546) ein Beispiel (III S. 535): *Zu Anfang des kriegs und als gar nahe die ganz deutsch nation gegen einander zu veld zoge, do war Zimbern rüewig*[1]*) und nam sie, sovil verantwurtlich, keiner parthei sonderlichen an. Es enthielten sich die alten herren alle drei in iren heusern, grave Johann Wernher zu Falkenstain, grave Wilhelm Wernher zu Zimbern, sodann graf Gottfridt Wernher der war zu anfang der entpörung mit aller seiner haushaltung von Mösskirch geen Wildenstain gewichen. Da enthielt er sich den ganzen sommer und den volgenden winter biss nach Ostern, das er sich wider geen Mösskirch begabe. Es wurde zu anfang des kriegs ein gross guet dahin geflöhnet, von den graven von Helfenstain, den truchsessen von Walpurg, dem landcommenthur von Altshausen, etlichen epten und eptissinnen und von gar vilen vom adel user dem Algew und dem viertel an der Tonuw. und andern. Das ward da biss gar nahe zu usgang und entschaft der vede behalten.*

Während schon im 16. Jahrh. manche (Höhen-)Burg als nicht mehr haltbar dem Zerfalle preisgegeben wurde, wurden doch andere damals zerstörte noch wiederhergestellt, und besonders mit grösseren Machtmitteln ausgerüstete Herren bemühten sich, grössere und günstiger gelegene Burgen durch Hinzufügung umfänglicher und starker Aussenwerke zu kleinen Festungen umzugestalten, die auch den Belagerungsmitteln jener Zeit Widerstand leisten konnten. Von solchen ist u. a. besonders das auch im Dreissigjährigen Kriege unbezwungen gebliebene Hohentwiel bekannt geworden, während als vereinzelte Ausnahmen Bitsch und Lützelburg im Wasgau noch während des Krieges von 1870 eine entsprechende Rolle gespielt haben.

Weniger hat die Zeit der Pulvergeschütze den Wasserburgen ein Ende bereitet. Sie waren die jetzt bevorzugten und fast unentbehrlichen Wohnsitze der Grundherren, und selbst die bis in das 17. Jahrh. in der Ebene neuerbauten Schlösser wurden zumeist mit schützenden Gräben und selbst sternförmigen Aussenwerken umgeben, deren Einebnung in späterer Zeit dann die offenen Herrenhäuser übrig gelassen hat. So sind u. a. in Westfalen noch manche adelige "Häuser" als unverkennbare vormalige Wasserburgen erhalten.[2]) Andrerseits hat das ganze Norddeutschland vergleichsmässig nur noch wenige Burgreste aufzuweisen. Man hatte hier nach dem Mittelalter keinen Anlass, die in Kriegs- oder Friedenszeiten unbewohnbar gewordene Burg ihrem Schicksal zu überlassen, denn der Platz, welchen sie neben dem Wirtschaftshofe einnahm, war zugleich der für die Wohnung des nunmehrigen "Ritterguts-

[1]) D. h. die Grafen Zimmern verhielten sich ruhig.

[2]) Sehr vereinzelt wurden auch bis in das 17. Jahrh. hinein noch Gesamtbauten neu aufgeführt, die nur als den veränderten Umständen entsprechende Höhenburgen bezeichnet werden können. So baute 1604 bis 1607 der Bischof von Paderborn auf älterem Burgplatz die Wefelsburg neu auf, die — im wesentlichen ein Gebäudedreieck mit starken runden Ecktürmen — im Dreissigjährigen Kriege als fester Platz diente.

besitzers" bestgeeignete, und so trug man die alten Reste ab, füllte (mit seltenen Ausnahmen) den sie umgebenden Wassergraben aus und baute auf dem alten Burgplatze ein zweckmässig nüchternes Herrenhaus auf. Nicht wenige Höhenburgen dagegen, für deren Umgestaltung zu kleinen Festungen die Mittel, oft auch der nötige Raum fehlte, haben mit mehr oder weniger Beschädigung die Stürme selbst des Dreissigjährigen Krieges überstanden und sind, mit bequemeren vielfensterigen Neubauten wieder hergestellt, zu offenen Bergschlössern geworden, die den verschiedensten Zwecken, vom fürstlichen Lusthause bis zur Strafanstalt dienen. So — hie und da auch im Wege friedlicherer Entwickelung — sind auf den Höhen, wie in der Ebene die Schlösser wie die einfacheren Gebäude zahlreich geworden, die, im übrigen modern, nur noch etwa in einem starken Turme oder in den Grundmauern bis in das Mittelalter zurückgehen.

Mit der Vernichtung unserer alten Bauten, die in kriegerischer Zerstörung, Schadenfeuer und allmählichem Verfall ihre Ursachen hatte,[1]) ging von alters her einher die friedliche Zerstörung durch Menschenhand. Wie viele nichtkirchliche Baudenkmäler sind in den langen Jahrhunderten, da man für sie weder Verständnis noch Interesse hatte, um des Steinmaterials willen mit Bedacht verwüstet worden! Vom Jahre 1211, wo ein Trierer Erzbischof den Hemmeroder Mönchen zu ihren Klosterbauten die „unnützen" Mauern des dortigen Amphitheaters schenkte, bis 1814, wo Hanauische Rentbeamte die Ruine der Gelnhauser Kaiserpfalz, ein Juwel romanischen Profanbaues, zum Teil abtragen liessen, weil sie Steine zu einem Wasserbau nötig hatten oder in eine noch neuere Zeit, da die wohlerhaltenen Schweizerischen Rheinburgen Schwarzwasserstelz und Eglisau um des Strassenbaues willen abgebrochen wurden. Manche andere wohlerhaltene Burgen sind um ein Spottgeld auf Abbruch verkauft worden, besonders zur Zeit der Napoleonischen Kriege, da die Länder von einem Jahr zum andern den Herrn zu wechseln pflegten, und diese, um die leeren Kassen zu füllen, den flüchtigen Besitz nach Möglichkeit auszunutzen suchten. Ging doch eine stumpfe Pietätlosigkeit jener Zeit so weit, dass z. B. noch 1820 die prächtige Stammburg des Niederländisch-Luxemburger Königshauses, Vianden, von Staats wegen zum Abbruch versteigert und für den Wert etwa des im Dachstuhl steckenden Eichenholzes zugeschlagen wurde! In manchem Falle haben auch die Beamten, denen der ihnen angewiesene Sitz auf einer Höhenburg zu unbequem war, eifrig zu deren Zerstörung mitgewirkt, oder man machte eine Burg zur Ruine, um die Gebäudesteuer zu sparen.

Das wenig Erfreuliches bietende Thema von der Erhaltung und Wiederherstellung unserer Burgreste wird am Schlusse in einem besonderen Kapitel behandelt werden.

Während vorzugsweise der burgenreiche, aber auch besonders oft zum Schauplatz verheerender Kriege gemachte Westen des deutschen Sprachgebietes: das Stromgebiet des Rheines und seiner Zuflüsse, Luxemburg, Hardt- und Wasgaugebirge und die nordwestliche Schweiz — fast nur noch Ruinen zeigt, haben andere Landstriche, so (ausser dem französischen) der mittlere Teil der nördlichen Schweiz und die meisten Gegenden von Deutschösterreich noch eine erhebliche Anzahl bewohnter Burgen aufzuweisen. Zum Teil handelt es sich dabei freilich um Halbruinen, überwiegend auch um Burgen mit wesentlichen nachmittelalterlichen Bauteilen.

[1]) Als ein besonderer Fall ist hier auch zu bemerken, dass 1356 durch ein Erdbeben „in den Bistümern Basel, Costenz, Losen und Bisentz" hundertzwanzig Burgen zerstört wurden.

Die bis heute bewohnten oder doch bewohnbar erhaltenen mittelalterlichen Burgen liegen zum guten Teil abseits der grossen Heer- und heutigen Touristenstrassen und ihre Zahl ist daher immerhin noch grösser, als in der Regel angenommen werden mag. Das nachstehende, einen ungefähren Ueberblick über dieselben gewährende Verzeichnis macht auf Vollständigkeit um so weniger Anspruch, als die Grenze zwischen der erhaltenen Burg und der Ruine einer-, dem neueren Schlosse andrerseits zumeist schwer zu ziehen ist, ein Umstand, der auch schon bei manchem der hier aufgeführten Bauwerke zu einem Fragezeichen Veranlassung geben möchte.

Deutsche Schweiz. Angenstein, St. Anna, Baldenstein, Bechburg, Burgdorf, Girsberg, Gottlieben, Greifensee, Grüningen, Habsburg, Hallwyl, Hegi, Heidegg, Hohenklingen, Kastelen, Kyburg, Laupen, Lenzburg, Liebegg, Liebenfels, Marschlins, Mörsburg, Mötteli, Murten, Nidau, Ortenstein, Pfäffikon, Rapperswyl, Rietberg, Salenstein, Sargans, Spiez, Weinfelden, 2 Wildenstein.

Deutsch-Oesterreich. Asparn, Auer, Bäreneck, Bideneck, Bruck, Bruneck, Bürglitz, Carneid, Clam, Dornsberg, Ehrenburg, Elbogen, Enn, Feistritz, Forchtenstein, Frauenstein, Fürstenburg, Gabelkhofen, Gloggnitz, Glopper, Goyen, Greilenstein, Groppenstein, Heidenreichstein, Heimfels, Herberstein, Hochnaturns, Hochosterwitz, Hohenwerfen, Hollenegg, Kaprun, 2 Karlstein, Kehlburg, Klaus, Kranichberg, Krumbach, Landeck, Landsberg, Lebenberg, Lichtenberg, Liechtenstein, Mannsberg, Matzen, Mauterndorf, St. Michaelsburg, Mosham, Neuschloss, Ottenstein, 2 Petersberg, Pergine, 2 Pernstein, Plankenwart, Purgstall, Raabs, Rabenstein, Rappottenstein, Reifenstein, Richenburg, Riegersburg, Rosenberg, Rosenburg, Rotenburg, Runkelstein, Schattenburg, Seebenstein, Sternberg, Stein, Strechau, Thalberg, Trostburg, Veldes, Welsberg, Wiesberg, Wildberg, Wildeck, Wöllan, Wurmberg.

Elsass. Bollweiler, Osthausen, Rosenburg.

Luxemburg. Ansenburg, Hollenfels.

Bayern. Abensberg, Aufsess, Burghausen, Cadolzburg, Egg, Falkenstein, Freienfels, Füssen, Gailenreuth, Harburg, Hardeck, Lichtenstein, Lisberg, Mainberg, Mespelbrunn, Miltenberg, Neunburg, Nürnberg, Prunn, Rabeneck, Rothenfels, Saldenburg, Seefeld, Trausnitz, Wernberg, Wernstein, Wörth.

Württemberg. Altensteig, Dörzbach, Gaildorf, Hohenentringen, Hornberg, Horneck, Jagsthausen, Katzenstein, Laubach, Leipheim, Lichtenberg, Maienfels, Möckmühl, Nagelsberg, Rechenberg, Schilzburg, Soden, Stetten, Thannenburg, Thierberg, Unterschüpf, Waldburg, Waldenburg, Weissenstein, Wildeck.

Baden. Fridingen, Guttenberg, Langenstein, Meersburg, Neidenstein, Rothwasserstelz, Werenwag, Wildenstein, Zwingenberg.

Sachsen. Altschönfels, Burgk, Colditz, Gnandstein, Hirschstein, Hohnstein, Kriebstein, Lauenstein, Mildenstein, Mylau, Nossen, Reinsberg, Rochlitz, Rochsburg, Sachsenburg, Scharfenstein, Schwarzenberg, Stein, Vogtsberg, Wettin, Wolkenstein.

Thüringen. Coburg, Dornburg, Heldburg, Kallenberg, Kreuzburg, Kranichfeld, Leuchtenburg, Lichtenberg, Posterstein, Seeburg, Wartburg, Wendisch-Leuba.

Hessen. Breuberg, Büdingen, Hohlenfels, Ludwigseck, Ronneburg, Schaumburg, Spangenberg.

Waldeck. Nordenbeck.

Preussen. Bentheim, Biedenkopf, Berlepsch, Brömserburg, Bürresheim, Cleeberg, Cransberg, Cronberg, Dehrn, Dietz, Düben, Eisenhart, Eltz, Falkenstein, Flechtingen, Frankenberg, Hamm, Heringen, Idstein, Kempen, Lagow, Landsberg, Langenau, Liessem, Ludwigstein, Marienburg, Marburg, Marksburg, Mayen, Nettersheim, Neuwallenstein, Neuenburg, Oberlahnstein, Ostrau, Pfalzgrafenstein, Rittersdorf, Spangenberg, Strauweiler, Westerburg.

Mecklenburg. Stargard.

Mag innerhalb des deutschen Sprachgebietes die Zahl der mit wesentlichen mittelalterlichen Resten bewohnbar erhaltenen Burgbauten etwa vierhundert betragen, so ist das doch immer nur noch ein sehr geringer Bruchteil der vormals vorhanden gewesenen. So hatte, vom burgenreichen Westdeutschland abgesehen, z. B. Niederösterreich nach Scheiger auf seinen 360 Quadratmeilen Grundfläche — etwa dem 35. Teile des deutschen Sprachgebietes — einst urkundlich mehr als 600 Burgen, und

Böhmen nach Heber deren 800, von welchen noch 180 in Resten vorhanden sind. Aus Vorarlberg und dem deutschen Teil Tirols führt Staffler noch 316 Schlösser auf, ungerechnet die zum Teil auch burgartigen Edelsitze, selbst die Rauhe Eifel soll an 200 Burgen gehabt haben, und in dem zumeist mit Hochgebirge bedeckten Kanton Graubünden sind noch 136 Ruinen nachzuweisen. Die örtliche Verteilung der Burgen war freilich eine verschiedene. So sind z. B. in Bayern an der Altmühl in einem Umkreise von sechs Stunden noch 28 vormalige Burgen nachweislich,[1] während trotz der günstigen Oertlichkeit das oberbayerische Gebirgs- und Hügelland an solchen verhältnismässig arm ist. Dasselbe gilt von dem grössten Teile des nördlichen Deutschland.

Dichte Reihen von Burgen werden gern damit erklärt, dass es sich um den Schutz einer Verkehrsstrasse oder der Landesgrenzen gehandelt habe.[2] Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, dass 1. die Burgen der Regel nach Privatbesitz waren, dass sie 2. vielfach eher das Gegenteil, als den Schutz des Verkehrs bezweckten, und dass 3. die Verkehrsstrassen und noch mehr die Landesgrenzen vielfach mit Flusstälern oder auch Gebirgsrändern zusammenfielen, die auch sonst des günstigen Geländes wegen eine Häufung der Burgbauten zu veranlassen pflegten.[3] Auch die politische und staatsrechtliche Entwickelungsgeschichte der Einzelländer und Gegenden war auf das Blühen des Burgenwesens von Einfluss. So wird es wohl mit Recht[4] der zeitig befestigten Landeshoheit der Markgrafen von Meissen zugeschrieben, dass sich im Königreich Sachsen verhältnismässig wenig Burgen finden.

Der Massenhaftigkeit der vorhanden gewesenen Burgen entspricht es, dass die geschichtliche Bedeutung der einzelnen mit seltensten Ausnahmen — so die Marienburg, Wartburg, Hohentwiel, Tirol — völlig belanglos gewesen ist.[5] —

Die mittelalterlichen Burgen wurden der Regel nach nicht, wie die städtischen Kirchen, von kunstmässig geschulten und weitgereisten Baumeistern errichtet. Sie waren im wesentlichen Bedürfnisbauten, bei denen der Bauherr und die Bauleute sich, wie naheliegt, auch wohl besonders nach dem richteten, was sie bei anderen Burgen der Gegend kennen und vielleicht als zweckmässig schätzen gelernt hatten. Hier also noch mehr als bei den Kirchenbauten konnten sich leicht in den einzelnen Gegenden, in mehr oder weniger weiten Landstrichen bestimmte Eigentümlichkeiten nach verschiedenen Richtungen hin ausbilden. So waren beispielsweise beliebt: Die runde Form der Berchfrite und die Kapelle über dem Eingangstore im Hessischen, Berchfrite mit gemauerten Helmen in Mitteldeutschland, die „Butterfasstürme“ im Taunus, die meistens blinden Maschikulis mit zierlichem Masswerk am Mittelrhein, der Durchschuss in der Rheinprovinz, die Schildmauer im Stromgebiet des Neckar, Bauten aus groben Findlingen in der Nordostschweiz,

---

[1] Aufgezählt von Kugler, Die Altmülalp, Ingolstadt 1868, S. 137.

[2] So stellt v. Essenwein (Kriegsbauk. S. 12 ff.) eingehend die Besetzung des Rheintales mit Burgen, Städten und selbst Dörfern als eine zusammenhängende Verteidigungsanlage gegen das Vorrücken eines feindlichen Heeres dar, und gutenteils ebenso unbegründet (s. oben) weist Scheiger (Burgen und Schlösser S. 12) den allseitigen Grenzschutz Niederösterreichs durch Burgenreihen nach. Vergl. auch Kap. 23. Anders lag die Sache ja z. B. beim Deutschen Orden.

[3] So der Rand des Wasgau- und Haardtgebirges und ausser der Altmühl das Tal der Lauter auf der Rauhen Alb.

[4] Mitteil. d. Freiberger Altertumsvereins 14, S. 127.

[5] So auch bei der Hohkönigsburg, welche freilich, seit es sich um den Wiederaufbau der kaiserlich gewordenen Ruine handelte, interessierte wie gefällige Federn zu einem alten bedeutsamen Palladium des Reichslandes gemacht haben.

Küchengebäude, ganz von pyramidenförmigem Schlot überdeckt, und von oben wehrhafte Palasse im westlichen Deutsch-Oesterreich, Schwalbenschwanzzinnen im Alpengebiet und Italien u. s. w. Dabei laufen jedoch die geographischen Grenzen dieser Besonderheiten sehr durcheinander; was hier vorzugsweise Gebrauch ist, findet sich vielleicht in einer entlegenen Gegend ebenso wieder, oder die eine Erscheinung erstreckt sich über ein weiteres Gebiet, welches wieder in anderen Beziehungen mannigfache Verschiedenheiten aufweist, so dass von bestimmt abgegrenzten weiten Gebieten, deren jedes sich durch eine gewisse Gesamtheit von Eigentümlichkeiten im Burgenbau von dem anderen unterschiede, nicht die Rede sein kann.[1]) —

Die Namen der Burgen waren im deutschen Sprachgebiet, soweit nicht die undeutschen eines danebenliegenden Ortes angenommen wurden, gut deutsch. Sie waren in der Regel zusammengesetzte und bezogen sich zumeist irgendwie auf den Burgplatz oder die Burg selbst. Daher sind bei Höhenburgen die Endsilben -stein, -fels, -eck (egg), -burg, -berg besonders beliebt mit bezeichnenden Vorsilben aus den Worten: hart (Harden-), schroff, hohl, gut, mild, schön, hoch, reich, stark, frei, lieb oder den, Farben bezeichnenden: schwarz, weiss, (blank), grün, rot, licht, braun, oder Tiere: Geier (Gier-), Greif, Falke, Rabe, Sperber, Krähe, Sperling, Kranich, Löwe, Hirsch, Katze u. s. w.[2]) Die Zusammensetzungen mit Haag-, Hagen- (in Frankreich La Haye) beziehen sich auf eine alte Befestigung durch einen Hag. Nicht selten gab auch der Erbauer der Burg seinen Vornamen (Adolfseck, Carlstein, Albrechtseck, Wernerseck, Balduinstein, Sigmundskron,[3]) Bertholdsburg, Geroldstein), mitunter wurde auch die besonderen Heiligen geweihte Burgkapelle für das Ganze namengebend, so bei St. Annaschloss, St. Ulrich, Mägdeberg (die 11000 Jungfrauen), Marksburg, Zenoberg *(castrum sancti Zenonis)*. Wenn ein

---

[1]) Es ist deshalb unhaltbar, wenn Näher (Burgen in Elsass-Lothringen S. 6 f., Burgen der Rheinpfalz S. 7, die Ortenau S. 6, Militärarch. Anlage S. 7 ff.) zu lehren pflegt, dass die Burgen von den Alpen oder der Rhone bis zur Mosel und dem Main sowohl bezügl. der Stellung und Grösse der Hauptwehrbauten, als auch der Art der Verteidigungseinrichtungen und der Bautechnik drei verschiedene örtlich abgesonderte „Stilrichtungen oder Schulen" zeigen sollen, von welchen die schwäbisch-alemannische im alten Herzogtum Schwaben, der deutschen Schweiz und im Elsass, die rheinisch-fränkische in der Pfalz und am Unterrhein und die burgundische in der romanischen Schweiz bis Neuchatel verbreitet sein soll. Das zur Begründung im einzelnen Vorgebrachte ist (wie in der 1. Aufl. dieses Buches S. 33 ff. näher nachgewiesen) teils unrichtig, teils belanglos. Bezeichnend ist, dass N. bezügl. der örtlichen Ausdehnung dieser angeblichen Stilrichtungen wechselnde Angaben macht und in der letztzitierten Schrift sogar das alemannische Elsass bis in die Nähe der Schweizergrenze hinab zu Beispielen für die „fränkische" Bauart heranzieht. Auch von einer angeblichen „lombardisch-toskanischen Bauart" bringt er „Militärarch. Anlage S. 89 ff." einiges, und in seiner jüngsten Schrift „Burgenkunde f. d. südwestdeutsche Gebiet" (München 1901) nennt er S. VIII „die Feststellung der verschiedenen Burgenstile in den Stammländern der Schwaben, Alemannen, Franken, Burgunder und Longobarden das Hauptergebnis seiner Forschungen". — Ebenso unhaltbar ist es, wenn Clemen (Tiroler Burgen S. 106) in Tirol einen deutschen und einen italienischen und Grueber (Kaiserburg zu Eger, 1864, S. 14) in Böhmen einen deutschen und einen böhmischen Burgentypus unterscheiden wollen, wobei dann auch der von Gebäuden umgebene freie Hofraum das Hauptmerkmal dort der italienischen, hier vielmehr der deutschen Bauweise sein soll. (Vergl. 1. Aufl. S. 623 f.)

[2]) So konnte unter den vielen Burgen namens Falkenstein (und ähnlich) nie eine Wasserburg sein. Sehr ausnahmsweise hiess umgekehrt eine Burg (nicht Wasserburg) nach ihrer Lage in einem engen Tälchen „Eutinger Tal" (1295 „Utinger Tal). Andrerseits gab der durch die Lage gewährte Umblick Anlass zu Burgnamen, so zu den niederdeutschen Kiekindeelve, Kiekindepen (d. h. Guck in die Elbe, die Peene).

[3]) Ausserdem gab es in Tirol nach demselben Erzherzog Sigmund genannt ein Sigmundsburg, -eck, -freud, -lust und -ried.

Burgherr oder Sprösslinge desselben sich eine neue Burg erbauten, so gaben sie derselben gern den gleichen Namen, unterschieden aber beide Burgen durch die Vorsilben Alt- und Neu-. Auch die Vorsilbe hoch (Hohen-) war ursprünglich nur zum Zweck der Unterscheidung gebräuchlich; in der Zimmerischen Chronik I 484 wird indessen dazu bemerkt: *„Jedoch hab ich gefunden, das man den grafen von Zollern vor 160 jaren von Hohen-Zoller geschriben, welches mich doch halb verwundert, seitmals nur das Zollern und sonst kains in deutschen oder welschen landen mag angezaicht werden, derhalben man zu underschid das wertlin „hoch" brauchen müst, als mit Hohen-Hewen, Hohen-Geroltzeck, Hohen-Neifen, Hohen-Aurach und ander mer. Hernach ist das wertlin ander schlösser mer bei unser zeiten zugeben worden, gleichwol mer usser hochfart und bracht, dann notwendigkait halben."*

Mitunter hatten die gewählten Burgnamen eine spottende Bedeutung. So baute (nach Merian, Top. Hassiae S. 70) 1374 die ritterliche Sterner-Gesellschaft unter Herzog Ottos von Braunschweig Leitung gegen Landgraf Hermann den Sichelstein unweit Kassel, indem sie darauf einschneiden wollte, was die Gegner gesät hätten, wogegen Hermann dann den Sensenstein erbaute. Eine bekannte ähnliche Veranlassung haben die freilich nur volkstümlichen Burgnamen „Katz" und „Maus" am Rhein, während die in der Rheinpfalz in Anlass von Grenzstreitigkeiten zwischen Leiningen und Kurpfalz errichteten kleinen Burgen mit den eigentümlichen Namen „Murr mir nicht viel", „Schau dich nicht um" und „Kehr dich an nichts" überhaupt erst nachmittelalterlichen Ursprunges sind.

In einer Zeit übrigens, da Schreiben und Lesen eine seltene Kunst war und daher die Namen der Burgen fast nur mündlich überliefert wurden, machten Klang und Schreibweise dieser (wie freilich auch aller sonstigen Orts-) Namen solche Wandlungen durch, dass man angesichts derselben mitunter zweifeln möchte, dass es sich dabei um ein und dieselbe Burg handle. So findet sich das heutige Rheinstein als Vouts-, Fritz-, Fautz-, Fodes-, Foyes-, Vogts-, Bauz- und Pfalzberg, die Boyneburg bei Eschwege als Bomene-, Bemmelburg und ähnlich, Girsperg im Wasgau als Girenberc, Girisperch, Geisberg, Geyersperg und Goigersbourg, Adelebsen als Adeleifshusen, Athelebesse, Adelwesen, der Kyffhäuser als Kuffese und Ghöfhusen u. s. w. Berneck und Pernegg waren ein ursprüngliches Bäreneck. Auch ein völliger Namenswechsel trat mitunter ein. So hiess die eben erwähnte Maus eigentlich Deuerburg, Theuernburg, aber auch Thurmberg, Peterseck und Kunoberg, letzteres nach ihrem einstigen Besitzer, Erzbischof Kuno von Trier.[1]) Dagegen waren andrerseits, wie schon früher bemerkt, einzelne Burgnamen, wie Falkenstein, Hohenstein, Greifenstein etc., so häufig, dass bei ihrem Vorkommen in alten Schriften es nicht selten unmöglich ist, zu erkennen, welche der betreffenden Burgen gemeint sei. —

Mit den Burgen sind die Wehrkirchen nahe verwandt. Sie unterscheiden sich von jenen kaum anders als dadurch, dass sie nicht dazu eingerichtet sind, bewohnt zu werden.

Schon an sich pflegen ja die Kirchen, besonders der ländlichen Ortschaften, wenn möglich, auf einer die Umgebung beherrschenden Anhöhe erbaut zu sein und aus einem geräumigen steinernen Gebäude nebst Turm, umgeben von einer Ringmauer, zu bestehen. Es lag also nahe und war auch leicht auszuführen, sie vollends zu einer

[1]) So lässt auch mehrfach die spätere Form die ursprüngliche Zusammensetzung des Namens kaum noch erkennen. Wie aus Geiersberg Girsperg, so wurde aus Bäreneck Pernegg, aus Gräfenstein Grevenstein u. s. w.

Feste umzugestalten, in welcher in Kriegszeiten die Umwohner sich und ihre Habe bergen und verteidigen konnten. Zunächst war nur die Ringmauer mit Schiessscharten und eventuell mit Zinnen und einem Wehrgang zu versehen, mitunter (so in Dörrenbach, Rheinpfalz) kamen ein Torgebäude, Mauertürme und selbst ein vorgelegter Zwinger hinzu. Der Kirchturm findet sich durch Schiessscharten und durch Vorkragung eines hölzernen Obergeschosses oder des Dachstuhles wehrhaft, oder auch durch einen Abschluss mit Zinnen ganz einem Berchfrit ähnlich gemacht. In Heckenranspach (Lothringen) hat der runde Turm ein viereckiges oberstes Geschoss mit Gusslöchern in den vorgekragten Ecken. Beim Kirchenschiff kommt eine Pechnase über dem Eingang, selten (Chazelles ebendaselbst) ein Zinnenkranz vor. Ein befestigter Kirchhof findet sich auch als Vorburg einer Burg (Gars in Niederösterreich). Kaum irgendwo sind Kirchhof und Kirche zugleich befestigt. Der Bau der Wehrkirchen beginnt und nimmt ab zugleich mit dem der Burgen. Sie kommen hauptsächlich im mittleren und südlichen Teile des deutschen Sprachgebietes, jedoch auch im Norden vor. Durch Grossartigkeit der Anlage sowie Stärke und Mannigfaltigkeit der Befestigung zeichnen sich die Kirchenkastelle Siebenbürgens besonders aus. Sie sind, abgesehen eben von der Bestimmung des Hauptgebäudes, völlig burgmässig ausgestaltet und infolge der günstiger als bei den Burgen liegenden Umstände mit ihren bis ins 16. Jahrh. hinein hergestellten Wehrbauten vielfach als wertvolle Musterbeispiele solcher wohlerhalten.[1])

Auch die Klöster waren jedenfalls zumeist wenigstens mit einer wehrhaften Ringmauer umgeben. Mächtige Batterietürme hat noch jetzt die Abtei Melk an der Donau. Besonderheiten bietet eine klösterliche Befestigung als solche nicht.

---

[1]) E. Sigerus, Burgen- und Kirchenkastelle im siebenb. Sachsenlande. Hermannst. 1900. Eine (weiterhin noch benutzte) Sammlung von 50 Ansichten in Lichtdr. mit kurzem Text. — Ueber Wehrkirchen u. a. H. Bergner in d. Zeitschr. f. christl. Kunst, 1901.

Zweites Kapitel.

Römischer Ursprung der Burgen.

Erster Teil.

Römische Befestigungsweise verglichen mit mittelalterlicher.

(Die Verfechter des römischen Ursprunges und die Gegner desselben. Heutiger Stand der Streitfrage. Offenbare Irrtümer Krieg von Hochfeldens. Zutreffende Angaben des Vegetius über die Kastelle. Nach Form und Lage ähnliche Burgen. Die Heidenmauer des Ottilienberges und ähnliche westdeutsche Befestigungen spätrömischer Zeit. Drususkastelle. Ammianus Marcellinus. Umfang der Kastelle und Burgen. Speculae, Monopyrgien und Berchfrite. Ueberreste römischer Kriegsbauten. Nachweislich aus solchen entstandene Burgen. Schildmauern und Palasbauten nicht römisch. Nachträglich ummantelte Türme. Fundstücke und Namen als Anhaltspunkte.)

Unsere Burgen spielen ihre Rolle während einer wenig weiteren Zeitperiode als der zweiten Hälfte des Mittelalters. Eine Unzahl von denen des deutschen Sprachgebietes ist nachweislich erst in dieser Zeit von Grund auf neuerbaut worden, und die Menge derselben überhaupt ist in den weiten Gegenden, in welche die Römer nie vorgedrungen sind, durchaus keine geringere gewesen als innerhalb des vormaligen Okkupationsgebietes dieses Volkes. Sonach ist es offenbar an sich durchaus nicht wahrscheinlich, dass diese oder jene Burg ausnahmsweise einen vielleicht um ein Jahrtausend vor ihrer ersten Erwähnung zurückliegenden und zwar römischen Ursprung haben sollte. Gleichwohl hat die Neigung, unsere alten Wehrbauten, zumal die Berchfrite der Burgen, in weitestgehendem Masse den Römern zuzuschreiben, in der wissenschaftlichen Forschung besonders der älteren Zeit sowie im Volke in kaum erklärlichem Masse Verbreitung gefunden.[1])

Was die Fachliteratur dieser Richtung betrifft, so ist da schon von 1811 L. v. Hallers „Helvetien unter den Römern" zu nennen. Der schon hergebrachten Ansicht von dem römischen Ursprunge besonders der Buckelquadertürme entsprach bezüglich Bayerns Mutzel in seiner Schrift „Ueber die römischen Warttürme besonders in Bayern", welche 1850 in den Abhandlungen der dortigen Königl. Akademie veröffentlicht wurde, und hinsichtlich Badens 1845 Mone in einer Urgeschichte des badischen Landes. Selbst berühmte Architekten wie Heideloff († 1865) stehen (Ornamentik des Mittelalters H. 25 zu Pl. 1) ganz auf diesem Standpunkt. Dann ist aber des badischen Generals Krieg v. Hochfelden Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland von der

[1]) Sie ist eine schon althergebrachte. So schrieb z. B. Merian 1654 von Dreieichenhain: „zween alte grosse Thürme sollen vor Zeiten die Römer gebawet haben".

Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen (Stuttg. 1859) für die Verbreitung und Befestigung dieser romanistischen Lehre besonders verhängnisvoll geworden.[1]) Mit dem bestechenden Anscheine gründlicher wissenschaftlicher Untersuchung werden da nicht nur eine beträchtliche Anzahl unserer Burgen als Römerbauten sondern auch die ganze Entwickelung des deutschen Burgbauwesens als auf römischen Mustern und Vorschriften beruhend behandelt, bis dann erst infolge der Kreuzzüge einige Modifikationen hinzukamen.

Bald nach Veröffentlichung des Kriegschen Werkes sind dann dieser Lehre auch entschiedene Gegner erstanden. In den Generalversammlungen des „Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine" wurde sie mehrfach angefochten,[2]) hauptsächlich unter Führung des Obersten z. D. v. Cohausen, der auch in seinen „Wehrbauten" und „Grenzwall" dagegen auftrat, versichernd, dass im Gegenteil niemals auch nur auf demselben Grunde, wo früher eine römische Befestigung gestanden, eine mittelalterliche Burg errichtet worden sei. Ihm folgten andere (so Näher, K. v. Becker, Christ) in ebenso absprechender Weise.

Trotzdem findet jedenfalls noch bis zum Ende des verflossenen Jahrhunderts in der bezüglichen Literatur die alte Lehre der Romanisten sich überwiegend vertreten, auch abgesehen von der nicht speziell das Burgen- und Befestigungswesen behandelnden Büchern, die — wie Reisehandbücher, Orts- und Landesbeschreibungen — noch fast ausschliesslich auf diesem Standpunkte zu stehen pflegen.[3])

Wenn solches Festhalten an demselben selbst in Fachschriften vielfach nicht sowohl einem bewussten Verwerfen als vielmehr einer mangelnden Kenntnis der ent-

---

[1]) Bis zu einem völlig sinnlosen Extrem wurde später (1868) die Mone-Kriegsche Lehre in einer auf badische Staatskosten gedruckten Schrift des Registrators Vetter, „Ueber das römische Ansiedlungs- und Befestigungswesen", getrieben.

[2]) Diese Gegner haben sich dann auch mit Vorliebe darauf berufen, dass solche Generalversammlungen sich bereits wiederholt zu ihren Gunsten entschieden hätten. Abgesehen indessen auch davon, dass erfahrungsmässig sicher nur ein sehr geringer Bruchteil der Teilnehmer an diesen „Generalversammlungen" aus Fachmännern bestand, die auf Grund eigener eingehender Studien zu einem beachtenswerten selbständigen Urteil in dieser Streitfrage befähigt sein konnten, zeigen auch die offiziellen Berichte des „Correspondenzblattes" (1862 S. 104, 1868 S. 11, 1869 S. 85 und 1880 S. 77 ff.), dass die obige Behauptung unrichtig ist. (Vergl. 1. Aufl. S. 38, Anm. 2.)

[3]) So ist Krieg v. H.s Militärarchitektur dem Prof. A. Schultz auch noch in neuer Auflage des „Höfischen Lebens", 1889 (S. 8 Anm.) das bisher unübertroffene Werk für den darin behandelten Zeitraum, Dr. P. Salvisberg gibt in seiner deutschen Kriegsarchitektur 1887 guten Teiles nur einen Auszug aus demselben Buche, Oberstleutnant M. Jähns folgt in seiner Geschichte des Kriegswesens 1880 unbedenklich derselben Autorität gleichfalls unter Wiedergabe seitenlanger Auszüge. C. Winkler, Architekt der historischen Denkmäler des Elsass, will in einer Schrift, Beitrag zur Kunstgeschichte, speciell der elsässischen Burgen, Strassburg 1881, „zugeben, dass viele unserer Burgen heute noch Ueberreste römischer Bauten in sich besitzen, so namentlich Warttürme", und auch Generalmajor Köhler, Entwickelung des Kriegswesens, 1887, ist (III 1. S. 412) der Meinung, dass u. a. das südwestliche Deutschland noch eine grosse Zahl einzelstehender römischer Warttürme, die bedeutend grösser sind als die am Limes stehenden, aufzuweisen hat (ebendas. S. 406 u. 418), dass über den römischen Ursprung des „castrum Egisheim" und der Burg Badenweiler „kein Zweifel sein kann" u. dergl. mehr. In den Mitteilungen der k. k. österr. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmale gelten bis in die jüngere Zeit unentwegt die Buckelquader als „fast sichere Kennzeichen römischer Herkunft". Dagegen pflegen die deutschen Kunst- und Altertumsinventarien schon vorsichtiger abgefasst zu sein, und in v. Essenweins Kriegsbaukunst (Darmst. 1889) wird (S. 16) die Lehre von dem römischen Ursprung unserer Burgen mit wenigen Sätzen sogar zu entschieden als eine irrtümliche zurückgewiesen.

gegengesetzten Lehre und der dafür sprechenden Gründe zuzuschreiben sein mag,[1]) so gilt das natürlich um so mehr von dem Volksglauben, der sich auf unabsehbare Zeit hin seine „Römertürme“ ebensowenig nehmen lassen wird als seine dem Gelände nach selbst undenkbarsten „unterirdischen Gänge“.

Eine nähere Prüfung der einander so gegenüberstehenden Behauptungen und ihrer Begründung wird dann auch von selbst zur Beantwortung der Frage führen, ob man nicht vielleicht auf beiden Seiten zu weit gegangen sein und die Wahrheit vielmehr annähernd in der Mitte liegen möge.

Fassen wir hiernach zunächst die von Krieg v. Hochfelden als dem Führer vertretene Lehre in Kürze zusammen, so ist dieselbe folgende:

„Die Römer hatten auf dem rechten Rheinufer ausser ihren in der Nähe des Limes gelegenen Kastellen eine Anzahl von „Burgen“ und zwar da, wo ein Heer zum schnellen Entsatz nicht nahe genug stand. Diese *burgi* waren daher — anders als die Kastelle — zur längeren Verteidigung durch die eigene Besatzung, die *burgarii*, bestimmt und wurden deshalb bei der stets zunehmenden Entfernung des aktiven Heeres aus dem offenen Gelände immer mehr an solche Stellen gelegt, wo die Terrainbildung, den feindlichen Angriff erschwerend, die Befestigung erleichterte und den passiven Widerstand, auf den es nun hauptsächlich abgesehen war, förderte, mithin auf dominierende, womöglich felsige Anhöhen, auf Inseln, an Flussufern u. s. w. Auf diese Weise, viel mehr als früher an die Terraingestaltung gebunden, musste die Umfassung dem Rande der scharf bezeichneten Stellen folgen, und die alte rechteckige Kastralform gegen einen meist unregelmässigen Umzug (Veget. III 8. u. IV 1) vertauschen. Den früheren, mit Mauerwerk verkleideten Erdwall von nur geringer Höhe, ersetzte eine mächtige gezinnte, mit breitem Mauergange versehene und die inneren widerstandsfähigen Wohngebäude stützende Ringmauer, vor welche, je nach dem Terrain, ein Graben zu liegen kam. Im Innern erhoben sich nach Massgabe des Raumes ein oder mehrere Türme.

Krieg v. Hochfelden behandelt dann mehr oder weniger eingehend die „obgleich von den Westgoten, aber auf römischen Ueberresten und mit römischer Technik erbaute“ Befestigung von Carcassonne, sowie Ringmauer und Tor von Aosta (von Augustus errichtet), die Aurelianische Ringmauer Roms, die römische Umfassung Strassburgs und mehrerer gallo-römischen Städte, die Porta nigra zu Trier, sowie die Kastelle der Trajans-Säule, diejenigen von Würzburg, Eulbach, Oehringen, Neuwied, Homburg, Oberwinterthur, Burg, Jublains, Chew-Green und Rochester. Bei diesen Befestigungsbauten glaubt er diejenigen Grundsätze besonders in Bezug auf Ausnutzung des Terrains, innere Verteidigung mit Hilfe eines

[1]) In neuer Zeit hat sich nur ganz vereinzelt noch wieder ein Fachschriftsteller, Hauptmann a. D. Em. Seyler, gefunden, der es unternimmt (u. a. in „Burgställe“, Berlin 1903), „die unglaublichen Irrtümer der Römer-, Limes- und Burgenforschung aufzudecken“ und nachzuweisen, „dass die geschichtliche Wahrheit uns unerbittlich zwingt, den Anteil unserer Vorfahren an den vorhandenen Burgbauten auf ein sehr bescheidenes Mass zu reduzieren“ (sic!). Er findet in ihnen römische „Agrarien und Exkubien“ (d. h. befestigte Anlagen in Beziehung auf die „Postkurse“ und den sonstigen Strassenverkehr) überall und so auch ausserhalb des römischen Gebietes, in welchen letzteren Fällen „die unterirdischen Gänge, wie sie u. a. von der (auch römischen) Burg zu Nürnberg bekannt sind, ihre bedeutsame Rolle als Vorratsräume und Verbindungswege spielten“. Noch erheblich selbst über Krieg v. H. hinaus werden fünf- und achteckige Berchfrite wie nachmittelalterliche Batterietürme ohne weiteres für römisch erklärt, desgleichen kleine und grosse Erdburgen, und ein am Rande des Umzuges stehender Berchfrit oder auch ein gewöhnlicher Graben sind charakteristische Kennzeichen eines römischen „Burgstalles“. Der Verfasser beehrt zwar überall gerade mich allein mit der Nachweisung von Irrtümern (in meiner Burgenkunde), doch kann ich um so mehr darauf verzichten, mich darauf im einzelnen wieder einzulassen, als die Schrift kaum ernstliche Beachtung finden dürfte, übrigens Seyler auch von vornherein erklärt, „die Forschung“ vermöge von ihrem derzeitigen Standpunkte aus die Richtigkeit seiner Ansichten überhaupt nicht zu beurteilen, und demgegenüber, was jene da bisher zutage gefördert habe, ende seine Bescheidenheit sofort und bis auf den letzten Rest. Warum sollte man ihn darin stören wollen? Nur einige der Kuriositäten habe ich gelegentlich anmerkungsweise angeführt.

wehrfähigen Reduits, die Mauertechnik etc. konstatiert zu haben, die sich bei den von ihm weiter behandelten Burgen gleicherweise angewendet finden und daher deren römischen Ursprung nachweisen sollen. Diese Burgen sind besonders der Bischofshof zu Chur, dann in Baden Alt-Eberstein, Iburg, Badenweiler, Steinsberg, ferner Egisheim, Kyburg, Kemnathen, Liebenzell und Rothwassastelz.[1]

Ausserdem finden sich nach Krieg v. Hochfelden auf dem ganzen Gebiete römischer Herrschaft Einzeltürme — mit einem Ausdruck aus der Zeit Justinians „Monopyrgia" genannt und zumeist noch nicht untersucht — deren ursprüngliche, vielleicht nur hölzerne Umfassung verschwunden ist und die später besonders als Kirch- oder Burgtürme benutzt wurden. (Zu ihm gehören auch solche mit runden, polygonalen und aus Kreis und Viereck zusammengesetzten Grundrisse. Als Beispiele werden behandelt der schwarze Turm zu Brugg als einziger Ueberrest des alten Vindonissa und ein Turm in der Burg zu Sigmaringen.) Eine besondere Art dieser Türme, quadratisch und mit 40—50' Seitenlänge, aber weniger hoch und ohne Fenster und innere Wohnräume, die als Teile einer grösseren Befestigungsanlage unmittelbar hinter einem Defilé lagen, waren zur Aufstellung mehrerer Ballisten auf ihrer Plattform bestimmt und werden deshalb als „Batterietürme" bezeichnet. Solche sollen u. a. sein der Turm des Schlosses zu Kislau und die sog. Heidenmauer zu Lindau. —

Auch ohne gegen die Lehre v. Kriegs und Genossen ungünstig voreingenommen zu sein, wird man bei näherer Prüfung seiner Ausführungen nicht umhin können, dieselben als schon an sich wenig beweiskräftig bezüglich des römischen Ursprunges der von ihm besprochenen Burg- und Turmbauten zu erkennen.

Wenn da zur Erklärung der „zahlreichen" römischen Burgen und Einzeltürme zwischen Limes und Rhein vier befestigte Grenzlinien angenommen werden, welche im Zehntlande zeitlich und örtlich aufeinander gefolgt sein sollen (Krieg S. 13 f.), so steht das mit geschichtlichen Ueberlieferungen geradezu im Widerspruch.[2] Noch weniger begründet aber erscheint die Annahme, dass die burgi im Unterschied von den Kastellen auf natürlich festen Plätzen und deren Rande mit unregelmässigem Umzug folgend, da angelegt worden seien, wo ein Entsatz durch ein nahes Heer nicht zu erwarten war. Nach der (von Krieg v. H. S. 10 Anm. 3 selbst zitierten) Worterklärung des Vegetius (IV, 10) war burgus lediglich ein castellum parvulum, unterschied sich also von sonstigen Kastellen nur durch seine Kleinheit,[3] und es ist daher vielmehr keineswegs wahr-

[1] Wie leicht sich der Verfasser auch im übrigen den Nachweis römischen Ursprungs macht, zeigt besonders der Wohnturm der letztgenannten Burg, welcher so wenig als nur denkbar etwas einem Römerbau Aehnliches hat. Sein Grundriss bildet angeblich (s. über denselben weiterhin im 7. Kap.) eine regelmässige Ellipse, „was allein schon hinreichend wäre, seinen römischen Ursprung ausser Zweifel zu setzen, denn das frühere Mittelalter kam nicht immer auch nur mit der Aussteckung eines regelmässigen Quadrats zurecht". Der Steinverband soll unten „die bekannte(!) römische Rustika mit rauhen Flächen" sein, und als Zweck des Baues wird „die Ueberwachung des Stromes gegen feindliche Unternehmungen auf die (11 km flussabwärts liegende!) Brücke von Zurzach (Forum Tiberii)" angegeben. Nebenbei hat ausser dem Grundriss die gegebene Abbildung des Baues und seiner Lage mit der Wirklichkeit nahezu nichts gemein.

[2] Prof. Miller, Die römischen Kastelle in Württemb., 1892, S. 5: „Das römische Militär war mit ganz geringen Ausnahmen nur in den Grenzprovinzen stationiert. In diesen treffen wir kleinere Kastelle mit einer gewissen Regelmässigkeit an der Grenze selbst verteilt, die wenigen grossen Lager (Zentralplätze) aber weiter zurückliegend, und ausserdem bei grösserer Entfernung der ersteren einzelne Zwischenkastelle." Solche „in zweiter Linie" hinter den Kastellen des rechtsrheinischen Limes liegenden Zwischenkastelle sind am Neckar: Neckarmühlbach, Böckingen, Wahlheim, Benningen und Cannstadt.

[3] An der angeführten Stelle bei Vegetius geht auch aus dem Zusammenhang klar hervor, dass burgi keineswegs eine ganz besondere Art von Befestigungswerken waren, welche Krieg v. H. daraus machen will. Es wird da nämlich geschrieben, dass, wenn die Quelle am Abhange der Stadt ausser Schussweite liegt, zwischen beide zum Schutz der Wasserträger ein *castellum par-*

scheinlich, dass solche burgi gerade in weiterer Entfernung von dem Standlager eines Heeres für zweckmässig gehalten worden sein sollten. Dass aber der geringe Umfang eines Befestigungswerkes und dessen Lage auf einem von Natur festen Platze keineswegs einander notwendig bedingen, bedarf ja nicht erst des Nachweises durch Beispiele, die sich sonst zahlreich genug böten. Unter anderem haben wir auch am Limes selbst eine Anzahl parvula castella ohne dass sie sich jedoch vor den grösseren durch ihre Lage und unregelmässige Form irgendwie auszeichneten. Ebenso steht es mit den von Krieg v. Hochfelden herbeigezogenen Beispielen anerkannt römischer oder gallo-römischer Bauwerke. Denn mag auch die Befestigung gallo-römischer Städte dem Umzug des Bergplateaus folgen, so ist doch damit noch nicht gesagt, dass die Römer in Deutschland in derselben Art Kastelle oder Burgen angelegt haben. Die Torbauten und Mauern von Trier, Rom, Aosta und Carcassonne bieten ferner offenbar kaum irgend etwas unsern Burgbauten und zumal den Berchfriten Aehnliches, und was der Verfasser aus den von ihm besprochenen Kastellen nachweisen will, kann, näher betrachtet, nicht überzeugend sein.[1])

Dagegen beruft sich Krieg v. Hochfelden in Bezug auf das Vorkommen einer unregelmässigen Form und von Natur festen Lage auch schon bei römischen Kastellen

---

vulum quod burgum vocant zu errichten sei. Wohl mit Bedacht hat Krieg v. H. von dieser Stelle lediglich die hier lateinisch wiedergegebenen Worte zitiert. Auch bei Orosius, lit. VII, c. 22 heisst es einfach: *crebra per limitem habitacula constituta Burgos vulgo vocant.*

[1]) Zu der bis in unsere Tage hinein noch immer vorgetragenen Ansicht, dass ähnlich wie bei unseren Burgen der Berchfrit, in den alten Kastellen das Prätorium als das Kernwerk und letzter wehrhafter Zufluchtsort gedient habe, schreibt v. Cohausen (freilich im Widerspruch mit dem von ihm selbst — Bergfriede S. 9 — früher Vorgetragenen) im Römischen Grenzwall (1884) S. 342):

„Ziemlich in der Mitte des Kastells lag das Prätorium, eine um einen oder zwei innere Höfe gruppierte Anzahl von Gebäuden. Besonders schön ist diese Anlage in der Saalburg entwickelt, indem sie dem normalen römischen Hause, wie wir es namentlich im Hause der Pansa in Pompeji dargestellt finden, selbst in den Massen gleicht. Nie ist das Prätorium zu einer inneren Befestigung, einem letzten Refugium gemacht, etwa mit Wall und Graben umgeben worden. Wo man das glaubt gesehen zu haben, hat man germanische Schanzen, mittelalterliche und spätere Umbauten vor sich gehabt, und die Idee von Bergfrieden, Zitadellen, Reduits aus der mittleren und neueren Zeit auf das römische Kriegswesen übertragen, auf das sie weder passt, noch, wie alle notorisch römischen Kastelle beweisen, tatsächlich vorhanden war."

Später wieder ganz irrtümlich Köhler a. O. S. 405: „Zutreffender ist, dass der Donjon römischen Ursprungs ist. Ein grosser Turm, welcher als Wohnung des Kommandanten diente, war eine der Formen des Prätoriums eines spätrömischen Kastrums oder der befestigten Stadt." Auch Köhler beruft sich da u. a. auf das „castrum Egisheim" mit seinem sechseckigen Turm, welcher schon dieser (in Wirklichkeit achteckigen) Grundform wegen nichts mit einem Römerbau zu tun hat (s. Kap. 4).

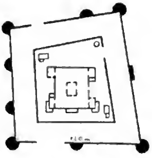


Fig. 2

Das Kastell von Jublains (Fig. 2) macht wohl nur scheinbar eine Ausnahme. Innerhalb einer zweifachen, viereckigen Mauerumfassung enthielt es einen Wohnbau von 22 und 32 m Seitenlänge mit einem Innenhofe und turmartigen Vorsprüngen an den Ecken. Es dürfte sich da um den Umbau eines römischen Kastells in eine Burg etwa aus merowingischer Zeit handeln. v. Cohausen bezweifelt (Befestigungsweisen S. 123) nach dem Mauerwerk — Granitquadern und Säulentrümmer des Unterbaues, dann Handquadern mit Ziegeleinlagen — nicht das Römertum oder Gallorömertum der Bauanlage, möchte es aber nicht für eine Staatsanlage, sondern für die Burg eines Grossen der damaligen Zeit halten. Wenn das Kastell nach einer Zerstörung um 285 nicht wieder aufgebaut worden sein soll, so ist das schwerlich eine feststehende Tatsache.

mit Recht auf das Vegetius gegen das Ende des 4. Jahrh. geschriebene Buch Epitoma rei militaris,[1]) und wenn v. Cohausen das (Grenzwall S. 335) für „Kathederweisheit" erklärte, „welche wohl später die Byzantiner angewandt hätten", so steht dem schon entgegen, dass jenes Buch im wesentlichen nur ein Auszug aus älteren römischen Fachschriftstellern ist.[2]) Während v. Cohausen „Grenzwall" S. 335 noch behauptet, dass weder in Frankreich noch England noch bei uns jemals andere als rechteckige Kastelle mit gerundeten Ecken gefunden worden seien, teilt er doch in dem „Nachtrag" S. 2 selbst mit, dass der Trajanswall in der Dobrudscha ein achteckiges und ein dreieckiges Kastell aufweise. Es hätte auch hinzugefügt werden können, dass nach den Abhandlungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (IX 13) von 1880[3]) längs des nördlichen Grenzwalles der dacischen Provinz dreiundzwanzig kleinere runde Römerkastelle festgestellt worden sind. Erwähnt er nun ferner noch selbst (a. O.), dass das Kastell Altenburg ein Trapez ist und ergibt sich aus seinen Aufnahmen, dass die kleinen Kastelle Heidenkringen (Fig. 3) nur einen, Eichelgarten (Fig. 4) gar keinen rechten Winkel enthalten[4]), berücksichtigen wir endlich noch die ganz eigentümlichen Gestalten der Kastelle Waldmössingen (Fig. 5) (nach dem amtlichen Bericht: Der obergermanisch-rätische Limes, Lief. VI, Taf. III) besonders in seiner ursprünglichen Form und Osterburken (Fig. 6), so haben wir in der Tat schon hier neben der gewöhnlichen rechteckigen eine Sammlung anderer Kastellformen, auch an römischen Grenzwällen, wie sie mannigfaltig genug ist.



Fig. 3



Fig. 4



Fig. 5



Fig. 6

An der zweiten oben angeführten Stelle des Vegetius heisst es dann, bei Städten und Kastellen begnüge man sich entweder mit einer künstlichen Befestigung

---

[1]) Die betreffenden Sätze lauten: (III, 8). *Pro necessitate loci vel quadrata, vel rotunda, vel trigona, vel oblonga castra constitues, nec utilitati praejudicat forma. Tamen pulchriora creduntur, quibus ultra latitudinis spatium tertia pars additur longitudini.* Und (IV, 1): *Urbes atque castella aut natura muniuntur aut manu, aut utroque, quod firmius dicitur. Natura, aut loco edito vel abrupto, circumfuso mari sive paludibus vel fluminibus manu, fossis aut muris.*

Nach Polybius († 112 v. Chr.) hatte das römische Lager gewöhnlich die Gestalt eines gleichseitigen Rechteckes, Hyginus, der unter Trajan (also zur Zeit der höchsten Entwickelung der römischen Kriegswissenschaft) lebte, hält ein längliches im Verhältnis von 2 zu 3 für die beste, indem er für ein grösseres Lager 1600 : 2400 Fuss vorschreibt. Die letztere, sog. jüngere Hyginische Lagerform empfiehlt also auch Vegetius als die Regel. Vergl. Ann. des Vereins f. Nassauische Alth. XI (1871), S. 267. — H. Droysen, Die Polybianische Lagerbeschreibung, in den Comentationes Mommsenianae S. 35 ff. nimmt mit Recht an, dass in Rom allgemeine Normen, reglementarische Vorschriften über die Einrichtung eines Lagers erlassen waren, damit bei Beziehung desselben zur Vermeidung von Unordnung und Zeitverlust jeder sofort darin Bescheid wusste. Prof. Hübner findet (Bonner Jahrb. LXIII, 36) selbst bei dem Saalburgkastell, dass „nur diese allgemeinen Dienstvorschriften eingehalten, in allen Einzelheiten aber Masse und Formen frei dem Bedürfnisse und den gegebenen Verhältnissen angepasst wurden".

[2]) Näheres über dasselbe s. M. Jähns, Gesch. der Kriegswissenschaften. (München 1889) S. 109 ff.

[3]) Wie Hübner a. O. anführt.

[4]) Nur beiläufig mag hier noch erwähnt werden, dass v. Cohausen, Grenzwall S. 39, an der sog. Mümlinglinie eine „fünfeckige Verschanzung" mit einem Fragezeichen aufführt und eine beim Kastell Zugmantel innerhalb des Limes liegende Rundschanze für nicht römisch erklärt.

durch Gräben und Mauern, oder dieselben seien durch die Natur, d. h. durch hohes oder abschüssiges Terrain oder Wasser und Sumpf befestigt. Am sichersten seien jedoch die zugleich durch Natur und Kunst befestigten.

Die lediglich künstliche Befestigung bildet ja nun bei unseren Limeskastellen durchaus die Regel und findet sich u. a. auch bei verschiedenen auf der linken Rheinseite festgestellten Kastellen. Dass man aber auch Verteidigungsbauten auf natürlich festen Plätzen anlegt, ist ja etwas so Selbstverständliches, überall und selbst von wilden Naturvölkern Geübtes,[1]) dass es meiner Ansicht nach geradezu undenkbar wäre, dass nur das krieggewohnte Kulturvolk der Römer davon ganz abgesehen haben sollte. Wiederholt doch auch Vegetius a. a. O. im Grunde nur das, was schon Polybius hist. IV, 32 über die von den Griechen beim Aufschlagen ihrer Standlager beobachteten Grundsätze berichtet.

Was nun zunächst die Limeskastelle betrifft, so lag doch auch da so manches Kastell immerhin auf einer Anhöhe,[2]) und von einigen minder auffälligen Beispielen abzusehen,[3]) beschreibt doch der Verfasser, Grenzwall S. 76, die Lage des Kastells Arnsberg selbst dahin, dass das Terrain „nach Norden steil, nicht fahrbar zum Welsbach, östlich gleichfalls steil zu den „Altenburger Wiesen und südlich zu einem Hohlweg abfällt". Nur „von Westen her ist die Anhöhe flach und zugänglich". Die sich diesem dann südöstlich anschliessenden drei Kastelle liegen zwischen dem Walde und dem daneben hinlaufenden sumpfigen — also vor alters wahrscheinlich noch unpassierbarer gewesenen — Tal der Harloff und das Tafel XVII ebenda abgebildete Kastell Feldberg ist zu fünf Achteln enge von einem natürlichen Wasserlauf nebst Wiese umgeben.[4]) Die Kastelle Benningen und Jagsthausen lagen je in einer scharfen Krümmung des Neckar, bezw. der Jagst und vor allem auch die Grenzwall S. 34 f. aufgeführten Kastelle wenigstens zum Teil unmittelbar am Main oder gar an dem Ausflusse eines Nebenflusses in denselben und waren deshalb, ähnlich wie bekannte Kastelle am Rhein, auf mehr als einer Seite durch einen Fluss geschützt. Eine besonders feste Lage hatten endlich die (im „Grenzwall" nicht beschriebenen) Kastelle Sulz und Pfünz (Obergerm. = rät. Limes Lief. VIII und VIV). Ersteres 120 m

---

[1]) Vergl. beispielsweise aus Jähns Gesch. des Kriegsw.: S. 23 und 29 (Urzeit). Neben den „Wasserfestungen, den Pfahlbauten, sind die halbmondförmigen Erdwälle am häufigsten. Sie liegen meist am Wasser oder an Steilhängen." S. 76 (Orient): „Von den sparsamen Resten altägyptischer Kastelle sind die Grenzfestungen von Syene hervorzuheben, welche dort die Gipfel der Gebirgszüge krönen." S. 142 (Hellas) „die Akropolen (ἀκρόπολις = Hochstadt), verschanzten Lager oder feste Burgen, die auf Felsen, isolierten Hügeln, Vorgebirgen oder Bergzungen angelegt wurden, bezeichnen den weiten Weg, welchen die Pelasger in Kleinasien und Südeuropa gewandert sind, und in der Folge wurden die primitiven Anlagen Zitadellen der Städte".

[2]) So „nimmt (Grenzwall S. 105) das Kastell „Lochmühle" auf hohem Talufer eine kleine Hochfläche ein", das Kastell „Auf dem grauen Stein" liegt (S. 219) „auf dem höchsten Rücken und hat freie Uebersicht in die Abhänge des Lahntales" und ebenso Alteburg Hillscheid (S. 233) „auf dem Rücken der Montabaurer Höhe, der ihm eine prachtvolle Aussicht gewährt". Dasselbe wird (S. 242) von Alteburg über Heimbach-Weiss gerühmt und gilt (nach dem Obergerm.-rät. Limes Lief. II u. 14) von Osterburken und Neckarburken.

[3]) Bei dem in voriger Anm. genannten Kastell Alteburg steht (S. 241) die eine „etwas gebogene Mauer auf der Kante des steilen Abfalles gegen das Wallbachtal", eine andere Seitenmauer „steht auf der höchsten Kuppe gegen den Heidengraben" und hat (doch wohl, weil deshalb weniger dem Angriff ausgesetzt) nicht wie die beiden noch übrigen Seiten noch einen inneren Graben nebst Wall.

[4]) „Wehrbauten" S. 12. Das Vorhandensein des Wassers scheint auch v. Cohausen, Grenzwall (S. 138) nicht ganz unbedenklich gewesen zu sein.

über der Talsohle. Nach Westen und Norden fällt das Plateau steil ab, im Nordosten wird es durch eine Klinge mit Bächlein abgeschlossen. Pfünz lag auf dem rechten, 42 m hohen Ufer der Altmühl auf einer lang und schmal vorspringenden Bergzunge, die westlich in das Altental, östlich in das des Pfünzer Baches abfällt, während gegen Norden die Spitze in eine 12 m niedrigere Kuppe ausläuft.

So nehmen immerhin mehrere Limeskastelle Plätze ein, wie solche auch bei unseren Burganlagen mit Vorliebe benutzt wurden. Wenn aber jene zumeist nahezu allein „manu munita" sind, so kommen verschiedene Umstände zusammen, um uns diese Erscheinung ebenso umgezwungen als befriedigend zu erklären.

Mag man v. Cohausen auch nicht völlig darin beistimmen, dass der Limes wesentlich nur eine „Zoll- und Hoheitsgrenze",[1]) die Kastelle „Zollerhebungsstellen" waren, so waren diese doch auch nicht auf eine andauernde Verteidigung gegen überlegene Feindesmassen berechnet, zumal (etwa durch die Turmwächter herbeigerufen) die Besatzung der nächsten Kastelle schnell zum Entsatze da sein konnte. Brauchte aber schon deshalb auf die Wahl von Natur fester Orte kein irgendwie besonderes Gewicht gelegt zu werden,[2]) so waren durch den ganzen Plan der zusammenhängenden Limesanlagen selbst weitere wesentliche Beschränkungen in der Auswahl solcher Orte gegeben Nachdem nämlich unabhängig von der Rücksicht hierauf der Zug des Walles — wie seine geraden Linien erweisen — zunächst für sich festgestellt worden, waren die Kastelle nur auf der einen (der dem Rhein zugekehrten) Seite desselben und zwar weder von diesem noch von den nächsten Kastellen zu weit entfernt,[3]) da anzulegen, wo eine alte Strasse den Wall durchschnitt, wie auch endlich noch auf das Vorhandensein von Trinkwasser Rücksicht zu nehmen war. Unter allen diesen Umständen durfte, ja musste bei der Anlegung dieser Limeskastelle die Rücksicht auf natürlich feste Orte im allgemeinen so sehr in den Hintergrund treten, dass es selbst nicht besonders auffallen kann, wenn bei einigen derselben das Gelände vor der Angriffsfront ansteigt, was Vegetius (l. c.) mit Recht als unvorteilhaft bezeichnet.[4])

Erweitern wir hiernach den Kreis unserer Untersuchung über die Limeskastelle hinaus, so ist, was zunächst wieder die Gestalt des „Umzuges" betrifft, längst bekannt,[5]) dass z. B. die schweizerischen Kastelle Vitudurum (Oberwinterthur), Alten-

---

[1]) Es mag hier die Streitfrage berührt werden, ob auch noch ausserhalb dieser Grenze römische Befestigungen vorhanden waren oder nicht. Oberst v. Cohausen vertritt (vergl. Nachtrag zum Röm. Grenzwall S. 8) entschiedenst die letztere Ansicht, entgegen derjenigen des Dr. Paulus, der den Limes vielmehr als den „eigentlichen Rückenmarkstrang des römischen Verteidigungsgebietes" ansieht. Beide Ansichten dürften wieder zu weit gehen. So liegt nach Kreisr. Conrady (briefl. Mitteil.), freilich wohl nur sehr ausnahmsweise, eine „ohne Zweifel römische Verschanzung" 12 km jenseits des Limes bei Gerichtstetten, sö Walldürn. Im Korr.-Bl. d. Westd. Zeitschr. 1891, 55 wird es für wahrscheinlich erklärt, dass die gemauerte und mit Türmen versehene „Wittekindsburg" bei Bulle römisch sei.

[2]) Es war hier den angegebenen Umständen nach vielmehr geraten, mehr Gewicht auf die Vorschrift des Vegetius (III, 8) zu legen, dass Standlager nicht an steilen und wegelosen Stellen angelegt werden sollen, weil solches den Belagerern gegenüber das Ausrücken der Besatzung erschwere.

[3]) Nur zwei Kastelle liegen mehr als 600 m von dem Walle entfernt. Der Abstand zwischen den einzelnen Kastellen selbst beträgt etwa 8 km.

[4]) Auch die Erbauer unserer Burgen sind sich jedenfalls des Unvorteilhaften solcher Lage voll bewusst gewesen, und doch sind bekanntlich auf der Angriffsseite überhöhte Burgen durchaus nicht selten.

[5]) Dr. F. Keller in den Mitteil. der Züricher Antiquar. Ges. XII (1860), Heft 7.

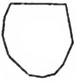


Fig. 7



Fig. 8



Fig. 9

burg bei Windisch und Turicum (Zürich) vollends als unregelmässige Polygone dem Umrisse des Terrains folgten. Von letzterem Kastell gibt Fig. 7 den, wie man wohl mit Recht meint, noch überall in Resten erhaltenen alten Mauerumzug. Das Altstadtkastell zu Rottweil hat ausser einem rechten Winkel ganz unregelmässig krummen Umriss,[1]) ein aus spitzen und stumpfen Winkeln zusammengesetztes Polygon bildet nach dem in Miller, Röm. Kastelle in Württemb. 44, mitgeteilten genauen Grundriss das Römerkastell Vemania bei Isny im Allgäu (Fig. 8), das Kastell Alteburg bei Cöln, soweit festgestellt, eine eben so unregelmässige, aus geraden und krummen Linien zusammengesetzte Figur,[2]) die Burghalde zu Kempten (s. weiterhin), eine unregelmässig dreieckige Form und ebensolche römische Befestigung, lag nach den Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen 1901, H. 2 auf dem hohen Annaberg über der Lippe, während nach Professor Hettners Feststellung (Westd. Zeitschr. 1891, S. 284 ff.) die „befestigten Mansionen" von Neumagen an der Mosel (Fig. 9), Bitburg und Jünkerath in der Eifel als unregelmässig kreisförmig erscheinen. Bei zahlreichen anderen ist der Umzug ja nicht mehr festzustellen oder doch bisher nicht festgestellt worden. Derjenige der Befestigung auf dem Ottilienberge und ähnlicher wird weiterhin besonders zu behandeln sein. Hier ist nun zunächst noch festzustellen, wie wenig es zutrifft, wenn die weiter vorn angeführten Germanisten die Unmöglichkeit der Uebereinstimmung einer mittelalterlichen Burg mit einem römischen Kastell in Bezug auf diesen Mauerumzug hervorheben.

Auch für den Komplex rechteckiger Gebäude, wie solcher eine Burg zu bilden pflegt, war ja ein rechteckiger Gesamtumriss zunächst der natürlichste, während zugleich die Lage von Vor- und Hauptburg hintereinander eine längliche Form veranlasste. Deshalb finden wir „die römische Kastralform", d. h. das längliche Rechteck,[3]) bei welchem es auch an abgerundeten Ecken nicht fehlt, auch bei unseren Burgen als Grundform bevorzugt, soweit nicht, was allerdings besonders bei den Höhenburgen die Regel bildet, die Gestaltung des Baugrundes und deren zweckmässige Ausnutzung eine Abweichung veranlasste. Einige Beispiele solcher westdeutschen Burgen, die jedenfalls keine grössere Abweichung von der rechteckigen Grundform zeigen, als solche selbst bei unseren verhältnismässig regelmässigen Limeskastellen vorkommen, sind folgende: Sporkenburg, Lahneck und Burgschwalbach im Gebiet der Lahn, Gelnhausen und Cronberg im Taunus, Wachtenburg, Schlosseck, Neuscharfeneck und Altbaumburg in der Rheinpfalz, Wasenburg, Grossgeroldseck, Greifenstein, Plixburg, Landsberg, Liebenstein, Hohlandsberg und Hugstein im Wasgau.[4])

[1]) Vergl. hierüber Miller, Die röm. Kastelle in Württemb. Stuttg. 1892, S. 9.

[2]) Generalm. Wolf, Kastell Alteburg (Cöln 1889), Bl. 2.

[3]) Dass dabei die vier einander gegenüberliegenden Tore keineswegs unerlässlich waren, ist ja durch Aufnahme der Reste hinlänglich festgestellt, ebenso wie die Verschiedenartigkeit in Bezug auf die Mauertürme, die, vorspringend oder nicht, hier rund, dort viereckig sind oder auch ganz fehlen.

[4]) Auch bei Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkm. Thüringens II, 26 wird auf dem Rollenberge in Sachsen-Altenburg eine gemauerte Befestigung, Rechteck von 25 : 64 m Durchmesser mit völlig geraden Seiten und abgerundeten Ecken, vielleicht eine alte Burg der v. Meusebach, erwähnt.

So kommt es, dass die beiden letztgenannten Burgen (von den Zwingern abgesehen) sowohl der Grundrissfigur, wie auch der Grösse nach mit den völlig regelmässigen Limeskastellen Alteburg bei Heftrich, bezw. Kaisergrube fast genau übereinstimmen, während der vieleckige Umzug der „*statio Turicensis*" (Fig. 7) sich in geradezu auffallender Weise ebenso bei den Burgen Wineck im Wasgau, Neuwolfstein in der Rheinpfalz und Nowihrad (Neuenburg) in Mähren (meine Oesterr. Burgen T. IV) wiederfindet.

Sehen wir uns hiernach auch nach römischen nicht zum Limes gehörenden Befestigungen in natürlich fester Lage um, so bietet zunächst wieder die deutsche Schweiz deren Beispiele u. a. in dem castrum Vindonissa (Windisch) auf hoher Landspitze zwischen Aar und Reuss, im Kastell Vitudurum (Oberwinterthur) auf einem auf drei Seiten durch Abhänge geschützten Bergvorsprung, in dem Kastell Ad fines (Pfyn) auf einem von der Thur bespülten Hügel, in dem steil über dem Rhein[1]) gelegenen Kastell Burg gegenüber Stein, in den ähnlich belegenen beiden Kastellen Burg und Sidelen bei Zurzach, im Kastell Irgenhausen auf freistehendem, steil zum Pfäffikersee abfallenden Hügel und in der statio Turicensis auf einer 80 Fuss hoch über der Limmat aufsteigenden Anhöhe.[2])

Am Bodensee sind weiter anzuführen die Inselstadt Lindau mit ihrer noch aufrecht stehenden „Heidenmauer"[3]) und die auf steiler Höhe liegende Altstadt Bregenz (Brigantium), „mit vier Ecktürmen, Gräben und Toren noch das treue Bild eines Römerkastells darbietend".[4]) In Württemberg lag dann das Kastell von Samulocena auf dem Platze der jetzigen Altstadt von Rottenburg „in einer von Natur sehr festen Lage über dem Neckarufer",[5]) diejenigen von Altstadt Rottweil (Arae Flaviae) „nur auf der westlichen Seite nicht von Natur geschützt", Vemania am Argen-Flusse „auf einem von Natur leicht zu verteidigenden Moränenhügel",[6]) dasjenige in Passau mit noch erhaltenen Mauerresten auf der hohen Landspitze zwischen Donau und Inn, und in Baden bei der gleichnamigen Bäderstadt ein Kastell auf dem Bergvorsprunge Hettich.[7])

---

[1]) Das in seinem Umzug noch gut erhaltene Kastell nimmt auf weitere Strecken stromab- wie -aufwärts die höchste Stelle auf dem linken Rheinufer ein, fällt nordöstlich tief und steil zum Flusse ab, etwas minder steil nordwestlich, senkt sich auch südöstlich und mag nur an der vierten, dem Rhein gegenüberliegenden Eingangsseite lediglich durch einen Aussengraben geschützt gewesen sein. Jetzt gehen hier tief eingeschnittene Strassen vorüber.

[2]) Vergl. über diese Kastelle und befestigten mansiones Keller, Die röm. Ansiedelungen der Ostschweiz (Zürich 1860 u. 1864), eine auf sorgfältigen Lokaluntersuchungen begründete Arbeit, in welcher auch besonders dem allzu unkritischen Vorgehen des Romanisten Haller (vergl. S. 34) entgegengetreten wird.

[3]) Dieselbe wird im zweiten Teil dieses Kap. als Römerbau nachgewiesen.

[4]) Bonner Jahrb. XIX, 29. Nach Mitteilungen eines Augenzeugen, des R.-A. Dr. Kaiser (jetzt zu Meran) ist dort vor längeren Jahrzehnten als Unterbau eines dieser Ecktürme ein anderer von abweichendem Grundriss und Mauertechnik, jedenfalls römisch, festgestellt worden. Die bürgerliche Niederlassung lag, wie zahlreiche Römerfunde bestätigen, am Fusse des Kastells.

[5]) Prof. Schmid, Graf A. v. Hohenberg, 381 ff. und Westd. Zeitschr. III, 4, S. 326.

[6]) Prof. Miller, Die röm. Kastelle in Württemb. Stuttg. 1892. Ueber die Lage des letztgenannten, auch ganz unregelmässigen Kastells (Fig. 8) heisst es das. S. 45: „Gegen Osten fällt der Hügel hoch und schroff 12 bis 14 m in das Argental ab. Die Nord- und Westseite liegen 5 bis 6 m erhöht. Nur die Südseite musste durch einen Graben noch künstlich vom übrigen Terrain losgetrennt werden." Das 1882 ausgegrabene Kastell unterscheidet sich also nach Gestalt und Lage in nichts von einer mittelalterlichen Burg.

[7]) Bonner Jahrb. LXXIX, 29.

Sehen wir von den befestigten Höhen des Wasgau vorläufig noch ab, so hatten die Römer in dem nördlich angrenzenden Haardtgebirge — abgesehen von der mindestens streitfähigen Behauptung eines nichtrömischen Ursprunges der Heidelsburg — nach der (in dieser Beziehung freilich nicht immer ganz zuverlässigen) Bavaria (IV, 2, S. 591 ff.) Befestigungen u. a. auf der sogenannten Hohenburg zwischen Mussbach und Deidesheim, in Blieskastel und auf dem Donnersberge, dem *mons Jovis* des Tacitus,[1]) anscheinend auch auf der Höhe der Ruine Limburg,[2]) ferner nach neueren Feststellungen auf der Heidenburg bei Oberstaufenbach,[3]) auf der Heidenburg bei Kreimbach[4]) und selbst auf dem Drachenfels.[5]) An der Saar haben wir dann besonders den ungewöhnlich festen Platz von Castel *(castra Sarrae?)*, welcher, wie ihn Oberstleutnant Schmidt beschreibt, von drei Seiten durch senkrechte Felsen begrenzt wird, während die vierte Seite, auf welcher das gleichnamige Dörfchen liegt, durch tiefe, von beiden Seiten ausgehende Felsenschluchten bis auf einen schmalen, noch künstlich durch Wall und Graben befestigten Zugang gesperrt wird, so dass der Ort fast unangreifbar war.[6])

Derselbe Forscher führt a. O. dann noch eine Reihe durch Strassen, Mauerreste und Fundstücke als römisch nachgewiesener Befestigungen an, welche offenbar mit Bedacht auf leicht zu verteidigenden Anhöhen angelegt waren, so Zülpich, wo das „Castellum Tolbiacum" auf der Höhe lag, welche jetzt Schloss und Kirche einnehmen, ferner den mit steiler Nase vorspringenden Schlossberg von Cleve,[7]) den besonders festen späteren Burgberg von Nymwegen, den Monterberg, den Schauenberg bei Tholey, die Herappel genannte Anhöhe unweit Forbach,[8]) das nach drei Seiten steil abfallende Plateau des Wörschweiler Klosters u. s. w. (Ueber den „Casselt" s. weiterhin.)

---

1) Baudenkm. i. d. Pfalz I, 156 mit Berufung auf die vorhandene Speziallitteratur: Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten die Römer den Wall (auf dem Donnersberge) nicht nur zeitweise besetzt, sondern auch durch ein Kastell befestigt."

2) Bonner Jahrb. LXIII. Darüber, dass die auf solchen Höhen gefundenen römischen Reste der Regel nach nicht wohl auf friedliche Ansiedlungen schliessen lassen, s. weiter hinten.

3) Die Ausgrabungen d. histor. Vereins d. Pfalz im Jahre 1884/85 und 1885/86, S. 28 ff.

4) Korresp.-Bl. d. Westd. Zeitschr. 1891, S. 245 ff.

5) Ebendas. S. 134 f.

6) Hinterl. Forschungen ebendas. XXXI, 23. Dort werden noch die (inzwischen verschwundenen) „den ganzen Raum des kleinen Plateaus einnehmenden Ruinen des römischen Lagers" erwähnt. v. Cohausen gibt (Westerm. Monatsh. Bd. LX, 437 ff. mit Abbild. und Befestigungsweisen, S. 55 f.) zu, dass durch Funde aller Art hinlänglich nachgewiesen ist, dass die Römer hier gewohnt und den Platz als eine willkommene Berge vor den Franken benutzt haben, doch hätten sie dort keine militärischen Bauten errichtet, nirgends Ziegel mit Legions- oder Kohortenstempeln verwandt. Meines Wissens ist das etwa 1000 zu 1500 Schritte weite Terrain bisher noch nie irgend ausreichend durchforscht worden. Der Graben und Wall, beide von grossartigen Massen, mögen allerdings kaum den Römern zuzuschreiben sein, wohl aber (wie beim Ottilienberg, s. weiterhin) die Sperre am Ende eines von der Saar hinaufführenden Weges. „Hier sieht man auf beiden Seiten in die (3,76 m voneinander abstehenden) senkrechten Felswände 15 bis 20 cm breite und ebenso tiefe Falzen eingehauen, welche nebst einer kastenartigen Verbreiterung als Vorrichtungen zur Verrammelung durch Holzbalken und zur Aufnahme eines Fallgatters (?) zu deuten sind."

7) S. darüber Kunstdenkm. d. Rheinprov. I, 4, S. 92.

8) Dieselbe ist auf drei Seiten durch senkrechte Felsen und steile Abhänge begrenzt, längs deren die Reste einer starken, mit Türmen wohlbewehrten römischen Umfassungsmauer in Dreieckform hinlaufen; nur östlich hängt sie durch einen schmalen Sattel mit der Hochfläche zusammen. Der hier befindliche Eingang war wie bei Castel noch durch einen z. T. erhaltenen beträchtlichen Erdwall geschützt, vor welchem der Gräberplatz der Besatzung lag. S. auch Kraus,

Bezüglich der Moselufer erwähnt der 392 gestorbene Dichter Ausonius in seiner Mosella Vers 454—57 der von ihnen herabschauenden Vesten *(antiquis muris prospectantia castra)*, und (nach dem Korresp.-Bl. d. Gesamtvereins 1890, S. 5) lag das römische Kastell Heidenheck bei Idar (Birkenfeld) auf einer steilen Anhöhe zwischen den Tälern des Idarbaches und des Vollmersbaches.

Am Rhein ferner lag noch beispielsweise das Kastell Bingen, wie jetzt wohl allgemein angenommen wird, der Stadt gegenüber auf der hohen Terrasse zwischen diesem Strome und der Nahe, das Kastell von Remagen ist am jetzigen Nordwestende der Stadt nachgewiesen, wo die höchste Erhebung des Terrains „bastionartig vortretend steil zu einem Bache abfällt und dadurch von hoher Bedeutung für die Verteidigung war“,[1]) und das bis 20 m über dem Strome ansteigende Terrain des Kastells Alteburg bei Cöln beherrschte weithin die Umgebung in günstiger Weise.[2])

Der Dos Trento bei Trient, auf welchem nach Paulus Diaconus († um 800) das römische Kastell Verucca lag, ist ein vereinzelter, ringsum steil aufsteigender Felsen. In Siebenbürgen liegt u. a. das römische Kastrum bei Varfala über dem Goldflusse auf einem „nach allen Seiten steil abfallenden Vorberge des Felsengebirges“, und eine römische Turmruine bei Hátzeg „auf der höchsten, fast vertikal abgeschnittenen Kuppe eines steilen Berges“.[3]) In England wurde u. a. bei South Shields ein römisches Kastell aufgedeckt, welches eine hohe, weithin herrschende Lage, nach Norden und Osten steil abfallend, hat.[4])

Andrerseits würde es doch auch wieder sehr verfehlt sein, anzunehmen, dass auch nur unsere Höhenburgen lediglich auf mehr oder weniger unzugänglichen Bergspitzen oder Felsklippen gelegen hätten. Selbst am rechtsrheinischen Grenzwall hatte das Kastell Arnsberg nach v. Cohausens eigener Beschreibung (s. vorhin) gewiss eine von Natur festere Lage als z. B. Bürglen im Thurgau, Wyden im Kanton Zürich, Neuwindeck in Baden, die obere Burg von Besigheim, die Wevelsburg bei Paderborn, Pux in Steiermark oder die Salzburg bei Neustadt a. d. Saale. Die Burg Jagsthausen (das „alte Schloss“) hat auf dem Jagstufer wesentlich dieselbe natürliche Lage wie das daneben gelegene gleichnamige Römerkastell.

Eine besondere Beachtung erheischen die hauptsächlich von Dr. J. Schneider[5]) untersuchten spätrömischen refugienartigen Befestigungen auf dem westlich das Mittelrheinbecken begrenzenden Gebirgszuge, zunächst die vielumstrittene „Heidenmauer“ auf dem Ottilienberg.[6])

Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. III, 201 ff., wo auch Angaben der umfänglichen Literatur über den Herappel, dessen Bedeutung als römisches *castrum stativum* besonders angesichts der Reste eines Apollotempels und mannigfaltiger, dort seit lange gemachter Römerfunde anscheinend bisher noch von keiner Seite hat angezweifelt werden können. Ueber neuerliche Nachforschungen daselbst s. Korresp.-Bl. d. Westd. Zeitschr. 1894, S. 66.

[1]) Reuleaux in Bonner Jahrb. LXXX, S. 161 ff.

[2]) Generalm. Wolf, Kastell Alteburg (Cöln 1889), S. 8.

[3]) Ackner, Die röm. Altert. u. deutschen Burgen in Siebenbürgen (Wien 1857), S. 9 u. 27.

[4]) Bonner Jahrb. LXIV (1878), S. 27.

[5]) Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite. Trier 1844.

[6]) Ich gebrauche die deutschen Namen Ottilienberg und Wasgau anstatt der mit der französischen Herrschaftszeit aufgekommenen „Odilienberg“ und „Vogesen“. Die Hauptquelle der Legende ist eine in vielen Abschriften vorhandene „Vita Otiliae“ aus dem 10. Jahrh., und auch Goethe kennt in „Wahrheit und Dichtung“ nur noch den Ottilienberg.

So heisst bekanntlich ein südwestlich von Strassburg der Wasgaukette quer vorgelagerter 800 m hoher Bergrücken, dessen Oberfläche eine bunt ausgezackte und zumeist steilrandige Ebene von 3 km Länge bildet und der auf der in der Mitte gegen Osten weit vorspringenden Felsnase das uralte und vielbesuchte Ottilienkloster trägt (Fig. **10**). Die Heidenmauer umzieht, nur sehr ausnahmsweise durch den natürlichen

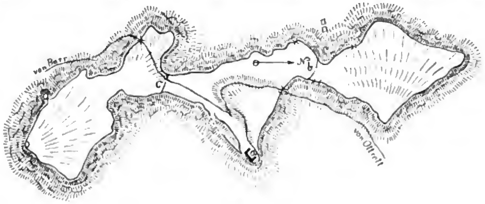


Fig. 10

Fels ersetzt, den Rand dieser Hochebene in einer Gesamtlänge von 10 500 m und sollte bei dieser Ausdehnung jedenfalls zugleich der Bevölkerung eine Zufluchtsstätte bieten. Zumeist 1,70 m dick und bis zu 3,50 m hoch, ist sie zum Teil aus grossen Blöcken mit Einfügung kleinerer Steine, zum weitaus grössten Teil aber aus oberflächlich zugerichteten ca. 75 bis 150 cm langen und 25 bis 50 cm hohen Quadern errichtet, welche durch sogenannte doppelte Schwalbenschwänze aus Eichenholz, 16 bis 30 cm lang, 3 bis 6 cm breit und 2 cm hoch, in dazu ausgemeisselten Vertiefungen liegend, zusammengehalten wurden.[1]) Eine idealisierte Abbildung dieser Konstruktion gibt Schoepflin a. O. (Fig. **11**). Fig. **12** bietet eine Seitenansicht der Mauer an einer besser

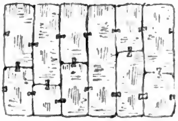


Fig. 11

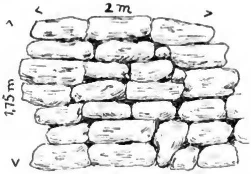


Fig. 12

erhaltenen Stelle nahe ihrem südöstlichen Ende. An den beiden schmalsten Stellen der Hochebene (c und b) sind ausserdem minder starke Quermauern über dieselbe gezogen. Die Eigenschaft dieser Befestigung als eines Römerwerkes wird nun hauptsächlich erwiesen 1. durch die angegebene Mauertechnik, sowie 2. durch die Römerwege, welche auf die Hochebene führen.

[1]) *Schoepflin, Alsatia illustrata (1751) t. I. pag. 533: „Murus .... nonnullis iu partibus IX imo XI pedes altitudinis, VI ad VIII pedes latitudinis habet ... Inter saxa reperi, quae sex pedes longu, tres lata, atque duos pedes sunt alta."* Einige der Schwalbenschwänze sind noch in den Museen von Strassburg, Colmar und Nancy sowie im Ottilienkloster vorhanden.

Die bei Vitruv (Arch. IV, 7) als *securicula* und *subscus* vorkommende Schwalbenschwanzklammer[1]) ist von den Römern bekanntlich nicht selten angewandt worden,[2]) und wenn es ja an sich nicht undenkbar wäre, dass in der hier etwa in Frage kommenden Zeit ein nichtrömisches Volk diese Konstruktionsweise von ihnen gelernt und selbst angewandt hätte,[3]) so wird man doch schwerlich zu der Behauptung berechtigt sein, dass dies hier wirklich der Fall gewesen sei, so lange es feststeht, dass bei keinem einzigen unserer so zahlreichen alten Steinringe (über die Frankenburg s. weiterhin), wie überhaupt bei keinem zweifellos nichtrömischen Bau in anderer Gegend etwas derartiges bisher gefunden ist. Wenigstens an einem Tore der Ringmauer zeigen die steinernen Laibungen noch die eingemeisselten Löcher und Rinnen für Riegelbalken, ein im Mittelalter sehr gebräuchlicher Verschluss, welchen wir offenbar auch nur von den Römern gelernt haben.

Vollends zur Gewissheit aber wird meiner Ansicht nach der römische Ursprung der Heidenmauer durch die beiden Römerstrassen erhoben, die von Ottrott und von Barr auf den Ottilienberg hinaufführen, hier auf zwei einander entgegengesetzten Seiten in die Ringmauer eintreten und bei der Felsnase a, die heute das Ottilienkloster trägt, ausmünden. Die Ottrotter Strasse, von welcher noch besonders grössere Strecken wohlerhalten sind, zeigt auf einer Lage grosser roher Steinmassen eine Schicht groben Kieses und darüber einen zwölf Fuss breiten Damm aus sorgfältig behauenen und ebenso gefügten zumeist viereckigen Sandsteinen von $1^1/_2$ bis 6 Fuss Grösse.[4]) Diese ausschliesslich und direkt auf das hohe Felsplateau führenden Strassen — deren römischer Ursprung jetzt wohl allgemein anerkannt ist — können füglich nur durch eine dort befindliche wichtige Befestigung derselben Römer ihre Erklärung finden,[5]) und zwar ist das meines Erachtens so unabweislich, dass selbst wenn man die dort noch vorhandenen Befestigungswerke einem nichtrömischen Volke zuschreiben könnte, man um eben dieser Strassen willen noch andere römische dort annehmen müsste. Beiläufig bemerkt, hätte diese römische Befestigung dann des obenbezeichneten Strassenzuges wegen auf der Stelle des jetzigen Ottilienklosters liegen müssen und damit gerade auf einem schmalen, am „Halse" leicht zu durchschneidenden, überall völlig senkrecht

---

1) Wenn — wie auch wohl hervorgehoben wird — Vitruv dies „Doppelbeil" nur bei der Verbindung von Säulen erwähnt, so ist das belanglos. Bei ihm kommt auch das opus spicatum nur beim Fussbodenbelag, der Buckelquader gar nicht vor.

2) In Deutschland u. a. bei den Brücken zu Trier und Mainz und im Elsass selbst bei den schon 1780 zu Horburg (dem römischen Argentovaria) aufgedeckten castrum (Kraus, Kunst u. Altert. II, 170), ebenso in Metz (ebendas. III, 397) und bei den römischen Sandsteinquadern von Augusta Rauracorum und Aventicum in der Schweiz. Nach Prof. Durm, Baukunst der Römer, S. 133 sind „hölzerne, bleierne und bronzene Schwalbenschwänze in Aegypten, Lydien, auf Samothrake, in Italien und im Elsass nachgewiesen", nach K. Sittl, Archäologie der Kunst (1895), S. 285 speziell Holzdübel zur Verbindung der Steinblöcke miteinander in ägyptischen Tempeln, dem Parthenon und dem pergamenischen Athenatempel. v. Cohausen, Altert. im Rheinland, S. 25: „An anderen (römischen), z. B. Brückenbauten, geschah die Verbindung durch hölzerne Schwalbenschwänze."

3) Bei einer im 13. Jahrh. von den Hospitalitern in Saïda (Syrien) erbauten Brücke weist Rey, Étude (Paris 1871), S. 156 einen Steinverband durch *queues d'aronde probablement en bois* nach.

4) Vergl. Kraus a. O. I, 222.

5) Sie wären nicht wohl hinlänglich durch eine Kultusstätte zu erklären. Eine solche kann hier aber schon nach der Weite und Stärke der Mauerumschliessung auch gar nicht ernstlich in Frage kommen.

abfallenden Felsen, wie er für eine mittelalterliche Burg nicht trefflicher gewählt werden konnte. (Vergl. darüber weiterhin.)

Abgesehen von dem Vorhandensein ähnlicher römischer Anlagen in dem Höhenzuge der westdeutschen Grenze (s. weiterhin) wird der Beweis römischen Ursprunges der Heidenmauer noch durch manche Umstände unterstützt, zunächst durch die auf dem Ottilienberge gemachten römischen Funde, besonders von zahlreichen Münzen aus dem 3. und 4. Jahrh., Löffeln u. dergl., und der althergebrachte Name „Heidenmauer" — „gentilis murus" in einer Bulle des im Elsass geborenen Papstes Leo IX. von 1050 — weist, wie ähnliche Bezeichnungen (vergl. Keller in Mitteil. d. Züricher antiquar. Ges. XII, 7, S. 269), in der Regel auf römischen Ursprung hin. Wenn in der vita Otiliae von dem Berge gesagt wird: „cui nomen ob altitudinem urbium Hoenburc (noch jetzt „Hohenburg") erat," so ist das wohl nur durch römische Hochbauten daselbst zu erklären.[1]) In der „Vita" wird die Befestigung ferner als „propter defensionem ingruentium bellorum constructus tempore Marcelliani" —? Die Münchener Handschrift hat dafür Maximiani — bezeichnet, und die Königshofener Chronik (um 1400) schreibt: „Die von Strosburg hettent och vil heidenscher burge und vesten uffe dem berge zu Hohenburg und anderswo do sü und dis lantvolg sich inne enthielt." Endlich spricht dafür meiner Ansicht nach nicht wenig die Erwägung, dass ein so ungewöhnlich grossartiger, verhältnismässig kunstreicher und nach einheitlichem Plane durchgeführter Bau nicht wohl durch das mehr oder weniger freiwillige Zusammenwirken vieler einzelner, sondern nur durch einen festen obrigkeitlichen Willen, der zugleich mit voller Autorität über zahlreiche, nicht ungeschulte Arbeitskräfte verfügte, ins Leben gerufen werden konnte. Diese Voraussetzungen fanden zu den in Betracht kommenden Zeiten aber nur in der römischen Herrschaft, bezw. deren auch im Befestigungsbauwesen geübten Heere ihre Erfüllung.[2])

Die Befestigung des Ottilienberges weicht nun nach Form, Lage und Bauart so sehr von der gewöhnlichen Schablone römischer Kastelle ab, dass mehrere neuere Schriftsteller sich bemüht haben, besonders im Widerspruch gegen Schneider deren römischen Ursprung zu widerlegen. Allein trotz der Mannigfaltigkeit der dagegen vorgebrachten Gründe — ein jeder hat deren andere gefunden — wird Gehalt und Art dieser Gegenbeweisführung auf Unbefangene schwerlich überzeugend wirken können.

Oberst v. Cohausen hebt (Befestigungsweisen S. 42, in übertriebener Weise früher in Altertümer im Rheinland S. 17) die Ungleichheit und das (n. b. jetzt!) vielfach mangelhafte Zusammenpassen der Schwalbenschwänze hervor und glaubt danach, dass es sich um einen „nach dem Aufhören des Römerschutzes" von der ungeübten Bevölkerung „in grosser Hast eilig geschaffenen Zufluchtsort handelt.[3]) Weshalb etwa die ebendort beschriebenen Zugangswege nicht römisch sein sollten, wird nicht angedeutet.

Ueber dieselben schreibt Kraus (Kunst u. Altert. II, S. 221): „Triftiger als jedes andere Argument für den Charakter der Hohenburgischen Befestigung ist die Existenz einer Römerstrasse, welche aus der Ebene nach derselben führt." Er meint aber, dieselbe mit ihren Sperrvorrichtungen „müsste, was vielfach nicht geschehen, als etwas in ihrer Anlage, ihrem Ursprung und ihrer Be-

---

[1]) Vergl. Pfister (s. weiterhin) S. 47: „Les termes urbs, urbes ne nous choquent pas davantage. Des ruines d'une forteresse romaine s'élevaient à l'emplacement où Adalric bâtit son monastère."

[2]) Dr. Schricker ist (Gemeindeztg. f. E.-L. 1879 No. 8) der Ansicht, dass die Heidenmauer „gleichsam eine entferntere Zitadelle für die grosse gallo-römische Garnisons- und Industriestadt Hellelum (Ehl bei Benfeld) war".

[3]) Wenn Forrer (s. weiterhin) S. 32 Anm. dem Argument von der Ungleichheit der Klammer unter besonderem Ausdruck der Entrüstung entgegensetzt: „Als ob bei der verschiedenartigen Grösse und Form der Quader überhaupt einheitlich grosse Riegel möglich gewesen wären!", so ist das, da es sich immer um ungefüge Blöcke handelt, gewiss unbegründet.

stimmung ganz Verschiedenes von der Heidenmauer betrachtet werden". Weshalb und inwiefern aber hier diese seltsame Ausnahme stattfinden müsse, darüber findet sich nichts bemerkt.

Auch Oberstleutnant Schmidt meint (Bonner Jahrb. 1845, S. 133), die Annahme, dass an Stelle des späteren Klosters ein römisches Kastell gestanden habe, müsse dann „zur Gewissheit werden", wenn die beiden von Ottrott und Barr hinaufführenden Strassen „unzweifelhaft römische" seien. Er bezweifelt letzteres aber nur, weil er irrtümlich meint, römische Strassen wären nur mit einer Kiesdecke, nie, wie hier, mit Plattenstücken belegt gewesen.[1] Ebenso völlig unhaltbar sind seine Bedenken bezüglich der Heidenmauer selbst, welche als Römerbau seiner Ansicht nach eiserne Klammern statt der hölzernen Schwalbenschwänze, sowie Türme zur Seitenbestreichung haben müsste. Wie hätte man alle Steine der 10500 m langen Mauer mehrfach durch Eisenklammern miteinander verbinden können! (S. über die hölzernen auch oben S. 47, Anm. 2). Selbst die verhältnismässig winzigen eigentlichen Kastelle der Römer hatten bekanntlich vielfach keine Türme, oder doch keine „zur Seitenbestreichung" über die Ringmauern hinausgerückten; wie viele derselben hätte man hier zur Beherrschung aller zugänglichen Stellen erbauen sollen!

Wieder einen anderen Grund gegen den römischen Ursprung der Heidenmauer findet Prof. Durm. Es heisst in dessen Baukunst der Etrusker S. 12: „Was sollten die Römer hier oben mit der stundenlangen Umwallung gemacht haben? Ein Luginsland, von dem man 300 Tage im Jahr nichts als Nebel sah? (St. Ottilien ist bekanntlich ein vielbesuchter Aussichtspunkt, und zu einem „Luginsland" bedurfte man keiner „stundenlangen Umwallung!") Ich möchte eher ein gallisches Oppidum vermuten, eine letzte gesicherte Zufluchtsstätte, in der man bei Auszügen Hab und Gut sowie kampfunfähige Leute zurückliess. Gallier und Etrusker machten schon früh im italienischen Küstenland Bekanntschaft durch das Schwert. Können nicht kriegsgefangene Etrusker Lehrmeister oder Ausführende gewesen sein?" — Gewiss eine fernliegende Vermutung.

Prof. Ch. Pfister (Le duché mérovingien d'Alsace, Paris 1892) kommt auf Grund seiner Untersuchung (S. 206 bis 264) zu dem Ergebnis, dass es sich um ein oppidum der Mediomatriker aus dem 3. oder 4. Jahrh. v. Chr. handle, in welches jedoch an der Stelle des jetzigen Klosters die Römer ein Kastell bauten.

Dr. R. Forrer (Die Heidenm. v. St. Odilien, Strassb. 1899) lässt die Anlage aus ungefähr dem 2. Jahrh. v. Chr. stammen. Die beiden Hauptargumente für den römischen Ursprung werden mit wenigen Worten erledigt, die Schwalbenschwänze mit der Hinweisung darauf, dass vor den Römern auch schon die (hochkultivierten!) Aegypter und Etrusker dieselben gekannt hätten, und der irrtümlichen Behauptung, dass sie bei keiner erwiesen römischen Mauer in Deutschland oder Frankreich vorkämen (S. 32 u. 34); die Römerstrassen sollen sich (S. 10) als prähistorisch dadurch ergeben, dass die Ottrotter beim Aufstieg von einem künstlichen Walle begleitet werden, während der entscheidende Plattenbelag unberücksichtigt bleibt (!). Um so ausführlicher (S. 16 bis 30), aber nicht überzeugend, wird versucht, die vorrömische Herstellung durch die Art der Steinsprengung mittelst metallener Instrumente nachzuweisen. Wenn Cäsar später (B. G. VII, 23) die gallischen Wehrmauern als eine wechselnde Aufschichtung von Balken und Steinen beschreibt, so meint F. (der übrigens aus den saxis Cäsars ohne weiteres „Steinquader" macht) S. 35, dass in der Technik der Ottilienmauer „der Kenner unschwer eine ältere Form erkennen werde" (?!). Auch an anderem bedenklichen Vorbringen (so S. 29 zusammengehalten mit S. 38) fehlt es nicht.

Wenn übrigens, wie auch schon Niebuhr und andere vermutet haben, die Heidenmauer schon in vorrömischer Zeit bestanden hätte, würden Cäsar oder Ammian dies ungewöhnlich grossartige und so eigenartig hergestellte „oppidum" schwerlich unerwähnt gelassen haben. Dass man schon vor den Römern den so günstigen Platz als Zufluchtsort benutzt und zum Teil befestigt gehabt habe, braucht nicht bezweifelt zu werden.

Die römische Befestigung des Ottilienberges würde indessen noch immer sehr befremdlich erscheinen, wenn sie die einzige bekannt gewordene Anlage dieser Art wäre.

---

[1]) Dass letzteres, besonders auch in Tälern, vorkam, bezeugt für Gallien *De Caumont, Abécédaire p. 30*, für Baden u. a. Näher, Bonner Jahrb. 1885, S. 50. Sie ähneln samt ihren tief ausgefahrenen Geleisen durchaus den Strassen von Pompeji.

Wie schon weiter vorn bemerkt, ist das jedoch keineswegs der Fall; Schneider weist vielmehr in seinen „Beiträgen" eine Anzahl anderer Befestigungen nach, die sich zumeist durch Römerfunde, zum Teil in Kalk aufgeführte Mauern,[1]) römische Strassen und eine durchweg einander ähnliche Anlage auszeichnen. Was die letztere betrifft, so handelt es sich dabei regelmässig um einen schwer zugänglichen mit Mauern umschlossenen Bergrücken wesentlich als refugium der Bevölkerung in Verbindung mit einem noch besonders festen und befestigten Punkte, der nach Schneiders Meinung als Kastell und zugleich specula von römischen Soldaten besetzt war. Solche Befestigungen liegen nun zunächst im nordwestlichen Frankreich, ferner z. B. auf einer noch heute „Casselt" genannten steilrandigen Bergkuppe zwischen der Our und Sauer im Regierungsbezirk Trier,[2]) besonders aber weiter in dem Wasgau selbst. Hier werden a. O. besonders die Hochschanz nebst Bigarrenköpfel[3]) am Zorntal, Dreiheiligenberg[4]) unweit Dagsburg, Castelsberg und Heidenschloss an der Mossig, der Ringelsberg unweit des Breuschtales, Girbaden am Mageltal und die Frankenburg zwischen dem Weiler- und Lebertal näher behandelt. Von diesen sind für uns besonders die drei letztgenannten Befestigungen deshalb wichtig, weil sie noch heute und zwar auf ihrer höchsten Erhebung, die nach Schneiders Darlegung seinerzeit den römischen Militärposten trug, die Ruinen mittelalterlicher Burgen zeigen.

Für die römische Befestigung des wichtigen Bergrückens von Girbaden[5]) spricht noch besonders die in geringen Resten erhaltene Römerstrasse, welche von dem

[1]) Dass die Römer besonders bei grösseren Mauereinschlüssen auch Trockenmauern aufführten, ist bekanntlich an anderen Beispielen hinlänglich nachgewiesen. So besteht die bayerische Strecke der „Teufelsmauer" (des rechtsrheinischen Grenzwalles) zumeist aus einer 10' breiten Trockenmauer von minder grossen Steinen, und auch in der Nähe der Saalburg findet sich (v. Cohausen, Grenzwall S. 126) ein Stück desselben Limes, welches trocken mit fünf bis sechs Schichten grosser Steinblöcke steil aufgebaut ist.

[2]) Schmidt, der a. O. den römischen Ursprung aller von Schneider besprochenen Wasgaubefestigungen anzweifelt, bemerkt bezüglich des Casselt (S. 126): „Die Aehnlichkeit (zwischen diesem und der Hoch-Schanz) besteht bloss darin, dass beide auf hohen, von allen Seiten steil abfallenden Bergplateaus liegen und dass die schmale Felsrippe, welche diese mit der Fortsetzung der Höhe verbindet, bei beiden Durchschnitten und mit besonderer Sorgfalt befestigt war." Der Casselt war, wie auch sein Name und noch mehr die Menge von römischen Altertümern und Substruktionen römischer Gebäude beweisen, ein römisches Kastell von grösserer Ausdehnung und Wichtigkeit, das zunächst als befestigte Mansion den Uebergang der Heerstrasse deckte, die von Metz nach Mastricht *(Pons Mosae)* ging und hier über die Sauer führte und wovon sich zu beiden Seiten dieses Flusses und besonders auf der südlichen noch viele Ueberreste erhalten haben. Die vorzüglichste Bestimmung des Casselt war jedoch, den Hauptpass, das Sauertal, welches aus dem Waldgebirge der Ardennen nach dem Moseltale oberhalb Trier führte, zu sperren und dieses geschah durch eine feste Lage zwischen der Vereinigung dreier Täler — der Sauer, der Ur und des Gaibachs — die sämtlich aus dem Ardennerwalde herabführen, vollkommen. Der Casselt musste daher von der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. an — wo die Raubzüge und Ueberfälle der Franken begannen, die sie hauptsächlich unter dem Schutze dichter Wälder ausführten — für Trier und das obere Moseltal eine grosse militärische Wichtigkeit haben und hieraus erklärt sich auch die grosse Ausdehnung dieses Kastells und die Menge von römischen Altertümern, die hier gefunden werden.

[3]) Nach Pfister a. a. O. S. 231 ist hier die Befestigung, weil es sich um eine 2 m starke Mörtelmauer handelt, ohne Zweifel römisch. Schneider hat (S. 13) nur „hie und da Spuren von Kalk" gefunden.

[4]) Vergl. hierzu Kraus, Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. III, 80 ff.

[5]) Die umfänglichen Einschluss- und Quermauern, von älteren Forschern mehrfach bezeugt (vergl. Beiträge S. 49 f.), scheinen jetzt zumeist verschwunden zu sein.

Kastell zu Heiligenberg direkt auf diese Höhe führte.[1]) sowie die mannigfaltigen Römerfunde daselbst, von welchen Specklin uns seinerzeit berichtet,[2]) während wir bei der Frankenburg, wenn auch sehr zerstört, die aus grossen Sandsteinquadern mit Schwalbenschwanzeinschnitten bestehende Ringmauer des Ottilienberges wiederfinden. Innerhalb derselben (u. zw. ausserhalb der Burganlage) ist auch eine jetzt verschüttete aus glatten Hausteinen hergestellte Zisterne oder Brunnen noch deutlich erkennbar.[3])

Wird man hiernach immerhin einige der übrigen voraufgeführten Befestigungsanlagen, bei welchen hinlänglich sichere Beweise römischen Ursprunges fehlen, preisgeben können, so ist andrerseits auch wieder die Zahl der für römisch anzusehenden ähnlichen Befestigungen im Wasgau durch Schneiders Untersuchungen noch nicht erschöpft. So führt der in Bezug auf die Römertradition sehr vorsichtige Prof. Kraus in „Kunst u. Altertümer in Elsass-Lothringen" als römisch auf:

1. (Bd. II, S. 49.) Die von de Ring und Abbé Braun auf dem 581 m hohen Kastelberg über Gebweiler untersuchten Befestigungen, bestehend in zwei zum Teil an die steile Böschung angelehnten Kastellen mit einem Viereckturm in roher Rustika von 12 m Seitenlänge.

2. (Bd. I, S. 76.) Das befestigte Bergplateau des Gross-Limmersberg südlich von Zabern, auf welchem u. a. ein Merkur und andere Skulpturen gefunden wurden.[4])

3. In den Vorbergen den Heidenberg unweit Leutenheim (Kreis Hagenau), dessen etwa 3 Hektar grosse Befestigung (ebenso wie die von Schneider untersuchten Anlagen) in der Mitte das 30 m höhere „Schlössel" trägt und „anscheinend zur Deckung der Römerstrasse von Brumath nach Seltz angelegt wurde". —

Die gleichzeitigen Schriftquellen über die von den Römern bei uns ausgeführten Bauten sind höchst unzulänglich und dürftig. Ueber alle diese mehr oder weniger erhaltenen Römerwerke, deren Grossartigkeit unser Staunen erregt — ich nenne den rechtsrheinischen Grenzwall, die „Langmauer", die *porta nigra*, die Wasserleitungen bei Zahlbach und in der Eifel u. s. w. —, finden wir bei den römischen Schriftstellern günstigen Falles eine gelegentliche Andeutung, zumeist aber auch nicht einmal eine solche, und wir können daher keineswegs etwa zu der Folgerung berechtigt

[1]) Ueber diese Strasse s. auch Ann. du Bas-Rhin 1844, 98. In Heiligenberg sind seit lange verschiedene Spuren einer ansehnlichen römischen Niederlassung aufgedeckt. Nach Pfister a. a. O. S. 230 stand da an Stelle der Kirche ein noch erkennbares Römerkastell.

[2]) Dessen ebenso bestimmte als unauffällige Angabe anzuzweifeln, wie wohl geschehen ist, liegt keinerlei ausreichlicher Grund vor. Der Anfang der jetzigen, später noch viel veränderten Burg scheint ein hohenstaufischer Bau zu sein. Hering führt jedoch (Schloss Girbaden, Strassb. 1881, Bull., S. 12 f.) aus, dass „mit Benützung des von dem mutmasslichen Römerkastell nach Vorhandenem spätestens um die Mitte des 10. Jahrh." daneben eine ältere Burg, zu welcher die noch vorhandene St. Valentinskapelle gehörte, errichtet worden sei. Vergl. auch *Garnier et Fröhlich, Voyage aux Chateaux hist.*, Paris 1889, S. 431: *„Quoiquil en soit, il est hors de doute, quil y avait une station militaire au sommet de la montagne, et que Girbaden était un point occupé par les Romains."*

[3]) Vergl. Hering in den Mitteil. a. d. Vogesenklub, Strassb. 1885, No. 18, S. 31 f.

[4]) Wegen der Einfachheit der sich auf dem Plateau kreuzenden Trockenmauern hält Pfister a. a. O. S. 222 dieselben für die Reste von Wohnungen der Römerzeit und das Ganze nicht für einen Zufluchtsort. Auf eine Befestigung weisen aber die langen Strecken einer in 3 m Abstand sich hinziehenden Doppelmauer hin. Darüber auch A. Goldenberg, Castrum gallo-romain du Gross-Limmersberg im Bulletin de la Société des monum. hist. d'Alsace, I, 3, S. 127 ff.

sein, dass eine bauliche Anlage irgend welcher Art deshalb nicht römisch sein könne, weil in den alten Schriftstellern — die uns ja übrigens auch keineswegs vollständig erhalten sind — sich nichts findet, was sich darauf deuten liesse.

Um so mehr Wert müssen deshalb freilich auch die wenigen Ausnahmen von dieser Regel für uns haben.

Zu diesen Ausnahmen ist zunächst nicht die Nachricht des Florus über die „Drususkastelle“[1]) zu rechnen, so gern die Romanisten diese zu verwerten pflegen.[2]) Wir wissen über diese Kastelle nichts Näheres und müssen den Umständen nach annehmen, dass sie aus flüchtigen, kaum gemauerten Befestigungen bestanden, die allerdings später zu festeren Werken entwickelt worden sein mögen.

Die wichtigste gleichzeitige Schriftquelle über die römischen Befestigungsbauten besonders auf der linken Rheinseite ist diejenige, in welcher uns Ammianus Marcellinus (lib. XXVIII cap. II) über die letzten grossen Anstrengungen zu Valentinians Zeit — a. 368[3]) — verhältnismässig genaue Mitteilungen macht. Sie lautet: *Valentinianus magna animo concipiens et utilia Rhenum omnem a Rhaetiarum exordio adusque fretalem Oceanum magnis molibus communiebat, castra extollens altius et castella, turresque assiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliorum extenditur longitudo: nonnunquam etiam ultra flumen aedificiis positis subradens barbaros fines . . . . Ratusque aptissimum ad id quod deliberabat implendum, trans Rhenum in monte Piri, qui barbaricus locus est, munimentum exstruere disposuit raptim.*

Ich würde die Stelle etwa übersetzen: „In Verfolgung grosser und nützlicher Pläne befestigte Valentinian den ganzen Rhein vom Anfang Raetiens bis zur Flussmündung mit gewaltigen Bollwerken,[4]) indem er Lager und Kastelle höher aufbaute, desgleichen eine zusammenhängende Reihe von Türmen an besonders geeigneten und zweckmässigen Orten, soweit sich Gallien erstreckt. Auch jenseits des die feindliche Grenze bespülenden Stromes liess er hie und da Bauwerke aufführen und glaubte seinen Plan am besten auszuführen, indem er jenseits des Rheines auf dem zum feindlichen Gebiete gehörenden Berge Pirus in Eile ein Befestigungswerk aufführen liess.“

Schneider glaubt, in diesen Angaben des Ammian einen Schriftbeweis für die römischen Befestigungsanlagen auf den Wasgaubergen insofern zu finden, als er („Beiträge“ S. 136 ff.) das *extollens altius* übersetzen zu dürfen meint durch „an erhöhten Punkten, als es bisher geschehen war, anlegend“. Ich halte diese Deutung für nicht richtig.

---

[1]) *Epit. IV, 12: Praeterea in tutelam provinciarum praesidia atque custodias ubique disposuit, per Mosam flumen, per Albim, per Visurgim. Nam per Rheni ripam quinquaginta amplius castella erexit.*

[2]) Vergl. z. B. Bavaria IV, 2, S. 577: „Den von Drusus erbauten Kastellen haben zuverlässig (!) manche nachherige Burgen, wie man aus den Grundmauern derselben ersieht, bei denen die viereckige Gestalt der Römerkastelle beibehalten ist, z. B. die Kästenburg, die Madenburg u. s. w., ihre Entstehung zu verdanken.“

[3]) Zwischen den Bauten des Drusus (15 v. Chr.) und des Valentinian hatten besonders Kaiser Probus 276 bis zum Neckar und der Alb und Diocletian am Rhein und der Donau Befestigungen angelegt.

[4]) In der (überhaupt nicht sehr sorgsamen) Uebersetzung von Wagner wird *magnis molibus* durch „starke Dämme“ wiedergegeben. Offenbar falsch, denn wie *moles* ebensowohl von grossen Gebäuden auf dem Festlande gebraucht wird, handelt hier der ganze Abschnitt von militärischen Anlagen und die Partizipialkonstruktion *extollens* zeigt noch speziell, dass in dem Folgenden näher angegeben wird, welche Art von *molibus* gemeint ist. Die doppelte Steigerung *magnae moles* rechtfertigt die Wiedergabe durch „gewaltige Bollwerke“.

Altius extollere, von Bauwerken gesagt, kann schon an sich ungezwungen nicht wohl etwas anderes heissen, als mehr in die Höhe bauen. Hier aber kommt noch hinzu erstens, dass (vergl. die letzte Anm.) damit die nähere Erklärung und Beschreibung der *magnae moles* gegeben werden soll — höhere Bauwerke mit deshalb stärkeren Mauern — sowie zweitens, dass derselbe Satz eine Ortsbestimmung für die Bauwerke ausserdem schon in den Worten *per habiles locos et opportunos* enthält.[1]) Die gewagte Deutung Schneiders war aber insofern auch wohl unnötig, als meiner Ansicht nach die zuletzt angeführten (von Schneider kaum beachteten) Worte schon ohne Zwang auf die erhöhte Lage der Bauwerke gedeutet werden können. Durch die Häufung zweier wesentlich gleichbedeutender Eigenschaftswörter — *habi les et opportunos* — hat der Schriftsteller allem Anschein nach auf die besonders zweckmässige Auswahl der zu befestigenden Punkte erhöhtes Gewicht legen wollen. Fragt man aber nach den für solche Orte wünschenswerten Eigenschaften, so werden es ausser gesichertem Wasserbezuge zunächst sein: weiter Ausblick besonders gegen das feindliche Land hin, eine von Natur geschützte Lage und, wenn möglich, noch die Beherrschung von Strassen und Pässen. Alle diese Eigenschaften bot aber nur die dem Strome zugekehrte Seite der linksrheinischen Gebirge — sie finden sich in hervorragender Weise vereint z. B. bei der Befestigung der Frankenburg — während Ammian schwerlich die Wahl besonders zweckmässiger Punkte so betont haben würde, wenn Valentinian sich damit begnügt hätte, seine neuen oberrheinischen Befestigungen in der elsässischen und pfälzischen Ebene anzulegen, wo die Römer schon seit Jahrhunderten dasselbe getan hatten und der eine Ort kaum wesentlich zweckmässiger sein konnte als der andere.[2])

Das hier Hervorgehobene scheint mir ausschlaggebender dafür zu sein, dass die von Ammian bezeichneten Befestigungswerke vorzugsweise auf dem Ostrande des Wasgau- und Haardtgebirges zu suchen sind, als eine andere Erwägung Schneiders (a. O. S. 137 f.), welche wesentlich darauf hinausläuft, dass durch die von Drusus, Diocletians, Constantin und Julian erbauten Befestigungen das Land vom Rheine bis dahin schon mit solchen völlig besetzt gewesen sei.

Schliesslich lasse ich noch dahingestellt sein, ob nicht auch die Worte Ammians: *qua Galliorum extentidur longitudo* auf die Wasgaugrenze deuten mögen, da bis an dieses Gebirge die nur im weiteren Sinne zu Gallien zu rechnende obergermanische Provinz sich erstreckte.

---

1) Ebenso deutet Schneider (S. 132) in dem Satze Ammians (XXX, 7): *Ideo autem etiam Valentinianus merito timebatur, quod auxit et exercitus valido supplemento, et utrobique Rheuum celsioribus castris munivit atque castellis, ne latere usquam hostis ad nostra se proripiens poterit,* das *celsioribus* gleichfalls als „an höheren Punkten, als dies bisher geschehen war". Auch dies Wort (von cello abgeleitet) kann aber, von Bauwerken gesagt, kaum etwas anderes heissen, als höher gebaut und wurde auch sonst von Ammian in diesem Sinne gebraucht. Vergl. XXIII, 5: *„Cercusium munimentum tutissimum . . . Quod Diocletianus exiguum antehac et suspectum muris turribusque circumdedit celsis."*

2) Zu der Frage, wo die Befestigungen lagen, bemerkt Schneider a. O. S. 139 übrigens noch, „dass der Schriftsteller recht wohl von einer Befestigung des Rheines sprechen konnte, ohne dass diese Befestigungen so nahe am Ufer lagen, indem einerseits durch die Fortifikationsanstalten auf den Vogesen wirklich auch der Rhein befestigt wurde, andrerseits bei einem Schriftsteller, der in einer gewissen Entfernung schreibt, oft Gegenstände und Orte näher nebeneinander gedacht werden, als sie sich in Wirklichkeit befinden. So sagt z. B. Kaiser Julian *(opera ed. Spanh. Lips. 1696, p. 279) Argentoratum* liege am Fusse der Vogesen, und versetzt also dieses Gebirge dicht an den Rhein, während es doch noch 5—6 Meilen davon entfernt und das ganze Elsass noch dazwischen liegt".

Ueber diese hier bereits behandelten, von Ammian bezielten Befestigungen bemerkt Dir. Ohlenschlager (Westd. Zeitschr. 1892, S. 14):

„Ganz verschieden von den eben genannten Standlagern in Zweck und Anlage ist eine Art römischer (oder doch ganz frühmittelalterlicher)[1] Befestigung, für welche im rechtsrheinischen Bayern bis jetzt mir nur ein Beispiel bekannt ist, die im Jahre 1836 abgetragene Befestigung des St. Lorenzberges bei Hofach, die aber in den rheinischen Gegenden in den letzten Jahren mehrfach gefunden wurden. Sie entbehren des regelmässigen geometrischen Grundplanes, den wir bei den bisher genannten beobachtet haben, sind in ihrer Ummauerungslinie dem Boden angepasst und besitzen eine unregelmässig runde oder vieleckige Gestalt. Ihre ganze Anlage entspricht einer Zeit, wo die Römer nicht mehr im Vertrauen auf die Kraft und Kriegstüchtigkeit ihrer Truppen an Ausdehnung ihrer Macht dachten, sondern wo sie sich begnügen mussten, den Besitz durch starke Mauern vor Ueberfall zu schützen. Daher wurde auch die Lage auf minder zugänglichen Höhen nicht mehr gemieden.[2] Ueber ihre Besatzungs- und Verteidigungsverhältnisse sind wir nicht unterrichtet."

Auch andere Forscher sehen in diesen linksrheinischen Befestigungen auf den von Natur besonders festen Punkten die unter Diocletian beginnenden letzten römischen Anstrengungen gegen den Andrang der von Osten und Norden vordringenden Völker, so Dr. Mehlis, Korresp.-Bl. d. Westd. Zeitschr. 1887, S. 248,[3]) Prof. Hettner, Westd. Zeitschr. 1891, S. 291 f. und Dr. Keller a. O. S. 312 (bezüglich des Schweizerkastelles Irgenhausen). —

Ausser der bisher behandelten Lage und der Umrissfigur wird auch die unverhältnismässige Grösse der Kastelle gegenüber unseren Burgen hervorgehoben, so von Prof. Miller, der (Die röm. Kastelle in Württemb., S. 5) meint, dass die Fläche derselben sogar bei den kleineren selten unter 2 ha betrage.

Muss zugegeben werden, dass die meisten Kastelle wesentlich grösser sind als eine Burg mittleren Umfanges, so ist doch auch das umgekehrte Verhältnis nicht sehr selten. Nach Oberst v. Cohausen[4]) sind unter den Kastellen des rechtsrheinischen Grenzwalles deren fünfzehn, welche nur $^4/_5$ bis hinab zu $^1/_{23}$ eines Hektars gross sind, und auch die von Prof. Miller selbst a. O. behandelten Kastelle gehen bis auf weniger als $^1/_3$ ha hinunter. Andrerseits sind bei uns Burgen von ungefähr einem Hektar und mehr Flächenraum nicht so selten (Hohkönigsburg und Girbaden im Wasgau, Lichtenberg in der Rheinprovinz, die fränkische Salzburg, Hohenems in Vorarlberg u. s. w.), während die Marienburg mit etwa 15 Hektar auch das grösste Limeskastell noch um mehr als das Dreifache übertrifft. Es bleiben daher jedenfalls auch an Kastellen im engeren Sinne genug übrig, deren Umfang über den einer mittelgrossen Burg nicht hinausgeht. —

Zu den militärischen Bauten, durch welche die Römer den Besitz einer eroberten Provinz sich zu sichern suchten, gehörten nun ausser den bisher allein behandelten befestigten Plätzen aller Art — *castra, castella, burgi,* befestigte Zollstationen, *mansiones* u. s. w. — auch die *speculae*, d. h. einzeln stehende Warten, welche an Grenzlinien und wichtigeren Strassen entlang auf weithin sichtbaren Anhöhen errichtet und mit

---

1) Der Inhalt dieser Klammer wird durch das Nachfolgende stillschweigend zurückgenommen.

2) Nachgewiesenermassen wurde sie vielmehr mit Fleiss gesucht.

3) „Das Kastell Heidenberg bei Kraimbach hatte gleich dem bei Biebermühle gelegenen fast intakten „Steiner Schloss" (?), der Heidelsburg bei Waldfischbach, der Heidenburg bei Oberstaufenbach offenbar zwei Zwecke: 1. sollte es einen römischen Strassenzug decken, 2. der Bevölkerung gegen Einfälle der Franken und Alemannen Schutz gewähren."

4) Vergl. die Zusammenstellung Grenzwall Taf. XXXII.

Wächtern besetzt waren, die von bedrohlichen Ereignissen durch Alarmsignale schnelle Kunde bis zu den nächsten befestigten Plätzen zu geben hatten.

Es ist dies zunächst durch römische Schriftsteller hinlänglich bezeugt. So heisst es bei Hirtius, *De bello hisp. c. 8: Hic etiam propter barbarorum crebas excursiones, omnia loca, quae sunt ab oppidis remota, turribus et munitionibus retinentur. Simulque in his habent speculas, et propter altitudinem longe lateque prospiciunt* und ebenso bezüglich Afrikas *De bello afric. c. 37: In hoc jugo colles sunt excelsi pauci, in quibus singulae turres speculaeque singulae perveteres erant collocatae.* Vergil erwähnt dieser *speculae* wiederholt, so *Aen. III. 239 Dat signum specula Misenus ab alta Aere cavo,* und Cicero bezeichnet *(In Verrem)* mit den Worten: *Non enim sicut antea consuetudo erat, praedonum adventum significabat ignis e specula sublatus,* diese Signaleinrichtung als alten Gebrauch.

Die Art des Signalgebens war verschieden. Dasselbe geschah entweder durch Blasinstrumente *(Veget. de re mil. III, 8, lib. I, VII)* oder Schlagen auf einem Kessel *(Vergil. l. cit.),* durch rote, auf eine Lanze gesteckte Tuchlappen *(Appian. De bello Hisp.)* oder durch aufrechtstehende, bezw. herabhängende Balken *(Veget. III, 5),* hauptsächlich aber durch die in weitere Ferne wahrnehmbare Anwendung des Rauches bei Tage und des Feuers zur Nachtzeit. So heisst es bei *Caesar, De bello Gall. II, 33: Celeriter ut ante Caesar imperaverat, ignibus significatione facta, ex proximis castellis eo concursum est* und *De bello civ. III, 65: Neque multa post Caesar, significatione per castella fumo facta, ut erat superioris temporis consuetudo, deductis quibusdam cohortibus ex praesidiis, eodem venit.* Ebenso *Liv. lib. IV.* Daher bei *Vegetius De re mil. III, 8* als Regel: *Si divisae sunt copiae, per noctem flammis, per diem fumo significant sociis, quod aliter non potest, nunciari.*[1])

Abbildungen solcher *speculae* sind uns in den bekanntlich Szenen aus den dacischen Kriegen darstellenden Reliefs der Trajanssäule überliefert; mit Palisaden umgebene Einzeltürme, aus deren oberstem Geschoss eine grosse Fackel hinausgesteckt ist. Die Darstellungen der Bauwerke auf dieser Säule sind jedoch durchaus nicht als völlig naturgetreu anzusehen. Wenn schon bei allen älteren bildlichen Darstellungen anderer Nationen, und so auch unserer eigenen, eine oberflächliche, mehr schematische Behandlung und ein verhältnismässig viel zu kleiner Massstab bei Baulichkeiten durchaus die Regel bildet, so kommt hier noch hinzu, dass die Breite der sich um die Säule windenden Reliefbänder dem gewählten Masse der menschlichen Körper eben entsprach und daher für die Darstellung namentlich im Vordergrund stehender Türme keinen ausreichlichen Raum bieten konnte, während man doch tunlichst auch die vollständigen Bauwerke wiedergeben wollte. Daher sind denn bei den Abbildungen der Trajanssäule die Kastelle kleine turmlose (übrigens meist rundliche oder kreisrunde) Quaderbauten, deren Mauern auch auf ihrer Aussenseite den Kriegern überall nur bis an die Brust reichen und deren spärlich verteilte Zinnen danach als etwa 4 cm hohe Verzierungen erscheinen,[2]) und vor allem fällt bei den Warttürmen die Verkürzung des Oberteils — bei Fig. 13 (nach

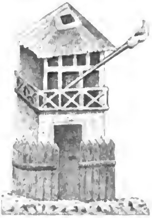


Fig. 13

[1]) Diese und noch weitere Belegstellen finden sich zusammengestellt bei Schneider, Beiträge, S. 90 f.

[2]) v. Cohausen nimmt (Grenzwall S. 343) 1,60 m als wirkliche Höhe derselben an.

v. Cohausen a. O.) sogar zwei Stockwerke hoch — besonders im Verhältnis zu der hohen Tür und der ausgesteckten Fackel sofort in die Augen. Die Darstellungen können also keineswegs als massgebend gelten.[1])

Wenn es ferner Limestürme von nur 4 m äusserer Seitenlänge gab,[2]) so hatten doch andere bis zur mehr als doppelten Grösse, so ein solcher von v. Cohausen, Grenzwall S. 147 angegebener von 6,89 und 7,16 m, während (Limesbl. S. 621 und 642) der Turm auf dem Gaulskopf in Hessen (mit weiter Aussicht u. a. auf das vorliegende eng eingeschnittene Vogeltal) 8,50 m im Quadrat hatte. Diese geben also manchem unserer Berchfrite nichts nach und übertreffen andere, wie diejenigen von Schwarzenhorn in Vorarlberg (5,89 zu 6,25 m), Grünwald in Oberbayern (5,50 m), Welsberg und Telvana in Tirol (5 m), sogar noch nennenswert. Uebrigens lagen die Limestürme gutenteils (vergl. v. Cohausen a. O. S. 346) zum Signalgeben so untauglich, dass sie wohl nur als Unterkunftsräume für die Wächter anzusehen sind, welche die Schlagbäume der durch den Pfahlgraben führenden Wege zu öffnen und zu schliessen hatten.

Schon aus Livius lib. XXXI sehen wir ferner, dass die Römer z. B. in Spanien auf hochgelegenen Punkten zahlreiche Türme errichtet hatten, die so stark waren, dass sie neben ihrer Zweckbestimmung als Warte, zugleich als kleine Befestigungen gegen räuberische Banden dienen konnten,[3]) und bei dem häufigen Wechsel der Besatzungstruppen wie besonders der Befehlshaber ist schon an sich nicht anzunehmen, dass diese Einrichtung gerade nur in jenem Lande beliebt worden sei.

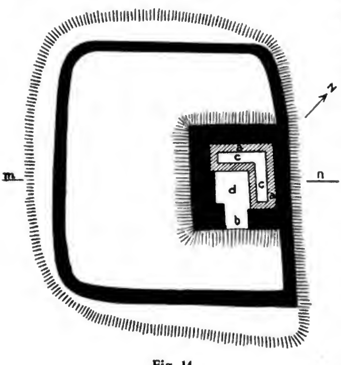


Fig. 14

In der Tat sind denn auch u. a. in der deutschen Schweiz Römerwarten dieser Art nachgewiesen worden.

Die Wichtigkeit dieser Bauten für die Frage unserer Römertürme rechtfertigt ein näheres Eingehen auf dieselben.[4])

Es ist zunächst zu nennen die Warte auf dem Biberlikopf (Fig. 14). Der letztere ist ein von

1) Wären diese Darstellungen durchaus zuverlässig und massgebend, so würde man beiläufig auch einen Teil der am Limes festgestellten speculae (von den Kastellen abgesehen) für unrömisch erklären müssen, da dieselben keine Quaderbauten sind und zum Teil keinen ebenerdigen Eingang haben. Bezüglich der Stärke der Befestigungen wäre auch noch zu berücksichtigen, dass das Stromgebiet des Rheines von den Römern sehr viel länger besessen und hartnäckiger verteidigt wurde als Dacien.

2) v. Cohausen stellt (Grenzwall Taf. III), um die Romanisten lächerlich zu machen, einen so kleinen Turm und solche von der Trajanssäule mit dem (fälschlich) für römisch gehaltenen, fast 11 m starken Buckelquaderberchfrit von Hohentrüdingen zusammen.

3) *Multas et locis altis positas turres habet Hispania, quibus et speculis et propugnaculis adversus latrones utuntur.*

4) Keller, Röm. Ansiedelungen a. O.

dem Massiv des Wesenerberges durch eine Schlucht getrennter, nahezu 500 Fuss über der Talsohle sich erhebender Gipfel westlich der Stadt Wesen. Derselbe gewährt einen weiten Blick östlich über den Walensee, südlich in das Tal von Glarus und die dasselbe sperrende, in ihrem Ursprung für römisch gehaltene Letzimauer, westlich gegen das Tal der Linth, und die alte Römerstrasse zwischen Walen- und Züricher-see zieht an seinem Fusse vorüber. Die 1853 durch Ingenieur Legler ausgegrabene Turmruine auf diesem Hügel — „den sonderbarer- aber glücklicherweise das Mittelalter mit einem Burgenbau verschonte" (vergl. das Profil Fig. 15[1]) — zeigte nun ein Quadrat von 30' 6" N. Schw. M., dessen Wände, 7' 4 bis 8" stark, aussen grösstenteils aus oberflächlich zurecht geschlagenen $^1/_8$—$^1/_2$, selten einen ganzen Kubikfuss grossen Kalksteinen bestehen. Innen schliesst sich an dieselben eine 2' dicke felsenharte Gussmauer (a) an, aus reinem Kalk, Kalksteinsplittern und viel feinem Ziegelmehl bestehend. Ausserdem aber ist der 15' 5" lange und breite Innenraum (d) des Turmes durch eine ebenso starke Gussmauer so eingeteilt, dass ein 3' bis 3' 5" breiter Raum (c) von dem grösseren Raum abgetrennt ist. Dieser schmale Raum zeichnet sich vor dem grösseren dadurch aus, dass der Boden desselben aus 6" dickem auf Steinplatten gelegten Ziegelzement besteht, und die Wände mit einem Bestich sauber verputzt sind. Bei b befindet sich ein etwas zerstörter ebenerdiger Eingang. „Da eine Verbindung zwischen den beiden Räumlichkeiten c und d nicht vorhanden war, ist anzunehmen, dass man in die erstere kleinere vom ersten Stockwerk aus hinabstieg. Vielleicht war d mit einem Tonnengewölbe bedeckt, in welchem sich eine Oeffnung befand, durch die man vermittelst einer Leiter, die bei einem Ueberfalle zurückgezogen werden konnte, in das erste Stockwerk hinaufstieg. Von diesem aus gelangte man wieder vermittelst einer Leiter in den Raum c, wo die Lebensmittel aufbewahrt wurden." Drei Seiten des Turmes umgibt, der Gestalt der Bergkuppe folgend, im Abstand von 18 bis 36' eine Ringmauer im wesentlichen viereckig, an den Ecken abgerundet und 3 bis 5' stark aus dem gleichen Material erbaut. Dieselbe, noch bis 4' Höhe erhalten, hat nirgends eine Oeffnung, musste also mittelst einer leicht zu entfernenden Leiter überstiegen werden. Der Hofraum enthält bis 4' Tiefe vorzügliche, wohl zum Gemüsebau benutzte Erde, aber keine Spur sonstiger Gebäude. Gefunden wurden Scherben von Amphoren und anderen Gefässen.


Fig. 15

Alles hier Aufgeführte nun, besonders aber die Lage des Bauwerkes auf der überall hin sichtbaren Anhöhe an der Römerstrasse und entfernt von jeder mittelalterlichen Befestigung, die Form der eingangslosen Ringmauer, die Verwendung zerstossener Ziegel zum Mörtel und Estrich u. s. w. spricht ebenso für eine römische specula, als andrerseits gegen einen mittelalterlichen Bau. Entscheidend möchte schon allein der Einbau im Erdgeschoss sein, der so bei einem mittelalterlichen Turm nirgends vorkommt und auch nach der uns hinlänglich bekannten Verwendung dieses Raumes dort unerklärlich wäre. Es kann mithin auch dem vorsichtigen Forscher kein Zweifel daran übrig bleiben, dass wir es hier in der Tat (wie freilich auch nie bezweifelt worden ist) mit einem römischen Turmbau zu tun haben.

Ueber weitere, minder genau nachzuweisende Römerwarten an dieser Strasse vergl. a. O. 327 und 329. Dagegen haben einige der am linken schweizerischen Rhein-

[1]) Auch der vorhin angeführte Turm auf dem Gaulskopfe würde wohl seiner Grösse wie seiner Lage nach zum Berchfrit einer Burg geeignet gewesen sein.

ufer entlang gelegenen Warten näher festgestellt werden können, besonders die Warte bei Ellikon unweit Rheinau. Der Turm steht hier hart am Rande eines ca. 80' zum Strome abfallenden, über die Umgebung ca. 8' erhöhten Platzes und zeigt ein Quadrat von 33' 5" Seitenlänge. Die 6' dicken Wände, Gussmauerwerk, sind aussen mit faustgrossen, am Rhein gesammelten Steinen, innen mit zugehauenen, 6" hohen, 8—9" langen Tuffsteinen (dem bei den Römern besonders beliebten Baumaterial) bekleidet. Auch hier ist das 21' 5" weite Erdgeschoss, übrigens ohne Eingang, durch eine 4' dicke Mauer in zwei gleiche Räume geteilt,[1]) von denen nur der eine glatt verputzte Wände hatte und anscheinend mit einem Estrich belegt war. Ein doppelter Wall und Graben und wohl eine Palisadenumzäunung umgaben den Turm auf den drei freien Seiten. Unter anderem fanden sich zahlreiche Scherben römischer Dachziegel.[2]) Die hiernach gleichfalls unstreitig römische Warte korrespondiert stromaufwärts mit einer anscheinend ebenso umfänglichen Warte bei Martalen, während „die nächste rheinabwärts auf dem Ebersberge gestanden haben muss, auf welchem nebst keltischen Altertümern auch römische vorkommen und im Mittelalter die Burg der Edlen von Ebersberg sich befand".[3])

Um noch einige Beispiele aus andrer Gegend zu geben, ist nach der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. V, 311 ff. bei Friesenrath im Landkreise Aachen auf einer Anhöhe mit weiter Aussicht in der Nähe einer Römerstrasse und einer andren Warte eine Römerwarte in ihren Fundamentmauern erhalten, die 90—100 qm Bodenfläche bedeckt haben mögen. Am Fusse der Warte sind, dem Mauerwerk nach zu schliessen, einige Gemächer für Wächter vorhanden gewesen. Ebenda Bd. VII, 174 meint J. Schneider, dass bei Stolberg „auf der Anhöhe, wo jetzt die Burgruine liegt und die Reste des aus grossen Steinen bestehenden Unterbaues einer vorüberziehenden Römerstrasse vorhanden sind, wahrscheinlich eine Warte stand". Im Haardtgebirge hat Dr. Mehlis seiner Angabe nach[4]) an drei hochgelegenen Punkten, dem Ebersberg, bei der Ruine „Murrmirnichtviel" und auf dem sagenberühmten Drachenfels (572 m) die Reste alter speculae von 4—5 m lichter Weite gefunden. Im Allgäu stand u. a. eine Römerwarte „ohne allen Zweifel"[5]) bei Klamm unweit Buchenberg.

Wie bereits vorhin gezeigt, dienten die speculae auch als *propugnacula adversus latrones;* oft waren sie auch stark genug, um geradezu eine Grenzbefestigung darzustellen. So schreibt Procopius, De aedific. Justiniani lib. IV, c. 5: *Multa certe munimenta una admodum turri constabant, unde merito Monopyrgia dicebantur — nec nisi perpaucis Stationariis instructa erant,* und im Cod. Theodos. XV, 27, 13 heisst eine Verfügung Valentinians I: *In limite Gravitati tuae commisso, praeter eas Turres, quas refici oportet (si forte indigeant refectione), Turres administrationis tempore quotannis locis oportunis extrue.* Dass dieser Kaiser auf linker Rheinseite zur

[1]) Kleine ummauerte aber vertiefte Sonderabteilungen in einer Ecke haben sich auch bei Wachttürmen des Rheinischen Grenzwalles gefunden (so z. B. Limesblatt 1894, S. 315). Vergl. übrigens den Berchfrit von Sargans, Kap. 6.

[2]) Bei der Warte auf dem Biberlikopf ist dies nicht der Fall und es wird daher a. O. angenommen, dass dieselbe flach gedeckt und mit Zinnen bekrönt war (?). v. Cohausen bemerkt (Grenzwall S. 344) von den speculis der Trajanssäule (s. Fig. 18 und 19): „Sie sind mit Brettern, vielleicht auch mit Stroh gedeckt." Letzteres halte ich sowohl den Darstellungen nach als auch wegen der zu gebenden Feuersignale jedenfalls nicht für wahrscheinlich.

[3]) So nach Keller. Nach H. Zeller-Werdmüller (Histor. Zeitschr. N. F. Bd. XLI., S. 285) „hat da wohl eine Römerwarte, aber kein mittelalterliches Bauwerk gestanden".

[4]) Dr. Mehlis im Korresp.-Bl. d. Westd. Zeitschr. 1891, S. 68.

[5]) Dr. Baumann, Gesch. des Allgäu I, 47, mit Lageplan S. 592.

Befestigung ausser *castris* und *castellis* auch *turres assiduas per habiles locos et opportunos* errichten liess, ist schon oben S. 52 besprochen. Schon Cäsar erbaute zum Schutz der Rheinbrücke bei Cöln einen vier Stockwerke hohen Turm.

Endlich kommen auch noch andre Römertürme vor, deren Grundriss-Masse denen unserer stattlichsten Berchfrite nichts nachgeben. So führt v. Cohausen, Bonner Jahrb. L, S. 93 selbst an, dass die Türme der Römerkastelle Boppard[1]) 25, Cöln $28^1/_2$ und Burg 34′ Durchmesser hatten. Die Flankierungstürme der Deutzer Porta praetoria (Fig. 24) hatten 36′ 6″, und ein „turmartiger Anbau" am Kastell Gr. Krotzenburg 8 zu 9 m Seitenlänge.[2]) Die unlängst ausgegrabenen Stadtmauertürme von Trier haben 8,70 bis 10,45 m Durchmesser bei 4,50 bis 5,24 m lichter Weite. Sie springen beiderseits über die Mauer vor und haben nach aussen die doppelte Mauerstärke als stadtwärts.

Diese Römertürme sind zum Teil rund. Solche sind auf der rechten Rheinseite kaum,[3]) mehr als viereckige bisher überhaupt nicht nachgewiesen.[4]) —

Die bei unseren Berchfriten nicht seltenen äusseren Absätze kamen auch schon bei den Römern vor. So sprang ein Turm des Castrum von Deutz in 2 m Höhe um 0,44 m und 1 m höher um 0,55 m zurück.[5]) Auch die Pfeiler der Zahlbacher Wasserleitung haben mehrfach und zum Teil abgeschrägte Absätze von 8—10 cm Breite. —

Der Gedanke an die römische Herkunft eines Burgturmes erscheint u. a. da von vornherein als ausgeschlossen, wo dieser nach Form oder Lage (oder nach beidem) Eigentümlichkeiten zeigt, die offenbar nur durch seine ursprüngliche Zugehörigkeit zu dem mittelalterlichen Burgbau ihre richtige Erklärung finden.

Ein Beispiel bietet die Ruine Castel im Thurgau. Dieser Name und die einen sehr weiten Umblick gestattende Lage in der Nähe der einst südlich des Bodensees sich hinziehenden Römerstrasse legen den Gedanken nahe, dass an Stelle der Burg vormals eine römische Befestigung oder doch specula vorhanden gewesen sei. Gleichwohl kann der noch vorhandene Stumpf des viereckigen Berchfrits schon seiner Lage wegen nicht römischen Ursprunges sein. Die alte bischöflich Konstanzer Burg lag am Nordrand der Hochebene, jedoch von dieser durch einen tiefen Tobel völlig abgetrennt. Der fragliche Turm aber ist, obgleich der Burgplatz überflüssig geräumig ist, so dicht an den äussersten Rand desselben vorgeschoben, dass sein Mauerwerk nach aussen noch beträchtlich tiefer an der Böschung hinabgeht, als auf der gegen das Burginnere gerichteten Seite. Unter und neben dem Turm zog sich der Weg hinauf zu dem Burgtor, welches, wie noch erkennbar, unmittelbar an jenen angebaut war. So zeigt also derselbe hinlänglich das gewohnte Muster eines mittelalterlichen Berchfrits, welcher, der Angriffsseite entgegengestellt, die Burgstrasse und das Burgtor beherrscht, während andrerseits diese seine Lage mit etwaigem römischen Ursprung schwerlich in Einklang zu bringen wäre.

Ein anderes lehrreiches Beispiel haben wir bei der noch erhaltenen Burg Werenwag, auf einem steil in das obere (hier badische) Donautal vorspringenden Felsen gelegen. Derselbe bietet im wesentlichen nur für den Palas Raum, und dem der Bergseite zugekehrten Giebel des letzteren ist ein länglich halbrunder Turm aus Bossenquadern vorgelegt, dem später zwei überputzte achteckige Stockwerke aufgesetzt worden sind. Von demselben bemerkt Baudirektor Prof. Durm (Kunstdenkm. Badens I, 408): „Von hohem Alter ist nur der Unterbau des, dem Bergrücken zugekehrten mächtigen halbrunden Turmes ... er gilt allenthalben als Rest einer

[1]) Vergl. die a. O. beigegebenen, z. T. ergänzten Abbildungen der Türme mit ihrem nach Art unserer Berchfrite das Erdgeschoss überdeckenden Gewölbe mit Einsteigeloch in der Mitte.

[2]) Limesblatt S. 168.

[3]) Eine Ausnahme unter den viereckigen Limestürmen macht ein in Oberhessen gefundener runder. (Limesblatt 1894, S. 262.)

[4]) In der Mitte des Ockstädter Limeskastells fanden sich die Reste eines regelmässigen „sechseckigen Baues" von 1,05 m starken Mauern. (Ebendas. 1892, S. 21.)

[5]) Westd. Zeitschr. 1882, S. 49 ff.

römischen Warte, für welche Annahme übrigens kein zwingender Grund vorliegt." Es ist mir jedoch unerfindlich, wie für die Richtigkeit dieser gemeinen Annahme überhaupt Gründe — nur eben keine geradezu „zwingenden" — vorhanden sein mögen. Nicht viel Gewicht soll dabei darauf gelegt werden, dass die Scharten für Hakenbüchsen, welche der obere Teil des Halbrunds zeigt, auch in den (aus anderem Gestein hergestellten) vermeintlich römischen Unterbau hinabzureichen scheinen, und selbst nicht darauf, dass die Römer als Warten (speculae) keine halbrunden Türme zu errichten pflegten; entscheidend ist auch hier schon allein die Lage. Da nämlich, wie in ähnlichen Fällen regelmässig, die Mauern des Palas bis unmittelbar an den Rand des Burgfelsens vorgerückt sind, musste der halbrunde Turm, der zugleich den Uebergang über den ca. 16 m breiten (natürlichen) Halsgraben zu beherrschen hatte, in diesen selbst vorgerückt werden, während die Römer ihre Warte doch sicher auf den in das Tal vorspringenden Burgfelsen selbst und nicht in eine Schlucht hinter demselben gesetzt hätten. Es kommt noch hinzu, dass hier in dem weithin von Urwald umgebenen, noch jetzt zum Teil unwegsamen Donautale für diese schwerlich etwas Interessantes zu beobachten gewesen wäre; wagte doch selbst Vetter in seiner Karte zum „Römischen Ansiedlungs- und Befestigungswesen" nicht, in dieser Gegend eine Römerstrasse einzuzeichnen! —

Mit noch weniger Berechtigung als bezüglich des Umfanges der Türme ist auch behauptet worden (z. B. von Näher, Deutsche Burg S. 15), dass die Stärke der römischen Mauern an sich mit derjenigen mittelalterlicher keinen Vergleich aushalte. So hatte von römischen Befestigungsbauten beispielsweise der Turm des Brückenkopfes bei Engers 8' 9" und die Türme der Deutzer porta praetoria 3,25 m Mauerstärke.[1]) Die Dicke römischer Ringmauern beträgt bei Boppard[2]) fast 10', bei Strassburg[3]) 3,75 m, bei dem alten Glevum (Gloucester) ebensoviel,[4]) bei Metz[5]) 20—25', bei der Servianischen Mauer am mons Aventinus in Rom im ganzen 4 m. Am Rheinischen Grenzwall hatte das Kastell Osterburken 1,50—2,70 m starke Mauern,[6]) andere von gegen 10 und bis 11' Dicke führt v. Cohausen a. O. S. 241 und 243 an, während die Mauer des Kastells Burg bei Stein a. Rh. 11—16', diejenige von Horburg im Elsass[7]) 7 und 13' misst. Es sind das Mauerstärken, welche selbst von denen unserer Schildmauern (Kap. 9) nur ausnahmsweise übertroffen werden. —

Für die Untersuchung des etwaigen römischen Ursprunges unserer Burgen ist auch die Frage von Interesse, was denn überhaupt bei Beginn des Burgbaues von benutzbaren römischen Bauresten noch vorhanden gewesen sein mag.

Es wird da wohl behauptet,[8]) dass die Römer ihre festen Plätze, als sie dieselben gegen die ungestüm andringenden Alemannen nicht mehr halten konnten,[9]) selbst zerstört und jenen nur die Ruinen überlassen hätten. Eine historische Quelle für diese Nachricht ist mir nicht bekannt. Jedenfalls aber ist die Behauptung in sich unwahrscheinlich. Denn wer im Kampfe mit ungestüm andrängenden Feindesmassen aus dem Lande geworfen wird, lässt sich dabei schwerlich Zeit zu der mühsamen Arbeit, feste Bauten, wie die der Römer (natürlich ohne Anwendung von Sprengpulver) zu zerstören. Und welchen Grund auch sollten die Römer hierzu gehabt haben? Gleichviel, ob sie hofften, in das Land zurückkehren zu können, oder ob sie dies für aussichtslos hielten; in jedem

1) Westd. Zeitschr. 1882, S. 49 ff.
2) Bonner Jahrb. L, 93.
3) Major v. Apell, Argentoratum (1884).
4) Bonner Jahrb. LIX, 146.
5) Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. III, 339.
6) Limesbl. 1892, 41.
7) Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. II, 170.
8) Vergl. Schriften des Bodenseevereins, Heft X, S. 91.
9) Nach 378 hat kein römischer Feldherr mehr den Boden Alemanniens betreten und zu Anfang des 5. Jahrh. wurde auch die Rheinprovinz dauernd den Römern entrissen.

Falle hätten sie mit der Zerstörung ihrer festen Plätze eine ihnen selbst schädliche oder andernfalls wenigstens unnützliche Arbeit verrichtet.

Aber auch die Barbaren werden nicht entfernt alle Römerbauten gründlich zerstört haben, wenn auch zuzugeben ist, dass die halbwilden Eroberer der vormals römischen Provinzen am Rhein in diesen zerstörungswütig genug gehaust haben.

Zunächst wäre ihnen dies auch beim besten Willen wohl so gut wie unmöglich gewesen; das bis zu drei Meter und darüber starke Mauerwerk musste den höchst unzureichenden Zerstörungsmitteln der Sieger geradezu unüberwindlichen Widerstand bieten. Eben dieser tatsächlichen Unmöglichkeit wegen werden wir es daher auch ohne Bedenken für eine starke Uebertreibung halten dürfen, wenn Julian *(Ep. ad Athen.)* berichtet, am Niederrhein habe man nach einem Einfalle der Franken keine Stadt, kein Kastell ausser Coblenz, Remagen und dem halbverbrannten Cöln gesehen und ähnlich Ammianus Marc. XVI, 3, 1, die Alamannen hätten zwischen Coblenz und Cöln alles niedergelegt ausser demselben Rigomagus und einem Turm bei Cöln. Die Barbaren mögen bei ihren Einfällen allerdings das Verbrennbare verbrannt und die leichter aufgeführten Gebäude zumeist zerstört haben; allein — und darauf kommt es hier ja an — die massiven Ringmauern und Türme werden ihre fast unbewehrten Hände kaum erheblich haben beschädigen können. Hätte es sich um eine gründlichere Zerstörung gehandelt, so würden auch nicht, wie uns wiederholt berichtet wird, die Römer das Zerstörte in kurzer Frist wieder herzustellen vermocht haben. Wird doch auch selbst aus dem Mittelalter, wo den Belagerern Bliden und Mauerbrecher, später aber Kanonen zu Gebote standen, oft genug von der „Zerstörung" einer Burg berichtet, die schon alsbald danach wieder als bewohnter und wehrhafter Bau ihre Rolle spielt.

Dazu kommt nun aber die Menge der von den Römern während ihrer im ganzen mehr als vierhundertjährigen Besetzung bei uns errichteten Bauwerke. Beispielsweise gibt v. Cohausen selbst (Grenzwall 340) für die verhältnismässig kurze Zeit behauptete oberrheinische Provinz (rechts des Stromes) 64 Kastelle an ohne die „spurlos verschwundenen" und für den Limes von Lorch bis Rheinbrohl und auf der Odenwaldlinie „wohl 500 Warttürme". Orte, an welchen allein in Württemberg römische Niederlassungen vorhanden waren, werden — von dem Statistischen Bureau in Stuttgart — 532 aufgezählt,[1]) selbst für das (seinerzeit guten Teiles mit unwegsamem Waldgebirge bedeckte) Baden gibt der hierin gewiss vorsichtige Näher (ebendas. S. 100 ff.) 121 an, und wenn daher Kraus (Kunst und Altertum in Elsass-Lothr.) für das Elsass nur etwa reichlich 200 solcher Orte aufführt, so dürfte auf der Hand liegen, dass — wie ja auch durch die Umstände sehr wohl zu erklären — damit die Zahl derjenigen, an welchen Römerfunde einmal gemacht sein mögen oder noch gelegentlich zutage treten werden, kaum annähernd erschöpft sein wird. Was aber allein die Kriegsbauten des Elsass betrifft, so glaubt J. Schneider die neuen Werke des Valentinian schon deshalb im Wasgau suchen zu müssen, weil nach den Angaben der Schriftsteller, besonders Zosimus Hist. II, 34, die vorliegende Ebene schon vorher so dicht mit Befestigungswerken besetzt war, dass für neue kaum noch geeignete Plätze sich fanden.[2])

[1]) Vergl. Bonner Jahrb. LXXIX, 104.

[2]) Wo in neuerer Zeit römische Baureste ausgegraben wurden, zeigen sich dieselben ja oft genug „mit vandalischer Wut zerstört"; allein es fragt sich doch wohl, wie viel davon der friedlichen Zerstörung durch allmählichen Verfall sowie durch die späteren Geschlechter zuzuschreiben ist, welche letztere das Baumaterial oder auch den Bauplatz, sei es zum Acker- oder zu neuem Häuserbau, brauchten.

Es liegt nun in den Umständen, besonders in dem Mangel einer gleichzeitigen Altertumsforschung begründet, wenn wir wenig genügende Nachrichten darüber haben, wie weit bei uns Römerbauten zu Anfang der Burgenzeit — etwa gegen Beginn des zweiten Jahrtausends nach Christo — erhalten waren. Eine Ausnahme bietet uns in erster Linie Trier, das „zweite Rom". Wie dort noch heute die Porta nigra fast unversehrt, der Ziegelbau der Basilika noch zum guten Teile erhalten ist, so dienten die sogenannten „Römischen Bäder" um 1030 als Kastell und trotz ihres teilweisen Abbruches im Jahre 1240 noch wiederholt bis ins 17. Jahrh. hinein bald als Kirche, bald als Kriegsbau. Das Amphitheater war 1211 einer bekannten gleichzeitigen Abbildung nach noch fast wohl erhalten, als es den Hemmeroder Mönchen zum Abbruch geschenkt wurde, und die Ruine in dem Vorort St. Barbara hatte noch zu Merians Zeiten stattliche Höhe und Umfang. Die aufgeführten Römerbauten — denen auch die Ruine des nahen Dorfes Conz beizuzählen ist — sind also guten Teiles erst in nachmittelalterlicher Zeit fast der Erde gleich gemacht, wie denn noch ein Hontheim († 1790) das Verschwinden römischer Baureste aller Art zu seinen Lebzeiten bitter beklagt.[1] Wenn aber trotz der Zerstörung durch Menschenhände und Witterung bis in die neuere Zeit hinein so viel Material an Römerbauten übriggeblieben war, wie viel musste hier noch vor etwa acht Jahrhunderten vorhanden sein? Und doch ist im Ausgang der Römerzeit wohl kaum ein Ort so oft von Barbarenhorden „zerstört" worden als gerade Trier — nicht weniger als sechsmal in der kurzen Zeit von 407 bis 464!

Sehen wir uns an anderen Orten um, so wurde das starke Deutzer Kastell noch zu Beginn der Burgenzeit notdürftig wiederhergestellt.[2] In Boppard ist das betürmte Mauerviereck des Römerkastells während des Mittelalters sorgsam erhalten und erst in neuerer Zeit durch Häuser- und Strassenbauten zum guten Teil zerstört worden. Aehnlich in Cöln, während in Strassburg einzelne Teile der alten römischen, von den Franken bei der ersten Erweiterung wieder benützten Ringmauer, so die Türme, bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts standen.[3] Von dem Steinmaterial des rechtsrheinischen Kastells zu Niederbieber wurde im 12. Jahrh. der dortige Kirchturm erbaut, ebenso vom römischen Castrum des Gr. Limmersberg in Lothringen[4] guten Teiles die jetzigen Gebäude der Orte Garberg und Hültenhausen, gleichfalls erst um die Mitte des 19. Jahrh. sind die bis dahin noch bis 20' Höhe erhaltenen Mauern des Kastells Alteburg um eines daraus zu errichtenden Wirtschaftshofes willen abgebrochen worden,[5] und so haben überall, vom Trajanswall an der Donaumündung[6] bis zu dem Aquädukt von Zahlbach die Römerbauten trotz des ausserdem waltenden zerstörenden Einflusses von etwa 1500 Wintern bis in unsere Zeit hinein den Umwohnern als fast unerschöpfliche Steinbrüche gedient. Dessenungeachtet ist aber ausser den schon er-

[1] „Ich gedenke so vieler Bruchstücke, die ich gesehen und zum Teil noch sehe; deren teils andere gegen mich gedacht, und von denen ich teils glaubwürdige Nachrichten gelesen habe. Da war ein Zirkus, Amphitheater, Thermen, Bogen, Säulen, Kapitäle, Hallen, Bäder, Gewölbe, Vorhöfe, Tempel, Altäre, Statuen, Paläste, öffentliche Gebäude, Bibliotheken, Getreidehäuser, Brücken, Tore, Wasserleitungen, Begräbnisse, Pyramiden, Obelisken, Hügel, Lager, Kastelle, Mauern, Türme, Konsularstrassen und Inschriften aller Art, von deren vielen man die Stelle nicht mehr kennt." Vergl. Leonardy, Panorama v. Trier (ebendas. Lintz).

[2] Westd. Zeitschr. 1882, S. 49 ff.

[3] Kraus, Kunst und Altert. in Elsass-Lothr. I, S. 313.

[4] Kraus, ebendas. III, 154 u. 225.

[5] v. Cohausen, Röm. Grenzwall 254 u. 241 f.

[6] Schenkhardt, Die röm. Grenzwälle in der Dobrugea, Wien 1885.

wähnten noch heute mancher ansehnliche römische Baurest erhalten, so die betürmten Mauerumzüge der „Mansionen“ Bitburg, Jünkerath und Neumagen in der Rheinprovinz,[1]) der Kastelle von Stein a. Rh., Bürgel und der Saalburg, die „Heidenmauern“ von Wiesbaden und Lindau, der Eigelstein zu Mainz, die Porta praetoria zu Regensburg, Heidentor und Rotunde zu Petronell u. s. w.

Die v. Cohausensche Behauptung (z. B. Wehrbauten S. 16), es stehe völlig fest, dass nie ein römisches Kastell zu einer Burg umgebaut worden sei, ist unhaltbar.[2]) Obgleich für jene um mehr als ein Jahrtausend zurückliegende Zeit, in welcher solcher Umbau am wahrscheinlichsten sein würde, eine genaue Forschung und Nachweisung in mehrfacher Beziehung sehr erschwert ist, fehlt es doch nicht an Fällen, für welche dieser Nachweis gleichwohl geliefert werden kann. Es sind das besonders folgende:

Cambodunum (Kempten im Allgäu) war eine civitas, welche noch in späterer Kaiserzeit eine Legionsbesatzung unter einem Präfekten hatte. Die römische Burg stand, durch Funde nachgewiesen, auf der heutigen „Burghalde“. Von der Königin Hildegarde scheint die Burg Kempten als Teil des altschwäbischen Herzogsgutes an das dortige Kloster gekommen zu sein. Das Kastell Kempten bildete im 8. Jahrh. das älteste Klostergebäude, bis diese später an eine andere Stelle der Stadt verlegt wurden. Das Stift hatte dann an Stelle des Kastells eine Burg, welche durch ihre natürliche Lage die am Fusse der Anhöhe gelegene Stadt beherrschte und die 1363 von den Bürgern eingenommen und zerstört wurde.[3])

Der gräflich Nesselrodesche Hof Bürgel, (jetzt) auf dem rechten Rheinufer oberhalb Düsseldorfs gelegen, ist noch zum guten Teil von einer Mauer umgeben, welche unbestritten die Ringmauer eines römischen Kastells — in Form eines 195 zu 207' langen Vierecks mit abgerundeten Ecken — war, mag dasselbe nun das alte, im Itinerarium Antonini genannte Burungum oder ein anderes gewesen sein.[4]) Der Hof enthält u. a. in der Nordostecke einen nur im oberen Teile mittelalterlichen Turm und ein Herrenhaus (Neubau 1837) und wird in Urkunden des 12. bis 15. Jahrh. als castrum bezeichnet, war also eine Burg, nach welcher sich im 12. bis 14. Jahrh. ein eigenes Adelsgeschlecht benannte.

Der von der Waal bespülte stattliche Hügel, auf drei Seiten steil abfallend und auf der vierten durch einen schmalen Sattel mit der Stadt Nimwegen — dem Noviomagum der Peutingerschen Tafel — zusammenhängend, hat, wie besonders zahlreiche Funde aller Art beweisen, jahrhundertelang ein römisches Kastell getragen, dessen Gründung eine während des Mittelalters lebendig gebliebene Ueberlieferung dem Julius

---

[1]) Koresp.-Bl. des Gesamtvereins 1891, S. 284.

[2]) Dass es den streitbaren Herren des Mittelalters überhaupt durchaus nicht fern lag, Römerbauten zu ihren Burgen zu benutzen, zeigen besonders jene zu Trier. Hier wurde die „Basilika“, mit Zinnen und Türmchen ausgebaut, zum Sitz zunächst der fränkischen Burggrafen, dessen spätere Inhaber darin wiederholt dem Erzbischofe Trotz boten, die sog. „Bäder“ waren zu Anfang des 11. Jahrh. eine Burg der Herren von Montclair, im 16. ein erzbischöfliches Kastell, und in den Thermen von St. Barbara „hatten sich spätestens seit dem 13. Jahrh. die streitbaren Herren von der Brucken angesiedelt“. (Hettner, Westd. Zeitschr. X, Heft III. Leonardy, Panorama von Trier. Ebendas. 1868, S. 61 ff.) Aehnlich wurden im Mittelalter ja auch in und bei Rom selbst Triumphbogen und Grabmäler, so gut es ging, in Burgbauten umgewandelt.

[3]) Dr. Baumann, Gesch. d. Allgäu (Heft I, 24, 39, 40, 158, 223 und II, 22, 274); Erster Ausgrabungsbericht des Altertumsver. Kempten (ebendas. 1888), S. 16.

[4]) Kunstdenkm. d. Rheinprov. 3. Bd., II, 87 ff. und die dort angegebene Literatur.

Cäsar zuschrieb,[1]) und von welchem man (Hermann a. O.) noch Mauerreste nachweisen zu können glaubt. 777 erbaute hier Karl der Grosse eine Pfalz, welche von Zeitgenossen als sehr prächtig, zugleich aber als ein *opus fortissimum* bezeichnet wird, wiederholt mit wechselndem Erfolge belagert und 1155 von Friedrich Barbarossa erneuert wurde. Die von Anfang an vielfach als fürstlicher Wohnsitz benutzte Burg wurde noch mehrfach verstärkt und nach mancherlei Schicksalen, inzwischen niederländisch geworden, 1796 abgetragen.

Das zum rechtsrheinischen Grenzwall gehörende Altstadtkastell bei Miltenberg am Main zeigt, soweit es von Kreisrichter Conrady bisher erforscht worden ist, mancherlei mittelalterliche Wiederherstellungs- und Umbauten. Unter anderm wurde die porta praetoria zugemauert und statt dessen je einer der vormaligen Mauertürme der Südost- und Südwestseite zur Anlegung zweier neuer Tore benutzt, deren erstbezeichnetes dann später wiederum zugemauert wurde. Neben jedem dieser beiden Tore war ein Bau von etwa $10^1/_2$ m lichter Weite und 1,15 m starken Mauern errichtet. Ein 30 m weiter Bau mit noch stärkeren Mauern war der nördlichen Ecke angefügt und in der Mitte an Stelle des Prätoriums erhob sich ein ebenso langer Kirchenbau, wie auch in der Mitte des Kastells Bürgel eine Kapelle steht. Ausser noch nicht verfolgten Spuren weiterer mittelalterlicher Innenbauten ist auf der ganzen Nordost- und Nordwestseite eine wesentlich gleich starke Ringmauer auf die vorher zerstörten Reste der alten römischen wieder aufgemauert. Als Baumaterial ist überall das an Ort und Stelle vorgefundene benutzt worden; der Innenwall musste an Stelle der späteren Gebäude entfernt werden. Nach Ansicht Conradys[2]) hat das Kastell wesentlich in seiner ursprünglichen Form als fester Platz und zwar am wahrscheinlichsten als burgartiger Sitz eines kleineren Grundherrn gedient, dessen Wohngebäude das in der Nordecke errichtete war.

Auch das Kastell Neumagen an der Mosel, „*Nivomagum, divi castra inclyta Constantini*" des Ausonius — 1887 von Dr. Hettner-Trier ausgegraben, der darüber in der Westd. Zeitschr. (u. a. X, Heft 3) berichtet hat — wurde im Mittelalter von einem Rittergeschlecht (den Vögten von Hunolstein?) unter geringen Umbauten als Burg benutzt.[3])

Nach Oberstleutnant F. W. Schmidt (a. O. S. 116 und 211) wurden ferner in der Rheinprovinz — abgesehen von der Citadelle von Jülich und Schloss Rimburg (ebenda S. 126 und 132) — ein Schloss der Herzöge von Cleve auf dem Monterberge[4]) und eine Burg der Grafen von Schauenburg auf dem Schauenberge bei Tholey, wie noch nachzuweisen, auf, bezw. in den Resten römischer Befestigungen errichtet. Dasselbe dürfte bei dem im 16. Jahrh. zerstörten Schlosse zu Horburg (Argentoravia) im Elsass der Fall sein.[5]) Auch mag hier das in der nördlichen Spitze der Heidenmauer auf dem Ottilienberge gelegene Hagelschloss erwähnt werden, dessen Ringmauer eine Fortsetzung der Heidenmauer — beide Mauern sind hier nur zum Teil noch vorhanden — bildet.

Die „Schwanenburg" bei Cleve wurde nach 1021 auf der Stelle eines Römerkastells erbaut.[6])

[1]) Hermann, Bonner Jahrb. LXXVI, S. 93 u. 95 ff. F. W. Schmidt ebendas. XXXI, S. 118.

[2]) Brieflicher Bericht desselben, dem auch das Vorstehende entnommen ist.

[3]) F. W. Schmidt in Bonner Jahrb. XXXI, S. 180. v. Stramberg, Moseltal (1837), S. 387 ff., wo noch fälschlich angenommen wird, dass die Petersburg des Erzbischofs Boemund auf dem Römerkastell errichtet worden sei.

[4]) Kunstdenkm. d. Rheinprov. I, 4, S. 133.

[5]) Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. II, 171.

[6]) Kunstdenkm. d. Rheinprov. (1892), Kreis Cleve, 109.

Nach dem Korresp.-Bl. des Gesamtvereins 1900, No. 12 ist jetzt nachgewiesen, dass die Burg Nassenfels an der Schutter in ein römisches Kastell eingebaut wurde.

Nach Feststellungen der Limeskommission ist die mittelalterliche Burg Friedberg in Hessen, die auf dem festesten Punkte des nach drei Seiten steil abfallenden Stadtweichbildes lag, auf Grundlage eines römischen Kastells erbaut worden, und wird der Platz des Kastells Heldenbergen unmittelbar oberhalb der Nidda von einer späteren Burg (jetzigem Schlosse) eingenommen. (Limesblatt 1894, 12 bezw. S. 583.)

Auf der Höhe über Baisweil, an der Römerstrasse Kempten-Augsburg liegend, wo ein vormaliges römisches Castrum noch deutlich sichtbar ist, wurde eine Burg für ein sich danach nennendes Ministerialengeschlecht erbaut.[1]) Die Burg von Druisheim, einst Sitz eines gleichnamigen Geschlechtes, im Lechtal südlich von Donauwörth, ist in ein römisches Kastell, wahrscheinlich das Drusomagus des Ptolemäus eingebaut.[2])

Auf dem Doss Trento, einem Felsen bei Trient, der (S. 45) das römische Kastell Verucca trug, lag zu Theoderichs Zeit, wie auch jetzt ein „castellum civitatis".

Unlängst auf dem Platze des Schlosses Chillon am Genfersee gemachte Funde weisen auf einen früheren Römerbau hin,[3]) welcher der Oertlichkeit nach nur ein Wehrbau gewesen sein kann.

Der Lindenhof in Zürich, durch einen 80' hohen Steilhang und einen auf der Angriffsseite über den Hügelrücken gezogenen Graben geschützt, trug (Fig. 7) das römische Kastell, dessen Ringmauer noch 10 bis 15' hoch erhalten ist, und später mit Benutzung derselben eine von deutschen Königen wiederholt bewohnte Burg.[4])

Ueber die Burgen Frankenburg, Girbaden (und Ringelsberg) im Wasgau und die römische specula auf der Burg Uetelenberg (Schweiz) s. an andren Stellen dieses Kapitels.

Krieg v. Hochfelden geht in seiner Vorliebe für den römischen Ursprung so weit, solchen nicht nur bei Türmen und Ringmauern, sondern auch bei Schildmauern und Palasbauten — so bei den Burgen Liebenzell und Badenweiler — zu finden. Zu seinen gutgläubigen Nachfolgern gehört in Bezug auf den Palas der letzteren Burg sogar noch Generalmajor Köhler, der, Entw. d. Kriegswesens a. O. S. 416, schreibt: „Das wehrhafte Haus war schon eine von den Römern angewendete Reduitform und tritt in einfachster Gestalt bei Badenweiler, der römischen Burg im Grossherzogtum Baden, hervor . . . Nach Krieg v. Hochfelden ist der Mörtel mit dem der nahen römischen Bäder indentisch, so dass über den römischen Ursprung der Anlage kein Zweifel sein kann." (!) Der Bau ist indessen mit seinem Mörtel unzweifelhaft ebenso mittelalterlich[5]) als der der hier anstossenden, von Krieg gleichfalls für römisch erklärten Schildmauer und derjenigen von Liebenzell. Unsere Kenntnis römischer Wehr- und Wohnbauten ist eine mehr als genügende, um es ausser Zweifel zu setzen, dass darunter irgend ähnliche, wie die hier aufgeführten, nicht vorkommen. —

Bei Behandlung der Streitfrage, ob römisch oder nicht, sind, soviel ich finde, bisher — und besonders auch bei Türmen — regelmässig nur die ganzen Bauwerke, bezw. deren unterer Teil[6]) in Betracht gezogen worden, während die Möglichkeit, dass

[1]) Steichele, D. Bist. Augsburg (ebendas. 1864), II, 301 u. 317 ff.; v. Raiser, Der Oberdonaukr. unter d. Römern I, 63.

[2]) H. Arnold in Beil. der A. Z. vom 29. Aug. 1895.

[3]) J. R. Rahn, Wieder aus Chillon. Basel 1899.

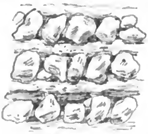
[4]) F. Keller, Röm. Ansiedl. in d. Ostschweiz I, 285 ff.: 853 kommt urkundlich das *castrum Turicinum* vor.

[5]) Kunstdenkm. d. Grossherzogt. Baden, 5. Bd., S. 93 f. Ueber die Mörtelfrage s. weiterhin im 2. Teile dieses Kapitels.

[6]) Als Beispiel s. über den Berchfrit von Gross-Steinheim im 2. Teile dieses Kapitels.

etwa nur ihr innerer Kern römisch sein möge, ausser Erwägung blieb. Und doch ist solche Möglichkeit um so weniger ausgeschlossen, als, wie schon gezeigt, eine specula sehr wohl auf einem für einen Burgbau geeigneten Platze stehen konnte, andrerseits ihre Mauerdicke noch nicht die eines Berchfrits zu haben pflegte, und endlich (s. Kap. 4) die Verstärkung einer Mauer durch eine angebaute auch sonst bei unseren Burgen vorkam. Für ein Beispiel solcher mittelalterlicher Verstärkung eines Römerturmes gilt der „Pulverturm" bei Meran.

Wo zwischen diesem Kurorte und Obermais die Passer aus dem Passeier- in das Etschtal einmündet, steht auf dem südöstlichen Ende des rechts derselben zu einem niedrigen breiten Rücken sich erhebenden Küchelberges dieser Turm, im Mittelalter durch eine noch zum Teil erhaltene Mauer mit dem unten liegenden Meran verbunden. Eine ebenerdige, neuerdings durchgebrochene Tür führt in das 4,75 zu 7 m messende Innere, und hier zeigt sich — indem im unteren Teile die Bekleidsteine (die *crusta internae frontis* des Vitruv) fortgebrochen sind — zwischen Partien regellosen Füllwerks mehrfach in einer Reihe von Lagen ein opus spicatum genau in der Weise, welche v. Cohausen (Grenzwall S. 180 und Wehrbauten S. 14) auf Grund seiner Untersuchung der Wiesbadener Heidenmauer als die den Römern eigentümliche hervorhebt, nämlich (Fig. 16) Reihen schräg gestellter Findlingssteine, getrennt durch Lagen von Mörtel, der so steif aufgetragen wurde, dass die Zwischenräume zwischen jenen zumeist unausgefüllt geblieben sind.[1]) Zum Teil sind die Reihen der schrägen Steine noch durch je eine solche wagrecht liegender, durch Schieferbrocken ausgeebnet, unterbrochen.


Fig. 16.

Um den ursprünglichen Bau von 1,43 m Mauerdicke ist nun bei unserm Turm später eine 1,67 m dicke Verstärkungsmauer gefügt — wie an zwei Durchbruchsstellen bemerkbar ist, trennt ein durchlaufender bis zu 20 cm weiter Spalt, wohl durch das Setzen der jüngeren Mauer entstanden, beide voneinander, auch ist deren Mörtel ein ganz anderer — so dass die äussere Bekleidung des Turmes aus roh zugerichteten mittelgrossen Steinen denselben in keiner Weise von mittelalterlichen Türmen unterscheidet. Wie weit hinauf in dem (vormals in drei Geschosse mit Holzböden geteilten) Turme das ältere Mauerwerk reicht, ist bei dem Verputz der Innenwandung nicht ohne weiteres zu erkennen.

Der Pulverturm wäre nun auch als eine ursprünglich römische specula an dieser Stelle sehr wohl denkbar und erklärlich. Obermais, im Mittelalter Majes genannt, steht nämlich, wie aus dem Namen und durch zahlreiche Römerfunde (Baureste, Münzen etc.) sich ergibt, auf dem Boden der inschriftlich vorkommenden römischen statio Majensis, die noch zur Zeit des hl. Valentin († um 471) als „castrum" oder „castellum" bestand. Die wenig aussichtsreiche Lage dieser Militärstation hätte es nun durchaus gerechtfertigt, wenn auf der unmittelbar daneben liegenden Anhöhe eine specula errichtet wurde, von welcher aus sowohl die das breite Etschtal verfolgende via Claudia Augusta als auch das hier mündende Passeiertal überblickt werden konnte, durch das, wie nicht ohne Grund vermutet wird, eine Seitenstrasse über den Jaufen nach Vipitenum (Sterzing) führte. Im Mittelalter könnte man es dann sehr wohl als zweckmässig eingesehen haben, durch Verstärkung dieses Römerturmes und eine Verbindungsmauer die unmittelbar über Meran liegende Anhöhe mit in die Befestigung der inzwischen herangewachsenen Landes-

[1]) So auch u. a. in den Kastellmauern von Gross-Krotzenburg und Boppard.

haupstadt zu ziehen. Da nun aber keineswegs die Römer allein diese Art des Füllmauerwerks hergestellt haben,[1]) der Turm auch als Bestandteil der erst mittelalterlichen Befestigung Merans an dieser Stelle wohlerklärlich und für seine dann noch nachträgliche Verstärkung mehr als ein Grund denkbar wäre, so wird, was ja immer das an sich weitaus unwahrscheinlichere ist, auch hier ein römischer Ursprung nicht anzunehmen sein. Die nachträgliche Verstärkung von Mauern kann übrigens meistens nicht anders ins Auge fallen als, wie hier, bei unverkleidet gebliebenen Durchbrechungen der Doppelwand.

Wenn wir keinerlei Nachricht darüber hätten, dass jemals von römischen Fundstücken innerhalb eines Burgberings etwas bekannt geworden wäre, so könnte das nicht auffallen und auch nicht etwa als Beweisgrund gegen den hie und da römischen Ursprung unserer Burgen verwertet werden, denn im Mittelalter hatten die Erbauer oder Bewohner der letzteren weder Verständnis noch Interesse für solche Dinge und in späterer Zeit, da fast ausnahmslos tiefe Schuttlagen die alten Burgstellen bedecken, ist wohl nur höchst selten Gelegenheit gegeben und benutzt worden, solche nur dem Sachverständigen erkennbaren Fundstücke zu entdecken.

Um so bemerkenswerter dürfte es sein, wenn trotz solcher denkbar ungünstigsten Umstände immerhin eine grössere Anzahl alter Burgstellen als solche Fundorte bekannt geworden sind. So wurden (den dabei angegebenen Nachweisen zufolge) römische Altertümer gefunden auf Burg Rheineck (unw. Brohl am Rhein),[2]) auf dem Burghügel von Godesberg,[3]) im Bering der Schwanenburg zu Cleve, Geräte und Waffen in Burg Klopp bei Bingen,[4]) neben anderem Reste eines Hypocaustum bei dem Turm der Ruine Tomberg (bei Rheinbach), Reste eines Römerbaues und 7 Hermen auf dem Burghofe von Welschbillig,[5]) römische Ziegel auf der Nürburg (Eifel),[6]) Münzen von Trajan bis Marc Aurel auf der Schrotzburg (am Bodensee),[7]) anderes bei der in der Nähe gelegenen Homburg,[8]) ein Bronzeschlüssel auf dem Hohenkrähen, ein Votivstein, Tonscherben und Münzen auf dem mons Brisiacus, Festung Altbreisach, Mosaikfussboden und Münzen auf dem Schlossberge bei Freiburg, Münzen im badischen Geroldseck,[9]) Münzen, Waffen und Inschriften auf Girbaden im Wasgau,[10]) zwei römische Münzen, deren eine von Diocletian (286—305) in einer Mauer des Turmes von Freudeneck daselbst,[11]) die bekannte Weihinschrift auf der Wasenburg, anderes auf Lieben-

1) Dasselbe kommt z. B. bei Nieder-Juvalta in Graubünden und (mit weniger entschieden ausgeprägtem opus spicatum) bei den Steiermärkischen Ruinen Gonobitz und Obwildon vor.

2) Bonner Jahrb. VII und XXVI.

3) Ebendas. LXXV, 176.

4) Zeitschr. d. V. zur Erforschung d. rhein. Gesch. I (Mainz 1845—51), S. 304.

5) Jahresber. der Gesellsch. für nützl. Forschungen, Trier 1867, 1877.

6) Rhein. Antiquar. 3, 10, 287.

7) Kraus, Kunstdenkm. im Grossherzogt. Baden I, 60.

8) Ebendas. 467: „Die Homburg war, nach Funden in deren Nähe zu urteilen, schon römische Niederlassung."

9) Ueber diese badischen Orte s. Grossherzogt. Baden (Karlsr. 1885), S. 167 ff.

10) Hering, Schloss Girbaden (Strassb. 1881), 12.

11) Dieser 1870 gemachte Fund dürfte besonders beachtlich sein. Das (als Burg im 14. Jahrh. erbaute) Freudeneck beherrscht mit dem gegenüberliegenden Castelberg (römische Befestigung, s. vorher) das Tal, durch welche eine festgestellte Römerstrasse von Strassburg ins Dagsburgische Land führte. In der Zeit, zu welcher noch die Münzen der schon vertriebenen Römer in Gebrauch waren, kann der Turm sicher nicht errichtet worden sein. (Vergl. Beil. z. Elsass-Lothr. Gemeindeztg. 1883, No. 76.)

stein[1]) und Hohnack ebenda, noch nicht näher untersuchte Baureste „vielleicht eines Castrums", auf dem Schlossberge bei Forbach in Lothringen,[2]) Ziegel und Münzen auf der Burgstelle von Schwanau am Rhein,[3]) Münzen auf der Brunnenburg bei Meran,[4]) Waffen, Geräte und Münzen im Unterengadin auf dem Burghügel Caschinas bei Süs, andere Münzen zu Luzein im Prättigau auf der Stelle einer vormaligen Burg der Edlen von Stadion,[5]) römische terra sigillata im Berchfrit von Zwingenberg am Neckar,[6]) Scherben auf dem Hohenstaufen,[7]) eine römische Lampe auf der Burg Staufen (Schwarzwald),[8]) mancherlei andere Römerfunde auf Castelberg bei Waldkirch,[9]) Mauerwerk und Geräte einer Römerwarte in der Ruine der Burg Uetelenberg auf dem Uetliberg bei Zürich.[10])

In dem hier zuletzt bezeichneten Falle handelt es sich um römische Grundmauern, Ziegel, Heizröhren, Münzen, Pfeil- und Lanzenspitzen, Metall- und Töpfergeräte, welche tiefer als die Schuttschicht der 1268 zerstörten Burg lagen. Es steht also fest, dass die letztere auf den Trümmern eines Römerbaues errichtet wurde, und zwar da es sich um die fast isolierte, unwirtliche höchste Felskuppe des Berges handelt, dass dieser Bau kein Landhaus, sondern eine Warte war, welche eine freie Uebersicht der Seeufer und des Limmattales bot, von der Statio Turicensis aus besetzt wurde und durch andere Stationen mit der Warte auf dem Biberlikopf und mit Vindonissa in Verbindung stand.[11])

Es ist hiermit zugleich ein Beispiel dessen gegeben, was etwa verlangt werden muss, wenn „Römerfunde" auf einem mittelalterlichen Burgplatze den ausreichlichen Beweis vormals da vorhandener römischer und zumal irgendwie militärischer Bauten gewähren sollen. Am wenigsten besagen natürlich vereinzelte Funde von Münzen, da diese auch über die Grenzen des römischen Gebietes hinaus allgemeines Zahlungsmittel waren. Andrerseits wächst die Wahrscheinlichkeit einer irgenwie militärischen Anlage, je weniger der Platz für die Ansiedelung eines Landmannes geeignet erscheint. Für solche wurden sanfte Abhänge oder Bodenanschwellungen bevorzugt, die ausser Quellwasser und Wiesengründen genügenden Ackerboden, freie Aussicht und gesunde, nicht zu rauhe Luft boten. —

Hat man sich auch im allgemeinen zu hüten, aus dem Namen eines Ortes gewagte Schlüsse bezüglich seiner Urgeschichte zu ziehen — ein Punkt, in welchem

1) Auch dieser Fall scheint noch besonders beachtenswert und zwar deshalb, weil die Burg nach dem (von Näher, Burgen in Elsass-Lothr. II, Bl. 5, mitgeteilten Grundrisse) in auffallender Weise die regelmässige römische Kastralform — längliches Rechteck mit abgerundeten Ecken — zeigt. Vergl. auch Quiquerez, Bull. sér. II, III, 57.

2) Kraus, Kunst und Altert. in Elsass-Lothr. III, 146.

3) Ebendaselbst I, 71.

4) Amthor, Tirol, 4. Aufl., 234.

5) Gem. d. Schweiz XV, St. Gallen 1438, S. 98.

6) Heidelberger Jahrb. 1872, S. 250. Prof. Christ bemerkt dort hierzu: „wonach es scheint, als ob die Römer auch an diesem Orte eine Station hatten."

7) Das Königr. Württemberg, herausg. v. statist. Landesamt III, 5, S. 689.

8) Jensen, Schwarzwald II, 184. Vergl. Schauinsland, Jahrg. 7, S. 8: „Sicherlich hatten schon die Römer die Silbergruben des Münstertals bebaut; denn dahin führte ein römischer Steinweg und römische Kastelle lagen auf dem Staufen, dem Regelsberge und Scharfensteine, welche das silberreiche Tal militärisch bewachten."

9) Jensen, ebendas. II, 129.

10) Keller, Röm. Ansiedl. der Ostschweiz I, 329.

11) Dr. Keller a. O.

bekanntlich die ältere örtliche Forschung das Wunderlichste zu leisten pflegte[1]) — so scheint mir doch das Vorkommen des Ortsnamens Castell samt seiner Ableitungen und Zusammensetzungen, und zwar in der Regel als Namen mittelalterlicher Burgen, für unsere Römerfrage keineswegs ohne Bedeutung zu sein.

Bezüglich einer Anzahl von Orten dieses Namens steht es mehr oder weniger fest, dass daselbst eine römische Befestigung gestanden hat,[2]) mithin der Name von diesem Umstande hergeleitet ist. Die hieraus sich ergebende Vermutung, dass auch bei den übrigen Orten gleichen, bezw. davon abgeleiteten Namens wenigstens in der Regel dasselbe der Fall sei, wird durch folgende Reihe von tatsächlichen Umständen unterstützt:

1. Orte dieses Namens scheinen auf deutschem Sprachgebiet nur innerhalb der vormaligen Grenzen des römischen Reiches vorzukommen.[3])

2. Die Ortschaften römischen Ursprungs haben bekanntlich ihre altrömischen Namen vielfach mit verhältnismässig geringen Aenderungen bis heute behalten.

3. Obgleich im mittelalterlichen Latein die Bezeichnung castrum für „Burg" ungleich gebräuchlicher war als castellum, gibt es doch keinen irgendwie mit castrum zusammenhängenden Burgnamen. Andrerseits kommen auch Orte des Namens Castell u. s. w. vor, die, soviel bekannt, keine nachrömische Befestigung hatten. Aus beidem ergibt sich, dass es zur Burgenzeit keineswegs Gebrauch war, befestigte Orte (zunächst Burgen) als solche mit einem entsprechenden lateinischen Ausdruck neu zu benennen, und der Ortsname Castell etc., wo er vorkommt, wenigstens die Wahrscheinlichkeit römischen Ursprungs für sich hat. (Ein grosses „castrum" konnte wohl kaum jemals Anlass zu einem Burgbau bieten.)

4. Die mehrbezeichneten Orte liegen durchweg an Flusstälern oder sonstigen bekannten Strassen der Römer, also da, wo diese zur Anlage von Kastellen wohl Anlass haben konnten. So liegt in der Rheinprovinz die Burg Kasselburg (ältere Formen Kastelburg, Kastelberg) und Burg und Stadt Bernkastel in den von den Römern engbewohnten Tälern der Kyll und der Mosel, Burg und Städtchen Kastellaun an der Römerstrasse vom „Stumpfen Turm" (Belginum) nach Coblenz.[4]) In der Bayerischen Rheinpfalz liegt Blieskastel, Fundort zahlreicher römischer Altertümer, im Bliestal und die Burg Nikastel unweit der am Haardtgebirge entlang führenden Römerstrasse, Burg Kastel im Thurgau unweit der römischen „Hochstrasse" des südlichen Bodenseeufers. In Graubünden, wo nicht weniger als vier der von den Römern benutzten Alpenpässe (Bernardin, Splügen, Julier und Septimer) ausmünden, finden sich ungewöhnlich viele Burgen, deren Namen anscheinend von castellum abzuleiten sind, nämlich: Surcasti oder Obercastel, Castelberg (zweimal), Castrisch, Castellatsch, Castell St. Luccii, Castellaccio,

---

1) Beispielsweise soll (wie Ganier et Fröhlich Voyage aux Chateaux hist. Paris 89, S. 7, erwähnt wird) nach J. Beyerlein der Trifels seinen Namen daher haben, dass er von einem Triboque, Befehlshaber unter Drusus, erbaut wurde!

2) Castell an der Saar und die gleichnamige Stadt gegenüber Mainz, der Castelberg bei Gebweiler, Castelsberg an der Mossig und Casselt an der Sauer (über diese s. weiter vorn). (Im Schwarzwald wird auf dem Kastelberg bei Salzburg der Rest eines Turmes den Römern zugeschrieben, auf dem Kastelberg bei Gengenbach sollen nach Kolb noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts römische Baureste vorhanden gewesen sein, und die gleichnamige Ruine bei Waldkirch steht nach Jensen, Schwarzwald II, 129, mancherlei Römerfunden zufolge „zweifellos auf dem Gemäuer eines römischen Kastells".)

3) Nur in Bayern finde ich zwei Orte derartigen Namens ausserhalb des Limes. Die Ableitung dieser Namen von castellum dürfte indessen keineswegs feststehen.

4) Vergl. Dr. Wirtgen, Hochwald (1867), S. 42.

Castel Calanca, Castion, Chiastelg (zweimal), Castellant oder Castelsur, Castelsott, Castellazzo, Castelmur, Caste, Castlins (zweimal), Castels, Caschlum —, doch bemerkt Dr. F. Keller (Mitteil. der Züricher antiquar. Ges. XV, 3, S. 68 (30) Anm.), dass „im romanischen der so häufig vorkommende Ausdruck Castels nur (?) eine über die Umgebung frei hervortretende Lokalität bezeichnet", während H. Zeller-Werdmüller (Histor. Zeitschr. N. F. Bd. XLI, S. 285) darauf hinweist, dass „diese Landschaft erst im späteren Mittelalter von der romanischen zur deutschen Sprache übergegangen ist".[1]

In Bayern deuten die Orts- und Flurnamen Altstadt und Biburg in der Regel, Altenberg oft und Kastenfeld manchmal die Stellen römischer Castra an.[2] In der Schweiz pflegen die mit Alt-, Alten-, Heiden-(vor-stadt, -burg, -schloss, -dorf) zusammengestellten Namen auf römische Ansiedelungen hinzuweisen.[3]

Ueber antike unterirdische Gänge s. Kap. 18.

---

[1] Die hier (unverändert nach der ersten Auflage) gegebene Anführung mit Castel gebildeter Ortsnamen findet Dr. Aug. Roeschen in Quartalbl. d. histor. Vereins f. d. Grossherzogt. Hessen „recht dürftig und mangelhaft". Ich meine, dass sie als Beispiele, die hier ja nur zu geben waren, gewiss genügen.

[2] Ohlenschlager in Westd. Zeitschr. 1892, S. 9.

[3] Keller a. O. XII, 269.

Zweites Kapitel.

Römischer Ursprung der Burgen.

Zweiter Teil.

Römische Mauertechnik verglichen mit mittelalterlicher.

(Angaben des Vitruv. Die Materialien: Naturstein (Trockenmauern). Ziegel. Mörtel (dessen Verwendung, Verputz). Lehm. Die Aufmauerung: Sorgsamkeit? Findlinge. Quader. Buckelquader mit Randschlag. Kleinschichtmauerwerk. Kyklopische Mauern. Bruchstein. Opus spicatum. Ziegelmauerwerk. Der Mauerkern. Fundament. Gesamtergebnisse des 2. Kapitels.)

[Vorbemerkung. In diesem Abschnitt sind zunächst die römischen Mauerweisen, soweit erforderlich, vollständig zu behandeln, während manches auf die mittelalterlichen, besonders auf deren Geschichte bezügliche des besseren Zusammenhanges wegen erst im vierten Kapitel erledigt wird.]

Bei den Romanisten spielt die Mauertechnik eine hervorragende Rolle, indem dieselbe (Krieg, Militärarch. S. 132) „die meisten und die bedeutendsten Unterscheidungszeichen" zwischen römischen und mittelalterlichen Bauwerken gewähren soll. Man stützt sich in dieser Richtung einesteils auf die bezüglichen Sätze des Vitruv, andernteils auf die — unbekannt, seit wann — überlieferte Lehre von den Bossenquadern.

Bei Vitruv heisst es lib. II, cap. VIII *Structurarum genera sunt haec, reticulatum quo nunc omnes utuntur, et antiquum, quod incertum dicitur. Ex his venustius est reticulatum . . . Incerta vero cementa alia super alia jacentia, inter seque imbricata, non speciosam, sed firmiorem quam reticulata, praestant structuram. Utraque autem ex minutissimis sunt instruenda, uti materia ex calce et arena crebriter parietes satiati, diutius contineantur . . . . Itaque non est contemnenda Graecorum structura: non enim utuntur e molli cemento polita, sed cum disceperunt a quadrato, ponunt de silice seu de lapide duro ordinariam, et ita (uti lateritia struentes) alligant eorum alternis coriis coagmenta, et sic maxime ad aeternitatem firmas perficiunt virtutes! Haec autem duobus generibus struuntur, ex his unum Isodomum, alterum Pseudoisodomum appellatur. Isodomum dicitur cum omnia coria aequa crassitudine fuerint structa, Pseudoisodomum cum impares et inaequales ordines coriorum diriguntur. Ea utraque sunt ideo firma, quod ipsa caementa sunt spissa et solida proprietate . . . . . ipsaque eorum cubilia primum plana et librata posita, non patiuntur ruere materiam, sed perpetua parietum crassitudine religata continent ad summam vetustatem. Altera est, quem* ἐμπλεκτός *appellant, qua etiam nostri rustici utuntur. Quorum frontes poliuntur, reliqua ita, uti sunt nata, cum materia collocata alternis alligant coagmentis. Sed*

nostri celeritati studentes, erecta coria locantes, frontibus serviunt, et in medio farciunt fractis separatim cum materia cementis, ita tres suscitantur in ea structura crustae, duae frontium et una media farturae. Graeci vero . . . . praeter cetera interponunt singulos crassitudine perpetua utraque parte frontatos, quos διατόνους appellant, qui maxime religando confirmant parietum soliditatem.

Diese Sätze, als die ausführlichste und fast einzige gleichzeitige Schriftquelle über römische Mauertechnik viel beachtet, haben unserer Kenntnis derselben mehr geschadet als genützt. Sie sind weder erschöpfend noch überall hinlänglich klar. Vor allem hat das da über das Isodomum und Pseudoisodomum Angegebene viel Unheil angerichtet, indem man nach dem Vorgange Krieg v. Hochfeldens daraus Kennzeichen für römisches Mauerwerk herleitete und wohl noch herleitet, dabei aber nicht nur verschiedener Meinung darüber ist, inwiefern sich das Pseudoisodomum von dem Isodomum unterscheide, sondern auch meiner Ansicht nach beide Arten dadurch, dass man sie auf den Quaderbau bezieht, von jeher ganz unrichtig aufgefasst hat.

Während völlige Uebereinstimmung dahin herrscht, dass das Isodomum aussen sich als Quaderverband von lauter gleich hohen Steinen (also auch Schichten) zeige, ist nach Krieg v. Hochfelden (a. O. S. 123 ff.) das Pseudoisodomum nicht nur da vorhanden, wo die Werkstücke von ungleicher Höhe die durchlaufenden Lager unmöglich machen, sondern auch wohl, wie der Turm von Kisslau und der Bergfrit der Iburg zeigen, da, wo „die rechteckig zugerichteten Steine in der Art zusammengefügt sind, dass sie wohl horizontale, aber nicht gleich hohe, somit auch nicht durchlaufende Lager bilden, indem oft zwei niedrige Steine zwischen zwei höheren aufeinander gelegt, andere wieder in einem einwärtsgehenden, genau rechten Winkel zugehauen sind, in welchem dann der zunächst anstossende auf das Genaueste passt (Fig. 17 aus dem Steinverband der Iburg). Vergl. hierzu weiter unten. Während andere sich diese Werkweise noch wieder anders denken,[1]) wird der Ausdruck Pseudoisodomum am gewöhnlichsten da gebraucht, wo es sich — was ja sehr häufig vorkommt — um Quaderbau mit durchlaufenden Lagerfugen aber (anders wie beim Isodomum) ungleich hohen Schichten handelt.

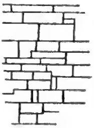


Fig. 17.

In dieser Bedeutung finden sich die beiden Ausdrücke von unseren Fachschriftstellern weitaus am häufigsten bei Berchfriten angewendet,[2]) deren dicke Mauern ja annähernd ausnahmslos aus Füllwerk zwischen zwei Bekleidschichten hergestellt sind. Zunächst ist aber diese Anwendung jedenfalls unrichtig, denn Vitruv spricht beim Isodomum und Pseudoisodomum ausdrücklich von der perpetua[3]) parietum crassitudine und bezeichnet danach das ἐμπλεκτὸν, d. h. das Mauerwerk, welches die „tres crustae, duae frontium et una media forturae" hat, ebenso ausdrücklich als „altera structura". Ausserdem aber beziehen sich die beiden Ausdrücke offenbar überhaupt nicht,

[1]) So zeigt eine erläuternde Abbildung in der Uebersetzung und Erklärung des Vitruv von Gualtherus H. Rivius (Basel 1548) Quader untermischt mit zerbrochenen Steinen und vereinzelten kleinen Partien schräg gestellter. — Die seltsamste Erklärung des Ps. hat Dr. Mehlis im Kampfe für sein „Walahstede" vorgebracht. Danach soll (Pfälz. Museum 1902, 24) dasselbe darin bestehen, dass zwei Steinschichten, welche zusammen so hoch sind wie eine dritte, so verputzt sind, dass sie „denselben täuschenden Eindruck machen, wie die eine aus doppelt so hohen Quadersteinen bestehende Schicht".

[2]) So z. B. v. Cohausen, Befestigungsweisen S. 163, Anm. 1.

[3]) D. h. „ununterbrochen", und so auch von Lorentzen (Gotha 1857) und Prof. Reber (Stuttg. 1864) übersetzt.

wie bisher anscheinend ausnahmslos angenommen worden ist, auf einen Bau mit Quadern. Nach Vitruv bauen die Griechen so, cum discesserint a quadrato — „wenn sie von Quadern abgehen" — und weiterhin werden ja caementa, welche der Schriftsteller (so Kap. VII am Ende) als Bruchsteine den Quadern entgegensetzt, als das Steinmaterial dieser Bauweise angeführt. Es kann sich da sonach nicht wohl um etwas anderes als um gleichmässig und ungleichmässig nach Art des Ziegelmauerwerks (uti latericia) durch die Mauer gehende Lagen von Bruchsteinen handeln.[1])

Es liegt somit auf der Hand, wie wenig uns das seit Krieg v. Hochfelden beliebt gewordene Operieren mit diesen beiden gelehrt klingenden Ausdrücken bezw. Begriffen in der Erkennung römischen Mauerwerks gefördert hat,[2]) und dass man daran wohl täte, endlich davon abzusehen.

Andere für uns wichtige Werkweisen, so die der Buckelquader mit Randschlag erwähnt Vitruv aber gar nicht und das opus spicatum nur an anderer Stelle (VII, 1) gelegentlich als (Tiburtinischen) Fussbodenbelag aus Ziegelsteinen, während das opus reticulatum und opus incertum[3]) für uns nicht in Betracht kommen. Ueberdies kann das Buch, wahrscheinlich 13 v. Chr. geschrieben, für die folgenden Jahrhunderte nicht als unbedingt massgebend angesehen werden. Allem dem nach erscheint also die Methode, den römischen Ursprung eines Bauwerkes wesentlich danach bestimmen zu wollen, ob und inwiefern das Mauerwerk den Angaben dieses Schriftstellers entspreche oder nicht, als eine verfehlte. Der einigermassen sichere Ergebnisse versprechende Weg kann vielmehr nur der sein, zunächst an unzweifelhaft römischen Bauwerken die dort angewandte Technik festzustellen und damit diejenige der noch fraglichen Bauten zu vergleichen.

---

[1]) Dazu stimmt es auch, wenn es bei Plinius (Hist. nat. XXXVI, 22, sect. 51) heisst: *Graeci ex lapide duro ac silice aequato construunt veluti lateritios parietes. Cum ita fecerint, isodomum vocant genus structurae. At quaem inuquali crassitudine structa sunt, piendo isodomum.* Handelte es sich um einen gewöhnlichen Quaderbau mit gleich oder ungleich hohen Schichten, so würden sich beide Schriftsteller anders ausgedrückt, auch das nicht als eine Besonderheit der Griechen bezeichnet haben, für welche es nur griechische Fachausdrücke gab. Quaderbau ohne Füllmauerwerk zeigen übrigens auch meistens die zu dieser Textstelle gehörigen Abbildungen der alten Kommentare des Vitruv. (Dabei übersetzt freilich Gualtherus H. Rivius die Stelle bei Vitruv *non enim* bis *quadrato* gerade umgekehrt: „Denn sie brauchen solche rauhe ungehauene Stein nit, sondern wann sie Quaderstein gebraucht.") Auch Durm, Baukunst der Römer S. 131 und 133 bezieht die Ausdrücke auf die gleich oder ungleich hohen Schichten des Quadergemäuers, wie ich selbst noch in der 1. Aufl. dieses Buches getan habe.

[2]) Das vermeintliche Pseudoisodomum, wie es Krieg v. H. bei Beschreibung des Berchfrits der Iburg als „vollwichtiges Zeugnis" römischen Ursprungs durch Wort und Bild veranschaulicht (vergl. oben), findet sich einschliesslich der nicht durchlaufenden Lagerfugen genau ebenso u. a. im Innern des nordwestlichen Berchfrits von Saaleck in Thüringen, die durch kleinere Steine ausgefüllten eingehenden rechten Winkel der Quadern allein kann man auch sonst oft genug beobachten, so z. B. am Berchfrit von Landsberg im Unterelsass. Alle sind mittelalterliche Bauwerke. Die Iburg wird 1328 zuerst genannt, während Saaleck seit 1140 urkundlich vorkommt.

[3]) Es ist auch schwerlich richtig, wenn gewöhnliches Bruchsteinmauerwerk (auf alle Fälle sehr überflüssigerweise) als „opus incertum" (oder antiquum) bezeichnet wird. Nach dem Zusammenhange bei Vitruv wird es vielmehr gewissermassen eine Abart des opus reticulatum aus ebenso kleinen, aber gar nicht regelmässig viereckigen Steinen sein, so dass sich nicht (wie beim ausgespannten „Netz") liniengerade Fugen in regelmässigen (diagonal gestellten) Quadraten durchschneiden. Diese Mauerweise (so auch a. a. O. als op. inc. bei Reber abgebildet) findet sich bei den Römern nicht selten, z. B. am Vestatempel zu Tivoli, am Venustempel bei Terracina und (Fig. 18) am Theater von Pompeji.

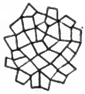


Fig. 18

Was nun zunächst das Material an sich betrifft, so benutzten die Römer von den Arten der natürlichen oder gewachsenen Steine zumeist die in der Nähe sich bietenden, so an „weichen" Steinen — welche nach Vitruv II, 6 zwei Jahre vor der Verwendung an geschützten Orten gelagert werden sollten — Tuff-, Kalk- und Sandstein, an „harten" Basalt, Lava, Granit etc. Doch holten sie, wenn es ihnen darauf ankam, geeignetes oder besonders beliebtes Steinmaterial auch aus weiter Ferne herbei. Zu dem letzteren gehörte ausser dem besonders in der Schweiz viel angewendeten Jurakalk und Muschelsandstein überall vorzugsweise der Tuffstein, welcher für den Mittel- und Niederrhein hauptsächlich im Brohltal gewonnen wurde.

Xanten trieb urkundlich im ganzen Mittelalter Handel mit den Tuffsteinen von den Türmen der Castra vetera, wie auch ebenso Dr. Keller (Röm. Ansiedl. der Ostschweiz) vielfach den Gebrauch von Tuffstein bei oberirdischem Mauerwerk konstatiert. Aus'm Weerth glaubt deshalb, dass „romanische Tuffsteinbauten sichere Zeichen seien, dass an ihrer Stelle oder in ihrer Nähe ehemals römische Tuffsteinbauten gestanden, deren Material benutzt wurde", während Keller (a. O. S. 49) bemerkt, dass „die schwunghafte Anwendung des Tuffsteins (der fast in allen Tälern der Schweiz anzutreffen sei) durch das Mittelalter sich fortsetzte". (Hiernach wäre die Beweiskraft des von P. Immler hervorgehobenen Arguments zu beurteilen, wenn derselbe (vergl. Keller a. O. II, 69) den in abweichender Konstruktion aus grossen Tuffsteinquadern ausgeführten Unterbau der Burg Saargans (Graubünden) deshalb für römisch hält.) — Nach v. Cohausen (Befestigungsweisen S. 144) wurde der zur Herstellung leichter Gewölbe beliebte Tuffstein (Trass) bei Mauern da, wo diese unter 2 m Höhe dem Mauerbrecher ausgesetzt waren, durch die härtere Grauwacke ersetzt. Ausserdem gibt er ebendaselbst an, dass im Trierischen Lande zur Römerzeit graue Sandsteine zu Hausteinen, ein versteinerungsreicher weisser Jurakalk zu Bildwerken beliebt gewesen seien; letzteres auch in romanischer Zeit, bis in gotischer ein weisslicher oder grünlicher Sandstein an seine Stelle getreten sei. Am Rhein unterhalb Bingens habe hiernach im 11. bis 13. Jahrh. der Trachyt zu Steinmetzarbeiten gedient, bis die gotische Zeit zu den Sandsteinen vom Main, Neckar und der Nahe gegriffen habe. Solche in ihrer Ausschliesslichkeit kaum zu beweisenden Angaben sind jedenfalls, soweit daraus Schlüsse auf die Bauzeit gemacht werden sollen, nur mit aller Vorsicht aufzunehmen.

Die lediglich aus gewachsenen Steinen ohne Bindemittel bestehenden „Trockenmauern", bei denen in der Regel das Gewicht der ersteren zur Festigkeit wesentlich beiträgt, haben die Römer bei uns mehrfach errichtet. So am rechtsrheinischen Limes als Teile des Grenzwalles selbst (S. 50, Anm. 1), bei den Kastellen Welzheim und „Am Maisel" als Umfassungsmauer und bei den Kastellen Eulbach, Würzberg und Hesselbach sich hinter dieser hinziehend, links des Rheines bei den schon im ersten Teile dieses Kapitels behandelten spätrömischen Wehrbauten, besonders der Heidenmauer des Ottilienberges. Ueber nichtrömische Trockenmauern bei uns siehe das 3. Kapitel.

Die römischen Ziegel wurden bei uns vielfach von den in Kastellen u. s. w. stationierten Soldaten (auch zum Privatgebrauch), ausserdem aber auch in anderen Ziegeleien hergestellt und zumeist mit einem erhabenen Stempel, z. B. LEC-XI versehen. Oft sind sie gleichmässig hart gebrannt, von reinem Material und schöner roter Farbe, doch kommen auch sehr ungleichmässig gebrannte, solche, die zwischen den härteren Mörtelstreifen ganz ausgewittert sind (Theater in Taormina), und auch hellfarbige vor. Ein irgend sicheres Kennzeichen, die Masse an sich von derjenigen mittelalterlicher Backsteine zu unterscheiden, gibt es nicht.[1])

[1]) Nach Krieg v. H., Militärarch. S. 124, „unterscheiden sich die römischen gebrannten Steine im allgemeinen von allen andern durch ihr feineres Korn und ihre dunklere Farbe". Ebenso ist nach Prof. Schäfer (Kunstdenkm. im Grossherzogt. Hessen, Kr. Erbach, S. 254) „eine bekannte Tatsache die grosse Sorgfalt, womit die Römer die Fabrikation der Backsteine betrieben haben, sowohl in Auswahl vortrefflichen Tonmaterials, als auch in Bezug auf den

Anders steht es mit der Form. Sie ist bei den Römern eine viel mannigfaltigere als im Mittelalter. Eigentümlich ist ihnen dabei oft die plattenförmige Gestalt, die völlige oder annähernde Quadratform und die ungewöhnliche Grösse. Während bei uns zwischen Stärke, Breite und Länge das Verhältnis von ungefähr 1 : 2 : 4 (jetziges Normalmass bekanntlich 6,5 : 12 : 25 cm) fast von jeher gebräuchlich war, kommen ähnliche Formen bei den Römern zwar auch vor; wenn man dagegen dort Mauerziegel von 4 : 60 : 60 cm findet, so sind auch nur annähernd ähnliche Steine uns völlig fremd geblieben. Uebrigens wechseln die Masse von Länge und Breite zwischen 15 und 60, die der Dicke zwischen 2 und 12 cm, wobei freilich die äussersten Zahlen nur selten vorkommen.

Die dann bei uns anscheinend zuerst unter Karl dem Grossen von Einhard wieder zur Anwendung gebrachten Ziegel hatten bei 5 cm Dicke Seitenlängen von 33 zu 27, 27 zu 15 und 40 zu 25 cm,[1]) ausserdem bestellte er bei einem Ziegelbrenner Egmulenus Steine, die 2′ lang und breit und 4 Finger (Zoll) dick waren, also etwa 51 zu 7 cm massen und andere von einem halben Fuss und 4 Fingern Breite und Länge und 3 Fingern Dicke. In Holland wurden schon im 10. Jahrh. am Schlosse Bladel Steine von durchschnittlich 32 cm Länge, 16 cm Breite und 8 cm Dicke, also solche, die doppelt so lang als breit waren, verwandt, dagegen 1279 am Mainzer Dom noch solche von $25\times15\times5^1/_2$ cm.[2]) Weiter wurden dann u. a. zu Ende des 15. Jahrh. zu Meseritz (Provinz Posen) Steine von $28\times13\times9$ cm verwendet,[3]) bei der Befestigung von Ulm bis zum 16. Jahrh. solche von 34 und 17 cm Länge und Breite, aber nur 4 bis 6 cm Dicke und bei dem, wohl um 1500 erbauten Palas von Hohenkrähen im Hegau solche von 26 zu 13 cm, deren Stärke 5, $4^1/_2$ und selbst nur 3 cm beträgt.[4]) Derartig plattenförmig dünne Steine kommen bei uns aber immer nur ausnahmsweise vor. Grössere, mehr plattenförmige Ziegel finden sich u. a. an der Palasruine von Kaiserswerth. Solche von verschiedener Stärke ($2^1/_2$ bis 6 cm) untereinandergemischt hat z. B. die Konstantinsbasilika in Rom.

Die römischen Dachziegel zeichnen sich oft durch ihre Grösse — bis 36 cm Breite und 49 cm Länge — und die entsprechende Schwere von 9 bis 10 kg

---

Grad des Brennens zur Erzielung der Härte des Materials und seiner schönen roten Farbe". Im Rosgartenmuseum zu Konstanz sind u. a. römische Dachziegel von ganz hellgrauer Farbe vorhanden. Die Konstantinsbasilika zu Rom zeigt ganz weissliche Mauersteine, untermischt mit dunkelroten.

[1]) Nach Müller und Mothes, Archäol. Lexikon („Baustein"), wären neben solchen von Einhard besonders bestellten Ziegeln deren auf Vorrat etwa 30 bis 34 cm lang, 15 bis 17 cm breit und 10 cm dick gearbeitet worden. Womit das nachzuweisen ist, wird nicht angegeben.

[2]) Nach Dr. Otte, Kirchl. Kunstarchäologie I, 43, waren die Ziegel des 12. Jahrh. 0,265 bis 0,282 m lang, 0,111 bis 0,137 m breit und 0,078 bis 0,084 m dick, seit dem 13. Jahrh. grösser, nämlich 0,288 bis 0,301 m lang, 0,131 bis 0,137 m breit und 0,081 bis 0,101 m dick.

[3]) Dies ungefähre Verhältnis von $3 : 1^1/_2 : 1$ war auch in der Renaissancezeit üblich, in welcher die Steine zwischen $30\times15\times10$ und $36\times18\times12$ cm massen.

[4]) Es ist daher nicht ganz zutreffend, wenn v. Cohausen, Mauerverbände S. 234, meint, es sei anzunehmen, dass nach dem Ende des 10. Jahrh. „am Rhein und überhaupt in West- und Norddeutschland die dicke Form der Ziegel nicht mehr mit der dünnen vertauscht worden sei". — Durch seine a. O. S. 234 u. 238 angeführten Beispiele des Gegenteils ist wohl die Angabe in den (älteren) „Wehrbauten" S. 18, dass die Anwendung der Mauerziegel nach Einhard bis zum Ende des 14. Jahrh. am Rhein abermals in Vergessenheit geraten sei, stillschweigend zurückgenommen.

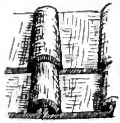


Fig. 19

aus, ausserdem aber durch die an den beiden Längsseiten aufgebogenen 3 bis 4 cm hohen Ränder, welche bei der Dachdeckung da, wo sie zusammenstiessen, durch einen nach oben verjüngten Hohlziegel von gleicher Länge und 4,5 kg Schwere überdeckt wurden (Fig. 19). Beide Formen waren ohne Nasen.[1]) Ausserdem kamen (Durm, Bauk. der Etrusker S. 117) Dachziegel auch trapezförmig vor, flach gewölbt oder eben und sehr verschieden lang und breit, auch besondere First- und Traufziegel, Warzenziegel mit vier vortretenden Zacken zur Wandbekleidung u. s. w. —

Ueber die Bereitung des Mörtels finden wir bei Vitruv II, Kap. 4 bis 6 im wesentlichen folgendes: Zur Mischung eignet sich am besten Grubensand, der nicht mit Erde vermischt ist und, in der Hand gerieben, knirscht *(quae in manu confricata fecerit stridonem)*. Sind keine Sandgruben vorhanden, so ist der Sand aus Flüssen oder aus Kies auszuscheiden *(de fluminibus aut e glavea erit excernenda)*. Noch weniger ist der Meersand zu empfehlen.[2]) Nach dem Löschen des Kalkes ist ein Teil desselben entweder mit drei Teilen Grubensand oder mit zwei Teilen Fluss- oder Meersand zu mischen.[3]) Den aus diesen letzteren Sandarten bereiteten Kalk verbessert man, indem man ihm zum dritten Teile zerstossene Stücke von Ziegeln oder Tongefässen beimischt *(si quis testam tusam et succretam ex tertia parte adjecerit)*. Der aus hartem Gestein gebrannte Kalk wird besser zum Bauen, der aus lockerem besser zum Mauerstuck sein. Besonders fester und zu Wasserbauten geeigneter Kalk wird aus Puzzolanerde (pulvere puteolano) aus der Umgegend der Vulkane bereitet.

Diese Anleitung zur Mörtelbereitung enthält — von den testis tusis vorläufig abgesehen — nichts, welches dem danach hergestellten römischen Mörtel besonders charakteristische, ihn von dem mittelalterlichen unterscheidende Eigenschaften gegeben hätte, um so weniger noch, als auch bei der allgemeineren Wiederaufnahme des Mörtelbaues zur Karolingischen Zeit auch in dieser Beziehung Vitruv sicher der massgebende Lehrmeister gewesen sein wird. Die Römer wussten hiernach den Vorzug guten Materials zur Mörtelbereitung, speziell auch reinen und scharfen (nicht gerundeten) Sandes, sehr wohl zu schätzen; gleichwohl ist es unbegründet, wenn hervorragende Güte als ein Kennzeichen römischen Mörtels bezeichnet zu werden pflegt. Nicht nur begnügte man sich besonders bei den massenhaften militärischen Bedürfnisbauten auch mit dem minder guten, in der Nähe gebotenen Material,[4]) sondern auch in Rom selbst

---

[1]) Stücke solcher Dachziegel sollen immer zweifellos römischer Herkunft sein, doch sind bei der neuerdings vorgenommenen Untersuchung des Karolingischen Klosterbaues zu Lorsch (veröffentlicht von Prof. Adamy-Darmstadt) ebensolche Falzziegel vielfach ausgegraben worden. Wenn diese nach Müller u. Mothes, Archäol. Lex. („Baustein") gar „namentlich in Oberitalien, Krain, Steyermark, Bayern und Schwaben im Mittelalter vielfach vorkommen", so möchte das doch vor weiterem des Nachweises bedürfen.

[2]) Besonders des anhaftenden Salzes wegen. Gleichwohl ist z. B. der Mörtel des antiken Theaters von Taormina offenbar mit dem dunkelgrauen groben Sande der nahen Meeresküste angemacht, wie das schon seine mit diesem übereinstimmende Färbung zeigt. Er enthält einen auffallend geringen Bruchteil Kalk und ist doch steinhart.

[3]) Dasselbe schreibt Plinius lib. 35, 52 vor. Für den Bau von Zisternen empfiehlt er bei guten Materialien fünf Teile Sand und zwei Teile Kalk.

[4]) v. Cohausen schreibt (Grenzwall S. 182) das „viele sehr schlechte römische Mauerwerk" zum Teil dem zum Mörtel benutzten „schlechten Sande" zu. Auch die jetzt aufgedeckte römische Ringmauer von Trier zeigt „mageren Mörtel mit wenig Kalk und lehmigem Sande". (Hettner im Korresp.-Bl. der Westd. Zeitschr. 1892, S. 46.)

kann man bei den unlängst wieder ausgegrabenen niedrigen Mauerresten des Forums (also bei Bauten, welche im wesentlichen ganz dieselbe Geschichte haben) neben steinhartem Mörtel anderen finden, der sich zwischen den Fingern leicht wie Sand zerreiben lässt. Selbst die Verarbeitung der Materialien war nicht immer eine sorgfältige. v. Cohausen erklärt (Mauerverbände S. 592) die Mischung für oft sehr schlecht, so als ob der Sand zugesetzt worden wäre, ehe der Kalk vollkommen gelöscht war; es finden sich danach „oft bis faustgrosse Knollen nichtgelöschten Kalkes".

Krieg v. Hochfelden hebt (Militärarch. S. 130) hervor, dass es bei den Römern Regel gewesen sei, den gelöschten Kalk vor dem Gebrauche drei Jahre in der Kalkgrube eintrocknen zu lassen, und dass sich infolgedessen in dem Mörtel der Gussmauern mitunter kleine unvermischte zerreibliche Bohnen von Kalk fänden. Auf Kriegs Autorität hin hat man dann diese Erscheinung auch als ein Kennzeichen römischen Mörtels genommen. Vitruv erwähnt betreffenden Ortes (lib. II) von solchem „Einsumpfen" nichts. Auf alle Fälle werden die Römer bei Wehrbauten, wie denen des Limes, gar nicht in der Lage gewesen sein, so lange vorher vorbereiteten Kalk verwenden zu können, und dasselbe darf man gewiss bei unseren Burgbauten als die Regel annehmen. Das Einsumpfen hat hauptsächlich den (nur bei Verputzmörtel nicht unwesentlichen) Nutzen, dass kleine etwa ungelöscht gebliebene Kalkstücke nachträglich gelöscht werden, wozu es jedoch nicht entfernt so langer Zeit bedarf.[1])

Auch an anderen Merkmalen hat man bei alten Bauresten „echt römischen" Mörtel erkennen und von späterem unterscheiden zu können, bis in die Jetztzeit vielfach geglaubt oder doch vorgegeben. Abgesehen von der vermeintlichen steten Vortrefflichkeit soll besonders die Beimischung von Ziegelstückchen ein Kennzeichen desselben sein, diejenige von Kieselsteinen dagegen nichtrömischen Ursprung beweisen.

Die Verwendung und der Nutzen ziegelhaltigen Mörtels ist von Vitruv (s. vorhin) in auffallender Weise zu eng gefasst worden. Wesentlich ist seine hydraulische Eigenschaft, und er wurde deshalb von den Römern hauptsächlich da angewandt, wo es sich darum handelte, Feuchtigkeit abzuhalten, so zum Estrich, Wandverputz und Sockelbau, oder wasserdichte Räume, wie Bäder, herzustellen.[2]) So kommt er auch da vor, wo keinerlei Ziegelbauten vorhanden waren, z. B. beim Kastell Alteburg bei Cöln,[3]) während andrerseits da, wo Ziegelbrocken, wie das Bauwerk (z. B. die Zahlbacher Wasserleitung) zeigt, vorhanden gewesen, diese keineswegs immer als Zusatz zum Mörtel be-

---

[1]) Nach H. Müller, Maurerkunst 1875, S. 43 und 55, wird er dadurch auch fetter und speckiger, während magerer Kalk durch das Einsumpfen schlechter wird. Nach Plinius durfte der Pächter eines Landgutes gesetzlich nicht frischeren als drei Jahre eingesumpften Mörtel verwenden, nach v. Cohausen, Mauerverbände, war diese Frist bei den Polen auf sechs Jahre erstreckt. Löffler, Gesch. der Festung Ulm (1881), S. 21, erwähnt, dass die dort 1140 erbaute Ringmauer auch grössere Stücke reinen, unvermischten Kalkes enthielt.

[2]) Nach Architekt Schmidt (Jahresber. der Ges. f. nützl. Forschungen, Trier 1869, S. 60) wurde ziegelhaltiger Mörtel bei Römerbauten in Trier nur da angewandt, wo entweder rein mit Ziegeln oder mit diesem und anderem Material abwechselnd gemauert ist. „Bei schwächerem Mauerwerk, wie es bei Privatwohnungen gewöhnlich vorkommt, sind aber diese Ziegelstückchen im Mörtel des Mauerwerks nur sehr selten zu finden, wogegen sie in dem Mauerputz gewöhnlich, in den Estrichen mit wenig Ausnahmen immer und in Baderäumen und Wasserleitungen immer und zwar ohne Sand angewendet sind. Sie geben dem Kalkmörtel eine hydraulische Eigenschaft, weshalb diese Mischung bei in der Feuchtigkeit stehendem oder sehr dickem Mauerwerk stets mit Nutzen angewendet wird, indem die zum Erhärten des Mörtels nötige Kohlensäure in solchem Mauerwerk nur sehr langsam aus der Luft eingesogen wird."

[3]) Generalm. Wolf, Kastell Alteburg (Cöln 1889), S. 39.

nutzt wurden. Letzteres geschah auch bei der Mauerspeise, u. a. bei dem castrum Rauracense bei Kaiser-Augst[1] und bei Bauten des Rheinischen Limes.[2]

Handelte es sich, wie bei Bruchsteinen und unbearbeiteten Findlingen, um die Ausfüllung grösserer Lücken, so sparten die Römer am eigentlichen bindenden Mörtel dadurch, dass sie ihm groben Kies oder Kieselsteine bis etwa zu Walnussgrösse beimengten. Beispiele bieten bei uns u. a. die römische Umfassung Boppards,[3] das Gussmauerwerk der Zahlbacher Wasserleitung und das Kastell bei Stein a. Rh.

Ausserdem wurden dem römischen Kalk, bezw. Kalkmörtel noch andere Stoffe beigemischt. So besonders (s. vorhin) Puzzolanerde (oder Posilippotuff), eine verwitterte Lava von gleichfalls hydraulischer Wirkung. Am Venustempel über Terracina und auf dem Forum zu Rom (da u. a. an der Konstantinsbasilika) ist der Mörtel mehr oder weniger massenhaft mit zerstossenem rotbräunlichen Sandstein vermischt, bei den „Römischen Bädern“ zu Badenweiler ziemlich reichlich mit kleinen Stückchen von Holzkohle.[4]

Alles dies findet sich bei unserem nachrömischen Mörtel im ganzen ebenso.

Was zunächst die Beimischung zerstossener Ziegel betrifft, so bestand z. B. der Estrich der karolingischen Kirche in Hirsau aus Sand und reichlich mit Ziegelmehl vermischtem Kalk,[5] und die Zisterne der Burg Branzoll ist durch stark ziegelhaltigen Verputz wasserdicht gemacht.[6] Als Mauerspeise kommt so gemischter Mörtel u. a. vor bei dem Berchfriten von Saarburg („wahrscheinlich aus der Zeit von 964“)[7] und Freudenberg, Kanton St. Gallen,[8] bei der Burg von Badenweiler (s. weiterhin) und der zu Anfang des 12. Jahrh. erbauten Ringmauer von Ulm.[9] Im ganzen mag ziegelhaltiger Mörtel von unseren Vorfahren seltener als von den Römern angewendet worden und wenigstens als Mauerspeise nach der romanischen Zeit überhaupt nicht mehr nachzuweisen sein.

Die Verwendung von Kieseln oder grobem Kies findet sich bei unserem Mörtel so häufig, dass sie, wie bemerkt, geradezu als ein Kennzeichen desselben gegolten hat. Auch die Beimischung anderen Materials kommt im Mittelalter gleichfalls vor. So bei der Burg Badenweiler ausser dem ziegelhaltigen Mörtel anderer mit schwarzen Partikelchen, „wohl glasige Schlacken eines metallurgischen Prozesses, vielleicht eines Holzkohlenhochofens“,[10] und bei den Burgen Landstein, Freienstein und Kreuzen[11] hat man zum guten Teil den Baustein, eine hauptsächlich aus Quarzkörnern und Glimmer

---

1) Dr. Keller, Röm. Ansiedelungen der Ostschweiz (Zürich 1860), S. 277.

2) Limesblatt 1894, S. 374.

3) Bonner Jahrb. 1871, S. 94.

4) So nach Kunstdenkm. d. Grossherzogt. Baden Bd. V (1901), S. 93, und „wahrscheinlich vom Brennen des Kalkes herrührend“. Die Beimengung würde dann jedoch wohl öfter vorkommen. Meines Erinnerns ist übrigens die Substanz eine härtere.

5) Kunst- u. Altertumsdenkm. Württemb. II, 44.

6) Meine Oesterr. Burgen I, 26. Vitruv, der die Mischung sonst auch zur Abhaltung von Feuchtigkeit empfiehlt, schreibt (VIII, 6) für Zisternen nur Sand- und Kalkmörtel mit zerschlagenen Basaltsteinen vor.

7) v. Cohausen, Bergfriede S. 18.

8) Der Turm wird deshalb auch für römisch gehalten. Keller a. O. S. 69 bezeugt, dass man Ziegelmörtel an mittelalterlichen Gebäuden der Ostschweiz sonst nicht findet.

9) v. Löffler, Gesch. der Festung Ulm S. 16.

10) Kunstdenkm. d. Grossherzogt. Baden a. O.

11) Meine Oesterr. Burgen III, 124.

zusammengesetzte graubraune Breccie, zerkleinert statt des Sandes zur Mörtelbereitung verwendet.

Nach den in Mothes, Baulexikon III S. 408 f. mitgeteilten chemischen Analysen vollzieht sich eine langsame Umwandlung des Mörtels überhaupt und zwar besonders dahin, dass bei solchem, der so alt ist, wie das Ende der römischen Herrschaft bei uns, das Kalkerdehydrat, welches bei frischem Mörtel bis zu etwa 12 Gewichtsprozent beträgt, verschwunden und an seine Stelle Kalkerdesilikat in Kristallform erschienen ist, dessen Gewichtsprozente bis zum Alter von 2000 Jahren auf etwa 20 steigen. Diese Hinweisung scheint eine weitere praktische Anwendung behufs der Erkennung römischen und mittelalterlichen Mörtels bisher nicht gefunden zu haben. Wohl aber hat die Behauptung (zuerst Krieg v. Hochfeldens), dass der Mörtel der Burgruine und der Römischen Bäder zu Badenweiler (s. vorhin) miteinander identisch sei, zu einer Untersuchung durch die chemisch-technische Prüfungs- und Versuchsanstalt zu Karlsruhe Anlass gegeben. Danach enthielt der Kalk (I bedeutet den Mörtel der Bäder, IIa den mit Schlacken und IIb den mit Ziegelstücken vermischten der Burg):

	I	IIa	IIb
Kohlensaurem Kalk	88,84 %	84,02 %	93,66 %
Tonerde und Eisenoxyd	8,19 „	10,78 „	4,59 „
Kieselsäure	2,97 „	5,02 „	1,75 „

Im übrigen war das Verhältnis des Kalkes zu den beigemengten Materialien bei I 1 : 2, bei IIa 1 : $2^1/_8$ und bei IIb 1 : $1^1/_2$, während von 100 Teilen dieser Materialien grober Kies bei I 19,76, bei IIa 15,91 und bei IIb 71,33 Prozent ausmachte. Von Interesse ist da der verhältnismässig hohe Prozentsatz des Kalkes und bei IIb des groben Kieses.

Was die Art der Verwendung des Mörtels betrifft, so hat (entgegengesetzten Behauptungen zuwider) dieselbe bei den Römern sowohl im steifen wie im dünnflüssigen Zustande dieses Bindemittels stattgefunden, und zeigt römisches Mauerwerk sowohl dickste wie kaum sichtbare Mörtelfugen, während bei grossen Quadern gar kein Mörtel aufgezogen wurde. So haben z. B. die 15 cm hohen Blendquader der Zahlbacher Wasserleitung nur 3 mm starke Fugen,[1]) während diese bei den ca. $9^1/_2$ cm hohen Quadern des Amphitheaters zu Trier $1^1/_2$ cm dick sind. Ebenso zeigen von deutschschweizerischen Kastellen, bei gleichmässiger Stärke der Bekleidsteine von 7—13 cm Höhe und 13—25 cm Länge, dasjenige von Burg und Pfyn zollbreite, das Kastell Vitodurum wenige Linien starke Fugen.[2]) Bei dem Mittelverband der Umfassung von Boppard — rechtwinklig zugerichtete Steine von 13—15 cm Höhe und bis zur doppelten Länge — sind die Fugen durchschnittlich 2 cm stark. Als eine Besonderheit römischer Mauertechnik wird man freilich die bei Ziegelbauten nicht seltenen besonders dicken Mörtelfugen bezeichnen können, wenn z. B. bei der Basilika in Trier die nur 3—4 cm dicken Steine durch ebenso breite Fugen getrennt sind oder bei der spätrömischen Konstantinsbasilika zu Rom gar bis 5 cm breite Mörtelstreifen zwischen Ziegeln, deren

[1]) So nach meiner Messung an Ort und Stelle, wogegen freilich Dr. Aug. Röschen (Laubach) in einer Kritik dieses Buches im Quartalbl. d. hist. Vereins f. Hessen 1896, S. 120 das „dahin berichtigt, (!) dass diese Verblendsteine längst ausgebrochen sind."

[2]) Keller, Röm. Ansiedelungen (Zürich 1860), S. 277, 282 u. 293. Das Prätorium des Castrums zu Deutz zeigt zum Teil regelmässiges Mauerwerk aus Hausteinen, anderwärts Basaltsteine mit dicken Mörtelfugen (Westd. Zeitschr. 1882, 49 ff.)

Dicke bis auf 2,5 cm hinabgeht, vorkommen. Nur ausnahmsweise sind bei den Pfeilern der Einhardsbasilika in Steinbach (von 827) in noch annähernd römischer Weise Steine von nur 3,5—5 cm Dicke mit bis 2,5 cm dicken Mörtelfugen versetzt worden.

Wenn solche bis 5 cm dicke Fugen ja einen ganz steifen Mörtel voraussetzen, so war dagegen beispielsweise bei dem römischen Mauerwerk von Neumagen „der Mörtel in reichlichster Menge in dünnflüssigem Zustande verwendet worden".[1])

Prof. Durm bemerkt (Baukunst d. Römer S. 119): „Wenn wir heutzutage beim Quaderversetzen feinen Mörtel oder reinen Kalk aufziehen, so dient dies mehr zur Ausgleichung von Unebenheiten und der dadurch ermöglichten gleichmässigen Druckverteilung, weil wir die Lagerflächen der Steine nicht mehr so sorgfältig zu bearbeiten gewohnt sind, wie dies die Alten taten. Wir müssen deshalb mit offenen Fugen versetzen, während die Quaderfugen der Alten oft kaum sichtbar sind."

Nach meinen Beobachtungen scheint mir der wahre Sachverhalt der zu sein, dass sowohl bei unseren mittelalterlichen Burgbauten, wie bei den römischen der Mörtel, in entsprechender Stärke aufgetragen, um so mehr als notwendiges Bindemittel in Betracht kommt, je weniger es sich um gewichtige und vor allem an den Seitenflächen glatt gemeisselte Quadern handelt, während im umgekehrten Falle die Fugen kaum sichtbar sind. Beispiele der einen, wie der anderen Art nebeneinander bieten u. a. die thüringischen Burgen Rudelsburg, Saaleck und Lobdaburg. Auch anderwärts, so am Main, im Wasgau und Haardtgebirge, bei Schilteck im Schwarzwald und Werenwag an der Donau, beim Schwarzen Turm von Eger u. s. w. kann man bei den sorgfältigen aus Quadern hergestellten Burgbauten überall genug des „feinen, kaum sichtbaren Fugenschnittes" sehen, der bei den Romanisten als Beweis echt römischen Mauerwerkes (z. B. beim Steinsberg und dem Schwarzen Turm von Brugg) eine so grosse Rolle zu spielen pflegt. —

Als für die Römer charakteristisch werden auch — so beim Trierer Wasserleitungskanal — die als Wulste (Viertelrundstäbe) vertretenden Mörtelfugen bezeichnet.[2])
Dieselben finden sich aber auch im Mittelalter, z. B. an der Stadtkirche von Meran.

Ein Mörtelverputz der Aussenwände war bei den römischen Befestigungs- (und Monumental-) Bauten so wenig gebräuchlich, wie im allgemeinen bei den mittelalterlichen. Eine Ausnahme scheinen besonders die Wachttürme des rechtsrheinischen Grenzwalles gemacht zu haben. Aus den hie und da gefundenen Resten hat man geschlossen,[3]) dass sie sämtlich aussen wie auch innen weiss verputzt waren und, ohne auch weiss angestrichen zu sein, mit eingerissenen, rot nachgemalten Stoss- und Lagerfugen, die sich nicht an den wirklichen Steinverband kehrten, verziert waren.[4]) —

[1]) Prof. Hettner in Westd. Zeitschr. 1891, S. 290.

[2]) Korresp.-Bl. d. Gesamtvereins 1897, S. 111.

[3]) v. Cohausen, Grenzwall S. 122 u. 223.

[4]) So auch bei dem Kastell von Holzhausen. Vom Turm No. 9 am Klingekopf heisst es Limesbl. 1894, S. 326: „An einzelnen Stellen der Aussenseite ist der Putz mit eingeritzten rot gemalten Fugen erhalten geblieben." Nach ebenda 1896, S. 473 war das besonders bei den Taunustürmen angewandt. Dr. Röschen (s. Anm. 1) berichtigt das oben nach v. Cohausen Angegebene dahin, „dass die neuere Limesforschung dargetan hat, dass diese Türme nur an den Stossfugen der Quader verputzt waren". Ein Verputz der Fugen erstreckt sich natürlich immer auch auf die Lagerfugen, und eine aufgemalte Quadrierung setzt doch wohl stets einen Verputz der ganzen Fläche voraus. Im hessischen Odenwald wurde nur an den Fugen etwa 5 cm breit feiner Mörtel mit schmalen eingeritzten Fugenlinien aufgebracht. Bekanntlich sind von den Limestürmen nur geringfügigste Reste, oft nur Spuren erhalten.

Auch bei mittelalterlichen Befestigungsbauten kommt ein Verputz der Aussenwände nicht selten vor, so z. B. bei dem Wohnturme der Lobdaburg und bei der 1140 erbauten Ringmauer von Ulm (Löffler a. O. S. 21), fast überall bei Hohenklingen am Rhein u. s. w. Der Verputz eines Teiles der Aussenseite lässt besonders bei scharfen Grenzen auf einen ebenda angefügt gewesenen Bau schliessen, so auch bei Berchfriten event. auf einen hölzernen Umgang (Beispiel Schroffenstein im Inntal). S. auch Kap. 4.

Von einem in anderer Weise teilweisen Verputze, der nämlich die mittlere Fläche der nur oberflächlich vierkantig zurecht geschlagenen Steine freilässt, schreibt Krieg v. Hochfelden (Militärarch. S. 126), dass die Römer, so z. B. bei den Bädern von Badenweiler, „den Mörtel dick auftrugen, den Stein mit leichten Schlägen des Hammers antrieben, den aus den nicht genauen Fugen heraustretenden Mörtel aber mit dem Polierbrett an die zunächst gelegenen Flächen andrückten und einebneten[1]) und sodann mittelst der Kelle die Lager- und Stossfugen nach dem Lineale einritzten“. Dieses Verfahren „wurde gegen Ende des 10. und im Anfange des 11. Jahrh. häufig, und zwar in sehr roher Weise nachgeahmt“. — Wohl auf die Autorität Kriegs hin wird diese Technik denn auch mehrfach als eine Besonderheit der romanischen Zeit bezeichnet. Sie findet sich aber — eben nicht mit linealgeraden Fugen, Fig. 20 — unter anderm öfter sehr gut erhalten auf österreichischen Burgen an schwerlich so alten Bauteilen. Beispielsweise auf Bidenegg im Oberinntal, welches erst im 15. Jahrh. genannt und auch kaum viel älter ist. —

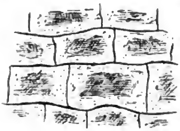


Fig. 20.

Auch Lehm wurde von den Römern mitunter verwendet. Wie auf der Saalburg nachgewiesen, schlossen sie die Fachwerksfelder ihrer leichten Bauwerke mit Flechtwerk und beschlugen dieses von beiden Seiten mit Lehm,[2]) und bei der Befestigung von Neumagen wurden die zu unterst aufgeschichteten (römischen Grabmonumenten entnommenen) Quadern zunächst mit einer Lehmschicht bedeckt.[3]) Bei mittelalterlichen Burgen kommt der Lehm ausnahmsweise als Mauerspeise vor, so (v. Cohausen a. O.) bei den Ringmauern von Adolfseck (Prov. Nassau) und Fürstenstein am Rhein, sowie bei den Gebäuden in den alten norddeutschen Wallburgen. Hier wurden die Fachwerksfelder, wie noch heute hie und da, durch aufrecht zwischen die Riegel geklemmte, mit Strohlehm umwickelte Staken ausgefüllt. —

Was nun die Verwendung dieses Stein- und Bindematerials[4]) zur Herstellung von Mauern betrifft, so gehen die Romanisten, unter ihnen also auch besonders Krieg v. Hochfelden, wie wir gesehen haben, von dem Satze aus, dass die sorgfältige und kunstmässige Ausführung eines Baues ein Kennzeichen seines römischen Ursprunges sei im Gegensatze zu den älteren Bauwerken der Deutschen, welche letzteren (Militärarch. S. 105) „nicht immer auch nur mit der Aussteckung eines genauen Quadrats zurechtgekommen“ seien. Römisch sollen sein (ebenda S. 132) die genau senkrechten und glatt gemeisselten Borden an den Kanten des Baues und der feine kaum sichtbare Fugenschnitt, nicht römisch die ungenau bearbeiteten Kanten, die roh und unregel-

[1]) Auch „steinsichtiger“ Verputz genannt.

[2]) v. Cohausen, Mauerverbände S. 242. Ebenso u. a. Limesblatt 1893, S. 153.

[3]) Hettner, Westd. Zeitschr. 1891, S. 290.

[4]) Als noch ein anderes Bindemittel erwähnt Vitruv I, 5, dass in Babylon die Mauer aus Ziegeln mit flüssigem Asphalt (liquido bitumine) aufgeführt wurde.

mässig ausgeführten Konstruktionen, bei denen auch Lager- und Stossfugen ein Kreuz bilden etc.[1])

Das eine ist so wenig haltbar, wie das andere. Die römischen Kriegsbauten in Deutschland waren — von monumentalen Toren, wie die Porta nigra, und allenfalls von den Kastellen in der Sandsteinregion abgesehen — durchweg einfache Bedürfnisbauten, anscheinend zumeist von gewöhnlichen Soldaten ausgeführt, und was die „Aussteckung eines genauen Quadrates" betrifft, so zeigen bekanntlich gerade die Kastelle und selbst die Wachttürme am rechtsrheinischen Grenzwalle vielfach Abweichungen von der geraden Linie bezw. vom rechten Winkel, ohne dass ein Anlass zu einer etwa gewollten Unregelmässigkeit zu erkennen wäre. Auch da, wo es sich nicht um einen, von den Römern bekanntlich vielfach ausgeführten, reinen Bruchsteinbau handelte, waren die rechteckigen Steine nicht selten nur ganz oberflächlich zugerichtet und von den verschiedensten Grössen, und die Regel, dass die Stossfugen nicht aufeinander treffen (mit den Lagerfugen ein Kreuz bilden) sollen, findet sich keineswegs überall durchgeführt. Das Beispiel eines solchen wenig sorgfältigen Baues bietet u. a. die Römerwarte auf dem Biberlikopf. Die Bekleidsteine, an Grösse etwa zwischen $^1/_8$ und 1 Kubikfuss wechselnd, sind zum Teil auf einer oder mehreren Seiten, zum Teil gar nicht zurechtgeschlagen und zeigen die verschiedenartigsten Formen.[2]) Zudem ist das Aufeinandertreffen der Stossfugen keineswegs vermieden. Letzteres war auch anderwärts bei römischen Quaderbauten nicht selten, findet sich z. B. in Rom an der Servianischen Mauer und bei den Unterbauten der Tempel Castorum und Divi Julii, an der Stadtmauer und am Apollotempel von Pompeji und der noch etruskischen Ringmauer von Fiesole.

Gegenüber solchen wenig sorgfältig und kunstgemäss ausgeführten antiken Bauten waren bekanntlich schon zu Karls des Grossen Zeit deutsche Bauwerke, wie der Aachener Münster, die Kirchen zu Lorsch und Seligenstadt, von den Kaiserpfalzen abgesehen, ausgeführt, Werke, die an die Kunstfertigkeit der Bauleute wahrlich ganz andere Anforderungen stellten, als die zumeist einfachen Bauten der erst Jahrhunderte später beginnenden eigentlichen Burgbauperiode.

Gegenüber der (s. weiterhin) von manchen Schriftstellern mit mehr Entschiedenheit als Berechtigung vorgetragenen Idee, dass die Römer — auch dem Steinmaterial nach — gewissermassen nur zierliches Mauerwerk hergestellt hätten, führt der genaue Kenner römischen Bauwesens, Prof. Durm, nicht nur die Lindauer „Heidenmauer" als (notorischen) Römerbau an,[3]) sondern ist auch eben um des Mauerwerks willen geneigt, den bekannten „megalithischen" Turm von Mammertshofen für römisch zu halten.

---

1) Auf die angeblich unvergleichliche Vortrefflichkeit der Mauertechnik laufen auch im wesentlichen die Gründe hinaus, aus welchen (der mit dem Anspruche besonderer Autorität auftretende) Prof. Rziha-Wien (Mitteil. d. k. k. Centralcomm. 1879, S. CLXIX, Korresp.-Bl. d. Gesamtvereins 1880, S. 33, Schriften des Bodenseevereins H. 12.) ausser der Heidenmauer zu Lindau den „Schwarzen Turm" zu Eger, den „Heidenturm" und den „fünfeckigen Turm" zu Nürnberg, den „Heidenturm" zu Regensburg und den Berchfrit der Iburg in Baden für Römerbauten erklärt. Dass diese letzteren fünf Türme zweifellos nicht römisch sind (nach Nürnberg und Eger sind die Römer nie gekommen, der Heidenturm zu Regensburg hat in seinem Unterbau mittelalterliche Kropflöcher und bei dem Berchfrit der erst 1245 genannten Iburg spricht nichts für einen römischen Ursprung), ist zugleich der beste Beweis für die Haltlosigkeit des ganzen Lehrsatzes.

2) Einzelne messen nach den drei Dimensionen 33, 11 und 15, dann 23, 14 und 22, ferner 14, 8 und 11 cm u. s. w.

3) Baukunst d. Etrusker S. 8.

Dieser, ein Quadrat von 13,50 m äusserer Seitenlänge, 47' breit und bis zu dem späteren, hölzernen Aufsatz ebensohoch, ist aussen aus unbehauenen Blöcken, die unten bis $7^1/_2$' lang sind und bis zu 3' über die Mauerflucht vorspringen, im oberen Bauteile ohne erkennbare, durchlaufende Lagerfugen errichtet. Eine Bearbeitung der Steine zeigt sich nur in dem glatten Randschlage an den Ecken des Baues und den Sandstein-Einfassungen der Lichtschlitze. (Fig. **21** nach Rahn, Arch.- u. Kunstdenkm. d. Kant. Thurgau 1899, S. 281.) Durm bemerkt (a. O. S. 138) hiezu: „Der römische Ursprung des megalithischen Gemäuers wird zwar nicht mehr festgehalten, indem speziell für Mammertshofen das Ende des 9. Jahrh. als Erbauungszeit angenommen wird:[1]) indes dürfte das letzte Wort in dieser Sache noch nicht gesprochen sein...... Den Mörtel weggedacht, erinnert das Gemäuer noch am meisten an das von Tyrinth und die Mauern von Messene. ...... Das eigentümliche A ⌃ der Steinmetzzeichen an der porta nigra zu Trier findet sich auch an den Fenstereinfassungen von Mammertshofen."

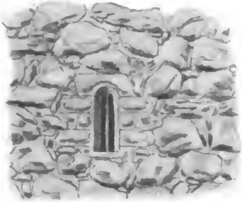


Fig. 21

Dass die Römer bei uns auch mit unbehauenen Findlingen bauten, zeigt u. a. eine in Obermais (Tirol), dem alten Maja, neben zweifellos römischen Dachziegeln ausgegrabene aus solchen Steinen mit vielem Mörtel 55 cm stark errichtete „Grundmauer". (Korresp.-Bl. des Gesamtvereins 1887, S. 20.) Auf dem Plateau Wasserwald in Lothringen, einer Fundstätte römischer Reliefs und Säulenreste, finden sich (nach Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. III 225) gleichfalls für römisch gehaltene 0,80 bis 1,80 m dicke Mauern aus unbehauenen Steinen. (Ueber diese Mauerweise im Mittelalter s. 4. Kap.) —

Quader haben die Römer in Deutschland in fast allen denkbaren Abmessungen, von den grössten bis zu den kleinsten, verwandt. Was zunächst die ersteren betrifft, so finden wir in Trier an der Ueberwölbung eines Einganges zum Amphitheater Blöcke von mehr als 7 m Länge. Die Bausteine der Porta nigra daselbst erreichen annähernd die Hälfte dieses Längenmasses bei 50—65 cm Höhe und ähnlicher Tiefe, während die Porta praetoria zu Regensburg nur Quadern bis 180 cm Länge bei halber Höhe aufweist.

Quaderbauten im Mittelverband, an den Gesimsen und Sockeln sorgfältig profiliert, haben sich bei den in der Sandsteinregion belegenen Kastellen und Wachttürmen

1) Dies beruht auf einem Missverständnis der auch von Durm zitierten Abhandlung des Prof. Meyer von Knonau „Burg M." in XVII, 5 der Mitteil. der Züricher Antiquar. Gesellsch. Danach (S. 5 bezw. 93) wurde M. „vielleicht nicht gar lange Zeit" vor seiner ersten Nennung als „Maynbretzhofen" um 1250 aufgerichtet. Ist der Bau auch gewiss mittelalterlich, so bleibt deshalb nicht weniger wahr die von Durm a. O. hieran geknüpfte Bemerkung: „Wir sehen hieraus wiederum, dass Gleichartiges nicht immer auch Gleichzeitiges ist, und dass nur die gleichartigen, natürlichen Verhältnisse zu allen Zeiten und sogar unabhängig voneinander an verschiedenen Orten wieder Gleiches hervorbringen können. Zu Altersbestimmungen taugen deshalb derart verwandte Erscheinungen auf technischen Gebieten ebensowenig, oder sind mindestens nicht zuverlässig oder entscheidend, gleichwie die Steinmetzzeichen."

des rechtsrheinischen Grenzwalles gefunden.[1]) Die im Park von Eulbach im Odenwald wieder aufgemauerten Quader von zweien dieser Kastelle zeigen folgende Steingrössen in der Ansichtsfläche: 31 zu 12, 38 zu 11, 50 zu 20, 57 zu 17, 72 zu 19, 80 zu 24 cm u. s. w. Die Tiefe der Steine beträgt zumeist 13 cm oder etwas mehr, steigt aber auch auf das doppelte Mass. Mehrfach kommen auch Quader vor, die, im übrigen wie die anderen glatt gearbeitet, nach hinten, gegen das Innere der Mauer in ihrer ganz unregelmässigen Form belassen sind. Auch Steinplatten u. a. von 1,12 zu 1,33 m und ähnlichen Seitenlängen kommen vor. Regelmässiges Mauerwerk aus Hausteinen ist u. a. mehrfach beim Deutzer Castrum festgestellt worden.[2]) Bei den römischen Bädern zu Badenweiler kommen grössere Quader nur vereinzelt, wenn auch nicht selten, besonders an den Mauerecken vor. Solche haben dann 29 zu 11, 42 zu 17, 60 zu 30 etc. cm Gesichtsfläche und 26 bis 29 cm Tiefe. Auch hier finden sich Steinplatten von 1 m Seitenlänge. Eine durchlaufende Reihe 2′ hoher und bis zu 5′ langer Quader schliesst den Sockel der römischen Ringmauer von Boppard ab.[3]) Römische Fundamente aus grossen Quadern sind u. a. festgestellt bei den Ringmauern von Gloucester (Glevum),[4]) Metz (Mediomatricum)[5]) und der Kastellmauer von Horburg (Argentoravia?).[6])

Bei dem letzterwähnten Bau waren die Quadern durch hölzerne Schwalbenschwänze[7]) und sehr starken Mörtel verbunden. Im übrigen liebten die Römer es, bei grösseren Quaderbauten die Lager- und Stossflächen so sorgfältig abzuglätten, dass für die Anwendung von Mörtel in den kaum sichtbaren Fugen sozusagen kein Raum blieb. Anstatt dessen wurde — ein bekanntes Beispiel bietet die Porta nigra — die durch Verband und Gewicht der schweren Steine an sich bewirkte Festigkeit des Mauerwerkes hie und da besonders durch eingelassene Metallklammern zu einer vollkommenen gemacht.[8])

Bei unseren Burgbauten ist mir ein Gleiches bisher nicht bekannt geworden,[9]) ausgenommen etwa den Pfalzgrafenstein bei Caub, bei welchem die Sandsteinquader der stromauf gerichteten Spitze zum besseren Widerstande gegen die Gewalt winterlichen Eisganges aussen durch zahlreiche Kreuzklammern miteinander verbunden sind. —

Wenn Vitruv (s. oben) empfiehlt, das Quadermauerwerk mit Füllwerk (ἔμπλεκτος, das lat. *implicitus*) nach griechischer Art mittelst durchgehender Binder (διατόνοι) zu befestigen, so ist das bei römischen wie mittelalterlichen Bauten im ganzen wenig befolgt worden, wie man vielfach an den ihrer Bekleidsteine beraubten Mauern erkennen kann. Mit Unrecht pflegen wohl bei noch vorhandener Bekleidung mit grösseren Quadern die kürzeren Steine ohne weiteres für Binder gehalten und auch als solche bezeichnet zu werden. Unter anderm wird jedoch auch bei der Mauer von Gloucester

---

1) v. Cohausen, Grenzwall S. 29 (Kastell Mainhard). Limesblatt 1893, S. 117 (Murrhardtkastell), S. 169, 1894, S. 265 (Alteburg) u. a. m.

2) Westd. Zeitschr. 1882, S. 49 ff.

3) Bonner Jahrb. 1871, S. 53 ff.

4) Ebendas. 1859, S. 146.

5) Kraus, Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. III, 338.

6) Ebendas. II, S. 170.

7) Ueber diese s. S. 47, Anm. 2.

8) Wenn andrerseits v. Cohausen, Mauerverbände S. 57, schreibt: „Nie haben die Römer ihre Quader in Mörtel versetzt," so ist das doch nur bei Bauten aus ganz grossen Quadern zutreffend.

9) Anderes gibt freilich A. Schultz (Höf. Leben 2. Aufl., S. 30) auf Grund einer Stelle (v. 7848) aus dem Erek Hartmanns von der Aue an.

a. O. ein mit seiner Länge von 7 engl. Fuss durch dieselbe liegender Stein, 1' 9" dick, erwähnt. Bei den im übrigen ihrer Bekleidsteine beraubten (bezw. ursprünglich) massiven Mauermassen des Eigelsteines in Mainz und des Unterbaues des Grabmales der Caecilia Metella ragen die Bindersteine noch aus denselben hervor. Ueber zugespitzte Bekleidsteine s. weiterhin. —

Was nun unter den hier zunächst behandelten grösseren und mittleren Quadern die Buckel- oder Bossenquader mit glattem Randschlag[1]) betrifft, welche der Mone-Kriegschen Schule und ihren noch nicht ganz ausgestorbenen Jüngern zumeist als ein sicheres Kennzeichen römischen Bauwerkes gelten, so ist in der verdienstlichen Bekämpfung dieser sehr fehlsamen Idee besonders v. Cohausen so weit gegangen, zu behaupten (so noch in seinen hinterlassenen Befestigungsweisen S. 163), dass die Römer im Gegenteil diese Bauweise nirgends angewendet hätten.

Das wäre aber schon an sich keineswegs anzunehmen, einesteils weil Buckelquader mit Randschlag schon vor der römischen Zeit in Aegypten, Kleinasien und Griechenland — da z. B. am Denkmal des Lysikrates und den Stadtmauern von Messene — gebräuchlich gewesen sind,[2]) anderenteils weil es durchaus unwahrscheinlich wäre, dass unsere Vorfahren diese durch ihre Eigentümlichkeit hervorstechende Bauweise ganz ausnahmsweise nicht von den Römern übernommen haben sollten. So sind denn auch wirklich Buckelquader mit Randschlag[3]) an unbezweifelt römischen (wie auch schon etruskischen) Bauten in Italien selbst noch genug zu finden,[4]) und wenn auch im Gegensatz zu der alten Lehre keiner unserer Buckelquaderberchfrite als römisch zu erweisen ist, so können doch anderweitig wirklich römische Buckelquader auch im deutschen Sprachgebiet noch mehrfach nachgewiesen werden.

So ist ein vereinzelter noch an seiner alten Stelle liegender 1883 im Kastell Oberscheidenthal (Baden) gefunden worden.[5]) (Fig. 22.) Die Masse desselben

---

[1]) Von den Schriftstellern, welche gelehrt klingende Fremdwörter lieben, wird die Buckelquadertechnik gern „Rustica", „Opus rusticum" genannt. Es würde das Sinn haben, wenn es auf Quader beschränkt bliebe, die auf der ganzen Ansichtsfläche unbearbeitet geblieben sind, und zugleich *rusticus* im Bauwesen die übertragene Bedeutung „roh, ungeschliffen" hätte. Beides ist aber nicht der Fall. Bezüglich des letzteren ist zu bemerken, dass man anstatt *opus rusticum* auch „bäurisches Werk" sagt (so z. B. Müller u. Mothes, Archäol. Wörterb. S. 214), die Bauern aber überhaupt nicht mit grösseren Quadern zu bauen pflegten, und bei Vitruv, wie auch besonders später bei den Franken für die mit dem Meissel geglätteten oder nicht geglätteten Steine *politus* und *impolitus* die feststehenden technischen Ausdrücke waren.

[2]) Durm, Baukunst der Etrusker und Römer S. 128; K. Sittl, Archäologie der Kunst, (München 1895), S. 285; G. Rey, Etude S. 117.

[3]) Buckelquader ohne Randschlag sind verhältnismässig selten und nicht von besonderem Interesse. Es sind daher in folgendem auch ohne den ausdrücklichen Zusatz immer nur solche mit Randschlag gemeint.

[4]) Stellen, an welchen ich dieselben dort gesehen habe: Altes Theater von Fiesole; in Rom: Servianische Mauer am Aventin, Stadtmauer aussen neben der Porta Maggiore, Wasserleitungspfeiler neben der Porta Tiburtina und Arcus Augusti auf dem Forum; ferner die Ponte della catena in Cori, Venustempel über Terracina, etruskische Stadtmauer von Perugia u. s. w. (Was auf dem Palatin von der alten „Roma quadrata" freigelegt ist, scheint mir Buckelquader m. R. nicht zu haben, ein als Beispiel dessen bei Durm a. a. O. abgebildetes nischenförmiges Mauerstück nnw. neben den „scalae caci" mit Unrecht jener zugeschrieben zu werden.)

[5]) So jetzt auch in dem amtlichen Obergermanisch-rätischen Limes, Lief. VI, T. III, abgebildet. Es handelt sich nur noch um diesen einen Quader, weil der übrige Teil dieses Tores, sowie die drei anderen Kastelltore vollständig in Trümmern lagen, bezw. die Steine nicht mehr vorhanden waren.

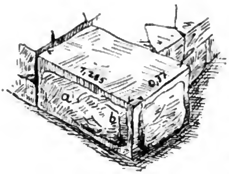


Fig. 22

— Höhe 0,51, Breite des Randschlages 0,045 m und Bossenhöhe, von a nach b steigend, 7 cm — stimmen mit den bei grösseren mittelalterlichen Bossenquadern durchschnittlich gebräuchlichen überein. (Abweichend ist nur allenfalls, dass an zwei Stellen der Saumschlag nach unten da, wo das Pflaster anfing, aufhört. Es scheint danach, als ob man denselben erst abmeisselte, nachdem man den Eckstein an Ort und Stelle gelegt hatte, aber gewiss bevor der nächstobere Quader aufgebracht wurde.) Ebenso hat Kreisrichter a. D. Conrady seinerzeit in dem Altstadt-Kastell bei Miltenberg auf dem jetzt einige Meter hoch mit Anschwemmung überlagerten römischen Baugrunde eine Anzahl unvermauerter Buckelquader mit Randschlag gefunden, die zum Bau der Eisenbahnbrücke verwendet worden sind.[1]) Auch bei der neuerlichen Ausgrabung des österreichischen Donaukastells Carnuntum sind sieben solche Buckelquader, alle ungleichen Masses, gefunden worden.[2]) Dass sie auf diesen Trümmerstätten so nur noch vereinzelt erhalten sind, kann nicht auffallen. Haben erstere bis in die Neuzeit als willkommene Steinbrüche gedient, so versteht es sich von selbst, dass dabei die Hausteine das am ersten begehrte Material bildeten, wie ja auch von den da verwendeten glatten Quadern nur noch geringfügige Reste übrig geblieben sind.

Weiter kommt da der „Schwarze Turm“ in Betracht, der in dem Aargauischen Städtchen Brugg an der Aarbrücke steht. Derselbe ist — abgesehen von dem späteren obersten, etwa $^1/_8$ des Ganzen messenden Teile — aus mittelgrossen Quadern mit sorgfältigem Fugenschnitt errichtet, die zumeist ungleichartige Buckeln haben, zum Teil völlig glatt gemeisselt sind und zum Teil auch (auf der Aussen- wie der Innenseite) verwitterte Skulpturen und römische Inschriften zeigen. Die letztbezeichneten Steine stammen unzweifelhaft aus Vindonissa, welches auf der im Südosten der Stadt zwischen Aar und Limmat sich erhebenden Anhöhe lag. Aber das gleiche dunkelgraue Steinmaterial, die gleiche Grösse und die gleich sorgfältige Bearbeitung der übrigen Quadern zeigen, dass auch diese desselben Ursprunges sind. Mag nun der Turm, wie man gewöhnlich meint, in spätrömischer Zeit, oder, was viel wahrscheinlicher ist, in mittelalterlicher aufgeführt worden sein,[3]) in dem einen, wie dem anderen Falle ist durchaus nicht anzunehmen, dass man sich dabei die Mühe machte, den grössten Teil der Steine zu Buckelquadern zu verarbeiten, während man die übrigen — auch ein Stück einer Halbsäule und eine ganze Büste wurden aussen eingemauert — beliess wie sie waren. Auch die Ungleichartigkeit der Buckeln deutet darauf hin, dass die Steine so von verschiedenen Bauten des alten Vindonissa zusammengetragen worden waren.[4])

1) Briefliche Mitteilung desselben.

2) Zum Teil abgebildet in Bericht des Vereins Carnuntum, Wien 1897, S. 31.

3) Krieg v. H., Militärarch. S. 106 f., Dr. Keller, Mitteil. der antiquar. Gesellsch. 1864, S. 140. Seinen ganzen Massverhältnissen, besonders auch der Höhe nach erscheint der Turm eher als ein mittelalterlicher. Brugg war schon im 10. Jahrh. ein ummauerter Ort, während Vindonissa im 6. Jahrh. ein angesehener Bischofssitz war, also wohl noch lange namhafte Reste römischer Bauten bewahrt hat.

4) Vergl. Krieg v. H. a. O. S. 107: „Da man die Quader nehmen musste, wie man sie in der Eile bekam, und sich zufrieden gab, für die einzelnen Lagen gleich hohe zusammenzufinden, so konnte hier von gleichmässigen Buckeln nicht die Rede sein und dies um so weniger, als man sich mitunter auch zu ehemals in anderer Weise verwendeten, durch Skulpturen verzierten oder ganz glatten Werkstücken bequemen musste.“

Aber auch noch ein nachweislich von den Römern selbst zum Teil aus Buckelquadern mit Randschlag erbauter Turm ist uns, wie ich glaube, erhalten: die „Heidenmauer" zu Lindau.[1]) Indem ich wegen des sehr eingehenden Nachweises ihres römischen Ursprunges auf meinen bezüglichen Aufsatz im Jahrgang 1892 der Schriften des Bodenseevereins verweisen muss, mögen hier nur die hauptsächlichsten der dort entwickelten Gründe angegeben werden: Die „Heidenmauer", ein nach allen Richtungen hin ca. 11 m messender Mauerwürfel, ist bis zur obersten Steinlage hinauf aus gleichmässig ungewöhnlich grossen Quadern errichtet; dieser ihrer Bauart, Massverhältnisse, wie auch ihrer Lage nach kann sie mit der Lindauer Stadtbefestigung oder auch einem sonstigen dortigen mittelalterlichen Baue in keinerlei Zusammenhang gebracht werden, während sie als Befestigungsbau der Römer wohl zu erklären ist; sie ist, wie sich nur bei unseren Römertürmen, und zwar nicht selten, findet, mit Sand und Steingerölle ausgefüllt; sie wurde endlich schon als „Heidenmauer" bezeichnet zu einer Zeit, da die Bewohner des erst spät zu einer Stadt entwickelten Ortes noch sehr wohl genauere Kenntnis seiner mittelalterlichen Befestigung haben mussten.

Der Randschlag ist freilich — abgesehen von einem durchlaufenden an der allein freiliegenden Turmecke — selten und hebt sich besonders von den unbearbeiteten Buckeln wenig scharf ab.[2]) Ebensolcher findet sich aber auch bei einem unbestritten römischen Bau, dem halbrunden Seitenturm der Porta praetoria in Regensburg.[3])

Nach allem vorstehend Ausgeführten mag es sogar nicht nur zufällig sein, dass mit einigen darüber hinaus versprengten Ausnahmen die mittelalterlichen Buckelquaderbauten sich nur in dem Teile des deutschen Gebietes finden, der seinerzeit zum römischen Reiche gehörte. —

Was nun hieneben unsere mittelalterlichen Buckelquader betrifft, so ist es nicht der Mühe wert, hier zu wiederholen (s. übrigens 1. Aufl. S. 83 f.), was Mutzel und Krieg v. Hochfelden, unter sich nicht ganz übereinstimmend, als Unterscheidungsmerkmale der römischen von denselben anzugeben gewusst haben, da beide ihre bezüglichen Studien nur an irrtümlich für „römisch" gehaltenen Bauwerken gemacht haben. Beispielsweise mag hier nur bemerkt werden, dass Krieg v. Hochfelden u. a. die durchlaufenden „glatt gemeisselten Borden an den genau senkrechten Kanten des Baues" als ein Merkmal römischen Ursprunges bezeichnete, während ich umgekehrt gerade das Fehlen dieser Borde nur bei römischen Buckelquadern gefunden habe, so z. B. an der schon bezeichneten Stelle bei der Porta Maggiore in Rom (Fig. 23).

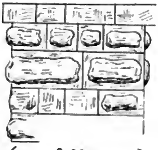


Fig. 23

Im übrigen würden die mir bekannt gewordenen römischen Buckelquader auch ebensogut mittelalterliche sein können, nur etwa mit der Einschränkung, dass ein Randschlag von 15 und mehr cm Breite, wie er sich in Rom mehrfach findet, bei uns kaum vorkommen dürfte. Beiden Arten oder Zeitaltern gemeinsam

[1]) Abgesehen von Krieg v. H. a. O. S. 110 und seinen Nachschreibern gilt auch, wie bemerkt, dem Prof. Durm die Heidenmauer als ein unstreitiger Römerbau. Aus ungewöhnlich haltlosen Gründen freilich (s. oben S. 82 Anm. 1) hat Prof. Rziha ihren römischen Ursprung in Jahrgang 12 der Schriften des Bodenseevereins nachzuweisen versucht. Siehe auch darüber meinen im Text angeführten Aufsatz.

[2]) Krieg v. H. behauptet danach (a. O. S. 110) sogar das Nichtvorhandensein eines solchen.

[3]) Besonders an einem in Manneshöhe an die glatte Torwand anstossenden Quader.

ist es besonders, dass Quader mit stark und solche mit kaum bemerkbar sich abhebenden Randschlage unter sich und mit ganz glatten Quadern gemischt vorkommen. Nur bei mittelalterlichen Bauwerken sind mir bisher bekannt geworden: Mauern, welche ausschliesslich oder nur an den Gebäudeecken aus Buckelquadern errichtet (mit solchen bekleidet) sind, Quader, deren Buckel in anderer Form als der einer ebenen Tafel bearbeitet sind und Hausteine, die, z. B. an Türrahmen, mehr als zwei Buckeln haben, s. 4. Kap. (Buckeln, welche tafelförmig und ohne Randschlag polster- oder kissenförmig bearbeitet sind, u. a. in Rom und Pompeji.) Eigentümlicherweise findet sich eine besondere, in der Renaissancezeit vorkommende Form, bei welcher der Randschlag noch von einer schmalen Fase umgeben ist (Mothes, Baulexikon Fig. 822), auch schon auf dem Forum Roms an einem Unterbau beim Arcus Augusti. Wenn beim alten Theatrum von Fiesole ganz unregelmässig gestaltete Buckelquader vorkommen (Fig. **24**), so haben wir ein mittelalterliches Seitenstück dazu an dem romanischen Palas von Münzenberg (Fig. **25**). In beiden Fällen handelt es sich um sehr seltene Ausnahmen.[1])

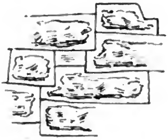


Fig. 24

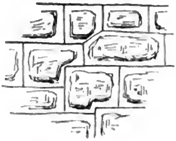


Fig. 25

Viel mehr beliebt als die bisher behandelten Quader war bei den Römern die Verblendung des Gusswerkes durch wesentlich kleinere Hausteine.[2]) Solche Schichtsteine, 15 cm hoch bei 50—75 cm Länge und 33 cm Tiefe, finden sich noch vereinzelt an der Wasserleitung von Zahlbach-Mainz. Eine Römermauer in Gloucester (Glevum) zeigt behauene Frontsteine von ca. 13 cm Höhe, 31 cm Länge und 29 cm Dicke,[3]) andere, 18 cm hoch, zeigt der Dom zu Trier, während ihre Höhe beim Amphitheater daselbst, bei der Heidenmauer zu Wiesbaden und den Bädern von Badenweiler bis auf durchschnittlich 12, anderwärts auf 8 cm hinabgeht. Das Limes-Kastell von Holzhausen hat „eine Bekleidung aus ziemlich rechtwinklig zugerichteten z. B. 20 à 10 cm grossen Grauwackesteinen, welche wagerecht durchgeführte Zeilen einhalten".[4]) Die Zurichtung und Vermauerung dieser kleinen Bekleidsteine ist bei den hier aufgeführten nichtmilitärischen Bauten zumeist eine ebenso sorgfältige und kunstmässige, als bei dem reinen Bedürfnisbau der Wiesbadener Mauer (Fig. **26** nach v. Cohausen, Grenzwall) eine flüchtige und nachlässige, wie denn



Fig. 26

[1]) Ebenso, wenn sich bei der Kyklopenmauer in Knidos (Kleinasien) sogar ein sorgfältig den unregelmässigen Polygonen folgender Randschlag findet. (Durm, Bauk. der Griechen S 45.)

[2]) Vergl. v. Cohausen, Altert. im Rheinland S. 32: „Der römische Handquaderverband besteht in wagerechten Zeilen von rechtwinkligen Steinen, deren Höhe regelmässig 9—16 cm und deren Länge 16—80 cm beträgt und welche 9—12 cm eingreifen."

[3]) Bonner Jahrb. 59, S. 146.

[4]) v. Cohausen, Grenzwall S. 203.

auch hier die unteren Lagen der Aussenwand, wie oft bei spätrömischen Mauern, zum Teil aus Bautrümmern und Architekturstücken errichtet sind.

Einer nicht seltenen Behauptung nach soll dies Kleinschichtmauerwerk eine Besonderheit römischer Bauweise sein.

So führt v. Cohausen (Bonner Jahrb. 1871, S. 94) unter den Beweisen dafür, dass die Ringmauer von Boppard römisches Bauwerk sei, u. a. folgendes an: „Wenn man auch noch ins Mittelalter hinein bis zum 13. Jahrh. Mauern in rechtwinklig zugerichteten Bruchsteinen, deren Länge häufig die Höhe nicht überschritt, und in wagerechter Schichtung erbaute, so sind doch die Steine grösser als hier und die Schichtung ist nicht so genau durchgeführt." [1])

Diese Ansicht ist, was zunächst die Steingrösse betrifft, nicht haltbar. Die a. O. auf Taf. II beigegebene genaue Abbildung eines Musters des Bopparder Mauerwerkes zeigt auf einem Flächenraum von 22" Höhe zu 5' 3" Länge, d. h. etwa 57,5 zu 164 cm, vier Steinlagen zu je 5 bis 7 Steinen, zusammen 24 ganze und 2 halbe Steine. Wenn dagegen an mittelalterlichen ebenso aus rechteckig zugerichteten Bruchsteinen erbauten Mauern eine solche z. B. in der Burg Badenweiler auf einer Quadratfläche von 50 cm Seitenlänge 20 ganze und mehrere Steine zum Teil, in Plixburg (Wasgau) innerhalb eines Quadratmeters sechsmal sieben Steine und in Castel (Thurgau) auf derselben Fläche 6 und auch 7 Lagen zu je 7 bis 8 Steinen zeigt, so ist damit die spätere Verwendung noch kleinerer Steine dieser Art — übrigens auch in völlig gleichmässiger Schichtung — hinlänglich nachgewiesen. Dass ferner Mauern dieser Art bei uns nur bis ins 13. Jahrh. hergestellt worden sein sollten, wäre aus bekannten Gründen jedenfalls schwer zu beweisen. —

Von dem Quadratmauerwerk unterscheidet sich der Kyklopische Verband nur dadurch, dass bei den behauenen Steinen des letzteren die Ansichtsfläche mit den angrenzenden Seiten nicht ein Rechteck, sondern ein ganz unregelmässiges und nie den übrigen gleiches Vieleck selbst mit eingehenden Winkeln bildet. Die dem entsprechend behauenen Steine schliessen sich auch hier überall (bei der reinsten Form des Mauerwerks ohne Zwicksteine) genau aneinander an. Mächtiges Kyklopenmauerwerk dieser Art zeigen besonders die antiken Umfassungen der mittelitalienischen Bergnester, wie Cori, Alatri, Segni und Norba.[2]) Heute besonders beim Eisenbahnbau wieder vielfach gebräuchlich, ist diese Werkweise bei unseren Burgen nur sehr ausnahmsweise zur Anwendung gekommen. Mir sind als Beispiele bisher nur Mauertürme der Wachtenburg und der 10 m hohe Unterbau des Palas von Falkenstein, beide in der Rheinpfalz[3]) bekannt geworden. Die Steine, nur zur Bekleidung verwendet, haben vorn durchschnittlich einen Meter Durchmesser. Türme und Palas stammen etwa aus dem 15. Jahrh., wenn nicht bei letzterem der Unterbau älter ist.

Wie nahe liegt, sind in der langen Zeit von Beginn der Römerherrschaft bis zum Ende des Mittelalters wohl alle Mauerweisen ausgeführt worden, die als Ueber-

[1]) Aehnlich z. B. Archivdir. Dr. Wolfram im Jahrb. der Gesellsch. f. lothr. Gesch. 1901, S. 352: „Das Mittelalter hat kleine Handquader in regelmässigem Verbande nicht mehr zum Mauerbau verwendet." Näher findet darin sogar „einen gewaltigen Unterschied zwischen römischer und mittelalterlicher Bauweise".

[2]) Es handelt sich hier genauer um den Japygischen Verband. Das älteste Kyklopische Mauerwerk besteht aus mächtigen unbehauenen und daher mehr rundlichen Steinen, die in ähnlicher Weise, aber zum Teil mit Zwickern, miteinander verbunden sind. So gleichfalls in Cori bei Vicolo del vento.

[3]) Baudenkm. der Pfalz II, 41 u. 248 mit Abbildung.

gangsstufen zwischen sorgfältigem Quaderbau und regellosem Bruchsteinwerk nur erdacht werden können. Bei den römischen Limesbauten, wie später zu aller Zeit, waren da zunächst die nur mit dem Hammer (besonders länglich) quaderförmig mehr oder weniger zugerichteten Steine sehr gewöhnlich. Bei sorgfältigerer Glättung derselben kamen natürlich die Vorderseite (Ansichtsfläche), um eine möglichst glatte Wand herzustellen, und andrerseits die obere und untere des festen und sicheren Auflagers wegen, vorzugsweise in Betracht. So sind bei Figur **27**, Wand des Venustempels zu Pompeji, Fig. **28**,

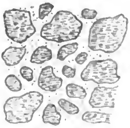


Fig. 27

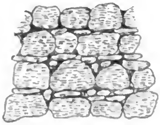


Fig. 28

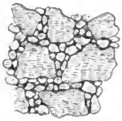


Fig. 29



Fig. 30

von Eppenstein (Steiermark) und Fig. **29**, von Falkenstein (Oberösterreich) nur die Ansichtsflächen, beim Berchfrit von Habsburg (Aargau) nur die Lagerflächen geglättet und zwar bei letzterem Baue (Fig. **30**) derart, dass die Lagerfugen sehr fein und geradlinig sind. Die Zwicksteine, an sich bestimmt, den grösseren eine feste Lage zu geben, helfen — anders als bei Fig. 29 — bei Fig. 28, mehr plattenförmig, zugleich zur Herstellung durchlaufender Lagerfugen. Ein Seitenstück zu Fig. 27 auch hinsichtlich des Verputzes bietet u. a. der Berchfrit der Schattenburg in Vorarlberg.

Wenn u. a. die runden Berchfrite von Ziesar und Troyenstein („Gescheibter Turm") gleichmässig mit etwa kopfgrossen, kaum bearbeiteten, rundlichen Feld-, bezw. Flusssteinen mit durchlaufenden Lagerfugen bekleidet sind, so ist mir dazu ein ebensolches römisches Mauerwerk nicht bekannt.

Das eigentliche Bruchsteinmauerwerk findet man zu allen Zeiten sehr verschieden, in regelmässig abgeglichenen Schichten (so beim Kastell Alteberg bei Walldürn) — Fig. **31** von einem Limesturm südlich der Lahn nach v. Cohausen, Grenzwall Taf. 22 — oder als ganz regellos aufgeführt, Fig. **32** von der „Villa des Catull"

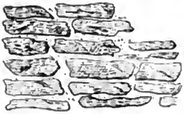


Fig. 31

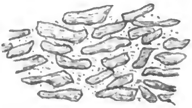


Fig. 32

auf Sermione. Bei dem Amphitheater von Verona sind die Seitenwände meistens mit einem ganz ungeordneten Gemisch von Waken und Ziegelbrocken bekleidet. —

Ein eigentümlicher Mauerverband ist das opus spicatum, oder (spica, die Aehre) der Aehrenförmige, auch Fisch- oder Heringsgrätenverband genannt. Er bestand darin, dass die Steine hochkantig schräg gestellt wurden und zwar, um einen nachteiligen Seitenschub zu vermeiden, schichtenweise abwechselnd nach rechts und links geneigt. Dazwischen kam dann wohl eine wagerechte Schicht oder Reihe dünnplattiger Steine. Der Verband wurde hauptsächlich bei Steinen angewendet, die, wie die länglich runden Flussgeschiebe oder Waken, sich wenig zur wagerechten Vermauerung eigneten, in der angegebenen Weise sich aber fester verpacken liessen. Ausserdem wurden kleinere Partien dieses Verbandes zwischen anderem Mauerwerk auch wohl dadurch veranlasst, dass auf solche Weise die mit dickeren Steinen begonnene Schichtenhöhe weitergeführt werden konnte.[1]) Ausnahmsweise diente er endlich auch zur äusseren Zierde. Dies ist besonders bei der Ausführung des Verbandes in Ziegeln der Fall, wie es mitunter (neben so gestaltetem Fussbodenbelag) bei den Römern,[2]) aber auch im Mittelalter vorkam. Letzeres z. B. in glasierten Ziegeln bei einigen norddeutschen Stadttortürmen, aber auch in Kleinasien bei den später den alten römischen Toren von Nicaea angefügten Türmen.[3])

Soweit wir noch darüber urteilen können, war das opus spicatum bei den Römern weniger gebräuchlich[4]) als im Mittelalter. Römisches zeigen bei uns u. a. die Ansiedlung der Altstadt bei Messkirch (Fig. 33 nach Durm a. O.), die alte Umfassung von Boppard und manche Limesbauten, so die Saalburg und Osterburken. Was die spezielle Ausführung dieses Mauerverbandes betrifft, so findet sich namentlich bei der Verwendung von Sammel- und Bruchsteinen zu allen Zeiten dasselbe. Besonders auch hier und da die eigentümliche Erscheinung, dass die schrägen Steine nicht einzeln in Mörtel versetzt wurden, sondern dass erst über je eine trocken fertig gesetzte Steinschicht eine Lage Mörtel gebreitet wurde, der so steif war, dass er keineswegs die Lücken ganz ausfüllte (s. S. 66 und 67). Ferner die hauptsächliche Anwendung nur

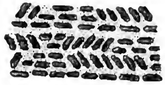


Fig. 33

[1]) Es geht gewiss zu weit, wenn v. Cohausen (Wehrbauten S. 14) dies als „den" (also einzigen) „Entstehungsgrund des opus spicatum" bezeichnet. Es kommt ja keineswegs nur aushilflich bei lagerhaftem Mauerwerk vor. Ebenso kann ich nach Obigem die Ansicht Prof. Durms (Bauk. der Etrusker, S. 137) nicht teilen, dass es sich dabei nur um „eine schlechte Spielerei" handle. Die Mauerweise würde sonst auch überhaupt nicht so vielfach und (s. weiterhin) oft so ganz versteckt angewendet worden sein. Prof. v. Oechelhäuser bemerkt freilich in einer Besprechung meines Buches (Repert. f. Kunstwissensch. 1896, 3, 197) er könne sich da nur Durms Ansicht anschliessen. Eine Begründung derselben wird an keiner Stelle gegeben. Dagegen Prof. Frizzi, Il castello medioevali (Turin 1894) S. 10: „Per quanto questi (grossi ciottoli di fiume) abbiano di per sè forme liscie e fondeggianti poco adatte per eseguire murature molto stabili, mediante una particolare et accurata disposizione secondo certe determinate linee, vediamo qui come gli antichi sapessero utilizzarli con profitto ed economia .... Nè meno importante è il fatto come con una adeguata scelta e disposizione dei ciottoli stessi possano ottenersi alcuni motivi di decorazione".

[2]) So Der röm. Limes in Oesterr. (Wien 1901) H. III, S. 81, ein Beispiel aus den modernen ähnlichen Ziegeln. Dazu Oberst v. Groller: „Die Anwendung des opus spicatum in Ziegeln liefert einen neuen Beleg dafür, dass die ziemlich verbreitete Meinung, diese Mauertechnik bezwecke die Herstellung gleich dicker Scharen aus ungleich dicken Steinen, hinfällig ist." Dazu Abbildung.

[3]) Texier, Description de l'Asie Mineur. Paris 1839. Mit Abbildungen.

[4]) So erinnere ich mich nicht, es (neben dem sehr beliebten, immerhin damit verwandten opus reticulatum) in den Ruinen Pompejis überhaupt gesehen zu haben.

in kleineren Partien, so auch in Füllmauerwerk, und eine auffallende Nachlässigkeit bezüglich einer regelmässigen Ausführung, die sich u. a. auch in der ohne Grund bald vorhandenen, bald fehlenden Ueberdeckung der schrägen Steine mit wagerechten mehr plattenförmigen zeigt.

Als die gewissermassen klassische Gegend des nachrömischen opus spicatum — und des besonders aus Ziegeln hergestellten Durchschusses (s. weiterhin) — kann die von Verona bezeichnet werden. In der Stadt ist, wie auch an älteren Gebäuden nicht selten, fast die ganze „Ringmauer des Theoderich" mit Waken bekleidet, die, besonders nach unten bis 30 cm lang, regelmässig nach drei in wechselnder Richtung schräg gestellten Reihen mit (zwei und drei Lagen breiten) Ziegelbändern durchschossen sind. Noch ausgedehnter, ausschliesslicher und regelmässiger ist dieselbe Technik an der Burg der Scaliger bei Villafranca (15 km südwestl. von Verona), besonders der hohen und 800 Schritte langen Ringmauer derselben, durchgeführt. Fig. **34** zeigt zugleich die dabei nötige Eckverfestigung, gleichfalls aus Backsteinen. Die Feldsteine (wohl Flussgeschiebe) haben nur einfache bis doppelte Faustgrösse. Auch die Torre di Bramafam, ein mittelalterlicher Burgbau in Aosta, hat ausgedehnte Flächen regelmässigen Aehrenmauerwerks mit Plattendurchschuss.

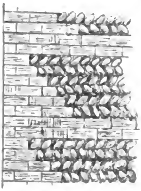


Fig. 34

Ausnahmsweise findet sich bei unseren Burgen Aehrenmauerwerk auch aus grossen, annähernd quaderförmig zurecht geschlagenen Bruchsteinen. So bei der Ringmauer von Tosters in Vorarlberg mehrfach in grösseren Partien (ohne wagerechte Zwischenlagen) aus Steinen von etwa 10 zu 30 cm Ansichtsfläche, während die bezüglichen Masse bei der Ruine Aggstein an der Donau gar ungefähr doppelt so gross sind.[1]) —

Was endlich den Mauerbau mit Ziegeln betrifft, so kommt derselbe für unsere Untersuchung weniger in Betracht, weil die Römer, abgesehen von der Basilika zu Trier, reine Backsteinbauten bei uns nicht hinterlassen zu haben scheinen. Sie benutzten hier die Ziegel ausser zu Heizanlagen und zur Trockenlegung von Mauern und Böden besonders nur zum Durchschuss und zur Ueberwölbung von Tür- und Fensteröffnungen. Manches Ziegelmauerwerk, wie man es in den Ruinen Roms findet — so Gusswerk, verblendet mit nach aussen voll erscheinenden, in Wirklichkeit aber dreieckig zurecht geschlagenen Ziegeln oder umgeben und durchschossen von grössten Platten, scheitrechte oder bis zu fünf übereinander gespannte Backsteinbögen etc. — würde man bei uns überhaupt vergebens suchen.

Ziegeln waren ein besonders taugliches und bequemes Material, um mittelst Durchschusses glatte und gerade Schichten herzustellen, so besonders beim opus spicatum (s. vorhin). Solcher Durchschuss kommt aber auch in regelmässigem Wechsel

1) Meine Oesterreichische Burgen IV und II, 16.

Das ährenförmige Mauerwerk pflegt man (nach Krieg v. H. a. O. S. 160 und 243) für den Verband zu halten, der besonders den Comacinischen Maurern eigen war, jenen lombardischen Bauhandwerkern besonders vom Comersee *(lacus Comacinus* mit der Insel *Comacina),* die schon seit frühromanischer Zeit weithin auf Arbeit wanderten. Ohne Grund; unter den Mauerarten, welche in noch erhaltenen Statuten der Comaciner genannt werden, findet sich das opus spicatum nicht, und dieses war auch in Westfrankreich und England sehr gebräuchlich. Ueber die Comaciner s. u. a. noch Mothes, Bauk. d. Mittelalters in Italien (1882) S. 237 ff.

mit Lagen quaderförmig zugerichteter Felssteine vor. So sehr häufig in Pompeji, ähnlich bei Römerbauten zu Trier und als Eckverfestigung der schlechten Bruchsteinmauern der Ruinen von Sermione. Es geschah das da gewiss schon gutenteils zur äusseren Zierde. Ueber die spätere Nachahmung dieser Werkweise s. Kap. 4. —

Wie wir oben bei Vitruv gesehen haben, begnügten sich die Römer, *celeritati studentes*, zumeist damit, den Raum zwischen den beiden sorgfältiger aufgemauerten Stirnseiten ihrer Mauern mit einer *farctura*, dem „Gusswerk“, auszufüllen. Ebenso heisst es bei Plinius, hist. nat. XXXVI, 22, S. 51: *Medios parietes farcire fractis cementis, Diatoichon* (oder *Diamicton) vocant*, also „mit zerstückelten Bruchsteinen vollstopfen“. Natürlich mit Mörtel als Bindemittel, woraus dann entstand, was in den longobardischen Baugesetzen des 8. Jahrh. bezeichnenderweise *massa* genannt wurde.

Solches Gussmauerwerk, als regellose Mischung von Steinbrocken und Mörtel,[1] kann man sich auf dreierlei Weise hergestellt denken. In den zwischen den *duae crustae* übrig gebliebenen Raum konnte (in nicht zu hohen Schichten) zuerst der Mörtel oder zuerst die Steinbrocken oder drittens das schon fertige Gemenge hineingeschüttet werden. Alle drei Herstellungsarten scheinen zur Anwendung gekommen zu sein. (Vergl. darüber 1. Aufl. S. 108.) Beispiele römischen Gussmauerwerks ausserhalb Italiens u. a. die Zahlbacher Wasserleitung, das Kastell Alteburg bei Cöln,[2] die Warte auf dem Biberlikopf und die Schweizerischen Kastelle Stein und Irgenhausen. Als solche mittelalterlichen Gussmauerwerks wären etwa zu nennen: Normannenbauten,[3] ein Mauerturm in Augsburg,[4] die Ruine Heilsberg in Südbaden und die Berchfrite von Kyffhäuser und Rothenburg.[5] Der Kern unserer Burgmauern ist ja selbst bei schon zerfallenen keineswegs immer ohne weiteres sicht- und erkennbar. Mit dieser Einschränkung wird man sagen können, dass Gussmauerwerk mit so kleinen Steinbrocken, wie es nicht selten bei den Römern vorkommt, bei uns kaum gebräuchlich gewesen ist. Das also hergestellte römische Gusswerk hat oft Aehnlichkeit mit Nagelfluh (abgesehen hier von der rundlichen Form der Steine), und wurden aus derselben ausnahmsweise auch Wände ohne Bekleidsteine hergestellt.[6] Dasselbe kommt auch im

---

1) Irrtümlich pflegte v. Cohausen zu versichern (so Grenzwall S. 180, Wehrbauten S. 14, Mauerverbände S. 59), dass das Gussmauerwerk in diesem Sinne, „also Beton“, weder die Römer noch das Mittelalter gekannt hätten. Bezüglich der ersteren beruft er sich da mit Unrecht auf die Darstellungen der Trajanssäule. Vergl. 1. Aufl. S. 105 f.

2) Generalm. Wolff, Kastell Alteburg (Cöln 1889). Daselbst wird auch mehrfach geradezu „Beton“ erwähnt.

3) Nach Knight, Entw. der Archit. unter d. Normannen 10.—14. Jahrh. (Leipzig 1841), wurde bei diesen zwischen die „kleinen Steine der Füllung heisser (?) Mörtel gegossen, wonach die ganze Masse sich zur Festigkeit von Felsen verhärtete“.

4) Nach Deutsche Städtechroniken V, 5. *„was der turn mit groszen quadranten auszen gemauert und innen auch und in der mitte Kislingstain mit morter ein gerent und gegoszen“*. (Rennen = gerinnen machen, über etwas schütten.)

5) Stapel, Mitteil. d. Königl. Sächs. Vereins 1837, S. 597: „Steinschutt, wild in eine grosse — bezw. „überflüssige“ — Menge Gipsmörtel eingeworfen.“

6) Auf der Halbinsel Sermione stehen in der römischen Bäderruine noch die 65 cm dicken und ca. 3 m hohen Mauern eines kleinen Gebäudes, lediglich aus Gussmauerwerk, und sind, wie auch sonst, daselbst in der „Villa des Catull“ die Gewölbe mit ebensolchem ca. 40 cm dicken, bestehend aus Mörtel, Kiesel und kleinen Brocken von Back- und Bruchstein, überdeckt. Ein etwa 3 qm grosses Stück ist unzerbrochen mit Einsturz des Gewölbes herabgefallen. Bei dem aus Gusswerk bestehenden Unterbau eines Turmes von Carnuntum sind noch die Abdrücke der Balken und Bretter des Kastens deutlich erkennbar.

Mittelalter vor,[1]) sowie da die Benutzung von römischen Gusswerkblöcken als Bausteine.[2]) Auch Gusswerk nur aus etwa walnussgrossen Ziegelbrocken kam bei den Römern vor.[3])

Wenn ferner Vitruv V, 12 schreibt, dass die Aussenmauern *ruderatione sive structura* auszufüllen seien, so gilt das nicht bloss, wie zunächst an dieser Stelle bezielt, für Wasserbauten. Das römische Füllmauerwerk bestand auch sonst aus diesen beiden Arten. Neben dem völlig regellosen Gemenge von Steinen und Mörtel kommt ein regelmässig in Schichten, besonders auch im ährenförmigen Verbande (s. darüber weiterhin) „geordnetes" Mauerwerk vor, ja beides findet sich wechselnd in derselben Mauer, z. B. bei dem Kastell von Oberwinterthur (Fig. 35).[4])

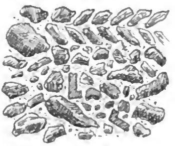


Fig. 35

Ebenso verschiedenartig wurde das Füllwerk auch bei mittelalterlichen Burgbauten hergestellt. Vielfach erscheint dasselbe durchweg lagerhaft, ja so sorgfältig geschichtet, dass ein mehr oder weniger vollständiges opus spicatum hinter den Bekleidsteinen zu Tage tritt,[5]) oder auch ohne dass einzelne völlig gerade durchlaufende Lagerfugen auffallen,[6]) während der Mauerkern anderwärts ein absolut regelloses Durcheinander zeigt.[7])

Als eine Besonderheit kann man es bezeichnen, dass die Römer bei den Mauern mit Füllmauerwerk zwecks besserer Verbindung der Bekleidsteine mit diesem es liebten, dieselben nach hinten mehr oder weniger zuzuspitzen. Abgesehen von den ganz keilförmigen Steinchen des opus reticulatum, kam das, wie schon bemerkt, bei der Verkleidung mit Backsteinen vor. Desgleichen aber auch bei anderen quaderförmigen Verblendsteinen[8]) und selbst bei grossen Buckelquadern.[9])

Nicht so selten freilich ist das Mauerwerk unserer mittelalterlichen Burgen auch in der Weise hergestellt worden, dass man einfach die Wand ihrer ganzen Dicke nach gleichförmig aufmauerte und dabei nur die zur Herstellung glatter Aussenflächen, eventuell auch durchlaufender Lagerfugen am meisten geeigneten Steine nach aussen, das übrige zur Stelle geschaffte Material an Bruch- oder auch Feldsteinen

1) So bei der 1471 erbauten Burg Schachenstein in Steiermark (meine Oesterr. Burgen II, S. 186). Bei J. Scheiger, Burgen u. Schlösser Oesterreichs u. d. E. heisst es S. 34 allgemein: „Die Mauern wurden bisweilen sogar durch einen Guss von Bruchsteinen mit Mörtel zwischen Bretterwänden erzeugt, wie man auch oft Gewölbe bildete."

2) Beispielsweise bei der Burg Münchhausen (Kunstdenkm. d. Rheinprov. IV, 2, S. 16.

3) So ca. 20 cm dick an dem Theater von Taormina. Ebensolche Bruchstücke liegen beim Venustempel über Terracina.

4) Nach Keller, Röm. Ansiedl. in d. Ostschweiz I, Taf. II. Mehr oder weniger ausgedehntes opus spic. in der Füllmauer ausserdem u. a. in der Ringmauer des Kastells Gross-Krotzenburg und in der römischen von Boppard.

5) Lagerhaft z. B. Scharfenberg (Rheinpfalz) und Hoher Schwarm (Thüringen) opus spic. bei Saaleck ebendas., Reicheneck (Nordbayern), Hammerstein und Brömserburg am Rhein, Altbaumburg (Rheinpfalz), Esch (Luxemburg), Königstein (Taunus), Niederjuvalta (Graubünden) u. s. w.

6) So besonders bei dem aussen aus ungefügen Findlingen aufgerichteten Berchfrit von Grünenberg, Kanton Luzern.

7) So besteht das Füllwerk der Buckelquaderringmauer von Gelnhausen aus „lückenlos mit Mörtel vergossenem, zum Teil fischgrätenartig angeordnetem Bruchstein". (Bickell, Bau- u. Kunstdenkm. im Reg.-Bez. Cassel I.)

8) Dr. Anthes „Ueber die Mauertechnik" etc. im Korresp.-Bl. des Gesamtvereins 1900.

9) Bericht des Vereins Carnuntum. (Wien 1897), S. 30.

minder geordnet in der Mitte verwandte. Bei der beispielsweise so hergestellten Ringmauer von Freudenberg im St. Gallenschen Rheintale reichen mehrfach einzelne Bruchsteine durch die ganze nur etwa 80 cm starke Wand. Aehnlich sind auch dünne römische Mauern, bei welchen für die volle Scheidung in die *tres crustae* des Vitruv *(duae frontium et una media farcturae)* kein rechter Raum war, hergestellt worden.

Bleibt dabei jedoch immer noch eine gewisse Minderwertigkeit des Mauerkernes übrig, so gab es bei den nicht aus blossen Bruchsteinen aufgeführten Mauern aus Felssteinen auch solche, bei welchen dieselbe ganz fortfiel. So gehen bei der Ringmauer von Falerii grössere quaderförmig zugerichtete Steine völlig schichtenmässig durch die ganze 2,20 m betragende Dicke, indem die Binder und Läufer der beiden Aussenseiten je nachdem durch einen oder zwei Steine in der Mitte miteinander verbunden sind. Aber auch die nur 5×14×18 cm messenden oberflächlich zugerichteten Quader des „Carcer Mamertinus" in Rom gehen lagerhaft durch die ganze 75 cm starke Mauer. Bei der nur anderthalb Meter dicken Mauer von Lobdaburg in Thüringen stossen die beiderseitigen Quader in der Mitte zusammen.[1])

Bei Mauern aus Basaltsäulen (Kap. 4) gehen diese, wenn sie in der entsprechenden Länge gebrochen werden konnten, meistens durch die ganze Mauerdicke. So bei der Palasruine von Kaiserswerth.

Gewissermassen den Gegensatz zu den Mauern mit Füllwerk bilden endlich diejenigen, bei welchen ein starkes, gutenteils aus schwersten Findlingen aufgeführtes Mauerwerk nur zur Erzielung einer glatteren Aussenseite mit kleinen Steinen verblendet ist. Römische Beispiele bieten da die Kastelle von Burg a. Rh. und Pfyn (Ad fines), mittelalterliche die mit Ziegeln verkleideten Berchfrite von Stuer und Galenbeck in Mecklenburg, wie überhaupt in Norddeutschland — nicht jedoch bei den Deutschordensburgen — das, was äusserlich als reine Backsteinmauer erscheint, nicht selten solchen völlig anders gearteten Kern hat.

Ein Gussmauerkern kommt auch bei hinlänglich starkem Bruchsteinmauerwerk vor.

Auch noch sonstige charakteristische Kennzeichen römischer Mauertechnik wollen einige Forscher gefunden haben. So zeugt es bei der Lindauer Heidenmauer nach Ansicht des Prof. Rziha von einer nur den Römern zuzutrauenden Sorgfalt, dass dort kein Stein „auf dem Sturze stehe, d. h. dass seine Spezialschichtung senkrecht anstatt horizontal liege". Andrerseits weiss es Archivrat Eltester als ein „sprechendes" und „charakteristisches Beispiel echt römischer Mauertechnik" anzuführen, dass bei der Bopparder Ringmauer über den Sockelquadern zuerst eine Lage rechteckiger und zwar auf der kurzen Seite (auf dem Kopfe) stehender Bruchsteine 6" hoch aufliege, darauf eine Schicht ebensolcher Steine liegend (der Länge nach gelagert) von 4" Höhe, darauf wieder eine Schicht stehend folge u. s. f. Bei den auf dem Kopfe stehenden wird auch dis „Spezialschichtung" zumeist eine „senkrechte" sein. Im übrigen kann weder das eine noch das andere als Kennzeichen speziell römischer Bautechnik gelten.

Als Beispiel eines Versuches neuer Zeit, aus dem Mauerwerk die vermeintlich wohl römische Bauzeit zu bestimmen, mag schliesslich noch folgendes dienen:

In Kunstdenkm. des Grossherzogt. Hessen, Kr. Offenbach, S. 557 bemerkt Prof. Schaefer zu dem runden Berchfrit von Gross-Steinheim:

„Das Vorhandensein von Spuren vermauerten Gesteins aus gebrannter Erde in den unteren Teilen des Bergfriedes ist schon von der älteren Forschung als ein Zeichen für den römischen Ursprung des Turmes angesehen worden. Wir haben an den von Verputz freien Mauerstellen gefunden, dass der Bergfried auf der etwas vortretenden Substruktion eines älteren Bauwerkes sich

[1]) Nach Näher, Burgen in Elsass-Lothr. II, 5 u. Bl. 3, liegt bei dem Buckelquaderberchfrit von Hohnack in der Mitte der 2,6 m starken Wand (wie bei Falerii) nur je ein Quader von derselben Schichthöhe. Kraus, Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. erwähnt nichts davon.

erhebt. Die Substruktion lässt zum einen Teil eine geregeltere, vermutlich spätere Basaltverkleidung erkennen, zum anderen Teil aber ein ungefüges Gemäuer, welches den Eindruck von Gussmauerwerk macht und schon darum nicht wohl als ein gewöhnliches Füllmauerwerk angesehen werden kann, weil es in der Flucht der benachbarten Basaltverkleidung liegt. Es kommt hinzu, dass das Gemäuer Bruchstücke aus gebranntem Ton enthält, deren gebogene Formen unzweifelhaft auf Gefässscherben hindeuten, worauf auch die dünnen Wandungen schliessen lassen. Die Erscheinung ist für die Lösung der Ursprungsfrage der Substruktion des Bergfriedes deshalb von Wichtigkeit, weil technische Momente dieser Art nur an Römerwerken und in der karolingischen Baukunst vorkommen, für welch letztere die Ueberlieferungen der römischen Architektur grundlegende Bedeutung hatten. Der Bergfried selbst gehört nach der tektonischen Beschaffenheit der Untergeschosse dem 14. Jahrh. an."

Vorher wird a. O. auseinandergesetzt, dass gewichtige Gründe für die „wehrhafte Benutzung" der Oertlichkeit von Gross-Steinheim „durch die Römer" im Zusammenhange mit dem Limes sprächen. Ein so starker römischer Rundturm ist aber nach dem früher von mir Ausgeführten an diesem Orte so unwahrscheinlich, dass er ohne triftigste Beweisgründe nicht angenommen werden darf. Ebenso wird die Errichtung des Unterbaues schon in karolingischer Zeit, an sich recht unwahrscheinlich (s. 4. Kap.), dies noch mehr dadurch, dass die Burg erst kurz vor 1300 genannt wird, und aus der angegebenen Beschaffenheit des Mauerwerks (abgesehen vom Mörtel) kann vielleicht geschlossen werden, dass da, wo die Bekleidung fehlt, ursprünglich anderes Mauerwerk sich angeschlossen haben mag. —

Bezüglich des Fundamentes kann man bei den Römern neben sorglos auf den gewachsenen Boden gestellten Mauern die denkbar verschiedenartigste Herstellung finden. Bei dem einen Bau begnügte man sich mit einer Lage von trockenen Rollsteinen, bei einem anderen wurde ein regelrechtes Mauerwerk aufgeführt, das sich wohl mit einem oder mehreren Absätzen nach unten verbreiterte. In Carnuntum liegt mehrfach über einer ca. 80 cm hohen Mauerung von grossen, teils schräg hochkantig stehenden Bruchsteinen noch erst eine 50 cm dicke Platte von Gusswerk.[1]) Auch ein Pfahlrost wurde geeignetenfalls hergestellt u. dergl. mehr.

Strebepfeiler, wie vortretende Sockel kommen schon bei den Römern, so am Rheinischen Grenzwall, vor. Ueber die von Gerüsten und Ankerbalken veranlassten Löcher im Mauerwerk und eine nachträgliche Verstärkung der Mauern s. Kap. 4 am Ende. —

Die Ergebnisse des bisher in diesem Buche über den römischen Ursprung unserer Burgen Ausgeführten sind, zusammengefasst, im wesentlichen etwa folgende:

Die älteren, bei der ersten Okkupation unseres Landes von den Römern angelegten Kastelle haben der Regel nach eine so wenig von Natur feste Lage, als solche zumal für Höhenburgen nicht geeignet erscheint. Es fehlt auch hier nicht an Ausnahmen, indessen wird die Wahrscheinlichkeit, dass an der Stelle einer Burg ein Kastell gestanden habe, um so geringer, je mehr es sich dabei um einen hohen und allseitig schwer zugänglichen, einen in sich unebenen oder eng beschränkten Platz handelt. In der letzten Zeit ihrer Herrschaft wurden von den Römern besonders im Westen des Rheines Befestigungen auf besonders von Natur festen Plätzen angelegt.

Die bei den Kastellen häufige Form eines Rechtecks mit abgerundeten Ecken kommt ausnahmsweise auch bei Burgen vor. Nicht selten finden sich aber auch Kastelle und andere römische Befestigungen von unregelmässig rundlicher, vier- und vieleckiger Form. Die rechtwinklige Durchschneidung der Kastelle durch zwei Strassen mit je zwei Toren, sowie die Besetzung ihrer Ringmauer mit Türmen in regelmässigem

---

[1]) Bericht des Vereins Carnuntum (Wien 1897), S. 29 und 37. Vergl. auch v. Cohausen, Grenzwall S. 173 f.

Abstande ist den Burganlagen fremd, aber auch bei den Kastellen keineswegs immer vorhanden.

Die Kastelle hatten keine Schildmauern, Zwinger, Vorburgen oder innere Abschnitte, letztere kommen nur bei den späteren linksrheinischen Befestigungen vor.[1])

Auf Plätzen, wie sie auch für mittelalterliche Höhenburgen beliebt waren, hatten die Römer einzelne Wacht- und Signaltürme angelegt, die, wenn sie geringere Masse hatten, was die Regel war, durch einen Mauermantel verstärkt als Kern eines Berchfrits dienen konnten. (S. auch „Nachträge".)

Die Stärke bezw. der Umfang, den die Mauern und Türme unserer Burgen zeigen, kam auch bei Römerbauten vor, wenngleich besonders bei den Türmen nicht als Regel.

Die Römer hatten im Innern der Kastelle keine Türme. Ein inmitten eines von der Natur gegebenen Burgplatzes stehender Berchfrit könnte daher nur etwa in einer specula oder einem monopyrgium seinen Ursprung haben, wie anderseits dies bei einem auf der Bergseite in die Ringmauer vorgeschobenen Burgturme ausgeschlossen erscheint.

In einigen Ausnahmefällen lässt sich nachweisen, dass auf der Stelle einer römischen Befestigung eine Burg errichtet worden, und selbst, dass solches mit Benutzung der römischen Mauern geschehen ist. Einen den Bauteilen oder auch nur dem Platze nach römischen Ursprung einer Burg darf man aber nicht ohne die triftigsten, sich speziell auf den Einzelfall beziehenden Beweisgründe annehmen, die nur selten vorhanden sind. Der noch immer gern vorgebrachte Beweisgrund, dass die Römer nicht unterlassen haben würden, den bezielten, natürlich festen und die Umgegend beherrschenden Punkt militärisch zu besetzen, ist um so nichtssagender, als solche Taktik den von den Römern bei uns geübten Gepflogenheiten im ganzen keineswegs entsprach.

Kastelle (im weiteren Sinne) wie Einzeltürme sind nur in der Nähe einer Römerstrasse zu suchen. Römische Funde auf einer mittelalterlichen Burgstelle sind nur dann von Belang, wenn sie auf eine dauernde Niederlassung deuten und wenn zugleich nach Lage und Beschaffenheit des Ortes unwahrscheinlich ist, dass dieselbe nur eine bürgerliche war.

Je weniger sich eine Burganlage bezw. ein Bauteil derselben irgendwie von dem im Mittelalter auch sonst gewöhnlichen unterscheidet, um so weniger hat man Ursache, einen römischen Ursprung derselben zu vermuten.

Da der sehr verschiedenartige mittelalterliche Mauerbau sich auf Grundlage des römischen entwickelt hat, können Mauertechnik und die Art des Mörtels und Steinmaterials nur ausnahmsweise unterstützende Beweisgründe für römischen Ursprung liefern. Buckelquader mit Randschlag haben die Römer nachweislich auch bei uns angewandt; dieselben waren jedoch im Mittelalter so gebräuchlich, dass sie in keiner Form einen Wahrscheinlichkeitsschluss auf älteren Ursprung rechtfertigen. Die Trefflichkeit des Mauerwerks ist im allgemeinen keineswegs ein Beweis seines römischen Ursprunges.

---

[1]) H. Arnold bemerkt hierzu in d. Beil. d. Allg. Ztg. v. 29. Aug. 1895, dass „in den namenlosen Römerkastellen bei Aislingen a. d. Donau ein innerer Abschnitt und bei Echt östlich von Oberdorf im Allgäu eine Vorburg vorhanden ist".

Drittes Kapitel.

Entwicklung der Burgen aus alteinheimischen Befestigungen.

(Gemeinsame Grundzüge aller Befestigungsbauten. Mannigfaltige Formen alteinheimischer Befestigungen. Deren Entwicklung zu gemauerten Burgen. Die Lehre von der *„motte“*).

Das gesamte Befestigungsbauwesen hat eine Anzahl durch Zweckbestimmung und Natur der Sache so von selbst sich ergebender Elemente, dass es nicht überraschen kann, wenn wir dieselben fast bei allen Völkern und zu allen Zeiten in gleichartiger Weise — nur mehr oder minder entwickelt — wiederfinden.

Da lag am nächsten die Wahl eines schon von Natur, also entweder durch Wasser und Sumpf oder aber durch Höhenlage und steile Abhänge möglichst geschützten Platzes. Die künstliche Befestigung desselben geschah dann besonders durch Erdwälle oder Steinmauern, einesteils um Leib und Gut des Angegriffenen gegen die feindlichen Geschosse zu decken, andernteils um demselben den natürlich schon früh erkannten — übrigens auch schon bei der Wahl eines hochgelegenen Platzes bezielten — Vorteil einer überhöhenden Stellung zu verschaffen. Als weitere Befestigungsmittel boten sich dann das Ziehen eines wenn möglich mit Wasser zu füllenden Grabens und lebendiges oder trockenes Zaunwerk dar.

Wollte man diese künstliche Befestigung noch verstärken, so lag eine Vervielfältigung der geschaffenen Hindernisse nahe. Das konnte geschehen, indem man erstens in geringem Abstande vor der Umwallung einen zweiten Wall und Graben zog und zwar hauptsächlich an der Stelle des Beringes, wo die natürliche Festigkeit des Platzes die geringere war, und zweitens, indem man einen — wenn möglich höher gelegenen — Teil des befestigten Beringes mittelst eines quer durch denselben gezogenen Walles nochmals absperrte. (Zwinger, Vor- und Hauptburg.)

Aber auch für das schon kunstmässiger entwickelte Mauerwerk — also von trockenen Steinwällen abgesehen — ergaben sich gewisse Einzelheiten von selbst. Zunächst die, dass man die Oberkante der Ringmauer zackenartig gestaltete, so dass der durch die Lücken kämpfende Verteidiger jederzeit hinter den höheren Zacken bequem Deckung fand. Dies sich von selbst ergebende Prinzip führte dann später auch dazu, dass nur enge Schiesslöcher in der Mauer ausgespart wurden.

Endlich lag es nahe, eckige oder runde T ü r m e zu errichten, die (wenn auch nur für eine kleinere Zahl von Verteidigern) durch die Festigkeit und Höhe des Bauwerkes die Zwecke der Ringmauer in erhöhtem Masse erfüllten und zugleich weitere Umschau gestatteten.

So findet man denn die Ausnützung von Wasser oder Höhenlage zum Schutze überall und von der ältesten bis in die neueste Zeit, die Errichtung von Pfahlbauten und Ringwällen in gleicher Weise bei den Urvölkern Europas wie anderer Weltteile, und eine altägyptische Festung ähnelt selbst bis in die Einzelheiten des Mauerwerkes einer drei bis vier Jahrtausende später errichteten deutschen Burg. (Fig. **36**, altägyptisches Bild aus dem Palast von Theben, darstellend die Festung Kades, vom Flusse Oxontes und einem inneren Wassergraben umgeben. Aus Faulmann, Illustr. Kulturgesch. S. 235. Vergl. hiermit Fig. 40.)

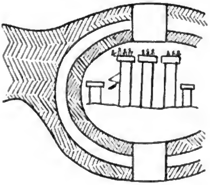


Fig. 36

Im deutschen Sprachgebiet beruht nun die Burg der letzten Hälfte des Mittelalters ihrer Gesamtanlage nach offenbar im wesentlichen auf den ursprünglichen Befestigungen der hier einheimischen, bezw. eingewanderten Barbarenvölker; sie ist eine durch die Kunst des Mauerbaues ermöglichte Weiterentwicklung dieser älteren Anlagen. Bei ihrer Unkenntnis der Baukunst und ihren unzureichenden Waffen waren jene Völker mehr als die Römer darauf angewiesen, schon von Natur feste Plätze sich zu nutze zu machen, und sie haben das in ausgiebigster und, bei aller Einfachheit der Mittel, wie zumeist der einzelnen Anlagen an sich, in der mannigfaltigsten Weise getan.

Was diese Mannigfaltigkeit betrifft, so hat beispielsweise das östliche Mecklenburg auf einen Landstrich von etwa 5 Meilen Länge — von Feldberg bis Mölln — an alten Befestigungen 1. künstlich aufgetragene Inseln, die (entgegen der Ansicht von Lisch Anm. 2) schwerlich jemals umwallt waren, 2. einen halbmondförmig einen Bergvorsprung abschneidenden Erdwall, 3. ein kreisförmiges Plateau mit künstlich ergänztem Steilrande, 4. einen Ringwall auf einer natürlichen Halbinsel (2—4 bei Penzlin), 5. eine Insel, zu welcher eine lange Brücke führte (bei Wustrow), 6. eine Sumpfburg mit verdoppelten Wällen (bei Lapitz),[1]) 7. eine andere durch Gräben geschützte und geteilte (bei Passentin), 8. eine Burg auf einem Berge ohne noch vorhandene Spur alter Umwallung (Stargard), 9. einen künstlichen abgeplatteten „Spitzwall" mit Ringgraben (Fig. 45), 10. eine durch tiefe Bachbette, dann durch Wall und Graben geschützte Burgstelle (bei Stolpe) und endlich 11. einen kolossalen eine Halbinsel abschliessenden Steinwall (bei Feldberg). Dabei war dies Land bekanntlich von etwa 550 bis weit in die Zeit der steinernen Burgbauten hinein ausschliesslich von Slaven bewohnt, und es dürfte daher der wissenschaftlichen Forschung schwerlich jemals gelingen, diese älteren Befestigungen je ihrer Art nach überall verschiedenen bestimmten Zeiten und Völkern zuzuweisen.[2])

---

[1]) Solche finden sich in Mecklenburg sowohl von runder als von viereckiger Form. Ein Beispiel der letzteren die wendische Burganlage Stuer.

[2]) Nach Lisch war es kennzeichnend für die slavischen (wendischen) Befestigungen, dass sie immer in Wasser oder Sumpf künstlich aufgeschüttet waren und einen Wallring hatten. Dem ersteren widersprechen schon die Burgen auf Rügen, letzteres ist für die wendischen Burgen in Mecklenburg jedenfalls nicht mehr erkennbar. Nach Köhler a. O. S. 375 „unterscheidet sich der (sächsische) künstlich hergestellte abgeplattete Spitzwall mit Graben wesentlich von der Kesselform der Urzeiten und den künstlich aufgeworfenen Hügeln der Slaven"; S. 389 bemerkt derselbe aber, dass die „aus der Mitte des 12. Jahrh." stammenden (?) slavischen Burgen Mecklenburgs

Jedenfalls reichen die Anfänge solcher Befestigungen auch auf deutschem Boden in eine fernste vorgeschichtliche Zeit zurück. In Wallburgen Thüringens hat man Steinwerkzeuge und Feuersteinspitzen, sowie Pfeilspitzen von Knochen gefunden.[1]) Neben den etwaigen Funden lässt auch die Wahrnehmung, dass die Errichtung einer Befestigung bereits mehr oder weniger vollständiges Schanzgerät erforderte, einen ungefähren Schluss auf die Entstehungszeit zu, während andrerseits ein etwa nur aus Sammelsteinen aufgeschichteter Wall natürlich nicht notwendig auf eine ältere, solchen Gerätes noch entbehrende Zeit hinweist.

Nur in Ausnahmefällen hat man für eine nähere Feststellung der Erbauungszeit sichere Anhaltspunkte. Hierhin gehört der Steinringwall auf dem Greinberge südlich nächst Miltenberg a. Main. Derselbe durchschneidet den damit zerstörten römischen Limes und ist also später als dieser, vielleicht am Ausgange des 3. Jahrh. n. Chr. von den den Römern nachgerückten Alemannen errichtet worden.[2]) Ein interessantes Gegenstück dazu bildet die „Römerschanze" bei Grünwald südlich Münchens. Dass dieselbe ein gemauertes Römerkastell umschloss, hat Generalmajor Popp mittelst Ausgrabungen unzweifelhaft nachgewiesen, während mir andrerseits die mehrfachen Wälle und Gräben, welche konzentrisch in Kreisabschnittform das vorspringende steile Isarufer von der Hochfläche abschneiden, mit Sicherheit auf eine schon ältere (keltische) Burganlage hinzudeuten scheinen.[3])

Meine Arbeit hat sich im wesentlichen nur mit den gemauerten Burgbauten der „Ritterzeit" zu beschäftigen. Die älteren Befestigungen[4]) sind daher nur insoweit zu behandeln, als eine Entwicklung des späteren Burgbaues aus denselben nachzuweisen ist. Von dem umfänglichen Material derselben sind also hier auch auszuschliessen die ausgedehnten Befestigungen grösserer Terrainabschnitte, die Land- und Grenzwehren, die übrigens auch aus einer zusammenhängenden Reihe geschlossener Einzelwerke bestehen konnten.[5])

---

wie diejenigen Rügens die „Kesselform" haben. Gewiss wäre es übrigens auch schwer verständlich, weshalb die Slaven die vorhandenen natürlichen Hügel verschmäht haben sollten, um künstliche selbst mühsam aufzuschütten. Die im Text unter 2, 3 und 4 aufgeführten Burgen liegen in etwa halbstündiger Entfernung voneinander und sind trotz ihrer wesentlichen Verschiedenheit gewiss alle slavischen Ursprungs. Auch die Virchowsche Lehre, dass Töpfe mit Henkeln auf nichtslavische Niederlassung hinwiesen, ist jedenfalls nicht für alle Gegenden begründet. (Vergl. zu vorstehendem auch Korresp.-Bl. des Gesamtvereins 1890, S. 135 ff.) Auch auf diesem ganzen Forschungsgebiete spielen unbeweisbare Vermutungen und Behauptungen noch eine grosse Rolle.

1) Zschiche in Vorgeschichtl. Altert. der Prov. Sachsen 1889, S. 8. Vergl. auch Prof. Regel, Thüringen II 1895, S. 466.

2) Generalm. Popp in Verhandl. d. histor. Vereins f. Niederbayern 1891, 115.

3) Oberbayer. Archiv 1895, S. 187 ff. Die mancherlei Funde deuten nicht darauf hin, dass etwa umgekehrt das Römerkastell nachträglich verstärkt und als Wallburg benutzt worden wäre. Popp lässt es freilich „in Ermanglung diesbezüglich signifizierender Funde" dahingestellt sein, ob hier eine ältere Wallburg von den Römern adaptiert worden sei. Meiner Ansicht nach war die durch einen Graben abgeschnittene Spitze des senkrecht abfallenden Kiesufers ein früher umfänglicheres Reduit derselben.

4) Eine eingehende Uebersicht derselben, soweit bis 1880 Untersuchungen darüber veröffentlicht waren, gibt Jähns, Gesch. des Kriegswesens S. 452 ff. Die Zahl der trotz aller Bodenkultur noch in ihren Resten erhaltenen beläuft sich innerhalb des deutschen Sprachgebietes immerhin auf Tausende. So sind auf dem preussischen Teile des Deutschordenslandes 543, in Livland über 300 heidnische Burgberge festgestellt worden.

5) Solche Landwehren überhaupt gab es bekanntlich zu allen Zeiten und fast bei allen Völkern. Vergl. Jähns a. O. und v. Cohausen, Grenzwall S. 313 ff. Wenn v. Cohausen, Altertümer im Rheinland S 16, schreibt: „Nirgends aber können wir behaupten, dass diese Stein- oder Erdanlagen zu einem höheren strategischen Zwecke, zur Sperrung einer Landesgrenze oder eines Passes angelegt wären", so kann sich das (trotz des „nirgends") wohl nur eben auf

Wie wir nun oben gesehen haben, wusste man die natürliche Festigkeit eines Ortes im allgemeinen in der mannigfaltigsten Weise auszunützen. Aber auch bei den Einzelheiten dieser Befestigungsanlagen zeigt sich zumeist eine wohlüberlegte und zweckmässige Ausgestaltung derselben zu einem möglichst festen Platze, und zwar nach denselben naturgemässen Grundsätzen, die, wie überall, so auch später bei den Steinburgen sich befolgt finden.

Während sehr viele dieser alten Befestigungen nur einen und zwar einfach — ohne Verdoppelung der Wälle — befestigten Raum enthalten, zeigt doch wohl die Mehrzahl derselben ein zusammengesetztes, künstlicher entwickeltes Befestigungssystem. Da hier die künstlichen Befestigungsmittel beschränkter waren als bei den späteren gemauerten Burgen, hängt noch mehr als bei diesen die Gestaltung der alten Wehranlagen in ihren Einzelheiten von derjenigen des Geländes ab und ist daher besonders bei den zahllosen minder einfachen eine unendlich verschiedene, während überall dieselben Regeln befolgt wurden. Es sind hier daher nur einige Beispiele einfacherer Anlagen zu geben:

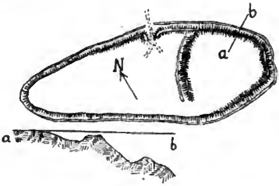


Fig. 37

1. Das sog. Sachsenlager, auch „Römerschanze“ genannt, 8 km südl. Osnabrück, Fig. **37**.[1]) Das östliche, höher gelegene Drittel des Beringes ist als Hauptburg nach aussen, wie gegen die westliche Vorburg durch einen Erdwall mit vorliegendem Graben abgeschlossen, während diese Umwallung sich nach Westen und Süden verliert, da sie hier durch einen fast senkrechten Absturz ersetzt wird. Der nördliche Eingang wird durch die zwingerartig rückwärts gebogenen Wallenden verteidigt. (Nach v. Oppermann a. O. stand die Befestigung mutmasslich mit dem sächsisch-fränkischen Kampffelde von 783 bei Osnabrück in Beziehung.)

2. Der Ringwall auf dem 798 m hohen Altkönig im Taunus (Fig. **38** nach v. Cohausen). Der innere 1155 m lange Wall umzieht den von da noch etwa 30 m

das „Rheinland“ beziehen sollen, wenngleich auch hier andere (s. Jähns a. O. S. 454 f.) das Gegenteil nachweisen zu können meinen. Anderwärts, so zwischen Elbe und Weichsel (v. Ledebur, Nordthüringen und die Hermunduren, Berlin 1852), in Niedersachsen (v. Oppermann, Atlas vorgesch. Befestigungen, Hannover 1888) und Mecklenburg, sind diese zusammenhängenden Systeme von Stein- und Erdwällen unzweifelhaft nachgewiesen, während z. B. die Wallburgen an der Porta Westphalica und bei Sachsenburg a. d. Unstrut ebenso zweifellos der dortigen wichtigen Pässe wegen angelegt wurden. (Ueber spätere Grenzburgen s. S. 30 und Kap. 23.) Im übrigen dienten diese alten Wallburgen in einzelnen Fällen nachweislich (z. B. in Mecklenburg und Rügen) als fürstliche Wohnsitze, in anderen als heidnische Kultusstätten (Tempelburg des Swantewit auf Arkona. Vergl. auch Prot. der Generalvers. zu Sigmaringen 1891, S. 68–81), in den meisten Fällen aber als Zufluchtsstätten der Bewohner bei feindlichen Einfällen, Refugien, auch „Fliehburgen“ und wenig passend „Bauernburgen“ genannt (vergl. auch weiterhin S. 120). Mitunter handelte es sich auch wohl nur um ein zu vorübergehender Benutzung befestigtes Heerlager. Nach den Mitteil. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien XI, 61 f. sind es Kennzeichen einer Kultstätte, wenn, wie bei Schrick in N.-Oe., die Ringwälle zu dem kleinen geschützten Raume in keinem Verhältnisse stehen und auch nach aussen amphitheatralisch höher werden, sowie wenn eine Margaretenkirche darin steht.

[1]) Nach A. v. Oppermann, Atlas vorgesch. Befestigungen in Niedersachsen (Hannover 88), Taf. VIII.

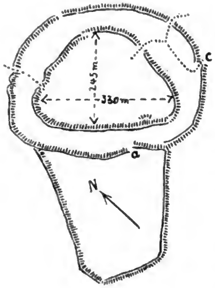


Fig. 38

höher aufsteigenden Berggipfel. Ihn umschliesst in 50 bis 70 m Abstand ein zweiter 1520 m langer Wall, während südwestlich noch ein weiter absteigender Vorhof vorgelegt ist. Auch hier sind die Eingänge *a* und *c* (in etwas anderer Form) so angelegt, dass sie beiderseitig von einem Walle herab verteidigt werden konnten. Der Eindringende musste dabei der Hauptburg seine rechte, vom Schilde nicht bedeckte Seite zuwenden (vergl. 10. Kap.). Die aus Sammelsteinen bestehenden Wälle waren anscheinend früher durch Holzeinlagen zu höheren und steileren Mauern aufgebaut. Man glaubt eine ursprüngliche Höhe von 6 m bei 9—10 m Breite annehmen zu dürfen. Im Innern war noch 1771 ein fundamentierter Kernbau wahrzunehmen.

Auch bei den alten Höhenburgen, bei welchen — wohl in Ermanglung in der Nähe sich bietenden Materials — an Stelle der kunstlosen Trockenmauern die Befestigung der Hauptsache nach durch Gräben hergestellt wurde, finden wir dabei dieselben Grundsätze befolgt.

Ein Beispiel bietet der kleine „Schlossbühel" oberhalb Emmishofen (Konstanz) im Thurgau. Der Platz (Fig. **39**) fällt fast seinem ganzen Umkreise nach steil zu einem tiefen Tobel, d. h. einer Schlucht, durch welche ein Bach zu Tal läuft, ab und war daher nur auf der nordwestlichen Seite, wo er in der waldbedeckten Hochebene seine Fortsetzung findet, zu befestigen. Hier entspricht der äussere, minder beträchtliche Graben *e* der schwächeren Mauer einer Vorburg oder eines Zwingers, der zweite *rr*, von dessen Sohle aus der Burgplatz steil etwa 4 bis 5 m ansteigt, der stärkeren und höheren Ringmauer der Hauptburg. Von der etwa 20 Schritte weiten Fläche *a* dieser letzteren erhebt sich gegen diese Bergseite noch etwas der rundliche kleinere Platz *b* gleich einem der Angriffsseite entgegengesetzten Berchfrit, während neben ihm der schon auf der Höhe selbst gelegene kleine Graben *cc* weiter diese Seite gegen die Angreifer schützt. Der Zugang zur Burg lief (vergl. die punktierte Linie) nur am Rande des Tobels neben den Ausläufern dieser Gräben hin und war durch Palisaden und Gebücke, die auch noch auf der Bergseite angebracht sein mochten, leicht zu versperren.



Fig. 39

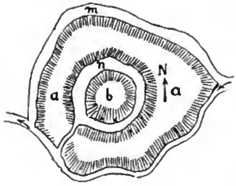


Fig. 40

Nach demselben Grundsatze eines vermehrten Schutzes der Hauptburg durch vorgelegte Aussenwerke finden sich auch schon alte Wasserburgen angelegt. Ein Beispiel bietet die Hühnenburg bei Lippberg in Westfalen (Fig. **40** nach Nordhoff, Holz- u. Steinbau). An einer Stelle, wo der Brögelbach eine fast halbkreisförmige Ausbiegung nach Süden macht, hat

man durch nördliche Herumleitung des Wassers mittelst eines breiten Grabens *m* eine Insel hergestellt und einem zweiten inneren Ringgraben, *n*, gleichfalls das Wasser des Baches zugeleitet. Der Auswurf der Gräben diente zugleich zur wallartigen Erhöhung der zwingerartigen Vorburg *aa*, wie der Hauptburg *b*.[1])

In eigentümlicher Weise ist dies bei der alten Burganlage von Wildenborn (1 Meile südöstl. Zeitz) zu einer Verbindung von Wasser- und Wallburg ausgebildet.[2]) Der rings von einem teichartigen Wassergraben umgebene Burgplatz (*c* Fig. 41) ist westlich durch einen schmalen Damm mit dem Lande verbunden. Quer vor diesen Zugang hat man dann eine zwei- und dreifache Wallbefestigung gelegt, welche sich an ihrem Vorderende steil bis etwa 8 m erhebt, während noch zugleich Erweiterungen des Wasserbeckens nach Westen, jetzt nur noch in kleineren Tümpeln (*a* und *b*) übrig, ein seitliches Eindringen in diese Vorbefestigung verhinderten.

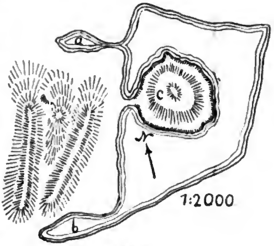


Fig. 41

Die Masse der alten Wallburgen sind sehr verschieden; von einem kaum noch erkennbaren Erdaufwurf, der nur für ein kleines Haus Raum böte, bis zu den grossartigsten Anlagen, wie der Ring von Otzenhausen auf dem Hunsrück, dessen Steinwall von 42 m Breite und bis noch 10 m Höhe ohne den weiten Vorzwinger eine Grundfläche von 120000 qm umschliesst. Erdwälle gibt es von der doppelten Höhe.

Was den Aufbau der Steinwälle betrifft, so berichtet Cäsar (b. G. VII, 23) näher über die zweckmässige Mitverwendung vieler die Steinpackung durchziehender Balken, und auch in Deutschland hat man mitunter die Spuren von Holzeinlagen gefunden. Ebenso eigentümlich als weitverbreitet — von Schottland bis Oesterreich — sind die Schlackenwälle, bei welchen besonders Steine, welche sich durch ihren Gehalt an Feldspat auszeichnen, nach ihrer Aufschichtung durch die lange Einwirkung starken Feuers mehr oder weniger mit einem glasigen Ueberzug versehen und zusammengebacken worden sind.[3]) Auch finden sich — so in Thüringen — Wälle, welche mit

[1]) Aus den bisherigen, noch leicht vielfach zu vermehrenden Beispielen ergibt sich, dass auch bei den alten Wallburgen häufig ein kleinerer, in der Regel erhöht gelegener Teil des Beringes besonders befestigt war. Nur beschränkt ist es daher als richtig zuzugeben, wenn v. Cohausen, Altert. im Rheinland S. 16, von den Wallbefestigungen schreibt: „Bei all diesen Anlagen kommt es nicht vor, dass irgend ein Punkt in deren Innern besonders ausgezeichnet und fester gemacht worden wäre, um etwa bei Verlust des Ganzen einem Vornehmeren als letzte Zuflucht zu dienen. Nein, die Anlage ist ein Ganzes, für alle Flüchtlinge ein Gleiches, eine wahre Bauernburg."

[2]) Dr. A. Brinkmann, Die Burganlagen bei Zeitz (Halle 1896), welcher Schrift auch der (verkleinerte) Lageplan entnommen ist.

[3]) Ueber die Schlackenwälle (Vitrified forts) ist schon seit dem 18. Jahrh. viel geschrieben worden. Besonders eifrig hat v. Cohausen (so noch „Befestigungsweisen" S. 57 ff.) die meiner Ueberzeugung nach unrichtige Ansicht verfochten, dass die Verschlackung dadurch hervorgerufen worden sei, dass Angreifer die (gewiss nur ausnahmsweise vorhandenen und dann eng von Steinen umgebenen) Holzeinlagen angezündet hätten, um dadurch eine Bresche zu bewirken. Wenn die Verschlackung sich hauptsächlich auf der Angriffsseite findet, so spricht das wenigstens ebensogut für eine Verteidigungsmassregel. Glasburgen kommen auch schon in ältesten Dichtungen vor.

(bis 1 m dicken) gebrannten und verschlackten Lehm- und Tonmassen bedeckt sind.[1]) Der Wall von Otzenhausen hat im Innern eine ebenso starke Lehm- und Erdschicht, und bei einem solchen auf der Rotenay (Württemb.) besteht der etwa die Hälfte ausmachende Kern aus gebranntem Kalk und zu Ziegelklumpen gebranntem Ton.[2])

Wie es nicht an gemauerten Burgen fehlt, welche Zwinger oder Vorburg, oder beides nicht haben, oder bei welchen die Teile nicht deutlich als solche ausgeprägt sind, so findet sich, wie schon bemerkt, dasselbe auch vielfach bei den älteren Befestigungen, so dass auch in dieser Beziehung ein besonderer Unterschied nicht hervortritt.

Der Uebergang von den alten Erd- und Steinburgen zu den gemauerten Steinburgen war denn auch — anders als bei der römischen Grundlage der letzteren — ein ganz unmittelbarer, wenn auch nur sehr allmählich sich vollziehender. So wurde die in Mecklenburg-Strelitz in einem Sumpfe liegende „Ravensburg“ (Fig. **42**), die noch ganz die Art der alten Wallburgen ohne die Spur eines Steinbaues zeigt, noch 1248 von dem Ritter Herbord Raven bewohnt,[3]) also zu einer Zeit, da man im ganzen südlicheren Teil unseres Gebietes schon seit lange allgemein nur noch gemauerte Burgen kannte. (Vergl. Kap. 4.) Andrerseits fehlt es nicht an späteren gemauerten Burgen, als deren Grundlage eine ältere Wallburg noch nachgewiesen werden kann.



Fig. 42

So lag die nach 1277 nicht mehr genannte Steinburg Thieleberg bei Aken in Anhalt auf einem alten Walle, mit Wall und Graben umgeben.[4]) Die beiden Sachsenburgen an der Unstrut (Prov. Sachsen) sind noch auf der Bergseite mit einem System vorgeschichtlicher Wälle umgeben.[5]) Ebenda hat eine andere Sachsenburg zwischen Walkenried und Sachsa eine alte Wallburg zur Grundlage und Altenburg bei Eckartsberga von einer solchen noch dreifache Querwälle.[6]) Desgleichen ist die Oedenburg (Schwäb. Alb) auf der minder steilen Seite des Burgberges durch zwei alte Rundwälle befestigt. In Mecklenburg wurde auf dem schon von den Wenden Stargard, d. h. alte Burg, genannten Burgberge nach alten Chronisten 1248 die jetzt noch zum Teil erhaltene gleichnamige Burg erbaut[7]), ebenso auf einer Anhöhe bei Weisdin innerhalb umfänglicher slavischer Umwallung von den Herren

---

[1]) Korresp.-Bl. d. Gesamtvereins 1891, S. 41.

[2]) Oberamtsbeschr. von Ehingen, Stuttg. 1893, S. 280. Der gelöschte Kalk, den man auch sonst schon in alten Steinsetzungen gefunden hat, ist wohl dem Regen zuzuschreiben.

[3]) Derselbe erhielt in diesem Jahre vom Markgrafen Johann von Brandenburg den Auftrag, die nahe gelegene Stadt Neubrandenburg zu begründen. Vergl. Boll, Chronik v. Neubrandenburg S. 5 ff. Der innere Wall der Ravensburg ist 294 Schritte lang. Aus ganz unzureichenden Gründen glaubt Köhler a. O. S. 393 zu erkennen, dass sie erst um 1244, wenn auch auf Grund einer älteren slavischen Anlage als Brandenburgische Burg, erbaut worden und geradezu als „Norm der märkischen Burgen des 12. und 13. Jahrh.“ anzusehen sein werde. Die Wälle sind vielmehr überall mit slavischen Topfscherben durchsetzt, und die Norm der Burgen des 12. und 13. Jahrh. war auch in der Mark gewiss schon die gemauerte Burg.

[4]) Mitteil. d. Anhalt. Vereins IV, Heft 3.

[5]) Vorgeschichtl. Altert. der Prov. Sachsen (Halle 1892), Heft 11 mit Grundriss.

[6]) Bau- und Kunstdenkm. der Prov. Sachsen. Eine Uebersicht über die Wallburgen in Thüringen in Mitteil. des Erfurter Geschichtsvereins 1902.

[7]) Vergl. Mecklenb. Jahrb. LI.

von Peccatel eine noch als Ruine vorhandene Burg[1]) und bei Schwerin entstand auf einer Insel, welche die 1161 verbrannte wendische Burg Niklots trug, die Stammburg der Grafen von Schwerin, an deren Stelle jetzt das Grossherzogliche Residenzschloss steht.[2]) Auf Rügen wurde innerhalb des mächtigen Ringwalles des Rugard die Burg der einheimischen, 1325 ausgestorbenen Fürsten erbaut, von welcher noch um 1650 ansehnliche Mauerreste vorhanden waren. In Westfalen wurde (nach Seibertz) die alte Sachsenfeste Siegburg zu der 1287 zerstörten Burg Hohensyburg, die Alteburg bei Arnsberg Stammburg der Edelherren von Rüdenberg, die Wallburg bei Dalhausen solche der Edelherren von Ardei. Die spätere Burg Desenberg war gleichfalls schon 776 fränkische Feste.[3]) In der Prov. Brandenburg wird u. a. eine Ruine bei Mohrin als Beispiel solcher nachweislichen Entwicklung genannt,[4]) im Grossherzogt. Hessen die Glauburg an der Nidder,[5]) in Anhalt Burg-Kühnau, in Braunschweig Elmsburg,[6]) im Allgäu die von dreifachem Ringwalle umgebene Burg Kipfenberg,[7]) in Tirol die Ruine Hohenburg, in deren Bering Waffen und Geräte aus rätischer Zeit, wie auf der Schalksburg in Württemberg vorgeschichtliche Scherben und Steinwaffen gefunden wurden. Ueber „Walahstede" s. weiterhin.

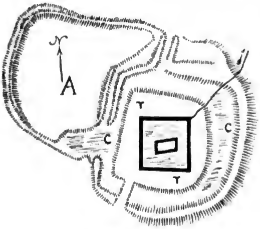


Fig. 43

Ein eigentümlicher Bau dieser Art ist die Grenzlerburg, 25 km nördlich von Goslar in einer Längstalmulde gelegen (Fig. 43.[8]) Das Hauptwerk besteht aus einem 7—14 m dicken Erddamme *r*, welcher eine quadratische, mit Wasser gefüllte ummauerte Vertiefung einschliesst, aus deren Mitte die Grundmauern eines Gebäudes von 10 zu 16 m Seitenlänge, also wohl einst von turmartiger Höhe, als verschobenes Viereck inselartig hervorstehen. Ein breiter, teilweise versumpfter Graben *c* mit hohem Aussenwall umgibt ringsum den Erddamm. Nordwestlich schliesst sich ein unregelmässig fünfseitiges Aussenwerk *A* von etwa 5600 qm Innenraum an, seinerseits von einem Erdwall mit Aussengraben umschlossen.

---

1) Korresp.-Bl. des Gesamtvereins 1890, 135.

2) Lisch, Mecklenb. in Bildern I, S. 7. Als weitere vormalige Burgen in älteren Burgwällen werden in Mecklenburg erwähnt Ramelow, Schwichtenberg, Galenbeck, Schönhausen, Fürstenhagen, Feldberg.

3) Manche Schriftsteller sind freilich auch mit der gleichen Sicherheit und Leichtigkeit allzu geneigt, unseren Burgen diesen Ursprung zu geben, mit welcher die Romanisten bezüglich des angeblichen römischen Ursprunges vorzugehen pflegen. So heisst es beispielsweise in Prof. Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens I, S. 70: Die Hausbergburgen bei Jena waren „ohne Zweifel anfänglich deutsche Grenzburgen, zum Schutze gegen die Sorben dienend und vielleicht schon in der Karolinger-Zeit errichtet". Inwiefern „ohne Zweifel", da doch keine schriftliche oder örtliche Spur eines solchen Ursprunges vorhanden ist und die „Gruppe" von drei unmittelbar nebeneinander liegenden Burgen viel eher auf die Zeit der gemauerten Burgen als auf diejenige Karolingischer Grenzfesten hinweist? (Vergl. 23. Kap.)

4) Mitteil. d. histor.-stat. Vereins Frankf. a. O. 1861 (71), S. 47.

5) Arch. f. Hess. Gesch. XI, S. 39.

6) Zeitschr. d. Niedersächs. Vereins 1864, 362 ff.

7) Baumann, Gesch. d. Allgäu II, 152.

8) Grundriss und Beschreibung nach v. Oppermann a. O.

Es wird vermutet, dass im 13. Jahrh. der Gaugraf des Saltgaues in die „altgermanische Grenzfeste" hinein seine Burg baute.

Eine verwandte Anlage bietet der Ringwall bei Breitenbach unweit Zeitz. An einen starken, zum Teil doppelten Ringwall, der auf zwei Seiten von einem schluchtartigen Bachbett begrenzt wird, schliesst sich ein anscheinend natürlicher Hügel an, der auf seiner minder steilen Ostseite durch Wall und Graben befestigt ist und dessen ganze Oberfläche ein wehrhaftes Haus, die sogenannte Kempe, wohl eine 1138 urkundlich genannte „regalis curia", einnahm.[1])

Eine andere sehr bemerkenswerte Anlage aus der Zeit des Ueberganges von der nur aus Erdwerken bestehenden Befestigung zur gemauerten Burg ist das „Räuberschlösschen" oder die „Teufelsburg" bei Freudenberg am Main.

Auf einer steilrandigen Bergnase finden sich innerhalb einer unregelmässigen Anlage von vervielfachten Gräben, zu welchen früher Palisaden und ein Gebück hinzugekommen sein mögen, besonders eine 2,50 m starke mörtellose Art von Schildmauer und die Kellerräume zweier kleiner Gebäude. Auch nach Fundstücken scheint die Anlage der spätkarolingischen Zeit anzugehören.[2])

Ueber die Refugien in der Schweiz und deren teilweise Benutzung zu späteren Burgbauten hebt unter Mitteilung interessanter Grundrisse Dr. F. Keller in Bd. 16 der Mitteil. der Antiquar. Gesellsch. hervor, „wie sehr die Anlage der Refugien und der mittelalterlichen Burgen übereinstimmt und um so eher die Annahme berechtigt ist, dass die mittelalterlichen Festen den gallischen nachgebildet seien, als die römische Kriegsbaukunst (dort) keine Werke von ähnlicher Beschaffenheit aufweist. In der Tat sind die Wahl der Oertlichkeit, die Art der Isolierung, das Vorhandensein von Reduits, die Verlegung des Zuganges nach der Seite, auf welcher der Angreifende die rechte, vom Schild entblösste Seite den Verteidigern zuwandte, Eigenschaften, die der gallischen Vorzeit und dem Mittelalter in dem Masse gemein sind, dass man bei mittelalterlichen Burgen, welche nicht auf Felsspitzen standen, sondern durch Wall und Graben geschützt waren, nach Wegräumung der Bauerde in sehr vielen Fällen durch blosses Anschauen des Terrains und der Umrisse der Schutzgräben mit Sicherheit nicht entscheiden kann, ob die betreffende Stelle als ein Refugium oder als die Baustelle einer Burg zu betrachen sei. Es ist übrigens nicht nur wahrscheinlich, sondern ganz gewiss, dass mancher Ort, wo später eine Burg stand, früher als Refugium benutzt wurde. Den Beweis hierfür leisten die oft bei Grabungen an solchen Stellen neben mittelalterlichen Dingen zutage kommenden Gegenstände unzweifelhaft gallischer Abkunft."

Bezüglich der Unterscheidungsmerkmale zwischen blossen Wallburgen und den Stellen („Burgstallen", vergl. oben S. 17), auf welchen eine in Ruinen nicht mehr sichtbare gemauerte Burg gestanden hat, bemerkt Generalm. Popp (Oberbayer. Archiv 1895, S. 170) mit Recht, „dass letztere sich von den ersteren hauptsächlich unterscheiden durch das Vorherrschen der meist ziemlich tief unter den Bauhorizont bezw. das Bodenprofil eingeschnittenen, mehr breitsohligen Gräben, über welche sich lediglich die Plattformen, welche einst den Bering und die Gebäude getragen haben, sowie allenfalls vorhandene Mauerschutthalden nur mässig erheben. Bei den Wallburgen dagegen ragen die Wallreste, insbesondere auf den Zugangsseiten — Angriffsseiten — meist sehr beträchtlich über das Bodenprofil empor und ihre Wälle und Gräben, sowie sonst vorhandene Einschneidungen, mit Ausnahme der Eingänge, haben vorzugsweise, wenn auch mehr oder minder verflösstes, immerhin aber noch kennbares spitzes Profil. Bei den Burgstallen findet man hie und da das Grabenmaterial, soweit es nicht zur Erhöhung der Plattformen oder, wenn die Gräben aus den Felsen herausgebrochen werden mussten, als Baumaterial Verwendung fand, hangabwärts beseitigt, bei Abschnittsbefestigungen dieser Gattung in der Verlängerung der Graben-

---

[1]) Brinckmann a. O. S. 2 mit Grundriss und Ansicht.

[2]) Nähere Darstellung in der 1. Aufl. S. 122 f. Nachdem die Anlage inzwischen auch in den Kunstdenkm. d. Grossherzogt. Baden IV, 1, S. 118 ff. veröffentlicht ist, kann hier um so mehr darauf verwiesen werden, als es sich nicht sowohl um den „Sitz eines Herrengeschlechts" (also eine Burg) als um eine „Grenzfeste und eine Art Sperrfort" gehandelt zu haben scheint.

sohlen als Schuttkegel abgelagert. Bei den Wallburgen ist der Aushub stets vollständig zu den unmittelbar dahinter liegenden Wällen verbraucht, manchesmal waren sogar noch rückwärtige Einschneidungen bezw. Aushebungen nötig, um den Wall in gewünschter Höhe herstellen zu können."

Auch da, wo ein ausserhalb des Mauerbaues einer Burg sich findender Wall nur aus Erde besteht,[1]) wird ein geübteres Auge zumeist unschwer erkennen, ob dieser älter ist als die Burg, oder aber derselben erst am Ausgang der Burgenzeit hinzugefügt wurde. Wesentlich wird da in der Regel die Frage sein, ob der Wall (nach Ausdehnung, Mächtigkeit, etwaiger Verdoppelung u. s. w.) geeignet war, eine für sich (bezw. durch Palisaden verstärkte) genügende Befestigung des Platzes zu bilden. Andrerseits deuten besonders scharfe, die Seitenbestreichung ermöglichende Ecken anstatt der rundlichen Linienführung — so bei Wernberg in Bayern — und einspringende Winkel auf spätere Anlagen (vergl. darüber Kap. 22 am Ende). Bei diesen pflegt zudem, soweit sie einigermassen erhalten sind, die Innenseite einen fortlaufenden Einschnitt zur Herstellung eines Bankettes oder Auftrittes mit vorliegender Brustwehr zu haben, während auf der Aussenseite zur Vermeidung des toten Winkels wohl ein Glacis vorgeschüttet ist. Alles das gilt natürlich auch von Wall- und Schanzanlagen, die mit einer Burg nicht in Beziehung stehen. Speziell für römische Kastelle oder leichtere vorübergehende Lagerbefestigungen pflegen dabei noch die regelmässig viereckige Form mit abgerundeten Ecken und symmetrisch angeordneten Eingängen zu sprechen.[2]) Auf die volkstümlichen Bezeichnungen „Römer"- und „Schwedenschanze" darf dabei gewöhnlich nicht viel Gewicht gelegt werden.

Besonders in jüngster Zeit will man mehrfach den Ursprung unserer Burgen auf die hauptsächlich von *de Caumont* behandelten und so genannten *Châteaux à motte* zurückführen. v. Köhler, Entw. des Kriegswesens, Bd. III, 1, S. 366 ff. widmet unter eingehender Ausnutzung der darüber vorhandenen Literatur den *châteaux à motte*, den befestigten abgeplatteten „Spitzwällen", etwa ein Drittel des in seinem Werke dem mittelalterlichen Burgbau überhaupt zugemessenen Raumes, ohne jedoch die Benutzung natürlicher Terrainerhöhungen und die Ringwallburgen genügend damit auseinander zu halten. v. Essenwein, der anstatt des für „nicht ganz richtig" erklärten Ausdruckes „Spitzwall"[3]) das spätlateinische „*mota*" gebraucht, geht in seiner Kriegsbaukunst (Darmstadt 1889) insofern noch weiter als seine Vorgänger, als er bei seiner Besprechung von Ritterburgen (auch verhältnismässig jüngeren Datums) fast immer wieder auf diese *mota* zurückkommt, die auch nach ihm (S. 47) „doch die Grundlage des monumentalen mittelalterlichen Burgbaues bildet". So sind ihm die in der Ebene stehenden beiden Burgen von Rüdesheim und die Wasserburg Chillon im Genfer See ebenso rechte *motae*, wie die auf einem Gebirgsgrat belegenen Drei Exen „jede eine *mota* für sich"; es ist ihm ohne weiteres unzweifelhaft (!), dass die Pfalz zu Egisheim und selbst der Steinsberg auf Grundlage einer

---

[1]) An die Ruine Wildenburg auf dem Hunsrück schliesst sich z. B. ein zerstörter Steinwall an.

[2]) Freilich nicht unbedingt. So findet sich u. a. ein „vorslavischer" rechteckiger Wall mit abgerundeten Ecken (80:140 Schritte gross) bei Königsbrunn in Kujavien. (Verhandl. d. Gesellsch. f. Anthropol., Ethnogr. u. Urgesch., Berl. 97, 171.) Ein anderes Beispiel eines Walles dieser Form bietet die Quitzowburg, eine im 16. Jahrh. und später von den Quitzows bewohnte Wasserburg in Mecklenburg. (Schlie, Kunst- u. Geschichtsdenkm. Mecklenb. II, 408.)

[3]) In der Tat erscheint derselbe als besonders unzutreffend. Ein „Wall" ist eine in die Länge gezogene Erd- (oder Stein-) Aufschüttung zum Schutze des hinter, nicht des auf ihm gelegenen Platzes und anstatt einer „Spitze" hat die *motte* vielmehr eine Abplattung, weit genug um wenigstens ein wehrhaftes Gebäude zu tragen. So bezeichnen denn auch andere Fachschriftsteller vielmehr die gewöhnlichen (Lang-) Wälle mit spitz anstatt abgerundet zulaufendem Profil als „Spitzwälle". Da die motte regelmässig die Gestalt eines wenn auch sehr abgestumpften Kegels hat, erscheint der von Dr. Brinckmann, Burganlagen bei Zeitz (Halle 1869) gebrauchte (zugleich gut deutsche) Ausdruck „Kegelburg" als durchaus annehmbar.

alten *mota* von Holz und Erde errichtet sind, und Münzenberg wird vorzugsweise nur deshalb besprochen, weil die Abweichung von der *mota* (die zwei Berchfrite) ihn „an der ganzen Anlage am meisten interessiert". — Ich vermag weder die Berechtigung noch den Nutzen dieser Auffassungs- und Darstellungsweise einzusehen. — Zuletzt versucht Dr. Mehlis in seiner Schrift „Von d. Burgen d. Pfalz" (Freiburg 1902, S. 25) zu Gunsten seiner „Merowingerburg Walahstede" (s. weiterhin) der „mota Essenweins und de Caumonts" eine besondere Bedeutung beizumessen. Sie soll als „vorromanische Ringwallburg" mit „Zentralanlage" das Charakteristische einer bis zur Hohenstaufenzeit sich erstreckenden „fränkischen Periode" sein (!). — Im ganzen richtig bemerkte dagegen schon Krieg v. H., Militärarch. S. 213, dass die Befestigungsweise der *Châteaux à motte* uns fremd sei. Ebenso erklärt sich v. Cohausen, Befestigungsweisen S. 28, gegen die motte v. Essenweins, während Nordhoff in seiner ebenso selbständigen als eingehenden Darstellung der ersten Entwicklung unseres Burgbaues (Holz- u. Steinbau, S. 104—148) dessen, was man unter motte versteht, nicht einmal erwähnt. — Es mag dabei immerhin bemerkt werden, dass die Slaven auch bei uns von Wasser und Sumpf umgebene Erdaufschüttungen liebten[1]), und u. a. bei den älteren Ordensburgen im Flachlande des östlichen Preussen die Motte auch als Unterlage für den „Turm" mehrfach vorkommt.[2])

Seit *de Caumont* ist es übrigens gebräuchlich, zum Nachweise dessen, wie, bezw. wie vielfach die alten *châteaux à motte* errichtet wurden, eine Stelle aus der *Vita Joannis Morinorum Episcopi* († 1130) von *Joannes de Colomedio,* abgedruckt bei Bouquet, Scriptores XIV, 240, anzuführen. Dieselbe lautet: *mos namque est ditioribus quibusque regionis hujus hominibus et nobilioribus eo quod maxime inimicitiis vacare soleant exercendis et caedibus, ut ab hostibus eo modo maneant tutiores, et potentia majore vel vincant pares, vel premant inferiores, terrae, aggerem, quantae praevalent celsitudinis congerere eique fossam quam late patentem multamque profunditatis altitudinem habentem circumfodere et supremam ejusdem aggeris crepidinem vallo ex lignis tabulatis firmissime compacto undique vice muri circummunire, turribusque, secundum quod possibile fuerit, per gyrum dispositis, intra vallum domum vel, quae cuncta despiciat, arcem in medio aedificare, ita videlicet, ut porta, introitus ipsius villae nonnisi per pontem valeat adiri, qui ab exteriori labro fossae primum exoriens, est in processu paulatim elevatus columnisque binis vel etiam trinis altrinsecus per congrua spatia suffixis innixus, eo ascendendi moderamine per transversum fossae consurgit, ut supremam aggeris superficiem coaequando, oram extremi marginis ejus et in ea parte limen, prima fronte contingat.*

Krieg v. Hochfelden a. O. und nach ihm ebenso u. a. Jähns (Gesch. d. Kriegsw. S. 601) geben nun diese Stelle deutsch dahin wieder, dass die Adligen einen möglichst hohen Erdhügel aufwerfen — Köhler schreibt (Entw. d. Kriegsw. S. 364) statt dessen „Spitzwall" und in einer Anm. „*motte*" —, ihn an seinem Fusse mit einem Graben umschliessen und an seinem inneren Rande — Köhler: auf der oberen Kante des Hügels — eine Palisadenwand errichten, in der Mitte dieses Umzuges oben auf dem Hügel aber ein Haus oder eine Burg (Turm) erbauen. Nun bedeutet aber *agger* bekanntlich (vergl. z. B. Georges, Lat. Lex.) Damm, Schanze, Schutzwall (ursprünglich das Material zu solchen) und kann nur poetisch auch für eine andere Erhöhung, etwa einen Hügel gebraucht werden, *vallum* aber bedeutet zunächst, wie auch mit deutlichen Worten hier, „die Gesamtmasse der Palisaden, die um das Lager auf dem Schanzwalle eingeschlagen

[1]) Uebrigens sollen nach Köhler a. O. S. 388 f. diese Erdaufschüttungen auch gar nicht zu den *châteaux à motte* gehören, weil sie auf der Oberfläche einen Kegel bilden. Die *châteaux à motte* haben angeblich bei den Slaven „keinen Eingang gefunden, weil ihnen das Lehnswesen fremd geblieben ist". Diese eigentümliche Idee hängt wohl mit den Beziehungen zusammen, die (S. 3 f.) der Turm mit dem Lehnwesen haben soll. Warum sollten nebenbei die Slaven nicht wenigstens nach ihrer Unterjochung durch deutsche Fürsten gleichfalls in Lehnsverhältnisse gekommen sein?

[2]) v. Boenigk, Ueber ostpreussische Burgwälle, Königsb. 1880. Vergl. auch Töppen in Altpreuss. Monatsschr. 1876, 13, 147

wurden", und *intra vallum . . in medio* kann unmöglich heissen „oben auf dem Hügel". Sonach handelt es sich nach dem völlig klaren lateinischen Text bei dieser Anlage lediglich um einen Ringgraben, dessen Auswurf zur Aufschüttung eines mit Palisaden bekrönten Ringwalles benutzt ist, während in der Mitte dieses Palisadenzaunes die wohl turmförmige Wohnung *(domus vel arx)* errichtet war. Dass der Raum dieses inneren Beringes über dem Niveau ausserhalb des Grabens irgendwie erhöht war, ist mit keinem Worte angedeutet, und die ganze nur von einer Ringwallburg handelnde Beschreibung hat daher mit den *châteaux à motte* nichts zu tun. v. Essenwein übersetzt (Kriegsbaukunst S. 46) *agger* richtig mit Wall und *vallum* mit (Palisaden-) Zaun, und er führt daher die Stelle bei Besprechung der *motae* auch nur als Beschreibung eines mit Holz ausgebauten Erdwerkes an.[1] Jüngst hat dann noch wieder Seyler (Burgställe 39 ff.) in gegen mich gerichtetem Streite versucht, „die eklatanten Fehler der Deutung", dass das Wohngebäude einst auf einem Hügel gelegen habe, nachzuweisen. Es heisst da u. a.: „Die Aussenseite des Ringwalles und der ganze Graben liegen im toten Winkel; der Angreifer überschreitet ungestört den Graben, setzt am Fusse des Ringwalles den Spaten an und hat nach Verlauf von wenigen Stunden dieses Hindernis, ohne dass es der Verteidiger wehren kann, aus dem Wege geräumt." Der Verfasser muss danach annehmen, dass die Verteidiger nicht aus dem domus hinauskommen konnten.

Uebrigens spricht für meine Auffassung der vielbehandelten Angaben des Colomedio auch noch eine wesentlich ältere Quelle. In einem arabischen Reisebericht des Ibrahîm ibn Jakûb (Abraham Jakobsohn) um 965 (Korresp.-Bl. d. Gesamtvereins 1891, S. 9) heisst es: „Wili-Grâd" (das heutige Dorf Mecklenburg) „ist an einem Süsswassersee, wie die meisten Burgen der Slaven erbaut. Wenn sie nämlich eine Burg errichten wollen, so suchen sie ein Bruchland aus, das reich an Wasser und Schilfmorast ist, und stecken da einen runden oder viereckigen Platz ab nach der Gestalt und dem Umfang, den sie der Burg geben wollen. Dann heben sie einen Graben aus und häufen die ausgegrabene Erde auf. Mit Planken und Balken wird diese Erde so fest gestampft, bis sie die Festigkeit einer Lehmmauer erhält. Wenn der Wall bis zur gewünschten Höhe aufgeführt ist, wird in den Rand, wo man es begehrt, ein Tor angebracht und von diesem eine hölzerne Brücke über das Wasser gebaut." — Auch hier handelt es sich also um einen „Wall", der einen „Rand" bildet und als eine „Mauer" dient.

Die Anhänger der châteaux à motte berufen sich auch wohl auf die Wiedergabe einer Burg (Fig. 44) auf der berühmten „Tapete von Bayeux", einer grossen Leinwandstickerei des 11. Jahrh., welche die Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer darstellt und schon danach für uns nicht massgebend sein kann.

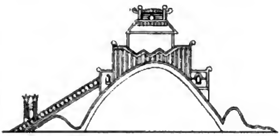


Fig. 44

Unter den so mannigfaltigen Arten und Formen deutscher Burgen kommt freilich auch diesen Aehnliches vor, so u. a. ein Beispiel (Fig. 45), nur unter dem bezeichnenden Namen die Marodei auch Maledei bekannt, in Mecklenburg-Strelitz beim Pachthofe Schlicht nördl. Feldberg. Auf ebenem Felde ist hier an einen Teich (*b*) anstossend ein tiefer Ringgraben gezogen, mit dessen Auswurf innerhalb desselben ein abgeplatteter Hügel unbedeutenden Umfangs aufgetragen wurde. Auf demselben u. zw. in der Mitte steht nur ein turmartiger Bau (*a*) von 4,50 zu 8,20 m innerer Weite, der, beiläufig bemerkt, das Eigentümliche zeigt, dass die beiden Wände der

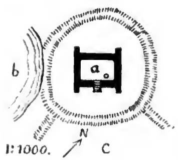


Fig. 45

[1] Köhler a. O. übersetzt freilich *arx* ohne weiteres mit „steinerner Turm", meiner Ansicht nach wenig konsequent, da es sich hier um eine Burg (Merchem in Flandern) des 11. Jahrh. handelt, nach S. 404 seines Buches aber der „Berchfrit" der Burg Frechem 1320 noch ein hölzerner Turm gewesen sein soll.

Schmalseiten ganz gleichförmig in etwas geringerer Stärke aber in ihrer vollen Höhe um 1,20 m über die Ecken des Rechtecks fortgeführt sind, ohne dass sich offensichtlich hier anderweitig Bauwerk angeschlossen hätte. Die Mauern sind in verschiedener Stärke von 1,10 bis 1,80 m aus unbehauenen Findlingen, wie solche die Feldmark in ungewöhnlicher Menge bietet, aufgeführt und zeigen, bis zu etwa 5 m Höhe erhalten, keine andere Oeffnung, als auf der fast ganz zerstörten Südostseite, die Steinstufen zu einem Eingange. Der enge Innenraum des Baues scheint noch einen Brunnen enthalten zu haben. Von einer Ringmauer ist keine Spur erkennbar. Anscheinend konnte der Ringgraben mit Wasser gefüllt werden, und schloss sich ein gleichfalls von Gräben umgebener Vorhof (*c*) an den Burgkern an. Da die Slaven derartige Mauerbauten nicht kannten und das Land erst nach 1160 germanisiert wurde, wird dieser geschichtlich nicht bekannte Wehrbau frühestens in die Zeit um 1200 zu setzen sein. Es ist das aber eine Zeit, in welcher — nach dem Eindringen der Normannen und selbst nach den ersten Kreuzzügen — man in Frankreich nicht mehr an die primitiven *Châteaux à motte* dachte,[1]) und selbst Deutschland schon seit etwa einem Jahrhundert ganz anders entwickelte Burgbauten hatte. Von einem aus geschichtlicher Entwicklung sich ergebenden Zusammenhange dieser Anlage mit jenen französischen kann daher nicht wohl die Rede sein. Vermutlich ist zu diesem Bau eine ältere wendische Anlage benutzt worden, und wenn es deren mancher Orten noch ähnliche gibt, so wird man es dabei im Grunde zumeist nur mit einer kleinen Art von Wasserburgen zu tun haben, bei welchen letzteren ja auch oft genug der Auswurf des Ringgrabens zur Erhöhung des von ihm umschlossenen Burgterrains benutzt wurde.[2]) Je mehr dieser Ringgraben tief und breit und je kleiner andrerseits der umschlossene Raum war, um so mehr musste natürlich dieser zu der Gestalt eines abgestumpften Kegels herauswachsen. Vergl. Fig. **46** (Burgstall in Dietmannsried) aus Dr. Baumann, Gesch. des Allgäu.

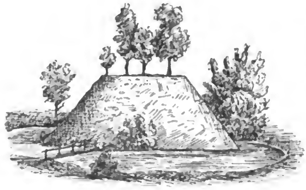


Fig. 46

Um eine Höhenburg dieser Art handelt es sich allem Anscheine nach bei der „Schlössel"-Ruine bei Klingenmünster (Rheinpfalz). An dem Ende einer steilrandigen, langgestreckten, in der Mitte von einem breiten Graben durchschnittenen Bergplatte erhebt sich, von einem Graben umgeben, ein gewiss künstlich auf etwa 9 m erhöhter Hügel, dessen 13,5 m weite Oberfläche die Reste einer achteckigen Ringmauer und eines viereckigen wohl turmförmig gewesenen Baues von 2,5 m Mauerdicke trägt. Ausserhalb dieses Kernwerkes sind noch spärliche Mauerreste erkennbar. Gefundenen

1) Der Bau derselben in Frankreich und England wird in das 10. und 11. Jahrh. gesetzt.

2) Vergl. die ca. 6 Meilen östl. in der Prov. Brandenburg bei Schmöllen gelegene Ruine, Teil II dieses Buches. Zahlreiche „Burstel" genannte Anlagen dieser Art, jedoch von mehr oder weniger regelmässiger viereckiger Form, gibt es z. B. in dem württemb. Oberamt Ellwangen entweder auf Anhöhen oder an einem Wasserlaufe. Ueber ihren (vorgeschichtlichen, römischen oder mittelalterlichen) Ursprung sind die Meinungen geteilt. (Kunst- u. Altertumsdenkm. in Württemb. 1900, S. 90.)

Skulpturstücken nach war die Burg, deren Name und Geschichte unbekannt sind, ein romanischer Bau auf einem anscheinend vorgeschichtlichen Erdwerke.[1])

Als hierher gehörende Beispiele mögen noch folgende erwähnt werden. Bei dem Dorfe Althegnenberg (Bahnstation München—Augsburg) war ein künstlicher, von einem Graben umgebener Hügel, 20' hoch und oben 80 Schritte im Umfang messend, nach Akten von 1679 „der Burgstall, allwo vor Zeiten das Schloss gestanden". Dreiviertel Stunde von Gröna in Anhalt liegt im Pfuhlschen Busche ein gleichfalls künstlicher und von einem Graben umgebener, überwachsener Hügel von 150—200 Schritten im Umfange, der „die Pfuhlsche Burg", „das alte Raubschloss" heisst.

Von dem zum Reduit oder festen Wohnsitz dienenden künstlichen Hügel sind die in, neben und auf alten Umwallungen nicht selten, übrigens an geeigneten Stellen auch ganz abgesondert vorkommenden, zwecks besserer Umschau aufgeworfenen Wart- oder Spähhügel zu unterscheiden.[2])

---

[1]) Dr. Mehlis, der die Ruine mit Unterstützung der Bayer. Akademie der Wissensch. zum Teil ausgegraben hat, hat sich viel bemüht (u. a. in der Schrift Walahstede, Kaiserslautern 1901), daraus die sensationelle Entdeckung einer „Merowingischen Pfalz Walahstede", wahrscheinlich sogar einer Residenz König Dagoberts (!) zu machen. Auf erfahrenen mehrfachen Widerspruch (u. a. mein Aufsatz in d. Beil. d. Allg. Ztg. 1901, No. 210) scheint er (Mehlis, Von d. Burgen d. Pfalz, 1902, S. 25 ff.) das doch nicht mehr aufrecht erhalten zu wollen.

[2]) Solche werden u. a. von A. v. Oppermann, Atlas vorgesch. Bef. in Niedersachsen, mehrfach erwähnt. Bei Penzlin (Mecklenb.) findet sich ein solcher auf einem breiten halbmondförmigen Abschnittswalle.

Viertes Kapitel.

Aelteste Burganlagen. Entwicklung des Holz- und Mauerbaues im Mittelalter.

Allmähliches Vergessen der römischen Mauerkunst. Die Burg des Nicetius. Benutzung römischer Bauten. Die Burg zu Egisheim. Merowingische Bauten. Die Salzburg in Franken. Wiederaufleben der Baukunst unter den Karolingern. Mauertechnik. Anfang des Burgenbaues. Holz- und Steinbau. Der „Söller". Altersbestimmung nach der Mauertechnik. Ziegelbau. Durchschuss. Buckelquader. Mauerzange. Bauten auf Felsen. Hölzerne Binder und Rüstriegel. Verzahnung. Verstärkung der Mauern. Verputz.

Auf dem linksrheinischen Gebiete scheint nach Vertreibung der Römer die von denselben überlieferte Kunst des Steinbaues sich noch wenigstens ein Jahrhundert lang einigermassen erhalten zu haben. Dem Bischof Nicetius zu Trier (527—566) wird nicht nur die erste Wiederherstellung der dortigen Kirchen zugeschrieben, sondern wir wissen auch aus des Venantius Fortunatus gleichzeitigem Gedicht *De castello Nicetii, episcopi Treverensis, super Mosellam*, dass derselbe an der Mosel eine grossartige Burg errichten liess.[1])

Aus des Dichters nach eigener Anschauung[2]) gegebener Beschreibung geht hervor, dass ein über die benachbarten Ufergestade sich erhebender, von der Mosel und dem Rhodanus umflossener Berg von einer Mauer mit 30 Türmen umgeben war. Zwei Mauern erstreckten ausserdem ihre „Arme" vom Gipfel bis zur Mosel hinab.[3]) Das auf der Höhe erbaute umfängliche Wohn-

[1]) Aus einer Reihe hier nicht zu erörternder Gründe bin ich (mit Hontheim und v. Stromberg) überzeugt, dass die Burg des Nicetius auf der Anhöhe über Niederemmel stand, während Brower und Krieg v. H. dieselbe an der Stelle der Ruine Bischofstein (wo u. a. gar kein Nebenfluss der Mosel vorhanden ist, vergl. unten), andere sie gar in der $^3/_4$ Stunde vom Strome entfernt in einem Seitentale liegenden Ehrenburg suchen.

Es mag hier nicht unerwähnt bleiben, dass in den Kunst- u. Altertumsdenkm. Württemb., Neckarkreis, eingehend nachgewiesen wird, dass schon Theoderich der Grosse († 526) bei uns im Hohenneuffen eine grossartige Burg erbauen liess. Besonders die Batterietürme — in Wirklichkeit Dürersche „pasteien" aus dem 16. Jahrh. — sollen das unzweifelhaft machen. Vergl. meine Entgegnung besonders in Blätter d. Albvereins 1898, No. 8. Beiläufig bemerkt, haben nach neuerer Feststellung auch die „Theoderichspaläste" über Terracina (ein Venustempel), in Ravenna und auch wohl der bei Verona mit dem Genannten nichts zu tun, während andere ihm dort und in Trient zugeschriebene Bauten als solche immerhin nicht mehr zu beweisen sind.

[2]) Aus seinem Gedichte *De navigio suo* wissen wir, dass Venantius die Mosel selbst bereist hat.

[3]) In dem Gedichte heisst es V. 21: *Turribus incinxit ter denis undique collem.* und V. 27: *Complacuit latum muro concludere campum.* Ich glaube, diese beiden getrennten Verse vereinigen und so verstehen zu sollen, wie im Text angegeben.

gebäude, dreistöckig und auf marmornen Säulen ruhend, „konnte fast allein als ein Kastell gelten". Auf einer nahe gegenüber liegenden Anhöhe stand ein Turm, eine Kapelle und zugleich Waffen, besonders eine Doppelballiste enthaltend.

In Bezug auf den dreistöckigen, auf Marmorsäulen ruhenden Palas — derselbe wird als *aula*, gleich darauf aber nur als *casa* bezeichnet — sowie auf die verhältnismässig hohe Zahl von 30 Türmen werden wir wohl (ähnlich wie bei mancher Burgbeschreibung unserer Minnesänger) dichterische Uebertreibung annehmen dürfen. Bezüglich des zuletzt erwähnten Turmes und besonders seiner Stellung zur Burg gibt die Beschreibung des Dichters[1]) nur ein unklares Bild. Nordhoff (Holz- und Steinbau S. 15) sieht darin „am Zugange zur Burg einen Verteidigungsturm mit einem Oratorium, dem ältesten Beispiele einer Schlosskapelle". Wir werden uns darunter also auf naher Anhöhe einen grossen Turm zu denken haben, der zur weiteren Umschau, als von der Burg aus möglich, und zugleich zur Verteidigung — und zwar des Zuganges zur Burg — diente. Solche vorgeschobenen Turmwarten kommen aber bei unseren späteren Burgen gleichfalls vor, wie auch, wenn der der Nicetiusburg zugleich eine Kapelle enthielt, in späterer Zeit die Burgkapelle nicht selten ausserhalb der Ringmauer lag.

In dem schon erwähnten Gedichte *De navigio suo* lesen wir dann weiter (vers. 63 und 72) von einem in *arce Antonnavensis castelli sedens rex*. Es war König Siegbert I. († 576), der in dem Präfektensitz des von Julian neu befestigten Kastells Andernach, einem im Mittelalter öfter erwähnten fränkischen Königshofe, residierte.[2])

Es entsprach dies nur der in fränkischer Zeit auch sonst sich zeigenden Gewohnheit.[3]) So war, wenn wir uns auf das deutsche Gebiet beschränken, Metz, das *Divodurum Mediomatricorum*, seit 512 der eigentliche Königssitz des Austrasischen Reiches,[4]) in der Feste Coblenz, *Confluentis castrum*, wohnte 585 ein Neffe König Gunthrams,[5]) in Strassburg bewohnte 589 König Childebert II die römische Burg[6]) und in Trier richteten sich fränkische Grafen in der Constantinischen „Basilika" ein, die dann noch 6 Jahrhunderte lang als feste Burg diente.

In Gregor v. Tours bis 591 fortgeführter Geschichte der Franken spielt die Belagerung von festen Plätzen mehrfach ihre Rolle, und so befahl König Chilperich seinen Herzogen und Grafen, die Mauern der Städte in stand setzen zu lassen.[7]) Wie wohlbefestigt sie solche zum Teil von den Römern überkommen hatten, ersehen wir aus der Feste Dijon *(castrum Divionense)*,[8]) welche Mauern von 30' Höhe und 15' Stärke, bis zur Höhe von 20' aus Quadersteinen errichtet, und 33 Türme hatte, während „ein Fluss (Luzon) die gesamten Befestigungen umströmte".

Wie die Franken sich so die festen Römerbauten zu nutze machten, ist es andrerseits eine durch Funde hinlänglich nachgewiesene und bekannte Tatsache, dass diese wie die Alemannen nach Vertreibung der Römer auch nicht wenige ihrer mehr oder weniger zerstörten Villen für sich wieder als bevorzugte Wohnplätze ein-

---

1) V. 33—35: *Turris ab adverso quae constitit obvia clivo Sanctorum locus est, arma tenenda viris. Illic est etiam gemino ballista volatu.*

2) Vergl. Ed. Böckings Kommentar, Bonner Jahrb. VII, 116.

3) Die fränkischen Könige reservierten sich die grössten und bestgelegenen, namentlich durch Weinkultur oder grosse Waldungen ausgezeichneten römischen Stationsorte im Rhein- und Moseltal als königl. Kammergüter *(fisci regii, villae regales)*. Eltester in Bonner Jahrb. L, 66.

4) Vergl. Schmidt, Hinterl. Forschungen. Bonner Jahrb. XXXI, S. 23.

5) Gregor v. Tours Fränk. Gesch. ib. VIII., cap. 13,

6) Krieg v. H.s Milit.-Arch., 182, Anm. 2.

7) A. O. lib. 6 cap. 41.

8) Wenn Giesebrecht in seiner sonst trefflichen Uebersetzung (Berlin 1851) — ebenso Krieg v. H. a. O. S. 183 — castrum regelmässig durch „Burg" wiedergibt, so entspricht das insofern jedenfalls nicht unserem Sprachgebrauche, als es sich bei Gregor dabei um umfängliche volkreiche Ortschaften handelte.

richteten.[1]) Dass die wichtigeren derselben auch entsprechend — wenn auch nur mit Palisaden oder mit einem starken Hag — befestigt wurden, versteht sich für jene Zeiten wohl von selbst.[2]) Hie und da mochten sie auch nur die Umfassungsmauern wieder herzustellen haben, durch welche bekanntermassen schon die Römer ihre Villen nicht nur gegen Diebe, sondern auch gegen feindliche Ueberfälle zu sichern liebten.[3])

Als Musterbeispiel dafür „wie die merowingischen Grossen sich auf den römischen Trümmern einzurichten wussten", gilt Krieg v. Hochfelden (Milit.-Arch. S. 184) und denen, die ihm nachgeschrieben haben,[4]) die Burg inmitten des elsässischen Städtchens Egisheim, bestehend aus einem vor etwa einem Jahrhundert abgebrochenen Turm mit einer ca. 9 m hohen Ringmauer, beides acht- (nicht, wie Krieg v. Hochfelden angibt, sechs-) eckig. Der Genannte erklärt den 5 bis 6 m hohen unteren Teil dieser Ringmauer seines regelmässigen Grundrisses und sorgfältigen Aufführung in Bossenquadern wegen für römisch, den höheren Bruchsteinbau für eine Arbeit, die um 720 Eberhard aus dem Geschlechte der Etichonen habe ausführen lassen. — Für diese Geschichte des Baues lässt sich jedoch selbst ein Wahrscheinlichkeitsbeweis nicht führen. Speziell gegen die Annahme römischen Ursprungs sprechen (von der Bossenquaderfrage abgesehen) die Umstände, dass wohl nirgends ein ähnlicher Römerbau — das regelmässige, einen kongruenten Turm umschliessende Polygon — bekannt, und dass auch keinerlei Römerfunde in oder bei diesem Platze gemacht worden sind. Prof. Kraus glaubt (Kunst- u. Altert. in Elsass-Lothr. II, 71), dass der Bau nicht älter als 11 Jahrh., und nach Ausweis der gotischen Fenster im Oberbau vielleicht im 13. Jahrh. daran weitergebaut sei. Die nach dem beigefügten Grundriss aus 1790 (Fig. 47 im Masstab 1 : 500) innen angebauten Wohnungen brannten 1877 ab.[5])

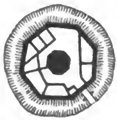


Fig. 47

Die v. Krieg v. Hochfelden a. O. gleichfalls als ständiger Wohnsitz eines fränkischen Grossen genannte „Burg der Etichonen auf dem Ottilienberge" kommt lediglich in der nachweislich viel später entstandenen und unbegründeten Legende von der Entstehung des dortigen Klosters vor.

Wenn auch unter den Merowingern in beschränktem Masse die Kunst des Mauerbaues — besonders bei Kirchen- und Klosterbauten auf dem Boden Frankreichs —

---

1) Beispielsweise wurde 1887 in Thirimont bei Beaumont in Belgien eine grosse römische Villa aufgedeckt, in welcher sich Menschengebeine mit Beigaben aus dem 8. Jahrh. fanden.

2) Vergl. Jähns, Kriegsw., S. 596 und die dort Angeführten.

3) Vergl. Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. Zürich XV, 106 und v. Cohausen, Grenzwall. Nachtrag S. 5. In desselben Grenzwall S. 73 wird ein römisches Gehöft erwähnt, das „selbst eine Art Warte oder Bergfried besass, welcher (8 zu 9 m weit) aus einem eingangslosen Unterstock u. höher aufgeführten Fachwerkgeschossen mit hochliegendem Eingang bestanden haben mag.

4) Zu denselben gehört hier auch noch (1887) Köhler a. O. S. 406 und jüngst (1903) Seyler (a. O. 58).

5) v. Essenwein (Kriegsbauk. S. 52) findet in der Anlage, wenn der Mauerbau auch dem 11. oder 12. Jahrh. angehören möge, eine sehr merkwürdige monumentale Mota. „An Stelle dieser Steinburg stand ehemals ein Wall mit Pallisaden und hölzernem Blockhaus in der Mitte, das der Herr oder, vielleicht richtiger ausgedrückt, der Befehlshaber der kleinen Burg bewohnte, während im inneren Hofe Baracken für die Besatzung (?) und deren Pferde errichtet worden sein mögen. Wann der Umbau erfolgte, ist also nicht sehr bedeutungsvoll. Als der Turm an Stelle des Blockhauses getreten, an Stelle des Walles die hohe Mauer, mögen, an letztere angelehnt, hölzerne Gebäude rings im Kreise herum gestanden haben, so dass nur eben ein schmaler Streifen Hofes rings um den Turm frei blieb." — Schon das regelmässige Vieleck — hier bei dem ebenen und trockenen Gelände beliebt und ausführbar — spricht gegen die Entstehung aus einem alten Erdwalle, und wir haben gar keinen Anlass, hier etwas anderes anzunehmen als eine kleine, in dem alten Orte etwa in romanischer Zeit erbaute, wesentlich nur aus einem bewohnbaren Turm und der Umfassung bestehende Burg.

weiter ausgeübt worden ist, so sind zu der Zeit selbständige, zumal steinerne Wehrbauten von irgendwelchem Belang in ihrem Reiche kaum errichtet worden.[1])

Der Volksglaube kommt freilich den Liebhabern merowingischer wehrhafter Mauerbauten zu Hilfe. So bringt man in Frankreich mit dem Namen der gewaltigen und bösen Königin Brunhilde († 613) als der Erbauerin verschiedene alte Türme in Beziehung[2]) und wie dort diese *„tours de Brunehaut"*, so hat man bei uns z. B. den „Dagobertsturm" der alten Meersburg am Bodensee, dessen Erbauung eine auf ebenso schwachen Füssen stehende Ueberlieferung Dagobert I., König von Austrasien und Neustrien (622—638), zuschreibt. In der Zimmerischen Chronik I. 245, heisst es sogar: *„Von diesem Dagoberto sollen die schlösser Dagxpurg, Dachstein und Dachstul iren namen bekommen haben, insonderhait aber die mechtigen und fürnemen grafen von Daxspurg . . . entsprungen sein.* Ueber „Walahstede" des Dr. Mehlis s. S. 111.

Auch die nicht unbeträchtlichen Mauerreste eines ursprünglichen Merowingischen Burgbaues glaubt Krieg v. Hochfelden (Milit.-Arch. 187 ff.) und seine Nachfolger gefunden zu haben, und zwar in der Ruine Salzburg bei Neustadt an der fränkischen Saale.

Ueber die vorkarolingische Geschichte der Burg heisst es da: „Wahrscheinlich unter Karl Martell zur Feste erhoben, sah die Salzburg in den Jahren 741, 742 zwei Synoden des hl. Bonifacius; hier feierte im Jahre 768 nach seinem aquitanischen Feldzug König Pipin das Osterfest." Jene Wahrscheinlichkeit ist aber durch nichts zu begründen[3]) und die Abhaltung der Synoden an diesem Orte unerweislich, während das castrum Sellus, in welchem Pipin 768 das Osterfest beging, vielmehr das heutige Selles im Depart. Loire et Cher ist.

Liegt also hiernach auch nicht einmal ein Wahrscheinlichkeitsnachweis vor, dass die Salzburg schon zu Merowingischer Zeit ein befestigter Königshof war, so ist der vermeintliche Nachweis noch aus jener, wenigstens aber Karolingischer Zeit stammender Mauerreste ein zweifellos völlig verfehlter. Auf Grund von Behauptungen, die gar nicht der Wirklichkeit entsprechen, wird ebenso willkürlich angenommen, dass der untere Teil der Ringmauer auf der Angriffsfront dahin gehöre und ebenso sollen von dem „alten Palastbau" noch in der abgestumpften Südwestspitze die Keller und Fundamente erhalten sein, während keinerlei Grund vorliegt, aus welchem dieselben nicht ursprünglich dem darüberstehenden, in seinen Ringmauern noch erhaltenen Wohngebäude der Voite von Salzburg (mit den Resten eines gewiss nicht Karolingischen Kamines) angehören sollten.[4])

Auch die uns mehrfach überlieferten Nachrichten über die Oertlichkeit des von Karl dem Grossen wiederholt besuchten *Palatium Saltz, Salt, Salce* sind mit derjenigen der Salzburg nicht wohl vereinbar,[5]) und wenn überhaupt die alten Königspfalzen nicht wie diese auf Bergen angelegt zu werden pflegten, so werden denn auch mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit an ihrer Stelle als Orte der hier gesuchten ausser dem

1) Was von solchen Krieg v. H. (a. O. S. 181 ff.) und Näher (Deutsche Burg S. 14) allgemeinen Inhalts anzugeben wissen, ist ganz unbeachtlich. Dass die Porta nigra in Trier kein merowingischer Bau (wie in Mothes, Baulexikon III, 391 angegeben wird) sondern ein römischer ist, steht hinlänglich fest.

2) Mit Anführung der Gewährsmänner aufgezählt bei Jähns a. O. S. 595.

3) Näheres bei Dr. Reininger, Die Kaiserburg Salzburg. (Würzburg 1879.)

4) Beschreibung und Grundriss der auch sonst in mehrfacher Beziehung interessanten Burganlage s. im 23. Kap.

5) Ueber alles vorstehend Berührte nähere Ausführung in 1. Aufl. S. 134 ff.

(dem Ursprung der Saale wesentlich näher liegenden) Königshofen,[1]) ein unweit gelegener Ort Saal,[2]) eine Insel zwischen der Salzburg und Neustadt,[3]) oder auch eine solche bei dem Dorfe Salz unterhalb Neustadt[4]) vermutet.

Einen nichtburglichen Merowingischen Bau im Deutschen Reiche glaubt Prof. X. Kraus nachweisen zu können. Nach Kunst und Altert. in Elsass-Lothr. III, S. 431 zeigt ein Mauerrest von St. Pierre en Citadelle „die wechselnden Ziegel- und Steinschichten des merowingischen Zeitalters mit der charakteristischen kreuzweisen Strichelung . . . Das Mauerwerk ist entschieden (!) als merowingisch zu bezeichnen und zählt als solches zu den allerältesten Resten frühmittelalterlicher Architektur, die auf deutschem Boden erhalten sind. Eine grosse Aehnlichkeit hat der Bau in seiner technischen Beschaffenheit mit dem alten, wahrscheinlich auch der merowingisch-karolingischen Zeit angehörenden Turm in der Dietrichstrasse zu Trier." — Ich halte auch diesen Nachweis für nichts weniger als „entschieden". Kraus bemerkt a. O. S. 430 selbst, dass die älteste sichere Erwähnung des Klosters St. Pierre en C. die Bestätigungsurkunde Kaiser Ottos v. J. 960 ist, über den angeführten Trierer Bau aber s. S. 128.

Die Karolinger, zunächst nur als tatsächliche Beherrscher des Frankenreiches, treten seit dem ersten Hausmeier dieses Geschlechtes, Pipin von Landen (622—639), mehr und mehr in den Vordergrund. Ihr Königtum beginnt bekanntlich 752 mit Pipin dem Kleinen, um 911 mit Ludwig dem Kinde in der deutschen Linie zu erlöschen. Während der Schwerpunkt des Merowingischen Frankenreiches westlich des Rheines lag, war zur Zeit des Teilungsvertrages von Verdun 843 durch Kriege mit den Sachsen, Thüringern und Alemannen die östliche Reichsgrenze wieder etwa bis zu dem alten römischen Grenzwall, im Norden Deutschlands bis an die Elbe vorgeschoben.

In diese Karolingische Zeit fällt die Wiedererweckung der Baukunst auf deutschem Boden und zugleich der Anfang unserer Burgbauten im engeren Sinne.

Von dem bedeutendsten Vertreter dieses Herrschergeschlechtes, Karl dem Grossen, wissen wir durch unverdächtige gleichzeitige Aufzeichnungen, dass er durch Neubauten von Kirchen und Palästen besonders den selbständigen kunstmässigen Steinbau wieder ins Leben rief. Bezeichnend jedoch für die damaligen Zustände, den völligen Niedergang des Bauhandwerks seit etwa zwei Jahrhunderten, ist es, dass er für den Bau besonders des Aachener Münsters Arbeiter „aus allen Teilen des Abendlandes", in welchen die Ueberlieferung römischer Kunst noch einigermassen erhalten war, und ebenso aus Italien schon bearbeitete Bauglieder und plastische Werke kommen lassen musste. Als selbst sachverständiger Bauherr wirkte neben Karl dem Grossen besonders dessen Biograph Einhard (Eginhard), der besonders auf seinen Domänen im Odenwald, zu Michelstadt und Seligenstadt, Kirchen errichtete, deren Reste noch erhalten sind. Das Mauerwerk zeigt zum Teil flache Ziegel mit breiten Mörtelfugen, in denen der Mörtel mit Ziegelmehl angemacht ist,[5]) sowie Profilierungen der Pfeilerkämpfer und Basen nach der Antike. So zeigen uns diese Bauten, dass bei diesem Wiederanfange des Steinbaues unmittelbar die römischen Beispiele und Lehren massgebend waren.

Wenn man gewissen Schriftstellern aufs Wort glauben dürfte, wären uns aus Karls des Grossen Zeit sogar zahlreiche feste Steintürme erhalten. Nach Einhards Vita Carol. Magn. c. 17 liess der genannte Herrscher u. a. Wachttürme und Schanzen gegen die Normannen und Saracenen an den Mündungen der Flüsse errichten. Unter Berufung auf Blesson, Grosse

---

[1]) Fischer u. Kohl, Annalen d. fränkischen Reiches (1885, S. 115), unter Berufung auf andere.

[2]) Ideler, Komment. zu Einhards Leben Karls d. Gr. 1839, II, S. 261.

[3]) Eckhart, Gründl. Nachrichten über die Salzburg, S. 27.

[4]) Ebhardt, Deutsche Burgen 1901, S. 91.

[5]) „Also altrömische Tradition." Dohme, Gesch. der d. Baukunst 1887, S. 15.

Befestigungskunst II, 59, lesen wir nun u. a. bei Jähns a. O. S. 599, dass diese Warttürme in den Niederlanden und im nordwestlichen Deutschland besonders häufig vorkommen und fast die einzigen Ueberbleibsel massiver Bauten aus dieser Zeit sind. Eine genaue Beschreibung lehrt uns, dass diese Türme bald viereckig, bald rund, im unteren Teile fast massiv waren, schon Treppen in der Mauerdicke und Maschikulis (!) hatten u. s. w. Wo aber nur einer dieser angeblich noch zahlreich vorhandenen Türme zu finden sei, wird nirgends angegeben. Glücklicherweise lesen wir in Ann. Lauriss. A. 789 noch ausdrücklich, dass die Kastelle, welche Karl d. Gr. in diesem Jahre (789) zum Schutz einer Elbbrücke anlegte, *ex ligno et terra* hergestellt waren[1]) und so werden wir gut tun, auch nach jenen massiven Warttürmen nicht weiter zu suchen; sie sind nie vorhanden gewesen.

Auch die karolingischen Pfalzen waren durchaus der Regel nach keine Festen, sondern friedliche Wohnungen in ebener, bequem zugänglicher Lage.[2]) Zu den seltenen Ausnahmen gehörte die auf Grundlage eines römischen Kastells errichtete Pfalz von Nimwegen (S. 63).

Während auf rechtsrheinischem Gebiet noch ziemlich zahlreiche karolingische Reste an kirchlichen Gebäuden aufgeführt werden,[3]) stehen Profanbauten dagegen zurück. Aus unzulänglichen Gründen wird u. a. die Wasserburg Lauffen am Neckar für eine fast wohlerhaltene karolingische Pfalz erklärt[4]) und der zwölfeckige „Flohturm" in Diedenhofen für einen ebenso alten Bau gehalten.[5])

Für eine Burg aus spätkarolingischer Zeit (gegen 900) gilt besonders auf Grund verschiedenartiger Funde die unlängst von Dr. K. Plath ausgegrabene Hünen- oder Frankenburg bei Rinteln. Die Höhenburg hat eine annähernd kreisrunde Ringmauer, die zugleich Aussenmauer für die an der Peripherie verteilten Palas, Berchfrit und Kapelle war.[6])

---

[1]) So auch de Caumont, Abécéd. S. 308.

[2]) Ideler, Comment. zu Einhards Leben Karls des Grossen I, 249, führt 129 Pfalzen auf, deren sich Karl und seine unmittelbaren Nachfolger nachweislich bedient haben, fast alle in Deutschland und in der Ebene belegen. So stand auch die 839 zuerst urkundlich vorkommende Kaiserpfalz Bodman an der Ueberlinger Bucht des Bodensees nicht auf einer der beiden hohen Ufernasen, die später Burgen trugen, sondern am Fusse derselben am Seeufer. Ihre noch nachweisbaren Fundamente bestanden aus einer 3 m dicken Mauer von unbehauenen Waken und einer anderen halb so starken aus roh zugehauenen Bruchsteinen. Das Ganze war jedoch von einer Mauer und einem Zaune (Planken?) umgeben *(muro saepeque circumdata).* (Vergl. Uhland in Pfeiffers Germania 1859; Kraus, Kunstdenkm. Badens I, 461; v. Bodman in Schriften d. Bodenseevereins 1891.)

[3]) Solche an 19 Stellen führt Stephani (Wohnbau II, 280 Anm.) mit Angabe der Literatur auf. Eine volle Beweisführung wird da freilich immer schwierig sein.

[4]) Paulus in Kunst- u. Altertumsdenkm. im Königr. Württemb. I, 80. Vergl. 1. Aufl.

[5]) Kraus, Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. III, 93, hält nicht daran fest.

[6]) Grundriss und Abbildung in Stephani, Wohnbau II, 419 f. Bei einem aus Funden hergeleiteten Schlusse auf die Erbauungszeit wird ja meistens — so bei den da besonders oft in Betracht kommenden Scherben — auch die Frage wesentlich sein, ob es denn feststehe, dass dieselben einer anderen (also etwa späteren) Zeit keinenfalls zugehören könnten. Einen Anhaltspunkt, wenn auch nicht in eben engen Grenzen, gewährt es ja, wenn hier noch nicht abgegriffene Münzen Heinrich IV. († 1106) über einer schon bis zum Fundament verfallenen Palasmauer gefunden wurden.

Nach brieflicher Mitteilung des Dr. Plath, der sich bekanntlich eine gründliche Erforschung merowingischer und karolingischer Profanbauten zur Aufgabe gemacht hat, können wir uns nach den Quellen (abweichend von der bisher herrschenden Meinung) jene Zeit nicht reich und prächtig genug denken und wird ebenso auch die Baulust des Adels besonders der spätkarolingischen Zeit gerade für Burgen bezeugt und die Pracht derselben hervorgehoben. Eingehendere Veröffentlichung der Forschungsergebnisse des Genannten steht noch aus. An einer hinlänglichen Prüfung der vollen Zuverlässigkeit jener alten Quellen wird es ja voraussichtlich dabei nicht fehlen.

Bestimmte Kennzeichen einer Mauertechnik gerade der Karolingischen Zeit lassen sich (mancherlei Behauptungen zuwider) schwerlich mit wohlbegründeter Sicherheit angeben. Wir haben da, auch im Beihalt der nachweislich dahin gehörigen Bauten, nur im allgemeinen bei der Aufführung von Mauern aus gewachsenem Stein eine gewisse Ungeschicklichkeit anzunehmen, welche dann bei weiterer Uebung mit der Zeit verschwand.

Bezüglich der Frage nun, wann der Mauerbau unserer Burgen im engeren Sinne begonnen habe, steht es vor allem fest, dass noch sehr lange nach Karl dem Grossen Wallburgen und hölzerne Wehren und Gebäude errichtet und dass diese Anlagen nur sehr allmählich und in den verschiedenen Gegenden zu verschiedener Zeit durch gemauerte völlig verdrängt wurden.

Die Einzelforschung auf diesem Gebiet wird durch die Unzulänglichkeit alter Nachrichten sehr erschwert. Wenn eine in Resten noch vorhandene Steinburg auch frühzeitig urkundlich als ein „castrum" vorkommt, so kann dies castrum doch damals sehr wohl nur aus Trockenmauern, Erde und Holz bestanden haben, und selbst die Bezeichnungen *lapideus* und *murus* in Bezug auf Befestigungen überhaupt können gleichfalls sehr wohl Trockenmauern aus Sammelsteinen event. mit Holzeinlagen bedeuten und sie tun das mit um so grösserer Wahrscheinlichkeit, je älter die Anlagen sind.[1])

Bezüglich des Anfanges des Burgenbaues in Deutschland wird gern behauptet, — mit Unrecht, wie weiterhin gezeigt wird — dass solcher Bau hier „überhaupt erst im 10. und 11. Jahrh. zur Unterwerfung der Sachsen und zum Widerstand gegen die Normannen und Ungarn beginne"[2].) Wenn hiermit offenbar in erster Linie die betreffende Tätigkeit Kaiser Heinrichs I. (919—936) bezielt ist, so wissen wir aus Widukinds v. Corvey *Res gestae Saxon.*,[3]) dass es sich dabei um befestigte Grenzstationen (hier urbes genannt) handelte, in denen ein acht ackerbauenden Kriegern vorgesetzter neunter seinen Wohnsitz hatte. Es ist, wie bemerkt, nicht gerechtfertigt, diese eigentümlichen, anscheinend altrömischer Einrichtung ähnlichen Militärstationen, von welchen wir so wenig wissen und schwerlich uns nachweislich noch etwas erhalten ist,[4]) ähnlich wie sonst die *motte*[5]) als „den", das heisst den einzigen und bestimmten, Anfang unseres Burgenbaues zu bezeichnen. Feste Plätze, die nach ihrer

[1]) Die Ruine der erst 1334 genannten oberen Erlinsburg an der Bern-Solothurner Grenze ist auf der allein zugänglichen Schmalseite durch eine 5 m hohe Trockenmauer von meterlangen Blöcken gesperrt. (Kunstdenkm. d. Kant. Solothurn S. 54.)

[2]) v. Cohausen, Bergfriede S. 46 und wörtlich ebenso v. Ritgen, Münzenberg S. 3.

[3]) Lib. I, cap. 35 *(Monum. Germ. hist. III): Igitur Heinricus rex, accepta pace ab Ungariis ad novem annos, quanta prudentia vigilaverit in munienda patria et in expugnando barbaras nationes, supra nostram est virtutem edicere, licet omnimodis non oporteat taceri. Et primum quidem ex agrariis militibus nonum quemque eligens, in urbibus habitare fecit, ut caeteris confamiliaribus suis octo habitacula extrueret, frugum omnium tertiam partem exciperet servaretque; ceteri vero octo seminarent et meterent frugesque colligerent nono et suis eas locis reconderent. Concilia et omnes conventus atque convivia in urbibus voluit celebrari, in quibus exstruendis die noctuque operam dabant, quatinus in pace disserent, quid contra hostes in necessitate facere debuissent. Vilia aut nulla extra urbes fuere moenia.*

[4]) Vergl. den Hohen Schwarm, Kap. 7 und S. 105, Anm. 3.

[5]) Beides ist übrigens wohl schwer miteinander zu vereinen. Auch abgesehen von der Verschiedenheit von Zeit, Ort und Zweck liegt die Befestigung bei den *mottes* eben in dem Hügel, bei den Stationen Heinrichs I. in den starken Ringmauern *(„moenia")*.

Lage und zum Teil selbst nach der Führung der wenn auch nur trockenen Mauerzüge ganz den späteren Ritterburgen glichen, hatte es schon lange vorher gegeben, vor allem aber auch schon früher solche, die, wie die späteren Burgen in erster Linie die festen Einzelwohnsitze der Grossen waren.[1] Die Belagerung von Steinburgen der ersteren Art spielte schon in den Kämpfen Karls des Grossen mit den Sachsen eine grosse Rolle, und manche von ihnen ist (vergl. S. 104 f.) später zur Ritterburg weiter entwickelt worden,[2] feste burgliche Wohnsitze aber hatten nach den Stammesherzögen jedenfalls schon im 9. Jahrh. manche Gaugrafen. So gehörte beispielsweise in dieser Zeit Hohenasberg dem Glemsgaugrafen Gozbert, 806 wurde nach dem Chronicon Moissiacense *ad locum, qui vocatur Halla* eine Burg (wohl das „Schwarze Schloss", an dessen Stelle 1484 die Moritzburg kam) erbaut, und die Wasserburg Lauffen im Neckar wurde 832 von Ludwig dem Frommen dem Markgrafen Ernst übergeben. Am Ende des 9. Jahrh. gehörten den alemannischen Kammerboten Erchanger und Berthold die Burgen Hohentwiel, Diepoldsburg, Stammheim und Oferdingen.[3] Andere Wohnsitze der Grossen jedenfalls schon vor 900 waren Weilburg im Lahntal, Gleiberg bei Giessen (genannt 905) und Desenberg in Westfalen, die Karlsburg und die Wallburg am Main,[4] die Wasenburg im Wasgau werden als solche schon im 8. Jahrh., Mühlberg (drei Gleichen) 704 genannt, die Isenburg daselbst kommt als Wohnsitz schon im siebenten vor.[5] Diese alle sind zugleich Plätze in durchaus fester Lage, welche noch jetzt die Reste gemauerter Burgen aufweisen und daher mehr Anspruch darauf haben, als die Anfänge unseres Burgenbaues in Betracht zu kommen, als die späteren für die milites agrarii errichteten urbes Heinrich I.[6] Freilich wenn die letzteren bereits mit starken Mauern umgeben waren — „*Vilia aut nulla extra urbes fuere moenia*" — so dürfen wir bei jenen Wohnburgen den Mauerbau überhaupt keineswegs ohne weiteres annehmen. Wir sind hierbei, wie schon angedeutet, lediglich auf Vermutungen angewiesen, die sich auf vereinzelte uns aus verschiedenen Zeiten überkommene Nachrichten stützen.

Was die gegen die Normannen und Ungarn erbauten Burgen betrifft, so kommen bezüglich der ersteren für uns wohl nur einige Raubzüge im Rheingebiet am Ende des 9. Jahrh. in Betracht, welche Raubzüge dort zumal bei den vielfach noch erhaltenen römischen Ringmauern zur Gründung von Burgen kaum viel Anlass geboten haben dürften. Die Ungarn suchten in der ersten Hälfte des 10. Jahrh. besonders das südliche

---

[1] Vergl. auch Lamprecht, Deutsche Geschichte (1893) III, S. 80 (Zeitraum des 10. bis 12. Jahrh.): „Ueber mehreren Fronhöfen alten Stils, namentlich in der Gegend wichtiger Vogteien, hatten sich schon vor alters Burgen zum Schutz der herrschaftlichen und hörigen Interessen erhoben." Schon Heinrich II. (1002—1024) liess viele adelige, das Volk bedrückende Burgen zerstören. (Gisebrecht, Gesch. d. Kais. II.)

[2] Angeblich hatten die Thüringer schon 531 die Burg Scheidungen mit Mauern und einer Vorburg. Vergl. Nordhoff a. O. S. 205: „nachweislich die älteste Steinfeste im Norden".

[3] Nach Ekkehard (Monum. Germ. hist. II, 105). „Onfridinga." Vergl. Anz. f. Schweiz. Gesch. 1877, S. 285 f. Nach anderen (Kunstdenkm. Badens I, 64) handelt es sich um Friedingen. Ueber das angeblich 811 erbaute Alt-Montfort s. meine Oesterr. Burgen I, S. 160.

[4] Ueber letztere beide vergl. Bavaria IV, 1, 494 und 471.

[5] Tradit. possessionesque Wizenburg ed. Zeus (Spir. 1842) No. 12 ann. 739 „*in foreste dominico fasenburgo*" und Monum. Germ. Dipl. Imp. Han. I, 142 ann. 630 „*datum in arce nostra Isenburg*".

[6] Auch das Kloster Lorsch scheint wenigstens schon im 9. Jahrh. zum Schutze der ihm 773 geschenkten Heppenheimer Mark Burgen an der Bergstrasse errichtet zu haben. So wird die Burg Bickenbach (Alsbacher Schloss) 874 genannt.

Deutschland heim. Wir wissen aus Ekkehard (Casus monasterii St. Galli), dass die Mönche von St. Gallen aus solchem Anlass teils in ihrer schon vorhandenen „wazzirburc" am Bodensee (dem heutigen Wasserburg) teils in einer eilig hergerichteten, im Walde versteckten Verschanzung Zuflucht suchten, und ähnlich wird man es, so weit tunlich, auch wohl anderwärts gemacht haben.[1]

Besonders wichtig für die älteste Geschichte unseres Burgenbaues ist der Erlass Karl des Kahlen vom Jahre 864. *„Et volumus et expresse mandamus, ut quicumque istis temporibus castella et firmitates et hajas sine nostra verba facerunt, Kalendis omnes tales firmitates disfactas habent, quia vicini et circummanentes exinde multas depredationes et impedimenta sustinent. Et qui eas disfacere non voluerint, comites in quorum comitatibus facta sunt, eas disfaciant."* (Pertz, Monum. Germ. III, 499.) Also musste schon damals von Reichs wegen auf die Zerstörung von unerlaubter Weise errichteten Raubburgen Bedacht genommen werden. Dass hier neben den „Kastellen" zugleich „Befestigungen" überhaupt und selbst „Hage" genannt werden, lässt freilich um so weniger darauf schliessen, dass es sich dabei schon um Steinburgen gehandelt habe.

Bezüglich der kirchlichen Bauten wissen wir, dass trotz der Anfänge schon zu Karl des Grossen Zeit bis etwa zum Jahre 1000 Steinbauten noch die Ausnahme bildeten, jedoch schon zu Anfang des 11. Jahrh. viele ältere Holzkirchen durch steinerne ersetzt wurden.[2] Ausnahmen erhalten sich freilich so lange, dass z. B. noch 1312 die Stadt Rostock sich verpflichtete, *„in opido Werneminden* (Warnemünde) *reedificare pulcram ecclesiam ligneam"*.[3]

Was die Befestigung der Städte betrifft, so wurden nach denjenigen besonders rheinischen Städten, die ihre römische Ringmauer bewahrt, bezw. durch Wiederherstellung erhalten hatten,[4] wohl zuerst von Heinrich I. u. a. Tangermünde (919) und Merseburg mit solcher umgeben, dann Hildesheim von Bischof Bernhard (992—1022) mit Mauern und Türmen befestigt.[5] Dagegen erhielten z. B. Fulda, Niederingelheim, Münster, Aachen erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. steinerne Ringmauern, Prenzlau solche (28' hoch mit mehr als 60 Wykhäusern) 1287, Coesfeld und Danzig solche erst im 14. Jahrh., Zerbst war bis 1430 grösstenteils nur mit Planken umgeben, und das im 15. Jahrh. zur Stadt entwickelte Schneeberg in Sachsen hatte noch in der ersten Hälfte des 17. anstatt derselben nur hölzerne

---

1) Dass auch eigentliche „Ritterburgen" gutenteils damals und aus diesem Anlass erbaut worden seien, scheint freilich eine schon alte und darum beachtliche Ueberlieferung zu sein. So heisst es in der Zimmerischen Chronik II, 459: *„Ausser allen anzeigen und vermuttungen nach ist zu achten, das schloss Falkenstain an der Tonaw seie der uralten schlosser ains an der Tonaw, das zu zeiten des überfalls der Hunger erbawen worden, deren dann gar vil gewesen, also das user denselben allen nit mehr, dann sechs, in bewlichem wesen; die andern alle sein zu burgstellen worden, das ain billichen verwundern sollte, wie sich doch sovil adels in aim sogar kleinen bezirk hat erhalten könden."*

2) Nordhoff a. O. 73. Otte, Kirchl. Kunstarchäol. I, S. 32.

3) Mecklenb. Urkundenb. V, 3577.

4) U. a. wissen wir von Pipin († 768), dass er in den von ihm eroberten Orten die zerstörten Befestigungen wiederherstellte (Richter u. Kohl, Ann. d. Fränk. Reiches 1885, 24 Anm.). In Metz wurde die nach Zerstörung der Stadt durch die Hunnen 451 wieder ausgebesserte römische Ringmauer vom Bischof Robert (883—916) genau auf Grundlage dieser derart wiederhergestellt, dass man massenhaft Skulpturreste der römischen Bauwerke besonders in den untersten Teilen teils vermauerte, teils selbst ohne Mörtel zusammenwarf. (Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. III, 341.)

5) Thangmari Vita Bernwardi ap. Leibnit. I, 445.

Schranken.[1]) Die Zahl der überhaupt befestigten deutschen Städte war um die Mitte des 11. Jahrh. noch eine geringe.

Ueber die nichtkirchlichen Bauwerke der Klöster bemerkt v. Essenwein, Wohnbau S. 28, dass hier „schon im 11. Jahrh., als noch allenthalben Holzbauten genügten, vereinzelt, dann immer häufiger Steinbauten vorkommen". Beides würde indessen richtiger vom 10. Jahrh. gesagt sein. Das anscheinend den Steinbau schon früher in ausgedehnterer Weise pflegende Kloster Lorsch errichtete bekanntlich schon um 880 seinen berühmten, zum guten Teil noch erhaltenen Torbau und auch unter Abt Gerbodo (915—72) schon im *„castellum Michlenstat"* ein „steinernes Haus". Vor 950 erhielt das Kloster St. Gallen eine steinerne Ringmauer mit 13 Türmen, und um dieselbe Zeit beschreibt ein Hersfelder Mönch (Miracula St. Wiegberti, cap. 5) wie es bei solchem Baue zuging.[2])

Sonst werden hölzerne nichtkirchliche Bauten aus dieser Zeit ausdrücklich erwähnt.[3]) So umgab nach Fredegars um 850 geschriebenen Leben des hl. Dyonis Abt Folrad sein Kloster mit einer hölzernen Mauer (ligneus murus) und in des Tartarius Miracula St. Benedicti († 821) c. 16 heisst es: „Das Haus war ein hölzerner Turm (lignea turris), denn „der Herr war mächtig und aus den vornehmen Familien des Ortes (Chatillon sur Loire). Der Turm hatte oben einen Söller (solarium), den *Sequinus* (der Besitzer) mit seiner Familie bewohnte. Unten befand sich der Vorratsraum mit verschiedenen Behältern für die Aufbewahrung des Lebensbedarfes. Den Boden des Söllers bildeten, wie gewöhnlich, nur leicht befestigte Bretter von geringer Stärke." [4])

Nach Adam v. Bremens hist. eccles. II, 68, hatte noch der Erzbischof Unwan von Bremen (1013—29) dort eine hohe Burg von Holz errichtet, sein Nachfolger Alebrand aber erbaute den Dom von Quadersteinen und dann daneben für sich ein Steinhaus, gar stark befestigt mit Türmen und Torwerken, auf der anderen Seite des Domes baute sich darauf Herzog Bernard gleichfalls ein festes Steinhaus. Nach Saxo (Monum. Germ. hist. VIII, 725) weilte in einem solchen in Goslar 1088 Bischof Buco von Halberstadt. Der Boden desselben war mit Steinziegeln gedeckt und durch Balken und einen Estrich gegen Feuer gesichert.[5])

Was nun die Burgen selbst betrifft, so hatte u. a. Geseke in Westfalen, die Burg des Grafen Haold, schon gegen die Mitte des 10. Jahrh. eine urkundlich erwähnte Ringmauer, die dann gewiss schon eine Mörtelmauer war.[6]) Ludwig der Springer ersetzte 1067 auf der nicht lange vorher von ihm gegründeten Wartburg

[1]) Bau- u. Kunstdenkm. des Königr. Sachsen VIII, 29.

[2]) Die *„familia"* (Hörige) des Klosters wurde in Partien eingeteilt und jeder ein Stück der Ringmauer zu errichten übertragen. Die Steine wurden nötigenfalls auf hölzernen Rampen herbeigewälzt. Wenn nach Das Grossherzogt. Baden (Karlsr. 1885) S. 831 die Steine der im 8. Jahrh. zerstörten Gisenburg zum Bau des nahen Klosters Ettenheimmünster verwandt wurden, so ist, falls es sich um damalige Mörtelmauern handeln soll, die (nicht genannte) Quelle wohl jedenfalls sehr unzuverlässig.

[3]) Das „Graue Haus" zu Winkel im Rheingau, welches der 850—856 dort lebende Erzbischof Rhabanus Maurus bewohnt haben sollte, wird jetzt richtiger dem 10. oder 11. Jahrh. zugeschrieben. Stephani, D. älteste deutsche Wohnbau II, 532 ff. und die dort angegebene Literatur.

[4]) Krieg v. H., Milit.-Arch. S. 213 mit dem lat. Urtext. Auch von der Burg Kunietitz unweit Pardubitz in Böhmen wird ausdrücklich erwähnt, dass sie 832 nur aus Holz errichtet war. (Sartori, Burgvesten VI, 110.)

[5]) Nordhoff a. O. S. 207 f.

[6]) Seibertz Urkundenb. I, 9.

die hölzernen Bauten durch steinerne und baute sein „*Mushaus herlich und die anderen Kemenaten und Thörme*".[1]) Die auf ihre Wahrheit nicht mehr zu prüfende Sage erklärt freilich hier den früheren Holzbau damit, dass es sich dem Erbauer darum handelte, auf dem ihm nicht gehörenden Burgplatze schnell die anderwärts zurecht gezimmerten Bauwerke aufzurichten. Kurz vorher, unter Heinrich III. (1039—56), war wahrscheinlich auch das Kaiserhaus zu Goslar erbaut worden. Andrerseits enthielten die bis gegen das Ende des 12. Jahrh. benutzten Wohnburgen der wendischen Fürsten Mecklenburgs nur Bauten aus Holz, Stroh und Lehm. Ermoldus Nigallus bezeugt aus dem 11. Jahrh., dass auch die bedeutendsten Burgen der Bretagne der Regel nach nur mit Gräben und Palisaden befestigt waren,[2]) und noch zur Zeit Eduards I. von England (1272—1307) hatten gesetzlich die königlichen Vasallen sich zum Burgbau lediglich mit einem Beile einzufinden. Die obwaltenden besonderen Umstände veranlassten es, dass auch der Deutschorden seine im Weichselgebiet und weiter fortschreitenden Eroberungen zunächst noch durch hölzerne Befestigungen sicherte, doch ist solcher ersten Gründung (1230—1300) immer binnen wenigen Jahren der Ausbau der Burgen in Stein gefolgt.[3]) Desgleichen hat es sich um einen schnell auszuführenden Bau gehandelt, als 1260 der Graf Heinrich II. von Zweibrücken, um sich vor einem Ueberfall des ihm feindlichen Wildgrafen Emich v. Kyrburg zu sichern, den Remigiusberg in der Rheinpfalz durch eine „hölzerne Burg" befestigte,[4]) welche später zu der Michelsburg ausgebaut worden ist. Wenn die Törzburg in Siebenbürgen 1212 durch den Kreuzritter Teodoricus von Holz erbaut und erst 1311 durch einen Steinbau ersetzt wurde,[5]) so entspricht das dem, dass der ungarische König Andreas II. den damals zum Schutze der Reichsgrenzen berufenen deutschen Rittern zunächst nur die Anlage hölzerner Wehrbauten gestattete.

Soviel scheint nach allem vorstehenden sicher zu sein, dass auch bei einer Burg des 10. Jahrh. wir noch keineswegs ohne weiteres den Mauerbau voraussetzen dürfen, erst im 11. mag das mehr und mehr überwiegend wahrscheinlich sein, während vom 12. ab hier kaum noch wesentliche Holzbauten vorgekommen sein dürften. Die Kunst des Mauerbaues war, wie wir besonders an den kirchlichen Bauten sehen, zu dieser Zeit denn doch schon eine so allgemein bekannte geworden, dass man auf die grössere Festigkeit, Dauerhaftigkeit und Feuersicherheit, welche der Steinbau bot, gerade bei Burgbauten nicht länger verzichtet haben wird. Eine Ausnahmestellung ist hierbei, wie bemerkt, dem Norden unseres Gebietes einzuräumen,[6]) während anderseits in Gegenden, wo — wie z. B. im Gebiet des Klosters Lorsch — nachweislich schon frühe der Mauerbau im Schwange war, auch um so früher gemauerte Burgbauten angenommen werden dürfen. —

---

1) v. Ritgen, Führer S. 33.

2) Carmina de rebus gestis Ludovici Pii III, 93, bei Bouquet VI.

3) C. Steinbrecht, Preussen zur Zeit der Landmeister (Berlin 1888) S. 129.

4) Gewiss mit Unrecht wird das in „Baudenkmale der Pfalz" III, 236, durch die treuga Dei erklärt.

5) J. Ackner, „Die röm. Altertümer" etc. in Jahrb. der k. k. Centralcomm. Bd. I.

6) Auch in dem steinarmen Holland kam bei Burgen der Holzbau (in welchem Umfange?) sogar bis ins 14. Jahrh. vor (Nordhoff a. O. 442). Dem Steinmangel ist es auch wohl zuzuschreiben, wenn (vergl. ebendas.) nach einer völlig vereinzelten Mitteilung in dem benachbarten Herzogtum Cleve noch 1344 „ein Burgturm von Holz" erbaut wurde, vorausgesetzt, dass es sich dabei überhaupt um einen ausschliesslichen Holzbau handelt.

Zu einer Stelle aus den Lorscher Urkunden 836, No. 2337, wo von einem *mansus indominicatus* (d. h. Allodialhufe oder -gut) *cum solario lapideo et casa lignea* die Rede ist, bemerkt schon Krieg v. H. (Milit.-Arch. S. 214), da das steinerne solarium (ein zu oberst über andern Gemächern befindlicher Raum) nicht wohl über einem hölzernen Erdgeschoss habe errichtet sein können, so werde man darunter einen neben dem Wohnhause stehenden Turm zu verstehen haben. Ebenso schliesst Nordhoff[1]) aus der bei den kaiserlichen Pfalzen und den grösseren Klosterbauten so häufigen und nachdrücklichen Betonung des solarium, dass dieser Söller, über, an oder neben dem Hauptbaue angebracht, in Höhe, Form und Steinmaterial dem Turm entsprach, zu Fernsichten und gewiss nicht minder zur Verteidigung benutzt wurde, wozu ihn Aufbau und Festigkeit vorzugsweise befähigten. Seiner Ansicht nach „scheint bezüglich des Söllers und des Turmes eine scharfe Trennung der Begriffe ebensowenig möglich, wie der Sachen selbst“.

Wo in alten Schriftstellen das unter einem solarium Verstandene näher angedeutet ist, erscheint dasselbe freilich regelmässig als ein erhöht belegener, keineswegs selbständiger Teil eines anderen Bauwerkes.[2]) So bezeichnet man mit diesem Ausdruck in Kirchen mehrfach die innere Empore, bei Pfalzbauten eine äussere Galerie (z. B. „*tota casa circumdata solariis*“), bei dem Bauplan von St. Gallen liegt das solarium über dem Wohnzimmer des Abtes und in der alten Burg von Ardres lagen (neben dem hölzernen Wohnhause) im dritten — obersten — Stockwerk des Küchengebäudes solariorum diversoria (etwa Söllerzimmer), in denen die Kinder des Burgherrn schliefen.[3]) In Tirol wird „Soler“ noch für die Aussengalerie des Bauernhauses gebraucht.[4])

Kommt so das solarium auch als Teil eines Turmes vor, so findet sich doch auch, dass dabei pars pro toto gebraucht wird. So führt Stephani (Aeltester Wohnbau I, S. 274, wo noch sonst Eingehendes zu diesem Thema beigebracht ist) an „*solarium altum aedificium, solare*“ (bei Steinmeyer III, 288, 32) und aus Chron. Salern. c. 113 ff. III p. 330: *Agareni .... fremebant intuntum, et machinam ... construerent mirae magnitudinis, et valde turrem unam, quae nunc dicitur Solarata.*

Untergeordnete Gebäude und oberste Stockwerke auch vom Palas und bewohnbaren Türmen wurden, wie wir an seiner Stelle sehen werden, zu allen Zeiten auch

---

1) Holz- und Steinbau S. 309 ff.

2) *Solarium* bedeutet zunächst einen der „Sonne“ (sol) ausgesetzten, daher erhöht oder doch zu oberst liegenden Ort. Dass das Wort mit *sol* zusammenhängt, kann ja nicht zweifelhaft sein, da nach Ausweis jedes lateinischen Lexikons *solaris* „zur Sonne gehörig“, *solarium* die „Sonnenuhr“ bedeutet. Gleichwohl weiss freilich H. Kelleter, Cöln, in seiner Besprechung dieses Buches (Korresp.-Bl. d. Westd. Zeitschr. 1896, S. 94) mich auch hier zu berichtigen: „Nicht von sol = „Sonne“, sondern von solum, solium = „zusammenhängender Boden“, „erhöhter Sitz“ und daher „Thron“ ist solarium herzuleiten, wie denn auch tatsächlich „Söller“ noch heute mit „Boden“ in unseren Gegenden synonym gebraucht wird.“ Hierzu ist ausserdem noch zu bemerken, dass solum und solium zwei verschiedene Wörter und Begriffe sind, von welchen solum zwar „Boden“, aber als ein Unterstes, Erdboden bedeutet, während Söller auch provinziell (seiner sonstigen Bedeutung entsprechend) nur für den Boden über einem Hause (Kluge, Etymol. Wörterb. 1894) oder wenigstens dem Erdgeschoss desselben gebraucht wird.

3) Lambertus Ardensis Hist. Com. Ard. et Ghisnens. c. CXXVII. Vergl. Schultz, Höf. Leben S. 98.

4) Nach Schultz' (a. O. 86) Ansicht ist der Söller „wahrscheinlich eine Plattform, auf der man bequem sitzen und die Aussicht geniessen konnte“. Er führt dazu aus den Minnesängern u. a. an: Guill. de Palerne (8872) „*Por es garder estoient tuit Monté as loges et as estres Et as soliars et as fenestres.*“ Gregor v. Tours erwähnt VIII, cap. 42, dass in einem Stadthause viele vornehme Personen auf dem „Söller“ speisten, als plötzlich das Gebälk des Hauses einbrach. — So unbestimmt als die Bedeutung des Wortes im Mittelalter war, so verschieden ist seine Bedeutung nach heutigen Schriftstellern. Es mag da noch angeführt werden, dass v. Ritgen (Münzenberg S. 7) vom grossen Saal des Palas als „Sal, Solarium“ spricht, während nach v. Cohausen (Bergfriede S. 34) „Söller“ eine der Bezeichnungen für den schmalen Wehrgang hinter den Zinnen war. Ein Beleg hiefür ist mir jedenfalls nicht bekannt. Wenn in der Beschreibung Karolingischer Landgüter (Stephani a. O. II, 100) mehrfach eine porta et desuper solarium vorkommt, so liegt die gewöhnliche Bedeutung eines oberen Raumes am nächsten.

noch oft im Holzverband errichtet und ausserdem bedurfte man zu Böden, Dachstühlen, Wehrgängen u. s. w. natürlich vielen Holzes. Daraus ist es auch zu erklären, wenn (Nordhoff a. O. S. 442) sich noch 1277 vertragsmässig das Recht eingeräumt findet, *succidendi ligna, que ad edificationem et reparationem castri et domorum castrensium in Jburg intra castrum morantium necessaria fore dinoscuntur,* und wenn Einhard berichtet, dass er ein auffallendes Krachen im Gebälk der *aula regia* zu Aachen als Vorzeichen von Karl des Grossen Tode aufgefasst habe, so ist ebenso daraus nicht notwendig zu schliessen (wie auch geschehen), dass der Oberstock derselben ein reiner Holzbau gewesen sei. Die Betonung eines ausschliesslichen Steinbaues werden wir darin zu sehen haben, wenn 1280 ein *domus lapidea sub castro Limpurch* bei Schwäbisch Hall erwähnt, noch 1356 zu Buchenbach an der Jagst eine ausdrücklich „Steinhaus" benannte Burg erbaut wird, und noch 1407 in einem Teilungsvertrage über Meistersel ein „Steinhus" vorkommt. —

Bezüglich der mittelalterlichen Entwicklung der Mauertechnik im allgemeinen kann man in Schriften über unsere Burgen nicht selten Schlüsse auf die Bauzeit nach der mehr oder weniger bestimmt ausgedrückten Meinung gezogen finden, dass solche Technik von der gut romanischen Zeit ab stetig gesunken sei. Dieser Satz ist in seiner Allgemeinheit entschieden unrichtig. Die Baukunst überhaupt hat in und mit der gotischen Zeit gewiss keine Rückschritte gemacht, und gerade der Mauerverband musste bei der Beschränkung und vielfachen Unterbrechung der Mauermassen, bei den schlanken Fialen, Strebebögen und mannigfachen Verzierungen, die dieser Baustil mit sich brachte, ein um so sorgfältigerer und rationellerer sein. Bezieht sich das auch zunächst auf kirchliche Bauwerke, so muss doch schon an sich angenommen werden, dass die bei diesen gelernte und geübte Kunst auch bei Profanbauten entsprechend zur Anwendung kam. Aber auch mit dem ausgehenden Mittelalter kann ja von einem allgemeinen Sinken der Baukunst nicht entfernt die Rede sein. Wesentlich dem 14. und 15. Jahrh. gehören — bezw. in ihren bewundernswertesten Teilen — der Dom zu Regensburg, St. Sebald und St. Lorenz zu Nürnberg, St. Stephan zu Wien, die Münster zu Strassburg, Ulm, Ueberlingen u. s. w. an, und so sind denn auch aus der ganzen gotischen Zeit bis zu ihrem Ende hin zahlreiche Profanbauten zu nennen, die auch ihrerseits von der Tüchtigkeit und hohen Blüte des Baugewerbes Zeugnis ablegen. In den Städten besonders Norddeutschlands haben wir da eine Reihe architektonisch berühmter Rathäuser und Tortürme, und wenn man speziell Burgbauten ins Auge fassen will, so gehören da zu den technisch tüchtigsten und gutenteils grossartigen Bauten, welche wir überhaupt haben, beispielsweise im Nordosten Deutschlands an der Spitze der gediegenen Deutschordensbauten die berühmte Hochmeisterwohnung der Marienburg (1351—82), in Böhmen das grossartige Karlstein (1348—57), in Mähren Pernstein (1415—1522), der Turm zu Perchtoldsdorf bei Wien (15. Jahrh.), in Mitteldeutschland die Albrechtsburg zu Meissen (1471—83) Hainecke in Thüringen (1385) und der Wohnturm von Hermannstein bei Wetzlar (1377), an und nahe dem Rhein die Bischofsburg von Eltville (1330), die „Maus" (um 1370), Reichenberg (1284) und Burg-Schwalbach (1368), in Luxemburg Beffort (wohl um 1400), im Schwarzwald die Nippenburg bei Schramberg (nach 1452), an der oberen Donau Wildenstein (um 1500), in Tirol Sigmundskron (nach 1473), in der Schweiz Thierstein und Dornach und im Wasgau neben Ortenberg und Spesburg (um 1250) Hohandlau (1340), Nauwinstein (nach 1332), Wangenburg (im 14. Jahrh. zuerst genannt) und die grossartige

Hohkönigsburg (1480). Besonders auch diese Wasgauburgen sind zumeist mit kunstreichen Fenstern ausgestattete Quaderbauten, die an sorgfältigem Mauerverband den besten der romanischen Zeit keineswegs nachstehen.

Andrerseits ist schon an sich anzunehmen, dass in der Zeit, etwa um das 12. Jahrh., da durch innere deutsche Kämpfe und Wirren begünstigt, Fehde und Strassenraub in höchster Blüte standen und allerorten die Burgen in geradezu unglaublicher Menge erstanden, im ganzen schlechter weil flüchtiger gebaut wurde als später, da neue Burgen nur noch verhältnismässig selten errichtet wurden, und zugleich auch die Rücksicht auf die Pulvergeschütze einen solideren Bau wohl veranlassen konnte.

Nur einige Beispiele dessen, dass man in der Tat auch in dieser angeblichen Blütezeit trefflichen Mauerwerkes keineswegs immer tadellos baute, sind folgende:

Der Berchfrit des 1150 zuerst genannten Chillon am Genfer See zeigt[1]) „ziemlich rohes Mauerwerk aus horizontal gelegten Bruchsteinen von mittlerer Grösse ohne Eckverfestigungen und irgend ein grösseres regelmässig zugerichtes Werkstück“. Bei der Ruine Castel, Kant. Thurgau, hat die noch dem ursprünglichen um das Jahr 1100 errichteten Bau angehörende[2]) Südseite des Berchfrits nebeneinander Steine von allen erdenklichen Formen und Grössen, so dass an solchen Stellen von durchlaufenden Lagerfugen kaum die Rede sein kann, und in der noch erhaltenen Aussenwand des Palas finden sich unten Bögen eingesprengt, welche nicht etwa erst durch ungleiches Setzen des Mauerwerks die unregelmässigsten Formen angenommen haben. Die 1110 genannte kleine Burg Nolling am Rhein ist nur aus ungleichen schieferigen Bruchsteinen, vielfach nicht einmal von Handgrösse aufgeführt, ein Mauerwerk, welches so wenig solide erschien, dass man (s. darüber weiterhin), um ihm mehr Halt zu geben, ihm ein vollständiges Gerippe von Holzfachwerk einfügen musste. Die Höhlenburg Kronmetz in Südtirol, im 12. Jahrh. genannt, ist augenscheinlich nur infolge des unsorgfältigen Bruchsteinmauerwerks mit schlechtem Mörtel fast völlig zusammengefallen.

Sehen wir endlich neben der stattlichen Ruine des schon genannten prächtigen Ortenberg den unscheinbaren Rest der gleichzeitigen Burg Ramstein, eines rohen, wenig soliden Bruchsteinbaues, so bietet uns das nur eine treffliche Illustration zu dem im Grunde selbstverständlichen Satze, dass zur gotischen, wie zur romanischen Zeit ebenso wie schon zur Zeit der Römer und noch in unseren Tagen da gut gebaut wurde, wo Neigung, Zeit und Geld, auch tüchtige Bauleute und Materialien vorhanden waren, während minder gut gebaut wurde, wo eine oder mehrere dieser notwendigen Voraussetzungen fehlten.[3])

Dabei soll nun freilich andrerseits nicht in Abrede genommen werden, dass die uns überkommenen Burgbaureste minder guten Mauerwerks überwiegend aus den letzten Jahrhunderten des Mittelalters und noch späterer Zeit herstammen.

Es ist das aus zwei Ursachen zu erklären. Zunächst sind in der Zeit von dem Vorgehen Rudolfs von Habsburg gegen die Raubburgen bis zu den Bauernkriegen eine besonders grosse Menge von Burgen „zerstört“ worden, und deren Wieder-

---

[1]) Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. zu Zürich XXII, 108, 136.

[2]) Die 1109 genannte Burg wurde 1128 von ihrem Besitzer, Bischof Ulrich II. von Constanz, selbst ausgebrannt, aber alsbald wiederhergestellt und ist, nie erobert, später allmählich zerfallen.

[3]) Vergl. auch Dr. Otte, Kirchl. Kunstarchäologie I, 40: „Die mittelalterliche Bautechnik wird häufig auf Kosten der modernen gepriesen, verdienter oder unverdienter Weise, weil man damals wie auch heute verschieden baute, gut und schlecht, und namentlich fehlt es aus älterer Zeit keineswegs an Beispielen von Wiedereinstürzen neuer, kaum fertiger, oder noch im Bau begriffener Gebäude.“

herstellung wie andrerseits mit dem Ende des 14. Jahrh. die Einführung der Pulverwaffen veranlassten vielfache Erneuerungs- und Erweiterungsbauten, bei welchen man sich zumeist begnügte, einem dringenden Bedürfnis zu entsprechen, ohne auf Luxusmauerwerk überflüssig Zeit und Geld zu verwenden.[1]) Hierzu aber kommt zweitens der wesentliche Umstand, dass es für die Erhaltung wenig soliden Mauerwerks bis zu unseren Tagen, also bis zum 20. Jahrh., doch einen grossen Unterschied macht, ob dasselbe aus dem 11. und 12. oder etwa aus dem 14. bis 16. Jahrh. stammt. Wenn man etwa in Beihalt älterer Abbildungen beobachtet, wie bemerkbar unsere Burgruinen schon im Laufe von Jahrzehnten weiter verfallen, so wird man überzeugt sein müssen, dass von den jetzt noch vorhandenen, soweit nicht für ihre Erhaltung gesorgt wird, in etwa zwei Jahrhunderten nur noch wenig und zwar besonders solides Mauerwerk übrig sein wird. Ebenso aber dürfen wir unbedenklich annehmen, dass die sehr zahlreichen älteren Burgen, von denen wir heute nur noch spärliche Trümmerhaufen, Spuren oder selbst nur noch den Namen wissen, deshalb nicht besser erhalten sind, weil sie aus zu geringem und schlechtem Mauerwerk aufgeführt waren. Auch hat man ja gediegenes gewiss eher der Konservierung für wert gehalten. Nicht also, weil in späterer Zeit durchweg weniger gut gebaut wurde, sondern weil das schlechte Mauerwerk aus der früheren, also auch romanischen Zeit schon ungleich mehr verschwunden ist,[2]) spricht eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, dass das uns noch erhaltene aus der jüngeren Zeit stammen werde.

Völlig ungerechtfertigt ist nach vorstehendem eine mechanische Altersbestimmung nach dem einfachen Satze, dass von der romanischen Zeit ab das Mauerwerk immer schlechter geworden sei, noch um so weniger, als sowohl bei Türmen wie bei Ringmauern ein der Zeit nach einheitlicher Bau verschiedene ungleich gute Mauertechnik zeigen kann.

Ein Beispiel dessen[3]) bietet die Ruine Mägdeberg im Hegau (Grundriss Kap. 22). Hier ist zunächst die die Vorburg *B* östlich begrenzende Ringmauer wenigstens in ihrer südlichen Hälfte offenbar einheitlich aufgeführt, wie der Mangel jedes erkennbaren Abschnittes und die auffallende Gleichheit des Steinmaterials ergeben. Das letztere besteht aus Bruchsteinen von durchschnittlich 20 cm Seitenlänge und einer oder zwei besonders glatten Bruchflächen, ausserdem aus zumeist kleinem platten Brockenwerk desselben (Phonlioth-)Steines und von Mauer- und Dachziegeln. Dabei ist nun das dem Batterieturme *x* nächste Mauerwerk, besonders bei dem als hohler Strebepfeiler erscheinenden Anbau *v*, ein äusserst sorgfältiges, indem die grösseren Bruchsteine mit der glatten Seite nach aussen zu durchaus geraden und wagerechten Lagerfugen mit Ausfüllung der nicht grossen Lücken durch das Brockenwerk geordnet bezw. aus denselben wohlbefestigte, scharfe, rechtwinklige Ecken gebildet sind, während weiter nach Norden zwar noch dieselben Eckverfestigungen vorkommen, im übrigen aber unter seltener und unregelmässiger Verwendung der grösseren Steine zumeist nichts mehr von durchlaufenden Lagerfugen zu erkennen ist. Die südliche Ringmauer dagegen zeigt sich als ein durchaus rohes Mauerwerk aus durchweg kleineren Bruchsteinen mit Ziegelbrocken, und geradezu liederlich ist der obere Teil des Batterieturmes *z*

---

1) Zu den nicht seltenen Beispielen dieser Art gehört die Rudelsburg a. d. Saale, wo die die Hauptburg umschliessenden Zwingermauern mit drei runden und halbrunden Türmen durch ihr ungleich roheres Bruchsteinmauerwerk von dem älteren sorgfältigen Quaderbau sich wesentlich abheben. S. auch weiterhin.

2) So werden z. B. in der Zeitschr. f. Württembg. Franken VIII, 112 allein aus dem Oberamt Crailsheim elf nur noch in geringfügigen Resten oder Spuren vorhandene Burganlagen aufgeführt, von denen man nicht einmal mehr den Namen weiss und die also wohl jedenfalls noch in die vorgotische Zeit gehören.

3) Ueber Berchfrite und die Verschiedenheit der Mauertechnik an einem Bauwerke an sich s. weiterhin.

— wieder im Gegensatz zu seinem offenbar gleichzeitigen weit solideren Gegenstück x — aufgeführt: eine nur etwa 25 cm starke, stellenweise schon durchsichtig gewordene Wand lediglich aus ganz kleinen Brocken von Felsen und Backsteinen. Aus der Verwendung der Ziegelbrocken ergibt sich, dass die Ringmauern wohl beim Wiederaufbau der Burg nach ihrer Zerstörung im Jahre 1378 aufgeführt worden sind,[1]) während die beiden Batterietürme zu der „Neubefestigung" gehören werden, welche 1479 Eberhard von Württemberg hier vornehmen liess.

Einen besonders belehrenden anders liegenden Fall bietet die westliche Vorburg der Hohkönigsburg. Da hebt sich auf der Innenseite der südlichen Ringmauer eine Strecke als Bau aus grossen, sorgfältigst bearbeiteten glatten Quadern so sehr von dem Thiersteiner Neubau von 1480 ab, dass er, zumal auch an solcher Stelle, auch ohne ein darin vorhandenes Rundbogenfensterchen mit Sicherheit als ein Rest der älteren romanischen Burg zu erkennen sein würde. Wenige Schritte weiterhin aber hat man den nach innen offenen südwestlichen „Turm" des Thiersteiner Baues durch eine dicke Mauer geschlossen, welche im Gegensatz zu dem romanischen Baureste durch ihre ungleich rohere und schlechtere Ausführung sich von dem gotischen Turmmauerwerk unterscheidet, aber auch durch sonstige in die Augen fallende Umstände als ein Zubau aus späterer Zeit erwiesen wird. Es liegt jedoch auf der Hand, dass dieser Fall für eine allgemeine Verschlechterung der Mauertechnik seit der romanischen Zeit nichts beweisen kann.

Wie oben angedeutet, liegt der Schluss nahe, dass Bruchsteinmauern, welche mit Brocken von Backsteinen, besonders von Dachziegeln ausgezwickt sind, einem Wiederherstellungs- oder einem späteren Zubaue angehören. Auch der Bruchstein selbst pflegte ja genug zu Zwicksteinen taugliches Material zu liefern, so dass nicht wohl anzunehmen ist, dass man dazu die Backsteinbrocken anders nahm, als wenn und weil sie von zerstörten Bauten eben in hinreichender Menge zur Hand waren. Indessen finden sich diese besonders bequem zu verwendenden Ziegelbrocken doch auch bei Bauten, deren Errichtung anscheinend keine Zerstörung voraufgegangen ist; so bei dem vorhin erwähnten Batterieturm des Mägdeberg und bei der Ringmauer der Hauptburg von Neuenburg im Thurgau, welche letztere, bald nach 1250 erbaute Burg, soviel bekannt,[2]) nie durch Belagerung oder Brand beschädigt wurde. Auch eine unter Verwendung von Backsteinbrocken überputzte Mauer kann sehr wohl eine an sich alte sein, wie z. B. die nördliche Ringmauer von Hohenklingen am Rhein, wie auch die Verwendung einzelner Backsteine in Mauern aus natürlichem Gesteine ausnahmsweise schon früh vorkam, so (v. Loeffler, Gesch. d. Festung Ulm. 21) bei der dort 1140 erbauten Ringmauer.[3]) —

Es ist nun weiter die Frage zu untersuchen, inwieweit durch Besonderheiten des Mauerverbandes bezw. Zurichtung der verwendeten Steine auf die Bauzeit geschlossen werden kann.

Was die mittelalterliche Mauerung mit Ziegeln betrifft, ist über ihren Anfang und die Masse der Steine bereits S. 75, über einige bei uns nicht vorkommende Besonderheiten römischer Technik S. 92 das Nötige bemerkt.

---

1) In den Kunstdenkm. Badens I, 42 kann man lesen, dass diese Mauern „den Charakter der Renaissancezeit tragen". Als Seitenstück sei erwähnt, dass nach Mitteil. der k. k. Centralcomm. 1871, S. CLXV der obere Teil des „Römerturms" zu Regensburg den Bauformen des 13. Jahrh., „d. i. Bruchsteine mit Mörtelverputz", entspricht. Meiner Ansicht nach ist die eine Zeitbestimmung so willkürlich wie die andere.

2) Rahn, Architektur- u. Kunstdenkm. d. Kantons Thurgau (1899), S. 294.

3) Nach vorstehendem sind Zeitbestimmungen zu beurteilen wie die folgende (Prof. Dr. Kraus in Kunst und Altert. in Elsass-Lothr. II, 403 über Landskron an der Schweizer Grenze): „Die Ruine trägt (abgesehen vom alten Donjon) durchaus (!) den Charakter des 15. und 16. Jahrh., Bruch- und Ziegelwerk, nirgends Buckelquadern." (Ueber die letzteren s. weiterhin.)



Fig. 48

Nach dem Untergange des weströmischen Reiches scheint der Ziegelbau zunächst hauptsächlich in der beschränkten Weise des Durchschusses in Uebung geblieben zu sein. Ueber die Ringmauer Theoderichs zu Verona s. S. 92. Die für einen Rest seines Palastes gehaltene Ruine auf dem Hügel des Castello San Pietro ebendaselbst zeigt ebensolchen Ziegeldurchschuss sowohl zwischen nicht ährenförmig gestellten Bruchsteinen als auch zwischen Kalksteinquadern und ausserdem einen von Backsteinbögen getragenen Wehrgang an der aus Felssteinen aufgeführten Ringmauer.

In Bezug auf Deutschland wird nach dem, was wir noch davon wissen können, angenommen, dass nach der Zeit Einhards (S. 75), der Ziegelbau wieder für lange Zeit ausser Gebrauch gekommen sei. Ein noch direkt an die römische Werkweise anknüpfender Profanbau zum Teil aus Ziegeln ist uns dann zunächst in der alten Residenzstadt Augusta Treverorum erhalten: Der „Frankenturm" in der Dietrichstrasse (Fig. **48**). Derselbe, allein von vier derartigen in der Stadt ziemlich erhalten,[1]) hat 8,8 zu 16,3 m Seitenlängen bei noch 13,8 m Höhe. Seine 1,25 m starken Mauern bestehen aus glatt behauenen Kalksteinen mit Zwischenlagen von doppelten, aus Römerbauten entnommenen Ziegelplatten[2]) und einem inneren Gusswerk von Bruchsteinen und Ziegelstücken. Die Kanten sind mit Sandsteinquadern eingefasst. Im zweiten Stockwerke hat er nebeneinander zwei offenbar nicht erst später eingesetzte romanische Kuppelfenster. Jedes der übrigen Stockwerke enthält nur zwei kleine Luftlöcher. Der Turm gehört zu den befestigten Adelssitzen, deren besonders die italienischen, zum Teil auch noch die deutschen Städte aus dem Mittelalter aufzuweisen haben. Seine Bauzeit wird jetzt mit Recht in das 10. oder 11. Jahrh. gesetzt, in eine Zeit also, zu welcher (nach 1016) Erzbischof Poppo in ganz ähnlicher Weise den Erweiterungsbau des Trierer Domes ausführen liess.[3])

Basalt mit Ziegeldurchschuss zeigt noch die Ringmauer von Zons am Rhein aus 1373. Backsteine und Tuffsteine in wechselnden Schichten vereinzelt noch aus dem 16. Jahrh. die Kirche von Stommeln (Kunstdenkm. d. Rheinprov. III, 3, S. 115,

---

[1]) Ein anderer ist zum Teil im dortigen Regierungsgebäude verbaut. Aeltere Abbildungen der Türme in Dr. Stephani, Aeltester Wohnbau II, wo auch eine besonders eingehende Aufnahme des Frankenturmes.

[2]) Ein doppelter Türbogen aus wechselnden Hau- und Backsteinen ist noch bei einem Portal zu Lorch am Rhein anscheinend aus Karolingischer Zeit erhalten. (Annalen d. Ver. f. Nassauische Altertumsk. 1873.) In der Krypta der Einhardsbasilika bei Steinbach wechseln Ziegel- und Bruchsteinschichten.

[3]) Die ältere Ansicht, er sei ein römisches „propugnaculum", wird, abgesehen von den romanischen Fenstern, schon dadurch widerlegt, dass die ursprüngliche Tür mit der Trittstufe ebenerdig mit der Strasse liegt, während die römischen Bauwerke in Trier sonst 1—4 m unter dem jetzigen Niveau liegen. Wenn Kraus (Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. III, 431) den Bau in die „merowingisch-karolingische" Zeit setzt, so steht dem schon entgegen, dass man nicht ohne zwingende Gründe in so früher Zeit steinerne Privat-Wohngebäude annehmen darf.

und ebendas. Landkr. Cöln S. 180). Ein Vorkommen bei eigentlichen Burgbauten ist mir nicht bekannt.[1])

Der Ziegelbau überhaupt tritt bei uns nach Einhards Zeit erst wieder im 12. Jahrh. auf, in der nördlichen Hälfte Deutschlands wohl durch holländische Kolonisten, in Bayern etc. aus Oberitalien eingeführt. Gleich zu Anfang kommt er da (Nonnenkirche zu Krewese 1157) als Wölbung in einem Bau aus Natursteinen vor, während solche gewissermassen aushilfliche wie überhaupt alle irgendwie nur ergänzende Verwendung des bequemen Materials bei den Burgbauten der Gegenden, in welchen dasselbe sonst nicht besonders gebräuchlich war, vielmehr ziemlich sicher auf den Ausgang des Mittelalters oder eine noch spätere Zeit hinweist. (Beispiele u. a. Bürgstein, Engelhaus, Eger, Mitterberg, Schreckenstein, Heidenreichstein. S. meine Oesterr. Burgen I—III.)

Während bei römischen Ziegelbauten auf die Abwechslung von Bindern und Läufern und das Nichtaufeinandertreffen der Stossfugen augenscheinlich kein Gewicht gelegt wurde, hat der Umstand, dass die deutschen Ziegeln fast immer ziemlich genau doppelt so lang als breit waren, es veranlasst, dass unter Einhaltung wechselnder Stossfugen, bezüglich der Zusammenstellung der Läufer und Binder sich gewisse Ordnungen herausgebildet haben, aus welchen man in beschränktem Masse Schlüsse auf die Bauzeit ziehen kann. Es kommen da besonders folgende in Betracht: 1. der wendische Verband (Fig. **49**), auf zwei Läufer folgt immer ein Binder; 2. der gotische oder polnische (Fig. **50**), ein Läufer und ein Binder in jeder Schicht wechselnd; 3. der Blockverband (Fig. **51**), eine Läufer- und eine Binderschicht miteinander abwechselnd und so übereinander angeordnet, dass immer nach einer Zwischenschicht Läufer über Läufer und Binder über Binder liegt, und 4. der Kreuzverband (Fig. **52**), dasselbe, aber so angeordnet, dass die Stossfugen der Läufer erst nach drei Zwischenschichten gerade übereinander stehen. Von diesen Verbänden ist der erste der älteste, die Zeit des zweiten wird schon durch seinen Namen angegeben, der dritte kommt erst seit der Spätgotik vor, und der vierte ist seit zwei Jahrhunderten allgemein gebräuchlich geworden.



Fig. 49



Fig. 50



Fig. 51



Fig. 52

Das Vorstehende (so zunächst nach Ad. Bötticher, Bau- u. Kunstdenkm. d. Pr. Ostpreussen) mag im ganzen der am meisten geteilten Meinung entsprechen. Die Sache liegt jedoch minder einfach, als es danach scheint. Es herrscht schon keine Uebereinstimmung bezüglich der verschiedenen Verbände an sich. Von Konservator Dr. Haupt und anderen wird der gotische und der wendische umgekehrt als hier angegeben, nach Baurat Dr. Mothes (Baulexikon III, 374) heissen polnischer oder gotischer Verband „alle Backsteinverbände, bei welchen in jeder Schicht Läufer und Binder nebeneinander vorkommen, wobei der sonstige Verband verschieden sein kann",

[1]) Ueber die bezügliche Restauration eines Bopparder Mauerturmes s. 1. Aufl., S. 152 und 153, Anm. 2. Nach v. Cohausen, Mauerverbände S. 233, wäre der Ziegeldurchschuss bei ährenförmig vermauerten Flusskieseln bis in die neueste Zeit vorgekommen. Mir sind Beispiele bisher nicht bekannt geworden.

nach Müller (Maurerkunst S. 151) besteht derselbe Verband vielmehr aus einer Bekleidung von Läufern und Bindern nebeneinander um ein Füllmauerwerk aus Bruchstein-, Ziegelstücken und Feldsteinen. Ebenso weichen die Angaben über die Zeit der verschiedenen Verbände voneinander ab. So soll[1]) in Mecklenburg nach 1350 der gotische Verband neben den älteren wendischen treten und um 1400 auch der Block- und Kreuzverband hinzukommen. Die zwischen 1240 und 1270 erbauten Deutschordensschlösser zeigen[2]) sowohl den wendischen wie den gotischen als auch ganz regellosen Verband. Baurat Dr. Mothes lässt endlich in (Müller u. Mothes, Archäol. Wörterb. 665) die vier Verbände in Deutschland schon im 12., den polnischen gar schon im 11. Jahrh. (!) vorkommen und bemerkt zu einem 5. holländischen Verbande — die erste, dritte etc. Schicht Binderschichten, die dazwischen liegenden nach dem polnischen Verbande —, dass dieser „in Deutschland den polnischen (oder gotischen) Verband ablöste und dann durch Block- und Kreuzverband verdrängt wurde". Es zeigt das wohl am besten, wie wenig in Bezug auf die Ziegelverbände Sicheres und Allgemeingültiges feststeht. Kommt noch hinzu, dass man vielfach, besonders aus gotischer Zeit, einen völlig regellosen Verband (nur mit Vermeidung eines Aufeinandertreffens der Stossfugen) findet, so wird man nur in sehr beschränkter Weise auf Grund umfassender Beobachtung innerhalb einzelner Landstriche daraus vorsichtige Schlüsse auf die Bauzeit machen können.[3]) Interessant ist es, dass die in dem Verputz eines alten Mauerstückes des Römischen Forums (vor dem Bogen des Septimius Severus) nachgemachten Fugen den „wendischen" Verband zeigen.

Ueber Ziegeln als Verblendsteine s. S. 95. Eine Verzierung durch farbig glasierte, in den verschiedensten Mustern zusammengestellte Ziegel war besonders bei den Deutschordensschlössern beliebt — s. Schloss Rheden und den Klimek bei Graudenz Kap. 22 —, kommt aber auch sonst, z. B. beim Berchfrit von Neustadt (Kap. 6), vor. —

Besonders im Rheinlande waren auch die wechselnden Lagen verschiedenartigen Naturgesteins beliebt. So sind bei dem Berchfrit von Heimburg am Rhein wohl aus dem 13. Jahrh. zwischen das dünnschieferige Grauwackegestein Bänder von fast quaderförmigen, weissen Quarzblöcken eingelegt (Fig. **53**), Haus Hemmerich etwa aus derselben Zeit zeigt wechselnde Lagen von Basalt und Tuff, und dasselbe der „Rheinturm" des 1373 befestigten Zons.[4]) Auch in der Schweiz waren an dem Berchfrit der erst 1322 genannten (jetzt abgebrochenen) Burg Pfungen die Findlingssteine mit Bändern von Tuffsteinquadern durchzogen.[5]) Hierhin ist es auch zu rechnen, wenn bei einem Mauerturme von Freudenberg bei Ragaz das ährenförmige Mauerwerk mit zum Teil mehrfachen Schichten annähernd kreisrunder Steine abwechselt (Fig. **54**).

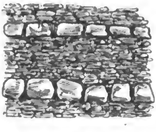


Fig. 53

Bei solchen verschiedenen Arten des Durchschusses handelte es sich um die Sicherung des Mauerwerks durch Herstellung fester wagrechter Lagen, aber auch um

[1]) Briefliche Mitteilung des † Konservators Dr. Schlie.

[2]) Nach Abbildungen in Steinbrecht, Preussen z. Z. der Landmeister.

[3]) Vielleicht ist deshalb in Kunstdenkm. der Rheinprov. bei den dortigen zahlreichen Ziegelbauten der Verband anscheinend unbeachtet geblieben.

[4]) Ebendas. Landkr. Cöln S. 13 und III, 3, S. 115.

[5]) Anz. f. Schweiz. Altertumskunde 1875, S. 627.

Verzierung derselben. Um letztere nach der in Italien beliebten Art gewiss, wenn bei der Burg Acicastello an der Ostküste Siziliens schöne glatte Lavaquader mit Kalksteinquadern abwechseln.

Hinsichtlich der Sicherung ist es mit dem Durchschuss verwandt, wenn in Abständen von etwa Rüsthöhe Bruchsteine mit Lagen grösserer, mehr oder weniger zugerichteter Steine derselben Art abgeglichen werden. So bei der „Genovevaburg" zu Mayen,[1]) beim Berchfrit von Windeck an der Bergstrasse und der Ringmauer von Wernstein.[2])

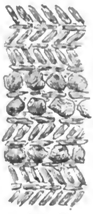


Fig. 54

Handelte es sich also bei diesen Mauerweisen gewiss hie und da auch um die Absicht einer äusseren Zierde, so wird dieselbe mitunter auch in anderer Weise mit den einfachsten Mitteln erreicht. So steht bei dem Palas von Wartau im St. Gallener Rheintale unter den Fenstern des 4. Stockes ein durchlaufendes schmales wagerechtes Band von dünnen Steinplatten etwa 15 cm weit über die Mauerfläche heraus und über diesen Fenstern zwei ebensolche Plattenbänder in etwa 30 cm Abstand von einander. Der Zwischenraum zwischen diesen ist dann in gleichmässigem Abstande durch Bruchsteinwerk, wechselnd mit viereckigen Felswürfeln, ausgefüllt. Alles ist unbehauen.

Besonders bei sorgfältigeren Hausteinbauten waren, wie hier eingeschaltet werden mag, die unter dem oberen Rande hinlaufenden Bogenfriese sehr beliebt, die auch in gotischer Zeit vielfach den Rundbogen behielten, oft auch — besonders am Rhein — durch Einfügung kleinerer Nasen mannigfach verziert wurden.

Zu den hie und da jederzeit angewandten Mauerweisen gehört das Bauen aus unbehauenen (nur an den Mauerecken etwa mit einem Kantenbeschlag versehenen) grösseren Findlingen. Beispiele bieten der Turm von Mammertshofen und im Westen des Bodensees die im 12. Jahrh. genannte Wasserburg Schopfeln, die um 1250 erbaute Neuenburg, der 1320 errichtete Turmhof zu Steckborn und die schon mit Kanonenscharten versehene Ruine Heilsberg. Die Bauweise war auch bei den Burgen der norddeutschen Tiefebene, wo der gewachsene Fels fehlt, beliebt.[3])

Besonders bei den Bauten mit nicht oder nur oberflächlich bearbeiteten Findlingen finden sich in den unteren Lagen der Ecken ungewöhnlich grosse Steine verwandt, so bei dem Berchfrit von Neuenburg solche von 1,50 m Länge und 0,60 m Höhe, bei der Schildmauer von Kräheneck im Nagoldtal von 2 m Länge und 0,55 m Höhe, während bei dem Bruchsteinbau des Schlosses Münichau in Tirol, ähnlich wie bei dem Turm von Mammertshofen diese Ecksteine die Länge von 3,50 m erreichen. — Mitunter scheute man bei Bauten dieser Art nicht, die zu unregelmässig geformten Enden der Steinblöcke weit — bis zu 30 cm — über die Mauerflucht vorstehen zu lassen. So bei einem (wohl deshalb) „Alemannenturm" genannten berchfritartigem Turm des Schweizer Rheinstädtchens Kaiserstuhl, beim Berchfrit von Neufalkenstein im Kanton Solothurn und besonders auffallend beim Palas von Pfeffingen (Kap. 15). Beim Schlosse Meersburg am Bodensee sind die (zum Teil auffallend hoch) aus grossen

[1]) Prof. Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkm. d. Regierungsbez. Coblenz S. 411, wo dies irrtümlich als eine Besonderheit der „Fränkischen Zeit" bezeichnet wird.

[2]) Meine Oesterr. Burgen II, Fig. 271.

[3]) Beispiele in der Mark Brandenburg Beuten, Liebenwalde mit 8′ starken Mauern aus dem Anfang des 13. Jahrh. und Stolzenburg, erst 1368 genannt, in Mecklenburg die Marodei (Fig. 45). Ueber diese Mauerweise bei den Römern vergl. S. 83.

Findlingen errichteten Bauteile zweifellos die ältesten des im übrigen zumeist nachmittelalterlichen Baues. —

Ueber die Anwendung des Fischgrätenverbandes im Mittelalter s. S. 91 f.

Ueber Buckelquader, auch mittelalterliche s. oben S. 85 ff. [1]) Letztere waren bei uns fast nur im Südwesten des deutschen Sprachengebiets, und auch da keineswegs überall gebräuchlich.[2]) Sie kamen bei Burgen in erster Linie nur beim Berchfrit, in zweiter an der Ringmauer, überhaupt aber fast nur bei Sandsteinbauten vor, seltener bei Granit, Nagelfluh u. dergl., nie aber bei solchem Gestein, das nach der Art seines Gefüges und Bruches nur für Bruchsteinmauerwerk geeignet ist.[3])

Ueber die Zeit der Buckelquaderbauten pflegt ziemlich übereinstimmend angegeben zu werden, dass sie vom 12. oder 11. bis einschliesslich 13. Jahrh. — nach v. Cohausen (Befestigungsweisen S. 163 und vordem vielfach) „zur Hohenstaufenszeit" — gebräuchlich waren[4]) und dann erst wieder in der Renaissançezeit aufkamen. Wenn sie nun in Wirklichkeit auch weitaus meistens aus dem 11. bis 13. Jahrh. stammen, so kann das ja insofern nichts Auffälliges haben, als eben weitaus die Mehrzahl unserer Berchfrite überhaupt in dieser Zeit gebaut wurde. Wir werden aber auch fast immer finden, dass, wo später noch eine Burg gebaut wurde, bei welcher Buckelquader nicht vorkommen, dieselbe in einer Gegend liegt, in welcher diese Bauweise auch früher gar nicht oder nicht überwiegend gebräuchlich war, oder dass sie einen Berchfrit nie hatte bezw. nicht mehr hat, oder endlich, dass sie aus einem Bruchsteinmaterial erbaut ist, welches auch früher nicht zu Buckelquadern verwandt wurde. Es hat ja auch an sich wenig Wahrscheinlichkeit für sich, dass eine sehr beliebte und zweckmässige Mauerweise (s. darüber weiterhin), in einer Zeit, welche weder in der Geschichte der Baustile noch in der Entwicklung des Befestigungsbauwesens irgendwie einen besonderen Abschnitt bedeutete, ganz ausser Anwendung gekommen sein sollte, um erst etwa zwei Jahrhunderte später wieder aufgenommen zu werden.

In Wirklichkeit verhält sich die Sache so, dass allerdings spätere Burgen und Burgteile zu nennen sind, bei welchen, sei es der völlige Mangel, sei es die spärliche Anwendung von Buckelquadern auch bei Berücksichtigung der vorhin bezeichneten einschränkenden Umstände immerhin die Folgerung zu rechtfertigen scheint, dass etwa vom Ende des 13. Jahrh. ab der Gebrauch der Buckelquader überhaupt auch in dieser späteren Zeit nie, wenn auch nur vorübergehend, ganz aufgehört hat.

Als eine Burg, bei welcher das Fehlen der Buckelquader bemerkenswert erscheint, ist u. a. die Hartenburg in der Rheinpfalz zu nennen. Die Burg wird schon 1214

[1]) Wie dort sind auch im folgenden bei nicht besonderer Bezeichnung solche mit Randschlag zu verstehen.

[2]) Die Gruppe der Buckelquaderbauten endet gegen Norden etwa mit Altwied und Kalsmunt. Berchfrite finden sich vereinzelt auch in Böhmen, so Klingenberg und Eger.

[3]) Bei dem Berchfrit von Kalsmunt bei Wetzlar ist der aus Basalt errichtete Bau nachträglich mit Buckelquadern aus Sandstein umkleidet worden. (S. 147.)

[4]) Nach Prof. Dr. Schaefer (Kunstdenkm. im Grossherzogt. Hessen, Kreis Erbach, S. 101) wären „die mit Schlagrändern versehenen Bossenquadern . . . diesseits der Alpen . . . den ganzen karolingischen und romanischen Kunstkreis hindurch in Uebung gewesen". Aus der karolingischen Zeit sind sie meines Wissens bisher nicht nachgewiesen, auch schwerlich da schon vorgekommen. Zu den ältesten Buckelquaderberchfriten mag u. a. der wohl schon 940 vorhandene „Römerturm" von Pappenheim im Altmühltale gehören. An oberitalienischen Kirchen führt Dr. Mothes, Illustr. Baulexikon III, 373 freilich verschiedene bis um 700 zurückgehende Beispiele an.

urkundlich genannt und wurde dann 1471 bis 1510 und weiter um 1550 durch neue feste Bauten wesentlich erweitert. Von der ersten Anlage, vergl. 8. Kapitel, ist wenig, besonders kein Berchfrit erhalten und es kann daher aus dem Bau nicht der Satz hergeleitet werden, dass „in den Mittelrheinlanden der Buckelquaderbau mit dem Ausgang (?) des 13. Jahrh. verschwand".[1]) Von den Bauten des 16. Jahrh. zeigt der Turm *c* und die nördliche Ringmauer zahlreiche Steinbuckeln in Halbkugelform.[2]) Keine Buckelquader zeigt auch der gesamte zwischen 1237 und 42 errichtete Bau von Neuleiningen. Erhellt hieraus, dass jedenfalls auch in der Rheinpfalz selbst im 12. und 13. Jahrh. keineswegs der Buckelquaderbau bei allen Burgen angewendet wurde, so findet sich dort andrerseits ein in dieser Technik errichteter Berchfrit auf der Burg Erfenstein, welche[3]) nicht lange vor 1380 erbaut zu sein scheint. Auch aus dem Elsass wird sich ein Verschwinden der Buckelquader im 13. Jahrh. jedenfalls nicht nachweisen lassen. So werden von bezüglichen gotischen Burgbauten Wasichenstein 1272, Wangenburg und Waldeck im 14. Jahrh. und Wasenburg erst 1400 zum erstenmal genannt, wonach dann 1480 der Neubau der Hohkönigsburg folgt. Auch der 1343 erbaute Wohnturm von Glopper in Vorarlberg hat mehrfach Buckelquader.[4])

Nach v. Essenwein, Wohnbau S. 169, „erscheinen die Buckelquader fast allenthalben nur am Schlusse des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrh." (tatsächlich kommen sie ja viel früher vor), „in Nürnberg z. B. aber gerade im 14. und 15. Jahrh.". Besonders aber zeigen die sicher datierten Bauten der Stadt Konstanz, dass jedenfalls zu keiner Zeit der Buckelquaderbau ganz ausser Gebrauch gekommen war. Als solche Bauten sind (bezw. waren) dort vorhanden der Rheintorturm (zwischen 1198 und 1205 erbaut), der Schnetztorturm (Ende des 13. Jahrh.), der Pulverturm (um 1321), das gleichfalls zur Verteidigung eingerichtete Kaufhaus (1388), das Zunfthaus zur Katz (erstes Drittel des 15. Jahrh.), das abgebrochene Kreuzlingertor (1452) und das Vortor des Schnetztores (1459). Von diesen Bauten haben Rhein- und Schnetztorturm nach aussen ganz, gegen das Stadtinnere nur an den Ecken Buckelquadern, das Kaufhaus solche nur an den Ecken, die übrigen sind überall bezw. an den Stirnseiten mit solchen bekleidet.

Wie bedenklich es sein würde, nach dem Vorkommen bezw. Mangel von Buckelquadern mechanisch auf die Bauzeit zu schliessen, zeigt u. a. die untere Doppelburg der in der Uebergangszeit errichteten Dreistein-Burgen im Wasgau. Hier ist der Berchfrit ausschliesslich aus glatten Quadern errichtet, während anderes Mauerwerk ziemlich viele Buckelquadern zeigt, und doch ist durchaus nicht etwa anzunehmen, dass bei diesen, soviel bekannt, nie belagerten Burgen ausnahmsweise der Berchfrit, welcher überdies in den Palas der einen hineingreift, etwa erst später erbaut worden wäre. Ebenso ist bei dem ganz aus Buckelquadern erbauten Girbaden ebendaselbst der Berchfrit, der allgemein in das Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh. gesetzt wird,[5]) aus glatten Quadern errichtet.[6])

Andrerseits kommt es ja auch mehrfach vor, dass dieselben Türme nur zum Teil aus Buckelquadern errichtet sind. So haben die beiden nördlichen Ecktürme von

[1]) Dr. Mehlis im Korresp.-Bl. des Gesamtvereins 1883, No. 8.

[2]) Vergl. Baudenkm. in der Pfalz II, 173.

[3]) Nach ebendas. S. 65.

[4]) Meine Oesterreich. Burgen I, 133 f.

[5]) Hering, Girbaden 1881, S. 15, Woltmann, Gesch. d. deutschen Kunst im Elsass S. 197, Näher, Burgen in Elsass-Lothr. S. 23.

[6]) Hering a. O. S. 7 und 10.

Landsberg im Wasgau nur aus solchen bestehende Sockeln, während das Uebrige aus glatten Quadern erbaut ist, und bei den einander benachbarten Berchfriten von Freudenberg, Miltenberg und Wildenburg wurde gerade das Umgekehrte beliebt.

Wie vorhin erwähnt, zeigen Tortürme von Konstanz Buckelquader (auf ganzen Seiten und) nur an den Ecken, während bei der Dagsburg der Drei Exen im Wasgau der Berchfrit unten (9 Schichten) ganz, weiter hinauf nur an den Ecken mit Buckelquadern verkleidet ist. Der Berchfrit von Brandis (Südtirol), wohl 11. Jahrh., hat solche gar nur in den unteren Lagen der einen Ecke. An Wohngebäuden haben ferner solche auf Freudenberg und Nippenburg (Fig. **55**), laut Inschriften 1361 bezw. 1457 erbaut, sowie ein ungefähr derselben Zeit angehörendes auf Elbogen nur an einer bezw. mehreren Ecken Buckelquader. Durch diese Beispiele wird die hergebrachte Behauptung widerlegt, dass Buckelquader nur an den Ecken eines Baues (gewissermassen als eine Uebergangsstufe ihres Verschwindens überhaupt) eine Besonderheit des 13. Jahrh. seien.[1])

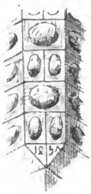


Fig. 55

Auch aus der verschiedenen Art der Buckelquadertechnik an sich wollen manche die Bauzeit erkennen können, und zwar anscheinend übereinstimmend in der Richtung, dass das Verschwinden dieser Quader im 13. Jahrh. schon in den bis dahin allmählich schwächer werdenden Buckeln seinen Ausdruck gefunden habe.

Wenn selbst, was nicht wahrscheinlich ist, eine zu gewissen Zeiten überall gleichmässige Ausführung der Buckelquadertechnik stattgefunden hätte, würde es doch einer Vergleichung zahlreicher sicher datierter Bauten bedürfen, um hierüber zuverlässige Regeln aufstellen zu können. Diese sichere Datierung ist aber ja bei fast allen älteren Buckelquaderbauten aus Mangel bestimmter Nachrichten unmöglich. Nach meiner Erfahrung lässt sich nur vielleicht sagen, dass die kräftiger vortretenden Bossen im allgemeinen mehr in der älteren Zeit bis etwa 1200 und dann wieder vom Ende des 15. Jahrh. an vorkommen, während andrerseits freilich ein Randschlag mit kaum bemerkbar erhöhten Buckeln sich ebenso schon bei dem um 1100 erbauten lothringischen Lützelberg als bei dem 1340 erbauten Hohandlau findet. Sehr sorgfältig kissenförmig bearbeitete Buckel finden sich u. a. am Trifels und dem Berchfrit von Prozelten am Main, beide dem 12. Jahrh. angehörend, sowie dann besonders später wieder da, wo die Buckelquader vereinzelt zum Schmuck vorkommen (s. Fig. 55 sowie bei Umrahmung von Schiessscharten, Fig. 62).[2])

[1]) Hiernach wird es auch zu bewerten sein, wenn Prof. Dr. Schaefer (Kunstdenkm. im Grossherzogt. Hessen, Kr. Erbach, S. 101) schreibt: „Gerade die Ecksäume an solchen Wehrbauten, in der Form von abwechselnd übergreifenden Buckelquadern, deuten hier zu Lande mit Verlässlichkeit auf das 13. Jahrh.“

Der Renaissance sind mehr die ganzen mit Buckelquadern besetzten Flächen eigen (Paläste Strozzi und Pitti in Florenz), während blosse Eckbuckelquadern immer und wohl schon in früher Zeit vorkamen. So schreibt Prof. Durm (Kunstdenkm. Badens I, 409) dem nur mit solchem versehenen Viereckturm des schon im 11. Jahrh. genannten Werenwag ein „hohes Alter“ zu. Auch der ebenso erbaute Berchfrit von Hohenklingen stammt spätestens aus dem Anfang des 12. Jahrh.

[2]) Mitunter steht bei Buckelquadern die Höhe in auffallendem Missverhältnis zur Länge. So finden sich am (ehemaligen) Berchfrit des Schlosses Bürglen im Thurgau Steine von 1,50 m Länge und nur 26 cm Höhe und ähnlich bei dem (angeblich römischen) Turm Marsoeil in Chur 5—7′ lange und nur 12—14″ hohe. An dem von Kreuzfahrern in Syrien erbauten Schlosse Giblet finden sich Buckelquader, „provenant à coup sûr de quelque édifice antique“, von 5 m Länge bei 1,5 und 2 m Dicke und Höhe. (Rey, Étude S. 118.)

Bei einigen Buckelquaderberchfriten — so Röteln und Cülsheim, beide in Baden — finden sich Steine, welche auf der Ansichtsfläche mit einander parallelen Rillen verziert sind. Schon bei römischen und fränkischen Särgen vorkommend, gilt dies (auf glatten Quadern) bei Kirchenbauten für ein Zeichen frühromanischer Zeit. Bei Berchfriten ist das jedoch nicht anzunehmen (Cülsheim wird erst 1144 genannt) und die Steine können auch so nicht wohl von Kirchenbauten herrühren, wo (Anm. 1) Buckelquader nahezu nie vorkamen.

Zur Technik dieser Bauweise ist noch zu bemerken, dass es Regel war, jede (senk- oder wagerechte) Ecke des Baues durch einen glatten Randschlag zu markieren, so dass hier die Ecksteine immer zwei Buckeln, unter Umständen auch deren drei (Stein *a b* in Fig. **56** Türumrahmung im Zwinger des Trifels) und vier (der oberste Eckstein am Sockel eines Berchfrits) haben. Der besonderen Form einzelner Steine folgte natürlich auch der Buckel in gleicher Figur (Fig. 56 und sonst).

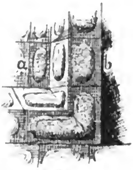


Fig. 56

Etwas Aehnliches bietet die Art, wie bei den vorhin genannten Wohnbauten auf Nippenburg, Freudenberg und Elbogen, die mit Buckelquadern nur verzierten Ecken abgeschrägt sind, Fig. 55, sowie in meinen Oesterr. Burgen I, Fig. 65.

Bei bearbeiteten Buckeln kommt neben der Tafel- und der Polsterform die seit der Renaissancezeit beliebte Diamantform, anscheinend schon frühzeitig vereinzelt, vor. Der *Palazzo vecchio* in Florenz hat teilweise Quader, deren Buckel in eigentümlicher Abschrägung nur zum Teil behauen sind.

Wenn man auf der Ansichtsfläche der Buckelquader nur ringsum einen Rand wie zu einem glatten Quader abmeisselte, so genügte das für den Maurer dazu, sich zu vergewissern, dass er eine nach Schnur und Lot gerade Wand aufführte, und man konnte sich die weitere Steinmetzarbeit um so mehr ersparen, als die Buckeln mit ihrer glatten, die Fugen markierenden Umrahmung zugleich für dass Auge von hübscher Wirkung waren.

Als weitere, wenn nicht gar alleinige Zwecke dieser Technik geben andere — so v. Cohausen, v. Essenwein, v. Ritgen, Grueber, v. Becker — die an, dass die Buckeln „das Aufrichten von Leitern erschweren und die feindlichen Steinkugeln zerschellen und unschädlich machen" sollten.[1] Dagegen ist folgendes zu bemerken: Erstens ist nicht die einzige, ja nicht einmal die zweckmässigste Methode, eine Leiter aufzurichten, die, dass man sie an der Wand in die Höhe schiebt. (Uebrigens pflegten Sturmleitern vorn kleine Räder zu haben.) Zweitens sind die Buckeln meistens ganz flach und aus weichem Stein bestehend. Drittens würde man sie, wenn sie die angegebenen Zwecke gehabt hätten, wenigstens bei der einen oder anderen Burg einmal vorzugsweise und etwa stark ausgeprägt da angebracht finden, wo sie diesen Zwecken am

---

[1] v. Cohausen, Burgfriede 36 und 46. Wenn daselbst dies zugleich als der Grund angegeben wird, dass wir Buckelquader nie bei Kirchenbauten finden, so ist das nicht ganz zutreffend. Sie finden sich, von älteren Kirchen in Italien abgesehen, z. B. an dem alten Südportal von Jung-St. Peter in Strassburg, am Unterbau der Marienkapelle bei Niederschlettenbach im südl. Haardtgebirge (Lehmann, Burgen der Pfalz I, 71), am Turm der alten Stiftskirche zu Boll (Württemb. Vierteljahrsschr. 1882, S. 17), an den Ecken der Kirchenruine zu Krosigk im Saalkreis (Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen. N. F. I, 508) und am ganzen Schiff der St. Gebhardskapelle bei Bregenz. Wenn die letztere auch aus einem alten Burgbau hervorgegangen ist, so widerlegt dies Beispiel doch wohl gleichfalls die von v. Cohausen wiederholt geäusserte Ansicht, dass die Buckelquadern für kirchliche Bauten unwürdig gehalten worden seien. Uebrigens gab es ja auch zahlreiche Kirchenkastelle.

ersten entsprochen hätten, so besonders an der Ringmauer der Angriffsseite. Sehr bezeichnenderweise kommen sie aber da seltener als an der Innenwandung (!) von Türmen vor.[1])

Francesco di Giorgio Martini, der im 15. Jahrh. einen Trattato di Architettura civile e militare schrieb, wollte (nach Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften S. 437) die Aussenseite von Türmen „mit pyramidalen Erhöhungen besetzen zu dem Zwecke, den Flug der anschlagenden Kugel im letzten Augenblick zu winkeln und dadurch ihre Durchschlagskraft zu schwächen". Das Werk Francescos ist jedoch „durch vier Jahrhunderte fast unbeachtet geblieben". Andrerseits hatte schon Philo von Byzanz, der wahrscheinlich um 150 v. Chr. lebte, in seinem teilweise erhaltenen Werke über Poliorketik empfohlen (vergl. ebendas. S. 41), die äusseren Steinlagen der Mauern aus sehr hartem (!) Material und so zu konstruieren, dass jeder einzelne Block mit einer Spitze um etwa eine Palme (0,08 m) vor die Fläche vorspringe, um gleichfalls die Geschosse abzuleiten. Wie man sieht, handelt es sich in beiden Fällen um kaum beachtete und so nie ausgeführte Vorschläge, wie allerlei derartige in der Literatur der Befestigungskunde zu allen Zeiten zu Tage gefördert wurden. Von beiden Schriftstellern hat man auch jedenfalls bei uns zur Zeit, da die Buckelquaderbauten im Schwange waren, nichts geahnt.

Ein mitunter noch angegebener dritter Zweck der Buckeln, der, dass die atmosphärischen Niederschläge durch sie behindert werden sollten, in die Steinfugen zu treffen, hat noch weniger Sinn, auch abgesehen davon, dass gerade im Winter der Schnee mit Vorliebe zwischen den Buckeln haften musste.

Dass bei den Buckelquadern der Randschlag, und nicht die stehen gebliebenen Buckeln, das zunächst allein Gewollte waren, ergibt sich auch daraus, dass bei derartigen Bauten besonders aus Sandstein nicht selten ganze Partien einer Wandfläche den Beschauer darüber im unklaren lassen, ob man es eigentlich mit einem Bossenquaderbaue zu tun habe oder nicht, weil die umrandete Steinfläche kaum irgendwo über den Randschlag erhaben ist. Man hatte eben den mit glatten Seitenflächen aus dem Bruche hervorgegangenen Stein auch an der Gesichtsfläche fast oder völlig unbehauen gelassen, anstatt etwa durch vertieften Randschlag mit Fleiss Buckeln hervorzubringen. Der angegebene Zweck tritt auch vollends deutlich zu Tage bei den nicht seltenen Bauten, welche — im übrigen besonders aus unbearbeiteten Findlingen errichtet — ganz allein an den vier Kanten einen hinauflaufenden glatten Beschlag zeigen. Sollten hier gerade Wände aufgemauert werden, so musste man sich eben vor allem vergewissern, dass die vier Eckkanten lotrecht waren.[2]) —

Die uralte Regel, die Ecken eines Baues durch Verwendung grösserer und wenigstens auf den Lagerseiten sorgsam abgeflächter Steine besonders fest und sicher aufzumauern, findet sich auch bei den Burgbauten, und da vorzugsweise beim Berchfrit, fast immer befolgt. Fast immer werden da längliche Steine verwendet, die, wie fast selbstverständlich, immer umschichtig ihrer Länge nach in das Mauerwerk der einen und der anderen der beiden aneinanderstossenden Seiten eingreifen (Quaderkette). Ausnahmsweise erhielten auch Backsteinbauten solche Quaderecken, so durchweg die zu Anfang des 14. Jahrh. erbaute Burg Lechenich, und wird ebenso auch wohl selbst ein ganz stumpfer Winkel einer Bruchsteinringmauer durch entsprechend behauene Quader gesichert

[1]) Beispiele: Der „schwarze Turm" zu Eger (meine Oesterr. Burgen II, 46), der „fünfeckige" der Nürnberger Burg, der (auch für „römisch" gehaltene) „Diebsturm" zu Harburg, die beiden Berchfrite von Lützelburg im Wasgau, die beiden halbrunden Batterietürme der Hohkönigsburg, der Berchfrit von Gelnhausen etc. Auch im Innern von Palasen kommen Buckelquader vor, und bezeichnenderweise hat die Ringmauer von Nürnberg (so beim Frauentor) auf der Innenseite durchweg Buckel-, nach aussen meistens glatte Quader.

[2]) Aus dem gleichen Grunde finden sich bei Bauten aus Findlingen auch wohl einzelne Ecksteine ringsum mit einem oberflächlichen Randschlage versehen, so bei Schopfeln am Bodensee, oder die Ecken aus ganz glatt behauenen Quadern gebildet, wie bei Brunnenburg bei Meran.

(Rottenburg in Tirol).[1]) Auch bei der Hausteinumrahmung einer Tür u. dergl. liess man nicht selten einzelne Steine seitlich weiter in das Mauerwerk eingreifen.

Ein eigentümlicher Baustein ist der in vieleckigen Säulen zu Tage stehende Basalt. Er bricht vielfach in so langen Stücken, dass diese durch die ganze Mauerdicke reichen, und bedarf bei seinen regelmässigen glatten Flächen zu einer verhältnismässig festen Lagerung keiner Bearbeitung. Da jedoch, zumal bei der Ungleichheit der Durchschnittsfiguren, leicht ein Seitenschub eintreten kann, werden auch hier regelmässig die Ecken durch Quadern aus anderem Gestein befestigt. Gutenteils aus solchem Säulenbasalt sind u. a. die Burgen Münzenberg, Felsberg, Weidelburg und der Palas von Kaiserswerth erbaut. Bei dem letzteren sind, wie (Fig. **57**[2]) zeigt, die sichernden Quader in noch viel weiterem Masse angewandt. —

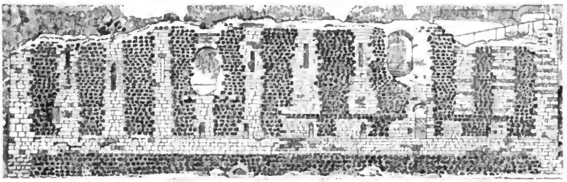


Fig. 57

Grössere Quadern, sowie auch unbehauene Steinblöcke wurden mit Anwendung der anscheinend im 11. Jahrh.[3]) aufgekommenen Mauerzange — auch Adlerzange, Kropfzange, Teufelsklaue genannt — zu den oberen Lagen des Mauerbaues hinaufgewunden und dazu auf zwei einander parallelen Seiten mit Kropflöchern versehen, in welche die nach innen gebogenen Zangenspitzen hineinfassten. Mauern, deren Steine

---

[1]) Darüber, wie auf Schachenstein an der stumpfen Ecke eines Turmes nur rechtwinklige Quader verwandt sind, s. meine Oesterr. Burgen II, 186.

[2]) Nach Bericht V über die Tätigkeit d. Provinzialkomm. in d. Rheinprov. (1900). Ueber das Bauwerk s. weiter im 15. Kapitel.

[3]) Nach Prof. Schaefer (Kunstdenkm. Hessens, Kr. Büdingen S. 55) „pflegte man in gotischer Zeit mit der Mauerzange zu versetzen". Nach v. Cohausen, Mauerverbände S. 57 wäre „die Mauerzange erst im 14. Jahrh. in Anwendung gekommen", in Befestigungsweisen S. 145 wird jedoch statt dessen schon die Mitte des 12. angegeben. Richtiger Krieg v. H., Milit.-Arch. 294 f., wonach sie schon in der 2. Hälfte des 11. Jahrh. in Gebrauch gewesen ist. Kropflöcher finden sich z. B. schon in der Ringmauer der Hauptburg von Landsberg im Wasgau aus dem Jahre 1200, an den Berchfriten der 1079 erwähnten Burg Hohnack daselbst, des 1144 genannten Cülsheim in Baden und der Kyburg, welche für einen Bau aus dem Ende des 11. Jahrh. gilt (Mitteil. d. Züricher antiquar. Gesellsch. 1894, 329), sowie an der in dieselbe Zeit zu setzenden Buckelquaderringmauer der Pfalz zu Egisheim (s. S. 114). Wenn die Kropflöcher erst am oberen Teile eines Baues vorkommen, erklärt sich das daraus, dass die Zange erst da notwendig wurde. Häufig haben übrigens keineswegs alle nebeneinander befindlichen Steine desselben Baustückes auf ihrer Ansichtsfläche die Kropflöcher. Es ist schon das ein Beweis, dass das durchgängige Fehlen derselben nicht einen Schluss auf eine noch ältere Bauzeit rechtfertigen würde. So zeigt z. B. der Kasernenbau von 1495 neben der Nürnberger Burg auf seinen Quadern keine Kropflöcher.

diese Kropflöcher zeigen, können also nicht aus römischer Zeit stammen.[1] Mitunter so auf einzelnen Quadern der Hohkönigsburg und vielfach im obersten Stockwerk des Berchfrits von Trifels — findet sich auf der Ansichts- also gewiss auch auf der Rückfläche der Steine anstatt des einfachen, nicht tiefen Zangenloches eine Ausmeisselung, bestehend aus zwei — auch von gemeinsamer Mündung aus — auseinandergehenden, etwa 7 cm langen Löchern (Schnitte Fig. **58**). Welche Form das dazu gehörende Hebeeisen hatte, dürfte nicht ohne weiteres klar sein. Einer der betreffenden Quader auf der Hohkönigsburg hat ein spätgotisches Steinmetzzeichen.

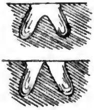


Fig. 58

Handelt es sich nun darum, ein zusammenfassendes Ergebnis der bisherigen Untersuchung über die Entwicklung der mittelalterlichen Mauertechnik zu gewinnen, so kann ich nur in beschränktem Masse zustimmen, wenn v. Cohausen, Mauerverbände S. 52 (in fast wörtlicher Wiederholung des schon Bergfriede S. 5 Bemerkten) schreibt: „Nicht wie der Steinmetz, der, den Stil seiner Zeit scharf ausprägend, rasch wechselt und plötzlich aus weiter Ferne eine neue Weise einführt, führt uns der Maurer trocken und stetig, dem Landesbrauch und Material treu, nur langsam wechselnd, von Jahrhundert zu Jahrhundert und gibt in seiner Werkweise, in der Bearbeitung und Lagerung seines Materials, in seinen Mauerverbänden, seinem Mörtel und den hinterlassenen Spuren seiner Rüstungen dem Bau ein nicht minder wahrhaftiges Taufzeugnis als der Steinmetz." Der Genannte hat sich auch in dieser Arbeit darauf beschränkt, „einiges Material" zu solcher „sehr wünschenswerten Geschichte der Mauertechnik" zu geben; meiner Ansicht nach könnte eine solche in dem Masse, dass danach überall die Bauzeit eines schlichten Mauerwerkes zu bestimmen wäre, überhaupt nicht geschrieben werden. Nach meiner auf vielfache Beobachtung gestützten Ueberzeugung konnten Maurer, die an Ort und Stelle ein gleichartiges Material vorfanden, in ganz gleicher Weise ein schlichtes Mauerstück in Südtirol, in Siebenbürgen und in Luxemburg aufführen, gleichviel ob das hier etwa im 12., dort im 14. Jahrh. geschah. Nur etwa für einen eng begrenzten Bezirk könnte aus einer genügenden Anzahl von Bauten, deren Zeit ganz sicher bekannt ist, eine solche örtliche Geschichte der Mauertechnik hergeleitet werden. Diese Voraussetzung wird indessen selten zutreffen, und auch dabei würde noch die Möglichkeit zu berücksichtigen sein, dass einmal von aussen zugereiste Maurer eine ganz abweichende Werkweise angewendet hätten. Inwieweit einzelne besondere Werkweisen mit einiger Sicherheit bestimmten, aber auch zumeist Jahrhunderte umfassenden Zeiträumen zugerechnet werden können, ist bereits gezeigt worden.

Ueber die Entwicklung der Mauertechnik bei den Kirchenbauten der älteren Zeit bemerkt Otte, Kirchl. Kunstarchäol. S. 42:

[1] Baurat Dr. Mothes bemerkt im Korresp.-Bl. des Gesamtvereins 1896, S. 18: „Die Mauerzange, scharf zu unterscheiden vom Kropfeisen oder Wolf, kam nicht erst im Jahre 1200 auf. Die bekannten Löcher für ihre Klauen kommen schon an Römerbauten etc. vor, sowie an Longobardenbauten des 7. und 8. Jahrh. Dass sie nicht überall erscheinen, hat einen sehr einfachen Grund. Ein sorglicher Bauführer leidet nicht, dass sie an den Frontseiten der Steine eingearbeitet werden, sondern verlegt sie in die Stossfuge." Sollten diese Sätze zutreffend sein — es wären manche Bedenken entgegenzusetzen — so würden freilich die Zangenlöcher für eine Bestimmung der Bauzeit völlig untauglich sein. Dass die Römer den noch heute gebräuchlichen Wolf, behufs dessen Anwendung nur in der oberen Seite des Steines ein viereckiges, nach unten erweitertes Loch gemeisselt wird, schon gekannt haben, ist durch Fundstücke hinlänglich erwiesen. (So Schaaffhausen in Bonner Jahrb 1877, S. 153.)

„Im 11. Jahrh. herrscht allgemein das „opus incertum“, Mauerwerk aus Bruchsteinen, an den Ecken (und zuweilen im Grundbau) durch Quaderschichten zusammengehalten. Bei den Tuffsteinbauten am Niederrhein, bei denen das Material in grossen, länglichen Stücken zur Anwendung kam, ist wenigstens die Horizontalität der Lager, die gewissermassen wellige Linien bilden, möglichst und dabei eine ängstliche Sauberkeit in den Fugen streng beobachtet, während seit dem 12. Jahrh. der Tuff in kleinem Format, backsteinähnlich zugehauen, im regelrechten Verbande vorkommt. In anderen Bruchsteinbauten zeigt sich in der Frühzeit (in der Krypta von St. Michael zu Fulda a. d. 12. Jahrh.) ebenfalls das Streben nach Horizontalität der Lager mit wechselnden Stossfugen. Am Dome zu Speier und an der Klosterkirche zu Limburg a. d. H. aus dem 11. Jahrh. erscheint Rauhmauerwerk aus rotem Sandstein in unregelmässigen Bruchstücken; doch sind die Steine ziemlich lagerhaft und möglichst in wagerechte Schichten gebracht, zwischen starken Mörtellagen zur Ausgleichung der Unebenheiten. Eine Anwendung des Hammers ist nirgends bemerklich, und die Steine liegen in der Mauer, wie sie aus dem Steinbruche kamen. An dem Bruchsteinmauerwerk von St. Michael zu Fulda aus dem 11. Jahrh. findet sich durch Fugenlinien, welche in die starken Mörtellagen eingekratzt sind, eine scheinbare Quadrierung hergestellt.[1] An der Westfront des Domes zu Trier besteht das Mauerwerk des 11. Jahrh. zum grössten Teil aus Werkstücken von Sandstein und Muschelkalk von zuweilen bedeutendem Masse, die indessen aus römischen Trümmern entnommen wurden. Sonst ist vollständiger Quaderbau in jener Frühzeit nicht nachgewiesen: Derselbe beginnt erst im 12. Jahrh.,[2] breitet sich allmählich aus und bleibt endlich vorherrschend, obgleich selbstverständlich im Innern der Quadermauern und bei minder kostspieligen Bauten das Bruchsteinmauerwerk stets gebräuchlich blieb.“

Die an kirchlichen Bauten beobachtete Mauertechnik ist insofern auch für Burgbauten von Interesse, als die Bauzeit jener sicherer nachweisbar zu sein pflegt und andrerseits nicht anzunehmen ist, dass die Technik bei nichtkirchlichen Bauten eine kunstmässiger entwickelte war. Buckelquaderbauten scheinen hier allerdings, wie weiter vorn gezeigt, schon im 11. Jahrh. vorgekommen zu sein. —

Bei den auf Felsen stehenden Burgen findet man nicht selten, dass das Mauerwerk nicht nur bis unmittelbar an den Rand des Abhanges hinaus gerückt ist, sondern auch hie und da an diesem noch weiter hinab reicht, soweit er, noch nicht völlig senkrecht, für solches Mauerwerk noch irgend Platz und eine sichere Unterlage bieten mag. Da hier von der Oberfläche des Felsens aus nicht mehr anzukommen war, auch der Höhe desselben wegen an ein etwa von unten aus aufgeführtes Baugerüst in der Regel nicht zu denken, ist, so bleibt nur übrig anzunehmen, dass die Arbeiten hier durch ein, der Oertlichkeit nach nicht eben einfach herzustellendes Hängegerüst ermöglicht werden mussten.

Andrerseits scheint es nicht gerade gebräuchlich gewesen zu sein, zur grösseren Sicherheit gegen das Ersteigen den Felsen dicht an dem Mauerumzug der Burg steil abzuschneiden. Die Zimmerische Chronik, Aufl. 2, III, 111 bemerkt in dieser Beziehung, dass Herr Gotfridt Wernher (von Zimmern † 1554) *„ain wunderbarliche art zu bauen an ime gehapt und merteils für steigen gebawen, derhalben er zu Zimbern den felsen beschrotten und mit hochen mauren einfassen wellen, allain für das steigen; also hat er Wildenstain auch gebawen und usser solchen bedenken den felsen so nahe abher gebrochen, das zu besorgen, wo das nit zeitlich underkommen, werde es in die harr nit guet thuon. . . Es lassen sich die Felsen nit zwingen, sonderlichen in unserer landsart, dann sie selten ganz und ohne gless und gallen.“* Das Hinausschieben des Baues bis unmittelbar an den Rand eines Felsens von nicht fester Gesteinsart hat ja denn auch mehrfach ein Hinabstürzen dieses Randes und

[1] Dieselbe Technik stand bis um die Mitte des 12. Jahrh. in Mageburg und den Marken in Uebung. (Vergl. übrigens oben zu Fig. 20.)

[2] v. Quast, Zeitschr. f. chr. A. u. K. I, 272.

des ihn belastenden Bauteiles veranlasst. Bekannt ist u. a., dass auf Runkelstein ein Teil der Vintlerschen Fresken auf solche Weise zerstört wurde. Wohl aus solchem Grunde ist als seltene Ausnahme der Bau der Rudelsburg nördlich etwa anderthalb Meter weit von dem Rande des hier senkrecht aus der Saale aufsteigenden Sandsteinfelsens abgezogen, obgleich der Bauplatz beschränkt und auf dieser durchaus sturmfreien Seite etwa ein freier (zwingerartiger) Raum für die Verteidiger unnötig war.

Bei unregelmässigem felsigem Baugrunde musste nicht selten eine Gebäude- oder Ringmauer mittels eines mehr oder weniger weit gespannten Bogens über eine Lücke hinweggeführt werden. Solche Tragbögen finden sich u. a. bei den Wasgauburgen Girbaden, Hagelschloss, Dreistein und Hohrappoltstein. Bei letztgenannter Burg steht sogar ein Teil des Berchfrits auf solchem Bogen. Bei der mittleren der Dreisteinburgen ruht eine 2,65 m starke schildmauerartige Wand zum Teil auf zwei einander schneidenden Bögen (*ab* und *cd*. Fig. **59**). Eine schräg am Abhange hinablaufende Felsspalte ist auf Gutenstein (Niederösterr.) mit einem 5—6 m weiten Spitzbogen aus Ziegeln[1] und war auf Hohengerhausen gar mit einem 10,50 m weiten Rundbogen aus Hausteinen[2] überbrückt. Mitunter begnügte man sich damit, einfach Holzbalcken von einem Felsen zum anderen zu legen. So ruht noch bei Habstein in Böhmen eine meterdicke Wand auf solchen. —

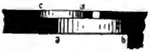


Fig. 59

Bei einiger Aufmerksamkeit findet man in zahlreichen Burgruinen enge, wagerecht laufende Kanäle, welche die Mauern entweder im rechten Winkel durchschneiden oder inmitten derselben deren Längsrichtung folgen. Diese Kanäle sind entweder rund oder viereckig. Jene haben nur einen Durchmesser bis zu mässiger Armesdicke und finden sich lediglich quer die Mauerdicke durchschneidend, während die viereckigen zumeist die Dicke eines nicht starken Holzbalkens zeigen und längs, seltener quer durch die Mauern laufen.

Bedeutung und Zweck dieser Kanäle werden verschieden erklärt. Laien pflegen dieselben in einigermassen dazu geeigneten Fällen für Sprachrohre zu halten,[3] während sie, in einem Einzelfalle wenigstens, von wissenschaftlicher Seite auch als Ventilationskanäle gedeutet werden.[4] Nicht selten findet man sie jedoch mit unversehrtem oder mit mehr oder weniger verolmtem Holze angefüllt, und lässt diese Wahrnehmung über die Entstehung und Bedeutung auch der jetzt ganz leeren Kanäle keinen Zweifel übrig. Dieselben sind ursprünglich sämtlich mit fest eingemauertem Holz ausgefüllt gewesen.

Entstehung und Zweck dieser Holzbalken sind jedoch nicht immer durchaus dieselben. Es gilt das besonders von den quer die Mauer durchschneidenden.

1) Meine Oesterr. Burgen II, 77 mit Abbild.

2) Mein Aufsatz in Blätter d. Schwäb. Albvereins 1900, 262 m. Grdr. u. Abbild.

3) Auch in Prof. Kraus, Kunst und Altert. in Elsass-Lothr. II, 7 findet sich bezüglich des (mir nicht bekannten) Berchfrits von Altschloss im Wasgau die Bemerkung: „An seiner nördlichen Innenmauer eine ca. 0,40 m im Durchschnitt messende, sorgfältig aus Hausteinen gemauerte Röhre, die entweder als Kamin oder bei Belagerungen u. s. f. als Sprachröhre gedient hat." — Kamine waren in Berchfriten nicht selten, während Sprachrohre — hier an sich kaum von Nutzen — überhaupt zur Zeit der Buckelquader-Berchfrite schwerlich schon im Gebrauch waren.

4) In den Mitteil. der k. k. Centralcommission v. 1870, S. 97 ff. heisst es von der Burgkapelle von Starhemberg bei Piesting: „Einer Eigentümlichkeit ist noch Erwähnung zu tun. In der Apsis nämlich befinden sich 3' über dem Fussboden acht, 3" im Durchmesser habende und durch die Mauer gehende Löcher. Nachdem wahrscheinlich die beiden Fenster eine feste Verglasung hatten, so können diese Röhren nur als Luftschläuche gedient haben."

Diese können zunächst Ueberreste des bei Errichtung der Mauer gebrauchten Gerüstes sein.

Schon die Römer bedienten sich, wie u. a. die Heidenmauer zu Wiesbaden zeigt, für ihre Gerüste sehr schwacher, 5 bis 6 cm dicker Ausleger, Rüstriegel oder Rüsthebel, welche, ganz durch die Mauer gehend, auf beiden Seiten derselben gleich weit, ca. 0,5 m vorstanden.[1] Ebenso bediente man sich beim mittelalterlichen Burgenbau weit häufiger als heutzutage des schwebenden Gerüstes. Die Ausleger wurden auf einer Mauergleiche in meist geringen Abständen dergestalt quer auf die Mauer gelegt, dass sie aussen und innen ziemlich gleichmässig vorstanden, und nur darüber noch einige Schichten aufgemauert. Unter den vorstehenden Enden[2]) wurden dann Spreizen, Bügen oder Steifen an- und dann die Streichstangen etc. aufgebracht. Beim Abrüsten sägte man die straff vermauerten Ausleger glatt an der Mauer ab.[3]) Man verzichtete um so eher auf die Wiederbeseitigung derselben, als man damit zugleich feste, wenn auch nur hölzerne Binder für das zunächst noch nasse Mauerwerk gewonnen hatte.

Solche hölzernen Binder wurden nun aber auch ohne dass dieselben zum Gerüst gedient hätten, eingemauert.

Wenn nun die Mauerkanäle zunächst von dem Baugerüst herrühren, so erkennt man dies daran, dass sie in wagerechten Reihen und regelmässigem, nicht weitem Abstande sich zeigen. Andernfalls handelt es sich um Binder lediglich zur Befestigung des Mauerwerks.

Beispiele vom ersteren finden sich häufig. Die beiden den Mauerecken zunächst liegenden Ausleger sind dabei zweckmässiger Weise regelmässig in schräger Richtung angebracht. Dagegen können beispielsweise die ähnlichen zum Teil noch mit Holz ausgefüllten Kanäle in dem Zinnenkranze des Berchfrits von Burg Schwalbach (Fig. **60**) keinenfalls von einem Mauergerüst herrühren, sowohl ihrer unregelmässigen Verteilung wegen, als auch weil bei solchem über der letzten Gewölbedecke nur noch manneshohen Mauerwerk ein Gerüst überhaupt nicht nötig war.

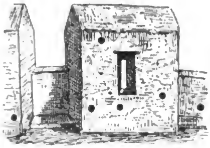


Fig. 60

Sind nun aber die quer die Mauer durchschneidenden Hölzer bezw. Holzlöcher zumeist Reste des Baugerüstes, so sind anders die in der Mauer entlang laufenden durchweg Ankerbalken zur Festigung des Mauerwerkes, bezw. rühren die jetzt leeren Kanäle von solchen her.

Auszubescheiden sind hier nur die Balkenriegel zum Verschlusse der Türen. Diese Ausnahmefälle sind indessen leicht daran zu erkennen, dass die (häufig mit Brettern

[1]) Vergl. v. Cohausen, Wehrbauten S. 14 f. Der Verfasser bezeichnet seine (gewiss unbegründete) Behauptung, dass bei den Römern der „Materialientransport" über die dadurch erst festgetretene Mauer ging, als eine durch die geringe Stärke der Rüsthebel notwendig gewordene Massregel. Auch bei unseren Burgbauten waren indessen diese Hölzer wesentlich dünner als heute gebräuchlich ist und gingen, wie man oft genug sehen kann, bis auf 6 cm Durchmesser hinab.

[2]) Es ist anzunehmen, dass bei grosser Mauerdicke die beiden vorstehenden Enden der Ausleger zu Gerüsten benützt wurden, um von aussen und innen zugleich mauern zu können. Durchaus nicht immer freilich gingen — wie v. Cohausen, Mauerverbände S. 239, anscheinend meint — die Rüsthebel durch die ganze Mauerdicke.

[3]) Vergl. Müller und Mothes, Baulexikon, Art. „Gerüste".

ausgefutterten) Löcher nach innen dicht vor der zu verschliessenden Tür liegen, wenig tiefer sind als die gesamte Türbreite und auf der entgegengesetzten Seite der Türlaibung eine ganz kurze Fortsetzung finden.[1])

Bisher ist nur von wagerecht die Mauer durchziehenden Hölzern die Rede gewesen. Es finden sich aber auch, wiewohl ungleich seltener,[2]) deren senkrechte und schräge. Indessen kommen diese allem Anschein nach nicht vereinzelt vor, wie die wagerechten, sondern nur mit diesen und unter sich derart zu einem vollständigen Holzfachwerk verbunden, wie solches ähnlich noch heute bei Gebäuden angewandt wird. Der Unterschied liegt im wesentlichen nur darin, dass in den hier behandelten Fällen das Holzwerk nicht dem Auge sichtbar blieb, sondern ihm besonders an der nach aussen gekehrten Seite eine mehr oder weniger dicke Steinschicht vorgemauert wurde.



Fig. 61

Das bemerkenswerteste Beispiel solcher Holzkonstruktion bietet wohl die Ruine Nolling am Rhein (Fig. **61**).

Die ungewöhnlich kleine Burg besteht nur noch aus einem engen Wohngebäude, dessen bergwärts gelegene Seite zu einer von zwei Rundtürmen flankierten Schildmauer erweitert und verstärkt ist Diese vier Wände sind nun ganz von einem Holzfachwerk durchzogen gewesen, welches — heute nur noch die leeren Kanäle bietend — an der Innenfläche der Schildmauer flach zu Tage, bei den drei übrigen Wänden zumeist 30 bis 50 cm einwärts lag.

Wie ist nun Entstehung und Zweck dieses vollständigen Holzfachwerks in Burgmauern zu erklären?

v. Cohausen ist der Ansicht,[3]) dass es sich dabei um tunlichst beschleunigte Aufrichtung eines von Feinden bedrohten Befestigungswerkes, die Erbauung desselben gewissermassen „im feindlichen Feuer" gehandelt habe.

Nach Hinweisung auf die unter solchen Umständen erfolgte Gründung von Trutzelz, Greveneck und verschiedenen Deutschordensburgen heisst es dann a. O. weiter:

„Bei weniger zahlreicher Mannschaft und bei nicht so dichten Wäldern und nicht so verwickelten Wasserverzweigungen, bei Gelegenheiten, wie die Bergkämme und Kuppen des Rheinlandes sie boten, mochte an Stelle der vorläufigen äusseren Umschliessung ein innerer Kern, eine defensible Bauhütte, ein hölzerner Turm treten. Plötzlich über Nacht hatten die weisen Meister mit ihren Gesellen das Turmgerippe aufgeschlagen, es mit Bohlen bekleidet und schon nach wenigen Stunden (?) verteidigungsfähig gemacht. Nun erst begann der Steinbau, dem der Holzbau als Gerüst und Schablone diente; die Bekleidungsbohlen wurden beseitigt in dem Masse, als die Mauern in die Höhe stiegen, das Zimmerwerk aber blieb im Innern ganz oder teilweise von der

[1]) In den selteneren Fällen der Balkenriegel zum Verschlusse von Fenstern gilt natürlich entsprechend Aehnliches.

[2]) Die gebrochenen Mauern einer Ruine bieten von ihrer Bruchfläche zunächst nur die seitliche (von oben nach unten gehende), nicht so leicht die obere mehr oder weniger hochliegende dem Auge des Beschauers dar, und überdies wird ein von hier aus nach unten gehendes Loch leicht mit Schutt u. s. w. verstopft. Dies mag immerhin dazu mitwirken, dass man nicht so häufig die Oeffnung eines senkrechten oder schrägen Mauerkanals wahrnimmt als die eines wagerechten.

[3]) Bergfriede S. 41 ff. Den beigegebenen Abbildungen ist die obige Figur entnommen.

Mauerdicke umschlossen stehen; und so finden wir es hier und da, nachdem es vermodert ist, als Röhren und Kanäle in den Mauern .... Die Entstehung (solcher Röhren) ist gewiss die genannte, wie man in Liebenstein und deutlicher am Nolling über Lorch am Rhein erkennen kann."[1]

Ich kann diese Ansicht nicht teilen. Zunächst liegt bezüglich Nollings keinerlei Nachricht vor, die zu der Annahme berechtigte, dass es sich da um einen eiligen Kriegsbau gehandelt habe. Zu demselben verneinenden Ergebnis kommt man bei dem anderen vom Verfasser angeführten Beispiel: Liebenstein, indem sich hier das Holzfachwerk nur in einem unbedeutenden Baue inmitten des Beringes zeigt, der neben dem starken Berchfrit und dem Wohnturm der umfänglichen Burg für die Verteidigung derselben kaum in Betracht kommen konnte. Ebenso ist es endlich mit einem dritten mir bekannten Beispiel, welches die Burg Ehrenfels unweit der Mosel bietet. Hier findet sich die Holzkonstruktion nur oben an dem Zinnenumgang des Doppelberchfrits an einer, dem Angreifer nicht zugekehrten Stelle, bei welcher nichts darauf hindeutet, dass es sich dabei etwa um eine eilige Ausbesserung oder Ergänzung dieses bekanntlich ebenso soliden als zierlichen, also mit aller Musse errichteten Bauwerkes gehandelt haben möge.

Wenn somit bei diesen Beispielen von Holzfachwerk es nicht einmal als wahrscheinlich nachzuweisen ist, dass die betreffenden Bauten wirklich unter den vom Oberst v. Cohausen bezeichneten Umständen zu stande gekommen sind, so zeigt sich andrerseits, dass die Burgbauten, bei denen letzteres in der Tat der Fall war, dieses Holzfachwerk nicht haben. Als Beispiele sind da u. a. anzuführen: Trutzelz, vielleicht die einzige verhältnismässig gut erhaltene der Angesichts eines belagerten Feindes und im Bereich seiner Geschosse errichteten Gegenburgen, ferner etwa Balduinstein an der Lahn oder Hartenburg in der Rheinpfalz, als auf ursprünglich fremdem Baugrunde errichtete Burgen. Hier wäre also die oben beschriebene Bauweise wohl am Platze gewesen, doch ist da nichts darauf Hindeutendes zu finden.

In der Tat bedarf es auch zur Erklärung dieser Holzkonstruktion nicht des Herbeiziehens besonderer Umstände, unter denen der Bau ausnahmsweise aufgerichtet worden. Die drei genannten, einander ziemlich nahe liegenden Burgen Nolling, Liebenstein und Ehrenburg haben das Gemeinsame, dass sie aus ungleichen, gutenteils in ihrer Kleinheit bis zu weniger als Handgrösse hinabgehenden schieferigen Bruchsteinen mit reichlichem Mörtel aufgerichtet sind, ein Material, mit welchem es schwer sein musste, eine ganz gerade Wand aufzumauern, welch letztere dann jeden-

[1] Ebendas. S. 44 wird dann allgemein bemerkt: „Selbst in dem Ausdruck eine „Burgk uff schlagen“ oder eine „Burg schlagen“, den die Limburger Chronik, wie wir „eine Brücke schlagen“ oft gebraucht, liegt der Begriff einer beginnenden Holzkonstruktion.“ — Man sagte auch *daz erzt*, eine *grüben ûf slahen* (Lexer, mhd. Wörterb.) und man hat heute auch „Steinschläger“ und „schlägt seinen Wohnsitz auf“ nicht bloss in einem Holzhause. Wenn Philipp v. Isenburg 1354 die Burg Gretenstein „auf einem Stein schlug“ — das einzige a. O. aus der Limburger Chronik angeführte Beispiel — so ist nicht anzunehmen, dass er dabei nach der Mitte des 14. Jahrh. (!) noch mit einem Holzbau begonnen haben sollte. — Gewiss auf die Autorität v. Cohausens hin gibt dann auch v. Ritgen, Gesch. v. Münzenberg, S. 4 ohne alle Einschränkung an, dass man bei Burgbauten mit dem Aufschlagen eines hölzernen Turmes begonnen habe, „um sich schon während des weiteren Bauens gegen feindliche Angriffe verteidigen zu können“. Als ob ein Burgbau unzweckmässigerweise nur dann unternommen worden wäre, wenn der Bauherr gleichzeitig in eine Fehde verwickelt war oder als ob ein solcher immer ohne weiteres den Nachbarn Anlass zum Angriff geboten hätte! Auch bei v. Essenwein (Kriegsbauk. S. 190) heisst es freilich geradezu: „Da es sich überall (!) darum handelte, die Festungswerke so rasch als möglich benutzbar zu machen, so war allenthalben (!) die Befestigung mit Erde und Holz das erste, was geschah, und nur nach und nach entstanden an Stelle dieser Erdwerke oder hinter denselben massive Mauern.“ Eine so willkürliche als unbegründete Idee.

falls bis zur völligen Erhärtung des Bindemittels auch noch sehr der wünschenswerten Festigkeit entbehrte. Hierdurch allein aber erklärt es sich wohl zur Genüge, dass man es hier und da für dienlich hielt, bei Verwendung der kleinsten Steine sich nicht mit einzelnen Ankerbalken zu begnügen, sondern als Kern der Mauer zunächst ein vollständiges Holzfachwerk aufzurichten.[1])

Die Verwendung von Holz dazu, Bauwerken aller Art einen festeren Zusammenhalt zu geben, ist eine ebenso alte als verbreitete.

Mag dies bei der verhältnismässigen und leichten Zerstörbarkeit des Holzes zumal bei Bauten aus dicken Felsblöcken zunächst widersinnig erscheinen, so erklärt es sich doch hinlänglich daraus, dass ersteres nicht nur ungleich leichter als diese bearbeitet und miteinander verbunden, sondern auch vor allem in gradlinigen Stücken von einer Länge verwandt werden kann, welche den Durchmesser der noch versetzbaren Steine um ein fast beliebig Vielfaches übertrifft, während bei den Bauten, deren Festigkeit wesentlich auf der allmählichen Erhärtung des Bindemittels (Kalk etc.) beruht, die Holzbalken noch besonders während dieser bekanntermassen in dicken Mauern sehr langen Erhärtungszeit[2]) von Nutzen sein mussten.[3])

[1]) Diese Erklärung wird meiner Ansicht nach auch dadurch nicht widerlegt, dass andere mit gleichem Material aufgeführte Burgbauten solches Holzfachwerk nicht zeigen und letzteres sich andrerseits auch wieder in Bauten aus regelmässigeren Bruchsteinen findet. So mündet z. B. bei einem Fenster der Burgruine Taggenbrunn in Kärnten ein schräg aufwärts führender Balkenkanal, der auf anderes damit zusammenhängend in der Mauer vorhandenes Fachwerk hinweist. In dem starken Wohnturm von Kargeck in Baden zeigt sich vereinzelt eine ähnliche Bauweise wie bei Nolling, und eine der dortigen ganz gleiche (nach Mitteil. des Konservators Dr. Haupt-Eutin) an einem Giebel der Burg Prozelten am Main.

Konservator Prof. Luthmer meint (Bau- u. Kunstdenkm. d. Rheingaues 1902, S. 124), an die Stelle v. Cohausens und meiner Erklärung die dritte, richtige geben zu können, dass der kleine Wehrbau zuerst überhaupt als Holzbau errichtet worden sei. „Bei einer später als nötig befundenen Verstärkung der Burg hat man dann die steinerne Ummantelung nebst Schildmauer und Ecktürmen ausgeführt, wobei man natürlich (!) die alte Ausmauerung der Fachwerkwände herausschlagen und diese im Verband mit der Ummantelung neu ausmauern musste.“ — Wenn man an der Stelle eines Häuschens von 6 m innerer Seitenlänge und aus dünnen Fachwerkwänden eine wirkliche „Burg“ bauen wollte — auch dieser spätere Bau kann noch kaum als eine solche bezeichnet werden — hat man sich schwerlich die (wirklich notwendige?) Mühe gemacht, aus allen Fächern die Ausmauerung herauszuschlagen, sondern vorgezogen, sie samt dem (nach Luthmers Ansicht ja nun zwecklosen) Holzwerk zu beseitigen.

Endlich bemerkt Baurat Mothes (Korresp.-Bl. des Gesamtvereins 1496, S. 18) in einer Besprechung der „Burgenkunde“: Die den „Burgschriftstellern“ so auffälligen „Blendwände“ mit eingemauertem Riegelwerk sind den Baukundigen sehr bekannt und wurden noch vor kurzer Zeit vielfach verwendet, obschon sie wegen des Ausfaulens des Holzes sehr unzweckmässig sind. Man braucht zu ihrer Erklärung keineswegs das Märchen von sehr schnell nötiger Herstellung eines Bollwerkes etc.“ Auch nach des Genannten eigener Darstellung in seinem Illustr. Baulexikon I. 415 handelt es sich bei diesen Blendwänden doch um etwas wesentlich anderes als bei den 1,33 m dicken Umfassungsmauern von Nolling.

[2]) So wurde beim Abbruch einer achtzig Jahre alten Turmwand der Petrikirche in Berlin im Innern noch feuchter Mörtel vorgefunden. Befremdlicherweise hält freilich Vitruv es für die Festigkeit einer Mauer für wesentlich, dass der Mörtel noch feucht sei.

[3]) Wenn nach de Caumont (Abécédaire 1853, pag. 333) diese auch bei französischen Schlössern vorkommenden Balkenanker im Hinblick auf ein mögliches „affaissement du sol et les fissures ou crevasses, qui pouvaient en être la suite“, eingemauert wurden, so ist damit der Zweck derselben zu eng gefasst. Sie finden sich vielfach auch bei Bauten auf festem Felsgrunde und haben freilich auch da mehrfach — so bei den Berchfriten der Tiroler Burgen Taufers und Fragenstein — sich als zu schwach erwiesen, das Zusammenstürzen eines erheblichen Bauteiles zu verhindern.

Die Zwecke wurden nun offenbar zum guten Teile schon erfüllt durch Einmauerung einzelner Balken, ohne dass dieselben an ihren Enden besonders befestigt oder mit anderen Balken verbunden wurden. Keines von beiden war der Fall bei den quer die Mauerdicke durchschneidenden Hölzern, auch da nicht, wo dieselben nicht Ueberreste des Gerüstes waren. Nicht so sicher aber ist diese Frage bezüglich der in der Mauerlänge horizontal liegenden Balken zu beantworten.

Viollet-Le-Duc führt in seinem Dictionnaire („Chainage") an, dass bei Abtragung des um 1150 erbauten Turmes der Abteikirche von St. Denis horizontale Balken in der Mauerdicke freigelegt wurden, die miteinander verbunden waren. Und ebenso wurden 1872 bei Restauration des (um 1200 erbauten) Ostchores des Mainzer Domes beim Uebergang des Viereckes in das Achteck Holzanker — Balken von 0,30 m im Geviert — aufgedeckt, deren Enden mit schweren eisernen Bolzen zusammengehalten waren. Hiernach ist indessen die oben erwähnte Befestigung und Verbindung derselben wenigstens in einzelnen entsprechenden Anwendungsfällen auch bei Burgbauten immerhin wahrscheinlich, wenn auch den Umständen nach noch schwer nachweislich.

Was nun die Geschichte dieser Holzkonstruktionen betrifft, so wurde schon in älterer Zeit bei Herstellung von Wällen, wenn auch keineswegs regelmässig, Holzmaterial neben Erde und Steinen verwandt.

Als ein Uebergang von diesen Wällen zu den ähnlich hergestellten Mauern im heutigen Sinne können die „muri" angesehen werden, welche zu Cäsars Zeit die festen Wohnplätze der Gallier umgaben. Dieselben werden im B. Gall. VII, cap. XXIII folgendermassen beschrieben:

Muri autem omnes Gallici hac fere forma sunt. Trabes directae perpetuae in longitudinem paribus intervallis, distantes inter se binos pedes, in solo collocantur. Hae revinciuntur introrsus et multo aggere vestiuntur; ea autem, quae diximus intervalla grandibus in fronte saxis effarciuntur. His collocatis et coagmentatis alius insuper ordo additur, ut idem illud intervallum servetur neque inter se contingant trabes, sed paribus intermissae spatiis singulae singulis saxis interjectis arte contineantur. Sic deinceps omne opus contexitur, dum justa muri altitudo expleatur. Hoc quum in speciem varietatemque opus deforme non est alternis trabibus ac saxis, quae rectis lineis suos ordines servant, tum ad utilitatem et defensionem urbium summam habet opportunitatem, quod et ab incendio lapis et ab ariete materia defendit, quae perpetuis trabibus pedes quadragenos plerumque introrsus revincta neque perrumpi neque distrahi potest.

Den Römern empfahl dann Vitruv (I, 5) bei Mauern mit Gusswerkfüllung beide Stirnseiten durch Balken von Olivenholz miteinander in feste Verbindung zu bringen.[1]) Die Anwendung von Ankerbalken in der Länge der Mauern lässt sich indessen im Orient noch viel weiter zurück verfolgen. So kam sie nach der Bibel (I Könige 7, V. 12) bei dem Bau des Königs Salomo vor[2]) und ebenso — über einer Lage von Quadersteinen ein mit Bruchsteinen ummauerter Längsbalken — wie 1889 festgestellt wurde, an dem Königspalast von Mykenä, dessen Erbauung etwa in die Zeit von 1500 v. Chr. fällt.

Im Anschluss an die vorhin angeführte Stelle aus Cäsar bemerkt dann Viollet-Le-Duc[3]) *Peut-être cet usage avait-il laissé des traces meme après l'intro-*

[1]) *„In crassitudine perpetuae taleae oleagineae ustilatae quam creberrimae instruantur, uti utraeque muri frontes inter se, quemadmodum fibulis, his taleis conligatae aeternam habeant firmitatem."*

[2]) Luther hat das bezügliche Wort (Reruthóth) irrtümlich durch „Bretter" wiedergegeben.

[3]) Dict. rais. II, 397.

duction des arts romains dans les Gaules. Ce que nous pouvons donner comme certain, c'est que l'on trouve, dans presque toutes les sonstructions merovingiennes et carlovingiennes, des pièces de bois noyées longitudinalement dans l'épaisseur des murs, en élévation et même en fondation. Ces pieces de bois presentent un équarrissage qui varie de 0 m. 12×0 m. 12 à 0 m. 20×0 m. 20.[1] *Jusqu'à la fin du XIIe siècle, cette habitude persiste, et ces chaînages sont posés comme nos chaînages modernes, à la hauteur des bandeaux indiquant des étages, à la naissance des voûtes et au-dessous des couronnements supérieurs.* Der Verfasser hat jedoch diese Zeitgrenze zu eng gezogen. Er erwähnt selbst,[2]) dass der gegen 1225 errichtete Donjon von Coucy inmitten seiner 5,50 m dicken Mauern einen komplizierten Holzverband hat. Wenn indessen diesem Schriftsteller zufolge man im übrigen schon vom Ende des 12. Jahrh. ab in Erkenntnis der geringen Haltbarkeit der Holzanker sie durch eiserne (chainages de fer) zu ersetzen anfing, so scheint ein gleiches bei unserem Burgenbau jedenfalls nicht überall stattgehabt zu haben. Beispielsweise zeigt eine Mauer der Schlossruine Wildon in Steyermark, eines jedenfalls um Jahrhunderte späteren Baues, noch einen mehr als 5 m langen Balkenkanal, und solche Kanäle finden sich u. a. auch noch auf Hohenkrähen im Hegau in der Zwingermauer, welche mit ihren weiten halbrunden Türmen der letzten Burgenzeit angehören muss, sowie in dem Herrenhause zu Ankershagen in Mecklenburg, dem Palas einer früheren Wasserburg, dessen Bau in das 16. Jahrh. gesetzt wird. Andrerseits sollen in der (jetzt abgetragenen) Burg zu Wolgast in Pommern eiserne Maueranker vorhanden gewesen sein, welche die Jahreszahlen 1329 und 1330 darstellten. —

Die mittelalterliche Bauweise unterscheidet sich von der neueren häufig durch durch den Mangel eines Verbandes (Verzahnung) bei aneinanderstossenden Mauern. So findet man häufig den Berchfrit oder den Palas als in sich völlig geschlossene Bauten, an welche andere Gebäude oder die Ringmauer nur stumpf anstossen, nicht selten aber auch ein gleiches selbst bei zusammenhängenden Teilen eines Bauwerkes. So zeigt in der Ruine Langhans ein Teil der Ringmauer (sorgfältiger, wohlerhaltener Quaderbau) durch eine Treppe, ein gekuppeltes Fenster und einen Abtritt, dass da von Anfang an ein Palas gestanden hat, lässt aber gleichwohl von dem vormaligen Anschluss der nicht mehr vorhandenen (Giebel-)Mauern keinerlei Spur mehr erkennen.[3]) Ebenso steht bei der grossartigen „Citadelle" der Burg Wertheim a. M., einem offenbar einheitlichen Baue des 16. Jahrh., das mittlere Bollwerk (Kap. 8), soweit von aussen zu erkennen, mit den beiden Flügeln nicht in Verband. Man scheint bei den an sich starken Bauten diesen sogar absichtlich vermieden zu haben, damit nicht die Zerstörung eines Burgteiles den anstossenden in Mitleidenschaft ziehe.

[1]) Bei dem Wohnturm von Taufers in Tirol findet sich inmitten der starken Umfassungsmauer ein Balken von 21 zu 23 cm, eine Stärke, die freilich nicht verhindert hat, dass bei dem teilweisen Einsturze des Baues auch dieser Balken durchgebrochen ist. Bei dem Berchfrit von Reschenstein in Bayern sind sogar (in einem Abstande von 40 cm) zwei Balken nebeneinander eingemauert.

[2]) A. O. S. 398 und IX, 268.

[3]) Ich kann daher auch — anders als K. Simon, Studien S. 198 — für die Frage, ob die Vorhalle des Goslarer Kaiserhauses mit diesem gleichzeitig sei, dem Umstande, dass beide nicht miteinander im Verband stehen, keinerlei Bedeutung zuschreiben. — Interessante bezügliche Fälle bieten ferner die Berchfrite von Werfenstein und Rauhenegg (meine Oesterr. Burgen III, 239 u. 161). Auch beim Berchfrit von Gutenberg (Liechtenstein) stehen die Wände nur zur Hälfte miteinander in Verband.

Ebenso wie hier kann man auch aus einer Verschiedenheit der Mauertechnik bei ein und demselben Bauwerke (abgesehen von dessen Güte) oft ohne weiteres den Schluss gezogen finden, dass dasselbe dementsprechend in verschiedenen mehr oder weniger weit auseinander liegenden Bauzeiten errichtet sei. Ueberall ist da indessen alle Vorsicht geboten. Wenn beispielsweise ein Wehrturm unten sorgfältigen Bau aus grossen Quadern zeigt, weiter oben aber kleinere unbehauene Findlinge oder Bruchstein- oder gar Ziegelmauerwerk, so kann er gleichwohl ohne Unterbrechung der Arbeit so errichtet worden sein. Mit der wachsenden Höhe wäre die Verwendung schwerer Steinblöcke immer umständlicher und schwieriger geworden, die stärkere und gediegenere Bauweise war vor allem unten nötig. Mittel und Steinmaterial konnten beim Weiterbau gemangelt haben u. dergl. m. Aehnliches gilt von nicht turmartigen Bauwerken, bei denen sich eine Verschiedenheit der Mauerweise nicht übersondern nebeneinander findet.[1])

Eine nachträgliche Verstärkung einer Mauer haben wir schon (S. 66) beim Pulverturm von Meran kennen gelernt. Sie kam bei unseren Burgen in verschiedener Weise vor. Bei einigen derselben handelt es sich nur um eine weitere Schicht von besseren Bekleidsteinen.

So hat bei Trifels die Felsstufe, auf welcher neben dem Berchfrit der Palas stand, zunächst eine Ummauerung mit kleineren glatten Bekleidsteinen, diesen ist dann eine Schicht von Buckelquadern angesetzt, die zum Teil nicht mehr vorhanden sind. Von der Ruine Olbrück bemerkt Dr. Lehfeld, Bau- u. Kunstdenkm. d. Rheinprov. I, S. 76, dass der Berchfrit „aus Basalt, später mit Quadern bekleidet", und ebenda S. 714, von Kalsmunt bei Wetzlar, dass der „noch romanische Berchfrit, Gussmauerwerk mit Basaltquadern verkleidet, später mit einer Schicht von Buckelquadern aus Sandstein ver-

1) Sicher unbegründeterweise ist z. B. dem Konservator Dr. Luthmer (Bau- u. Kunstdenkm. des Rheingaues 1902) der Umstand, dass der Berchfrit der Brömserburg mit anstossendem Mauerwerk nicht in Verband steht, ein Beweis seines höheren Alters. Sowohl aus diesem Mangel als wegen unbedeutender Verschiedenheit der Mauertechnik soll nach Kunstdenkm. d. Grossherzogt. Baden, 4. Bd., die Wertheimer Zitadelle zu drei verschiedenen, um je etwa 50 Jahre auseinanderliegenden Zeiten entstanden sein. (Vergl. darüber weiterhin Kap. 8.) Ueber den Berchfrit von Freudenberg s. Kap. 6. Der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. so erbaute Torturm des erzbischöflichen Schlosses Friedestrom in Zons a. Rh. hat unten grosse Trachytquader, im oberen $^{3}/_{5}$ kleinere Tuffsteine und ein Sims von Ziegeln. Ueber obere Abschlüsse in Ziegeln s. Kap. 6.

Dafür, wie wenig sicher sich von dem Mauerwerk an sich auf die Baugeschichte schliessen lässt, mag noch ein bezeichnendes Beispiel angeführt werden. Bei der in meinem Besitz befindlichen Burgruine Branzoll in Tirol zeigt ein Teil der Ringmauer einen im ganzen sorgfältigen Verband von annähernd rechtwinklig zugerichteten Bruchsteinen, deren helle Farbe vollends den Anschein eines ganz jungen Mauerwerks erweckt. Der andere sich scharf abhebende Teil besteht aus länglichen, schwärzlich, wie schon verwittert aussehenden Bruchsteinen und ist in einem ziemlich regelmässigen opus spicatum aufgemauert. Wenn nun dieser Verband schon an sich als ein Merkmal höheren Alters zu gelten pflegt, so würde auch ein in diesen Dingen nicht ganz Unbewanderter gewiss sofort und mit aller Sicherheit den letztgenannten Mauerteil als vielleicht um Jahrhunderte älter als den anderen erkennen, wenn nicht dieses altertümliche und anscheinend schon ganz verwitterte Fischgrätenmauerwerk sich über dem anderen Mauerteil hinbreitete, woraus denn folgt, dass er auf jeden Fall umgekehrt eine jüngere, vielleicht sogar nicht unwesentlich jüngere Erhöhung der unteren Mauer ist. Dass die letztere etwa später neu verblendet worden sei, ist, wie eine Untersuchung ergab, ausgeschlossen; ebenso eine etwaige „Unterfahrung".

blendet wurde".[1]) In der Ruine Kollmitz (Niederösterreich) hat man beim Neubau eines Palas an Stelle eines älteren die als Futtermauer an einer Felswand tief hinabgehende Aussenmauer des letzteren durch eine neue dünne Mauer verstärkt, die aber, obgleich durch (dreieckige geböschte) Strebepfeiler gestützt, mangels eines Verbandes vielfach wieder abgefallen ist.[2])

Auf Schauenberg (Oberösterreich) ist der 2 m starken Ringmauer da, wo sie nach Einführung der Geschütze nicht mehr genügte, auf der Innenseite noch eine 3 m starke angebaut — zwischen beiden ein bis 10 cm weiter Spalt — und diese noch weit über die ältere erhöht, derartig, dass sie in ihrem oberen Teile zum Teil auf jener aufsitzt. (Von Interesse ist es, dass schon die Römer ein ganz Gleiches bei der Ringmauer von Remagen ausgeführt haben.)[3]) S. auch „Nachträge".

Zwei durch zu schwere Belastung schadhaft gewordene Aussenwände eines Wohnbauflügels der Hohkönigsburg haben um 1560 durch eine „Murstreb" eine gemauerte etwa 16 m hohe und unten 5 m starke Böschung verstärkt werden müssen. Ein solcher Anlass hat aber augenscheinlich bei ähnlichen geböschten Verstärkungsmauern nicht vorgelegen, welche ich als eine Besonderheit bei welschtiroler Burgen, so Castellalto, Telvana, Selva, San Pietro, Penede,[4]) fast alle im Valsugana liegend, gefunden habe. Die Verstärkung kommt da befremdlicherweise auch bei Mauern vor, welche dem Angriffe abgekehrt, und auf durchaus sicherem Felsboden stehen, hat fast immer eine sorgfältige Quaderverkleidung und ist zum Teil durch Eisenklammern festgehalten. —

Bei unseren Burgbauten war nicht verputztes Mauerwerk durchaus die Regel. Wesentlich erst in der Zeit, da Schlösser an die Stelle der Burgen traten, fand man es fast überall schöner, alles, und so selbst ehrwürdige Bauten noch aus romanischer Zeit, mit einem gleich- und einförmigen Putze zu überziehen,[5]) wozu dann wohl selbst noch ein weisser Kalkanstrich und rot aufgemalte Quaderfugen, Fensterumrahmungen u. dergl. kamen. S. übrigens S. 81.

---

[1]) Wenn es über den letzteren Bau in den Mitteil. des Frankf. Geschichtsvereins 1881, S. 40 heisst: „Der Festigkeit halber ist aussen wie innen ein Mantel von rötlichem Sandstein in schöner, regelmässiger Bearbeitung, aussen mit Buckeln (Bossen) angebracht", so soll das wohl ebenso eine nachträgliche Verstärkung bedeuten, die nur danach auch selbst im Innern angebracht wurde. In gleichem Sinne kann es wohl nur verstanden werden, wenn Näher, Bonner Jahrb. 1883, S. 138 schreibt: „Der Bergfried der alten Burg in Theugen-Hinterburg im Höhgau zeigt um einen kreisrunden Kern eine aus massigen Bossenquadern hergestellte quadratische Umfüllung (Umhüllung?); diese seltene Anlage wurde bei Anlage eines neuen Eingangs erkannt." (In den Kunstdenkm. des Grossherzogt. Baden I, 49 ist freilich bei Beschreibung des Berchfrits nichts davon erwähnt.)

[2]) Meine Oesterr. Burgen III, 103.

[3]) Ebenda Teil IV; Bonner Jahrb. 107, 35.

[4]) Oesterr. Burgen Teil I, II u. IV.

[5]) Der Vollständigkeit wegen entnehme ich dem Archäol. Wörterb. von Müller u. Mothes S. 772 zur Altersbestimmung folgendes: 1. Ausschweissung, wenig Mörtel bloss an die Fugen geworfen, älteste Art; 2. Berapp, mit grobkörnigem Mörtel angeworfen und zum Teil mit der Kelle wieder weggenommen, aus dem 11. und 12. Jahrh. erhalten und bis ins 14. gebraucht; 3. Spritzwurf, noch gröber und nichts mit der Kelle weggenommen, zuerst um das Ende des 13. Jahrh.; 4. Krausp., Tüpfelp. etc., gekünstelte Abarten des vorigen, erst im 16. Jahrh.; 5. zweischichtiger P., auf dem ersten Anwurf einen zweiten mit dem Brett geglätteten, 12. Jahrh. bis jetzt; 6. dreischichtiger P. Die dritte Schicht aus feinem Mörtel und wohl noch mit dem Putzeisen geglättet, besonders wenn die Fläche bemalt werden soll, nachweislich zuerst um 1200.

Fünftes Kapitel.

Steinmetzzeichen, Bauinschriften und alte Zahlzeichen.

Bedeutung der Steinmetzzeichen. Rzihas Schlüssellehre. Buchstaben? Römische Zeichen. Gegenstände darstellende und punktierte Zeichen. Steinmetzzeichen auf Buckelquadern. Entwicklung der Form und Schlüsse auf die Bauzeit. Sammlung von Steinmetzzeichen auf Burgbauten. — Bauinschriften. Wappen. Alte Formen der Zahlzeichen.

Bei unseren Burgbauten finden sich (wie auch bei Kirchen u. s. w.) nicht eben selten auf den Steinen, welche nicht bloss oberflächlich mit dem Mauerhammer, sondern von Steinmetzen bearbeitet wurden, die hiernach sogenannten Steinmetzzeichen[1]) eingemeisselt, kleine aus geraden oder krummen Linien oder aus beiden zusammengesetzte Figuren, welche in beschränktem Masse zur Bestimmung der Bauzeit dienen können. Es sind „Urhebermarken", durch welche die Steinmetzen — wohl hauptsächlich zum Zwecke der Lohnberechnung — die von ihnen gefertigten Steine gezeichnet haben.

Nachdem die Steinmetzen in „Hütten" organisiert waren, wurde die Zuteilung bestimmter Zeichen nach bestandener Lehrzeit von diesen in die Hand genommen, damit aber — was nicht übersehen werden darf — erst, als die Zeit des Burgenbaues schon dem Erlöschen nahe war. Während Steinmetzzeichen bis ins 11. Jahrh. zurück nachweisbar sind,[2]) entstanden die Steinmetzhütten erst gegen das Ende des 13.,[3]) und von dem erst seit einem Jahrhundert später erhaltenen Hüttenordnungen ist die Rochlitzer von 1462 die erste, welche etwas von diesen „Zeichen" enthält.[4])

Wenn also wenigstens annähernd bis dahin der Gebrauch derselben der Willkür des Arbeiters überlassen gewesen ist, so erklärt sich daraus zunächst die auffällige Verschiedenheit in ihrem Vorkommen, für welche sich zugleich eine anderweite hinlängliche Erklärung wohl nicht finden liesse. Was diese Verschiedenheit betrifft, so weisen etwa die kleinere Hälfte der Buckelquaderberchfrite gar keine Zeichen auf, einige nur sehr

---

[1]) Verzeichnis einer reichen zugehörigen Literatur in Mitteil. der k. k. Centralcomm. 1881, S. 105 und Wilhelmi, Burgruine Steinsberg (1857) 41, Anm. 38.

[2]) So, von Konservator Dr. Paulus nachgewiesen, an Bauteilen aus 1095—99 der Klosterkirche Alpirsbach. Nach Klemm (Württemb. Vierteljahrh. 1882, 17) waren sie in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. schon allgemeiner verbreitet.

[3]) Ueber ihre den Sagen nach in eine ferne Vorzeit zurückgehende Entwicklung s. u. a. Mothes, Baulexikon I, 303 f. Als Begründer der ersten vertragsmässigen Vereinigungen zur Ausführung jedoch nur eines bestimmten Baues gilt für Deutschland der Abt Wilhelm v. Hirsau (1080—91).

[4]) Näheres von Rziha in Mitteil. d. k. k. Centralcomm. 1881, 107.

wenige, sich wiederholende und wieder andere deren zahlreiche.[1]) Aehnlich ist es bei anderen Bauten und Bauteilen aus Haustein. Wenn bei solchen immer, und zwar in sehr ungleichmässiger Verteilung, ausser gezeichneten Steinen solche ohne Zeichen, einige der letzteren nur selten oder einmal, andere oft wiederholt vorkommen, so wird das also zum Teil daraus zu erklären sein, dass mitbeschäftigte Steinmetzen kein Zeichen gebrauchten, wie ja auch Lehrlinge solche überhaupt noch nicht hatten. Zum Teil aber auch etwa daraus, dass die anderen von ihren nach bestimmter Stückzahl in Haufen geschichteten fertigen Quadern nur einen oder einige der obenauf liegenden mit ihrem Zeichen versahen, während es nachher der Zufall fügte, in welcher Folge die den Haufen entnommenen Steine im Bau Verwendung fanden. Dass die Zeichen auch anderwärts als auf der Ansichtsfläche der Steine angebracht worden wären, ist meines Wissens bisher nicht nachgewiesen worden.

Aus der überall willkürlichen Annahme der Zeichen ist es ferner auch hauptsächlich zu erklären, dass, solange solche stattfand, eine stetige Entwicklung derselben, die dann zu Schlüssen auf die Bauzeit berechtigte, nicht festzustellen ist. Vielfach ist freilich und selbst von solchen, die diesen Gegenstand besonders erforscht haben, anderes behauptet worden.

Eingehende Studien über Steinmetzzeichen, welche Prof. Rziha (†) vor 25 Jahren veröffentlichte,[2]) haben seinerzeit ein gewisses Aufsehen gemacht. Sie enthalten besonders das Neue, dass die angeblichen „Schlüssel“ mitgeteilt werden, in welche — zu den Hüttengeheimnissen gehörend — der Gesell das ihm erteilte Zeichen, eben nur Teile jener Schlüssel, zu „stellen“ wissen musste. Diese sind eine Anzahl meistens auf Grund willkürlicher Annahmen ersonnener, gutenteils umfänglicher Figuren mit einer Menge sich durchschneidender gerader und krummer Linien. Zumeist im Zusammenhang mit dieser seiner Schlüssellehre bringt Rziha dann zahlreiche unhaltbare und vielfach seltsamste Behauptungen vor. Darunter folgende: Schon die „Marken“ der vorgriechischen Zeit stehen mit diesen Schlüsseln in Beziehung. Die Strassburger Hütte konstruierte ihr Zeichen aus der Quadratur, die Cölner aus der Triangulatur, die Wiener aus dem Vierpass und die Berner aus dem Dreipass. Im übrigen passen die Zeichen der romanischen Periode, in welchen sich die Rundbogenform konstruktiv ausdrückte, hauptsächlich in den Vierpassschlüssel, gar nicht in den der Quadratur und Triangulatur, wogegen Quadratur und Vierpass bei den gotischen Zeichen überwiegen. Besonders bezüglich der Buckelquadertürme bildet die (angeblich freilich nur bei 5 Prozent derselben vorhandene) „Zeichenlosigkeit ein Kriterium für ihren römischen Ursprung“, im übrigen aber soll „die eigentümliche phantasievolle Verschlungenheit“ ihrer Steinmetzzeichen, sowie der Umstand, dass diese Türme einander fast wie ein Ei dem anderen gleichen — von allem dem kann in Wirklichkeit nicht entfernt die Rede sein — darauf schliessen lassen, dass die Buckelquaderberchfrite lediglich von einer wandernden ausserdeutschen Baubrüderschaft errichtet wurden u. s. w.

Zur sonstigen Widerlegung der Rzihaschen Lehre mag nur noch konstatiert werden, dass durchaus nicht etwa bei den Zeichen der Strassburger und der Cölner Gegend die krumme Linie ausgeschlossen und letztere auch bei den romanischen Zeichen nicht häufiger ist als bei den gotischen, sowie schliesslich, dass trotz der oben angegebenen Eigenschaften der Schlüssel eine

[1]) So hat der Berchfrit von Staufeneck (Württemb.) und ebenso der Schnetztorturm nur zwei Zeichen. Es ist jedoch wenig glaubhaft, wenn Klemm (a. O. S. 18) bezüglich des ersteren meint: „Offenbar sind es nur zwei Steinmetzen gewesen, die diesen gewaltigen Bau miteinander aufführten.“ Der nicht besonders bedeutende Berchfrit von Miltenberg hat dagegen wenigstens 20 verschiedene Zeichen und die Schildmauer von Blankenhorn deren 32.

[2]) Bericht über einen Vortrag im Korresp.-Bl. d. Gesamtvereins 1880 und eigene ausführliche Abhandlung in den Mitteil. der k. k. Centralcomm. 1881—1883 mit nicht weniger als 68 Tafeln Gr. 4°, enthaltend die „Schlüssel“ und in diese eingezeichnete Steinmetzzeichen.

Anzahl von Steinmetzzeichen nicht, der jederzeit sehr gebräuchlich gewesene „Drudenfuss“  nur in ganz verzerrter Gestalt in solchen unterzubringen ist.[1])

Dekan Klemm (†), welcher übrigens vor 1459 keine deutsche Baubrüderschaft annimmt, vertritt (a. a. O. und Bericht d. histor. Vereins Heilbronn 1891) die auch sonst sehr verbreitete Ansicht, dass von den Römern her „Buchstabenzeichen“ besonders während der romanischen Zeit gebräuchlich waren, wonach dann gegen die Mitte des 15. Jahrh. die reingeometrischen „Markenzeichen“ fasst allein üblich wurden. Meiner Ueberzeugung nach haben wir jedoch gar keinen Anlass, die Zeichen, welche zugleich Buchstaben (grosse lateinische, auf die einfachsten Linien reduziert) vorstellen könnten, auch für solche zu halten. Die Bildung der einfachsten Steinmetzzeichen durch die Zusammenfügung weniger kurzer Striche musste notwendig vielfach auch zu Figuren führen, welche den auf gleiche Weise gebildeten lateinischen Buchstaben gleich waren, und so finden sich denn auch diese Steinmetzzeichen, die angeblich solche sind, regelmässig untermischt mit anderen gleich einfach gebildeten, die zwar nicht lateinischen, wohl aber zum Teil Buchstaben der älteren griechischen Schrift, zum Teil einer Anzahl (nordischer und angelsächsischer) Runenzeichen gleichen. Aus demselben Grunde könnten die Figuren an sich, der Linienführung nach auch die Hausmarken, sowie die Werkzeichen der Goldschmiede und (selten vorkommend) der Ziegler durchweg ebensogut Steinmetzzeichen sein, während oft diese Gleichheit aufhört, sobald es sich — hier oder dort — um minder einfache Zeichen (so die lateinischen Buchstaben G, Q, R) handelt. Schliesslich ist auch nicht zu übersehen, dass den Steinmetzen, die vermeintlich den Anfangsbuchstaben ihres Namens einmeisselten, der Gedanke an Schriftzeichen deshalb fern gelegen haben wird, weil der altrömische wie der mittelalterliche Handwerker des Schreibens unkundig zu sein pflegte.[2])

Die auf Steinen eingemeisselten Marken gehen bis in das fernste Altertum zurück. Hier kommen von den antiken nur die römischen wegen der vorhin schon berührten „Römerfrage“ in Betracht.

Die nachstehende Beispielsammlung ist grösstenteils der Arbeit von Prof. O. Richter, Ueber antike Steinmetzzeichen (45. Winkelmannsprogramm 1845)

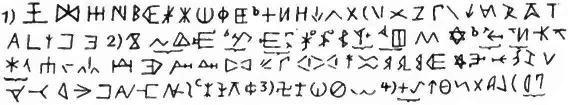
---

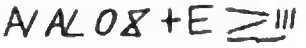
[1]) Eingehenderes in der 1. Aufl. S. 173 ff. In Bezug auf das Vorhandensein solcher „Schlüssel“ überhaupt haben zwei seitdem verstorbene Hüttenmänner (soweit von solchen noch die Rede sein kann), Dombaumeister Fr. Schmidt und Baurat Dr. Mothes, Rziha recht gegeben. Mothes, der im Illustr. Baulexikon IV, 267 noch von einer „überaus wertvollen Arbeit“ Rzihas schreibt, bezeichnet sie in seiner Besprechung dieser „Burgenk.“ (Korresp.-Bl. d. Gesamtvereins 1896, 19) nur noch als „geistvolle Konjekturen“, während Prof. v. Oechelhäuser bei gleichem Anlass „die längst abgetane Rzihasche Schlüsseltheorie“ anführt.

[2]) Näheres in 1. Aufl. S. 179. In einigen Ausnahmefällen handelt es sich freilich zweifellos um eingemeisselte Buchstaben. So finden sich bei den spätrömischen Bauten: Theater zu Orange, Porta nigra zu Trier und Sophienkirche zu Konstantinopel besonders Zusammenstellungen von drei Buchstaben, bei der Porta nigra auch Buchstaben nebst Zahlen, die man zum Teil als Kalenderdaten erklärt. Einige Kirchen (in Wien, Prag, Erfurt, Schwäb. Gmünd, Friedberg) haben unter ihren Steinmetzzeichen unverkennbar gotisch verzierte Initialen. Rziha meint, dass diese Zeichen (welche auch nicht in seine Schlüssel passen) von einer „Sekte“ herrühren.

In beschränktem Masse kam es auch wohl vor, dass, wie Klemm a. O. ausführt, ein Meister sein Zeichen in etwas veränderter Weise seinen Schülern zuteilte. Zu grosses Gewicht legt auf solche „Zeichenfamilien“ Dr. G. Schönermark (Denkmalpflege 1902, S. 123), der ebendas. auch behauptet, die Zeichen der romanischen Zeit seien „Buchstaben und einfach dargestellte Geräte“ gewesen (s. dagegen die hier am Schlusse gegebene Sammlung). Entgegnungen Denkmalpflege 1903, S. 58 ff.

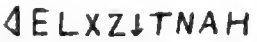
entnommen. (Die unter 1) mitgeteilten stammen aus Rom u. zw. zunächst von Rhiza — Mitteil. der C.-C. — unter *b* von Richter gesammelt, 2) aus Pompeji in gleicher Weise geordnet, während die hier noch unter *c* verzeichneten ebendaher in Mothes Baulexikon mitgeteilt sind, 3) nach Rziha vom diocletianischen Palaste in Spalato und 4) nach Richter aus Perugia.)



Ausserdem fand ich u. a. in Rom  und an der Lindauer „Heidenmauer" L, weniger sicher (und E.

Von diesen (ohne besondere Auswahl) als Beispiele mitgeteilten römischen Zeichen gleichen, wie das nach dem schon oben Ausgeführten nicht anders sein kann, die einfachsten zugleich den einfacheren lateinischen bezw. etruskischen Buchstaben, während andere auch auf fremden romanischen und gotischen Bauten sich wieder finden. So sind die von Mone, Baier und besonders Krieg v. Hochfelden für „römisch" erklärten Steinmetzzeichen an den älteren Bauteilen von Steinsberg



(von der bedeutungslosen Stellung bei einzelnen abgesehen) zufällig in der Tat grösstenteils völlig, im übrigen doch annähernd obigen römischen gleich.[1]) Von anderen finden sich (zumeist nach der Rzihaschen Sammlung in den Mitteil. der C.-C.)  auch am Stephansdom zu Wien,  am Dom zu Regensburg,  am Buckelquaderturm zu Pottendorf,  ebenso zu Freudenberg,  an St. Theobald in Thann, am Mainzer,  am Wormser Dom, die Zeichen  auf gotischen Bauten in Spanien u. s. w., von den sonstigen überall vorkommenden einfacheren Zeichen, wie  u. dergl. ganz abgesehen. Ausserdem zeigt sich aber auch bei den römischen und den mittelalterlichen Zeichen in allen begleitenden Umständen eine derartige Uebereinstimmung, dass diese geradezu als auffallend bezeichnet werden kann. Die einen wie die anderen sind bald auf der Mitte des Steines, bald den Kanten oder Ecken desselben nahe angebracht, ein und dasselbe Zeichen erscheint dabei bald aufrecht, bald liegend, bald schräge und ohne genaue Uebereinstimmung der Grösse wie der Winkel der Figur, hier vereinzelt neben einer Anzahl zeichenloser Steine, dort mehr in Gruppen u. zw. allein oder mit anderen vermischt, der eine Bauteil hat nur eine oder wenige immer wiederkehrende Figuren, die andere deren eine grössere Mannig-

[1]) Die Behauptung des römischen Ursprungs dieser Zeichen (s. über dieselben auch noch im 22. Kap.) stützt jedoch Krieg v. H. lediglich auf angebliche, in Wirklichkeit nicht vorhandene Unterscheidungsmerkmale zwischen römischen und mittelalterlichen Steinmetzzeichen (1. Aufl. S. 181). Auch Richter, von Näher und anderen zu geschweigen, behauptet andere nur vermeintlich vorhandene Unterschiede.

faltigkeit und endlich auch die Steine mit zwei und drei Zeichen — in der Regel eines bezw. zwei davon klein und einfacher neben einem grösseren[1]) — finden sich hier wie dort.

Hiernach unterscheiden sich die römischen Zeichen von den mittelalterlichen (bis zur Spätgotik) nur dadurch, dass, wie man sieht, die krumme Linie nur selten und in einfacher Weise angewendet wurde, ausserdem aber auch durch ihre im ganzen rohere Ausführung in grösserem Format. Das letztere wächst nicht eben selten auf 30 und mehr, einmal sogar 52 cm Durchmesser, während im Mittelalter Masse wie 27 cm beim Trifels und 35 an der Wildenburg schon zu den selteneren Ausnahmen gehören. Indessen kommen auch zierlichere römische Zeichen bis zur Grösse von 8 cm hinab vor, wegegen sich gotische freilich ausnahmsweise hinab bis zu nur $1^1/_2$ cm. grossen finden.[2])

Es gibt übrigens noch besondere Arten von Steinmetzzeichen, welche der vormittelalterlichen Zeit überhaupt fremd sind: Bloss punktierte Zeichen und solche, welche Gegenstände darstellen. Die ersteren, bei welchen die Linienführung nur durch flache Löcher angedeutet ist, z. B. 5, habe ich auf Gelnhausen, Hohbarr (Batterieturm), Wildenburg und an den Berchfriten von Miltenberg und Freudenberg gefunden, bei welchem letzteren sogar die Mehrheit der Zeichen so gestaltet ist. Rziha führt a. a. O. 1883, S. 40 eine Reihe von Erklärungsversuchen für diese Art der Ausführung an: Nichtvollendung, Zeichen einer Bestrafung, Marken fremder Gesellen oder Sektierer. Unbedenklicher als diese willkürlichen Annahmen wird auch hier die zugleich einfachste sein, dass den betreffenden Steinmetzen diese andersartige und vielleicht für hübscher gehaltene Manier so beliebte.

Die andere Art von Zeichen stellt in den einfachsten Umrisslinien entweder Handwerkszeuge — wie Hammer, Kelle, Zange — oder beliebig gewählte andere Gegenstände — wie Schlüssel, Herz, Giesskanne, Becher, Eichel — dar. Sie tritt besonders zugleich mit der Gotik auf, kommt aber über das 14. Jahrh. hinaus kaum noch vor.

Was nun die im ganzen ja vorhandene Entwicklung unserer Steinmetzzeichen zu minder einfachen und feiner ausgeführten Figuren betrifft, so ist vorweg zu bemerken,

1) Das kleinere Zeichen pflegt da als „Kontrollzeichen" des Aufsehers oder auch als „Versetzzeichen" gedeutet zu werden, d. h. als Kennzeichen, für welche Stelle im Bau der Stein gearbeitet worden ist. Anscheinend wird jedoch dabei übersehen, dass die mehrfachen Zeichen überwiegend, wenn nicht allein auf einfachen Quadern vorkommen, die in der Mauer überall da, wo zufällig ihre Grösse passte, ihre Stelle finden konnten. Wenig überzeugend ist auch die Erklärung dieser Zeichenmehrheit durch die Wiederverwendung eines älteren Bausteines oder die Bearbeitung desselben durch mehrere Steinmetzen. Wenn (s. S. 160, Anm. 2) B. Ebhardt, Deutsche Burgen S. 140 die vier Ziffern einer Jahreszahl als ebensoviel „Steinmetzzeichen" auf einem einfachen Quader abbildet, so hat es dergleichen schon an sich nie gegeben. — Die Zeichenlosigkeit von Mauern oder Mauerteilen erklärt Richter (a. O. S. 26 und 31) damit, dass die Bauleute geflissentlich vermieden hätten (?), die gezeichneten Steinseiten nach aussen zu legen. Meines Wissens sind, s. vorhin, auch bei römischen Quadern Zeichen auf einer in der Mauer nach innen liegenden Seite bisher nicht nachgewiesen worden.

2) Allem Angegebenen nach liegt wohl kein ausreichlicher Anlass vor, für die römischen Zeichen eine besondere Erklärung zu suchen, die Richter (nach P. L. Bruzza 1876) dahin gefunden zu haben glaubt, dass dieselben Ursprungszeichen der Steinbruchlieferanten seien. Auch an sonstigen Bedenken hiergegen fehlt es nicht. So werden z. B. die Steinbrüche des Palatin, aus welchen die uralten, zum Teil mit Zeichen versehenen Staatsbauten auf demselben errichtet sind, nicht im Privatbesitz gewesen sein. Die durchweg zierlicheren Zeichen auf Säulentrommeln und anderen Architekturstücken erklärt Richter selbst (S. 30 Anm.) für „Versatzmarken". Warum nicht richtige Steinmetzzeichen?

dass die Zeichen auf einfachen, besonders Buckelquadern kaum daran teilhaben. So fand ich von sicher datierten Bauten in Konstanz am Schnetztor (um 1300) nur folgende Zeichen T V, am Pulverturm (um 1321) nur ⟩ O Σ X ɫ J /// und am Zunfthause zur Katz (Anfang 15. Jahrh.) gleichfalls T V, ferner an den Bauten des Fleckenstein (glatte Quader?) aus demselben Jahrhundert X X V ◫ ▽+ L Δ, an der Hohkönigsburg vom Ende desselben Jahrhunderts ꭍ + O ɟ Δ ∠ ɤ ȶ Ɩ Z ⴕ Δ ʅ Y ǂ ƀ ƚ, ähnliche auf den spätmittelalterlichen Buckelquadermauern von Nürnberg und bei Hohbarr auf Bauten aus 1583 Λ N ⊥ M X J +. Man sieht beiläufig, dass hier die vermeintlichen „Buchstaben“ D L M N O T V X Z noch immer eine hervorragende Rolle spielen.

(Anhänger der herrschenden Buchstabentheorie dürften geneigt sein, dies besonders bezüglich des letztgenannten Baues für unmöglich oder etwa aus einer Wiederverwendung älterer Bausteine zu erklären. Solcher Annahme scheint jedoch der Bau durchaus zu widersprechen, und, wie Fig. 62 zeigt, finden sich auch ausschliesslich alte Buchstabenformen auf den sorgfältig gemeisselten Wulsten, die unbestreitbar gleichzeitig mit der von ihnen eingerahmten Kanonenscharte von Hohbarr hergestellt worden sind.) —



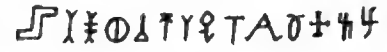
Fig. 62

Wenn da die Ausführung dieser einfacheren Zeichen zugleich (nach Grösse und Sorgfalt) eine rohere zu sein pflegt als bei den feiner bearbeiteten (wenn auch nur geglätteten) Bauteilen an Fenster, Tür, Kamin, Säule u. s. w., so ist der Grund einfach der, dass auf einem rauhen Buckel eine mannigfach zusammengesetzte zierliche Figur kaum anzubringen und, was ohnehin oft genug vorkommt, von den natürlichen Vertiefungen der Fläche nicht überall sicher zu unterscheiden gewesen wäre, während man andrerseits feinere Bauteile nicht durch roh ausgeführte Figuren verunzieren wollte. Hiernach kann man bei einer Burg (z. B. der Hohkönigsburg) dasselbe Zeichen je nach seiner Stelle ganz verschieden ausgeführt und (so bei der mittleren Dreisteinburg) solche Unterscheidung selbst schon bei glatten und bei Buckelquadern beobachtet finden.

Vereinzelte Ausnahmen finden sich insofern, als auch auf Buckelquadern neben den ungeschlachtesten Zeichen ganz verwickelte und entsprechend sorgfältig ausgeführte vorkommen. So bei der Wildenburg ein  9, und  12 cm weit. Annähernd Aehnliches zeigen auch römische Mauern. Wenn andrerseits der alte Buckelquaderberchfrit von Schilteck nur verhältnismässig zierlich ausgeführte Figuren von 3 bis höchstens 13 cm Grösse hat, die auch keinen Buchstaben gleichen, so ist das auch ein Beispiel dessen, wie vorsichtig man mit darauf gestützten Altersbestimmungen sein muss.

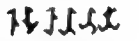
Eine sorgfältigere Ausmeisselung in tiefen Linien mit glatten Rändern, hie und da auch eckig oder rund verstärkten Enden. , wurde — und besonders letzteres — sonst hauptsächlich in späterer Zeit gebräuchlich und kommt da auch auf einfachen Bauquadern vor, so bei den am Fleckenstein und auf Hohbarr im 15. und 16. Jahrh. ausgeführten Erweiterungsbauten.

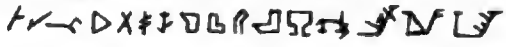
Was nun endlich die Entwicklung der Form selbst betrifft, so kann man für die Zeit bis zur Mitte der Gotik nur soviel sagen, dass auf Werkstücken die einfachsten (buchstabenähnlichen) Zeichen allmählich mehr zurücktreten. Auffallender tritt dann mit dem wachsenden Alter der Gotik (und somit in der Zeit, da die Steinmetzhütten die Zuteilung der Zeichen in die Hand nahmen) immer mehr eine senkrechte Linie, gewissermassen als Rückgrat der Figur, hervor, welcher Linie dann in der Renaissance u. a. besonders der gebogene Haken und der (einem Winkelmass ähnliche) rechte Winkel mit ungleichen Schenkeln in allen möglichen und mit der Zeit immer bunter werdenden Zusammenstellungen hinzugefügt werden.

Auch in der Renaissancezeit kommen freilich daneben noch immer ganz einfache Zeichen vor; so an dem Tübinger Schlosse u. a.  mitten unter den dieser Zeit eigentümlichen Zeichen, während im Palas der Hohkönigsburg kaum eines der vorhandenen Zeichen  an seine spätgotische Bauzeit erinnert, und wieder das daneben stehende „Alte Schloss“, die kleine Hohkönigsburg, die nach allgemeiner Annahme damals schon in Trümmern lag, in einem Fenster ein anscheinend späteres , 3 cm hoch mit erweiterten Enden fein eingemeisselt, zeigt.

Bezüglich des aus den Zeichen auf die (sonst unbekannte) Entstehungszeit des betreffenden Baues zu machenden Schlusses stellt Klemm, Heilbr. Ber. a. O. S. 27, den (dort weiterhin praktisch angewandten) Satz auf: „Findet man eine Reihe derselben Zeichen wieder an anderen Bauten, deren Entstehungszeit bekannt ist, so hat man einen ziemlich eng begrenzten Rahmen dafür, in welcher Zeit der fragliche Bau, dessen Zeit wir nicht kannten, entsanden sein mag.“ Ich bin jedoch der Ansicht, dass — wie zumeist auch schon aus dem vorstehend Ausgeführten sich ergeben dürfte — dieser Satz, wenn ohne die äusserste Vorsicht angewandt, zu recht irrtümlichen Schlüssen würde führen können.

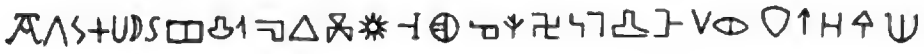
Sichere Schlüsse gestatten die Zeichen, wenn es sich um die Frage handelt, ob mehrere Teile eines Baues oder eines Gebäudekomplexes, z. B. einer Burg, gleichzeitig sind oder nicht. Ersteres darf — falls nicht etwa eine zu sehr verschiedene Bautechnik oder ein anderer Baustil dem entgegensteht — als sicher angenommen werden, wenn eine Anzahl gleicher Zeichen hier wie dort auf dieselben dabei tätig gewesenen Steinmetzen schliessen lässt. Die verschiedene Figur und Ausführung der Zeichen — auch wohl das vollständige Fehlen derselben bei einem der zu vergleichenden Bauten — lässt dann den umgekehrten Schluss zu. So wird man, wenn der obere Berchfrit von Besigheim (aus der 2. Hälfte des 12. Jahrh.) aussen an gebuckelten und innen an glatten Quadern die Zeichen  auf den fein geglätteten Quadern des Ganges zum Abtritt aber die sauber ausgeführten Zeichen  zeigt, daraus den sicheren Schluss ziehen können, dass dieser Gang erst später

und frühestens zur Zeit der Spätgotik hergestellt wurde,[1]) und auch ohne sonstige Merkmale beweisen bei Hornberg am Neckar die sehr fein gemeisselten Zeichen  am Palas, dass derselbe erst in guter Renaissancezeit aufgeführt worden ist, wie bei dem Torbau von Prozelten am Main die Zeichen  und bei den Gebäuden im Burghofe des Steinsberg die  nach dem Angeführten auf die Zeit etwa von 1450 bis 1550 hinweisen.

Die Zeichen der letztgenannten Burg bieten schon wegen ihrer vielfachen Behandlung in Fachschriften besonderes Interesse. Die Aehnlichkeit der am grössten unteren Teile des Berchfrits vorhandenen mit altrömischen wurde bereits besprochen. Schon Krieg v. Hochfelden aber machte (Milit.- Arch. 94) darauf aufmerksam, dass der oberste Teil des Turmes, dessen Mauerwerk ein anderes sei, auch ganz andere Steinmetzzeichen zeige. Dieselben, im Innern des 5. Stockwerkes angebracht, sind nach Wilhelmi folgende:  [2]) Diese Zeichen rechnet Pfaff[3]) mit den (schon weiter vorn mitgeteilten) am übrigen Teile des Turmes befindlichen zu den „für die Zeit des Uebergangsstiles kennzeichnenden" und die vorhin wiedergegebenen an den Hofgebäuden zu der „bekannten zusammengesetzten kleineren Art, die für das 14. und die folgenden Jahrhunderte kennzeichnend ist". Krieg v. Hochfelden dagegen erklärt diese obersten Turmzeichen vielmehr mit den an den Hofgebäuden befindlichen für gleichzeitig und zwar beide für „dem 16. Jahrh. angehörig". Jedenfalls dürften nun die letzteren Zeichen — ausschliesslich die senkrechte Mittellinie und eines bereits den krummen Haken zeigend — ebenso sicher nicht bis in das 14. Jahrh. zurück, als die oberen Turmzeichen nicht bis in das 16. hinaufzusetzen sein. Aber diese gehören auch schwerlich noch der Uebergangszeit an; es fehlen alle sog. Buchstabenzeichen und eines von ihnen (das siebente der Reihe) hat das Gepräge der schon entwickelteren Gotik. Der obere Turmausbau wird daher gleichzeitig mit dem ersten, die Jahreszahl 1436 tragenden Mauerturme unter der Herrschaft des tatkräftigen Pfalzgrafen Otto ausgeführt sein, während die Errichtung der Hofgebäude, auch dort vorhandenen Inschriften nach, in das 16. Jahrh. fällt.

Zur Ergänzung der schon im Text gegebenen Steinmetzzeichen und als Anhalt für Vergleichungen nachstehend noch weitere, der Zeit nach geordnete Beispiele, zum Teil anderen Quellen entnommen.[4])

Blankenhorn „frühromanische" Buckelquader-Schildmauer



Trifels, 1113 gen., Buckelquaderberchfrit



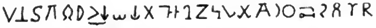
[1]) Beiläufig bemerkt, habe ich an dem unteren Berchfrit ebendaselbst nur spärlich die Zeichen  bemerkt, die auch auffallend gröber als bei dem oberen ausgeführt sind, und doch gleichen beide Türme einander auffällig und werden auch (Kunst- und Altertumsdenkm. im Königr. Württemb. S. 64) für gleichzeitig gehalten, ja, Näher glaubt sogar (Bonner Jahrb. 1883, 147) nachweisen zu können, dass der untere neuer sei (darüber an anderer Stelle). Ein weiteres Beispiel also von der Trüglichkeit mancher Erscheinungen bei den Steinmetzzeichen.

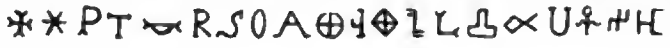
[2]) Bei den letzten Zeichen werden die kleinen Linien mehrfach auf Unebenheiten des Steines zurückzuführen sein, die es öfter unsicher machen, was zu der Figur gehöre oder nicht.

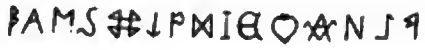
[3]) Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 1890, 103.

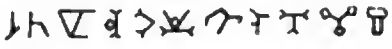
[4]) Die Mitteilung von Steinmetzzeichen in Fachschriften lässt nur zu oft insofern zu wünschen übrig, als bei Kirchen wie bei Burgen, an denen Jahrhunderte lang gebaut wurde, nicht angegeben wird, von welchem Bauteil bezw. aus welcher Zeit die Zeichen herstammen, geschweige denn, dass über Grösse und Ausführung derselben etwas bemerkt wäre.

Freudenberg am Main, Ende des 12. Jahrh., desgl.

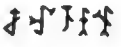
 (zumeist 10—18 cm).

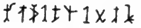
Rocca di Cassino glatte Quader des Berchfrits, anscheinend aus der Uebergangszeit  (5—14 cm).

Kreuzfahrerbauten in Syrien 

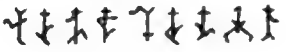
Klingenberg, gotischer Kreuzgang 

Eltville, Berchfrit, 14. Jahrh.  Treppenturm Ende des 15. Jahrh.



Büdingen, Torbau um 1500 

Hohentübingen, 1535—1540 (ausser den einfachen, schon mitgeteilten)



Besonders seit dem 15. Jahrh. wurden auf den Burgen in wachsendem Masse Bauinschriften beliebt, d. h. in der Regel über einem Tore auf einer Steinplatte angebrachte Angaben über Zeit und Urheber eines völligen oder teilweisen Neubaues. Mitunter begnügte man sich auch mit einer Andeutung durch Wappen und Jahreszahl oder selbst mit einem von beiden.

Es fehlt auch bei Burgen und sonstigen Wehrbauten nicht an einzelnen anscheinend viel älteren Bauinschriften.[1] So „soll" Berthold IV. v. Zähringen über einem 1155 von ihm erbauten Tore zu Altbreisach die Inschrift angebracht haben: *Hanc dux Bertholdus portam struxisse notatur, A quo pro fraude Burgundia depopulatur.* Ferner befand sich der Ueberlieferung nach an der abgetragenen Dagsburg im Elsass über dem Tore die Inschrift: *Anno incarnationis dominicae millesimo ducentesimo decimo quarto constructum est hoc castrum ab Henrico a Veringen Argentinensi episcopo. Qui alienaverit anathema sit.*

Von grösserem Interesse sind einige noch vorhandene Inschriften.

Die Barbarossapfalz zu Kaiserswerth soll gleich mit drei versifizierten Inschriften ausgestattet gewesen sein. Eine allein vollständig erhaltene auf einem Türsturz lautet (wie vorhin von der Majuskelschrift abgesehen):

Anno ab incarnatione domini nostri Jesu Christi MCLXXXIIII
Hoc decus imperio Cesar Fridericus adauxit,
Justitiam stabilire volens et ut undique pax sit.

Eine zweite (mit der angenommenen Ergänzung):

Ab anno dominice incarn(ationis MCLXXXIIII)
Justicie cultor malefac(ti providus ultor)
Cesar adornandam Frider(icus condidit aulam).

Die dritte, auf das verwendete Material (Trachyt vom Drachenfels) bezügliche:

(Alemari de) monte rui de rupe dr(aconis)
(Ostia pan)do bonis nautis simul at(que colonis).

[1] Bei Kirchen sind sie, was jedoch hier nicht massgebend sein kann, bis in das 10. Jahrh. zurück nachweisbar. Otte, Handb. d. kirchl. Kunstarchäol. (1883) I, S. 395 ff.

Durch diese Inschriften will man hauptsächlich nachweisen, dass die jetzige Kaiserswerther Ruine ein Barbarossabau sei (s. Kap. 14), während meiner Ansicht nach ein jede andere Möglichkeit ausschliessender Beweis dessen, dass dieser Bau schon zur Hohenstaufenzeit diese Inschriften getragen habe, nicht mehr zu führen ist.

Auch von Barbarossas Bautätigkeit bei der fast ganz verschwundenen Pfalz von Nimwegen gibt noch ein Stein mit einer Inschrift ähnlichen Stiles Kunde:

Anno mileno, postquam salus est data seclo,
Centeno juncto quinquageno quoque quinquo
Cesar in orbe situs, Fridericus pacis amicus
Lapsum confractum vetus in nihil ante redactum
Arte nitore pari reparavit opus Neomagi.
Julius in primo tamen extitit ejus origo
Impar pacifico reparatori Friderico.

Man wird solchen Inschriften gegenüber auf alle Fälle immer gut daran tun, die Tatsache nicht ausser acht zu lassen, dass wir noch heutzutage deren anbringen, welche einen Bau selbst als einen römischen bezeugen.



Fig. 63

Besonders bemerkenswert sind zwei Inschriftsteine, welche aus der Ruine der Wildenburg in den Park von Eulbach versetzt worden sind. Einer derselben ist in Fig. 63 abgebildet. Der andere, von ganz gleicher Art, trägt die Inschrift: DISE BVRHC MAHTE HER RVEPREHTD VON DVRN. Dieser Rupert v. Walldüren kommt urkundlich am Ende des 12. Jahrh. vor und wird auch sonst als Erbauer der Wildenburg genannt. Die besondere (getrennte) Fassung der Bauinschrift und ihre Stelle — es handelt sich (aktenmässig) um die beiden Seitenpfeiler, welche den inneren (!) Bogen eines Burgtores trugen — lassen sie eher als die private Arbeit eines Steinmetzen erscheinen. Deutsche Inschriften kamen zu jener Zeit kaum schon vor.[1]) Besonders bedenklich ist aber, dass das Steinmetzzeichen (vergl. S. 155) wohl unabweislich dem Ende der gotischen Zeit angehört (wie minder entschieden auch ein auf dem anderen Steine befindliches), während die auf die Abschrägung hinübergreifende Inschrift offenbar erst nach Behauung des Steines eingegraben worden ist. So wird man auch (trotz einiger an sich auf eine ältere Zeit hindeutender Merkmale) die Schrift in eine so späte Zeit setzen dürfen.

Was die Art der angewandten Schriftzeichen betrifft, so scheinen die sonst im 14. Jahrh. aufgekommenen Inschriften in gotischen Minuskeln (kleinen Buchstaben) bei Burgen nie besonders gebräuchlich gewesen zu sein. Noch weniger die gotischen Majuskeln, vielmehr blieben anscheinend immer einfache lateinische grosse Buchstaben bevorzugt.

Der Gebrauch von Wappen zeigt sich (im Zusammenhang mit den Kreuzzügen) in vereinzelten Anfängen zuerst um die Mitte des 12. Jahrh., allgemeiner wurde er (mit den Turnieren) erst mehr als ein Jahrhundert später. Schildhalter sind nicht vor dem Ausgange des 13. Jahrh. nachzuweisen. Tiere als solche kommen erst später auf.[2]) Diese Tatsachen sind geeignetenfalls bei Bestimmung der Bauzeit nicht ausser acht zu lassen.

So gehört auch das angeblich frühromanische „Löwentor“ der Hohkönigsburg (Fig. 64 nach photographischen Aufnahmen) sicher erst dem Thiersteiner Neubau nach

[1]) Ueber die „älteste bekannte deutsche Grabschrift“, die angebliche des kurz vor 1277 gestorbenen Minnesängers Ulrich v. Lichtenstein, s. meine Oesterr. Burgen I, 118.

[2]) Seyler, Gesch. der Heraldik zu Siebmachers Wappenbuch (1889), S. 463 f.



Fig. 64

1480 an. Der Torbogen an sich war ganz ebenso wie dieser auch während der gotischen Zeit bei Burgen gewöhnlich. Die beiden Löwen, als gleichzeitige Bestandteile desselben unbestritten, haben offenbar von Anfang an Beziehung zu einem zwischen ihnen befindlichen Wappen gehabt, an dessen Stelle später (wohl in Anlass eines Besitzwechsels) das jetzige, auch schon durch Verwitterung unkenntlich gewordene eingefügt worden ist. Sie sind „Schildhalter“ im weiteren Wortsinne oder hier richtiger „Schildwächter“, welche, was ja auch nicht unerlässlich war, das Wappen nicht „gehalten“ zu haben scheinen.[1])

Es kommt noch folgendes hinzu: 1. Als 1462 die verbündeten Fürsten und Städte das gemeinschädliche Raubnest eroberten, war unter ihnen vereinhart worden, *„daz das slosz on gnade unl fürwort verslöufft und gebrochen“* werde, was auch bekanntermassen geschehen ist, und es wäre also unverständlich, wenn dies kleine und leicht zu zerstörende Eingangstor so unberührt gelassen worden wäre. 2. Die offenbar nur von einem wenig geschickten Steinmetzen ausgehauenen Löwen — man beachte die Ungleichartigkeit beider, den kleinen, spitzen Kopf des linken etc. — haben keine für die romanische Zeit charakteristische Besonderheit. Sie scheinen nie die damals beliebte starke (annähernd in babylonisch-assyrischer Weise) stilisierte Mähne gehabt zu haben und anstatt der romanischen Gedrungenheit zeigt die unnatürliche Schlankheit des rechten Tieres offenbar den gotischen Stil. 3. Eine derartige Ausschmückung zumal eines äusseren Tores ist zu romanischer Zeit und selbst noch lange nachher meines Wissens selbst bei ornamental besonders reich ausgestatteten Burgen nirgends vorgekommen, also hier als besondere Ausnahme höchst unwahrscheinlich. 4. Mehr als das ist es endlich, dass auf diesem hohen Vogesenberge in „frühromanischer“ Zeit überhaupt schon irgendwelche Burg gestanden habe. Das für die Hohkönigsburg gehaltene *castrum Estufin* kommt zuerst in der Mitte des 12. Jahrh. vor.[2])

Als das älteste nachweisliche Beispiel einer Anwendung unserer arabischen Ziffern in Deutschland gilt eine 1207 beendete handschriftliche Regensburger Chronik des Domherrn v. Lerchenfeld, als die einzige bekannte noch in das 13. Jahrh. zurückgehende Jahreszahl in diesen Ziffern ein 1237 auf einem Hohenloheschen Siegel.[3])

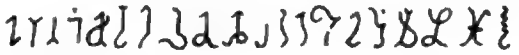
[1]) Grützner, Handbuch der Heraldischen Terminologie desgl. (1890), Taf. 36 No. 19 ff.

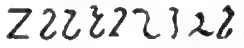
[2]) Hierzu B. Ebhardt, Zur Baugesch. d. Hohkönigsb. (Berlin, Krollmann 1900), S. 1 f.: „Das Löwentor ist gleichfalls romanisch rundbogig geschlossen . . . . Ein sicheres Kennzeichen der frühromanischen Kunst darf man in den beiden über dem Tor ausgehauenen Löwen ansprechen.“ Meine so viel spätere Datierung (Burgenk. 1. Aufl., S. 324) haben die Interessenten des Neubaues der Burg als einen besonderen Beweis meiner Unwissenheit und völligen Unkenntnis der „Bauformen“ betont (vergl. Vorwort und meine Schrift „Die angebl. Wiederherstellung der Hohkönigsb.“ 1902, S. 39, Anm.). Sicherem Vernehmen nach hat freilich auch eine 1901 im Anschluss an den Freiburger Denkmalpflegetag von Ebhardt auf die Burg geführte Anzahl namhafter amtlicher Sachverständiger in der Frage diesem gegen mich recht gegeben, in ihrem „Stilgefühl“ wohl hauptsächlich durch die heute noch ebensogut mögliche Ungeschicklichkeit des schon verwitterten Bildwerkes geleitet. Ich glaube dagegen oben hinlängliche Gründe für mich angeführt zu haben. Auch sonstige irgendwie sicher aus frühromamischer Zeit stammende Reste hat die Burg nicht aufzuweisen.

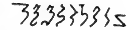
[3]) Dr. C. Mehlis will freilich an den Ruinen von Schlosseck, Wildenburg und Limburg, am Drachenfels und am Brunhildisstuhl bei Dürkheim Jahreszahlen in arabischen Ziffern (mehrfach ganz modernen) zwischen 1153 und 1249 gefunden haben. Dagegen F. X. Kraus, Die christl. Inschriften der Rheinlande II, 336 und mein Aufsatz im Korresp.-Bl. d. Gesamtvereins 1899, S. 197. Bei einem in Ulm aufbewahrten Konsolstein ist die Gleichzeitigkeit eines eingeritzten 1296 als zweifelhaft anerkannt.

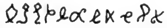
Es hat dann noch lange, etwa bis zum 15. Jahrh. gedauert, bis diese Zahlzeichen den Steinmetzen etwas gewöhnliches geworden sind. Ihre Formen standen gutenteils noch nicht fest, wie heutzutage, und man liebte es obenein — wie das auch bei den Schriftzeichen besonders auf kirchlichen Geräten stattfand — ihnen eine möglichst eigentümliche Form zu geben.[1]) Sie sind daher öfter nur unsicher zu lesen.[2]) Eine bestimmte, stetige und für alle Fälle massgebende Entwicklungsgeschichte der einzelnen Zifferformen kann es den Umständen nach nicht geben. Im ganzen haben sich erst im 17. Jahrh. die heutigen Formen als die gewöhnlichen herausgebildet, wenngleich sie vereinzelt schon früher vorkommen. Die hauptsächlichen älteren sind die folgenden:

0 ist immer eine ganz geschlossene Figur, auch . Sie wird auch ganz klein hoch angebracht oder als dritte Ziffer einer Jahreszahl ganz fortgelassen.

1 meistens ein aufrechter gerader oder gebogener Strich mit Anhängseln . Der ganz einfache Strich findet sich u. a. noch 1533.

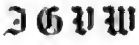
2 mitunter von der 1 und der 6 nicht sicher zu unterscheiden, kommt schon im 15. Jahrh. der heutigen Form ganz ähnlich vor. Sonst .

3 schon früh der heutigen Form fast gleich. Daneben . Im ganzen, jedoch nicht völlig ausnahmslos, sind die zwei übereinander nach links gerichteten Oeffnungen zur Unterscheidung von der 5 kennzeichnend.

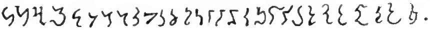
4 in den gewöhnlichsten Formen  als die obere (grössere) Hälfte einer 8 erscheinend, ist danach in den Varianten, wie , meistens unschwer zu erkennen. Die heutige Form — die liegende Ziffer  nach links aufgerichtet — findet sich schon zu Anfang des 15. Jahrh., die alte aber vereinzelt auch noch im 17.

5 Weitaus die meisten uns erhaltene Jahreszahlen in altertümlichen Ziffern gehören dem 16. Jahrh. an, und so ist dieses auch seiner Form nach dazu noch besonders Gelegenheit bietende Zahlzeichen in ganz hervorragendem Masse verschiedenartig gebildet

[1]) Selbst dieselbe in einer Jahreszahl mehrfach vorkommende Ziffer kann man da in verschiedener Form finden.

[2]) Dass es sich überhaupt um alte Ziffern handelt, wird jedoch dem mit solchen Vertrauten (auch in Mitberücksichtigung des Ortes und der vierstelligen Jahreszahl) nie zweifelhaft sein können. Freilich ist in den Kunstdenkm. d. Grossherzogt. Baden IV, 1, S. 225 die auf Wertheim a. M. vorhandene Jahreszahl  — auch den örtlichen Umständen nach zweifellos — 1510; der Steinmetz hat da eine 0 zu viel angebracht — von Dr. Wibel „zufolge eingehender kritischer Prüfung“ vielmehr für die Majuskelinschrift  erklärt worden, und hat B. Ebhardt in Deutsche Burgen S. 140 die Jahreszahl  (1532) als vier „Steinmetzzeichen“ abgebildet. (Vergl. oben S. 153, Anm. 1.)

worden. Die Zeichenreihe  zeigt etwa den Gang der Entwicklung von der ältesten bis zur heutigen Gestalt. Eine der letzteren ähnliche kommt schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. vor. Vor und nachher finden sich u. a. folgende



Manches dieser Zeichen würde zweifelhaft sein, wenn es nicht an zweiter Stelle einer Jahreszahl jedenfalls des 16. Jahrhs. stände.

6 oft schon im 14. Jahrh. der heutigen Zahl ganz ähnlich. Auch sonst ist dafür kennzeichnend eine längere krumme Linie, an welche sich unten eine nach rechts auslaufende Rundung anschliesst. So , aber auch ausnahmsweise .

7 Die ältere Form ist, ähnlich wie bei der 4, die heutige liegend, also ein mit der Spitze nach oben gerichteter Winkel , dann  oder gotisch verziert . Die heutige Form kommt schon im 15. Jahrh. vor.

8 Neben den eckigen Formen  findet sich die heutige runde schon von Anfang an. Mitunter gotisch  und auch (so im 18. Jahrh.) die heutige Ziffer liegend.

9 unterscheidet sich immer wenig von der heutigen Form, so , aber auch  und , gotisch . —

Indem es als bekannt vorausgesetzt werden darf, dass bei Chronogramm-Inschriften die Jahreszahl durch Addieren aller durch ihre Grösse hervorgehobenen römischer Zahlzeichen gefunden wird, mögen von letzteren nur noch einige der selteneren I = 50, Iↄ = 500, cIↄ = 1000, sowie das für M vorkommende  erwähnt werden.

Sechstes Kapitel.

Der Berchfrit.

(Herkunft und Bedeutung des Wortes. Zweck des Berchfrits. Bei Wasserburgen. Mehrheit von Berchfriten. Verschiedener Standort. Der einfache Berchfrit: Mannigfache Grundformen. Angebliche Regeln über Mauerstärke und Höhe. Einfluss der Bauzeit und der Gesteinsart auf die Grundform? Das Erdgeschoss. Vertiefung desselben. Burgverliess. Der Eingang in den Berchfrit (Hilfsmittel, Lage, Vorbau). Aufstieg im Innern. Die einzelnen Stockwerke. Zwischendecken. Aeussere Absätze. Ummantelung. Zinnen. Dach. Der bewohnbare Berchfrit. Beispiele.

Für den Hauptturm der Burg ist nach Professor Leos Vorgang in der deutschen Sprache der Ausdruck „Berchfrit" (in verschiedener Schreibweise) allgemein gebräuchlich geworden.[1])

Das Wort hat im Mittelalter selbst wie nahezu alle technischen Ausdrücke des damaligen Befestigungswesens verschiedene Bedeutungen gehabt, während der Hauptturm der Burgen meistens einfach der Torn, etwa mit dem Zusatz der hohe oder dicke, genannt wurde. So war es besonders gleichbedeutend mit dem Wandelturm oder Ebenhoch, und wie alle Befestigungswerke vor alters gutenteils aus Holz waren, so bezeichnete es zunächst auch einen hölzernen Turm, hölzernes Gerüst überhaupt,[2]) wurde dann aber auch für Turm gebraucht zu einer Zeit als man nirgends mehr an solche aus Holz dachte.

So verspricht in einer (von v. Cohausen angeführten) Urkunde von 1320 Ritter Wilhelm der Stadt Cöln sein Haus Frechem nicht zu befestigen, *„engeyne ringmure umbe den Hof noch*

1) Vergl. Rey, Étude, 150: *(les donjons) sont designées, en allemand, sous le nom de berch-frid: c'est en francais le beffroi.* Der mit Leo gleichzeitig (1837) schreibende Scheiger wendet den Ausdruck noch nicht an, aber auch Krieg v. H. 1859 noch nicht, indem er erst durch v. Cohausen, der 1860 zuerst nähere Forschungen über diese Türme veröffentlichte („Die Bergfriede besonders rheinischer Burgen." Bonner Jahrb. und Sonderabdruck), allgemein üblich geworden ist. Gegen seine bezeichnete Verwendung ist in neuerer Zeit unter Köhlers Führung eine Gegnerschaft erstanden. Derselbe behauptet (Kriegswesen 1887, III, 1, S. 134 u. 404), ohne einen Beweis nur zu versuchen, dass jeder hölzerne Turm so genannt wurde und Berchfrit auch stets nur solchen hölzernen Turm bedeutet habe. Damit erklärt sich dann A. Schultz, Höfisches Leben, 2. Aufl. (1889), S. 42 einverstanden, und v. Essenwein hebt in seiner Kriegsbaukunst (1889) sogar an vier Stellen (S. 50 Anm., 152 Anm., 241 u. 249) hervor, dass er nach diesen angeblich geführten Beweisen den ganz falschen Ausdruck gleichfalls vermeide. Ebenso Fr. Pfaff in Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins 1890, S. 79, Anm. 2.

2) So kommt es 1325 in einer Kirchenbaurechnung von Xanten (ebenso wie das franz. beffroi und das engl. belfry, s. weiterhin) für den Glockenstuhl im Turme vor: „in turri opus pro campanis, quod dicitur bergfrede", 1368 in Braunschweig als ein Kran zum Aufwinden von Werksteinen.

Bergfrit in den Hof zu machen". (Köhler behauptet freilich a. O. frischweg, auch dieser Berchfrit sei noch von Holz gewesen und danach ebenso Clemen, Tiroler Burgen, S. 113, Anm. 270.) 1253 wird vereinbart, dass Minden in der Burg Sassenhagen keinen Turm oder *Berchvrede* ohne Bewilligung Sachsens aufführen dürfe. Bei der Burg Wachtendonk im Kreise Geldern wird 1468 urkundlich der *Berchfrede* angeführt. Der 1684 abgetragene Hauptturm des Schlosses Eicholzheim bei Mannheim wurde 1353 urkundlich „*daz berchfrit Gonchelingen*" genannt. (K. Christ, Mannheimer Altertumsschr. 1891.) In mecklenburgischen Urkunden des 14. Jahrh. kommt der Ausdruck *propugnaculum, quod berchvrede dicitur* wiederholt vor und zwar im Sinne einer kleineren ständigen Befestigung für sich. So heisst es ebendas. V, 3084 ad ann. 1306: *mer enen berghvrede van ver roden, ane grauen, uppe slichter erden, dar se vor er ghenoten velych* (d. h. sicher) *oppe wesen moghen, moten se wol buwen,* und hier kann den Umständen nach wohl wieder nur ein steinerner Turm von 4 Ruten (ca. 18,5 m) Höhe gemeint sein. Ebendas. No. 3190 aus dem Anfang des 14. Jahrh.: *Concedimus quod — in ipsa uilla firmam curiam construere poterit et in ipsa curia propugnaculum edificare, quod berghvrede vulgariter appellatur.* Die Stadt Esslingen hatte ein der „äussere Bergfried" genanntes propugnaculum, welches aus zwei durch eine Mauer mit einander verbundenen Türmen (aus dem Anfang des 16. Jahrh.!) bestand, und die unweit der Stadt gelegene „Burg im Hainbach" wurde 1339 auch der Bergfried genannt, gewiss, weil sie hauptsächlich aus einem starken Steinturm bestand. (Kunst u. Altert. im Königr. Württemb. I, 213.) In der Limburger Chronik 194 in f. wird 1377 ein städtischer Befestigungsturm *Bergfrid* genannt, ebenso hiessen u. a. 1470 in Wismar die Wieckhäuser, d. h. Türme der Stadtmauer, *Berchfrede,* und vollends heisst es im Lübeckschen Urkundenbuch IV, 347: *wortmer mogen se den stenen berchvreden vort muren unde buwen, so begund is, unde waren den mid dake.* Um schliesslich auch ein ausserdeutsches Beispiel anzuführen, wurde in Verona im 13. Jahrh. verordnet, *ut non fiant turres de novo ... neque Belfredum aut Bertesca.* (Die schiefen Türme von Bologna stammen schon aus den ersten Jahren des 12. Jahrh.)

Das Wort wird hergeleitet aus den Stämmen „Berg" und „fried" bezw. deren alten Formen *berc* und *vrit,* und findet man das damit Bezeichnete danach verschiedentlich gedeutet als „den Frieden bergend", eine „bergende Einfriedigung", eine „Umfriedigung auf einem Berge", ein „Frieden, in dem man sich birgt", ein Turm, in dem man sich „friedlich bergen" kann oder endlich als mit dem Begriff des „Burgfriedens" zusammenhängend. Alles das passt offenbar besonders zu der ursprünglichen Hauptbedeutung des Wortes, der einer Belagerungsmaschine, so wenig als möglich. Dass man aber auch im Mittelalter selbst von solcher Ableitung und Deutung nichts geahnt hat, ergibt sich aus der wohl beispiellosen lautlichen Verschiedenheit, in welcher das Wort da vorkommt. So fand ich bisher:

perfrit, berefreit, bercfrit, pervrit, bervrit, perferd, berpferd, berchfrit, pürfrit, bürcfrit, bürkfride, barenfrid, berfride, perkchfrid, pechfrid und *bärfried.* Aehnlich verschieden sind die spätlateinischen Formen, wie *bal-, bil-, bel-, ber-, ver-, berte-, baltefredus, bal-, per-, batifridus, belfragium, beti-, biti-, batifredum* u. s. w. Es handelt sich da offenbar um ein Wort, mit welchem man in etymologischer Beziehung gar nichts anzufangen gewusst hat. Uebrigens heisst es in anderen Sprachen ähnlich, so — vom niederdeutschen *berchvrede, barchvred* abgesehen — altfranz.: *perfroi, bierfroit, baffraiz,* neufranz.; *beffroi,* englisch; *belfry,* schwedisch: *barfrid* und ital.: *belfredo.*

Die Herleitung aus *berc* und *vrit*[1]) hat dann auch in unseren Tagen die Bildung der neuhochdeutschen Wortform „Bergfried" veranlasst, die (besonders durch v. Co-

[1]) Das Wort fehlt in den Etymologischen Wörterbüchern von Kluge und Jürgens, doch wird in Littré, Dictionn. (1863) *beffroi* vom deutschen *bercfrit* und dieses von „berc" *tour (?) hauteur* und „vrit" *conserver (?)* abgeleitet. Dann heisst es in Schoefensack, Franz.-etymolog. Wörterb. (1890): „Beffroi Turm, Glockenstuhl, Wartturm, entstellt aus dem mhd. *bercfrit, berchfrit, bërfrit,* d. h. Bergschutz (?), Bergfestung (?) von „berc" Burg und ahd. „fridu", mhd. „vride" Schutz. Aus der mlat. Schreibung *bulfridus, belfridus* erklärt sich die zweifache

hausen bekannt gemacht), weil man sich dabei etwas, wenn auch nichts Sinngebendes, denken kann, noch immer überwiegend gebräuchlich ist.[1]) Die Schreibweise beruht auf einer mit der Sache selbst gar nicht zu vereinbarenden Deutung einer von Leo beliebig aus vielen verschiedenen herausgegriffenen Wortform und gibt nur zu ferneren verfehlten Deutungen Anlass. Sie ist also in keiner Weise gerechtfertigt, vielmehr hat man es bei der alten Form „Berchfrit“ zu belassen.[2])

Ueber den Berchfrit als ältesten Bestandteil der Burganlagen s. o. S. 23.

Der Berchfrit war der Regel nach das höchste und stärkste Bauwerk der Burg und daher besonders geeignet, als Warte („Gucker“) zu dienen, ferner, wenn er auf der Angriffseite stand, als Schild für die dahinter liegenden Burgbauten und auch sonst als Standort für Verteidiger und als Rückzugsort für die Burginsassen.[3])

Was den Platz des Berchfrits innerhalb des Burgberings betrifft, so stellte man ihn (S. 202) zur Erhöhung seiner Wirksamkeit wie seiner Sicherheit vor allem gern noch auf den höchsten Punkt des Burgplatzes und zugleich tunlichst dahin, wo von ihm aus der Feind ausserhalb wie innerhalb der Burg wirksam bekämpft werden konnte.

Besonders wenn der Berchfrit auf der Zugangsseite seinen Platz hat, steht er entweder in geringem Abstande hinter der Ringmauer,[4]) oder in dieselbe ein- oder zum Teil über sie hinausgerückt. Im ersten Falle gereichte ihm die Ringmauer noch zum Schutz, im zweiten lag der Fuss derselben vom Turme aus nicht im toten Winkel, im dritten konnte sie von diesem aus auch noch seitlich bestrichen werden.

Im ganzen seltener liegt der Berchfrit dem Zugange abgekehrt, am anderen Ende der Burg. Er kommt da hauptsächlich als Rückzugsort in Betracht, jedoch auch als Schild, wenn die Burg hier etwa von einer benachbarten Anhöhe aus wirksam beschossen werden konnte (Araberg in Niederösterreich).

Wo immer der Berchfrit als Schild zu dienen hatte, wurde der viereckige — über die drei-, fünfeckigen etc. s. weiterhin — gern übereck dem Angriffsfelde entgegengestellt, weil dann die Schüsse von den schrägen Seiten fast wirkungslos abprallen mussten, die Deckung verbreitert wurde und schliesslich auch mehr Verteidiger des Turmes nebeneinander in Tätigkeit treten konnten.

Bedeutung Bergfestung (?) und Glockenstuhl, ersteres aus *bercfrit*, letzteres aus dem ahd. *pella*, mhd. *belle*, die Glocke.“ Ich halte es nicht für wahrscheinlich, viel weniger für erweislich, dass beffroi von dem deutschen Ausdruck abzuleiten sei. Uebrigens bedeutet es hauptsächlich Glockenturm, *belfry* dasselbe neben Berchfrit, *belfredo* Scharwachttürmchen (*battifredo* hölzerner Turm). Der Hauptturm der Burg wird in den drei Sprachen gewöhnlich mit *donjon*, *keep* und *mastio* bezeichnet. Wenn einige der altdeutschen Ausdrücke zugleich „Pferd“ bedeuten, so ist das um so mehr ein bedeutungsloser Zufall, als „Pferd“ im Gegensatz zum (Streit-)„Ross“ gerade das nicht im Kampfe benutzte Reittier bezeichnete.

1) Auch v. Cohausen leitet (Befestigungsweisen S. 148) das Wort (einschliesslich der fremdsprachlichen Formen) von Berg und Friede ab. Die Schreibweise Bergfried findet sich u. a. schon in Brinckmeier, Glosar. diplomat. 1856. (An beiden Stellen übrigens weitere Beispiele für die Bedeutung als steinerner Wehrturm.)

2) Leo schreibt übrigens „das Berchfrit“, A. Schultz, Höf. Leben (1. Aufl.) „Bercfrit“, Zeller, Burg Hornberg, „Bergfrit“, Krieg v. H. (einmal) „Berchfried“ u. s. w.

3) Wie Köhler (Entw. d. Kriegswesens III 1, S. 402) ausführt, soll bei den Bergschlössern und andrerseits den Burgen in flachem Gelände ein Unterschied in der Bestimmung und danach auch in der Weite der Berchfrite „in die Augen springen“. Es ist das in jeder Beziehung unbegründet. Vergl. 1. Aufl. S. 198.

4) Auf Kühnburg in Kärnten und Schloss Tirol ist der Zwischenraum kaum für einen Mann passierbar.

Am meisten kam der Nutzen des Berchfrits zur Geltung, wenn er auf der Angriffsseite zugleich auf dem höchsten Punkte des Burgberinges und seitlich über dem Eingangstore lag; so dass man von diesem zu jenem aufsteigend mit einer Kehre zweimal wenigstens annähernd die ganze Länge der Burg (mit den entgegengestellten Hindernissen) durchmessen musste.

Bot sich kein Anlass für eine bestimmte, dem Berchfrit zu gebende Stelle — so bei ebenem und wenigstens von mehreren Seiten gleich zugänglichem Burgplatze —, so wurde er auch wohl, doch im ganzen selten, frei in die Mitte des Beringes gestellt (Starkenburg an der Bergstrasse, Godesberg bei Bonn). Häufiger hat er auch hinter der Vorburg am Anfange der Hauptburg seine Stelle.

Mitunter liegt er weitab von der übrigen Burg und mit dieser nur durch eine Ringmauer verbunden, auf einer höheren Stelle, wo er je nach der Oertlichkeit auch als Wehr- und Deckungsbau (Freienstein a. d. Donau) oder nur als Rückzugsort (Arco bei Riva) in Betracht kommen kann.

Einigermassen zuverlässige Schlüsse auf die Bauzeit lassen sich, wie man auch versucht hat,[1]) aus dieser verschiedenen Stellung des Berchfrits nicht ziehen. Alle finden sich, wenn auch zum Teil verschieden häufig, zu jeder Zeit,[2]) wie ja auch während der ersten beiden Burgbauperioden (S. 25) kein Anlass sich ergeben konnte, dem Berchfrit eine veränderte Stellung zu geben. Nur scheint etwa von 1300 ab ein Berchfrit, rund oder viereckig, nicht mehr hinter die Ringmauer der Angriffsseite gestellt worden zu sein, auffallenderweise aber bei fünfeckigen sich die entgegengesetzte Entwicklung zu zeigen. So steht ganz vorgerückt der fünfeckige Berchfrit von Bernstein (im Wasgau, schon 1227 eingenommen) und mit der Spitze in der Umfassung diejenigen der rheinpfälzischen Burgen Grevenstein (12. Jahrh.), Schlosseck (Ende des 12. Jahrh.) und Hoheneck (um 1150), während frei hinter derselben diejenigen von Hohlenfels (Nassau, 1353—63 erbaut), Ortenberg (Wasgau, 2. Hälfte des 13. Jahrh.) und etwa der Pfalz bei Caub (1327 erbaut) sich finden.[3])

Wenn manche Burgen zwei Berchfrite hatten, so braucht für solche Ausnahme ein besonderer Anlass deshalb nicht gesucht zu werden, weil ja in jedem Falle solche mit ihrem doppelten Innenraume und dem erweiterten von ihnen aus beherrschten Umkreise nützlicher sein mussten als nur ein Berchfrit. Es tritt das besonders hervor, wenn bei einem länglichen Burgberinge jedem der beiden Enden nahe ein Berchfrit steht. So war auf Münzenberg (Fig. **65**) dem östlichen Berchfrit *a* seine Stelle durch die sich hier zum Tore herumziehende Burgstrasse gegeben, und danach auch dem westlichen *b* die seinige in der anderen Burghälfte da, wo hinter den beiden Palasen sich ein freier Raum dazu bot. Bei der Wartburg (Grundriss Kap. 15) steht der Hauptberchfrit (*r*) — an Stelle des alten jetzt neu erbaut — in der Mitte des lang gestreckten Berings.

---

[1]) So genau v. Cohausen „Bergfriede“ S. 47 ff. (nicht in den hinterlassenen „Befestigungsweisen“). Durchweg abweichend dann v. Essenwein, Kriegsbauk. 48, 67, 172, 176, 178.

[2]) So, was alles den in der vorigen Anm. Angeführten zuwiderläuft, ist schon der Berchfrit von Eger, einer unserer ältesten, übereck in die Ringmauer vorgerückt, und die der im 12. Jahrh. genannten Burgen Kollmitz und Araberg (Niederösterreich) springen vor dieselbe vor. Bei dem schon 1100 vorkommenden Runkel steht der Berchfrit der Angriffsseite abgekehrt und bei Bentheim (Westfalen) steht der wahrscheinlich um 1200 erbaute ebenso, der erst 1418 erbaute auf der Angriffsseite.

[3]) Bei Burgbeschreibungen findet man öfter hervorgehoben, dass die Seiten des (viereckigen) Berchfrits „genau nach den vier Himmelsgegenden gerichtet“ seien. Es kann sich da natürlich immer nur um etwas Zufälliges handeln.

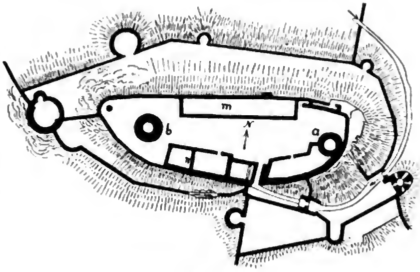


Fig. 65

zugleich die nördliche Vorburg und den Eingang in die Hauptburg beherrschend, während ein zweiter (s) nahe der südlichen Schmalseite zum Schutz dieser nicht sturmfreien Stelle hinzugefügt wurde. Bei der gleichfalls langgestreckten Eckartsburg in Thüringen steht der grössere, vornehmlich als Rückzugsbau dienlich, zu äusserst auf der Talseite, während der andere in der Vorburg ganz gegen die Bergseite vorgeschoben ist, hier zugleich als Schild den Eingang von der Vor- in die Hauptburg deckend. Bei Liebenfels in Kärnten[1] ist der engen Hauptburg eine lange, von aussen leicht zugängliche Vorburg vorgelegt, deren spitzes Ende sehr zweckmässig in einen zweiten Berchfrit ausläuft. Auf Altwindeck in Baden hat man allem Anschein nach erst später für gut befunden, ausser dem älteren Berchfrit auch gegen die Bergseite einen zweiten zu errichten.

Wieder anders liegt die Sache bei Hohandlau und Saaleck. Das Gelände der ersteren Burg erhebt sich in seinem westlichen Teil als nicht hoher Felsklotz von länglicher Form. Auf diese höhere Stufe war also nach bekannten Grundsätzen sowohl der Palas wie der Berchfrit zu verlegen.



Fig. 66

Ersterer nimmt nun, Fig. **66** (mit ca. 34 zu 11 m lichter Weite) diese Felsplatte schon so weit ein, dass nur an der nördlichen und südlichen Schmalseite für einen Berchfrit mässiger Platz übrig blieb, zumal wenn solcher ausserdem auch noch für einen engen Zwinger bleiben sollte. Empfahl sich nun zunächst die Errichtung eines Berchfrits am südlichen Ende, weil von hier aus zugleich der äussere Zugang zur Burg verteidigt werden konnte, so war doch den hier aufgestellten Verteidigern die Richtung nach Norden durch den vorliegenden hohen Palas fast völlig versperrt. Es war deshalb für die entgegengesetzte Schmalseite ein zweiter Berchfrit notwendig, der hier die weitere Umgebung, besonders aber den nach dieser Seite gelegenen tieferen Burghof und so auch den unfern des Turmfusses beginnenden rampenartigen Aufweg zum Palas beherrschte. Der enge Raum zwischen Zwingermauer und Palas veranlasste es nun wohl hier, dass der Berchfrit so an und in die Aussenmauer des Palas gerückt wurde, dass nur etwa Zweidrittel seines

[1] Meine Oesterr. Burgen II, S. 125 ff.

äusseren Umkreises aus derselben heraussteht. Wenn nun unter dem Dache des Palas ein innerer Umgang rings um denselben läuft, so würde dieser durch den vollrund ausgebauten Turm unterbrochen worden sein, und um dies zu vermeiden, ist derselbe hier abgeplattet. (Fig. **67** gibt den betreffenden Teil des Grundrisses in der Höhe dieses Umganges.) Eine hier in den Berchfrit führende Tür brachte die verschiedenen Verteidigungsbauten zweckmässig in noch engere Verbindung. Hätte nun die Südseite wohl noch hinlänglich Raum geboten, um den Berchfrit hier isoliert zwischen Palas und Zwingermauer zu stellen, so zog man doch auch hier — dadurch zugleich dem Baue mehr Symmetrie gebend — die gleiche enge Verbindung zwischen ersteren beiden vor. Liegt jedoch der Eingang in den Südturm erst ca. 3 m über dem erwähnten Umgang, so ergibt sich daraus, dass dieser Turm zugleich vorzugsweise zum Rückzugsort bestimmt war. — Aehnliches bietet Saaleck. Der beschränkte Burgplatz steigt auf der nördlichen Langseite steil zu einem schmalen Rücken an, um auf der Südseite fast senkrecht wieder abzufallen. Auch hier waren auf den Rücken der (kaum noch in Spuren vorhandene) Palas und der Berchfrit zu stellen. Letzterer zunächst westlich daneben (*a* Fig. **68**), da hier früher durch eine kleine Vorburg der Zugang hinaufführte. Zweckmässigerweise schützte man dann die nicht unersteigliche östliche Schmalseite durch einen gleichen zweiten Berchfrit *b*. Dieser war allem Anscheine nach an den Palas *P* direkt angebaut und mit demselben durch eine Tür verbunden, während der westliche Turm durch einen schmalen Zwischenraum isoliert war. Die Berchfrite messen 6 m lichte Weite bei 2 m Mauerstärke, der Palas ca. 8 zu 24 m.



Fig. 67

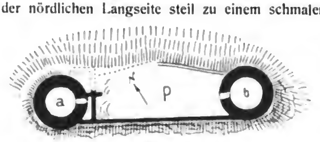


Fig. 68

An die beiden Giebelseiten eines Palas unmittelbar angebaute Berchfrite haben u. a. auch Landstein und Karlsberg[1]) in Böhmen, dieses erst 1361 erbaut, ersteres 1261 genannt. Desgleichen Cles in Südtirol, wo der eine der beiden Türme an den Palas übereck und dadurch (vergl. S. 164) ebenso gegen den Burgeingang gestellt ist.

Uebrigens sind nicht, wie man annehmen sollte, besonders die langgestreckten Burgen mit zwei Berchfriten ausgestattet; sie finden sich — wohin auch schon Hohandlau und Saaleck gehören — ebenso bei Anlagen, bezw. Hauptburgen geringen Umfanges und nahe neben einander, auch von den durch eine Schildmauer mit einander verbundenen Türmen (8 Kap.) abgesehen. Beispiele: Bodenlaube bei Kissingen und Wehrburg in Tirol. Bei der St. Michaelsburg im Pustertale[2]) hat die enge Hauptburg zwei kaum 6 m von einander entfernt stehende Berchfrite, von welchen der eine hauptsächlich den Weg in der Vorburg, der andere den inneren Hofraum beherrschte.

Oefter war jedenfalls auch die (reale) Teilung einer Burg unter mehreren Ganerben (24. Kap.) Anlass zu einer Mehrheit von Berchfriten. So bei dem zwischen Trier und Cöln geteilten Turant an der Mosel, welches damit einen ähnlichen Grundriss darbietet wie Münzenberg, Fig. 65, bei Schönberg am Rhein mit drei Berchfriten und besonders bei der fränkischen Salzburg (Kap. 22) mit doppelt so vielen.

Eine von anderen Gebäuden abgesonderte Stellung des Berchfrits erleichterte besonders die Verteidigung seines Einganges. Sicher wurde sie, wenn überhaupt, nicht

1) Meine Oesterr. Burgen III und IV.

2) Ebendas. III.

deshalb beliebt, „um nicht durch Anzündung zu benachbarter Gebäude herausgeräuchert und zur Uebergabe gezwungen zu werden“, wie nach Prof. Leos Vorgang andere (v. Essenwein, v. Ritgen, vergl. S. 181 Anm.) angeben. Die Belagerten konnten in oder auf dem hohen und dicken, meistens nur mit engen Schlitzen versehenen Steinturme durch den Rauch eines um seinen Fuss brennenden Feuers kaum erheblich belästigt werden. Freilich findet man auch nicht selten, dass, erkennbar besonders durch zugebaute Licht- und Luftschlitze des Berchfrits, diesem zumal ein Wohngebäude erst später angebaut worden ist. Besonders ein den Berchfrit ganz umschliessendes grösseres Gebäude dürfte kaum einer alten Anlage ursprünglich angehören; doch heisst es immerhin auch schon 1325 von Altbechburg mit fünfeckigem Berchfrit „der Turm und das Haus, das darum ist“.[1])

Unter den Burgbauten entsprach am meisten der Berchfrit dem Umstande, dass vor Einführung der Pulverwaffen die möglichst hohe Aufstellung der Kämpfer von fast entscheidendem Gewicht war. Wenn daher auch in dem anonymen Kriegsbuche von 1450 noch wenigstens bei den Burgen in der Ebene von einem alles überhöhenden Hauptturme die Rede ist, der *„von grund off bis vnder das Dach gelich dick vnd als fest seyn soll, dass er starken Buchsen widerstehen muge“*, so ist mir doch bisher keine etwa vom 15. Jahrh. ab ganz oder wesentlich neugebaute Burg bekannt geworden, in welcher man noch einen eigentlichen Berchfrit errichtet hätte.[2]) An seine Stelle waren hauptsächlich die mit Geschütz- und Gewehrscharten ausgestatteten Rondelle getreten.

Noch zahlreicher hat es vom Anfang der Burgbauzeit an Burgen gegeben, die des Berchfrits entbehrten. Es ist das der Fall bei fast allen, welche (zumeist ausgehauen) auf vereinzelten Sandsteinklötzen, auf ähnlichen schroffen Felsen oder aber in Höhlen liegen, ferner bei manchen Burgen, die eine voll ausgebildete Schildmauer haben, oder bei welchen der wehrhafte Palas, bezw. der einem solchen an Umfang ähnliche Wohnturm den Berchfrit ersetzt, oder wo letzterer (wie mehrfach im ostschweizerischen Rheintal) nur als ein etwas erhöhter Teil des Palas erscheint.[3]) Auch die Deutschordens-Burgen im östlichen Preussen entbehren zumeist eines eigentlichen Berchfrits, der auch mit der grösseren Besatzung nicht recht im Verhältnis gestanden hätte (vergl. Kap. 22), und ausser den hier angeführten ganzen Gruppen von Burgen gibt es noch

[1]) Kunstdenkm. d. Kant. Solothurn S. 17.

[2]) So fehlt solcher u. a. bei Schramberg im Schwarzwald, Taggenbrunn in Kärnten, Hochwald in Mähren (meine Oesterr. Burgen II u. III), Riegersburg in Steiermark. Aber auch der „Bergfried“ (Kunstdenkm. Schlesiens III, 303) des 1473 neu aufgebauten Gröditzberg kann trotz seiner Mauerdicke von 4 m und eines vorgekragten Wehrganges bei 8,8 : 18,2 m lichter Weite nicht mehr zu den eigentlichen Berchfriten gerechnet werden, ebenso wie der fensterreiche Schlossturm des im 16. Jahrh. erneuerten Landskron in Kärnten (Oesterr. Burgen II). Nach obigem kann es nicht zutreffend sein, wenn nach v. Cohausen (Bergfriede 47 ff.) der Berchfrit erst im 16. Jahrh. ganz wegzubleiben beginnt oder umgekehrt nach v. Essenwein (Kriegsbauk. 178) derselbe schon im 13. Jahrh. seine Bedeutung so vollständig verlor, dass er nur noch die zweckmässigste Form für vereinzelt an einer Landstrasse stehende Häuser blieb (?).

[3]) Ein Teil der hier bezeichneten Burgen geht jedenfalls ins 11. Jahrh. zurück und es ist daher nicht zutreffend, wenn v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 48 meint, dass „eine Burg des 11. Jahrh. ohne einen Hauptturm (Berchfrit) überhaupt gar nicht denkbar ist“. Aus verschiedenen der im Text angegebenen Gründe ist z. B. am oberen Ende des Bodensees: im Rheintal bis zum Anfang des Domleschg, wie am unteren Ende desselben: im Hegau, trotz zahlreicher Burgen der Berchfrit geradezu selten

überall vereinzelt deren, welche — lange vor dem 16. Jahrh. — ohne solchen errichtet wurden.[1])

* * *

„Hat man einen dieser Türme gesehen und untersucht, hat man alle gesehen." Soll dieser Satz, den wir in einer Abhandlung B. Gruebers der Mitteil. der k. k. Central-Commission lesen, auch nur von den Berchfriten Böhmischer Burgen gelten, so sind doch oberflächlichere Beobachter gewiss geneigt, demselben allgemeine Geltung zuzuschreiben, und man wird ihnen insoweit allerdings auch Recht geben müssen, als in der Tat wohl mehr als die Hälfte unserer Berchfrite keine bemerkenswerten Abweichungen von den gewöhnlichen, den gewissermassen normalen Eigenschaften eines solchen zeigt, und vielleicht noch ein weiteres Viertel derselben auch nur solche Besonderheiten bietet, die nur dem geübten Auge des genauen Kenners unseres Burgbauwesens nicht entgehen.

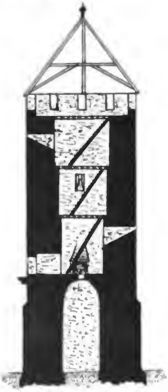


Fig. 69

Der einfache — also nicht „bewohnbare" — Berchfrit nun, wie er sich in den meisten Burgen zeigt, ist (Fig. **69**) ein in der Regel von anderen Gebäuden abgerückt stehender, runder oder quadratischer Turm von etwa 27 m Höhe und 9,5 m Durchmesser. Sein unterstes ca. 6 m hohes Geschoss hat keinerlei Oeffnung als ein rundes Loch im Scheitel der öfter gewölbten Decke. Das darüber folgende minder hohe Geschoss hat der Angriffsseite abgewendet eine kleine Eingangstür. Die hier etwa 2,5 m betragende Mauerdicke nimmt mit jedem höheren Geschoss — deren es zwischen dem Erdgeschosse und dem Zinnenkranze zwei bis vier gibt[2]) — um etwa 0,4 m ab, und auf den dadurch an den Innenseiten gebildeten Absätzen ruhen die Balkendecken, welche diese meistens nur durch nach innen erweiterte Schlitze unzureichend erhellten Geschosse abschliessen. Dieselben, wiederum niedriger als das Eingangsgeschoss, stehen nur durch Leitern oder Holztreppen mit einander in Verbindung. Die oberste Decke, (Plattform oder Wehrplatte)

[1]) Zu solchen gehören z. B. aus Teil 1—3 meiner Oesterr. Burgen: Adelsberg, Aggstein, Althohenems, Blumenegg, Egerberg, Emmerberg, Engelhaus, Frauenburg, Graupen, Hardegg, Ivano, Johannstein, Kaisersberg, Leichtenburg, Mitterburg, Mödling, Oberwallsee, Pergine, Schrattenstein, Stein (Kärnten), Wernstein, Wigstein und Wittingshausen.

[2]) Berchfrite mit nur zwei solchen Stockwerken sind selten; ein Beispiel bietet der südliche von Altwindeck in Baden, bei welchem (vergl. auch weiterhin) von 27,5 m Gesamthöhe das Erdgeschoss allein 15,5 m hoch ist. (Nach Näher, Ortenau, Bl. 7 hätte der 20 m hohe Berchfrit der Iburg ebendas. über dem Verliess gar nur einen ungeteilten Raum gehabt; er hatte jedoch deren drei. Vergl. Krieg v. H. S. 73.) Als Gegensatz ist zu erwähnen, dass ein frühgotischer Wohnturm in Regensburg, sowie der erst 1487 vollendete Berchfrit der Wasserburg Nordenbeck in Waldeck und ein Turm der Nürnberger Burg nicht weniger als 9 Stockwerke haben, der Berchfrit des Deutschordensschlosses Strassburg (Fig. 121) gar einschliesslich des Verliesses und des Hohlraumes der gemauerten Spitze deren 12. Ihrer 6—7 finden sich auf Liebenstein, Sauerburg und Pfalzgrafenstein.

ist von mannesbreiten Zinnen umgeben, auf welchen ein zumeist nicht mehr erhaltenes ziemlich spitzes Dach ruhte.

Im folgenden sind nun alle hier berührten Eigenschaften des Berchfrits mit Berücksichtigung vorkommender Abweichungen näher zu erläutern. —

So weitaus die Zahl der einfach runden oder quadratischen Türme überwiegt, so finden sich doch auch fast alle erdenklichen Abweichungen von diesen beiden die Regel bildenden Grundrissfiguren.[1])

Von den regelmässigen und einfachen ist nach ihnen die fünfeckige am meisten verbreitet, besonders im Westen Deutschlands, aber auch in Oesterreich (Raabs, Finstergrün etc.). Dann folgen, der Häufigkeit des Vorkommens nach geordnet, die achteckige Grundform, z. B. Steinsberg in Baden, Stolberg am Harz Weissenstein in Livland, Angermünde, Virneburg, Valèr in Südtirol,[2]) die dreieckige (Grenzau bei Coblenz, Rauheneck in Niederösterreich, in Steiermark Schalleg, Gonobitz und Waldstein) und schon ganz selten die länglich viereckige (Olbrück im Rheinland, Freudenberg in Graubünden), sechseckige (Moritzburg in Halle, Wilhelmsburg bei Schmalkalden, Lobenstein in Oberösterreich) und siebeneckige (Grevenstein in der Pfalz, Pfannberg in Steiermark).

Die sehr verschiedene Häufigkeit des Vorkommens ist natürlich keine zufällige. Der runde Turm leistet, wie schon Vitruv hervorhebt,[3]) dem Stosse von aussen den meisten Widerstand und zugleich bietet er im Verhältnis zum aufgewandten Mauerwerk den grössten Innenraum. Die rechteckige Grundform ist ja an sich für Gebäude aller Art die passendste und fast allein angewandte. Das Dreieck bietet den verhältnismässig geringsten und zur Benutzung am wenigsten schicklichen Innenraum. Ein Sechs-, Sieben- oder Achteck dem zweckmässigeren und einfacheren Rundbau vorzuziehen, konnte nur selten ein Anlass vorliegen.

Bei dem häufigeren fünfeckigen Berchfrit in seiner regelmässigen Gestalt erscheint die Grundrissfigur als ein Viereck, welchem (auf der Angriffsseite) ein Dreieck vorgelegt ist. Sie bildet anscheinend niemals ein regelmässiges Vieleck mit einander gleichen (stumpfen) Winkeln und Seiten, sondern die der Angriffseite abgekehrte Basis (*b c* Fig. **70**) steht rechtwinklig zu den beiden anstossenden Seiten, und die vorstehende Spitze (*e*) des Dreiecks hat man ganz selbständig und ohne Rücksicht auf eine Symmetrie der Gesamtfigur bald recht- oder etwas stumpfwinkelig (Hohlenfels Prov. Nassau) gestaltet, bald, und das ist die Regel, in spitzem Winkel noch weiter vorgeschoben. Ebenso zeigt auch das Innere in der Regel nur den Hohlraum (*f g h i*) eines viereckigen Berchfrits,[4]) während das Dreieck (*a e d*) als kompakte Mauermasse davor liegt, wenn nicht, wie in der Pfalz bei Caub und in Laurenburg a. d. Lahn (Fig 92) in demselben eine enge Wendeltreppe in die Höhe geführt ist.

[1]) Ueber das etwaige höhere Alter der runden oder der eckigen Berchfrite, sowie über sonstige Anlässe für die Bevorzugung der einen oder der anderen Form s. weiter unten.

[2]) Aus dem Achteck wurden später mit Vorliebe die Treppen- oder andere Nebentürme konstruiert.

[3]) De architectura X, I, V: „Turres itaque rotundae aut polygonae sunt faciendae; quadratas enim machinae celerius dissipant, quod angulos arietes tundendo frangunt; in rotundationibus autem uti cuneus ad centrum adigendo laedere non possunt."

[4]) Derselbe ist gleichfalls fünfeckig bei den westdeutschen Burgen Hohlenfels, Altenwied und Stolzenfels. Ueber andere s. weiterhin.

Besonders selbständig vorgelegt erscheint das Dreieck — auch hier erst oben nicht mehr massiv — bei dem sogenannten fünfeckigen Turme der Nürnberger Burg, indem es nur die (nach aussen liegende) Hälfte der Turmseite deckt (Fig. 71).[1])

Das Bild eines dem Rechteck hinzugefügten Dreiecks bilden freilich nicht mehr die Berchfrite, bei welchen ausnahmsweise die beiden an die Basis rechtwinklig anstossenden Seiten unverhältnismässig kurz sind. Die Grundrissfigur erscheint dann, wenn die Spitze wenigstens rechtwinklig ist, (Finstergrün in Salzburg, Fig. 72), vielmehr als ein Dreieck mit zwei abgeschnittenen Ecken, bei stumpfwinkliger Spitze (Rappottenstein in Niederösterreich und Altwolfstein in der Pfalz, Fig. 73) als ein in die Breite gezogenes Rechteck mit etwas nach aussen geknickter Vorderseite. Im Gegensatz zu diesen ist dem verschoben rechteckigen Berchfrit von Alt-Bechburg im Kant. Solothurn die Spitze einer Schmalseite vorgelegt (Fig. 74).

Mitunter — so bei Falkenstein im Harz, Araberg in Niederösterreich und Klingenberg in Böhmen — hat man auch dem (auch innen) runden Berchfrit auf der Angriffsseite noch eine scharfe Ecke vorgelegt. Man kann das also (Fig. 75) als eine Zusammensetzung von Kreis und Dreieck auffassen.

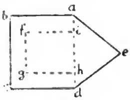


Fig. 70

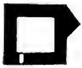

Fig. 71


Fig. 72


Fig. 73


Fig. 74

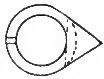

Fig. 75


Fig. 76

In anderen Fällen hat man den Doppelzweck, den Berchfrit auf der Angriffsseite zu verstärken und zugleich ihm eine für die feindlichen Geschosse möglichst ungünstige Figur zu geben, durch Vorlegung eines runden Teiles vor den viereckigen erstrebt, so dass der Grundriss die Gestalt eines stark überhöhten Halbkreises zeigt (Fig. 76). Beispiele bieten Cleeberg (Reg.-Bez. Wiesbaden) und Füssen (Südbayern), während andere ähnliche Grundrissformen sich vielmehr als ein unvollständiger, d. h. an einer Seite abgeplatteter Kreis zeigen. So der Berchfrit von Hornberg am Neckar, dessen sonst fast 8 m langer Durchmesser (*a c* Fig. 77) in der Richtung auf das Burginnere durch solche Abplattung um 1,5 m verkürzt ist.[2]) Während diese Abplattung des sonst runden Turmes an einer Stelle, wo derselbe feindlichen Geschossen nicht ausgesetzt war, kaum irgendwie von Nachteil sein konnte, war sie in manchen Fällen (so auf Hohandlau, Fig. 67) durch Mangel an Platz oder ähnliche örtliche Ursachen bedingt. Auf Dreistein, gleichfalls im Wasgau, hat der Berchfrit, der auf der gemeinsamen Grenze der

[1]) Die Burg hatte auf dieser (östlichen) Seite eine am wenigsten von Natur feste Lage. Für die Gestalt des Turmes — freilich ein Unikum — hat v. Essenwein (Anz. des Germ. Museums 1878, No. 9 und Kriegsbauk. Fig. 40 u. 41) einen überflüssigen besonderen und sicher unzutreffenden Erklärungsversuch mit zu weit gehender Phantasie gegeben. Nach Archivrat Mummenhof (Die Burg zu N. 1896) handelte es sich nur um eine Verstärkung des Mauerwerkes, um einem Ausweichen an der abschüssigen Stelle vorzubeugen. Es scheint mir das durch die Oertlichkeit nicht hinlänglich begründet zu sein, auch hätte man da wohl einen geböschten, minder hohen Strebepfeiler vorgezogen. Die Beschränkung der vorgelegten Spitze auf die eine Seitenhälfte könnte auch durch die (nicht zu Tage liegende) Gestaltung des felsigen Baugrundes veranlasst worden sein.

[2]) S. S. 178 Anm. 2.

unteren Doppelburg steht, nach der nördlichen Aussen- (jedoch nicht Angriff-)Seite hin sogar durch eine etwas nach innen gebogene Linie abgeplattet werden müssen (Fig. **78**), weil der beschränkte Platz des Burgfelsens es hier gebot.

In zweckmässiger Weise ist bei Pfannberg und bei Grevenstein der sonst als Achteck angelegte Berchfrit zu einem unregelmässigen Siebeneck gemacht, dort dadurch, dass man (Fig. **79**) die gegen die Mitte des Burghofes gerichtete und daher unnütze Ecke durch eine gerade Wand abschnitt, hier dadurch, dass man umgekehrt nach aussen die Seiten *a c* und *e b* (Fig. **80**) über *c b* hinaus zur Spitze *d* verlängerte.

Eine dem Rechteck mit vorgelegtem Kreisabschnitt ähnliche Figur entsteht dann wieder durch Abrundung der beiden auf der Angriffsseite liegenden Ecken bei dem (nicht übereck gestellten) Viereck (Fig. **81**), wie solches sich ziemlich häufig, z. B. auf Altkraig in Kärnten, findet. Ein Quadrat mit lauter abgerundeten Ecken bildet der Berchfrit von Guttenstein in Böhmen.

Andere zusammengesetzte Figuren sind ferner entstanden durch die Anfügung von mehr oder weniger nach aussen vorstehenden Treppentürmen an den Berchfrit. So bei demjenigen von Olbrück in der Eifel (Fig. **82**) und noch mehr bei den rechtsrheinischen Burgen Reichenberg (Fig. 105) und Eigenberg, deren Berchfrite von drei halbrund vortretenden Seitentürmen flankiert werden. Nicht dahin zu rechnen sind jedoch die Fälle, wo — wie bei der „Katz" am Rhein — ein Treppenturm, der schon durch seine geringere Höhe sich als in gewissem Masse selbständiges Bauwerk zeigt, dem Hauptturm mit nur wenig eingebundenem Mauerwerk sich anschliesst.



Fig. 77



Fig. 78

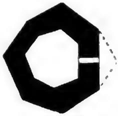


Fig. 79

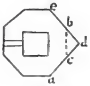


Fig. 80



Fig. 81



Fig. 82

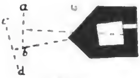


Fig. 83

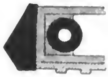


Fig. 84

In ähnlicher Weise ist dem als Kapelle dienenden Erdgeschoss des runden Berchfrits von Starhemberg (Niederösterreich) eine runde Apsis angebaut (s. Kap. 19).

Bei der Absteckung eines Berchfritgrundrisses von an sich regelmässiger Figur pflegten die Erbauer (und mit Recht) auf volle Genauigkeit kein besonderes Gewicht zu legen. Nicht selten zeigt z. B. ein anscheinend quadratischer Berchfrit bei der Messung lauter (selbst bis um mehr als einen Meter) von einander verschiedene Seitenlängen. Ebenso hat man es oft genug (z. B. Fig. 79) verschmäht, die Innenfigur der äusseren genau gleich zu machen.

Eine absichtliche Unregelmässigkeit der Gesamtfigur ist besonders bei den fünfeckigen Berchfriten öfter dadurch veranlasst worden, dass, wenn ein solcher der Mitte des Angriffsfeldes nicht gerade gegenüber stand, doch zweckmässigerweise seine Spitze dahin gerichtet wurde. So ist bei dem Berchfrit von Ortenberg im Wasgau (Fig. **83**) die Spitze deshalb mehr nach der einen Seite gerückt, weil das Angriffsfeld nicht von *a* bis *b*, sondern von *c* bis *d* liegt, während die Grundlinie des Berchfrits

durch das Burggelände gegeben war. (Hier scheint auch die Verschiebung der Innenfigur durch denselben Umstand veranlasst zu sein.) Gegen ein nicht gerade gegenüberliegendes Angriffsfeld ist (vergl. v. Cohausen, Befestigungsweisen S. 156) dem Berchfrit zu Saarburg oder genauer: den diesen schon angefügten Verstärkungsmauern vollends noch ein massives Mauerfünfeck mit unsymmetrisch verschobener Spitze vorgelegt (Fig. **84**).

Völlig unregelmässige Figuren sind endlich auch durch Besonderheiten des Bauplatzes veranlasst worden. Wie wir Aehnliches schon vorhin bei Dreistein gesehen haben, so konnte der, eine Ecke der Lichtensteinschen Burg Gutenberg einnehmende Berchfrit deshalb nicht einen annähernd quadratförmigen Grundriss erhalten, weil an dieser Ecke (*a* Fig. **85**) der Burgfelsen selbst einen stumpfen Winkel bildet. Aus demselben Grunde (der unzulänglichen Baufläche) wurde z. B. bei Hohbarr und ähnlich bei dem benachbarten Greifenstein (Wasgau) der sonst quadratische Berchfrit durch Abschneiden einer Ecke zu einem unregelmässigen Fünfeck gemacht (Fig. **86**) und dieser Grund wird überall da vorliegen, wo der fünfeckige Berchfrit sich ausnahmsweise nicht als ein Rechteck mit angefügtem Dreieck, sondern als eine mehr oder weniger unregelmässige Figur — so auch auf Falkenstein in Oberösterreich[1]) — darstellt.



Fig. 85



Fig. 86

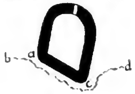


Fig. 87

Bei Randeck an der Altmühl liegt der Berchfrit (Fig **87**) der Angriffsseite abgekehrt mit seiner Seite *a c* über einer sturmfreien Felswand *b d*. Die vorspringende Spitze *c* ist daraus zu erklären, dass man bei dem sonst recht beschränkten Burgterrain eine sich hier bietende Ausbuchtung der Felswand zur räumlichen Erweiterung des (sonst als überhöhter Halbkreis gedachten) Baues ausnutzte. Ebenso liegt auch bei dem Wohnturm von Hermannstein im Grossherzogt. Hessen (Kap. 7) die vorgeschobene Spitze auf ebenso geformtem steil abfallenden Felsen. Auf der entgegengesetzten Bergseite ist dem Bau in ähnlicher Weise wie bei dem Nürnberger „Fünfeckigen Turme" zu seiner Verstärkung ein halbrunder massiver Anbau vorgelegt. Ein ganz unregelmässiges Vieleck haben wir bei dem Berchfrit von Gonobitz in Steiermark (Fig. **88**), eine Zusammensetzung von geraden und krummen Seiten bei denjenigen von Krems ebendas. (Fig. **89**), Seebenstein in Niederösterr. (Fig. **90**) und Runkel a. d. Lahn (Fig. **91**). (Ueber Klamm am Semmering s. S. 194.)



Fig. 88



Fig. 89



Fig. 90



Fig. 91

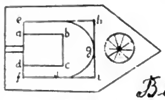


Fig. 92

Laurenburg a.d. Lahn Berchfrit
T. 174

Eine weitere Mannigfaltigkeit der Grundrissfiguren wird nun dadurch hervorgerufen, dass, wie wir schon gelegentlich beim Fünfeck gesehen haben, die Form des Turminnern — der lichten Weite — nicht immer der äusseren entspricht. Nicht so selten — nur in Westdeutschland? — zeigt ein runder Berchfrit sich inwendig vier-

[1]) S. meine Oesterr. Burgen I, Fig. 98.

eckig und umgekehrt.[1]) Sehr ausnahmsweise finden sich auch noch andere von der äusseren Gestalt abweichende Formen, wie z. B. ein achteckiges Gewölbe (mit ebensoviel Lisenen) in dem runden Berchfrit von Abbach bei Regensburg, und wie die Berchfrite aussen in den verschiedenen Stockwerken verschieden gestaltet sein können, so kommt solches auch — abhängig oder selbst unabhängig davon — bei dem Turminnern vor. So zeigt letzteres bei dem interessanten fünfeckigen Berchfrit von Laurenburg a. d. Lahn (Fig. 92) im Erdgeschoss das enge Viereck *a b c d*, im Eingangsstockwerk den überhöhten Halbkreis *e f g* und darüber das weitere Viereck *e f h i*.[2])

Was den vorhin erwähnten Wechsel der äusseren Form in den verschiedenen Stockwerken betrifft, so nehmen die unten viereckigen Berchfrite von Ebersberg a. d. Rhön und Löwenstein in Württemberg oben eine runde, bezw. — was sonst ohne Beispiel sein dürfte — halbrunde Form an, und derjenige von Falkenstein im Taunus zeigt einen Zylinder über zwei viereckigen Absätzen.[3]) Ohne wagerechten Absatz ist u. a. bei den Wasserburgen Wolfshagen und Löcknitz in Pommern das untere Viereck in ein Rund, bezw. Achteck übergeführt.



Fig. 93

Während solche Ueberleitung in eine andere Form dann aber durch wenige Steinlagen vermittelt zu werden pflegt, beginnt bei dem „Oedenturm" in Württemb. (Fig. 93) eine Abschrägung, welche aus dem Viereck zunächst ein Achteck macht, schon in der halben Höhe des unteren Turmteiles, und das Vieleck ist dann ohne weitere Ueberleitung als ein Kreisrund fortgesetzt. Dabei ist aber im Innern des runden Oberteils das Achteck zunächst noch beibehalten, um erst weiter oben gleichfalls in ein Rund überzugehen. (S. auch S. 176 Anm. 1) Bei den beiden berchfritartigen Türmen von Rochlitz in Sachsen ist diese Form zu einer unbedeutenden Abschrägung der Ecken verschrumpft (Fig. 130). Nicht zuzugeben ist, dass, wie bei v. Cohausen, Bergfriede (S. 15) angegeben wird, dieser Formenwechsel „bei den Burgen in der Ebene meist" stattfinde. Er ist wohl ausschliesslich der Zierde wegen beliebt worden und findet sich daher (mit Absatz) am häufigsten bei den reicher ausgestalteten städtischen Befestigungstürmen.[4]) —

[1]) Es wird das zumeist nur durch eine Laune des Erbauers zu erklären sein, doch konnte dadurch freilich auch eine zweckmässige Verstärkung der dem Angriffe gegenüberliegenden Turmseite herbeigeführt werden.

[2]) Einfachere Beispiele der wechselnden Figur des Innenraumes bieten u. a. die Berchfrite der rheinischen Burgen Gutenfels und Lahneck. Der erstere, viereckig, hat nur im Verliess einen runden Innenraum, bei dem letzteren, fünfeckigen, geht das Quadrat des Innenraumes erst im obersten Geschoss gleichfalls in ein Fünfeck über.

[3]) Auch in der Schweiz hat es einige unten viereckige, oben runde Berchfrite gegeben. Vergl. Mitteil. d. Antiquar. Gesellsch. 1894, S. 339.

[4]) Dass ein Berchfrit bei der Ueberführung in eine andere Aussenform umgekehrt durch Vorkragung irgend erheblich erweitert wird, dürfte kaum vorkommen. In Bau- und Kunstdenkm. d. Rheinprov. I, S. 417 wird ein Turm von Monreal erwähnt, „der unten viereckig, oben auf Rundbogenfries vorgekragt rund ist. Nach Stolberg, Mscrpt. soll derselbe „oben

Vollends ins Endlose wächst schliesslich die Mannigfaltigkeit der Grundrissfiguren, wenn man dabei auch das Verhältnis der Mauerdicke zur lichten Weite mitberücksichtigt; denn in dieser Beziehung zeigen unsere Berchfrite keine andere Regel als die Regellosigkeit.

Es fehlt freilich auch nicht an entgegengesetzten Behauptungen. So pflegt v. Cohausen darüber Regeln anzugeben, welche in Wehrbauten S. 21 folgendermassen gefasst sind: „Der runde Bergfried hat die Hälfte des äusseren zum lichten Durchmesser; oder seine Mauerstärke beträgt den vierten Teil seines äusseren Durchmessers. Seine Höhe ist gleich seinem Umfang; d. h. etwas mehr als der dreifache Durchmesser. Die viereckigen Bergfriede sind in der Regel quadratisch, ihre Mauerstärke ergibt sich wie bei der Fialen-Konstruktion der kirchlichen Baukunst durch Ueberecklegen des Grundrissquadrates, indem die Katheten der dadurch abgeschnittenen Dreiecke die Mauerstärke geben. Auch hier ist die Höhe gleich dem dreifachen Durchmesser oder was dasselbe ist, der dreifachen Quadratseite." Erst in den hinterlassenen Wehrbauten wird das dahin eingeschränkt, dass „man diese Regeln nicht überall genau zutreffend finden dürfte"; man wird jedoch die danach berechneten Masse ganz genau so kaum bei einem Berchfrit finden. Zunächst ist es schon an sich unwahrscheinlich, dass bei den vielen tausend im Laufe der Jahrhunderte in Deutschland errichteten oder sei es auch nur innerhalb eines beträchtlicheren Umkreises, ein und dieselbe zum Teil nicht einfache Berechnung den Massverhältnissen zu Grunde gelegt worden wäre. Bei ihrer Feststellung hat man sich da jedenfalls wesentlich nach dem eigenen Gutdünken, sowie nach dem je nach den Umständen wechselnden Bedürfnisse gerichtet. Hier hatte etwa der Berchfrit durch breitere Masse gegen ein breiteres Angriffsfeld zu decken, dort forderte die Gestaltung des Geländes, ihm zum freien Ueberblick eine grössere Höhe zu geben.[1] Der eine Bauherr legte Gewicht auf eine möglichst dicke Mauermasse, während der andere, um den Turm wohnlicher zu gestalten, eines weiteren Innenraumes bedurfte.

In der Tat habe ich unter weit mehr als hundert über das deutsche Sprachgebiet zerstreuten Berchfriten, deren Masse ich gesammelt, kaum zwei oder drei gefunden, bei welchen das Verhältnis zwischen Mauerdicke, lichter Weite und Höhe ziemlich genau übereinstimmte.[2] Zuzugeben wird nur sein, dass ungefähr die von v. Cohausen angegebenen Verhältniszahlen dem Durchschnittsmass des bei gewöhnlichen Berchfriten gebräuchlichen entsprechen. Bei den mehr als „Wohntürmen" gestalteten findet man dagegen das Verhältnis zwischen Mauerstärke und lichter Weite durchschnittlich wie 1 : 3.

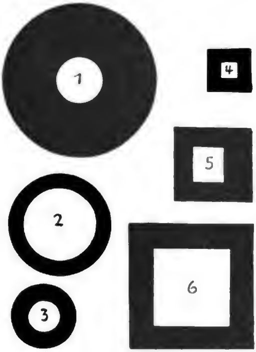
Wenn weiter Näher (Deutsche Burg S. 23 und sonst) behauptet, dass die dem Angriffe entgegengestellte Seite des Berchfrits „stets um $1/_3$ stärker" sei, so ist davon nur soviel zutreffend, dass — wie ähnlich schon bei den Römern (S. 59) — beim Burgenbau überhaupt die der Angriffsseite zugekehrten Mauern zumeist stärker bemessen wurden als die derselben abgekehrten, u. zw. nicht anders beim Berchfrit, als beim Palas, bei der Ringmauer oder bei dem Gange in der

---

Maschikulis" (also wohl in Wirklichkeit „blinde") haben. Augenscheinlich handelt es sich also nur um den obersten Teil, wie solcher bei Ehrenfels (Kap. 9) achteckig erweitert einem Rundturm aufgesetzt ist. S. auch Fig. 122. Bei den leichteren Aufsätzen aus Holzfachwerk war Aehnliches ganz gewöhnlich.

1) Aber auch letzteres ist keineswegs immer bestimmend. So hat z. B. der auf isoliertem, wenig umfangreichen Basaltkegel stehende Berchfrit von Felsberg die nicht gewöhnliche Höhe von ca. 35 m, u. zw. bei nur unten ca. 9 m Durchmesser.

2) Um nur einige Beispiele des Gegenteils zu geben, hat bei gleichmässig 3—3,1 m Mauerdicke der Berchfrit von Scharfenstein (Rheingau) 9,5 m, von Mayenberg (Tirol) 11 m und derjenige von Tosters (Vorarlberg) 13 m Durchmesser. Bei dem Berchfrit von Leonstein (Kärnten) messen Durchmesser und Mauerstärke 7 bezw. 1 m, bei demjenigen von Biedenkopf 7,5 bezw. 2,05 m, die Mauerstärke also das doppelte. Den schlagendsten Beweis von der Grundlosigkeit dieser Regel bieten wohl die beiden runden Berchfrite von Münzenberg, von denen gerade der an Durchmesser und Mauerdicke wesentlich stärkere um fast 8 m niedriger ist als der schwächere. Vermutlich sollte jener mehr als Rückzugsbau, dieser mehr zur weiten Umschau dienen. Das gleiche ist auf Kollmitz (Oesterr. Burgen III 104) der Fall. Der Berchfrit von Abbach (Heinrichsburg) a. d. Donau ist einschliesslich der Zinnen noch nicht doppelt, dagegen derjenige von Telvana mehr als fünfmal so hoch als dick. — Unrichtig nach vorstehendem auch, was Köhler a. O. S. 412 über Höhe und Stärke der Berchfrite bemerkt.



1:500.

Fig. 94

Schildmauer. Ein überall feststehendes Stärkeverhältnis gibt es aber auch hier nicht, wie an zahlreichen Beispielen nachgewiesen werden könnte.[1]

Fig. 94 führt an einigen Beispielen vor Augen, wie den Grundrissmassen nach verschiedene Berchfrite vorkommen können. Dieselben gehören zu den Burgen 1 Stolpe, 2 Steinenschloss, 3 Biedenkopf, 4 Telvana, 5 Liebenzell und 6 Mammertshofen.

Ueber Zeit und Alter der verschiedenen Grundrissformen der Berchfrite haben eine Anzahl Fachschriftsteller ebensoviele voneinander abweichende und selbst einander entgegengesetzte Behauptungen aufgestellt.[2] Es scheint dabei durchweg nicht beachtet worden zu sein, dass es ja bei den vielen tausend auf deutschem Gebiet errichteten, heute aber grösstenteils wieder verschwundenen Berchfriten, sowie bei der durchaus die Regel bildenden Ungewissheit ihrer Erbauungszeiten völlig unmöglich wäre, eine zur Entscheidung solcher Fragen entfernt ausreichliche und deshalb massgebende Statistik derselben aufzustellen. Es muss daher hier jede Behauptung zu gewagt, weil unbeweislich, sein, welche, wenn auch in bejahender Form, den verneinenden Inhalt hat, dass eine gewisse Art zu der oder jener Zeit noch nicht vorgekommen sei,[3] indem vielmehr nur ihr Vorkommen zu gewisser Zeit, event. durch Beispiele festgestellt werden könnte. Wenn so die vorhin bezeichneten Behauptungen zumeist — mehrfach findet sich auch das Gegenteil — wesentlich darauf hinauslaufen, dass im ganzen der viereckige Berchfrit als die ältere Form später mehr dem runden habe weichen müssen, so mag es genügen, dem gegenüber festzustellen, dass weder in der ältesten Burgbauzeit der runde, noch in der jüngsten der viereckige selten ist. Bezüglich des ersten Teiles dieses Nachweises muss man sich ja freilich meistens auf die Feststellung

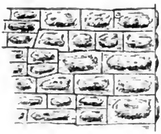


Fig. 95

[1] Eine Verstärkung der Angriffsseite hat man beim „Oedenturm" — das einzige mir bekannte Beispiel der Art — dadurch erzielt, dass man an seinem unteren eckigen Teile da durchweg auch der Höhe nach grössere (Buckel-)Quader verwandt hat als auf den übrigen Seiten. Auf den beiden anstossenden ist dann (Fig. 95) in nicht gleichmässiger Weise die Bekleidung zu kleineren Steinen in entsprechend schmäleren Lagen übergeführt.

[2] So v. Cohausen, Wehrbauten S. 22 und Bergfriede S. 15 u. 48; Cori, Bau u. Einrichtung S. 54 (52); Näher, Deutsche Burg S. 22 und Burgen in Elsass-Lothr. S. 7; Köhler, Entw. d. Kriegswesens III, 1, S. 411; Krieg v. H. Anm. zu Hefner u. Wolf, Burg Tannenburg S. 69 f.; Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens I, 71 u. s. w. Näheres 1. Aufl. S. 213 ff.

[3] So liegt ja in dem Satze, dass eine Art jünger sei als eine andere oder dass sie erst einer gewissen Zeit angehöre, der verneinende, dass sie in früherer Zeit noch nicht vorgekommen sei.

beschränken, dass sich der runde Berchfrit bei Burgen findet, die als Gesamtanlage sich durch hohes Alter auszeichnen, und da wären denn als Beispiele etwa zu nennen Zähringen und Hausach in Baden, Desenberg in Westfalen, Frankenburg im Elsass, Gleiberg bei Giessen, Altenburg im Reg.-Bez. Cassel, Mühlberg in Thüringen und Saarburg a. d. Saar (schon 964). Als viereckige Berchfrite, bezw. Wohntürme aus dem 14. Jahrh., in welchem ja der Neubau von Burgen überhaupt schon verhältnismässig selten geworden ist, wären dagegen zu nennen diejenigen von Carlstein in Böhmen, Hermannstein bei Wetzlar, Elfeld im Rheingau und Neukraig in Kärnten.[1])

Ebenso irrtümlich ist die Behauptung, dass der fünfeckige Berchfrit, der schon „einen grossen Fortschritt in der Kriegsbaukunst zeige" (Näher), erst im 13. Jahrh. vorkomme (v. Essenwein). Abgesehen von Schlosseck erscheinen z. B. die mit solchem bewehrten Laurenburg an d. Lahn und Hocheppan in Tirol schon im 11. Jahrh. als namengebende Stammburgen.

Mit Unrecht hat man auch verschiedene örtliche Umstände anführen zu können geglaubt, welche auf die Wahl der runden oder aber der (vier-) eckigen Grundform bestimmend eingewirkt hätten.

So heisst es bei v. Cohausen:[2]) „Der Bergfried steht der Angriffsseite entgegen, ist rund, wenn diese breit, und drei-, vier-, fünf- und siebeneckig — mit einer Ecke gegen sie gerichtet — wenn sie schmal ist." Selbst für die dabei wohl zunächst ins Auge gefassten Gegenden lässt sich das nicht als feststehende Regel behaupten. So liegt z. B. im Nassauischen der vier- bezw. fünfeckige Berchfrit von Freienfels und Hohlenfels durchaus breiten Angriffsseiten gegenüber und wenn im burgenreichen Moseltale der Rheinprovinz der runde und der viereckige Berchfrit fortwährend abwechseln, so würde es schwer sein, dabei jedesmal einen jenem Satze entsprechenden Unterschied in der Gestaltung der Angriffsseite herauszufinden. In Befestigungsweisen bemerkt derselbe (S. 154): „Bei Burgen in der Ebene, welche vom Gelände nur wenig beeinflusst sind und daher gewöhnlich eine rechtwinklige Gestalt haben, ist auch der Bergried quadratisch und entwickelt sich nur oben manchmal zum Achteck oder Kreise." Dem entgegen sind als Beispiele solcher Burgen mit runden Berchfriten u. a. zu nennen: Wolfshagen und Galenbeck in Mecklenburg, Schwetz und Eisenhart in Preussen, die Fröhlichsburg im Tiroler Vintschgau und Marschlins und Zwingen in der Schweiz.

Eine gleichfalls mit Unrecht aus den Umständen hergeleitete angebliche Regel ist die, dass nach Näher (Deutsche Burg S. 22 u. sonst) die eckigen Berchfrite wegen der nötigen „Eckverkleidung von mächtigen Quaderstücken" der Sandsteinregion, die runden aus Bruchsteinen hergestellt, der Kalksteinregion eigen seien. Man findet genug mit schönen Quadern (auch aus Sandstein) bekleidete runde Berchfrite — so auf Saaleck und Mühlberg in Thüringen,

[1]) In einer Kritik dieses Buches schreibt gleichwohl H. Zeller-Werdmüller (Histor. Zeitschr. N. F. XLI, 285 f.), er müsse sich wenigstens für die schwäbisch-alemannischen Burgen auf die Seite Nähers stellen. Der viereckige Turm sei die althergebrachte Form, Rundtürme seien in genannten Gegenden erst im 13. Jahrh. aufgekommen. — Wie oben begründet, hätte man mir nur etwa entgegensetzen können, dass solche dort aus früherer Zeit nicht nachzuweisen seien. Aber auch das wäre unzutreffend. So sind gleich die beiden mit Recht bekanntesten des Gebietes, die noch gut romanischen von Besigheim, ebenso wie die benachbarten ebenfalls runden von Ebersberg und Reichenberg nach Kunst- und Altertumsdenkm. von Württemb. (Neckarkr. S. 66) in der Mitte des 12. Jahrh. erbaut und Näher selbst hält sie (Deutsche Burg S. 27) zum Teil noch für 11. Jahrhs.

Zu der Bemerkung v. Cohausens (Bergfriede S. 49), dass im 15. Jahrh. die Berchfrite „vom quadratischen zum länglichen Rechteck übergehen", ist u. a. auf diejenigen von Birkenfeld im Harz und Freudenberg in der Schweiz hinzuweisen, welche — stark längliche Rechtecke — schon im 12. und 13. Jahrh. genannt werden.

[2]) Burgen in Nassau (Annalen des Nass. Vereins 1890), S. 72 und Alterthümer im Rheinland 1891, S. 57.

Münzenberg in Hessen, Erbach im Odenwald, Besigheim in Württemberg, Frankenburg und Dreistein im Elsass — und andrerseits eckige aus nur oberflächlich oder gar nicht zugerichteten Bruchsteinen auch ohne eigentliche Eckquader — so Chillon in der Schweiz, St. Michelsburg in Tirol u. s. w.

Wie hiernach kaum anders als von Anfang des Burgenbaues an die Grundrissform des Berchfrits nach freiem Belieben gewählt worden ist, so hat sich doch auch in gewissen Gegenden eine Ueblichkeit herausgebildet. Während wohlbegreiflich der quadratische Berchfrit sich überall und im ganzen weit überwiegend findet, ist der runde in weiten Gebieten — so im burgenreichen Tirol nebst Vorarlberg und Graubünden — nahezu unbekannt, dagegen in der Mitte des deutschen Rheingebietes häufig oder sogar (so in Niederhessen) durchaus vorherrschend.

Hiernach sind nun die Einzelheiten des Berchfrits von seinem Fusse bis zur Spitze näher zu behandeln.

Der unterste Fussboden liegt, soweit man das in Ruinen oder bei ebenerdigen Eingängen wahrnehmen kann, in gleicher Höhe mit dem Baugrunde. Wie häufig etwa davon Ausnahmen — eine Vertiefung unter denselben oder eine Erhöhung durch massives Mauerwerk — vorkommen mögen, ist nicht anzugeben, da das bei den erhaltenen Türmen mit hoch gelegenem Eingange nur durch besondere, bisher aber nur sehr ausnahmsweise vorgenommenen Messungen festgestellt werden kann. Eine Vertiefung unter den äusseren Horizont wird sich besonders bei Wasserburgen mit wenig festem Baugrunde finden — so bei Wolfshagen und Stolpe —, kaum jemals bei Bauten auf Felsen.[1] Eine massive Aufmauerung in Höhe von 36 Fuss hat der Berchfrit der Heinrichsburg bei Abbach, eine bis zum 10 Fuss hoch gelegenen Eingang reichende derjenige von Hilpoltstein. Ausserdem werden Egg, Vohburg und Wolfstein, wie die vorigen im nordöstlichen Bayern gelegen, als Beispiele genannt.[2]

Bei den nicht direkt auf Felsgruud erbauten Berchfriten bestand der unterste Fussboden der Regel nach wenigstens aus einem stärkeren Estrich. Bei der Wasserburg Moosburg war er „über aufrecht gestellten Kieseln und einer Schicht roten Ziegelmehls“ (vergl. S. 77) „mit einem glatten harten Kalkguss belegt“.[3] Bei der Burg von Chiusi (Mittelitalien) steht er gegen den abschüssigen Rand des Burgberges auf einem dicken Beton von Kalkmörtel und rundlichen, 3 bis 7 cm dicken Kieseln.

[1] Nach B. Grueber, Die Kaiserburg zu Eger (1864) S. 19 wäre allerdings der Berchfrit von Rosenberg im südwestlichen Böhmen „bedeutend in dem Felsen vertieft“. Ganz fehlsamerweise meint Köhler (Entwicklung S. 414), die Berchfrite hätten (immer) in den Baugrund vertieft werden müssen, um das Erdgeschoss (mit Rücksicht auf dessen zulässige Höhe) „zur Aufnahme der Vorräte geräumig genug zu machen“. Vergl. weiterhin S. 180, Anm. 3. Mit Unrecht wird da auch der alte Berchfrit der Wartburg als (u. zw. 23 Fuss!) unter den Bauhorizont vertieft angegeben. Er steckt nur in späteren Schuttlagen (v. Ritgen, Wartburgführer S. 209), wie das auch bei anderen Burgen nicht selten sein wird. Ein vertieftes Verlies haben ausserdem sich findenden Angaben nach die Berchfrite von Tannenberg (Reg.-Bez. Cassel), Kaltenburg (Württemb.), Calw und Bolkoburg („2,10 m tief“ unter dem Bauhorizont ausgemauert), Speckfeld, Reichenberg (trotz des erst ca. 22 m hoch liegenden Zuganges?) und anscheinend der eine Turm des Doppelberchfrits von Ehrenburg a. d. Mosel. Zu den bei Burgen beliebten Volksüberlieferungen gehört die, dass der Berchfrit ebenso tief in die Erde hinabgehe als er über derselben hoch ist.

[2] Nicht hierher gehört der halbrunde Berchfrit von Hornberg a. Neckar, da die massive Mauerung unter seinem hochgelegenen Eingange zu einem sich seitlich noch weiter erstreckenden schildmauerartigen Bau gehört. (A. Zeller, Burg Hornberg. 1903, Taf. IV u. V.)

[3] Anz. f. Schweiz. Altertumsk. 1897, 1.

Die sehr dicken Wände dieses Erdgeschosses sind der Regel nach nirgends durchbrochen. Ziemlich häufig ist jedoch nahe der Decke ein zumeist nach aussen schräge aufwärts geführter Mauerkanal zum Einlassen spärlicher Luft und noch geringeren Lichtes ausgespart, gewöhnlich in Form eines aussen nur etwa 10 cm breiten, nach innen auch seitlich erweiterten senkrechten Schlitzes. Ausnahmsweise ist in dem einen Turm des Doppel-Berchfrits von Ehrenburg a. d. Mosel die Oeffnung nur 1 m hoch über dem Fussboden und mit einer Erweiterung nach innen bis zu 0,75 m Breite und 1,20 m Höhe angebracht. Aehnlich finden sich in dem Berchfrit von Blatten im St. Gallenschen Rheintale zwei innen bis zu 1 qm erweiterte Schlitze in zwei Seiten des Erdgeschosses in 1,70 bezw. 2,30 Höhe. (Dagegen sollen hier bei dem Berchfrit der Habsburg für den spärlichen Luftzutritt nach Krieg v. Hochfelden a. O. S. 283 nur „hin und wieder kleine unregelmässige Spalten von der Höhe der einzelnen Steine und zwischen denselben“ belassen sein, die sich auch „in allen Stockwerken des Turmes finden“. Das Letztere ist indessen, wie ich gesehen habe, nicht der Fall, würde hier auch völlig zwecklos sein, da diese Stockwerke ohnehin hinlänglich mit Fenstern versehen sind. Das Verliess war mir nicht zugänglich, indessen sind solche Spalten auch hier auf den Aussenseiten nicht zu finden und bei einer Mauerdicke von 8 Fuss an sich sehr unwahrscheinlich.)

Das Geschoss ist häufig mit einem gemauerten einfachen (zumeist Kuppel)-Gewölbe überdeckt, in dessen Scheitel ein in der Regel kreisrundes, mitunter viereckiges, bis etwa 1 m weites Einsteigeloch ausgespart ist. Letzteres, auch wohl das Angstloch genannt, hat zum Einsetzen einer dasselbe schliessenden Steinplatte entweder eine Verengung nach unten oder einen Falz um den oberen Rand.

Anstatt der Steinplatte ist besonders dann, wenn das Verliess mit einer Balkendecke überdeckt ist, eine verschliessbare Falltür angebracht, und diese liegt in solchem Falle nicht immer in der Mitte, sondern auch wohl (so in Hohenklingen am Rhein) in einer Ecke des Bodens.

In dem Berchfrit von Mauterndorf hat die aus zwei Klappen bestehende Falltür eine eigentümliche Verschlussvorrichtung. Ueber derselben sind an der Decke des (Eingangs-) Stockwerkes je in einem Ringe zwei Balken aufgehängt, die, unten gerade bis auf die Falltür hinabreichend, im Zustand der Ruhe somit einem Oeffnen derselben sich entgegenstemmen. Dass in dem darunter befindlichen sehr hohen Verliesse ein Gefangener ohne Leiter bis an die Decke kommen konnte, ist freilich ausgeschlossen.

Sehr ausnahmsweise hat das Verliess des Berchfrits von Gleiberg (bei Giessen) ausser dem Einsteigeloch noch eine mit einer Falltür verschliessbare, aus dem Fussboden der tiefen Türnische schräg durch das Gewölbe hinabführende 1,50 m lange und 0,80 m breite Oeffnung (Fig. **96**). Zumal wenn die Eingangstür geöffnet war, konnte jene zunächst als Luft- und Lichtloch dienen, welches ja die Aussenwand des Erdgeschosses intakt gelassen hatte, daneben etwa auch, fast den ganzen Fussboden der Türnische einnehmend, als eine Falle für den unbefugt Eindringenden.[1]) Uebrigens dürfte die ganz eigentümliche

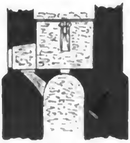


Fig. 96

[1]) Wohl schwerlich hatte die Einrichtung den von v. Ritgen, Gesch. d. Burg Gleiberg, 1881, S. 7. angegebenen Zweck, dass im Belagerungsfalle die eindringenden Feinde von den Verteidigern durch die Oeffnung „in das Verliess hinabgeschoben wurden“. Es wäre da schon gewiss einfacher gewesen, die auf hoher Leiter zum Eingang Hinaufgestiegenen rücklings wieder hinabzustossen.

Einrichtung erst bei Gelegenheit einer nachträglichen Einspannung des Gewölbes in den (wohl schon 910 errichteten) Turm ausgeführt worden sein. —

Die Bestimmung und Benutzung der verschiedenen Stockwerke des Berchfrits ist nicht unbestritten.

Was das eigentümlich gestaltete Erdgeschoss betrifft, so lässt dessen bauliche Einrichtung allerdings auf einen bestimmten Zweck nicht zweifellos schliessen. Solche Einrichtung war aber auch nicht durch eine spezielle Zweckbestimmung dieses Geschosses, vielmehr offenbar von selbst gegeben durch diejenige des ganzen Berchfrits überhaupt, als eines möglichst festen nur aus der Höhe zu verteidigenden Bollwerks und Reduits. Dies führte eben von selbst dazu, den untern Teil desselben zu solcher blinden Mauermasse zu machen, die dem Angreifer auch keine Tür zum Eindringen in den Turm bot.

Gleichwohl weiss eine allgemeine Ueberlieferung von der Zweckbestimmung dieses Erdgeschosses, und zwar bezeichnet sie dasselbe als das „Verliess",[1]) in welches die Gefangenen mittelst eines Seiles, an dessen Ende ein Knebel geknüpft war, hinabgelassen wurden. Das Ab- und Aufwinden geschah vermittelst eines Haspels, wie solcher in einigen Berchfriten noch erhalten ist. (Fig. 116).[2]) Die auch allgemein verbreitete Ueberlieferung von dieser Benutzung des Raumes ist eine wohlbegründete, wenngleich nicht unangefochtene.[3])

---

[1]) Der Ausdruck kommt nach Grimms Wörterb. daher, dass der Raum „sich unter der Erde verliert". Die Annahme, dass die Berchfrite noch tief in den Boden hinabreichen, ist ja eine sehr gewöhnliche (s. vorhin). Von den Minnesängern wird der Ausdruck nicht gebraucht.

[2]) Derselbe brauchte natürlich nur einfach über dem Loche aufgestellt zu werden. Anstatt dessen hat ihn v. Essenwein, Kriegsbauk. Fig. 87, bei einer Durchschnittsdarstellung des Wartburgturmes in dem zweiten Obergeschoss seitwärts aufgestellt und lässt das Seil erst über eine dort inmitten der Decke angebrachte Rolle hinauf und dann durch die beiden Obergeschosse hinab in das Verliess gehen. Anhaltspunkte dafür, dass solche unzweckmässige Einrichtung jemals gebräuchlich gewesen sei, sind schwerlich irgendwo vorhanden.

[3]) Näher erklärt in seinen verschiedenen Schriften dieselbe bald für „romanhafte Vermutung", bald ihre Richtigkeit für „sehr fraglich", oder gibt auch an anderer Stelle zu, dass „in das Verliess die gefährlichsten Verbrecher (?) kamen". Wibel bemerkt (Die a. Bg. Wertheim. 1895, S. 42), dass, wenn „die landläufige Meinung das unterste Geschoss der Bergfriede als Burgverliess bezeichne, in welchem die Gefangenen aufbewahrt, das heisst (?) einem langsamen Tode ausgesetzt sein sollten, so verdiene hervorgehoben zu werden, dass alle (!) neueren ernsteren (!) Schriften dieser Ansicht durchaus entgegenträten, ohne deshalb eine hie und da vorgekommene, ausnahmsweise Benutzung solcher Art bestreiten zu wollen." Nach v. Essenwein (Kriegsbauk. S. 156) „mögen die kellerartigen Vorratsräume des Erdgeschosses später, als die ursprüngliche Bedeutung dieser Türme aufgehört hatte, allerdings als Gefängnisse gedient haben". Lehfeldt endlich schliesst sich (Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissensch. 1896, S. 227) gegen mich „auf Grund zahlreicher Burgenuntersuchungen" Wibel, sowie den Vertretern der gleichen Ansicht (Näher, v. Essenwein, Köhler, v. Ritgen) an, dass nämlich das Bergfried-Untergeschoss zunächst als Vorratsraum angelegt ward und nur gelegentlich zur Unterbringung von Gefangenen diente. Durch meine Nachweisungen (in der ersten Auflage dieses Buches) sei „weder der regelmässige Gebrauch noch die Anlage zu diesem Zweck (des Gefängnisses) unwiderleglich bewiesen". Wie durch eine Untersuchung der kahlen Mauern des Raumes seine vormalige Benutzung als Vorratsraum festgestellt werden konnte, ist mir unerfindlich. Dafür ist mir auch bisher keinerlei Nachweis (z. B. aus alten Schriften) bekannt geworden gegenüber den so zahlreichen Beweisen der Benutzung als Gefängnis, wie denn auch jede nicht ganz ungewöhnlich beschränkte Burg zumal in friedlichen Zeiten für „Vorräte" sicher weit geeignetere Räume enthielt als das unbequem zugängliche, enge und weder helle noch luftige Turmverliess. Einen sonderbaren Begriff von der Bedeutung dieses Vorratsmagazins zeigt freilich Köhler a. O. III. 1, S. 413, indem er schreibt, zu der „beständigen Besatzung der deutschen Bergfriede" hätten

Beweise dafür sind in fast beliebiger Menge beizubringen.

A. Schulz, Höfisches Leben S. 37 f., führt aus unsern mittelalterlichen Ependichtern u. a. folgende Belegstellen an:

Ottokar v. Steyer CCVII: „Daz er den Zebisch liez . . . In den turm unden. Der Charicher ist ubel genug, Ausgemawrt als ein krug, Niden weit und oben eng.“ Gr. Wolfdieter 490 bis 492: *„Er fand einen riemen wol zweinzig Klafter lank. Der hörte zu dem turme . . Ein scheit von einer buchen stricket er daran. . . Da zoch er uz dem turne sin eilf dienstmann.“* Ulr. v. d. Türl. Wilh. d. h. p. 61: *„Den Kerker hiez sie obene sliezen.“* Lanz 1860: *„In einen turn er in warf, Da er sunnen noch den manen sach“* u. s. w.

So wird uns auch in der Zimmerischen Chronik S. 127 erzählt, 1398 sei ein Herr von Geroldseck auf der Jagd gefangen, und nachdem er lange mit verbundenen Augen herumgeführt, im nahen Schloss Lützelhardt *„in ain thurm gelegt. . . Nun lag er aber bei zwaien jaren im thurn, das er nie darauss kam, wist auch nit, wa er war. Wie aber etliche mal das luftloch oben im thurn offen stunde, damit der ungesunt und bös geruch zum tail usser dem thurn geen mocht, do hörte er zu zeiten ein gross horn plasen, das er sich bedunken liesh, er het dergleichen vor mehr gehört“.* Wie er dann durch den Turmhüter befreit worden, *„war er aber in den zwaien jaren in der gefengknus so gar abkommen, auch so ungestalt und verendert worden“*, dass es ihm Mühe machte, Gattin und Söhne von seiner Identität zu überzeugen. Noch unverkennbarer ist von diesem Turmverliess da die Rede, wo (ebendas. Bd. II, S. 350 f.) nach Art dieser Chronik verschiedene von *„besen gefengnusen“* überlieferte Historien an einander gereiht werden. Im Schloss zu Bobenhausen hat der *Thurnhüeter* das in vielen Jahren nicht gesäuberte oder ausgeräumte Gefängnis *von weniger mühe und uncostens wegen ussgebrennt.* Als dann bald darauf vier Bauern haben darin eingelegt werden sollen, *wie man den ersten hinabgelassen, do ist er gleich vom dampf erstrumbt, vom Kuebel hinabgefallen und dodt gewest. Also ist es auch dem ander und dem dritten ergangen. Der viert hat besser glick gehapt, dass er sich so stark erhalten und geschrüen hat. So ist er halb dodt und erstickt wieder hinaufgezogen worden.* In Scharffeneck und Miltenberg sind wunderbare Tiere im Verliess gewesen, die den Gefangenen das Essen *so ihnen an einer schnur ist hinabgelassen worden*, aufgezehrt auch jene selbst molestiert, ja in erstgenanntem Schloss sogar *erbermilich umbgebracht haben*, weshalb einem Gefangenen auf sein Bitten gestattet wird, *ain starken bengel, sich damit zu bewaren* „mit hinab zu nehmen“ u. s. w.

In einem Teilungsvertrage über die Burg Krautheim v. J. 1342 wird bezüglich des gemeinsamen Berchfrits bestimmt, dass es den Mitbesitzern freistehen soll, *„durein Gevangen ze legen und dor uz ze ziehen ungeverlichen“.* 1464 sagt ein Zeuge aus (Wiegand, Zur Gesch. d. Hohkönigsburg S. 9): *„Als sy ine gefiengen, furtend sy ine gen Hohenküngsperg und . . . legtend ine in den thurn und kam einer oben über das loch und redt zu diesem.“*[1]

Mitunter war das Verliess nach unten trichterförmig so verengt, dass der Gefangene sich nicht hinlegen konnte. So auf Liebenfels (Rahn, Architekturdenkm. d. Kant. Thurgau S. 251) und im Kesselturm zu Calw (Weininger in Oesterr. militär. Zeitschr. IV, 43. In Kunst- u. Altersdenkm. v. Württemberg, Schwarzwaldkr. 35 ff. wird nichts davon erwähnt.)

Ueberdies hat man in neuerer Zeit mehrfach — u. a. in Ehrenberg am Neckar, Kynsberg und Bolkoburg in Schlesien, Egg im bayerischen Walde, Tollenstein

---

ausser dem Wächter und Torhüter (?) vielleicht „einige Administrationsbeamte (!) zur Beaufsichtigung der Vorräte im Erdgeschoss“ gehört. Eine eigene Idee hat noch v. Ritgen mehrfach vorgebracht: „Wenn der Feind die Burg bereits eingenommen hatte und nun anfing, rings um den Turm Feuer zu legen, flüchteten die Insassen in das Verliess, setzten den Schlussstein wieder ein und waren so gegen das Ausräuchern geschützt.“ (Gesch. d. Burg Gleiberg 1881, S. 7.) Durch den Rauch konnten die Insassen gewiss nicht so belästigt werden, dass sie sich deshalb selbst in das Verliess einsperrten.

[1] Weitere Nachweise u. a. Bau- u. Kunstdenkm. d. Kreises Pr. Stargard 395, Anm. 42 und Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen 18, S. 68. — Ueber die gleiche Einrichtung in italienischen Burgen s. Il Borgo etc. in Torino, das. 1894 S. 313. S. auch „Nachträge.“

in Böhmen, Neuleiningen in der Pfalz, Miltenberg am Main, Rathsamhausen im Elsass u. s. w. — in diesem Erdgeschoss Menschengebeine, Sporen, Ketten, tönerne Gefässe und dergleichen gleichfalls unwiderlegliche Zeugen seiner Benutzung als Verliess gefunden.

Das in einigen Türmen vorhandene, im Boden des Erdgeschosses ausgemauerte Loch findet ebenfalls seine beste Erklärung in der Bestimmung, den Unrat der Gefangenen aufzunehmen, wie denn auch die hier ausserdem vorkommenden unverkennbaren Bedürfnisanstalten (vergl. Kap. 16) zeigen, dass der Raum zum dauernden — und dann natürlich unfreiwilligen — Aufenthalt von Menschen bestimmt war.

Die bezeichnete Benützung des unter dem hohen Eingange des Berchfrits liegenden Raumes könnte vielleicht in den Fällen zweifelhaft erscheinen, in welchen ersterer ausnahmsweise noch wieder in mehrere Stockwerke geteilt war. Wenn bei Berchfriten mit neuen, vom Baugrund auf beginnenden hölzernen Treppenanlagen sich solche Teilung durch Balkendecken findet — so in Eger, Altwindeck, Liebenfels — so mag dieselbe keineswegs immer der ursprünglichen Anlage entsprechen.[1] Dass solche Teilung des unteren Raumes indessen auch schon im Mittelalter vorkam, beweisen wohl die Berchfrite, in welchen (sehr ausnahmsweise) hier sogar gewölbte Zwischendecken vorkommen — Ehrenburg an der Mosel und Grevenstein in der Pfalz —, da doch nicht wohl anzunehmen ist, dass man auch solche hier nachträglich eingefügt habe.

Mitunter kommen auch im hinreichend weiten Erdgeschoss des Berchfrits abgesonderte Gefängnisse vor. So enthält dasselbe auf Kaprun[2] einen Vorraum, der durch eine gebrochene Steintreppe mit dem nächstoberen Geschoss verbunden ist, während den übrigen (halben) Teil des Erdgeschosses zwei neben einander liegende völlig lichtlose Gefängnisse einnehmen, in welche aus dem Vorraume je eine von da aus durch Balkenriegel versperrbare Tür führte. Jeder der drei Räume ist selbständig überwölbt. Im Berchfrit von Sargans wird ein ummauerter Raum von ungefähr 2,50 m Weite in einer Ecke des Erdgeschosses gleichfalls für eine Gefangenenzelle zu halten sein. —

Ueber Treppen, welche in das Erdgeschoss des Berchfrits hinabführen, s. weiterhin, über die in den Burgen ausserdem vorhandenen Gefängnisse Kap. 18.

Mit verhältnismässig seltenen Ausnahmen hat der Berchfrit seinen Eingang über dem das Verliess bildenden Erdgeschosse und zwar (worüber weiterhin Näheres) in Gestalt einer rundbogigen Pforte, an deren Schwelle aussen auf Kragsteinen ein Podest oder ein überdachter Vorbau angebracht war. Der Eingang liegt damit bei freistehenden Türmen wenigstens in ca. 4 m Höhe über dem äusseren Fuss des Baues, doch wird sie auch durchaus nicht selten wesentlich überschritten. Sie beträgt z. B. bei Eger 10,

---

[1]) Selbst die damit verbundene absatzweise Verjüngung der Mauer mag nicht notwendig mit (ursprünglichen) Zwischenräumen in Beziehung gestanden haben (vergl. darüber weiterhin). Wenn bei Altwindeck die Absätze auch schon von jeher zu Zwischenböden dienten, würde von den drei so unter dem Eingang gebildeten Geschossen jedenfalls nur das mittlere einen Luft- und Lichtschlitz gehabt haben. Ueber das Erdgeschoss des südlichen Berchfrits der Wartburg bemerkt v. Ritgen, Führer S. 209: „In früheren Zeiten schieden zwei Balkenlagen den Raum in drei Etagen und konnte man mit Leitern bequem von einer zur anderen gelangen.“ In dem ebenda beigegebenen Durchschnitt des Turmes ist indessen ebenso wie bei dem von v. Essenwein, Kriegsbauk. Fig. 87, mitgeteilten von solcher Teilung kein Anzeichen vorhanden; derselbe hat auch nur oben den einzigen Luftschlitz. Ueber Petersberg bei Friesach s. v. Essenwein, Mittelalterl. Baudenkmale 1863, S. 17.

[2]) Meine Oesterr. Burgen II, 102.

bei Besigheim 11, bei Steinsberg 12 m u. s. w., bis sie bei Brauneck 50, bei Gleiberg 57 Fuss oder 14,25 m erreicht. Bei Berchfriten, welche von einem anstossenden oder nahen Bau aus zugänglich waren, liegt der Eingang zum Teil noch höher. So bei der Brömserburg 16 m, auf Liebeneck bei Pforzheim 19 m hoch.

v. Essenwein scheint für den Zugang zur hochgelegenen Berchfritpforte in allen Fällen einen Aufzug als das durchaus Gewöhnliche anzunehmen.[1] Dem stehen jedoch gewichtige Bedenken entgegen. Diese Art der Beförderung war bei sehr hochgelegenem Eingange gewiss nicht jedermanns Sache, wenn bei Gefahr im Verzuge eine Anzahl von Menschen zu befördern war, jedenfalls nicht zweckmässig und letzteres auch in Friedenszeiten insofern nicht, als sie wohl zu jeder Zeit die Mitarbeit eines auf dem Turme befindlichen Mannes voraussetzte und mithin ihren Dienst versagte, wenn dieser etwa durch plötzliche Erkrankung verhindert war, als letzter allein den Turm verlassen wollte oder dergl. mehr. So kommt es auch wohl nur in der älteren Dichtung vor, dass ein Aufzug, der (wie noch heute bei Turmwächtern) jedenfalls in späterem Mittelalter bei Berchfriten zum Hinaufschaffen von Lebensmitteln u. dergl. auf die Höhe des Turmes mitunter aussen angebracht war,[2] auch zur Beförderung von Menschen benutzt wurde. Das gegen räuberische Ueberfälle befestigte Kloster auf dem Sinai hatte, wie einige ägyptische, einen solchen Aufzug auch für Menschen als Zugang zum Kloster überhaupt. Derselbe ist bei dem ersteren noch erhalten. Vor der hochgelegenen Tür ist ein hölzerner Erker ohne Boden angebracht, während dahinter im Innern des Gebäudes das Seil über mehrere an der Decke angebrachte Rollen mittelst einer grossen, im Fussboden und der Decke eingefügten, um die senkrechte Achse von vier Männern zu drehenden Winde auf- und abgewunden wurde.

Es ist anzunehmen, dass eine solche oder ähnliche Aufzugsvorrichtung, wenn sie bei unseren Berchfriten gebräuchlich gewesen wäre, in den so zahlreich erhaltenen Eingangsstockwerken derselben irgendwelche Spuren zurückgelassen haben würde. v. Essenwein scheint sich die Winde lediglich unter dem Dache des hölzernen Vorbaues angebracht zu denken. Der Podest war aber (s. weiterhin) keineswegs immer überbaut, und häufig (z. B. Fig. 102) war auch der Zwischenraum zwischen seinen Kragsteinen oder Tragbalken zu eng, um einen sitzenden Mann hindurchzulassen. Ueberhaupt scheint befremdlicherweise auch sonst oft übersehen zu werden, dass ein Vorbau unter der Türschwelle für einen Aufzug ja nur hinderlich sein kann und daher nicht für, sondern vielmehr nur gegen die Annahme eines solchen spricht. (Vergl. darüber auch bezüglich Freudenbergs S. 201, Anm. 1 und bezüglich der Kaiserswerther Ruine „Denkmalpflege" 1903, S. 54, Anm. 7.)

Der sonst in den Fachschriften mit Recht angenommene Aufstieg mittels einer Leiter[3]) oder etwa schmalen Treppe entspricht auch alten Abbildungen.

Hatten sich die Burginsassen vor dem Feinde in den Turm zurückgezogen, so wurde nach v. Cohausens Meinung (Befestigungsweisen S. 165) die Leiter aussen aufgezogen und an den Zinnen befestigt oder im Innern des Berchfrits geborgen. Eine Aufzugsvorrichtung

---

1) Derselbe bemerkt Kriegsbauk. S. 156, dass der vor der Eingangspforte angebrachte hölzerne Erker u. a. „in Friedenszeiten den Aufzug deckte, der zum Turm emporführte", und lässt bei seinen ebendas. gegebenen Rekonstruktionsansichten von Berchfriten regelmässig einen Mann, der auf einem an ein Seil gebundenen Knebel reitet, hinaufgezogen worden, selbst bei Berchfriten, die daneben eine bequeme Verbindung mit einem Wohngebäude bieten und bei einer 18 m hoch liegenden Tür des Bayentores in Cöln.

2) Nach einer Baurechnung von Münzenberg wurden 1538 für 19 Schilling 5 Heller *„22 Klafter hänfen Seil auf den stumpfen Thurm aufs Schloss den Thurmhütern allerhand damit zu ihrer Nothdurft hinaufzuziehen"* angeschafft, ebenso für den „hohen" Turm ein 300 Klafter langes Seil. (Günther, Bilder aus d. Hessischen Vorzeit 1853, S. 7.) Auf der Hohkönigsburg hat man 1560 *„für 3 scheiben, zu dem uffzug uff die guggen gehorig"*, 8 kr. bezahlt. S. „Nachträge".

3) In einem älteren Manuskript der Züricher Stadtbibliothek heisst es von dem Berchfrit der nicht mehr vorhandenen Burg Tannegg: „Die Thür ist in der Höche wenigest zweyer gemächren, wohin man in höltzerner stägen ausswendig am Thurn hinaufgehen muss." (Rahn, Kant. Thurgau 382.)

dürfen wir freilich nur selten annehmen[1]) und ebenso selten lag (vergl. Fig. 69) der Eingang so niedrig und war zugleich der Turm innen weit genug, um die Leiter hineinbringen zu können.

Die für ungewöhnlich hoch gelegene Eingänge obwaltenden Schwierigkeiten dürften etwa in der Weise beseitigt gewesen sein, dass der untere Teil des Aufstiegs aus einem feststehenden Gerüst bestand, auf welches erst eine bewegliche bis zum Eingang reichende Leiter aufgesetzt wurde. (Um im Belagerungsfalle bei zerstörtem Gerüst wieder aus dem Turm hinabkommen zu können, mochte dann eine mitgenommene Strickleiter oder selbst das für das Burgverliess vorhandene Einsteigseil zunächst genügen.) In ähnlicher Weise hat der „Strafturm", ein starker Mauerturm in Rothenburg an der Tauber, Fig. **97**, unten zunächst eine auf aufsteigendem Mauerbogen ruhende steile Freitreppe, von welcher aus dann eine leicht zu beseitigende Holztreppe seitwärts vollends zu dem Eingangvorbau hinanführt.

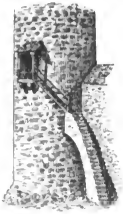


Fig. 97

Einen solchen feststehenden (hölzernen oder steinernen) Unterteil des Aufstiegs für den bezeichneten Fall anzunehmen, mag um so unbedenklicher sein, als man nicht eben selten ganz auf eine leicht zu beseitigende Verbindung mit dem Turmeingange verzichtet hatte. So zeigt die Aussenwand des runden Berchfrits von Stargard (Mecklenburg) schräg zum Eingange hinaufführende Balkenlöcher, offenbar von einer hier vormals angebrachten festen Holztreppe herrührend und zwar eine allem Anscheine nach mittelalterliche Einrichtung, da in jüngerer Zeit, wie so vielfach beliebt, ein Aufgang durch eine ebenerdig eingebrochene Tür hergestellt wurde. Nach v. Cohausen, Wehrbauten S. 21, zeigen auch die rheinischen Berchfrite von Gutenfels und Grenzau aussen noch die Spuren von überdachten Holztreppen. Eine freistehend auf Pfosten ruhende überdachte Holztreppe zum oberen Berchfrit von Besigheim, sowie ein ähnlicher Aufgang zum Wohnturm von Taufers in Tirol dürften gleichfalls in derselben Art schon im Mittelalter vorhanden gewesen sein. S. auch Fig. 132.



Fig. 98

Nach älterer Abbildung der Ruine Schroffenstein (Tirol)[2]) führte da ausnahmsweise zur Eingangspforte des auf der Angriffsseite stehenden Berchfrits von dem gegenüber zunächst minder steil ansteigenden Vorgelände aus eine schräge, etwa 12 m lange Brücke direkt (nicht seitlich) hinauf. Der dort noch jetzt vorhandene Rest eines Brückenpfeilers bestätigt diese Einrichtung.

Bei einem nahe vor der Eingangspforte stehenden Bau (Palas, Ringmauer) wurde die Verbindung durch einen Steg oder leicht zu beseitigende Brücke, mitunter auch

---

[1]) Günther bemerkt a. O. von Münzenberg: „An dem westlichen Turme finden sich oben unter dem Kranze desselben zwei Oeffnungen, an deren Seiten man starke eiserne Ringe bemerkt. Ich glaube annehmen zu können, dass durch diese Ringe Seile geführt wurden, mit welchen . . . auch die Leiter zum Ersteigen der Türöffnung erforderlichen Falles in die Höhe gezogen werden konnte." Die (mir nicht bekannte) Vorrichtung dürfte jedoch der Beschreibung nach schwerlich ein Aufzug gewesen sein, die eisernen Ringe dienten vielmehr wohl zum Anbringen von Falladen.

[2]) Meine Oesterr. Burgen II, Fig. 223

durch eine schmale Zugbrücke hergestellt.[1] Letzteres ist dann (Fig. 98), wie sonst, erkennbar durch den die Türöffnung rechteckig umrahmenden Falz zur Aufnahme der Brückenklappe, das an der Schwelle vorstehende Lager für die Achse derselben (Pfannensteine) und die oben an der Tür in der Wand liegende Rolle für die Aufzugkette.

Es dürfte auf Zufall beruhen, wenn mir meines Erinnerns diese Zugbrücke vor hochliegender Pforte bei eigentlichen Berchfriten bisher nur bei den Deutschordensburgen Strassburg und Graudenz („Klimek") bekannt geworden ist. Sonstige Beispiele: der Wohnturm von Baierdorf (Meine Oesterr. Burgen II, 26), die „Putna" auf Welhartitz (ebendas. I, Fig. 256), die „Sternschanze" von Sauerbrunn (ebendas. II., Fig. 183) und der vorgeschobene Turm von Falkenstein (Fig. 98). Befremdlicherweise stehen die beiden letzten Bauten — wozu noch die über einer Felswand liegende Eingangspforte zur Hauptburg von Aggstein genannt werden mag[2]) — weithin frei. Man könnte in solchen Fällen ein davor freistehendes Holzgerüst mit einer bis zur Pforte eine Lücke lassenden Leiter oder schmalen Treppe annehmen; doch wird hier ausnahmsweise die Zugbrücke gar nicht eine Lücke überbrückt, sondern, nur niedergeklappt, den sonst festliegenden Podest ersetzt haben, zu welchem man, wie sonst, auf einer seitlich angebrachten Leiter emporstieg. War die Klappe aufgezogen, so fehlte dem feindlich Vordringenden zugleich der feste Standplatz vor der dadurch geschlossenen Tür.



Fig. 99

Auf Hohlenfels (Prov. Nassau) führt noch jetzt eine fast 5 m lange Brücke vom Palas zum Berchfrit. Bei Freudenberg am Main (Fig. 99) hört der auf den letzteren zulaufende Wehrgang des anstossenden Mantels kurz davor auf und war daher weiterhin durch einen Steg zu ersetzen.

In Hohenklingen am Rhein betritt man den Berchfrit unmittelbar von dem an seinem Eingange vorüberführenden hölzernen Umlaufe der Ringmauer aus und ähnlich ist das (nicht ursprünglich) bei der Schattenburg (Vorarlberg) eingerichtet.[3]) Aber auch ein gemauerter direkter Zugang, der also von den im Berchfrit letzte Zuflucht Suchenden hinter ihnen keinenfalls abzubrechen war, kommt hie und da vor. Abgesehen von den Fällen, in welchen — öfter ausser einem zweiten freiliegenden Eingange — der durch einen

[1]) Diese Stellung des Berchfrits ist auch jedenfalls vorausgesetzt, wenn es in dem Büchlein Art de bien bastir par Mesir L. B. Albert, Paris 1553, heisst: *Le dongeon ... n'ait hors une seule entrée par un petit pont mobil; dont il s'en faict deux manières, la premiere est le pont levis, servant de fermetur quand on le leve a mont; et la seconde est le volant, la quel se pousse et retire a plaisir quand les vends sont trop grandes, et celui la nous est la plus comode.*

[2]) Ueber diese Bauwerke s. auch weiterhin (vergl. Burgenlexikon).

[3]) Oesterr. Burgen II, S. 193.

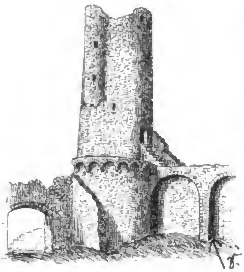


Fig. 100

Windeck, a. d. Bergstraße.

Mauerabsatz gebildete Wehrgang der Ringmauer durch eine Pforte mit dem Berchfrit in Verbindung stand (z. B. Thierberg in Württemb. Franken, Burg Schwalbach im Nassauischen und Windeck an der Bergstrasse, Fig. **100**), führt auch nicht eben selten unmittelbar aus einem anstossenden Wohngebäude der Eingang in denselben (Beispiele St. Annaschloss am Bodensee und Reissenstein in Württemb.). Bei der Sauerburg (Reg.-Bez. Wiesbaden) hat die anstossende Ringmauer, deren Innenseite jedenfalls später ein Gebäude angefügt war, in einem oberen Stockwerk eine tiefe Blende und in der Seitenwand derselben den Eingang zu einer in der Mauerdicke liegenden Treppe (mit hofwärts noch auf Kragsteinen vorspringender Aussenwand), die den Zugang zum Berchfrit bildet.

Von den beiden Berchfriten, die auf Hohandlau, wie oben (Fig. 66) gezeigt, den beiden Giebelseiten des Palas angebaut sind, war, wie erwähnt, der eine von dem Dachboden des letzteren unmittelbar zugänglich, während die Pforte des anderen (als Rückzugsbau gedachten) noch 3 m höher liegt, also von da aus nur mittels einer Leiter zu erreichen war. Ueber den Zugang zu den beiden Berchfriten von Reichenberg von dem sie verbindenden Zwischenbau aus s. Kap. 9. —

Wie schon gelegentlich bemerkt, hat der Berchfrit mitunter mehrere Ein- bezw. Ausgänge. Es kommt das zumeist in der Weise vor, dass der eine mit einem nahen (zumeist Wohn-)Gebäude oder auch einem Wehrgange in Verbindung gesetzt werden konnte, während der andere ganz frei liegt, und können dabei die beiden Pforten einander gegenüber liegen, wie bei dem runden Berchfrit von Vetzberg bei Giessen, oder nicht, wie bei dem achteckigen des Steinsberg. Den Belagerten war auf diese Weise der Rückzug in den Turm (erwünschten Falles auch ein Wiederentkommen aus demselben) um so mehr erleichtert und gesichert, während auch zwei dieser hochgelegenen engen Pforten gegen Eindringlinge leicht zu verteidigen waren. Bei mehreren ganz freiliegenden Pforten wird die obere regelmässig die Verbindung mit einem Umgang herstellen, der, wie die Kragsteine oder die Reihen dichter und grosser Balkenlöcher ergeben, den Turm ganz oder zum Teil umschloss. Bei dem Berchfrit von Olbrück in der Eifel führte die obere schräg über der Einsteigpforte gelegene nur zu einem etwa ein Drittel der Turmseite langen hölzernen Vorbau, der wohl besonders zur Verteidigung des Einganges bestimmt war. Auf Kaprun standen die Wehrgänge der hohen Ringmauer, welche beiderseits an den eine Ecke der Gesamtanlage einnehmenden Berchfrit stossen, durch diesen hindurch mit einander in Verbindung. Derselbe hat daher, u. zw. erst im dritten Stockwerk über dem Verliess, zwei Eingänge, dazu aber noch (vergl. S. 190) einen ebenerdigen. Man findet auch Berchfrite, die, so hoch ein anstossendes Gebäude reicht, in jedem Stockwerke mit diesem verbunden waren. Es wird das jedoch kaum anderwärts vorkommen, als bei solchen, die nie lediglich Berchfrite im eigentlichen und engeren Sinne gewesen sind — wie beim Trifels und dem ähnlichen Petersberg[1] (über Friesach im Kärnten) — oder nicht mehr solche waren, wie bei

[1]) Beide haben über dem Eingangsgeschoss eine Kapelle und darüber einen Wohnraum.

Altwallenstein im Hessischen und Peggau in Steiermark. Der viereckige Berchfrit der letztgenannten, erst in diesem Jahrhundert verlassenen Burg, eine Ecke derselben bildend, hat drei mit Kreuzgewölben überdeckte Geschosse, die, ohne Verbindung mit einander, immer abwechselnd ihren Eingang von dem einen und von dem anderen der an die beiden übrigen Seiten angebauten Wohngebäude haben. Eine Verfolgung der etwa auf die Höhe des Turmes geflüchteten Verteidiger konnte durch solche Einrichtung allerdings wesentlich verzögert werden.

Mitunter wird der Eingang in den Berchfrit erst durch einen angebauten Wendeltreppenturm vermittelt, und kann auch hier der Eingang zu dem letzteren, wie bei der „Katz“ am Rhein, erst wieder mittelst einer Leiter erreichbar sein. Bei den Rundtürmen der „Katz“ und von Hornberg am Neckar geht dieser Treppenturm nicht höher hinauf als bis zum Berchfriteingange, bei den viereckigen von Nassau im Lahntal und Elfeld am Rhein vermittelt er bis zur Spitze zugleich die Verbindung zwischen den einzelnen Stockwerken desselben. Bei letztgenannter Burg (Fig. 133) überragt er in Gleichförmigkeit mit den übrigen vorgekragten Ecktürmchen noch den Zinnenkranz,[1]) bei Nassau springt er — unten vier-, dann achteckig — aus der Mitte der Hofseite des Berchfrits vor, während er bei den viereckigen von Landsberg (Kr. Düsseldorf), an einer Ecke angebaut, aus dem Viereck weiter oben in fünf Seiten des Achtecks übergeführt ist.

Es liegt nahe, dass zu den Aenderungen, die man in späterer Zeit nicht selten mit den älteren Berchfriten vornahm (vergl. darüber weiterhin), auch der Anbau eines bequemeren Treppenturmes gehörte. Bei manchen Berchfriten steht dieser Treppenturm als ein späterer Anbau fest,[2]) wie ja denn solche bei nichtkirchlichen Bauten überhaupt erst in gotischer Zeit aufkamen und erst in der Renaissancezeit besonders beliebt wurden.

Bei den Berchfriten mit einem oder mehreren Wehrgangabsätzen ist der Zugang gleichfalls verschieden angeordnet. Bei Leonstein in Kärnten, wo die unterste Staffel aus dem gewachsenen Felsen besteht, ist der Eingang zu ebener Erde des Turmbaues, bei Sterrenberg am Rhein musste man auf den beim Burgbau ausgesparten Felskopf mittelst einer Leiter und von da auf einer zweiten zum Eingang emporsteigen. Ueber den in besonderer Weise angeordneten Aufstieg und Zugang bei dem Berchfrit von Freudenberg am Main s. weiterhin S. 200.

Der Eingang in den Berchfrit war zweckmässigerweise da anzulegen, wo er den Burginsassen, ungehindert von aussen, erreichbar war. Der Regel nach finden wir ihn daher dem Hofraume zugekehrt. Lag der Turm selbst dann der Angriffsseite abgewendet, so konnte es allerdings leicht kommen, dass der Eingang den Schüssen des Feindes direkt ausgesetzt war, und das ist auch da keineswegs immer vermieden worden, wo es unschwer möglich gewesen wäre.[3]) In einigen Fällen findet sich die Rücksicht auf

[1]) Diese Höherführung verstand sich beim Vorhandensein der drei anderen Ecktürmchen geradezu von selbst. Ganz ungerechtfertigt ist es aber, wenn auch ohne dies bei modernen Burgbauten der dem Berchfrit angefügte Treppenturm vereinzelt noch über jenen um ein oder zwei Stockwerke hinausgeführt wird, wie solches beliebt ist.

[2]) So bei Durlach, Hornberg am Neckar (laut Inschr. 1573), Schwarzenberg in Sachsen (Anf. 16. Jahrh.) und Altenburg bei Bamberg (1578). Eine gemauerte Freitreppe zum Eingang des runden Berchfrits von Zähringen in Baden wurde erst 1852 hergestellt.

[3]) Es ist daher nicht richtig, wenn sich nach v. Cohausens Vorgange (Bergfriede 29) regelmässig angegeben findet, dass der Eingang „immer der Angriffsseite abgewendet liegt“. Offenbar sinnlos ist die Idee (Cori a. O. S. 56 und danach Frank Picks Monatsschr. 1881, S. 234) dass „man ihn, wenn möglich, gegen die mildere Windseite legte“.

gesicherte Zugänglichkeit des Berchfrits in ganz befremdlichem Masse ausser acht gelassen. So liegt z. B. bei Hohentrins im Vorderrheintal der Eingang ganz unverdeckt dem seitlichen Abhange zu, auf welchem allem Anscheine nach der Pfad zur Burg sich von jeher hinaufzog, konnte also von dem noch ausserhalb befindlichen Feinde ungehindert beschossen werden, und die beiden (bei 8,10 m Seitenlänge) völlig berchfritartigen Türme, die auf Hohenrhätien an der Via mala die beiden Endpunkte der hier allein möglichen Angriffsseite bilden, haben ihre Zugangspforten direkt gegen das sanft ansteigende Angriffsgelände gekehrt.

Was nun die Gestaltung dieses Einganges an sich betrifft, so ist derselbe, wenn hochgelegen, regelmässig so eng, dass nur ein Mann zur Zeit ihn passieren konnte, und dies öfter nicht in aufrechter Haltung. So ist derselbe auf Brauneck „kaum 3 Fuss hoch".[1]) eine Einrichtung, welche die Verteidigung des Zugangs natürlich wesentlich begünstigte. Zu den Ausnahmen gehört die Eingangspforte von Tirol, mit 1,25 m Breite und 3,08 m Höhe.

Die Pforte ist, wie schon eingangs bemerkt, zumeist rundbogig überwölbt, indem die meisten Berchfrite in romanischer Zeit gebaut wurden und auch während der gotischen beim Burgenbau keineswegs immer der Spitzbogen Anwendung fand. Fig. **101** von Waldau.[2]) (Bei dem erst 1409 genannten Bau ist der gediegene Steinschnitt mit Entlastungsbogen beachtenswert.)



Fig. 101



Fig. 102



Fig. 103

Ausser dem Spitzbogen (Fig. **102** von Schilteck) kommt auch der Türsturz in gerader, selten in gebrochener Linie vor. (Fig. **103** von Neuhaus, erst 1319 genannt.) Vergl. auch Fig. 98.

Die Türumrahmung ist nahezu immer aus Haustein hergestellt, doch kommt eine verzierende Profilierung derselben, die über einen einfachen Wulst hinausgeht, in romanischer Zeit noch nicht, das Anbringen von Jahreszahl und Wappen (Fig. 98) erst seit dem Ausgang des Mittelalters vor.

In der Regel liegt die Tür bei viereckigen Berchfriten nicht in der Mitte der Wand, sondern so an die Seite gerückt, dass ihr äusseres Gewände hier mit der

[1]) Schönhuth, Württemb. Burgen V.
[2]) Nach Kunstdenkm. Badens II., 71.
[3]) Nach Cori a. O., Fig. 31.

Innenseite der einen Turmwand ganz oder nahezu bündig ist. (Fig. 104 von Lützelburg im Wasgau, Innenseite.) Im ersteren, viel häufigeren Falle wurde dadurch die Bauarbeit vereinfacht, immer aber dadurch Raum gewonnen, um an der äusseren Wandfläche (s. hernach) event. auch weiter aufwärts an der inneren eine Treppe oder Leiter anbringen zu können.

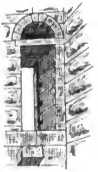


Fig. 104

In der Regel findet man dicht unter der äusseren Türschwelle in gerader Linie neben einander die mehr oder weniger erhaltenen Reste von zwei bis vier einfachen oder zusammengesetzten Kragsteinen (vergl. Fig. 97, 98 und 102) oder doch die Löcher für an deren Stelle eingemauert gewesene kurze Balken. Beide dienten, wie schon bemerkt, zunächst dazu, dass hier eine vorgeschobene Stufe, eine Art von Podest angebracht wurde, an welche die Leiter anzulehnen war. Die Vorstufe war nötig, wenn die Leiter nicht in Richtung des Eingangs, sondern seitlich an der Turmwand entlang aufgerichtet war, und dieses, auf alle Fälle zweckmässig, konnte aus Mangel an Platz wiederum notwendig werden. So war das der Fall u. a. bei Hohentrins, wo (s. vorhin) der Eingang nach aussen über einem schrägen Abhange liegt und mehr noch bei Hohrappoltstein, bei dessen rundem, am Rande eines senkrechten Absturzes stehenden Berchfrit der Eingang wohlbedacht soweit nach aussen gelegt ist, dass er unmittelbar über diesem Absturze liegt.[1])

Oft aber begnügte man sich nicht damit, auf diesen Tragsteinen oder -Balken eine Vorstufe anzubringen, sondern gestaltete dieselbe weiter zu einem erkerartigen hölzernen Vorbau aus. Wo dies der Fall gewesen, ist solches zunächst durch die Reste, bezw. Spuren zu erkennen, welche von diesem Vorbau über der Eingangspforte gleichfalls nachgeblieben sind. Häufig finden sich hier gleichfalls Kragsteine, in deren Oberseite eine der Turmwand parallele weite Rille ausgearbeitet ist (z. B. bei Schönberg a. d. Saale, Steinsberg u. s. w.), bestimmt, den Firstbalken des Pultdaches aufzunehmen, wodurch der Vorbau auch oben an dem Turm befestigt wurden. Anderwärts findet man auch hier nur Balkenlöcher, so bei Lützelburg mit dazwischen ausgehauener Rille behufs engeren Anschlusses des Daches. Wieder anders geartete Reste des Vorbaues zeigt der mehrerwähnte Berchfrit von Hohentrins. Jener, fast die ganze Breite der Turmseite einnehmend, ruhte auf vier Holzbalken; über der Pforte steht gleichfalls wagerecht eine parallele Reihe dünnplattiger Steine etwa 15 cm weit heraus, offenbar seinerzeit unmittelbar über dem Anschlusse des Daches, und, anscheinend um dem Vorbaue auch seitlich mehr Halt zu geben, findet sich zu beiden Seiten der Pforte zwischen den Endpunkten der oberen und der unteren Reihe noch je ein schmaler Kragstein eingemauert. Aber auch wo die bisher angeführten Merkmale fehlen, ist ein ehemaliger erkerartiger Vorbau nicht immer ausgeschlossen. Als eine zweifellose Spur desselben erscheint es beim Berchfrit von Schilteck (Fig. 102), dass zu beiden Seiten der Pforte für je einen an der Turmwand hinaufzuführenden Balken die betreffenden Stellen der Steinbuckeln weggemeisselt sind.

Häufig hat man es (s. dieselbe Fig.) zweckmässig befunden, den Vorbau oder Podest so anzulegen, dass der Berchfriteingang nicht in der Mitte desselben lag. —

In der Regel war die Eingangstür inwendig durch einen Balkenriegel versperrbar. (Bei dem viereckigen Berchfrit von Lützelburg waren, wie Fig. 104 zeigt, deren drei

[1]) Es musste bei dieser Anordnung für die Angreifer um so verhängnisvoller werden, den von innen verteidigten Turmeingang auf einer angelegten Leiter ersteigen zu wollen.

angebracht.) Sehr selten schlug sie, wie das auch bei anderen Gebäuden vorkommt, nach aussen. So auf Steinsberg.[1]) Eine so ringsum an das gemauerte Türgestell stossende Tür war nicht so leicht einzustossen als eine nach innen aufgehende, während ein auch hier an der Innenseite vorhandener Balkenriegel, an dem Türflügel durch eine gebogene Krampe befestigt, den Widerstand gegen den Versuch, denselben durch Ziehen zu öffnen, vermehrte.

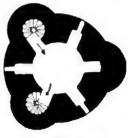
Mitunter lag — wie ich meine, nicht eben zweckmässigerweise — die Eingangstür einige Meter über dem Fussboden des Eingangsstockwerkes. So bei den im nördlichen Niederösterreich liegenden Heidenreichstein und Kolmitz.[2]) Ueber den Adolfsturm in Friedberg s. „Nachträge“.

In neuerer Zeit hat man häufig zu ebener Erde einen Zugang durchgebrochen, zum mühsamen Durchkriechen genügend (und dann wohl meistens von Schätze Suchenden ausgeführt), oder zum bequemen Zugang zu einer neuen auf die Plattform führenden Holztreppe. Eine ebenerdige Tür als ursprüngliche Einrichtung kommt erst mehr in späterer Zeit vor, ausnahmsweise indessen auch schon ganz früh, z. B. bei der 1112 genannten Alteburg an der Mosel, dem um dieselbe Zeit vorkommenden Arras ebendaselbst und dem wohl dem Ende desselben Jahrhunderts angehörenden Freienfels. Mitunter haben Berchfrite ausser dem hochgelegenen Eingange noch einen ebenerdigen, so die von „Katz“ am Rhein, Randeck und Burg Schwalbach. Bei der Wasserburg Hagenwyl (Kap. 20) wurde der letztere laut Inschrift 1551, bei Weissenthurm 1420 hinzugefügt. —

Zur Verbindung der Stockwerke mit einander dienten in der Mauerdicke ausgesparte Steintreppen, bei einfacher ausgestatteten Türmen, wie sie besonders in Oesterreich die Regel bilden, am Innern an einer Wand hinaufgeführte hölzerne Blocktreppen (Kap. 15), oder aber man begnügte sich — und naturgemäss besonders bei nicht bewohnbaren Berchfriten — mit einfachen Leitern (Fig. 116).

Ueber die Anordnung der Treppen in Beziehung auf eine innere abschnittweise Verteidigung des Berchfrits bemerkt v. Cohausen (Bergfriede S. 32):

„Gern sind die Treppen so angeordnet, dass der Verteidiger von Stockwerk zu Stockwerk sich zurückziehen und den Angreifer immer im darunterliegenden mit Pfeilen und Steinen überschütten kann, da hiefür Oeffnungen in den Gewölben und Balkendecken gelassen waren. Diese Verteidigungsweise ergab sich, wo die Kommunikation auf Leitern geschah, von selbst, wo aber Treppen in der Mauerdicke oder Wendelstiegen angebracht sind, finden wir diese so gelegt, dass, um von einem untern zu einem obern Geschoss zu gelangen, man immer das Dazwischenliegende von einem Treppenausgang zum nächsten Treppeneingang durchschreiten und sich den Geschossen des höheren Verteidigers aussetzen muss; — dass also die Treppen nicht kontinuierlich fortliefen und etwa nur seitliche Ausgänge hatten, sondern durch defensible Räume unterbrochen waren. Scharfenstein am Taunus und Reichenberg belegen dies mit unzweifelhaften Beispielen.“


Fig. 105

Neuere Schriftsteller tragen dasselbe danach wohl als eine immer und überall befolgte Einrichtung vor.[3]) Mit Unrecht, denn nach meiner Erfahrung bildet es vielmehr durchaus die Regel, dass die in der Mauerdicke befindlichen Treppen in der Tat „kontinuierlich fortlaufen und nur seitliche Ausgänge haben“. Es muss das schon überall da der Fall sein, wo für eine Wendeltreppe nicht, wie sehr ausnahmsweise bei Reichenberg (Fig. 105 nach v. Cohausen a. O.) mehrere Seitentürme, sondern nur einer vorhanden ist. Man wird dasselbe aber der Regel nach

[1]) Denkm. der Kunst u. Gesch. Carlsruhe 1851.
[2]) Meine Oesterr. Burgen III, S. 55 und 105.
[3]) So ist es freilich später auch in v. Cohausens Wehrbauten S. 23 dargestellt.

auch da finden, wo dieser zwingende Grund nicht vorhanden ist, sei es, dass die Treppe, wie bei dem Rundturm von Hohenbodman, sich in ununterbrochener Schraubenlinie vom Eingangsgeschoss bis zum obersten um den inneren Hohlraum herumwindet[1]) oder in einem in der Mauerdicke liegenden zylindrischen Hohlraum aufsteigt (Burg-Schwalbach, Besigheim, Fig. **106**, oder aber bei eckigen Türmen geradläufig in derselben Seitenwand hin und her geführt ist.

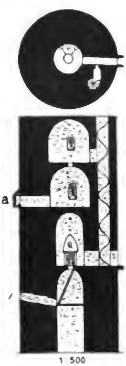


Fig. 106

Das anscheinend ziemlich selten vorhanden gewesene Loch in der Decke, ohnehin nicht wohl für mehrere (Armbrust-) Schützen Raum bietend, findet sich auch (so in Hohenklingen) da, wo die Holztreppe — wie das regelmässig der Fall ist — an einer und derselben Innenwand übereinander aufsteigt. (Ueber dasselbe in Batterietürmen s. Kap. 8.)

Einen anderen Anlass für die behandelte Einrichtung (die in französischen Donjons häufiger vorkommen mag) findet Viollet-le-Duc in seinem Dict. III, 114, wo es zu „Chateau" heisst:

On remarquera, que les escaliers à vis ne montent pas de fond, mais s'interrompent, à partir du premier étage, pour reprendre de l'autre côté, de l'entrée de la tour. C'est la une disposition fréquente dans les tours de cette époque, afin d'éviter les trahisons et de forcer les personnes, qui veulent monter sur les parapets de passer par l'une des salles. C'était un moyen de rendre la surveillance facile, et de reconnaitre les gens de la garnison qui montaient aux parapets pour le service; car les parapets des courtines n'etaient accessible que par les tours, et les escaliers des tours desservaient, par concequent toutes les défences superieures.

Ich kann auch diesen Zweck einer Unterbrechung der Treppen für einen jedenfalls wenig wesentlichen halten; denn ein Verräter wird dem Belagerer von der Höhe der Zinnen aus kaum in einer Weise dienlich sein können, deren Vorhaben schon bei seinem Hinaufsteigen offen erkennbar wäre.

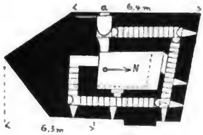


Fig. 107

Bei dem fünfeckigen Berchfrit liegt die Wendeltreppe regelmässig in der zumeist sonst massiven vorgelegten Spitze (Fig. 92), während eine geradläufige beim Castello di Calanca (Graubünden[2]) sich (wie bei Hohenbodman) vom Eingangsgeschoss bis zur Wehrplatte um den Innenraum herumzieht (Fig. **107**). Auch runde (Besigheim, s. Fig. 106, Graudenz) und viereckige Berchfrite (Brömserburg, s. Fig. 110) hatten Wendeltreppen in der Mauerdicke. Erschien diese nicht genügend stark, so findet sich ganz ausnahmsweise auch eine Ausweitung für dieselbe, von unten auf, wie bei Olbrück (Fig. 82), oder in der Höhe vorgekragt, wie bei Windeck (Fig. 100). Bei dem bewohnbaren Berchfrit von Brandis (Südtirol) hat man eine Wendeltreppe in einer der immerhin noch am meisten Mauerdicke darbietenden Ecken angebracht, jedoch dadurch die Wand nach aussen bis auf 55 cm Stärke geschwächt, augenscheinlich der Grund

[1]) Eine Unterbrechung derselben in der von v. Cohausen angegebenen Weise findet sich in dem runden Berchfrit von Scharfenstein im Rheingau.

[2]) Aufnahme von E. Probst in der Denkmalpflege II, 99. Die obige Figur ist aus den dort gegebenen Einzelgrundrissen der Stockwerke zusammengesetzt. (Der Innenraum, zum Teil mit punktierten Linien, entspricht dem Eingangsgeschoss. Darüber hat die Westwand die Dicke der nördlichen.) Ausnahme ist hier auch, dass die Eingangstür *a* nicht der Spitze gegenüber, sondern seitlich über einem steilen Abhange liegt.

weshalb denn auch auf dieser Ecke der Turm eingestürzt ist.[1]) Zweckmässigerer Weise daher hat man bei einem der Berchfrite von Gottlieben (Kant. Thurgau) die (nur die mittleren der im ganzen sechs Stockwerke verbindende) Wendeltreppe nur zu einem Teile ihres Umfanges in die Mauerdicke gelegt, während der übrige, von einem dünnen Mantel umkleidet, nach innen hineinragt. Aehnlich bei dem runden Berchfrit der „Katz".

In eigener Art findet sich die Treppe in dem runden Berchfrit von Plau in Mecklenburg angeordnet, indem hier beim senkrechten Durchschnitt der obere Teil der vom Eingangsgeschoss in das zweite führenden Treppe (*a* Fig. **108**) unter dem unteren Teil der von diesem in das dritte Geschoss führenden *c* liegt, so dass der Hinaufsteigende auf kurze Strecke das mittlere Geschoss (in der Richtung des Pfeiles) passieren muss.



Fig. 108

Eine zweckmässige Einrichtung bietet der Berchfrit von Langenau im Lahntal. Hier führt in der Mauerdicke der nordöstlichen Seite eine Treppe — und zwar schon vom Grunde des Verliesses aus bis in das über dem Eingangsgeschosse liegende Stockwerk, dann aber erst wieder von dem nächsthöheren bis auf die Plattform. In dem dazwischen liegenden Stockwerk (*m* Fig. **109**) ist daher der Aufstieg nur durch eine bewegliche Leiter möglich, eine Einrichtung, die offenbar zur vermehrten Sicherheit der bis in den Berchfrit verfolgten Verteidiger getroffen wurde. Unterbrechung der Steintreppen durch eine ca. 4,5 m hohe Leiter ist auch im Berchfrit von Reiffenberg im Taunus angeordnet. Bei demjenigen von Windeck an der Bergstrasse führt (Fig. 100) eine Steintreppe in den Turm; zum Anfang der in der Mauerdicke liegenden, nach oben führenden Wendeltreppe muss man aber im Eingangsgeschoss erst eine 4 m hohe Leiter hinaufsteigen.

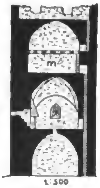


Fig. 109

Wenn bei Langenau, wie bemerkt, die in der Mauerdicke liegende Treppe bis in das Verliess hinabführt, so ist das jedenfalls eine grosse Seltenheit. (Ein ebenerdiger Eingang scheint erst später durchgebrochen worden zu sein. Die bezeichnete, von da hinaufführende Treppe konnte zweckmässigerweise vom Eingangsstockwerk aus durch eine Tür mit Balkenriegel versperrt werden.) Bei dem viereckigen Berchfrit von Eckartsberg in Thüringen führt von einer ebenerdigen Türe aus, die denselben mit einem anstossenden Wohnbau verbindet, eine Treppe in der Mauerdicke — ebenso wie die vordere beim Trifels, s. weiterhin — in das darüberliegende Stockwerk. Der Zweck war hier der einer direkten Verbindung des Wohnbaues mit dem oberen Stockwerk unter Umgehung des untersten (4,65 m breiten und nicht eben hohen) Turmgeschosses, welches als Verliess dienen konnte. Um diesen Zweck handelte es sich offenbar auch, wenn beim „Klimeck" (Graudenz) hinter der ähnlich wie bei Besigheim, Fig. 106, angeordneten Wendeltreppe die in das Eingangsstockwerk führende Tür von aussen versperrt werden konnte. Eine noch eigentümlichere Anordnung ist es, wenn bei dem Berchfrit der Brömserburg in Rüdesheim die von dem Eingangsstockwerk (*a* Fig. **110** nach v. Cohausen) aus in

[1]) Nach einer Grabmalinschrift auf dem Friedhofe des am Fusse der Ruine liegenden Dorfes am 21. Nov. 1807.

der Mauer aufsteigende Wendeltreppe von da ebenso nach unten führt, um in etwa halber Höhe des Verliesses seitlich in der Wand desselben auszumünden. Es würde nahe liegen, hier einen ehemaligen Zwischenboden anzunehmen, wie er in der Figur angedeutet ist.[1])

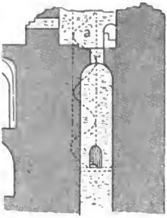


Fig. 110

Aehnliches kommt freilich auch bei der eigentümlichen Treppenanlage des Berchfrits von Heidenreichstein vor. Von dem Innenraum unter dem Eingangsstockwerk ist da ein oberes Geschoss abgetrennt. Beide Stockwerke sind durch eine zehnstufige Treppe (*n* Fig. 111 und 112) in der hofwärts liegenden Ostwand mit einander in Verbindung gesetzt, welche Treppe mit einem anschliessenden Gangstücke oben (Fig. 112) bei *d*, unten (Fig. 111) bei *e* mündet.[2]) Von dem Gange *e l* zweigt sich gegenüber ein anderer nach *h*, und von da, in rechten Winkeln gebrochen, nach *i* und *g* ab, wobei er bei *i* auf Stufen nur 1,8 m tiefer hinabsteigt. Er endet so unter dem Balkenboden, der auf dem Mauerabsatz auflag.[3])

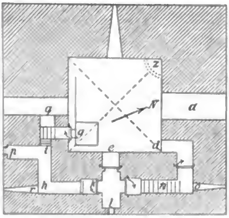


Fig. 111

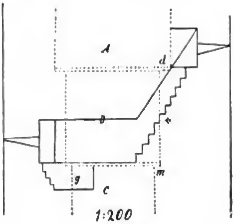


Fig. 112

Gänge und Treppen erhielten bei *o*, *l*, *r* und *p* durch Schlitze und kleine fensterartige Oeffnungen Licht. Die Treppen sind ausserordentlich unbequem. Die Stufen der grösseren haben bei 45 cm Höhe nur 20—25 cm Trittbreite, und von *i* nach *g* kann man vollends nur kriechend und kletternd gelangen, da die rechtwinklig zu einander

[1]) Nach Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens V, 57 führte beim Berchfrit des Kyffhäuser südöstlich eine innere runde Wendeltreppe, zur Hälfte in einem vortretenden runden Anbau liegend, von dem nordöstlich 7 m hoch liegenden Eingangsstockwerk in das Erdgeschoss hinab. Treppe und Anbau sind zerstört.

[2]) Der Durchschnitt Fig. 111 zeigt die gesamte Anlage im Zusammenhange ohne Berücksichtigung der verschiedenen, durch den senkrechten Schnitt Fig. 112 verdeutlichten Höhenlage. Danach gehört *a* zu dem oberen Stockwerk *A* Fig. 112, *q* bildet einen Eingang zu dem mittleren Geschoss *B* (an den Berchfrit schliesst sich jetzt beiderseits ein Wohnbau an), während *g* unter dessen Fussboden liegt.

[3]) Jetzt ist in dem an seiner Stelle eingespannten Gewölbe ein entsprechend tiefes und einen Quadratmeter weites Loch ausgespart. Auch der Ostseite des Berchfrits ist eine Wand vorgesetzt.

gestellten Stufen sich bis auf 10 cm verschmälern und auch die Türöffnungen an den beiden Endpunkten nur 98 und 90 cm hoch sind. Ueberhaupt aber war die vom Eingangsstockwerk *A* bis in das zweituntere *C* hinabreichende Verbindung, wie Fig. 111 zeigt, mit einer Anzahl von Zwischentüren versehen, die mit Riegelbalken, die noch vorhandene bei *K* mittels einer Krampe versperrbar waren, und zwar alle gegen einen Aufstieg aus dem Verliesse. Es kann daher nur bezweckt gewesen sein, einen solchen tunlichst unmöglich zu machen, sei es nun, dass es sich um da eingesperrte Gefangene oder um da etwa eingedrungene Feinde gehandelt habe.[1])

Runde Berchfrite haben mitunter in ihrem Hohlraum „freitragende" (d. h. auf der engeren, inneren Seite nicht gestützte) Steintreppen. So der eine Turm des Doppelberchfrits von Ehrenberg an der Mosel im 2. und 3., der Berchfrit von Ludwigstein im 1. Stockwerk über dem Verliess, derjenige von Starhemberg (meine Oesterr. Burgen I, Fig. 226) im Erdgeschoss. In den letzteren beiden Fällen tritt die Treppe unterhalb der gewölbten Decke in die Mauerdicke ein.

Mit diesen freitragenden Treppen und andrerseits mit dem angebauten Treppenturme Verwandtes zeigt der ganz eigentümliche Berchfrit von Klamm am Semmering.

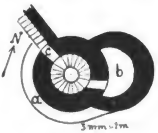


Fig 113

Nachdem man vom Hofraum der Hauptburg 91 Stufen emporgestiegen und bei *c* Fig. **113** ebenerdig in den Turm eingetreten ist, findet man rechts eine an seiner Innenwand aufsteigende Treppe von 18 gemauerten Stufen. Da diese auf voller Untermauerung ruhen, konnte die Treppe nur einmal im Kreise (bis zur linken Seite der Eingangstür) herumgeführt werden, von wo ab dann noch einige Holzstufen vollends auf die heutige Höhe des Turmes bringen. Nun ist aber diesem Treppenturme der grössere Teil eines zweiten Rundturmes, *b*, derart angefügt, dass das Ganze der äusseren Umrisslinie nach als (fast genau) aus zwei gleichen einander durchschneidenden Kreisen konstruiert erscheint. Beide Räume sind ebenerdig, also zum Teil unter den Treppenstufen, durch einen Gang mit einander verbunden, dessen (übrigens nicht verschliessbare) Oeffnung bei 90 cm Höhe und 40 cm Breite nach der ersten Turmhälfte hin, nur ein Hindurchkriechen gestattet. Im Innern des Turmes hat die dem östlichen Teile des Turmes zugekehrte Mauer des westlichen in Stockwerkshöhe einen starken Absatz. Ausserdem sind (Fig. **114**, Südansicht) die eingehenden Winkel in den Schnittpunkten der beiden Kreise nach oben durch allmählich ausgerücktes Mauerwerk soweit ausgefüllt, dass sie hier kaum noch als flache, rundliche Einbuchtungen erscheinen. Der aussen überputzte Bruchsteinbau ist anscheinend[2]) ein späterer, in sich einheitlicher Bau auf dem Reste eines älteren ovalen Berchfrits, *a*, der, mit soliderem quaderförmigen Mauerwerk bekleidet, jetzt als ein etwa 1 m breiterer Unterbau jenes erscheint. —

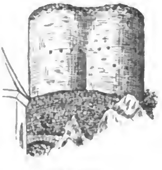


Fig. 114

Ein ganz eigentümlicher, zweckmässig zur leichten Abwehr Eindringender berechneter Aufstieg findet sich in den beiden vorletzten Stockwerken des Hauptturmes von Schwarzenberg in Mittelfranken. Im drittobersten Stockwerk (welches vom Dachboden des anstossenden Wohnbaues früher nur mittelst einer Leiter erreichbar war)

[1]) Meine Oesterr. Burgen III, 57 ff.
[2]) Begründet in meinen Oesterr. Burgen I, 141.

tritt man durch eine Türöffnung in einen senkrechten, 66 cm breit und 1,38 m tief in der Mauerdicke ausgesparten Schacht ein und hat da (Fig. **115**) zu beiden Seiten über einander lauter wagerechte, gegen den Schacht hin offene Kanäle, in welche die Füsse setzend man in die Höhe steigt. Mit anderen Worten, als Stufen dienen hier rechteckige Steinbalken, die, 15 cm stark, in Abständen von je 20 cm über einander in das Quadermauerwerk eingefügt sind, und zwar derart, dass immer je ein Balken und eine Lücke in gleicher Höhe einander gegenüber liegen. Da man sich zugleich durch die auf den höheren Balken aufgelegten Unterarme stützen kann, ist der Auf- und Abstieg ziemlich bequem und sicher. Wieder durch eine Türöffnung in das vorletzte Stockwerk ausgetreten, findet man da gegenüber einen zweiten, ebenso zum obersten hinaufsteigenden Schacht. Offenbar war ein Eindringen durch diese Schachte gegen den Willen oben befindlicher Verteidiger kaum denkbar, während in dem Turme für die gewöhnlichen Blocktreppen reichlich Raum gewesen wäre. Derselbe scheint übrigens nachmittelalterlich, eine ähnliche Einrichtung jedoch sonst auch schon viel früher vorgekommen zu sein. Von dem obersten Stockwerk des wohl mit Unrecht schon in das 10. Jahrh. gesetzten Berchfrits von Frauenfeld heisst es in Rahn, Archit.- und Kunstdenkm. des Cantons Thurgau S. 143: „Am Südende der Ostwand befand sich ein 2—3 Fuss breiter Einschnitt, zu dem 2—3 Stufen hinaufführten. Von da bewerkstelligte sich der Aufstieg zu der Wehrplatte vermittelst mehrerer an der Nordwange des Einschnittes ausgehauener Steiglöcher."

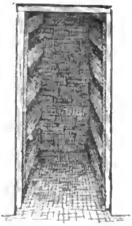


Fig. **115**

Es fehlt keineswegs an (einfachen) Berchfriten, deren zwischen dem Verliess und dem Zinnenkranz gelegene Stockwerke aus kahlen Räumen bestehen, deren völlig glatte Wände nur ausnahmsweise durch einen nach innen erweiterten Licht- und Luftschlitz durchbrochen sind (Fig. **116**. Eingangsstockwerk von Neuhaus in Oberösterreich nach Cori). Soweit dieselben ausnahmsweise mit einem Kamine und einem Abtritt bedacht sind,[1]) ist regelmässig das Eingangsstockwerk damit ausgestattet, so in Stargard (Mecklenburg), Nürburg (Eifel) und Schönberg (Thüringen). Bei den Türmen von Besigheim ist ausnahmsweise ein Abtritterker erst in dem nächstoberen Geschosse angebracht. (*a* in Fig. 106,

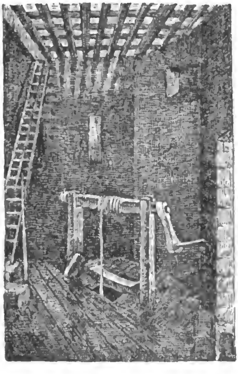


Fig. **116**

[1]) Ueber beide s. Kap. 16. Aus einem Kamin im Berchfrit von Freienfels, der nur das Besondere haben mag, dass der vertiefte Feuerraum unten muldenförmig ausläuft, hat Lotz u. Schneider, Baudenkm. im Reg.-Bez. Wiesbaden S. 181) die Phantasie eine, ganz eigentümliche Vorrichtung zur Verteidigung des Einganges gemacht, die auch v. Cohausen mehrfach (Wehrbauten S. 21, Befestigungsweisen S. 166) erwähnt. (S. 1. Aufl. S. 236 f.)

e ist der Kamin, *v* ein von dem anstossenden Hause in das Verliess durchgebrochener Durchgang. Darüber Durchschnitt in der Höhe des ursprünglichen Einganges.) Das Eingangsstockwerk der Berchfrite war durch solche Ausstattung schon bei dem gewöhnlichen Mangel an Raum und Licht noch keineswegs zu einem ständig bewohnbaren geworden; seine Bevorzugung durch dieselbe erklärt sich daraus, dass die Belagerten, welche sich in den Turm zurückgezogen hatten, hier vor allem zur Verteidigung des Zuganges zu weilen hatten und so auch der Feuerstelle, abgesehen von der Erwärmung des Raumes und der Bereitung von Speisen, dazu bedurften, um gegen die Angreifer Pech und Wasser heiss zu machen. Selten finden sich Kamin und Abtritt im obersten Turmgemach unter den Zinnen, wo doch der ungehinderten Umschau wegen die Wohnung des Wächters zu vermuten wäre. Solche Ausnahme bietet der Berchfrit von Hohlenfels, Prov. Nassau, doch war hier auf der Spitze desselben zugleich eine Windmühle angebracht.

Der bei Erbauung eines Berchfrits ursprünglich verfolgte Hauptzweck: der, einen hoch gelegenen und sicheren Raum für die Verteidigung und als Rückzugsort zu gewinnen, kommt besonders bei den nicht zahlreichen Berchfriten zur Erscheinung, die sich im wesentlichen nur als ein enger und finsterer, von starken Wänden gebildeter Schacht darstellen, um erst in der Höhe, dieser Zweckbestimmung entsprechend, sich beträchtlich zu erweitern.

Ein Beispiel bietet der Berchfrit der (im übrigen bis auf Erdwälle verschwundenen) Burg Stolpe, welche neben dem gleichnamigen Orte auf einem der Oder nahen Hügel die Pommerschen Herzöge im Anfang des 13. Jahrh. zur Beherrschung des Stromes und gegen die Markgrafen von Brandenburg errichteten. Der runde Turm ragt 25 m über den Gipfel des Hügels auf und steht dann noch 15 m tief in der Erde, seine Mauerdicke beträgt 6 m bei reichlich ebenso weitem Innenraum. Das achteckig angelegte, ganz finstere Verliess ist etwa 10 m über der Erde mit einem Kuppelgewölbe überdeckt, in dessen Mitte sich das 60 cm weite Einsteigeloch befindet. Den Eingang in den darüber gelegenen Turmteil vermittelt zunächst in Höhe von 6,50 m eine Tür, die nur zu einer in der Mauerdicke aufsteigenden Wendeltreppe führt und etwas seitwärts der ersten ca. 4 m höher eine zweite, die, ein wenig ansteigend, direkt in den Innenraum mündet. Dieser, um 4 m weiter als das Verliess und etwa 7 m hoch, hat eine Mauernische und war durch drei Spalten, deren eine mit Stufen versehen ist, jedenfalls mässig erhellt. Er war vermutlich mit einer hölzernen Decke überdeckt, und über ihm erstreckte sich dann der abermals zweimal um 3, bezw. 2 m erweiterte, nur 4 m hohe oberste, hauptsächlich zur Verteidigung bestimmte Raum. Der in sorgfältiger Technik errichtete Bau zeigt unten Granit-, darüber drei Schichten Sandsteinquadern und ist im übrigen aus Findlingen, beiderseits mit Ziegeln verblendet, errichtet. Oben ist derselbe mit einem Rundbogenfries verziert, wie auch die Oeffnungen im Rundbogen überwölbt sind.[1])

Der gleichfalls runde Berchfrit der Wasgauburg Hohrappoltstein zeigt einen ganz ähnlichen Aufbau, nur dass da auch das Eingangsstockwerk noch den oberen kaum etwas erweiterten Teil des ebenso lichtlosen Schachtes bildet, dessen Weite übrigens nebst der Mauerstärke gerade die Hälfte der bei Stolpe kennen gelernten Masse aufweisen. Vollends erscheint der rings unmittelbar umbaute viereckige Buckelquader-

1) Nach einem im Märkischen Museum zu Berlin vorhandenen Modell und einer mir vorliegenden (anonymen) Beschreibung des Baues. In neuerer Zeit ist ein unten im Verliess mündender unterirdischer Gang hergestellt worden.

Berchfrit der Wasserburg Ried unweit Bozen nur als ein hoher, mit einem finsteren, rund $2^1/_2$ m weiten Schacht für die Leiter versehener Unterbau für einen obersten, zur wachsamen Umschau und zur Verteidigung bestimmten Raum. Dieser, allseitig um 1,75 m erweitert und wohl ganz mit einem Dache überdeckt gewesen, hat (Fig. 117) nach jeder Seite zwei bis zu 1,50 m weite Zinnenlücken und darunter ein Fenster, von welchen die zwei in der Angriffsrichtung liegenden bezeichnenderweise mit Seitenbänken ausgestattet sind. Solche in dem Plattformstockwerk unter den Zinnen noch vorhandenen Fenster sind freilich durchaus ungewöhnlich. Die Zinnenlücken werden dadurch so hoch hinaufgerückt, dass sie von unten aus nicht zu benutzen waren, während andrerseits bei einer etwa auf dem Absatze liegenden Balkendecke Zinnen und Lücken zu niedrig gewesen sein würden.[1]) Vielleicht haben wir uns daher unter ihnen einen hölzernen Aufbau zu denken der Art, wie solcher, durch die Ansicht Fig. 118 hinlänglich klar gemacht, in dem Berchfrit von Mauterndorf noch vorhanden ist. Auch bei demjenigen von Bideneck in Tirol liegen die Zinnen mehrere Meter über dem obersten Zwischenboden.

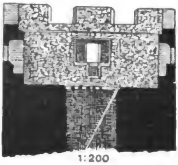

1:200

Fig. 117



Fig. 118

Was die Ueberdeckung der einzelnen Stockwerke betrifft, so ist da, wo Gewölbe im Berchfrit überhaupt gebräuchlicher waren — so in Westdeutschland — besonders das Verliess und danach

[1]) Wie auch schon an dem Aufhören der Buckelquaderverkleidung erkennbar, reicht der ursprüngliche Turmbau nur fast bis zum Sturz der (später hergestellten?) Fenster (nach Clemen in Mitteil. der k. k. Centralcomm. 1893, 181 nur bis zur halben Turmhöhe, nach Prof. A. Schneider, Zur Topogr. südtiroler Burgen 1902, 139 bis zur Erweiterung). Der letztgenannte meint (a. O. S. 42) aus dem Umstande, dass die Mauerstärke der Seiten 2,62, 2,72 und 2,85 misst, trotz „auch sonst am Bau vorkommender grosser Unregelmässigkeiten" (unter näherer Ausführung) „den Nachweis einfach erbringen" zu können, dass der Berchfrit ursprünglich ein vereinzelter Turm war, und während Clemen an seinem römischen Ursprunge nicht zweifelt, ist er gleichfalls dieser Ansicht zugeneigt. Jene geringe, auch sonst nicht seltene Ungleichheit der Mauerstärken kann aber wohl als unabsichtlich nichts beweisen, und es liegt m. E. keinerlei Grund vor, weshalb der Turm nicht ebenso wie so gut wie ausnahmslos alle anderen Berchfrite unserer Burgen mittelalterlich sein sollte.

am häufigsten das oberste Geschoss damit überdeckt, während die Zwischengeschosse Balkendecken haben. Bei den „Butterfasstürmen“ (s. weiterhin), so bei den mittelrheinischen Burgen Idstein, Cronberg und Felsberg, pflegt auch der untere, weitere Turmteil mit einem Gewölbe abgeschlossen zu sein. Abgesehen davon, dass das Umgekehrte der hier angegebenen Regeln gewiss niemals vorkommt, finden sich doch mancherlei Abweichungen. So ist bei dem (alten) Berchfrit der Wartburg, bei demjenigen von Gösting in Steiermark und öfter ausser dem Verliess nur das Eingangsgeschoss, bei Liebenzell sehr ausnahmsweise überhaupt nur das oberste Stockwerk überwölbt. Ebenso selten ist — wie bei Schaumburg in Oberösterreich[1]) — dasselbe nur bei dem Eingangsstockwerk der Fall. Bei Langenau (Fig. 109) und sonst ist das oberste Gewölbe durch eine gleichsam eingeschobene Balkendecke in zwei Stockwerke geteilt, bei Hermannstein unweit Wetzlar war dies bei den beiden Gewölben des Turmes der Fall. Ausserdem sind die Berchfrite nicht eben selten, die, wie Besigheim (Württemberg), Arnstein (Harz), Bentheim (Westfalen) und die Pfalz im Rhein ausschliesslich überwölbte Stockwerke, viel häufiger aber diejenigen, welche nur Balkendecken haben. Letzteres war besonders bei den bewohnbaren und daher einen weiteren Innenraum bietenden Berchfriten, überhaupt aber in der Nordostschweiz und in Oesterreich, wo die einfacher ausgestatteten Berchfrite weit überwiegen, durchaus die Regel.

Wenn mit der Ueberwölbung des obersten Stockwerkes besonders die Feuersicherheit bei Belagerungen bezweckt wurde, so suchte man das bei anderen Berchfriten auch ohne ein Steingewölbe dadurch zu erreichen, dass man da den Balkenboden noch mit einem dicken Estrich, Mauerschutt und Steinen bedeckte So finden wir solchen 40 cm dicken Auftrag bei Hohenklingen, einen gar doppelt so dicken bei der Schattenburg. Bei dem Wohnturm von Thun hat man hier einen starken Estrich über Ziegelplatten aufgetragen.

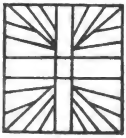


Fig. 119

Auch sonst wurde wohl beim Mangel eines Steingewölbes der Berchfrit hier oben durch Balkenwerk besonders fest gemacht. Der Berchfrit von Hagenwyl (Kant. Thurgau) hat da mehrere starke Balkenlagen über einander, der eine der beiden von Gottlieben ebendaselbst zeigt in Mauerwerk eingebettet die in Fig. **119** wiedergegebene, das Ganze kräftig zusammenhaltende strahlenförmige Balkendecke, und der Berchfrit von Hohenklingen ist (wohl nach allgemeiner Einführung der Pulvergeschütze) auf den beiden dem Angriffe ausgesetzten Seiten hinter dem Mauerwerk noch durch eine aus unmittelbar an einander stehenden dicken Balken bestehende Wand verstärkt.

Als man steinerne Berchfrite zu bauen begann, hatte man auch bei uns bekanntlich schon seit Jahrhunderten bei Kirchenbauten den Gewölbebau angewandt (Aachener Münster 796—804), und so hat denn auch einer der ältesten anscheinend sicher datierbaren Berchfrite, derjenige der Wartburg, wie angegeben, Gewölbedecken. Mit Recht bemerkt daher auch v. Cohausen, Bergfriede S. 47, dass bei denjenigen des 10. und 11. Jahrh. schon „Kuppel- und Klostergewölbe ohne Rippen vorkommen, während im 12. Gewölbe mit wulstförmigen Rippen sich finden mögen“. Es ist nur die Form und Ausstattung der Gewölbe, welche auch hier den sich entwickelnden Baustilen gemäss einen Schluss auf die Bauzeit zulassen.[2])

[1]) Meine Oesterr. Burgen IV.

[2]) Es darf dabei indessen auch die Möglichkeit nicht übersehen werden, dass ein Gewölbe erst später einem älteren Berchfrit eingefügt wurde. So hat derjenige der 1167 genannten Nür-

Man konnte in der Bauzeit der Berchfrite das stärkere Mauerwerk der Wände in ihren oberen Stockwerken füglich ersparen, da sie bei den unzureichenden Angriffsmitteln jener Zeit hier weniger gefährdet waren. Das einfachste war daher, die Balkendecken der Zwischenstockwerke auf inneren Mauerabsätzen aufzulegen, welche letzteren sich häufig — und dann wohl in den Stockwerken wechselnd — nur je auf den beiden Seiten finden, auf welchen die Balkenköpfe zu ruhen hatten. Dass indessen die hierdurch veranlasste Verjüngung der Wandstärke nicht immer erwünscht schien, ergibt sich daraus, dass dieselbe sich mehrfach mit Fleiss vermieden zeigt. In einigen Berchfriten finden sich die Balken auf Kragsteinen aufgelegt,[1]) wie bei den übrigen Burggebäuden, in anderen sind ihre Enden einfach in die Wand geschoben bezw. dort eingemauert — unzweckmässig freilich für den Fall einer notwendig gewordenen Ergänzung. Unter anderen haben die Berchfrite von Saaleck in Thüringen und Liebenfels in Kärnten, die der meisten Burgen in Graubünden und Südtirol keine inneren Absätze. In der Ruine Castel (Thurgau) bilden auf den beiden Langseiten des länglich rechteckigen Innern einige vorgekragte Steinlagen eine genügend starke Trageleiste, welche sich bei den Berchfriten von Wildenburg im Odenwald und Kirkel in der Rheinpfalz als sauber behauen und unten abgerundet findet, und bei Stuer (Mecklenburg) ist die durch den Absatz veranlasste Verjüngung dadurch zumeist wieder beseitigt, dass über demselben die nächsten Lagen der den Feldsteinbau verblendenden Backsteine wieder vorgekragt sind.[2])

Die Stärke dieser Mauerabsätze ist eine sehr verschiedene. Neben solchen von nur etwa 15 cm finden sich auch weit bedeutendere Masse. So wird dadurch bei den Berchfriten von Plesse und Eisenhart die Mauerstärke von 4 m auf 2,80, bezw. nur 1 m verjüngt. Die Absätze können auch bei demselben Turme lauter verschieden starke sein. Sie messen z. B. bei Stargard von unten nach oben 85, 27, 34 und 39 cm. Der „Schwarze Turm“ zu Eger hat ausnahmsweise über dem Verliess auf allen Seiten einen doppelten Absatz von je 75 cm.

Mitunter wurde die Verjüngung des Mauerwerkes nach oben auch in Form äusserer Absätze beliebt, die jedoch nicht entfernt breit genug waren, um etwa als Wehrgänge dienen zu können. Dieselben waren also nur angebracht, um ein in der

burg in der Eifel im Eingangsstockwerk ein Gewölbe aus Tuffstein, „dessen sechs Basaltrippen auf Blätterkonsolen des Uebergangsstils ruhen“, also nicht der ersten Anlage des Turmes — wohl im Anfang des 12. Jahrh. — angehören können. (Vergl. auch Bau- u. Kunstdenkm. des Reg.-Bez. Coblenz S. 21.) — Köhler behauptet (a. O. S. 117 u. 474), dass erst „die Bergfriede seit der 2. Hälfte des 12. Jahrh. sich durch gewölbte Etagen vor den früheren auszeichnen und dass eine Ueberwölbung sämtlicher Geschosse vor dem 13. Jahrh. nicht vorkommt“. Als Beweis soll es anscheinend dienen, wenn es ebendas. S. 115 heisst: „Die Türme des 11. und zum Teile noch die des 12. Jahrh., wie die der Habsburg, der Maxburg, von Trifels haben noch keine überwölbten Räume.“ In Wirklichkeit hat (oder hatte) gerade der Berchfrit des (schon 1113 urkundlich genannten, also) wohl noch ins 11. Jahrh. zurückgehenden Trifels lauter überwölhte Stockwerke, dagegen freilich auch derjenige des erst im 15. Jahrh. genannten Bidenegg deren „noch (!) keine“.

1) Der sechsstöckige Berchfrit von Gross-Geroldseck im Wasgau hat nur einmal in der Mitte einen Absatz, sonst Kragsteine. Zu den Ausnahmen gehört es, wenn im Berchfrit von Wertheim am Main nur in den 4 Ecken je ein solcher Kragstein angebracht ist.

2) Nachweislich unbegründet ist die Angabe Nähers (Burgen in Elsass-Lothr. II, 4), dass die inneren Mauerabsätze, weil „einen Fortschritt in der Architektur bedeutend“ (vergl. S. 25), eine spätere Bauzeit „leicht erkennen“ lassen.

Höhe überflüssig starkes Mauerwerk zu sparen, und vielleicht zugleich, um den sonst einförmigen Umrisslinien des Baues eine gefälligere Mannigfaltigkeit zu geben.[1])

Auch diese Bauform hat man zu Altersbestimmungen nutzen zu können geglaubt. Bei Besprechung des in zwei solchen Absätzen aufsteigenden Berchfrits der Oberburg zu Rüdesheim (Fig. 125) schreibt v. Cohausen, Nass. Ann. 1887, S. 18: „Diese Art, auf der Aussenseite die Mauern abzusetzen und nicht, wie es mindestens schon seit dem XIII. Jahrh. in kirchlichen und Profanbauten ganz allgemein geschieht, nach innen, gibt dem Turm eine in das XII. vielleicht XI. Jahrh. hinaufreichende Bauzeit. Sie ist z. B. dem nordwestlichen Portalturm des Domes von Wetzlar, dem Kirchturme von Neuenahr (Beul 990), dem Bergfried der Sirsburg an der Saar und anderen eigen."[2]) Offenbar ist die hier gemachte Schlussfolgerung keine notwendige und überzeugende, da ja nicht ausgeschlossen ist, dass neben einem allgemein üblichen inneren Absetzen der Turmwandung auch gleichzeitig Ausnahmen vorkommen konnten.[3]) Gerade das Burgbauwesen weiss ja durchweg in seinen Einzelheiten nichts von solchen starren, überall schablonenmässig befolgten Regeln. So fehlen denn auch nicht nur, wie vorhin gezeigt, die inneren Absätze bei nicht wenigen älteren wie späteren Berchfriten; auch die (mehrfachen) äusseren kommen noch lange nach dem Beginn des 13. Jahrh. vor, so z. B. bei dem Berchfrit des erst 1350 erbauten Rauenstein in Thüringen, wie auch von nichtburglichen Bauten bei dem um 1321 errichteten „Pulverturm" zu Konstanz.

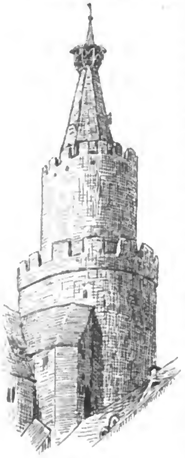


Fig. 120

In anderen Fällen erweitern sich diese Absätze zu wehrbaren Umgängen. In besonders grossartiger Weise sind diese Wehrgänge bei dem Berchfrit von Freudenberg am Main entwickelt (Fig. 99). Die 2,25 m starken Absätze waren mit gezinnten Brustwehren umgeben, aus welchen beim unteren hofwärts eine doppelte Pechnase (auf welche wir im 13. Kap. zurückkommen), an den Ecken der oberen runde, gleichfalls mit Gusslöchern versehene Ecktürmchen vorsprangen. Man gelangte, wie schon oben bemerkt, vom Wehrgange des anstossenden Mantels über eine Brücke zum ersten Absatz, von da mittels Leiter zur darüber liegenden Pforte, von welcher aus beiderseits fünf

[1]) An einem hohen Backsteinturme in der via Sant' Alo zu Bologna ist solcher Absatz nicht wagerecht, sondern spitzwinklig gezackt.

[2]) In den älteren „Wehrbauten" desselben Verfassers S. 30 heisst es, dass diese äusseren Absätze „überhaupt ein dem 12. und früheren Jahrhunderten eigenes Merkmal sind" und „sich an den meisten sog. Römertürmen aus der Hohenstaufenzeit in Bayern und in der Rheinpfalz finden". Uebrigens zeigt schon die Umrahmung eines Initialbuchstabens in dem Sacramentarium des Drago, Bruders Karl des Grossen (abgebildet in Hanne am Ryn, Kulturgesch. 1886, I, S. 94) Türme mit äusseren Absätzen.

[3]) Die Behauptung v. Cohausens hat übrigens noch eigentümliche Folgen gehabt. Gewiss auf Grund derselben behauptet Luthmer (Bau- u. Kunstdenkm. d. Rheingaues 1902, S. 52) bei Behandlung der Oberburg sogar, dass diese äusseren Absätze „eine ziemlich seltene und nur älteren Türmen aus dem 10. oder 9. Jahrh. eigene Art" sei, und schrieb v. Essenwein (Kriegsbauk. S. 50), dass sich die „besonders charakteristische (?) Form des Turmes bei späteren Bauten nicht finde". Nur hierauf kann es sich dann wieder beziehen, wenn unter Berufung auf S. 48 ff. des letzteren Buches in Zemp, Die Schweizerischen Bilderchroniken S. 173, ebendieser Berchfrit geradezu „der älteste unter den erhaltenen deutschen Türmen" genannt wird. Man könnte das von einer Menge anderer mit ebenso vielem, von so manchem mit mehr Recht behaupten. Die Oberburg wird 1276 zuerst genannt.

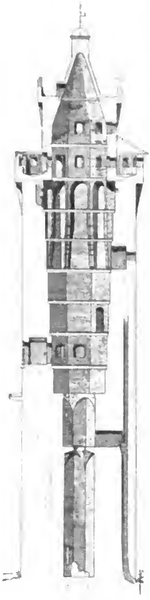


Fig. 121

Stufen in der Mauerdicke auf den zweiten Absatz führen, und erst von diesem aus konnte wieder auf einer Leiter der im obersten Absatz befindliche Eingang in den Turm erreicht werden. Der von der unteren Abfasung an aus Buckelquadern errichtete Bau misst unten 14,65 m Seitenlänge bei (angeblich) 6 m lichter Weite. Ein noch grossartigerer Berchfrit dieser Art etwa aus dem 12. Jahrh. ist die runde „Sorbenwarte" der Osterburg in Thüringen (Fig. **120**). Der untere Teil, 14 m dick und 30 m hoch, ist wie der zweite sehr zurücktretende ca. 22 m hohe mit Zinnen umgeben. Ueber dem letzteren erhebt sich noch ca. 20 m hoch eine spätere, schlanke achteckige Pyramide mit in der Höhe vorgekragter zierlicher dritter Galerie. Wie hier, ist auch sonst mitunter ein zurücktretender oberer Teil des Berchfrits erst in späterer Zeit aufgebaut worden, so bei Schloss Büdingen um 1500, bei Falkenstein im Harz 1592.[1])

Meistens hatten eben die Berchfrite (wie auch hier ursprünglich) nur einen solchen Absatz, bezw. Wehrgang, so Felsberg im Hessischen, Idstein, Cronberg, Homburg, alle im Taunus. Ausserdem waren (nach Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen, Kr. Zeitz, S. 10) diese „Butterfasstürme" auch vorzugsweise im Vogtlande (ausser Osterburg Greitz, Haynsburg), im übrigen bei städtischen Wehrbauten beliebt. Mehrfach waren sie mit einem sich an den verjüngten Turmteil anschliessenden Pultdache überdeckt. Ueber die Verbindung der Absätze mit Gusslochreihen s. im 13. Kapitel.

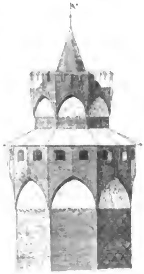


Fig. 122

Mitunter (so bei Auerberg, s. ebendas.) findet sich diese Verjüngung erst in der Höhe des Turmes. In so eigentümlicher wie gediegener Weise ist dies bei dem Berchfrit des Deutschordensschlosses Strasburg ausgeführt. „Vom dritten Geschoss an kragen (Fig. **121**) innen starke Pfeiler vor, welche im fünften mit Rundbogen

[1]) Bezüglich des Berchfrits von Freudenberg (s. oben) heisst es in den Kunstdenkm. d. Grossherzogt. Baden IV, 106: „Die geringe Wandstärke und die gänzlich abweichende Technik (Quader mit Putzmauerwerk) lassen keinen Zweifel über die spätere Hinzufügung dieses (obersten) Teiles. O. Piper hat diesen Umstand merkwürdigerweise übersehen." Darauf ist zu entgegnen: Die geringe Mauerdicke — übrigens ist auch der Verfasser des Artikels gar nicht bis auf den zweiten Absatz gelangt — und die abweichende Mauertechnik sind jedenfalls (vergl. S. 147) kein Beweis für eine spätere Bauzeit des obersten Teiles (eine Frage, die ich in den obigen unverändert aus der ersten Auflage übernommenen Sätzen offenbar überhaupt nicht berührt habe). Gegen die erst spätere Hinzufügung spricht entschieden der ganz eigentümliche Umstand, dass, soviel von aussen erkennbar, der Bau erst hier oben einen Eingang hat. Der mittlere Podest soll (ebendas.) event. zu einem Personenaufzug gehört haben. Vergl. S. 183.

verbunden sind und eine achteckige schmale Turmfortsetzung tragen. Durch diese Einziehung der Turmspitze wird an ihrem Fuss ein Rundgang gewonnen, welcher noch dadurch erweitert ist, dass die äussere Brüstung mit dem umschriebenen Kreise des unteren Turmachteckes in das Sechzehneck übergeht. Die über das Achteck heraushängenden Punkte des Sechzehnecks werden (Fig. **122**) durch allmählich vorkragende Spitzbögen gestützt und sind durch Eisenanker an den Turmstern geknüpft. Die Brüstung hat 16 breite Luken und wird von einem ringförmigen Pultdach bedeckt. Die obere schmale Turmfortsetzung wiederholt noch einmal den Uebergang vom Achteck ins Sechzehneck und gibt mit Hilfe innerer und äusserer Verkragungen um den Fuss des massiven Turmhelms einen zweiten Rundgang, dessen Brüstung gezinnt war. In dem gedeckten unteren Rundgange war ein Wächterstübchen mit Kocheinrichtung. Der jetzige Kuppelaufsatz stammt aus der Renaissancezeit."[1])

Ganz ähnliches wie hier bei dem unteren Absatz zeigt der Abschluss des runden Berchfrits von Richenburg (Böhmen). Er bildet einen runden, bloss vom Dache bedeckten „Saal", dessen 7 Fenster auf einen ihn umgebenden, „in der Mauerdicke angebrachten" Gang gehen, der seinerseits nach aussen 10 Fenster hat.[2]) Diese sonst wohl beispiellose Einrichtung dürfte sich daraus erklären, dass es sich auch hier um einen verjüngten Oberteil des Turmes handelt, der bei einer Restauration so verkürzt worden ist. Die halb zerfallen gewesene Burg ist nach 1794 wiederhergestellt worden.

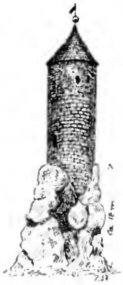


Fig. 123

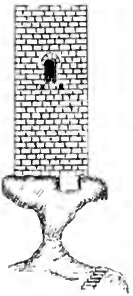


Fig. 124

Mitunter trat gewissermassen an die Stelle des unteren Wehrganges der Felsen, auf welchem der Berchfrit errichtet war. Zweckmässigerweise stellte man den letzteren gern auf einen besonderen im Burgbering — sei es natürlich oder beim Absprengen der Bausteine ausgespart — sich erhebenden Felskopf. Eines der eigentümlichsten Beispiele dieser Art bildet der „steinere Beutel" (Fig. **123**), fast der alleinige Ueberrest einer der über Waischenfeld in der Fränkischen Schweiz ehemals vorhandenen Burgen, während der Felsen, auf welchem der Berchfrit von Erfenstein (Rheinpfalz) steht, gar die Form eines Kelchglases hat (Fig. **124**).[3]) Bot nun solcher Felskopf neben dem Turme noch hinlänglich Platz, wie bei Sterrenberg am Rhein und Leonstein in Kärnten (vergl. weiterhin), so wurde derselbe — event. mit einer Futtermauer umkleidet — gleichfalls durch eine Brüstungsmauer zu einem Wehrgange ausgestaltet.[4])

Mitunter war der unterste Teil des Berchfrits in geringem Abstande von einem Mantel umgeben, der sich in mehreren Stockwerken mittelst Tonnengewölben an jenen

[1]) Steinbrecht, Preussen z. Z. der Landmeister, 1888, S. 79, welchem auch die verkleinerten Figuren (mit Ergänzungen des Genannten) entnommen sind.

[2]) Heber, Böhmens Burgen I, 189.

[3]) Nach Baudenkm. der Pfalz II, 64, mit Fortlassung eines neuen Stützpfeilers. Unter dem Berchfrit Durchschnitt einer „Cisterne" (?).

[4]) Ueber eine gleiche Einrichtung bei dem Donjon von Montrichard in Frankreich s. De Caumont, Abécédaire S. 322, über die den Berchfrit für sich umgebenden Zwinger weiterhin Kap. 11.

anschloss. Ein Beispiel bietet die Boosen- oder Oberburg zu Rüdesheim.[1]) Der Turm, 38 m hoch mit 9,90 bis bezw. 11 m Seitenlänge und 3,50 m dicken Mauern, fast in der Mitte der nur ein Viereck von 30 zu 33 m bildenden Burg stehend, war (Fig. **125**) bis zur Höhe von ca. 11 m auf drei Seiten von durchschnittlich 2 m weiten, in drei Stockwerken gewölbten Räumen umgeben, welche mit dem Turminnern in keinerlei Verbindung standen.[2]) Einen ähnlichen, offenbar erst nachträglich angebauten Mantel hat der Berchfrit von Wertheim am Main. Derselbe besteht aus zwei im Lichten je etwa 2,5 m hohen und 1,7 breiten tonnengewölbten Stockwerken, die, mit einzelnen ziemlich weiten Fenstern versehen, zur Verteidigung nicht eingerichtet sind,[3]) doch scheint über dem oberen Stockwerk ein mit einem Pultdach überdeckter Wehrgang mit gezinnter Brustwehr vorhanden gewesen zu sein. Von diesem aus ist später ein Eingang in den Berchfrit durchgebrochen. Letzterer ist, auf der Angriffsseite stehend, dem überhöhenden (später noch mit einer Citadelle bewehrten) Bergrücken entgegengesetzt. An seinem Fusse ragt der Burgbering, mit einer polygonen Futtermauer bekleidet, in den schluchtartigen Halsgraben hinein. Wenn diese, wie anzunehmen, gleichfalls ursprünglich zu einer wehrhaften Mauer erhöht war, stellten sich hier so dem Angreifer zwei über und hinter einander liegende Schützenlinien entgegen, zu welchen als dritte noch unter der Plattform des Berchfrits ein auf Kragsteinen ruhender hölzerner Wehrgang kam.

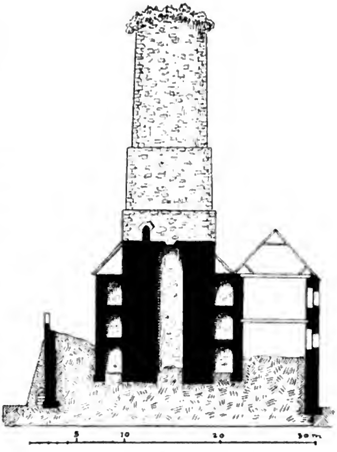


Fig. 125

Eine derartige aber grösstenteils unterirdische Ummantelung nimmt v. Essenwein (Wohnbau 33 f.) auch bei dem „Gescheibten Turm" bei Bozen, einem Rest der Burg Troyenstein, an. Dieselbe soll nebst dem nur schachtartigen Turme selbst zudem die Wohnung des Burgherrn gewesen sein. Es handelt sich da um eine phantasievolle Rekonstruktion, die (s. meine

[1]) v. Cohausen, Nass. Annalen XX, 1, S. 17 ff., nach welchem Aufsatze auch Fig. 125. Ein Modell wohl 17. Jahrhs. befindet sich in Wiesbaden.

[2]) Ein besonderer Anlass zu solchem Verstärkungsbau ist bei dieser Burg nicht erfindlich. Wenn v. Cohausen a. O. die Nähe des ansteigenden Berges hervorhebt, auf welchem mit Leichtigkeit die Wurfgeschütze des Belagerers aufgestellt werden konnten, so würde derselbe Anlass ja bei den zahlreichsten Burgen in wenigstens gleichem Masse vorgelegen haben.

[3]) Dr. Wibel bestreitet das in seinem Buche Die alte Bg. W. 1895, S. XV gegen mich, indem er ohne weiteres wissen will, dass nach 1556 frühere Schiessscharten zu Fenstern erweitert und so (in den engen Gängen) „neue, besonders gut beleuchtete Wohnräume" hergestellt worden seien. Dagegen meine Schrift Die Burgruine W. 1896, S. 9.

Oesterr. Burgen II, 251) weder an sich noch der Oertlichkeit nach auf irgendwelche Wahrscheinlichkeit Anspruch machen kann.[1])

Daran wird nichts geändert durch eine einigermassen ähnliche, ganz eigentümliche Einrichtung des achteckigen Turmes des alten Schlosses von Jagsthausen (Württemb.), der, nahezu 14 m stark, um 1500 auf den Grundmauern eines älteren Turmes erbaut wurde. In ihm befindet sich,[2]) unter dem Niveau des Schlosshofes gelegen, das sehr tiefe Burgverliess, welches einen runden engeren Turm innerhalb des grossen bildet, so dass zwischen ihm und den Umfassungsmauern ein Raum bleibt, welcher durch ein in halber Höhe angebrachtes Gewölbe in zwei Stockwerke geteilt ist. Hier bildet also die äussere Turmwand selbst und zwar nur unterirdisch (vermutlich zum Schutz gegen Untergrabung) einen mehrstöckigen Mantel um einen engeren inneren Turm. Das Erdgeschoss und das nächstfolgende des achteckigen Turmes wird durch je eine grosse Halle auf einem auf 4 Säulen ruhenden Kreuzgewölbe eingenommen. —

Die äussere Verjüngung der Berchfrite findet sich auch, und zwar fast allein bei Rundtürmen und besonders im mittleren Westdeutschland allmählich, d. h. ohne Absätze durchgeführt. Dieselbe ist öfter so gering, dass sie nur durch Messung wahrzunehmen ist, bei anderen Türmen indessen sehr augenfällig. Beispiele solcher „anlaufenden“ Berchfrite bieten Fürstenberg, Diez, Münzenberg, Vetzberg, Windeck, Strahlenburg, Scharfenstein, Frankenburg, Plixburg, Stargard, Steinsberg, Wolfstein (Böhmen) u. s. w. Bei Rheinfels erstreckt sich die Verjüngung nur auf die untere Hälfte des Berchfrits. Ausnahmsweise findet sie sich auch in starkem Masse bei dem viereckigen Wohnturm von Roppershausen. Mit Unrecht wird das wohl auch (so Baudenkm. im Reg.-Bez. Cassel S. 229) für ein besonderes Kennzeichen romanischer Bauzeit erklärt.

Mitunter kommt auch anstatt der Verjüngung eine äussere Erweiterung nach oben vor. In der Regel, so bei mittelrheinischen Berchfriten, handelt es sich da nur um eine geringfügige des obersten Teiles in Anlass eines verzierenden, wenig ausladenden Bogenfrieses (vergl. Fig. 132).[3]) Ein Beispiel einfach hergestellter stärkerer Ausladung zwecks Erweiterung der Wehrplatte bietet (nach Clemen, Tyroler Burgen S. 62) Churburg in Tirol, Fig. **126**.



Fig. 126

Die Berchfrite waren auch mehr oder weniger häufig mit vorgekragten Wehrgängen, Gusslochreihen und Pechnasen ausgestattet. Darüber wird in den diesen Wehrvorrichtungen gewidmeten Kapiteln im Zusammenhang gehandelt werden.

Ueber die Zinnen s. Kap. 11. Quadratische Berchfrite hatten zwei, höchstens drei Zinnenlücken auf jeder Seite, runde dementsprechend in der Regel im ganzen acht.[4]) Einen wohlerhaltenen Zinnenkranz hat unter vielen der runde Berchfrit der 1368—71

[1]) Ebenso entbehrt desselben in Kriegsbank S. 49 „auf Grundlage der Aufnahmen von A. v. Cohausen“ gegebene Rekonstruktion der Oberburg in Rüdesheim (s. vorhin), abgesehen von dem nicht bewohnbaren Berchfrit, jedes Wohnraumes. Diese Rekonstruktionszeichnung der stets bewohnt gewesenen Burg findet sich dann anderwärts „als Beispiel einer nur für Besatzungszwecke dienenden Anlage“ weiter verbreitet.

[2]) Nach einem Vortrage des mit der Wiederherstellung des Schlosses betrauten Prof. Beyer (Schwäb. Chronik, Beilage des Schwäb. Merkur, 1878, No. 87).

[3]) Bei italienischen Berchfriten ist öfter eine erhebliche Erweiterung durch mehrfache Bogenfriese, auch untermischt mit einfachen Kragsimsen herbeigeführt. Beispiele: Torre Embriaci in Genua und Castello di Drosio in der Prov. Turin.

[4]) Wenn (nach Abbildung) der Berchfrit von Bruck in Tirol auf jeder Seite vier Zinnenlücken hat und dem entgegengesetzt der 9 m im Quadrat messende von Frauenfeld im Thurgau (ob so ursprünglich?) nur eine 2,5 m breite, so gehört das zu den ganz seltenen Ausnahmen.

erbauten Burg-Schwalbach (Fig. 60). Zweckmässigerweise ist da die Brüstungsmauer unter den Lücken wesentlich verdünnt, während am Fusse derselben noch eine Stufe angebracht ist. Die Durchbrechung der Zinnen mit je einer Scharte, die auch als Spähloch dienen konnte, ist bei Berchfriten ungewöhnlich.

Mitunter waren, wie öfter bei wehrhaften Palasen, die Lücken durch einen gemauerten Sturz zu Fenstern gemacht.[1] Verschiedenste Formen von Zinnenlücken neben einander zeigt der Berchfrit von Hohenklingen (s. weiterhin): zum Teil mit dünner Brüstungsmauer und Holzladen, zum Teil bis auf ein enges Fenster — nicht ausgeprägte Schiessscharte — zugemauert und zum Teil wieder — auf den Angriffsseiten — bis zum Fussboden hinab offen; letzteres eine Einrichtung für Kanonen, deren eine aus 1526 auf nur 50 cm hoher Lafette noch dort steht. Die Zinnenlücken des Berchfrits der Schattenburg haben die Form grosser, seitlich und unten nach aussen stark erweiterter Scharten.[2] S. auch Fig. 149.



Fig. 127.

In späterer Zeit durchbrach man, besonders im Süden, den Berchfrit in den oberen Stockwerken auch mit Scharten für Handbüchsen. Ehrenburg (Fig. 127), Wehrburg, Planta und Cles, alle in Südtirol, Bürglen und Neuenburg im Thurgau, ferner Rheinfels zeigen solches in verschiedener Art. Handelt es sich dabei der Regel nach nur um wenige Scharten, so hat dagegen der ersichtlich ebenso einer späteren Zeit angehörende obere Teil des auffallend schmalen[3] Berchfrits von Veldenstein (Bayern) im obersten Stock (ausser einem Abtritt) neun Fenster- und zum Teil Schartenöffnungen und in dem darunter liegenden sieben Schiessscharten.

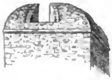


Fig. 128.

Mitunter wurde die Wehrplatte auch zur Armierung mit Kanonen baulich umgeändert. Ein Beispiel bietet das Kastell Monjovet im Aostatal (Fig. 128). Aehnlich Landskron im Elsass. Der „Schwarze Turm" der Burg Eger ist zu dem Zweck durch einen neuen Aufsatz von Ziegeln (mit unterwölbter Wehrplatte) entstellt worden.[4] Ueber spätere Schiessscharten in Wohntürmen s. Kap. 7. —

Die Form des Daches war jedenfalls in den weitaus meisten Fällen die den Umständen nach einfachste, indem dasselbe, sich der Grundrissform des Berchfrits, anschliessend, ohne Ein- oder Ausbiegung in eine Spitze auslief (Zelt- und Kegeldach).

Nach v. Cohausen wäre es (Nass. Annalen XXIII, 100) immer, oder (Befestigungsweisen S. 172) doch nach der romanischen Zeit allgemein üblich gewesen, den Berchfritdächern einen First (event. Walmdach) im Gegensatz zu den Helmdächern der Kirchtürme zu geben. Es hat jedoch zu allen Zeiten, und zumal in gewissen Gegenden, auch das Umgekehrte genug stattgefunden.

---

[1]) So bei Liebenstein (Kärnten), Welsberg (Tirol), Erbach (Fig. 134, Hessen), Langenstein (Baden) und Sargans (Schweiz). Sicher ist es unzutreffend, wenn nach v. Cohausen (Bergfriede S. 33) dies gar bei den meisten Berchfriten der Fall gewesen sein soll (vergl. 1. Aufl. S. 241). Bei den drei zuletzt genannten Türmen ist zudem eine nachträgliche (späte) Aenderung des obersten Teiles nachweislich. S. auch Fig. 122.

[2]) Meine Oesterr. Burgen II, 191.

[3]) Im Eingangsstockwerk 2,8 zu 5,6 m lichte Weite, bei 1,10 m Mauerdicke.

[4]) Oesterr. Burgen II, Fig. 41.

Neuere, unter ihnen besonders v. Essenwein, lieben es, bei ihren „Rekonstruktionen" dem Gefälle der Turmdächer einen einwärts gehenden Winkel zu geben und zwar auch da, wo sich ihnen unten nicht etwa ein vorgekragter Wehrgang anschliesst. Es kam das (auch nach den alten Abbildungen) sicher nur ausnahmsweise vor, wie ihm gewiss auch schon die Erwägung entgegenstand, dass dieser Knick das Abgleiten der Brandpfeile aufhalten konnte.[1] Aehnlich verhält es sich mit einwärts gebogenen Dächern oder „Hüten".

Vereinzelt kommen auch noch ähnliche, minder einfache Dachkonstruktionen bei Berchfriten vor, so (Fig. 129) bei dem (ganz schwärzlichen) der Burg von Elbogen an der Eger und (Fig. 130) bei den 1390 errichteten, das Schloss zu Rochlitz auf der Landseite flankierenden Vierecktürmen. Inwieweit es sich dabei um nachmittelalterliche Aenderungen handelt (vergl. weiterhin), dürfte meistens kaum noch festzustellen sein.



Fig. 129



Fig. 130

Alte Darstellungen von Türmen (besonders auf Städtewappen) zeigen so häufig ein Kuppeldach, dass anzunehmen ist, diese Dachform sei neben den spitzen beliebt gewesen. —

Wenn das die ganze Plattform überdeckende Dach durchaus der Regel nach mit seiner unteren Balkenlage unmittelbar auf den Zinnen auflag, so erscheint dies da als nicht wohl tunlich, wo die letzteren langseitlich abgewässert oder schwalbenschwanzförmig ausgezackt sind. Durch diese Gestaltung der Zinnen war aber ein derartiges Dach nicht etwa unmöglich gemacht. Wie dasselbe in solchen Fällen konstruiert werden konnte, zeigt uns das sog. „Nassauer Haus" in Nürnberg. Der Dachstuhl ruht auf Pfosten, die, durch Kapphölzer verbunden, hinter den Zinnen stehen.[2] Aehnliche Konstruktionen teilt Merian von einem Torturme von Gemar (Fig. 131) und Mauertürmen der Nürnbergischen Feste Lichtenau mit, und sind auf italienischen Türmen noch mehrfach erhalten. Man wird sich solche auch immer denken müssen, wenn bei einem Berchfrit ein Dach Zinnen von vorhin bemerkter Gestaltung überragte, und wird man letzteres da anzunehmen haben, wo etwa, was durchaus die Regel bildet, für den Ablauf des innerhalb derselben niedergehenden Regenwassers keine Vorkehrung getroffen war.[3]



Fig. 131.

Wenn ziemlich seltenen Falles das Dach nicht auf der dünneren gezinnten Brustwehr, sondern (in einem zur freien Bewegung hinter derselben genügenden Abstande) auf der Mauermasse der Turmwandung selbst ruhte (Fig. 132), war es wohl regelmässig

---

[1]) In Ottokar v. Hornecks Reimchronik wird erzählt, dass man es sich bei Belagerung von Martinsdorf in Böhmen so zunutze machte, dass ein Dach durch die mancherlei Kehlen und Falten nicht jäh genug abfiel.

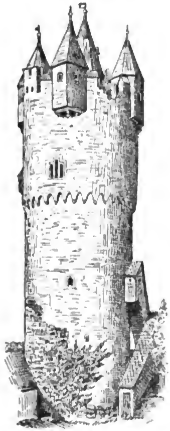
[2]) Schnitt in v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 251.

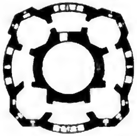
[3]) v. Essenwein will (Wohnbau S. 34) auch den „Gescheibten Turm" (vergl. S. 203) mit einem Dache überdecken, welches, frei über den ausgezackten Zinnen schwebend, den oberen Teil derselben in einen nicht weniger als 2 m breit ausladenden Wehrgang einschliesst. Es sind da allerdings an den Zinnen schwache Absätze (nicht, wie a. O. bildlich dargestellt ist, vorspringende, unten abgerundete Gesimse), auf welchen ein leichtes, nicht vorragendes Dach geruht zu haben scheint. Der wohl wenig sturmfeste Aufbau v. Essenweins ist auch an sich in solcher Form und hier oben an den Zinnenspitzen angebracht durchaus unwahrscheinlich. (Meine Oesterr. Burgen II, 255.)

aufgemauert. Auf den runden Berchfriten von Saaleck ist dasselbe eckig.[1]) Bei den viereckigen von Karlsberg in Böhmen (S. 167 u. Kap. 13) besteht der aus Ziegeln aufgemauerte Aufsatz aus 1,30 m hohen geraden Wänden, über welchen erst er sich in Pyramidenform zuspitzt.

Vorrichtungen zum Wasserablauf hinter der Brüstungsmauer lassen auf ein so zurücktretendes Dach schliessen. Die Regenrinnen, wie auch die hier und da vorkommenden Wasserspeier pflegen sorgfältig in Stein ausgehauen zu sein.[2])

Mit einem einseitigen sog. Pultdache gedeckte Berchfrite finden sich selten, obgleich solches Dach, immer der Angriffsseite abgewendet, den Vorteil bot, von Wurfgeschossen kaum getroffen werden zu können. Beispiele: Schroffenstein im Inntale und Hochnaturns im Etschtale. Bei beiden liegt (bezw. lag) das Dach hinter





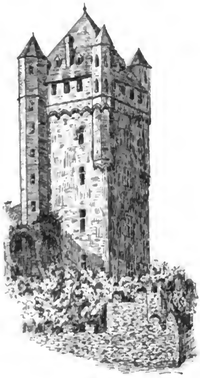


Fig. 132

Fig. 133

den schwalbenschwanzförmigen Zinnen, und es versteht sich wohl von selbst, dass auch die Türme selbst einen entsprechenden schrägen Abschluss haben, wobei die höhere Seite auf der Bergseite liegt. (Ueber diese Dächer bei Palasen und gesenkte Satteldächer s. Kap. 15, über zeitweilig oder immer unbedachte Türme Kap. 14.) —

[1]) Das gemauerte Turmdach auf der benachbarten Rudelsburg ist neu, und danach (v. Ritgen, Wartburgführer 211) das des neuen Berchfrits der Wartburg aufgeführt, welches nach Merian ein gewöhnliches grosses über den Zinnen gewesen ist.

[2]) Bei dem jetzt ganz überdachten Berchfrit der Ruine Sprechenstein am Brenner sind die mehrfachen, die Brüstungsmauer durchbrechenden Löcher gleichfalls für den Wasserablauf bestimmt und nicht etwa Schiessscharten, da sie unmittelbar am Fusse der Mauer angebracht sind.

Gegen das Ende der gotischen Periode wurden flankierende Ecktürmchen, besonders in der Höhe vorgekragte, sowohl bei Palasen als bei Berchfriten (bekanntlich auch bei Kirchtürmen) beliebt. Sie waren bei diesen besonders da zweckmässig, wo das auf den Zinnen liegende Dach die Möglichkeit freien Umherschauens beschränkte.

Solche die Plattform flankierende Ecktürme sind, wie nahe liegt, bei runden Berchfriten seltener als bei viereckigen. Ungewöhnlich stark entwickelt erscheinen sie bei dem runden Berchfrit von Grosssteinheim am Main (Fig. **132**). Wie der beigefügte Grundriss der (9,5 m Durchmesser haltenden) Plattform[1]) zeigt, sind sie nicht ganz gleich konstruiert. Wenigstens dieser obere Teil des Turmes ist gewiss nicht jünger als aus der Zeit des Neubaues des Schlosses durch Erzbischof Konrad III. von Mainz 1425—31. Nach Baudenkm. im Reg.-Bez. Wiesbaden 246 liess Graf Philipp zu Nassau, † 1509, dem runden Berchfrit von Idstein einen hohen Helm mit 4 Ecktürmchen aufsetzen, wie letztere (jetzt nicht mehr vorhanden) noch bei Dilich abgebildet sind. Der Berchfrit der um 1340 erbauten Bischofsburg von Elfeld (Eltville) im Rheingau (Fig. **133**) gibt ein Beispiel eines schon ursprünglich mit Ecktürmchen versehenen Turmbaues. (Vergl. auch oben S. 187).

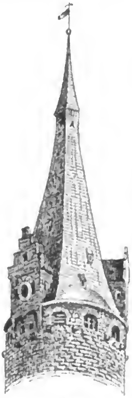


Fig. **134**

Etwa vom Ende des 15. Jahrh. an begannen überhaupt besonders grössere Herren in den von ihnen bewohnten Burgen dem Berchfrit, der seine alte Bedeutung als Wehrbau gutenteils verloren hatte, einen reicheren und schmuckvolleren Abschluss zu geben. Ein wohlerhaltenes und sicher datiertes Beispiel bietet u. a. der nicht weniger als ungefähr 45 m hohe Berchfrit der Wasserburg Erbach im Odenwald. Ueber einer Galerie stichbogiger Fenster erhebt sich, aus dem Kreisrund in ein Sechseck übergeführt, der ungemein schlanke schiefergedeckte Helm, durch eine Laterne unterbrochen und mit kleinen Dachfenstern versehen, während an seinem Fusse drei erkerartige Ausbauten mit Treppengiebeln vorspringen. Nach Prof. Schaefer, Kunstdenkm. im Grossherzogt. Hessen, Prov. Starkenbg., S. 51 — dem auch die Abbildung **134** entnommen ist — wären bei diesem, 1497 erfolgten Umbau „die Lucken der Schartenzeile in Lichtöffnungen verwandelt worden"; allem Anschein nach schliesst jedoch der ältere Turmbau mit den Kragsteinen für einen Umgang über den Buckelquadern ab, und gehört schon die in glatten Quadern ausgeführte Fenstergalerie (über welche auch die langen Konsolen der Erker hinabreichen) dem Neubau an. Die von Erbach kommen zuerst gegen 1150 urkundlich vor. Der vormals freistehende Berchfrit ist später zu einem Treppenturm des 1736 angebauten Schlosses umgeändert worden.

Wir haben hier ausnahmsweise wenigstens annähernd ein so hohes und spitzes Dach, wie solche uns die alten Bilderwerke von Merian, Vischer u. a. nicht selten

[1]) Beide Figuren nach Kunstdenkm. im Grossherzogt. Hessen, Kr. Offenbach, S. 56 f.



Fig. 135

in wohl übertriebener Weise — von gleicher Höhe wie den gemauerten Turm selbst — zeigen. Ob so eine der auch nach sonstiger Ausgestaltung originellsten Darstellungen — Fig. **135**, Berchfrit von Eppstein nach Merian, vergrössert — genau der Wirklichkeit entsprochen haben mag, muss wohl dahingestellt bleiben. Im übrigen waren danach und sind noch zum Teil besonders häufig die hässlichen Zwiebeldächer (Fig. 138), weniger zwei oder vier Giebel, in der „Katzentreppen"-Form ausgezackt (Staffelgiebel). Fig. **136** von Liebenfels, wohl so im 16. Jahrh. umgestaltet.[1]) Vier solche Giebel hat u. a. der „Dagobertsturm" der Meersburg am Bodensee.

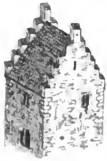


Fig. 136

Man wird ziemlich unbedenklich alle Oberbaue der Berchfrite, welche nicht ein einfacheres Dach auf — vom Pultdache abgesehen — wagerechtem Mauerrande (allenfalls mit Ecktürmchen) haben, als nach- oder wenigstens spätmittelalterliche Aufsätze ansehen dürfen.

Bei den Schlossbauten der Renaissancezeit zeigen die oben reich und mannigfaltig — unter bevorzugter Anwendung geschweifter Dachformen — ausgestalteten Haupttürme vollends, dass sie nur noch zur Zierde und etwa der weiteren Aussicht wegen erbaut wurden.

Auch alte Berchfrite sind in späterer Zeit mit Aussichtsgalerien an Stelle der Zinnen (Gutenberg am Neckar) oder des Umganges (Greifenstein an der Donau) versehen worden. Um eine solche, gegen Regen geschützte handelt es sich gewiss hauptsächlich auch bei dem eigentümlichen, übrigens nach Vischers Topographie von Niederösterreich 1672 schon vorhanden gewesenen Abschlusse des Berchfrits von Heidenreichstein (Fig. **137**). Der verjüngte Aufsatz und die etwas ausladende Brüstung sind auch gutenteils aus (überputzten) Ziegeln aufgeführt.



Fig. 137

Mitunter suchte man die Berchfrite durch Ausbrechen grösserer Fenster wohnlich zu machen. (Ueber solche s. weiterhin und im 7. Kap.) In eigentümlicher Weise ist derselbe Zweck bei Seeburg an der Saale erstrebt, indem man (Fig. **138**) den oberen Teil des wohl aus dem 12. Jahrh. stammenden runden Berchfrits von 50 Fuss Durchmesser und 20 Fuss Mauerdicke zu Anfang des 16. durch den Anbau von vier drei Stockwerke hohen Erkern erweiterte. —

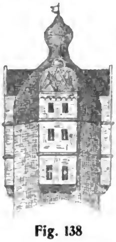


Fig. 138

Ein bemerkenswertes Beispiel dessen, wie wenig bei Berchfriten die vorhandenen (an sich mehr oder weniger begründeten) Regeln über die Merkmale ihrer Bauzeit in allen Fällen zu sicheren Schlüssen berechtigen, bietet die Burg Hagen oder Hain in der Dreieich, Fig. **139** (nach Kunstdenkm. Hessens, Kr. Offenbach, S. 20, verkleinert). Die Burg, die nordöstliche Ecke der sich bei *SS* erstreckenden, jetzt Dreieichenhain genannten Stadt einnehmend, hat einen runden (innen achteckigen) Berchfrit *a* und einen viereckigen *b*. Der erstere steht zunächst bei der Brücke *m*,

---

[1]) Rahn, Archit.- u. Kunstdenkm. des Thurgau 250.

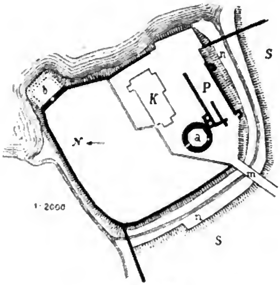


Fig. 139

welche über den Stadt und Burg trennenden Graben *n* den Zugang zu letzterer vermittelt; der Turm *b*, von welchem nur noch die südwestliche Wand übrig ist, steht am entgegengesetzten Ende des Beringes, von einem Teiche bespült, der hier die Burg nach aussen deckt. Dieser Berchfrit ist also — da ja der Teich die Stelle des steilen Abhanges bei Höhenburgen vertritt — der Angriffsseite ab-, hier aber so völlig hinausgerückt, dass er auch zur Bestreichung der sich beiderseits anschliessenden Ringmauern dienlich war. Ausserdem aber unterscheidet er sich von dem vorderen Berchfrit durch minder sorgfältige Mauertechnik, gotische Lichtöffnungen, wohnliche Einrichtung und einen alten Eingang auch schon im Erdgeschoss.[1]) Alle diese Eigenschaften wären nun nach vorhandenen Regeln ebensoviele Merkmale dafür, dass der Turm zweifellos der weitaus jüngste von beiden sein müsste.[2]) Gleichwohl ist das umgekehrte der Fall. Bauverständige schliessen aus der Art des Einganges und des Gewölbes im Erdgeschoss mit besonderer Entschiedenheit, dass der Bau, und nur dieser Turm, der ersten, ins 11. Jahrh. zurückgehenden Anlage angehöre;[3]) völlig erwiesen erscheint das höhere Alter desselben durch den Umstand, dass nach Urkunden von 1425 und selbst schon 1341 für ihn die Bezeichnung „der alte Torn" im Gegensatz zu dem „neuen", dem ebenfalls noch romanischen runden Berchfrit, gebräuchlich war. Man würde, und selbst in einem die Burg teilenden Ganerbenvertrage, sich mit diesen Bezeichnungen nicht begnügt haben, wenn es nicht, wie wohl erklärlich, eine noch allbekannte und feststehende Tatsache gewesen wäre, dass der viereckige Turm der ältere war. —

* * *

Zu den allgemeinen Bemerkungen über unsere Burgen (S. 22) gehört die, dass der Berchfrit gewissermassen durch zwei Zwischenstufen, den „bewohnbaren Berchfrit" und den „Wohnturm", zu dem Palas überleite.

Der bewohnbare Berchfrit bleibt in erster Linie eben ein Berchfrit, d. h. der Hauptwehrturm der Burg, der auch in seinem Umfange nicht über das gewöhnliche Mass eines solchen — ungefähr 10 m Seitenlänge — hinausgeht. Seine

1) Diese Besonderheiten werden u. a. „Kunstdenkm. Hessens" a. O. hervorgehoben.

2) Vergl. u. a. v. Cohausen, Bergfriede S. 49: „Im 15. Jahrh. . . . werden die Bergfriede, der Angriffsseite abgekehrt, immer wohnlicher. . . . Der Eingang wird schon häufiger zu ebener Erde verlegt."

3) Vergl. a. O. S. 21 (Prof. Schaefer): „Für die frühmittelalterige Zeitstellung des Werkes spricht mit aller Stilbestimmtheit die . . . kellergradähnliche Rundbogenöffnung des Verliesses und dessen Tonnengewölbe von tektonisch tadelloser Anordnung der Gewölbefächer mit Schildkappen." Aehnlich („unwidersprechlich") Domprähendat Schneider-Mainz, Korresp.-Bl. d. Gesamtvereins 1877, No. 10. Die gotischen Fenster werden, was ja nichts Bedenkliches hat, für spätere Aenderung erklärt.

Bewohnbarkeit ist somit etwas nebensächliches und kann entweder nur für den Fall der Not (Rückzugsbau!) vorgesehen oder etwa dadurch veranlasst worden sein, dass für einen zweiten Besitzer oder auch nur für einen „Burgmann" eine Wohnung ausser dem Palas nötig war. Man wird daher auch nicht leicht in einer Burg einen bewohnbaren Berchfrit ohne ein anderes Wohngebäude finden. Der „Wohnturm" dagegen ist mit anderen Worten ein mehr oder weniger turmartiges festes Wohngebäude von grösserem Umfange als der einfache Berchfrit und alle zu einer ständigen Wohnung nötigen Räume (Saal, Schlafzimmer, Küche u. s. w.) enthaltend.[1]) Er ersetzt zugleich den Palas und den Berchfrit, und wenn trotzdem es nicht an Burgen fehlt, die beides noch ausserdem haben, z. B. Reifenstein und Taufers in Tirol, so gibt es ja eben auch Burgen, die mehrere Palase und mehrere Berchfrite hatten. Wie andere Wohnbauten, so haben auch die bewohnbaren Berchfrite wie die Wohntürme fast ausnahmslos viereckige Grundrisse.[2])

Ein turmartiges Wohngebäude ist durchaus der Regel nach zugleich ein wehrhaftes. Eine auffallende Ausnahme findet sich auf der Ruine Rauschenberg, Reg.-Bez. Cassel. Der betreffende Bau — in Baudenkm. d. Reg.-Bez. Cassel, 222 auch als „Wohnturm (Donjon)" bezeichnet — liegt nach drei Seiten auf der ebenen Fläche des inneren Burghofes, gleichwohl führt ebenerdig eine Tür in einen Saal von 4,90 zu 7,40 m Weite mit weiten und niedrigen Fenstern nach zwei Seiten hin. Darüber ist noch ein zweiter etwas grösserer und wie der untere vormals mit Kreuzgewölben überdeckter Saal, und ein halb zerstörtes drittes Geschoss vorhanden. Der zierlich mit Hausteinen ausgestattete Bau stammt aus dem Anfang des 13. Jahrh. In der Gestaltung des Geländes ist ebensowenig für seinen geringen Umfang wie für seine Wehrlosigkeit eine Erklärung zu finden. (Vergl. hiezu Riesenburg S. 217.)

Wenn (vergl. S. 168) gegen das Ende der Burgenzeit eigentliche Berchfrite mit dunklen und engen, von ellendicken Mauern umschlossenen Innenräumen nicht mehr errichtet worden sind, so hat es doch, wie weiterhin behandelte Beispiele zeigen, auch schon in romanischer Zeit an völlig wohnlich eingerichteten Berchfriten nicht gefehlt.

Ein wohlerhaltenes Musterbeispiel eines solchen bietet derjenige von Hohenklingen am Rhein, welches im 12. Jahrh. ein Stammsitz der Freiherrn von Klingen war. Der Grundriss des Turmes bildet ein — wie gewöhnlich ungenaues — Quadrat von nördlich 10 m, östlich 9,20, südlich 9,33 und westlich 9,65 m äusserer Seitenlänge. Seine vier Stockwerke haben nur Balkendecken und sind vom Eingange ab durch einfache Blocktreppen, welche an der Ostwand über einander aufsteigen, mit einander verbunden. Der 9 m hoch gelegene Eingang wird von dem hölzernen Wehrgange aus betreten, der von dem Oberstocke des nahen Wohngebäudes aus an der Ringmauer entlang und hier vorüberführt. Das Eingangsgeschoss, 4,95 zu 5 m weit, hat (Fig. **140**) in der gegen den Burghof gerichteten West-

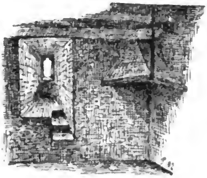


Fig. 140

[1]) Nicht alle ungewöhnlich umfänglichen Türme sind zugleich als bewohnbare Bauten eingerichtet. So nicht derjenige von Kisslau in Baden mit 15 m Seitenlänge, (anscheinend) auch nicht der aussen 13 m starke Berchfrit von Tosters in Vorarlberg und der einen (jetzt) völlig leeren, fensterlosen Hohlraum von 5,60 zu 11,80 m Weite zeigende Berchfrit von Goyen bei Meran.

[2]) Die Geyersburg (Württemb.) zeigt einen achteckigen Turmrest, der anscheinend „das Hauptwohngebäude der Burg" war. Letztere bestand einer Chronik nach nur aus einem ummauerten „kleinen Steinhause". (Schönhuth, Württemb. Burgen I, 430.) Ueber Rothwasserstelz s. Kap. 7.

seite ein schmales Fenster mit wagerecht überdeckter Stufennische und nördlich daneben in der Ecke einen gemauerten, von einem Holzrahmen getragenen Rauchfang. Unter diesem Stockwerk, welches man als Küche und nötigenfalls Aufenthaltsort für das Gesinde wird ansehen dürfen, liegt das 8,54 m tiefe Verliess, zu welchem in der Nordostecke eine Falltür (Einsteigeloch) führte. Anstatt einer nach aussen gehenden Spalte hat das Verliess inmitten seiner Balkendecke noch zwei in dem Bohlenbelag ausgeschnittene Löcher von 20 cm Seitenlänge im Geviert. Das zweite Obergeschoss, am wohnlichsten eingerichtet, hat auf der völlig gesicherten und eine weite Aussicht über das Rheintal bis zu den Alpen bietenden Südseite (Fig. 141) zwei in tiefen Nischen

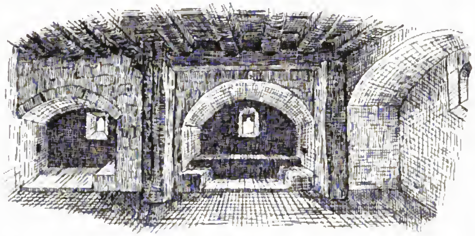


Fig. 141

mit Seitenbänken liegende Fenster, auf der westlichen (Hof-)Seite ein drittes in weiter Nische, die, ohne Seitenbänke, für die Bettstatt bestimmt war. In der Nordwestecke hat das hier in der Wand aufsteigende Rauchrohr eine seitliche Oeffnung, vor welcher wohl jedenfalls ein Ofen gestanden hat. In einer Seitenwand des Hauptfensters befindet sich, von flachen Rosetten umgeben, einer der beliebten kleinen, in der Mauerdicke ausgesparten Behälter (Kap. 16). Der Fussboden ist mit quadratischen Ziegeln belegt.[1] Das nächstobere Stockwerk bildet einen Raum mit nur einem, aber gekuppelten Südfenster gleichfalls in einer Nische mit Seitenbänken, wie die darunter gelegene 2,40 m breit und 1,87 m hoch. Ueber das Plattform-Stockwerk s. S. 198 und 205. Die Burg hat ausserdem einen Palas und ein zweites Wohngebäude.

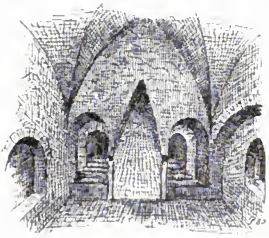


Fig. 142

Im Berchfrit der Wasserburg Langenau im Lahntal (Fig. 196 und 109) ist das Eingangsstockwerk so wohnlich eingerichtet, dass man auch diesen als einen „bewohnbaren“ wird bezeichnen dürfen. Der 5,50 m weite Raum

[1] Die Decke hat (Fig. 141) zum Teil später gestützt werden müssen. Für eine Teilung des Stockwerkes in zwei oder selbst drei Räume, wie vermutet wird, liegen keine hinlänglichen Anhaltspunkte vor. (Vergl. 1. Aufl., S. 256, Anm. 1.)

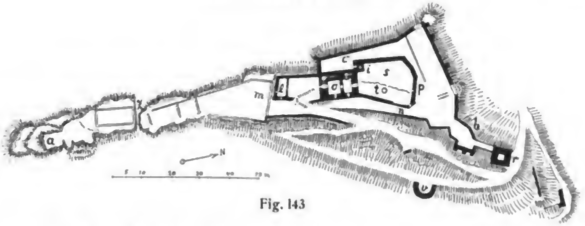


Fig. 143

(Fig. 142) hat auf der einen Seite zwischen zwei schmalen Fenstern mit Stufennischen einen Kamin (jetzt ohne Mantel) und auf den übrigen Seiten noch ein Fenster bezw. je eine erhöhte weite Nische für ein Nachtlager. (Die Fenster sind durch den späteren Anbau eines grossen Wohnhauses verbaut worden.)

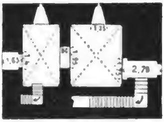


Fig. 144

Wenn in den beiden hier zuletzt behandelten Türmen Wandnischen vorkommen, so werden solche, sowohl in Form von Wandschränken als für die Bettstellen bestimmt, bei allgemeinen Burgbeschreibungen häufig als zur Einrichtung jedes Berchfrits überhaupt gehörig angegeben. Leo, dem man dabei wohl gefolgt ist, behauptet das nur von den Burgen, deren einziger Wohnbau zugleich der Berchfrit war, allein selbst bei bewohnbaren Berchfriten oder Wohntürmen bildeten solche Nischen keineswegs die Regel.

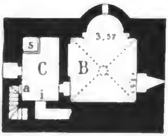


Fig. 145

Ein mehrfach eigentümlicher bewohnbarer Berchfrit ist derjenige von Trifels. Aussen 9 zu 12,30 m messend, steht er (*o*, Fig. **143**) in der Mitte der oberen Staffel *tp* des Burgfelsens und bildete bezw. versperrte zugleich den einzigen Zugang zu dem Palas *s t*. Sein auf dem Felsboden aufstehendes (nicht unterkellertes) Erdgeschoss (Fig. **144**) bildet so zwei, durch eine Zwischenmauer getrennt, hinter einander liegende, mit Kreuzgewölben überdeckte Torhallen, die, wohl zugleich als Wachtstuben dienend, durch je eine schmale Scharte in der östlichen Turmwand spärliches Licht erhalten. Das vordere Tor wurde später (laut Inschrift 1524) zu einer Pforte mit wagerechtem Sturze verengt. Eine Eigentümlichkeit dieses Baues nun, zu welcher mir bisher kein Seitenstück bekannt geworden ist, sind die zwei Treppen, welche hinter einander, in der Westwand aufsteigend, das Erdgeschoss mit dem nächstoberen verbinden. Die erste derselben nimmt schon in der Laibung der äusseren Tür ihren Anfang, um, nachdem sie mit 20 Stufen die Höhe des Oberstockes erreicht hat, als wagerechter Gang bei *i*, Fig. **145**, in die hintere kleinere Abteilung desselben auszumünden. Daneben bei *a* mündet auch die zweite Treppe, die in kürzeren rechtwinkligen Wendungen von der hinteren Abteilung der Torhalle gleichfalls hier hinaufführt.

Diese sehr auffallende Einrichtung[1] wird durch die Besonderheiten zu erklären sein, welche die bauliche Gesamtanlage von Berchfrit und Palas zeigen. Wenn die

[1] Als solche scheint sie freilich keinem der zahlreichen Schriftsteller, welche die Burg behandelt haben, zum Bewusstsein gekommen zu sein.

hintere Ausgangstür der Torhalle (vergl. Kap. 15) nur in den engen, tieferen und daher als Keller benutzten Raum *t* des anstossenden Palas führte, so ist nicht anzunehmen, dass der hauptsächliche Aufgang in die Wohnräume und den grossen Prachtsaal des letzteren durch diesen Kellerraum führte; hierzu dienten vielmehr die beiden in der Mauerdicke des Berchfrits liegenden Treppen. Der Raum *C* des Oberstockes, in welchen dieselben münden, war aber nicht allein so ein Vorraum für den Palas, sondern auch ein Gleiches für die Kapelle *B* (Kap. 19). Berücksichtigt man nun weiter, dass auf Trifels öfter der deutsche Kaiser mit entsprechendem Gefolge Hof hielt, so liegt auf der Hand, dass für diesen viel und von Leuten verschiedensten Ranges benutzten Aufstieg nur eine 1 m breite Mauertreppe nicht ausreichen konnte, und mag dabei denn die Annahme nahe liegen, dass die vordere der beiden, welche ohne ein Durchschreiten der Wachtstuben zu benutzen war, dem Kaiser und den Vornehmsten vorbehalten war.

Ueber den Kamin *s* Fig. 145 s. Kap. 16 und 24.

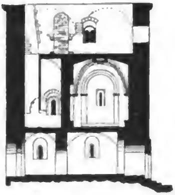


Fig. 146

Das mit seiner Decke nach Verfall jetzt notdürftig wiederhergestellte oberste (dritte) Stockwerk hatte zwei Kreuzgewölbjoche und gleichfalls einen Kamin. Fig. **146** Schnitt mit Innenansicht gegen Osten.[1])

Seit Krieg v. Hochfeldens Milit.-Arch. S. 305 pflegt mit aller Sicherheit angegeben zu werden, dass dies Stockwerk die Wohnung des Kaisers, und der Vorraum der Kapelle der ständige Aufenthaltsort des Kapellans gewesen sei, der mit der Hut der in jener aufbewahrten Reichskleinodien betraut war. Abgesehen davon, dass letztere von 1126 bis 1273 überhaupt auf der Burg aufbewahrt worden sind,[2]) beruht das nur auf Vermutungen.

Der Berchfrit deckte, wie bemerkt, den nur durch ihn hindurch zugänglichen Palas und beherrschte ausserdem gegen Osten den Aufstieg auf die untere Felsenstufe *a* bis *b*, wie von da weiter auf die zweite und auch gegen Westen wenigstens den südlichen Teil des vor Leiterersteigung nicht gesicherten Zwingers *c*. Wenn zunächst die Ausgangstür seines Erdgeschosses zum Palas hinlänglich gesichert war, so war das mittlere Stockwerk nur auf engen, leicht zu verteidigenden Treppen, das oberste nebst der Wehrplatte nur vom anstossenden Palas aus zu erreichen. Er war daher auch zum Rückzugsbau sehr geeignet.[3])

Auch bei dem Berchfrit von Gutenstein in Niederösterreich[4]) bildet, was sonst noch kaum vorkommt, das Erdgeschoss den alleinigen Zugang zum Palas und enthalten die beiden darüber befindlichen nur von letzterem aus zugänglichen Stockwerke eine (hier freilich wohl erst später eingerichtete) Kapelle und anscheinend ein Wohnzimmer.

1) Wie zum Teil auch Fig. 143, nach Baudenkm. in der Pfalz, Bd. I.

2) In Kyburg sollen sie unter Rudolf v. Habsburg und später in der Sakristei der Burgkapelle aufbewahrt worden sein, fest steht dies für die Zeit Karl IV. in Bezug auf eine der Turmkapellen auf Karlstein in Böhmen.

3) Gewiss unzutreffend meint v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 164, er sei, abgesehen von der Wehrplatte, nichts als ein Wohnhaus, und zur letzten Zuflucht der Brunnenturm *r* weit tauglicher gewesen. Dieser, tiefer gelegen, war, wenn der Feind schon bis zum Berchfrit vorgedrungen war, nicht wohl mehr zu erreichen und bot, auch viel kleiner, gar keinen verteidigungsfähigen Raum dar. (Vergl. Kap. 17.)

4) Meine Oesterr. Burgen II, 78.

Mehrfache Besonderheiten zeigt auch der Berchfrit der Neuenburg, welche um die Mitte des 13. Jahrh. im Thurgau unweit des Rheines von den Herren von Klingen errichtet wurde. Seinem Grundrisse nach ein Viereck von 4,50 zu 5 m Innenraum und 2 bis 2,60 m starken Wänden, zeigt der Turm auf seiner dem Burginnern zugekehrten Nordseite (Fig. **147**) zu ebener Erde eine weite Tür mit nach innen aufwärts, und daneben eine kleinere (1,60 m breite), mit abwärts steigendem (also in einen vertieften Raum führenden) Rundbogen überdeckt. Die nördliche Turmwand steigt nur noch etwa 2 m über diesen Türen auf; darüber aber zeigen, soweit das Mauerwerk nicht abgebröckelt ist, die beiden Seitenwände nach innen so glatte, mit Mörtelputz übersetzte Ecken, als ob hier der Turm nie mit Mauerwerk geschlossen gewesen wäre. Nur auf der westlichen Seite ist diese Ecke zweimal (je etwa 2 m hoch) abgeschrägt, und der schwache Ansatz eines dazwischen nach Osten übersteigenden Mauerbogens lässt hier auf das frühere Vorhandensein grosser Fenster schliessen. Jedenfalls kann die Nordseite über dem noch stehenden 2 m starken Mauerrest nur durch eine ganz schwache Wand mit grossen Oeffnungen unmittelbar an den beiden Seitenwänden geschlossen gewesen sein.

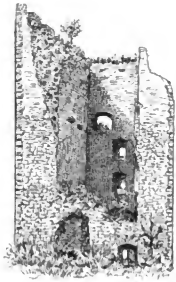


Fig. 147

Nicht minder auffallend ist, dass die 4,50 m lange Südwand im Erdgeschosse durch eine seltsam grosse Fensteröffnung durchbrochen ist, die bei 3 m Höhe sich von 1,20 m aussen nach innen auf 3,50 m Breite erweitert, während auch die Sohle zwischen zwei dem Grundrisse nach dreieckigen Seitenbänken sich noch ziemlich steil nach unten senkt.

Endlich ist der Turm auf der Innenseite seiner westlichen und östlichen Wand befremdlicherweise nachträglich und zwar bis etwa zur Hälfte seiner Höhe um 40 cm durch geringes mit grossen Ziegelbrocken reichlich vermischtes Mauerwerk verstärkt und dadurch u. a. in der Ostwand die innere Oeffnung eines aussen sichtbaren Mauerschlitzes vermauert.[1]) Eine Vermehrung der Widerstandskraft der sehr festen Turmwände kann durch dies zum Teil wieder abgefallene Mauerwerk nicht beabsichtigt gewesen sein. Durch dasselbe wird daher nur der Eindruck verstärkt, dass die vorhin hervorgehobenen eigentümlichen Erscheinungen an diesem Turmbau durch Umänderungen zu erklären sind, die bei dieser bis ins 17. Jahrh. bewohnten Burg zu

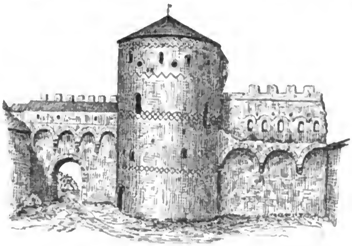


Fig. 148

[1]) Auf derselben Seite ist die Hintermauerung später wieder in Form einer aufsteigenden Rinne fortgehauen, anscheinend um eine Treppenwange in dieselbe einzulassen. (Dies, sowie Teile der grossen Fensternische auf Fig. 147 sichtbar.)

einer Zeit vorgenommen wurden, da der Berchfrit nur wesentlich noch als benutzbarer (und dazu hinreichend erhellter) Wohnraum in Betracht kam. Auch die Fenster der Südseite dürften später durchgebrochen oder doch erweitert worden sein. Die Zinnen sind gleichfalls später in Mauersteinen aufgeführt.

Ganz ähnliches in Bezug auf die nur unten durch festes Mauerwerk geschlossene Rückseite und grosse Fenster zeigen übrigens der „Römerturm“ zu Grosskemnath[1]) und ein wohnturmartiger Bau auf Arco.[2])

Eine durchweg eigentümliche Anordnung und Einrichtung zeigt der ca. 11 m starke runde Berchfrit der zu Anfang des 14. Jahrh. genannten landesfürstlichen Burg zu Neustadt in Mecklenburg-Schwerin, dessen Ansicht von der Hofseite aus Fig. 148 (nach Lisch, Mecklenburg in Bildern, 1842) bietet.

Eine ebenerdige Tür (links sichtbar) führt nur zu einer nach rechts in der Mauerdicke etwa um den halben Umkreis des Verliesses herum aufsteigenden Treppe, welche in das über diesem liegende Stockwerk mündet. Letzteres hat in der Mitte des Fussbodens das übliche 70 zu 80 cm weite Einsteigeloch in das lichtlose Verliess, ausserdem aber hofwärts in der Mauerdicke von ca. 3,5 m Stärke neben einander, aber in verschiedener Höhe ausgespart zwei schmale Gefängnisse, deren höher gelegenes nur mittelst einer Leiter zu erreichen ist. Das Stockwerk ist einschliesslich dieser beiden Gefängnisse durch kleine Fenster hinlänglich erhellt.

Von demselben aus ist nun keinerlei Kommunikation mit dem höheren Teil des Turmes vorhanden. Zu dem nächsten Geschoss führt vielmehr vom Hofe aus eine besondere Tür, und zugleich ist dies Geschoss (anstatt des obersten, wie sonst überall) vorzugsweise, wenn nicht allein für die Verteidigung eingerichtet. Es hat zu dem Zweck nicht nur nach aussen eine Anzahl eigenartiger Doppelschiessscharten (Kap. 12), sondern steht auch durch zwei weitere Türen mit den (auf der Ansicht sichtbaren) Wehrgängen der beiden anstossenden Ringmauern in Verbindung. Das darüberliegende oberste Turmgeschoss endlich zeigt einen saalartigen Raum von 8,90 m lichter Weite, gegen 4 m über dem Verliess. Derselbe ist durch 7 grosse Fenster mit Seitenbänken und spätgotischen Vorhangbogen (Kap. 16) reichlich erhellt und ausserdem mit einem Kamin und einem vorgekragten Abtritt ausgestattet. Die Form der Schiessscharten und dieser Fenster sind wohl jedenfalls einer späteren baulichen Aenderung zuzuschreiben. — Die Mauertechnik ist die hier gewohnte: Feldsteine mit Mauerziegeln verblendet. Durch glasierte Ziegel sind dabei über jedem Stockwerk die verschiedenartigen Zierstreifen angebracht, welche die Abbildung zeigt.

Aehnlich wie der Berchfrit auf Hohenklingen kann der ungefähr 11 m im Quadrat messende der erzbischöflich Mainzischen Wasserburg Elfeld (Eltville) am Rhein als ein Musterbeispiel eines bewohnbaren Berchfrits aus der Mitte des 14. Jahrh. bezeichnet werden. Um die Zeit des Dreissigjährigen Krieges im Innern mehrfach verändert, hatte er über einem gewölbten Keller mit besonderem Eingange die Küche, darüber ein durch zierliche Hausteinornamente ausgezeichnetes Stockwerk mit Kamin und vorgekragtem Abtritt und noch zwei weitere bewohnbare Geschosse, deren oberstes wieder gewölbt ist. Die gezinnte Wehrplatte nebst drei Ecktürmchen (s. zu Fig. 133) sind mittels Stichbögen mit eingesetzten Kleebögen vorgekragt. Die regelmässigen

[1]) Darauf weist C. Frank in der Zeitschr. „Deutsche Gaue“, Kaufbeuren 1904, S. 137 hin.

[2]) Meine Oesterr. Burgen. I, Fig. 11.

grossen Fenster (s. darüber Kap. 16) und ein im vorigen Jahrhundert beliebter rosenfarbiger Anstrich geben dem Bau ein besonders modernes Aussehen.[1])

Einen mit gewissem Luxus unter vielfacher Anwendung von Hausteinen erbauten bewohnbaren Berchfrit, einem „Wohnturm" nahe kommend, hat die wohlerhaltene Burg Hohlenfels (Hollenfeltz) im Eischtal (Grossherzogtum Luxemburg) aufzuweisen. Der Angriffsseite abgekehrt, liegt er, von anderen Gebäuden flankiert, über einer nach hinten steil abfallenden Felswand. Die ebenerdige, durch ein Fallgitter geschützte Tür führt über einem Verliesse (?) in einen niedrigen, mässig hellen, überwölbten Raum, und eine in der Mauerdicke liegende Treppe dann aufwärts in ein saalartiges Gemach von etwa 8 zu 10 m lichter Weite. Derselbe ist mit einem grossen Kamin und schönen, auf einer Mittelsäule ruhenden Kreuzgewölben ausgestattet, deren Konsolen kunstreiche Steinmetzarbeit, besonders Karrikaturen, zeigen. Je zwei Fenster liegen auf der Berg- und auf der Talseite, die letzteren, weil angriffsfrei, doppelt so gross und zweigeteilt. In jedem Fenster führen drei Steinstufen zu den Seitenbänken empor. Auf der Talseite ist die Wand ausserdem durchbrochen durch einen Wasserausguss und eine kleine Tür, vor welcher Kragsteine anscheinend einen Abtritt getragen haben. Das darüber liegende Stockwerk wird von der Kapelle eingenommen, in deren durch ein gotisches Fenster erhellter Apsis noch der Altarstein vorhanden ist. Mit dieser Bestimmung des anscheinend immer ungeteilten Raumes steht allerdings wenig in Einklang der dort vorhandene Kamin und noch weniger die (ebenso wie darunter) hier befindliche Abtrittanlage. Ueber der Kapelle befand sich noch ein weiteres niedriges Stockwerk, von welchem aus man auf den weit vorgekragten (im 13. Kap. näher beschriebenen) Umgang gelangt. (Bis hier hinauf 107 Treppenstufen.) Die Balkenböden der oberen Stockwerke sind nicht mehr vorhanden.

Auf der Riesenburg in Böhmen findet sich ein Bau seltener Art, der von einem Berchfrit die Lage auf einem Felssockel, den durchschnittlichen Umfang eines solchen und eine gezinnte Wehrplatte hat, im übrigen aber nur aus drei bewohnbaren Stockwerken bestand, von welchen schon das Erdgeschoss durch zwei Spitzbogenfenster mit Seitenbänken hinlänglich belichtet war.[2])

Wehrburg in Tirol hat ausser einem schlankeren Berchfrit einen (unlängst wieder hergestellten) bewohnbaren (S. 205) mit zwei Tonnengewölben über dem ebenerdigen Eingange und darüber auf zwei Seiten je einem Erker.

Mancher Berchfrit wurde auch dadurch in gewissem Masse zu einem „bewohnbaren" gemacht, dass man ihm, wie das besonders in der Schweiz vorkam, oben ein allseitig ausladendes Stockwerk besonders von Fachwerk aufsetzte.

---

[1]) Aufnahme von P. Eichholz in den Annalen des Nassauischen Vereins XXXIII, 99 ff., mit mehrfacher Berichtigung der Darstellung Luthmers in Bau- u. Kunstdenkm. des Rheingaus.

[2]) Meine Oesterr. Burgen III, 177, mit Abbildung.

Siebentes Kapitel.

Der Wohnturm.

Begriff. „Donjon." Bauzeit. Beispiele. Normannenbauten.

Ueber den Unterschied zwischen dem bewohnbaren Berchfrit und dem Wohnturm — sehr verkehrterweise auch gern „Donjon" genannt[1]) — s. S. 210 f., der letztere ist auch nicht ausnahmelos wie der erstere ein wehrhafter Bau.

Die meines Erachtens hiernach wohlbegründete Unterscheidung zwischen einem bewohnbaren Berchfrit und einem Wohnturme wird freilich in den Fachschriften nicht überall beobachtet. So sind dem Dr. Zeller-Werdmüller (Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. XXIII, S. 276) Berchfrite wie der vorhin behandelte von Hohenklingen trotz der richtigen Bemerkung, dass sich „der Wohnturm durch seinen grossen Umfang kennzeichne", ebenso „Wohntürme" wie der 16 Quadratmeter messende, nicht wehrhafte von Mörsburg. Ebenso bezeichnen andere die Berchfrite von Hohlenfels und Elfeld (S. 216f.) als Wohntürme. Die Grenze kann sich hier freilich ebenso verwischen als andrerseits diejenige zwischen dem Wohnturme und dem Palas.

Bis in die Neuzeit pflegt Krieg v. Hochfelden der sehr unzutreffende Satz nachgeschrieben zu werden, dass Wohntürme sich in Mitteleuropa nur in dem vormals burgundischen Teile der Schweiz fänden.[2]) Ebenso unrichtig ist es freilich auch, wenn B. Ebhardt, Burgenfahrt 1901, S. 24 von einem vieleckigen Wohnturm schreibt, „wie er in fast keiner älteren

[1]) Krieg v. H. bemerkt (Milit.-Arch. S. 332), der von den Normannen in Frankreich erbaute Wohnturm sei zuerst „Donjon" genannt worden. Durch diesen Satz — der kaum mehr bedeutet, als wenn etwa ein Franzose schriebe, deutsche Burgherren hätten solchen Bau „Turm" genannt — scheint das Unheil der Einführung der ersteren Bezeichnung auch in unsere Fachschriften verursacht worden zu sein. Das französische Wort bedeutet an sich jeden turmförmigen Bau, so auch einen Dachreiter. In der dortigen Fachliteratur wird es von De Caumont (Abécédaire II, 305) 1. für den alleinstehenden Hauptturm der Burg und 2. für eine mit der Ringmauer verbundene Warte gebraucht, während es nach Rey (Étude 150) mit unserem „Berchfrit" gleichbedeutend ist. Viollet-Le-Duc versteht (Dict. rais. V, 34) nur einen starken umfänglichen Rückzugsbau darunter. Aehnlich soll er nun in deutschen Fachschriften selbst v. Cohausen Befestigungsweisen S. 149 und 299) bald einen gewöhnlichen Berchfrit, bald gerade im Gegensatze dazu einen Wohnturm bedeuten. Um so mehr darf es als geradezu abgeschmackt bezeichnet werden, wenn für diese zwei verschiedenartige Bauteile unserer mittelalterlichen Burgen, für welche wir je einen hinlänglich bekannten deutschen Ausdruck haben, ein und dasselbe (vermeintlich sich besser ausnehmende) französische Wort gebraucht wird. Uebrigens kommt noch hinzu, dass nach Viollet-Le-Duc a. a. O. ein „Donjon" nur im Falle der Not bewohnt wird und dass er daher „immer — ein wesentliches Merkmal, welches ihn von einem „tour" unterscheidet — einen besonderen Ausgang ins Freie hat". Unsere deutschen Burgen würden also danach einen rechten „Donjon" überhaupt gar nicht kennen.

[2]) v. Essenwein kommt (Kriegsbauk. S. 153) gar zu dem seltsamen Satze, dass „die andere soziale Stellung der Lehensträger (?) in Deutschland die Entwickelung des Burgturmes zum Donjon verhinderte".

österreichischen Burg fehlt". Selbst der einfach viereckige ist dort wie anderwärts immer nur eine verhältnismässig seltene Ausnahme.

Die sich auch findende Meinung, dass der Palas und Berchfrit in sich vereinende Wohnturm wesentlich dem Anfange des Burgenbaues angehöre, ist wohl nur durch die Einfachheit dieser Form veranlasst worden. Wie wir sehen werden, sind Wohntürme während derselben Jahrhunderte gebaut worden, wie gemauerte Burgen überhaupt.

Ueber die Normannischen Wohntürme siehe am Schluss des Kapitels.

Einen gediegenen, im Mauerwerk fast noch ganz erhaltenen Wohnturm aus romanischer Zeit hat die Ruine Laudeck in Tirol. Der Bau von 10,6 und 14 m äusseren Seitenlängen hatte ursprünglich wohl vier Stockwerke unter der Wehrplatte mit rechteckigen Zinnen. Die ungleichmässig verteilten gekuppelten Rundbogenfenster sind zum Teil vermauert, verändert oder ausgebrochen. Das Erdgeschoss hat später zwei Tonnengewölbe und Schiessscharten erhalten.[1])

Gleichfalls der romanischen Zeit gehören ausser dem halb verfallenen von Taufers u. a. noch die Wohntürme von Reiffenstein in Tirol und Petersberg in Kärnten an. Der vorletzte, an einen engeren Berchfrit angebaut, innen 9 : 11 m weit, hat über einem ungewöhnlich hohen Stockwerk ein anderes mit hübschem Kuppelfenster, durch eine Säule mit Knospenkapitäl geteilt. Der letztere, aussen ca. 10 : 16 m messend, hatte bis zu der von einem hölzernen Wehrgange umgeben gewesenen Wehrplatte fünf Stockwerke, unter welchen sich die zwischen zwei bewohnbaren gelegene Kapelle (s. Kap. 19) auszeichnet. Ueber Rodeneck s. Kap. 24.

In folgendem zunächst einige weitere Beispiele von Wohntürmen, welche durch ihre gediegene Bauweise bemerkenswert sind.

Der Hauptturm der Burg Karlstein (Gesamtgrundriss Kap. 22), auf der höchsten Staffel des Burgfelsens gelegen und von einer Ringmauer mit Wehrgängen und Ecktürmen umgeben, war ursprünglich nur durch eine (im 16. Jahrh. abgebrochene) besondere Zugbrücke mit zwei Toren zugänglich. Bei 57 zu 85 Fuss Seitenlänge hat er 121 Fuss Höhe und unten 13 Fuss starke Mauern. Von den drei unteren mit schönen Kreuzgewölben überspannten Stockwerken enthält das dritte die kostbar ausgestattete heil. Kreuz-Kapelle, darüber befinden sich noch zwei Stockwerke mit Balkendecken und (jetzt) ein Satteldach mit Treppengiebeln. Auch die beiden unteren Stockwerke sind durch Fenster hinlänglich belichtet.

Der in seinen Ringmauern noch völlig erhaltene Turm von Angenstein, in der nordwestlichen Schweiz an der Birs wenig erhöht gelegen, hat annähernd 10 zu 12 m lichter Weite. Später sind an denselben fast ringsum, zum Teil auch inwendig, Wohngebäude angebaut worden, über welche seine Masse breit und hoch hinausragt (Fig. **149**). Zwei Treppen in einem dieser Anbaue führen zu dem Felsboden des Turmes empor, von da ein ihm auf der einen Ecke angebauter Treppenturm vier Stockwerke hoch zu dem auf der dicken Mauer umlaufenden Wehrgange. Dieser, auch nach innen mit einer niedrigen Brüstungsmauer versehen und mit einem dahin abfallenden Pultdache überdeckt, hat in der äusseren Brüstung auf jeder Seite nur drei Fenster, von denen je die beiden der Ecke nächstliegenden als Schiesslöcher stark nach aussen erweitert sind. Im übrigen hat der Turm zum guten Teil gekuppelte

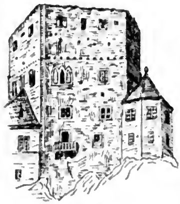


Fig. 149

[1]) Meine Oesterr. Burgen II, 114, mit Abbildungen.

und mit Seitenbänken versehene Spitzbogenfenster in Sandsteinumrahmung und in etwa $^2/_3$ seiner Höhe über einem kleinen Absatze die Balkenlöcher für einen aussen umlaufenden Wehrgang.

Zehn km weiter südlich liegt auf einem senkrechten Felsvorsprunge, eine Talsperre am Lüssleinbache (Kant. Solothurn) bildend, der ähnliche und in gleichem Masse erhaltene Wohnturm von Thierstein, ein Rechteck mit abgerundeten Ecken von ca. 8 zu 13 m lichter Weite mit nur zum Teil nach aussen vorstehendem Treppenturm und vier Stockwerken nebst Wehrgang Höhe.[1] Eines der zierlichen Spitzbogenfenster (s. im 16. Kap.). 20 und dann im Zickzack 40 in den Fels gehauene Stufen führen zum Eingang empor. Der Felsen hat ausserhalb des Turmes nur noch wenig Platz.

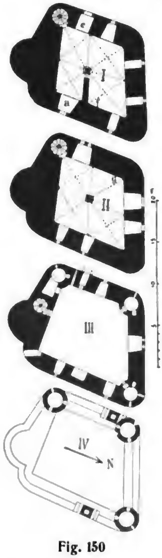


Fig. 150

1377 unternahm es Landgraf Hermann I. von Hessen, mitten zwischen die festen Plätze seiner Gegner die nach ihm Hermannstein genannte Burg zu errichten. Der auf Grund und Boden der ihm feindlichen Solmser und nicht ohne anfänglichen heftigen Widerstand derselben zu stande gebrachte Bau war also nicht zu einem friedlichen Wohnsitz bestimmt. Er bestand zunächst im wesentlichen nur aus dem im Mauerwerk noch wohlerhaltenen Wohnturm, auf einem um die Nordseite herum (Fig. **150**) steil abfallenden Felskopfe errichtet. Erst etwa zu Anfang des 15. Jahrh. wurde westlich neben diesen Felsen ein Palas erbaut, aus dessen (einschliesslich des Erdgeschosses) dritten Stockwerk seitdem der Zugang zu dem in gleicher Höhe liegenden untersten Geschosse des Turmes stattfindet.

Der beschränkte Raum, den der Felsen für den Turmbau darbot, ist durch Hinausschieben der nordöstlichen Ecke voll ausgenutzt. Auf der südlichen Seite, wo das höher liegende Gelände sanft zur Burg abfällt, ist die Aussenmauer des Turmes gegen die am meisten gefährdete südöstliche Ecke hier nicht nur an sich, sondern auch noch ungewöhnlicherweise durch einen davorgelegten halbrunden Ausbau, anscheinend ohne Hohlraum, und damit bis auf eine Mauerdicke von 6 m verstärkt.

Der Turm (aus Bruchstein mit Sandsteingewänden) enthielt bis zum obersten, unter einem Satteldache liegenden Geschosse drei gewölbte Stockwerke, von denen die beiden unteren entsprechend hohen (Fig. 150 I und II)[2] durch je eine Balkendecke wieder in deren zwei geteilt waren. Das oberste Gewölbe wie die beiden Balkendecken sind nicht mehr vorhanden. Die beiden noch übrigen Gewölbedecken setzen sich aus je vier spitzbogigen Kreuzgewölben mit Rippen, die im unteren Stockwerk auf einem achteckigen, oben quadratischen, im zweiten auf einem schlanken viereckigen Mittelpfeiler ruhen.

Das Erdgeschoss (dessen Eingang *e*) war zum Teil durch eine gemauerte, im übrigen durch Holzwände anscheinend in drei Abteilungen eingeteilt, deren eine bei *f*

[1] Abbildung vor dem Verfall in Kunstdenkm. d. Kant. Solothurn S. 229.

[2] Nach vorhandenen, von Günther, Bilder a. hess. Vorzeit 1853, mitgeteilten Aufnahmen.

durch einen sehr grossen Kamin als Küche gekennzeichnet ist. Ein zweiter Kamin liegt über dem ersten Gewölbe bei *g* (ebendas. II). Die beiden dazugehörigen Schornsteine, nach unten in Absätzen verbreitert (vergl. IV), erheben sich noch hoch über die (seit 1780) dachlosen Mauern. Die rechteckigen, zumeist weiten und ungeteilten Fenster fehlen nur auf der Angriffsseite.

Der Aufstieg in Form einer Wendeltreppe liegt in der südwestlichen Ecke der Mauer, weiter oben, um hier im fünften Stockwerk für ein Ecktürmchen Raum zu lassen, näher dem halbrunden Ausbau (vergl. ebendas. III). Solche, nach aussen und oben nicht hervortretenden Türmchen liegen von hier ab auch in den übrigen Ecken mit Ausnahme der südöstlichen, da hier der halbrunde Ausbau zu nahe lag. Dieselben sind in Höhe des Umganges mit flachbogigen Gewölbekappen geschlossen und haben je eine kleine Mauerblende, der südwestliche noch einen in der Mauerdicke sich anschliessenden Raum für den Wächter. Das fünfte Stockwerk enthält ausserdem den Zugang zu zwei Kragsteinen für eine senkrecht über dem Turmeingange angebrachte Pechnase und in der Ecke neben dem Halbrund einen desgleichen anscheinend zu einem hier vorgekragt gewesenen Abtritt.[1] Der Halbturm hat einen Kranz kleiner unten abgekehlter Kragsteine. Das fünfte Stockwerk des Wohnturmes ist in einfacher Weise vorgekragt. Von dieser Erweiterung, sowie dem Halbturme abgesehen, beträgt die äussere Seitenlänge 14 zu 15, die lichte Weite 8,10 zu 9,30 m.

Bei einigen anderen Wohntürmen, zu Thun und Saalfeld, treten runde Ecktürme, bis oben hin massiv, nach aussen vor.[2]

Der 1182 erbaute Wohnturm des alten Zähringen-Kyburger Schlosses Thun über der Stadt gleichen Namens ist auch durch seinen Umfang von 57 zu 75 Fuss Seitenlänge bemerkenswert. Ueber einer 14 Fuss hohen massiven Mauerung enthält er drei Stockwerke mit auf Holzpfeilern ruhenden Balkendecken und je zwei breiten Rundbogenfenstern auf den Langseiten. Das mittlere Stockwerk war durch Balkenwände in vier Kammern geteilt, von dem darüber liegenden „Rittersaal" führt in der einen Ecke eine Wendeltreppe in die unteren Stockwerke, in der gegenüber liegenden eine solche auf die Wehrplatte. Die Zinnenlücken der letzteren wurden später mittelst stichbogigen Sturzes in Fenster und die Wehrplatte in ein bedecktes Stockwerk mit hohem Dache umgewandelt. Ein Aehnliches geschah mit den achteckigen die vier Eckpfeiler bekrönenden Zinnenkränzen. Vor der Plattform lief ein hölzerner Umgang hin.

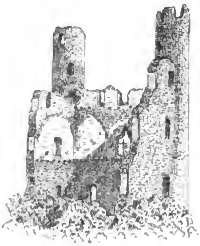


Fig. 151

In mehrfacher Beziehung von hervorragendem Interesse ist der Hohe Schwarm[3]) in der Meiningenschen Stadt Saalfeld, ein dem wehrhaften Palas nahekommender Wohnturm, Fig. **151**. Gern noch der Zeit Karl des

[1]) Nach Lotz u. Schneider, Baudenkm. d. Reg.-Bez. Wiesbaden, liegt „eine zweite Pechnase beim südöstlichen Ecktürmchen", deren letzterer auch vorher vier gezählt werden. Was die Frage, ob Pechnase oder Abtritt, betrifft, vergl. die bezüglichen Ausführungen im 16. Kap.

[2]) Auch bei Hermannstein zeigen freilich zwei von Günther a. O. mitgeteilte Ansichten von 1606 und 1851 dasselbe.

[3]) So lautet die älteste und noch heute volkstümliche Bezeichnung anstatt des Namens „Sorbenburg", welchen anscheinend zuerst der Saalfelder Chronist Sylv. Liebe († 1645) aus jenem herausgeklügelt hat.

Grossen zugeschrieben, ist er, abgesehen von späteren Aenderungen besonders der Fenster, allem Anscheine nach noch das 1057 urkundlich vorkommende Salvedon castellum und vielleicht noch auf König Heinrich I. (919—936) zurückzuführen, der auch ein „Bodfeld" gründete.[1])

Was nun den Bau selbst betrifft, so erhebt sich derselbe auf dem erhöhten linken Ufer der Saale dicht hinter der Stadtmauer und nach der Stadtseite hin durch einen noch erkennbaren Graben geschützt, als ein turmartiges Wohngebäude von 13 bezw. 14 m innerer Weite, 2 m Mauerdicke und ca. 20 m Höhe, an den beiden erhaltenen Ecken noch um ca. 9 m durch je einen Rundturm überragt. Die Ruine lässt mit fast völliger Sicherheit erkennen, dass von dem Gebäude die grössere Hälfte erhalten ist, welcher die andere einschliesslich zweier weiterer Ecktürme genau entsprach. (Fig. **152**).[2]) Ueber dem Keller erheben sich fünf Stockwerke, deren drei unterste durch eine starke in ihren Ansätzen erhaltene Wand geteilt waren. Diese drei Stockwerke, von welchen das unterste nach Südosten eine von 1,2 bis 1,93 m sich nach innen erweiternde Tür und nach Nordosten eine schmalere Pforte enthält, hatten Balkendecken, welche nur zum Teil auf geringen Mauerabsätzen auflagen. Die Fenster, unten in einem nach innen erweiterten Schlitze bestehend, nehmen bis zum vierten Stockwerk, welcher einen durch das ganze Gebäude gehenden Saal enthielt, an Grösse zu. Dieser Saal war, wie noch erkennbar, mit einem später eingespannten gotischen Kreuzgewölbe überdeckt. Erst im fünften Geschoss — niedriger und fensterreicher wohl hauptsächlich zur Verteidigung bestimmt — entwickeln sich die Türme vollständig als solche, während sie bis da hinauf nur eine massive Verstärkung der Ecken des Gebäudes bilden. Diese Entwicklung zu vollrunden und hohlen Türmen ist in der Weise bewerkstelligt, dass aus den beiden hier zusammenstossenden Innenseiten des Gebäudevierecks ein Tragebogen aufwächst, der zugleich einen unten breiten, nach oben erheblich gegen den Gebäudemittelpunkt überhängenden Eingang in den Turm bietet. Darüber zeigt das Mauerwerk noch einen flacheren Entlastungsbogen. Die nur etwa 4 m starken Türme bieten so engen Hohlraum, dass die beiden Stockwerke desselben nur durch fast senkrechte Leitern mit einander in Verbindung gestanden haben können und haben daher schwerlich (wie Puttrich a. O. vermutet), abgesehen von einem Zinnenkranz, noch eine grössere Höhe gehabt. Der völlig dunkle Keller, von welchem der Ueberlieferung nach zwei unterirdische Gänge ausgegangen sein sollen, ist mit vier rundbogigen Kreuzgewölben überdeckt, zwischen welchen zwei Gurtbogen die oberirdische Scheidewand trugen. — Das Mauerwerk des Oberbaues besteht durchweg aus oberflächlich zugerichteten Bruchsteinen von der durchschnittlichen Grösse eines

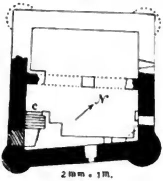


Fig. 152

[1]) Eingehende Untersuchung über das Alter des Baues in 1. Aufl. S. 266 ff.

[2]) Mehr noch als des Gleichmasses wegen ist das frühere Vorhandensein auch dieser Ecktürme deshalb anzunehmen, weil gerade die nicht mehr vorhandene Hälfte dem Angriffe zugekehrt war. Das Fehlen eines nahezu senkrecht abgeschnittenen Bauteiles neben der fast unversehrt gebliebenen anderen Hälfte desselben macht die überlieferte Nachricht, dass der Bau zu diesem Teile (um 1600) abgetragen worden sei, zu einer durchaus wahrscheinlichen. Auf dem Grundrisse Fig. 152 (nach Aufnahmen des herzogl. Baumeisters Eichhorn daselbst) bezeichnet der schwarze Teil den erhaltenen Oberbau, die übrigen Linien den Keller mit dem Eingange und der Treppe *c*.

Mauerziegels, jedoch auch mit beträchtlich grösseren Stücken in den tieferen Lagen. Der sehr feste Kalk ist mit Kieseln bis zur Nussgrösse angemacht. Die Lagen gehen zumeist ganz durch die Wand, nur ausnahmsweise zeigt das Innere mehr gussmauerartige Füllung von kleineren Brocken. Das schlitzartige Fenster im Erdgeschoss und die Kragsteine eines Kaminmantels s. Kap. 16. Ausser diesen letzteren und bei den Saalfenstern findet sich in einfachster Weise hergerichteter Haustein nur da, wo ganz ausnahmsweise — bei der Eingangstür und einem der Turmfenster — der Spitzbogen vorkommt. Wahrscheinlich ist er also überhaupt erst viel später bei einer Neueinfassung und wohl teilweisen Aenderung dieser Oeffnungen zur Anwendung gebracht worden.

Ein stattlicher Wohnturm, seiner Form und weithin sichtbaren Lage wegen „die Waldlaterne" genannt, bildet den Kern der Saldenburg im Bayrischen Walde, Fig. **153**. Von der Bergseite, auf welcher noch anderweitige Mauerreste sichtbar sind, führt eine lange Brücke über eine flache Mulde zu einer nicht hohen, talwärts tief abfallenden Felsplatte, deren Mitte der 19 zu 20 m Seitenlänge messende Bau einnimmt. Zum Teil, besonders oben, nicht mehr in alter Form erhalten, hat derselbe in 6 bis 7 Stockwerken unregelmässig verteilte Fenster, ziemlich viele unten abgerundete Doppelkragsteine und eine Pulverscharte. Im Innern spitzbogige Gewölbe. Die Burg, welche aus dem Anfang des 13. Jahrh. stammen soll, wurde mehrfach erobert.

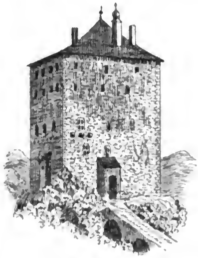


Fig. 153

Auch in dem nach 1380 erbauten Wohnturme von Kronburg im Inntale waren von den 5 ca. 10 m weiten Stockwerken die beiden unteren und die Hälfte des dritten überwölbt. Dieser enthielt u. a. die Küche. Die Fenster — im obersten Geschoss zwei nach jeder Seite — haben Seitenbänke.

Der 1350 aus Ziegeln erbaute Wohnturm der Wasserburg Lechenich in der Rheinprovinz hat 13,5 und 15 m Seitenlänge und fünf Stockwerke mit innen noch deutlich erkennbaren Wohneinrichtungen. Im dritten Geschoss sind grössere Fenster, am obersten zwei Pechnasen.[1]) Als Seitenstück zu diesen mag dann noch der Wohnturm der Burg Pischätz erwähnt werden, die in der südöstlichen Ecke Steiermarks an der Grenze von Kroatien und Krain auf einem Felsen inmitten einer Waldschlucht liegt. Derselbe hat 15 m Seitenlänge und nach Zerstörung seines fünften Stockwerks noch 36 m Höhe. Die bis 3 m dicken Quadermauern haben einfache Steinmetzzeichen.

Die Wohntürme, welche ja in erster Linie Wohngebäude sind, haben dementsprechend fast immer eine viereckige Gestalt. Als vieleckige sind Mannsberg und Wildberg in Niederösterreich, Geyersburg in Württemberg zu nennen. Durch eine ganz unregelmässige Figur zeichnet sich der Wohnturm der auf badischem Rheinufer gegenüber dem Aargauischen Städtchen Kaiserstuhl belegenen Burg Rothwasserstelz oder Röteln aus. Er nimmt die ganze ca. 9 zu 19 m messende Oberfläche eines wenige Schritte vom Strome entfernten mässig hohen Felsblockes ein, dessen

[1]) Kunstdenkm. d. Rheinprovinz IV, 4, S. 120 mit Abbildung. Das Gebäude wird da einfach als „Bergfrid" bezeichnet.

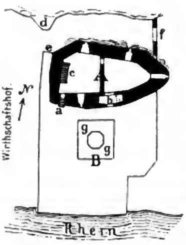


Fig. 154

Form es veranlasste, dem Bauwerke die Grundrissfigur *A* Fig. **154** zu geben. In seiner langgezogenen Form deckt der Turm gegen die mässig ansteigende Landseite vortrefflich ein Wohngebäude, welches später — einen kleinen Brunnenhof *g* umschliessend — derart an denselben angebaut ist, dass sein südliches Ende direkt aus dem Wasser des Rheines auf- und mit seinen Kellerräumen erheblich unter dasselbe hinabsteigt. (*B* derselben Figur, nur der Form nach angedeutet.) Der im zweiten Stockwerk des Wohnturms befindliche Eingang ist später vom Dachstuhl des Anbaues bei *a* durchgebrochen, während der Raum des wohl ursprünglichen, etwas tiefer gelegenen Einganges *b* zu einer Küche mit noch rauchgeschwärztem Herd in der Dicke der Mauer benutzt wurde. Ueber den Zugang *d-e* s. Kap. 10. Während die beiden unteren Stockwerke durch eine Querwand geteilt sind, bieten die beiden darüber befindlichen (zu welchen eine Holztreppe *c* hinaufführt) je einen Saal von ca. 7 zu 15 m Innenraum mit Spuren eines grossen Kamins und 9 bezw. 10 ringsum befindlichen nicht grossen Fenstern, welche Seitenbänke und zum Teil gekuppelte Spitzbogen zeigen. Aus dem Dachstuhl springt auf der östlichen Schmalseite 1,75 m weit ein zur Verteidigung bestimmter Erker mit noch vorhandenen in die Höhe zu klappenden Fensterladen hervor. Derselbe beherrscht den Zugang zu der unmittelbar neben der Burg liegenden Rheinbrücke, sowie zu dem Tor *f*, welches zu dem sich westlich anschliessenden Wirtschaftshofe führt. Die Zwischendecken des Baues bestanden, wie noch zum Teil erhalten, aus starken unmittelbar aneinanderliegenden Eichenbalken.

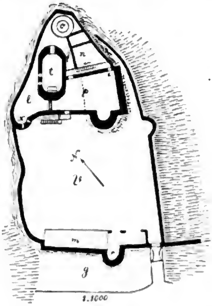


Fig. 155

Ein gleichfalls unregelmässig ovaler Wohnturm, 13 m lang, wurde 1343 als Hauptbau der Burg G l o p p e r in Vorarlberg (*t*, Fig. **155**) errichtet. Die Innenfigur weicht von der äusseren fast überall ab. Von den drei Stockwerken ist das Erdgeschoss wohl erst später zu einer Kapelle eingerichtet worden. Die auf einem Tonnengewölbe ruhende Wehrplatte hat rechteckige Zinnen und einen Abtritterker.[1])

Meistens sind unsere Wohntürme einfache Bauwerke, welche nur durch Höhe und Umfang und zum Teil auch durch ihre Mauerdicke imponieren.

Zu diesen gehören besonders die im Kanton Zürich liegenden M ö r s b e r g und G r e i f f e n s e e. Der erstere Turm, um 1100 aus Findlingsblöcken erbaut, hat bei 16,30 m Seitenlänge und bis zum Dach 9 m Höhe bis zu 4,60 m Mauerdicke, auf welcher oben um 1250 auf der Nordostseite eine Kapelle (s. Kap. 19) errichtet worden ist. Der wohl wenig später in derselben Weise erbaute Wohnturm von Greiffensee ist aussen 14,80 zu 21,30 m weit und hat bis zu 4,45 m starke Mauern. Im Keller befindet sich ein

[1]) Näheres in meinen O e s t e r r. B u r g e n I, 131, aus welchen auch der Grundriss.

Brunnen. Beide Bauwerke[1]) sind nicht ohne erhebliche Aenderungen auf unsere Zeit gekommen.

Das Dach des Wohnturmes ist regelmässig ein einfaches Zelt- oder (Fig. 156) Walmdach. Derjenige von Karlstein (S. 219) hat zwei Staffelgiebel (vergl. Fig. 136). Der „Turmhof" in Steckborn, ein um 1330 am Ufer des Boden- (Unter-) Sees errichteter Bau von 9,30 und 12 m Seitenlängen und 13,42 m Höhe hat (auch im übrigen modernisiert) später ein mächtiges Zwiebeldach erhalten, von dessen Basis an den vier Ecken hölzerne Türmchen mit ihren schlanken einwärts gebogenen, achteckigen Dächern fast ebenso hoch aufsteigen.

Die Ausdehnung eines Baues in die Höhe anstatt in die Weite, also die Erbauung eines Wohnturmes, ist zunächst, jedoch seltener, als man annehmen möchte, durch die Beschränktheit des Bauplatzes (bezw. einer zu solchem ausgewählten felsigen Erhebung) veranlasst worden. Beispiele bieten Thierstein (S. 220), der Hauptbau der prächtigen Ruine Andraz in Welschtirol und der fünfstöckige mit dreien seiner Wände erhaltene Wohnturm von Neumontfort in Vorarlberg.[2]) Bei Mattsies (Bayern) nimmt das turmförmige Wohngebäude einen künstlichen Hügel ein.

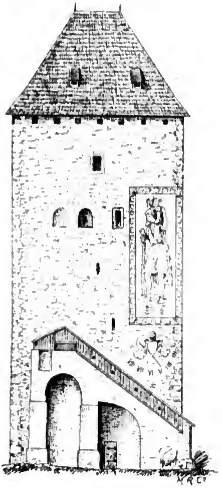


Fig. 156

Die hierzu nötigende Beschränktheit des Bauplatzes konnte auch dadurch veranlasst sein, dass auf einem an sich genügend weiten Raume eine Anzahl von Ganerben (s. Kap. 23) Platz finden mussten. Beispiele Eltz (Rheinprovinz), Montfort (Rheinpfalz), Salzburg (Franken, s. Kap. 23) und Schauenburg (Baden).

Meistens hat ohne solche Nötigung die Zweckmässigkeit an sich zu solcher Bauform geführt. Der Wohnturm, welcher die Höhe und Mauerstärke des Berchfrits mit der Geräumigkeit eines Palas verbindet, war offenbar zur passiven Verteidigung und so zu einem Kern- und Rückzugsbau besonders geeignet, mochte er solchen für eine grössere Burganlage bilden, oder, wie besonders in der Ebene, mit einer Ringmauer, unbedeutenden Anbauten derselben und etwa noch einem Ringgraben die ganze Burg ausmachen.

Ein Beispiel der ersteren Art bietet besonders Rabi in Böhmen.[3]) In der grossen und besonders durch ihren Mauerbau festen Burg nimmt der innen 11 : 15,5 m weite und anscheinend als ständige Wohnung nicht benutzt gewesene Wohnturm die höchste Stelle des Beringes ein und ist er noch durch eigenen Zwinger und hohe Lage des (ursprünglichen) Einganges besonders bewahrt.

[1]) Dargestellt von Zeller-Werdmüller in Mitteil. der antiquar. Gesellsch. XXIII, H. 6 u. 7.

[2]) Meine Oesterr. Burgen I, 157.

[3]) Ebendas. IV.

Beispiele der zweiten angegebenen Art finden sich u. a. in Riedheim (Baden), Baierdorf (Steiermark) und Boberröhrsdorf (Schlesien). Der zuerst bezeichnete Bau von 8,70 und 12,25 m Seitenlänge hat über dem 4,5 m hoch gelegenen Eingange vier Stockwerke, deren oberstes mit fehlenden Eckbuckelquadern später als das anscheinend aus dem 15. Jahrh. stammende übrige ist. Der 11 : 13 m messende Turm zu Baierdorf (Fig. **156**)[1]) hat sechs Stockwerke, von welchen nur die beiden obersten hinlänglich belichtet sind. Das fünfte Geschoss hat einen Ausguss, das oberste einen vorgekragten Abtritt. Darüber deuten die Balkenlöcher auf einen vorgekragten hölzernen Ueberbau hin, vermutlich von der Art des auf dem unfernen Mosham noch erhaltenen (Kap. 13). Noch stärker ist mit 14 und 21 m Seitenlängen und 2 m Mauerdicke der Wohnturm zu Boberröhrsdorf. Ueber Wandmalereien der beiden letztgenannten s. Kap. 16.

Wenn man auch den Wohnturm „römischen Ursprungs" sein lässt, sein Vorbild in den Prätorien römischer castra finden will, so bedarf das keiner Widerlegung.

Besonders hergebracht ist es andrerseits, diese Bauten auf die Donjons zurückzuführen, welche die Normannen vom 9. bis in das 12. Jahrh. in England, Nordfrankreich und Unteritalien aufführten[2]) und welche nach Krieg v. Hochfeldens Vorgange in unseren Fachschriften eine bevorzugte Rolle zu spielen pflegen. Diese Donjons, bezw. die in den bezeichneten Ländern nach ihrem Muster noch ferner erbauten, zeichnen sich fast ausnahmslos durch grossen Umfang und Höhe — derjenige von Coucy hat einen Durchmesser von mehr als 90 bei einer Höhe von über 160 Fuss — sowie eine bis zu 7 m gehende Mauerdicke und gediegene, öfter kostbare Ausführung aus. Lisenen, hochgelegener Eingang, Wendeltreppen, ein Brunnen finden sich häufig. Wie unsere Vorfahren (vergl. Vorwort) kaum Anlass und Gelegenheit haben konnten, französische oder englische Burgbauten nachzuahmen, so haben die, wie wir gesehen haben, so mannigfaltig ausgestalteten deutschen Wohntürme mit jenen Donjons kaum irgend einmal eine bemerkenswerte Aehnlichkeit. Aber auch bezüglich der italienischen gilt dasselbe. Die betreffenden, besonders auf Sizilien von mir aufgenommenen

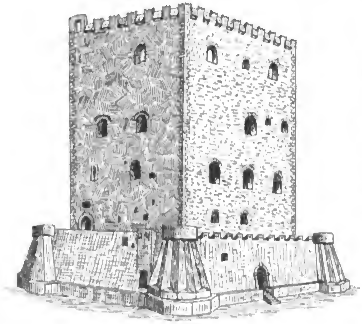


Fig. 157

[1]) Meine Oesterr. Burgen II, 24.

[2]) Besonders Näher findet in den verschiedenartigsten Bauten — von den engen Berchfriten von Besigheim bis zu dem späten Batterieturm von Hartenburg und dem Schleglerschloss zu Heimsheim — Nachahmungen der „französischen Donjons", und selbst v. Cohausen lässt (Befestigungsweisen 150, A. 2) den Turm von Hohlenfels in Luxemburg „wahrscheinlich unmittelbar nach dem Muster" derselben erbaut sein.

Normannenbauten haben überwiegend die Gestalt wehrhafter Palase. Von diesen meines Wissens bisher nicht veröffentlichten Bauten möge eine eigenartige Ausnahme in dem Wohnturm von Adernó am südwestlichen Fusse des Aetna hier zum Vergleiche eine Stelle finden.

Der Roger I. († 1101) zugeschriebene Bau liegt am Südende der genannten Stadt auf völlig ebenem, auch durch Wasser nicht geschütztem Gelände. Der Turm (Fig. **157**) ist deshalb auf einem erweiterten einstöckigen und stark geböschten Unterbau errichtet, der früher noch mit einem Graben umgeben sein mochte und dessen Plattform ringsum noch einen zwingerartigen Wehrgang (*a a*, Fig. **158**) übrig lässt. Die Brüstungsmauer hat auf der stadtwärts belegenen Eingangsseite rechteckige Zinnen. Von dem Eingange *b* führt gegen Westen eine Freitreppe auf den Wehrgang, und erst nachdem man hier drei Ecken des Oberbaues umschritten hat, kommt man östlich (Fig. 157 links) durch eine Tür und über eine Treppe in der Mauerdicke bei *n*, Fig. 158 in das unterste der eigentlichen Wohngeschosse, das mittelste des Gesamtbaues. Ueber die Kapelle *C*, den einzigen hier oben noch überdeckten Raum, s. Kap. 19. Das Gemach *D*, wie der Saal *F* haben Kamine, die rundbogigen über 3 m hohen Fenster durchweg Seitenbänke. Von der Fensternische *e* aus führt eine enge Wendeltreppe, von *d* aus eine geradläufige in die oberen Stockwerke. Ueber den (nur noch zum Teil erhaltenen) eigentümlich ausgestalteten Zinnenkranz s. Kap. 13. Das wenig belichtete unterste Turmgeschoss (jetzt Gefängnis) war wohl zumeist für die Besatzung bestimmt. Der noch dunklere Innenraum des Unterbaues hat an der Nordostecke (Fig. 157 Mitte) seinen Eingang, der von dem Wehrgange aus durch einen kleinen Vorbau, anscheinend mit Pechnase, verteidigt wurde. Eigentümlich ist die dem Durchschnitt nach sternförmige Gestalt der Eckvorsprünge auf der Nordseite. —

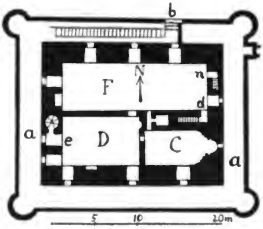


Fig. 158

Zum Nachweise dessen, wie weit der Wohnturm verbreitet war, mag schliesslich erwähnt werden, dass u. a. ein solcher sehr stattlicher Art auch auf der dänischen Insel Bornholm inmitten der weitläufigen Ruinen der am Meeresufer malerisch gelegenen Bischofsburg Hammershuus sich erhebt.

Achtes Kapitel.

Mauertürme. Rondelle. Vorgeschobene Wehrbauten.

(Einführung der Mauertürme bei Burgbauten. Scharwachttürmchen. „Schalen.“ Wiekhäuser. Entwicklung nach Einführung der Pulvergeschütze. Rondelle und Basteien. Vorgeschobene Einzeltürme und umfänglichere Wehrbauten.)

In Bezug auf die schon von alters her bei Befestigungen gebräuchlichen Ringmauertürme befolgten die Römer bei uns keine feste Regel. Von ihren Kastellen am rechtsrheinischen Grenzwall hatten diese (z. B. Alteburg bei Heimbach und bei Heftrich) gar keine Türme, jene (so Saalburg und Holzhausen) solche nur an den vier Toren, andere (wie Wiesbaden) zahlreiche nur nach innen vorstehende. Waren diese viereckig, so hatten z. B. das Kastell von Stein a. Rhein und die Mauerumfassung von Boppard halbrunde, nur nach aussen vorstehende, und die Befestigungen von Neumagen, Bitburg und Jünkerath in der Rheinprovinz[1]) vollrunde, nach beiden Seiten vorspringende, und zwar zum Teil hohle, zum Teil volle Mauertürme[2]). Bei sehr verschiedener Stärke (vergl. oben S. 59) — ihre Höhe ging jedenfalls bis über 10 m hinaus — sind ihre Abstände von einander hier gleichmässige, dort wechselnde, z. B. bei Neumagen zwischen 21,50 und 40 m.

Wenn sonach die Befestigung durch Mauertürme unseren Vorfahren von Anfang an aus den römischen Bauten bekannt war, und selbst eine Anzahl — besonders linksrheinischer — Städte diese Hinterlassenschaft der Römer fortwährend als Bestandteil ihrer Umfassung aufrecht erhielten, so scheint doch zumal bei Burgen — bei welchen die Festigkeit der Lage und zugleich die geringe Zahl verfügbarer Verteidiger in Betracht kam — diese Befestigungsweise zunächst nicht in Anwendung gebracht worden zu sein.

In der Tat wüsste ich keine deutsche Burg zu nennen, welche nachweislich Mauertürme überhaupt — wenn auch nicht Flankierungstürme, die zur äusseren Bestreichung der Ringmauer vor diese hinausragen — aus der Zeit vor den Kreuzzügen aufzuweisen hätte. Die älteren Burgen, wie Gelnhausen, Wartburg, Münzenberg, Steinsberg, Schlosseck, Hohenklingen, Scharfenberg (Rheinpfalz), Hohenegisheim, Tirol, Kyburg u. s. w. haben entweder keine Mauertürme oder offenbar nur später (besonders bei Neuanlegung eines Zwingers) hinzugefügte.

Ein belehrendes Beispiel der letzteren Art bietet u. a. die Rudelsburg (Fig. **159**). Schon bei der ersten Anlage hatte dieselbe (vergl. S. 12) auf der der Vorburg V zu-

[1]) Westd. Zeitschr. 1891, 284 ff.

[2]) Ueber „nach aussen vorzuschiebende“ Türme heisst es bei Vegetius lib. I, cap. V: *Item turres sunt projiciendae in exteriorem partem, uti, cum ad murum hostis impetu velit appropinquare, a turribus dextra ac sinistra parte lateribus apertis telis vulneretur.*

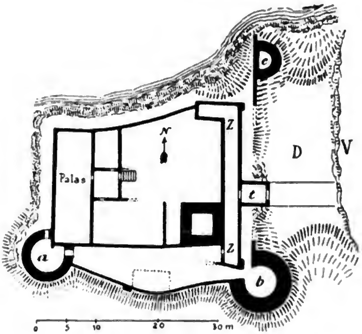


Fig. 159

gekehrten Ostseite den schmalen Zwinger *zz* und anscheinend einen gleichen auf der nur durch ein flaches Tälchen geschützten Südseite. Jedenfalls nun nicht vor der ersten Zerstörung der Burg 1348 (eine zweite fand 1450 statt) wurde (vergl. S. 126, Anm. 1) die Befestigung auf diesen beiden fast allein zugänglichen Seiten durch die drei Ecktürme *a*, *b* und *c* verstärkt, von welchen der stärkste auf der von beiden Seiten bedrohten Südostecke seinen Platz fand, während der kleine halbrunde, nach innen offene deshalb so weit nach Norden hinausgerückt wurde, um einen Zugang von der Ost- auf die sonst sturmfreie Nordseite unmöglich zu machen. *a* und *b* wurden durch eine neue, im Bogen weiter hinausgerückte Zwingermauer verbunden, allem Anscheine nach auch *b* und *c* durch eine solche, die allerdings durch das auf anstehendem Felsen in den Graben *D* vorspringende Torgebäude *t* unterbrochen war.

Die Erkenntnis, dass Mauertürme um so wirksamer waren, wenn sie nach aussen vorsprangen (die Ringmauer flankierten), scheint erst allmählich eine allgemeine geworden zu sein. Während später nach Einführung der Pulvergeschütze schwerlich noch andere Mauertürme gebaut wurden, stehen z. B. bei der seit 1226 zerstörten Isenburg (Westfalen) der Berchfrit und in der Vorburg drei runde und viereckige Türme an der Ringmauer, ohne vor dieselbe vorzuspringen. Wenn die kleine Burg Hohnack im Wasgau, bei deren innerer Ringmauer starke Flankierungstürme eine hervorragende Rolle spielen, schon im 11. Jahrh. genannt wird, so gehört sie doch in dieser Gestalt dem Ende des 13. Jahrh. an, aus welcher Zeit ein Ritter von Gundolsheim als ihr Wiedererbauer genannt wird, und bei Salzburg in Franken ist es jedenfalls nicht nachweisbar (S. 115 und Kap. 23), dass die von starken Viereckttürmen unterbrochene Frontmauer noch in das 12. Jahrh. zurückreicht, abgesehen von der Frage, ob die Türme (ausser dem Torturm) nicht vielmehr als Berchfrite der anstossenden Ganerbenteile der Burg zu betrachten sind. Bei dem im 11. Jahrh. genannten Hohenrätien (Graubünden) standen die an den Grenzen des Beringes errichteten berchfritartigen Türme jedenfalls mit der Ringmauer nicht in unmittelbarem Zusammenhange (vergl. Krieg v. H. a. O. S. 240), und so werden sich auch andere anscheinende Ausnahmen als eben nur scheinbare erklären lassen.

Wenn wir nun andrerseits bei den von den Kreuzfahrern in Syrien ausgeführten Befestigungsbauten — vergl. die von Rey, Étude mitgeteilten Grundrisse — flankierende Mauertürme aller Art, innen offen oder geschlossen, rund, halbrund und viereckig, und ebenso solche, offenbar der ersten Anlage angehörende bei deutschen Burgen des 13. Jahrh., z. B. Reichenberg (Kap. 9), Neuleiningen (Kap. 22) und auch wohl

Wasserburg Marschlins (Kap. 20) finden, so erscheint der Schluss gerechtfertigt, dass diese Wehrbauten bei unseren Burgen erst zur Anwendung gebracht worden sind, nachdem die Kreuzfahrer im Orient die Zweckmässigkeit derselben praktisch erfahren hatten. Dies Wehrbausystem war dort als klassische Ueberlieferung stets in Gebrauch geblieben, und seine Zweckmässigkeit hing gutenteils mit der vollkommneren Schusswaffe, der im Abendlande bis dahin nicht gebräuchlich gewesenen Armbrust zusammen. (Vergl. hierüber S. 25.)

Die Formen der Mauertürme sind im Mittelalter noch mannigfaltigere als bei den Römerbauten. An Stelle der fast nicht mehr vorkommenden bis zum Mauergange vollen Türme[1]) treten hier neu hinzu die nach innen ganz offenen, die nur in der Höhe der Mauer vorgekragten und die mächtigen Batterietürme und Rondelle aus der Zeit der Pulvergeschütze.

Die nur bedingungsweise hierher gehörenden in der Höhe vorgekragten (entsprechend kleinen) Mauertürme, seit dem Ausgange des 14. Jahrh. beliebt, findet man fast nur an den Ecken, da hier — abgesehen von der dadurch erweiterten Benutzbarkeit — die vorspringende Mauerecke die Last tragen half. Solche Türme zeigt neben anderen Mauertürmen Reichenberg, deren ausschliesslich Hohlandsberg. Erscheinen dieselben zum Teil nur als eine Ausbuchtung der gezinnten Mauerbrustwehr, auch „Erkundigungsstuhl" genannt — event. mit Gusslöchern zwischen den Kragsteinen (s. darüber Kap. 13) —, so entwickeln sie sich andrerseits, wenn mit Decke und Dach versehen, zu ein- oder zweistöckigen Scharwachttürmchen, Echauguettes[2]) — Fig. **160**[3]) — unter welchen man auch die auf der Höhe der Türme vorgekragten Ecktürmchen versteht.

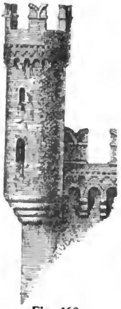


Fig. 160



Fig. 161

Sind diese vorgekragten Mauertürme inmitten einer Ringmauer angebracht, so wurde wohl der überstehende Teil von einem Mauerpfeiler und zwei seitlichen „Pendentifs" getragen, so bei den beiden Main-Burgen Wertheim (Fig. **161**) und Prozelten. (Die Ringmauer ist hier wesentlich nur Futtermauer.)

Diese auf einen lisenenartigen Mauerpfeiler aufgesetzten Mauertürme bilden gewissermassen den Uebergang von den nur vorgekragten zu den vom Boden ab als Turm ausgebauten.[4])

Zwei solche noch mit Armbrustscharten versehene runde Mauertürme stehen an den beiden Ecken des auf der Bergseite gelegenen tieferen Teiles von Landsberg im Wasgau. 3,50 m

[1]) Hoch hinauf massive Ecktürme an Gebäuden haben wir im vorigen Kapitel kennen gelernt. Ueber spätere Rondelle der Art s. weiterhin. Vergl. hierzu auch meinen Aufsatz über die Lindauer Heidenmauer im Jahrgang 1892 der Schriften des Bodenseevereins.

[2]) Échauguette, altfrz. échargüette, lat. escharguaita, scaraguayta, wird von Schaarwacht (zunächst gleich dem modernen Patrouille) abgeleitet.

[3]) Vom castello di Montalto im Aostatal. Sie finden sich sonst beispielsweise auf dem Heidelberger Schloss und Seebenstein, hier wohl erst 1604 wesentlich zur Zierde angebracht.

[4]) Es finden sich auch wohl Ecktürmchen, deren Erweiterung nach oben durch mehrere über einander vorgekragte Bogenfriese bewirkt wurde, so ein solches mit drei Friesen aus dem Anfang des 16. Jahrh. auf Gutenfels am Rhein. (Nass. Annalen 1891, mit Abb.)

im Lichten und 2 m Mauerstärke messend, hat speziell der nördliche fünf Stockwerke ohne innere Absätze aber mit zahlreichen Kragsteinen für die Balkenböden, von unten an in jedem Stockwerk Schiessscharten und in den vier unteren Eingänge nach dem Hofe (wo sich ein Wohngebäude anschloss) sowie in der Mitte eine auf die östlich anstossende Ringmauer führende Tür. Ein anderer, mit Scharten für Handfeuerwaffen versehener runder Eckturm auf Prozelten am Main misst bei gleicher Mauerstärke nur 2 m im Lichten und hat vier Stockwerke, von welchen jedoch nur das oberste über dem — entsprechend höher als der äussere Zwingerraum liegenden — Baugrunde der Burg sich erhebt. Die Stockwerke sind mit Kuppelgewölben, die ein rundes Loch im Scheitel haben, überdeckt und durch Treppen in der Mauerdicke mit einander verbunden. Aehnliche an der Futtermauer in den tiefer liegenden Zwinger hinabsteigende Türme aus der Zeit der Pulverwaffen finden sich u. a. in Wertheim am Main und Leuchtenburg in Thüringen, aber auch da, wo aussen bezw. unten kein Zwinger mehr vorgelegt ist, wie bei Hornberg am Neckar. Es dürfte mit diesem Umstande zusammenhängen, wenn bei dem letztbezeichneten Mauerturm der untere Teil als das bei Berchfriten gewohnte Verliess gestaltet ist.

Wie ebendieses Beispiel zeigt, wurden die Mauertürme, soweit sie nicht an den Ecken standen, doch zweckmässigerweise gern da angebracht, wo die Mauer einen nicht einspringenden Winkel oder Knick machte. Ein ähnliches Beispiel bietet Fig. **162** von Prozelten, doch ist hier an dem Mauerturme *a* nach aussen ein dort hoch über dem Boden liegender, vom Burghofe aus durch die Mauerpforte *e* zugänglicher Wehrgang auf Kragsteinen angebracht.

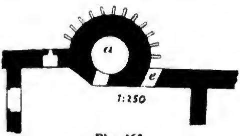


Fig. 162

So sehen wir mitunter auch einen Mauerturm gewissermassen an die Stelle eines auf der Angriffsseite vorgeschobenen Berchfrits treten. Bei Rauhenstein südl. Wien und Neuhaus in Südtirol steigt der Burgbering in Form eines schmäleren Felsrückens gegen die Bergseite an und endet hier in einem nach innen offenen viereckigen Turm, während der Berchfrit tiefer innerhalb der breiteren Hauptburg steht.

Wie hier, sind rechteckige und halbrunde Wehrtürme (von den Berchfriten abgesehen) häufig auf der burgwärts gerichteten Seite durch eine Wand nicht geschlossen. Man verhinderte dadurch, dass die in solche schon eingedrungenen Feinde sich in denselben festsetzen und sie gegen die Burg selbst benutzen konnten und sparte obenein beim Bau. Auch Viollet-Le-Duc gibt (Essai sur l'archit. milit. S. 43) als Grund an: *afin de rendre leur possession inutile pour l'assiègeant.*[1])

Bei diesen Bauteilen, auch Schalen genannt, kommen alle Abstufungen vor: von ganz flachen, weder durch Mauerstärke noch durch grössere Höhe sich abhebenden Ausbuchtungen der Mauer selbst, die also gar nichts selbständiges und turmartiges haben, bis zu den mächtigen halbrunden Batterietürmen und Rondellen aus der Zeit der Pulvergeschütze, wie denn z. B. ein solches viergeschossiges Halbrund auf Küssaberg in Baden (Fig. 207) bei 3,55 m Mauerdicke etwa 9 m Innenweite misst.

1) Offenbar brauchte nicht die ganze Wand zu fehlen, um, wie andere (so Näher und v. Ritgen) als Grund angeben, leichter Geschütze bezw. Wurfmaschinen (?) etc. in den Turm zu bringen. Für den Aufzug ersterer pflegten in den Batterietürmen die Zwischendecken eine Oeffnung zu haben.

Ausnahmsweise ist solcher Mauerturm nur unten offen, Fig. **163** von Hohennagold. Verwandtes damit zeigt der in besonderer Weise auf der Innenseite vorgekragte von Hohenlimburg, Fig. **164**.[1])



Fig. 163



Fig. 164

Es ist wohl zumeist erst in einer späteren Zeit, in welcher diese Türme ihre Bedeutung verloren hatten, geschehen, dass man auch die innere Seite derselben mit leichterem Mauerwerk meistens im Holzverbande schloss, um die Türme dadurch für friedliche Zwecke benutzbar zu machen. So zunächst in den Städten, aber beispielsweise auch auf der Hohkönigsburg. Die berchfritartigen viereckigen Mauertürme, welche auf Burgen, z. B. Pfannberg, vorkommen, pflegten jedenfalls, wie die Berchfrite selbst, rings geschlossen zu sein.

Kleinere Türme, also auch besonders in der Mauer stehende, wurden auch wichûs,[2]) Wiekhaus genannt, von wic = Kampf, Krieg, also eigentlich Kriegshaus.[3]) In einer etwa von 1450 bis 1700 gehenden Entwicklung suchte man nach Einführung der Pulvergeschütze deren rasanter Wirkung zunächst durch rundliche zur Flankenbestreichung hinausgeschobene Werke aus Balken, Flechtwerk und Erde — Bollwerke oder Bastione — zu entsprechen, später vorzugsweise durch starke Mauerbauten, von welchen vorzugsweise die fünfeckigen Bastione oder Basteien, die mehr turmartigen rundlichen Rondelle hiessen.[4])

Beispielsweise werden die beiden Frontecken von Sigmundskron (Südtirol) durch solche Batterietürme oder Rondelle gebildet, von deren einem Fig. **165** den Durchschnitt gibt.

---

1) Nach G. A. Fischer, Schloss Burg, Düsseldf. 1892.

2) Wolfram, Parz. 183, 24: *„Türn oben kemenâten, wichûs, perfrit, ärkèr.“* Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. XVI., S. 16 (Baseler Urkunde v. 1180): *„Nullae personae licere munitionem aliquam novam, que vulgo dici posset Wicborg . . . erigere.“*

3) Es ist gewiss nur zufällig und nicht, wie v. Ritgen, Münzenberg S. 5 meint, etwas für diese „Wiekhäuser“ wesentliches, wenn sie auf der Innenseite offen sind.

Uebrigens fehlt es auch bei diesem alten Ausdruck nicht an unrichtigen Erklärungen. So in Bonner Jahrb. 31, S. 80 (Anm. zu Schmidts Hinterl. Forschungen): „Die Benennung Wichhaus, welche fast sämtliche in Cöln erhaltene Mauertürme führen, kommt von dem lateinischen vigilia = Wache, folglich ist Wichhaus gleichbedeutend mit Warte“, und Pupikofer, Gesch. v. Kyburg in den Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. a. O.: „Wichhus wurde genannt der hinter dem Eingangstor einer Burg erweiterte, zu dem zweiten Tore in den Hof führende, durch ein Fallgitter abschliessbare Raum.“ Nach Maurer (Einl. S. IV zu Näher u. Maurer, Burgen des Breisgaues 1884) nannte man (was ich dahin gestellt sein lasse) „Wighus“ = Kriegshaus auch die Steinhäuser, aus denen einige Burgen, wie Alzenach bei Gundlingen oder die zu Thunsee allein bestanden. Wickhäuser heissen auch anderwärts, z. B. in Neubrandenburg, noch die unbedeutenderen Mauertürme. Wich bedeutet aber (vergl. Lexer, Wörterb.), wenn es nicht für wic gebraucht wird, weichen, geweiht, oder die Stadt.

4) *Bol* = Bohle, *bastone (bâton)* = Stock, das veraltete *bastire (batir)* = bauen, *Bast* mundartlich = Holz. Wie nahezu bei allen älteren technischen Ausdrücken der Burgenkunde stand auch eine bestimmte Bedeutung der oben angeführten nicht fest. So werden schon 1386 in Stadtrechnungen von Geldern vorspringende Mauertürme neben „Rondeln“ auch „Bolwerke“ genannt, und ein mit Geschützscharten ausgestatteter alter Wohnturm auf Rodeneck hiess zu Merians Zeit die „hohe Pastei“. Ueber „Streichwehren“ s. Kap. 9. Das Rondell hatte in der älteren Schreibweise nur ein l und wurde auch demgemäss ausgesprochen.

Vom Hofe aus führt der ebenerdige Eingang *a* in den 6 m weiten Innenraum, von welchem die drei Schiessscharten *b*, *c* und *d* ausgehen. Das darüber liegende Stockwerk enthält die beiden Scharten *e* und *f*, während die drei Scharten des folgenden, wie die vorigen für Geschütz bestimmt, wieder gerade über den drei ebenerdigen liegen. Das vierte und oberste Stockwerk dagegen enthält neun in eigentümlicher Form sorgfältig ausgemeisselte Doppelscharten (Kap. 12) und vor ihnen zieht sich ein Absatz hin, der die (unten 4,50 m starke) Mauer um 1,65 m verjüngt, so dass auch ohne einen die beiden oberen Stockwerke trennenden Boden (solche sind in den beiden Türmen überhaupt nicht mehr vorhanden) auf diesem Mauerabsatz hinlänglich Raum zu freier Bewegung sich bot. Eine enge Wendeltreppe verbindet den Eingang mit der starken Frontmauer *i* (vergl. Kap. 9). Oben sind in der Mauerdicke zwischen *a* und *d* zwei Kammern, wohl für das Pulver, ausgespart.



Fig. 165


Fig. 166

Die Ansicht eines ähnlich gestalteten Turmes gibt Fig. **166**, einer im German. Museum befindlichen Abbildung der Plassenburg bei Kulmbach von 1554 entnommen.

In der Regel hat bei den Rondellen das Erdgeschoss oder noch etwa ein zweites — die öfter auch bis zur Wehrplatte die einzigen sind — einfache Kuppelgewölbe mit einem Loch in der Mitte (S. 231 Anm. 1). Die Geschützscharten fangen mitunter erst in diesem zweiten Stockwerk an. Sehr gewöhnlich ist besonders bei österreichischen Burgen der Cordonstein, ein aus einem Rundstab bestehendes Gesims aus Haustein, mitunter auch Formziegeln, in der Regel als Abschluss des mit steilem Böschungswinkel anlaufenden Erdgeschosses.

Dürer empfahl in seinem „Etlichen vnderricht zu Befestigung der statt, schloss vnd flecken" (Nürnberg 1527) u. a., die Rondelle oder Basteien bis zur Wehrplatte mit starken Strebemauern zu durchziehen und die Zwischenräume auszumauern oder auch nur „mit ertrich gantz auszufüllen". Nach dieser Vorschrift sind Basteien auf Hohenneuffen (s. 112 Anm. 1) ausgeführt worden.[1] Auch die mächtigen Rondelle am Eingange zu Stein (Steiermark) und Dorneck (Schweiz) sind allem Anscheine nach unten ebenso massiv, vielleicht zum Teil von gewachsenem Felsen ausgefüllt.

Ausnahmsweise hatte die halbrunde Bastei (wie Berchfrite, s. S. 207) ein nach innen geneigtes Pultdach. Beispiel: Mägdeberg im Hegau.

Die hier behandelten Bauwerke zeichnen sich häufig durch grossen Umfang und Mauerdicke aus. So hat z. B. der vorgeschobene Turm der Hartenburg (*d*, Fig. 167) 22,5 m Durchmesser bei 9 m lichter Weite, der bis zum Dachanfang 37 m hohe „Dicke Turm" des Heidelberger Schlosses (gleichfalls Ruine) bei 14,66 m innerem 28,5 m äusseren Durchmesser und der gewaltigste jemals erbaute Batterieturm, der 1562—84 als Citadelle von Schaffhausen aufgeführte „Munot", gar einen solchen von 48 Metern.

[1] S. meinen Aufsatz in Blätter des Albvereins 1889, S. 382.

Die Rondelle spielten beim Burgbau nach Einführung der Geschütze eine hervorragende Rolle. Das Hinzufügen solcher war der Regel nach die einzige bauliche Massregel, durch welche man die vorhandenen Burgen auch gegen Geschütz verteidigungsfähig zu machen suchte, und auf ihnen beruhte wesentlich das Wehrbausystem der danach noch ganz oder hauptsächlich neu gebauten (s. Kap. 9, 10, 20 und 22). Es gehört zu den auffallenden Ausnahmen, wenn das bei den letzteren — so bei Aggstein und Landskron (Kärnten) — nicht der Fall ist. —

Vorgeschobene vereinzelte Warttürme waren bei den Städten an den auch wohl noch durch Wall und Graben geschützten Grenzen der Feldmark nicht eben selten. Sie dienten wesentlich nur dem Schutze der städtischen Herden gegen Viehräuber. Die Annäherung solcher wurde vom Wächter durch Schüsse oder andere Zeichen den Hirten, wie dem Turmwächter der Stadt angezeigt und bis von dort Hilfe kam, wurden die Herden in die zu den Türmen gehörenden ummauerten Pferche getrieben. Solche Warten, meistens aus dem Ende des Mittelalters, (zum Teil näher beschrieben in v. Cohausen, Befestigungsweisen S. 232), sind u. a. erhalten bei Frankfurt a. M. (deren vier), Fritzlar (deren sechs), Nierstein, Parchim in Mecklenburg, Bienstädt in Thüringen[1]) etc. Um eine ähnliche Einrichtung handelt es sich, wenn Markgraf Friedrich v. Bayreuth 1498 auf den Höhen des obergebirgischen Landes gar 18 Warttürme erbauen liess, von welchen in Zeiten der Gefahr Wächter Feuerzeichen gaben.[2])

Für eine derartige Einrichtung konnte jedoch bei Burgen kaum ein Anlass vorliegen. Es kann daher nicht auffallen, dass solche Einzeltürme in der Umgebung der Burgen nur ganz ausnahmsweise vorkommen und da gewiss wenigstens auch dazu bestimmt sind, den Feind im Sichfestsetzen auf dem vor der Angriffsseite liegenden Gelände zu behindern.[3]) Beispiele sind folgende: Der lange Zeit für römisch gehaltene „Stumpfe Turm“ an einer alten über die Hochfläche des Hunsrück führenden Strasse steht gewiss in solcher doppelten Beziehung zu der unweit in einer Talsenkung liegenden kleinen Wasserburg Baldenau. Das Gleiche ist augenscheinlich der Fall bei einem Turm, der auf einer südöstlich der Ruine Ortenburg (in Kärnten) nahen Anhöhe steht und einen Blick über den von der Burg aus nicht sichtbaren unteren Teil des Drautales gewährt. Bei Geislingen (Württemberg) steht der abgebrochenen Burg Helfenstein gegenüber auf dem Turmberge der „Oedenturm“ (öd = einsam stehend), eine aus der Uebergangs- oder frühgotischen Zeit stammende Vorwarte dieser Burg (Fig. 93). Bei

---

1) Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens X., 199.

2) Hühnlein, Führer durch Bayreuth 1889, S. 107.

3) Nur eine Warte ist freilich bezielt, wenn Alb. Dürer a. O. empfiehlt, bei Erbauung eines in der Ebene liegenden festen landesherrlichen Schlosses „auf das nahe Waldgebirge einige dem Feinde schwer zugängliche, mit geheimen Aus- und Eingängen versehene Warten zu setzen, von denen man die ganze Gegend übersehen und Zeichen mit Rauch, Feuer oder durch Büchsenschüsse geben lassen kann“.

Zu weit geht es, auch bezüglich Norddeutschlands, wenn es in Fock, Rügensch-Pommersche Gesch. III, Teil III, 16 heisst: „Vorgeschobene Burgwarten zum besseren Umherschauen, „Auskieke“ genannt, befanden sich bei jeder Burg, deren Lage nicht schon an sich dazu geeignet war.“

Verfehlt ist es, wenn v. Essenwein, Kriegsbauk. 127 meint, dass „zwischen den einzelnen Burgen Warttürme als Zwischenposten standen“, deren Besatzung u. a. die Aufgabe hatte, „die Annäherung eines Feindes rasch auf der nächsten Burg zu melden“. Es handelt sich immer nur um als Zubehör einer Burg vorgeschobene Türme.

dem unterhalb eines steilen Berghanges liegenden Alt-Pernstein steht sowohl oben als unten ein vorgeschobener starker Rundturm[1], und eine seltene Ausnahme ist es vollends, wenn Schauenforst in Thüringen nach Lehfeldt (Bau- und Kunstd. VI, 44) gar „von vier Warten umgeben ist".

Aehnlich wie beim Oedenturm liegt ein den nicht mehr wohl zu erklärenden Namen „Klein-Frankreich" führender runder Batterieturm in der Rheinpfalz der Burg Berwartstein südöstlich gegenüber auf dem etwa $^1/_2$ km entfernten Ende eines bewaldeten Bergrückens. Er beherrschte den letzteren und gestattete, die Umgebung der Burg zu beobachten und besonders deren Eingang zu bestreichen. 13,70 m im Durchmesser haltend, hat er in den 3,20 m dicken Mauern seiner beiden noch vorhandenen Geschosse je drei Geschützscharten[2] und wurde sonach höchstwahrscheinlich gleichzeitig mit der am Ende des 15. Jahrh. ausgeführten umfassenden Neubefestigung von Berwartstein erbaut. — Ein ganz ähnliches Rondell ist auf fast ebenem Gelände bei Lichtenberg in Hessen vorgeschoben.

Wesentlich, wenn nicht ausschliesslich, zur Verteidigung der Burgstrasse war der unterhalb Hocheppan liegende sog. „Kreidenturm"[3] bestimmt, ein viereckiger, von einer Ringmauer umgebenen Berchfrit hart an dem zur genannten Burg hinaufführenden Wege, der gegenüber von einer steil ansteigenden Berglehne begrenzt wird. Ueber einen gleichfalls zur Verteidigung des Zuganges zu der auf gleicher Höhe liegenden Burg Fragenstein vorgeschobenen Wehrbau, auch wesentlich aus einem Berchfrit bestehend, s. meine Oesterr. Burgen II, S. 67.

In einigen Fällen stehen die Einzeltürme zwar ausserhalb des Beringes, aber doch demselben so nahe, dass sie zur unmittelbaren Verteidigung der Burg dienten und daher dieser auch im engeren Sinne zuzurechnen sind.

Ein Beispiel bietet Landskron im südlichen Elsass. Der Felsrücken des westlichen Angriffsgeländes ist von dem Felsen, auf welchem, ihm entgegengesetzt, der Berchfrit der Burg steht, durch zwei tiefe und schroffe Einschnitte getrennt. Auf der Höhe des hierdurch gebildeten mittleren Felsens ist der vorgeschobene Turm errichtet. Derselbe deckt als Schild den Berchfrit und zunächst dessen (ausnahmsweise nach aussen angebauten, die höheren Stockwerke mit einander verbindenden) Treppenturm, und seine Besatzung konnte sowohl das Angriffsgelände und die Burgstrasse unter Schuss nehmen, als auch die gegen das Burgtor Anstürmenden im Rücken beschiessen.

Ueber der mittleren Burg von Steinkallenfels am Hunsrück steht auf einem vereinzelten ansehnlichen Felsen ein nicht starker runder Einzelturm, der anscheinend nur durch mehrere Leitern zu erreichen war.

Wieder anders ist bei Schrankenfels im Wasgau auf dem hinter der Burg in gleicher Höhe mit dem Burgplatze fortlaufenden Bergrücken ein viereckiger Turm 170 Schritte weit gegen eine jenen durchschneidende undurchsteigliche Schlucht vorgeschoben. Ueber den auch in gewissem Masse hierher gehörenden Berchfrit von Freienstein s. S. 163.

Bemerkenswert ist, dass bei dem anscheinend einzigen Burgbau, welchen der Deutsche Orden in Syrien aufgeführt hat: Montfort oder Starkenberg, der 16 m starke, aus ungeheuren bis zu 5 m langen Blöcken erbaute Berchfrit ausserhalb des Burgberinges auf der Angriffsseite auf einem (wie bei Landskron, s. vorhin) zwischen

[1] Meine Oesterr. Burgen Bd. IV.

[2] Baudenkm. in der Pfalz II, 192, f.

[3] Ueber diese Signaltürme in Tirol s. meine Oesterr. Burgen II 252.

zwei Schluchten sich erhebenden Felskopfe errichtet ist.[1]) Rey a. O. vermutet, dass dieser Turm mit der Burg durch eine hölzerne Brücke verbunden war, wie auch

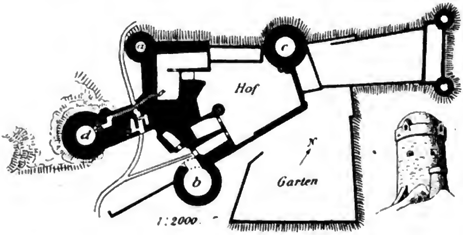


Fig. 167

v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 131 dasselbe bei Landskron annimmt. In beiden Fällen handelte es sich jedoch um eine Entfernung von etwa 10 bezw. 12 m. Ein frei schwebender Steg erscheint da nahezu unmöglich, während auch eine aus der Tiefe der dazwischen liegenden Schlucht bis zur Höhe des Einganges im Turme aufgezimmerte Brücke gewiss sehr unwahrscheinlich ist. Ueberdies würden die Belagerer solche nach aussen ungedeckten Brücken alsbald durch Schüsse oder durch Feuer zerstört haben. Bei Landskron ist denn auch solche oberirdische Verbindung, wie das auf der Burgseite



Fig. 168

noch ganz erhaltene Mauerwerk zeigt, jedenfalls nicht vorhanden gewesen. Dagegen stand nach Koch, Württemb. Ritterburgen I, bei der Schalksburg südlich

[1]) Rey, Étude sur les monuments etc. S. 143 ff. mit Grundr. Derselbe bezeichnet diesen Turm gleichfalls als den Donjon der Burg. v. Essenwein, der die Anlage nur aus dieser Quelle kennt, bezeichnet gleichwohl einen Saalbau von 25 m Seitenlänge (!), der innerhalb des Beringes auf einer für den Berchfrit ganz ungeeigneten Stelle steht, als den „Hauptturm".

des Schlosses ganz von dem Flüsschen Eiach umgeben, ein das Verliess enthaltender Turm, der, wie (1828) noch die Reste zeigten, in seiner Mitte durch einen 22 Fuss langen Balkensteg mit einem oberen Gemache des Schlosses verbunden war.

Einigermassen ähnlich wie bei Starkenberg ist auf dem Kyffhäuser per am westlichen höchsten Ende der Hauptburg (und zugleich des ganzen Beringes) belegene Berchfrit von dieser durch einen 20 Fuss breiten, tiefen, zum Teil in den Felsen gehauenen Graben getrennt. Eine weitere ähnliche Anlage war anscheinend bei der Lobdaburg vorhanden. Bei Castelfondo in Welschtirol steht auf einer anstossenden Anhöhe ein Rundturm von 10 m Durchmesser mit Schlüsselscharten in den breiten Zinnen.



Fig. 169

Eine eigentümliche Anlage der hier behandelten Art zeichnet die Hartenburg im Haardtgebirge aus. Diese (Fig. **167**)[1]) liegt auf einer sich staffelförmig etwas abdachenden, in das (von NW nach SO streichende) Isenachtal vorgeschobenen Bergnase. Die erste, 1214 genannte Burganlage nahm nur die mittlere, von den (späteren) Ecktürmen *a*, *b* und *c* begrenzte Staffel ein, an und auf deren am höchsten ansteigender Bergseite die Wohngebäude liegen. Bei einer gegen die Mitte des 16. Jahrh. vorgenommenen Neubefestigung wurden nun nicht nur die eben bezeichneten drei Türme, sondern auch auf einem vorspringenden Felskopfe des noch etwas höher ansteigenden südwestlichen Angriffsgeländes selbst der besonders starke Turm *d* errichtet und dieser dann in eigenartiger fester Weise mit dem Burgbaue verbunden. Zu dem Zwecke

1) Verkleinert nach Baudenkm. in der Pfalz II, 167 ff.

wurde die ganze dazwischen liegende Schlucht (der Halsgraben) durch einen massiven, 15 m breiten Mauerbau ausgefüllt, der ebenerdig nur den Torweg *n* und zwei kleine Wachträume mit nach oben führender Wendeltreppe enthält. Ueber diesem Zwischenbau führt dann aus dem (ebenerdigen) Raum *o* des höheren Wohnbaukomplexes ein fast finsterer treppenartiger Gang zu dem Turme *d* aufwärts und darüber aus dem ersten Stockwerke des Wohnbaues eine kürzere Treppe auf die durch das Gewölbe jenes Ganges gebildete Plattform und so in das erste Stockwerk desselben Turmes. Zwei in der Mauerdicke des letzteren neben einander liegende Wendeltreppen stellen die Verbindung zwischen seinen Geschossen her. (Derselbe, sehr zerfallen, ist in neuer Zeit notdürftig wieder hergestellt.) Eine bis auf die sparsamen Geschützscharten anscheinend zuverlässige Abbildung aus 1600 ist der obigen Figur beigefügt.[1])

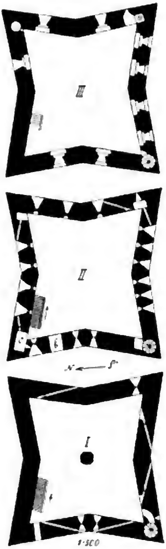


Fig. 170

Ueber vorgeschobene und mit der Burg durch einen Mauergang verbundene Wassertürme s. Kap. 17, über die ähnlichen, fälschlich zu den Wehrbauten gerechneten Danzker Kap. 16. Eine diesen ähnliche Anlage, bei welcher es sich jedoch um einen Wehrturm handelt, bietet das Schloss Vayda-Hunyad in Siebenbürgen.

Hieran anknüpfend, mag noch die damit verwandte, jedoch ganz eigenartige Anlage von Welhartitz in Böhmen angeführt werden, bei welcher (Fig. **168**)[2]) ein zwar nur innerhalb der Ringmauer vorgeschobener freistehender Wehrbau von 9,2 zu 17,5 m äusseren Seitenlängen in seinem gegen 10 m hoch gelegenen Eingange mit dem 38 m entfernten Palas (rechts) durch eine grossartige und gewiss seinerzeit wehrhaft ausgestaltete Brücke, und zwar an ihren beiden Enden nur durch eine Fallbrücke, verbunden war.[3]) —

Es sind nun noch zunächst einige ihrer Ausgestaltung nach eigenartige vorgeschobene Wehrbauten zu erwähnen.

Dazu gehört besonders die „Sternschanze", welche auf einem von der Natur wenig begünstigten Gelände ganz abgesondert, etwa 100 Schritte von dem steiermärkischen Schlosse Sauerbrunn entfernt, liegt. (Fig. **169**, die dahin gerichtete [westliche] Zugangsseite.) Innen vor dem (alten) ebenerdigen Eingang führt eine Falltür und Treppe in ein Kellergeschoss hinab. Das Eingangsstockwerk nebst dem darüber liegenden sind überwölbt. Vom ersteren aus führt (ausser späteren geradläufigen Holztreppen) eine enge Wendelstiege in der südwestlichen Mauerecke in die drei darüber liegenden Geschosse (Fig. **170**, I bis III). Ueber den besonderen Eingang des vor-

[1]) Offenbar ist es sehr irrtümlich, wenn Näher (Milit.-Arch. Anlage S. 56) diesen Batterieturm als eine „Nachahmung der normannischen Donjons" (aus dem 11. und 12. Jahrh.!) bezeichnet und meint, dass „das Eingangsgeschoss als Rittersaal gedient haben wird".

[2]) Diese, wie die folgenden Figuren aus meinen Oesterr. Burgen I u. II.

[3]) Näheres ebendas I, 233 ff.

letzten s. S. 185. Unter den zahlreichen Schiessscharten, welche ursprünglich allein das Innere notdürftig erhellten, sind besonders die röhrenförmigen (darüber Kap. 12) bemerkenswert. Die über einem Kordonstein liegende Wehrplatte hat als Zinnenkranz eigenartige, nicht völlig klare Aufbauten, die nicht mehr ganz erhalten, auch vielleicht überhaupt nicht ganz fertig geworden sind. Darüber zwei parallele Halbwalmdächer. Von einem Abort oben in der südöstlichen Mauerecke (vergl. Kap. 16) abgesehen, ist keine auf einen dauernden Aufenthalt von Menschen hinzielende Einrichtung vorhanden. Der um 1552 errichtete Bau scheint auch immer nur als Magazin gedient zu haben.

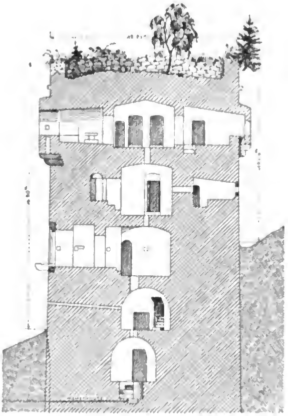


Fig. 171

Unter anderm gleichfalls durch eine eigenartige Anbringung zahlreicher Schiessscharten zeichnet sich der wohl gegen 1500 erbaute Turm aus, der abgesondert auf der halben Höhe einer von Falkenstein in Oberösterreich aufsteigenden Berglehne steht.

Zunächst ist der Zugang besonders verwahrt (Fig. **171**, Turmdurchschnitt, und Fig. **172** oben links, Grundriss des Eingangsstockwerks). Hinter der auch hier hoch und frei liegenden Brückenklappe (S. 185) sind noch, was sonst wohl ohne Beispiel ist, bis zum eigentlichen Innenraum des Turmes nicht weniger als vier durch Balkenriegel versperrbare Türen angebracht gewesen. Vor der letzten steigt rechts die Treppe *o* in der Mauerdicke nach oben, von dem Mittelraum eine andere, *p*, nach unten und dahinter führt ein niedriger Gang, *n*, zu der Schiesskammer *t*. Im nächstoberen Stockwerk (Fig. 171 unten) mündet

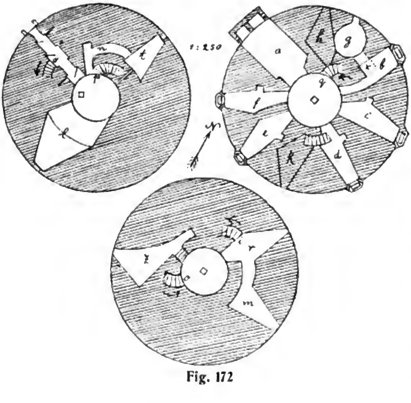


Fig. 172

die vom Eingange aufsteigende Treppe bei *o*. Rechts daneben führen einige Stufen aufwärts in die Schiesskammer *z*. Gegenüber liegt die Kammer *r*, mit der dritten, *m*, durch einen Gang verbunden. Die von *r* aus weiter aufsteigende Treppe *i* mündet im obersten Stockwerk (ebendas. die 3. Fig.) bei *q*. In diesem gehen von dem Mittelraume zunächst die sechs Kammern *a* bis *f* aus, welche (alle verschieden gestaltet) in je eine Pechnase von besonderer Art (s. Kap. 13) auslaufen. Ausserdem ist hier von *b* aus noch die Schiesskammer *g* und von der hinaufführenden Haupttreppe *q* aus die etwas tiefer liegende Kammer *h*, von *d* abwärts die Kammer *k* zu erreichen. Die beiden letzteren liegen also zwischen diesem und dem nächstunteren Geschoss.

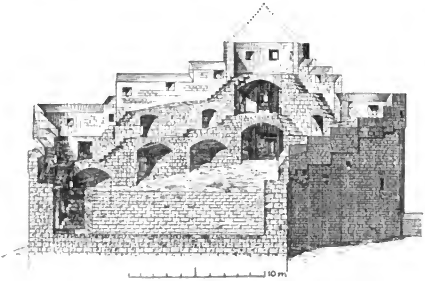


Fig. 173

Unter dem Eingangsstockwerk hat der Turm nach aussen keine Oeffnung. Man steigt in der Mauerdicke noch zwei Stockwerke hinab, deren unteres ein Brunnenbecken mit ein- und unterirdisch wieder ablaufendem Quellwasser enthält. (Darüber Kap. 17.)

Hier wie bei der Sternschanze entspricht die besonders wehrhafte Ausstattung dem Umstande, dass die beiden Gebäude ihrer Lage nach allseitig dem Angriff unmittelbar ausgesetzt waren.

Geeigneten Falles erweitern sich endlich die vorgeschobenen Wehrbauten zu mehreren durch Mauern mit einander verbundenen Rondellen.

Bei Eppenstein in Steiermark ist dadurch die Burgstrasse gesperrt, indem etwa 90 m vor dem äusseren Tore der Bergrücken, auf welchem sie entlang läuft, durch solche, drei halbrunde Rondelle umfassende Anlage hinter einer breiten, grabenförmigen Vertiefung überquert wird. Eine ähnliche Anlage ist die anscheinend für Pulverwaffen noch nicht eingerichtete „Böhmische Mauer", welche 400 m vor der Burg Kollmitz in Niederösterreich die Burgstrasse sperrt. Hier führt ein Tor, vormals mit Zugbrücke, durch den mittleren von drei viereckigen, nach hinten offenen Mauertürmen. Allem Anscheine nach ist ein der Oertlichkeit nach beabsichtigt gewesener Maueranschluss an die Burg nicht zur Ausführung gekommen. Eine ganz unbedeutende

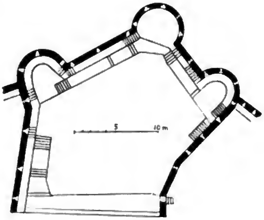


Fig. 174

abgesonderte „Bastei“ ist ausserdem auf dem der Burg gegenüber liegenden Flussufer errichtet.

Bei einigen der zahlreichen Burgen, welche durch einen anstossenden Berghang überhöht werden, hat man auf einem dazu passenden Absatze desselben gleichfalls starke und umfängliche für Geschütz eingerichtete Wehranlagen vorgeschoben. Der Mittel- und Kernbau derselben besteht bei Rattenberg (Tirol) aus einem vollrunden Turme von 10 m Innendurchmesser und 3 m Mauerdicke, bei Wertheim a. Main aus einer besonders gross- und eigenartigen Bastei, deren Ansicht von der Burg aus und Grundriss Fig. **173** und **174**[1]) zeigen. Hier ist die „Citadelle“ von der Burg durch den schluchtartigen vormaligen Halsgraben getrennt und schliessen sich, wie bei Rattenberg, zunächst beiderseits, durch Mauerstücke damit verbunden, halbrunde Eckrondelle an.

Weniger einfach dem Grundrisse nach und nur mittels einer Leiter zu erreichen, ist diese Wehranlage bei der Haderburg (Salurn), wo die Rondelle und mit Schiessscharten bewehrten Mauern auf und zwischen hohen turmförmigen Vorsprüngen des wandsteilen Etschufers ihren Platz gefunden haben.[2])

---

[1]) Nach Dr. Wibel, Burg W. 1895.

[2]) Ueber Haderburg und Rattenberg meine Oesterr. Burgen II und IV.

Neuntes Kapitel.

Schildmauer und Hoher Mantel.

(Wesen der Schildmauer. Verschiedene Formen: besonders Wasenburg, Berneck, Schadeck, Ehrenfels, Hohenstein, Reichenberg, Liebenzell, Alteberstein, Freienfels, Langenau, Neuscharfeneck, Hohkönigsburg, Siegmundskron, Bärbelstein, Dahn. Hoher Mantel: Hohlenfels, Ortenburg etc.)

Das nahe liegende Bestreben der Erbauer, ihre Burg auf der Angriffseite besonders zu decken und stark zu machen, hat es veranlasst, dass man nicht nur gern hier den Berchfrit als Schild vorsetzte, sondern auch (S. 175) die nach dieser Seite gelegene Wand desselben, sowie vorkommenden Falles die anderer Burgteile, stärker als die übrigen aufführte.[1]) Es hat das aber auch, und besonders in den Fällen, wo auf der Angriffseite einem nicht eben spitz zulaufenden Burgberinge ein breites und dazu ansteigendes Aufstellungsfeld gegenüberlag, zur Ausbildung eines eigenen, neben Berchfrit und Ringmauer selbständig dastehenden Verteidigungsbauwerkes, der Schildmauer, geführt. Dieselbe hält ihrer Form und Einrichtung nach zwischen beiden etwa die Mitte und könnte auch, wenn man lieber will, als ein in die Breite ausgezogener, unten massiver Berchfrit gedacht werden.

Sie bildet eine in ihrer Höhe und Stärke sich von der Ringmauer entschieden abhebende, meistens auch im Grundriss gerade Wand von der vollen oder doch annähernden Höhe, etwa der viertel bis halben Stärke und der durchschnittlich etwa dreifachen Breite eines normalen Berchfrits. Zumeist unten und überhaupt ihrem weitaus grössten Teile nach massiv, enthält sie in der Regel von dem hofwärts hochgelegenen Eingange aus eine in der Mauerdicke gelegene Treppe, welche auf die Plattform führt, während diese letztere — und das ist für eine „Schildmauer" auch besonders unerlässlich — auf allen, besonders also auf den beiden Langseiten durch Zinnen oder Schiesslöcher verteidigungsfähig gemacht ist.[2])

Unsere namhafteren Fachschriftsteller und ihre Nachfolger pflegen eine Schildmauer gar nicht oder kaum zu erwähnen. Näher hat sie zuerst eingehender behandelt, jedoch dies Verdienst dadurch geschmälert, dass er mancherlei unhaltbare Behauptungen bezüglich derselben aufstellte und, wie das auch sonst geschieht, von „Schildmauern" handelt, wo solche im eigentlichen Sinne nicht vorhanden sind.

Im allgemeinen kommt dieser Wehrbau fast nur im Stromgebiet des Neckar vor mit einigen Ausläufern nach Norden (besonders am Rhein zwischen Bingen und

---

[1]) So beträgt z. B. bei Reussenstein (Württemb.) die Mauerstärke des Palas auf der unmittelbar dem Angriff zugekehrten Seite 2 m, auf den übrigen Seiten 1,2 m.

[2]) Ueber mehr als 4 m dicke Ringmauern s. Kap. 11.

Oberwesel[1]) und Westen. Ausserdem habe ich ihn bisher nur vereinzelt bei österreichischen Burgen gefunden.[2])

Wie so nicht entfernt (nach Nähers Meinung) „alle Burgen auf Bergvorsprüngen, an welche sich rückwärts ein höherer Berg anschliesst", eine Schildmauer hatten, so finden sich andrerseits auch durchaus schildmauerartige, mit doppelseitigem Wehrgange gekrönte Bauten bei Burgen, die durchaus nicht einem überhöhenden Angriffsfelde vorliegen, so bei Dhaun im Hunsrück und besonders bei Badenweiler am Schwarzwald. Letztere Burg liegt auf einem frei sich erhebenden Hügel. Die bezeichnete Mauer (*m n*, Grundr. Kap. 15) ist in stumpfem Winkel geknickt und 2,68, gegen den Eingang hin 3,75 m stark. Fernere Beispiele s. weiterhin. —

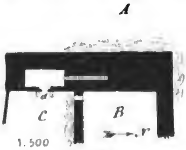


Fig. 175

Anscheinend die einzige Schildmauer der alten einfachen Form, welche sich im burgenreichen Wasgau findet, bietet die Wasenburg bei Bad Niederbronn. Von der Bergseite (*A*, Fig. **175**) noch durch einen breiten und tiefen Einschnitt getrennt, hat die Mauer in ihrer nördlichen Hälfte den durch die Böschung desselben gebildeten Fels zum Sockel und erhebt sich besonders an ihrem südlichen Ende, da hier der Baugrund stark abfällt, zu beträchtlicher Höhe des Mauerwerks. Sie deckt nicht nur den angebauten dreistöckigen Palas (*B*) mit dem dahinter liegenden Teile der Hauptburg, sondern auch die wesentlich tiefer daneben gelegene Vorburg *C*. Bei 4,50 m Mauerstärke beträgt ihre Gesamtlänge 19,50 m, von welchen die grössere Hälfte zugleich die Hinterwand des Palas bildet. Die kleinere hat oben in der Mauerdicke ein unbelichtetes, gewölbtes Gemach, 1,8 m breit und 4,5 m lang, von welchem eine enge und steile Treppe von 19 Stufen auf die mit Brustwehren nicht mehr versehene Plattform führt. Der Raum hat nach Osten eine Tür mit den beiden Kragsteinen für einen Podest, *d*. Diese Einrichtung wäre ja für eine Verteidigung der Vorburg mehr als überflüssig gewesen und es kann sich daher ebenso wie beim Berchfriteingang hier nur um eine Verbindung (mittelst Steges) mit dem Palas handeln. Die Schildmauer diente so auch als Rückzugsbau, wenn der Feind schon bis dahin vorgedrungen war, während sonst ein direkter Zugang vom Palas auf die Plattform benutzt worden sein mag.

Durch ihre Höhe und ihren wohlerhaltenen Oberbau zeichnet sich die mit Buckelquadern bekleidete Schildmauer von Berneck im Nagoldtale aus. Die 22,3 m lange Mauer ist in einer Stärke von 2,6 m fast 24 m hoch aufgeführt und erhebt sich bis zur höchsten Dachspitze des Oberbaues zu einer Höhe von 32 m. Der rundbogige Eingang in das Innere der Mauer liegt über dem Dache des angebauten, in seinen Grundmauern gleichzeitigen Palas 22 m hoch (Fig. **176**), und führen von da Stufen weiter zu dem reichlich 1 m breiten gezinnten Wehrgange. Noch weiter als dieser ausgekragt sind die an den beiden Enden angebrachten, noch ein Stockwerk höher

[1]) Nordwärts hat auch noch Burg a. d. Wupper eine Schildmauer (s. weiterhin) und Broich im Kreise Mülheim a. d. Ruhr eine solche mit tonnengewölbten „kasemattenartigen Gelassen". (Bau- u. Kunstdenkm. der Rheinprovinz 1893, 35.)

[2]) Was Italien betrifft, so hat die Fortezza von Terracina der Bergseite einen (von mir nicht näher untersuchten) annähernd schildmauerartigen Bau entgegengesetzt, vor ihr und in Verbindung damit übereck — wie bei Duino (s. weiterhin) dahinter — einen starken Turm.

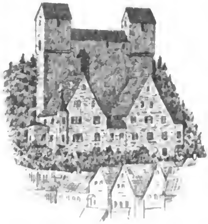


Fig. 176



Fig. 177

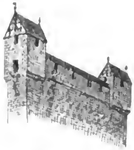


Fig. 178

aufsteigenden Ecktürme, die Innenräume von 2 zu 3,5 m bieten und nach den beiden Schmalseiten der Schildmauer noch eine zu Tragsteinen für einen hölzernen Vorbau führende Tür haben. Wehrgang wie Ecktürme sind mit Satteldächern überdeckt. Auf der Aussenseite ein vorgekragter Abtritt. (Fig. 177, Schnitt, aus Näher, Deutsche Burg, Fig. 178, oberer Teil der Rückseite, nach ebendas.). Den Bergrücken, gegen welchen die Schildmauer das Schloss bezw. das dahinter gelegene Städtchen schützt, überquert ein zur Ortsbefestigung gehöriger tiefer Graben nebst Rest einer betürmten Ringmauer. Jene dürfte der ersten Anlage nach der 1150 zuerst genannten Burg angehören, der Oberbau später wenigstens zum Teil ergänzt sein.

Eine 4 m starke Schildmauer, welche zwei in der Renaissancezeit erneuerte Ecktürme trägt, hat das gleichfalls Württembergische Thannenburg. Mehrfache Abweichungen zeigt diejenige des gleich dieser Burg im Jagstkreise belegenen Amlishagen (Fig. 179 nach einer Abbildung des 18. Jahrh.) Von der hochgelegenen Eingangstür führt hier eine Wendeltreppe in den tonnengewölbten Wehrgang hinauf, der durch Querwände mit gotischen Schlupfpforten in vier Kammern geteilt und auf beiden Langseiten mit Schusslöchern versehen ist. Der ausladende Aufbau aus Riegelwerk ist nicht mehr vorhanden. Ritter von Amelungshagen werden 1262 genannt.[1])

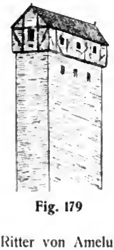


Fig. 179

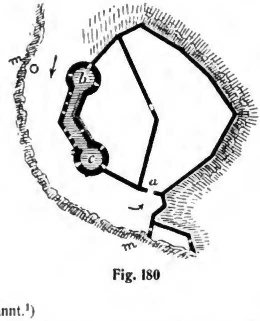


Fig. 180

Die Schildmauer von Kräheneck am Nagoldtal, 32,6 m lang, fast 3,5 m stark und noch 20 m hoch, hat hofwärts in der Höhe Eingänge zu zwei überwölbten Wacht-

[1]) Kunst- und Altertumsdenkm. im Königr. Württemb. 1903, 237.

kammern, von deren einer, mit einem Abtritt versehenen (Grundriss im 16 Kap.) eine Wendeltreppe auf die Plattform führt.

Einen minder einfachen Bau bietet die Schildmauer von Schadeck („Schwalbennest"), der hintersten der über Neckarsteinach gelegenen Burgen der Landschaden von Steinach. Hoch über dem Neckar, zwischen steil ansteigendem Gelände und zumeist senkrechten Abstürzen (*m m* Fig. **180**) auf eine mässig grosse Felsplatte hingedrängt, ist die Burg nur von der einen Seite zugänglich, wo der schmale Bergrücken schon mit den drei übrigen Burgen der Landschaden besetzt ist. Die Burgstrasse zieht sich dann zwischen der Berglehne und der ihr gegenüber stehenden Schildmauer (*b c*) bis zu dem erst jenseits der letzteren belegenen Eingangstor (*a*) hin, so dass die Schildmauer auch diesen letzten Teil der Burgstrasse seiner ganzen Länge nach beherrschte. Entsprechend einer Einbuchtung der hinteren Bergwand, ist sie in ihrer Mitte in einem stumpfen Winkel gebrochen.



Fig. 181

Der Eingang in die Mauer liegt etwa in $^3/_4$ ihrer Höhe und zwar auch hier über dem angebauten dreistöckigen (jetzt völlig verschwundenen) Palas. Eine Treppe führt nunmehr von unten hinauf und von der Eingangstür eine weitere (im ganzen 82 Stufen) in der Mauerdicke auf den Wehrgang. Dieser, auf Tragsteinen vorgekragt und nicht überdeckt (Fig. **181**), ist zwischen den Brüstungsmauern 1,78 m dick und wird von zwei ebenso vorgekragten runden Ecktürmen von 2,65 m lichter Weite begrenzt, von welcher der eine (*c*) zwei, der zunächst gegen die Burgstrasse gerichtete (*b*), oben in ein Achteck übergehend, des weiteren Ausblickes wegen drei Stockwerke hoch aufgeführt ist. Das Ganze ist aus behauenem Sandstein sorgfältig und, wo es angebracht, zierlich hergestellt. Wurde die Burg, wie angegeben wird, schon von Rudolf von Habsburg zerstört, so kann sie jedenfalls nicht lange vorher errichtet worden sein.

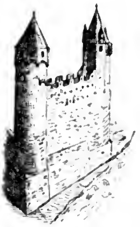


Fig. 182

Die hier nur oben aufgekragten Ecktürme sind bei anderen Schildmauern vollständiger entwickelt. So sind sie bei derjenigen, welche das um 1215 erbaute Ehrenfels gegen den steilen Abhang des Niederwaldes deckt, ungefähr in der halben Höhe des Baues voll zu Türmen ausgestaltet. (Im übrigen enthält die 4,6 m starke und ca. 15 m hohe Mauer unter dem gezinnten Wehrgange gleichfalls einen überwölbten Gang mit zwei langen und schmalen, unten dreieckigen Schiessscharten gegen die Bergseite.) Fig. **182** mit nach Merian ergänzten Dächern.[1]) Von unten auf voll aus-

[1]) Wenn v. Cohausen (Wehrbauten 34 und noch Befestigungsweisen 142) angibt, dass die „Mantelmauern" von Ehrenfels und dem gegenüber liegenden Rheinstein deshalb unten massiv sein mussten, um gegen sie herabgerollten Felsblöcken Widerstand zu leisten, so ist

gestaltet sind dagegen die beiden Rundtürme, welche die Schildmauer von Frauenburg an der Nahe (gegen 1350 erbaut) abschliessen. Ueberall bei diesen Burgen ist, wie nahe liegt, der Wehrgang durch Pforten direkt mit den Türmen in Verbindung gebracht.

Ein Beispiel einer zweitürmigen Schildmauer, die keineswegs dem noch etwas höher ansteigenden Angriffsgelände gegenübersteht, bietet Hohenstein unweit Langenschwalbach, vor 1190 erbaut. Dieser (südlichen) Bergseite gegenüber ist die Burg vielmehr durch einen hohen Mantel *a e*, Fig. 183 — s. darüber weiterhin — gedeckt, während die etwas höher mit diesem fast im rechten Winkel stehende Schildmauer *c d* nur den Zugang zu der Hauptburg *H* verteidigt. Jene ist von zwei starken vieleckigen Türmen flankiert, deren südöstlicher *d* oben überwölbt und mit einer grossen Pechnase und einem auf vorgekragten Spitzbogen übereckstehenden achteckigen Türmchen versehen ist. Den vormaligen Abschluss zeigt Fig. 184 nach Dilichs Aufnahme von 1607.[1]) Der Turm hiess damals der grosse Gefangenturm. Die beiderseits mit Zinnen bekrönte starke Schildmauer hat oben Türen nach den beiden Türmen. In dem nordwestlichen gelangt man von da aus mittels einer Wendeltreppe in der Mauerdicke auf die Plattform. Das Gesamtbauwerk beherrscht ausser dem hindurch führenden Tore *m* den engen vor ihr gelegenen Zugang zu demselben, sowie noch einen etwas tiefer davor liegenden Zwinger *n* mit dem Nebentore *b*. Zu ihrer Errichtung an dieser sonst ungewöhnlichen Stelle wird ein hier vorhandenes Felsenriff, aus welchem das Massiv der Zwischenmauer zum guten Teile besteht, den Anlass gegeben haben.

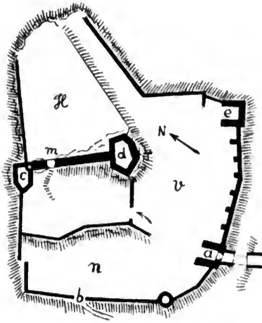


Fig. 183


Fig. 184

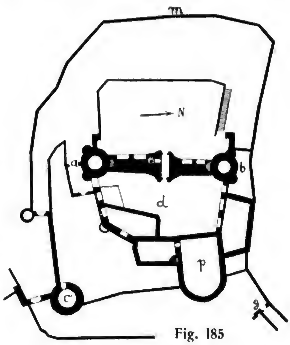


Fig. 185

Auf der Burg Reichenberg unweit Goarshausen steht gleichfalls nicht

das nur dadurch zu erklären, dass ihm der besondere Wehrbau der „Schildmauer" nicht hinlänglich bekannt war. Ueber die Schiessscharten von Ehrenfels und einen von v. Essenwein an der Aussenseite angenommenen hölzernen Wehrgang s. Kap. 12 und 13.

1) Herausgegeben von C. Michaelis, Berlin 1901. Der Lageplan daselbst ist auch bei Fig. 183 benutzt. Dasselbe wie bei Hohenstein gilt bezw. von den Figuren 185—187.

auf der Angriffsseite ein ähnlicher Bau, der jedoch mit Unrecht zu den Schildmauern gezählt zu werden pflegt. Der umfängliche Burgfelsen (Fig. **185**) fällt besonders auf seiner westlichen Hälfte, gegen welche der bezügliche Bau *a b* gerichtet war, steil zu einem tiefen Tale *m* ab, während der Zugang *g* auf der Bergseite im Nordosten liegt, Fig. **186**, im Vordergrunde rechts. Von hier zog sich der Weg zu dem Burghof *d* um den südöstlichen Eckturm *c* herum, und von dem Baue *a b* konnte daher, abgesehen von den oberen Teilen der beiden Berchfrite (deren südlicher 1814 beseitigt wurde), der auf diesem Wege vordringende Feind erst auf dem Burghofe selbst beschossen werden. Dementsprechend bildet denn auch der Verbindungsbau zwischen den beiden Berchfriten nicht eine so massive Mauermasse wie bei den eigentlichen Schildmauern, was besonders von seiner annähernd in der Mitte liegenden beiderseitigen Ausweitung gilt, während auch die Westseite, Fig. **187**, in der unteren Hälfte durch Rundbogenblenden geschwächt ist. Die Ausweitung, je dreiseitig, wird auf der Hofseite erkerartig von zwei Säulen getragen, während sie auf der Westseite von unten gleichmässig aufsteigt. Ebenerdig führt hier ein Torweg durch den Verbindungsbau. Ueber diesem Durchgang und mit demselben sowohl durch ein weites Loch in der Zwischendecke als durch eine südlich in der Mauerdicke liegende Wendeltreppe in Verbindung stehend, liegt die tonnengewölbte Kapelle,[1] darüber andere Räume, deren einer mit den Resten eines Kamins. Von der beiderseits mit einer gezinnten Brustwehr eingefassten Plattform des Baues führte nicht (wie bei den gewöhnlichen Schildmauern) je eine Tür unmittelbar in die Ecktürme sondern die Verbindung war (bezw. ist) durch einen ein Stockwerk tief im Mauerwerk ausgesparten Schacht unterbrochen und die Eingangspforte des Turmes hier noch so viel höher an-

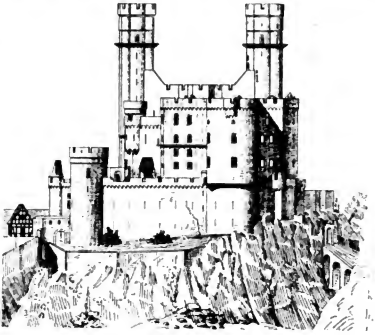


Fig. 186

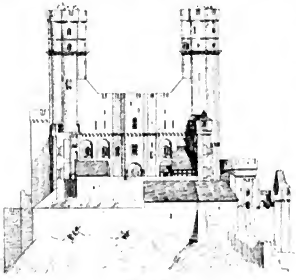


Fig. 187

[1] Ueber die angebliche dreistöckige Kapelle im Palas s. Kap. 15.

gebracht, dass sie nur mittels einer über den Schacht hinweg angelegten Leiter zu erreichen war. Dieser Aufstieg war gegen Schüsse von ausserhalb beiderseitig durch halbe Katzentreppengiebel, die von der Brustwehr zum Turme aufsteigen, geschützt. Es handelt sich bei dem Mittelbau sonach nahezu gar nicht um einen Deckungsbau,[1]) sondern um einen eigentümlichen, den beiden Berchfriten als der Hauptsache hinzugefügten Bau, der den Aufstieg zu denselben und zugleich ihre Verbindung mit einander gewährte und der auch im übrigen — Verbindungstor, Kapelle, Kammern und nach beiden Seiten wehrhafte Plattform — zweckmässig ausgenutzt und ausgestaltet war. Ueber die Türme selbst s. S. 190.

In einigen Fällen schrumpft die zwei wirkliche Berchfrite bis zu deren Spitze hinauf verbindende Doppelwehrmauer zu einer Ausdehnung von wenigen Metern zusammen, so bei Kasselburg in der Eifel und Ehrenburg an der Mosel. Auch hier diente der Bau nicht zur Deckung gegen das Angriffsgelände. Es gilt das besonders von Ehrenburg (Fig. 188), wo dieser „Doppelberchfrit" — so kann man ihn füglich bezeichnen — in der Art eines einfachen der Angriffsseite abgekehrt auf dem höchsten Punkte des Beringes steht. Die Verbindungsmauer, durch welche auch hier unten ein Torweg führt, ist bis auf einen beide Türme verbindenden Gang massiv. Mit mehreren gewölbten Turmgeschossen und der auf Kragsteinen erweiterten Wehrplatte war der alles weit überragende Gesamtbau — 1396 und 1413 „Hengst" genannt — zum Kern- und Rückzugsbau der Burg besonders geeignet.

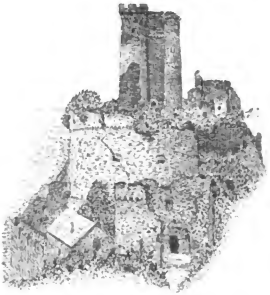


Fig. 188

Die bei der Schildmauer von Schadeck gefundene Abweichung von der geraden Grundrisslinie kommt übrigens auch sonst, und zwar in verschiedener Gestalt, vor. Nur aussen ist in zwei stumpfen Winkeln die 11 m lange und im Mittel 4 m starke Schildmauer von Runkel an der Lahn[2]) gebrochen.

Ueber diejenige von Sterrenberg s. zu Fig. 246.

[1]) Es würde das auch nicht anders sein, wenn nicht nach Dilich a. O. die westlich an die beiden Berchfrite sich anschliessenden Mauerstücke zu einem „neuen Bau" gehörten, „welcher nicht volnzogen." Ganz verfehlt ist es jedenfalls, wenn B. Ebhardt (in dem S. 246 Anm. 1 angeführten Buche S. 74) aus dieser Bezeichnung Dilichs über „die Wehrmauer, die nichts zu schirmen hat," dahin Aufklärung erhalten hat, dass man sie „nur als einen Teil einer grösseren Anlage anzusehen hat". Der vermeintlich dazu gehörige und angefangene Bau, nach Ebhardts Meinung vielleicht schon 1301 zerstört, wäre sicher ein „neuer", d. h. überhaupt erst in (wohl um Jahrhunderte) späterer Zeit projektierter Zubau der „Wehrmauer" gewesen, die, wie auch die Westansicht, Fig. 187, ergibt, auch hierhin durchaus als ein freistehender Bau gedacht und ausgeführt ist.

[2]) Die da nordwestlich vorspringend sich anschliessende dicke Mauer ist nicht, wie Ebhardt, Deutsche Burgen Lief. 1, meint, gleichfalls eine Schildmauer, sondern nur die Aussenwand des verfallenen Palas.



Fig. 189

Bei Rheinstein hat dieser Bau (Fig. **189** nach v. Cohausen, Bergfriede) einen im Bogen und einen im rechten Winkel zurückstehenden Flügel, so mit den beiden Ecktürmen den Palas auf drei Seiten umfassend, während er bei Schönburg am Rhein in drei stumpfen Winkeln gebrochen ist. Hier (Fig. **190**) erhebt sich die Schildmauer über dem tiefen Graben, der die Burg von der Bergseite trennt. Das enge rundbogige Burgtor führt seitwärts durch die Schildmauer. An die Rückseite schlossen sich Baulichkeiten an, von welchen jetzt ausser dem Keller nur noch zwei an der Innenseite der Schildmauer über einander befindliche Reihen von Spitzbogenblenden mit grossen Schiessscharten zeugen. Von dem hochliegenden Eingange aus führen 50 Stufen in der Mauerdicke auf die Plattform, welche noch Reste stattlicher Zinnen trägt.

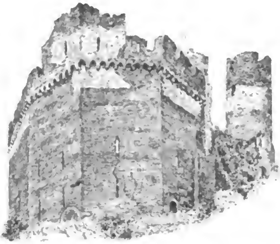


Fig. 190

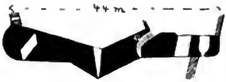


Fig. 191

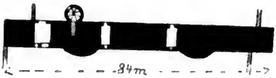


Fig. 192

Die nach rückwärts schon sehr zerfallene Schildmauer von Madenburg hat (nach dem den fünfeckigen und den übereck gestellten Berchfriten zugrunde liegenden Prinzip) in der Mitte einen spornartig ausspringenden Winkel. Fig. **191**. Soweit erhalten, wird sie nur von einzelnen Schiesskammern durchquert.

Rundliche Ausbauchungen scheinen eine Besonderheit österreichischer Schildmauern zu sein. Deren eine in der Mitte hat da Duino in Istrien, zwei Helfenstein in Mähren, Fig. **192**, und drei Thomasberg in Niederösterreich, Fig. **193**. Von diesen Schildmauern[1]) hat auch nur die der letztgenannten Burg einen durchlaufenden überwölbt gewesenen Wehrgang unter der mit Zinnenfenstern versehenen Wehrplatte.[2])

Der Regel nach vertritt die Schildmauer, gewissermassen als ein verbreiterter Berchfrit, diesen selbst. In anderen Fällen, und besonders bei grösseren Anlagen, ist solcher ausserdem vorhanden, wie denn Schönburg trotz der bedeutenden Schildmauer noch gerade eine ungewöhnliche Anzahl von Berchfriten und dem ähnlichen Türmen aufzuweisen hat (vergl. S. 167). Abgesehen von dem besonderen Bedürfnisse im Falle

[1]) Näheres über dieselben in meinen Oesterr. Burgen II und III.

[2]) Nach B. Ebhardt, Burgenfahrt 1901, S. 20, hätte die „merkwürdige, durch drei Türme (?) verstärkte Schildmauer in vier Stockwerken gewölbte Verteidigungsgänge“, was bei solchem hauptsächlich auf seiner massiven Mauermasse beruhenden Wehrbau schon an sich ausgeschlossen wäre.

des Vorhandenseins von Ganerben, konnte in der Tat der Berchfrit mit seiner die Schildmauer überragenden Wehrplatte und als weiteres Rückzugswerk auch neben und nach ihr noch von wesentlichem Nutzen sein. Die Verbindung derselben mit zwei bis zu vollen Berchfriten entwickelten Ecktürmen ist bereits vorhin behandelt worden. Es findet sich aber auch, dass ein Berchfrit auf der Innenseite der Schildmauer unmittelbar an und eventuell auf diese gebaut ist.

Ein Beispiel bietet Liebenzell im Nagoldtal, wo die ca. 20 m hohe, annähernd 30 m lange und fast 3 m starke Schildmauer schon ihren durchlaufenden Quaderschichten nach als ein selbständiges Bauwerk erscheint, an bezw. auf welches in seiner Mitte der quadratische ca. 34 m hohe Berchfrit — wenn auch nicht als erst nachträgliche Er-

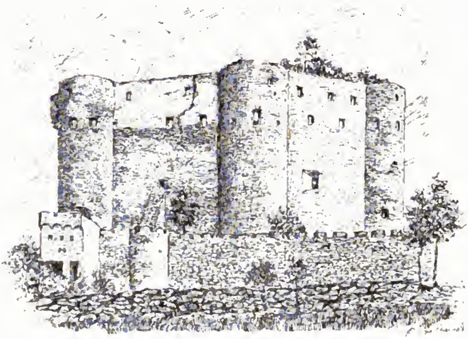


Fig. 193

gänzung — gebaut wurde. Die mit besonders grossen Buckelquadern bekleidete Schildmauer hat vom hochgelegenen Eingang aus in der Mauerdicke eine Wendeltreppe und einen am Berchfrit vorbeilaufenden Gang, zu welchem von diesem aus erst in späterer Zeit eine Verbindungspforte durchgebrochen wurde. Von der Bergseite ist die Schildmauer noch durch einen Graben und eine niedrige Zwingermauer geschieden. Ihrer Innenseite ist auf beiden Seiten des Berchfrits je ein Wohnbau angefügt.[1])

Mehrfach anders ist die Schildmauer von Freienfels im Weiltal (Lahngebiet) gestaltet. Hier umschliesst ein nicht überhöhendes Angriffsfeld bogenförmig die Südwest- und Südostseite der Burg, von dieser durch einen gegen Osten hin schluchtartigen Graben getrennt. Der Berchfrit *a* Fig. 194 erscheint hier als selbständiger Bau, an den sich

1) Aus natürlich ganz unhaltbaren Gründen erklärt Krieg v. H. (Militär-Arch. 102) auch diese Schildmauer nebst Berchfrit für römisch. Die Römer haben nie einen derartigen Wehrbau errichtet.

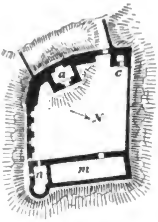


Fig. 194

beiderseits eine Schildmauer u. zw., dem Rande des Burgberings folgend, in stumpfen Winkeln anschliesst. Von ihnen ist die längere südöstliche nochmals in stumpfem Winkel gebrochen. Aus dem dritten, mit einem Kamin versehenen Stockwerke des Berchfrits führt seitlich eine Tür in einen oben in der Mauer entlang laufenden Gang, der nach aussen mit vier, nach dem Hofe zu mit einer Schiessscharte versehen ist. Bei der ebenso mit dem Berchfrit verbundenen südwestlichen Schildmauer sind nur noch die Seitenmauern dieses Ganges zum Teil erhalten; unter demselben liegt hier aber in der Mauer noch ein zweiter, zu welchem der Zugang mittels einer Tür, bezw. Leiter vom Hofe aus sich bot (Fig. 195, Innenansicht). Die Breite des oberen Ganges beträgt 1,60 m, während die Brüstungsmauern 1, bezw. nach aussen 1,10 m stark sind. — An dieses, der am meisten gefahrdrohenden Strecke des Angriffsfeldes gegenübergestellte Verteidigungswerk schliesst sich nach Osten ein mit Schiessscharten in hohen Spitzbogenblenden versehener Mantel, nach Westen ein kürzeres Mauerstück an, welches das von je



Fig. 195

S. 295. Freienfels, – Lahn

einer Schiessscharte flankierte und noch von einem Eckturm *c* verteidigte Eingangstor enthält. Wie auch bei Ehrenfels (S. 245), liegt hier der Palas (*m*, nebst anstossender Kapelle *n*), von der Schildmauer durch den Hof getrennt, über einem sturmfreien Abhange. Erst 1327 urkundlich genannt, soll sie um 1195 vom Grafen Walram I. von Nassau erbaut sein.

Es kommt auch vor, dass der Berchfrit mit der Aussenseite der Schildmauer nicht ganz bündig ist (Wachtenburg) oder frei hinter derselben steht (Zavelstein, Hohlenfels s. weiterhin), auch wohl übereck (Duino).[1]

Mitunter war der in der Mitte der Schildmauer stehende Berchfrit ein fünfeckiger, mit seiner Spitze mit der Aussenflucht jener ganz (Hohenecker) oder beinahe (Schöneck, Schlosseck) bündig. Die runde Turmform wäre da unzweckmässig gewesen. Auf Steinenschloss berührt daher der mächtige Rundturm (Fig. 94, 2) auch nur eben die 5,4 m starke Schildmauer, während ein geringerer sich ihrem einen

[1]) Ganz unbegründet ist die Behauptung Nähers, dass diese freie Stellung des Berchfrits ebenso wie die Vermeidung eines Tores durch die Schildmauer Besonderheiten der „schwäbischen" im Gegensatz zur „fränkischen Bauart" seien. Ersteres kommt bei wirklichen Schildmauern fast nie vor, die Durchbrechung derselben durch ein Tor eben überall da, wo der Zugang zur Burg durch die entsprechend lange Schildmauer sonst versperrt sein würde.

Ende anschliesst.[1]) Ebenso selten stösst die Schildmauer nur mit ihrem einen Ende an einen wirklichen Berchfrit an, wie bei Kocherstetten, wo der letztere etwas übereck dazu gestellt ist.

Eine wesentlich spätere Vervollständigung der Befestigung der Angriffsseite sowohl durch nachträgliche Erhöhung der Schildmauer als durch den An- und Aufbau eines Berchfrits haben wir bei Alteberstein unweit Baden-Baden, wobei es sich freilich nicht um eine „Schildmauer" im engeren Sinne, sondern nur um eine ca. 4 m dicke Mauer ohne jeden inneren Hohlraum handelt, deren älterer Teil, aus schwersten Quadern mit zum Teil weit vorstehenden Buckeln errichtet, auch gutenteils nur „Futter- und Verkleidungsmauer" war. Der Bodengestaltung und der Führung der Burgstrasse entsprechend, ist auch hier der Berchfrit ganz auf das eine Ende der Mauer gerückt.

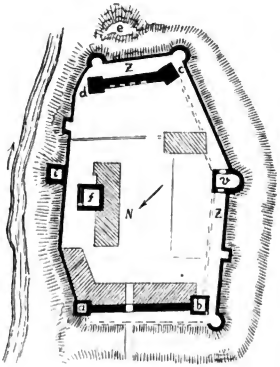


Fig. 196

Eine ganz isolierte, d. h. ohne seitliche Verbindung frei vor dem Burgberinge stehende Schildmauer hat angeblich[2]) die oberste der am Westabhang des Ottilienberges (Wasgau) liegenden Burgen Dreistein gehabt. Wäre das schon an sich höchst unzweckmässig und der Oertlichkeit nach unverständlich, so hat es sich auch allem Anscheine nach bei der hier sehr zerfallenen (und durch Neumauerung zum Teil ergänzten) kleinen Ruine in Wirklichkeit nur um einen gewöhnlichen Palasbau gehandelt, der auf der schmalen Angriffsseite in einen Rundturm auslief, wie einem solchen ähnlich bei dem am Südabhang des Grünten (Bayern) liegenden Fleckenstein ein halbrunder Turm vorgelegt ist.

Das sehr seltene Beispiel einer Schildmauer bei einer Wasserburg im flachen Gelände bietet Langenau, oberhalb Nassau in einer beträchtlichen Ausweitung des Lahntales belegen, Grundriss Fig. **196**. Eine gleichfalls starke Mauer *a b* (jetzt oben abgebrochen und mit angebauten Ställen unter ein Dach gebracht) deckt die Burg auf der Eingangsseite. Die Schildmauer *c d*, ein starkes, innerhalb der Ringmauer isoliert stehendes Werk, ist wie jene von zwei viereckigen Türmen flankiert, deren südlicher hier übereck steht. Dieselben haben Ausgänge auf den Wehrgang, welcher hofwärts zum Teil auf vier Rundbogenblenden ruht, die zum Teil durch eine darüber in der Mauerdicke mit geradem Lauf aufsteigende Treppe verkürzt sind. Der Bau ist mit Rundbogenfriesen versehen. Der Turm *d* hat nordöstlich einen Abtritt.[3]) — Von den

[1]) Ein Beispiel eines in geringem Abstande hinter der Schildmauer stehenden runden Berchfrits würde nach Näher Hohennagold bieten; doch ist die 2,4 m starke Mauer nicht besonders hoch und hat anscheinend auch nur nach aussen eine Brüstung gehabt, ist also nicht zu den „Schildmauern" zu zählen.

[2]) So schon Lotz, Kunsttop. II, 100, dann Kraus, Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. I, 48. Nähere Ausführung Burgenk. 1. Aufl., 296.

[3]) Dieser Lage nach (vergl. Kap. 15) wohl jedenfalls ein solcher, nicht eine Pechnase, wie Baudenkm. im Reg.-Bez. Wiesbaden 273 angegeben wird.

beiden, durch diese Werke nicht geschützten Seiten der Burg ist die nördliche durch den Gelbach, ein Nebenflüsschen der Lahn, gedeckt, während auf der südlichen das Gelände sich zu einer kleinen Wiesenfläche vertieft. Von einer Ueberhöhung des Burgterrains kann aber auch auf der Ost- und Westseite nicht die Rede sein, unbeschadet eines kleinen auf letzterer Seite wenige Meter hoch sich aus dem Plateau erhebenden Felskopfes *(e)*. Vergl. über die Burg auch Kap. 20. —

Die Schildmauer entsprach auch nach allgemeiner Einführung des Geschützes dem Bestreben, solchem starke Mauermassen entgegenzustellen, und es wurden daher mitunter ältere Schildmauern für den Geschützkampf eingerichtet und selbst neue wenigstens ähnliche Werke errichtet, wobei man, wie bei den späteren Befestigungsbauten allgemein, auf die Höhe kein besonderes Gewicht mehr legte.

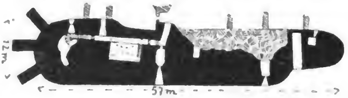


Fig. 197

Eines der wenigen Beispiele dieser Art bietet Neuscharfeneck in der Rheinpfalz. Die Schildmauer, Fig. **197**,[1]) zum Teil auf der noch in dieselbe hineinragenden felsigen Böschung des Halsgrabens aufstehend, ist durchweg aus Sandsteinblöcken aufgeführt. Sie enthält mit ihren zum Teil aus dem Felsen gehauenen Kammern mit Geschützscharten, Gängen und Treppen verhältnismässig doch nur wenig Hohlräume, und der mächtige Bau diente daher bis zu seiner Plattform hinauf — er schliesst da jetzt mit einem Gesims ab — hauptsächlich zur passiven Deckung der dahinter liegenden Burg. Neuscharfeneck wurde 1450 an Stelle eines um 1212 angelegten Vorwerkes des nahen Altscharfeneck wesentlich neu erbaut. Aeltere Oeffnungen der Schildmauer wurden bei dem Umbau zugemauert, vielleicht erst bei einer Wiederherstellung nach dem Bauernkriege auch der früher dieselbe als Burgeingang durchquerende Torweg unter Verlegung des Zuganges. Die hier dem einen Ende angefügten Strebepfeiler kommen minder befremdlich (unten 5 m lang) auch auf der äusseren Langseite der 4 m starken und noch etwa 20 m hohen Schildmauer von Michelsburg vor.

Wie wohl nicht zu bezweifeln ist, liegt auch der Schildmauer der Hohkönigsburg ein älterer Bau zugrunde, der hier wesentlich durch Hinzufügung zweier Eckrondelle für Feuerwaffen umgeändert worden ist.

Von der mit Sicherheit 1192 zuerst vorkommenden Burg sind noch fast bis an die Schildmauer reichende Baureste nachzuweisen und es ist der Oertlichkeit nach wahrscheinlich, dass hier schon jene mit einem derartigen Bau abgeschlossen gehabt habe. 1462 nach mehrtägiger Beschiessung erobert und danach vertragsmässig „verslöufft und gebrochen", wurde die Burg 1480 von den Grafen Thierstein wieder aufgebaut, und wenn danach (1558 und 1560) der „grosse thurn, den der graf zu Tierstein an den manntel puwen lassen", erwähnt wird, so ist das ungezwungen nicht anders zu verstehen als dahin, dass bei dem Neubau des Turmes — es ist das grosse südliche Rondell gemeint — der „Mantel" als schon vorhanden vorgefunden war. Solche Hinzufügung starker Rondelle war ja zudem (S. 234) bei der baulichen Einrichtung der Burgen für den Geschützkampf etwas ganz gewöhnliches. Wenn der Gesamtbau — besonders auch in seiner Buckelquaderverkleidung — als ein völlig einheitlicher erscheint, so darf zur Erklärung angenommen werden, dass der ältere Teil erheblich zerstört gewesen war. Auch die Lage besonders des südlichen Rondells auf und an schon steil und tief abfallendem Abhange spricht für die hier begründete Annahme.

---

[1]) Nach Baudenkm. der Pfalz Bd. II.

An die bis 6,7 m starke und aussen 12 m lange eigentliche Schildmauer schliesst sich auf der Innenseite noch eine Felserhebung an, über welche hin zum bequemen Aufstieg für die Verteidiger eigentümlicherweise eine aus 43 kunstlosen, breiten Stufen bestehende Freitreppe auf die Plattform der Schildmauer führt (*a* Fig. 198).[1] Ebenerdig ist ein Verbindungsgang, *e*, zwischen den beiden Eckrondellen durch den Felsen gehauen. Die Mauer selbst ist im wesentlichen eine wohl zum Teil auch aus dem gewachsenen Felsen bestehende blinde Masse, welche nur zu ebener Erde durch einen etwas gekrümmten Gang mit aussen schon hoch liegender Mündung durchquert wird. Die anschliessenden Rondelle sind entsprechend ihrer Lage und Bestimmung wesentlich von einander verschieden. Der nördliche, dem hier steilen Bergabhange nahe liegende, ist wesentlich kleiner und ohne einen in der Mitte aufsteigenden Hohlraum. Er enthält vielmehr nur in drei mit einander nicht verbundenen Geschossen zur Bestreichung des Zwingers *b* und der Schildmauer je eine, bezw. zwei Schiessscharten, vor denselben die zum Aufenthalt der Schützen nötigen Kammern von etwa 3 m Durchmesser und die beiden zur Verbindung derselben und zum Eingang nötigen Gänge. Dem sich senkenden Felsboden entsprechend, führen zu diesen Räumen im untersten Stockwerk Steinstufen ausser- und innerhalb des Turmes hinab. Ueber den äusseren erhebt sich dann, von einem weiten Bogen getragen, die zwölfstufige Freitreppe zu dem zweiten Geschoss (Fig. 199), während ein drittes nur durch eine Leiter zugänglich ist.

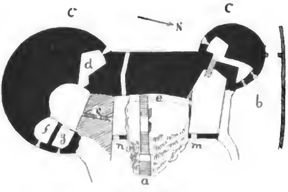


Fig. 198


Fig. 199

Auf der südlichen Langseite des (gesamten) Burgberges fällt das Gelände zunächst minder steil ab und zieht sich hier die Burgstrasse hin. Aus beiden Gründen wurde da der Eckturm zu einem umfänglicheren Bollwerke gestaltet als der nördliche. Das unterste Stockwerk, welches — übrigens innen von dem oberen nicht abgeteilt — an Höhe den beiden unteren des Nordturmes


Fig. 200

[1] Näher schreibt (Burgenk. f. d. südwestd. Geb. 76): „Wir finden auch Schildmauern mit massiven Anbauten an der Rückseite bis zur Höhe des Wehrganges, um hier die Aufstellung von Wurfmaschinen zu ermöglichen oder eine grössere Anzahl von Verteidigern zu vereinigen, so bei der Burg Hofen am Neckar mit 5 m Länge und 3 m Breite, und bei Schauenburg an der badischen Bergstrasse." Zu Hofen bemerkt aber derselbe (Kunst- u. Altertumsdenkm. in Württemb. 1889, 150), dass der Anbau „nach oben ohne Zweifel als ein schlanker Spähturm aufstieg", und auf Schauenburg schloss sich nach Ebhardts Aufnahme (Deutsche Burgen 178) an die 3,7 m dicke und noch 8,2 m hohe Schildmauer rückwärts nur die ganz zerstörte Kapelle an.

gleichkommt, hat gegen den Halsgraben *c c* nur eine weite Scharte, zu welcher auf dem unregelmässig abfallenden Felsboden eine weite vieleckige Kammer, *d*, hinabführt, und in der Mauer der Ostseite nur zwei hohe, nischenartig nach innen offene Seitenräume (*f* und *g*) von ca. 3 m Tiefe. Die Wand durfte da in solcher dem hohen Mantel Fig. 202 annähernd ähnlichen Weise geschwächt werden, weil sie auf dieser Seite einer Beschiessung durch Geschütz nicht ausgesetzt war. Von da führte eine Leiter in einem schachtartigen Raume zu weiteren Schiessscharten hinab, welche bei dem steil abfallenden Felsen noch erheblich tiefer darunter angebracht werden konnten. (Fig. **200**[1]) unten rechts.)

Zu dem obersten Stockwerk führen dann von aussen auf felsiger Grundlage freiliegende Stufen (*b*, Fig. **201**)[2]) und hier zugleich zu einer weiteren auf die Plattform bringenden Treppe (*a* daselbst) und einem daneben in der Mauerdicke laufenden Gange mit drei Schiessscharten. Dieser Gang (13 m lang) führt zunächst zu der weiten, gegen den Hohlraum offenen Vorkammer *c* für eine gegen die Angriffsseite gerichtete Scharte, die, nur bis auf 60 cm nach innen verengt, für ein grösseres Geschütz bestimmt war. Dann setzt sich der Gang noch 4.80 m weiter bis zu einer in der Schildmauer selbst liegenden Scharte fort.



Fig. 201

Von besonderem Interesse ist noch die Art und Weise, in welcher das Rondell oben nach Osten hin ohne einen Abschluss allmählich in die sich da anschliessende Ringmauer übergeleitet ist. Das oberste Stockwerk ist (Fig. 200) in eigentümlich rundlicher Weise um 2 m eingezogen, die Richtung des Baues ist (Fig. 201) in ganz stumpfen Winkeln zu einer nordöstlichen gemacht, und der aus einem Mauerabsatz mit Brüstung bestehende Wehrgang *r* der Ringmauer ist noch bis *a*, Fig. 201, in den eigentlichen Rondellbau hinein fortgeführt, hier zum Teil noch (s. vorhin) nach Art des „Hohen Mantels“ auf den überwölbten Nischen liegend.

Von *a* ab — wo erst (Fig. 200) das obere Stockwerk des Rondels beginnt — bildet die Oberfläche des Gesamtbaues einschliesslich des Nordrondells eine einheitliche ebene Plattform, von welcher ringsum zahlreiche Kragsteine (s. darüber Kap. 13) einen halben Meter weit hinausstehen. Im übrigen fehlen uns bezüglich eines etwaigen Oberbaues zumal aus der Zeit der Thierstein (bis 1519) alle Anhaltspunkte.[3])

Wenn in Inventarien um 1530[4]) ein „*gewelb*“, auch ein „*wachthüsslin*“ (also ein kleiner Einzelbau) „*uff dem mantel*“ erwähnt wird, so ergibt sich aus anderen Belegstellen unabweislich, dass „uff“ nicht mit „oben auf“ gleichbedeutend sein soll, sowie dass man unter dem „Mantel“ der Hohkönigsburg der Regel nach die Schildmauer nebst den beiden Eckrondellen, ja später auch einem Erweiterungsbau und anscheinend selbst dem anstossenden Felsen (der auch eine hernach überbaute Platte hatte) verstand.

Was diesen Erweiterungsbau betrifft, haben 1557 die Brüder v. Sickingen, welche damals im Lehenbesitz der Burg waren „*an den alten usswenndigen manntel ain anstoss . . . und uf denselben ain Hüttin gebauwen, under welcher das geschütz vor dem ungewitter erhalten würdet, unnd inn denselben anstoss ain Badstuben, ain stuben darneben, dergleichen ain bachstuben* (*Backstube*) *mit irer zugehördt daran unnd unden in den anstoss etliche gewölbte gemächtlin gemacht.*“ Von diesem anstossenden Baue ist ausser Resten der Abschlussmauer *n n* vor allem die Mauermasse *v* übrig, welche — in Fig. 198 nur schraffiert — das südliche Rondell jetzt gegen die Burg

1) Nach Aufnahme der Königl. Preuss. Messbildanstalt.
2) So wenigstens in der Ruine vor ihrer Ausgrabung.
3) Ueber die gegenwärtige „Wiederherstellung“ des einzigartigen Gesamtbaues s. Kap. 24.
4) Wiegand, Zur Gesch. der Hohkönigsb. (Strassb. 1901).

hin schliesst (S. 127).[1] Durch dieselbe führt eine enge Treppe in das Rondell hinab. — Wenn ferner 1562 das Mauerwerk zweier Dachgiebel *„auff dem mantel“*, jeder 35 *„schuch“* lang, 12 hoch, nebst 7 Pfeilern je 6 *schuch* hoch und ebenso breit verdingt wird, so kann sich das, selbst von den angegebenen Massen abgesehen[2], auch nur auf den „Anstoss“ bezogen haben; denn wo sollten auf der Schildmauer selbst solche geraden Giebelmauern ihre Stelle gehabt haben? —

Wie hier auf dem südlichen Ende durch einen rondellartigen Bau[3]) vermittelt, so wurde in anderen Fällen die Schildmauer in einfachster Weise durch absatzlose Verdünnung in die sich im Winkel anschliessende Ringmauer übergeleitet.[4])

In das System der Schildmauern im weiteren Sinne — als selbständiger Verteidigungswerke, die durch ihre breite Masse die dahinter liegende Burg decken — gehören auch die Bauten, die noch später, in der ersten Hälfte des 16. Jahrh., auf Wildenstein an der Donau und Burgk in Thüringen errichtet wurden (Kap. 22). —

Uebergänge von der Schildmauer zu der dicken und völlig oder fast fensterlosen Aussenmauer eines ausnahmsweise dem Angriff entgegengestellten Palas zeigen u. a. die rheinpfälzischen Burgen Bärbelstein, Dahn und Ramberg sowie das badische Homburg (Kap. 15). Eigenartig ist da auf Emmerberg (Niederösterreich) die einer Beschiessung ausgesetzte Ecke des Wohnbaues, welche, in vier stumpfen Winkeln gebrochen, bei turmartiger Höhe eine Mauerstärke von vier bis zu fünf Metern hat.[5])

Nach dem beim Burgbauwesen Gewohnten versteht es sich fast von selbst, dass wir auch Wehrbauten haben, die, einer Schildmauer mehr oder weniger nahe kommend, Zwischenstufen zwischen dieser und der gewöhnlichen Ringmauer darstellen.

Wie schon die Schildmauer der Hohkönigsburg nicht alle Besonderheiten einer solchen aufweist, so erscheint die zu derselben Zeit (nach 1473) erbaute von Sigmundskron noch mehr nur als ein besonders dickes Stück einer Ringmauer, 45,5 m lang und 5,10 m stark, ist sie von zwei Eckrondellen flankiert, deren eines Fig. 165 dargestellt ist.

Von den bezeichneten Zwischenstufen hebt sich noch wieder als eine selbstständigere der „Hohe Mantel“[6]) heraus, d. h. eine Mauer, welche sich zwar durch ihre Höhe zunächst als Deckungsmauer kennzeichnet, jedoch bei mangelnder besonderer Stärke, der inneren Hohlräume und eines eigenen Eingangs zu denselben, wie auch eines zweiseitig gezinnten Wehrganges entbehrt und sich so in der Regel auch nicht als

---

[1]) Der roh ausgeführte Bau erreicht nicht die Höhe des beiderseits anstossenden Thiersteiner, kann aber nie höher gewesen sein als jetzt, da er noch einen Rest des darauf stehenden „Hüttin“ trägt. Zu der Eingangstür *n* ist noch der Sturz mit dem Sickingenschen Wappen vorhanden.

[2]) Auch sonst finden sich in den Baurkunden der Burg mehrfach ganz unverständliche Massangaben in „schuch“, d. h. Fuss. Beispielsweise soll eine Strebemauer am Küchenbau 60 Schuh stark, ein Dachstuhl auf den Wohntrakten deren 550 lang sein.

[3]) Eine diesem ganz ähnliche unregelmässige Grundrissfigur findet sich auch bei anderen um jene Zeit hinzugebauten Rondellen, so auf Hohenburg (Fig. 244) und Landstuhl.

[4]) So bei Schlosseck und Burg (a. d. Wupper). Die niedrigen Reste, in welchen beide erhalten sind, genügen an sich nicht zur Feststellung, ob es sich um eine eigentliche Schildmauer handelt. Ueber den Wiederaufbau der letztgenannten Kap. 24.

[5]) Meine Oesterr. Burgen I, Fig. 69 und 75. Ueber einen eigentümlichen, damit verwandten Bau auf Egerberg s. ebendas. S. 52.

[6]) Vergl. Zimmerische Chronik I, 277: *„Hiezwischen lagen die baid grafen von Württemberg mit macht vor Albeck dem schloss, ob der stadt Sulz, und hatten das heftig beschossen, auch die im Schloss mit werfen vast genöt, also auch, das ain ganze bastei uf dem hals vor dem hochen mantel nider geschossen.“*

selbständiges Verteidigungswerk von den übrigen Burgteilen abhebt. Vielleicht noch häufiger oder wesentlicher als den Zweck der Deckung des dahinter liegenden Burgraumes hat freilich solche hohe Mauer denjenigen zu erfüllen, in der vollen Höhe der Aussenmauer eines mehrstöckigen Palas weiter um die innere Burg einen nach aussen durch eine Brüstungsmauer gedeckten Verbindungsgang zu bieten, vergl. darüber Kap. 11.

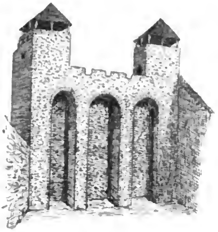


Fig. 202

Einen besonderen, wiederum erst zu dem Hohen Mantel überleitenden Wehrbau hat H o h l e n f e l s im Nassauischen aufzuweisen, indem er auf dem Unterbau eines solchen den Oberbau einer Schildmauer trägt. (Fig. **202**, Ansicht der Innenseite, Grundriss Kap. *22*.)

Der untere Teil zeichnet sich durch die unregelmässige Grundrissform, sowie dadurch aus, dass die beiden äussersten Strebepfeiler noch wieder durch einen schmäleren Ansatz zur Mitte hin verstärkt sind. Die Bekrönung besteht aus einem beiderseitig von gezinnter Brustwehr eingefasstem Wehrgang in der Mitte und (ähnlich wie bei Berneck) zwei noch um ein Stockwerk aufsteigenden turmartigen Erhöhungen[1]) auf den beiden Enden, die mit je einem kleinen Kamin versehen sind und deren Bedachung jetzt auf noch über dem Mauerwerk offen aufstehendem Zimmerwerk ruht. Der Aufgang besteht in seinem oberen Teile aus 21 Stufen, die auf der sich östlich anschliessenden halbgiebelförmig aufsteigenden Ringmauer hinter deren Brustwehr liegen. Der Zugang zu dieser Treppe, jetzt nur auf einer hohen Leiter zu erreichen, mochte früher von dem östlich anstossenden Gebäude ausgehen.

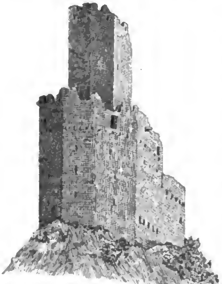


Fig. 203

Einen bemerkenswerten Hohen Mantel hat O r t e n b u r g im Wasgau (Fig. **203**). Während bei der benachbarten Burg B e r n s t e i n der fünfeckige Berchfrit direkt dem Angriffsfelde entgegengestellt ist, hat man ihm hier in einem Abstande von durchschnittlich 1,5 m noch den Mantel vorgelegt, weil (Fig. 204), anders wie dort, die Deckung des dahinterliegenden Palas noch verbreitert werden musste. Ausserdem aber ist der Mantel zugleich in trefflicher Weise zu einem fast selbständigen Verteidigungswerk ausgestaltet. Die Mauer zeigt sich nämlich fast von unten auf durch drei übereinander liegende Reihen grosser Schiessscharten durchbrochen. Darüber führen zwei Türen zu einem aussen angebrachten hölzernen Umgang, über welchem dann noch für eine fünfte Reihe von Schützen eine gezinnte Brustwehr sich erhoben zu haben scheint. Ein längs der Innenseite der Mauer errichtetes fünf Stockwerke hohes Gerüst von Brettern und Balken war jedenfalls notwendig, um den Zugang zu diesen Scharten-

[1]) Dieselben scheinen früher auf der Aussenseite noch je ein Ecktürmchen oder Pechnase gehabt zu haben. Jedenfalls hat da der südwestliche (linke) einen entsprechenden Mauerabsatz.

reihen zu vermitteln und das Ganze wurde dann, wie bei Hohlenfels, noch von dem Berchfrit überragt, der ausser den Zinnen gleichfalls noch die Schiessscharten und Balkenlöcher für einen Umgang zeigt.[1])

Vorzugsweise als Deckungsmauer gegen die überhöhende Bergseite erscheint auch der geradlinige Hohe Mantel auf Hirschhorn am Neckar, der mit seiner Mauerdicke von 2,25 m derjenigen einer Schildmauer nahe kommt. Zugleich bietet er aber auf seiner Höhe einen Verbindungsgang zwischen dem Palas und dem als eine enge Warte erscheinenden „Hexenturm". Auf der Angriffsseite sind diesem Mantel noch in geringen Abständen hinter einander zwei niedrige Zwingermauern vorgelegt.

Der zur Deckung gegen die Bergseite errichtete Hohe Mantel von Hohenstein ist bereits zu Fig. 183 erwähnt. Von zwei nach innen offenen Türmen[2]) flankiert, ist er dazwischen auf der Innenseite durch sechs starke Strebepfeiler verstärkt, auf deren rundbogiger Verbindung in der Höhe der Wehrgang hinter der Brustwehr hinlief. Zwischen den Strebepfeilern hat die Mauer je zwei Schiessscharten übereinander.

Ein besonders stattlicher Hoher Mantel schützt an den mächtigen Berchfrit sich anschliessend bei Freudenberg am Main, 1196 erbaut, die Hauptburg — nicht, wie bei Hohenstein, die Vorburg — auf der Bergseite (Fig. 99). Die 1,70 m breiten Strebepfeiler verstärken sich in Absätzen nach unten bis zu der gleichen Tiefe von 1,70 m, während ihr Abstand voneinander ein sehr verschiedener, von 3,30 m ab wachsender ist. Zwischen ihnen sind nicht, wie bei Hohenstein, Schiessscharten angebracht, dagegen die Zinnen des oben hinlaufenden Wehrganges mit Schlüsselscharten durchbrochen.

---

[1]) Die Mauerdicke gestattete hier nicht wie bei der äusserlich ähnlich gestalteten Schildmauer von Schönberg (Fig. 190) eine Treppe in und einen zweiseitigen Wehrgang auf derselben.

[2]) Mit 5, bezw. 6 Balkengeschossen. Der westliche ist zugleich Torturm, s. S. 270.

Zehntes Kapitel.

Burgstrasse, Graben, Brücke und Tor.

(Bezügliche Vorschriften des Vitruv und ihre Befolgung. Erschwerter Aufstieg. Kahle Umgebung? Die verschiedenen Arten der Gräben. Ueberbrückung. Niedere Grabenbestreichung. Gestalt und Einrichtung der Torbauten. Flankierung. Nebentor. Riegelbalken. Fallgitter und ihre Verwendung. Verschiedene Arten der Zugbrücken. Barbakane. Deren Anwendung als Brückenkopf.)

Auch auf die Höhenburgen führte in der Regel ein mehr oder weniger bequem fahrbarer Weg, der, wenn eingeleisig, hie und da tiefer eingeschnitten und streckenweise gedämmt, auch wenn jene längst zerfallen sind, öfter noch als die alte Burgstrasse (burcstrâze, burcwëc) erkennbar ist.

Es gehörte zu den, freilich durchaus nicht immer ausgeführten, Sicherungsmassregeln, diesen zumeist einzigen Zugang zum Tore der Burg tunlichst so anzulegen und mit solchen Sperr- und Verteidigungsvorrichtungen zu versehen, dass er möglichst wenig auch dem Feinde zugute kam.

Auch in Bezug auf Anlegung der Burgstrasse fanden unsere Altvordern schon Vorschriften bei ihrem Lehrmeister in Bau- und Befestigungssachen, Vitruv. Es heisst da (I, 5): *Curandumque maxime (!) videtur, ut non facilis sit aditus ad oppugnandum murum: sed ita, circumdandum ad loca praecipia et excogitandum, uti portarum itinera non sint directa sed σκαιά. Namque cum ita factum fuerit, tum dextrum latus accedentibus, quod scuto non erit tectum, proximum erit muro.*

Die hier am Schlusse gegebene besondere Vorschrift, den Zugang so anzulegen, dass der Ankommende dem Wehrbau seine rechte, vom Schilde nicht gedeckte Seite zukehre, lag ja freilich für die alte Zeit so nahe, dass es nicht befremden kann, wenn wir sie, wie im Kap. 3 gezeigt worden,[1]) auch schon früher bei den alten Wallburgen offenbar mit Bedacht angewendet finden.

Macht der Weg im Schlussbereiche der Verteidiger eine Kehre, so kommt die Regel natürlich für die letzte Strecke in Betracht.

Indessen ist sie nicht entfernt immer, wie auch wohl behauptet wird,[2]) befolgt worden. Es ist das vielmehr so wenig der Fall, dass bei Mitberücksichtigung derjenigen

---

[1]) So auch schon in der ersten Auflage dieses Buches geschehen. Die Vorschrift des Vitruv hat schon im Mittelalter wie noch bei unseren neueren Fachschriftstellern eine Rolle gespielt. Dementsprechend ist die kritische Bemerkung H. Kelleters, Korresp.-Bl. d. Westd. Zeitschr. 1896, 93, zu bewerten, dass „die auf Seite 304 ff. verwertete Bestimmung des Vitruv über die eigentümliche Anlage der Burgstrassen fehlen durfte (!), weil diese Einrichtung ja auch schon beim germanischen Ringwall nachweisbar sei".

[2]) So v. Cohausen, Nass. Ann. 1890, S. 94, Altert im Rheinl. S. 59 u. Befestigungsweisen S. 186. Näher Wehrbauten S. 28: „Wenn wir unsere auf den Höhen ge-

Burgen, bei welchen der Weg in gerader Linie direkt auf das Tor zulief, die Zahl derjenigen, bei welchen wir die Regel angewendet finden, kaum die Mehrheit der Gesamtzahl ausmachen dürfte.[1])

Bei aufmerksamer Prüfung der Einzelfälle wird man wahrnehmen, dass die zufällige Gestaltung des Geländes, wie im übrigen, so auch bei der Anlegung des Zugangsweges bestimmend war, ohne dass man sich dabei besonders bemüht gehabt hätte, denselben der alten Vorschrift gemäss zu führen. Ja, man kann sogar ausnahmsweise finden, dass dieselbe unberücksichtigt geblieben ist, obgleich dem Gelände nach ein anderes sehr wohl ausführbar gewesen wäre. Bei der Burg Laudeck habe ich in „Oesterr. Burgen" II, 113, einen solchen Fall erörtert.

Es braucht das aber auch nicht wunderzunehmen. Der Belagerer richtete seine Unternehmungen durchaus nicht immer gegen das Burgtor, und — anders als wie etwa in älterer Zeit — wurden die Burgen anscheinend in den seltensten Fällen in der Weise bezwungen, dass der Feind zuhauf gegen dieses anstürmte. Uebrigens kam mit Einführung der Handfeuerwaffen der Schild auch ausser Gebrauch, und wurde damit die Befolgung der Regel vollends zwecklos.

Von dieser Sondervorschrift abgesehen, musste sich freilich die Führung der Burgstrasse und ihrer Fortsetzung innerhalb des Berings um so mehr anders gestalten, als Vitruv solche im Sinne gehabt haben konnte, je mehr im Einzelfalle die Burganlage charakteristische Verschiedenheit von dem römischen Kastell zeigt. Es handelt sich da bei uns zumeist darum, dieselbe auf ihrem tunlichst verlängerten Laufe hinter einander durch eine Reihe von Hindernissen: verteidigungsfähige Tore, Gräben u. dergl. zu sperren.

Indem die Führung des Zuganges zu dem Kernbau der Burg in die Darstellung der Gesamtanlage (Kap. 22) gehört, wird man zu dem „Burgwege" doch füglich auch den Aufstieg auf den eigentlichen Burgfelsen rechnen können, wenn etwa auch am Fusse desselben schon eine Vorburg zu passieren war.

Unter den hierher gehörigen Beispielen bietet Hochosterwitz in Kärnten das vollkommenste einer solchen Burganlage, bei welcher der Schwerpunkt der Befestigung in der Sperrung der Burgstrasse ganz ausserhalb des eigentlichen Burgberinges liegt. Um den ganz freistehenden und steilen, 300 m hohen Kalkfelsen, dessen mässig grosse Gipfelplatte die Burg trägt, windet sich die aufsteigende Strasse dreimal herum, dabei durch nicht weniger als vierzehn Tore und drei Gräben gesperrt. (Die Anlage, einem fast völligen Neubau der Burg aus dem Jahre 1575 angehörend, reicht damit freilich über die eigentliche Burgbauzeit schon etwas hinaus.)

Beispiele anderer Sperrungen des Burgweges durch vorgeschobene Werke sind S. 240 mitgeteilt worden.

---

legenen Burgen besteigen, so finden wir, dass der Weg so angelegt ist, dass die Burg uns stets zur Rechten bleibt und dass diese Regel selbst durch die Gräben, Zwinger und Vorhöfe durchgeführt ist; stets bleibt die Burg und zuletzt noch der Bergfried dem Ankommenden zur Rechten."

[1]) Als Beispiele des Gegenteils mögen folgende angeführt werden: Hornberg und Schwalbennest am Neckar, Girbaden im Elsass, Hohlenfels und Marxburg im Nassauischen, Reissenstein in Württemberg, Riesenburg und Tollenstein in Böhmen, Hohenstoffeln und Hohenkrähen im Hegau, Gutenberg in Liechtenstein, Waisenberg und Mittertrixen in Kärnten, Schachenstein in Steiermark, Rauhenstein und Klamm in Nieder-, Wildenstein in Oberösterreich, Schattenburg in Vorarlberg, Schönburg in Böhmen, Neuhaus, Penede, Telvana, Bidenegg, Landegg und Kronburg in Tirol. (Die Grundrisse der hier genannten Oesterreichischen Burgen s. in meinem gleichnamigen Werke.)

Besonders bei manchen im Gebirge liegenden Burgen bestand der kürzeste Zugang vom Tale aus, meistens sogar der einzige, nur aus einem steilen Kletterpfade, welcher hier und da nur mittels einer Leiter, ausgehauener Stufen, Durchbrechung des Felsens oder Ueberbrückung einer Schlucht fortzuführen gewesen war. Beispiele sind Facklenstein und Oberjuvalta im Graubündner Rheintale, Festenstein, Haderburg und Uttenheim in Tirol, Epprechtstein und Luxburg im Fichtelgebirge, Pottenstein in der Fränkischen Schweiz, Reissenstein in der Schwäbischen Alb, Karlstein bei Reichenhall, Scheuchenstein in Niederösterreich und andere. So konnte man bei der letztgenannten Burg nur auf der Westseite des Felsens auf steilem Zickzackpfade emporklimmen, der unterwegs noch durch eine Mauer zwischen zwei aus dem Abhange anstehenden Felsköpfen gesperrt war, gelangte dann auf der Nordseite auf einen schmalen Absatz der da senkrechten Felswand und von da aus nur auf einer steilen etwa 5 m hohen Leiter an die Eingangspforte der oben liegenden Burg. Es liegt auf der Hand, dass da schon ein Verteidiger genügen mochte, ein gewaltsames Eindringen in dieselbe zu verhindern.[1])

Ueber den Aufstieg bei Ausgehauenen und Höhlenburgen s. Kap. 21.

Im übrigen genügte auch schon die Schmalheit der Burgstrasse an sich, dieselbe zu einer σκαιά zu machen und wurde begreiflich die Verteidigung dadurch wesentlich begünstigt. So führt bei Kammerstein in Steiermark der Zugang zur Hauptburg an steiler Felswand wesentlich nur auf einer Futtermauer entlang und ein schmaler Zugang zu Schroffenstein in Tirol war nur ähnlich herzustellen. Die Schalksburg (s. weiterhin) war nur über einen beiderseits senkrecht abfallenden etwa 540 m langen und nur 1,5 m breiten gebogenen Grat zu erreichen, der den Burgplatz mit dem Massiv der Schwäbischen Alb verbindet.[2]) Zur Burg Duino, auf einem aus dem Meere steigenden Felsen belegen, führte ein schon auf dem Festlande leicht sperrbarer Weg über eine schmale, steilrandige Landzunge und dann 26 ausgehauenen Stufen an der Felswand hinauf.[3])

Ueber die Burgstrasse bei Höhenburgen bemerkt v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 43: „Der Gegner durfte nirgends auf seinem Wege den Augen der Verteidiger entzogen sein; er musste vollständig in jeder seiner Bewegungen beobachtet werden können; nirgends durfte er aber auch einen Gegenstand finden, hinter welchem er sich den Beunruhigungen des Verteidigers gegenüber leicht decken könnte. Kein Gebäude durfte in der Nähe sein, welches dem nahenden Angreifer hätte Schutz gewähren können; jede Schlucht und Tiefe musste von der Burg selbst und deren Verteidigern beherrscht werden. Die Umgebung der Burg bot auch nicht den romantischen Anblick herrlicher Wälder, wie sie heute die Ruinen schmücken. Alles musste vielmehr absolut kahl sein. Kein Baum durfte die Aussicht aus der Burg hemmen, aus der stets überall hin wachsame Augen spähten, ob nicht etwas Verdächtiges sich zeige, ob nicht ein Feind nahe.[4]) Kein Strauch durfte sich etwa so entwickeln, dass ein Feind, auch nur ein einzelner Mann, sich dahinter verstecken konnte . . . Nur was als Hindernis diente, wurde gepflanzt und gepflegt. Pflanzen, die den aufsteigenden Boden glatt und schlüpfrig machten und den Gegner, der dessen nicht achtete, zu Fall brachten, Pflanzen, die eine Grube verdeckten, Gestrüpp und Dornen, in welche er sich verwickeln konnte, waren willkommen; aber auch diese durften, so wenig als Hecken und Gebück, solche Höhe haben, dass man sich dahinter verstecken konnte."

---

[1]) Meine Oesterr. Burgen Bd. II.

[2]) Die Schmalheit der Burgstrasse findet sich auch bei den Minnesängern hervorgehoben. So Iwein 1075: *Nû was diu burcstrâze Zwein mannen niht ze mâze.*

[3]) Zu Kammerstein, Schroffenstein und Duino näheres in meinen Oesterr. Burgen Bd. II und III.

[4]) Auch wenn man ringsum weder von Krieg noch von Fehde etwas wusste?

Vorstehendes stellt im wesentlichen nur dar, was man sich heute als zweckmässig erdenken mag, nicht was in Wirklichkeit vorhanden war oder befolgt wurde. (Zumal hat man sicher nie an die „den Boden glatt und schlüpfrig machenden Pflanzen" (!) gedacht.) Wenn hie und da die Gestaltung des Geländes es mit sich brachte, dass — z. B. bei Oberjuvalta und Aggstein — der Aufstieg zur Burg ganz im Schussbereiche derselben lag, so findet doch oft genug das Gegenteil statt. So ist bei dem hoch über dem Etschtal liegenden „Sauschloss" (Greiffenstein) und ähnlich bei der benachbarten Burg Neuhaus der mit Mühe hinaufgeführte alte Burgweg nicht am wenigsten in unmittelbarer Nähe der Burg gegen diese gedeckt. Dasselbe ist u. a. bei Schreckenstein an der Elbe der Fall, und beispielsweise bei Johannstein in Niederösterreich, Hauenstein in Tirol und Pietra pelosa in Istrien konnte man sich unmittelbar vor dem Burgtore hinter Felsen verbergen. Wie oft schloss sich ferner nicht an die Burg eine Ortschaft an! Ueberdies nützte ja das Ueberblicken der Burgstrasse nichts, wenn der Feind die Dunkelheit der Nacht zum Aufstieg benutzte. Wenn wir ferner die heute in dichtem Walde liegenden Ruinen auf alten Abbildungen als noch wohlerhaltene Burgen und Schlösser in waldfreier Umgebung zu sehen pflegen — es fehlt auch nicht am Gegenteil —, so liegt es ja nahe, dass den Bewohnern eine solche mit freiem Ausblick auf die Strasse oder eine nahe Ortschaft von Wert war. Wir haben aber deshalb nicht anzunehmen, dass allseitig weithin der mittelalterliche Urwald ausgerodet war. Oswald von Wolkenstein beklagt sich in einem Gedicht darüber, dass die von ihm bewohnte Burg Hauenstein (wie jetzt die Ruine) rings von dichtem Walde umgeben sei. Wenn von den Fachschriftstellern des 16. Jahrh. freilich J. Thoma eine von Busch und Strauch freie Umgebung der Festungen fordert, so will dagegen der bedeutendere Marchi zur Erschwerung feindlicher Erdarbeiten das Glacis mit Maulbeerbäumen bepflanzen. Waldige Umgebung hinderte auch im Gebrauch von Belagerungsmaschinen. Ein Gebück endlich (S. 15) so niedrig, dass man sich dahinter nicht verstecken konnte, ist einfach undenkbar.

Bei der Verschiedenheit des, wie bemerkt, auch auf die Anlegung des Burgweges bestimmend einwirkenden Geländes kann man bezüglich des Laufes desselben nicht, wie auch wohl sonst noch geschehen ist, bestimmte bei allen Burgen zutreffende Angaben machen. So kam es auch auf die Oertlichkeit an, ob der Weg auf der Angriffs- oder der ihr abgekehrten Seite,[1]) bei Höhenburgen auf der Berg- oder der Talseite oder zwischen beiden in den Burgbering führte. Letzteres z. B. bei den Wasgauburgen Hohkönigsburg, Wasenburg, Hohbarr, Bernstein und Landsberg.

In manchen Fällen musste den örtlichen Umständen nach für eine Burg ein Zu- und Ausgang auf zwei Seiten von Wert sein. So besonders bei sich anschliessender Ortschaft ausser der Verbindung mit dieser eine zweite direkt nach aussen (Burgen zu Nürnberg und Dürnstein an der Donau). Auf Hornberg am Neckar (Kap. 22) hat die Hauptburg ein Tor nach Norden, die Vorburg ein (jetzt vermauertes) nach Osten und ausserdem ein (später angelegtes) gegenüber, zur nächsten Verbindung mit den am Fusse des Burgberges gelegenen Neckarzimmern. Frauenburg in Steiermark hatte ausnahmsweise jedenfalls gleichzeitig drei vollständige Torgebäude an verschiedenen Stellen des Beringes.[2]) Bei anderen Höhenburgen handelte es sich darum, ausser dem sich hinaufwindenden Fahrwege einen kürzeren Zugang herzustellen, der dann in dasselbe Tor oder auch in ein an anderer Stelle angebrachtes Nebentor ausmündete. Bei der Riegersburg zieht sich der Fahrweg vom gleichnamigen Markte aus auf der flacheren Abdachung des Burgfelsens durch die Befestigungswerke zu der über senkrechten Abstürzen liegenden Hauptburg hinauf, während direkt zu dieser von aussen her ein breiter Stufenpfad — auch seinerseits wohlverwahrt — an der Felswand und meistens aus dieser gehauen, hinaufführt.

1) Ueber das Zusammenfallen der Angriffs- und der Zugangsseite s. S. 7 f.
2) Meine Oesterr. Burgen I, 113 und III, 248.

Wohl erst in neuerer oder wenigstens nachmittelalterlicher Zeit hat man besonders bei manchen Oesterreichischen Burgen (Frauenburg, Heimfels in Tirol, Veldes in Krain etc.) zur Abkürzung des Zuganges für Fussgänger überdachte, meistens auch seitlich geschlossene Holztreppen angelegt, die, soweit nötig, auf Pfosten oder Mauerpfeilern ruhend, in den Burgbering münden.

Ueber geheime Ausgänge s. Kap. 18.

Bei den Höhenburgen, deren Befestigungsprinzip ja hauptsächlich darauf beruht, dass — soweit sie nicht wegen Steilabfalles völlig sturmfrei sind — der Belagerer auf mehr oder weniger unbequemem Wege zu ihnen empordringen musste, spielt deshalb das künstliche Terrainhindernis des Grabens im ganzen eine weit geringere Rolle als bei den Wasserburgen. Wie bei letzteren die ausgehobene Erde zumeist zur Aufhöhung des Baugrundes benutzt wurde, so mag bei den auf Felsen erbauten Höhenburgen nicht selten die Gewinnung des zum Baue nötigen Steinmaterials sogar der erste Anlass zur Anlegung des Grabens gewesen sein. Er konnte übrigens auch als Annäherungshindernis für Wandeltürme und Mauerbrecher (Kap. 14) nützlich sein.

Form, Lage und Zweck des Grabens können hier verschiedene sein. Man kann unterscheiden:

1. den Halsgraben, welcher den Burgplatz auf der Bergseite von dem grösseren Massiv abtrennt,

2. den Ringgraben, welcher die Burg ganz oder zum Teil umgibt,

3. den Torgraben, welcher unmittelbar den Zugang zu einem (äusseren oder inneren) Tor versperrt, und

4. den Abschnittgraben, der innerhalb des Burgberings einen wehrhaften Abschnitt herstellt.

Eine jedenfalls ganz seltene Besonderheit ist es ausserdem, wenn bei Landskron in Kärnten (Kap. 22) hinter der Ringmauer der Hauptburg ein aus dem Felsen gehauener Graben hinläuft.

Der bei Höhenburgen gewöhnlichen Lage nach ist hier der Halsgraben der weitaus am häufigsten vorkommende; er fehlt kaum jemals, wenn nicht die Burg auf einem ganz vereinzelten Felsklotze oder auf einer ebensolchen Bergkuppe liegt. Freilich wird derselbe oft genug auch durch eine natürliche Vertiefung ersetzt, die dann wohl noch künstlich erweitert, vertieft oder mit steileren Borten versehen wurde, hie und da aber auch schon an sich so weit und tief ist, dass der Burgplatz nicht sowohl einen nasenförmigen Vorsprung des Bergmassivs, als vielmehr einen selbständigen, diesem vorgelagerten Felskopf bildet. Bei dem (künstlichen) Halsgraben handelt es sich darum, einen schmalen Bergrücken, den „Berghals“,[1]) in kürzester, gerader Linie zu durch-

---

[1]) Das Wort „Hals“ war für diesen, den Burgplatz mit der hinterliegenden Höhe verbindenden Bergrücken im Mittelalter eine ebenso gebräuchliche als entsprechende Bezeichnung. An Beispielen aus der Zeit der Minnesänger wird bei Schultz, Höfisches Leben S. 13, Anm. 5 mitgeteilt: Eneit p. 118, 34: *Einhalb dar zû gienk Ein hals, der ne was niht breit. Daz was doch diu meiste arbeit, Daz der hals durchbrochen wart, Want der vels der was hart;* p. 119, 16: *Dorch den hals si grûben Zû der selben zite Graben vile wite Tiefe und werehaft.* — Virginal 188, 1: *Durch den hals so gienc ein grabe lewederhalp geschrôten abe; Durch ganzen vels gehouwen Was er wol hundert Klâftern tief. Dar inne ein snellez wazzer lief.* Aber auch noch Zimmerische Chronik I, 277: *„eine bastei uf dem hals vor dem hochen mantel“* des Schlosses Albeck. Danach wird der (nach meinem Vorgange anscheinend schon überall angenommene) Ausdruck „Halsgraben“ als ein

schneiden. Wo dagegen der Burgplatz von zwei ungefähr im rechten Winkel zusammenstossenden Abhängen begrenzt wird, musste er mehr in Form eines nicht geschlossenen Ringgrabens (der auch hier ein natürlicher Einschnitt sein konnte) aus dem Bergmassiv nicht sowohl ab-, als herausgeschnitten werden. Beispiele von letzterer Form bieten Castel im Thurgau, Kagenfels und Ramstein im Wasgau, Freienfels (Fig. 194) u. s. w.

Da bei einer Höhenburg anderes als Brunnen- und Zisternenwasser kaum jemals vorhanden, auch der Halsgraben durchaus der Regel nach an beiden Seiten offen ist — s. jedoch Fig. 194 —, so ist derselbe ohne Wasser. Als Ausnahme ist Adolfseck im Taunus zu nennen, wo der nicht hohe Felsen auf drei Seiten von der Aar umflossen ist, und nun der Halsgraben so tief ausgehauen wurde, dass das Flüsschen auch da hindurchgeleitet werden konnte.

Wie schon bemerkt, diente das Aushauen eines Grabens bei felsigem Baugrunde zugleich wesentlich dazu, für den Burgbau das nötige Steinmaterial zu gewinnen. Im Mittelalter ist so ein der Burg vorliegender Wall lediglich die notwendige Folge mehrerer einander parallel laufender Gräben oder mit anderen Worten einer Verdoppelung des Halsgrabens.[1] Während diese beiden Gräben bei Hohenberneck im Fichtelgebirge dicht hinter einander liegen, sind sie bei der Lobdaburg durch einen 50 Schritte langen Zwischenraum von einander getrennt. Die ohnehin nur über einen besonders langen und schmalen Hals (S. 261) zugängliche Schalksburg war hier durch drei sehr breite und tiefe in den Felsen gehauene Gräben geschützt, deren Wände da, wo der Fels Lücken bot, durch Mauerwerk beglichen wurden. Auf den Rückseiten der Gräben steigen noch schirmende Mauern (die stärkste hinter dem dritten) auf, da das Gelände ansteigt, drei übereinander emporragende Bollwerke. Bei (Hohen-) Waldeck durchschneiden nicht weniger als sechs Gräben den ganzen Burgrücken von einem Steilhange zum andern, davon fünf vor der Hauptburg.[2])

Der Ringgraben, einen wesentlichen Bestandteil fast jeder Wasserburg bildend, kommt bei Höhenburgen nur ausnahmsweise vor, und zwar hier naturgemäss fast nur da, wo das neben der Burg minder steil abfallende Gelände eine solche Anlage nicht nur möglich, sondern zur Erschwerung des Zuganges auch wünschenswert machte. Wenn andrerseits bei Wasserburgen nicht selten ein dieselbe berührendes stehendes oder fliessendes Gewässer dem steilen Abhang bei den Höhenburgen entspricht, so folgt daraus, dass bei beiden der Ringgraben keineswegs immer (s. auch vorhin) die ganze

---

ohne weitere Erklärung verständlicher und diese Art des Burggrabens deutlich bezeichnender gerechtfertigt sein, auch wenn in einigen Fällen der zu durchschneidende Bergrücken nicht gerade die Form eines engen, das Bergmassiv mit dem Burgplatz (wie Rumpf und Kopf) verbindenden Halses hat.

[1]) Abweichend ist freilich v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 190 f., der Ansicht, dass, wie angeblich überhaupt jeder Befestigungsbau mit Errichtung einer vorläufigen Schutzwehr aus Graben, Wall und Palisaden begann, man auch die bei Aushauung eines Grabens „weggearbeiteten Steinbrocken" vielmehr zur Aufschichtung von Wällen benutzte. Er lässt in Fig. 131 daselbst den Ringgraben der fränkischen Salzburg aussen wie innen von je einem solchen Walle begleitet sein, „welche Wälle von Palisaden bekrönt jedenfalls (!) die ursprüngliche Einfassung der Burg bildeten". Vergl. hierzu S. 143, Anm. 1. Auch durch eine — freilich nicht immer vorgenommene — Ebnung des Felsbodens innerhalb des Beringes wurde Baumaterial gewonnen. Jedenfalls verfehlt ist es auch, wenn nach ebendas. S. 57 der Graben der Salzburg „auf der Westseite nicht mit zu grosser Regelmässigkeit aus dem Felsen gehauen ist, ohne Zweifel in der Absicht, das Gehen im Graben so schwierig als möglich zu machen". Der Feind konnte schwerlich Anlass haben, unter den Mauern und Türmen der Burg im Graben hin und her zu gehen.

[2]) Kunst- und Altertumsdenkm. in Württemb. 1897, S. 25. u. 76.

Burg zu umschliessen braucht. Beispiele an Höhenburgen: Frankenburg im Wasgau, Scharffenstein in der Rheinpfalz, Rudelsburg (Fig. 159), an Wasserburgen: Dreieichenhein (Fig. 139), Langenau (Fig. 196). Nur ganz ausnahmsweise haben auch Höhenburgen über nur mühsam zu ersteigenden Abhängen einen Ringgraben, so die beiden in Nordböhmen einander benachbarten Egerberg und Schönburg.

Da wo der Torgraben nicht zugleich Hals- oder Ringgraben ist — so zieht sich bei Wertheim am Main auf der Talseite der Burg ein Torgraben hin —, kommt er weit seltener vor, als in der Regel angenommen wird. Wenn auch von Fachschriftstellern herkömmlich gelehrt wird, dass das äussere Burgtor immer durch einen vorliegenden Graben mit Zugbrücke geschützt wurde, so scheint solcher Sperrgraben in Wirklichkeit bei Höhenburgen nicht einmal die Regel gebildet zu haben. Jedenfalls gibt es eine Menge von Burgresten, bei welchen auffallenderweise keine Spur eines solchen Grabens zu finden ist, ohne dass dabei abzusehen wäre, weshalb man solchen etwa später so vollständig wieder beseitigt haben sollte. Besonders da, wo das Gelände unmittelbar bis zum äusseren Tor einigermassen steil ansteigt, fehlt der Graben regelmässig.[1]) Wie so nicht vor einem Tor immer ein Graben lag, so auch nicht immer hinter einem Graben ein Tor. Letzteres ist besonders bei den Höhenburgen der Fall, deren Zugang auf der Talseite lag. (S. auch weiterhin.)

Bei der Frankenburg im Wasgau ist das äussere Burgtor nicht durch einen Graben gesperrt, wohl aber in dem am Fusse des Burgfelsens liegenden Zwinger, in welchem sich der Burgweg aufwärts zieht, vor einer Quermauer mit Tor ein kurzer Sperrgraben ausgehauen.

In einigen Fällen, in welchen nur der Burgbering entsprechend höher als die Umgebung lag, wurde vor dem Tore eine grabenartige Lücke dadurch geschaffen, dass eine ausserhalb in Richtung auf das Tor aufgeschüttete Rampe einige Meter vor demselben mit senkrechter Wand abbrach, um in einer (Zug-) Brücke ihre Fortsetzung zu finden. Beispiele: Taggenbrunn in Kärnten, Plain in Salzburg und Montclair an der Saar. Bei Egerberg und Schönburg (s. vorhin) liegt diese Rampe parallel mit dem Torbau. Hier ist somit auch ein „Torgraben“ hergestellt, der nichts ist als ein solcher.

Ein ähnlich angeordneter Zugang zur Hauptburg findet sich bei Ortenburg im Wasgau (Fig. **204**). Hier liegt das äussere Tor *t* wesentlich tiefer als der aus dem Berchfrit *r* nebst hohem Mantel bestehende Burgkern, welcher sich auf der nordwestlichen Angriffsseite über steilem Felsen erhebt (vergl. Fig. 203).

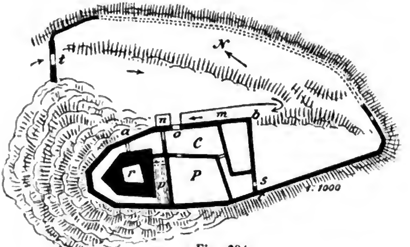


Fig. 204

[1]) Als Burgen, welche auch ohnedies des Grabens vor dem äusseren Tor entbehrten, sind z. B. zu nennen: Neuhaus in Südtirol, Ortenberg und Landskron im Elsass, Hohenklingen in der Schweiz, Merkenstein in Niederösterreich, Landstuhl, Grevenstein, Neudahn in der Rheinpfalz und viele andere

Der Zugang zum Tor *o* der Hauptburg führt nun allmählich ansteigend auf eine an der Mauer des Palas entlang weiter steigende Rampe *m*, welche unmittelbar vor dem Tore derart unterbrochen ist, dass jenseits desselben nur der Teil *n* in Form eines quadratischen Pfeilers von gleicher Höhe übrig bleibt. Allem Anschein nach war diese Lücke gewöhnlich nur durch einen Bohlenbelag überdeckt, welcher im Fall der Not leicht entfernt werden konnte.[1])

Der Abschnittgraben findet sich naturgemäss am häufigsten zwischen der Vor- und der Hauptburg. Ein den Zwinger durchquerender wurde bei der Frankenburg erwähnt. Er wird fast immer zugleich ein Torgraben sein.

Breite und Tiefe der Gräben und die Steilheit ihrer Ränder waren ausserordentlich verschieden. Während sich hier ein bequem zu durchschreitender Graben findet, ist dieser z. B. bei Salzderhelden etwa 30 m breit und 8 m tief oder ist bezw. wäre er anderwärts bei steileren Borten ohne eine Brücke gar nicht zu passieren. Besonders in der dritten Burgbauperiode (S. 25) suchte man bei manchen Burgen dies Hindernis zu einem bei fehlender Brücke schwer zu überwindenden auszugestalten und mauerte zu diesem Behufe auch wohl (z. B. auf Werdenfels in Bayern) die Böschungen als senkrechte Wände auf. Auch wurde bei wenig fest gelegenen Burgen durch einen oder mehrere Abschnittgräben solcher Art einem weiteren Vordringen der Feinde ein wirksames Hindernis entgegengestellt. So bei Thun in Südtirol und Hochwald in Mähren.[2]) Bei erstgenannter Burg ist solcher Graben 14 m breit und entsprechend tief. (Ueber Wildenstein und Burg s. Kap. 22.)

Eine Brücke über den Abschnittgraben wird kaum jemals fehlen können, noch weniger solche über einen Torgraben; während bei dem auf der Zugangsseite liegenden Hals- oder Ringgraben der Weg zum Burgtore nur sehr ausnahmsweise entweder den Graben durchquerte (Castel im Thurgau), oder durch diesen der Länge nach geführt war (Burg Schwalbach) oder (Fig. 211) neben dem einen Grabenende hinlief. Eine durch den Graben geführte gemauerte Brücke oder ein solcher Damm hob natürlich den Nutzen jenes fast völlig auf und stammt daher regelmässig aus einer Zeit, in welcher man darauf keinen Wert mehr legte.[3]) Die Zugbrücke ist fast ausnahmslos ein baulicher Bestandteil des Tores und daher weiterhin bei diesem zu behandeln.

Mitunter führt eine lange Brücke durch eine nur flache Mulde zu dem wenig erhöht liegenden Burgplatze. So 25 m lang über vier gemauerte Zwischenpfeiler bei Ortenburg in Kärnten. Zu den ganz besondern Fällen gehört es, wenn zu dem aus dem flachen Meere aufsteigenden Torre d'Astura (Mittelitalien) vom Ufer aus eine 55 m lange, mit Ausnahme des letzten Joches gemauerte Brücke den Zugang bildet.

Während der eigentlichen Burgenzeit diente der Graben bei Höhenburgen wesentlich nur durch seine Breite und Tiefe als totes Hindernis. Auch die nach den Kreuzzügen hinzukommenden flankierenden Türme haben ebenso wie die auf dem inneren

---

1) Näher macht (Burgen in Elsass-Lothr. Bl. 8 und nach ihm auch v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 129) aus diesem massiven Pfeiler einen „Torturm" (mit Schiessscharten), durch welchen angeblich der Eingang in die Hauptburg führte.

2) Meine Oesterr. Burgen III, Fig. 90.

3) Befremdlicherweise schreibt v. Cohausen, Wehrbauten 28: „Der Graben ist am Tor meist überdämmt, oder der Weg zum Tor führt selbst durch den Graben."

Grabenrande stehenden Schild- und Ringmauern keineswegs immer niedrig gelegene Schiessscharten zur Bestreichung des Grabens. Erst der Zeit, da die Burgen zum Teil in Festungen umgewandelt wurden, gehören die Anlagen an, welche eine wirksamere Bestreichung der Grabensohle bezweckten. Diese Grabenverteidigung war entweder eine frontale durch eine „Eskarpengalerie" oder eine flankierende durch eine „Kaponniere".

Beispiele für beide Arten finden sich bei den am Main einander benachbarten Burgen Prozelten und Kollenberg. Bei ersterer, deren Bering durch einen schluchtartigen halbkreisförmigen Graben aus der Hochplatte des nördlichen Stromufers herausgeschnitten ist, hat man auf der Bergseite längs der Eskarpe[1]) auf der Grabensohle eine 150 Schritt lange gewölbte Galerie mit Schiessscharten vorgelegt, die auf ihren beiden Enden und in der Mitte durch rund vorspringende Türme verstärkt ist.

Kollenberg liegt, wenig fest, auf demselben Mainufer an der Mündung eines flachen (östlichen) Seitentales. Ein beträchtlicher, zumeist natürlicher Graben (*m m* Fig. **205**) trennt die Burg von dem gegen Norden sich noch etwas höher erhebenden felsigen Gelände *f*, um westlich in eine gegen den Strom gewendete natürliche Rinne auszulaufen. Während nun auf dem östlichen Ende die steinerne zweibogige Brücke zum Burgtor den Graben durchschneidet, ist letzterer gegen Westen nicht durch eine einfache Mauer, sondern durch eine auf beiden Langseiten mit Schiessscharten versehene und mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe überdeckte Galerie *(e)* ganz gesperrt. Dieselbe endet auf der Bergseite in einem doppelt so hohen und demgemäss mit zwei Reihen Schiessscharten über einander versehenen, mit einem Kreuzgewölbe überspannten Raum *r*, dessen nördliche Wand durch den glatt abgearbeiteten Felsen gebildet wird und in dessen Fussboden sich ein viereckiges (jetzt mit Schutt gefülltes) Loch befindet. Auf der Burgseite ist die Galerie noch eine kurze Strecke lang unterirdisch weitergeführt bis zu einer gemauerten Wendeltreppe, die, 28 Stufen aufwärts steigend, im oberen Burghofe (jetzt) unter freiem Himmel mündet. (Vergl. den Seitendurchschnitt Fig. 205.) Es ist dies eine der Formen der „austretenden Streichwehre zur niederen Grabenverteidigung",[2]) von welcher Dürer („Etliche vnderricht") bemerkt, dass sie „nit fast hoch sein vnd heimlich ein vnnd ausgang haben sollen". —

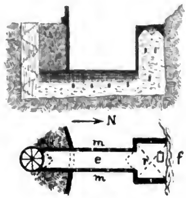


Fig. 205

Wenn der Torbau der Burgen in den Fachschriften übereinstimmend als ein immer besonders fester Bau dargestellt wird — z. B. v. Essenwein (Kriegsbauk. S. 205): „Jedes Tor war eine Burg für sich" —, so ist damit weit mehr etwas angegeben,

---

[1]) So nennt man die innere, Kontreeskarpe die äussere Grabenböschung.

[2]) Die heutigen Kaponnieren pflegen nur bastionartig in den Graben vorzuspringen. — Auch das Wort Streichwehre scheint ganz verschiedene „Wehren zur Bestreichung" bedeutet zu haben. So ist in einer Urkunde von 1558 bei zwei vorspringenden Türmen der Hohkönigsburg von „zusammenreichenden Streichwehren" die Rede, und in Zemp, Schweiz. Bilderchroniken S. 318, wird die Bezeichnung für „halbrund vorspringende Steinercker, deren Boden keine Gusslöcher hat", gebraucht.

was, als eine zweckmässige Einrichtung, von den Verfassern ohne weiteres angenommen worden ist, als etwas der Wirklichkeit entsprechendes. Da bildet eben diese Gestaltung



Fig. 206

des Burgtores zu einem festen Bau — Torturm oder zwei Seitentürme und, wie noch zumeist behauptet wird, nur über eine Zugbrücke zugänglich — bei unseren Burgen ebensowenig die Regel, als auch nur ein Wehrgang oder Vorrichtungen für Gusslöcher über dem Tore oder selbst zu diesem gehörige Schiessscharten. Fehlt dann auch noch der Graben vor demselben, so macht es oft genug den Eindruck eines nur für friedliche Zeiten berechneten Hoftores. Wir werden uns solche nicht seltene geringe Wehrhaftigkeit des Torbaues damit zu erklären haben, dass bei Belagerungen ein

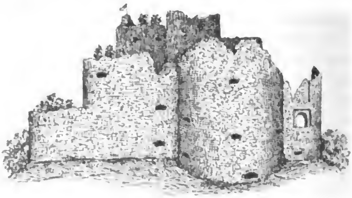


Fig. 207

nachhaltiger Ansturm gegen dasselbe kaum eine Rolle zu spielen pflegte. Die schweren, oft eisenbeschlagenen und von innen verrammelten[1] Torflügel boten schon an sich erheblichen passiven Widerstand dar, und der Feind musste darauf gefasst sein, sich nach Ueberwindung desselben vor einem zweiten und selbst nacheinander wohl noch

[1] Nach der Eroberung von Hohenkrähen im Hegau zeigte sich das äussere Burgtor derart mit Felsen verrammelt, dass ihre Forträumung eine halbtägige Arbeit verursachte.

vor mehreren Toren zu finden und zwar in einem engen Raume, etwa dem Zwinger, in welchem er mehrseitig von der Höhe der einschliessenden Mauern herab, häufig auch vom Torbau aus im Rücken, aufs wirksamste bekämpft werden konnte. Die uns überkommenen Beschreibungen von Belagerung der Burgen zeigen daher auch regelmässig, dass, nachdem etwa eine Ueberrumpelung misslungen war, der Feind die Feste durch Beschiessung, Aushungerung oder durch Ersteigung der Ringmauer mit Umgehung des Tores zu erobern suchte.

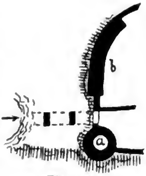
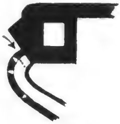


Fig. 208

Das die einfache Ringmauer durchbrechende Tor wird zwar oft durch einen in der Nähe stehenden Berchfrit oder anderen Turm bestrichen, aber der letztere ist nicht selten auch erst in der Zeit der Pulvergeschütze der älteren Anlage hinzugefügt und oft fehlt überhaupt jeder zur Seitenbestreichung des Tores verwendbare Bau, als welcher ja übrigens auch eine seitlich vortretende Ring- oder Zwingermauer dienen konnte. Solcher Bau fehlt z. B. bei der Rudelsburg (erstes Tor), Hohlandsberg und Landsberg im Wasgau, Sauschloss in Tirol, Hohenkrähen im Hegau, Altbodman am Bodensee, Sargans im Schweizer Rheintal, Hohenberneck im Fichtelgebirge, Balduinstein an der Lahn u. s. w. Von Burgtoren zwischen zwei als Bestandteile des Torbaues anzusehenden Flankierungstürmen — eine bei Stadttoren nicht seltene Anlage — sind mir bisher kaum weitere als Altenstein in Franken, Bilstein in Westfalen und Rappottenstein in Niederösterreich bekannt geworden.


Fig. 209

Beispiele eines durch einen daneben liegenden Eckturm verteidigten Tores bietet Payrsberg und Heimfels in Tirol (Fig. **206**, zu welcher weiteres im 12. und 13. Kapitel. S. auch wegen der Scharten Fig. 225).

Gern wurde das Tor auch neben einem mächtigen halbrunden Rondell angelegt. So auf Küssaburg in Südbaden (Fig. **207**), Dorneck in der Schweiz, Stein in Steiermark (Fig. 211). Bei Pfeffingen (Schweiz) liegt das Tor zwischen einem Eckturme und einer gebogenen Schildmauer (*a* und *b* Fig. **208**), bei Schrankenfels (Wasgau) führt es (Fig. **209**) neben dem fünfeckigen Berchfrit durch eine ähnliche Mauer mit zweiseitigem Wehrgange.

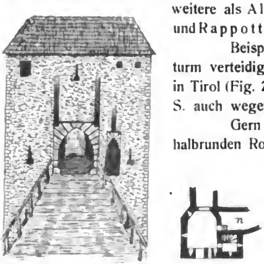
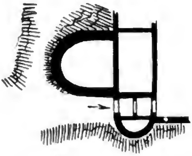


Fig. 210

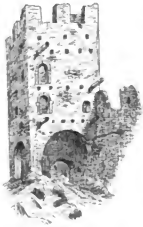
Das Torgebäude selbst unterschied sich in Gestalt eines Turmes der Regel nach — so bei der Salzburg in Franken — nicht weiter von einem gewöhnlichen Berchfrit, als dass er eben anstatt des Verliesses eine niedrigere nach beiden Seiten verschliessbare Torhalle hatte. Auch das Loch inmitten des Fussbodens des ersten Oberstockes war wohl regelmässig vorhanden, nur hier nicht als „Einsteigeloch", sondern um eine Beschiessung der etwa schon in die Halle Eingedrungenen von oben herab zu ermög-


Fig. 211

lichen.[1]) Ein in der Regel rundes Loch zu solchem Zweck findet sich auch in nicht turmartigen Torbauten in der Wölbung, so auf Seebenstein, Hochwald und Pietra pelosa. Der Torturm von Prössels in Tirol ist burgwärts offen, der siebenstöckige von Hohenstein bei Langenschwalbach da wohl erst später (nach der Aufnahme von Dilich), wie auch mancher Stadttorturm, mit Fachwerk geschlossen worden.

Wenn der Torbau in den Graben vorspringt — dann wohl dadurch eine turmförmige Gestalt annehmend —, pflegt er unterhalb der Brückenbahn ausser etwa dem Brückenkeller (s. weiterhin) keinen Hohlraum zu haben, so auf Thomasberg und Schaumburg (Nieder- bezw. Oberösterreich). Eine beachtenswerte Ausnahme bietet Hohenrechberg (Fig. **210**). Neben der Durchfahrt (s. Grundriss) führt in einem nördlichen Anbau eine enge gewundene Steintreppe in das darunter liegende Stockwerk, welches, mit Schiessscharten für Hakenbüchsen versehen, zugleich zwei kleine Gefängnisse umfasst. Ein unterstes Stockwerk hat dann noch von der Grabensohle aus einen besonderen Eingang. Im übrigen hat der Bau auch einen seitlichen Ausgang nach dem Zwinger *n* und über der Durchfahrt (nebst Mannsloch) auf der beträchtlichen Mauerdicke einen Wehrgang mit, gleich den übrigen, auffallend grossen Schiessscharten nach Osten und Süden.

Bei Stein (Fig. **211**) in Steiermark ist das Tor ausnahmsweise seitlich durch einen halbrund vorspringenden Flankierungsturm geführt. Ebenso auf Altdahn in der Rheinpfalz zwei innere Tore, dagegen auf Pürnstein in Oberösterreich solches in gerader Richtung durch die äussere Rundung des Turmes.


Fig. 212

Oefter hat man darauf verzichtet, das Torgebäude auf der Burgseite durch ein zweites Tor zu schliessen. Bei dem äusseren Torturm von Pergine in Welschtirol ist (Fig. **212**) eigentümlicherweise ausserdem die freiliegende rechte Wand unten gleichfalls in einen unverschliessbaren Mauerbogen aufgelöst, vermutlich weil von da aus der kürzeste Weg zu einer Nebenpforte der Hauptburg führte. Wie noch zu erkennen ist, hatte der Bau auf der Innenseite zwei vorgekragte und überdachte hölzerne Wehrgänge übereinander, während auf der Ankunftsseite besondere Wehrvorrichtungen fehlen.

Der Torbau der Hauptburg ebendaselbst stösst (Fig. **213** rechts) seitlich an eine Felsstufe von der Höhe der Durchfahrt an und hat von da aus besondere Eingänge

[1]) Bei Beschreibung des Eschenheimer Torturmes in Frankfurt a. M. (in Erbkam, Zeitschr. f. Bauwesen 1868, S. 71, und Befestigungsweisen S. 219) meint von Cohausen, das Loch in dem Scheitel des Torgewölbes sei bestimmt gewesen, die Einfahrt mit Erde zu verschütten. — Abgesehen davon, dass nicht ersichtlich ist, weshalb hier das bezeichnete Loch nicht denselben Zweck (Beschiessung der Feinde) haben sollte, den ihm der Verfasser, Bergfriede S. 32, bei den Berchfriten selbst beimisst, wäre es doch wohl sehr unzweckmässig gewesen, Erde in den Torweg erst auf dem Umwege über das darüber liegende Stockwerk zu bringen. 1631 wurde zu Ulm in der zweiten Etage der Donaubastion mitten im Boden eine Oeffnung zur Beschiessung der darunter schon Eingedrungenen gemacht. (Löffler, Gesch. der Festung Ulm 1881, S. 157.) Ueber den sonstigen Zweck solchen Loches s. S. 231 Anm. Sicher irrtümlich bemerkt B. Ebhardt, Deutsche Burgen S. 115, dass die vier Stockwerke eines Rondells auf Prozelten „untereinander durch Oeffnungen im Scheitel der Gewölbe zum Abzug des Pulverrauches verbunden sind". In dem oben geschlossenen Turme hätte sich der Rauch dahin nur immer dichter sammeln müssen.

zu den beiden gewölbten Stockwerken unter der Wehrplatte.

In derselben Weise hat auf Geiersberg in Kärnten die über der gewölbten Durchfahrt zur Hauptburg liegende Kapelle ihren Zugang. Auf Waisenberg daselbst ist der Torweg mit der ebenso seitlich daneben liegenden höheren Terrainstufe zweckmässigerweise durch eine enge Wendeltreppe verbunden.

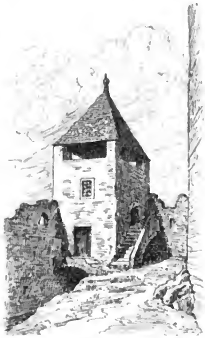


Fig. 213

Im Gegensatz zu den angegebenen Torgebäuden, welche lediglich auf der Ankunftsseite durch einfache Torflügel geschlossen sind, zeigen andere ausnahmsweise eine besondere Häufung der Sperrvorrichtungen. So hat auf dem Heidelberger Schlosse der noch hinter einem Torhause stehende fünfstöckige Torturm von 1531 ausser einer Zugbrücke hintereinander noch vier Holztore und dazwischen ein Fallgitter. (Ueber andere mit drei Toren s. weiterhin.)

Oefter hat der Torbau höchstens zwei Obergeschosse und ist daher nicht eigentlich als Turm zu bezeichnen. Fig. **214** und **215** zeigen einen solchen von Hornberg am Neckar. Der turmartige höhere Teil ist gegen das Burginnere nicht geschlossen und hat hier vor dem ersten Oberstock nur eine hölzerne, durch eine Seitenpforte mit dem Wehrgange der Ringmauer (links) verbundene Brustwehr, von welcher aus der hier zwingerartig verengte Burghof beschossen werden konnte, während oben mittelst leichterer Fachwerkwand eine Wohnung für den Wächter hergestellt ist. Später wurde nach aussen der niedrigere Vorbau mit Scharten für Feuergewehre angefügt. Sein Dach verdeckt eine spitzbogige Pforte, welche zu einem hölzernen Verteidigungserker über dem ursprünglichen (jetzt in der Mitte des Baues befindlichen) Aussentore führte. — Im Hauptbau ähnlich ist das Torgebäude von Rabeneck in der Fränkischen Schweiz.

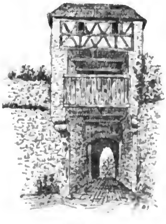


Fig. 214



Fig. 215

Eigenartig ist das Aussentor von Frauenburg in Steiermark gestaltet.[1]) Dem in der Ringmauer (*b d* Fig. **216**) liegenden Tore ist schief eine Art von Haus (*a e*) zweistöckig, jedoch ohne Zwischenboden und Bedachung, vorgebaut, mit Schiesslöchern nach vorn und Nordwesten, von wo sich der Burgweg hinaufzieht. Neben der Durchfahrt liegt, durch eine Pforte und ausgehauene Stufen zugänglich, auf dem ansteigenden

1) Ueber diese und die anderen voraufgehend angeführten Oesterr. Burgen näheres in meinem so betitelten Werke I bis IV.

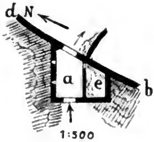
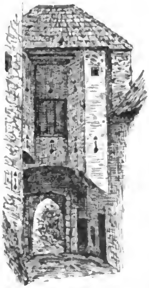


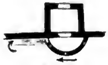
Fig. 216

Burgfelsen erhöht, der Nebenraum *e*, von welchem aus der ankommende oder auch schon in *a* eingedrungene Feind zu beschiessen war. In *a* ragen ausserdem von der höheren Ringmauer aus zwei über dem Torbogen angebrachte dreieckige Pechnasen hinein. Ueber die letzteren wie die Gusslöcher bei Toren überhaupt s. Kap. 13.

In eigentümlicher Weise sind bei dem nach hinten offenen Torbau von Taufers in Tirol, Fig. **217**, an den Innenseiten der drei Wände über der Durchfahrt noch schmale zweistöckige, ringsum durch dünnes Mauerwerk geschlossene Wehrgänge mit Schlüsselscharten vorgekragt. Die Lage des hier etwa eingedrungenen Feindes war um so bedenklicher, als vor dem nächsten Tore, das in langer Halle unter einem Wohnbau aufwärts führt, eine weite hier im Burgfelsen klaffende Spalte sicher nicht auf dem heutigen festen Bretterboden überschritten werden konnte.


Fig. 217

Auf Pfannberg in Steiermark hat man dem Torturm der Hauptburg (ähnlich wie bei Hornberg) später einen Anbau mit Schiessscharten, hier jedoch einen halbrunden vorgelegt. Der Zugang zu derselben führte — Fig. **218** — erst an ihr vorüber und dann auf einer Rampe aufwärts.


Fig. 218

Wie hier der Eindringende innerhalb des Torbaues sich im rechten Winkel wenden musste, so ist auf Hohenstein in der „Nürnberger Schweiz" im Torturme selbst der Durchgang rechtwinklig geknickt. S. auch Pietra pelosa S. 274). Die im Ausgang etwa schussbereit stehenden Verteidiger waren dadurch jedenfalls vor den Angreifenden begünstigt.

Die Befestigungen vom Ausgange der Burgenzeit führten auch zu tunnelartig langen Torgewölben, wie sie sich u. a. bei Landskron im Südelsass, Rodenegg in Tirol und Arva in Ungarn finden. Auf Rodenegg ist die mittlere Torhalle, mehrfach in stumpfem Winkel gebrochen, 15 m lang, auf Arva, im Halbkreis unter einer Wehrplatte ansteigend, noch länger.

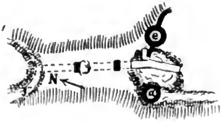


Fig. 219

Besonders bei vereinzelten Sandsteinfelsen führte der Aufstieg auf die Platte durch Pforten, welche durch einen Vorsprung desselben gebrochen sind. In besonderer Weise hat man auf Wildenstein im südlichen Wasgau die Felsbildung zur Herstellung eines festen Tores ausgenutzt. Der Burgplatz ist (Fig. **219**) nach Westen (wie auch Süden) durch einen natürlichen Felsenwall begrenzt, an dessen nördliches Ende sich östlich ein breiterer Felsen minder hoch anschliesst. Jenseits desselben schneidet in den Gesamtrücken eine breite Kluft ein, die bei der Entnahme des Baumaterials noch zweckmässig ausgearbeitet wurde. Die von Norden her sich allmählich hinaufziehende Burgstrasse *s* überschritt nun diese Kluft auf einer langen Brücke, deren Joche auf einem dazu ausgesparten Felsblocke mit ergänzendem Mauerwerk und weiterhin auf

einem Mauerpfeiler ruhten. Dieselbe lag aber nur in etwa halber Höhe des Felsens *a—e*, und musste daher durch diesen ein 50 Schritte langer Tunnel gehauen werden. Der so durchbohrte Felsen versah also die Stelle eines fast unzerstörbaren Torbaues und man hat das offenbar einer Umgehung des Felsens, welche ja unschwer möglich gewesen wäre, vorgezogen. (Auffallenderweise geht von diesem Tunnel noch ein ausserhalb des Burgberings ins Freie ausmündender kurzer, aber ebenso hoher und breiter Seitentunnel östlich ab, dessen Zweck jetzt nicht mehr völlig klar ist.) Am innern Ausgange des Haupttunnels sind Rinnen für ein Fallgitter ausgehauen. Westlich über dem Torfelsen ragte der Wachtturm *a* auf, östlich neben demselben, wo die Burg des Schutzes durch die Felsbildung am meisten entbehrte, war sie durch einen Rundturm *e* und einen starken Mantel geschützt. Die Burg wurde erst im 30jährigen Kriege (1644) von den Schweden eingenommen und zerstört.

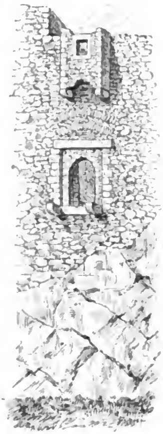


Fig. 220

Wenig befestigt erscheint der eigentümliche Zugang zu Plixburg, im Wasgau über dem Münstertal auf einem vorgeschobenen Felskopfe belegen. Ohne Zwinger und Vorburg ist der starke auf drei Ecken abgerundete Mauerbering allseitig von einem breiten und tiefen Ringgraben umgeben, durch welchen auch der (jetzt nicht mehr erkennbare) Weg zu dem Eingange geführt haben muss. Hier aber biegt die aussen gleichfalls abgerundete Ringmauer in der Art, welche man sonst wohl nur bei alten Wallburgen findet (vergl. Fig. 37), beiderseitig nach innen ein, offenbar ohne dass dieser Eingang durch irgendwelches Torgebäude geschlossen gewesen wäre. Ein solches stand jedenfalls nur am jetzt abgebrochenen inneren Ende des so gebildeten fast zwingerartigen Raumes. Dieser konnte zwar gewiss beiderseitig von der Höhe der Mauer aus beschossen werden und der Eingang von da in den Burghof war noch dadurch gut verteidigt, dass ihm gegenüber auf etwas erhöhter Stufe der noch von einer Zwingermauer umgebene Berchfrit sich erhebt; gleichwohl bleibt es befremdlich, dass man darauf verzichtete, den Zugang bei der Einbiegung gleichfalls schon durch einen festen Torbau zu verwahren. Eine ganz ähnliche Anordnung des Tores und der beiderseits anstossenden Ringmauer hat Calsmunt bei Wetzlar.

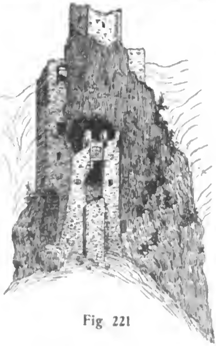


Fig 221

Wenn das Tor lediglich aus einer verschliessbaren Oeffnung in einer Mauer besteht, pflegt der auf der Rückseite derselben darüber hinlaufende Wehrgang (11. Kap.) nicht zu fehlen.

Bei einigen Burgen beruht die Sicherheit des Tores wesentlich auf seiner über das vorliegende

Gelände erhöhten Lage. So liegt bei Stein am Ritten und Küssaburg (Fig. 207) das äussere Burgtor, auf Aggstein (Fig. **220**) das Eingangstor zur Hauptburg über einer etwa 4, bezw. 6 m hohen Felswand. Ebenso hoch liegt bei Festenstein (S. 261) das schmale Eingangstor unter dem darüber stehenden unregelmässig fünfeckigen Berchfrit (Fig. **221**). Eine Aushöhlung in den Felsen bieten den Verteidigern jenes dahinter den nötigen Raum. Durch ein zweites, gleich dem ersten mit einer Pechnase bewehrtes Tor und im ganzen vier Sperrungen windet sich dann der enge Treppenpfad im Halbkreis zu dem weiteren gleichfalls ringsum wandsteil abfallenden Burgplatze aufwärts. Hier, wie bei Stein und Küssaburg, hat eine ansteigende Holzbrücke den Zugang vermittelt.

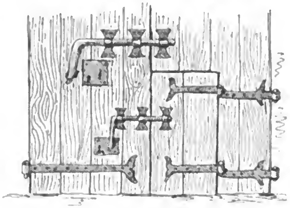


Fig. 222

Was Gestalt und Masse der Toröffnung selbst betrifft, so ist zunächst zu berücksichtigen, dass für dieselben irgendwelcher Wagenverkehr oft nicht in Frage kommen konnte. Wagen zur Beförderung von Personen wurden in Deutschland bis zum Ende des Mittelalters selbst von den Vornehmsten kaum benutzt,[1]) und wenn auch gewisse, den Burgbewohnern nötige Lasten — wie besonders nach Einführung der Pulverwaffen die schweren Geschützrohre — kaum anders als auf Rädern befördert werden konnten, so gab es doch genug Burgen, zu welchen ein irgend fahrbarer Weg gar nicht hinaufführte. Dementsprechend hatten denn auch manche Burgen nur eine enge Eingangspforte. So das nicht einmal auf besonders schwierigem Gelände gelegene Schrankenfels (Fig. 209) nur eine solche von Manneshöhe und 1 m Breite, während dieselbe bei Greiffenstein in Südtirol gleichfalls in der Ring- (unten Futter-) mauer zudem noch 3 m hoch über dem äusseren Vorgelände liegt.

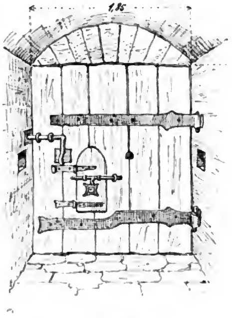


Fig. 223

Dies Bestreben, den Eingang durch seine Enge leichter verteidigungsfähig zu machen, kommt besonders beim Tore zur sonst stattlichen Hauptburg von Pietrapelosa[2]) auf Istrien zur Erscheinung. Aus dem nur ebenso hohen Felsen ist eine Pforte ausgehauen, welche, oben 80 cm breit, sich unten bis auf 60 cm verengt. Der Durchgang wendet sich dann sogleich in Gestalt eines nur mannshohen Gewölbes nach rechts, wo man, einige Stufen aufwärts steigend, durch eine wieder ebenso schmale Pforte in den Hofraum gelangt. Um von da aus die Eindringenden bekämpfen

[1]) Kaiser Friedrich III. war einer der ersten, der sich 1474 bei seinem Einzuge in Frankfurt eines Wagens bediente.

[2]) Meine Oesterr. Burgen III.

zu können, ist noch eine Scharte gegen den Eingang gerichtet und im Gewölbsscheitel ein Loch (S. 270) ausgespart.

Andrerseits findet sich die mittlere Weite des Tores von 2—3 m Breite und etwas mehr Höhe mitunter besonders in letzterer Richtung so unzweckmässig vergrössert, dass sich das nur durch die Absicht erklären lässt, durch solche Massverhältnisse des Einganges zu imponieren. So ist das äussere Tor von Starhemberg in Niederösterreich wenigstens 7 m, ein inneres auf Grevenstein in der Rheinpfalz bei 3,7 m Breite gar etwa 12 m hoch.

Ueber die Burgen, welche direkt eine hindurch- (oder vorüberführende) Strasse sperrten, s. das folgende Kapitel.

Damit nicht, zumal in unsicheren Zeiten, für jeden Fussgänger das Haupttor geöffnet bezw. dessen Zugbrücke niedergelassen werden musste, war zweckmässigerweise nicht eben selten (so auf Hohlandsberg im Elsass, Hachberg in Baden, Prozelten am Main, Hohenrechberg (Fig. 210) und Schaumburg in Oberösterreich) neben demselben ein niedrigeres und schmaleres Nebentor, das „Einlasstörle" oder „Mannsloch", angebracht, welches dann durch eine eigene schmale Zugbrücke versperrt werden konnte. Sehr ausnahmsweise sind auf Thomasberg (Niederösterreich) diese zwei Tore auch auf der Burgseite des Torgebäudes vorhanden. Die Einrichtung überhaupt scheint erst in gotischer Zeit aufgekommen zu sein. In Ermangelung dieses Nebentores findet sich auch in dem einen Türflügel des grösseren zu demselben Zwecke eine kleine besondere Tür angebracht, auch wohl Nadelöhr und Katzenloch genannt, Fig. **222** von Ivano in Welschtirol. Es soll noch zur grösseren Sicherheit gegen das unerwartete Eindringen vieler dienen, wenn dieselbe, wie vorzugsweise, noch etwa 0,50 m hoch über der Schwelle des grossen Tores liegt, Fig. **223** aus Bäreneck. In einem Torflügel war mitunter ein Guckloch ausgeschnitten. Fahrtore wurden durchaus der Regel nach durch zwei Flügel geschlossen. Als seltene Ausnahme haben sie auf der späten Riegersburg durchweg nur einen Flügel von 3 m Breite und bis 3,5 m Höhe. Mitunter hatte — so auf Oberkapfenberg und Stein in Steiermark — die Durchfahrt in der Mitte noch ein (drittes) Tor. Bei der erstgenannten Burg, wo der zweite und dritte Torbogen nicht die halbe Breite der Durchfahrt einnehmen, sind sie zweckmässig nicht in gerader Fluchtlinie hintereinander angeordnet. Ueber andere Sperrungen in der Mitte des Torweges s. weiterhin.



Fig. 224

Die Türflügel waren um der grösseren Widerstandsfähigkeit gegen Stoss und Feueranlegen willen wenn nicht immer, so doch gewiss häufig aussen mit einem Ueberzug von starkem Eisenblech beschlagen, wie solche Türen noch hie und da (z. B. auf St. Annaschloss am Bodensee und Rodenegg in Tirol) erhalten sind. Die Platten pflegen in ungleichmässigen Stücken mit ungeraden Rändern mittelst breitköpfiger Nägel aufgeheftet zu sein.[1]) Hingen die Torflügel, wie jetzt gebräuchlich, auf

[1]) Auf Altpernstein wurden (1683) alte Rüstungen dem Schmied zu dem Zwecke übergeben.



Fig. 225

seitlich in dem Türgewände befestigten Angelhaspen, so findet man mitunter (so in der Burg Sermione), um ein Ausheben jener unmöglich zu machen, zwischen dem oberen und dem unteren Haspen noch einen dritten verkehrt, d. h. mit nach unten gerichtetem Haken, eingeschlagen. Sonst, und besonders in älterer Zeit, hatten die Torflügel (wie schon bei den Römern) an ihrer Hinterecke oben und unten einen vorstehenden Zapfen, der sich in einem entsprechenden, in Sturz und Schwelle eingearbeiteten Zapfenloch (Pfanne) drehte. Diese in Holz und Stein gemeisselten Zapfenlöcher oder an deren Stelle auch wohl eiserne Ringe findet man noch vielfach in Burgresten.

Die Umrahmung der Tore war der Regel nach eine völlig schmucklose; zumal für die ältere Zeit gehört es zu den seltenen Ausnahmen, wenn der romanische Torturm der fränkischen Salzburg über dem Bogen der Oeffnung, und diesem folgend das Zickzack- und über diesem eine Abart des Klötzchenornaments zeigt. Erst gegen das Ende der gotischen und noch mehr während der Renaissancezeit wurde es mehr Gebrauch, die Tore durch eine Einfassung etwa mit sich schneidendem Stabwerk — Fig. **224** von Hohenberneck im Fichtelgebirge, Landstein in Böhmen — oder mit sorgfältig gemeisselten Buckelquadern (Hohlandsberg im Wasgau, Landskron in Kärnten), durch Inschrifttafeln und Wappen (s. darüber S. 157 ff.) und figürliche Darstellungen verschiedener Art zu zieren. So sind über dem äusseren Torbogen der Wasserburg Spantekow in Pommern in einer Renaissanceumrahmung der Neuerbauer mit seiner Gemahlin in ganzer Figur ausgehauen und auf Sickingen-Hohenburg im Wasgau ist das in die Hauptburg führende Tor (1545) von einem Relief umrahmt, welches zwischen Eichen- und Weinlaub die Brustbilder von Rittern und Frauen sowie eines eine lange Nase machenden Narren enthält. Ebensolches ein Jahrhundert jüngeres Tor auf der Riegersburg ist in reichster Weise architektonisch und mit Skulpturen und Inschriften ausgestattet. Auch Malereien religiösen Inhalts wurden in späterer Zeit über dem Tore angebracht. So in Tirol bei Pergine, Bäreneck und Trostburg, auf der letztgenannten (Fig. **225**) weit über Lebensgrösse in einer tiefen Nische. Auf die Torflügel selbst wurde wohl ein Lanzknecht, ein Wappen oder nur Wappentier gemalt. —

Dazu, das Tor[1]) unabhängig vom Schlosse zu versperren und es zugleich gegen den Stoss widerstandsfähiger zu machen, dienten Sperrbalken, welche in verschiedener Weise auf seiner Innenseite angebracht waren.

In der gewöhnlichsten Anwendung ist für diesen Balken — etwa 10 cm stark und etwas länger als die Breite des betreffenden Tores beträgt — dicht hinter dem

---

[1]) Ueber die Eingangs- und auch innere Türen besonders beim Berchfrit und Palas s. Kap. 6 und 15.

Flügel in etwa halber Höhe desselben ein wagerechter Kanal in der in gleicher Flucht laufenden Wand ausgespart, eben lang und weit genug, um den ganzen Balken hineinschieben zu können, während diesem Kanal ein gleich weiter, aber nur etwa 20 cm langer in dem gegenüberliegenden Torgewände entspricht (Fig. 223). Zum Verschluss des Tores wird dann der Balken so weit herausgezogen, dass er mit beiden Enden in diesen Höhlungen steckt und so ein Oeffnen der nach innen aufschlagenden Flügel verhindert. Der längere Kanal pflegt zweckmässigerweise — schon für die Arbeit des Maurers sowie der geringeren Reibung bei der späteren Handhabung wegen — mit Brettern gefüttert zu sein. An der Stirnfläche und an der unteren Seite des Balkens befanden sich in der Regel Handgriffe — der letztere nicht nach aussen hervorragend — um ein festes Anfassen beim Herausziehen und Hineinschieben zu ermöglichen.

In der Regel begnügte man sich mit je einem Torbalken, doch findet sich die Vorrichtung auch in verschiedener Höhe zwei- und selbst dreifach an einem Tore. Letzteres z. B. bei Gutenberg in Lichtenstein.

Eine andere Verwendungsart des Sperrbalkens bestand darin, dass derselbe nicht an der Toröffnung vorübergezogen, sondern von innen gegen diese geschoben und da beiderseits in einer im Gewände dazu ausgesparten Vertiefung festgeklemmt wurde. Man kann die beiden Arten passend als Riegelbalken und Klemmbalken von einander unterscheiden.

Bei dem letzteren kann die bezeichnete Vertiefung auf beiden Seiten die Form der Rinne *m* Fig. 228 haben, während eine andere Einrichtung darin besteht, dass in dem einen Gewände diese Rinne in einer Schmiege auslaufend (Fig. **226**), gegenüber aber nur das kurze Loch des „Riegelbalkens" ausgespart ist. Dieses muss so weit sein, dass der eine Balkenkopf schräg hinein und dann der andere durch Drehung des Balkens in der gegenüber liegenden Vertiefung festgelegt werden kann. Fig. 226 unten eine wohl minder zweckmässige Art dieser Rinne aus Mägdeberg im Hegau. Auch eine nach oben auslaufende Schmiege (*f* Fig. 228) kommt da ausnahmsweise vor.

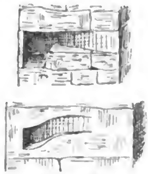


Fig. 226

Noch eine besondere Abart der Klemmvorrichtung findet sich bei einem einfachen in einer Mauer liegenden Aussentore von Hohenklingen am Rhein, Fig. **227** senkrechter Durchschnitt durch die Mitte der Mauer (mit verschmälerter Toröffnung). Hier ist auf beiden Seiten in der Mauerdicke eine Schmiege ausgespart, die zwar auch senkrecht, aber auf der einen Seite nach unten ausläuft. Offenbar wurde hier der (nicht mehr vorhandene) Balken durch senkrechte Drehung um seinen Mittelpunkt in die beiden Aushöhlungen gebracht und dann etwas nach links geschoben, um auch hier ein festes Auflager zu haben. Vermutlich war er, wie die Figur zeigt, mittels eines länglichen Loches und eines eisernen Bolzens am Torflügel befestigt.

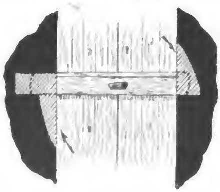


Fig. 227

Eine ganz ungewöhnlich mannigfaltige Einrichtung zur Verrammelung einer Tür durch wenigstens zehn Klemmbalken zeigt das Torgewände am Eingange zum Palas von St. Annaschloss am Bodensee. Fig. **228** stellt die beiden Gewände dar, wie sie, von innen gesehen,

einander gegenüber — die einander nächsten Enden nach aussen — liegen. Den in einer Schmiege auslaufenden Rinnen der rechten Seite entsprechen in gleicher Höhe der gegenüber liegenden viereckige Löcher, in welche das eine Balkenende zuerst zu stecken war, während bei den beiden mittleren Rinnen die Balken von innen gleichmässig gegen die Tür zu schieben waren und in den nicht bloss nach unten, sondern auch nach oben gehenden Ausläufern der Rinnen (event. durch untergeschobene Keile gehalten) ihr festes Lager fanden.

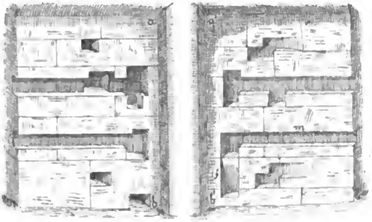


Fig. 228

Eine weitere Vorrichtung, um zwar nicht das Eingangstor selbst, wohl aber weiterhin den Torweg durch eine Anzahl von Klemmbalken sperren zu können, besteht darin, dass da in den beiden Seitenwänden einander gegenüber je eine senkrechte, etwa einen Quadratfuss weite und fast oder ganz bis zur Wölbung hinaufreichende Rinne ausgespart ist, welche die Köpfe der darin aufeinander zu legenden Balken festzuhalten hatte. So auf Dürrnstein in Steiermark und Sigmundskron in Tirol. Bei letzterer Burg endigen beide Rinnen oben mit einer rechtwinklig nach innen auslaufenden Schmiege.[1]) Auf Hohensalzburg sind in der Torhalle mehrere solche aber niedrigere Sperrungen hintereinander angebracht. In den höheren Balkenwänden dürften auch Schiesslöcher ausgeschnitten gewesen sein.

Eine mit dem Fallgitter verwandte Vorrichtung zur Sperrung der Torflügel ist endlich noch der Fallbaum, ein Balken, welcher innen davor senkrecht herabgelassen und aufgezogen wird. Zu den seltenen Beispielen gehören Hohenkrähen im Hegau und Greiffenstein in Thüringen. Bei letzterem (Fig. 229) handelt es sich um das innere Tor des (im übrigen nicht mehr vorhandenen) Torgebäudes. Der in der Rinne niedergelassene Balken wurde oben durch den Mauerbogen, unten durch eine vor der Schwelle eingelassene Riegelklampe gehalten. Bei einem Tore von Schweinhaus waren die beiden Flügel „durch zwei wagerechte und zwei senkrechte Balken verrammelbar".[2])

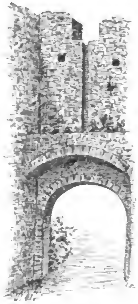


Fig. 229

Von den verschiedenen Arten der Sperrbalken war der Fallbaum am wenigsten bequem nur von einem oberen Stockwerke aus zu handhaben und verstärkte auch nicht den Torverschluss seiner Breite nach. Ebenso setzte der Riegelbalken nach der Seite des

[1]) Auf Bürgstein (Böhmen) scheint solche Balkenwand unter freiem Himmel zur Sperrung einer Felsentreppe angebracht gewesen zu sein. (Meine Oesterr. Burgen I, 36.)

[2]) Kunstdenkm. d. Prov. Schlesien III, 366.

längeren Kanals hin hinlänglich langes Mauerwerk voraus. Nicht gut konnte sowohl dieser Kanal erst nachträglich hergestellt, als auch an Stelle eines abgängig gewordenen Balkens ein neuer eingebracht werden.[1]) Die Einrichtung der Klemmbalken konnte dagegen überall nachträglich durch Ausmeisselung hergestellt werden (so auf Landskron in Steiermark geschehen) und vor ihm hatte der Riegelbalken nur etwa den Vorzug, dass er immer zur einfachen Handhabung an Ort und Stelle bereit war. — Bei Römerbauten (so Amphitheater zu Verona, Porta dell arco in Volterra, Palatinus in Rom, Heidenmauer auf dem Ottilienberge) habe ich nur die Einrichtung für Klemmbalken gefunden und zwar auch mit nach oben gerade oder im Viertelkreise auslaufenden Schmiegen. Nach Durm, Bauk. der Römer 228, wurden auch Balken schräg gegen die Torflügel gestemmt, wovon noch Widerlagsteine oder Löcher im Boden zeugen. —

Zum Verschliessen des Burgtores dienten ausser den Torflügeln auch das Fallgitter, auch „Rechen“ genannt, und die Zugbrücke.

Das Fallgitter (lat. cataracta, clathra, fores clathratae, craticula, ericius, hericia, hercia restellus, porta colicia, md. schoztor, schozporte, slegetor, slegetür, valletor, valporte,[2]) frz. herse, sarrasine, coulisse, afrz. porte colante, porte couleïce, ital. saracinesca), schon bei den Römern in Gebrauch,[3]) ist allem Anscheine nach bei abendländischen Burgen erst nach den Kreuzzügen zur Anwendung gekommen, gehörte jedoch nur bei Stadttoren und den Burgbauten der dritten Periode zu den häufigeren Einrichtungen des Torgebäudes. Es war ein Gitter aus langen, unten zugespitzten, durch Querstangen verbundenen eisernen oder hölzernen und nur unten mit Eisen beschlagenen Pfählen,[4])

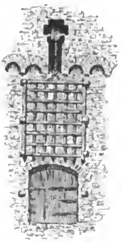


Fig. 230

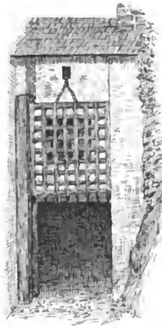


Fig. 231

[1]) Tor oder Tür mit solchem Kanal werden daher immer schon ursprüngliche sein müssen.

[2]) Diese mit val-, valle, velle- zusammengesetzten mittelhochdeutschen Ausdrücke scheinen jedenfalls nicht ausschliesslich ein Fallgitter bezeichnet zu haben. Nach Lexer Handwörterb. bedeuten dieselben vielmehr „ein von selbst zufallendes Zauntor“. (Vergl. über solches Zauntor weiter unten.) In folgender, a. O. nicht angeführten Belegstelle: *Dêmantîn* 10416 „*Dâr* (auf einer Brücke) *was ûf gemachet sunder wân Ein bergfred michel unde grôz. Ein valtor dâr nedir schôz. Swer obir den borggrabin quam gerant, Der wart gevangen alzuhant,*“ bedeutet es indessen offenbar ein am Eingang des Brückenturmes „niederschiessendes“ Fallgitter.

[3]) Vegetius IV, Kap. 4. Die Gleitrinnen für Fallgitter sind u. a. noch bei den Römertoren zu Trier, Aosta, Pompeji und Nîmes vorhanden.

[4]) Vergl. Die Minneburg (Ged. a. d. 1. Hälfte des 14. Jahrh. bei Lexer) 4 a: „*ein schosztor ob der porten hieng, dar ûsz von hartem stahel gieng viel spitzen stark gezapfet.*“ — v. Cohausen bemerkt Befestigungsweisen 212, man wisse nicht immer, ob unter den Ausdrücken „porta caditoja, levatoria, porta labile“ nicht eine solide Tortafel anstatt des Gitters gemeint sei. Wir haben meines Wissens keinen Anlass zu der Annahme, dass bei gemauerten Toren solche wie ein Fallgitter zu handhabenden „Tortafeln“ vorgekommen seien. (Was Näher „Milit.-Arch. Anlage“ 1894 S. 62 f. von solchen „Fallpritschen“ bei Stadttoren angibt, ist auch schwerlich zutreffend.)

an Stricken oder Ketten aufgehängt, während die Enden der Querstangen entweder in Falzen, welche sich in den Torlaibungen befinden, oder aber in beiderseits vor dem Tore (je etwa vier) eingemauerten, hakenförmigen „Klauensteinen" auf- und abglitten. Letzteres kam bei städtischen Toren häufiger als bei Burgtoren vor. Zu den Ausnahmen gehört hier das noch vorhandene Fallgitter von Pfalzgrafenstein. (Fig. **230**).

Die unzerstörbaren, aber sehr schweren eisernen Fallgitter kamen bei unseren Burgtoren kaum, öfter u. a. bei norditalienischen vor. Bei dem nur 1,80 m breiten Fallgitter eines inneren Eingangstores der Trostburg in Tirol, Fig. **231**, sind die Balken 9 cm stark, bei grösseren Gittern bis zu 15 cm bei ungefähr ebenso weitem Abstand der Längs- und der Querhölzer.[1])

Speckle beschreibt in seiner Architectura von Vestungen (1589) III, Kap. 2 mit Abbildung das seinerzeit gebräuchliche (?) Fallgitter, bei dem nur der untere, vierte Teil aus Holz, das übrige aus ebenso weiten rechteckigen Maschen aus Ketten besteht, die sich auf einer dicht über der Torwölbung liegenden Welle aufrollen lassen. Eine Verbesserung der späteren Zeit war gleichfalls das Orgelwerk (organum), bei welchem die einzelnen Balken mit Ketten an dem Wellbaum hingen, ohne fest mit einander verbunden zu sein, so dass das Unterschieben eines Hemmnisses nur den oder die gerade darüber befindlichen Balken, nicht aber die übrigen hinderte, bis zum Boden hinabzufallen. Es ist mir nicht bekannt, dass diese Arten des Fallgitters bei Burgen zur Anwendung gekommen wären.[2])

War das Fallgitter — was bei Burgen immerhin die Ausnahme bildet — aussen an der Tormauer angebracht, so wurden die Gleitrinnen zum Festhalten desselben wohl in Haustein hergestellt (Fig. **232** von Eppenstein das wagerecht Schraffierte links)[3]) oder auch, was ein nachträgliches Anbringen des Gitters erleichterte, in an der Mauer befestigten Balken, wie Fig. 231 links, und beiderseits bei einem auf Harburg (Bayern) erhaltenen Fallgitter. Wie oft bei den Stadttortürmen, war dann mitunter auch bei Burgtoren zur Aufnahme des Fallgitters eine Mauerblende ausgespart (Fig. 233), welche sich von derjenigen für eine Zugbrückenklappe (s. weiterhin) besonders dadurch unterschied, dass sie, um auch für das aufgezogene Gitter Raum zu gewähren, annähernd doppelt so hoch als das Tor sein musste, nebenbei auch wohl mit einem Stichbogen anstatt geraden Sturzes überdeckt war.

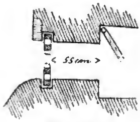


Fig. 232

Wie die Kette, an welcher das Gitter aussen hing, u. a. bei der Martinsburg zu Oberlahnstein in eine darüber vorgekragte Pechnase hineingeführt war, so auch bei dem ursprünglichen Torbau (jetzt Scheune) von Hülchrath in der Rheinprovinz. Da hier aber (Fig. **233**) die Pechnase in Verbindung mit weiteren Gusslöchern und (nicht mehr vorhandenen) Ecktürmchen hoch oben angebracht ist, hat sehr ausnahms-

---

[1]) Beim Heidelberger Schloss sind die erneuerten Eichenpfähle gar 24 cm stark.

[2]) In F. v. Apell, Gesch. der Befestigung von Strassb. (1902) S. 133, wird solches Orgelwerk, wie es früher im Metzgertor daselbst war, mit seinem Mechanismus beschrieben. Auf Hochosterwitz (Kärnten) befindet sich ein Modell eines solchen. (Mitteil. der k. k. Central-comm. 1860, S. 256.)

[3]) Gegenüber springt die abgerundete Ecke der Ringmauer noch so weit vor, dass hier in ihr die Gleitrinne ausgespart werden konnte. Die letztere ist 14 cm breit und 10 cm tief. Beim Vestnertor in Nürnberg springen die aus Haustein hergestellten Gleitrinnen ganz vor die Mauerflucht vor.

weise von der Blende dahinauf noch eine ebenso tiefe und ungefähr ebenso hohe Rinne für die Kette ausgespart werden müssen.[1]) Eine ebensolche Blende, über welcher die Zugkette schräg nach hinten durch die Mauer geleitet ist, wurde auf Hornberg später von der Höhe des Torbogens aufwärts durch eine dünne Ziegelwand geschlossen, hinter welcher sich das aufgezogene Fallgitter barg.[2])

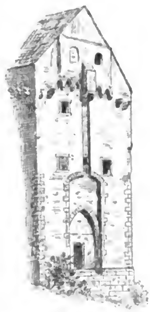


Fig. 233

Was die Handhabung des Fallgitters und die Einrichtung dazu betrifft, so bemerkt u. a. Rey, Étude S. 23, zu einem Kreuzfahrerbau: „*Audessus de la coulisse, on voit encore dans le mur des entailles qui recevaient le système de poulies destinées au jeu des contre-poids et des chaines s'enroulant sur le treuil*". Auch nach Viollet-Le-Duc, Dict. rais. VI, 81 „*la herse se relève au moyen de contre-poids et d'un treuil*". Nach v. Cohausen, Befestigungsweisen 212, „ist das Gatter oben durch eine Kettenbucht an einem Tau aufgehangen; dies läuft über eine Rolle und über einen Block zu einer Winde und wird daran aufgezogen oder abgelassen". v. Essenwein lässt auf einer Zeichnung (Kriegsbauk. Fig. 146) — ähnlich wie beim Berchfritverliess, s. S. 180 Anm. 2 — das Tau erst über eine nahe der Stockwerkdecke angebrachte Rolle zu einem unten seitwärts stehenden Haspel hinablaufen. — Jedenfalls genügte, die nötige Zugkraft vorausgesetzt, zur Handhabung des Fallgitters eine Rolle[3]) oder ein Wellbaum mit Haspelzapfen, und dass man auch mindestens nicht immer eine umständlichere Einrichtung zu dem Zwecke für nötig gehalten hat, zeigt u. a. die ohne weiteres verständliche Fig. **234** aus dem Kastell Verres im Aostatale. Wie hier, so wäre auch in anderen Fällen für jene, zumal für ein *jeu de contre-poids*, gar kein Raum gewesen.

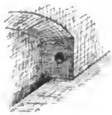


Fig. 234

So wohl immer, wenn — wie auf Burghausen und Harburg — das Gitter von einem darüber hinlaufenden Wehrgange aus gehandhabt wurde und wenn es ausnahmsweise in einer blossen Ringmauer angebracht war. Eine auch bis auf die beweglichen Teile wohlerhaltene Einrichtung zeigt da die Rocca di Cassino in Mittelitalien, Fig. **235**, Ansicht der Innenseite. Der in der Mauerdicke ausgesparte Schlitz für das Gitter reicht in der über dem Tore befindlichen Nische bis zum Anfange der Wölbung. Die in gleicher Höhe an der Hinterwand



Fig. 235

[1]) Wohl nicht ganz zutreffend wird in Kunstdenkm. der Rheinprov. III 652 (wonach die obige verkleinerte Abbildung) bemerkt: „Dieselbe Rinne diente aber zugleich als Ausguss für den oben angebrachten Gusserker." Man bedurfte dazu augenscheinlich nicht dieser durch die Kette wesentlich ausgefüllten Rinne.

[2]) Wenn in der trefflichen Sonderschrift A. Zeller, Burg Hornberg (1903) S. 20, die Blende (von der doppelten Höhe des Tores) als für die Klappe einer vormaligen Zugbrücke bestimmt angenommen wird, so scheint mir solche da auch schon der Oertlichkeit nach ausgeschlossen zu sein.

[3]) So einfach nach Valturius, de re militari, Verona 1472.

angebrachten Hakensteine können bei der Enge des Raumes nur eine eiserne, wenige Zentimeter starke Welle getragen haben, über welche das Fallgitter von unten im Hofe Stehenden aufgezogen und niedergelassen worden sein muss.[1])

Nach Kunstdenkm. im Grossherzogt. Hessen, Kr. Erbach, S. 22, „sieht man auf (dem von mir nicht besuchten) Breuberg innerhalb der tonnengewölbten Torhalle . . . einen Wellbaum zur Hebung und Senkung des Fallgitters, das hier nicht von oben herabgelassen, sondern, da der Torbau von einem Wohngeschoss überragt ist, aus der Tiefe emporgehoben wurde". — Das „Wohngeschoss" würde an sich ein Heraufziehen des Fallgitters in dasselbe nicht undenkbar machen, und es wäre das auch mittels einer da oben angebrachten Rolle durch den an der angegebenen Stelle befindlichen Wellbaum zu bewerkstelligen. Der unterirdische Raum dürfte andernfalls der zu befürchtenden Verstopfung wegen nicht etwa aus einem nur nach oben offenen Schlitze bestehen. Abgesehen dann noch davon, dass ja (s. weiterhin) unter Umständen gerade ein plötzlicher Verschluss der Torhalle durch das (sonst hinabfallende) Gitter von Wert sein konnte, wäre ja die hier angegebene umgekehrte Bewegung desselben nicht undenkbar, allerdings freilich meines Wissens sonst ohne Beispiel. (Uebrigens erwähnt v. Cohausen, der Befestigungsweisen S. 325, Breuberg aufgenommen hat, nichts davon.)

Als verschiedenartige Zwecke des Fallgitters kommen in Betracht 1. Schutz der dahinter befindlichen Torflügel, 2. Sperrung des Torweges, und zwar dieses entweder gegen Andringende oder um schon Eingedrungenen den Rückzug abzuschneiden.

Der letztbezeichnete Zweck kann freilich nicht gleichzeitig mit den übrigen beiden erfüllt werden, da er im Gegensatz zu ihnen ein zunächst aufgezogen gewesenes Gitter voraussetzt. Es ist der schon von Vegetius beim Fallgitter angegebene. [De re milit. IV, 4: *Amplius prodest, quod invenit antiquitas, ut ante portam addatur propuquaculum in cujus ingressu ponitur cataracta, quae annulis ferreis ac fenibus pendet, ut, si hostes intraverint, demissa eadem extinguantur inclusi.]*[2]) Auch die Minnesänger lassen mit Vorliebe das Fallgitter dazu dienen.[3]) Die für uns mehr beachtlichen späteren Fachschriftsteller scheinen jedoch diese seine Zweckbestimmung nicht mehr zu erwähnen. So heisst es bei Aegidius Columna (Romanus), dem hochangesehenen „Vegetius des 13. Jahrh.", (De regimine principum lib. III, p. III, cap. 20): *„Ante hujusmodi portam ponenda est catheracta, pendens annullis ferreis undique eciam ferrata, prohibens ingressum hostium et incendium ignis. Nam si obsidentes*

---

[1]) In einer Ringmauer auf Helfenburg in Böhmen findet sich in gleicher Weise der Schlitz für ein Fallgitter, doch fehlt da die Nische und ist, obgleich die Mauer fast in voller Höhe erhalten ist, auch sonst nicht zu erkennen, wie das Gitter gehandhabt worden sein möge.

Ein Ausfluss dichterischer Phantasie nach Art der „ledernen Brücken" ist es gewiss nur, wenn im Iwein 1085 ein Slegetor erwähnt wird, welches hinter dem in die Burg Kommenden von selbst niederfiel, sobald dieser dabei *uz der rehten stat* (von der rechten Stelle) abgewichen war und so durch einen Fusstritt den Mechanismus des Fallgitters berührt hatte.

[2]) Bemerkenswert ist, dass die porta praetoria von Aosta und die porta nigra von Trier, welche Krieg v. H. (Milit.-Arch. 25 und 34 ff.) als Musterbeispiele der hiernach von ihm besonders betonten „trichterförmigen Verteidigung" beschreibt, augenscheinlich auf der Stadtseite keine Einrichtung für einen ständigen Verschluss, etwa durch Torflügel, gehabt haben.

[3]) Vergl. die S. 279 Anm. 2 angeführte Stelle aus Dêmantîn. So wird auch in Iwein 1076 - 1123, wie der gleichnamige Ritter einen Gegner bis in dessen Burg verfolgt, hinter ersterem das am Eingang hängende Slegetor herabgelassen, so dass es noch sein Ross trifft, und da hinter dem Verfolger ein am anderen Ende des Torweges hängendes zweites Slegetor gleichfalls herabfällt; ist er *„zwischen den porten zwein beslözzen und gefangen"*. Ebenso wird (Perceval 36144) dem Saigremor und (Claris 11428) dem Gouvain durch ein herabgelassenes Fallgitter das Pferd getroffen, und bei Froissart, Chron. II, c. 149 heisst es: *„Quant ceux qui estoient sur la porte virent le grand meschef, ils eurent peur de perdre le château, si laissèrent avaler le grand rastel et encloirent le chevalier."*

vellent portas munitionis succendere, catheracta, quae est ante portam, prohibet eos. Rursus supra catheractam debet esse murus perforatus, recipiens ipsam, per quem locum poterunt projici lapides, emitti poterit aqua ad extinguendum ignum, si contigerit ipsum ad obsidentibus esse appositum." Ferner schreibt Speckle († 1589) in seiner Architectura von Vestungen III, Kap. 2, die Vorfahren hätten zwar das Fallgitter „*für die allererste Pforte geordnet, und das sei, da man die Armbrust noch geführt, gut und bräuchlich gewesen, auch hernach noch für gut angesehen worden, weil man nur eine eintzige Pforten gebauet hat, als aber dieselbe etliche mahl zerhauen und verbrennt worden, welche weder mit Schiessen noch mit Werffen, denn es ihn für ein Schirm und Decken gedient, können gewehrt werden, hernach haben die, so es besser verstanden, die Pforten allein forne am Thurm, und hinden am andern Thor des Thurms den Schussgatter gemacht, ... dass, obschon ihnen die äussere Pforte abgelauffen, zerhauen, verbrennt, zerschossen und gefällt wurde, die dannoch dahinder den Schussgatter zum besten hätten*". Auch hiernach hatte also das Fallgitter bis zur nachmittelalterlichen Zeit im Belagerungsfalle lediglich dem dahinter befindlichen Tore „für ein Schirm und Decken zu dienen, damit es nicht zerhauen und verbrennt werde".

Dem entspricht auch meistens (vergl. Fig. 232) die Stelle, an welcher das Gitter angebracht ist: entweder unmittelbar oder doch in ganz geringem Abstande vor den Torflügeln. Fig. 235 zeigt die umgekehrte Anordnung, doch erlaubte da das herabgelassene Fallgitter nur ein geringes Oeffnen des Tores. Wenn Speckle a. O. angibt, dass zu seiner Zeit das Fallgitter „allenthalben" auf der Innenseite des Torbaues angebracht wurde, so kommt das bei Burgen jedenfalls nicht zur Erscheinung. Ein Beispiel bietet etwa ein Torturm des Kastells Fenis im Aostatale, der auf der Hofseite unmittelbar vor dem Ausgangstor ein Fallgitter hat. Im übrigen findet es sich in Torhallen zu Hohenwerffen und Rodenegg in der Mitte derselben und im Torturm des Heidelberger Schlosses am Eingang zwischen zwei Holztoren. Ausnahmsweise ist es beim Kastell Verres im Palas u. zw. am Eintritt in den Lichthof desselben angeordnet, und findet sich ein solches auf Stein in Steiermark vor einer vom Hofe zunächst in Kellerräume führenden Tür.

Mitunter findet man bei Burgresten, so Hohbarr im Wasgau und Sterrenberg am Rhein, oben unter dem Torbogen einen freiliegenden wagerechten Balken beiderseits eingemauert, der von einer Anzahl viereckiger Löcher durchbohrt ist, weit genug, um die senkrechten Balken eines Fallgitters hindurch zu lassen, während doch nach oben für solches ein freier Raum offenbar nie vorhanden gewesen ist. Es scheint, als ob hier also schon in älterer Zeit lediglich als Dekoration das untere Ende eines Fallgitters nachgeahmt worden ist, wie gerade solches als Bestandteil eines wehrhaften Tores auf mittelalterlichen, besonders Ortswappen, besonders beliebt war. —

Eine eigene Art von Falltoren scheint, nach Abbildungen zu schliessen, im Mittelalter besonders in den Durchlässen der Palisaden gebräuchlich gewesen zu sein: eine starke einflügelige Tür, welche in ihrer oberen Hälfte an den Seitenbalken durch Zapfen befestigt und so um eine wagerechte Achse drehbar war. Die Tür wurde geöffnet, indem man das obere kürzere Ende mittelst Ketten herabzog und sie fiel bei einem Nachlassen derselben von selbst wieder zu.[1]) —

Wo zu einem Burgtore eine Brücke führte, wird diese bezw. ihr letztes Joch

[1]) Vergl. Viollet-Le-Duc I, 381 ff.

durchaus der Regel nach eine Zugbrücke gewesen sein. Denn wenn auch eine feste Holzbrücke von den Burginsassen im Notfalle unschwer zu zerstören war, so war ja doch solche gewaltsame Massregel zur Aufhebung der Verbindung so wenig zweckmässig, dass man nicht oft eine dauernde Einrichtung darauf begründet haben wird.[1])

Die Zugbrücke (slagebrücke, slachprucken, zoge brükke, valbrucke, lat. pons versatilis, p. levatorius, frz. pont-levis, ital. ponte levatojo) war schon Minnesängern des 12. Jahrh. bekannt,[2]) scheint jedoch bei uns aus romanischer Zeit nicht nachweisbar zu sein.[3])

Die hier zu behandelnden verschiedenen Arten der Zugbrücken haben durchaus der Regel nach das gemeinsame, dass der Drehbalken (Achse) mit seinen beiderseits vorstehenden starken Zapfen vor der Schwelle des zu schliessenden Torbogens in herausstehenden, oben ausgehöhlten (Haken-)steinen ruht und die aufgezogene Brückenklappe von einer dazu um den Torbogen ausgesparten rechteckigen Blende aufgenommen wird (Fig. 210 und 224). In seltenen Ausnahmefällen, so auf Madenburg (Rheinpfalz) und Rodenegg (Tirol), fehlt diese immerhin zweckmässige Blende.

Bei den Zugbrücken der einfachsten und darum auch wohl ältesten Form, den einfachen Klappbrücken mit Ketten,[4]) laufen die beiden am vorderen Ende der Brückenklappe befestigten Ketten über je eine Rolle, welche in den beiden oberen Ecken der Blende in der Wand angebracht ist. Bei schmaleren, nicht für Fuhrwerk bestimmten Toren, deren Brückenklappe von einem Menschen aufgezogen werden konnte, begnügte man sich mit einer Kette, deren Rolle wir dann zweckmässigerweise wohl näher der Mitte oder ganz in derselben angebracht finden.

Auch die schwerste Klappe konnte bei Burgtoren wohl ohne eine die Arbeit erleichternde Vorrichtung von zwei Männern aufgezogen werden. Solche Erleichterung wird auch damit bezweckt worden sein, dass man ausnahmsweise die Zugketten (oder Seile) auf der Innenseite in annähernd gleicher Höhe mit den Rollen über einen zweiten sich drehenden Körper geführt hatte. Auf Schaumburg in Oberösterreich ist das je eine zweite Rolle am Ende eines kurzen, unter der ersten wagerecht aus der Wand herausstehenden Balkens, auf der Meersburg am Bodensee (Fig. 236) eine unter der Decke der Torhalle (deren linke Seite hier durch einen

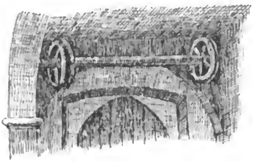


Fig. 236

---

[1]) Auf alten Abbildungen kommt das freilich nicht so selten vor.

[2]) So in der um 1170 geschriebenen Eneit des Heinrich v. Veldeke p. 195, 12: „*Die porten sie uf taten, Die valbrucken liezens nieder*".

[3]) Eine ganz besondere Ausnahme würde da freilich das angebliche „frühromanische" Löwentor der Hohkönigsburg machen, welches für eine Zugbrücke eingerichtet war. S. darüber zu Fig. 64. In Frankreich ist nach de Caumont und Viollet-Le-Duc (Essai sur l'arch. milit. S. 114) die Zugbrücke erst im 14. Jahrh. aufgekommen. Jähns rechnet sie (Gesch. des Kriegswesens 663) zu dem Befestigungswesen nach den Kreuzzügen.

[4]) Auf eine solche lässt es schliessen, wenn es in Heinr. von dem Türlins Crône 14595 heisst: *Nu was er an die brucke komen. Ein Ketene sich oben entslôz* (d. h. löste), *Daz diu brücke nider schôz*. Näher bezeichnet freilich (Milit.-Arch. Anlage 60) die Zugbrücken mit Schwebebalken als „die ältesten und einfachsten".

anderweiten Torbogen durchbrochen ist) eingelassene Welle mit zwei Rädern, deren Kranz stark vertieft ist.[1])

Viel wesentlicher war da ja die Anbringung von Gegengewichten von fast beliebiger Schwere. Sie konnten einfach an die Zugketten angehängt werden. Eine umständlichere Einrichtung dafür ist (Fig. 237, Durchschnitt) auf Tarantsberg im Vintschgau erhalten. Die beiden an der äusseren Kante der Klappe *m* befestigten Ketten *r* und *s* laufen über die beiden in der Torwand steckenden Rollen auf- und dann (in spitzerem Winkel) wieder abwärts und über zwei andere Rollen bis in den unter dem Torwege ausgemauerten viereckigen Hohlraum (Brückenkeller), in welchem an denselben das Gegengewicht in Form eines länglichen, aus starken Bohlen gezimmerten und mit grossen Steinen gefüllten Kastens hängt. Der Keller ist nicht so tief als das ausserhalb des Tores befindliche Stück der Kette lang ist u. zw. mit Recht, da ja das Aufziehen der Brückenklappe um so leichter wird, je mehr sich diese dabei der senkrechten Linie nähert, und ein dann noch mit voller — oder vielmehr durch die längeren Ketten noch vermehrter — Kraft wirkendes Gegengewicht unzweckmässig sein würde.

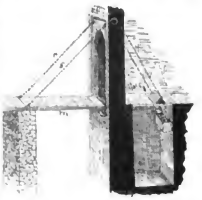


Fig. 237

Ebenso vielfach waren die in Resten auch noch nicht selten erhaltenen Zugbrücken mit Schwungruten, Zug- oder Wippbäumen gebräuchlich. An der Stelle der in der Mauerdicke steckenden beiden Kettenrollen drehen sich hier um ungefähr ihre Mitte zwei Balken, an deren äusserem Ende dasjenige der beweglichen Brückenpritsche mittels Ketten angehängt ist (Fig. 239). Durch Herniederziehen der Balken an ihrem hinteren in der Torhalle befindlichen Ende wird aussen die Brücke mit aufgezogen. Damit dies in gleichmässiger Weise geschehe, mussten die inneren Hälften der Zugbäume durch Querbalken miteinander in feste Verbindung gebracht werden. Fig. 238 aus der Wasserburg Hagenwyl im Thurgau. Wurde dadurch schon an sich der hintere Teil der Schwungruten als Gegengewicht schwerer gemacht, so konnten auf diesen Querbalken auch noch schwere Steine befestigt werden. Ueber der Achse der Balken ist in der Frontmauer des Tores je ein entsprechend langer senkrechter Schlitz ausgespart, um beim Aufziehen die äussere Hälfte derselben aufzunehmen (Fig. 210). Der Schlitz durchschneidet entweder



Fig. 238

---

[1]) Beim Jakobertor zu Augsburg hatte nach noch vorhandener Einrichtung eine etwa 5×5 m grosse Brückenklappe beiderseits doppelte Ketten, wie noch die beiden Zwillingsrollen in der Mauerdicke zeigen. Die Ketten wurden weiter über grosse, aus der Decke hängende Bohlenräder zu den über dem Torgewölbe liegenden Windevorrichtungen geleitet. Die aufgezogene Klappe drückte mit der Wucht des Anschlagens am Tore eingemauerte Federn nieder und fing sich mit Haken hinter einem Riegel. Wurde dieser weggezogen, so brachten die abschnellenden Federn die Klappe zum Niederfallen. (Denkmalpflege 1899, 30 mit Abb.)

bis oben hinauf gleichmässig die ganze Mauer oder bildet in seinem oberen Teile nur eine schräg nach vorn auslaufende Rille. Die Achsen der Schwungruten liegen zumeist in seitlichen Mauerlöchern, die entweder (Fig. 238) für jeden Balken besonders, unten in dem Schlitze selbst, oder — so z. B. im Kastell Sermione am Gardasee — für beide gemeinschaftlich innen davor in den Seitenmauern des Torbaues ausgespart sind. Bei schmaleren Toren, wie sie als Mannsloch neben dem breiten vorkommen, wurde (Fig. 210), wie nur eine Kette, so auch nur eine Schwungrute verwandt. Balken und Schlitze sind keineswegs immer, wie hier, dicht über dem Tore angebracht, so bei der Küssaburg in Baden (aus dem Anfang des 16. Jahrh., Fig. 207) und bei Reifenstein am Brenner; bei letzterer Burg reicht der durchgehende Schlitz bis zur Höhe der Ringmauer und ist oben ganz offen. Sehr ausnahmsweise, so bei dem Torturm von Perosa (Norditalien), stehen die Balkenschlitze nicht senkrecht, sondern gehen nach oben etwas auseinander.

Anders wie die über Rollen aufgezogene konnte die Zugbrücke mit Schwungruten natürlich nur da angebracht werden, wo die Frontmauer des Torgebäudes noch die für die Balkenschlitze nötige Höhe hatte,[1]) oder aber das Tor in einer freistehenden Mauer lag und somit nach oben für die Schwungruten freier Spielraum gegeben war. (Fig. **239** die noch vorhandene Zugbrücke von Droste-Vischering in Westfalen nach Fischer, Schloss Burg.) Handelte es sich darum, eine längere Brücke schon vor ihrem Ende bei einem Mittelpfeiler durch solche Aufzugvorrichtung zu unterbrechen, so genügte es schon — wie das bei Wildenstein a. d. Donau noch zum Teil erhalten ist — diesen Pfeiler von der Höhe des Brückenbelages ab in Gestalt zweier schmaler Seitenpfeiler weiter aufzumauern, welche letzteren dann oben nur durch die Drehachse der Schwungruten miteinander verbunden wurden. —

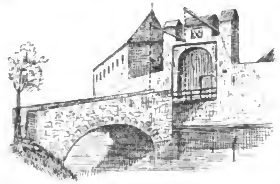


Fig. 239

Handelt es sich bei der einfachen Kettenzugbrücke um nicht viel anderes als um einen Torflügel, der sich nur nicht um eine senkrechte, sondern um eine wagerecht an der Schwelle liegende Achse dreht, so kam ausser den beiden bisher beschriebenen Arten von Zugbrücken noch eine dritte vor, die sich von jener ersten mit Gegengewicht (Fig. 237) fast nur dadurch unterscheidet, dass dieses in einer Verlängerung der Brückenklappe über die Achse hinaus besteht. Der Brückenkeller ist dabei nicht nur oben, sondern der Regel nach auch auf der Vorderseite offen, und nach der bei aller Einfachheit sinnreichen Einrichtung solcher „Wippbrücken" bildet (Fig. **240**, schematische Darstellung) die um ihre (annähernd in der Mitte liegende) Achse drehbare Klappe in wagerechter Lage eine Fahrbahn über die Lücke der Brücke und weiter — da wohl durch Riegel gehalten — über den offenen Brückenkeller

[1]) Es kann sonach nicht richtig sein, wenn bei Merian mehrfach (z. B. bei der Ansicht von Wildenstein a. d. Donau) unmittelbar über den herausstehenden Zugbäumen der Dachstuhl des Torbaues aufsitzt. — Ueber eine für den Neubau der Hohkönigsburg projektierte, in Wirklichkeit so gar nicht denkbare Zugbrücke mit Schwungruten s. meine Schrift „Die angebl. Wiederherstellung der Hohkönigsburg" (1902), S. 49.

hinweg, während sie, aufgezogen, senkrecht stehend, nach aussen zugleich die Toröffnung und den Brückenkeller schliesst. Der auf diese Wippbrücke hindeutende, nach vorn offene Keller unter dem Tore findet sich u. a., jetzt zugeschüttet, auf Thomasberg in Nieder- und Schauenburg in Oberösterreich, noch offen in den Ruinen Hohentwiel im Hegau und Stuer in Mecklenburg. Der sich im Keller auf und nieder bewegende Teil der Klappe braucht nicht (so auf Rodenegg in Tirol) dieselbe Breite und Länge zu haben wie der vordere.

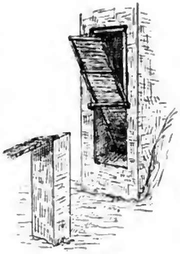


Fig. 240

Wenn ausnahmsweise die Vorderwand des Torgebäudes auch den Brückenkeller nach vorn schloss, konnte für eine senkrechte Stellung der (aufgezogenen) Klappe nur dadurch Raum gewonnen werden, dass ihre Achse und ebenso die Toröffnung, vor deren Schwelle sie lag, entsprechend weit nach hinten, also in eine Nische verlegt wurde, wie das bei einem Tore auf Seebenstein (Fig. 241) geschehen ist.



Fig. 241

Bei hochgelegenen Eingängen in Gebäude — s. S. 185 — kommt neben der gewöhnlichen Kettenzugbrücke ganz ausnahmsweise auch diese Wippbrücke vor. So mit vorn offenem Brückenkeller beim 1402 erbauten Berchfrit von Wernerseck.

Es finden sich auch noch andere Arten von Zugbrücken angegeben. So von Speckle eine solche, welche ihren Drehpunkt an der der Torschwelle entgegengesetzten Seite hatte und mit den schon darauf befindlichen Feinden unvermutet nach unten fallen gelassen werden konnte. Es ist mir jedoch nicht bekannt, dass bei Burgen andere als die drei vorhin dargestellten Arten in Anwendung gekommen wären.

Eine Zugbrücke ohne vor dem Torgebäude liegenden Graben hatte auch Hochnaturus im Vintschgau. Hier lag die gesamte Einrichtung einschliesslich der grabenartigen Vertiefung innerhalb des nach aussen ganz offenen überbauten Torbogens, derart, dass die Brückenpritsche sich gegen dessen innere zum Hofe führende Toröffnung legte. —

Eine Brücke (überhaupt) wurde nicht bloss da angebracht, wo es galt, eine vor dem Tore liegende Tiefe — Graben oder Schlucht — überschreitbar zu machen, sondern ausnahmsweise auch, um einen bequemeren und zugleich gut zu verteidigenden Aufstieg zu dem Burgbering zu bieten, der auf einer aus dem Vorlande steil aufsteigenden Terrainstufe lag. Ein Beispiel bietet Plain in Salzburg, wo der Zugang zum Aussentor über zwei gemauerte Pfeiler hinaufführte, u. zw. das, obgleich der Burgberg hinlänglich Raum und Gelegenheit geboten hätte, den Weg an anderer Stelle (südlich) ohne Vermittelung einer Brücke durch die Ringmauer zu führen.

Ueber andere ähnliche Zugänge s. oben S. 265. —

Als ein Zubehör des Tores kommt hie und da auch die Wolfsgrube[1]) vor, eine ohne Beziehung zu einer Zugbrücke auf der Innenseite angebrachte kellerförmige Vertiefung, in welche die Eindringenden unvermutet fallen sollten. Beispiele: Neudahn in der Rheinpfalz, Ellar nördlich der Lahn und Schloss Heidelberg. —

Mit dem Aussentore steht auch die Barbacane oder Barbigan in der Bedeutung eines Brückenkopfes in Beziehung.

Das uns von den Kreuzfahrern überkommene Wort gehört in besonderem Masse zu den Kunstausdrücken des mittelalterlichen Befestigungswesens, die ihrer Herleitung nach unbekannt[2]) und im Zusammenhang damit in mannigfachster Bedeutung gebraucht wurden. So findet es sich für Schiessscharte, Zinnen, Strebepfeiler, Zwingermauer[3]) und selbst für Fallgitter gebraucht. Die gewöhnlichste Bedeutung jedoch im Mittelalter, sowie feststehend besonders in neuerer Zeit ist diejenige eines Aussenwerkes zum Schutze eines Tores.

Brückenköpfe als kleine unmittelbar vor dem äusseren Ende der Zugangsbrücke angelegte Befestigungswerke finden sich bei Burgen im ganzen selten. Einige Beispiele sind folgende:

Die Burg Rathsamhausen im Wasgau ist in ihrer grösseren südlichen Hälfte von einem breiten Walle umgeben, gebildet durch die äussere Böschung des zumeist künstlichen Ringgrabens (die Kontreeskarpe) und das jenseits nach aussen abfallende Gelände. Auf diesem Walle liegt die Barbacane *A* (Fig. **242**). Der nur noch wenig erhaltene unregelmässige Mauerumzug hatte gewiss Pulverscharten, wie noch eine bei *c* vorhanden, und bei *o* ein Tor für die hier einmündende Burgstrasse. Bei *g* führt eine Pforte mit Treppenstufen in den Ringgraben. Vor dem zur Burg führenden Tore *e* ruht der Damm auf einem Mauerbogen, an dessen Stelle früher eine Zugbrücke gewesen sein mag. Die Ecke der gleich dahinter beginnenden nördlichen Zwingermauer ist hier gleichfalls mit Schiessscharten versehen. Spuren weiterer Tore scheinen bei den punktierten Linien vorhanden zu sein, und innerhalb war

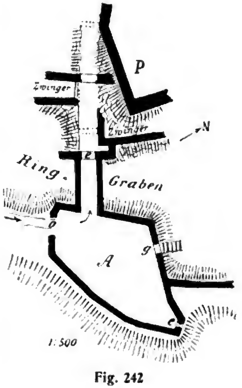


Fig. 242

---

1) Beim Festungsbau versteht man darunter ein Annäherungshindernis, bestehend aus trichterförmigen Gruben, in denen unten ein spitzer Pfahl steckt.

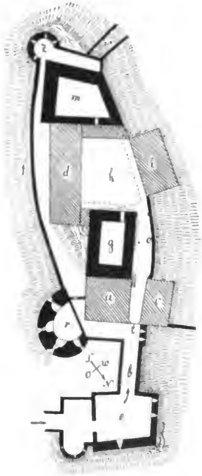
2) Das Wort wird abgeleitet vom arabischen baru = Mauer, vom persischen bâtah khaneh = oberes Zimmer. Vergl. Jähns, Kriegswesen, 661, Anm **, der den Anklang an barba = Bart hervorhebt. Nach anderen ist es keltischen Ursprunges (bar = vor und bach = schliessen). Auch die lateinische Form (barbacana, barbachanna, barbacanis, barbacenus, barbicanum etc.) steht nicht fest und zeigt, wie man sieht, sogar alle drei Geschlechter.

3) Albert. Aquensis, Hist. Hieros. III, 32 *„antemurale, quod vulgo Barbacanum vocant"* und VI, 1 *„muros exteriores, quos Barbicanas vocant"*, und so ist hierfür besonders bei den deutschen Ordensburgen die verstümmelte Bezeichnung „Parcham" gebräuchlich geblieben.

die felsige Böschung links des Weges gewiss ebenfalls mit einer verteidigungsfähigen Mauer bekrönt, so dass dem allem nach der Zugang zur Burg, obgleich er weder durch eine Vorburg noch durch einen Zwinger führte, hinlänglich mit Sperr- und Verteidigungseinrichtungen ausgestattet war.

Ein ähnlicher Brückenkopf liegt auf einer kleinen Bodenerhebung auf der Bergseite der Ebernburg (Rheinpfalz). Ein solcher bei Pfannberg (Steiermark)[1]) unterscheidet sich von diesem dadurch, dass der Burgweg an ihm vorüberführt.

Besser erhalten als die bisher angeführten Brückenköpfe und auch weniger einfach ist ein solcher der Schattenburg in Vorarlberg *e*, Fig. **243**,[2]) den Zugang



1:1000.

Fig. 243



Fig. 244

zur jetzt gemauerten Brücke *b* sperrend. Er besteht aus zwei Abteilungen, deren vordere noch eine rondellartige Mauerausbuchtung hat, und wurde wohl im 15. Jahrh. zugleich mit den Rondellen *r* und *z* der Burg hinzugefügt.

Die (Sickingen -) Hohenburg an der Grenze des Wasgau und des Haardtgebirges entbehrt eines Grabens. Die dem Aussentore vorgelegte Barbacane (Fig. **244**) konnte daher auch nicht als Brückenkopf angelegt sein.

Das Gesamtwerk entstammt zwei verschiedenen Bauperioden. Schon bei der ersten Burganlage wurde der Zugang zu der Hauptburg *A* durch das Tor *o* dadurch erschwert, dass die Ringmauer der kleinen Vorburg *B* in südwestlicher Richtung auf dem hier abfallenden Terrain zu rondellartigem Abschluss weiter hinab geführt wurde, als an sich zur Erweiterung des Burgplatzes hätte dienlich sein können. Der Angreifer hatte hier das enge, durch zwei seitliche Scharten verteidigte Tor *i* und dann unter der Ringmauer der Hauptburg eine schmale Freitreppe — bei *e*

[1]) Meine Oesterr. Burgen III, Fig. 155.

[2]) Ebendas. II, Fig. 203.

noch durch eine Quermauer verengt — zu passieren, bevor er in die Vorburg gelangte. Franz v. Sickingen († 1523) liess die ererbte Burg mit neuen Bollwerken versehen, und dazu gehört jedenfalls der Erweiterungsbau *d*, der sich durch seine Mauerstärke von 3 bis 4,50 m und seinen Aufbau in nur zum Teil rechteckig zugerichteten Bruchsteinen wesentlich von den übrigen sorgfältigen Buckelquaderbauten unterscheidet. Das massige Rondell enthält nur auf beiden Langseiten ein Tor und eine für grobes Geschütz bestimmte Scharte. In etwa 3 m Höhe ebenmässig glatt abgeschnitten, war es schwerlich jemals höher oder überdacht. Unzweckmässig erscheint die Weite der beiden Tore, sowie das Vorhandensein des nördlichen überhaupt, welches nur auf die steile Böschung des Burgberges hinausführt.

Zu den Barbacanen wird man auch ein Vortor auf Althohenems (Vorarlberg) rechnen können. Vor dem Quergraben, welcher den Eingang zur Hauptburg sperrt, erstreckt sich der Burgfelsen in Form eines schmalen Riffes noch etwa 50 Schritte weiter, um dann ziemlich steil zu einer Einsenkung abzufallen, in welcher das äussere Burgtor liegt. An diesem äusseren Ende ist das Riff gegen die hierhin aufsteigende Burgstrasse durch ein vorgeschobenes Tor geschlossen, welches in Form einer krummen mit einem Tonnengewölbe übermauerten Torhalle (*a c* Fig. **245**) anscheinend in den Felsen hineingehauen wurde. Ueber derselben liegt eine erweiterte Plattform, welche, vermutlich mit einer Brüstungsmauer umgeben, die tiefere Burgstrasse beherrschte. Die letztere führt jenseits der Torhalle auf dem Felsriffe vertieft und von Mauern eingefasst zu der Hauptburg weiter. Wie alle vorgeschobenen langen Torhallen gehört auch diese einer späteren Zeit an.

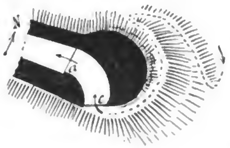


Fig. 245

Wieder anders geartet ist die Barbacane (im weiteren Sinne), welche bei Sterrenberg am Rhein vor die Schildmauer gelegt ist, die, den ganzen Felsrücken überquerend, die Vorburg gegen die südöstliche Bergseite deckt (Grundrissskizze Fig. **246**). Diese Schildmauer, in ihrem östlichen Teile von unregelmässigem Grundrisse, hat auf der Burgseite (durch Schraffierung und Punkte angedeutet) den hoch gelegenen Eingang zu einem Innenraum, von welchem zwei Schiessscharten gegen die Angriffsseite ausgehen. Dem die Mauer durchschneidenden spitzbogigen Eingangstore ist die zwingerartige Barbacane *A* mit einem durch das Terrain veranlasst) unregelmässigen Mauerumzuge und je einer Schiessscharte neben ihrem Tore vorgelegt, von welchem letzteren aus eine Brücke über den Halsgraben *m* führt. Die Barbacane ist also hier nicht als Brückenkopf vor, sondern hinter diesem Graben angebracht.

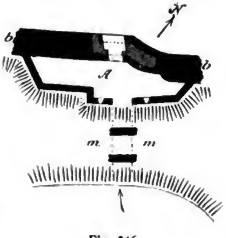


Fig. 246

In weiterem Sinne gehören zu den Barbacanen u. a. auch die vorgeschobenen Werke von Eppenstein und Kollmitz, s. S. 240.

Elftes Kapitel.

Ringmauer. Umlauf. Zinnen.

(Die Ringmauer. Ausserhalb des Burgberinges. Masse. Zinnen. Masse derselben. Wehr- und Verbindungsgänge. Herstellung. Schwalbenschwanzzinnen. Geschichte der Zinnen. Fallläden. Schirmwand. Sturmpfähle. Holzwand auf der Mauer. Mauertechnik. Mauer aus gewachsenem Felsen.)

Wie im ersten Kapitel gezeigt wurde, konnte die Ringmauer — schon in alter Zeit Ringkmûr, auch Zarg,[1]) Zarge, Zingel[2]) und Mantel, in neuerer auch wenig passend „Wallmauer" genannt — ausnahmsweise bei einer Burg ganz fehlen. Dies war der Fall, wo, wie bei Oberjuvalta in Graubünden, der Burgplatz nur eben für die notwendigsten Baulichkeiten engen Platz bot und auch in seiner Umgebung — hier ein steiler Uferhang — für weitere Anlagen kein Raum war, ebenso bei Höhlenburgen (Wichenstein). Umgekehrt kann durch umfängliche Zwingeranlagen, wie bei Steinsberg und dem kärntnerischen Landskron (Kap. 22), oder auch ohne solche durch eine von der Gestaltung des Geländes geforderte Weite der Burg, z. B. Hohlandsberg (ebendas.), den Mauern eine unverhältnismässige Ausdehnung gegeben sein. Die Mitte zwischen diesen beiden Gegensätzen halten etwa Burgen ein, bei welchen, wie bei der „Maus" am Rhein, die durch eine Zwingermauer eng umschlossene Umfassung der Hauptburg fast nur durch die Aussenseiten der in derselben stehenden Gebäude gebildet wird.

Wenn die Ringmauer ihrer dem Worte entsprechenden Bedeutung nach zunächst allein oder in Verbindung mit Gebäuden oder auch einem Steilhang einen zur Burg gehörenden Platz ein- und umschliesst,[3]) so kommt sie andrerseits auch ausserhalb dieses Beringes vor. So in den nicht seltenen Fällen, da eine Burg mit einer tiefer liegenden Stadt durch beiderseits hinabgeführte Mauern verbunden wurde. Wohlerhaltene Beispiele solcher, durch Mauertürme verstärkten u. a. Dürnstein an der Donau[4]) und Soave an der Bahn Verona-Vicenza. Ein verwandte Anlage findet sich bei der Stadt Riedenburg im Altmühltal. Hier liegen hoch auf beiden Seiten eines südlichen Zuganges zu dem Tale die Burgen Tachenstein und Rosenburg, und wurde dieser Zugang

[1]) „Zarg oder ringkmûr", Grimm, Weistümer 5, 167.

[2]) Von cingulum, Gürtel. Bei mehreren Mauern hinter einander hiess so wohl immer nur die äussere, bei Städten so die weit vor die Ringmauern hinausgerückte erste Befestigung aus Palisaden oder dergl.

[3]) „Ringmauer" ist sowohl die äussere Zwingermauer als auch die, welche etwa innerhalb der Burg — was ja auch vorkam — selbst nur den Berchfrit umschliesst. Von ihr unterscheiden sich auch nicht die Mauerstücke, welche etwa einen Zwinger durchqueren u. dergl.

[4]) Meine Oesterr. Burgen III.

durch eine zumeist noch vorhandene, mit einem Tor versehene Verbindungsmauer zwischen beiden Burgen gesperrt. Geht in diesen Fällen die Mauer immerhin noch von einem festen Platze zu einem anderen, so ist sie kaum noch zur Ringmauer im eigentlichen Sinne da zu rechnen, wo sie sehr ausnahmsweise nur in ihrem Anfange mit solchem zusammenhängt, vom Burgberinge ab ins Freie läuft. Es kommt das zunächst vor, wo es gilt, eine neben der Burg befindliche Strasse zu sperren. So wurde bei Taufers in Tirol durch eine von da bis zur gegenüber liegenden Felswand gezogene Mauer mit Tor der Eintritt in das Achental versperrt, und in ähnlicher Weise durch die nicht ferne Mühlbacher Klause die Pustertaler Strasse.[1]) In anderen Fällen endete die vom Burgberinge sich abzweigende Mauer an einem Steilabfalle und diente noch zum Schutze und zur Verteidigung der Burg selbst. So bei Klamm am Semmering und ähnlich bei Schreckenstein an der Elbe, oder sie lief einfach eine Strecke weit den Abhang hinab, wohl hauptsächlich, um ein leichteres Aufwärtssteigen in schräger Richtung zu verhindern (Mödling und Seebenstein)[2]). Mauern, welche gar nicht direkt mit der Burg zusammenhängen, finden sich mitunter zur Verstärkung des durch Halsgräben bereiteten Hindernisses, sowie sonst bei vorgeschobenen Wehrbauten (S. 240).

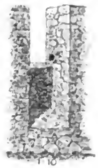
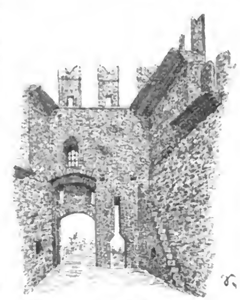


Fig. 247

Die eigentliche Ringmauer, an sich die älteste und einfachste Form steinerner Befestigung, diente zunächst dazu, dem Feinde den unmittelbaren Zutritt zur Burg da, wo er ihm sonst offen gestanden hätte, zu versperren, in zweiter Linie dazu, den Verteidigern eine gedeckte Aufstellung zur Bekämpfung der Angreifer besonders von oben herab zu gewähren. Dem entsprechend war sie wenigstens bis zur Einführung der Pulverwaffen der Regel nach völlig einfach ohne Oeffnungen aufgeführt und hatte nur oben über einem Absatz als Wehrgang eine dünnere Brüstung[3]) mit Zinnen.[4])



S. 294

Fig. 248 Sirmione, Gardasee.

[1]) Es handelte sich da um eine Zollstätte und während längerer Zeit auch um eine Landesgrenze. Ottokar v. Horneck nennt solche Burg eine „Portenburc".

[2]) Ueber die vier letztgenannten Burgen meine Oesterr. Burgen I und II.

[3]) Mittelhd. *brustwer*, d. h. eine den Mann bis zur Brust deckende Erhöhung. Engl. und franz. *parapet*, ital. *para petto*.

[4]) Lat. *cranelli, crena, cresta, meruli, nima, pinna, pinnale muri*; franz. *merlon, creneau* (über Ableitung der beiden Ausdrücke s. v. Cohausen, Befestigungsweisen 273 und Jähns, Gesch. des Kriegsw. 657, Anm. †); ital. *merlo, pinacolo*; engl. *battlement, pinnacle*. Im Deutschen dürfte „Zinne" der einzige wehrbauliche Fachausdruck sein, welcher sowohl von alters her unverändert geblieben ist, als auch stets nur diese eine Bedeutung gehabt hat, wie andrerseits für die Sache selbst auch ein anderer Ausdruck kaum vorhanden ist. Unter dem nach dem Vorgange v. Cohausens dafür bisher von mir gebrauchten Ausdruck Wimperg (franz. *guimberge*, engl. *guimberg*) versteht man allgemein doch nur den gotischen Ziergiebel über Tür- und Fensteröffnungen, und er ist in der Bedeutung „Zinne" um so entbehrlicher, als auch der letztere Ausdruck schon immer auch in der Einzahl vorgekommen ist. Auch das Zeitwort „zinnen" = mit Zinnen versehen, ist schon altgebräuchlich.

Wo die Ringmauer nicht — zur Deckung auf der überhöhten Angriffsseite oder zur Herstellung eines inneren Umganges um die ganze Hauptburg — die Form eines hohen Mantels hat (vergl. Kap. 9), beträgt ihre durchschnittliche Höhe etwa drei bis vier Meter. Sie kann jedoch bis zu einer Brustwehr zusammenschrumpfen, wenn sie nach aussen als Futtermauer oder — gewissermassen — durch einen Steilabfall ihre Fortsetzung findet. Wenn sie direkten Schüssen nicht ausgesetzt ist, bleibt ihre Dicke in der Regel unter 1 m, doch finden sich auch, und besonders gegen das Ende des Mittelalters, weit stärkere Masse, ohne dass es sich um „Schildmauern" handelte. So hatte die 1414 den Quitzows abgenommene Burg Plaue Mauern aus Feldsteinen von 14 Fuss Dicke, bei Nowihrad in Mähren und Raby in Böhmen sind sie bis zu 4, bezw. 4,25 m stark. Vergl. auch weiterhin. Bei der letztgenannten Burg handelt es sich da sehr ausnahmsweise um eine Zwingermauer. Sonst erreicht solche durchaus der Regel nach kaum eine Stärke von einem Meter und ist sie auch wohl immer niedriger als die (häufig schon auf höherem Platze stehende) Hauptmauer.[1]) Das letztere schon, um zwei Reihen von Schützen übereinander Stellung zu geben.

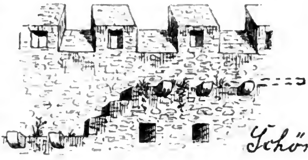


Fig. 249

Schönberg

Ueber nachträglich verstärkte Mauern s. S. 148.

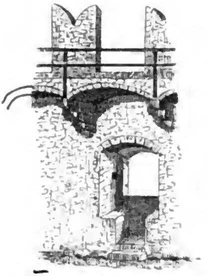


Fig. 250

Runkelstein,-Bozen.

Was die bei den Zinnen in Betracht kommenden Masse betrifft — also Höhe der Brüstungsmauer der Zinnenlücken, Breite derselben und Höhe und Breite der darüber hinausstehenden Mäuerchen —, so kann man da durchweg rund einen Meter als das durchschnittliche bezeichnen. Im einzelnen wurden dieselben überall und allezeit nach Gutdünken gewählt, so dass aus ihnen ein nur einigermassen zuverlässiger Schluss auf die Bauzeit nicht gemacht werden kann. Es musste nur die Zinne dazu genügen, einen Mann besonders während des Aufziehens der Armbrust gegen Schüsse zu decken und die Zinnenlücke ihm gestatten, sich unbeengt zu Schuss und Wurf hinauszulehnen.[2]) Auch von irgendwelchem bestimmten Verhältnisse dieser Masse zu einander haben die Erbauer unserer Burgen offenbar nichts gewusst. Die Breite der Lücken bewegt sich etwa zwischen

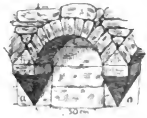


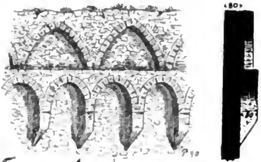
Fig. 251

Hadenburg, Haardt

1) Durchaus nicht zutreffend ist es jedoch, wenn sie nach v. Cohausen, Befestigungsweisen S. 185, immer nicht höher sein soll, als dass sie den Verteidiger gegen direkte Schüsse deckte.

2) Es ergibt sich daraus das Unsinnige der bei unseren modernen Burgbauten üblichen Miniaturzinnen. Wenn auf alten Bildern solche mit schlitzartig schmalen Lücken vorkommen, so beruht das nur auf Ungenauigkeit des Zeichners. Ausserdem ist da das gewöhnliche Missverhältnis in der Grösse der Bauwerke überhaupt und der Menschen zu berücksichtigen.

0,68 m (Berchfrit von Auerberg an der Bergstrasse) und 1,60 m (Ringmauer von Rafenstein bei Bozen), die Breite und Höhe der Zinnen (über der Brüstungsmauer) etwa zwischen 0,76 zu 1 m (Ringmauer von Ried bei Bozen) und 2,35 zu 2 m (Berchfrit von Burg Schwalbach), und so steht auch bei ein und demselben Zinnenkranze die Breite der Lücken zu derjenigen der Zinnen in keinem bestimmten Verhältnis, nur dass die erstere wohl nie die grössere ist.[1])



Sporkenburg Fig. 252 bei Ems

Die Brüstung zwischen den Zinnen musste so dünn sein — etwa 25 cm —, dass man sich über dieselbe weit genug hinausbeugen konnte, um den äusseren Mauerfuss zu sehen. Bei einem nur schmalen dahinter hinlaufenden Wehrgange konnte man auch den Zinnen selbst keine grössere, diesen zu sehr beengende Mauerdicke geben. Anders bei dem Zinnenkranze einer Wehrplatte (Fig. 60) oder da, wo ausnahmsweise wie auf Hohenhöwen im Hegau, Fig. **247**, die Ringmauer burgwärts so niedrig war, dass man ohne Mühe auf einen nur in den Lücken aufgemauerten Absatz hinauftreten konnte. Die für das Auflegeholz (Kap. 12) seitlich ausgesparten Löcher zeigen, dass dieser Mauerbau der Zeit der Feuergewehre angehört. S. auch zu Fig. 279.

Wehrgang



Kastell **Fig. 253** Maddaloni bei Neapel

Nur ausnahmsweise war die Ringmauer dick genug für einen Absatz, auf welchem nötigenfalls zwei Männer aneinander vorbei kommen konnten; häufiger musste dieser noch auf besondere Weise verbreitert werden. Dazu konnte zunächst, wie auf der Wildenburg im Odenwald bei einer hohen den Burgbering durchquerenden Mauer eine Bedeckung mit nach innen überstehenden Steinplatten genügen. Im Kastell Villafranca (Norditalien) werden diese von sechs übereinander vorgeschobenen Ziegelsteinlagen getragen. Aehnlich auf Sermione am Gardasee, Fig. **248.** Auf Gars (Niederösterreich) sind die obersten Steinlagen unter dem Absatz in Form einer überhängenden Hohlkehle vorgekragt. Im Kastell Fenis (Aostatal) ist der Wehrgang nebst Aufstieg zu demselben in einfachster Weise nur durch grosse aus der Mauer hervorstehende plattenförmige Steine hergestellt worden. In anderen Fällen wurden die Steinplatten oder Bretter von Kragsteinen getragen. So sind an der Ringmauer von Schönberg in Thüringen (Fig. **249**) solche zu dem Zweck in gleicher Höhe mit einem Absatze eingemauert, und ist eine Plattenbedeckung auf Kragsteinen bei der Ringmauer von Altenstein in Unterfranken noch zum Teil erhalten.



Fig. 254

In der Regel aber sind diese — dann etwas tiefer eingefügten Kragsteine mittelst Bogen übermauert, wie bei Fig. **250,** aus Runkelstein bei Botzen, auf Neuscharffeneck im Haardtgebirge und der Madenburg daselbst. Hier sind

[1]) In Bezug auf die hier behandelten Masse kann man in unseren Fachschriften mancherlei unhaltbare Behauptungen finden, darunter (nach v. Cohausen) besonders die, dass die Lücken von „Zweimannbreite" später auf „Schulterbreite" verengt worden seien (wobei freilich über den Zeitpunkt dieser Aenderung um einige Jahrhunderte verschiedenes angegeben wird). Eingehende Widerlegung in der 1. Aufl. S. 350 ff.

— Fig. 251 (von benachbartem Höhepunkt aus) — die Kragsteine, als in eigentümlicher Form aus den Steinen *a a* gehauen, bemerkenswert. Bei Ringmauern von gewöhnlicher Höhe (vergl. Kap. 9) kommt es nur ausnahmsweise vor, dass diese Mauerverstärkung durch Strebepfeiler getragen wird, so bei Windeck an der Bergstrasse, Fig. 100 (die Brüstungsmauer ist hier bis auf ein Stück hinter der Freitreppe zum Berchfrit abgebrochen) vergl. auch Freienfels (Fig. 195).

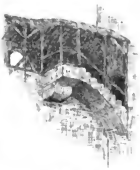


Fig. 255

Einen in dieser Beziehung eigentümlichen Aufbau zeigt die Ringmauer der Hauptburg der Sporkenburg unweit Bad Ems (Fig. 252). Die rundbogige Mauerverstärkung ihres unteren Teiles reicht auf langen Kragsteinen ungewöhnlich tief hinab, darüber wird aber (s. den beigefügten Durchschnitt) der obere, mit weiteren spitzbogigen Blenden versehene Mauerteil wieder um etwas eingezogen. Der Zweck einer Verzierung der sonst einförmigen Fläche dürfte bei dieser auffallenden Anordnung wesentlich mitgespielt haben. Tiefer in die Mauerdicken eingebundene Tragbogen konnten auch bei Breschen in der Mauer gegen ihr Einstürzen gute Dienste leisten.

Bei besonders dicken Mauern hatte der Wehrgang auf derselben auch wie bei den Schildmauern auf beiden Seiten eine Brüstungsmauer, so auf Sigmundskron (S. 256) und Nowihrad (S. 293). In eigentümlicher, an die Zwerggalerien romanischer Kirchen erinnernder Weise ist (Fig. 253) solcher Wehrgang auf dem Kastell von Maddaloni (Rom-Neapel) gestaltet. Auch unten konnte in solcher Mauerdicke ein Gang ausgespart sein. So führt auf Sigmundskron ein solcher, 70 cm breit und 5,85 m lang von einer ebenerdigen Kanonenscharte zu einer anderen, über dem abfallenden Hofraume höher liegenden.

Den Aufstieg zum Wehrgange vermittelte bei Runkelstein (Fig. 250) eine Holztreppe. Auf Fig. 248 und 249 haben wir da massiv untermauerte Steinstufen. Ueber Fenis s. vorhin. Einen solide aus Hausteinen hergestellten Aufstieg an der Stadtmauer von Trient zeigt Fig. 254. Häufig betrat man den Wehrgang von einem anstossenden Turme oder sonstigen Gebäude aus. An einer anderen Stelle von Runkelstein ist (Fig. 255) auch dies durch eine vorgekragte Treppe vermittelt.

Der Gang hinter den Zinnen, bezw. Schiessscharten der Ringmauer — der „Umlauf" — diente aber nicht bloss als „Wehrgang" [1]) den Verteidigern in dem seltenen, bei manchen Burgen anscheinend niemals eingetretenen Falle einer Belagerung, sondern geeigneten Falles und daher besonders bei der Hauptburg auch als alltäglicher Verbindungsgang. Wie jene Zinnen und Scharten gewissermassen eine Treppe hoch zu liegen pflegten, so begannen durchaus der Regel nach erst in gleicher Höhe die Wohnräume (nebst Zubehör) der Gebäude und oft genug lag in derselben Linie auch der Eingang zum Berchfrit. Die Burgbewohner hatten mithin — abgesehen etwa von den

[1]) Die *wer, were* bedeutete, ausser Waffe und Befestigung überhaupt, besonders den oberen Teil der Mauer, Brustwehr und Zinnen, von welchen aus man sich ja hauptsächlich „wehrte". So, wenn es in Konr. v. Würzburg, Trojan. Krieg 25129 heisst: *Vil erker ûz geschozzen Wâren oben an der were.* Das Wort „Umlauf" war auch besonders in der Schweiz sehr gebräuchlich (Zemp, Schweiz. Bilderchroniken 1897, S. 314, Anm. 5). „Mordgang", „Rondengang", auch „Mordgalerie" hiessen diese Wehrgänge besonders bei Stadtmauern. Die „laufende Wehre" wurde in Strassburg ein Rondengang zwischen Wall und Graben genannt (v. Apell, Gesch. d Befestigg. v. Strassbg. 1902, S. 80). „Lauf" nennt Speckle auch eine Landwehr, etwa aus Graben und Wall mit Palisaden oder Hecke bestehend (ebendas. S. 40).

in den Ställen beschäftigten Dienstpersonen — auf ebener Erde weit weniger zu tun als wir heutzutage, und diese höher gelegenen Verbindungsgänge, die geeigneten Falles auch an den Wohngebäuden und Türmen entlang liefen, waren daher zur Erleichterung des alltäglichen Verkehrs innerhalb der Burg oft sehr wesentlich.

Immer gewiss in diesem Falle waren die Mauergänge, wo sie nicht ohnehin eine bequeme Breite boten, ganz oder teilweise aus Balken und Brettern hergestellt und, um auch bei Regen und Schnee einen trockenen Weg zu bieten, sowie zum Schutze des Holzwerks mit einem Dache versehen (Fig. 255).

Ein Beispiel gewährt die wohlerhaltene Burg Hohenklingen, Kant. Schaffhausen. Ueberall an Schiessscharten vorüberführend, waren diese Gänge zugleich Wehr- und Verbindungsgänge. Zu dem einen wie zu dem anderen Zwecke handelte es sich

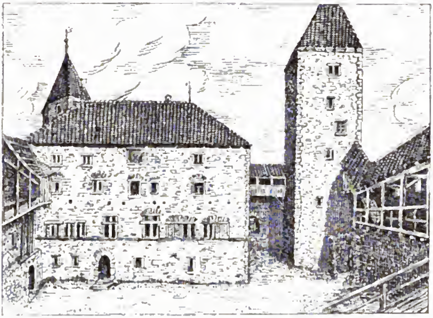


Fig. 256

darum, in der Höhe, in welcher sowohl die Zinnen und Scharten als auch die Wohnräume lagen, innen um die ganze (Haupt-) Burg oder doch einen wesentlichen Teil derselben gehen zu können, ohne (soweit dabei vermeidlich) Treppen auf- und absteigen zu brauchen.

Wie schon erwähnt, wurden diese Gänge geeigneten Falles auch um die ihnen in den Weg tretenden Wohngebäude und Türme herumgeführt. Beispiele sind folgende: Bei der Burg Rapperswil am Züricher See, Fig. **256**,[1]) zeigen die an der Hofseite des Palas in gleicher Höhe mit dem linken (nordöstlichen) Mauergange sichtbaren Balkenlöcher die vormalige Weiterführung desselben um diesen Bau. Ebenso lief auf Egerberg (Böhmen) eine Verbindung zwischen den beiderseits sich rechtwinklig anschliessenden Mauergängen an der Front des Palas in halber Höhe desselben vorüber.

Bemerkenswert ist der ehemalige Verbindungsgang, der um fast die Hälfte der romanischen Doppelkapelle zu Eger (Kap. 19) an der etwas höher liegenden westlichen (vermauerten) Eingangstür zur Oberkapelle vorüber geführt ist. Besonders nach den

[1]) Nach Mitteil. der antiquar. Gesellsch. in Zürich VI, 4, Taf. 2, verkleinert.

über die Lisenen des Baues nur wenig hervorstehenden Kragsteinen kann es sich da nur um einen hölzernen, nach aussen auf Pfosten stehenden Umlauf gehandelt haben, welcher nördlich mit der nahen Palasruine, südlich etwa mit einem anderen nicht mehr vorhandenen Wohngebäude in Verbindung stand.

Bei Hornberg am Neckar, Fig. **257**, hat der auf der äusseren (Zwinger-) Mauer *n'* entlang laufende Gang von der inneren Burg aus seinen Aufgang am Felsen der Hauptburg über die Stufen *a*, geht dann über das den Zwinger *z z* durchquerende Tor (die punktierten Linien) fort, bei der Pforte *o* durch die Brüstungsmauer, auf den Kragsteinen um einen Teil des runden Flankierungsturmes und dann, zunächst einige Stufen abwärts, auf der Mauer selbst weiter bis zum Burgtore. Bei W i n d e c k an der Bergstrasse, Fig. 100, vermittelt der Mauergang (die Brüstung ist nicht mehr vorhanden) zunächst über einigen Stufen den Zugang zu dem in der Ecke des Berings liegenden Berchfrit und ist dann weiter auf Kragsteinen (über diese Kap. 13) um denselben herumgeführt, augenscheinlich um dann über das Eingangstor hinweg weiterzulaufen.

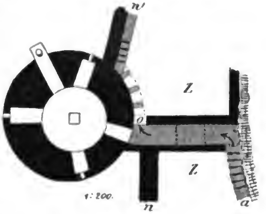


Fig. 257. Hornberg a/N.

Bei K r o p f s b e r g im Inntale treten an einem Turme wieder eingemauerte Balken an Stelle der Kragsteine; in P f a n n b e r g (Steiermark) ist der Mauergang, ähnlich wie bei städtischen Befestigungen, mittelst eigener Pforten d u r c h zwei viereckige Türme weiter geführt.

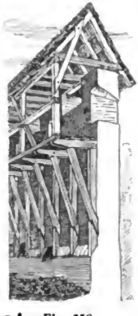


Fig. 258 Traunitz

Bei einigen Burgen tritt übrigens der Zweck eines Verbindungsganges zum alltäglichen Gebrauch insofern wesentlich zurück, als dieser dafür zu hoch liegt. Er geht dann in der Regel unmittelbar unter dem Dache des oder der mehreren mehrstöckigen Wohngebäude hin — zumeist nach ihrem Innern hin durch eine Mauer abgeschlossen — (vergl. S. 257). Die den Umzug schliessende Ringmauer ist dann eben um dieses Ganges willen zu gleicher ungewöhnlicher Höhe aufgeführt. Beispiele bieten u. a. P ü r n s t e i n in Oberösterreich, die „K a t z" am Rhein, die Burg G u t t e n b e r g am Neckar und die Ruine G u t t e n b e r g im Fürstentum Lichtenstein. In der Regel kommt indessen dieser hohe Umgang nur da vor, wo auf e b e n e m Burgterrain die Umfassung der Hauptburg schon zum guten Teile durch gleichmässig hohe Gebäude gebildet wird, so dass für den ebenso hoch aufzuführenden Mantel keine zu weite Strecken übrig blieben. Nebenbei bemerkt, hat die mit solchem inneren Umgange ausgestattete (Haupt-) Burg mit ihren weiten gleich- und einförmig hohen, vielfach fensterlosen Mauern, über welche ausser dem Berchfrit nur etwa das Palasdach hervorragte, wenig genug dem malerisch-romantischen Phantasiebilde entsprochen, welches wir uns gern von alten Ritterburgen zu machen pflegen, für welches aber ein innerhalb des Beringes ansteigendes Gelände eine der ersten Voraussetzungen war.

Gestalt und Konstruktion des hölzernen, überdachten Ganges zeigt Fig. 255. Besonders dann, wenn die mit ihrem einen Ende eingemauerten wagerechten Balken nicht nur eine über einen Mauerabsatz hinausgehende Verbreiterung des Ganges, sondern beim Fehlen jenes diesen allein zu tragen hatten, stützte man das andere freie Ende noch durch einen senkrechten Ständer oder aber durch schräge gegen die Mauer sich stemmende Streben. Auch die ersteren gehen mitunter nicht bis zum Erdboden hinab (Fig. 255 links). Für das untere Ende der Streben ist in der Regel ein entsprechend schräges Loch in der Mauer ausgespart. Auf Trausnitz bei Landshut (Fig. 258) ist es mit einem hinteren auf einem Mauerabsatz stehenden Ständer verbunden. Eine Konstruktion, welche weder den letzteren, noch ein zweites Mauerloch benötigte (Fig. 259), war nach sicheren Spuren auf Klamm am Semmering ausgeführt. Gern gab man den Streben auch einen stumpfwinkligen Knick (Fig. 260 von der Schattenburg in Vorarlberg). Auf alten Abbildungen sieht man dieselben, besonders auch bei balkonartigen Vorbauten, so häufig gekrümmt, dass das nicht immer auf einer Willkür der Zeichner beruht haben kann. bei Kaub a/Rh.

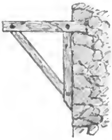
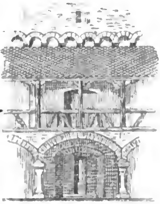

Fig. 259


Fig. 260

Bei Pfalzgrafenstein geht der Gang — hier wesentlich ein Wehrgang — von dem die südliche Spitze einnehmenden Wohnbau aus um den ganzen Burgbering herum zu diesem zurück. Den Mauerdurchschnitt gibt Fig. 261, eine Ansicht des Ganges vom Hof aus Fig. 262 (beide nach Bonner Jahrb. 46, Taf. 8 und 9 verkleinert). Hier ruht derselbe ausnahmsweise auf einem steinernen Unterbau, bestehend aus Pfeilern, die durch flache Wölbungen miteinander verbunden sind. Auch dieser Unterbau gestattete hinter den Pfeilern hin freien Verkehr längs der hier befindlichen untersten Schiessschartenreihe.[1] Ueber dem Pultdach des Ganges läuft auf der Mauer noch ein weiterer Wehrgang hin, dessen beiderseitige Brüstung mit einem Satteldache überdeckt ist. Durch Vorkragung ist für denselben eine lichte Weite von 1,40 m gewonnen.


Fig. 261


Fig. 262

Wie hier, so konnte allem Anscheine nach auch bei der Ringmauer der Vorburg von Reifenstein am Brenner die dem Angriffsfelde direkt gegenüber liegende Ausbuchtung (auf der von innen gezeichneten Ansicht Fig. 263 die linke Hälfte) von drei Schützenreihen übereinander verteidigt werden. Ausser den ebenerdigen grösstenteils für Kanonen bestimmten Scharten (von verschiedener Ausgestaltung im einzelnen) kommt über einem Mauerabsatze eine Reihe abwechselnd grösserer und kleinerer Scharten, und die darüber befindlichen Kragsteine lassen darauf schliessen, dass die Mauer hier mit Zinnen, bezw. einer dritten Schartenreihe bekrönt war. Der Absatz ist zu schmal, als dass eine

[1] Wenn dieser Gang der Zeit um 1600 angehört (Bonner Jahrb. a. O. S. 51), so kann es sich doch dabei nur um Ersetzung eines älteren durch einen Neubau gehandelt haben, da derselbe für die zweite Schiessschartenreihe notwendig war.

Anzahl von Schützen sicher und bequem auf demselben hätte verkehren können; er wird also nur dem wagerechten Balken des unteren Umlaufes zum Auflager gedient haben, wie ausnahmsweise über die Kragsteine gelegte Streichbalken denen eines oberen,[1]) über welchem dann das ganze Gerüst mit einem Dache abgeschlossen war.

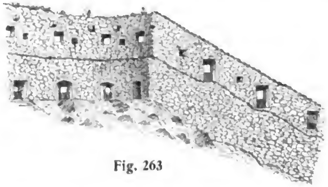


Fig. 263

Es finden sich freilich bei unseren Burgresten auch Ringmauern mit einfachen Zinnen- oder Schartenreihen, die so hoch liegen, dass sie vom Erdboden aus nicht zu benutzen waren, während doch (nach innen) darunter weder ein Mauerabsatz, noch Balkenlöcher für einen gezimmerten Wehrgang vorhanden sind. Man wird annehmen dürfen, dass ein solcher in diesen Fällen etwa durch Aufstellen von Rüstböcken mit darüber gelegten Laufbrettern hergestellt worden war. Bei der Ringmauer von Wittingshausen (Böhmen), welche gleichfalls zum Teil drei Schiessschartenreihen übereinander hat, zieht sich nur unter der obersten ein schmaler Absatz hin, auf welchem die Balkenköpfe des obersten Stockwerkes eines dreistöckigen Laufgerüstes gelegen haben mögen, von welchem im übrigen an der Mauer keine Spuren sichtbar sind. Sonst mag es sich bei solchem Absatz auch lediglich um eine Verjüngung der Mauer nach oben gehandelt haben, wie sie ja auch bei Türmen etc. gebräuchlich war.

Wie die hier angeführten Ringmauern mit mehreren Schiessschartenreihen eine Ausnahme bilden, so finden sich andere, die nicht nur der Scharten — was ja zumal vor Einführung der Pulverwaffen nichts seltenes ist — sondern auch der Zinnen entbehren (Helfenburg in Böhmen) und daher lediglich als blinder Deckungsbau erscheinen.

Uebrigens ist in St. Martin am Diex (Kärnten) bei einer schlichten, weder hohen noch starken Mauer ein mit einem Satteldach überdeckter Holzüberbau erhalten (Fig. 264), der dem Verteidiger auf ihrer Innenseite einen Umgang und hinlänglichen Raum bietet, um gedeckt durch zwei Scharten nach aussen schiessen zu können. Könnte hier der Aufbau auf der Innenseite der Mauer erwünschten Falles ja auch durch einfache bis zum Erdboden hinabreichende senkrechte Stützen getragen werden, so haben wir damit eine Konstruktion, mittels deren jede zinnen- und schartenlose Mauer mit einer vollständigen Verteidigungseinrichtung versehen werden konnte, ohne dass es dazu der Balkenlöcher oder eines Absatzes bedurfte, und mag das auch hie und da sonst noch geschehen sein.[2])

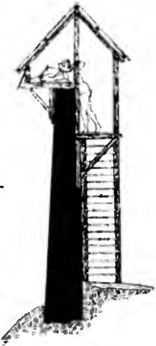


Fig. 264

[1]) Wie bei Balkendecken in Gebäuden ziemlich gebräuchlich. Die Tragbalken der Umläufe pflegten ja zweckmässigerweise selbst fest in Mauerlöchern zu stecken. Mit einem Dachfirst des darunter befindlichen Umlaufes können die Kragsteine nicht wohl in Beziehung gestanden haben.

[2]) Die Abbildung nach einer Veröffentlichung der „Wiener Bauhütte", von v. Essenwein, Kriegsbauk. 204, mitgeteilt. Entschieden geht dieser zu weit, wenn er a. O. meint:

Wie beim Pfalzgrafenstein, ist auch bei der Wartburg auf der ganzen Ringmauer der Vorburg ein mit einem Satteldache überdeckter Umlauf erhalten. Derselbe ist jedoch in dünnem Holzriegelwerk auf die stumpfe, d. h. nicht mehr mit einer Brüstung versehene Mauer aufgesetzt, ragt beiderseits auf Balken mehr oder weniger weit über dieselbe hinaus und ist hier guten Teiles durch schräge Spriessen gestützt (Fig. **265**, vor der Restauration). Nach v. Ritgens Ansicht (Wartburgführer, 2. Aufl. S. 30) sind diese Umläufe im 15. Jahrh. an Stelle der früher vorhandenen Zinnenbrüstung hergestellt, „um die Geschütze, welche mit Lunten abgefeuert wurden, gegen den Regen zu schützen". Es ist dabei indessen wohl übersehen, dass sie mit nur ungefähr 2 m lichter Breite selbst für die kürzeren mittelalterlichen Geschütze mit ihren Lafetten und dem zum Laden nötigen Raum zu eng waren, und überdies auf den beiden steil zu weiten Tälern abfallenden Langseiten der Burg ein Anlass zur Verteidigung durch Geschütz nicht vorlag. Die leicht gebauten Umläufe haben daher statt der Schiessscharten auch nur gewöhnliche, 1 m breite Fenster und keinerlei auf direkte Verteidigung hindeutende Einrichtung. In ähnlicher Weise sind bei der besonders wehrhaften Burg Wildenstein an der Donau (Kap. 22) die Berg- und die Talseite hier der Hauptburg beiderseits durch (nicht auf die Mauer gesetzte) Umläufe mit einander verbunden, die nach aussen nur gewöhnliche Fenster haben. Es handelt sich hier also wesentlich um die schon behandelten Verbindungsgänge, die als solche, wie auch zum Rundgang für die Wächter mittelbar auch bei der Verteidigung nützlich waren.



Fig. 265

Die nur auf der Aussenseite vorgekragten Wehrgänge sind im Zusammenhang mit verwandten Bauteilen im 13. Kapitel zu behandeln. —

Nach den rechteckigen Zinnen sind am häufigsten die oben schwalbenschwanzförmig in krummen oder geraden Linien ausgezackten (Fig. 250). Sie finden sich hauptsächlich in Italien[1]) und gelten — besonders auch da —, jedoch mit Unrecht, für ein Kennzeichen ghibellinischer Bauten zum Unterschied von den welfischen.[2]) Ausserdem sind sie nicht eben selten im Süden Oesterreichs und der Schweiz und kommen vereinzelt auch nördlicher, so zu Memmingen im Allgäu, Niederalfingen in Württemberg, ferner bis Hessen hinauf (Mauerturm in Pfeddersheim von 1511) und an der 1487 erbauten Ringmauer des Moskauer Kremls vor.

„Auf diese Weise wurde wohl das ganze Mittelalter hindurch jede einfache Umfassung irgend eines Raumes zur Festung umgestaltet, sobald es nötig wurde, sich dahinter zu verteidigen." Jedenfalls war auch dieser Ueberbau schon zu wenig einfach, um noch erst nach eingetretener Notwendigkeit, sich zu verteidigen, aufgezimmert werden zu können.

[1]) Mehrfach, so in Mantua, ist die Schwalbenschwanzform nur durch einen Hausteinwulst markiert, durch wenigstens zum Teil gleichzeitige Zumauerung der oberen Einkerbung aber die rechteckige Zinnenform hergestellt.

[2]) Abgesehen davon, dass auch die Schwalbenschwanzzinnen viel älter sind als der Streit der welfischen (päpstlichen) und der ghibellinischen (kaiserlichen) Partei, wäre diese Unterscheidung schon deshalb nicht durchzuführen gewesen, weil die italienischen Grossen und Städte mehrmals (freiwillig oder gezwungen) die Parteistellung zu wechseln pflegten. Uebrigens kommen die Schwalbenschwanzzinnen u. a. auch mehrfach in Rom und an dem palazzo communale des päpstlichen Bologna vor, an dem beiderlei Zinnenformen zeigenden Stadthause von Florenz gerade an dem während seiner Zugehörigkeit zur päpstlichen Partei erbauten Teile und umgekehrt.

Bei ansteigenden Mauern konnte zunächst die einfache rechteckige Auszackung der Brüstung (Fig. 209), „Katzentreppe“, die Stelle der Zinnen vertreten. Sonst gaben jene auch zu besonderen Zinnenformen Anlass, so Fig. **266** (mir zunächst bei einem Hausgiebel bekannt) und Fig. **267** von Monselice in Oberitalien.

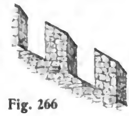


Fig. 266



Fig. 267

Zur Geschichte der Zinnen s. S. 98 und 294 Anm. 1. Rechteckige und sägeförmig ausgezackte Mauerzinnen finden wir schon auf altassyrischen Darstellungen. Bei den Römern waren die ersteren durchaus gebräuchlich. Bei dem Limeskastell Saalburg nimmt v. Cohausen den Anzeichen nach Zinnen von 1,60 m Höhe und 61 bis 115 cm Breite, Zinnenlücken von 2,60 bis 2,83 m Weite an. Die römischen Zinnen pflegten mit halbrunden oder satteldachförmigen Zinnendeckeln aus Haustein bedeckt zu sein und hatten öfter (so bei Kastellen diesseits der Alpen, in Trier und Rom) zum Schutz des Verteidigers auch von der Seite her nach innen rechtwinklige Ansätze, mit Unrecht (da sie auch schon in dem 72 n. Chr. zerstörten Pompeji vorkommen) auch wohl Belisar-Zinnen genannt. (Fig. **268,** Rekonstruktion der Stadtmauer von Trier nach Westd. Zeitschr. 1896, H. 4.) Die Zinnendeckel, bei uns noch nicht selten ausgegraben, haben bei Burgbauten fast nie Anwendung gefunden, ausnahmsweise (falls nicht ganz neu) in der Ruine Madenburg.

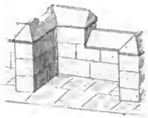


Fig. 268

Nach den Kreuzzügen wurden die Zinnen gern (wie das auch schon bei römischen vorkommt) mit einer Scharte durchbrochen, die auch als Spähloch dienen konnte (Fig. 249). Oefter nur eine Zinne um die andere, wohl weil man doch nicht für jede einen Verteidiger hatte.

Mit allgemeiner Einführung der Pulverwaffen, für welche Schiesslöcher meistens in tieferer Lage angebracht wurden, verloren die Mauerzinnen wesentlich ihren Wert.[1]) Dennoch pflegten sie, wenn auch hie und da die Lücken zugemauert wurden, auch bei Neubauten noch beibehalten zu werden. Es geschah das zunächst deshalb, weil sie den Mauern an Stelle einförmig gerader Linien einen hübscheren Abschluss gab, der zugleich ein altgewohntes Kennzeichen wehrhafter Bauten war, und kann man daher Zinnen aus dieser Zeit finden, die augenscheinlich ganz nutzlos gewesen sein müssen. So auf Reifenstein in Steiermark solche, die, dicht über dem Pultdache eines Wehrganges liegend, unzugänglich waren, und deren auf Wolkenstein daselbst bei einer Mauer auf hoher, sturmfrei aus weiter Talebene aufsteigender Felswand. Andrerseits findet man freilich auch in Fachschriften jener Zeit gezinnte Mauern noch ausdrücklich gefordert.[2])

---

[1]) v. Essenwein sucht (Kriegsbauk. S. 203) die gewiss unzutreffende Ansicht zu begründen, dass „schon mit dem Schlusse des 12. Jahrh. mit der Einführung der Armbrust die Zinnen eigentlich ihre Bedeutung verloren hatten“. Dann wären sie fast von der ältesten Zeit ab ein so zweckloser wie ständiger Bestandteil unserer Burgbauten gewesen.

[2]) So in einem anonymen Kriegsbuch aus der Mitte des 15. Jahrh. (Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit, 1870), fol. 11: *Der zwinger der sol ouch zynnen haben.*

Den veränderten Umständen entspricht es jedoch, wenn in dieser Zeit (einschliesslich der Renaissance) neben den alten Zinnenformen neue aufgekommen sind, welche fast oder völlig nur noch Zierat sein können.



Fig. 269

Als solcher findet sich zunächst auch die alte Schwalbenschwanzform verwertet, indem es beliebt war, einzelne solche Zinnen in besonderer Grösse an den Enden eines Mauerstückes oder den Ecken von Gebäuden anzubringen. So ausser Italien auf Burghausen (Bayern) und Asparn (Niederösterreich) u. zw. hier nach alter Abbildung Vischers, neben sonst rundbogigen Zinnen (s. weiterhin). Auch sonst wurde den Schwalbenschwanzzinnen öfter (Fig. 248) eine besonders hohe und schlanke Form gegeben. Ebenso auch den bei uns seltenen abgetreppten rechteckigen Zinnen, welche an sich auch schon in das Gebiet der verzierten gehören. Fig. **269**, Mauerturm 15. Jahrhs. (ähnlich die Ringmauer selbst), von Wertheim am Main.

Von den Zierzinnen waren die einfach rundbogigen, der Regel nach ohne Lücken und öfter nur aus einer Lage Ziegeln aufgeführt, im Osten unseres Gebietes nicht



Fig. 270



Fig. 271

besonders selten. So vornehmlich (nach Vischers Topographie) in Niederösterreich, aber auch auf Kynast in Schlesien (Fig. **270** nach alter Abbildung) und der Repser Burg in Siebenbürgen (hier vielleicht erst a. d. 18. Jahrh.). Auch sägeförmig gezackte kommen



Fig. 272

da vor. Fig. **271** Zinnen eines im Renaissancestil umgeänderten Palas von Neuhaus in Böhmen, Fig. **272** solche verschiedener Art von Bauwerken Italiens.

Um die aus den Zinnenfenstern Schiessenden nach aussen zu decken, waren mitunter schräg nach unten geöffnete Laden angebracht.



Fig. 273

Fig. **273** zeigt (aus Dürers Holzschnitzwerk „das Marienleben") solche bei einer Ringmauer mit schrägen Spriessen festgestellt, Fig. **274** einen beweglichen im Berchfrit von Hohenklingen am Rhein noch vorhandenen. Derselbe ist um die Achse *a* drehbar, die mit ihren beiden Enden in je einem in der Seitenwand der Zinnenlücke befindlichen Loche liegt. Das Gleichgewicht der oberen und unteren Ladenhälfte gestattet wenigstens bei Windstille ein beliebig weites Aufstellen ohne besondere Befestigung. In einer Wehrgangluke des Deutschordensschlosses Reden liegen die Zapfenlöcher für den Laden so hoch, dass der untere Teil desselben schwerer war, also, nicht festgestellt oder gehalten, von selbst zufiel. Das eine der Löcher hat (wie bei Balkenriegeln und den Prellhölzern



Fig. 274

der Schiessscharten vorkommt) eine horizontale Rille, so dass man den Laden ausheben und wiedereinsetzen konnte.[1])

War der Klapp- oder Falladen ganz auf der Aussenseite angebracht, so lag seine Achse wohl immer an seiner Oberkante. Die vorstehenden Wellenden lagen dann in aussen eingemauerten, nach oben offenen oder ringförmigen Zapfenlagern von Stein (Fig. **275** von der Trienter Stadtmauer) oder Eisen.[2]) Fig. **276** zeigt aus dem Liber machinarum et mechanica quadam (Cod. lat. 197 der Münchener Staatsbibl.) einen Falladen der durch Wangenstücke den Verteidiger auch von der Seite schützte. Ob nur als unbefolgt gebliebener Vorschlag, muss wohl dahingestellt bleiben. Aehnliche feste Vorrichtungen s. Kap. 13. Ueber Fensterladen bei Gebäuden Kap. 16.



Fig. 275



Fig. 276

Eine eigentümliche Vorrichtung zum Schutze der in den Zinnen Kämpfenden,[3]) wie auch des Zinnenkranzes selbst ist auf dem Schlosse Burghausen (Bayern) noch auf einer schildmauerartigen hohen und 3,20 m starken Mauer vor der Hauptburg (und an einem abseits stehenden Torturme) erhalten. Vor der Brüstung und den auch hier (S. 294) dickeren 2 m hohen Zinnen ist aussen im Abstande von 22 cm der Länge nach eine auf Balkenkonsolen stehende, 27 cm starke Schutzwand angebracht, bestehend aus zwei Lagen dicker Bohlen aus Fichtenholz, getrennt durch eine 6 cm dicke Schicht von Gusswerk (S. 93). Von der Schirmwand geht zur Verstärkung ihres Widerstandes gegen feindliche Kugeln nach jeder Zinne eine entsprechend kurze hölzerne Querwand. Vor jeder Zinnenlücke ist sie abwechsend von einem grösseren Schiessloch mit Klappladen und einem kleinen, überhöht rechteckigen durchbrochen.[4]) Die Brustwehr hat eine um die andere eine nach unten gesenkte Fussscharte (über diese im folgenden Kapitel), aus welcher man unter die Schutzwand hinweg schiessen konnte. Fig. **277** Durchschnitt, **278** Ansicht von aussen, **279** dieselbe von innen. Ganz ungewöhnlicherweise verschmälern sich hier die Zinnen nach hinten von der Innenflucht der Brustwehr ab. Hinlänglichen Gründen nach handelt es sich bei den Zinnen und der Schutzwand um eine gleichzeitige, nach 1480 ausgeführte Anlage, die übrigens nach



Fig. 277



Fig. 278

[1]) Steinbrecht, Preussen zur Zeit der Landmeister, S. 73.

[2]) Ringförmige Zapfenlager, anscheinend von weissem Marmor, sind in ausgiebiger Weise an dem zu einem festen Schlosse erweiterten Grabmal der Caecilia Metella bei Rom angebracht. — Nach v. Cohausen (Bergfriede S. 37) waren für die Laden statt dessen besonders bei überdeckten Fenstern des bequemen Einhängens wegen eiserne Ringe an einigen Kettengliedern aufgehängt, in welche die Ladenachsen eingeschleift werden konnten. (Für das Aufstellen der Laden ist jedenfalls eine festliegende Achse zweckmässiger gewesen.)

[3]) „In eine Zinne gehen", „in" solcher stehen sind schon alte Ausdrücke.

[4]) Befremdlich ist, dass durch diese Löcher der Verteidiger von seinem auf der hohen Mauer zu weit zurückliegenden Standpunkte aus fast nur geradeaus in die freie Luft sehen und schiessen konnte. Es kamen also für die aktive Verteidigung fast nur die Fussscharten und die Gusslöcher in Betracht.

einem Modell des Münchener Nationalmuseums fast nur bei der verhältnismässig kleinen Hauptburg zur Anwendung gekommen ist.[1]) —

Am Ausgang des Mittelalters hat man mitunter auch an der Ringmauer der Burgen eine eigenartige, sonst beim Festungsbau gebräuchlichere Wehrvorrichtung gegen die Leiterersteigung angebracht: Reihen von Sturmpfählen. Eine Anzahl solcher Sturmpfähle sind noch (Fig. 206) an der um 1510 neu erbauten Ringmauer von Heimfels wohlerhalten; etwa 10 cm stark, wagrecht, mit dem einen scharf zugespitzten Ende nach aussen und einer der vier Kanten nach oben, nahe der Oberkante der Mauer im Abstande von 15 cm eingefügt. Die also in der Diagonale stehenden Löcher für dieselben gehen ganz durch die Mauer, wohl weil die etwa zu ergänzenden Pfähle der scharfen Spitze wegen zweckmässig von innen aus hinauszutreiben waren. Bei der Trostburg laufen Reste solcher Sturmpfahlreihen tiefer an der Mauer unter den Schiessscharten derselben hin.[2])



Fig. 279

Von diesen beiden Tiroler Burgen abgesehen, sind mir (auch wohl nicht mehr erhaltene) Sturmpfähle nur aus alten Burgansichten und zwar lediglich aus Vischers Topographie von Niederösterreich (1672) bekannt geworden. Sie staken da (entsprechend der hauptsächlichen Anwendung beim Festungsbau) bei den Wasserburgen Friedau und Stranzendorf in der geböscht aufgemauerten Eskarpe des Ringgrabens. Bei den Burgen Enzenfeld, Rabensburg und Steiersberg war auf der Ringmauer eine doppelte Reihe von Pfählen, an die „Spanischen Reiter" erinnernd, angebracht (Fig. **280** von der letztgenannten Burg, vergrössert). —



Fig. 280

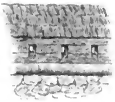
Um den Ausgang des Mittelalters hat man sicheren Anzeichen nach hie und da der Ringmauer oben einen von den gewöhn-

[1]) Es handelt sich hier also durchaus nicht, wie B. Ebhardt, Burgenfahrt 1901, S. 8 schreibt, um „kilometerweise Holzwehrgänge" (?). Vergl. auch mit Fig. 278, dessen letzte Abbildung Bl. 5 der Denkschrift über die Hohkönigsburg 1900 als „Studie zur Wehrgangausbildung".

In Kunstdenkm. Bayern's wird (1904, S. 2498) zu dieser Schirmwand geschrieben: „Es verdient untersucht zu werden, ob nicht die Mauerlöcher und Steinkonsolen an alten Wehrbauten, welche Viollet-Le-Duc zur Rekonstruktion hölzerner (?), den Zinnen vorgelegter Wehrgänge oder Umgänge (irrtümlich „Hurde" genannt) veranlassten, in vielen Fällen, namentlich in Verbindung mit Zinnen, lediglich zur Anbringung solcher Balkenverblendungen oder Schirme gedient haben." Dagegen ist zu bemerken, dass es sich bei der Schutzwand auf Burghausen um eine späte, offenbar nur auf Handbüchsen berechnete Vorrichtung handelt, während die Balkenlöcher und Kragsteine unter Zinnen durchweg schon aus viel älterer Zeit, bis in die romanische zurück, stammen. Ausserdem würde dann nicht jenes Beispiel das, soviel bekannt, einzige uns erhaltene sein. Wenn in dieser Beziehung, mich berichtigend, a. O. weiter darauf hingewiesen wird, dass eine „ähnliche" Einrichtung auch auf Staufeneck bei Reichenhall noch vorhanden sei, so handelt es sich da nicht um eine Balkenwand vor Zinnen, also um eine wesentlich andere Vorrichtung, welche in Kap. 13 dargestellt wird.

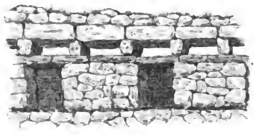
[2]) Nach dem Cod. iconogr. 229a der Münchener Staatsbibliothek sollen die Sturmpfähle 2 Schuh unter der Brustwehr, 18 auf 2 Ruten nach der Länge eingelegt, 4 Zoll dick und 6—7 Schuh lang sein, so dass noch 4 Schuh herausstehen. — Wie v. Cohausen (Befestigungsw. 18) bemerkt, berichtet schon Cäsar (de b. G. II, 29) von solchen Sturmpfählen auf der Abschnittsmauer von Aduatuca. Bei Festungen pflegten sie etwas nach unten geneigt zu sein und kamen auch wohl, was freilich das Hindernis bedeutend verstärkt, als eiserne vor.

lichen ganz abweichenden Abschluss gegeben, indem man an Stelle der einzelnen Zinnen die Brüstung ihrer Länge nach durch eine niedrige, aus wenigstens drei auf einander befestigten Balken bestehende Holzwand erhöhte, in deren Mitte eine Reihe von viereckigen Schiesslöchern ausgeschnitten war. Die Brüstung nebst dem dahinter liegenden Wehrgange war dann wohl immer von einem Satteldache überdeckt.


Fig. 281

Einen und zwar nur noch einen Balken hohen Rest solcher Holzwand habe ich bisher nur auf einem Ringmauerstück von Rodenegg gefunden; aber es handelt sich da allem Anscheine nach nur um die Fortsetzung einer Konstruktion, wie sie so, wie vorhin beschrieben, in dem anstossenden Torgebäude noch ganz erhalten und Fig. 309 abgebildet ist. Mit einem auch hier gleichzeitig hinzugefügten Kordonstein — s. S. 233 — wird die Ringmauer von aussen das Bild Fig. **281** geboten haben, und es entspricht das auch, soweit bei der Kleinheit des Massstabes zu erkennen, einer Ansicht von Rodenegg bei Merian („Anhang zu dess M. Z. Anno 1649 getruckter Topographia prov. Austriacarum").[1]

Der nach Einführung der Pulverwaffen gemachten Erfahrung, dass bei Brustwehren „die stein oftmahls mehr schaden, als die Kuglen selber causiren",[2] ist in jener Zeit durch Verwendung des (zudem leicht und in fast beliebig langen Stücken zu verarbeitenden) Holzes in verschiedener Weise Rechnung getragen worden. So waren, wie uns alte Abbildungen, z. B. in Bilderchroniken, zeigen, nicht nur die einzelnen schrägen Geschützblenden im Felde, sondern auch umfänglichere Bollwerke konstruiert, welche etwa die Verteidiger einer Stadt vor den Toren und am Fusse der Ringmauer herstellten (s. Kap. 14), desgleichen Blockhäuser („Täber"), die im Kriege an wichtigeren Punkten, wie einem Flussübergange, errichtet wurden. Ueber dicke vorgekragte Holzwände unter dem Dachanfange von Gebäuden s. Kap. 13 und 15 bei den wehrhaften Palasen, und ähnliche Holzschirme vor Mauerzinnen haben wir oben S. 303 kennen gelernt. Eine, wie bei Rodenegg, nicht vorgekragte dreifache Balkenlage mit ausgeschnittenen Maulscharten ist unter dem Dachanfange bei dem „Pulverturm" in Steckborn, Kanton Thurgau, erhalten. Hierher gehört es auch, wenn nach einer Urkunde des Innsbrucker Archivs von 1529 empfohlen wird, dass man einen *„alten Turm bis ain gaden hoch abtragen und ain Prust Weer von gueten starrkhen Holz Remen*[3]*) darauf machen"* solle, und 1686 auf der Repser Burg in Siebenbürgen „der Kasten im Winkel der oberen Burg wegen der rumorischen Kriegszeitungen . . . mit Gehölz renoviret und die Mauer mit Kranzhölzern versehen und gebessert" wurde, wozu man 32 Holzstämme verwendete.[4] —


Fig. 282

In Bezug auf Mauertechnik ist auf das in Kap. 2, Teil 2 und Kap. 4 Ausgeführte zu verweisen. Sie war bei den Ringmauern die verschiedenste: von sorgfältiger Verkleidung mit Buckelquadern (Wildenstein im Odenwald, Gelnhausen) bis zum freilich weitaus häufigeren rohen und flüchtigen Bruchsteinwerk. Auch spielende Verzierung kommt vor, so Fig. **282**, ein Mauerabschluss vom Kastell Baradello unweit Como. Vergl. auch Fig. 251.

[1] Meine Oesterr. Burgen III, 183 f.
[2] Manuskr. der Münchener Staatsbibliothek: Cod. iconogr. 229a (Faulhaber).
[3] Bedeutet provinziell Balken, z. B. in Norddeutschland „Firstrehmen".
[4] Dr. H. Müller, Die Repser Burg, 1900, S. 23.

Gegen das Eindringen der Niederschläge wurde die nicht überdachte Ringmauer bezw. Brüstungsmauer und Zinne wohl mit mehr plattigen Steinen abgedeckt, waren sie, besonders nach aussen, abgewässert, auch mit Hohlziegeln. Solche Abwässerung, welche auch nach beiden Seiten hin (Fig. 268 und 269), seltener und unzweckmässig auch nur nach innen (Fig. 249) vorkommt, wird bei Bauten der älteren Zeit als eine schon ursprüngliche nicht nachzuweisen sein. —

Mitunter — so auf Wildenstein (Fig. 219), Hohenecken in der Rheinpfalz, Schrattenstein in Niederösterreich — findet sich die Ringmauer ganz oder doch zu ihrem unteren Teile durch den gewachsenen, mauerförmig abgearbeiteten Felsen ersetzt.

Zwölftes Kapitel.

Die Schiessscharten.

(Schiessscharte oder Fenster? Schiesskammer und Schartennische. Die „Stufenscharte". Scharten für Bogen und Armbrüste. Anfang und Formen der Armbrustscharte. Reichenberg. Kennzeichen und Formen der Scharten für Pulverwaffen. Maulscharten. Schiefe Scharten. Senk- und Fussscharten. Herstellungsarten. Scharten in Holz. Rauchabzug. Auflegeholz. Schartengruppen. Hosenscharten. Röhrenscharten. Spähloch. Verschlüsse. Seitliche Abstufung. Entwicklungsgeschichte.)

Damit der Verteidiger der Burg bei möglichst vollständiger Deckung des Körpers durch eine Mauer nach aussen schiessen kann, muss diese mit einer Schiessscharte[1]) durchbrochen sein. Die letztere hat zweckmässigerweise, ohne jene Deckung zu beeinträchtigen, dem Schützen hinlänglich freies Umblicken und Zielen nach dem Feinde zu gestatten und ebenso möglichst freie Bewegung mit der Schusswaffe bei tunlichster Annäherung derselben an die äussere Schartenmündung. Zu dem Zwecke ist bei stärkeren Mauern nach innen vor der Schiessscharte eine hinlänglich weite und tiefe Nische in der Mauerdicke ausgespart.

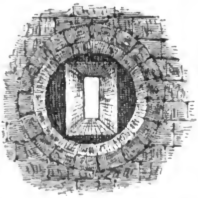


Fig. 283

Hiernach ist auch bei dicken Mauern in der Regel leicht zu unterscheiden, ob eine sie durchbrechende Spalte als Schiessscharte oder nur zum Einlassen von Licht und Luft bestimmt war. Ist da nur eine tiefe, sich (nach aussen) allmählich verengende Spalte vorhanden, wie sie sich besonders im Keller- und Erdgeschoss der Wohngebäude und in den unteren Stockwerken der Berchfrite finden, so könnte der Verteidiger in dieselbe nicht weit genug vordringen, um sich nach einem draussen befindlichen Feinde umzusehen, geschweige denn seine Armbrust auf ihn zu richten. Er würde nur einen gerade und nahe vor der Spalte sich Aufhaltenden treffen können, und es kann sich da also nicht um eine Schiessscharte handeln,[2]) die auch in den unteren Teilen dieser Bauten nicht zu suchen sind.[3]) In anderen Fällen — so bei den runden und vierpassähnlichen Oeffnungen im

[1]) Alte Ausdrücke dafür *Schutzloch, schiezloch, schiez vênster.* Der letzte doch wohl nur von einer weiteren Oeffnung, wie etwa den Zinnenfenstern (S. 205, s. auch 319), gebraucht. Der Ausdruck „Schiesszange" für die zugleich nach aussen und innen sich erweiternden Scharten war wohl nicht allgemein gebräuchlich.

[2]) Gleichwohl werden solche Licht- und Luftspalten nicht nur von Laien regelmässig für Schiessscharten gehalten, sondern man kann solchem Irrtum gelegentlich selbst in den neuen Kunst- und Altertumsinventarien begegnen.

[3]) Ausnahmen s. am Schlusse des Kapitels.

Erdgeschoss des Palas der Lobdaburg bei Jena und bei der viereckigen innen in eine runde Blende gefassten (Fig. 283), die sich ebenso in der Neuenburg unweit Chur findet — konnten und mochten diese im Notfalle zugleich als Schiessscharten benutzt werden und zwar um so mehr, als die alten Abbildungen belagerter Burgen (Kap. 14) uns nicht selten zeigen, wie auch aus Fenstern von gewöhnlicher Weite geschossen und geworfen wird. Bei der Frage, ob es sich um letztere oder um ein Fenster handelt, ist auch zu berücksichtigen, dass die Ausweitung einer Spalte auf der Aussenseite der Wand nach oben, wie auf der Innenseite nach unten wohl für das vermehrte Einlassen von Licht, kaum jemals aber für das Schiessen von innen heraus zweckmässig ist, also auch bei einfach gestalteten Oeffnungen, die nur innen nach unten erweitert (abgewässert) sind, oder bei solchen, die nach allen Richtungen hin inmitten der Mauerdicke ihre grösste Enge haben, es sich zunächst jedenfalls nur um Fenster handeln kann. —

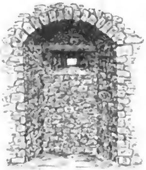


Fig. 284

Besonders in Berchfriten und Wohntürmen wurden die schmalen Fenster der unteren oder mittleren Geschosse zur Sicherung der darin Befindlichen und zugleich zur besseren Erhellung des Raumes fast immer nahe der Decke angebracht[1]) und führen dann öfter — so Fig. 140 und 142 — durch die Wanddicke Mauerstufen zu ihnen empor.[2]) Hieraus hat Krieg v. Hochfelden (a. O. S. 267) eine besondere Art von Scharten, die „Stufenscharte“ gemacht, von welcher er weiter anzugeben weiss: „Diese Einrichtung hat sich ungemein schnell (?) im ganzen Abendlande verbreitet und erhielt sich bis in die Zeiten der Kreuzzüge, wo der allgemeinere Gebrauch der Armbrust die Schartennischen erweiterte, und neue von den Byzantinern überkommene Befestigungsformen sie unnötig machten.“ — Ueber diese Stufenscharten, ihr Verhältnis zu den Armbrustscharten u. dergl. haben dann andere Schriftsteller weiteres, zum Teil auf einem Missverstehen Kriegs Beruhendes gebracht[3]) und bei Beschreibung u. a. von Schweizerischen Burgen pflegt sie noch jetzt ihre Rolle zu spielen. Wie Schiessscharten an den bezeichneten Stellen durchaus nicht gebräuchlich waren, so ist mir auch bisher keine „Stufenscharte“ bekannt geworden, die etwas anderes wäre als vielmehr ein Fenster.

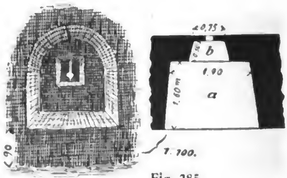


Fig. 285

[1]) Es kann, auch nach dem vorigen, keinen Sinn haben, wenn v. Essenwein, Kriegsbauk. Fig. 97, einem aus Rey, Étude entnommenen Schnitt durch einen Wehrturm einen Schützen hinzugefügt hat, der, unten stehend, durch solchen nur nach innen abgeböschten Schlitz mit dem Bogen schräg aufwärts in die freie Luft hinausschiesst.

[2]) Beispiele nach Krieg v. H.: ein 1842 abgebrochener Turm des Saalhofes in Frankfurt, der Berchfrit der Habsburg und der Wohnturm von Rochester. Ausserdem u. a. Hohenklingen und Langenau (vergl. oben), Hohlenfels (S. 217), Greiffensee (S. 224 Abb. in Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. 1894, S. 317), Stolpe (S. 196).

[3]) Irrtümlich Wibel in „Kunstdenkm. Badens“ IV., Abt. 1, S. 234: „Gewölbescharten mit stufenförmiger Verjüngung nach Stirn- und Brustmauer zu (sog. Stufenscharten).“ In dem gleichen Missverständnis schreibt Ebhardt, Burgenfahrt 1901 von „Stufenscharten für Geschütze“.

Die schon erwähnte, die Mauer verdünnende Nische kann zweierlei Gestalt haben: entweder sie ist, und dann zumeist bis auf Fussboden hinabreichend — Fig. **284**, Ringmauer von Gabelkhofen, 173 und 287 — so hoch und weit, dass der Schütze selbst in dieselbe eintreten kann (und soll), oder sie ist, die Scharte enger umrahmend, nur geeignet und dazu bestimmt, die Handhabung der Waffe tunlichst nahe der Scharte selbst zu gestatten. Wo eine Unterscheidung wünschenswert erscheint, bezeichne ich die Nische im ersteren Falle als Schiesskammer, im zweiten als Schartennische (*a*, bezw. *b* Fig. **285** von Hohenklingen, Kant. Schaffhausen). Zumeist ist nur eine Kammer (Fig. 287) oder nur eine Nische[1]) (Fig. 305) vorhanden, nicht selten (Fig. 334), besonders bei dünneren Mauern, keine von beiden. Ganz ausnahmsweise war die Schiesskammer auch wie eine Fensternische mit gemauerten Seitenbänken versehen. Beispiele: Altbodmann, Fig. 347, und Stein in Steiermark.[2])

Die Scharte selbst ist der Regel nach entweder in einer die Nische nach aussen abschliessenden Steinplatte ausgemeisselt (Fig. 312 und 316), oder aber sie ist in der Mauer selbst als eine nach aussen, oder nach innen oder nach diesen beiden Seiten ausgeweitete Oeffnung ausgespart. Den engsten Punkt dieser Scharten nennt man die Schartenenge. —

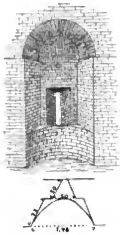


Fig. 286

Die Form der Scharte hat sich im Laufe der Jahrhunderte verändert. Solche Wandlung steht im ganzen fest für die uns näher liegende Zeit des Ueberganges von der Armbrust zum Feuerrohr; es fragt sich, inwieweit sie auch durch die mit den Kreuzzügen geschehene Einführung der Armbrust an Stelle des älteren Bogens veranlasst worden ist.

Ueber Schiessscharten für Bogen und die Aenderung derselben zum Gebrauch der Armbrust ist von Fachschriftstellern mancherlei unbegründetes angegeben worden.[3]) Meines Wissens sind bei uns nachweislich aus der ersten Burgbauperiode (S. 25) stammende Schiessscharten nicht vorhanden, wie denn auch der durchschnittlich manneslange Bogen zum Gebrauch hinter Scharten, und zumal bei den damals durchweg nur hoch angebrachten, wegen seiner senkrechten (nicht horizontalen) Handhabung für den Schuss nach unten wenig geeignet war. Schiessscharten werden daher bei unseren Wehrbauten erst in Anlass der Einführung der Armbrust und für diese gebräuchlich geworden sein.

Eine jedenfalls (vom Speerwurf etwa abgesehen) für Bogen bestimmte Schiessscharte zeigt Fig. **286** von der Aurelianischen Mauer zu Rom. Die Schiesskammer bot hinlänglichen Raum auch für schräge Schüsse mit dieser Waffe, welche zur Zeit der Erbauung 3. Jahrh. n. Chr.) von den Römern hauptsächlich beim Festungskriege benutzt wurde.[4])

---

1) In der Regel werden „Kammer" und „Nische" als gleichbedeutend (so Näher, Deutsche Burg, S. 34) oder auch nur letzterer Ausdruck allein gebraucht.

2) Meine Oesterr. Burgen II, Fig. 244. Wenn Viollet-Le-Duc (Dict. rais. II, 102) schreibt: *Les meurtrières percées à la base des courtines sous grands arcs formants comme de petits chambres pouvant contenir facilement deux hommes, sont toujours garnies de bancs posés le long des deux côtes du reduit, perpendiculairement au mur en face,* so dürfte dies „toujours" auch für Frankreich nicht zutreffend sein.

3) Eingehende Ausführung 1. Aufl. S. 358 ff.

4) Den Scharten der Aurelianischen Mauer in ihren meisten Eigentümlichkeiten — halbrunde und im Halbkreise überdeckte Schiesskammer und Ausführung in Backsteinen — ähnliche bei unseren Wehrbauten habe ich bisher erst einmal gefunden und zwar frühestens vom Ende des

Als Seitenstück zeigen Fig. **287** und **288** Innenansicht und Durchschnitt einer sorgfältig gemauerten Armbrustscharte mit vorliegender Kammer (neben einer Anzahl ganz ähnlicher) aus dem wahrscheinlich im 14. Jahrh. erbauten nordöstlichen runden Eckturme von Landsberg im Wasgau. Man würde durch die weite (1,80 m hohe) Schiesskammer die Turmwandung nicht so geschwächt haben, wenn nicht die horizontal



Fig. 287

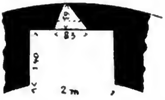


Fig. 288

(anstatt senkrecht) gehaltene Armbrust solchen Raum neben dem Schiessschlitze erforderlich gemacht hätte. Dieser, bis auf 8 cm verengt, hat abgewässerte Sohle und durchbricht die Wandung in schräger Richtung, um eine bessere Bestreichung der hierhin sich erstreckenden Ringmauer zu ermöglichen.

Weitere Formen von Armbrustscharten (von aussen gesehen) zeigt Fig. **289**, *a* bis *d*. Die erste, von geringer Grösse und durch ihre Erweiterung nur am oberen Ende auffallend, findet sich über dem äusseren Haupttore der Ortenburg im Wasgau, *b*, noch kleiner (die Masse konnte ich hier wie dort nicht nehmen), mehrfach an der äusseren Befestigung von Regensburg, *c*, zwei Meter lang, zweimal nach aussen in dem überwölbten Wehrgange der Schildmauer von Ehrenfels (Fig. 182), die letzte Scharte je einmal auf den drei Aussenseiten des Kirchturmes von Allensbach bei Konstanz. Hier sind die beiden wagerechten Schlitze 45 cm, der senkrechte 1 m lang und gegen 7 cm breit. Die Schartennische ist hier — anders als bei Fig. 287 — durch eine dünne, die Schiessschlitze enthaltende Steinplatte geschlossen und gestattete so, die Armbrust noch näher an die Mündung zu bringen. Andrerseits ist hier zwar nicht die Schartensohle abgeböscht, dafür aber auf der Innenseite der zwischen den beiden wagerechten Schlitzen befindliche Teil der Platte gegen diese hin abgeschrägt. Wurde es hierdurch bei dem unteren Schlitz ermöglicht, mit dem Geschosse näher an den Turmfuss heran zu kommen, so konnte diese Abschrägung bei dem oberen Schlitz wohl nur den Zweck haben, mehr Licht einzulassen, da, wie schon vorhin bemerkt, es wenig Zweck haben mochte, hier in der Richtung nach oben hinauszuschiessen. Die einfach kreuzförmige Scharte, besonders bei den englischen Normannenbauten beliebt, kommt bei uns kaum vor. —



Fig. 289

Armbrustscharten sind, wenn überhaupt, regelmässig nach aussen verengt, seltener nach innen und aussen erweitert, so dass die Schartenenge in der Mitte liegt,

---

Mittelalters in einem Turme von Rattenberg (meine Oesterr. Burgen II, 171 mit Abb.). Die Scharte selbst ist da freilich in Schlüssellochform aus einer starken Holzplanke geschnitten.

kaum jemals dies nur nach aussen.[1]) Der (zumal auch im Gegensatz zum Feuergewehr) für die Armbrust nötige breite freie Raum nahe am Schiessschlitze bot sich von selbst besonders hinter der Brüstung der Ringmauer, und daher wurden nach den Kreuzzügen vornehmlich die Zinnen — oft nur eine um die andere — mit einer (einfachen) Armbrustscharte durchbrochen, nicht leicht dazu der untere Teil dicker Mauern, wie bei Landsberg (Fig. 287), durch weite Schiesskammern geschwächt. Es kommt da noch hinzu, dass vor Anwendung des Pulvers dem aus der Höhe gesendeten Geschoss vermehrte Weite und Kraft gegeben wurde, und daher fast die gesamte Abwehr darauf eingerichtet war.

Eine sehr bemerkenswerte Ausnahme, zu welcher mir ein Seitenstück bisher nicht bekannt geworden ist, bietet die auch sonst (s. im 6., 9. und 15. Kap.) vielfach nicht nach hergebrachter Schablone errichtete Burg Reichenberg. Hier ziehen sich vom Turme *c*, Fig. 185, nordwärts und auch durch den halbrund vorspringenden Saalbau *p* nicht unterbrochen, zwei gewölbte Gänge übereinander hin, deren Rückwand der Abhang der die Burg tragenden Felsplatte bildet und die in Reihen von Kammern geteilt sind, in deren jeder die Aussenwand eine weite Schiesskammer mit langem Schiessschlitz enthält. Fig. 186, Ansicht von aussen. Die Galerien — auch von Dilich (s. oben S. 246 Anm. 1) als „underste gewölbe, so zur defension und wehr gebauet", bezeichnet — hängen organisch mit dem darüber stehenden Saalbau aus frühgotischer Zeit zusammen, dessen Unterbau sie, wie das ähnlich auch sonst bei Palasen vorkam, zum Teil bilden.[2]) Sie beherrschen (Fig. 185) den im Zwinger sich zum Burghofe hinziehenden Weg und haben schon deshalb mit der viel späteren „niederen Grabenverteidigung", S. 267 (Prozelten), fast nichts gemein.[3]) Ueber spätere ebenerdige Schiessscharten s. weiterhin. —

Die Armbrust — wie vollends der Bogen — eignete sich ihrer Art und Form nach nicht dazu, beim Gebrauche irgendwo fest aufgelegt zu werden, wie wir denn auch in zahlreichen alten Abbildungen dieselbe immer nur freihändig gebraucht sehen. Die Armbrustscharte bestand daher zweckmässigerweise wesentlich aus einem senkrechten Schlitz, mit kaum weniger als 7 cm weit genug, um den nahe davor abgeschossenen Pfeil leicht und sicher, und zwar nach Erfordern auch in einer etwas schräge nach rechts oder links geneigten Richtung hindurch zu lassen, der aber auch andrerseits nicht weiter, als hierzu nötig, sein durfte, um nicht den Verteidiger zu sehr durch einen von aussen hereingeschossenen Pfeil zu gefährden. Zur Erweiterung des Schussbereiches konnte dann ausser seitlicher Abschrägung (Fig. 60) dieser senkrechte

---

[1]) Nach v. Löffler, Gesch. der Festung Ulm (ebendas. 1881) S. 36, hat sogar ein dortiger vor der Mitte des 14. Jahrh. erbauter Turm (gleichzeitige) Schiessscharten, die sich nur nach aussen um ein Geringes erweitern. Danach würde es also auch Armbrustscharten dieser Form gegeben haben.

[2]) Solchen Unterbau an einem Felsabhange, zunächst zu dem Zweck, für ein da zu errichtendes Wohngebäude gewissermassen erst ein hinlänglich weites Bauplanum herzustellen, haben wir u. a. auf Klamm am Semmering (meine Oesterr. Burgen I, Fig. 155) und Hohenkrähen im Hegau, bei der letzteren Burg, wie hier, einen mehrstöckigen.

[3]) Es ist sonach unbegründet, wenn B. Ebhardt zu Dilich-Michaelis S. 74 von diesen „unterirdischen Schiesskammern" meint, „man könnte einmal annehmen, dass der ganze Bau" — d. h. auch der Saalbau — „etwa um 1400, wie ähnliche Anlagen (z. B. bei der Burg Prozelten) errichtet wäre, dagegen sprechen die einfachen Schiessschartenformen, andrerseits könnte man auf Grund dieses Baues ähnliche Anlagen bedeutend älter schätzen". Ueber die „einfachen Schiessschartenformen" s. S. 326. Auch an sich aber ist gewiss ebensowenig der Reichenberger Saalbau erst so spät, als man andrerseits schon „um 1400" Eskarpengalerien, wie die auf Prozelten baute.

Schlitz am unteren und oberen Ende und ungefähr in der Mitte durch kürzere wagerechte durchschnitten werden oder auch — desgleichen der Mittelschlitz — an den beiden Enden eine dreieckförmige Ausweitung haben.

Anders als mit Bogen und Armbrust verhielt es sich mit den älteren Handfeuerwaffen. Die Hakenbüchse, die erste Handfeuerwaffe, welche ein genaueres Schiessen gestattete und die unserer heutigen Flinte ähnlich war, hatte zum Zwecke besseren Zielens und Hemmung des Rückstosses an der unteren Seite des Laufes und dessen vorderem Ende nahe einen „Haken" zum festen Auflegen des Gewehres. Sowohl das Gewicht der Waffe als die noch wenig vollkommene Vorrichtung zur Entzündung der Pulverladung gestatteten nicht wohl ein freihändiges Schiessen.[1]) Nun liegt es aber auf der Hand, dass, wenn man zum Zweck des Zielens die Büchse seitlich um den Auflagepunkt drehte, der davor befindliche Schiessschlitz sich alsbald als zu eng erweisen musste, und es vernotwendigte sich daher für die Handfeuerwaffen eine Verbreiterung der Schiessspalte, welche Verbreiterung besonders, wenn eine besondere Vorrichtung zum Auflegen nicht vorhanden, zugleich zum Durchstecken des Gewehrlaufes nötig war.[2])

Diese Erweiterung der Schiessspalte an ihrem unteren Ende und das häufig nach innen davor angebrachte wagerechte Holzstück (zunächst) zum Auflegen der Waffe sind daher vor allem die sicheren Kennzeichen einer Scharte für Pulvergewehre.

Was die Erweiterung betrifft, so begnügte man sich zunächst wohl hie und da — z. B. bei dem im 13. Jahrh. gebauten Mantel von Ortenburg im Wasgau — bei

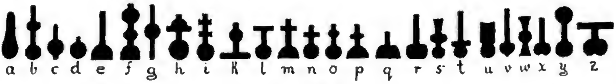


Fig. 290

vorhandenen Armbrustschlitzen in Sandstein dieselbe in wenig sorgfältiger Weise mit dem Meissel zu bewerkstelligen. Bei der Herstellung neuer für Pulverwaffen bestimmter

---

1) Es kam das freilich nach alten (ob der Wirklichkeit entnommenen?) Bildern schon früh vor. Andrerseits ist bekannt, dass man sich noch im 17. Jahrh. bei Gebrauch des Gewehres in freiem Felde einer Stützgabel bediente.

2) Diese zumeist kreisrunde Erweiterung wird regelmässig als (lediglich) zum Durchstecken des Gewehrlaufes bestimmt bezeichnet. (So auch Viollet-Le-Duc, Dict.: *L'artillerie à feu vint alors modifier de nouveau la forme des meurtrières. Cellesci ne se composèrent plus que de trous ronds pour passer la gueule du mousquet avec une mire au-dessus.)* Wenn jedoch v. Essenwein (Kriegsbauk. 257 schreibt: „Der Rauch, der beim Schusse entstand, würde indessen im Innern hinderlich gewesen sein, und so musste unter allen Umständen die Mündung aus der Scharte herausgestreckt werden", so kann dem nicht zugestimmt werden. Es gibt Scharten (so am Torbau von Taufers, Fig. 217), durch welche der alte, plumpe Büchsenlauf gar nicht hindurchgesteckt werden konnte, bei anderen stände ihre lange, kanalförmige Gestalt (s. weiterhin) entgegen, und nicht selten war jedenfalls auch sonst der Abstand des Auflegeholzes von der Mündung der Scharte weit grösser als der des Gewehrhakens von der Mündung des Laufes, wie denn mitunter der Haken sogar ganz am Ende der Büchse sass. Was endlich die Notwendigkeit betrifft, so nahm man nach v. Löffler, Gesch. d. Festung Ulm S. 160 1632 in dem mittelalterlichen „dicken Turm" in zwei Stockwerken an sämtlichen Schiessscharten von der 2,49 m dicken Mauer 1,90 m weg, damit die Geschützrohre über dieselbe hinausreichten, was also bis dahin hier selbst bei solchen nicht der Fall gewesen war.

Scharten gab man der Ausweitung meistens die Form eines Kreises, auch mit mehr oder weniger Abweichung von solcher — auch Dreieck und Rechteck kommen daneben vor — sowie mit verschiedenartigen, jedoch nach beiden Seiten gleichmässigen Aus-

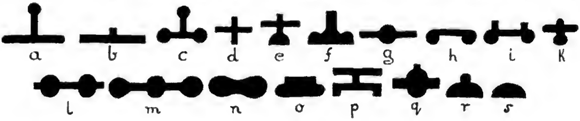


Fig. 291

weitungen des Sehschlitzes. Solche Scharten werden wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem (umgekehrten) Schlüsselloche kurz „Schlüsselscharten" genannt.[1]) Besonders in der grösseren südlichen Hälfte des deutschen Sprachgebietes und meistens



Fig. 292

erst in nachmittelalterlicher Zeit sind von ihnen zahlreiche, vielfach nur spielende Formen ausgebildet, von welchen Fig. **290** *a* bis *z* Beispiele bietet.[2]) Einige andere sind noch weiterhin in besonderem Anlass mitzuteilen.

---

[1]) Scheiger gebraucht dafür (Mitteil. der k. k. Centralcomm. 1858, 298) den Ausdruck „Kochlöffelscharte", der nur allenfalls bei der einfachsten Form von Schlitz und Kreis passen würde.

v. Cohausen, welcher in „Bergfriede" (1860) S. 34 die Scharten erst „im 16. und 17. Jahrh. (über solche Zeitbestimmung weiterhin) alle möglichen (? vergl. oben) Schlüssellochformen annehmen" lässt, bemerkt in den hinterlassenen „Befestigungsweisen" S. 275 (zunächst von der italienischen Stadtbefestigung) befremdlicherweise: „Die Armbrustscharte ist" (im Gegensatz zu dem blossen Schiessschlitz für Bogen) „durch eine Steinplatte geschlossen, die mit einem runden Loche für den Pfeil und darüber mit einem senkrechten Spalt zum Zielen versehen ist." Dass es des runden Loches bei der Armbrust im Gegensatz zum Feuergewehr nicht bedurfte, ist schon oben gezeigt worden. Natürlich konnten auch nach Einführung des letzteren die meisten der dafür eingerichteten Schiessscharten bei hinlänglichem freien Raume hinter ihnen auch für die daneben noch lange in Gebrauch gebliebene Armbrust benutzt werden.

Dr. Wibel (Die alte Bg. Wertheim, 1895, 278) meint allgemein, dass die Schlüsselscharte nicht erst durch die Feuerwaffen veranlasst worden sei, dafür hat er eine andere Unterscheidung zwischen Armbrust- und Pulverscharten gefunden und damit „die Möglichkeit einer Altersbestimmung eröffnet, die immerhin als ein sachlicher Anhaltspunkt auf diesem so unsicheren (?) Gebiete freudig zu begrüssen wäre". Bis zum Ausgange des 14. Jahrh. sollen (von ihm so genannte) „Nischenscharten" für die Armbrust, von da ab „Gewölbescharten" für Pulverwaffen gebaut worden sein. Ueber diese in nichts begründete Idee s. meine Schrift Die Burgr. Wertheim und Dr. Wibels Buch über dieselbe. Würzburg, 1896. Sie war hier nur anzuführen, weil sie danach auch in die Kunstdenkmäler des Grossherzogt. Baden (1896, 234) Eingang gefunden hat.

[2]) Herkunftsorte sind folgende: *a* Greiffenstein im Wasgau, *b* Rabeneck im Nagoldtal, *c* und *d* Wehrburg in Tirol, *e* Kammerstein in Steiermark, *l* Engelhaus in Böhmen, *m* Planta bei Meran, *n* Kropfsburg in Tirol, *o* Hohlenfels in Luxemburg, *p* Hohentwiel im Hegau, *q* Veldenstein in Franken, *r* Stetten in Württemberg, *s* und *t* Leofels daselbst, *u* Feste Coburg, *v* Castel Fenis in Oberitalien, *w* bis *z* nach alten Bildern aus der Schweiz.

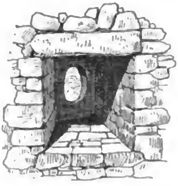


Fig. 293

Die Masse dieser Schiessscharten sind sehr verschieden. Ihre Höhe geht von etwa 30 cm bis über einen Meter hinaus, die Weite des Schlitzes wechselt zwischen 2 und 20 cm und die der Rundung (oder entsprechenden Ausweitung) zwischen 15 und 45, je nachdem sie für Handbüchsen oder für liegendes Geschütz bestimmt ist. Bei den Geschützscharten, die übrigens bis 80 cm weit vorkommen, muss, wie hier eingeschaltet werden mag, die Schiessöffnung entsprechend niedrig angebracht sein und die (in der Regel erforderliche) Schiesskammer hinlänglichen Raum zur Aufnahme des Geschützes bieten. Vergl. Fig. 165, 198 und 201.

Im übrigen ist bei den Scharten nicht ausser acht zu lassen, dass während der ersten Jahrhunderte nach Einführung der Pulverwaffen keineswegs so wie heute eine Trennung zwischen Handwaffen und grobem Geschütz stattfand, vielmehr (Kap. 14) eine ganze Anzahl von Zwischenstufen von der einen Art zur anderen überleitete.

Anstatt der rundlichen Ausweitung der Schartenenge selbst bei den Schlüsselscharten ist solche eine nach den Seiten hin noch viel stärkere bei den selteneren „Maulscharten", welche in ihrer gewöhnlichen einfachsten Form überhaupt nur

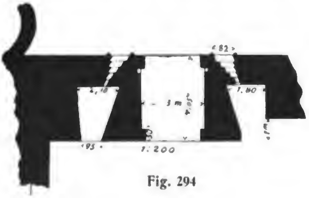


Fig. 294

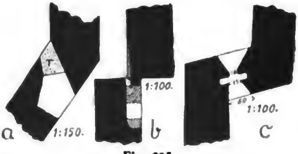


Fig. 295

einen wagerechten Schlitz (wie die einfachen Armbrustscharten einen senkrechten) bilden. Auch bei diesen Scharten ist jedoch, zunächst durch Hinzufügung eines Sehschlitzes, eine Anzahl anderer Formen gebildet worden, von welchen Fig. 291 *a*—*s* Beispiele zeigt.[1]) Die Scharten *l* und *m* verengern sich nach innen zu einer einfachen Figur, welche die rundlichen Ausweitungen der Mündung noch nicht hat. In einem grossen Rondell auf Schramberg im Schwarzwald hat man (gewiss ohne Zweckmässigkeitsgrund) mehrfach den einfachen schmalen und durchschnittlich 1 m langen Maulscharten auf der Innenseite umgekehrt einen Anfang in der Form eines senkrechten Schlitzes (z. B. 1,50 m hoch und 70 cm breit) gegeben.

Soll aus einer Schiessscharte besonders nach einer Seite hin geschossen werden können, so gab man derselben wohl auch, wie schon Fig. 288 zeigt, eine

---

[1]) Herkunftsorte: *a* und *r* Feste Coburg, *b* Bockenheimer Warte bei Frankfurt a. M., *c* Kapelle bei Berneck im Fichtelgebirg, *d* Stadtturm in Gelnhausen, *f* Ringmauer zu Halle, *l* Altdahn in der Rheinpfalz, *m* Neuwindstein im Wasgau, *o* Auerberg an der Bergstrasse, *p* Veldenstein in Franken, *q* Turm in Gelnhausen, *s* Taufers in Tirol.

entsprechend schiefe Gestalt. So Fig. **292** *a* von der Schauenburg in Baden,[1]) *b* von der Strassburger Stadtmauer,[2]) *c* von einer Gebäude-Zwischenmauer auf Arva in Ungarn. Fig. **293** Innenansicht einer wie die letzte gebildeten Scharte aus einem Mauerturm in Klamm am Semmering. Fig. **294** Durchschnitt zweier Scharten vom unteren Burgtor auf Landstuhl in der Rheinpfalz. In besonderer Weise ist das bei den auf Fig. 206 dargestellten Scharten von Heimfels ausgeführt, indem öfter nur ein Teil einer Seite der Aussenmündung noch besonders erweitert ist, und sich solche teilweise Ausweitung (in Rücksicht auf das rechts ansteigende Gelände) sehr ausnahmsweise auch mehrfach bei der oberen Seite (dem Schartensturz) findet, während eine der Scharten (Fig. 292 *d*) schräg nach unten so zu einer langen Spitze ausgezogen ist.

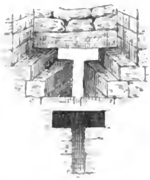


Fig. 296

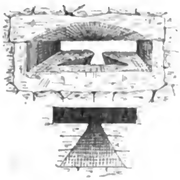


Fig. 297

Da es sich bei diesen Scharten meistens darum handelt, die Aussenseite einer Mauer mit möglichster Verringerung des toten Winkels zu bestreichen, wurde solcher Zweck noch dadurch gefördert, dass man erstens in Fortsetzung der Scharte aus der zu bestreichenden Mauerflucht eine allmählich auslaufende Seitenrinne aussparte, vergl. Fig. 335 (ähnliches nach unten kommt bei Pechnasen vor, Kap. 13) und zweitens dem Mauerzuge einen einspringenden stumpfen Winkel gab, Fig. **295** *a*, ihn auch wohl bei der Scharte um weniger als die Mauerdicke zurückrückte, ebendas. *b* von Altbodman, oder ihn mit einem Zwischenstück zweimal brach, ebendas. *c* von Mägdeberg. Bei *a* von Reiffenstein am Brenner musste die Schiesskammer vor der Scharte *r* zu einer fünfwinkligen erweitert werden.

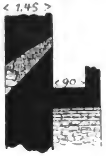


Fig. 298



Fig. 299

Da Schiessscharten fast immer mehr oder weniger hoch über dem Aussengelände liegen, wurde nicht selten zu möglichster Verringerung des toten Winkels am Mauerfusse, dem bisherigen entsprechend, ihre Sohle besonders stark gesenkt. Es kommt das zunächst, Fig. 206 und 225, bei Scharten vor, aus welchen man auch in horizontaler Richtung schiessen konnte. Bei Scharten der Ringmauer von Veldenstein, Fig. **296** (ebenso Hohenberneck im Fichtel-

[1]) B. Ebhardt, Deutsche Burgen I, S. 185.
[2]) F. v. Apell, Gesch. der Befestigung v. Strassburg, 1902, S. 68.

gebirge) und Fig. **297** (Innen- und Aussenansicht, diese von unten) beschränkt sich diese Abwässerung auf einen schmalen Mittelteil der Sohle.

In erhöhtem Masse entspricht dem die „Senkscharte" und vollends die „Fussscharte", bei welchen beiden Arten die gesamte Scharte, also einschliesslich der Decke, in schräg nach unten gehender Richtung die Mauer durchbricht. Während bei der ersteren der Anfang der Scharte, wie sonst, ungefähr in Brusthöhe liegt — Fig. **298** vom Wehrgang über dem Aussentore von Landskron in Kärnten[1]) — hat die Fussscharte solchen am Fusse des Schützen oder doch wenig höher. Beispiele bieten Fig. 277—279 und 321.[2])

In besonderer Weise sind Fussscharten an einem wehrhaften Gebäude von Seebenstein in Niederösterreich ausgebildet. An einer Giebelseite, Fig. **299**, und (gleich hoch und mit Zinnenfenstern abwechselnd) einer Langseite des Baues angebracht, dienten sie zur Verteidigung des innerhalb der Burg zum bewohnbaren Berchfrit führenden Weges. Fig. **300** Ansicht des Wehrganges auf der Langseite.[3]) Zu diesen durch ihre der senkrechten Linie nahe kommende Richtung sich auszeichnenden Senkscharten sind mir bisher nur wenige weit zerstreute Seitenstücke durch Aussenansichten bekannnt geworden: an einem viereckigen Mauerturme des Kirchenkastells von Hamruden in Siebenbürgen, an einem ebensolchen der maurischen Wehrbauten von Granada und, etwas abweichend, am Fusse des Umzuges des von den Kreuzfahrern in Syrien erbauten „Krak des Chevaliers", Fig. **301**.[4]) Während dies letzte Beispiel noch dem 12. Jahrh. angehört, wurde Granada den Mauren im 15. entrissen, und die Befestigung zu Hamruden zum Schutz gegen die Türkeneinfälle, also im 16., erbaut. Derselben Zeit werden auch die Scharten von Seebenstein, in schlechtem Brockenwerk aus Ziegeln und Bruchsteinen ausgeführt, angehören.

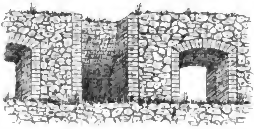


Fig. 300

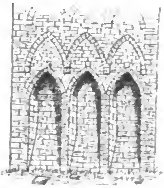


Fig. 301

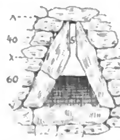


Fig. 302

Was die bauliche Herstellung der Scharten betrifft, pflegen die einfach rechteckigen aus eben genügend mit dem Hammer zurecht geschlagenen Steinen gebildet zu werden, während naturgemäss je minder einfach das Schiessloch gestaltet ist, um so sorgsamer gemeisselter Haustein zur Verwendung kam, sei es in Zusammensetzung mehrerer, sei es in der Weise, dass eine Steinplatte mit der ausgeschnittenen Figur die

1) Andere Senkscharten, nicht erweitert und (wie bei Fig. 284) von einer Schiesskammer ausgehend, in der Ringmauer auf Aggstein. Ueber beide und die fragliche Zweckmässigkeit solcher Scharten s. meine Oesterr. Burgen III zu Fig. 9 und 104.

2) Man hat aus so gearteten Schiessscharten wohl auch (so Mittteil. d. k. k. Centralcomm. 1894, S. 33) „schräge Gusslöcher" gemacht. Ein Widerspruch in sich, s. Kap. 13. Andrerseits wären nach v. Cohausen, Befestigungsweisen S. 274 „Maschikuli" und „Fussscharten" gleichbedeutend.

3) Meine Oesterr. Burgen zu II, Fig. 233—236.

4) Nach Rey, Étude, Fig. 18.

Schartennische schliesst. Etwa die Mitte zwischen beiden Herstellungsarten hält die dreieckige Scharte mit Visierschlitz, Fig. **302**, von Greiffenstein in Tirol, eine besondere

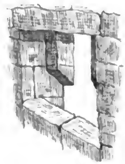


Fig. 303



Fig. 304

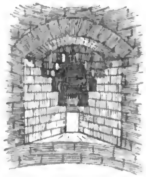


Fig. 305

Ausführung in Haustein zeigen Fig. **303** von Kollenberg und **304** von Wertheim am Main. Ueber rundliche mit Ziegeln bekleidete Schartennischen s. S. 309 Anm. 4. Eine andere in besonderer Weise gleichfalls in Ziegeln ausgeführte Nische zeigt Fig. **305** von einer Stadtbefestigung.[1]) Abgesehen etwa von der Zierde, sollte durch diese stufenförmige Gestaltung der Decke gewiss die Schwächung der Mauer verringert werden, und kommt ähnliches in einfacherer Weise auch in Burgbauten vor.[2])

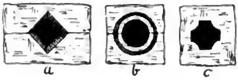


Fig. 306

Auch eine schmückende Umrahmung der Schartenmündung wurde mitunter beliebt. So auf Hohbarr, Fig. 62, in Form besonders herausgearbeiteter Buckelquadern[3]) und in Ringform Fig. **306** *b*, neben den Scharten *a* und *c* von der Ringmauer zu Veldenstein, während auf Neudahn, Fig. **307**, die Maulscharte zum Maul einer stilisierten Fratze gemacht ist.

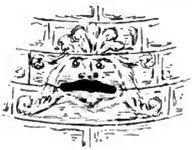


Fig. 307

Aus dem S. 305 angegebenen Grunde wurden in späterer Zeit Pulverscharten auch in Holz hergestellt. Die bequemere Bearbeitung dieses Materials kam unterstützend noch hinzu. Eine ausnahmsweise nur zum Teil in Holz ausgeführte Schartenenge zeigt Fig. **308** von Hohenwerfen in Salzburg. Der Regel nach trat das Holz in Form einer starken Planke an die Stelle der die Nische schliessenden Steinplatte, so auf Rattenberg und Rodenegg in Tirol und der Repser Burg in

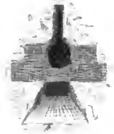


Fig. 308

---

1) Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkm. der Prov. Brandenburg 1885.

2) So auf Seebenstein, s. meine Oesterr. Burgen II, Fig. 236. Vergl. auch hier Fig. 336.

3) Hier mag auch nebenbei eine Ablenkung feindlicher Kugeln beabsichtigt gewesen sein. Vergl. S. 135.

Siebenbürgen, seltener in Form von aufeinander liegenden Balkenstücken, wie auf Altbodman in Baden. Oefter als einzelne Scharten kamen in der letzteren Weise ganze Reihen von solchen in hölzernen Brüstungen vor. Fig. **309**, Innenansicht über dem ersten Tore von Rodenegg, wie ähnlich auf Eisenhart (Prov. Brandenburg). S. weiter dazu S. 305 und Kap. 13.

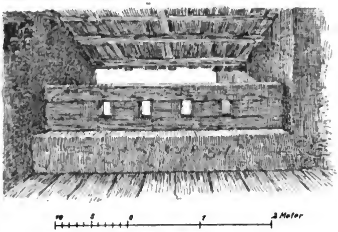


Fig. 309

Um aus geschlossenem Raume den Pulverrauch abzuleiten, der bei den älteren Feuerwaffen in erheblicherem Masse auch aus dem Zündloche kam, wurde besonders bei Geschützscharten, jedoch nur ausnahmsweise, ein besonderes Loch in der Aussenmauer ausgespart und zwar entweder über der Schartennische (Spantekow in Pommern) oder im Gewölbscheitel derselben (so in einer Strassburger Streichwehre von 1470).

Das in Burgresten nur noch selten erhaltene Auflegeholz war in der durchschnittlichen Stärke von etwa 7 cm vor oder in der Schartenenge in der Regel fest eingemauert. Mitunter, so auf Taufers und Veldenstein, finden sich zweckmässig statt dessen in den beiden Seitenwandungen die Löcher und Schmiegen ausgespart, wie sie zur Einfügung von Klemm- oder Riegelbalken (S. 277) auch bei Türen und Fensterladen gebräuchlich waren. Auf Neuhöwen im Hegau ist in beide Schartenbacken eine 9 cm weite und 25 cm lange Tonröhre eingemauert, deren glatte Wandung eine willige Drehung des Auflegeholzes ermöglichte und damit ein Hin- und Herschieben der schweren Büchse erleichterte. Vereinzelt findet sich auf Taggenbrunn (Fig. **310** unten) anstatt des Holzes ein plattenförmiger Bruchstein eingemauert. Ebenso ausnahmsweise ist auf Wildenstein an der Donau nahe ausserhalb der Schartenenge in der Schartensohle ein kleines, nach der Enge hin sich bis

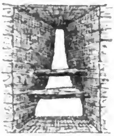


Fig. 310

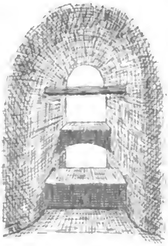


Fig. 311

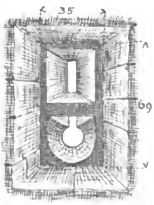


Fig. 312

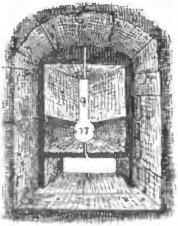


Fig. 313

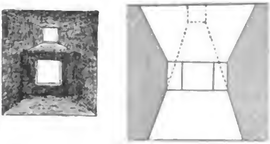
4 cm vertiefendes Loch ausgemeisselt, welches, damit der unten oft dreieckigen Form des Büchsenhakens entsprechend, jedenfalls zum Einstecken derselben bestimmt war. Auf Mägdeberg im Hegau soll eine in der Schartenenge auf der Sohle aufgemauerte Leiste die Stelle des Holzes vertreten. Nicht eben selten aber — so z. B. durchweg auf Felsberg in Hessen — fehlt auch bei zweifellosen Pulverscharten jede Spur einer besonderen Auflegevorrichtung. Mitunter mag man da ein Holzstück auf andere Weise eingeklemmt haben, oder man verzichtete ganz auf solche Vorrichtung, wie man denn ihrer bei der aus einer Platte geschnittenen Scharte jedenfalls nicht bedurfte.

Andrerseits kommen, wie die Figuren 310 und 311 zeigen, öfter auch zwei Auflegevorrichtungen übereinander vor und zwar dies, auch ohne dass eine Mehrheit von Schartenausweitungen dazu Anlass gäbe.

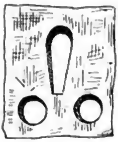

Fig. 314

In besonderer Weise ist das in dem runden Berchfrit von Neustadt in Mecklenburg (Fig. 148) bei den Scharten des zweitobersten Geschosses der Fall, die (Fig. 311) an sich die Form einfacher rundbogiger Fenster haben. Hier bildet die Aussenseite der unteren Bank eine stark gesenkte Sohle für nach unten gerichtete Schüsse. Darüber und weiter nach aussen gerückt, bietet der (oben wagerechte) gemauerte Bogen ein zweites Auflager, und als drittes erscheint der noch darüber wieder mehr nach innen zurück eingemauerte dünne Balken, dessen Benützung als solches bei der Höhe des so zur Verteidigung eingerichteten Fensters freilich nicht unmittelbar vom Fussboden aus möglich wäre.[1])

Ausser solcher Mehrheit bloss der Auflegehölzer kommt auch in verschiedener Art eine gruppenweise Zusammengehörigkeit von Schusslöchern selbst vor. Zunächst von derselben Schartennische ausgehend, deren mehrere übereinander. So in stets abwechselnden Schartenformen, z. B. Fig. **312** und **313**, aus der (hier besonders dicken und gegen die Schartenenge allseitig abgeschrägten) Steinplatte geschnitten in einem Mauerturme von Prozelten und — ein Beispiel Fig. **314** — auf Taufers, in anderer Ausführung Fig. **315** aus dem Torbau von Gabelkhofen.


Fig. 315

Mitunter, so mit Vorliebe auf Sigmundskron und zwar sowohl auf der Ringmauer als oben in Türmen, ist eine Schlüsselscharte mit einem darüber befindlichen Viereckfenster zusammengestellt, welches letztere trotz seiner Höhe bis zu 90 und Breite bis zu 70 cm durch die Löcher eines Auflegeholzes an der Sohle als eigentliches „Schiessfenster" (S. 307 Anm. 1) gekennzeichnet ist. Auf Hardegg in Kärnten hat man in ein auf den engen Hofraum gehendes Rundbogenfenster später eine Brüstung mit zwei Schiessspalten nebeneinander eingemauert.[2])


Fig. 316

---

[1]) Gleichwohl wird derselbe den angegebenen Zweck gehabt haben, da nicht anzunehmen ist, dass man etwa zur Befestigung des mehrere Meter starken Mauerwerkes einen so verhältnismässig dünnen Balken verwandt und derart offen durch das Fenster geführt haben sollte.

[2]) Abbildungen dieser Scharten in meinen Oesterr. Burgen IV und III.

Ein seltenes Beispiel von drei nebeneinander aus einer Steinplatte geschnittenen Schiesslöchern bietet Fig. **316** von einem Mauerturm in Halle.[1]) Häufiger, wenn auch im ganzen immer noch selten, kommen solche in der Form der sogenannten Hosenscharten vor, d. h. von zunächst zwei schief zueinander



Fig. 317

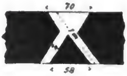


Fig. 318

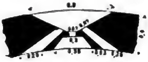


Fig. 319

gestellten Scharten mit gemeinschaftlicher Mündung: Fig. **317** von Greiffenstein in Thüringen, **318** von Planta bei Meran. Soll man aus einer Hosenscharte, wie sonst gewöhnlich, auch geradeaus schiessen können, so kommt ein drittes Schiessloch in der Mitte hinzu: Fig. **319** von Neueberstein im Schwarzwalde,[2]) **320** Grundriss und

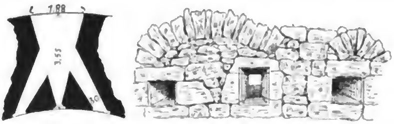


Fig. 320

Innenansicht von einem Batterieturme der Küssaburg für Geschütz (die am tiefsten liegende Scharte auf Fig. 207).

Auch noch in anderer verschiedener Weise kommen Zusammenstellungen von Schartengruppen vor. So, Fig. **321**,[3]) in der dem 16. Jahrh. angehörenden Zwingerbastion am Hallertürlein zu Nürnberg, wo beiderseits neben der Geschützscharte *c* eine solche in eigentümlicher Hakenform für Büchsen und darunter in Zusammenhang mit einer geringen Vorkragung des oberen Bauteiles eine Fussscharte, *v*, (S. 316) von derselben Schiesskammer ausgehen. Eine andere Gruppe, Fig. **322**, wiederholt sich etwa sechsmal an der Umfassung des Schlosses Kirchheim u. Teck. Eine wieder ganz andere, Fig. **323**, hat oft wiederholt der Wehrgang unter dem Dache des Palas zu Moosham in Salzburg. In der stumpfwinkligen Einbuchtung der über dem Dachboden nur noch niedrigen Umfassungsmauer sind über-

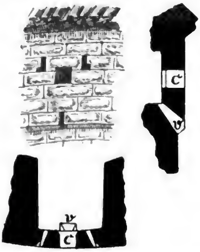


Fig. 321

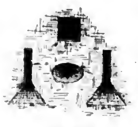


Fig. 322

---

1) Bau- u. Kunstdenkm. der Prov. Sachsen S. 328.
2) Näher, Deutsche Burg S. 35.
3) Viollet-Le-Duc, Architect. Milit. 220. v. Essenwein, Kriegsbauk. 258.

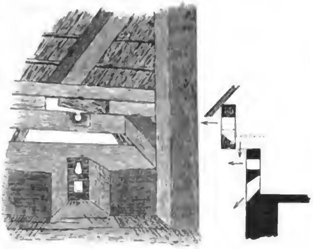


Fig. 323

einander zwei Fussscharten ausgespart. Das Dach ist dann so weit vor diese Mauer hinausgerückt, dass zwischen beiden ein hinlänglich weiter Raum bleibt, um auf der Aussenseite der letzteren senkrecht nach unten werfen oder giessen zu können, und in der hinter diesem Gussloch aufsteigenden, das Dach mittragenden dreifachen Balkenlage hat der unterste Balken eine rundliche, nach innen ausgeweitete Schiessscharte. Endlich kann darüber ein Abschnitt des mittleren Balkens um Zapfen nach aussen aufgedreht werden, dass so noch zur Erweiterung dieses Schiessloches eine maulschartenartige Oeffnung entsteht.[1])

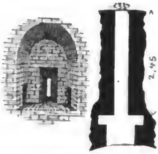


Fig. 324

Handelt es sich darum, aus einer Schiessscharte nur gerade ein bestimmtes Ziel zu treffen, so brauchte man jener nur die Gestalt einer dahin gerichteten, in der Mauerdicke ausgesparten (der einfacheren Herstellung wegen viereckigen) Röhre zu geben. Ein vereinzeltes Beispiel zeigt Fig. **324** (Innenansicht und Durchschnitt) aus einem berchfritartigen Rundturme von Plau in Mecklenburg, wo die Schiessröhre auf den nahen Uebergang über den Ringgraben gerichtet ist. In besonderem Masse sind (Fig. 170) diese Scharten in zwei Stockwerken der sogen. „Sternschanze" bei Sauerbrunn in Steiermark ausgebildet.[2]) Die 44 cm breiten und 53 cm hohen Mauerkanäle bestreichen hauptsächlich im unteren Stockwerk die gegenüberliegenden Schenkel der stumpfen Winkel (allerdings bei der hohen Lage jener wohl nur im Hinblick auf eine Leiterersteigung), und augenscheinlich hat man nur um deswillen dem Gebäude diese Sternform gegeben. (Die Mündung der beiden Schiessröhren auf der Westseite des unteren Stockwerkes s. Fig. 169 über der ebenerdigen Tür.) Im oberen Geschoss (Fig. 170, II) münden die Röhren in der äusseren Ausweitung anderer geradeaus gerichteter Scharten. In ähnlicher Art ist das, Fig. **325** und **326**, fortlaufend auf Eppenstein bei einer Ringmauer ausgebildet, an welcher entlang der Weg zum (inneren) Burgtore führt. Wie dort, so wurde

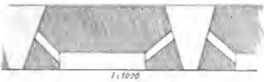


Fig. 325

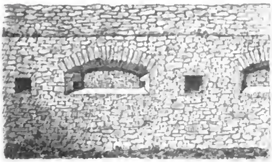


Fig. 326

[1]) Mein Aufsatz „Einige Besonderheiten" etc. in Mitteil. der k. k. Centralcomm.
[2]) Meine Oesterr. Burgen II, 175.

auch hier immerhin durch die (übrigens mit Auflegehölzern versehenen) Röhren der seitliche Schussbereich der gewöhnlichen Scharten erweitert.

Eine den Hosenscharten verwandte Einrichtung ist die, dass mitunter von einer Kammer zugleich eine Scharte für Handfeuerwaffen und eine solche für liegendes Geschütz ausgeht. Ein Beispiel bietet der eine halbrunde Eckturm von Mägdeberg im Hegau. Fig. **327.** Hier bestreicht die Scharte *a* für grösseres Kaliber den im äusseren Zwinger *z* heraufführenden Burgweg seiner Länge nach, während eine von der einen Seitenwand der Kammer nahe der Decke schräg abgehende Scharte *c* für Handbüchsen direkt auf das Eingangstor zur inneren Burg *b* gerichtet ist.

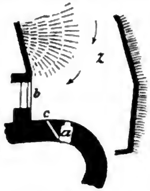


Fig. 327



Fig. 328

Nicht immer freilich ist das zweite von einer Schartennische aus seitlich schräg durch die Mauer gehende Loch gleichfalls eine Schiesssscharte. Wenn vor seiner Innenmündung der Raum zu eng ist, um von dort eine Büchse in den Seitenkanal bringen zu können, war letzterer vielmehr nur dazu bestimmt, dem Verteidiger einen Ausblick in derselben Richtung zu gewähren. Ein Beispiel bietet die Scharte von Taufers, Fig. 312, Aussenansicht Fig. **328**, wo der Kanal *r* auf den Platz unmittelbar vor das äussere Burgtor gerichtet ist. (Die Innenmündung gestattet zugleich ein Einschieben des Auflegeholzes, für welches in der gegenüberliegenden Nischenwand das kleinere Loch ausgespart ist.) Bei einem weiteren Beispiel auf Hohlandsberg im Wasgau hat der Sehkanal, etwas schräg nach unten gehend, die Richtung auf ein inneres Tor. Zwei solcher Spählöcher gehen endlich von einer ganz einfachen, jedenfalls auch zum Schiessen zu benutzenden Scharte in der Ringmauer der Burg Hausach (Schwarzwald) aus. Dieselben sind 17 cm breit, ca. 70 cm lang, 26 bezw. 40 cm hoch und mit Backsteinen ausgefuttert.



Fig. 329

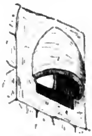


Fig. 330

Wie die Hosenscharte gewiss dadurch veranlasst wurde, dass man die dahinter sich aufhaltenden Verteidiger tunlichst vor feindlichen Kugeln sichern wollte, so kommt das besonders zum Ausdruck bei einer (nicht mehr vorhandenen?) Scharte am neuen Judentor zu Strassburg, Fig. **329**, bei welcher der trennende Mauerteil zum Abfangen solcher Geschosse rundlich eingekerbt war.[1]) Man sann aber im Laufe der Zeit auch auf andere Vorrichtungen zu diesem Zwecke.

Eine solche bestand zunächst in einem vereinzelt vorkommenden pechnasenartig vorstehenden Steinschilde oder Schutzdeckel, der auch mit dem Fig. 276 dargestellten Laden etwas verwandtes hat. Er kommt in ganz gleicher Art — Fig. **330** — im Grossherzogtum Hessen an der Stadtmauer und dem Schlosse von Büdingen und am Schlosse Ronneburg vor.[2]) Auch der in Mauerwerk ähnlich gestaltete Bauteil auf

1) F. v. Apell, Gesch. der Befestigung v. Strassburg. (1902) S. 144.

2) Kunstdenkm. im Grossherzogt. Hessen, S. 105.

Fig. 297 hat gewiss diese Bedeutung, zumal er der Gestaltung nach nicht als Abtritt gedient haben kann.

Eine andere Schutzvorrichung, welche freilich nicht im Augenblick des Schiessens selbst in Wirksamkeit treten konnte, war der Verschluss der Scharte durch eine auf ihrer Innenseite angebrachte kleine Tür von Eisenblech, welche bei weiter und von aussen zugänglicher Kanonenscharte zugleich ein Einsteigen verhinderte. Die Haken zum Einhängen und Verschluss der Tür sind noch hie und da vorhanden (Heimfels und Rodenegg in Tirol). In anderen Fällen deuten (wie bei Fenstern gebräuchlicher) entsprechende Spalten in der Mauerdicke auf eine Schiebetür hin. Fig. 314 aus Taufers daselbst. Ebenso auf Rauhenstein in Niederösterreich. Wieder anders sollten gewiss bei Scharten auf Sigmundskron, Fig. **331**, die nicht tiefen Rillen auf beiden Seiten der Schiesskammer zu einem freilich mehr dauernden Verschlusse durch aufeinander gelegte Balken (wie bei den Torwegen, S. 278) dienen, doch wäre hier auch etwa ein zweiteiliger Vorsetzladen zu denken. Endlich deutet auch schon ein Falz auf der Innenseite der Scharte, wie auf Fig. 320, auf einen zeitweisen Verschluss hin.

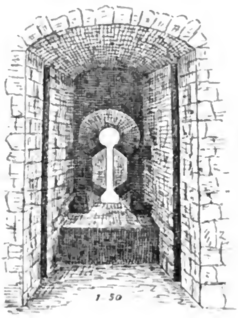


Fig. 331

Andere eigenartige Vorrichtungen zum Verschlusse nur der Schartenenge selbst sind folgende:

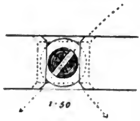


Fig. 332

Auf Harburg (Bayern) ist in diese, entsprechend ausgerundete, eine hölzerne Kugel eingefügt, welche zwecks Durchsteckung des Gewehrlaufes durchbohrt ist und sich nach allen Seiten drehen lässt, so dass man überallhin schiessen und, die Kugel weiter drehend, auch die Schartenenge ganz schliessen konnte. Das Bohrloch war natürlich weit genug, dass man noch über den Lauf hinwegzielen konnte. Eine ganz ähnliche Vorrichtung ist noch mehrfach bei dem Vorwerk des Laufer Tores zu Nürnberg vorhanden, nur dass hier anstatt der Kugel eine mit einem Schlitz versehene, um ihre senkrechte Achse drehbare hölzerne Spindel in der Schartenenge angebracht ist. Jene kommt da auch mit einer Erweiterung nach unten vor. Fig. **332**, Durchschnitt. Wenn auf Moosham, Fig. 323, ja auch das wagerecht drehbare Balkenstück zum Verschlusse der oberen, maulschartenartigen Schiessöffnung diente, so haben wir wieder eine ähnliche Vorrichtung, nur mit in der Mitte liegenden Achse bei den hölzernen Scharten der Repser Burg in Siebenbürgen, Fig. **333**.

Eine besondere, den Schiessscharten auch eigentümliche, nicht Verschluss- sondern anderweitige Schutzvorrichtung endlich besteht in einer allseitigen Abtreppung der nach aussen sich ausweitenden Wandung, um ein Abwinkeln der von da hineinschlagenden Kugeln zu veranlassen. Die Kanten der Stufen pflegen dabei zweckmässigerweise abgerundet zu sein. Die Einrichtung war besonders bei Schiesslöchern für Geschütz und von maulschartenförmiger Gestalt beliebt. So findet sich die

doppelt ovale Form, Fig. 334, u. a. auf Landstuhl (Rheinpfalz), Fleckenstein (Wasgau), Hochberg und Neueberstein (Baden). Auch bei der Scharte Fig. 291 *m* sind die drei Ausweitungen abgestuft. S. ferner Fig. 294. Seltener ist das, wie bei der eckigen

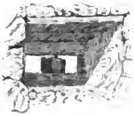


Fig. 333

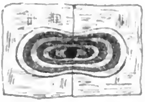


Fig. 334

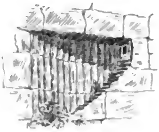


Fig. 335

Maulscharte am Rheintorturm zu Konstanz, nur auf den beiden Schmalseiten der Fall, oder die abgestufte Scharte hat, wie auf Rodenegg eine eckige, mehr hohe als breite Form. Eine besondere Ausführung zeigt da, der Form der Scharte entsprechend, eine solche am Aufgang zum Schlosse Burghausen, Fig. 335.[1])

Was endlich die Entwicklungsgeschichte der vorstehend in ihren Einzelheiten dargestellten Schiessscharten betrifft, so ist für die älteste Zeit auf das bereits darüber Bemerkte zu verweisen; für die spätere ist, entgegen verschiedentlichen, ins einzelne gehenden Behauptungen,[2]) nur etwa das Folgende festzustellen.

Wenngleich (Kap. 14) der Gebrauch der Pulvergeschütze bei uns bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhs., der Anfang der Handfeuerwaffen bis in das Ende desselben zurückzuverfolgen ist, so handelte es sich da doch erst um die vereinzelte Anwendung noch sehr unvollkommener Erzeugnisse der Waffenschmiedekunst, und bis deren brauchbarere auch bei den Burginhabern überwiegend gebräuchlich wurden, und diese dazu gelangten, für solche eigene bauliche Vorrichtungen auszuführen, hat naturgemäss noch eine längere Zeit verstreichen müssen.

So ist denn die Maulscharte Fig. 291 *b* von der 1434 erbauten Bockenheimer Warte die älteste, mir bisher bekannte sicher datierbare Pulverscharte. Aber an dem fünfeckigen „Hohen Turm" der Stadtumfassung von Neckarbischofsheim finden wir schon verschiedene Schlüsselscharten von der Form *f* und *p* Fig. 290, deren eine mit der Inschrift „Anno Domini 1448" versehen ist.[3])

Anstatt dessen, dass, wie ziemlich naheliegen würde, die Pulverscharten erst allmählich und stetig von der einfachsten bis zu den mannigfachst zusammengesetzten Formen sich entwickelt hätten, finden wir nach diesen also schon früh auftretenden Formen

---

[1]) Kunstdenkm. d. Königr. Bayern, S. 2467.

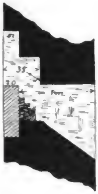
[2]) Wie so vielfach auf dem Gebiet der Burgenkunde, fehlt es auch hier nicht an mancherlei, auf das zeitliche Vorkommen bezüglichen Angaben — so über die Länge der Scharten, ihre Ausweitung nach innen oder aussen, den Anfang und die weitere Ausgestaltung der Schlüsselscharten etc. —, aus welchen man dann wieder Schlüsse auf die Bauzeit machen können würde. Sie pflegen indessen selbst günstigeren Falles nur auf ein unzulängliches Beobachtungsmaterial gestützt zu sein.

[3]) v. Cohausen in Anz. f. Kunde der deutschen Vorzeit, Juni 1865. Er selbst lässt (und ähnlich andere) in Bergfriede S. 34 die Scharten erst „im 16. und 17. Jahrh. alle möglichen Schlüssellochformen annehmen".

auf Schramberg im Schwarzwald (1459), Sigmundskron in Tirol (nach 1473), Hohkönigsburg im Wasgau (1480) und Wildenstein an der Donau (gegen 1554) — s. auch Fig. 338 und 350 — wieder einfach rechteckige Scharten entweder ausschliesslich oder gleichzeitig mit den verschiedensten Schlüsselscharten. —

Ebenso kommen dann zu jeder Zeit Pulverscharten vor, welche nach aussen, nach innen und nach beiden Seiten hin ausgeweitet sind. So erstere sowohl auf der Hohkönigsburg von 1480 als auch nach der um 1630 neugebauten Fischburg in Tirol, nach aussen enge auf Schramberg von 1459 und den Neubauten von Hohbarr aus 1583, und mit in der Mauerdicke liegender Enge bei einem Turmbau 15. Jahrhs. auf Grevenstein in der Rheinpfalz und einem jedenfalls viel späteren Schlossturme von Ehrenberg im Pustertale. Sogar bei ein und demselben Baustücke, der Ringmauer der in „spätgotischer" Zeit hinzugefügten nördlichen Ecke von Chillon, des „Friedhofes", wechselt der Reihe nach zunächst zweimal je eine nur nach aussen mit einer nur nach innen erweiterten Scharte ab, wonach zwei Scharten folgen, deren Enge genau in der Mauermitte liegt. Die heute noch vorhandenen Mauerscharten in Festungen pflegen freilich durchweg nach aussen zu senkrechten Schlitzen verengt zu sein.

Während im 15. Jahrh. die Pulverwaffen in allgemeinen Gebrauch kamen, war man bei der grossen Bedeutung, welche sie auch für den Festungskrieg hatten, eifrig bemüht, in Bezug nicht nur auf die Grösse und Art dieser, sondern auch auf die zweckmässigste Ausgestaltung der dafür bestimmten Schiessscharten vielfache Versuche anzustellen. Diesen bei manchen burglichen und städtischen Wehrbauten besonders zu Tage tretenden Versuchen verdanken wir die ungemeine Mannigfaltigkeit der Scharten, von welchen dieses Kapitel ein Bild gibt. So wenig dabei also von einer stetigen und überall gleichmässigen Entwicklung der Scharten die Rede sein kann, darf man doch naturgemäss die von dem einfachsten Modell sich am meisten entfernenden — abgesehen von den überhaupt erst späten Scharten in Holz — einer verhältnismässig späten Zeit, etwa frühestens dem 16. Jahrh. zuschreiben. Dahin gehört also ausser den schon mitgeteilten Beispielen noch etwa die Scharte Fig. **336** (Ansicht von innen und Durchschnitt) aus der Stadtmauer von Zeitz,[1]) eigentümlich besonders dadurch, dass in ihrem Hintergrunde im Rücken eines Hausteines (das nur schraffierte Stück) ein abgetreppter Holzbalken als Kugelfang eingefügt ist. Ebenso Fig. **337** von einem Rondell der Nürnberger Umfassung, an welchem die Scharten — hier freilich nicht entfernt aus Zweckmässigkeitsgründen — in ihrer ganz eigentümlichen schrägen Stellung den parallel damit von unten nach oben laufenden lisenenartigen Streifen des Mauerwerks folgen.



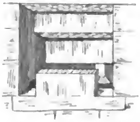


Fig. 336

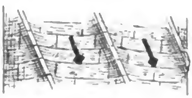


Fig. 337

Da man nach Einführung der Pulverwaffen nicht überall in der Lage war, für die nötig gewordenen, besonders auch tiefer gelegenen Scharten neue, hauptsächlich

[1]) Verkleinert nach Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen 1879, S. 37.

turmförmige Bauten zu errichten, wurden diese auch nachträglich in schon vorhandenem Mauerwerk angebracht, wobei man sich mit Vorliebe des bequemen und zu der Zeit ohnehin mehr in Gebrauch gekommenen Backsteinmaterials bediente. So finden sich zweifellose Pulverscharten in den S. 205 als Beispiele genannten alten Berchfriten, in dem 1342 erbauten „Götzenturm" zu Heilbronn und (mit besonders langem Visierschlitz) in der alten Ringmauer von Hohlandsberg im Wasgau. So werden auch die im Kellergeschoss des romanischen Palas von Eger ausser alten, engen Fensterschlitzen hergestellten, mit Ziegeln verblendeten weiteren (Abbildg. Kap. 15) wenigstens zugleich Schiessscharten gewesen sein.[1])

Ebenerdige Schiessscharten in Wohngebäuden blieben im übrigen, wie zur Zeit der Armbrust (S. 311), auch später selten. Als ein bemerkenswertes Beispiel hat Dürnstein in Steiermark[2]) neben einer Ringmauer mit ungewöhnlich dichter Reihe von Scharten in einem Nebengebäudetrakt nicht nur deren (mit in der Mauerdicke liegender Enge) auf der nach aussen gekehrten Langseite, sondern auch ist seine auf der Bergseite liegende Giebelseite im Erdgeschoss fast ganz in solche aufgelöst. Die eigentümliche Ausführung zeigt Fig. **338.** Die einfachen Schlitzscharten sind hier, wie da auch sonst meistens, mit 9 cm dicken Ziegeln verkleidet.

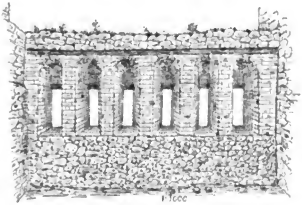


Fig. 338

Noch seltener kommen den Umständen nach inmitten eines Gebäudes Schiessscharten vor, wie wir ein Beispiel in Fig. 292c aus Arva gesehen haben. Es handelt sich da um die Verteidigung des durch das Gebäude führenden Zuganges zu einem auf noch höherem Felsen liegenden Burgteile. Dasselbe gilt von der Burgkapelle. Ausnahmsweise hat man auf Pietrapelosa (Istrien) gar den Chor einer solchen aus der Mittelachse mehr nach einer Seite gerückt, um auf der anderen daneben Platz für eine Pulverscharte zur Bestreichung der Ringmauer zu gewinnen. Andere Schlüsselscharten sind nachträglich in die Fenster einer Kapelle eingesetzt, die im Fichtelgebirge zwischen den beiden Burgen Berneck steht.

---

[1]) Vorstehendem nach ist es sicher unzutreffend, wenn Köhler (Entw. des Kriegswesens a. O. S. 455 ff.) die 1343 und in den folgenden Jahren errichtete Befestigung von Danzig und gleichzeitige Streichwehren zu Breslau bereits damals mit ihren Geschützscharten versehen worden sein lässt.

[2]) Meine Oesterr. Burgen Bd. IV.

Dreizehntes Kapitel.

Aussen vorgekragte wehrhafte Bauteile.

(Gusslöcher. Pechnasen. Formen und Verwendung. Vielheit solcher. Verwandte Vorbauten. Maschikulis. Verschiedene Arten. Arten der Kragsteine. Hölzerne Wehrgänge. Geschichte. Vorgeschobene Dächer.)

Um, durch Mauerwerk geschützt — also abgesehen von den mit Klappläden versehenen Zinnenlücken —, den unteren Teil einer Aussenmauer von oben her beobachten und nötigenfalls durch Guss und Wurf verteidigen zu können, brachte man verschiedene Arten von Vorbauten: entweder Pechnasen oder Gusslochreihen, „Maschikulis".[1]) an, zu welchen als drittes noch die freilich meistens nur in Holz ausgeführten, aussen vorgekragten Wehrgänge kommen.

Zunächst die beiden zuerst genannten Vorbauten haben senkrechte, also aus dem Innern des Vorbaues direkt nach unten führende Gusslöcher[2]) mit einander gemein, aber sie unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, dass diese Gusslöcher bei den Pechnasen in meistens kleinen, zu diesem Zwecke angebrachten Erkern liegen, während bei den Maschikulis für dieselben dadurch Raum gewonnen wurde, dass die ganze Brüstungsmauer, oder aber die Aussenmauer eines oberen Stockwerkes, auf Kragsteinen um mehr als ihre Dicke[3]) vor die untere Mauerflucht hinausgerückt wurde.

[1]) Das franz. *mache* — oder *machicoulis* bedeutet freilich nicht die Gusslöcher selbst, sondern die diese enthaltenden *„galeries saillantes"* (Littré); doch kommen Gusslochreihen wohl nie (s. S. 329) ohne letztere vor. Bei unbekanntem ersten Teil des Wortes bedeutet *coulis (coulisse) „qui glisse, qui est disposé pour laisser glisser"* (ebendas.). Engl. *machicolation* = Pechnasenreihe (? Flügel). Spätlat. *machicollamentum, machicolladura* nach Du Cange *„pergulae species in superiori turrium parte, unde in oppugnatores lapides aliaque projiciebantur"*.

[2]) Ein im Vorbau fallen gelassener Stein muss unbehindert am Fusse der Mauer ankommen können. „Schräge Gusslöcher" (S. 316, Anm. 2) sind also vielmehr Senkscharten. Eine da ausgeschüttete Flüssigkeit (siedendes Wasser oder Pech) würde wirkungslos an der Mauer hinabrinnen.

v. Essenwein nimmt — wohl einer in Viollet-Le-Duc, Dict. rais. „Machicoulis" vorgetragenen Idee folgend — bei der Hochmeisterwohnung der Marienburg auch zwischen den weiter vorgekragten Ecken (also Fig. 370 links) Gusslöcher an, aus welchen hinabgestossene „mächtige Steine", jedoch, wie auch (Kriegsbank, Fig. 128) durch Abbildung erläutert wird, drei Stockwerke tiefer erst auf eine vorspringende Fensterbrüstung und darunter auf eine zweite noch weiter vorspringende aufprallen, um die dicht darunter im Graben befindlichen Gegner zu treffen. Gusslöcher, durch welche man den Angreifer gar nicht direkt treffen kann, würden jedoch (des unsicheren Treffens wie der wesentlich geschwächten Fallkraft wegen) derart unzweckmässig sein, dass sie schwerlich irgendwo angebracht worden sind. Ueber dem Tore der Kaiserpfalz zu Gelnhausen sind bis zu der höher angebrachten Pechnase sogar statt der sonst vorstehenden Buckel der Mauer die Steine geglättet.

[3]) Ausnahmen s. weiterhin S. 338.

In Bezug auf die Frage, ob vorgekragte Gusslöcher schon den Römern bekannt gewesen sind, kommt die Stelle bei Vegetius IV, 4 in Betracht: *Ita tamen supra portam murus est ordinandus, ut accipiat foramina, per quae de superiore parte effusa aqua subjectum extinguat incendium. Foramen,* von Krieg v. Hochfelden (a. O. S. 8, Anm. 1) als „Giessloch", von v. Cohausen (Bergfriede S. 37) als „Pechnase" gedeutet, bedeutet nur Loch, Oeffnung, und zumal da eine solche in der Mauer ja genügte, um Wasser in ein am Tore angelegtes Feuer zu giessen, würde Vegetius es wohl hinlänglich ausgedrückt haben, wenn er einen zu dem Zweck vorgekragten Bauteil im Sinne gehabt hätte. Pechnasen oder sonstige Gusslöcher sind denn auch meines Wissens bei den Römern nirgends nachweisbar.[1]) Nur gibt v. Cohausen (Befestigungsweisen S. 95) als „wohl in der ganzen alten Fortifikation einziges Bauwerk" im Zuge der alten Ringmauer neben der Porta salara zu Rom einen aus Ziegeln halbrund vorgebauten „Erker mit fussschartenartigem Loche zwischen den Tragsteinen" an, welcher „gleichzeitig und" (was sich dann freilich von selbst verstände) „kein Abort" sei. Die Abendländer haben mit Gusslöchern versehene Vorbauten jedenfalls erst durch die Kreuzzüge kennen gelernt.[2])

Der bezeichnende Name Pechnase[3]) — also ein nasenförmiger Vorbau, aus welchem Pech herabgegossen wird — dürfte erst spät-, wenn nicht nachmittelalterlichen Ursprunges sein. Die Minnesänger kennen nur „Erker",[4]) die, regelmässig in grösserer Zahl vorkommend, neben perfrit und wichûs genannt werden. (Vergl. die bei Schultz, Höf. Leben, Aufl. 2, I, S. 25, Anm. 2 angeführten Stellen.) Besonders bezeichnend ist des Konrad von Würzburg († 1287) Troj. 25128: *Vil erker ûz geschozzen Wâren oben an der were, Dar inne saz der schützen here Mit arembrusten und mit bogen.*[5])

Wird man bei der Pechnase eine lichte Weite des vorgekragten Teiles (im wagerechten Durchschnitt) von 72 cm Breite und 54 cm Tiefe, wie sie eine Pechnase in Gutenberg am Neckar zeigt, für das etwa mittlere Mass annehmen können, so kommen doch auch wesentlich hiervon abweichende Massverhältnisse vor. So findet sich über dem (talseitigen) Aussentor von Hornberg ebendaselbst ein (nicht auf Kragsteinen ruhender) so kleiner würfelförmiger — nach unten nur mit rundem Ausschnitt versehener — Vorbau, dass derselbe dem Torwächter nur dazu gedient haben kann, den Kopf hineinzustecken, um den Einlass Begehrenden sehen und mit ihm sprechen zu können (ein daneben befindliches Wappen stammt aus der Zeit von 1438—1456), während die Pechnasen von Katzenzungen (Fig. 355) im Lichten bis zu 1,80 m

[1]) Die festen Tore z. B. von Trier, Autun, Aosta, Rom, Pompeji, Perugia, Volterra etc. zeigen nichts derartiges.

[2]) Krieg v. H. versucht in den „Anmerkungen" zu Hefner u. Wolf, Burg Tannenberg S. 72 eine Entwicklungsgeschichte der Maschikulis und Pechnasen, die freilich dadurch nicht an Klarheit gewinnt, dass alles über die Mauerflucht vorstehende Bauwerk, und damit auch die (blinden) Bogenfriese, als „Erkerbauten" bezeichnet werden.

[3]) Franz. *moucharabi,* freilich eine Bezeichnung, die (nach de Caumont, Abécédaire, Aufl. 3, S. 545) erst durch Merimée hierfür eingeführt worden ist. So nennt man im Orient ein vor den Fenstern aussen angebrachtes, vorstehendes Holzgitterwerk.

[4]) Mhd. auch *ärker, erkaere,* neuhd. auch *Arker.* Vom lat. *arca* = Kasten. Auch das mhd. *arke, arc* (Arche) bedeutet Kiste. (Ital., franz., engl., span. nicht ähnlich, arab. *alcor.*) Unzutreffend auch (obgleich auch bei Grimm in erster Linie angegeben) von *arcus* = Bogen abgeleitet.

[5]) Das *dar inne saz* ist wohl nicht wörtlich zu nehmen. Vergl. auch S. 303, Anm. 3. Von Pechnasen, in welchen man ausnahmsweise auch sitzen konnte, s. S. 329 und 331.

breit sind. In der Regel sind jedoch schon so breite Pechnasen durch Zwischenkragsteine zu mehreren Gusslöchern abgeteilt, eine entsprechend breite über dem Tore von Grünwald bei München ausnahmsweise zu deren vier. Wenn wir also da auch eine „Gusslochreihe" haben, so gehört der Vorbau, beiderseits nicht über die ganze Breite des Torbaues reichend, ebendeshalb doch noch zu den Pechnasen, während z. B. beim Torgebäude von Thomasberg, wo der ganze obere Teil der Vorderwand vorgekragt ist, es sich, obgleich die Zahl der Gusslöcher dieselbe (vier) ist, nur um Maschikulis handeln kann, und wir es bei einem (der Breite des Gebäudes entsprechend) nicht viel längerem mannshohen Vorbau, der sich am Holztorturm zu Mainz über der Durchfahrt hinzieht, seiner Art nach vielmehr mit einem vorgekragten Wehrgange zu tun haben, wie wir deren weiterhin noch andere kennen lernen.

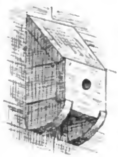


Fig. 339

Die am häufigsten vorkommende Form der Pechnase ist die eines mehr oder weniger flachen, unten offenen[1]) Kastens, der auf zwei nach unten abgerundeten Kragsteinen — bezw. Doppelkragsteinen — ruht und mit einem Pultdache überdeckt ist (Fig. 339). Bei einer anderen Form ersetzt das Dach, bis auf die Kragsteine hinabgehend, zugleich die Vorderwand, so dass die Pechnase (im senkrechten Durchschnitt) als Dreieck über die Mauerfläche hinaustritt (Fig. **340***b*), in besonders schlanker Form von der Feste Sta. Margherita in Rapallo. S. auch Fig. 356 von Ehrenburg in Tirol, in welchem Lande diese Pechnasenform überhaupt beliebt war.

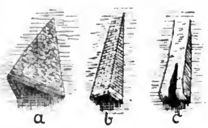


Fig. 340

Eine dritte einfache, besonders in anderen Teilen Deutschösterreichs vorkommende Art besteht aus zwei dreieckigen, aus Bruchsteinen oder Ziegeln gemauerten Dachflächen, welche auf zwei schräg aus der Mauer herausstehenden und sich in spitzem Winkel treffenden Holzbalken ruhen. Fig. **340***a* von einem Torbau der Frauenburg in Kärnten. Die sich in gleichmässiger Erweiterung nach hinten durch die starke Mauer anschliessende Nische hat hier zuletzt noch Platz für zwei schmale Seitenbänke.[2]) Auf Taufers in Tirol sind aus den von solchen Pechnasen allein noch übrigen Tragbalken drei Schiessscharten nach vorn und den beiden Seiten hin ausgeschnitten. An der Ringmauer von Liechtenstein in Niederösterreich geht je eine Schiessscharte auf beiden Seiten der Pechnase schräg durch die Mauer,[3]) während bei derjenigen von

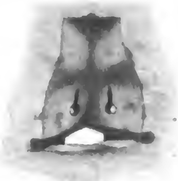


Fig. 341

[1]) Eine Pechnase des Tübinger Schlosses hat einen aus einem Eisengitter bestehenden Boden, der auch erst später eingesetzt worden sein mag.

[2]) Näheres s. meine Oesterr. Burgen I, über Seebenstein (weiterhin) ebendas. II.

[3]) Ob diese Pechnasen bei der jüngst ausgeführten Restaurierung so erhalten geblieben sind, ist mir nicht bekannt. Abb. der Pechnasen sowie der Reste auf Taufers 1. Aufl., S. 388.

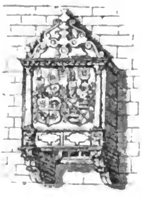


Fig. 342



Fig. 343

Seebenstein daselbst (Fig. 341 Innenansicht) mit nach aussen abgewässerter Sohle die Aufmauerung selbst zwei Schlüsselscharten hat.

Wohl hauptsächlich aus späterer Zeit findet sich hie und da eine Pechnase mit einem Satteldache, wie an dem äusseren Torbau von Neueberstein in Baden (Fig. 342 aus Näher, Deutsche Burg). Hier mochte der Wunsch, über dem Doppelwappen noch einen mit Renaissanceornamenten reich verzierten Giebel anzubringen, diese Form veranlasst haben. Eine unverzierte Pechnase mit Satteldach hat die Schönburg bei Naumburg.

Vereinzelt kommen ausserdem noch andere Formen vor. So die mit drei Seiten des Achtecks vorspringende Pechnase (Fig. 343) über dem Aussentore von Heimfels in Tirol. (Dieselbe ist ausser den drei schwärzlichen Hausteinen aus schlechten überputzten Bruchsteinen aufgeführt, das Schindeldach schon schadhaft, die Schlüsselscharte vermauert.) Die Form eines halbierten Achtecks mit verlängerter Vorderseite hat die auf vier verschieden langen Kragsteinen ruhende Pechnase von Hohlandsberg im Wasgau, deren noch vorhandenen Ueberrest Fig. 344 zeigt. Als profiliertes Türmchen erscheint eine andere (Fig. 345)[1]) von Schöneck im Wasgau. Bei anderen, in halber Höhe der Ringmauer von Seebenstein vorgekragten Türmchen oder halbrunden Erkern (Fig. 346) scheint es wesentlich auf die Schiessscharten angekommen zu sein, deren untere wieder für sich winzige pechnasenartige Schilde aus Dachziegelstücken haben (vergl. auch Fig. 330). Eine besondere Verbindung eines pechnasenartigen Vorbaues mit einer Pulverscharte zeigt Fig. 340*c* unter dem vorspringenden Dache des Kapellenbaues auf Mauterndorf in Salzburg. Solches Dach wird auch dasjenige ersetzt haben, welches sehr ausnahmsweise bei einer Pechnase fehlt, die sich bei der Burg Hirschhorn am Neckar über dem äussern Ringmauertore befindet. Dieselbe (Fig. 347) besteht aus einer Vorderwand von Haustein, die, von der Mauer ungewöhnlich wenig abstehend, mit



Fig. 344

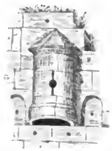


Fig. 345

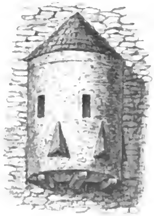


Fig. 346

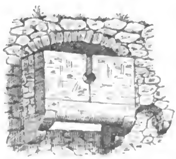


Fig. 347

[1]) Nach Näher, Burgen in Elsass-Lothr. 1886.

dieser oberhalb der beiden Kragsteine nur durch leichtes Bruchsteinmauerwerk verbunden ist und so wesentlich nur als ein nahe vor das Fenster des Torwächters auf Kragsteinen aufgesetzter Schild erscheint. Dieser reicht im übrigen unten so wenig tief hinab, um für Schuss und Wurf auch in schräger Richtung unter ihm hindurch hinlänglich freien Raum zu lassen.



Fig. 348

Eine hier und da vorkommende besondere Art von Pechnasen hat, bei verschiedenartiger Ausgestaltung im einzelnen, das gemeinsame, dass da nur der untere Teil einer nach aussen gehenden Oeffnung nach vorn durch eine pultdachförmige Steinplatte gedeckt ist. An zwei unden Ecktürmen von Ehrenburg im Pustertale (Fig. 356) tritt (erste Fig. 348) gewissermassen dieser schräge Schild an die Stelle der senkrechten Vorderwand der Pechnase. Zum Schutze des über den Schild hinweg weiter hinausschiessenden Verteidigers konnte dann die fehlende Vorderwand zu einem unteren Teile noch durch einen Holzladen geschlossen werden. Die zweite Fig. ebendas. zeigt einen Teil des oberen Abschlusses der Rocca von Adernó, wo die pechnasenförmige Vorrichtung (vergl. auch Fig. 157) immer zwischen je zwei Zinnen angebracht war. Die Schiessscharten in der schrägen Vorderwand können (S. 312) freilich nicht mehr aus Rogers I. Zeit stammen. Soweit an dem schon stark verfallenen runden Berchfrit von Starhemberg in Niederösterreich noch zu erkennen ist, umgab ihn im wenigstens zweitobersten Stockwerke eine Reihe von etwa zwölf der Vorrichtungen, deren eine noch am meisten erhaltene Fig. 349 zeigt. Der jedenfalls auch mit einer schrägen Steinplatte gedeckt gewesene Vorsprung ist hier mehr selbständig unter einem etwas schmaleren Fenster angebracht.

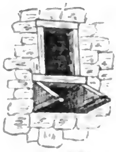


Fig. 349

Als eine weitere Ausgestaltung der Pechnase im 16. Jahrh. ist die Fig. 350 von innen dargestellte zu betrachten, wie deren mehrere auf Rodenegg in Tirol vorhanden gewesen sind. Ausser der weiten Oeffnung nach unten hat sie auf den drei freien Seiten nach aussen nicht weniger als acht einfachste Schiessscharten, zu welchen noch in der Brüstung eine neunte kommt. Eine andere dreiseitige Pechnase daselbst hat in der hölzernen Brüstung zwei Scharten nebeneinander.

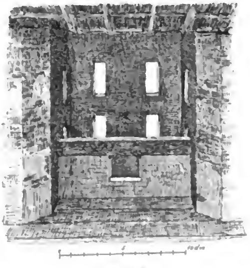


Fig. 350

Auch als ein Erker, der mehreren Personen Raum zum Sitzen bietet, kann die Pechnase gestaltet sein. So auf Bäreneck in Tirol, wo der auf den drei Aussenseiten erhellte Vorbau von 1,6 zu 2,25 m lichter Weite sich in nichts von dem Erker eines Wohnbaues unterscheiden würde, wenn nicht (wie nur noch von unten zu erkennen) in seinem Fussboden zwei Oeffnungen zur Verteidigung des darunter befindlichen Eingangstores ausgespart gewesen wären.

Auch die technische Ausführung der Pechnasen ist eine sehr verschiedene. Während manche, so diejenigen auf Rodenegg, nur aus 15 cm starken Ziegelwänden bestehen, andere noch dünner in Bruchstein aufgemauert sind, finden sich doch auch ausnahmsweise ungleich stärkere und damit gegen Schüsse widerstandsfähigere Anlagen. Ein Beispiel bietet die einfach wuchtige, in die Breite gezogene Pechnase über dem Aussentor des alten Schlosses Auer bei Meran. Während andrerseits eine dreiseitige Pechnase der erzbischöflichen Martinsburg zu Oberlahnstein sich durch eine reiche und gediegene gotische Steinmetzarbeit (mit drei Wappen) auszeichnet (s. auch Fig. 342), sind die eines vorgeschobenen Turmes von Falkenstein in Oberösterreich, soweit noch erhalten, bis auf die Kragsteine trotz ihrer nicht einfachen Gestalt lediglich aus ganz unbearbeiteten Bruch- und Feldsteinen mit sparsamem Mörtelgebrauch hergestellt. Fig. 351 und 352 Innen- bezw. Aussenansicht zweier derselben.

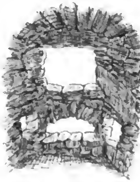


Fig. 351



Fig. 352

Eine Beobachtung und (senkrechte) Verteidigung des Mauerfusses war natürlich da besonders wichtig, wo es sich um einen Eingang handelte. Darum hatte die Pechnase zunächst über solchem ihre Stelle,[1]) und in erster Linie kam da wieder der Zugang zur Burg überhaupt und somit das äussere Tor in Betracht.[2]) Hier besonders wurde sie nahe über dem Tore angebracht, weil der Wächter mit dem Einlass Begehrenden zu sprechen und ihn eventuell auch zu beleuchten hatte.[3]) Sollte die Pechnase dagegen hauptsächlich oder allein zur Verteidigung dienen, so hatte sie besser in der Höhe, meistens unter dem Dache, ihre Stelle, da hier für den Wurf oder Guss die Fallkraft und für den Schuss der Bereich ein grösserer war. Wir finden daher die so hoch angebrachte Pechnase besonders am Palas, Berchfrit u. dergl.

Die lediglich zur Verteidigung bestimmte Pechnase konnte solchem Zwecke auch entsprechen, ohne örtlich zu einem Eingange in Beziehung zu stehen. Das war von selbst bei einer Mehrheit von Pechnasen an demselben Gebäude (darüber weiterhin) der Fall, kam aber auch bei vereinzelt angebrachten vor. So beispielsweise in halber Höhe an dem (einzigen) Eckturme von Rosenberg in Kärnten,[4]) wo (Fig. 353) zugleich zu beachten



Fig. 353

[1]) An solcher Stelle kann es sich begreiflich nie um einen Abtritterker handeln, mit welchem sonst die Pechnase alle Aehnlichkeit haben kann.

[2]) Ueber einem inneren Tore findet sie sich u. a. auf Liebenfels (Kärnten), Hohenwerfen (Salzburg), Runkelstein (Tirol) und Hohkönigsburg („Löwentor" S. 159).

[3]) Von einer vereinzelten besonderen Nutzbarmachung der Pechnase zum Schutze des des Tores berichtet v. Löffler, Gesch. der Festung Ulm 1881, S. 157. Da wurde 1631 über einem Einlasstor an der Donau ein Erker angebracht, der als Boden eine nach unten sich öffnende Falltüre hatte. Auf dieselbe stellte man eine Kiste, die, an langer Kette befestigt, einen „wie eine Sturmkugel präparierten" Feuerwerkskörper enthielt. Wenn nun der „Petardierer" die Petarde an das Tor hängen wollte, sollte die Sturmkugel angezündet und die Falltüre geöffnet werden, so dass die Kiste auf den Petardierer hinabfiel.

[4]) Meine Oesterr. Burgen IV.

ist, dass die Pechnase trotz des dadurch verengten Raumes der runden Turmform nicht folgt. Wie S. 200 angegeben, hat auch der mächtige Berchfrit von Freudenberg am Main (Fig. 99) an seinem unteren Mauerabsatz eine und zwar nicht über dem Eingange liegende Doppelpechnase.

Nach Kunstdenkm. des Grossherzogt. Baden IV, 1, S. 106 „gelangte man mittels Leitern oder Aufzug auf diesen Umgang. Die Kragsteine, welche dem Podest, gegen welches die Leitern gestellt wurden, oder von wo der Aufzug mittels Winde erfolgte, zur Stütze dienten, stecken noch in der Mauer. Eine doppelte Pechnase, wie O. Piper annimmt, würde hier gar keinen Sinn gehabt haben." Der fragliche Vorbau entspricht völlig einer Pechnase mit zwei Gusslöchern (vergl. auch Fig. 359), und eines solchen konnte es gewiss nicht bedürfen, um eine Leiter daran zu lehnen. (Ueber den Aufstieg zu diesem Umgange s. auch S. 185.) Darüber, dass er sich zu einer Aufzugsvorrichtung möglichst wenig eignete, s. S. 183. Die letzte obige Bemerkung beruht anscheinend auf der irrtümlichen Annahme, dass eine Pechnase immer über einem Eingange liegen müsse.

Da die Pechnase nur ausnahmsweise für die Tätigkeit mehr als eines Verteidigers Raum bot, lag die Vervielfältigung dieser Erker besonders nahe. Es kommt das zunächst bei der äusseren Ringmauer vor, und bietet da das gelobte Land selbst (vergl. S. 328) das bedeutendste mir bekannte Beispiel. Bei dem im 12. Jahrh. in der Grafschaft Tripoli erbauten Krak des Chevaliers (Kalaat-El-Hosn) war fast der ganze, ungefähr 500 m lange Umzug mit einer auch durch die vortretenden Türme nicht unterbrochenen dichten Reihe von Pechnasen ausgestattet.[1] Minder grossartige Beispiele bieten in Siebenbürgen die Ringmauern der Burgen Stolzenburg und Marienburg (1211—25 erbaut) und der Wehrkirchen von Tartlan und Honigberg,[2] dann Seebenstein in Niederösterreich und Rodenegg in Tirol.[3] Auf Taufers springen die Pechnasen neben dem Wehrgange vor, der sich in Fortsetzung desjenigen auf der Ringmauer unter dem Dache des (im 14. Jahrh. schon vorhandenen) „Kornkastens" hinzieht.

In ähnlicher aber umfassenderer Weise ist das allein für sich stehende und wohl nie von nennenswerten Wehrbauten umgeben gewesene Schloss Katzenzungen in Tirol (Fig. **354**) mit Pechnasen bewehrt. Ueber die Decke des oberen bewohnten Stockwerkes ragt die Umfassungsmauer noch um Manneshöhe hinaus, so unter dem offenen Dachstuhle einen ungeteilten weiten Raum für die Verteidiger darbietend. Die Mauer selbst aber ist hier durch anderthalb Meter hohe und durchschnittlich eben so breite Oeffnungen durchbrochen, vor welchen weite Pechnasen — die Masse wurden schon oben angegeben — vorgekragt sind, und zwar nach vorn sechs, nach den beiden Seiten hin drei bezw. zwei, während die sturmfreie Rückseite deren nicht bedurfte. Ausser den Schiessscharten, deren jede dieser Pechnasen drei ca. 35 cm lange — auf

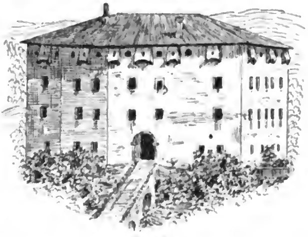


Fig. 354

[1] Rey, Étude, Pl. V und VII.

[2] Sigerus, Siebenbürgisch-sächsische Burgen und Kirchenkastelle, 1901.

[3] Meine Oesterr. Burgen II und III. S. auch Fig. 356 und 357.

jeder Seite eine — mit geringer Ausweitung nach unten enthält, ist zwischen den Pechnasen noch jedesmal eine runde oder rundbogige Oeffnung — einmal deren zwei — ausgespart, welche gleichfalls als Schiesslöcher benutzt werden konnten. Fig. **355** zeigt eine dieser Pechnasen (nebst Schiessloch) vom Dachraum aus.

Ein eigentliches Seitenstück zu Katzenzungen ist mir bisher nicht bekannt geworden. (Ueber Mitterburg s. Kap. 15.) Aehnliches wie der Berchfrit von Starhemberg

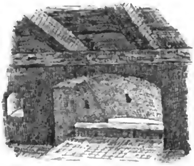


Fig. 355

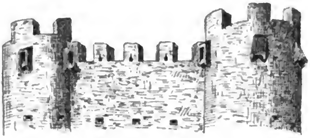


Fig. 356

(S. 331) zeigt der vorgeschobene Wehrturm von Falkenstein in Oberösterreich (S. 239), der in etwa Zweidrittel seiner Höhe sechs Pechnasen hat. Anstatt der übrigen von besonderer Form (Fig. 351 und 352) ist da wohlbedacht über dem Eingange eine breitere der gewöhnlichen Art angebracht. Runde Mauertürme mit Pechnasen (vergl. Fig. 348) hat Ehrenburg in Tirol, Fig. **356.** Viereckige desgleichen kommen bei den Wehrkirchen in Siebenbürgen vor. Bei einem solchen zu Neustadt daselbst, Fig. **357,** zeichnen sich die Pechnasen durch ihre Erweiterung nach unten aus. Wenn damit der Bereich — auch wohl für Schüsse — nach den Seiten hin hat erweitert werden sollen, so entspricht dem bei den Pechnasen Fig. 343 und 352 eine entsprechende Abmeisselung der Mauer unter denselben. Den einzigen von mir bisher gefundenen Berchfrit mit wohlerhaltenen Pechnasen an der Wehrplatte hat das Schloss Valèr auf dem Nonsberg in Tirol. Der achteckige Turm hat in seinem aus späterer Zeit stammenden Abschlusse

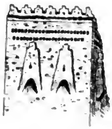


Fig. 357



Fig. 358

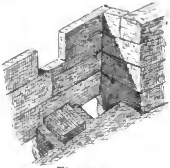


Fig. 359

in jeder Ecke eine Schlüsselscharte und dazwischen abwechselnd eine Pechnase nach Art derjenigen von Katzenzungen (nur ohne die seitlichen Scharten) und ein Zinnenfenster, in welchen noch die Achsen der Klappläden (Fig. 274) stecken.

Weit häufiger als solche ganz abgesondert für sich aus der Turmwand vorspringenden Pechnasen waren an der Wehrplatte oder auch dem obersten Geschoss besonders des Berchfrits pechnasenartige Vorsprünge angebracht. Ein wohlerhaltenes Beispiel bietet der Buckelquaderturm von Miltenberg am Main, Fig. **358** und **359.**

Fast genau in der Mitte jeder Seite ist hier auf vier Kragsteinen eine nach oben offene dreiteilige Pechnase von 0,55 m zu (im ganzen) 2,10 m lichter Weite vorgebaut. Die Brüstung der Plattform von 8 m innerer Seitenlänge hat auf jeder Seite der Pechnase noch eine 0,58 m breite Zinnenlücke, während eine dritte über der mittleren Oeffnung der Pechnase in deren nur 17 cm starker Umrahmung ausgeschnitten ist. Um sich der letzteren bequemer und ungefährdet nähern zu können, wurde das mittelste Gussloch mit einer Steinplatte überdeckt, welche, wenn der Feind dem Fusse des Turmes näher gekommen war, leicht wieder beseitigt werden konnte. Einen ganz ähnlichen Abschluss wohl aus dem 15. Jahrh. hat der Berchfrit von Reipoltskirchen (Rheinpfalz) gehabt.[1])

Als weitere Beispiele sind etwa folgende anzuführen. Der achteckige Berchfrit von Steinsberg in Baden hat in seinem gleichfalls späteren Abschlusse immer unter einer um die andere seiner acht Zinnenlücken zwei einfache Kragsteine für erkerartige Vorbauten, wie solche hier ebenso viele der runde Berchfrit von Wachsenberg in Oberösterreich gehabt hat.[2]) Bei dem Berchfrit von Thumb ebendaselbst[2]) hat jede der vier Seiten unter einer türartigen Oeffnung zwei Kragsteine, bei einem solchen von Liebenfels in Kärnten unter je zwei stichbogigen Fenstern vier Balkenlöcher.[3]) Wie



Fig. 360

im Einzelfalle der Vorbau gestaltet war, kann man nicht mehr wissen. Alte Abbildungen, z. B. zur Weltchronik des Rudolf v. Ems, zeigen da sowohl einfache Balkone als geschlossene Häuschen. Nur übrig gebliebene Kragsteine legen den Schluss auf einen nur hölzernern Aufbau nahe, wie solcher bei Balkenlöchern ein sicherer ist. Eine Ausnutzung des Vorbaues zur Anbringung von Gusslöchern ist ja immer wahrscheinlich, wenngleich auch z. B. die oben an einem Mauerturme von Sigmundskron angebrachten Erker anscheinend nicht erst später einen durch Mauerwerk geschlossenen Boden erhalten haben.[4])

Mit den Pechnasen sind noch andere Vor- und Ausbauten verschiedener Art verwandt, besonders in Form von Dacherkern, mit französischem Ausdruck auch Breteschen und, wenn nur aus Holz bestehend, Ueberzimmer genannt. Auch die

[1]) Baudenkmale der Pfalz I, Fig. 134.
[2]) Nach G. M. Vischers Topographia von 1709.
[3]) Meine Oesterr. Burgen II, 127.
[4]) Ebendas. IV.

Bezeichnungen Letze und Ausschuss[1]) werden da u. a. von Cohausen gebraucht. Oefter vielfach und in verschiedener Art angebracht — Fig. **360,** Dorneck in der Schweiz —, dienten sie zugleich dazu, das malerische eines Burgbildes wesentlich zu heben.



Fig. 361

Eines der besonders bei Holzbauten nur noch selten erhaltenen Beispiele bietet Fig. 361 vom Pfalzgrafenstein im Rhein. Ueber einen anderen mit Brettern verkleideten Erker zu Rothwasserstelz s. S. 224. Einige der verschiedenartigen Eckvorbauten von burglichen Wohngebäuden, wie wir sie in den österreichischen Schlossabbildungen von Vischer und Valvasor finden, s. Fig. 384 und 385. Ein vieleckiger Dacherker, wie ihn die erstere Fig. zeigt, ist, „der Bienenkorb" genannt, noch auf Hohlenfels im Nassauischen erhalten und da (nach G. A. Fischer, Schloss Burg Fig. 12) auch an der Schildmauer und an den vier Ecken des Berchfrits vorhanden gewesen. In ähnlicher Weise diagonal den



Fig. 362



Fig. 363

Holzwehrgang überragende viereckige Dacherker hat noch das Kaufhaus zu Konstanz. Ein hübsches Beispiel solcher nach den Seiten, wie nach unten wehrhaften Dacherker vom (wie ich meine, nicht mehr vorhandenen) Pfennigturm zu Strassburg zeigt (nach Viollet-Le-Duc) Fig. **362,** die auch hierher gehörenden Ueberbauten über einem Tore und einer Haustüre aus der Nürnberger Burg Fig. **363.** Fig. **364** zeigt einen grossen, weit vorstehenden Dacherker, der (nach einer Abbildung in Valvasors Topographia Carinthiae von 1681) zu Rabenstorff über der Eingangstür eines von einem Wassergraben umgebenen Wohngebäudes lag. Gleichfalls sind mit diesen Bauteilen die häuschenartigen Aufbauten ver-



Fig. 364

1) Mhd. *ussschiess.* In der S. 301, Anm. 2 genannten Schrift Fol. 10: *Die ussschiesse des burghusses vnd zwingers muren süllen schusslöcher haben.*

wandt, welche, vergl. Fig. 1, hie und da rittlings auf die Ringmauer gesetzt waren.[1]) Ferner auch die Scharwachttürmchen (S. 230), deren Aufkragung besonders über einer Ecke der Ringmauer öfter zweckmässig zur Anbringung von Gusslöchern benutzt wurde, Fig. 365 von Kinzheim im Wasgau und wahrscheinlich ebenso auf dem unfernen Hohlandsberg, wo nur noch die Kragsteine erhalten sind. Hierher gehören endlich auch noch die eigentümlichen Vorbauten, welche, in schweizerischen Chroniken nicht selten abgebildet, soweit hinausgeschoben sind, dass sie vorn durch einen gemauerten oder durch hölzerne Pfeiler gestützt werden mussten, Fig. 366.[2])

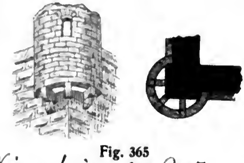


Fig. 365

Kinzheim, Wasgau

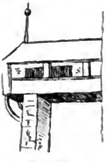


Fig. 366

Mitunter hat man ein Gussloch ohne Vorkragung eines Bauteiles angebracht. So ist auf der Ordensburg Marienburg bei dem aus vier Flügeln bestehenden, zu Anfang des 14. Jahrh. erbauten „Hochschlosse" von einer Ecke des Gesamtbaues aus die gewölbte Durchfahrt schräg zur korrespondierenden Ecke des umschlossenen Hofes geführt, das Tor selbst aber, wie sonst, rechtwinklig zu dieser Durchfahrt gestellt, so dass vor demselben ein im Grundriss dreieckiger Vorraum als hohe Nische übrig bleibt, in deren Decke man zweckmässig ein Gussloch ausgespart hat.

Noch eigentümlicher ist dieselbe Einrichtung bei dem äusseren Tore der Burg Taufers in Tirol (Fig. 367, s. auch Fig. 217) ins Werk gesetzt, indem hier der Torweg zwar das Torgebäude wie sonst rechtwinklig durchschneidet, aber in dem mit flachem Stichbogen überwölbten Torbogen *(a)* das engere spitzbogige Torgewände *(m)* schräg eingefügt ist, so dass vor dem Tore in der einen Ecke dieses Stichbogens freier Platz zu einem länglich schmalen Giessloche *(n)* bleibt. Grundriss wie Ansicht geben den oberen Teil des Tores (von unten gesehen) wieder. In einem Nebenbau des Torgebäudes ragt die äussere Ecke des Obergeschosses über die hier abgerundete des unteren hervor und ist dieser Ueberhang gleichfalls zu einem kleinen Gussloche benutzt worden. Das Torgebäude stammt (nach Staffler, Tirol II, 249) aus dem Jahre 1481.

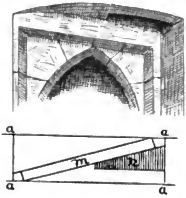


Fig. 367

Hiernach ist zunächst das vorgekragte Mauerwerk mit Gusslöchern zu behandeln, welches als „Maschikuli" nicht zu den Pechnasen gehört.

Einige Beispiele seiner hauptsächlichen Anwendung bei Türmen, besonders Berchfriten, sind folgende:

[1]) Ein solches Häuschen aus Fachwerk und sicher mit Gusslöchern über dem Eingangstor der Burg Winzingen (Rheinpfalz) nach Abbildung von 1578, mitgeteilt in Baudenkm. der Pfalz, IV, 141.

[2]) Aus J. Zemp, Schweizerische Bilderchroniken. Reste derartiger Anlagen scheinen noch auf Starhemberg und Mödling vorhanden zu sein. (Meine Oesterr. Burgen I und III.)

Unter wesentlicher Anwendung von Gusslöchern ist bei dem späten und zumeist wohlerhaltenen Burgbau von Hohlenfels (Hollenfeltz) im Grossherzogt. Luxemburg der prachtvolle Wohnturm in hervorragender Weise zur Verteidigung von oben eingerichtet.

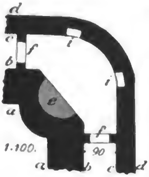


Fig. 368

Fig. 368 gibt den Grundriss einer Ecke der Aussenmauer desselben im obersten Geschoss. Diese 180 cm breite Mauer *a c* ist hier zu ihrer inneren Hälfte *(a b)* noch um ca. 2 m höher geführt, während nach aussen eine gleich hohe, halb so starke Parallelmauer *(c d)* auf Kragsteinen aufgesetzt ist, so dass zwischen beiden ein 90 cm breiter, um den ganzen Turm laufender Wehrgang *(b c)* gebildet ist. Zu demselben führen ringsum aus dem Innenraume dieses Geschosses sieben Türen. In der Mauer *c d* sind auf jeder Turmseite sechs oben mit einem Sturz bedeckte Gusslöcher *i* (nicht zwischen je zwei Kragsteinen eines) von nicht ganz $^1/_4$ zu $^1/_2$ m Weite ausgespart; nur über den (ebenerdigen) Eingang findet sich (vergl. S. 334) zweckmässigerweise ein solches von doppelter Breite, um für zwei Verteidiger Raum zu bieten. Ueber den Gusslöchern ist in regelmässiger Abwechslung entweder ein breites (oben offenes) Zinnenfenster oder eine Schiessscharte, unten mit viereckiger Ausweitung angebracht. Bemerkenswert ist noch der in jeder Ecke (mit Ausnahme derjenigen, in welcher die Turmtreppe mündet) vorhandene Kamin *e*, dessen runde Hinterwand auf je vier über einander vorstehenden Kragsteinen aufgesetzt wurde, welche aus den Ecken des darunter liegenden Geschosses herauswachsen. Diese Kamine werden hauptsächlich dazu bestimmt gewesen sein, darin im Belagerungsfalle Pech, Wasser u. dergl. zu erhitzen, Kugeln zu giessen u. s. w. Wohl zur Verstärkung der äusseren Mauer *(c d)* ist unweit der beiden Enden jeder Turmseite zwischen ihr und der inneren Mauer *(a b)* eine Verbindung in Form eines Türgewändes *(f)* hergestellt.

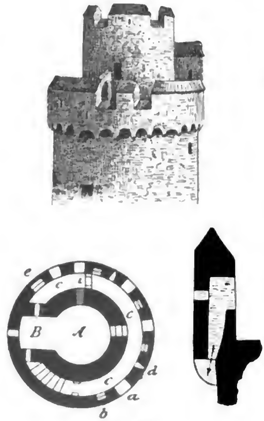


Fig. 369

Bei dem runden Berchfrit von Auerberg an der Bergstrasse, dessen oberen Teil Fig. 369 (nach der Wiederherstellung in neuerer Zeit) darstellt, ist der Gang hinter der äusseren (Zinnen-) Mauer *c* — hier nur 70 cm breit — gleichfalls nach innen ebenso durch eine Mauer eingefasst, welche letztere hier jedoch durch den engeren Turmaufsatz gebildet wird. Die äussere Mauer ist hier nicht, wie bei Hohlenfels, in ihrer ganzen, 60 cm betragenden Dicke vorgekragt — s. den senkrechten Durchschnitt — und mussten daher die Gusslöcher *(b)* mehr in die Mitte dieser Mauerstärke verlegt werden. Dieselben, unten etwas abgeböscht, haben eine Weite von 30 bis 35 cm zu 45 cm. Die Zinnenfenster *(a)* und Schiessscharten *(d)* sind hier nicht, wie bei Hohlenfels, über den

Gusslöchern, sondern in unregelmässiger Reihenfolge neben denselben angebracht. Die Verstärkung der Aussenmauer durch den Türbogen *(i)* fehlt auch hier nicht. Der Gang, bezw. die mit Gusslöchern und Scharten ausgestattete Zinnenmauer führt jedoch nicht ganz um die innere Turmfortsetzung *(A)* herum, sondern ist durch einen niedrigeren Ausbau *B* derselben, bezw. die daneben befindliche Mündung der aus dem unteren Stockwerk in der Mauerdicke aufsteigenden Treppe unterbrochen. Die letzte gussloch-artige Oeffnung *(e)* in der durch den Ausbau gebildeten Ecke ist übrigens, wie die wesentlich weitere Oeffnung und der manneshohe Eingang in der Mauernische zeigen, kein Gussloch, sondern ein Abtritt. Derselbe liegt — was diese Zweckbestimmung weiter erkenntlich macht — gerade über einem ziemlich versteckten Mauerwinkel des Zwingers und hat auch nicht, wie die Gusslochnischen, geradeaus noch einen kleinen Sehschlitz durch die Mauer.

Aehnlich wie bei dem Berchfrit von Auerberg scheint auch bei anderen der äussere Mauerabsatz (S. 199) zu einem denselben umgebenden Kranze von Gusslöchern benutzt worden zu sein, indem man die schon an sich hinlänglich breiten, ringsum noch durch in gleicher Höhe eingelassene Konsolen verbreiterte. So sind bei den beiden Rundtürmen von Laa und Kollmitz in Niederösterreich da noch die Kragsteine bezw. Balkenlöcher erhalten.[1]) Um eine gleiche Benutzung handelt es sich wohl, wenn der Stumpf des viereckigen Berchfrits der Burg Rheineck am Bodensee mit fünffachen ungewöhnlich weit herausstehenden Kragsteinen abschliesst.

An dem sechs Stockwerke hohen viereckigen Berchfrit der am Rhein zu Boppard gelegenen vormals bischöflich Trier'schen Burg ist das oberste Geschoss auf Konsolen und flachen Bogen vorgekragt. Von diesen sieben auf jeder Turmseite vorhandenen Bogen sind jedoch nur die fünf mittleren mit Gusslöchern versehen, indem das vorgekragte Obergeschoss, an den Ecken des Baues stark abgerundet, hier soweit wieder zurücktritt, dass die beiderseits hier zunächst liegenden Bogen keinen Raum für solche mehr boten. Ueber den Gusslöchern befinden sich auf jeder Seite zwei Zinnenfenster und je eines inmitten der abgerundeten Ecken. Der Berchfrit ist[2]) in seinem unteren Teile von Kurfürst Balduin (1307—1354) errichtet, während der obere einem Wiederherstellungsbau von 1500 angehört.

Im Gegensatz zu dem Bopparder Turm pflegt bei dem überhaupt mit einem vorgekragten Abschlusse versehenen viereckigen Berchfrite dieser an den Ecken vieleckig noch weiter vorgekragt zu sein — öfter in der Art wie die Hochmeisterwohnung der Marienburg, deren eine Ecke Fig. 370 zeigt — und wenn wir gerade da in der Regel keine Gusslöcher zu finden pflegen, so wird zu berücksichtigen sein, dass es bei andauernd in Gebrauch gebliebenen Gebäuden gewiss nahe gelegen hat, die nutzlos gewordenen und nur noch Gefahr bringenden Gusslöcher später zu schliessen. Es gilt das auch von dem um 1340 erbauten Berchfrit von Elfeld Fig. 133, wo bei dem zwischen den Ecktürmchen vorgekragten Wehrgange eine Weite von 15 cm

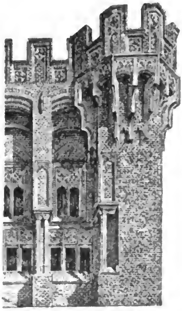


Fig. 370

[1]) Meine Oesterr. Burgen IV und III mit Abbildungen.
[2]) Nach Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkm. des Reg.-Bez. Coblenz S. 579.

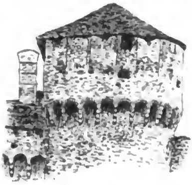


Fig. 371



Fig. 372

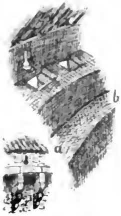


Fig. 373

für Gusslöcher übrig wäre. Es sind jedoch auch im unteren Rheinstromgebiet ausser Boppard noch mehrfach solche Burgtürme mit Gusslöchern zu nennen. So aus der mittleren gotischen Zeit im Schlosse Friedestrom zu Zons der Juden- und der Torturm, sowie die Berchfrite von Liedberg und Hülchrath. Gemeinsam ist ihnen, dass sie keineswegs zwischen allen Kragsteinen Gusslöcher haben.[1])

Um einen Kranz von solchen handelt es sich auch gewiss bei den beiden den Palas flankierenden viereckigen Berchfriten des 1361 erbauten Karlsberg in Böhmen, wo von der mit einem gemauerten Pyramidendach überdeckten Plattform ringsum 44 Doppelkragsteine anderthalb Meter weit herausstehen.[2]) Von sonstigen verschiedenartigen Beispielen zeigt Fig. **371** Maschikuli an einem Eckturm des antico castello zu Locarno, Fig. **372** (aus Vischers Topographie) solche an einem Batterieturm mit einem Dacherkerkranze von Asparn in Niederösterreich, Fig. **373** auch einen Teil des Innern von einem Rondell auf Hohenrechberg. Hier ist *a b* ein Mauerabsatz, auf welchem sich die durch die Gusslöcher und die Pulverscharten Kämpfenden bewegten. Aehnliche Mauertürme hat u. a. noch die Ruine Felsberg in Hessen.

Bei dem Wohnturm des Schlosses Anserweiler in Lothringen (Fig. **374**, nach Migette mitgeteilt Kunst u. Altert. in Elsasslothr. Bd. III) ist nicht die Zinnenbekrönung, sondern das bewohnbare oberste Stockwerk[3]) auf Konsolen mit dazwischen liegenden Gusslöchern vorgekragt. Jene, mehrfach abgerundet, reichen soweit hinab, wie man solches sonst hauptsächlich nur bei den Maschikulis in romanischen Gegenden (z. B. der französischen Schweiz) zu sehen gewohnt ist. Aehnliches, jedoch mit einfachster Vorkragung und jetzt vermauerten Gusslöchern, hat das Deutschordensschloss Rössel in Ermland an seiner Eingangsfront.[4]) Wehrhafte Palase hatten auch ringsum einen Abschluss von Maschikulis.



Fig. 374

[1]) Clemen, Kunstdenkm. der Rheinprovinz, III.

[2]) Meine Oesterr. Burgen IV, mit Abbildung.

[3]) Bei der verhältnismässig geringen Höhe des Baues erscheint die Vermutung nicht ausgeschlossen, dass derselbe früher noch um ein weiteres Stockwerk höher war.

[4]) Bau- u. Kunstdenkm. der Provinz Ostpreussen IV, 215, mit Abbildung.

So an erhaltenen Beispielen u. a. Neuenburg und Vufflens in der französischen Schweiz, Verrés im Aostatale und Mitterburg in Istrien.[1])

Auch noch an anderen Bestandteilen der Burgen und verwandter Wehrbauten finden sich Maschikuli und zwar in verschiedener Weise angebracht. So haben wir z. B. eine ausgedehnte Anwendung bei Ring- und Sperrmauern besonders bei den um 1445 erbauten Passbefestigungen von Bellinzona und hier u. a. nach beiden Seiten einer 7 m starken und bis 12 m hoher Mauer. Gusslöcher hat ein aus dem Ende des 16. Jahrh. stammendes niedriges Bollwerk am Pulverturm zu Jena, und bei der Vorburg von Altwartenburg in Oberösterreich sind in dem oberen 3—4 m hohen Teile der nach aussen gekehrten Umfassungsmauer eines Gebäudes solche nebst einfachen Schiesslöchern in besonderer Weise angebracht.[2])

Eine hervorragende Rolle spielen die Gusslöcher bei den Wehrkirchen Siebenbürgens und da besonders bei dem über das übrige Schiff erhöhten Chore.[3]) Der zwecks Anbringung der rings umlaufenden Gusslochreihe über den unteren hinausgerückte obere Teil der Umfassungsmauer ruht da entweder auf verschiedenartiger Vorkragung oder auf Strebepfeilern, die durch Mauerbogen mit einander verbunden sind. Bei der erst 1506 errichteten Kirche zu Bonnesdorf ruhen die Bogen immer abwechselnd auf Strebepfeilern und auf Kragsteinen und jede der Bogenöffnungen ist noch wieder durch einen kleinen Kragstein in zwei Gusslöcher geschieden. Ueber den Gusslöchern sind dann wohl noch einfache Schiessscharten angebracht, und darüber ist für eine dritte Reihe von Verteidigern der Dachanfang (wie u. a. bei Fig. 398) über die Mauerflucht hinausgerückt.

Wie schon S. 337 bei Taufers angeführt — s. auch auf Fig. 360 den mittleren Turm — kann der Raum für Gusslöcher auch dadurch gewonnen werden, dass die

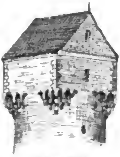


Fig. 375

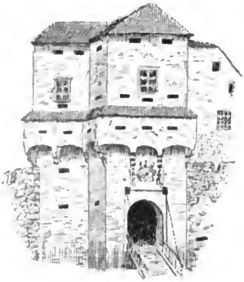


Fig. 376



Fig. 377

rechtwinklige Ecke eines Obergeschosses über die abgerundete Ecke hervorragt. In ausgedehnterem Masse ist das der Fall, wenn ein rechteckiger Oberbau auf einen kreisrunden Unterbau aufgesetzt ist, wie dies der Turm der Wehrkirche von Heckenranspach in Lothringen, Fig. **375**, zeigt. Das umgekehrte s. Fig. 365. —

[1]) Meine Oesterr. Burgen II, Fig. 143.

[2]) S. 340 Anm. 2.

[3]) Abbildungen in dem S. 333 Anm. 2 angeführten Werke.

Wenn wir jetzt unter Maschikulis im engeren Sinne die Vorkragung einer Wand mit Gusslöchern verstehen, welche erstere nach oben zugleich den Abschluss des betreffenden Bauwerkes bildet, so unterscheiden sich doch im übrigen kaum davon die an tieferer Stelle angebrachten wehrgangartigen gemauerten Vorkragungen, von welchen die Burg Tarantsberg (Dornsberg) in Südtirol (Fig. **376**) ein gutes Beispiel bietet.

Da ist der zum Teil von Wirtschaftsgebäuden umgebene vorburgartige Hof von der gleichfalls einen viereckigen Hof umgebenden Hauptburg durch einen ausgemauerten Graben getrennt, über welchen eine Zugbrücke (Fig. 237) zunächst zu einem vorspringenden torturmartigen Baue führt. Die diesen nun umgürtenden Maschikuli reichen auf der rechten Seite nur bis zu der freistehenden Mauer, welche, den Graben abschliessend, zwischen sich und dem hinterliegenden Palas noch einen kleinen Zwinger freilässt, dagegen auf der anderen Seite auch noch um einen Flügel des Torbaues und damit auf einen kurzen Teil der Aussenseite der Burg herum. Der Vorbau ist mit einem kleinen Pultdache üderdeckt und — ebenso wie der Torbau, die Zwingermauer und übrigens unter dem Dache auch der Palas — mit zahlreichen einfachen Maulscharten versehen.

Ein ähnliches Beispiel bei einem Berchfrit — Asparn in Niederösterreich — zeigt Fig. **377** aus Vischers Topographie. —

Die Steinkonsolen der Maschikulis können in einfachster Weise aus in schräger Linie überhängendem Mauerwerk bestehen (so z. B. an der Engelsburg zu Rom). Sie wurden auch in verschiedener Art aus Ziegeln hergestellt (Convento di Cervara bei Rapallo, Altwartenburg in Oberösterreich). Durchaus der Regel nach aber bestanden sie aus einem Haustein in Form eines kurzen viereckigen Balkens mit einer Abrundung an Stelle der unteren Vorderkante. Sehr häufig finden sich — so auch schon bei den Kreuzfahrerbauten in Syrien — je zwei solche aufeinanderliegend, deren oberer länger ist, verwandt, um eine weitere Ausladung zu ermöglichen, auch drei und ausnahmsweise (S. 339) bis zu fünf.[1]) Nicht immer jedoch hatte diese Vervielfältigung der Einzelkragsteine diesen Zweck. Besonders an den Ecken kunstreicherer Bauten angewandt, sollten besonders tief hinabgehende Konsolen neben ihrer ursprünglichen Aufgabe auch wesentlich zur Zierde dienen (vergl. Fig. 370). Eigentümlicherweise — um hier das Thema der Kragsteine überhaupt zu erledigen — kommen auf der Hohkönigsburg (unten am Berchfrit) drei Konsolen nebeneinander vor, jede (Fig. **378**a) aus sechs übereinander in die Wand eingefügten Kragsteinen bestehend, von welchen die drei obersten nicht mehr übereinander vorragen.[2]) In ähnlicher Weise ruht auf St. Ulrich (Elsass) das 1,3 m hohe Mauerwerk, welches den Absatz der Ringmauer um 30 cm verbreitert, mittels Mauerbögen auf lisenenartigen Pfeilern, die, mit je zwei abgerundeten Kragsteinen unten, bis zu 2 m lang hinab-

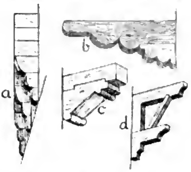


Fig. 378

[1]) Anstatt der jeder für sich abgerundeten Kragsteine findet sich (wenigstens in Italien) auch die Gesamtheit derselben in durchlaufender Linie auf der Unterseite abgeschrägt, so dass sie zusammen ein vorspringendes Dreieck bilden. Auch andere Profilierungen kommen (so Fig. 370) anstatt der einfachen Abrundung vor.

[2]) Dieselben gehören gewiss dem früheren romanischen Burgbau an. Jedenfalls machen sie den Eindruck, als ob sie ein ausserordentliches Gewicht zu tragen gehabt hätten, unzweifelhaft nicht einen bloss hölzernen Verbindungsgang, wie solcher da jetzt (mit einer nur auf Holzträgern ruhenden Fortsetzung) von Ebhardt projektiert ist. Vergl. meine Schrift: Die angebl. Wiederherstellung der Hohkönigsburg (1902) S. 39.

reichen.[1]) Mitunter war die Konsole aus einem Kragsteine und einem darüber eingelassenen längeren Holzbalken zusammengesetzt. Man pflegt dann über einer kurzen Steinkonsole nur noch das Balkenloch zu finden. (Fig. 378*b* in zierlicherer Ausführung im Castello Fenis im Aostatale.) Ausnahmsweise, auch wohl nur bei Balkons, gab man den Kragsteinen besonders zierliche Formen (ebendas. *c* von Neuhaus in Böhmen, *d* von Ehrenberg am Neckar.

Masse der Gusslöcher sind schon gelegentlich angegeben. Fig. **379** gibt einen Schnitt durch die Maschikuli an der Ringmauer von Montalto in Oberitalien. Die lichte Weite zwischen der äusseren Mauerflucht und der vorgekragten Brüstung, hier 65 cm betragend, geht freilich anderwärts auf 25 cm, so bei Chillon, und noch weniger hinab.

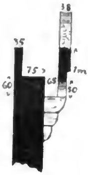


Fig. 379

Was das örtliche Vorkommen der Gusslöcher besonders in der Form der Maschikulis betrifft, so sind uns solche bei den alten Schlössern Italiens, Frankreichs[2]) und der französischen Schweiz, besonders des Waadtlandes,[3]) vielfach erhalten. Wenn daneben eine ständige Angabe in Fachschriften dahin geht, dass sie bei uns nur ganz selten Anwendung gefunden hätten, so wird dem nicht zuzustimmen sein.

Zunächst ist hier wie überall sonst, wo der obere Abschluss burglicher Baulichkeiten in Frage kommt, wohl zu berücksichtigen, dass diejenigen Burgen, bei welchen wir darüber aus dem noch Erhaltenen oder aus hinlänglich genauen alten Abbildungen etwas wissen können, nur einen ganz kleinen Bruchteil — sicher weniger als ein Zehntel — der einst vorhanden gewesenen ausmachen. Manche im deutschen Sprachgebiet zerstreute Beispiele sind aber schon oben gelegentlich angeführt, andere findet man dutzendweise in Vischers und Valvasors Topographien von Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain, während es sich doch da fast ausnahmslos auch nur um Abbildungen um 1700 noch nicht verfallener, wohl aber schon vielfach modernisierter Burgen handelt. Eine Probe aus Vischers Topographie von Oberösterreich gibt Fig. **380**, die Burg Klingenberg darstellend, deren verhältnismässig wohlerhaltene Ruine aber auch von der einst ausgedehnten Anwendung der


Fig. 380

1) Ebhardt, Deutsche Burgen 1904, Fig. 335.

2) So fehlen sie hier fast nie bei den zahlreichen, um das Ende der gotischen Stilperiode im Loiretale erbauten Schlössern. Meistens sind sie hier oben an den runden Türmen des Wohnbaues angebracht, häufig umgeben sie auch dieses selbst, indem ein oberstes niedriges Stockwerk, wohl ausserdem noch mit Schlüsselscharten versehen, auf solche Weise vorgekragt ist. Die ziemlich tief hinabreichenden und entsprechend gegliederten Kragsteine sind dabei häufiger scheitrecht als mit Mauerbögen überdeckt. (Gesamtansichten in gr. Fol. in Victor Petit, Chateaux de la vallée de la Loire des XVe bis XVIIe siècles. Paris 1861.)

3) Ein schönes, besonders vielbekanntes Beispiel ist ja da das um die Mitte des 13. Jahrh. fast neuerbaute Chillon am Genfer See.

Maschikuli nichts mehr erkennen lässt. Es wäre schon der geographischen Lage nach unwahrscheinlich, dass dieselben in diesen österreichischen Landesteilen mit ihren zudem im ganzen weit einfacher gehaltenen Burgbauten wieder gebräuchlicher gewesen sein sollten als in den westlich davon gelegenen Teilen des deutschen Sprachgebietes.

So hat auch gewiss auf der Hohkönigsburg (Fig. 201) ein Kranz von Maschikulis — nach Andeutung der vorhandenen Ansicht von 1633 mit Mauerbögen — wenigstens die Schildmauer mit den Eckrondellen und der sich auf der Südseite anschliessenden hohen Ringmauer umgeben.[1]) —

Einfacher als die bisher behandelten vorgekragten Bauteile waren die nur aufgezimmerten äusseren Wehrgänge, wie sie besonders an Berchfriten und nicht turmförmigen Gebäuden (kaum an der Ringmauer und an Mauertürmen) vorkamen.[2])

Während nahezu überall sonst nur noch ihre Spuren vorhanden sind, hat uns ein günstiges Geschick besonders an den Türmen der befestigten Kirchen Siebenbürgens noch eine Anzahl solcher Wehrgänge selbst erhalten. Fig. **381**, von Bonnesdorf, und **382**, von Deutsch-Weisskirch daselbst[3]) zeigen uns zugleich, wie auch an unseren Berchfriten dieselben entweder unmittelbar unter dem Dache oder aber für sich tiefer an der Turmwandung ihre Stelle fanden.

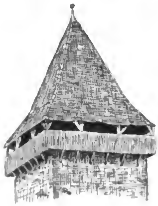


Fig. 381

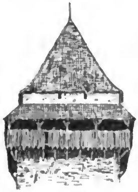


Fig. 382

Wenn hier (wie an den bezeichneten Orten fast immer) nur der untere, etwa zweidrittel Teil der Vorkragung durch die Bekleidung mit Brettern geschlossen ist, so scheint das in zweckmässigerer Weise sonst, und zumal bei Türmen, nicht einmal überwiegend der Fall gewesen zu sein, vergl. Fig. 1 und 360. Luken für die Schützen, auch wohl noch mit Klappläden versehen, waren dann aus den Bretterwänden ausgeschnitten.

Wie auch bei den Wehrkirchen Siebenbürgens mehrfach vorkommt, bestand die Wandung des Wehrganges mitunter aus einer leichten überputzten Mauerung (vielleicht

[1]) Meine Schrift: Die angebliche Wiederherstellung der Hohkönigsb. S. 22.

[2]) Diese hölzernen Umgänge werden öfter (so auch bei v. Cohausen, Befestigungsweisen S. 274) Hurden genannt. Jedenfalls mit weniger Berechtigung, als mit welcher die Franzosen sie als *hourds* bezeichnen. Das altfranz. *hurdeis* bedeutet (nach Godefroy, Dict. de l'ancienne langue française) *en particulier ouvrage en bois dressé au sommet des courtines ou des tours et surplombant le pied de la maçonnerie,* während das deutsche *hurt* (Hürde), immer mit der Grundbedeutung eines Flechtwerks, nie etwas derartiges bezeichnet zu haben scheint. In deutschen Quellen finden sich da die allgemeineren Bezeichnungen Umlauf, Gang, Gängle, Wehr, Laube. So sind nach einer Bauurkunde von Pottenstein (Niederösterr.) aus 1359 *auf daz Frawnhaus vnd an dem Tueren ze mauren vnd an der wer umb den Tueren vnd an den Stiegen verpaut hundert phunt pheuning.* (Blätter d. Vereins f. Landesk. in Niederösterr. 1885.) Hier hat es sich im Gegensatz zur Maurerarbeit augenscheinlich um einen hölzernen Umlauf am Berchfrit gehandelt.

[3]) Nach E. Sigerus, Siebenbürgisch-sächsische Burgen und Kirchenkastelle 1901.

nur mit Lehmstaken) in Riegelwerk. Bei unseren Berchfriten scheint eine sich findende überputzte Stelle über einer Balkenlochreihe (so Fig. 383) auf ein gleiches hinzuweisen.

Mitunter hatte ein Berchfrit auch zwei Umgänge übereinander, so auf Schroffenstein (Tirol), Fig. **383**, und ebenso auf Ziesar (Prov. Sachsen), bei beiden in Höhe des Einganges und von etwa zwei Drittel des Turmes. Guss-löcher konnten dann freilich nur bei dem unteren als solche benutzt werden.

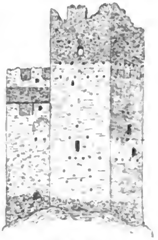


Fig. 383

Auch bei nicht turmförmigen Gebäuden — über Ringmauern vergl. Fig. 265 — kamen solche Wehrgänge vor und zwar in der Regel unmittelbar unter dem Dache. Ein solcher, durch Streben gestützt, ist da ausnahmsweise an der Front eines Flügels des Deutschordensschlosses Allenstein erhalten.[1]) Ebenso an dem „Kaufhause" zu Konstanz, während ein anderer an dem nahen Gottlieben erst bei der Modernisierung des Schlosses durch Napoleon III. beseitigt wurde.

Der Palas von Rathsamhausen im Elsass hatte den vorhandenen Spuren nach ungefähr in der Mitte seiner 16 m langen Rückseite einen etwa 9 m langen hölzernen überdachten Ausbau, der, da der Bau hier ungedeckt auf der Angriffsseite liegt, gewiss zur Verteidigung eingerichtet war. Ebenso hat auf der vormaligen Wasserburg Diersfordt ein altes Backsteingebäude auf der dem Graben zugekehrten Seite in halber Höhe noch die weit vorstehenden Träger eines hölzernen Wehrganges.[2])

Die alten Abbildungen österreichischer Schlösser in den Topographien von Vischer und Valvasor zeigen besonders unter dem Dache der Palase zahlreiche verschiedenartige Holzkonstruktionen, häufig in Verbindung mit noch weiter vorspringenden Erkern. Einige Beispiele geben Fig. **384** von Pihelhof (Pichlhofen?) in Steiermark, Fig. **385** von St. Veit und Fig. **386** von Pranthof, beide in Oberösterreich. Bei dem letzteren, jetzt ein Bauernhaus, waren offenbar zwei Gusslochreihen über- und voreinander angebracht.



Fig. 384

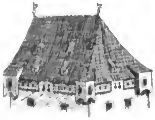


Fig. 385



Fig. 386

Zeigt uns eine alte Abbildung eines Steinbaues so unter dem Dachanfange eine vorgekragte hölzerne Wand, so kann das dreierlei verschiedenes

[1]) Bau- u. Kunstdenkm. d. Provinz Ostpreussen IV, 9.

[2]) Kunst- u. Altertumsdenkm. d. Rheinprovinz, Kr. Rees, S. 19.

Besonders verfehlt ist die Idee v. Essenweins, bei einem Entwurfe der „ursprünglichen Gestalt des Schlosses Ehrenfels" am Rhein auf der Aussenseite der Schildmauer (Kap. 9) unter deren Zinnen einen solchen Wehrgang anzubringen, zu welchem nicht einmal ein anderer Zugang führt als eine Luke in seinem Dache. Zudem ist Ehrenfels — s. dazu S. 245 — schon 1215 erbaut worden.

bedeuten: entweder eine vor Zinnen angebrachte Schirmwand wie die S. 303 besprochene, oder eine Konstruktion ohne vorhandene Zinnen, wie solche in Fig. 323 dargestellt ist, oder drittens einen vollständigen Wehrgang für den Aufenthalt der Verteidiger in ihm selbst. Die erstere Vorrichtung, bisher überhaupt nur aus Burghausen bekannt, ist da ganz unwahrscheinlich, wie ja denn auch Zinnen bei nicht turmartigen Gebäuden überhaupt selten waren. Sie erfordert auch eine tiefer hinabgehende Wand als die meistens wohl nur aus drei Balkenlagen bestehende zweite. Der vollständige Wehrgang endlich wird jedenfalls immer da anzunehmen sein, wo wir eine Bekleidung mit langen senkrechten (oft unten zugespitzten) Brettern und etwa zur weiteren Stütze schräge Streben haben, die auf eine hinlängliche Weite der Vorkragung schliessen lassen.

Nicht selten fehlt bei Berchfriten über einer Balkenlochreihe, die offenbar mit einem Umgange in Beziehung steht, jede Spur eines vorhanden gewesenen Daches. Gegen Geschosse bedurfte man eines solchen in dieser Höhe jedenfalls auch kaum.[1]) Vergl. das S. 335 zu den pechnasenartigen Ausbauten Bemerkte, übrigens auch die Fig. 13 dargestellte Römerwarte.

Eigentümliche Spuren hat ein Umlauf an dem aus grossen Findlingen erbauten Berchfrit des Schlosses Frauenfeld (Kanton Thurgau) in etwa drei Viertel seiner Höhe hinterlassen. Krieg v. Hochfelden schreibt darüber (Militärarch. S. 245): „Noch stehen mehrere an die Mauer befestigte senkrechte Balken als Träger der Schwellen, worauf sich ein Dach lehnte; ebenso sieht man auch noch die Löcher für seine Spriessen und Träger.“ Dies wörtlich ebenso Meyer v. Knonau in den Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. XVII, 5, 98, und ebenso angeführt von Dr. Zeller-Werdmüller ebendas. XXIII, 5, 272, während J. R. Rahn, Archit.- u. Kunstdenkm. d. Kanton Thurgau 1899, 142 in einer sonst eingehenden Darstellung des Turmes darüber (ohne bezügliche Abbildung) nur bemerkt: „Vier Türen führten nach einer hölzernen Galerie, welche ehemals den Turm umgab. Reste derselben sind die senkrechten, teilweise noch mit Balken ausgesetzten Falze, die auf allen vier Seiten wahrgenommen werden; ebenso sind tiefer die Löcher sichtbar, die zur Aufnahme der Traghölzer des Galeriebodens dienten.“ Nach einer bei Krieg v. Hochfelden beigefügten Abbildung ist in eine Turmwand um eine in der Mitte liegende Tür eine Art von hölzernem Gitter eingefügt, bestehend aus sechs geschosshohen, senkrechten Balken in 1,2 m Abstand zwischen zwei fast über die ganze Turmbreite gehenden wagerechten. Die obige Erklärung nun ist (auch soweit hinlänglich verständlich) offenbar keine genügende; denn wie hätte man hier zur Befestigung des Wehrgangdaches der besonders umständlichen Einfügung aller der senkrechten Balken bedürfen können? (Man findet dazu mitunter noch grosse eiserne Haken in der Turmwand stecken.) Eine brauchbare Erklärung dafür habe ich jedoch bisher auch nicht gefunden.

Was die vorgekragten Holzwehrgänge besonders an der Wehrplatte unserer Berchfrite betrifft, so hat (s. auch S. 304 Anm. 1) v. Essenwein (Kriegsbauk. S. 242) nicht ohne Berechtigung das Bedenken geäussert, dass, wenn man, wie Viollet-Le-Duc dies angebe, die Wehrgänge an den Zinnen aufschlagen wolle, diese, insbesondere die Brüstung, völlig bedeutungslos für die Verteidigung, aber den Verkehr der Verteidiger im Inneren sehr störend, mitten in der Holzkonstruktion gestanden hätten, und er meint deshalb, dass die Wehrgänge „mindestens auf die Höhe der Brustwehr gelegt sein

---

[1]) v. Cohausen spricht zwar (Befestigungsweisen S. 274) von den Hurdendächern „gegen Steinwürfe und Regen“. Andrerseits schreibt Näher (Militärarchit. Anlage 1894, S. 88): „Die Bedachungen der Wehrgänge, insbesondere der Zinnengänge der Rothenburger Spitalbastei weisen darauf hin (?), dass solche bei Belagerungsgefahren abgetragen wurden. Einerseits waren sie bei Beschiessungen für die Verteidiger ein Hindernis des bequemen Verkehrs auf den Wehrgängen (?), andrerseits war die beständige Gefahr der Entzündung dieser Bedachung und der Verwundungen, welche die Trümmer derselben bei einer Beschiessung den Verteidigern verursachten, eine sehr grosse und forderte rasche Beseitigung derselben.“

mussten", noch besser aber über den Zinnen angebracht wurden.[1]) So habe auch keines der Gebäude, die solche Anlagen am Dache zeigten, zugleich Zinnen.

Zur tatsächlichen Widerlegung des Vorstehenden kann schon das Beispiel genügen, welches die beiden im Mauerwerk völlig erhaltenen Berchfrite des um 1340 erbauten Hohandlau im Wasgau (Fig. 66) bieten.[2]) In der Höhe des Fussbodens der mit einer gezinnten Brüstung umgebenen Wehrplatte hatten dieselben je einen Holzwehrgang, auf dessen hinlänglich weite Ausladung dadurch zu schliessen ist, dass unmittelbar unter den Balkenlöchern noch die kurzen Kragsteine zur Verstärkung der Tragbalken vorhanden sind. Gleiche Beispiele von einer städtischen Befestigung bieten die fünfstöckigen Mauertürme von Oberwesel.[3]) Wenn eine alte Abbildung des Berchfrits von Prandegg, Fig. **387** aus Vischers Topographie von Oberösterreich, anscheinend einen nach v. Essenweins Idee über der Wehrplatte angebrachten Wehrgang darstellt, so zeigt doch die hinlänglich erhaltene Ruine, dass solcher in Wirklichkeit hier unter derselben lag. Uebrigens wird das Vorhandensein der Zinnen innerhalb des Holzwehrganges dadurch erklärlich und gerechtfertigt, dass, abgesehen von der grösseren Standfestigkeit des Baues, erstere den Verteidigern blieben auch nachdem etwa der Wehrgang von den Belagerern (besonders auch durch Brandgeschosse) zerstört war. Vollends unentbehrlich würde ja da der Mauerbau gewesen sein, wenn die gewöhnliche Angabe (S. 362) begründet wäre, dass die Wehrgänge immer erst im Falle einer Belagerung aufgerichtet worden seien.

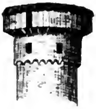


Fig. 387

Was die Zeit der in diesem Kapitel behandelten Bauteile betrifft, so ist wohl der breite Gusserker über dem Tore der Kaiserpfalz Gelnhausen, deren Bau frühestens 1190 begonnen wurde, einer der ältesten nachweislichen, falls nicht, wie es fast scheinen will, auch dieser, von welchem nur noch zwei Kragsteine übrig sind, erst später hinzugefügt worden sein sollte.[4]) Nach v. Cohausen, Bergfriede 36 f., wären bei uns Pechnasen erst im 15. Jahrh. in allgemeinen Gebrauch gekommen und „Maschikulis in ganzen Zeilen" erst um die Mitte desselben zu finden. Auch in der Schweiz sind nach Dr. Zeller-Werdmüller (Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. XXIII, 5, S. 290) Pechnasen erst aus „verhältnismässig sehr später Zeit", und nach Zemp, Schweiz. Bilderchroniken, treten in solchen erst im 16. Jahrh. hölzerne „Hurden" häufig

---

[1]) In eigentümlichem Widerspruch hiermit steht es freilich, wenn der Genannte nicht nur (Mitteil. der k. k. Centralcomm., Jahrg. VIII) bei dem Berchfrit von Petersberg bei Friesach bemerkt, dass, weil die Zinnen nicht ausgekragt seien, „an denselben ein hölzerner Wehrgang ausgekragt sein musste, um über das wirksamste Mittel, dem senkrechten Wurf von oben, verfügen zu können", sondern auch in Kriegsbauk. selbst mehrfach (Fig. 87 u. 94) eigene „Rekonstruktionen" gibt, bei welchen, ohne an Ort und Stelle vorhandene Anhaltspunkte, die Zinnen von Berchfrit und Ringmauer regelmässig „mitten in der Holzkonstruktion" der hinzugezeichneten Wehrgänge stehen.

[2]) Zemp meint freilich (Schweiz. Bilderchroniken 316), dass diese Frage umgekehrt im Sinne v. Essenweins völlig entschieden sei, da dieser festgestellt habe (?), dass kein noch erhaltener Turm mit Hurden zugleich auch einen Zinnenkranz besitze. Vollständige „Hurden" sind freilich überhaupt nahezu nirgends mehr erhalten.

[3]) v. Cohausen, Befestigungsweisen S. 181 mit Abbildung.

[4]) Der Torturm der Salzburg in Franken, eines der wenigen uns erhaltenen romanischen Burgtore, hat keine Pechnase. Eine besondere Ausnahme würde das „Löwentor" der Hohkönigsburg (Fig. 64) bieten, wenn dieses wirklich (s. das.) aus „frühromanischer" Zeit stammte.

auf. In einer Bauurkunde von Lenzburg daselbst aus dem Jahre 1625 spielen neben „schutzlöchern“ (s. S. 307 Anm. 1) die „wurflöcher“ noch damals mehrfach ihre Rolle. Auch die Kirchenkastelle Siebenbürgens sind mit ihren hölzernen Vorkragungen (in Anlass der Türkeneinfälle) am Ende des 15. Jahrh. und später hergestellt worden. Immerhin sind jedoch oben — S. 344 Anm. 2 und S. 347 (Hohandlau) — solche bei uns bis zur ersten Hälfte des vierzehnten zurück nachgewiesen, und dürften auch wohl noch frühere Beispiele zu finden sein.[1]) S. auch S. 378. —

Einen für eine ganze Mannschaft ausreichenden gedeckten Standpunkt zur senkrechten Verteidigung konnte man (vergl: S. 321) in der Höhe der Gebäude auf die einfachste Weise durch eine entsprechend weite Hinausrückung des Daches über die äussere Mauerflucht herstellen. Es ist das auch vielfach geschehen. Ein Beispiel an einem

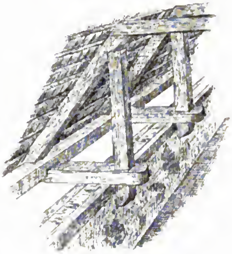


Fig. 388



Fig. 389

Berchfrit ist u. a. in der Wasserburg Hagenwyl im Kanton Thurgau und an einem Wohnbau in Schloss Rechenberg (Württemb.) erhalten. Eine bezügliche Konstruktion zeigt von innen Fig. **388** von einem Gebäudeflügel des Schlosses Lueg in Krain. In besonderer, bei einem Burgbau wohl nicht vorgekommenen Weise ist das bei dem Spitaltore von Rothenburg ob der Tauber ausgeführt (Fig. **389**). Zur Erweiterung des freien Raumes zwischen Umfassungsmauer und Dachanfang ist da die erstere oben in rundlicher Form eingezogen, während der letztere auf einer freiliegenden, von Kragsteinen getragenen Balkenkonstruktion ruht. Eine ähnliche, weniger tief hinabgehende hat ein Gebäudetrakt auf Runkelstein. Bei einem starken achteckigen Turme der Wehrkirche von Grossau in Siebenbürgen ruht das Dach direkt auf einer dichten Reihe starker zusammengesetzter Kragsteine.

---

1) Auch danach freilich wäre uns, wenn die Angaben Viollet-Le-Ducs zuverlässig sein sollten, Frankreich da weit voraus gewesen. Er schreibt (Dict. rais. VII „Machicoulis“): *On élevait les hourds de bois sur les remparts dans les premiers (!) temps du moyenâge et jusqu'au XIIIe siècle. Mais les hourds étant souvent incendiés par les assiégeants, on les remplaça, vers la fin du XIIIe siècle par des chemins de ronde de pierre.* S. auch S. 343, Anm. 3.

Vierzehntes Kapitel.

Belagerung und Waffen.

(Griechisch-Römische Kriegsmaschinen. Einfluss der Kreuzzüge. Ueberrumpelung. Minen. Mittelalterliches Antwerk: Mauerbrecher, Wandelturm, Wurfmaschinen, Armbrüste. Aufstellung der Maschinen. Abwehrmittel der Belagerten. Aufschlagen der Wehrgänge erst in Anlass einer Belagerung? Wirksamkeit der Maschinen. Geschosse. Griechisches Feuer. Alte Beschreibung von Belagerungen. Einführung der Pulvergeschütze. Langsame Entwicklung derselben und fortgesetzter Gebrauch des Antwerkes. Arten der Geschütze und Handfeuerwaffen. Gebrauch und Aufstellung der Geschütze. Abnehmen der Dächer. Beschreibung von Belagerungen Zerstörung eroberter Burgen.)

Anlage und Ausbau einer Burg stehen notwendig in engem Zusammenhange mit der Frage, wie und mit welchen Mitteln eine solche seinerzeit angegriffen und verteidigt zu werden pflegte; um erstere beurteilen zu können, muss man sich diese Frage zu beantworten wissen.

Die in der Entwicklung des mittelalterlichen Burgenwesens sich zeigenden drei Abschnitte — mit den Kreuzzügen und der Einführung der Pulvergeschütze als trennenden Grenzmarken (S. 25) — machen sich in erster Linie in Bezug auf die dem Belagerer wie dem Verteidiger zu Gebote stehenden Kriegsmaschinen und Waffen geltend.

Von Belagerungen, die im 9. und 10. Jahrh., also zu Anfang unseres Burgenbaues, auf französischem Boden stattfanden, wissen wir, dass man sich dabei noch der alten griechisch-römischen Kriegsmaschinen bediente. So erwähnt der Mönch Abbo in seinem Gedicht von der Belagerung von Paris durch die Normannen 886 der Katapulte, Ballisten und Mangen, und er lässt — wohl nicht ohne dichterische Uebertreibung — die Mauern der Stadt gleichfalls mit 100 Katapulten bewehrt sein.[1]) Nach dem Bericht des Mönches Richerus von Reims liess 938 König Ludwig IV. bei Belagerung der Burg von Laon eine starke Breschhütte in Form eines auf Rädern stehenden, mit einem Satteldache bedeckten Hauses gegen die Mauer vorschieben, unter deren Schutz diese untergraben und zerstört wurde. Dagegen konnte 987 Hugo Capet bei Belagerung derselben Stadt einen grossen, auf drei Rädern gehenden Sturmbock des ungünstigen Geländes wegen nicht zur Anwendung bringen. Von demselben Chronisten wird uns ferner eingehend beschrieben, wie 984 bei Belagerung von Verdun König Lothar einen 40 Fuss hohen Wandelturm errichten und an die Mauer bringen liess, von welchem aus ein ähnliches von den Belagerten errichtetes Gerüst umgerissen wurde.

[1]) Näheres bei Köhler a. O. S. 154 f.

Wurden so im Festungskriege lediglich die Vorschriften des Vegetius und des Vitruvius befolgt, soweit man das vermochte, so scheint die Belagerungskunst im 11. Jahrh. aus Mangel an Uebung noch weiter zurückgegangen zu sein. Die Ueberlieferung aus dem Altertum verblasste noch mehr, die eben bezeichneten Vorschriften wurden noch weniger verstanden, für den Bau der Maschinen fehlten spezielle und deutliche Muster.[1]) Der Angriff beschränkte sich daher häufig auf einen oft nicht gehörig vorbereiteten Sturm oder eine blosse Blockade, zu deren Verstärkung — wie freilich auch vor und nach dieser Periode geschah — selbst Gegenburgen sogar aus Stein erbaut wurden, letzteres z. B. durch Wilhelm den Eroberer bei Belagerung der Burg Arques 1040 und des Donjon von Domfront 1048. Selbst noch die Belagerungen Mailands durch Kaiser Friedrich I. 1158 und 1162 liefen wesentlich in Blockaden aus.[2])

Ueber Belagerungen auf deutschem Boden während dieser Jahrhunderte sind mir eingehendere zuverlässige Nachrichten bisher nicht bekannt geworden. Dass es immerhin auch damals hier nicht an den Mitteln fehlte, Burgen zu bezwingen, ergibt sich u. a. daraus, dass nach der Chronik des Hermannus contractus Kaiser Heinrich III. († 1056) auf einem Zuge durch Deutschland mehrere Raubschlösser brechen liess. —

Einen neuen Aufschwung nahm dann, wie angedeutet, die Kunst der Belagerung und Verteidigung durch die Kreuzzüge. Diese, den fast zweihundertjährigen Zeitraum von 1096 bis 1291 umfassend, bewegten sich naturgemäss hauptsächlich in der Form des Festungskrieges. Sie zeichnen sich bekanntlich durch zahlreiche besonders hartnäckige und mit Aufwand aller verfügbaren Mittel durchgeführte Belagerungen aus, auf welchem Wege mehrere der festen Plätze des heiligen Landes sogar wiederholt von den Christen gewonnen und wieder verloren wurden. Dauerten einzelne dieser Belagerungen, so die von Antiochia 1098 und von Akka um 1190, fast acht Monate, ja bis zu zwei Jahren, so gaben andrerseits auch die Züge zum gelobten Lande schon unterwegs Anlass zu Belagerungen u. a. von Lissabon, Zara in Dalmatien, Adrianopel und auf Cypern. So hatten die abendländischen Kreuzfahrer mehr als hinlänglich Gelegenheit, in Bezug auf Belagerung, Bau und Verteidigung fester Plätze zu lernen, nicht nur, was im Orient an Ueberlieferung aus dem Altertum erhalten und fortgebildet worden war, sondern auch, was die eigene Erfahrung und die erfinderisch machende Not weiter lehren mochten.

Ueber die Einzelheiten des Festungskrieges in der Periode von Beginn der Kreuzzüge bis zur Einführung der Pulvergeschütze haben wir eine reichhaltigere Literatur. Ausser zahlreichen Einzelbeschreibungen in den Chroniken ist uns besonders in dem um 1280 geschriebenen Werke *De regimine principum* des Kardinals Egidio Colonna, gewöhnlich Aegidius Romanus genannt, eine ziemlich eingehende

---

[1]) v. Cohausen irrt wohl, wenn er Nass. Ann. 1887, 28 schreibt: „Man verstand (am Rhein) im XI. Jahrh. sehr wohl, Geschosse von $1^1/_2$ Zentner 300 Schritt zu werfen.“ Die römischen Maschinen, welche ca. 60 kg warfen, waren schon seltene Monstrewerke (vergl. Köhler a. O. S. 144), und selbst die erst mit den Kreuzzügen aufkommenden Wurfmaschinen mit Gegengewicht warfen 2 Zentner nur etwa 76 m oder 120 Schritte weit (vergl. weiter hinten).

[2]) 1158 hatten vorher die Belagerer u. a. auf dem vor der Porta Romana stehenden Arcus Romanus eine Wurfmaschine aufgestellt, mittels welcher sie Feldsteine gegen die hölzernen Verteidigungswerke der Brücke schleuderten, die Mailänder aber mit bestem Erfolg sich einer Maschine zur Abwehr bedient.

Anleitung dazu überliefert.[1]) Eine Belagerung begann danach geeigneten Falles mit dem Versuche der Ueberrumpelung. Schlug dieser fehl, so folgte die Einschliessung zugleich mit dem Graben von Minen, Zerstörung der Mauer aus unmittelbarer Nähe und Beschiessung durch das „Antwerk" und zuletzt der Sturm mit Hilfe des Wandelturmes.

Was die in folgendem kurz zu erörternden Einzelheiten betrifft, so ist zunächst der Versuch der Ueberrumpelung auch bei Burgen zu allen Zeiten gebräuchlich geblieben. So trachteten 1490 die v. Werdenberg zu Sigmaringen, die v. Zimmernsche Burg Wildenstein in ihren Besitz zu bringen: *„Dieweil es aber dermassen bevestiget, das sie solchs mit kain gwalt zu erobern getrawten, werd ir fürnemen, solchs mit lüsten und prattiken zu überkommen."* Ein bestochener Wächter öffnete auch zu verabredeter Zeit das Tor und ein im Hinterhalt versteckter Werdenbergischer Haufe brach hervor; doch wurde der Anschlag noch vereitelt. *„Etlich alt diener zu Wildenstain wurden der prattik von geschicht* (zufällig) *gewar; also ee die Werdenbergischen auf die burgk im vorhof kammen, hetten sie die thor plossig zugeschlagen."*[2]) — Viel später, im Jahre 1709, wurde im Toggenburger Kriege Schloss Iberg durch Ueberrumpelung eingenommen, indem ein Haufe von 24 Mann bei starkem Frühnebel die Mauern der Vorburg überstieg und, als dann das Schlosstor geöffnet wurde, um den Viehknecht hinauszulassen, in dieses eindrang.[3]) — Die Ueberrumpelung konnte indessen auch mit der Anwendung von Gewalt verbunden sein und gestaltete sich dann zu einem die Gegner völlig überraschenden Sturm ohne Anwendung schwer herbeizuschaffenden Gerätes. Durch Einhauen der Tore,[4]) Herabreissen der Zugbrücken mittelst langer Haken[5]) und Ersteigung der Mauern auf Leitern suchte man unvermutet den Platz zu gewinnen.

In ihrem um 1410 geschriebenen Livre des faicts d'armes et de cheualerie empfiehlt Christine de Pisan, allerdings für eine regelmässige Belagerung, zahlreiche doppelte Leitern mit vier Sprossenreihen, um zugleich vier Krieger in Front aufzunehmen, und mit Rollen am vorderen Ende, um besser fortzugleiten. Die grössten sollen 36 bis 40 Fuss lang sein.[6])

Handelt es sich nun um die Arbeiten einer regelmässigen Belagerung, so gibt zunächst auch zum Graben der Minen Aegidius a. O. weitschweifige Anweisung, deren Inhalt kurz folgender ist: Der unterirdische Gang ist vor allem herzustellen, ohne dass die Belagerten etwas davon merken, und er ist, um das Nachstürzen der Erde zu verhindern, mit Holz auszusteifen. Ist man damit bis unter die Mauern der Festung gekommen, so sind diese zunächst mit Holz zu stützen und letzteres dann anzuzünden, wonach die Mauer einfällt. Auch kann man anstatt dessen oder ausserdem einen unterirdischen Gang noch so weit fortführen, dass man durch ihn direkt in den belagerten Platz gelangt.[7])

---

1) Kap. 16—22 des dritten Buches, von welchen u. a. A. Schultz, Höf. Leben, längere Auszüge bringt.

2) Zimmerische Chronik I, 563.

3) Naef, Manuskr. a. O. IV, S. 136.

4) Ulr. v. Zadzikhofen, Lanzilet. 152.

5) Froissart, Chroniques, ed. Buchon. I, kap. 259.

6) In mittelalterlichen Kriegsbüchern pflegt anstatt der einfachen Leitern noch allerlei anderes abenteuerliches „Steigzeug", z. B. in Gestalt von vielgliedrigen Scheren, abgebildet zu sein, welches jedoch schwerlich jemals praktische Anwendung gefunden hat.

7) Auch bei der Belagerung Alessandrias 1175, gegen dessen nicht aus Mauern sondern nur aus Erde bestehende Befestigungswerke die Maschinen und Sturmböcke nichts ausrichten konnten, führte eine Mine bis in die Stadt, doch wurden die daraus Hervorkommenden zu zeitig bemerkt und getötet.

Diese Minen werden schon von Vegetius (IV, 27) empfohlen und sind bekanntlich bis heute — mit gleichzeitiger Anwendung von Sprengladungen — gebräuchlich. Auch aus dem Mittelalter haben wir zahlreiche Nachrichten von ihrer Anwendung, seitens der Deutschen anscheinend zuerst 1147 bei der Belagerung von Lissabon. Die Belagerer der Burg Schöneberg im Hessischen hatten u. a. Bergknappen aus Sontra für die Erdarbeiten mitgebracht.[1]) Wenn indessen Aegidius weiter bemerkt: „Es kommt aber öfter vor, dass Festungswerke auf grossen Steinmassen gegründet oder vom Wasser umgeben sind oder sehr tiefe Gräben haben oder sonst auf eine Weise befestigt sind, so dass sie durch Minen oder unterirdische Gänge gar nicht oder nur sehr schwer erobert werden können" — so liegt auf der Hand, dass dies gerade bei unseren Höhen- sowohl wie Wasserburgen besonders häufig der Fall sein musste. Der Felsen war zwar da kein unbezwingliches Hindernis, wo es sich um leicht zu bearbeitenden Sandstein handelte; allein das immerhin langwierige Aushauen eines unterirdischen Ganges konnte da schwerlich von den Belagerten unbemerkt bewerkstelligt werden.[2]) In solchem Falle tat dann auch wohl ein anderweitiges Untergraben des Burgfelsens gute Dienste, wie wir aus der Belagerung von Löwenstein („Lindenschmidt") an der vogesisch-pfälzischen Grenze von 1386 ersehen. Die Elsässische Chronik Jakobs v. Königshofen berichtet darüber S. 342: *Also zogetent die von Strosburg mit dem von Liechtenberg für Löwenstein die burg vnd sturmetent die vnd undergrubent den berg vnd den veils, do die burg uffe stunt gar siere, das sich die innern entsossent* (die darin Befindlichen entsetzten). *Dovon gobent sü die burge uf vnd lies man sü enweg gon. Do zerbrach man die burg ze grunde abe, als* (man) *dervor was gelegen uf vier wuchen. Do wart uf XIIII tusend gulden verzert, vnd verlonet den grebern vnd werglüten.* (S. auch S. 368 und 372.)

Ein weiteres schon aus dem grauen Altertum überkommenes Mittel, die Mauern ohne Anwendung von Schuss und Wurf zu zerstören, war der Mauerbrecher, ein unter dem Firstbalken eines fahrbaren, niedrigen Schutzhauses an Stricken oder Ketten wagerecht angehängter starker Balken mit eisenbeschlagenem Kopfe, der, zurückgezogen und dann losgelassen, die Mauer mit wiederholtem Stosse zertrümmerte.

Das Mittelalter hatte, wie in der gesamten Kriegswissenschaft, so auch für dies Belagerungsinstrument zahlreiche Bezeichnungen. Von den gebräuchlichsten: Widder (aries) und Katze (cata) bezog sich die erstere zunächst auf den Balken, das letztere auf das Schutzhaus allein.[3]) Ausserdem findet man die Namen Sau (scropha, porca, porcus, Soge), Fuchs (vulpes), Maulwurf (talpa), Krebs (cancer), Igel (erinaceus), Schildkröte, Priapus u. s. w.[4]) Bei einigen dieser Instrumente scheint der Balkenkopf mehr bohrer-, haken- oder zangenartig gestaltet gewesen zu sein. Letzteres um die losgestossenen Steine damit beseitigen zu können, während der Mauerbohrer (terebra), mittels

---

1) Landau, Hess. Burgen IV, S. 228.

2) Gleichwohl kam es auch da vor. So heisst es von der Belagerung der auf einem niedrigen Sandstein-Felskopfe belegenen Burg Greifensee (Kant. Zürich) von 1444 bei dem Chronisten Hans Frund: *Sie fiengent an graben an der zwingolf untz* (bis) *das sy hindurch kament an die rechten mur.*

3) Es heisst aber auch Chron. Colm. ad. ann. 1293: *cattum vel instrumentum, quo turres destruuntur.*

4) Vergl. hierzu Schulz, Höf. Leben, Aufl. 2, 408 ff., Köhler a. O. 121 ff. u. Jähns, Handb. 635. Letzterer rechnet hierher auch den Tarant, d. h. Mauerbohrer; derselbe ist aber nach den von Köhler S. 157 Anm. 4 angeführten Quellenbelegen vielmehr ein Geschütz. Dagegen irrt Köhler entschieden, wenn er a. O. S. 122 schreibt, dass „für den Widder seit dem 13. Jahrh. der Name Tumler aufkommt". Nach zahlreichen Belegstellen (vergl. 1. Aufl. S. 404 Anm. 2) war das eine Wurfmaschine.

umgewickelten Seiles in den Fugen gedreht wurde. Was die Masse betrifft, so kamen im Altertum (nach Athenaios, 210 v. Chr.) Widderbalken bis zu 180 Fuss lang vor und wurden dieselben von nahezu 100 Männern angezogen. Beim Angriffe der Spanier auf Konstanz 1548 hatten nach einer alten Beschreibung dieselben „*Bruchbäum oder Arietes, so 16 bis 20 Schuh lang aychine mit Eysen vornenher beschlagene Höltzer waren*". In der Regel waren die Balken wohl sehr gewichtig; die starke Wirkung ihrer Stösse wird mehrfach (so Chronicon Colmariense ad. ann. 1300) hervorgehoben.[1]

Die Katze, als Schutzhaus allein, wurde sonst auch dazu gebraucht, an die Mauer geschoben, Belagerer sicher zu bergen, die unter ihrem Dache mit anderen Brechwerkzeugen die Mauer zu zerstören suchten.[2]

Die gewaltigste und für die Belagerten gefährlichste der für den Nahkampf bestimmten Belagerungsmaschinen ist der Wandelturm, Bercfrit oder Ebenhoch, auch (nach Vegetius) Exostra oder Sambuca, von den Chronisten schlechthin machina oder castellum genannt. Christine von Pisan gibt a. O. davon folgende (etwas gekürzte) Beschreibung:

„Sie ist ein aus starken Brettern und Balken errichtetes Gebäude von mehreren Stockwerken, und damit, sagt Vegetius (IV, 4), solches Bauwerk gegen Feuer gut geschützt sei, muss es mit Eisenplatten oder wenigstens ungegerbten frischen Fellen bedeckt werden. Einige dieser Maschinen sind 30, 40, auch 50 Fuss, ja manche so hoch, das sie die höchsten Türme überragen. Die Maschine wird auf Rädern so nahe als möglich an die Mauer gebracht, und gibt es daran Zugbrücken, die man auf die Mauer werfen kann. Sie enthält in allen Stockwerken Haufen von Kriegern, von denen die obersten die auf der Mauer befindlichen bekämpfen, die in den anderen Stockwerken durchbrechen dieselbe, und so ist die Festung derart angegriffen, dass sie leicht genommen wird."

Die uns überkommenen oberflächlichen Abbildungen des Wandelturms zeigen zumeist nur ein schwaches Balkengerüst ohne Zwischenböden als Untergestell eines kastenartigen Aufsatzes für die Verteidiger.[3] Fig. **390** (mit Benutzung einer Zeichnung Viollet-Le-Ducs) dürfte gleichzeitigen Beschreibungen nach der gebräuchlichsten Form nahekommen. Eine altassyrische Abbildung (Jähns, a. O. Taf. 7) zeigt den rings geschlossenen Turm zugleich mit einem Widderbalken versehen. Auch das Aufstellen von Wurfmaschinen auf demselben wird im Mittelalter ausnahmsweise erwähnt.



Fig. 390

Bei der Belagerung von Crema 1159 durch Kaiser Friedrich I. wurde ein fast 100 Fuss hoher Ebenhoch von den Belagerten mittels Wurfmaschinen durch brennende, mit Oel, Pech und Schwefel getränkte Reisigbündel beschossen, jedoch der Brand durch Wasser und

[1]) In einer Buchmalerei des 10. Jahrh. (Demmin, Kriegsw. S. 857) läuft der Widderbalken selbst auf zwei Rädern und auf der Trajanssäule erscheint er als frei getragenes Handinstrument, mit welchem die Dacier ein Kastell bestürmen. Der Beschlag hat hier und auch sonst die naturgetreu ausgebildete Form eines Widderkopfes.

[2]) Bei der Belagerung von Rapperswyl am Züricher See 1388 „*machlent* (die Belagerer) *zehen Katzen, die uff klainen pflugreder giengent und mit hülen* (Fellen) *waren bedeckt, da in jeclichem zwanzig man warent und sy mit sailen zugent*. Es gelang, eine der Katzen an die Mauer zu bringen und sich von da in einen Keller durchzugraben, doch wurden die Eingedrungenen teils getötet, teils *muslent sie wider fliehen hinder sich durch das loch und mit der katzen wichen von der mur*. (Ruppert, Das alte Konstanz, 1891, S. 106.)

[3]) Vergl. Jähns, Handbuch Taf. 68.

Erde wieder gelöscht. Ein noch grösserer Ebenhoch hatte eine 6 Fuss breite und 40 Fuss lange Fallbrücke. Als man schon hinüberstürmte, zerstörten die Cremenser sie durch einen Steinwurf. Bei der berühmten Belagerung von Neuss durch Karl den Kühnen 1474 wurden wohl zum letzten Male der Katze und dem Wandelturm ähnliche Maschinen, jedoch ohne Erfolg, angewendet.[1])

Dazu musste natürlich immer der vor der Mauer etwa vorhandene Graben an der betreffenden Stelle zuvor mit Erde, Reisigbündeln u. dergl. ausgefüllt worden sein. —

Die aus der Ferne, d. h. durch Geschosse wirkenden Belagerungsmaschinen dieser Periode waren teils Schiess-, teils Wurfinstrumente und gleichfalls mehr oder weniger den alten griechisch-römischen nachgebildet. Dass indessen die Kunst, solche herzustellen, mit den Kreuzzügen einen neuen Aufschwung nahm, dessen ist wohl der beste Beweis, dass das lateranische Konzil vom Jahre 1189 bei Strafe des Bannes untersagte, „jene todbringende und gottverhasste Kunst des Baues von Wurf- und Pfeilgeschützen ferner gegen katholische Christen zu üben".

Im einzelnen ist dies Gebiet ein besonders schwieriges teils durch die Oberflächlichkeit und Unklarheit der uns überlieferten Abbildungen und gelegentlichen Beschreibungen, mehr noch aber durch die Mannigfaltigkeit der alten Bezeichnungen, deren Bedeutung offenbar schon im Mittelalter nicht einmal überall festgestanden hat.[2]) Für unseren Zweck dürfte folgendes genügen.

Verhältnismässig klar ist zunächst das Gebiet der seit Anfang des 13. Jahrh. nachgewiesenen Wurfgeschütze, bei welchen ein zweiarmiger Hebel durch ein Gegengewicht in Bewegung gesetzt wird. Wir verdanken das einer Beschreibung des Aegidius a. O. cap. 18, wo es, frei wiedergegeben, heisst:

Die Wurfmaschinen (petrariae) zerfallen in vier Arten und bei jeder von ihnen giht es einen Hebel oder Wagebalken (virga, eigentlich Rute), an dessen Ende sich eine Steinschleuder befindet und welche man niederzieht und mittels eines Gegengewichtes emporschleudert. Zuweilen reicht das nicht aus, sondern man muss an Stricken ziehen, um den Hebel höher emporzuschnellen. Das Gegengewicht kann fest oder beweglich oder beides zugleich sein. Ersteres, wenn ein Kasten mit Sand, Steinen, Blei oder anderen schweren Körpern unverrückbar mit dem kurzen Arm des Hebels verbunden ist. Diese Maschine, von den Alten Trabucium genannt, wirft am genauesten, weil das Gegengewicht stets gleichförmig wirkt . . . . Die zweite, von den Römern Biffa genannte Maschine mit einem beweglich an dem Hebel hängenden Gewicht, wirft stärker und weiter,[3]) aber nicht so genau und gleichmässig. Eine dritte Maschine, Tripantium heissend, hat beide Arten des Gegengewichtes zugleich und wirft deshalb sowohl genau als weit. Eine vierte Gattung hat kein Gegengewicht, sondern wird durch Menschen an Stricken gezogen. Dieselbe wirft nicht so grosse Steine als die anderen, aber man kann sie in kürzerer Zeit schussbereit machen und deshalb öfter mit ihr werfen.

Wir wissen hiernach zunächst, dass wir unter dem seit 1212 oft genannten Triboc (franz. trébuchet, ital. trabocco) das Wurfgeschütz mit festem Gegengewicht zu

---

[1]) de Molinet, Chronique, I Chap. 1 etc. Collect. Buchon VII.

[2]) Für die Aufklärung der Sache haben sich besonders bemüht Viollet-Le-Duc (Dict. rais.), General Dufour (Mémoire sur l'artillerie) und Napoleon III. (Études sur l'artillerie) sowie bei uns Jähns (Handb. 636 ff.), Schultz (Höf. Leben II, 373 ff.) und Köhler (Entwicklung a. O. 141 ff.). Ueberall unzweifelhafte und mit einander übereinstimmende Ergebnisse haben aber auch diese Forschungen keineswegs gehabt. Jähns nimmt nach den Darlegungen Köhlers seine eigenen Ansichten in der Gesch. der Kriegsw. I, S. 192 gutenteils zurück. Demmin, Kriegswaffen, begnügt sich wesentlich mit der Wiedergabe alter Abbildungen.

[3]) Köhler a. O. S. 192; indem das Gewicht den Hebelarm verlängert.

verstehen haben. Fig. **391** (aus der Pyrotechnie de l'Ancelot lorrain) zeigt diese Maschine schussbereit. Der lange Arm des Hebels *a b*, an dessen Ende die Schlinge mit dem Stein *c* befestigt wurde, ist bereits mittels Welle und Rad *d* herniedergezogen. Losgelassen, schnellt ihn der mit festem Gewicht *e* beschwerte kurze Hebelarm in die Höhe, und im Bogen oben angekommen, löst sich der Stein aus der Schlinge und wird so fortgeschleudert.[1])

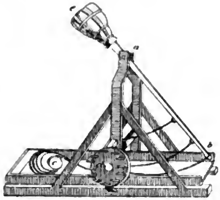


Fig. 391

Andere alte Abbildungen von Wurfmaschinen als Biffa, Buffa, Bidda bezeichnet,[2]) unterscheiden sich von Fig. 391 fast nur dadurch, dass anstatt des festen Gegengewichtes *e* an den kurzen Hebelarm ein solches von verschiedener Art angehängt ist. Fig. **392** aus der Manesseschen Liederhandschrift (Bl. 84, v. Trosberg. LXXIII., 255). Es entspricht das der deutschen Blide.

Eine wesentlich andere, spätere Form hat die mit einem vierräderigen Wagen verbundene Blide Fig. **393** aus dem Münchener Codex germ. No. 356, welcher der



Fig. 392

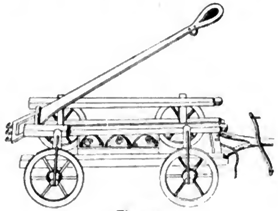


Fig. 393

2. Hälfte des 15. Jahrh. zugeschrieben wird. Die Maschine wird da als „ein Fewrwagen" bezeichnet. Auf dem Wagen liegen die eisernen Gewichte, welche zum Emporschnellen des vorne niedergezogenen Hebels an die drei Haken seines kurzen

---

[1]) Sicher irrtümlich teilt Demmin a. O. 862 diese Abbildung als die einer „Brechmaschine mit Räderwerk" mit, wobei „der Kolben des Baumes ganze Mauerwände zertrümmerte". Um so angewendet zu werden, wäre offenbar der dicke Hebelarm zu kurz, der andere zu lang und die Schlinge mit dem Stein ohne Sinn. Köhler Taf. I, 4 bringt richtig dieselbe Abbildung als die eines Triboc.

[2]) So aus einer Pariser Handschrift Recueil d'anciens poëtes von Demmin a. O. 863 und aus dem Skizzenbuche des Villard de Honnecourt (14. Jahrh.) von Viollet-Le-Duc mitgeteilt.

Armes angehängt wurden, während der Brandsatz mittels des Löffels fortgeschleudert wurde.[1])

Auch der Ausdruck Tripantium für die „dritte Maschine“ (s. vorhin) findet sich nur bei Aegidius. Wir haben uns dabei den beweglichen Gewichtskasten der Blide noch an das schwere Kolbenende des Triboc angehängt zu denken. An solchen Abbildungen fehlt es nicht, und anscheinend ist auch diese Maschine bei uns als Blide bezeichnet worden.[2])

Die Maschine endlich, bei welcher der kurze Hebelarm einfach durch Menschenhände niedergezogen wird, hat Aegidius nicht genannt. Man hält sie für die Pretaria (Pheter) im engeren Sinne[3]) oder die Funda balarica, deren eine 1147 vor Lissabon von 100 Mann bedient wurde.

Wenn nun Aegidius an der behandelten Stelle auch noch behauptet, dass alle Werfmaschinen den besprochenen gleich oder doch aus ihnen entstanden seien, so ist das freilich keineswegs zutreffend. Bei einer anderen Art von Wurfmaschinen beruhte die treibende Kraft auf dem Mechanismus, mit welchem noch jetzt die beiden Arme unserer Handsägen gespannt werden, d. h. auf der Kraft, mit welcher zwei durch einen dazwischen gesteckten Knebel um einander gedrehte Seile diese Drehung rückgängig zu machen streben. Ammianus Marcellinus (390 n. Chr.) gebraucht in seinem Rerum gestarum libri, 3 cap. 4 diese Erklärung bei Beschreibung des Onager. Der um 1350 geschriebene Münchener Codex Germ. 600 enthält die in Fig. **394** wiedergegebene Abbildung einer solchen Maschine. Man sieht,[4]) wie der in einer Aushöhlung den Stein enthaltende lange Knebel *a* mittels einer Haspel *o* nach hinten herniedergezogen wird, um dann, losgelassen, durch die angespannten Seile *c* wieder in die Höhe geschnellt zu werden. Die Seile bei *b* dienen dazu, den Knebel aufzuhalten, nachdem er so in die senkrechte Lage zurückgekommen ist. Diese Abbildung ist ein Beweis, dass auch der aus spätrömischer Zeit stammende Onager sich noch bis in die Zeit der Pulvergeschütze erhalten hat.

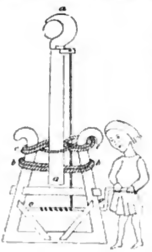


Fig. 394

Bei einer dritten Art der Maschinen ist ein mittels seiner Sehne gespannter Bogen die treibende Kraft. Zu ihnen gehört ausser Mange, Mangonellus und Balliste nach Köhlers Darlegung die Katapulte, welche Pfeile, und der von Anna Comnena sogenannte Lithobol, welcher Steine (λίθος) schoss, sowie der Tarant (Tarantel, Skorpion). Die Unsicherheit der Bezeichnungen sowie die Unklarheit be-

[1]) In befremdlichem Masse verkehrt deutet Köhler a. O. S. 166 das Bild nämlich als die von Menschen gezogene vierte Maschine des Aegidius mit der Erklärung (Anm. 2): „Die Munition wird auf dem Wagen selbst mitgeführt und besteht aus runden Steinen von 6 Zentnern Gewicht, wie darauf bemerkt ist (?). Sie müssen zur Aufnahme des Brandsatzes offenbar hohl gewesen sein.“ (Also zum Werfen eines Brandstoffes ausgehöhlte und doch noch sechs Zentner schwere Steinkugeln!)

[2]) Köhler a. O. Nach Jähns, Gesch. der Kriegsw. I, 235 entspricht eine im Münchener Codex Germ. 600 abgebildete Blide genau dem Tripantium des Aegidius.

[3]) Der Ausdruck wird von Aegidius a. O. für Wurfgeschütz im allgemeinen gebraucht, wie das auch sonst bei anderen Geschütznamen vorkommt.

[4]) Offenbar hat der Zeichner, um den Mechanismus deutlicher zu zeigen, zugleich das Untergestell der Maschine von vorne, den Knebel mit dem Windeseil aber von der Seite abgebildet.

sonders über die Form der einzelnen Maschinen ist indessen hier noch grösser als bei den bisher behandelten.[1]) Sie hatten, wie nahe liegt, im wesentlichen Bogen, Sehne und Geschossrinne der Armbrust, u. zw. auf einem festen, wagerecht oder schräg aufwärts gerichteten Untergestell. Der Bogen konnte auch, in der Mitte getrennt, aus zwei Armen bestehen, die dann an ihrem inneren Ende fest im Holze oder auch (nach dem Prinzip des Onager) in je einem Paar um einander gedrehter Seile staken.[2])

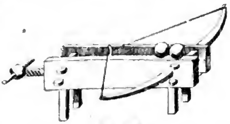


Fig. 395

Die Bogensehne wurde durch eine Haspel oder eine Schraube angezogen. Eines der einfachsten Instrumente solcher Art (Fig. **395**) teilt Demmin, Kriegswaffen 858, mit der Bezeichnung „Balliste. Aus dem Jahre 1350 — Bibliothek von Quedlinburg." mit. Die Mange ging den Dichtern zufolge auf Rädern.

Zu diesen Maschinen gehören dann noch die verschiedenen Armbrüste selbst. Ihrer gab es besonders folgende Arten:[3])

1. Die Wind- oder Turmarmbrust,[4]) auch Karrenarmbrust, Ribald, Spingarde genannt, wenn sie auf zweirädrigen, unseren Kanonenlafetten ähnlichen Karren angebracht waren.

2. Die Ruck- oder zweifüssige Armbrust, später Wipparmbrust genannt. „Zweifüssig", weil der Schütze beim Spannen beide Füsse in den am Kopf des Baumes befindlichen Bügel stemmen musste. Diese Armbrust wurde gleichfalls auf Böcke gelegt.

3. Die zu den Handwaffen gehörende Stegreif- oder einfüssige Armbrust. (Der nur mit einem Fuss betretene Bügel hatte die Form eines Steigbügels, Stegreifes.)

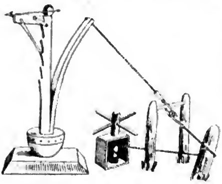


Fig. 396

Ausserdem erhielten die Armbrüste — neben welchen auch der Bogen noch lange in Gebrauch blieb[5]) — noch ihre besonderen Benennungen nach den verschiedenen, in der Regel nicht an der Waffe selbst befestigten Vorrichtungen, mittels deren die Sehne gefasst und angezogen wurde. Es waren dies besonders: 1. der einfache Haken, 2. die Wippe und der (kleinere) Geisfuss, beide hebelförmig, 3. die Winde, ähnlich einer Wagenwinde, und 4. der Flaschenzug.

Die in Fig. **396** wiedergegebene Maschine endlich, wohl die um 1300 erwähnte Rutte oder

---

[1]) Näheres in 1. Aufl. S. 408 f.

[2]) Abbildung einer solchen Maschine mit aufwärts gerichteter Rinne bei Demmin, Kriegswaffen, S. 859.

[3]) Köhler a. O. S. 176 ff.

[4]) Dieser Name entstand offenbar dadurch, das man die französische Bezeichnung arbalète à tour missverständlich von le tour, anstatt von la tour (Winde) ableitete. Italienisch heisst sie richtig balestra de torno, nicht etwa de torre. Allerdings wurde die Turmarmbrust auch auf Türmen gebraucht. Demmin will a. O. 898 den Ausdruck von dem turmähnlichen Flaschenzug, mit welchem die Sehne angezogen wurde, ableiten. Als Schussweite wird bei einem einpfündigen Steine von Köhler 500, von Dufour 832 m angegeben. 1250 beschossen die Araber das Lager Ludwigs des Heiligen mittels einer Karrenarmbrust mit griechischem Feuer. Nach San Marte (zur Waffenkunde S. 286) wurden von einem Pfeil derselben vier Mann zugleich getötet.

[5]) In der St. Gallener Weltchronik des Rudolf von Ems aus dem Anfang des 14. Jahrh. sind Bogen und Armbrust auf demselben Bilde in Gebrauch. Ungewiss, ob die Bilder nach einer älteren verlorenen Ausgabe kopiert sind.

Rütte, beruht noch wieder auf einem ganz eigenen Prinzip, dem direkten Schlage einer in ihre gerade Lage zurückschnellenden Feder, welche den auf einer verstellbaren Unterlage liegenden Pfeil forttreibt. Wenn die Dichter (vergl. S. 368) durch die Rutte hauptsächlich Feuer werfen lassen, so ist auch in der deutschen Ausgabe des Vegez die hier abgebildete Maschine als *„Fewrpfeil, mit solcher Form angericht"*, bezeichnet.

Derselben Schiess- und Werfmaschinen [1]) bedienten sich auch die Belagerten zur Abwehr, wie wir aus zahlreichen Stellen der Dichter und Chronisten ersehen. Dabei ist die Frage von besonderem Interesse, wo sie in dem zumeist enge be- und umbauten Raume dieselben aufstellten.

Wenn wir auf gleichzeitigen Abbildungen, so auch den hier wiedergegebenen, diese Maschinen als kleine, zumeist von nur einem Mann gehandhabte sehen, so entspricht das zwar dem Verhältnis zwischen Mensch und Bauwerk, welches wir auf allen Abbildungen aus alter Zeit — altägyptischen schon, wie denen der Trajanssäule — gewohnt sind, auch hier aber keineswegs der Wirklichkeit. Wie schon erwähnt, wurde die vierte Maschine des Aegidius von etwa 100 Menschen regiert, und so hat auch der von Viollet-Le-Duc rekonstruierte Triboc (nach der dabei beschäftigten Mannschaft zu urteilen) eine Höhe von mindestens 25 und eine Breite von 30 Fuss. Solches Grössenverhältnis entspricht auch einer Vorschrift aus dem Anfang des 14. Jahrh.,[2]) nach welcher der Hebel der Blide 30 Fuss messen solle, wovon 25 Fuss auf den langen Hebelarm kommen. In Kyesers Bellifortis heisst es gar zu einer abgebildeten Blide: *„daz antwerch soll gemacht werden in dem dryangel, und der seyten aine sol haben 48 werchschuh"*. Auch die Schiessinstrumente zeigen ähnliche Masse. Nach Roquefort Lex rom. hatte ein Ribald einen Bogen von 12 bis 15 Fuss Länge und schoss einen 5 bis 6 Fuss langen Pfeil, der Bogen einer „balista" in der Burg von Freiburg (1275) hatte nach dem Verfasser der Ann. Basil. 13 Fuss Länge und Napoleon III. gibt (Études) gar 10 m dafür an. Der Schaft oder Baum musste also einschliesslich der Spannvorrichtung eine noch grössere Länge haben.[3])

[1]) Es kommen noch den Namen wie alten Abbildungen nach manche hier nicht erwähnte Kriegsmaschinen vor. So spielen in den niederdeutschen Urkunden besonders der Hansastädte die *„schietende"* und *„dryuende* (treibende) *werk"* eine grosse Rolle. Ersteres wird Lübecker Urkundenb. III, 528 als ein „machinamentum sagittarium", letzteres vom Herausgeber derselben als eine „Pfeil- und Wurfmaschine" erklärt. Ebenso Fock. Rügensch-pomm. Gesch. 3, 146, während Köhler a. O. 189 schwerlich richtig Katze und Bercfrit für dryvende werke hält. Auch Pixides kommen ebendaselbst vor. Der anderwärts mehrfach genannte Paderel wird gleichzeitig als eine kleinere Schleuder für Steine und Brandstoffe erklärt. Andere Maschinen, von denen man wenig oder nichts Näheres weiss, sind Busse, Swengel, Biblia, Troja, Schneller u. s. w.

Nach v. Apell, Gesch. der Befestigung v. Strassburg (1902, S. 76) bedeutete dort und auch wohl anderwärts „Werk" überhaupt eine Wurfmaschine. Die allen hier behandelten Maschinen und Geräten gemeinsame Bezeichnung war Antwerk, nach Grimm = Werkzeug, Gerät, später mit *hantwerk* verwechselt, so dass von „Katzen und anderem Handwerkszeug zur Belagerung" die Rede sein kann. Nach Schmeller Wurfmaschine, Geschütz. „Büchsen und die dazu gehörigen Steine samt dem Antwerch." Bei der Belagerung von Schwanow (S. 367) wurden Menschen und Kot durch ein Kwotwerk (Quotwerk) in die Burg geworfen. Auch vom Bolwerk kommt vor, *„ein geruste, zu werffen, das wir heissen ein polwerch, damit man grosse stain wirft in die schlosser"*.

[2]) Marino Sanuto gen. Torsello Liber secretorum fidelium, 2, 79.

[3]) In der in Anlass der Ausstellung von 1894 in Turin erbauten Burg hat eine in einer Hofhalle aufgestellte Katapulte einen Bogen von 6 m Länge. Kleine Modelle alter Belagerungsmaschinen in der königl. Waffensammlung daselbst.

Die Reliefs der Trajanssäule (Anfang 2. Jahrh. n. Chr.) zeigen uns nun die Balliste auf der Mauer der Befestigungen stehend, und aus den Historien des Procop (550 n. Chr.) erfahren wir, dass Belisar auf den Türmen Ballisten und auf den Mauern Onager aufstellte. Wie ferner schon erwähnt, sollen 886 die Mauern von Paris mit 100 Katapulten besetzt gewesen sein, nach der Chronik des Giovanni Villani († 1348) beschossen sich 1248 in seiner Vaterstadt Florenz die Welfen und Ghibellinen von ihren Türmen mit Mangonellen und ein am Lindauer Hafen stehender Turm hiess (Jähns 642) noch zu Anfang des 17. Jahrh. der „Mangenturm".

Aus diesen Beispielen ergibt sich, dass zu allen Zeiten die Belagerten solche Maschinen auf ihren Mauern und Türmen aufgestellt hatten. Gleichwohl erscheint die Sache in Bezug auf unsere Burgen keineswegs so einfach. Böte sich da auch für die in hohem Bogen werfenden Maschinen nach oben hin unbeschränkter Raum, so waren doch auf einem, dachlos gedachten, Berchfrit mittleren Umfangs innerhalb der Brüstungsmauer Triböce und Bliden der grössten Art jedenfalls nicht aufzustellen. Mochte man sich aber auch hier mit kleineren Maschinen dieser Art um so mehr begnügen können,[1]) als die Belagerten ja keine starken feindlichen Mauern durch entsprechend schwere Geschosse zu zerstören hatten, sondern kaum etwas anderes als die Belagerungsmaschinen, was auch — s. weiterhin — auf andere Weise geschehen konnte, so liegt doch auf der Hand, dass die Ringmauern — deren, wenn auch über den Mauerabsatz hinaus verbreiterter Wehrgang kaum jemals mehr als Zweimannbreite hatte — selbst für kleinere (natürlich querüber zu stellende) Schiess- und Wurfmaschinen keinen ausreichenden Platz boten.[2]) Dasselbe gilt sogar von den gewöhnlichen Schildmauern, deren Wehrgang zwischen den beiderseitigen Zinnen nur 1,75 bis 3 m breit war. Nur weniger Grundfläche einnehmende Maschinen, wie etwa die in Fig. 394 dargestellte, mochten hier allenfalls Platz finden.

Wie aber der Berchfrit ja zunächst sein Dach hatte, auch seine Höhe ein einigermassen sicheres Zielen bei Bogenwürfen gewiss erschweren mochte, so konnte andrerseits jedenfalls bei den meisten Burgen eine etwa nicht erhöht im Innern derselben aufgestellte Maschine mit Erfolg nicht wirksam werden. Der Raum war zumeist zu eng, um zumal über einen hohen Mantel oder etwa den vorliegenden Palas selbst im Bogen hinüberwerfen, geschweige denn unter solchen Umständen sicher das Ziel treffen zu können. Ausnahmsweise boten einige Burgen — so Hohkönigsburg (zu Fig. 198) und Aggstein an der Donau (Kap. 22) — auf der Angriffsseite natürliche erhöhte Plattformen, welche zur Aufstellung von Antwerk bestens geeignet waren, und auch sonst mochte es besonders da, wo auf dieser Seite der Burgberg terrassenförmig aufstieg, innerhalb der Burg an geeigneten ebenerdigen Plätzen für die Maschinen nicht fehlen.

In einzelnen Fällen wurden sie ausserhalb der Ringmauer aufgestellt. Bei der einzigen mir bisher bekannt gewordenen alten Abbildung, welche eine von Burginsassen aufgestellte Wurfmaschine zeigt — Fig. **397** nach einer Buchmalerei der Genueser Annalen vom 13. Jahrh., Pariser Handschrift, — ist dies offenbar

---

[1]) Zu Speyer standen 1376 auf den Türmen *„viel gross Block mit Armbrust, daraus man stark dicke mit Eisen angespitzte und gefiederte Pfeil geschossen"*. (Lehmann, Chronika v. Speyer, 1698.)

[2]) Anderer Meinung freilich Jähns, Handb. S. 657 und 660.

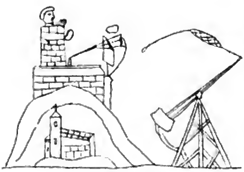


Fig. 397

der Fall. Auch als 1262 der Ratsherr Walsbach von Eisenach mittels einer Blide angeblich dreimal zwischen der Stadt (?) und der Wartburg hin und her geschleudert wurde, heisst es davon in alter Reimchronik: „*Ward gelegt auf ein Blieden breit, War ein Instrument wie ein Geschoss. Stand aussen vor neben dem Schloss.*" Ebenso zeigt eine von Schultz (Höf. Leben II, 381) aus der Casseler Handschrift des Wilh. von Orlens mitgeteilte Zeichnung einer von der Seeseite belagerten Festung eine in Tätigkeit gesetzte Blide frei auf dem Quai stehend.[1])

v. Essenwein, so viel ich finde, der einzige Fachschriftsteller, welcher auf diese Aufstellungsfrage näher eingeht, schreibt im Anschluss an die Besprechung der Rüdesheimer Oberburg (Kriegsbauk. 51): „Meisst musste man sich begnügen, eine Burg so lange einzuschliessen, bis die Besatzung durch Hunger oder andere Zwangslagen zur Ergebung genötigt war. Wohl verwendete man auch Wurfapparate gegen die Mauer; aber diese hatten weder die Treffsicherheit, noch die Kraft unserer heutigen Geschütze. Die Besatzung, welche solche auf den Plattformen der Burg aufstellte, konnte damit den ungedeckten Angreifern und ihren provisorischen Werken gegenüber weit mehr erreichen, als diese gegen die massive Burg. Deshalb gehörten solche Plattformen stets zum Verteidigungs-Apparat jeder Burg. Insbesondere hatten alle Türme zu oberst ihre Terrasse, und wenn wir uns irgend eine Burg in gutem Verteidigungszustand denken, müssen wir uns auf allen Teilen, die verteidigt werden konnten und sollten, solche von Zinnen umgebene Plattformen denken, auf denen die Verteidiger sich frei bewegen konnten, auf denen zudem die Wurfapparate standen. Aber diese Plattformen waren schwer wasserdicht zu erhalten und der Verwitterung preisgegeben. Deshalb setzte man allenthalben, wo das Klima es gebot, Dächer darauf, welche sich leicht entfernen liessen, wenn die Not es erforderte." Ebend. S. 156 heisst es dann bezüglich des Berchfrits gleichfalls: „Man legte ein Dach darauf, welches mit der Steinkonstruktion nicht verbunden war und leicht abgenommen werden konnte, wenn eine regelrechte Belagerung der Burg vorauszusehen war. Dann auch schlug man erst die Wurfmaschinen auf. . . . . Wir dürfen uns dieses Schutzdach noch für das 12. Jahrh. als einen recht provisorischen Bau denken; denn man wusste nicht, wie bald es weggenommen werden musste. Erst später, als man sah (?), dass die Wehrplatte doch recht selten offen gebraucht wurde, gab man auch diesen Schutzdächern eine definitivere Form."

Wie bei dem S. 261 von demselben Verfasser Angeführten handelt es sich hier um etwas, das man sich wohl als zweckmässig erdenken konnte, der Wirklichkeit aber durchweg nicht entspricht. Ein „recht provisorisches, leicht abnehmbares Schutzdach" würde, zumal bei dem Berchfrit einer Höhenburg, der erste Sturm fortgeweht haben,[2]) und wann konnte man eine bevorstehende Belagerung lange genug voraussehen, um bis dahin neben anderen unerlässlichen Vorbereitungen Dächer nebst den festen Dachstühlen abzutragen und statt dessen grosse Wurfmaschinen aufzuzimmern, und um, wenn etwa die Befürchtung sich als unbegründet erwiesen, wieder die umgekehrten Arbeiten zuvollbringen? (Bei den gemauerten Dachhelmen S. 206 f.) könnte davon vollends nicht die Rede sein.)

---

[1]) Es erscheint hiernach als nicht so unwahrscheinlich, wenn bei einer (in Spamers Konversationslex. unter „Ritterburg" gegebenen) Rekonstruktion der Schwesterburgen Rudelsburg und Saaleck von Baurat Dr. Mothes auf einer beiderseits die trennende Schlucht begrenzenden Felsstufe neben den Burgen innerhalb niedriger Mauerumfassung je eine Wurfmaschine aufgestellt ist. Jedenfalls würde bei der Saaleck das Gelände dazu sehr passend gewesen sein.

[2]) Beispielsweise hat aktenmässig 1562 auf der Hohkönigsburg *der übermässig grosse Wind* selbst *das Haus auf dem Mantel,* d. h. auf der nicht eben hohen Schildmauer, *darunter auch das Geschütz gestanden, niedergeworfen und zerbrochen.*

Das Phantasiebild einer alten Burg, die „auf allen Teilen, die verteidigt werden konnten oder sollten, von Zinnen umgebene Plattformen für die Wurfapparate hatte," ist überhaupt mit der Wirklichkeit schwer zu vereinen[1]) und so zeigen denn auch alte Abbildungen selbst belagerter Burgen solche dachlosen Wehrplatten mit oder ohne Maschinen nicht, und ebensowenig wird in alten Schilderungen von Belagerungen dessen erwähnt,[2]) wohl aber öfter bemerkt, dass die feindlichen Maschinen die Dächer zerstörten.[3]) Ueber die Frage zur Zeit der Pulvergeschütze s. weiterhin.

Wenn so die Burginsassen sich gewiss nur ausnahmsweise grösseren Antwerks bedienen konnten, so war andrerseits dasselbe auch nicht selten bei den Belagerern der Fall. Burgen, welche auf vereinzelten steilen Felsen lagen, wie zumal Hohentwiel und Hochosterwitz, waren durch Wurfmaschinen gar nicht zu erreichen, während bei anderen — so den meisten Höhlenburgen (Kap. 21) oder sonst, wie Schroffenstein und Haderburg in Tirol, inmitten steiler Felshänge gelegenen — die Umgebung keinen Platz zur Aufstellung grösseren Antwerks bot. Solches hat also bei mancher Burg auf keiner Seite in Frage kommen können.[4])

Nach Vorstehendem wird nun zunächst die Frage zu untersuchen sein, was der Belagerte als solcher während dieser Zeitperiode zu tun hatte, bezw. welche Mittel zur Abwehr ihm zu Gebote standen.

Aegidius Colonna gibt darüber — zunächst freilich für belagerte Städte — im 21. und 22. Kapitel im Anschlusse an Vegetius eine weitschweifige Belehrung,[5]) deren Inhalt folgender ist: Um nicht durch Hunger oder Durst bezwungen zu werden, ist eine entsprechende Menge von Proviant in die Festung zu schaffen und sind nötigenfalls noch Zisternen anzulegen. Ausserdem sind Vorräte zu beschaffen an Schwefel, Pech und Oel, um die feindlichen Maschinen in Brand zu stecken, an Holz und Eisen für Pfeile, Wurfspeere, Maschinen und Schutzbauten, an Sehnen und Seilen für die Bogen und Balisten, an gepulvertem Kalk, der, in Gefässen auf die andringenden Feinde geworfen, diese blind macht, an Häuten zum Schutz der Maschinen und Bauten gegen die Brander der Feinde und an Rollsteinen, die auf den Mauern und Türmen aufzuhäufen sind. Nach begonnener Belagerung sind dann gegen etwaige Minen Gegenminen zu graben, in welchen man die Feinde bekämpfen kann, auch kann man auf die letzteren am Ausgange der Minen in grossen Tonnen bereitgehaltenes Wasser oder Urin schütten. Die Steinschleudermaschinen sucht man entweder bei einem Ausfalle

---

[1]) Vielleicht bietet ausnahmsweise die Rudelsburg ein Beispiel solcher Vorrichtung. Beim Eingang in die sehr weite Vorburg liegt da wenige Schritte hinter der Ringmauer der etwa 4 m hohe Stumpf eines ganz isolierten, starken Rundturmes, der kaum viel höher gewesen ist und auf seiner Plattform besonders zweckmässig eine Wurfmaschine getragen haben dürfte.

[2]) Es handelt sich gewiss nur um ein Turmdach, wenn es in Veldeckes Eneit 6301 ganz ausnahmsweise heisst: *Si besazten das innen Jre turmen und ir zinnen. Jr dach si abe brachen; Ire vanen si ûz stachen Unde schufen ir gewer kegen dem kreftigen her.*

[3]) v. Cohausen, der stets die (feste) Bedachung aller Burgbauten betont, erklärt (Nass. Ann. XX, 28) die ausnahmsweise Einwölbung der Ober- und Niederburg zu Rüdesheim für geboten, weil dieselben den Würfen aus feindlichem Antwerk besonders (?) ausgesetzt waren.

[4]) Das Schloss Bioule z. B. wurde 1346 bei seiner Armierung mit grossen und kleinen Armbrüsten, aber nicht mit Steinschleudermaschinen versehen. (Favé, Études IV, 9 Anhang.) Wenn andrerseits in Froissart, Chroniques, chap. 259 hervorgehoben wird, dass (1346) „die in dem Schlosse (Aiguillon) auch gute Gewerfe hatten", so wird man daraus schliessen dürfen, dass dies nicht etwas Selbstverständliches war.

[5]) Deutsch wiedergegeben in Schultz, Höf. Leben II, 427 ff.

oder bei heimlichem nächtlichen Heranschleichen oder durch Brandpfeile in Brand zu setzen oder auch mittels anderer Gewerfe zu zerstören. Das gleiche gilt von den an die Mauer herangebrachten Holzbauten. Ausserdem kann man den Widder mit dem „Wolfe" unschädlich machen, d. h. mit einem krummen, mit Zähnen ausgezackten Eisen, welches, an Stricken über die Mauer hinabgelassen, den Kopf des Widders packt, so dass man denselben hinaufziehen kann. Die Stelle, an welcher der Wandelturm an die Mauer gerückt wird, muss man heimlich untergraben, damit derselbe dort einbricht und umfällt. Wo eine Bresche zu besorgen ist, sind dahinter hölzerne oder wenn möglich steinerne Mauern aufzuführen, und die dann eingedrungenen Belagerer mit Steinwürfen zu überschütten.

Diese Angaben des Aegidius sind noch nicht erschöpfend. So hingen die Belagerten auch schwere Balken an Seilen über die Mauer, um erstere, wenn die Feinde an den Fuss der Mauer kamen oder dieselbe ersteigen wollten, schnell hinabzulassen und dann wieder emporzuziehen.[1]) Minder zweckmässig war es wohl, wenn das Anonyme Kriegsbuch von 1540 empfiehlt, unter den Zinnen schwere Steine auf schwanken Gerten zu legen, die, von den Stürmenden berührt, auf diese hinabfallen. Ferner wurden wohl die Zinnen mit Stroh- und Wollsäcken behängt und ebenso die Mauern gegen den Stoss des Widders. In der Chronik des Duguesclin, chap. 36 wird berichtet, dass belagerte Schlossinsassen auf die Türme und „logements" Dünger gegen die Steingeschosse aufbringen liessen, und im eben erwähnten Kriegsbuche wird sogar empfohlen, dieselben mit Balken, Erde und dann einer Reisigschicht zu bedecken. Ausserdem soll man längs des Mauerfusses Lähmeisen anbringen.[2])

Bei Behandlung der aussen vorgekragten Wehrgänge pflegt in den Fachschriften die Bemerkung nicht unterlassen zu werden, dass dieselben nur im Fall erwarteten Angriffes hergestellt wurden, während für gewöhnlich nur die zugeschnittenen Hölzer in den Speichern (?) bereit gehalten wurden.[3]) Worauf sich jedoch diese herkömmliche Behauptung, die anscheinend immer ein Schriftsteller vom anderen übernommen hat, ursprünglich stützen mag, ist mir nicht bekannt. Von dieser Arbeit, die nicht etwa jeder des Zimmerhandwerks Unkundige verrichten konnte und die um so mehr bei einiger Ausdehnung der Wehrgänge leicht für sich allein Wochen in Anspruch nehmen mochte, gilt gleichfalls das vorhin in Bezug auf die Abtragung der Dächer Bemerkte, und die Idee wird in Verbindung mit jener nur noch um so sinnloser. So fehlt es denn auch (vergl. Kap. 13) keineswegs an alten Ansichten von Burgen, deren Bauten mit diesen hölzernen Wehr-

---

1) Wigalois 10751 (um 1212): *„Die mûre waz behangen, Mit grôzzen blochen sinuwel* (rund), *Die wâren an der wer so snel, Sweune ieman an den Graben gie und man die bloche vallen lie, So hurten* (stiessen) *si die viende wider In den tiefen graben nieder."* Die Wasserburg aus Kyesers Bellifortis (Kap. 20) zeigt solche über die Mauer gehängte *„bloche"* in Gestalt schwerer Baumstämme, die durch Aststümpfe noch gefährlicher gemacht sind.

2) d. h. Fussangeln. Dieselben bestehen in ihrer einfacheren, schon von den Römern überkommenen Form aus vier gut fingerlangen Eisenspitzen, die von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt derart ausgehen, dass, man mag sie werfen wie man will, immer eine Spitze senkrecht nach oben gerichtet ist. Dieselben waren sehr gebräuchlich. Beispielsweise wurde die Burg Hattstein 1442 u. a. mit 200 „Fusseisen" ausgerüstet.

3) So Jähns, Kriegsw., S. 659, Cori a. O. S. 37, Köhler a. O. S. 462 und 472, Frank in Picks Monatsschr. a. O. S. 122, Clemen, Tyroler Burgen, S. 111 u. s. w. Nicht dieser Ansicht scheint v. Essenwein zu sein. Er bemerkt (Kriegsbauk. S. 83 f.), dass er bei Rekonstruktion der Nürnberger Burg überall die ausgeladenen hölzernen Wehrgänge mitgezeichnet habe, weil dieselben nun einmal zum mittelalterlichen Verteidigungssystem gehörten, und es ihm schwer werde, eine mit Luxus gebaute Burg im Schlusse des 12. Jahrh. sich ohne solche vorzustellen.

gängen umgeben sind, und hie und da ist uns überliefert, dass bei einzelnen derselben jene selbst weit über die Zeit ihrer praktischen Benutzbarkeit hinaus erhalten blieben. So bemerkt von Bürglitz in Böhmen Gottschalk a. O. Bd. VIII, dass die hölzernen Galerien, die um das ganze Schloss, um die Mauern, selbst unterm Dach der Kirche herumliefen, erst gegen Ende des 18. Jahrh. als unnötig und feuergefährlich abgenommen wurden. Auch hat es sich in dem S. 344, Anm. 2 angeführten amtlichen Berichte augenscheinlich um die Ausbesserung einer ihn permanent umgebenden hölzernen Wehre gehandelt. Ueber die noch heute erhaltenen s. S. 344. — Bonner Jahrb. XLVI, S. 53 kann man sogar lesen,[1]) dass die „überkragenden Holzgeschosse über den Türmen in Friedenszeiten gewöhnlich nicht vorhanden waren".

Es bleibt hiernach noch die Verwendung und Wirksamkeit der Maschinen und Waffen dieser Periode näher zu behandeln.

Bezüglich der Flugweite hat Dufour berechnet, dass ein Gewerf mit (im ganzen) 8 m langem Hebel bei einem Gegengewicht von 3000 kg ein Geschoss von 100 kg 76 m weit, dagegen eine Windarmbrust einen einpfündigen Stein 832 m weit schleudern könne, wogegen Köhler für letzteren Fall nur etwa 500 m zugeben will. Bei 1849 unter Favé zu Vincennes angestellten Versuchen wurde bei 10,3 m langem Hebel und 90 Zentnern Gegengewicht eine 24pfündige Kanonenkugel 175 m weit geworfen, mit Sand gefüllte Bomben von 22 cm Durchmesser 145 m, von 27 und 32 cm Durchmesser 120 m weit. (Napoleon, Études II, 38.)

Die Treffsicherheit anlangend, so gestatteten die Schiessinstrumente ein ziemlich genaues Zielen zumal, nachdem man gelernt hatte, sie auf verstellbaren Unterlagen anzubringen. So berichtet Richer (Hist. l. IV, c. 17 ad ann. 987), dass geschickte Schützen den Pfeil der Balliste z. B. durch zwei einander gegenüberliegende Oeffnungen eines entfernten Kaufladens treiben konnten. Aber auch bei den Wurfmaschinen scheint das in höherem Masse der Fall gewesen zu sein, als man bei dem hohen Bogenwurf und der ungefügen Grösse aller Verhältnisse erwarten sollte. Aegidius schreibt sogar a. O.: „Mit dem Trabucium (Tribok) könnte man fast eine Nadel treffen", und er fügt die Anleitung hinzu: „Wenn die Maschine rechts oder links vom gewollten Ziel trifft, ist sie entsprechend seitlich zu rücken; wenn sie aber zu hoch wirft, ist sie entweder weiter zurück zu bringen, oder man legt einen schwereren Stein, den sie nicht so hoch werfen kann, in die Schleuder. Das Gegenteil ist zu tun, wenn sie zu niedrig wirft. Bei genau bestimmtem Ziele sind immer die Steine vorher abzuwägen." Eine andere praktische Regel gibt Torsello in seinem Liber secretorum fidelium von 1321: Je nachdem man weit oder kurz werfen will, soll man die Krümmung des eisernen Hakens am Ende des Hebels, an dem sich die Schleuder befindet, entsprechend ändern, da der Abgangswinkel des Geschosses dadurch bestimmt wird.[2])

Was dann die Geschosse selbst betrifft, so bestanden dieselben der Regel nach bei den Armbrüsten und ihnen ähnlichen Schiessmaschinen aus eisenbeschlagenen Bolzen oder auch aus Steinen, bei den Wurfmaschinen nur aus letzteren. Die Bolzen konnten, wie schon erwähnt, bis 6 Fuss lang sein; die Steine waren entweder, wie bei den Mangonellen, nur faustgross (pugillares) oder, bei den grösseren Maschinen, bis zu 12 Zentnern schwer.

Steine von letzterem Gewicht wurden u. a. 1249 vor der Burg von Este, 1388 vor Nidau (am Bieler See)[3]) und 1417 vor der Schattenburg verwandt.

---

[1]) Baumeister Peters, der Pfalzgrafenstein.

[2]) Jähns, Kriegswissensch. I, 197.

[3]) Rol. Patav. Chron. 19, 90 („*lapides ponderis librarum 1200 et ultra*") und Lehmann, Statistique militaire de la Suisse.

Zwar sollen auf Cypern durch die Genuesen Steine von 900 bis 1400 kg und 1346 vor Zara solche von 1431 kg gebraucht worden sein, und Napoleon III. kommt (Études p. 48) zu dem Ergebnis, dass bei einem Hebel von 19,8 m Gesamtlänge und einem Gegengewicht von 16400 kg ein Stein von 28 Zentnern etwa 70 m weit geworfen werden könne, doch hält Köhler (a. O. S. 202 Anm.) die Herstellung einer brauchbaren Maschine, die mehr als 12 Zentner Gewicht werfe, für unmöglich.[1])

Die mit den Wurfmaschinen geschleuderten Steine waren gewiss nicht, wie Schultz, Höf. Leben II, 400 hervorhebt, „sorgfältig behauen und gerundet". Verschiedentlich wird uns berichtet, dass bei einer Belagerung ihrer Tausende in die Feste geworfen worden seien;[2]) warum sollte man sich die zeit- und kostspielige Mühe gemacht haben, dieselben alle sorgfältig behauen zu lassen, zumal die Art der Wurfmaschinen das keineswegs — wie etwa der Lauf eines Pulvergeschützes — erforderte? Dass die Belagerer, wenn an Ort und Stelle geeignetes Material war, Steinbrecher mitbrachten,[3]) beweist ebensowenig etwas hiegegen, als wenn Schultz aus einem Schriftsteller (Guiart) anführen kann, dass irgendwo „gerundete Steine" (pierres arréondis) geworfen worden seien. In der Tat ist uns denn auch überliefert, dass z. B. bei Belagerung der Burg Iberg zu Ende des 13. Jahrh. „grosse Felsstücke" und 1445 bei derjenigen der Burg Rheinfelden (beide in der Schweiz) gar Grabsteine und dergleichen Läste" geworfen wurden.[4]) Auch bei Fig. 397 sind die geworfenen Steine offenbar unbehauen. Bei Parcival 568, 28 werden (unbearbeitete) *„wazzersteine, sinewel und hart"*, d. h. durch Wasser gerundete Steine, verwandt.

Mit den Wurfmaschinen wurde indessen auch noch mancherlei anderes als Steine in die belagerte Feste geschleudert: mit Nägeln beschlagene Balken, Leichname, totes Vieh, mit Menschenkot gefüllte Fässer, Bienenstöcke, lebende Gefangene u. s. w.[5])

Frönsperger schreibt noch in seinem 1573 erschienenen Kriegsb., Dritter Teil: *„Vor alten Zeiten hat man Instrument gehabt, die hat man Schleudern oder Schlengern genannt, das sind Werfzeug gewesen; mit denselbigen hat man todte Schelmen*[6]) *vnd andere Werk mehr, als*

---

[1]) Vergl. auch Jähns, Handb. 644.

[2]) Bei der schon erwähnten Belagerung von Nidau allein 2 Trojas der Berner *projiciebant quotidie ad castrum 200 lapides et ultra.* (Justinger a. O. S. 473.) In die Burg Falkenberg (4) wurden 1299 während fünfmonatlicher Belagerung angeblich 7800 grosse Steine geworfen, deren jeder 7 Schillinge kostete. Die Steier. Reimchr. 691 berichtet dazu: *Zween und siebenzig Wagen zesamme mochten getragen bi Nachten und bi Tagen, Zwaz man Stein darzu nahm.*

[3]) So hatten die Frankfurter 1404 bei Belagerung der Burgen Rücklingen und Mermelus 12 Ober- und 6 Untersteinbrecher unter 2 Steinbrechmeistern mit einem auf 5 Karren geladenen Gezeug bei sich. (Klemm, Werkz. und Waffen, S. 339.)

[4]) Schwab, Schweiz. Ritterburgen Bd. I und Wurstisen, Basler Chronik (Basel 1765) II, 422.

[5]) Bei der Belagerung des Karlstein durch die Prager 1422 wurden angeblich 1800 mit stinkendem Aas und Menschenkot gefüllte Fässer in das Schloss geworfen, wogegen sich die Belagerten durch ungelöschten Kalk zu schützen suchten. Ebenso 1333 bei Schwanau, wo auch (vergl. S. 367) lebende Menschen in die Burg geworfen wurden. Von letzterem wurde schon oben (Wartburg) ein weiteres Beispiel erwähnt, und nach Froissart T. I p. 191 wurde 1345 bei Belagerung von Auberoche ein Bote der Belagerten aufgefangen, wie ein Knäuel in die Schlinge der Maschine gelegt und so in die Stadt zurückgeworfen. Bienenstöcke wurden u. a. (Belege bei Schultz a. O. II, 401) während der Kreuzzüge mehrfach als Wurfgeschosse verwandt.

[6]) Schelm hat hier die mhd. Bedeutung von toter Körper, Aas. Lexer, Wörterb. II. Frönsperger starb 1575.

Stein v. dgl. in die Befestung geworfen, solchergestalt haben die darinn wiederumb herauss gethan. Darumb sollen solche Instrument auch noch in einer Besatzung recht wol zugericht sein, damit ob mit solchem Zeug etwas hineingeworffen würde, dasselbig vnd dgl. anders mehr, so in der Befestung sterben vnd vnfletig sein möcht, wider mit dergl. rüstung hinauszuwerffen. Solches Instrument mag man auch mit grossen Wacken (Steinen) *laden vnd in die Schantzen werffen, wie ich gesehen hab, das geschehen ist.*" —

Besondere Geschosse endlich, bei den Gegnern sehr gefährlich, waren die Feuer bringenden. Dieselben bestanden im wesentlichen entweder aus eisernen Kugeln, auch ebensolchen mit Oel gefüllten Fässern, die, glühend gemacht, die feindlichen Bauwerke in Brand setzten, oder aber aus einer Mischung von Brennstoffen, welche Griechisches Feuer genannt wurde.

Der Ueberlieferung nach hat Kallinikos dies Griechische Feuer 673 nach Konstantinopel gebracht und dadurch den Oströmern ein wertvolles Uebergewicht über ihre Feinde verschafft. Die älteste erhaltene Schrift, welche darüber berichtet, ist des Marcus Graecus liber ignium ad comburendos hostes aus dem 9. Jahrh.[1]) Das da gegebene Rezept lautet: „Nimm reinen Schwefel, Weinstein, Sorcocolla (Baumharz), Pech, Kochsalz, Erd- und Baumöl, lass es gut zusammenkochen, tränke Werg damit und zünde es an. Nur Harn, Weinessig oder Sand vermag es zu löschen." Diese oder ähnliche Mischungen wurden in der Regel mittels eines Pfeiles geworfen. Die Kreuzfahrer erfuhren zuerst 1190 vor Accon die Wirkung des Griechischen Feuers, indem ihre Belagerungsmaschinen damit verbrannt wurden. Seitdem spielte das Feuerwerfen geeigneten Falles fast bei jeder Belagerung seine Rolle. (S. auch S. 368.) —

Nach allem vorstehend über die Belagerungsmaschinen dieses Zeitraumes Ausgeführten wird sich die für uns besonders interessante Frage, was damit gegen eine belagerte Burg ausgerichtet werden konnte, einigermassen sicher beantworten lassen.

Die Möglichkeit, mittels der Werf- und Schiessmaschinen Bresche zu legen und sonst selbst stärkeres Mauerwerk zu zerstören, pflegt von den neueren Fachschriftstellern in zu weitgehender Weise bestritten zu werden.[2]) Es fehlt bei den Chronisten und Dichtern keineswegs an anders lautenden Stellen: Villehardouin (1200) erzählt,[3])

---

[1]) Köhler meint freilich (a. O. 169), das Buch sei bald nach 1225 verfasst worden, doch ist schon 1866 nachgewiesen, dass der im 9. Jahrh. schreibende Araber Joan Mesue den Marcus zitierte. (Jähns, Kriegswissensch. I, 156.)

[2]) Napoleon III. (Études II, 50 ff.), Jähns (Handb. 646), Schultz (Höf. Leben II, 402), Köhler (a. O. 203), v. Essenwein (a. O. 51, 141) vertreten übereinstimmend die Ansicht, dass diese Maschinen wohl die Wehrgänge, Zinnen und Dächer der Burg zerstörten, höchstens die Plattform eines Befestigungsturmes durchschlagen und die Belagerten so erschrecken und belästigen, niemals aber deren Mauern zerstören konnten. Köhler gibt als Grund an, dass die Wurfgeschütze ja die Steine unter einem Winkel von etwa 45 Grad abschossen, während der Einfallwinkel noch grösser sein musste; allein es scheint mir dabei übersehen zu sein, dass in den zahlreichen Fällen, in welchen die Burg höher lag als das Angriffsgelände, bei richtig aufgestellter Maschine die Mauer auch an ihrem Fusse sehr wohl von dem Geschosse in dem Augenblick getroffen werden konnte, in welchem dessen Flugbahn sich in annähernd wagerechter Linie bewegte. Andrerseits gibt Jähns zu, dass „zuweilen die in erhöhtem Winkel fortgetriebenen Geschosse den oberen Teil der Mauer abkämmten, die Brustwehr zerstörten und sogar den Umsturz der Mauer herbeiführten, wenn diese sehr schwach war oder die Mineure schon vorgearbeitet hatten". Wenn er dies auch nicht als das heutige „brechieren" gelten lassen will, so war das Ergebnis doch schliesslich dasselbe. Wenn endlich v. Essenwein in den schon weiter oben angeführten Stellen wiederholt den „unsicheren" Schuss der Maschinen hervorhebt, so ist wohl mehr Gewicht auf die gleichfalls schon mitgeteilte Versicherung des Aegidius zu legen, dass man damit zum Teil fast eine Nadel habe treffen können.

[3]) L'Histoire. Collect. Buchon T. III, angeführt von Jähns a. O.

dass 1206 die Mauer von Didymotica durch 16 grosse „pierriers" an vier Stellen umgeworfen worden sei, und v. Essenwein gibt an anderer Stelle[1]) selbst an, dass 1272 durch die feindlichen Wurfmaschinen ein 500 Schritte langes Stück der Stadtmauer von Friesach niedergelegt wurde. Ueber die erfolgreiche Belagerung von Martinsdorf s. weiterhin. Alexanderl. 1159 heisst es: *Unde hiez mangen richten Und tête die turme brechen Mit sturmes gewalt* u. s. w. Vergl. auch Matthäus Paris, Ausg. 1640 S. 295 bei Belagerung des Schlosses von Lincoln 1217: *non cessantes lapides damnosos proicere ex mangonellis, ut castelli muros dissolverent.* Schon Vegez rühmt IV 2 und IX 2 die Durchschlagskraft der Balisten und des Onager.

Damit soll freilich nicht behauptet sein, dass in allen Anwendungsfällen die Mauer durch die Maschinen habe niedergeworfen werden können; zu starkes Mauerwerk, zu schwache Gewerfe oder ungünstiger Aufstellungsort haben jedenfalls in manchen Fällen jede bezügliche Anstrengung zu einer vergeblichen gemacht.[2]) Der beste Beweis dafür liegt wohl in der gewöhnlichen Anwendung des Widders, Mauerbohrers und der Minen zugleich neben den Schiess- und Werfmaschinen.

Nur wo dies alles nicht anwendbar war, musste die Belagerung die Gestalt einer lange währenden Blockade annehmen. Wesentlich um eine solche wird es sich z. B. auch gehandelt haben, wenn 1357 ein Ritter v. Egg in der Burg Natternberg, auf ganz isoliertem etwa 70 m hohem Hügel an der Donau gelegen, fast ein Jahr lang die Belagerung zweier bayerischer Herzöge aushielt, bis er durch Kaiser Karl IV. entsetzt wurde. Doch konnten auch ernstliche Belagerungen noch später so lange ausgedehnt werden, wie diejenige von Hohenzollern (s. weiterhin) zeigt. —

Am Schlusse der Behandlung dieses Zeitraumes mögen einige Beispiele von Belagerungen mittels Antwerks solche anschaulicher machen.

Als 1295 König Adolf von Nassau die Kreuzburg in Thüringen belagerte, errichtete er auf einer benachbarten Höhe eine hölzerne Kemenate, die „Adolfsburg", zu seiner Wohnung und stellte daneben eine Blide auf, die grossen Schaden in der Burg tat. Ausserdem wurde zwecks Untergrabung der Burgmauern eine Katze gebaut, dieselbe aber von den Belagerten bei einem Ausfalle verbrannt. Diese litten jedoch sehr an Wassermangel, weshalb oft in der Nacht sich einzelne an Stricken aus den Fenstern hinabliessen, um Wasser zu holen. Nach vierwöchiger Belagerung musste die Burg gegen Sicherung des Lebens und Eigentums übergeben werden. Ebenso liess König Adolf bei Belagerung der nahen Stadt Treffurt und der darüber gelegenen Burg Nordmanstein *„gegen den Bergk vber ein gross Blockhauss aufschlagen; daraus thet Er dem Schloss mit werffen solchen schaden, an Gebäuen, vnnd dächern, dass es das Kriegsvolck (nach neunwöchiger Belagerung) auffgeben muste"*.[3])

---

[1]) Mittelalterl. Baudenkm. von Friesach. Wien 1863. S. 6.

[2]) Napoleon und Köhler führen a. O. solche Beispiele an. Ihnen könnte als weiteres hinzugefügt werden, dass selbst bei der schon erwähnten langen und kraftvollen Belagerung von Falkenberg nur „rinkmûre und turn von den würfen verlurn beidin wer und ärker", was der Reimchronist gar nicht etwa als einen unzureichenden Erfolg andeutet. Der vermeintliche Beweis gegen die Möglichkeit der Breschelegung überhaupt kann nach dem hier Vorgetragenen damit nicht erbracht sein. Man schlug aber auch noch 1437 vor Freudenberg ein grosses Antwerk auf, nachdem die Büchsen sich nicht bewährt hatten (vergl. weiterhin).

[3]) Merian, Top. Hassiae S. 55 nach Johann Bages Thüringischer Chronik. Auch bei der Belagerung von Schwetz durch den deutschen Orden 1309 „turres ligneas in circuitu fecerunt". Köhler, Entwicklung d. Kriegsw. III, 3, S. 56.

Eine gewisse Berühmtheit aus dieser Zeit (1333) hat die Belagerung der Gerolzeckschen Wasserburg Schwanow, im Elsass bei Erstein am Rhein gelegen, erlangt. Aus der Zimmerischen Chronik (I, 380 ff.) teile ich nachstehend das Wesentlichere darüber mit: *Darneben so war die burg von gebewen und in sonderheit der werlichen gelegenhait halben ungewinlich, auch mit gueten kriegsleuten vom adel und sonst und mit allerhandt notturftiger profiant nach notturft versehen. Es prauchten die stett*[1]) *allerlai vorteil, mochten aber dieser befestigung nichs abbrechen. Lagen also ain lange zeit darvor.* Die Belagerten laden darauf zwei Vertreter der Städte in die Burg, um sie von der Uneinnehmbarkeit derselben zu überzeugen, *das sie dester ehe abziehen megten. Wie sie aber im schloss ingelassen und nach aller besichtigung über die massen wol gehalten wurden, fragt sie herr Walther* (v. Gerolzeck), *wie inen das schloss, die werinen und andere gebew sampt der munition gefielen, auch ob sie über das nochmals verhofften das schloss zu erobern. Darauf der ain sprach: „Herr, was die handt kan machen, das kan sie auch wider zerbrechen", damit sein sie im schloss unverletzt abgeschaiden und wider in das lager kommen. Wie sie aber von der gelegenhait des schloss, auch wie dem abzubrechen sein megte, befragt worden, sprachen sie, das Schwanow mit gewalt nit wol zu gewinnen, es were denn, das inen die profiant verderbt wurde. Darneben gaben die zween denen stetten soviel berichts, das sie ufbrachen, ir leger verenderten und das uf die andere seiten schluegen. Daselbst fiengen sie an, das schloss uf ain newes zu beschiessen, und warden die heuser und wonungen, sovil die mogten erraicht werden, abgeschossen, das mertails profiant bloss und under dem himel lag, viel auch derselbigen verfallen war. Zu dem hetten die von Strassburg die secreta und haimliche gemach in ir statt rumen und solchen wust in ain unzall tonnen und vesser thon und die ins leger fieren lassen. Die warden durch sonderliche darzu ufgerichte instrumenta sampt den stinkenden, faulen assen in das schloss geworfen, dadurch dann die profiant und früchten zugleich den bronnen aller verwüst und verderbt ward und die im schloss genett, das sie nit lenger sich enthalten kunten. Es hetten die stett den vortheil, das es in dreien monaten oder lenger nit het geregnet, darumb nit allain das wasser im schloss abname, sonder auch das leger mocht vi neher dem schloss zurucken, dann die stett hievor nie hetten gedacht, und hett auch der werkmaister ainer mit grosser geschwindigkait feur werk hinein geworfen, von dem ain schön haus, genannt das ritterhaus, ward abgebronnen, das mertails kriegsvolk vom adel und sonst, uf sechzig personnen, in ain thurn weichen muesten.* Bei der nun folgenden Uebergabeverhandlung werden nur *siben schlecht personnen mit grossem bitt aussgebeten und bei dem leben erhalten,* nachdem schon vorher zwei gefangene *geroltzeckische büchsenmaister, und darnach der dritt von stetten in schlaudern und instrumenten sampt dem Kat ins schloss zu todt geworfen.* Darauf wurde das Schloss *und was darin ward uf gnad und ungnad ufgeben.* Es wird dann auch hier, wie bei so vielen anderen eroberten Festen, die Märe wiederholt, dass die Frau v. Gerolzeck auf gleiche Weise wie angeblich die Frauen der Weibertreu bei Weinsberg ihren Mann gerettet habe. Die Uebrigen wurden sämtlich enthauptet bis auf die sieben „schlechten Personen", denen noch *ain alts mendle, das unschadbar, und ain junger reuter, war noch schier ain kindt,* hinzugesellt wurden. Darauf *ward das schloss mit grosem jubel und frolocken der Colmarhenslen und Kochensperger zerrissen und geschlaift, wie das*

[1]) Strassburg, Basel, Luzern, Bern, Freiburg und andere, *die von den Geroltzeckischen villeucht mehrmals waren angriffen, beraupt und verletzt worden.*

der augenschain noch mit bringt. Es hetten die stett anfangs der belegerung ain brucken über den Rein gemacht, nit ferr vom schloss, darüber man fuere und rit, all dieweil das leger weret. —

In der Reimchronik des Ottokar v. Steiermark, † nach 1300, findet sich V. 30 181 bis 30 551 eine anschauliche Beschreibung der in das Ende des 13. Jahrh. fallenden Belagerung von Martinsdorf und St. Margreten durch Herzog Albrecht. Der wesentliche Inhalt der etwas weitschweifigen Darstellung ist folgender:

Er liess die Katzen an den Graben bringen, um die Mauern „in den Grund zu brechen", auch ein Ebenhoch wurde so nahe herangetrieben, dass die Belagerer alles Tun und Treiben der Bewohner beobachten konnten. Die Antwerke, Tumler und Bliden warfen Tag und Nacht grosse Steine in die Burg. Leute und Rosse, manches Dach und manche Wand wurden damit vernichtet, die Estriche, welche die Belagerten schirmen sollten, durchbrochen und die „festen Türme" so zerstört, dass man durch sie hindurchsehen konnte. Ein hoher und starker Rundturm war mit einem festen und dicken Schindeldach gedeckt. Ebenso war Haus und alle Wehre mit Dächern überdeckt. „*Dô man für daz hûs kam, ein meister daz ûz nam, an der gelegenheite diser sach, swaz man wurfe ûf daz dach, daz möht niht gâhes ab gewalzen von den manicvallen valzen, die daz dach ûf im het.*" Die Belagerer warfen deshalb „ein Feuer von Schwefel"

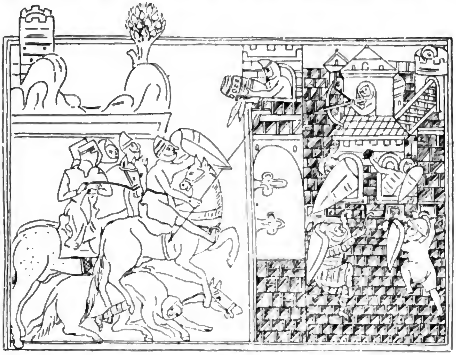


Fig. 398

mittels einer Rutte auf die Dächer, die dadurch in Brand gesteckt wurden. Da wenig Wasser in der Burg war, wollten die Belagerten die brennenden Dächer „aufbrechen", wurden aber durch wohlgezielte Würfe des Antwerkes von der Arbeit vertrieben, so dass sie sich darauf beschränken mussten, das (darunter befindliche) Gewölbe mittels eiserner Tür zu schliessen. Schliesslich wurde der Turm (Berchfrit) untergraben und umgeworfen und der Herzog liess „gar verwüsten was zu der Veste gehörte".

Die Verteidigung einer Feste in der Zeit vor Anwendung des Pulvers zeigt Fig. **398** (Miniatur aus dem Josephus des Konr. v. Schiern. Cod. Monac. 17 404, mitget.

in Schultz, Höf. Leben). Von den vor dem hochgelegenen Tor haltenden Reitern scheint der vorderste mittels langen Speeres Feuer an den Bau zu legen, ein darüber postierter Verteidiger eine mit irgendwelcher Materie gefüllte Tonne auf jenen zu werfen, während ein anderer seine Armbrust auf ihn richtet. Weiterhin erklettern zwei Angreifer die Ringmauer an den vorspringenden Buckeln, indem sie sich zugleich an krummen über die Brüstung gehakten Haken emporziehen. Aus Fenstern der dahinter liegenden Burg werden sie von zwei durch Schilde gedeckten Verteidigern mit Steinen beworfen. Mehrere der letzteren haben eben die Schilde der Hinaufkletternden getroffen. —

Die unanfechtbaren Nachrichten über die Verwendung von Feuergeschützen in Mitteleuropa gehen bis in die erste Hälfte des 14. Jahrh. zurück. Wenn eine auf die Stadt Metz bezügliche Angabe für das Jahr 1324 mit Recht bestritten wird,[1]) so geht die älteste bisher bekannte, und zwar urkundliche Nachricht dahin, dass Florenz 1326 schmiedeeiserne Kugeln und Kanonen von Metall fertigen liess, während eine andere Nachricht aus 1331 bezeugt, dass damals schon die Burg von Cividale mit *vasi e schioppi* (Büchsen und Feuerwaffen) beschossen wurde.[2]) Fast gleichzeitig, 1338 bis 1346, kommen im Besitz der französischen Kriegsflotte bei Belagerung des spanischen Ortes Tarifa durch die Mauren und bei Armierung eines englischen Schlosses Feuergeschütze vor.[3])

Die älteste bisher von mir gefundene Nachricht vom Gebrauch des Geschützes in Deutschland betrifft eine Belagerung von Burg und Stadt Meersburg am Bodensee durch Ludwig den Bayern im Jahre 1334.[4]) Danach weisen wohl zuerst die Stadtrechnungen von Aachen[5]) 1346 Ausgaben für Büchsen und Pulver auf. 1348 bedient sich Naumburg bei Eroberung der Rudelsburg einer Büchse, und hat es wenige

---

1) Dieselbe entstammt einer Chronik aus dem Ende des 15. Jahrh. Völlig zuverlässig sind hier aber nur gleichzeitige Urkunden und Aufzeichnungen, besonders den von späteren Schriftstellern leicht verübten Anachronismen gegenüber. So lässt die um 1565 geschriebene Zimmerische Chronik schon 1311 mittels Geschützes 6 bis 8 Pfund schwere eiserne Kugeln vor Zimmern verschossen sein, während solche (vergl. Jähns a. O. S. 809) überhaupt erst gegen das Ende des 15. Jahrh. aufgekommen sind. Auch die zuerst für die Geschütze gebrauchten Bezeichnungen sind nicht immer völlig klar. Vergl. hierzu Köhler a. O. S. 236 und Jähns a. O. S. 775.

2) Köhler, S. 225. Jähns a. O. Auch Handfeuerwaffen (schiopi pizoli, schiopetti) werden bald darauf im Inventar der Burg Formizane erwähnt.

3) Favé, Études sur le passé et l'avenir de l'artillerie. (Paris 1862) S. 74 ff.

4) *„Es was och allda etlicher maister, der sant uss schütz uss ainer büchs, die ainen schutzlichen und herten don und klapf hette mit dem ussgang des schutz, also das vil menschen bayderlai geschlächt in gehör des schutz vnter den beliegern als halbtod und onmächtig vilent uff das ertrich."* Aus einem Bericht des Chronisten Dacher, mitgeteilt in Ruppert, Das alte Konstanz (1891) S. 43. Dacher schrieb zwar mehr als ein Jahrhundert später, teilt jedoch von der Belagerung so genaue Einzelheiten mit, dass er eine gute Quelle gehabt haben muss, und die vorstehende, auch an sich keineswegs unwahrscheinliche Angabe als zuverlässig erscheint.

5) Veröffentlicht von Laurent, Aachen 1866, S. 182. Nach Demmin, Kriegswaffen 3. Aufl. S. 109 hätte der deutsche Orden schon 1328 grosse Kanonen angewandt. Töppen, Aelteste Nachr. über d. Geschützwesen in Preussen (Archiv f. Art.- und Ing.-Officiere LXIII), weist jedoch nach, dass dies selbst 1336 noch nicht der Fall war. Auch aus dem Vorhandensein eines „Feuerschützen" auf der Burg Ehrenfels am Rhein (Schunk, Beitr. z. Mainzer Gesch. I, 39) hat man (z. B. Jähns a. O. S. 776) geschlossen, dass dort schon 1346 Pulvergeschütze vorhanden waren. „Furschutte" hiess jedoch anscheinend der des Schiessens mit Brandpfeilen Kundige.

Jahre später mehrere derselben nebst einem Büchsenmeister.[1]) Bei anderen grösseren Städten treten sie in den folgenden Jahrzehnten auf, in Lübeck erst 1370. Ueber ihre Verwendung im Festungskriege finden wir weiter, dass Herzog Stefan sich ihrer 1364 bei der Belagerung von Mühldorf in Bayern bedient, während im folgenden Jahre der Markgraf von Meissen die Belagerung von Schloss Eimbeck aufheben muss, weil die „*Blibuchsin*" der Verteidiger seine Maschinen zerstörten.[2])

Im 7. Jahrzehnt werden dann zuerst grosse Steinbüchsen erwähnt,[3]) welche Kugeln von 50 bis zu 450 Pfund Gewicht schossen.[4]) Dieselben werden alsbald auch zur Belagerung von Burgen gebraucht, während solches, wie Köhler a. O. S. 239 hervorhebt, 1362 bei Belagerung von Zwingenberg am Neckar und 1366 bei einem Kölner Zuge gegen die Burg Hemmersbach augenscheinlich noch nicht der Fall war. So stellte 1377 Magdeburg eine Büchse zur Belagerung der lauenburgischen Raubnester Pritze und Dannenberg,[5]) 1380 setzte Landgraf Herrmann von Hessen der Burg Hatzfeld mit Büchsen hart zu[6]) und 1383 verpflichtete sich Markgraf Sigismund von Brandenburg mit den Mecklenburgischen Fürsten, zur gemeinschaftlichen Zerstörung der Raubburgen in ihren Landen auch die nötigen Büchsen zu liefern,[7]) wie 1391 Jobst v. Brandenburg mit einer Büchse in der Mark umherzog, um seine Vasallen zu demütigen.[8])

Nach einer im Nürnberger Archiv vorhandenen Aufstellung waren 1388 zur Belagerung eines ungenannten Schlosses bestimmt: eine grosse Büchse, genannt Chriemhilde, die Steine von etwa 560 Pfund schoss,[9]) zwei Zentnerbüchsen, eine Wagen-, drei Karren- und dreissig Handbüchsen. 1390 soll Herzog Albert ungeheuer grosse Steinkugeln auf Burg Leonstein im Traunkreis haben werfen lassen,[10]) wie denn besonders in der ersten Zeit ein wahrer Wetteifer in der Herstellung besonders grosser Geschütze zu bemerken ist. Ein Mörser aus dem 15. Jahrh. im Arsenal zu Wien warf 1650 Pfund Stein.

Ausführlich berichtet die Limburger Chronik (Deutsche Chron. N 1, 86) von der Belagerung der Raubburg Hattstein im Nassauischen im Jahre 1393 u. a. dass da *„die stede hedden grosse bossen, der schoss eine siben oder achte centener*

---

1) Aus den Naumburger Ratskämmereirechnungen mitgeteilt von W. Corssen, Die Rudelsburg S. 14 f.

2) Rothe, Thüringische Chronik. Ausdrücklich wird hinzugefügt: *„Die war dy erste Buchse, dy in dessin Landin vornommen ward."*

3) Vom Jahre 1362 berichtet der Deutschordens-Chronist Joh. v. Posilge, dass bei Belagerung des Schlosses Kowno dasselbe seitens des Hochmeisters „Tag und Nacht mit Bliden und Tummlern gestürmt wurde; denn noch waren nicht die grossen Steinbüchsen, sondern allein Lotbüchsen".

4) Wegen den näheren Angaben verweise ich im allgemeinen auf die von Jähns a. O. S. 956 ff. und Köhler a. O. S. 225 ff. gegebene quellenmässige Zusammenstellung.

5) Deutsche Städtechron. 7, 271.

6) Winkelmann, Beschreibung v. Hessen und Hersfeld 6, 343.

7) Fock Rügensch-Pommersche Gesch. Leipzig 1866, II, 98, wo dies mit Unrecht, wie das vorher angeführte Beispiel zeigt, für die älteste nachweisliche Verwendung von Pulvergeschützen im nördlichen Deutschland ausgegeben wird.

8) Wagner, Denkwürdigk. v. Rathenow S. 195.

9) Das Nähere nach den Städtechron. bei Köhler a. O. S. 275 ff.

10) Demmin, Kriegswaffen Aufl. 3 S. 110, der hier, wie sonst, Quellen nicht angibt. Es hängt wohl damit zusammen, wenn nach (Sartori) Burgvesten I S. 156 in dem Schlosse Freydeck eine eiserne Kugel mit der Aufschrift 1389 eingemauert war, mit welcher in dem Jahre Leonstein beschossen sein soll. Eiserne Kugeln gab es damals im Deutschen Reiche anscheinend noch nicht.

swere.[1]) *Und do gingen die grossen bossen an, der man numme gesehen enhatte uf ertrich von solcher grosse unde von swerde*". Die beim Zuge befindlichen Frankfurter Ratsherren berichteten: „*Und visset auch, daz man mit den bussen, die man itzund had, dicke und faste durch dass huss schisset.*" Die Burg wurde gleichfalls mit Geschütz verteidigt und, gutenteils freilich infolge Uneinigkeit der Belagerer, nicht erobert.

Daneben spielten freilich die alten Wurf- und sonstigen Belagerungsmaschinen noch längere Zeit ihre Rolle. 1373 konnten bei einem Artilleriekampfe zwischen den aufsässigen Würzburgern und ihrem auf der Burg residierenden Bischofe die ersteren nur noch mit Bliden, der letztere dagegen schon mit Büchsen schiessen.[2]) 1395 zogen nach der Limburger Chronik die Grafen v. Nassau und v. Katzenellenbogen vor Elkershausen an der Lahn „und schlugen gegenüber eine andere Burg Grafeneck auf und herrschten von da die Burg Elkershausen mit grossen Büchsen, mit Bleyden und andern Sachen, bis sie die Burg gewonnen." Bei der Belagerung von Tannenberg 1399, über welche eingehende urkundliche Nachrichten durch die bekannte Arbeit von Hefner und Wolf (Frankfurt 1850) gesammelt sind, hatte jeder der Verbündeten — der Erzbischof von Mainz, Pfalzgraf Ruprecht und die Stadt Frankfurt — „*sin Berfryt mit ym*" und kam ausserdem „*mit lutden, Bussen, Blyden, geschutze, werken vnd anderm gezuge als sich darizu heischet vnd noyt ist*". 1405 belagerten die St. Gallener die Burg Rheineck am Bodensee mit grobem Geschütz, Blyden und Steinschwenkeln.[3]) In der Feldkircher Chronik Ulrichs im Graben ist bei der achtzehnwöchentlichen Belagerung der Schattenburg zu Feldkirch (Vorarlberg) durch die Appenzeller im Jahre 1406 sogar wieder nur von deren „aufgeführtem Wurfzeug" die Rede,[4]) wohl die letzte, noch vereinzelt vorkommende Belagerung, bei welcher man sich mit den alten Wurfmaschinen allein begnügte.[5])

Bei der Belagerung Karlsteins durch die Prager 1422 hatten diese 4 grosse Büchsen, 5 Bliden und 45 Doppelhaken bei sich. Ausser Steinen wurden Fässer mit Feuer und, wie schon erwähnt, Aas und Kot geworfen.

1424 liess die Stadt Basel ein Gewerf machen, dessen Gegengewicht in einer „unsäglichen Last in einem angehenkten Kasten" bestand und das einen „viel Zentner schweren" Stein warf. Dasselbe, zunächst vor dem Spalentor aufgeschlagen und probiert, wurde dann 1445 bei der schon erwähnten Belagerung der Burg Rheinfelden verwandt.[6]) 1449 wurden noch in Stralsund auf dem Markte ein paar grosse Bliden gebaut, aber als man damit die Probe machen wollte, zeigte es sich, dass niemand so recht damit Bescheid wusste, ein Zeichen, dass um diese Zeit die Wurfmaschinen bereits

---

1) Nach der Anm. in Gottschalk, Ritterburgen VIII, 190 soll sich aus dem Chronicon Riedesel apud Kuchenbecker, Ann. Hass. III, p. 37 ergeben, dass dies nicht das Gewicht der Kugeln, sondern des Geschützes selbst wäre. Es steht jedoch hinlänglich fest, dass man in dieser und der nächstfolgenden Zeit Steinbüchsen goss, welche Hunderte von Zentnern wogen und Kugeln bis zu 9 Zentnern Schwere schossen. Vergl. Köhler a. O. 291, 295.

2) Deutsche Städtechron. Nürnberg I, 33: „*burfen die von Wirzberg mit plaiden uuf den perk in die purk und teten do vil schaden. Do hat der pischof vil puchsen auf der purk und sosch* (schoss) *vast mit puchsen in die statt, und tet vil schadens, daz wert by dreyn wochen*".

3) Naef, Manuskr. III, 256.

4) Ebendas. Bd. III.

5) 1408 wurde freilich den Appenzellern vor Bregenz vom Grafen Montfort neben Bliden und Katzen auch eine grosse Büchse abgenommen. (Zellweger, Gesch. d. Appenzeller Volkes I, 382.)

6) Wurstitzen, Basler Chronik, Basel 1765 f. II, 422 mit Abb., die auch bei Jähns, Handb. Taf. 73 wiedergegeben ist.

anfingen, aus der Uebung zu kommen.[1] Am längsten wurden sie noch zum Werfen von Brandgeschossen angewandt, wie denn noch 1495 der Erzbischof von Trier vor Boppard ein „Feuerwerfzeug“ benutzte.[2] Wenn Frönsperger († 1575) sogar noch den Gebrauch des Antwerks zum Werfen von Aas und Steinen selbst gesehen haben will (vergl. dessen Seite 364 mitgeteilte Aeusserung), so kann es sich dabei wohl nur noch um den einen oder anderen ganz vereinzelten Fall gehandelt haben. Jedenfalls scheinen schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. Belagerungen vorzukommen, bei denen nur Feuergeschütze verwandt wurden. So wurden, als die Erfurter 1452 Apel v. Vitzthum auf der Wachsenburg belagerten, rings um den Berg fünf Batterien solcher errichtet. (Ausserdem gruben Bergleute nach den Kellern und dem Brunnen hin, wodurch ein grosses Mauerstück zum Einstürzen gebracht wurde. Die Burg fiel nach 3 Wochen.) — 1485 beschoss Bremen die in einem Morast gelegene und von 2 Gräben umgebene Burg Elme heftig mit Mauerbrechern, unter welchen auch die beiden grossen Steinbüchsen „Schnelleke“ und „Basilisk“ waren, und eroberte sie in 13 Tagen.[3]

Mit welchem Eifer man sich hie und da schon zu Anfang des 15. Jahrh. die neue Erfindung zu nutze machte, zeigt besonders der Umstand, dass die Deutschordensburgen 1410 mit ungefähr 173 Büchsen, drei Jahre später, nach Absetzung des besonders tatkräftigen Hochmeisters Heinrich von Plauen mit 676 Pulvergeschützen besetzt waren, mithin ihre Zahl sich mehr als verdreifacht hatte.[4]

Die einzige, aber hohe Bedeutung der grossen Steinbüchsen für den Angriff bestand in der Möglichkeit, mit ihrem wirksamen und weit reichenden[5] Horizontalschusse Bresche zu schiessen, wozu die alten Gewerfe mit ihrem hohen Bogenschuss nur in günstigen Ausnahmefällen tauglich waren. In der Tat haben wir über die kräftige Wirkung der Steinbüchsen in dieser Beziehung verschiedentliche Nachrichten. Ueber die Belagerung von Hattstein vergl. vorhin, bei derjenigen von Tannenberg gab die grosse Frankfurter Büchse am ersten Tage *„einen schoss, daz der stein in dem thurm blieb stecken, der ander, daz ein groz loch in den thurm geht“*. Nach sieben Tagen war hinlänglich Bresche geschossen, so dass die Burg erstürmt werden konnte. Die Magdeburger Schöppenchronik berichtet von der Belagerung der schon vorher durch eine Gegenburg eingeengten Harzburg im Jahre 1412: *„und belagerten de borch gar na und schickeden dar die grote Bussen und tschoten die muren und turme to der erden“*. Nach der gleichen Quelle belagerten 1414 Burggraf Friedrich und der Erzbischof von Magdeburg die Quitzowsche Burg Plauen *„und schoten dar to mit grossen Bossen*

---

1) Fock, Rügensch-Pommersche Gesch. S. 159.

2) Toll, Archiv f. Art.- und Ing.-Offiziere LX. — Bei Demmin, Kriegswaffen S. 850 findet sich der nicht ganz verständliche Satz: „Blyde und Mange kommen bis Anfang des 16. Jahrh. vor, da ja noch 1585 Herzog Albrecht von Sachsen bei Belagerung des Schlosses Ricklingen durch einen Blydensteinwurf getötet wurde.“ Es kann wohl nur Herzog Albrecht der Streitbare gemeint sein, der 1500 infolge von Wunden starb.

3) Fock a. O.

4) Toeppen, Archiv f. Art- und Ing.-Offiziere LX, 160 ff.

5) Nach Köhler a. O. III, 79 schoss eine Steinbüchse bis 1500 Schritt weit; nach dem „Buchsenwerkch“ etwa v. J. 1410 (Cod. 67 der Ambraser Sammlung) „soll eine Büchse von 7 Klotz Länge dreissig hundert Schritt tragen, die eine mehr, die andere minder, je nachdem das Pulver ist“. Nach Fock, Rügensch-Pommersche Gesch. 159 liess 1451 der Rat zu Stralsund ein grosses Geschütz bauen, das 30 Schiffspfund (ca. 90 Zentner) wog und mit 26 Pfund Pulver eine bis 186 Pfund schwere Steinkugel angeblich eine halbe Meile weit schoss.

unde toworpen de muren, de von Zigelsteenen als dick gebawet war (14 Fuss stark), *dat me mit einem wagen rumeliken dar up konde varen*". Bei Belagerung der Burg Frankenstein in Schlesien 1467 warf eine 80 Zentner schwere und von 24 Pferden gezogene Donnerbüchse der Breslauer mit dem ersten Schusse ein solches Mauerstück um, dass die Besatzung sich ergab.[1]) (S. auch S. 378 f.)

Andrerseits war aber auch die Verwendung dieser grossen Breschengeschütze mit wesentlichen Mängeln und Schwierigkeiten verbunden. Der zu belagernden Feste möglichst nahe[2]) war die Büchse bis zur Mitte des 15. Jahrh., d. h. bis zur Einführung des Schildzapfens, hinter einem Schirm auf ein an Ort und Stelle zusammen gezimmertes Lager von Balken — Wiege, Lage oder Bock genannt — wagerecht derart fest zu betten, dass selbst der Rücklauf unmöglich gemacht wurde. So Fig. **399** aus einer Darstellung der Belagerung des Schlosses Wimmis in Schillings 1485 beendigter Chronik.[3]) Es war zunächst schon beschwerlich genug — ja in manchen Fällen gewiss unmöglich — das Geschütz mit seinem Zubehör vor die Burg zu schaffen. Aus dem schon erwähnten Nürnberger *„zug für ein sloss"* ersehen wir, das zum Transport der Büchse Chriemhilde 12 Pferde, für ihre Wiege 16 Pferde, für den Schirm 3 zweispännige Karren, ferner ein vierspänniger Wagen für das Hebezeug, vier ebensolche für 12 Steinkugeln, und je einer desgleichen für die Bedienung von acht Knechten sowie für das Gerät und Gepäck des (berittenen) Büchsenmeisters vorgesehen waren. Ebenso wird von der Tannenberger Belagerung berichtet (a. O. S. 58): *„dan der berg zu dem Huse ist zu mal geyn vnd hoch vnd ist zumal crodeliche* (beschwerlich) *hin oft zu kommen, dann mer mohzen anne die bussen alleyne czweiyntzig* (20) *pferde vnd ane die laden czwey vnd dryszig XXXII pferde han . . . vnd gehoret werlichen grosse Erbert darzu"*.

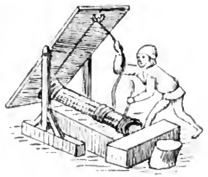


Fig. 399

Die also unbeholfenen und in älterer Zeit meistens wagerecht festliegenden Steinbüchsen waren also zunächst überhaupt nur gegen die Burgen zu verwenden, die ein annähernd gleich hoch liegendes und für einen umfänglichen Wagentross zugängliches Angriffsgelände hatten.[4]) — Zu ihrer Unbeholfenheit kam dann noch die Umständlichkeit des Ladens, welche täglich nur wenige Schüsse abzugeben gestattete, so dass den Belagerten Zeit blieb, hinter der durch Brescheschüsse bedrohten Stelle der Mauer

[1]) Gesch. u. Beschreibg. der Burgvesten etc. Schweidnitz 1821. S. 224. Durch die vorstehenden und andere Beispiele wird widerlegt, was Köhler a. O. S. 79 und 89 gegen die Möglichkeit, mit den älteren Steinbüchsen Bresche zu schiessen, bemerkt.

[2]) So heisst es in einem Bericht von der Tannenberger Belagerung (a. O. S. 56): *„auch bedunkt vns daz die grossen bussen dem huse wol schaden bringen, wan man sie dem huse brenget, wie nahe man wil."*

[3]) Zemp, Schweizerische Bilderchroniken (1897) S. 320.

[4]) Wenn, wie berichtet wird, 1473 bei Belagerung von Hanstein im Eichsfelde zwei Kanonen und einige Steinbüchsen nur die Dächer durchlöcherten, so kann das nicht, wie man vermuten möchte, an zu hoher Aufstellung der Geschütze gelegen haben, da die Burg nirgends überhöht wird. Die Belagerten banden übrigens darauf Gefangene auf die Dächer, um dem Schiessen Einhalt zu tun.

einen neuen Abschnitt zu errichten.[1]) So fehlte es denn auch nicht an Belagerungen, bei welchen das Geschütz wenig ausrichtete. Beispielsweise wird von derjenigen des Schlosses Baden im Aargau 1415 berichtet, dass die „Metallfeuerstuck“ der Berner zwar mit grossem Gebrüll abgeschossen wurden, jedoch mehr Schrecken erregten als eigentlichen Schaden verursachten.[2])

Auch das Zerspringen der Büchsen kam nicht selten vor. So zerbrachen 1437 bei Belagerung der Burg Freudenberg bei Ragaz den Zürchern zwei grosse Büchsen, ohne dass die Burg beschädigt wurde, so dass sie noch ihre grösste Büchse von Hause kommen lassen mussten. Bezeichnenderweise fand man es aber zugleich zweckmässig, ein grosses Antwerk aufzurichten, welches die Churer mitgebracht hatten.[3]) Ebenso zersprang noch 1504 bei Belagerung der Burg Weinsberg die grosse Büchse der Stadt Hall beim dritten Schusse.[4]) —

Im Feuerwerksbuch wird übrigens folgende Anleitung gegeben: „Willst du schnell einen Thurm niederschiessen, so . . . musst du zwei Manneshöhe über der Erde alle Schüsse auf eine Stelle des Thurms bringen. Die Steine, die du ladest, sollst du mit guten eisernen Reifen kreuzweis binden. Dies wird den Thurm bald nieder werfen.“ In dem noch älteren Streyd-Buch von Pixen u. s. w. der Ambraser Sammlung (Jähns, Kriegswissensch. I, 382 ff.) kommt ein fahrbarer Schirm mit Büchse vor, die einen 23 Schuh langen eisenbeschlagenen Bolzen gegen die Mauer schiessen soll. Deren wurden wirklich bis zu 2 Zentner Gewicht geschossen. —

Der Zweck dieses Buches erheischt noch weniger als bei dem uns unbekannt gewordenen älteren Antwerk ein näheres Eingehen auf die mittelalterlichen Arten und Formen der Pulvergeschütze, zumal auch hier die Anzahl der Bezeichnungen und ihr Wechsel nach Zeit und Ort gar gross sind.[5])

Es gab zunächst Steinbüchsen und Lot- (d. h. Bleikugeln schiessende) oder Klotz-Büchsen verschiedenen Kalibers, zu welchen letzteren die kleineren, seit 1388 bei uns auftretenden Handbüchsen gehören. Nachdem im 15. Jahrh. das zuerst sehr kurze Rohr verlängert worden, treten die Terras- (Daressen-), Kammer-, Hakenbüchsen und Vögler auf.[6])

Nach einem 1504 aufgestellten Münchener Verzeichnis schoss eine Scharfmetze (mit 16 Pferden für das Rohr und 6 Pferden für das „Gefäss“ zu befördern)

---

[1]) So war 1471 bei Belagerung der Leiningenschen Feste Dürkheim a. d. Haardt hinter der in Trümmer geschossenen Mauer inzwischen ein tiefer Graben aufgeworfen und spitze Pfähle und Minen, mit Stroh überdeckt, angebracht, so dass die ersten über die Bresche Hineinstürmenden dadurch ihren Tod fanden. Das nur langsame Schiessen hatte sich freilich 1523 schon so geändert, dass nach einem wohl gleichzeitigen Gedicht (mitget. in Westd. Zeitschr. 1895, S. 301) damals von den drei Landstuhl in der Rheinpfalz belagernden Fürsten binnen sechs Tagen 6464 Schüsse „gewislich“ abgefeuert wurden. Freilich fügt der Dichter hinzu: *Ich glaub, das sey kein Kriegsman, Der solches Schiessenn mehr gehortt han.*

[2]) Merz, Die mittelalterl. Burganlagen u. Wehrbauten des Kantons Aargau (1904) S. 95.

[3]) Schwab, Die Schweiz in ihren Ritterburgen. Bd. II.

[4]) Zeitschr. f. Württemb. Franken VIII, 8.

[5]) Die verwickelte Materie zu entwirren, hat sich neuestens besonders Köhler a. O. viel Mühe gegeben; doch lassen hier, wie bei dem älteren Antwerk, seine Ausführungen an Klarheit und Uebersichtlichkeit zu wünschen übrig.

[6]) Vögler (Fogeler) war nach einem Verzeichnis von 1435 ein bis 8 Fuss langer Hinterlader mit beweglicher Kammer, der 10 bis 15 Pfd. Blei schoss. Die Tarras-, d. h. Wallbüchse schoss 15 Pfd. Blei, doch gab es auch viel grössere. Die Klotz- oder Klosserbüchse schoss nur 2 Pfd.

70 Pfund Eisen, eine Quarte oder Nachtigall (12, bezw. 6 Pferde) 40 Pfund, eine Notschlange 20, eine Feldschlange 11, eine Halbschlange 8, ein Falkonett 6 Pfund. Ausserdem gab es Falkaunen, Haufnitzen, Bombarden, Basilisken, Pommern, Kartaunen, Wagenbüchsen und die kleineren Karrenbüchsen, dann Bock-, Not-, Zentner- und Riegelbüchsen, zum Werfen der Geschosse die Mörser, Wurfkessel, Böller, Roller u. s. w.[1]) Auch das Orgelgeschütz, ein Vorläufer der Mitrailleuse, tritt alsbald auf.

Die ersten Handfeuerwaffen waren lediglich eine kleinere Form der damaligen Pulvergeschütze. Die älteste sicher, und zwar noch aus dem Ende des 14. Jahrh., datierte Handbüchse, in dem Schutt der Zisterne von Tannenberg gefunden, besteht in einem 27,2 cm langen und 17 mm weiten Rohre mit einem Zündloche und einer Tülle für einen zur Handhabe dienenden Stock nach Art eines Besenstieles.[2])

Aus einer ähnlichen Handbüchse mit etwas längerem Rohr konnte man nach Anweisung des Feuerwerksbuches auch mit „einmal anzünden" mehrere Ladungen (bis zu 12) schiessen. Die Anleitung heisst (verneudeutscht): „Tue soviel Pulver in die Büchse, als einer der Klötze (von Eisen oder Blei) lang ist, schlag den Klotz auf dies Pulver, dann wieder soviel Pulver und wieder ein Klotz, bis die Büchse voll ist. Durch jeden Klotz läuft ein Röhrlein . . . dadurch wird Pulver gelassen und eine Schwefelkerze hineingesteckt. Zündet man es an, so klappt einer nach dem andern heraus."[3]) Diese Büchse musste natürlich an der Mündung entzündet werden, welches auch noch im 15. Jahrh. bei anderen Handrohren vorkam.[4]) Fig. **400** stellt solche Büchse, Fig. **401** eine andere dar, bei welcher das Pulver am Zündloch durch einen glühenden Eisendraht entzündet wird. (Beide aus dem der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. entstammenden Münchener Cod. germ. 600 nach der Wiedergabe bei Köhler a. O.)



Fig. 400 **Fig. 401**

Ueber die dann einen wesentlichen Fortschritt darstellenden Hakenbüchsen und Doppelhaken s. S. 312 f. Dieselben wurden um 1450 durch Anbringung des Luntenhahns und bald darauf des Luntenschlosses weiter verbessert.

Lange indessen stritt mit den Handfeuerwaffen die Armbrust um den Vorrang. 1432 wurde die Burg Hattstein neu ausgerüstet mit 12 Armbrüsten nebst 3000 Pfeilen, 4 Vogelerbüchsen, 400 steinernen Kugeln, 20 Hand-, 8 Daressen- (Terras-) Büchsen und 2 Tonnen Pulver. 1439 schickte Nürnberg gegen die *Armycken* nach Strassburg

---

[1]) U. a. gehören von den hier genannten die Bombarden zu den grossen, die Schlangen zu den langen, die Haufnitzen zu den kurzen Büchsen.

[2]) Gewiss mit Unrecht meint Köhler (a. O. S. 331), dass die seiner Ansicht nach erst um 1430 angefertigte Büchse auch später in die Zisterne der 1399 zerstörten und seitdem im Schutt liegen gebliebenen Burg gelangt sein könne.

[3]) Die gebräuchliche Angabe, dass ursprünglich nur die Büchse, aus welcher man auf diese Weise eine Mehrzahl von Schüssen geben konnte, „Klotzbüchse" geheissen habe, scheint mir nicht hinlänglich begründet zu sein.

[4]) Jähns Kriegswissensch. 233 f., wo auch über die umstrittene Fig. 400 Näheres.

80 Fussknechte mit Büchsen und Armbrüsten zu Hilfe, und 1444 bat der zu Hattstein eingesetzte Amtmann um drei gute Armbrüste zum Ersatz unbrauchbarer.

Von Nürnberg wird allerdings aus dem Jahre 1449 berichtet: *Als der krieg etwa lang gewert hat, da nam man doch eitel puchsenschützen zu den reiden oder snellern und kein Armbrustschützen;*[1]) doch befinden sich wieder andrerseits noch 1492 auf der Burg Zopen (Mark Brandenburg) neben 44 Terras-, Haken- und Handbüchsen und einer eisernen Büchse auf Rädern Armbrüste, Bolzen und Pfeile.[2]) Ja, noch 1547 weist das Inventar der Johanniterburg Wildenbruch in Pommern neben den Pulvergeschützen *„7 hornen und 1 stelen Bogen, sowie 6 Winden derzu"* auf.[3]) Pfeile finden sich zwar nicht mehr da aufgeführt, und so mochten allerdings dort wie gleichzeitig anderwärts die Armbrüste nur noch aus früherer Zeit aufbewahrt werden; Tatsache ist jedoch, dass noch zu Ende des 16. Jahrh. die Handfeuerwaffen für den alten Bogenwaffen an Brauchbarkeit nicht gleichkommend gehalten wurden.[4]) —

Ueber Gebrauch und Aufstellung der Pulvergeschütze seitens der Belagerten bemerkt Köhler a. O. Abt. 3, S. 79:

„Die Verteidigung konnte nur die kleinsten Kaliber der Steinbüchsen benutzen. Die einzige Gelegenheit, auch grössere Kaliber zu placieren, bot sich unter den Toren, wo ihre Böcke und Laden auf ebener Erde gebettet werden konnten. Erdanschüttungen hinter den Mauern waren noch nicht gebräuchlich." Ebendas. S. 64: „Nach Einführung vervollkommneter Feuergeschütze wurden die Dächer der Türme abgedeckt, um Geschütze auf den Plattformen aufzustellen."

Das „Placieren der grösseren Kaliber unter den Toren" mochte doch sein mehrfach Bedenkliches haben. Abgesehen davon, dass wenigstens bei Burgen das Tor nicht selten dem Angriffsgelände keineswegs gegenüberlag, war es wohl kaum zweckmässig, unter dem zu solchem Zweck geöffneten ein Geschütz fest einzubetten, welches im Laufe eines Tages nur wenige Schüsse abgeben konnte.[5]) Zunächst bei Städten legte man, wie u. a. mehrfache Abbildungen der Schweizer Bilderchroniken — so Fig. **402** — zeigen, vor den Toren auch hölzerne Geschützstände an. Andrerseits konnte das Abnehmen der Turmdächer wohl nur für die mörserartigen, im Bogen werfenden Geschütze nötig sein, da für die übrigen die Zinnenfenster da waren,[6]) und auf alle Fälle ist nicht wohl einzusehen, weshalb solches erst „nach Einführung vervollkommneter Feuergeschütze"

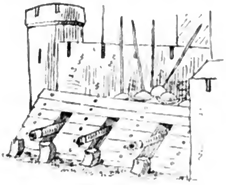


Fig. 402.

---

[1]) Nürnb. Chroniken II, 271. Reiden und sneller sind (Lexer, Wörterb.) Fallgatter und Schlagbäume. Köhler (a. O. 335, Anm. 5) erklärt dieselben für Barrikaden und schliesst aus der angeführten Stelle, dass die Handrohre besser hinter Scharten zu verwenden waren.

[2]) Fock a. O. I, 57.

[3]) Baltische Studien (Stettin) 29, Heft 1.

[4]) Nachweise bei Jähns, Kriegsw. I, 664.

[5]) Ein anderes mochte es bei den „Hagelbuchsen" sein, die mehrere dünne Läufe auf einer Unterlage hatten. Von denselben heisst es in einem Codex von ungefähr 1488 (Jähns, Kriegsw. S. 800): „Man soll sie brauchen unter die Tore und wo der Feind zum Sturm anlaufen will; auch in der Wagenburg sind sie nutz."

[6]) Dass im 16. und 17. Jahrh. Geschütze auf fest überdachten Berchfriten aufgestellt waren, steht mehrfach fest, u. a. von Hohenklingen und Sauerburg. Auf dem Berchfrit von Nordeck in Bayern waren 1522 zwei Büchsen unter einem noch darüber gelegenen Stüblein

geschehen sein sollte, da man gerade zu der Zeit für Geschützschiessscharten zu ebener Erde hinlänglich Sorge trug (vergl. Fig. 165, 198, 244, 263).

An sich findet sich freilich auch Wert darauf gelegt, Geschütze unter freiem Himmel aufstellen zu können. So berichtet 1569 der damalige Lehnsinhaber der Hohkönigsburg, *es stännde mit dem schloss nit wie mit anndern gemainen perkhäusern, die merer tayls nit plätz hätten, dergleichen stukh* (wie Notschlangen) *unnter dem himel abzuschiessen als da man die unndtern doch auch in oder auf gewelben abschiessen müesste, so wurde der dunst von sollichen groben stukhen daz haus erschöllen* (erschüttern, auseinandertreiben) *und in ander weg mer schedlich dann nutz oder gebreuchlichen sein (!) . . . Hochen Künigsperg habe drey plätz, darauff mann ain nottschlangen one allen schaden das haus unnter freyem hymel gebrauchen und darmit auf alle strassen . . . schiessen möchte.* (Als einer der Plätze wird dann der *manntl,* d. h. die Schildmauer, genannt.) Vergl. auch Fig. 166. Die hier in so krasser Weise geäusserte Ansicht ist auch jedenfalls nicht allgemein geteilt worden, da ja auch bei geschlossenen Batterietürmen durchaus der Regel nach die Geschützstände nur in den unteren Stockwerken angebracht wurden.

Ein Beispiel eines Dachstuhles, welcher „nach der Art der Zusammenfügung und der Aufstellung“ eigens dazu bestimmt war, „im Kriegsfalle abgeschlagen und in Friedenszeit zum Schutze gegen die Witterung wieder aufgerichtet zu werden“, glaubt man[1] in dem 20 zu 30 m weiten wehrhaften Kasernbau auf Wildenstein an der Donau gefunden zu haben. Das oberste, frei unter dem Dache liegende ungeteilte Geschoss, auch als „Soldatenhalle“ und „Arsenal“ bezeichnet, ist nach aussen mit gewölbten, als Dachnasen vorspringenden Geschützständen ausgestattet und enthält auch die freiliegende Treppe zur anstossenden „Kommandantenwohnung“. Abgesehen von den S. 360 gegen das Abnehmen der Dächer angeführten Gründen, konnte solches bei diesem gerade im Belagerungsfalle vielbenutzten Raume kaum von überwiegendem Nutzen sein, und bezweifle ich, dass der kräftige, nun seit Jahrhunderten bestehende Dachstuhl, sichere darauf hinweisende Merkmale zeige. Zwar hat der mit grossen Kalksteinplatten belegte Fussboden der Soldatenhalle schwaches Gefäll und Wasserrinnen zu einem grossen Schüttstein und wohl nicht bloss für den Abfluss des Schenerwassers; das kann aber (wie auch bei Berchfriten) auf den Fall berechnet worden sein, dass das Dach abbrannte, und wenn in der Kommandantenwohnung eine kaum noch erkennbare Wandmalerei die Burg mit dachlosem Kasernbau zeigt, so mag dazu der Satz der Zimmerischen Chronik beachtlich sein: *Er* (Graf Gottfried) *hat vil jar allda* (auf Wildenstein) *gebawen; was er ein jar ufgericht und erbawen, so es im das nachgendt jar nit gefallen, hat er wider abgebrochen und uf ein ander manier gemacht.*

Wenn in dem anonymen Kriegsbuche von 1450 als Massregel der fortifikatorischen Armierung einer Befestigung empfohlen wird, die leichtgebauten, hochgelegenen Teile der Häuser abzutragen, damit sie nicht, zerschossen, die Besatzung beschädigen, so handelt es sich da nicht bloss um die Dächer,[2]) und es findet sich daneben der Vorschlag, dass man, um auch die inneren Bauten dem direkten Schusse weniger auszusetzen, sie versenken solle, indem man „*onder sich in den berg breche vnd darnider puwe*“. Also der Ratschlag eines einzelnen Schriftstellers, an dessen Befolgung auch lange nachher wohl niemand gedacht hat.

Um etwas anderes handelt es sich auch, wenn z. B. (nach dem Chronisten Dacher) bei der Belagerung von Rapperswyl am Züricher See 1388 die Städter

---

aufgestellt. Ueber einen Umbau der Plattform für Geschütze s. S. 205. Ein alter Wohnturm auf Rodenegg ist im 16. Jahrh. im obersten Stockwerk mit abgestuften Kanonenscharten ausgestattet worden. (Meine Oesterr. Burgen III, 191.)

[1]) Prof. Durm in Kunstdenkm. Badens I, 416 mit Abbildungen.

[2]) Vergl. auch die Kriegsordnung von 1542, I, 2: „*Es ist gut, dass man auch die zimmer oder holtzwerk der höchsten gepew abbreche.*“ (Jähns, Kriegsw. I, 428 und 484.) So wurde auch wirklich auf Hohkönigsburg 1557 der Berchfrit „*biss in die zween landtsknechtspiess hoch abgebrochen*“, und 1560 „*befunden, das die hohe des huses inallweg hoch schedlich sey, . . . und fur gut angesehen, das auch die behusung biss auf daz onnder gwelb abgehebt . . . werde*“, was freilich nicht zur Ausführung gekommen ist.

hattent die Hüser all endekt (aufgedeckt), *umb dos in das für* (Feuer) *deste minder tät, so man den inwarf.* Es wurden nur die aus Schindeln und selbst gutenteils noch aus Stroh bestehenden Dachdeckungen beseitigt, wozu es ja der wehrhaften Männer nicht bedurfte.

An sich sind auf alten Abbildungen besonders von Städten, sowie auf Städtesiegeln dachlose Türme nicht besonders selten.

Auch nach allgemeiner Einführung der Pulverwaffen wurde übrigens aushilflich daneben noch die alte einfache Verteidigung durch Giessen und Steinewerfen ausgeübt. So wurden 1447 bei der Verteidigung Soests gegen das Heer des Erzbischofs von Cöln Töpfe voll ungelöschten Kalks und ätzender Flüssigkeiten, Kessel und Braupfannen voll flüssigen Pechs und siedenden Wassers, sowie die Steine des aufgerissenen Strassenpflasters auf die Mauern und Türme geschafft.[1]) (S. auch S. 347.)

Auch aus dieser Zeit haben zwei mit Erfolg gekrönte Belagerungen von Burgen eine gewisse Berühmtheit erlangt, diejenigen des Hohenzollern und des Hohenkrähen.

Was den ersteren Fall betrifft, über den wieder die Zimmerische Chronik I, 270 ff. ausführlich berichtet, so hatte um 1420 Graf Friedrich von Zollern seinen jüngeren Bruder Eitelfriedrich von dem ihnen gemeinschaftlichen Hohenzollern vertrieben und auch die Städte Rottweil und Rottenburg durch Wegelagerei gegen sich aufgebracht. *Die liesen etliche raisigen im jar 1422 in den pfingstfeiertagen das schloss Zollern unversehenlichen berennen,* doch wusste Graf Friedrich dem Anschlage zu begegnen. *Darnach sammpt er sich nit lang, er raupt ohne verzug uf freundt und feindt, was er mocht ankommen. Damit speiset er das haus und liess es mit guetem kriegsvolk, auch mit proviant und aller notturft uf ain lange zeit wol versehen.* Während er dann selbst heimlich davon reiste, um in Lothringen und Burgund Hilfe zu suchen, *zogen die reichsstett (Augspurg, Ulm, Reutlingen, Ravenspurg und vil andere) mit macht daher; sie brachten mit inen ain guets geschütz, auch allerhand kriegsrustungen zum werfen. Das leger hetten si zu stetten im closter und darumb. Do kam grafe Eitelfriderrich von Zollern zu inen, der wardt in allem rathschlag, wie das schloss zu belegern, zu beschiessen und zu retten sein mecht, zaigt inen auch alle gelegenhait des schloss, wo es am schwechesten sein möcht, das doch hievor mennigclich für das werlichist het geachtet. Wie nun dieselbigen nach notturft geschanzet, do fiengen die von Rotweil usser irer schanz zu schiessen, gleichwol nit mit grosen hauptstucken. Jedoch man het das schloss usser angeben graf Eitelfriderrichs am allerschwechisten ort angrifen, das man wol befande, in die harr solche mauren nit heben wurden.*[2]) . . . *Also lagent die reichstett mit vil volks zu ross und zu fuess und aim grosen uncosten vor Zollern denselbigen sommer und den nachvolgenden winter, so lang, das es über zehen tage nit felt, es het die belegerung ain ganzes jar gewehret, in welcher zeit die büchsenmaister alle thürn, mauren und mehrtails andere gebew im schloss, alle gar nahe biss uf den perg, hetten abgeschossen. Man het auch an der andern seiten gegen Hechingen am perg gegraben und von holzwerk und ertrich ain solch gross gebew gemacht, darauf ain pastei über die andern gebawen, das die obrist were darob umb ain guets höcher war, dann der perg und das schloss also umb ain guets überhöcht. Von solcher wer beschach dem schloss gar nahe der grost schaden und übertrang, dann als mertails*

[1]) Quellen bei Jähns, Gesch. d. Kriegswesens S. 1145.

[2]) d. h. man sah, dass die Mauern sich nicht lange halten würden.

gepew biss uf den boden abgeschossen, und sich das kriegsvolk mertails noch in gewelbern und underm boden konte enthalten, dorft sich kainer mer darauss lassen, und wurden nur die bösten underm zollrischen kriegsvolk von diser pastei erschossen oder verletzt und sonderlich mit werfen auser etlichen ufgerichten kriegsinstrumenten, das ain ainziger stain ain zentner oder mehr wag. Jedoch theten sie den stetten auch vil schaden und erschossen iren vil. Da aber Graf Friedrich keine Hilfe brachte, *ward das schloss den stetten ufgeben, das kriegsvolk* (noch 32 Mann), *das sich so erlichen gehalten und ganz blöd und schwach waren, die liessen die stett uf wägen gen Ulm fieren, da sie ganz erlich und wol wurden gehalten und darnach ledig gelassen; aber das schloss Zollern wardt von den stetten eingenommen, geblindert und biss in grundt zerstört und zerbrochen. Das beschach uf den nechsten freitag nach unsers herrn uffart im jar 1423.*

Der auf einem steilen Phonolithkegel des Höhgau liegende Hohenkrähen, konnte wohl von alters her den Ruf der Uneinnehmbarkeit haben, da man von dem hinter ihm allmählich bis zu gleicher Höhe aufsteigenden Bergrücken ihm der weiten Entfernung wegen mit den alten Belagerungsmaschinen wenig anhaben konnte. Dass dieser Vorteil der Lage gegenüber den Pulvergeschützen in Nichts zerfiel, zeigte sich alsbald, nachdem 1512 der Schwäbische Bund unter Georg v. Freundsberg (übrigens mit 8000 Mann) vor die Burg zog. Auf der bezeichneten Berglehne wurden 12 grosse Stücke, deren zwei einen 18 Werkschuh langen Lauf hatten, aufgestellt und zunächst die Pfisterei zerschossen. Wegen gefährlicher Verwundung des Friedinger, dem hauptsächlich die Fehde galt, liessen sich am dritten Tage die vom Adel an einem Seil über die Mauer und kletterten dann mittels Fusseisen den steilen Felsen hinab. Die Hälfte der aus 36 Mann bestandenen Besatzung blieb zurück und ergab sich; doch war das unterste Burgtor derart mit Felsen verrammelt, dass es der Arbeit eines halben Tages bedurfte, um dasselbe zu öffnen.[1]

Wenn übrigens hier ein so unverhältnismässig starker Kriegshaufe vor den Hohenkrähen gezogen war, so war das schon in jener Zeit nichts seltenes. So hatten die a. 1393 vor die nicht bedeutende Raubburg Hattstein gezogenen Fürsten und Städte allein an Fahrzeug *„wol tusend wagen vnd karren oder mer“*, 1434 eroberten die Dortmunder mit 700 Mann und 50 Reitern die Burg Steinhusen, 1444 der Lausitzer Sechsstädtebund mit 9000 Mann den Bürgstein.[2] Eine wohlvorbereitete Burg pflegte dagegen mit etwa 35 bis gegen 100 Streitern besetzt zu sein. Einige Beispiele wurden bereits angegeben. Als die Raubburg Montfort in der Rheinpfalz 1450 von den Kurfürsten von Mainz und der Pfalz erobert wurde, war sie mit 60 Edlen und Unedlen besetzt. Die dem Grafen v. Württemberg gehörige umfängliche Burg Mägdeberg im Höhgau hatte bei der Belagerung von 1378 nur eine Besatzung von 34 Mann. Im 16. Jahrh. hatten die Sickingen für ihre grosse Hohkönigsburg für kriegerische Zeiten eine Besatzung von nur „wenigstens 40 Mann“ für nötig gehalten, und selbst während der Belagerung von 1633 scheint die Zahl der Verteidiger kaum

---

[1] Nach Fugger, Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich.

[2] Auch schon vordem pflegte, wenn es sich um Belagerung von Burgen bei Gelegenheit eines Krieges oder um einen Rachezug gegen eine Raubburg handelte, die Zahl der Belagerer eine verhältnismässig starke zu sein. Entgegengesetzt freilich v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 142: „Auch die Angriffsarmeen, welche zur Belagerung einer solchen Burg in Bewegung gesetzt werden konnten, waren so geringe, dass die paar Mann der Besatzung sich auch ohne (Mauer-) Türme ihrer erwehren konnten.“

eine grössere gewesen zu sein.[1]) Während des Bauernkrieges sollten nach Befehl des Kurfürsten auf Eltville sein 20 reisige Knechte, 12 Fussknechte, 2 Zimmerknechte, 2 Schmidte, 2 Maurer und 6 Knechte *zum Offlegen der Bochsen und Handreichung des Bochsenmeisters.*

Zur Zeit des Bauernkrieges wurde für die Stadt Würzburg u. a. verordnet, längs des Mains vor den Stadtmauern einen hohen, starken Zaun zu setzen, mit kleinen vorschiessenden Streichern von Holz und Erde, 5—6 Schuh dick; auf der Brücke ein „zwiegespalten" Tor von leichten Balken und mit Schiesslöchern versehen, dergestalt zu errichten, dass es beim Zumachen gegen die Vorstadt schärpfe; zwischen dem Tore und der Stadt eine Brustwehre mit Pfosten oder Balken und mit Schiesslöchern versehen zu bauen für das Absteigen oder Stürmen; die Tore mit Ueberbauen und Gegentoren und mit herabfallenden spitzigen Pfatten zu befestigen und die Mauern mit sandgefüllten Säcken zu belegen. Die eine oder andere solcher Sicherungsmassregeln mag geeigneten Falles auch bei einer Burg getroffen worden sein.

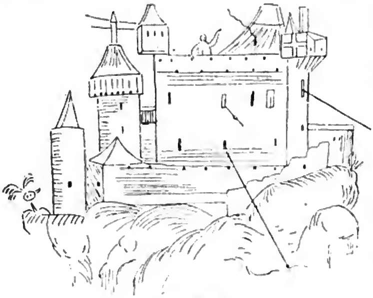


Fig. 403

Fig. 403 aus der 1486 zu Ulm gedruckten Chronik des Lyrer v. Rankwyl stellt eine mit Feuerwaffen verteidigte Burg dar.[2]) Es wird zumeist aus gewöhnlichen Fenstern geschossen. Die Mauern zeigen keine Bedachung oder vorgekragte Wehrgänge, nur der eine Turm einen mit Brettern bekleideten ausladenden Aufbau. —

Wie mitgeteilt, wurden Schwanow und Zollern *„geschlaift"*, bezw. *„biss in grundt zerstört und zerbrochen"*. Es fehlt nicht an anderen Beispielen einer so gründlichen Zerstörung eroberter Burgen. So *„schleiften* (angeblich) *1416 die Constanzer die von ihnen anfänglich in Brand gesteckte Vöstung Grimmenstein* (Kant. St. Gallen) *mit 500 stäths arbeitenden Männern in den Grund und brachten an Abbrechung der unerhört-vösten Mauren 3 bis 4 Wochen zu"*.[3])

Von der Zerstörung von Alt-Rapperswyl durch die Züricher 1350 berichtet der Zeitgenosse Eberhard Müller: *„Unnd als dise ab der vesti kamend, ward sy suber geblündert, demnach undergraben mit holtz usgefüllt, angezündt und uff den boden geworffen, die verfiel so guot, daz man kum sach, daz vormals etwaz da gestanden was."*

---

[1]) v. Essenwein meint freilich (Kriegsbauk. S. 144), dass die Burg für eine „Garnison von etwa 500 Mann" berechnet gewesen sei.

[2]) Der umfängliche, mit Kriegern, Zelten und aufgefahrenen Kanonen nichts Besonderes bietende Vordergrund ist hier fortgelassen.

[3]) Speth, Constantinisch-Dreybogige Ehren-Pforte. Constanz 1735, S. 258. Nach Tschud hatten dabei freilich nur 60 Männer 8 Tage genug zu tun, eine wahrscheinlichere Angabe, zumal noch jetzt hohes, wenn auch nicht umfängliches Gemäuer übrig ist.

Wie man solche Zerstörung mit Anwendung des Pulvers bewerkstelligte, lehrt uns (wenngleich nicht überall sonderlich klar) ein Schreiben des Matthias Corvin vom Jahre 1476, betreffend die Raubburg Talkenstein in Niederschlesien. Dasselbe lautet:

Lieber Nikolai, Euer Schreiben mir itzt gethan, hab ich vernommen, und befehlen Euch, dass Ihr von Löwenberg und Hirschberg alle Maurer und Zimmerleute fodern lasset, die Mauer unterbrecht, nachher seiner Stätte[1] *zwei Ellen hoch, und Holz sägen von grossen Tannen oder Fichten und in die Löcher hart treiben, eine Handbreit einen von dem andern; und so das ganze Viertel untersetzt ist, so lasset die zwei Ecken aushauen und nachher den Erker auf beiden Seiten auf zwey Ellen aushauen auf halben Monden und unterspickts dann wohl mit Holze und streuet aus und innen Pulver ein und zündet es an, und dass die Mauer gearbeitet werde, da sie am äussersten auf dem Berge steht, damit sie desto leichter überfalle. Item: sagt denen von Löwenberg, das sie nit gedenken, dass zween wegkommen, das Haus Talkenstein sey denn gebrochen. Item, desgleichen schreibt auf den Schmiedeberg, dess sie zwanzig Bergknechte mit Gezeug schicken; so sie das nicht thun, wird man das ganze Heer auf sie legen. Item: schreibt das auch auf Hirschberg.*

Andrerseits beschreibt der Strassburger Stadtbaumeister Daniel Speckle († 1589) in seiner Architectura von Vestungen Teil I, Kap. 3 mit Abbildung:

Die „grosse Brechschrauben, so der alte Meister Linnhart Danner zu Nürnberg erstlich erfunden und gemacht hat, welche auff 5 oder 6 Schuh lang, im Diameter auf 4 Zoll dicke, und in einem Stock wol gefast und versehen seynd, hinten zu ins Erdreich, da werden gute starcke Bäume eingelegt, oder gesetzt, und nach der Seiten auf Schrägen gelegt, oben mit einer messingen Blatten, darauf man starke Bäume wider die Mauern setzt, und also demnach mit einem oder zweyen langen Schlüsseln angezogen, so wirft es Mauren, die 10. 12. biss über die 16. Schuh dicke seynd, hernieder, wie dann er, Danner, im Fränkischen Krieg, Blassenburg, Landsperg, und andere Marggräffische Schlösser, Mauren und Thürn, so auff 16 Schuh dick gewesen, und man nicht brechen hat könnnen, herniedergeworffen hat“.

Von einer anderen Art und Weise, speziell die Türme zu zerstören, berichtet Krieg v. Hochfelden a. O. 292 bezüglich der durch die Städte Türkheim und Kaisersberg zerstörten Drei Exen:

„Am Fronleichnamstag 1466 wurden die Türme, nachdem man die hölzernen Böden ausgebrochen und sämtliche Fenster und Schlitze verstopft hatte, mit brennbarem Zeug, dürren Reisig und Pech angefüllt und dieses von unten angezündet. Ein derartige Prozedur nannte man „Ausbrennen“. Die plötzliche Hitze dehnte die Luft aus, und da diese keinen schnellen Ausweg fand, sprengte sie die Mauern und warf sie um. Bei den ungeschlachten Blöcken des Wekemund und der Wahlenburg gelang dieses keineswegs vollständig, wenigstens nicht an ihrem mittleren und unteren Teile. Die westliche und die nördliche Seite des Turmes Dagsburg aber stürzte zusammen.“

Eine Quelle hat Krieg v. Hochfelden bei dieser Angabe nicht genannt. Meines Wissens soll solches Ausbrennen der Türme[2]) von den Bauern in dem nach ihnen benannten Kriege (1513—1525) ausgeübt worden sein. Wie dieselben indessen mehrfach mit unzulänglichen Mitteln vorgehen mussten, dürfte auch dies bei dem starken Mauerwerk der Berchfrite nur selten zum Ziele geführt haben.

Solche gründliche Zerstörung bildete jedoch nur die seltene Ausnahme. Besonders dann, wenn nicht der ganze Kriegszug etwa nur der Eroberung einer einzelnen Burg galt, pflegte man sich diese bei der Festigkeit der Mauern zeit- und kostspielige Mühe nicht zu machen.[3]) Soweit die Burg nicht etwa schon durch die Belagerung

---

1) D. h. immer vom Boden ab gemessen.

2) Es findet sich in anderen Büchern als eine nicht ungewöhnliche Massregel angegeben, z. B. Schultz, Höf. Leben II, 451 f.

3) Ein Annalist des 15. Jahrh. bemerkt, dass die Mauern an manchen Orten so fest waren, dass ein Arbeiter leicht im Schurzfell auf einmal wegtragen konnte, was er einen Tag lang mit dem Brecheisen abgelöst hatte. (Preusker, Blicke in d. vaterländ. Vorzeit. Leipzig 1843, II, 104.)

selbst mehr oder weniger beschädigt war, begnügte man sich nach ihrer Einnahme wohl damit, das Holzwerk an Dachstühlen und Umläufen anzuzünden und höchstens noch die dünneren Brüstungsmauern abzustossen. Beispiele bieten u. a. nach Naeffs Manusk. die schweizerischen Burgen Rheineck, Iberg und Clanx, welche im Appenzeller Kriege (1401—1408) lediglich ausgebrannt wurden. Auch sonst bietet sich überall die ganz gewöhnliche Erscheinung, dass „zerztörte" Burgen alsbald wieder bewohnt werden, oder auch, wenn dies nicht, noch jetzt stattliches, fast unversehrtes Mauerwerk zeigen.

Fünfzehntes Kapitel.

Palas und Nebengebäude.

(„Palas“ und „Saal“ (Hofstube, Kammer). Romanische Palase (Goslar, Eger, Gelnhausen, Wartburg, Münzenberg, Trifels). Spätere Saalbauten und Palase (u. a. Runkelstein, Reichenberg, Sargans, Glopper, Rapperswyl, Tocnik, Hohkönigsburg). Einen Hof umgebende Baukomplexe und Palase (u. a. Pernstein, Brömserburg). Palas als Hauptbau (Sporkenburg, Schleglerschloss etc.). Der wehrhafte Palas. Verschiedenartige Beispiele. Kern- und Rückzugsbau. Gesicherte Lage. Mehrheit von Wohnbauten (Kemenate, Mushaus, Dirnitz) Nebengebäude.)

Das Wort „Palas“ wird in unseren Fachschriften seit Prof. Leo (Ueber Burgenbau etc. in Raumers Histor. Taschenb. 1837) allgemein zur Bezeichnung des Haupt-, bezw. einzigen Wohngebäudes einer Burg gebraucht.[1]) Wie dieses einen Saal[2]) zu haben pflegte, so kommen im Mittelalter Palas und Saal auch als gleichbedeutend vor.[3]) Andrerseits wurde ein Saal auch als „Stube“ — der Hauptsaal besonders als „Hofstube“ — bezeichnet, während auch das Wort „Kammer“ für grössere und heizbare Räume nicht ungebräuchlich war.[4])

1) Das Wort, gleich Pfalz und Palast, ist (nach Grimm, Wörterb.) gegen Ende des 11. Jahrh. aus dem afrz. palais und dem mlat. palacium aufgenommen. Auch als Neutrum vorkommend, bedeutet es zunächst ein grösseres Gebäude mit einem Hauptgemach, aber auch einzelne hallenartige Räume, wie z. B. ein mit Fallgittern beschlossener Eingang zum Burghofe, und selbst ein in einem Turme belegenes Gemach oder ein Schlafzimmer finden sich als „Palas“ bezeichnet. Bei den Minnesängern besonders gebräuchlich, kommt es z. B. in der Zimmerischen Chronik (16. Jahrh.) nicht mehr vor. Ueber den Ausdruck „Ritterhaus“ s. Nachtrag zu S. 20.

2) Die jetzt beliebte Bezeichnung „Rittersaal“ dürfte erst aus der neueren Zeit, aus der Periode, in welcher die Ritterromane im Schwange waren, stammen. In der Zeit der Rittersäle selbst hat man dies Wort schwerlich gebraucht, da es Säle, die nicht für die Ritter, sondern etwa für die Frauen allein oder die Dienerschaft bestimmt waren, in Burgen kaum gab. Ueberdies gab es ja (vergl. oben S. 20) so manche Burg, die nichts mit „Rittern“ zu tun hatte. So ist bei den Minnesängern auch immer nur vom „sal“ schlechtweg die Rede.

3) 1418 wird in einem Teilungsvertrage über Frankenstein (Rheinpfalz) der vierstöckige Palas „der Saal“ genannt, und andrerseits heisst es noch in Luthers Bibel 1. Könige 1618: „Da ging . . . er in den Pallast im Hause des Königs.“

4) So heisst in dem 1530 von der Hohkönigsburg aufgenommenen Inventar der etwa 15 m lange Hauptsaal „die grosse gewelbte stubenn“, ein Waffensaal „die Bogen Camer“ und das Wohngemach des Burgherrn „Graf Osswaldts cammer“. Zimmerische Chronik I, 303 wird in der „Hofstube“ ein grosses Hochzeitsmahl gehalten. Nach Wankel u. Gurlitt, die Albrechtsburg zu Meissen (1895) S. 16 ist bei allen sächsischen Schlössern nach älteren Inventaren „der Hauptraum des ersten Obergeschosses überall die Hofstube, jener Raum, in welchem sich die Verwaltung des Staates, die Sitzungen und die gemeinsamen Festlichkeiten abspielten“. Nach Grimm, Wörterb., wäre es nur die „Stube eines Fürstenhofes für die Hofleute.“ S. auch weiterhin Dürnitz. — Stube, ahd. Stuba, Badezimmer, heizbares Gemach, hängt mit dem griechischen τῦφος, Dampf, zusammen und findet sich ähnlich mit ähnlicher Bedeutung in vielen

Seit Professor Leo bis auf die jüngste Zeit weiss man bei allgemeinen Darstellungen des Burgbauwesens in der Regel eine ganz bestimmte Beschreibung des Palas zu geben, und zwar ist derselbe danach ein langgestreckter stattlicher Bau mit einem Obergeschoss, welches allein oder doch grösstenteils von dem grossen, durch schöne gekuppelte Fenster erleuchteten „Rittersaal“ eingenommen wird. Vor dem letzteren erstreckt sich auf der Hofseite häufig eine Galerie oder Laube, während eine ein- oder zweiarmige Freitreppe zu ihm hinaufführt. Als Beispiele werden wohl die Palase von Goslar, Münzenberg, Gelnhausen, Braunschweig, Wartburg, Eger, Wimpfen und Seligenstadt angeführt.

Der wesentliche Fehler bei dieser Darstellung liegt nun aber darin, dass unter den vielleicht tausend uns — bezw. aus ihren Resten hinlänglich rekonstruierbar — erhaltenen Palasbauten nicht viel mehr Beispiele, als die eben angeführten, auch immer fast allein behandelten für dies Schema zu finden sind. Dasselbe passt eben fast nur für grosse, zumeist landesfürstliche, Hofburgen der romanischen Zeit, während die sonstigen Burgpalase in Wirklichkeit fast in dem Masse von einander verschieden waren, als bei uns Wohngebäude (von Bauernhäusern u. dergl. abgesehen) überhaupt nur sein können. Uebersehen wird dabei freilich noch, dass wir für die innerhalb der Ringmauern vor dem Saale hinlaufende Galerie lediglich in der Wartburg ein sicheres Beispiel haben. Auch wenn die Minnesänger gern von solcher „Laube“ (loube) berichten, so wird kaum eine Stelle nachweislich sein, in welcher das vieldeutige Wort gerade einen solchen Korridor bezeichnen müsste.[1])

Das Kaiserhaus zu Goslar, gegen 1050 von Heinrich III. an Stelle einer älteren curtis regalis erbaut, war zugleich Teil einer umfänglichen, wehrfähigen, auf der höchsten Erhebung des Geländes angelegten Königspfalz, des einstigen „clarissimum regni domicilium“. Später mehrfach beschädigt und umgebaut, ist es gegen Ausgang des 19. Jahrh. wiederhergestellt und mit Wandgemälden ausgeschmückt worden. Der Bau enthält frühromanische bis gotische Bestandteile und steht danach seine Geschichte nicht fest: Das Erdgeschoss enthält eine Anzahl Räume mit gotischen Gewölben wohl aus dem 14. Jahrh. mit viereckigen, durch Kleeblattbogen entlasteten Fenstern.[2]) An einem Ende der Front vermitteln zwei grosse (neue) zu einem Vorbau hinaufführende Freitreppen den Zugang zu einem am Giebel hinlaufenden Gang und von da zum Saale, der, daneben den ganzen Oberstock einnehmend, 15×47 m l. W. hat. Bis zur flachen Holzdecke 6,8 m hoch, hat er ganz eigentümlicherweise in seiner Mitte ein 8,3 m

Sprachen. (Ganz verfehlt v. Cohausen, Befestigungsweisen S. 174: „Von der Erhöhung der Wohnräume über „Stufen“ kommt der Ausdruck „Stube“ her.) — Kammer beruht nach Kluge, Etymol. Wörterb. (1894) auf einem gemeinromanischen camara (italienisch camera, Zimmer), dies auf dem griechischen καμάρα, Raum mit gewölbter Decke. Es ist ein mittelalterliches Kulturwort, das sich durch die romanische und germanische Welt verbreitete. Nach Grimm, Wörterb., „wurde das Merkmal der Wölbung jedenfalls schon früh unwesentlich“. Bedeutung hauptsächlich: Schlafgemach, Vorratskammer.

[1]) Vergl. Moritz v. Craon 1701: *über die burcmûre Ein loube was gehangen.* (Schultz, Höf. Leben I, 59.) Wie hier einen Altan oder Erker, so bedeutet das Wort sonst auch eine Gerichtshalle (rihtloube) oder einen Speicher (kornloube). Vergl. Zimmerische Chronik II, 331: *Uf der Kirchen . . . hett es underm dach ain weite, grosse lauben, war ain kornschütte.*

[2]) Wegen dieser allerdings wohlbeachtlichen „alten“ Kleeblattbögen — die sonst kaum zur Entlastung angewendet werden — kommt Stephani, Wohnbau II, 445 zu dem Ergebnis, dass es sich wesentlich um einen Bau Barbarossas handle, zu welchem vielleicht Mauerreste und Architekturstücke des Baues Heinrichs III benutzt wurden. — Ueber den unteren „Saal“ und die dortige Heizanlage s. weiterhin. Ebenso über sonstige Einzelheiten der hier behandelten Palase.

breites und 10,5 m hohes, jetzt mit einer hölzernen Tonne überdecktes Querschiff. Dem entspricht in der Front zwischen zwei starken späteren Strebepfeilern und mit einem Frontispiz eine ebenso weite rundbogige Oeffung, die, vor der Restauration mit Fachwerk zugemauert, jetzt durch ein Riesenfenster, in zwei dreilichtige übereinanderstehende geteilt, geschlossen ist.[1]) Ausserdem ist die Frontwand des Saales nahezu völlig in zweimal drei je dreilichtige Rundbogenfenster aufgelöst, so dass es sich um eine gegen den Hofraum fast ganz offene Halle handelte.

Der Palas der Burg zu Eger, wohl zweifellos gegen das Ende des 12. Jahrh. von Friedrich Barbarossa erbaut, hat 9×43 m l. W. Nur noch die Umfassungsmauern des Erdgeschosses sind fast ganz erhalten. Das burgwärts in der Erde steckende Untergeschoss, nach aussen mit Schlitzen versehen, diente als Kellerraum u. dergl. Darüber lagen in der westlichen Hälfte zwei Zimmer (jedes mit einem Abtritterker) und



Fig. 404

wohl vor diesen hofwärts ein später erwähnter Gang,[2]) während der östliche Teil von dem 24 m langen Saale eingenommen wurde. Derselbe hat nach Norden drei fünflichtige Rundbogenfenster (s. Kap. 16) und östlich anstossend ein zweilichtiges. Fig. 404 Ansicht von innen. Um 1450 wurde ein weitere Wohnräume enthaltendes Fachwerkgeschoss aufgesetzt an Stelle eines früheren anscheinend massiv gewesenen.

[1]) Ueber dies Doppelfenster wird in den beiden jüngsten Fachschriften bemerkt von Simon, Studien z. roman. Wohnbau (1902) S. 57: „Meines Wissens gibt es für diese Einteilung in Deutschland kein Beispiel aus romanischer Zeit" und von Stephani a. O. S. 443. Die ... Fassade des Mittelbaues hat nicht ihresgleichen in der romanischen Architekturwelt. Nirgends findet sich an Kirchen oder Profanbauten des XI. bis XIII. Jahrh., in Deutschland wenigstens, eine gleiche Uebereinanderstellung der Fenster." Es ist da übersehen, dass das Goslarer Doppelfenster in allem wesentlichen solchen im Aachener Münster und danach in der Essener Abteikirche aus dem X. Jahrh. gleicht. Für einen Profanbau halte ich es jedoch für undenkbar. Bezüglich der Frage, was denn sonst da gewesen sei, möchte Simon (freilich unter einer Begründung, die auf lauter unzutreffenden tatsächlichen Voraussetzungen beruht) an eine Tür denken, die zu einem Austritt oder Balkon führte, auf dem das freie Gericht des Königs und seines Vogtes gehalten wurde, während Stephani (ebenso Otte, Roman. Bauk. S. 713) einen von einem Balkon überdachten Toreingang oder Treppenaufgang annimmt, indem der seitliche Aufgang dem Charakter der unbeschränktesten (?) Oeffentlichkeit des Raumes widersprochen haben würde(?). Wahrscheinlich ist hier wohl der obere Halbkreis allein ein Fenster und zwar von der im 16. Kap. behandelten Art gewesen.

[2]) Nach Grueber, Kaiserburg zu Eger, (1364) pflegt hier ausserdem noch die Küche genannt zu werden. Dieselbe war jedoch da an den Palas angebaut. Näheres über diesen s. meine Oesterr. Burgen II, S. 53–60, woher die Abbildung.

Die mit prächtigem Skulpturenschmuck besonders reich ausgestattete Burg Gelnhausen ist nach neuerer Feststellung[1]) frühestens im Sterbejahre Barbarossas, 1190, begonnen worden. Der Palas von 12,5×27,5 l. W. hat anscheinend im kellerartigen Erd- sowie im Obergeschoss die von letzterem bei Eger angegebene Einteilung gehabt. Von einem steinernen zweiten ist die westliche Giebelwand und ein Ansatz der Hauptfront erhalten. Hier sind die Fenstergruppen des ersten Obergeschosses — vor dem Saale aus einer Bogenstellung mit vier Doppelsäulen, auf der andern Seite der Eingangstür aus zwei ebenso ausgestatteten dreilichtigen Fenstern bestehend — beiderseits von einem eingeblendeten Rundstabe eingefasst, der sich offensichtlich über das oberste Stockwerk fortgesetzt hat. Danach pflegt man anzunehmen, dass beide Geschosse ganz dieselbe Fassade (und auch innere Einteilung) gehabt haben. Meiner Ueberzeugung nach mit Unrecht. Dass bei romanischen Bauten der Raum in Blenden, zwischen Lisenen u. dergl. nicht gleichmässig mit Fenstern ausgefüllt wurde, zeigen z. B. der Wartburgpalas (Fig. **405**) und die Kapelle zu Eger. Ausserdem aber lässt auch schon der Baurest erkennen, dass die oberen Fenster kleiner waren. Hinter solchen, ungleichmässig verteilt (vergl. auch weiterhin), werden wir hier untergeordnete Wohnräume anzunehmen haben.[2])

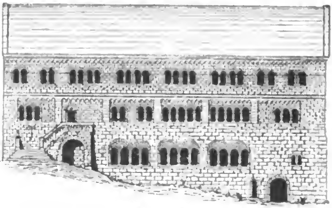


Fig. 405

In dem auf unebenem Baugrunde 1067 von Ludwig dem Springer erbauten, nach 1850 durch Prof. v. Ritgen wiederhergestellten Wartburgpalas (Fig. **405**) enthielt das Erdgeschoss — unter welchem sich noch zum Teil ein später als Pferdestall benutzter Unterbau befand — hauptsächlich drei Räume,[3]) darüber neben dem 33 zu 95 Fuss messenden „Sängersaal" ursprünglich nur das sogenannte Landgrafenzimmer, bis 1319 von dem Saale auf der anderen Giebelseite noch die Kapelle abgezweigt wurde. 1130 wurde dem Gebäude durch Ludwig I., den ersten Landgrafen von Thüringen, noch ein dritter Stock aufgesetzt, welcher hinter der hofwärts sich erstreckenden Galerie nur einen zweiten 33 zu 130 Fuss messenden Festsaal enthielt. Derselbe ist sicher unrichtig mit einer in das Dach hineingehenden schrägen offenen Holzdecke, Zuschauergalerie und Balkon „wiederhergestellt".[4])

[1]) Bickell, Bau- u. Kunstdenkm. im Kr. Gelnhausen (1901).

[2]) Simon a. O. S. 83 vermutet hier „den grossen Reichssaal". Das Vorhandensein eines solchen in der Pfalz — die Bickell auch nur gewissermassen für ein Jagdschloss hält — ist nirgends bezeugt. Ein Reichstag wurde schon vor ihrer Erbauung (1186) in Gelnhausen gehalten, und ein Hauptsaal hatte nie die kleineren Fenster.

[3]) Nach v. Ritgen (Führer 1868 S. 74) war der mittlere flachgedeckte Raum mit einem „Küchenkamin" das eigentliche Wohnzimmer der Burgbewohner (? es war s. Kap. 16 wohl die Küche), während (S. 81) von den beiden übrigen Räumen mit Kreuzgewölben das nördliche „der Aufenthaltsort der Männer", das südliche „das Frauengemach" gewesen sein soll.

[4]) Zur Rechtfertigung behauptet v. Ritgen (a. O. S. 153), dass „im 11. und 12. Jahrh. sich die Säle zu den grossen Festlichkeiten auf Burgen zur Erlangung grösstmöglicher Höhe meist noch in das Dach erhoben und dass sie immer in unmittelbarer Verbindung mit einer oder mehreren

In den drei Stockwerken läuft auf der Hofseite (dieselbe Fig.) eine (nicht überall als solche ganz erhaltene) Galerie hin, deren Innenmauer in den beiden unteren viel stärker als die äussere — im Erdgeschoss annähernd 2 m dick — ist. Sie erscheint somit als die Hauptmauer des Gebäudes, während bei unseren anderen alten Palasen kaum jemals auch nur von Spuren eines teilweisen derartigen Innenbaues gesprochen werden kann.

Der 1166 von Heinrich dem Löwen errichtete Saalbau der Burg Dankwarderode zu Braunschweig, uns in veränderter Gestalt überkommen, ist unlängst auf Grund sorgsamer Forschung durch Winter wiederhergestellt worden.[1] Von den Palasen zu Wimpfen und Seligenstadt sind nur ansehnliche Reste der Hauptfront erhalten.[2] Alle zeigen ungleichmässige gekuppelte Rundbogenfenster. Ueber die „Barbarossapfalz" zu Kaiserswerth s. Kap. 16, über diejenige zu Hagenau Kap. 20.

Der vielbehandelte,[3] mit schönen Fensterarkaden ausgestattete romanische Palas der Burg Münzenberg bietet einige Besonderheiten. Innen 7,5 zu 27,5 m messend, ist er durch eine Quermauer völlig in zwei Hälften geteilt, deren besser erhaltene im zweiten Obergeschoss einen 13 m langen Saal und, wie das erste, hofwärts (Fig. 406) eine kleeblattbogige Tür hatte. Die Aussenwand des Palas unterbricht nicht die Ringmauer (der Hauptburg), sondern ist sehr ausnahmsweise an deren Innenseite derart angesetzt, dass man auf dem durch einen Absatz derselben gebildeten Wehrgange, zu welchem aus dem Mittelstockwerk des Palas eine Tür führt, aussen an diesem vorübergehen kann. (Ueber Fenster und Treppen s. Kap. 16.

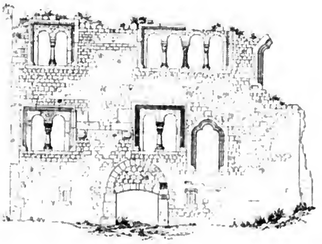


Fig. 406

Von der 1113 in kaiserlichen Besitz gelangten Burg Trifels heisst es in Bernhard Herzogs Elsässischer Chronik (Ausg. v. 1592, S. 148) und danach in Merians Pfalz:

Galerien zur Aufnahme der Zuschauer standen." In Wirklichkeit hat man so wenig für die jetzige Decke des Festsaales wie für die Zuschauergalerie ein sonstiges Beispiel, und so wird man denn auch den angeblich an den Giebeln für beides gefundenen „sicheren Anhaltspunkten" kein Gewicht beizumessen haben. Auch v. Essenwein (Wohnbau S. 24) „hegt keinen Zweifel, dass dieser Saal ursprünglich ebenfalls eine flache Holzdecke mit mittlerer Säulenreihe hatte", und glaubt, dass die Wand gegen den Korridor, jetzt mit Arkaden durchbrochen, geschlossen war. An Stelle des modernen Balkons sah v. Cohausen (Befestigungsweisen 176) noch einen Abtritterker. — v. Ritgen behauptet freilich auch (a. O. S. 71), dass sich „eine offene Bogenhalle (siehe weiterhin) bei grösseren Hofburgen stets vor jedem Stockwerk befand".

[1]) L. Winter, die Burg Dankwarderode. Braunschw. 1883.

[2]) Kunstdenkm. im Grossherzogt. Hessen, Prov. Starkenburg. Im Zusammenhange sind die romanischen Palase auf Grund der vorhandenen Fachliteratur eingehender behandelt in K. Simon, Studien z. romanischen Wohnbau in Deutschland. Strassburg 1902.

[3]) G. Moller, Denkm. d. deutschen Baukunst Bd. III, Darmstadt 1852; Günther, Bilder aus der hessischen Vorzeit, ebendas. 1853; v. Essenwein, Wohnbau, ebendas. 1892; Kunstdenkm. im Grossherzogt. Hessen, Prov. Oberhessen; K. Simon a. O.

„Auf der Höhe dieses Hauses hat es einen gewaltigen Saal, darin man durch einen Felsen, in welchen viele Staffeln gehauen, gehen muss, derselbe ist mit Marmelsteinen geblattet." Nachdem die Burg 1602 durch Blitz in Brand gesteckt war und dann die Stürme des Dreissigjährigen Krieges hatte über sich ergehen lassen, wurden 1660 64 Marmorplatten aus der Kapelle ausgebrochen und nach Annweiler gebracht. 1670 berichtete dann die herzogl. zweibrückensche Rechenkammer, dass daselbst „in dem eingefallenen Hauptbau eine marmorne Säule und in einem Gemach unterschiedliche hübsche runde Säulen, obgleich von gemeinen Steinen" vorhanden seien, die zu etwaiger anderweiter Verwendung gleichfalls nach Annweiler zu schaffen sein möchten, weil zu besorgen, dass „uffs ehest vollends zu Hauffenfallung des noch übrigen Mauerwerks solche Säullen zerschmettert werden möchten". Es sind darauf ausser der erwähnten (9 Zoll starken und 5 Zoll 10 Schuh langen) Marmorsäule an Sandsteinsäulen fünf 6 Schuh lange und 7, bezw. 8 Zoll dicke und fünfunddreissig $5^1/_2$ Schuh lange und ebensoviel Zoll dicke gleichfalls fortgeschafft und dann der Ueberlieferung nach beim Bau des Schlosses Buxweiler verwendet worden.

Dies ist alles, was wir von dem heute völlig verschwundenen Palas der altberühmten Reichsburg wissen. Nur, dass derselbe nur auf der oberen Felsplatte östlich des Berchfrits gestanden haben könne (vergl. den Gesamtgrundriss Fig. 143), darf ohne weiteres als feststehend angenommen werden. Hier allein bot sich der zugleich durch den vorliegenden Berchfrit und allseitigen Steilabfall geschützte hinlänglich weite Raum. Wenn hier die Oberfläche des Felsens, 21 zu (im Mittel) 16 m messend, der Länge nach noch wieder in zwei Terrassen geschieden ist, deren obere westliche (s), bis etwa 8 m breit, um etwa $3^1/_2$ m die untere, mit dem Berchfrit in gleichem Niveau liegende, überragt, so wird die letztere, erkennbar überwölbt gewesen, als Untergeschoss zu Wirtschaftsräumen gedient haben. Auf den Saal sind allem Anscheine nach die zwei neben einander auf der Nordseite des Berchfrits über dem Mittelgeschoss nicht tief eingehauenen beiden Bogen (Fig. 407) zu beziehen, während das rechts daneben aufgemauert gewesene Ergänzungsstück der Giebelwand für einen dritten Platz bot. Wir haben da gewiss auf rundbogige Kreuzgewölbe zu schliessen, welche den somit dreischiffigen Saal überdeckten. Derselbe bietet dann meines Wissens ein Unikum unter den Sälen unserer romanischen Burgen, während kein Anlass vorliegt, die Gewölbe für eine spätere Aenderung zu halten. Wo und wie die Säulen verwendet waren, wird nach ihrer Zahl und ihren Massen nicht mehr festzustellen sein.[1])



Fig. 407

Während die einfache Halle in gewissem Masse der Anfang unseres Wohnbaues war, hat man, nachdem der Palas seit lange aufgehört hatte, ein reiner Saalbau zu sein, öfter, und auch auf nicht landesfürstlichen Burgen, zu seiner Ergänzung wieder Gebäude errichtet, welche über dem Erdgeschoss nur einen Saal enthielten.

[1]) v. Essenwein, der a. O. S. 77 auch die „Burg Trifels in der ursprünglichen Gestalt" zeichnet, offenbar ohne die Ruine und den Felsen hinreichend zu kennen (als Quellen für den beigefügten Grundriss sind Näher und Krieg v. H. angegeben) lässt — was damals bei Hofburgen durchaus nicht gebräuchlich war — den Palas ohne weiteres „im Winkel angelegt" sein, und zwar derart, dass zwischen dem West- und dem Nordflügel und dem Berchfrit noch ein Hof übrig bleibt, der gegen Osten durch eine gezinnte Mauer geschlossen ist. Da die östliche Wand des Westflügels noch die aus der Mitte der drei Berchfritgeschosse ins Freie führenden Türen (vergl. die Grundrisse Fig. 158 - 160) mit einschliesst, bleibt für diesen Hof freilich nur ein Raum, der im Süden nur etwa einen Meter breit ist. Aber auch für seinen Palasbau nimmt v. Essenwein ganz

Ein zierlicher Bau dieser Art aus der Uebergangszeit ist z. B. in der Ruine Rothenburg (auf einem westlichen Ausläufer des Kyffhäuserberges) im Mauerwerk ziemlich vollständig erhalten. Derselbe, zum Teil weit aus dem Burgbering heraustretend, erscheint eigentümlicherweise, obgleich keineswegs wehrhaft ausgestaltet, zugleich als der äussere Torbau der Burg. Das nur mit einigen 28 cm breiten Lichtschlitzen versehene Erdgeschoss ist durch eine dünne Längswand mit Tür in zwei Hälften geteilt. Zu dem das ganze zweite Stockwerk einnehmenden Saale (ca. 8 zu 17 m messend) führte vom Hofe aus eine Freitreppe empor, von welcher Anlage nur noch die in der Mitte der Westwand liegende Eingangstür (Fig. 438) vorhanden ist. Der Saal hat gegenüber auf der äusseren Längsseite drei dreilichtige sehr zierliche Fenster und ein gleiches auf der Giebelseite über dem Tore. Die ersteren nebst vier darunter befindlichen Strebepfeilern und den Lichtschlitzen sind völlig regelmässig angeordnet (vergl. auch Fig. 408), da die beiden Stockwerke in sich nicht zu verschiedenartigen Benutzungszwecken geteilt waren. Ueber dem Saale ruhte, wie noch zu erkennen ist, das Satteldach. Ein enges anstossendes Gebäude wird die eigentlichen Wohnräume des Burgherrn enthalten haben.

Ein noch reizvollerer kleiner Bau dieser Art und aus derselben Zeit ist die sogenannte „Münze", auf einem beschränkten Ganerbenteile der Fränkischen Salzburg erbaut. Ueber dem fast nur eine Durchfahrt bildenden Erdgeschoss besteht das obere aus einem 7 × 9 m weiten Saale, der sich durch eine sechslichtige Fenstergruppe der Giebelfront auszeichnet.[1])

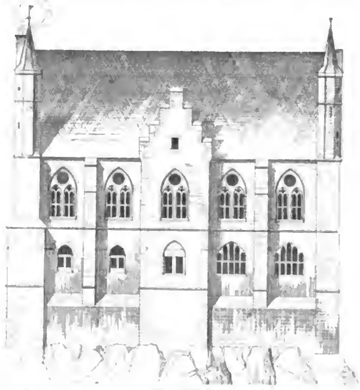


Fig. 408

Weitere derartige Gebäude, zum Teil schon verfallen, finden sich auf Schlossberg bei Teplitz (meine Oesterr. Burgen IV, 189), Rodenegg in Tirol (ebendas. III, 192) und Greifenstein in Thüringen, die beiden letztbezeichneten mit Freitreppe. Als hervorragender Saalbau aus gotischer Zeit ist auch der 1311 vollendete des Schlosses

andere Verhältnisse des Bauplatzes an, als in Wirklichkeit vorhanden sind. Krieg v. H., welcher richtig (a. O. S. 308) den Palasbau die ganze nördlich des Berchfrits befindliche Felsoberfläche einnehmen lässt, hält die aus dem obersten Berchfritsstockwerk nördlich hinausführende Tür für ein Fenster und meint, dass ebendesselben wegen die östliche Hälfte des Palas nur ein Obergeschoss und darüber ein flaches Dach gehabt haben könne. Ebenso ohne Grund scheint ihm in der nordöstlichen Ecke der Platte noch ein Turm gestanden zu haben. — Ueber andere ganz verfehlte Annahmen im H. 7 der Mitteil. d. Histor. Vereins der Pfalz s. die erste Auflage.

[1]) Nach v. Essenwein (Kriegsbauk. S. 59) „könnte das Gebäude etwa als die Kapelle angesehen werden, wenn es orientiert wäre". An nicht orientierten Kapellen fehlt es (Kap. 19) auf Burgen durchaus nicht; wohl aber widerspricht schon die Fenstergruppe (Fig. 471) ihrer Art nach durchaus dieser Annahme.

zu Marburg zu nennen, dessen 13,5 × 36 m weiter Oberstock mit schönen Kreuzgewölben überdeckt ist. Fig. 408 Ansicht der Rückseite.

Hierhin gehört auch das „Sommerhaus", welches 1388 Niclas der Vintler auf Runkelstein bei Bozen erbaute. 20 m lang und etwa 6 m breit, besteht es im Erdgeschoss nur aus einer gegen den Hof offenen, hier auf drei Pfeilern und vier Bögen ruhenden Halle (mit breiten Fenstern in der sturmfrei liegenden Rückwand) und einem in zwei Säle[1]) geteilten Obergeschoss (mit den berühmten Fresken, s. 16. Kap., und einer derselben mit Kamin), zu welchem man nur auf einem zunächst an der anstossenden Ringmauer, dann vor diesem Geschosse hinlaufenden Verbindungsgange gelangt.

Ein als Saalbau besonders bemerkenswerter Palas ist derjenige der Burg Reichenberg unweit Goarshausen. Da werden (s. Fig. 185 und 186) die sonstigen Räume des Gesamtwohnbaues ganz eigentümlicherweise durch einen besonderen, nach aussen mit rundem Abschluss weit vortretenden Saalbau (p) unterbrochen, der sich auch durch

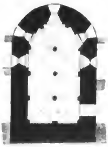


Fig. 409

grosse Fenster mit Steinkreuzen auszeichnet. Im Lichten etwa 15,5 m lang und halb so breit, stellt er sich, nachdem die beiden Zwischendecken verschwunden sind, als ein einheitlicher grosser Raum dar, in welchem nur die genau aufeinander gestellten romanischen Mittelsäulen bis zu der aus hohen Kreuzgewölben bestehenden (zum Teil schon eingestürzten) Decke hinauf sich freistehend erhalten haben. Fig. 409 Grundriss. Der kirchenartige Raum mit apsisförmig vorspringendem Abschlusse ist denn auch vielfach für eine dreigeschossige Kapelle gehalten worden[2]) und hat als solche eine gewisse Berühmtheit erlangt. Die ohnehin offenbare Unrichtigkeit dieser Deutung wird durch Dilichs Aufnahme von 1607 bestätigt, wonach das Erdgeschoss in „das vornembst und Herrngemach sampt dem Vorgemach" geteilt

[1]) Bei der Behandlung der Palase durch v. Essenwein (Wohnbau S. 19 ff.) spielt eine besondere Rolle deren angebliches regelmässiges Bestehen aus zwei übereinander liegenden Sälen, deren unterer der „Wohnraum für die junge Ritterschaft" war, die wie eine Leibwache die Person des Burgherrn vor aufrührerischen Vasallen u. dgl. zu schützen hatte. Es wird das allgemein zwar nur von „grösseren Fürstenburgen" so angegeben, aber so auch (S. 27) beim Palas der Münzenberg gefunden, wo schon an sich die beiden Säle gewiss nicht vorhanden waren. Der Verfasser wird hierauf durch (den von ihm auch sonst ja vielfach als Quelle benutzten) Viollet-Le-Duc gekommen sein. Dieser handelt (Dict. VIII, 80) auch neben der „grand salle" von einer „salle basse", welche Verteidigern zur Wohnung angewiesen wurde; allein es wird da weiter ausgeführt, weshalb das im bewussten Gegensatz zu der ständigen Besatzung gerade nur bei zur Aushilfe geworbenen unzuverlässigen mercenaires ou remplaçants geschah. Essenwein ist dies wohl mit Recht als Phantasie erschienen und so hat er an die Stelle der unzuverlässigen Söldner gerade die treue „junge Ritterschaft" gesetzt. Meiner Ansicht nach handelt es sich aber auch so noch um eine unhaltbare Idee, schon deshalb, weil der „untere Saal" fast immer ein für solchen Zweck gar nicht geeigneter Raum war. Wo dann sehr ausnahmsweise einmal zwei wirkliche Säle übereinander vorkommen, liegt gar kein Anlass vor, oder ist es selbst nachweislich unrichtig, dem unteren die bezeichnete besondere Bestimmung beizumessen.

Wohl nach dieser Angabe v. Essenweins findet Clemen, Tiroler Burgen (1894, S. 139), die mehreren Säle übereinander auch bei diesen „sehr beliebt" und glaubt in Brandis und Taufers sogar Palase mit deren vier anführen zu können. Auch sonst findet man in Burgbeschreibungen oft genug als grosse Säle Räume bezeichnet, aus welchen nur die leichten Zwischenwände (s. 16. Kap.) verschwunden sind.

[2]) So u. a. noch in v. Cohausen, Befestigungsweisen (1898, S. 169). Die dagegen sprechenden Gründe s. 1. Aufl. S. 445.

war und die beiden oberen Stockwerke je einen Saal enthielten. Fig. 410 Durchschnitt.[1])

Reichenberg ist 1284 von einem Grafen von Katzenelnbogen wesentlich neu erbaut worden. Fast hundert Jahre später, 1368—71, hat ein anderer dieses Geschlechts die Burg Burgschwalbach errichtet; bei welcher ähnlich vor verhältnismässig engen Wohnräumen ein 10 × 17 m messender Saalbau, jedoch viereckig, tonnengewölbt und nur eingeschossig, vorspringt.

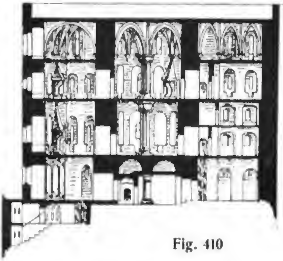


Fig. 410

Neben solchen überwiegenden Saalbauten gab es, wie wir besonders bei Eger gesehen haben, schon zu romanischer Zeit Palase, welche mehr oder weniger vollständig die zu einem herrschaftlichen Wohngebäude nötigen Räume mit umfassten.

Es gilt das gewiss auch von demjenigen des Schlosses Tirol.[2]) Das nach dem Hofe hin grösstenteils unterirdisch liegende, nur durch Schlitze spärlich erleuchtete Erdgeschoss ist — wie auch vormals in Dankwarderode und Goslar — in der Mitte der Länge nach durch eine die Decke tragende Rundbogenstellung geteilt. Eine kleine Vorhalle („Laube") führt in den darüber das ganze Stockwerk einnehmenden, 12,6 × 16,9 m weiten Saal, während das oberste Geschoss sicher zu Wohnräumen gedient hat.[3]) — Vollends haben wir im romanischen Palas der Frauenburg in Steiermark[4]) ein über dem Keller vierstöckiges Gebäude, 16 zu (im Mittel) 8 m weit, bei welchem die (spärlichen) Fenster gar nicht auf einen grösseren Saal schliessen lassen. —

Ein im wesentlichen noch wohl erhaltener Palas aus dem Ende des Mittelalters findet sich auf der Burg Sargans, im Rheintal über dem gleichnamigen St. Gallischen Städtchen gelegen. Von einer Seite des von Steilhängen begrenzten Beringes bis zur anderen sich erstreckend, trennt das Gebäude einen kleineren Vorhof von der Hauptburg und hat daher zur Verbindung dieser mit einander eine (gewölbte) Tordurchfahrt neben gleichfalls gewölbten Kellerräumen. In der Durchfahrt führt an der einen Seitenwand eine (jetzt nicht mehr benutzte) frei gelegene schmale Steintreppe in das obere Geschoss. Dasselbe enthält ausser der Küche zwei holzgetäfelte Zimmer, während weitere ebensolche Vorratsräume seinerzeit wohl gleichfalls als Zimmer eingerichtet waren. Eine sehr einfache Holztreppe führt in das darüber gelegene Stockwerk, welches zum grössten Teile von dem 9 zu 10 m messenden Saale eingenommen wird. Derselbe hat auf den beiden Langseiten des Gebäudes ein, bezw. zwei rundbogige Fenster mittlerer Grösse mit Seitenbänken, während der obere Teil der Wände und selbst die Unterzugsbalken der einfachen Holzdecke mit vielen Wappen[5]) bemalt sind

[1]) Nach Dilich, Rheinische Burgen, hgg. v. Michaelis (1900). Fig. 409 nach Burkart in Erbkams Zeitschrift f. Bauwesen 1853.

[2]) S. darüber meine Oesterreichische Burgen I, 211 ff.

[3]) So auch noch vor der „Wiederherstellung" um 1890, bei welcher man freilich (s. Kap. 24) hier eine genaue Wiederholung des unteren Saales für gut gehalten hat.

[4]) Oesterr. Burgen I, 108 ff.

[5]) Es sind das diejenigen der eidgenössischen Landvögte, welche von 1483 bis 1798 hier residierten.

und die Wand zwischen den beiden Fenstern der Hofseite mit einer lebensgrossen Kreuzigung (auf Leinwand) bedeckt ist. In einer Ecke des Saales führt eine Tür in einen engen, in der Giebelwand ausgesparten Raum mit einer Schiessscharte und einer zweiten Tür, die auf den Umgang der Ringmauer führte. Der neben dem Saal liegende übrige Raum dieses Geschosses, nicht viel kleiner als jener, enthält die Mündung der hier hinaufführenden Treppe und eine weitere auf den Dachboden führende. Der letztere zeigt einen starken, sehr balkenreichen Dachstuhl (von der Form eines Halbwalmdaches) aus „1510" und in jeder der beiden Giebelwände zwischen zwei Schiessscharten ein Fenster mit Seitenbänken.[1]) — Die Burg wurde nach einem Erdbeben 1460 wieder aufgebaut. 1499 weiter „in baulichen und wehrhaften Zustand versetzt".

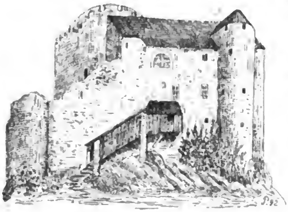


Fig. 411

Ein Seitenstück zu diesem Palas bietet der ebenso fast unberührt aus dem 15. Jahrh. uns erhaltene der Burg Glopper[2]) auf dem gegenüber liegenden Vorarlberger Rheinufer (Fig. 411). Der Burgplatz, auf seiner nördlichen Hälfte von sturmfreiem Felsrande begrenzt, hat im Nordwesten des Beringes eine noch einige Meter hoch aufsteigende Felsstufe. Auf derselben steht der Wohnturm (*t* Fig. 155), allem Anschein nach noch ein Teil der ersten 1343 gemachten Burganlage. Nach deren „Zerstörung" im Appenzeller Kriege 1407 wurde dem Wohnturm der Palas *p* angefügt, derart, dass bei diesem das ungefüge Mauerwerk jenes in den Vorplatz jedes Geschosses hineinragt. Was nun südöstlich des Wohnturmes von der erwähnten Felsstufe noch übrig war, ist von dem Palas überbaut; letzterer reicht aber östlich noch über dieselbe hinaus, so dass hier die Hälfte des Gebäudes noch ein tieferes, als „Keller" benutztes Stockwerk hat. Zu dem um die Höhe der Felsstufe (bezw. des „Kellers") über dem Hofe liegenden Erdgeschosse führt aussen, durch zwei Mauerpfeiler gestützt, eine hölzerne überdachte Treppe hinauf, vor der Eingangstür in einem erkerartigen Podest endigend. Von dem hier zunächst betretenen Raume neben dem Wohnturm dient in allen drei Stockwerken der östliche Teil als enger Vorplatz für die rechts belegenen Wohnräume, der südlich vom Turm liegende gewissermassen als Treppenhaus, indem hier die (freilich äusserst einfachen Block-) Treppen von einem Geschosse in das andere führen. Bei der hohen Lage konnte hier ausnahmsweise auch schon das Erdgeschoss zur Wohnung dienen, doch war erst das zweite mit einer kleinen Anzahl um einander liegender enger Wohn- und Wirtschaftsräume für den Burgherrn selbst bestimmt und ist so noch durch hübsche spätgotische Wand- und Deckenvertäfelung ausgezeichnet. Die Zwischenwände sind hier überhaupt nur aus Balken und Brettern hergestellt, während die im Erdgeschoss vorhandenen dünnen gemauerten erst aus neuer Zeit stammen. Im dritten Stockwerk liegt nur der Saal, 8 zu 10 m weit, dessen starke Balkendecke durch einen Unterzugsbalken auf dicker $2^1/_2$ m hoher Mittelsäule getragen wird. Er würde lediglich als ein niedriger, schmuckloser Vorratsraum erscheinen, wenn er nicht wie auch die darunter

[1]) So nach Besichtigung vor einer jüngst ausgeführten Restauration der Burg. Darüber Bericht in Denkmalpflege 1901, 89 ff.

[2]) Näheres über dieselbe s. meine Oesterreichische Burgen I, 127 ff.

liegenden Wohnräume mässig grosse einfache Fenster mit Seitenbänken nach den drei freiliegenden Seiten des Baues hin hätte. Der letztere ist indessen auf seiner Südseite noch durch einen halbrund ausspringenden Turm erweitert, dessen Inneres unabgeschlossen zu den anstossenden Wohnräumen gezogen ist, der aber doch zur Verteidigung (auch durch seitliche Bestreichung des Palaseinganges) gute Dienste leisten konnte.

Als drittes Beispiel mag der Palas der Burg Rapperswyl am Züricher See dienen.[1]) Ansicht Fig. 256, Grundriss des ersten und zweiten Oberstockes Fig. 412. Der reichliche Raum in dem vierstöckigen, 30 m langen und halb so breiten Gebäude gestattete ausnahmsweise eine gewisse Raumverschwendung, die besonders in dem 9 zu 11 m weiten Flur des Erdgeschosses und dem entsprechenden Vorraume der oberen Stockwerke zum Ausdruck kommt. Das weder selbst in den Felsboden vertiefte, noch unterkellerte Erdgeschoss enthält zu beiden Seiten des Flurs nur schwach erleuchtete Vorratsräume. Der Vorplatz *v* des zweiten Stockwerkes, in welchem die (wohl schon erneuerte) breite Holztreppe *a* ausmündet, hat auf beiden Seiten Fenster, von welchen die hofwärts gelegenen weiter als alle übrigen sind. Die in den Fenstern, sowie auch noch zum Teil an der Wand aufgemauerten Bänke zeigen, dass dieser weite Vorplatz allerdings auch zu längerem Aufenthalt bestimmt war, hauptsächlich wohl für die zahlreichen Untertanen der reich begüterten Grafen von Rapperswyl, deren (ersterer) Geschäfte mit der Herrschaft, Rechtshändel u. dergl. hier erledigt werden mochten. Eine Spitzbogentür führt in den durch mässig grosse Fenster unzureichend erleuchteten Saal *s*, dessen Wände und flache Decke mit Tannenholz getäfelt sind und der bei *k* einen Kamin oder Ofen hatte. Die übrigen Räume dieses Stockwerkes *t* und *l* sind, wie bei Glopper, nur durch Bretterwände abgegrenzt, die sich an die starken, die Decke tragenden eichenen Pfeiler anschliessen. Dabei hat der Raum *t* noch das Eigentümliche, dass er, wohl der leichteren Heizbarkeit wegen, mit einer besonderen 1,3 m unter der Balkendecke des Geschosses liegenden Decke — aus Brettern und einem mehrere Zoll dicken Estrich von Kalkmörtel hergestellt — überdeckt ist, so dass zwischen dieser Decke und der allgemeinen des Geschosses ein

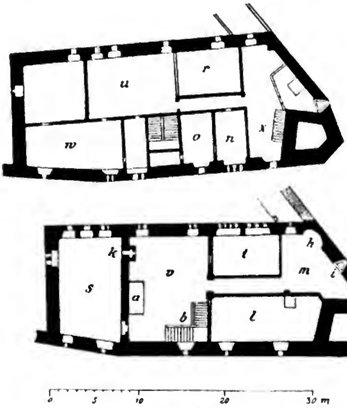


Fig. 412

[1]) Dieselbe ist auf 99 Jahre zwecks Aufstellung des „Polnischen Museums" vermietet. Vor dem leider damit verbundenen vermeintlich verschönernden Ausbau des Palas ist derselbe in seiner fast unberührten Erhaltung seit spätgotischer Zeit in den Mitteil. der antiquar. Gesellsch. in Zürich 1849, 4 eingehend beschrieben. Der Aufsatz hat mir wesentlich als Quelle gedient.

freier Raum bleibt (Fig. **413**, Ansicht von *v* aus). Eine Tür mit spätgotischen Eselsrückenbogen führt in das durch drei gekuppelte Fenster reichlich beleuchtete Gemach, an dessen Wänden die die Bretterfugen überdeckenden Leisten unter der Decke verzierte Spitzbogen bilden. Zwischen *t* und *l* führt ein Gang zu der Küche *m* mit dem Herd *h*, dem Ausgusse *i* und einem Ausgange zu zwei nischenartig in der anstossenden Ringmauer angebrachten Abtritten. In dem dritten Stockwerk, zu welchem die rechtwinklig gebrochene Treppe *b* hinaufführt, ist der Vorplatz *u* durch Anlegung von Zimmern auf der Südseite auf die Hälfte des Raumes beschränkt. Die vormalige Einteilung ist im übrigen aus dem Plane Fig. 412 ersichtlich. Die Zimmer *n* und *o* reichen gleichfalls nicht bis zum Boden des Geschosses; das erstere ist heizbar und



Fig. 413

mit gewölbter Decke versehen. Das Gemach *w*, wiewohl nur mit Backsteinfussboden, zeichnet sich durch reicheres Schnitzwerk vor den übrigen aus, und lagen hier oben anscheinend die aussichtsreichen Wohnzimmer der Burgherrschaft. Das frei unter dem Dache liegende oberste Geschoss, zu welchem auch die Treppe *x* emporführt, zeigt, wenngleich auch noch mit Fenstern mit Seitenbänken versehen, keine innere Einteilung, abgesehen von einem als „Folterkammer“ (?) geltenden Bretterverschlage. Es steht durch einen an der Ringmauer hinlaufenden hölzernen Gang mit dem Berchfrit in Verbindung. Von der Vertäfelung der Gemächer abgesehen, ist der Palas sehr einfach ausgestattet; die Fenster sind einfach rechteckig, den Fussboden des Flurs bildet teils der nackte Fels, teils ein Steindamm und auf den oberen Vorplätzen tritt das rohe Bruchsteinmauerwerk der Aussenwände unverputzt zutage. Was das Alter des Baues betrifft, so wurde die Burg um 1090 begründet, 1350 nach Bericht eines Zeugen „verbrannt und gänzlich geschleift“, 1354 von Herzog Albr. v. Oesterreich „im vorigen Masse“ wieder aufgebaut.

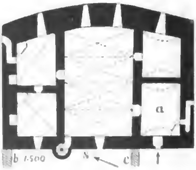


Fig. 413 a

Hübsch und nicht ohne Besonderheiten ist der Palas, welchen sich vor 1409 König Wenzel IV. auf der sechs Meilen südwestlich von Prag gelegenen Burg (Ruine) Tocnik erbauen liess. Fig. **413a** gibt den Grundriss des eigentlichen Wohngeschosses, dessen Mitte eigentümlicherweise die geräumige Kapelle einnimmt. Wenn durch diese so der einzige Zugang zu drei Wohngemächern, sowie zu der in das obere Geschoss bringenden Wendeltreppe (über diese s. Kap. 16) führte, so ist solche Anordnung nur dadurch zu erklären, dass die nicht herrschaftlichen Besucher des Gottesdienstes nun gleich aus dem Vorraume *a* in dieselbe kommen konnten. Das obere Stockwerk besteht aus zwei nördlich liegenden Zimmern und einem 11 × 14 m weiten Saale. Bei dem unebenen Bauplatze reicht der Palas zwischen den (grösstenteils Futter-) Mauern *b* und *c* ein Stockwerk tiefer hinab, während ein weiteres noch tieferes nur gegen Norden über dem Boden steht. Beide, im wesentlichen Wirtschaftsräume enthaltend, standen durch eine inmitten des Gebäudes aufgeführte Wendeltreppe miteinander, mit den beiden oberen Stockwerken aber gar nicht in Verbindung. Mit Ausnahme des obersten, jetzt frei unter einem neueren Schutzdache liegenden, haben alle Stockwerke Gewölbedecken und zum Teil reich profilierte steinerne Türrahmen und Kamine, während fast alle Fenster später in roher Weise verändert worden sind.

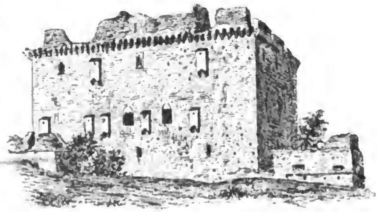


Fig. 414

Selten ist der Palas, welcher als einheitlicher Bau einen Hof umschliesst. Eines der gediegensten Beispiele dieser Art ist das Kastell Verrès im Aostatale. Fig. **414** Ansicht, Fig. **415** Grundriss des Erdgeschosses. Der Hof *h*, welcher nicht grösser ist als einer der ihn mit besonderer Regelmässigkeit umgebenden Innenräume, ist nicht viel mehr als ein nicht überdachtes Treppenhaus. Auf den Bau ist noch mehrfach zurückzukommen.

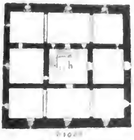


Fig. 415

Nur beiläufig kann hier als verwandter aber völlig einzigartiger Bau das Castel del monte erwähnt werden, welches sich Friedrich Barbarossa um 1240 auf einem entlegenen Hügel westlich von Barletta in Apulien als Jagdschloss erbauen liess. In absoluter Regelmässigkeit und Gleichförmigkeit besteht es aus einem zweistöckigen achteckigen, ebensolchen Hof umschliessenden Gebäude, dessen Ecken von acht- (nach aussen sechs-)eckigen Türmen, zum Teil Treppen enthaltend, flankiert werden.

Ein besonders stattlicher Palas, welcher drei Seiten eines schmalen (auf der vierten vom Berchfrit *b* geschlossenen) Hofes, *h*, Fig. **416**, umgibt, ist derjenige der nach 1480 gutenteils neugebauten Hohkönigsburg. Zwar stand der „Küchenturm“ *m* nur oben mit den übrigen Flügeln durch einen Gang in Verbindung, jedoch neben der Küche einen „Spissgaden“ und darüber u. a. „Graf Oswaldts Cammer“, des „vogts Cammer“ und der „Bogen Cammer“ (mit einer Art von Raritätensammlung)

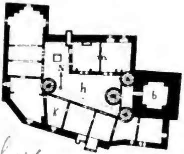


Fig. 416

enthaltend, erscheint er durchaus auch als ein Teil des Gesamtwohnbaues, von welchem der südliche Flügel neben mehreren Gemächern die Kapelle *k* und darüber untergeordnete Räume, wie eine „Magt-, Spies-Sattell-, Isenn- und Meel-Cammer, der westliche u. a. den Saal, „die grosse gewelbte stubenn", umfasste. (Ueber die sonstige bauliche Ausgestaltung siehe Kap. 16.)

Aehnlich sind schon auf dem spätromanischen Gutenfels am Rhein die zu einem grösseren Haushalt gehörenden Räume auf zwei an einem schmalen Hofe sich gegenüberliegende Gebäude verteilt, indem der dem Rheine zugekehrte eigentliche Palas vor allem den Saal Adolf v. Nassaus, der andere Bau die Küche und Wirtschaftsräume und solche für Waffen sowie für Knappen und Gesinde enthielt. —

Wohlbegreiflich findet sich bei Burgen mit hinlänglich ebenem und grossen Bauplatze häufig und allerorten ein einen zumeist wenigstens annähernd rechteckigen Hof zusammenhängend umgebender Baukomplex, dessen allein nie fehlender Teil dann das herrschaftliche Wohngebäude bildet. Zu diesem kommen dann wohl ein oder selbst zwei Berchfrite, Ecktürme, eine Kapelle, Wirtschafts- und andere Nebengebäude. Nicht selten aber hebt sich von diesem, wenigstens nach aussen, ein Palas nicht oder doch nicht wesentlich ab, und es handelt sich dabei vielmehr um einen einheitlichen Gesamtbau, der eben nur zum Teil zur Wohnung des Burgherrn eingerichtet worden ist. Zumeist stammt solche Bauanlage wenigstens vom Ausgang des Mittelalters oder sie ist mit der Zeit aus Zu- und Umbauten entstanden, bei welchen wohl auch ein Berchfrit unmittelbar umbaut, oder wohl gar verkürzt, mit unter das gemeinschaftliche Dach gezogen worden ist. Solcher einen Hof umgebende Gebäudekomplex ist dann der Regel nach zugleich die Hauptburg der Gesamtanlage.

Ueber die Fälle, in welchen dabei ein Teil des Hofraumes durch einen mit den Gebäuden gleich hohen Mantel umschlossen ist, s. S. 297, und so finden sich von dem Palas mit Binnenhof des Kastels Verrès bis etwa zu der Liechtensteinschen Burg Guttenfels, auf welcher dieser hohe Mantel annähernd die Hälfte der Hofumfassung ausmacht, oder der St. Michaelsburg, wo zwei Berchfrite in dieselbe einbezogen sind, alle möglichen Zwischenstufen von Anlagen, welche nur das gemeinsame haben, von aussen als ein stattliches einheitliches Schlossgebäude zu erscheinen.[1])

Es kann sich dabei auch um eine bewusste Täuschung handeln. So allem Anscheine nach bei der eben genannten St. Michaelsburg, wo hinter den oben angebrachten Erkern gutenteils nur das nach innen abfallende Pultdach liegt, und der von aussen als imposantes Schloss erscheinende Bau einen einem einfachen Bauernhofe gleichenden Raum umschliesst.[2]) Andrerseits gewährte solcher hoher Gesamtbau mit nur einem Eingange und meistens spärlichen Fenstern nur in der Höhe ja auch vermehrte Sicherheit.

[1]) Verschiedene in meinen „Oesterr. Burgen" dargestellte Beispiele: Aggstein (II 4), Bidenegg (II, 30), Castelfondo (IV, 14), Duino (II, 18), Heidenreichstein (III, 46), Laimburg (II, 119), Mitterburg (II, 137), Pürnstein (I, 177), Rappottenstein (IV, 125) und Seebenstein (II, 215).

[2]) S. die Ansichten in Oesterr. Burgen III, 133 ff.

Wohl der grossartigste durch Um- und Zubauten von der spätromanischen bis in die Frührenaissancezeit entstandene Palas der bezeichneten Art dürfte derjenige von Pernstein in Mähren sein. Er schliesst einen runden Berchfrit ein und hat bei 77 m Länge und bis zu halber Breite nur einen 11 m langen und durchschnittlich 2,5 m breiten Hofraum. Bei ganz unregelmässiger äusserer Umrisslinie ist dem Gesamtbau jedoch, und besonders durch seine vielen Erker (darüber im 16. Kap.) das Aussehen

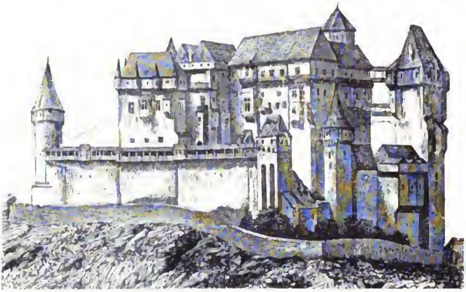


Fig. 417

eines einheitlichen Bauwerkes gegeben. Fig. **417** nach einem Bilde von 1557. Ein ähnliches Beispiel bietet Rappottenstein.

Baukomplexe mit grösserem Hofraum findet man bei den da für solche vorzugsweise vorhandenen Vorbedingungen besonders häufig bei Wasserburgen (Kap. 20), zu welchen ja auch die preussischen Deutschordensschlösser (s. weiterhin) der Regel nach gehören.

Ein vielbehandelter Burgbau dieser Art ist die Brömser- oder Niederburg, jener massige, dunkle und ruinenhafte Mauerwürfel, der zwischen den modernen Häusern Rüdesheims jedem Rheinreisenden sattsam auffällt.

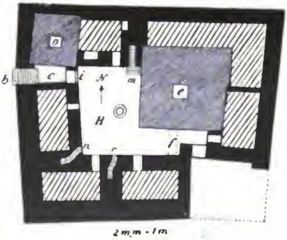


Fig. 418

Aussen mit etwa 30 zu 50 cm grossen Grauwacken- und Quarzitsteinen bekleidet, wird der Bering allseitig durch gleichartige schmale (einschliesslich des bis 3 m über dem Aussengelände beginnenden Erdgeschosses) drei Stockwerke hohe Gebäudeflügel gebildet, die in der Nordwestecke durch einen ebenso breiten Turm (o. Fig. **418**, Grundriss des Erdgeschosses) in der diagonal gegenüber liegenden durch eine dort seit lange vorhandene Lücke unterbrochen

sind.[1]) (Fig. **419** Ansicht nach v. Cohausen mit Wiederherstellung der Brustwehr und der ursprünglichen Fenster.) In den Hofraum *h* springt ein starker Berchfrit, *e* (Fig. 110), vor, der jetzt die Plattform nur noch um ein Stockwerk überragt. Der Durchgang *c* zum Hofe ist eigentümlicherweise nicht überdeckt, so dass die in den engen Raum eingedrungenen Feinde wehrlos von oben herab bekämpft werden konnten. Sowohl der an der Nordostecke vorhandene Keller als die drei darüber liegenden Stockwerke sind durchweg überwölbt, das oberste mit nach der Mitte ansteigenden Kreuzgewölben. Zu den Wohnräumen gehört ein (sonst kaum vorkommender, auch wohl früher geteilt gewesener) hakenförmiger Saal neben dem Berchfrit *e*. Ueber die Treppen und die Frage eines Daches s. Kap. 16.

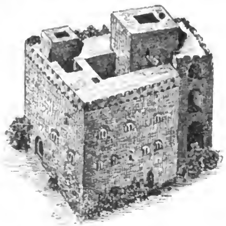


Fig. 419

Während es Burgen gibt, bei welchen der Palasbau ganz zurücktrat — so scheint z. B. Sigmundskron einen der grossartigen Anlage entsprechenden nie gehabt zu haben, andere Beispiele unter den einen Hof umschliessenden Vierecken —, so haben andere Burgen bei beschränktem Raume, wenn nicht völlig, so doch nahezu nur aus einem Wohngebäude bestanden, an welches sich nur etwa ein unbedeutender ummauerter Raum (Hof oder Zwinger), auch etwa ein Turm anschloss.

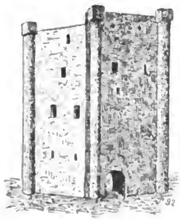


Fig. 420

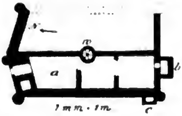


Fig. 421

Mancher mag sich da des massigen, 30 m langen und in fünf Stockwerken 20 m hohen, äusserlich einfachen Palas von Werdenberg auf St. Gallischem Rheinufer erinnern. Ein anderes Beispiel unter den in der deutschen Schweiz nicht eben seltenen bietet Gilgenberg.

Hierhin gehört auch Sporkenburg, auf dem östlichen Ufer eines unterhalb Ems in das Lahntal mündenden nördlichen Seitentales gelegen. Eigentümlich ist hier die auf der Angriffsseite hinter einem etwa 13 m tiefen und 30 m breiten Halsgraben und der Ringmauer aufsteigende Nordfront (Fig. **420**) des die Hauptburg darstellenden Baukomplexes (Fig. **421**) gestaltet. Die westliche Hälfte ist als ein schmaler Turm gestaltet, der unten einen tonnengewölbten Torweg, über demselben ein nach der Südseite offenes spitzbogiges Tonnengewölbe und in beträchtlicher Höhe eine Tür und Balkenlöcher für einen Erker zur Verteidigung des gerade darunter liegenden Einganges zeigt. Neben dem letzteren und auf den beiden Aussenecken der Front steigen von unten starke runde Pfeiler auf, die in der (unzugänglichen) Höhe des Baues viereckige Türmchen tragen. (Bei dem Turme ruhen diese auf untergelegten Kragsteinen, deren Enden

[1]) Eine kleine Ansicht von Merian zeigt hier einen ganz schmalen, die Plattform überragenden Bauteil. v. Cohausen nimmt hier einen dritten, 11 zu 11 m messenden Turm, v. Essenwein die Küche mit mächtigem Schlotmantel, Krieg v. H. das Haupttor etwa mit darüber liegender Kapelle an.

die Gestalt von Tierköpfen gegeben ist.) Der erwähnte Torweg führt auf einen kleinen Hof *a* (dessen Aussenmauer s. Fig. 252); alles übrige war Wohnbau, von welchem jedoch ausser der südwestlichen Ecke und der mit dem Turme einen stumpfen Winkel bildenden Nordfront nur noch wenig übrig ist. *b* war ein turm- oder ein altanartiger Vorbau, *c* ein Abtrittschacht, bei *w* eine Wendeltreppe. Die runden Pfeiler, welche wohl an allen fünf Ecken vorhanden waren, erinnern an die normannischen Donjons, von welchen der von Loches gleichfalls rund heraustretende Strebepfeiler, derjenige von Beaugency über den eckigen vorgekragte Türmchen hatte. In Deutschland haben wir etwas Aehnliches wohl nur noch beim Hohen Schwarm (S. 221). Eine Ringmauer umgab in geringem Abstande den Bau auf der Nord-, Ost- und Südseite, nur auf der letzteren so weit zurücktretend, dass hier allenfalls zu kleinen Stallungen oder dergl. Raum blieb.



Fig. 422

Ein weiteres Beispiel bot nach alter Abbildung[1]) der anscheinend mehr wohnturmartige Palas der nicht mehr vorhandenen Burg Pfäffikon am Züricher See, Fig. **422**.

Eine in gewissem Masse besondere Art dieser hervorragenden Palase sind die sogenannten Steinhäuser, meistens zu den hauptsächlich in Süddeutschland in Dörfern oder kleinen Städten belegenen Burgsitzen, gewissermassen nicht voll entwickelten Burgen, gehörend.

Ein durch seine Stattlichkeit bei gediegener Hausteinarbeit an Türen, Fenstern, Kaminen und Wappen hervorragendes Beispiel solcher bildet das auch durch Uhland bekannt gewordene „Schleglerschloss“ zu Heimsheim in Württemberg, ein im 14. Jahrh. erbauter Ganerbensitz zunächst besonders des 1366 von schwäbischen Rittern gegründeten Bundes der Schlegelkönige. (Fig. **423.**) Das Gebäude hat bei 23 m Länge und 15,6 m Breite über dem 5,4 m hohen, nicht bewohnbaren Erdgeschoss vier 4 m hohe,

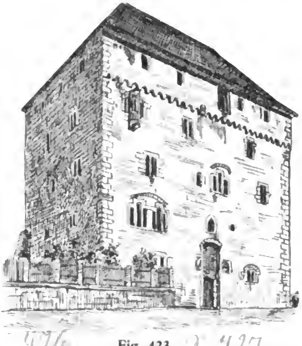


Fig. 423

1) Aus einer Chronik von Schodoler mitgeteilt in Zemp, Schweiz. Bilderchroniken S 130.

durch starke Balkendecken geschiedene Stockwerke, deren erstes von einem grossen und einem kleineren Saale eingenommen wird. Ueber die Fenster im einzelnen s. Kap. 16. Bis zu den im obersten Stockwerk ringsherum gehende Reihe kleinerer hinauf hat die dem Angriff entgegengestellte Rückseite des Baues keinerlei Oeffnung, und ist hier die Mauerstärke bei 2,40 m um 60 cm stärker als die der übrigen Umfassungsmauer.

Ein ähnlicher Bau ist die „Kemte“ von Orlamünde, der von der Burg der gleichnamigen Grafen fast allein übrig gebliebene Palas, ein zu Anfang des 13. Jahrh. erbautes fünfstöckiges Gebäude von 11 und 23 m Seitenlänge und unten 2,10 m Mauerdicke mit wenigen verschiedenen und ungleichmässig verteilten Fenstern. Ebenso der dem ähnliche 4 km nordwestlich davon liegende Palas von Reinstädt, wohl im 15. Jahrh. erbaut. —

Wenn auch am Schlusse des Nibelungenliedes ein gewölbter Saal, zu welchem eine Freitreppe hinaufführt, der Schauplatz eines hartnäckigen Kampfes ist, so handelt es sich da doch weit mehr um den sich zufällig da abspielenden offenen Kampf vieler als etwa um die Eroberung und Verteidigung eines festen Gebäudes. Entgegen der mehrfach geäusserten Ansicht, dass schon der Palas der romanischen Hofburg zur Verteidigung eingerichtet gewesen sei, war das offenbar nicht mehr der Fall, als eben jedes solide Steinhaus verteidigt werden kann, wenn die Eingangstür durch Balkenriegel versperrt und die nur in den oberen Stockwerken vorhandenen Fenster durch starke Läden, etwa mit Schiessschlitzen, geschlossen wurden.[1] Einen dauernden Schutz gegen einen Feind, der die Burg im übrigen bereits in seiner Gewalt hatte, konnte der Palas jedoch nicht bieten, und daher werden in solchem Falle die Belagerten auch kaum jemals versucht haben, sich dort noch länger zu halten.

Eine Ausnahme bildet der besonders zur Verteidigung eingerichtete, der „wehrhafte Palas“,[2] der in dieser Beziehung gewissermassen von dem Wohnturme zu dem einfachen Palas überleitet.

Die Wehrvorrichtungen sind hier mannigfach verschiedene.

Bei dem wesentlich nachmittelalterlichen dreistöckigen Palas von Wildeck in Niederösterreich, der nach aussen über steilem Felsabhange liegt,[3] ist nur der gegen einen ebenen offenen Wirtschaftshof gekehrte Zugang auf Verteidigung eingerichtet. Das etwas erhöht liegende Eingangstor des Palas wird durch einen daneben angebauten runden Eckturm mit Schlüsselscharten für Handbüchsen flankiert. Vom Tore aus führt dann eine beiderseits von Wänden begrenzte geradläufige Treppe von 20 Stufen zu dem nicht weiten Binnenhofe des Gebäudes empor und mündet da auf einen kleinen Vorplatz vor einem den Hof abschliessenden Tore. Dieses hat aber noch den Falz und die in der Mauer liegenden Rollen für eine Kettenzugbrücke, die also da, mit entsprechendem Brückenkeller an Stelle des jetzigen Vorplatzes, angebracht war. Wenn nun die etwa eisenbeschlagene und mit Schiesslöchern versehene Brückenklappe auf-

[1] Dass nötigenfalls auch aus gewöhnlichen Fenstern geworfen und geschossen wurde, zeigen u. a. die Fig. 398 u. 403.

[2] Sehr irrtümlich ist es, wenn Krieg v. H. (a. O. S. 86) und danach Köhler (a. O. S. 418) den wehrhaften Palas als uns auch von den Römern überkommen bezeichnen und als ein Beispiel denjenigen der Burg Badenweiler nachweisen. Der Bau hat weder mit den Römern etwas zu tun, noch ist er wehrhaft ausgestaltet. Vergl. 1. Aufl. S. 468.

[3] Meine „Oesterr. Burgen“ I, Fig. 261.

gezogen war, so konnte auch ein schon in den Palas eingedrungener Feind von seinem Binnenhofe aus immer noch erfolgreich abgewehrt werden.

Einfacher konnte der nicht erhöht liegende Binnenhof (*h.* Fig. 415) des Palas von Verrès durch ein Fallgitter abgesperrt werden. Hier hatte aber (Fig. 414) der Palas oben ringsum einen auf Tragsteinen vorgekragten Kranz von Gusslöchern.

Der so unter dem Dachrande zur Verteidigung eingerichtete Palas kann im übrigen fast als eine Besonderheit deutschösterreichischer Burgen bezeichnet werden, und sind Beispiele solcher im 13. Kapitel schon mehrfach dargestellt worden. So das durch eine Reihe von Pechnasen ausgezeichnete Katzenzungen Fig. 354, Palase mit einfach und selbst doppelt vorgekragten hölzernen Wehrgängen und Dacherkern Fig. 384—86, mit gemauerten Gusslöchern Fig. 380. Grösstenteils wohlerhalten sind solche an dem vierflügeligen Palas von Mitterburg auf Ischia,[1]) in anderer Form am Wohnbau von Anserweiler in Lothringen, Fig. 374. Zu der in einer einfachen Hinaussshiebung des Dachrandes bestehenden Wehrvorrichtung s. Fig. 388, über die Verbindung solcher mit Schiessscharten am Palas von Moosham Fig. 323.

In anderen Fällen begnügte man sich mit Scharten allein. So läuft oben rings um das vierflügelige Wohngebäude der Wasserburg Gabelkhofen eine Reihe von Doppelscharten (eine Schlüssel- über einer Maulscharte) im durchschnittlichen Abstande von etwa drei Metern, wozu noch je drei für die oben ausgekragten vier Ecktürmchen kommen.[2])

Zu den Wehrvorrichtungen gehört ja auch der Zinnenkranz, welcher (Fig. 1) ausnahmsweise vor dem Dachrande aufstieg, und so gewiss auch die Reihe kleinerer Fensteröffnungen, welche, nicht eben selten unter dem Dache den Palas umgebend (Fig. 423), sich von den Zinnenfenstern kaum anders als durch den meistens grösseren Zwischenraum unterscheiden. So läuft auf der bis 5,5 m dicken Umfassungsmauer des einen Hof umschliessenden Palas von Pürnstein in Oberösterreich[3]) zwischen beiderseitiger Brüstungsmauer ein nach aussen mit solchen Fenstern versehener Gang hin.

In ähnlicher Weise scheint regelmässig auch das viereckige ebensolchen Hof umschliessende Schlossgebäude (Konventshaus) der Deutschordensburgen zu den wehrhaften Palasen gehört zu haben. Die Einrichtung ist u. a. bei Meve noch wohlerhalten. Ringsum über den hohen Aussenwänden läuft unter dem Dachanfang zwischen Doppelmauern ein mit stichbogigen Schiessluken versehener Wehrgang hin. Ein zweiter (so bei Golup) auch wohl um den Hofraum, und beide sind mehrfach durch Mauergänge miteinander verbunden. Für die einzelnen Schiessluken sind Standnischen ausgespart. Zapfenlöcher in den Laibungen für die Achse des Klappladens (wie Fig. 264) sind nicht überall vorhanden. Ueber den vier Gebäudeecken steigen meistens noch mehrstöckig schlanke Türme auf, durch welche der Wehrgang führt. Die starken Gewölbedecken des Gesamtbaues und nicht ohne weiteres zu findende enge zum Wehrgang hinaufführende Mauertreppen erhöhten die Sicherheit der dort sich Verteidigenden.[4])

Auch die Erker des Palas von Pernstein konnten über ihren nächsten friedlichen Zweck hinaus zur Seitenbestreichung nützlich sein. Verwandt damit sind vor-

1) Meine „Oesterr. Burgen" II, Fig. 142 u. 143.

2) Ebendas. I S. 120 ff.

3) Meine „Oesterr. Burgen" I, 177 ff.

4) Steinbrecht, Preussen zur Zeit der Landmeister (1888), S. 38, 73, 97. Ueber Rössel s. oben S. 340, über Allenstein, Bau- u. Kunstd. der Prov. Ostpreussen IV (1894), S. 13. 214.

gekragte Türmchen. Solche in besonderer Ausbildung nur als Wehrbauten hat der nach 1380 erbaute lange Wohntrakt von Neutitschein in Mähren in der sonst beispiellosen Anzahl von achtzehn gehabt. Fig. **424** Ansicht einer Giebelseite.[1])

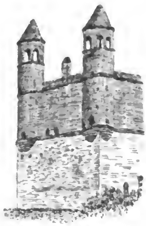


Fig. 424

Zu den wehrhaften Palasen im engeren Sinne wird man freilich nur die zählen dürfen, deren Wehreinrichtungen auf eine Verteidigung des Gebäudes an sich gegen ein Eindringen des Feindes berechnet sind, zum Unterschied von den Vorrichtungen, welche gleich den an Ringmauer und Turm angebrachten zunächst nur zu einer Bekämpfung der aussen befindlichen Belagerer überhaupt dienen sollen. (Ueber die inneren Treppen in dieser Hinsicht s. Kap. 16.)

Besonders bei entsprechender Lage innerhalb des Beringes kann der wehrhafte Palas auch der eigentliche Kern- und Rückzugsbau einer Burg sein, wie bei anderen der Berchfrit oder der Wohnturm. So ist das in ausgeprägtem Masse bei der verfallenen Burg Stein in Steiermark der Fall. In einer Ecke des weiten, annähernd rechteckigen Beringes nimmt er einen besonderen steilwandigen Felskopf ein, und in ihn konnte man nur nach einem Umwege durch die Burg auf einem aussen am Felshange aufgemauerten überwölbten Gange (jetzt nach seinem Verfall gar nicht) hinaufgelangen. Das hohe Gebäude, durch drei angebaute, verschieden hohe und weite Türme flankiert, hat nur ganz oben einige grössere Fenster und darüber nach innen und aussen eine Reihe von Schlüsselscharten, mit grösseren rechteckigen abwechselnd.

Bei einfacheren Burganlagen war das auch in der Weise der Fall, dass der Palas die Mitte des von der Ringmauer umschlossenen Platzes einnahm, gewissermassen das Umgekehrte des einen Hof umschliessenden. Ein Beispiel bietet Hohenberneck oder Neuwallenrode im Fichtelgebirge, gegen 1500 nach vorgängiger Zerstörung wiederaufgebaut. Von einem Felsrücken durch zwei schluchtartige Gräben hintereinander abgeteilt, nimmt die Burg im wesentlichen nur einen 20×30 m weiten Platz ein, der von einer mit Rondellen bewehrten Ringmauer eingefasst ist. Der in der Mitte stehende Palas, ein tüchtiger und sorgfältiger Bau, hat über dem ersten Obergeschoss eine Reihe von Kragsteinen in nur etwa 50 cm Abstand voneinander, die einen äusseren Wehrgang trugen. Bei Wittinghausen in Böhmen steht inmitten eines bis zu 50 m weiten, von einer Ringmauer mit lünettenartigen Ausbuchtungen umhegten Platzes auf einer geringen felsigen Erhebung der 12×14 m grosse Palas mit wenigen unregelmässig verteilten Fenstern und einem stumpfwinkligen Vorbau, der eine erhöht liegende Eingangstür und über dem Erdgeschoss einen ungeteilten Raum mit schartenartigen Oeffnungen hat.

Eine minder einfache Anlage dieser Art zeigt das 1307 erbaute Altbodman am Bodensee. Der Palas *a* Fig. **425** ist auf die höchste Stelle des Beringes, eine Felsplatte gestellt, welche, besonders nach Osten und Süden tiefer abfallend, fast ringsum durch eine wehrhafte Mauer (*f b e r k*) eingefasst wurde, die in ihrem unteren Teile zugleich Futtermauer war. Auf der südlichen Angriffsseite war die (nur noch in Spuren vorhandene) Vorburg vorgelegt und die Hauptburg hier durch die von unten aufsteigenden Mauertürme *b* und *c* (letzterer von eigentümlich langgestreckter Form), die dazwischen

[1]) Nach einer Photographie in Prokop, Markgrafsch. Mähren, Fig. 990. Die Türme sind 1868 bis auf drei abgetragen worden.

liegende hohe Mauer und den sie überragenden Palas verteidigt. Dem trotzdem etwa hier bis auf die Felsplatte gekommenen Feinde versperrte zunächst die von oben und durch das Türmchen *f* verteidigte Pforte *i* den weiteren Weg. Der etwa auf der Burgstrasse und durch das Tor *H* Eingedrungene fand sich zunächst zwischen hohen Mauern und, in den Burghof gelangt, hauptsächlich unter der wehrhaften Mauer *k*, welche vor der Nordseite des Palas hier die obere Felsterrasse begrenzt. Noch durch ein oder vielleicht zwei Tore in den Zwingerraum zwischen dieser Mauer und dem Palas aufwärts vorgedrungen, fand der Angreifer endlich vor dem Eingang *d* desselben noch ein letztes seinen Weg sperrendes Tor *x*. Trotz seiner Weite von 16×18 m hat der Palas ein von Norden nach Süden aufsteigendes Pultdach, um dem Angriffsfelde nicht eine leicht zu durchschiessende und in Brand zu setzende Dachfläche zu bieten, und, unter dem Dachanfange schon vier Stockwerke hoch, gewinnt er so hierhin eine vollends turmartige Höhe. Zudem ist die Umfassungsmauer mit Zinnen bekrönt und im Süden bis auf die Westseite herum oben mit Schlüsselscharten durchbrochen.

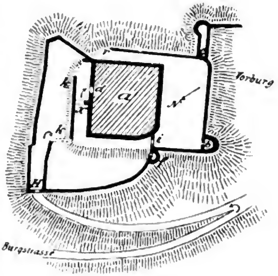


Fig. 425

Auch dem nicht wehrhaften Palas gab man, wie nahe liegt, gern einen möglichst gesicherten Platz.[1] So beispielsweise bei Aggstein (Kap. 23) auf einem nur mittelst einer Leiter zu ersteigenden Burgteile (Fig. 220), auf Hohenkrähen (*b*. Fig. **426**) über hoher, fast senkrechter Felswand und nach der entgegengesetzten Angriffsseite hin durch den Felsen *a* (welchen man im Burgberinge seitlich umgehen konnte) gegen Schüsse völlig gedeckt. Dahin gehören auch die zwischen zwei auf den Giebelseiten anstossenden Berchfriten gestellten Palase, wie die beiden S. 166 beschriebenen und Karlsberg in Böhmen.



Fig. 426

In dem gleichen Bestreben stellte man auch, wenn der Burgplatz in ein schmales, nach aussen steilrandiges Ende auslief, den Palas dahin, so dass er ganz ausnahmsweise dem Hofraume eine Giebelseite zukehrte, so bei Frauenburg in Steiermark, Gutenstein in Nieder-, Altpernstein in Oberösterreich und Gräplang in der Schweiz. Dann pflegte auch das Gelände ein Anbringen des Einganges auf dieser Giebelseite zu vernotwendigen.

Als Ersatz einer von Natur festen Lage dient dann — oder es kommt auch noch dazu — die künstliche Erschwerung des Zuganges, besonders durch Verlängerung und mehrfache Sperrung des innerhalb des Beringes dahinführenden Weges. Ein bestes Beispiel dafür bietet Rappottenstein, wo der Palas nach aussen auf ziemlich hohem

[1]) Ganz haltlos sind natürlich Behauptungen wie die (v. Ritgen, Führer S. 26), dass der Palas „gewöhnlich an der Ostseite“ der Burg gestanden habe.

und steilem Felsen liegt, und der zu ihm führende Weg, in vollem Kreise herumgeführt, durch sieben Tore gesperrt ist. Er liegt zwar mit seiner Giebelseite dem Angriffe zugekehrt, ist aber da durch einen unmittelbar anstossenden fünfeckigen Berchfrit völlig gedeckt.[1])

Es hat indessen auch viele Burgen gegeben, bei welchen der beschränkte und ebene Bering keine Gelegenheit bot, den Palas durch erhöhte Lage oder vervielfältigte Wegsperrungen zu sichern. Im 9. Kap. ist gezeigt worden, wie man ihn da, vom Berchfrit abgesehen, in manchen Gegenden durch eine Schildmauer, sonst auch durch verwandte, besonders starke Mauerbauten (S. 256) deckte. Wo es sonst dem Gelände nach nicht wohl zu vermeiden war, ihn direkt auf die Angriffsseite zu stellen, gab man ihm wenigstens da eine besondere Mauerdicke. So hat die äussere Längswand des Palas bei Homburg im Hegau deshalb die ungewöhnliche Dicke von drei Metern (nur zwei weniger als die lichte Tiefe des Gebäudes beträgt), womit sich die Anlage freilich nicht viel von derjenigen einer Schildmauer mit rückwärts angebautem Palas unterscheidet.

In verschiedener Weise und aus verschiedenen Anlässen konnte eine Burg auch mehrere Wohngebäude (im weiteren Sinne) haben. Die ergänzende Aufführung eines Saalbaues, sowie die Verteilung der Räumlichkeiten eines grösseren Palas auf getrennte Gebäude haben wir bereits S. 388 ff. und 395 kennen gelernt. Mehrere Palase wurden ferner erbaut, weil mehrere Familien die Burg besassen und bewohnten (meistens bei Ganerbenburgen, s. 22. Kap.), oder untergeordnete Wohngebäude waren Burgmännern, Pflegern u. dergl. eingeräumt. Endlich gaben auch die mancherlei Unzulänglichkeiten alter Palasbauten vom Ausgange des Mittelalters ab Anlass, daneben mehr dem heutigen Herrenhause oder Schlosse entsprechende Wohngebäude zu errichten. —

Eine seit Leo[2]) bei Fachschriftstellern beliebte Angabe ist die, dass ein gewöhnlicher Bestandteil der Burgen[3]) neben dem Palas die Kemenate besonders als ein für die Frauen bestimmtes Wohngebäude sei. Mir ist jedoch keine Burg bekannt, in welcher solches „Frauen- oder Weiberhaus" nachzuweisen wäre, und auch diese spezielle Bedeutung des Wortes „Kemenate" scheint auf unbegründeter Annahme zu beruhen. Es stammt nach Lexer, mhd. Wörterb., von dem mlat. caminata und dieses von caminus ab und bedeutet daher zunächst ein heizbares Gemach.[4]) (So auch Viollet-Le-Duc, Dict II: Caminade. Vieux mot employé pour chambre à feu, chambre dans laquelle est une cheminée.) Danach wird es auch ganz gewöhnlich für ein Wohngebäude und so den eigentlichen Palas der Burg gebraucht[5]), wie es denn zuletzt auch für ganze Burgen (so Kemnath und Hohenkemnath in Bayern) den Namen gegeben hat.

Auch Gaden oder Gadem findet sich als Kemenate im Sinne von Frauenhaus erklärt. Es bedeutet nach Lexer ein Haus mit nur einem Gemach, ein solches selbst, oder — wohl die gebräuchlichste Anwendung — ein Stockwerk.

Eine vielfach verschieden gedeutete mittelalterliche Bezeichnung eines bürgerlichen Wohnhauses ist auch das „Mushaus" (muoshûs). Es soll ein Haus der Musse, ein Waffenhaus, ein Küchen- und Wirtschaftsgebäude und auch mit dem Söller gleichbedeutend sein.[6]) Nach muos = Muss, Speise, Mahlzeit ist muoshûs (so auch Lexer) soviel wie Speisehaus, Saal, coenaculum. Mag es

[1]) Grundriss in meinen „Oesterr. Burgen" IV, S. 127.

[2]) Ueber Burgenbau etc. in Raumers histor. Taschenk. 1837 S. 165 ff.

[3]) Nach v. Essenwein, Wohnbau S. 6, sogar „ein notwendiger jeder Burg des 12. Jahrh."

[4]) So z. B. (Alb. v. Halberstadt) daz hûs dri Kemenâte hâte. Auch in einem Manneskloster kommt die Kemenate vor.

[5]) So war 1346 dem Amtmann von Schwarzenfels (Reg.-Bez. Cassel) als Burgsitz „eine Kemnade in der Vorburg" überwiesen. S. auch die S. 400 erwähnte „Kempe" (aus Kempnât, Kemte entstanden) sowie S. 122.

[6]) Näheres hierüber s. 1. Aufl. S. 406.

sonach ursprünglich ein Gebäude bezeichnet haben, welches einen Raum für eine feierliche Mahlzeit (Saal) enthielt, so ist doch im späteren Mittelalter diese engere Bedeutung zurückgetreten. So wurde im 14. Jahrh. in den Hofburgen Dankwarderode und Wartburg der Palas daneben Mushaus genannt, und der kaiserliche Palas von Gelnhausen wird in einer Urkunde von 1341 als „aula imperialis, que vulgariter nuncupatur muszhusz", 1405 als „die grosse Kemenate, genannt das Musshauss" bezeichnet.[1] Auch im Schlosse Tirol wurde 1317 eine Urkunde im „neuen Musshause" ausgestellt. Palas, Kemenate, Musshaus konnten unterschiedslos ein herrschaftliches Wohngebäude (nur Kemenate auch ein einzelnes Gemach) bedeuten.

Endlich soll (v. Essenwein, v. Ritgen) etwa im 14. Jahrh. auf nur einigermassen grösseren Burgen allgemein ein weiterer heizbarer Bau, die Dirnitz (Dürnitz, Turnitz, Dörntze, Dornzcin etc.) hinzugekommen sein, nach v. E. als „Speise- und Aufenthaltsraum des Gefolges und der Mannschaft", nach v. R. „bequemere Versammlungszimmer und Wohnräume" überhaupt enthaltend. Nach den zahlreichen von Schmeller, bayer. Wörterbuch, mitgeteilten Beispielen wurde jedoch mit dem Worte durchaus überwiegend nur ein Gemach bezeichnet, so ein Speisesaal, Gastzimmer, auch Badestube. Auch kommt eine Türnitzstube, in welchem Soldaten schlafen, in einem Turme vor, ein „Dirnitz- oder Frauenzimmer", ein „Rathszimmer, Dürnitz genannt" u. s. w. So hatten oder haben eine „Türnitz", „Dornze" etc. als einzelne Halle oder Gemach u. a. die Schlösser Schwarzburg, Stolberg, Stuttgart (altes Schl.), Urach, Münsingen und Schwerin („grosse Hofdornitz"), und nur ganz ausnahmsweise wurde wohl (wie auch bei der „Kemenate") dieser Ausdruck auf das betreffende Gebäude selbst übertragen.[2]

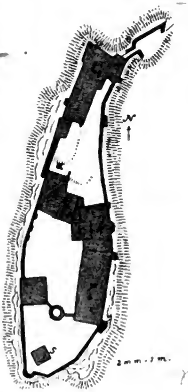


Fig. 427

Der am meisten bekannte deutsche Burgbau, die restaurierte Wartburg, Fig. 427, hat zwar ausser dem Palas oder „Musshaus" (p) und einem „Ritterhause" *(l)*, welches zu Luthers Zeit die Wohnung des Amtmannes enthielt, eine „Kemenate oder Wohnung der Landgräfinnen (k) und eine „Dirnitz" (d); allein aus dem vom Restaurator v. Ritgen (Führer auf der Wartburg 1868) Angegebenen scheint weder hervorzugehen, dass vordem solches Frauenhaus, als „Kemenate" bezeichnet (vergl. S. 122), noch dass da eine „Dirnitz" als besonderer Bau vorhanden gewesen ist. Wenn es in der Chronik von Johannes Rothe heisst: *Anno 1319 do hatte Landgrafe Frederich von Doringin Warperg weder gebuwyt, das vorbrant was . . . unde legete dar uf gar eyne sschone hofedornzcin,* so scheint mir das nach dem vorhin ausgeführten sich vielmehr auf den dem alten Palas früher aufgesetzten Festsaal, der damals verbrannt war, sich zu beziehen. S. auch S. 437, Anm. 4, über die Wartburg überhaupt Kap 24. —

Grössere Burganlagen haben ausser den bisher behandelten Wehr- und Wohnbauten und der Kapelle auch noch verschiedene Nebengebäude. So können ausser Stallungen für die Küche, die Badestube, Brunnen oder Zisterne mit ihrer Schöpfvorrichtung, für die Wohnung des Gesindes und anderer Angestellten besondere Gebäude errichtet sein, desgleichen für die Aufbewahrung von Pulver und Zubehör. Ferner kommt in Burgen eine Schmiede und selbst ein Wirtshaus für Fremde geringeren Standes vor. Anderwärts findet sich noch anderes. So auf Meyenburg ein Tauben-

1) Von Heinrich dem Löwen berichtet freilich der Chronist dagegen (zu 1172): *„buwete ock den pallas unde dat moyshus."*

2) 1326 erbauten die Pfalzgrafen in Amberg ein neues Schloss und eine grosse gewölbte Dürnitz, welche auf fünf Säulen stand. 1490 wurde daselbst eine Urkunde ausgestellt „im Schlosse, der Stuben darin Herzog Georg die Zeit war, ob der Türnitz". Danach war letztere auch hier nur ein Saal.

haus, auf Taufers ein vierstöckiger Kornspeicher, auf Aggstein (Kap. 23) ein 73 m langer späterer Trakt von „Kanzleibauten", ebenso später hier und da ein Brauhaus, die Wartburg hatte ein Waschhaus und ein Badehaus und dergleichen mehr.

Ueber die Küche s. Kap. 16, über das Brunnenhaus Kap. 17. Im übrigen bieten diese Nebengebäude der Regel nach als einfache Bedürfnisbauten keine Besonderheiten. Auf dem Kornspeicher von Taufers aus dem 14. Jahrh. (der auch für einen Palas gehalten wird) sind die Böden durch quer untergestellte gemauerte Bogen unterstützt. Das niedrige oberste Stockwerk hat Fenster mit Seitenbänken und nach aussen Pechnasen der S. 329 angegebenen Art. Als Taubennester sind regelmässig enge quadratische Löcher in der Wand ausgespart, so auch an einer Hofmauer auf Kaldiff, wo immer der darunter befindliche Stein etwas vor die Wandflucht hinausgerückt ist.[1]) Das Wirtshaus oder die Taverne lagen zweckmässig nahe beim ersten Tor.

Nicht immer waren die Stallgebäude ganz einfache Bauten. So hat ein solches in der Vorburg von Rodenegg (welches nie etwas anderes gewesen sein kann) im zweigeteilten Erdgeschoss gediegene Rippengewölbe mit je einer achteckigen Mittelsäule, wie sie sich ähnlich sonst in dem umfänglichen Schlosse nicht finden.

Viehställe haben öfter Abflussrinnen für die Jauche. Pferdeställe wurden wohl erst in späterer Zeit ebenerdig in herrschaftlichen Wohngebäuden angebracht, so auf Wertheim am Main ein solcher von 16 Ständen im „Löwensteiner Bau" vom Ende des 16. Jahrhunderts.[2])

1) „Taubennester waren im Hof der Burg Schönstein an der Sieg in Ziegel ausgekragt; in Altwied sind sie aus römischen Kohortensteinen aufgestellt, und in der Mantelmauer von Schönberg ober Oberwesel finden sich unter jedem Friesbogen ein bis drei mit Ziegeln umkleidete." (v. Cohausen, Befestigungsweisen, S. 175.)

2) Der Souterrain des Palas der Wartburg ist erst in demselben Jahrhundert teilweise als Pferdestall benutzt worden. Ueber Tocnik s. „Oesterr. Burgen" V.

Sechzehntes Kapitel.

Bauliche Einzelheiten besonders des Palas.

(Stockwerke. Hofhalle. Freitreppe. Treppenturm. Innere Treppe. Türen am Eingang und im Innern. Fenster. Seitenbänke. Ungleichmässigkeit. Mannigfache Gestaltung. Verschlüsse. Wandbehälter. Gewölbte und getäfelte Decken. Wände. Malerei. Küche. Heizvorrichtungen. Abtritt. Danzker. Riegelbau. Flur. Erker. Bedachung. Kaiserswerth.)

Der noch romanische Palas hatte über einem mehr oder weniger kellerartigen Erdgeschoss ein oder häufiger zwei Obergeschosse. Zu den ersteren gehört das Kaiserhaus zu Goslar (S. 384). Drei Wohngeschosse einschliesslich des später (1130) aufgesetzten Festsales hat ausnahmsweise der Palas der Wartburg (Fig. 405). Wohl wegen seiner bis auf 5,90 m lichter Weite herabgehenden Schmalheit hatte der Palas von Frauenburg in Steiermark[1]) über einem Keller vier Stockwerke, deren beide mittlere herrschaftliche Wohnräume enthielten.

Nicht eben selten wurde, jedoch anscheinend erst seit spätgotischer Zeit, einem Teil der einen Hof umgebenden wenigstens palasartigen Gebäude ein nach diesem hin offenes und nur auf Säulen oder Pfeilern ruhendes Erdgeschoss gegeben. Zweckmässig schloss sich — so bei Hohkönigsburg, Heidenreichstein und Wildeck in Niederösterreich — dieser offene, in der Regel gewölbte Raum an den durch das Gebäude führenden Zugang zum Hofe an, anderwärts — so bei der Schattenburg, Runkelstein, Rappottenstein und Landstein — lag er auch an anderer Stelle desselben. Es war damit eine überdachte und somit vor Regen und Schnee geschützte Erweiterung des Hofraumes gegeben, in welcher man Arbeiten verrichten, auch bewegliche Stücke des Wirtschaftinventars unterbringen konnte. Konnte die so hergestellte Erweiterung bei engen Hofräumen — Rappottenstein, Hohkönigsburg (Fig. 430 rechts) — fast notwendig sein, so kam sie doch auch bei ganz weiten (Landstein) vor.

Verwandt damit ist — nur dass es sich da vielmehr um die Vermeidung einer Verengerung des Hofraumes handelt — das Erdgeschoss der mehrstöckigen da vor einem Wohngebäude hinlaufenden Arkaden, oder wenn, wohl nur zum geschützten Aufenthalt im Freien bestimmt, hie und da — Heidenreichstein, Rodenegg — nur ein hallenartiges Gemach des Erdgeschosses mit einem ebenso breiten und hohen Mauerbogen nach dem Hofe hin geöffnet ist. Auf Runkelstein hat auch in einer derartigen Vorhalle (Fig. 428 rechts) der Brunnen zweckmässig seinen Platz gefunden.

Mitunter — Frauenburg, Pürnstein — hat man zu dem gleichen Zwecke einem Wohngebäude auf der Hofseite einen ganz ungleichmässigen mehrstöckigen

[1]) Meine „Oesterr. Burgen" I, 108 ff.

Vorbau angefügt, dessen Einzelräume dahin mit Mauerbogen ganz oder gutenteils geöffnet sind.[1])

Bei den Palasen von Eger und Wartburg konnte man (s. S. 385 und 386) ebenerdig in ein Wohngeschoss eintreten, bei demjenigen von Schloss Tirol (S. 391) führen nur wenige Stufen zu einem kleinen Vorbau (Laube) vor der Eingangstür hinan. Lag, was durchaus die Regel bildet, das (nicht bewohnbare) Untergeschoss ganz über dem Niveau des Hofes, so war da fast immer eine an jenem auf der Längsseite hinlaufende Freitreppe, „Grede", der da angebrachten Eingangstür[2]) des Wohngeschosses vorgebaut.

Von solchen Freitreppen aus romanischer Zeit ist uns ausser Spuren — auf Münzenberg dem Rest — eines Mauerbogens nichts erhalten, und wir sind daher hinsichtlich ihrer Gestaltung auf Vermutungen beschränkt. Bei neueren Wiederherstellungen hat man dem Palas der Wartburg eine einarmige, dem Goslarer Saalbau eine

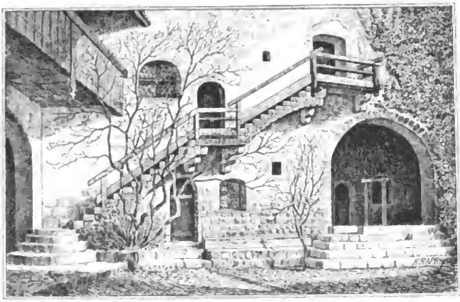


Fig. 428

zweiarmige auf einen Podest führende Steintreppe gegeben. Zumal wenn, wie auf Münzenberg (Fig. 406), auch das zweite Obergeschoss eine besondere Eingangstür hatte, ist eine einigermassen sichere Rekonstruktion nicht möglich.[3]) Eine Treppe dieser Art ist jedoch bei einem der Palasbauten von Runkelstein vorhanden, Fig. **428.** Von einigen breiten Vorstufen aus steigt rechtwinklig damit an der Front des Gebäudes

1) Bei der Seltenheit solcher Anlagen verweise ich hinsichtlich der Einzelheiten auf die Darstellung in meinen „Oesterr. Burgen" (I, 111 u. 181), in welchem Werke auch bezüglich der meisten oben vorher genannten Beispiele näheres zu finden ist.

2) Ueber den Eingang auf einer Giebelseite s. S. 403, und S. 462 Kaiserswerth.

3) Simon (Studien S. 98) lässt die untere steinerne Freitreppe „vielleicht durch eine hölzerne fortgesetzt sein". v. Essenwein (Wohnbau S. 27) erklärt das für unmöglich und hält es für „durchaus wahrscheinlich, dass eine hölzerne Treppe vollkommen selbständig sich erhob, vielleicht sogar freistehend und nur durch eine Brücke mit dem Saalbau verbunden" (was zu dem besonders gediegenen Palasbau doch wenig passen würde). Uebrigens hatte keineswegs, wie Simon S. 153 meint, bei den romanischen Palasen auf Burgen „jedes Geschoss seinen eigenen äusseren Eingang".

eine auf zwei steigenden Mauerbogen ruhende Treppe auf. Dreifache Kragsteine tragen zugleich diese Bogen und zwei Podeste vor Türen, von welchen die untere in eine Kammer, die obere in die „Kaiserzimmer“ (Maximilians) führt.

Oft genug ist bei späteren Palasen noch die einfache (unter Umständen auch gebrochene) untermauerte Steintreppe mit einem Podest vorhanden, welche sich an die Front des Gebäudes oder auch eines bei der Eingangstür anstossenden Flügels anschliesst.[1]) Der ursprünglichen Form entspricht es auch gewiss, wenn auf Glopper (Fig. 411) eine überdachte, auf Steinpfeilern ruhende Holztreppe zu einem durch schräge Spriessen gestützten Podest führt, oder auf Hohenklingen (Schweiz) eine einfache Holztreppe direkt gegen die Türschwelle gelehnt ist. Im Kastell Fenis (Aostatal) haben wir, Fig. 429, eine halbrund in den Binnenhof vorspringende Freitreppe, hinter welcher beiderseits ein geradläufiger Arm auf den untersten der den Hof umgebenden Laufgänge führt. Auch einfachere Treppen pflegen da zugleich in den Oberstock und auf den sich anschliessenden Laufgang zu führen.



Fig. 429

Ein grossartiger, nach 1500 hergestellter Aufstieg zu der 6 bis 7 m hoch über einem Felssockel liegenden Eingangstür des Palas findet sich auf Pernstein in Mähren. Eine lange, breite und bequeme, überwölbte Steintreppe in eigenem Gebäude führt da perpendikulär gegen die Palasfront. An sie schliesst sich eine (spätere) unbedeckte Terrasse als Plattform einer Durchfahrt und an diese eine Zugbrücke zur Eingangstür an. Die gesamte Anlage ist etwa 20 m lang. Auch grossartigere Anlagen doppelarmiger mehrfach gebrochener Freitreppen kommen dann vor. So auf Namiest, gleichfalls in Mähren.

In einfacherer Weise endete auf Raby in Böhmen eine (wie bei Pernstein an der Ringmauer entlang) aufgemauerte Freitreppe aus ungefähr derselben Zeit einige Meter weit vor der Eingangstür eines Wohngebäudes, um da einer Zugbrückenklappe Platz zu machen. Ueber die Freitreppe von Adernò s. S. 227.

Im Kastell Cancello (Ruine an der Bahnlinie Rom-Neapel), dessen Hof von Gebäudetrakten umgeben war, führten von demselben aus drei Freitreppen in die ersten Obergeschosse, ebenso auf Mitterburg in Istrien. In der Brömserburg (Fig. 418), wo dazu kein Platz wäre, sind deshalb — ganz ausnahmsweise schon für die Zeit von 11 bis 1200 — ebensoviele Aufstiege in das Untergeschoss selbst verlegt. Die Hohkönigsburg von 1480 (Fig. 416) hat da in drei Ecken angebaute runde Wendeltreppentürme.

Wendeltreppen („Schnecken“), schon den Römern bekannt (sogenannte Römische Bäder in Trier), kommen bei unseren Berchfriten schon früh vor (Beispiele Olbrück und Laurenburg, Fig. 82 und 92, aus dem 11. Jahrh.). Abgesonderte Wendeltreppentürme („ascensus per cocleam“) bei der Kirche sind schon auf dem bekannten Bauplan des Klosters St. Gallen vom 9. Jahrh. vorgesehen. Ueber den Berchfriten angebaute s. S. 187. Bei Palasen sind sie, soviel mir bisher bekannt, erst aus der mittleren gotischen Zeit nachzu-

[1]) Zahlreiche Beispiele u. a. in meinen „Oesterr. Burgen“.

weisen (Hohengeroldseck). Jedenfalls schon im 14. Jahrh. (Burg Schwalbach) auch sechs- bis achteckig vorkommend, wurden sie mit der Renaissancezeit so beliebt, dass sie öfter auch noch nachträglich angebaut und auch gern mit besonders reich skulptierten Portalen (denen nie das Wappen fehlte) versehen wurden. Beispiele solcher aus der Zeit von 1550 bis 73 auf Madenburg, Wertheim und Hornberg am Neckar. Als eine Besonderheit ist anzuführen, dass am Burghofe der Hohkönigsburg (*h* Fig. 416) die beiden östlichen Treppentürme auf einem vortretenden Felssockel stehen und zu diesem erst ein weiterer runder Treppenturm hinaufführte (Fig. **430** nach einem Bilde nicht mehr festzustellenden Ursprungs).

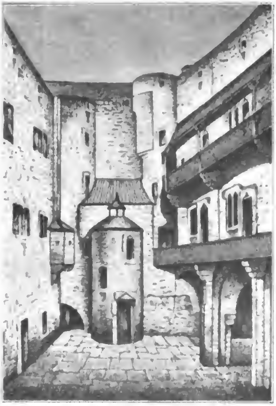


Fig. 430

Der auf Hornberg nachträglich in einer engen Abbuchtung des Hofraumes errichtete siebeneckige Treppenturm vermittelt zugleich den Verkehr mit einer Anzahl anstossender Bauwerke: mit dem Obergeschoss der Kapelle, dem ersten und zweiten Palasgeschoss, dem Berchfrit und zwei über dem Rest der Schildmauer liegenden kleinen Räumen, was eine stets etwas wechselnde Stufenhöhe und -breite und die Anlage kleiner Vermittelungstreppchen zu den einzelnen Räumen bedingte.[1])

Ein in anderer Weise eigentümlicher nicht alter (runder) Treppenturm findet sich auf Hanstein im Eichsfelde neben dem Palas. Er ist noch um einige Stockwerke über dessen Höhe hinausgebaut, und von da ab die Treppe um einen inneren, zu Gefängnissen dienenden Raum in der Mauerdicke weitergeführt. (Die gut erhaltene Ruine hat ausserdem noch vier Wendeltreppen.)

Auch sonst dienten diese Treppentürme zugleich, wenn nicht wesentlich, zur Verbindung der Palasstockwerke miteinander, und auf der Innenseite der betreffenden Umfassungswand höchstens noch ein wenig — so viel wie nach aussen — vorstehend (Grevenstein, Burg Schwalbach), nahmen sie dazu also keinen nennenswerten Teil des Innenraumes in Anspruch.

Dem mittelalterlichen Palaserbauer musste das sehr willkommen sein, denn solcher betrachtete — um das Thema hier im Zusammenhang zu erledigen — innere Treppen gewissermassen als ein notwendiges Uebel, mit welchem man sich möglichst sparsam, besonders auch in Bezug auf den Raum abzufinden hatte.[2]) So führen in der

1) A. Zeller, Burg Hornberg. Leipzig 1903, S. 24

2) Vergl. auch v. Essenwein, Wohnbau S. 153: „Insbesondere im 12. und 13. Jahrh. sah man die Treppen als einen Behelf an, um in die Höhe zu kommen, wie eben eine Leiter auch. Man stellte kaum an ihre Bequemlichkeit einige Anforderungen.“

Brömserburg (vergl. vorhin) enge Treppen in der Mauerdicke, zum Teil ohne direkte Fortsetzung, durch die Geschosse und auf die Plattform. Aehnlich wie auch sonst in den Deutschordensburgen, in welchen doch eine zahlreiche Bewohnerschaft zu verkehren hatte, hat auch der „grosse Remter" der Marienburg nur zwei enge Wendeltreppen in der Mauerdicke. Nur eine ebensolche, halb nach aussen vorgekragt, führt in dem königlichen Palas von Tocnik (S. 395) aus einer Ecke der Kapelle in die oberen Festräume. Den ganz unangemessenen Aufstieg zu dem berühmten Prachtsaale von Trifels haben wir S. 213 kennen gelernt, und ähnlich führten in Gelnhausen zu den Stockwerken des Palas 90 cm breite, abwechselnd gerad- und krummläufige („halbgewendelte") Treppen in einer Mauerverstärkung des rechtwinklig anstossenden Torbaues.[1]) In der Regel ist bei den uns überkommenen Resten der romanischen Palase gar nicht mehr nachzuweisen, wo da eine innere Treppe gewesen sein möge.

Auch wirkliche, mit möglichster Raumersparung angelegte und etwa durch einen Schrank oder eine Falltüre verborgene Geheimtreppen kommen mitunter, jedoch wohl erst aus späterer Zeit, (so auf Reifenstein am Brenner), in Palasen vor.

Wie hier einzuschieben ist, werden die engen und nicht ohne weiteres zu findenden inneren Treppen wohl auch mit Verteidigungszwecken in Beziehung gebracht.[2]) Es handelt sich hier jedoch wohl weit mehr um eine sich von selbst ergebende Folge einer allgemein geübten Bauweise. Wenn v. Essenwein (Kriegsbaukunst S. 171) jene Absicht eingehender an den Treppen der Brömserburg (in Verbindung mit den sich auch sonst findenden Balkenriegeln der inneren Türen) nachweist, so scheint dem offenbar der Umstand zu widersprechen, dass der Zugang zu den Treppen vom Hofe aus von alters her völlig offen steht.

Wie ausnahmsweise ein innerer Aufgang zur Verteidigung eingerichtet sein konnte, haben wir S. 400 bei Wildeck gesehen. In besonderer Weise finden wir solches bei dem den Normannen zugeschriebenen Kastell von Scaletta auf Sizilien. In dem erhöht gelegenen Kern- und Rückzugsbau der Burg, Fig. 431, kommt man von dem (nordwestlichen) verteidigungsfähigen Eingange aus links in die Innenräume mit sehr hohen Geschossen, geradeaus auf die zur Plattform hinaufführende Steintreppe, welche ganz eigentümlicherweise nicht überdeckt ist und daher von oben herab unter Schuss und Wurf genommen werden konnte. Die steile Stiege tritt nach einer Kehre zuletzt in den überdachten nordwestlichen Eckteil ein und mündet bei *a* auf die Plattform, welche, wie die Treppe, zum Teil eine Brüstungsmauer mit stark gesenkten Schlitzscharten hat.

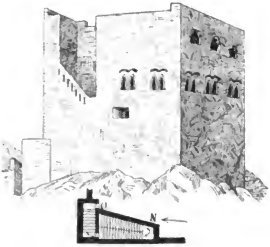


Fig. 431

Auch beim Palas von Verrès (Fig. 414) konnten die in ungewöhnlicher und besonders gediegener Weise ausgeführten Treppen und Gänge des stiegenhausartigen

[1]) Bickell, Bau- und Kunstdenkm. im Kr. Gelnhausen 1901.

[2]) So bezüglich Meve's Steinbrecht, Preussen zur Zeit der Landmeister, (1888) S. 97.

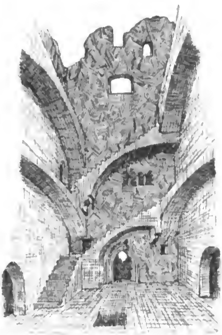


Fig. 432

Hofes. Fig. **432**, jedenfalls von der Plattform aus beschossen werden.

Eine eigentümliche äussere Verbindungstreppe freilich nicht zwischen zwei Palasstockwerken findet sich, Fig. **433**, auf dem schon genannten Kastell Cancello und zwar an einer dem Feinde zugänglichen Stelle. Die Hin- und Zurückführung der Treppe mittels der pfeilerförmigen Aufmauerung wird nur dadurch zu erklären sein, dass eine an der Wand direkt von Tür zu Tür geleitete zu steil geworden wäre.

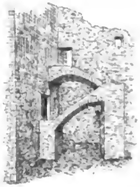


Fig. 433

Sehr ausnahmsweise gehen nach aussen vorspringende Wendeltreppen nicht bis auf den Boden hinab. Die auf Tocnik inmitten der Palasfront nur in der einer Stockwerkhöhe gleichen Länge vorgekragte Treppe wurde bereits erwähnt. In dem S. 409 bezeichneten Wohngebäude auf Raby ist eine solche zu ihrem grössten vorspringenden Teile auf einen nur zu diesem Zwecke nach dem nahen Wohnturm hinübergeschlagenen breiten Mauerbogen gestellt.[1]) —

Die älteste und einfachste Form der Holztreppen war die Blocktreppe, welche, bezw. in alter Weise erneuert, sich noch jetzt in einigen Burgen (z. B. Hohenklingen, Glopper[2]) und Reiffenstein am Brenner) findet. Auf die Treppenbäume sind dabei als Stufen einfach die Stücke eines entsprechend langen in vier Teile gespaltenen Balkens aufgenagelt, während die senkrechte Seite der Stufe, um dem Fusse mehr Platz zu bieten, wohl noch etwas ausgehöhlt wurde (Fig. **434**). Bald kamen daneben die Treppen mit bretternen Trittstufen auf, die aber erst vom 14. Jahrh. an durch die senkrecht darunter gestellten „Setzstufen" vervollständigt wurden.



Fig. 434

Erst mit dem 15. Jahrh. kamen breitere und bequemere Treppen auch im Innern der Gebäude auf. Als Beispiel ist nicht wohl hierher zu rechnen, wenn die Treppen des 1390 erbauten Palas von Verrès (Fig. 432) schon 2 m Breite haben, da es sich da um einen von vornherein überflüssig Platz bietenden Binnenhof handelt. In der landesfürstlichen Burg zu Meran aus dem 15. Jahrh. führt eine ganz enge und steile Wendeltreppe in das zweite Obergeschoss, und in dem noch in nachgotischer Zeit umgebauten Palas der grossen und reich ausgestatteten Schaumburg (Oberösterreich) scheint bis zuletzt eine enge und dunkle Treppe in der Mauerdicke der einzige Aufgang in das Obergeschoss gewesen zu sein. Dasselbe ist u. a. der Fall in dem prächtigen gotischen

[1]) Meine „Oesterr. Burgen" IV, Fig 118.

[2]) Wenn wir da, s. S. 392, gewissermassen schon ein eigenes Treppenhaus haben, so ergab sich diese Anordnung der Treppen in dem schmalen Raume fast von selbst mit Notwendigkeit.

Palas von Paternó auf Sizilien. Sonst brachte man, wenn tunlich, ausnahmsweise auch in einem älteren Palas später bequemere Treppen an, so auf dem bis in die Renaissancezeit bewohnten Wildenburg im Odenwalde eine noch wohlerhaltene gebrochene Steintreppe von annähernd 2 m Breite[1]) und desgleichen im Ordensschlosse Golub nach der Eroberung durch die Polen 1466. In anderen Fällen half man sich wohl mit einem, wenn auch wenig stilgemässen Vorbau, so nach Fig. 435 bei den beiden Palasflügeln auf Schloss Tirol.

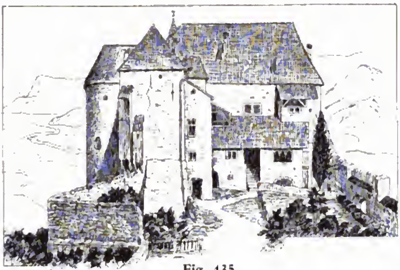


Fig. 435

Von den Eingangstüren in den Palas gilt wesentlich dasselbe wie von den nur grösseren Burgtoren (S. 275 ff): sie liefen der Regel nach in Zapfenlagern (Pfannen), wurden durch einen oder mehrere Balkenriegel versperrt (s. hierzu auch Fig. 228), waren nach aussen häufig mit Eisenblech beschlagen und dort mit einem mannigfach gestalteten Türklopfer versehen. Auch das „Mannsloch" kommt da vor und an der Schwelle ein kleines Loch für die Katzen.[2])



Fig. 436

In der Regel war die Tür unverziert, rundbogig oder mit geradem Sturz, auch dieses mit rundbogigem Tympanon,[3]) oder wenigstens Entlastungsbogen. Einen ganz flachen Stichbogen mit solchem hat Münzenberg im Erdgeschoss (Fig. 406). Ein einfach gotisches Palastor mit nach innen nicht gewöhnlich gestaltem Sturz zeigt (von da aus gesehen) Fig. 436 aus Rathsamshausen im Wasgau. In eigentümlich einfacher Weise ist (Fig. 437)[4]) auf Landstuhl (Rheinpfalz) ein spätgotischer Vorhangbogen hergestellt.



Fig. 437

Den spätromanischen Kleeblattbogen hat in einfacherer Weise verziert gleichfalls Münzenberg (Fig. 406), solches in reichster unter einem Rundbogen Geln-

[1]) K. Simon legt auf diese vermeintlich ursprüngliche Treppe besonderes Gewicht. So Studien a. O. S. 104 und (als Argument gegen mich in der Kaiserswerther Frage) Denkmalpflege 1903, S. 83 (vergl. das. S. 99).

[2]) Dieses *(katzzen vensterlin)* wie der Klopfer *(rinc)* bei den Minnesängern erwähnt.

[3]) Romanisch mit kleiner Lichtöffnung auf Tirol s. meine „Oesterr. Burgen" I, Fig. 249.

[4]) So nach meiner Aufnahme von 1882. In Baudenkmale in der Pfalz III (1893) Fig. 56 ist der (inzwischen neueingefügte?) Schlussstein vollrund und mit Wappen dargestellt.

hausen. Die spitzbogigen mit Rundstäben, Hohlkehlen u. s. w. eingestuften Eingangstüren unterscheiden sich nicht von den häufigen derartigen Kirchenportalen.[1]) Die Tür des frühgotischen Saalbaues von Rothenburg beim Kyffhäuser ist (Fig. 438) noch in einfacher Weise mit Tragsäulen abgetreppt. Fig. 439 zeigt einige spätere gotische Laibungsprofile, *a* und *b* aus Grevenstein in der Pfalz, *c* aus Heimfels in Tirol, *d* aus Schaumburg in Oberösterreich. Ein Beispiel einer anders gearteten (spät-)gotischen Verzierung bietet Fig. 440 von Liebenstein in Sachsen-Gotha.

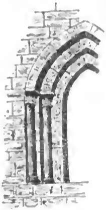


Fig. 438

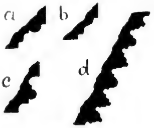


Fig. 439

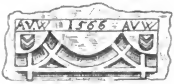


Fig. 440

Auf Türumrahmungen kamen ausgehauene Menschen- oder Tiergestalten bei romanischen Profanbauten kaum schon vor. Bei der Restaurierung der Wartburg ist am Haupteingange des Palas ein Tympanon mit altem Bildwerk, einen Drachen darstellend, der einen Ritter verschlingt, daher wohl mit Unrecht[2]) angebracht worden. Sicher war auch nicht ursprünglich für einen Burgpalas bestimmt die für einen solchen ohne Seitenstück dastehende Umrahmung der Eingangstür auf Tirol mit romanischen offenbar auch religiös-symbolischen Skulpturen und einem den Eintretenden segnenden Engel im Tympanon (Fig. 441). Sie finden — wie ich „Oesterr. Burgen" I, S. 220 näher dargelegt habe — ihre Erklärung in der Entstehung der Burg aus einem früheren Kloster.



Fig. 441

Figürliche Skulpturen an solcher Stelle sind mir bisher vor der spätgotischen Zeit nicht bekannt geworden. Ein Beispiel aus Sickingen-

1) Im Deutschordensschlosse Lochstedt ist das reich profilierte gotische Remterportal augenscheinlich mit Bedacht dem in derselben Front liegenden Kapellenportal ganz ähnlich gestaltet.

2) Nach v. Ritgens Bemerkung (Führer 1868, S. 88) befände dasselbe, „nachdem es mehrmals seine Stelle geändert, sich damit wieder an dem ihm ursprünglich bestimmten Orte." Es kann das jedoch nicht nachgewiesen werden. Der einen Menschen verschlingende Drache war ein beliebtes religiös-symbolisches Bild, und der Tympanon dürfte daher an der älteren Kapelle seinen Platz gehabt haben. Die a. a. O. von Ritgen versuchte Erklärung, inwiefern die Skulptur hier anstatt dessen eine geschichtliche Bedeutung aus der Zeit der Erbauung der Burg haben könne, ist eine gewiss gesuchte und unwahrscheinliche.

Hohenburg in der Rheinpfalz zeigt Fig. **442**. Eine feine derartige Verzierung der Gewände hat u. a. der Palas von Hornberg am Neckar aus derselben Zeit. Sehr beliebt wurde der mannigfache Schmuck der Türumrahmung in der Renaissancezeit, wie denn auf dem ebengenannten Hornberg selbst eine äussere Kellertür der Vorburg in der hübschen Weise, welche Fig. **443** zeigt, geschmückt ist. S. auch Fig. 488.

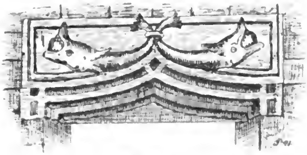


Fig. 442

Wie hier, ist die Türverdachung in Form eines Gesimses in der Renaissance sehr beliebt. Einen erkerartig vortretenden Ausbau auf zwei freistehenden starken alten Säulen hat auf Reichenberg bei Goarshausen der Zwischenbau der beiden Berchfrite. S. auch Fig. 527. Ein förmliches kleines, auf schräge Spriessen gestütztes Pultdach (selten Satteldach) findet sich in der gotischen Zeit.

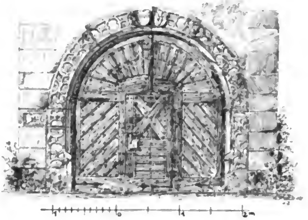


Fig. 443

Was den Türflügel selbst betrifft, so soll die bis in unsere Zeit vorkommende „verdoppelte“ Tür, von welcher Fig. 443 ein hübsches Beispiel bildet, schon im 11. Jahrh. aufgekommen sein.[1]) Ganz eiserne Türflügel finden sich wohl nur bei Nebentüren, nicht beim Palaseingang.[2]) Zum Zusammenhalten und zur Verzierung des einfachen aus Brettern zusammengesetzten Türflügels wurde er vielfach mit besonders von den Angeln aus sich verzweigenden und mannigfach gestalteten Eisenbeschlägen benagelt.[3])

Mitunter — so auf Engelhaus und Schönburg in Nordböhmen und der Brömserburg — öffnet sich die Eingangstür nach aussen anstatt nach innen. So ringsum an das Türgestell anschlagend und von diesem gehalten, war sie nicht so leicht einzustossen als eine nach innen aufgehende, während ein auch da an der Innenseite vorhandener Balkenriegel, an dem Türflügel durch eine gebogene Krampe befestigt, neben dem Schlosse ein Aufziehen desselben verhinderte.

1) Mothes, Ill. Baulexikon IV, S. 341.

2) Meine „Oesterr. Burgen“ I, Fig. 141 und 249. Ueber einen besonderen Verschluss solcher s. das. IV, S. 244.

3) Ein noch der Zeit Heinrichs des Löwen zugeschriebener Türbeschlag ist in v. Hefner-Alteneck, Eisenwerke, 1861—87 I, Taf. 54 abgebildet. S. auch näheres in J. v. Falke, Gesch. des d. Kunstgewerbes, 1888, S. 137. — Die halbrunden Oberlichtgitter bei Türen erinnere ich mich nicht in Burgen bisher gefunden zu haben. — Wenn nach Stephani, D. älteste d. Wohnbau, II, 262 schon in der Bibel Karls des Kahlen eine in Angeln laufende Tür dargestellt ist, so ist auf der da mitgeteilten Abbildung jedenfalls von Angeln ebenso wenig zu sehen als von Zapfen.

Von den äusseren Türen des Palas unterscheiden sich die inneren zunächst durch ihre geringere Grösse. Sie pflegten entsprechend den engen Treppen bis zum Ausgange des Mittelalters nur eben breit und hoch genug zu sein, um einem Erwachsenen das Durchgehen zu gestatten.[1] Während für die nach innen gestuften Umrahmungen in der Regel die nötige Wandstärke fehlte, wurden beim Sturz neben dem gewöhnlichen rechteckigen noch mehr als bei den Aussentüren fast alle möglichen Bogenformen angewandt, wobei — wie bei der kirchlichen Architektur die Nase — begreiflich die wagerechte Linie bevorzugt wurde. Bei manchen Palasen — so dem von Pürnstein in Oberösterreich — hat man augenscheinlich eine Mannigfaltigkeit der Sturzformen erstrebt. Beispiele solcher aus verschiedenen Palasen gibt Fig. 444. Besonders war im 15. und 16. Jahrh. der Eselsrückenbogen beliebt. Bei rechteckigen Türen und Fenstern der Hohkönigsburg ist er (Fig. 430) nur durch eine auf der Vorderseite der steinernen Sturzbalken ausgemeisselte geringe Vertiefung angedeutet.

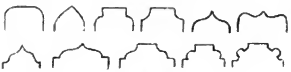


Fig. 444

Bei rechteckigen, nicht aus Haustein hergestellten Türen (und Fenstern) begnügte man — wie schon die Römer, z. B. in Pompeji — sich oft mit einem Holzbalken als Sturz (Sturzbalken, Drischübel, Drischemel). Ausnahmsweise wurde solcher auch zur Entlastung noch in einen gemauerten Bogensturz eingefügt.[2]

Bei getäfelten Wohnräumen (s. weiterhin) wurde auch die Tür und besonders die Umrahmung in mannigfaltiger Weise durch Holzschnitzerei verziert. Dazu kamen kunstreiche Schlösser mit breiten verzierten Schildern.[3]

Ein auf der Innenseite zur Versperrung angebrachter Riegelbalken findet sich nur selten, so auf Hohenklingen am Rhein und in der Brömserburg (S. 411). —

In den Burgen, bei welchen ja in erster Linie auf die Sicherheit der Insassen Bedacht zu nehmen war, pflegte auch durchaus Sorge dafür getroffen zu sein, dass durch die Fenster nicht Feinde einsteigen, oder von aussen kommende Geschosse die Bewohner treffen konnten. Deshalb bestand der Regel nach die unterste Reihe von Fenstern, wenigstens soweit diese von aussen zugänglich waren, nur aus nach innen erweiterten Licht- und Luftschlitzen, wie wir solche schon (S. 169) bei den Berchfriten kennen gelernt haben. Liegen sie nicht, wie (von aussen kaum zugänglich) beim Palas von Eger (Fig. 404) nahe über dem Boden, so sind sie zweckmässig auch besonders nach unten erweitert oder überhaupt schräg dahin durch die Mauer geführt. Letzteres z. B. in besonderem Masse auf Emmerberg in Niederösterreich, wo die Lichtschachte, obgleich so etwa 6 m hoch über dem äusseren Hofraume auslaufend, da in übervorsichtiger Weise zu nur wenige Centimeter weiten, ausnahmsweise wagerechten Schlitzen verengt sind. Bei dem Palas von Kollenberg am Main geht die südliche Längswand infolge abschüssigen Geländes weit tiefer hinab als die nördliche. Gleichwohl sind in den dadurch veranlassten zwei übereinander befindlichen Kellergeschossen die Lichtöffnungen auffallenderweise nicht in der freiliegenden Südwand, sondern

[1]) Flügel- oder Doppeltüren sind daher im Profanbau wohl erst in nachmittelalterlicher Zeit aufgekommen.

[2]) Meine „Oesterr. Burgen" II, Fig. 103.

[3]) Abbildungen von Innentüren (aus anderen Werken) in v. Essenwein, Wohnbau.

gegenüber angebracht (vergl. Durchschnittsskizze Fig. **445**). Die Fenster des oberen Kellers *a* münden in einem Graben *c*, der die Nordseite des Palas von dem höher liegenden Burghofe trennt, und von diesen Fenstern geht nach unten ein in der Ueberwölbung des unteren Kellers *b* ausgesparter weiter Schacht zur Erhellung des letzteren aus.



Fig. 445

Bei dicken Mauern führte natürlich auch eine nur allmähliche Erweiterung zu ganz weiter innerer Oeffnung, so in dem Palas der Ruine Schopfeln (Südbaden) von aussen 10 cm auf 2 m Breite bei 1,40 m Höhe. Die letztere pflegt bei nach unten nicht erweiterten Schlitzen etwa 70 cm zu betragen. Ueber die Unterscheidung solcher von Schiessscharten s. S. 307 und 326.

Vorsichtigerweise sind in den Palasruinen von Lewenstein in der Rheinpfalz und Engelhaus in Böhmen auch die Fenster des ersten Oberstockes — bei Engelhaus selbst gegen den Hof — nach aussen zu schmalen Schlitzen verengt. Bei dem Anbau des Palas von Rathsamhausen (Wasgau) hat ein der Beschiessung ausgesetztes Fenster im Wohnraume des Erdgeschosses, im übrigen von gewöhnlicher Höhe und in der Nische mit Seitenbänken ausgestattet, nur 18 cm Breite. Uebervorsichtig hat man sich in dem Rest des Wohngebäudes auf Felsberg in Hessen gegen Schüsse von aussen geschützt, indem da (Fig. **446**) in der Mitte der obenein sturmfrei auf einem Basaltfelsen liegenden Aussenwand mehrfach durch dieselbe ein 75 cm hoher Schlitz in zweifacher rechtwinkliger Brechung geführt ist.



1mm = 7cm
Fig. 446

Bis zum Ausgange der romanischen Zeit waren die Fenster auch der Wohnräume nahezu nur dazu bestimmt, Licht einzulassen. Die Wand ging — so in Tirol, Boimont, Hardegg, Eger, Wartburg etc. — in ihrer vollen Dicke bis zu der in Manneshöhe liegenden Fenstersohle. Die hohe Lage der Fenster bot verschiedene Vorteile: eine bessere Erhellung des Raumes, Schutz vor von aussen (und ja zumeist von unten) kommenden Geschossen und bei dem mangelhaften oder ganz fehlenden Verschlusse nebenbei auch vor Wind und Zug.

Zugleich mit dem Aufkommen einigermassen genügender Verschlüsse veranlasste dann die Annehmlichkeit, nahe der Lichtöffnung sitzen und bequemer, zumal auch nach unten ausblicken zu können, dass man die Wand unterhalb des Fensters und in gleicher oder meistens noch grösserer Breite mit demselben in geringerer Stärke aufführte und dann auch wohl in der so entstandenen Fensternische Seitenbänke aufmauerte.

In den, so viel man weiss, im 12. Jahrh. entstandenen Dichtungen von König Rother, den Nibelungen, Kudrun und Parzival sitzen und stehen Personen „in den Fenstern", gehen sie in und aus denselben, und werden in ihnen auch Kranke gebettet. Es sind also damals schon Fensternischen[1]) bekannt gewesen.

Seitenbänke (welche ja freilich auch leicht nachträglich hinzugefügt werden konnten) hat schon der aus dem Anfang des 12. Jahrh. stammende bewohnbare Berchfrit von Hohenklingen, Fig. 141, aus dem Ende desselben Jahrhunderts ein Gemach des Palas von Gelnhausen. Allgemeiner wurden sie erst im 13. Jahrh. gebräuchlich und blieben das bis zum 16. Sie finden sich z. B. noch in der

[1]) Alter Ausdruck *beie, baie* (frz. *baie*), unter welchem man aber auch das Fenster selbst versteht.

1480 erbauten Hohkönigsburg und dem gleichzeitigen Herzberg, dagegen schwerlich noch irgendwo in einem Renaissancebau und fehlen so schon in dem der Frührenaissancezeit angehörenden Palas von Hornberg am Neckar. Anscheinend waren jedoch zu keiner Zeit alle Fenster eines Burgbaues mit Nischen und Seitenbänken versehen. Aus demselben Grunde, welcher es ratsam erscheinen liess, erst die Wände der oberen Geschosse überhaupt minder stark herzustellen, findet sich die Einrichtung hauptsächlich in diesen Geschossen und zwar hier wieder vornehmlich in den herrschaftlichen Wohnräumen (Saal und Kemenaten), also beispielsweise nicht in der Kapelle.[1]) Ganz ausnahmsweise sind auch mit Seitenbänken (für Wächter oder Verteidiger) die Fenster versehen, welche (je eines) in den beiden mit der Ringmauer bündigen Giebeln des Palas der Burg Sargans unmittelbar unter dem Gebälk des alten Dachstuhles und von je zwei Schiessscharten flankiert liegen. (Vergl. auch S. 309.)



Fig. 447

Bei hoch liegenden Fenstern geht zweckmässig auch die Nische mit ihren Seitenbänken nicht bis auf den Fussboden hinab (Fig. 447 aus Bidenegg in Tirol) und führen von da mitunter selbst Stufen zu den Sitzen hinauf (Hohlenfels in Luxemburg, Cancello in Italien). Bei besonderer Mauerdicke haben die bis zu 2,50 m breiten Nischen die Weite kleiner Gemächer. So auf Pürnstein in Ober- und Emmerberg (Fig. 448) in Niederösterreich. Andrerseits haben die 1,23 bis 1,34 m breiten Fenster des (jetzigen) „Rittersaales" der Rudelsburg für ausnahmsweise nur je eine Seitenbank schicklichen Raum. Es finden sich indessen zwei Seitenbänke auch bei so schmalen Fenstern, dass ein irgend bequemes gleichzeitiges Benutzen der ersteren nicht tunlich erscheint, so in dem Saal der St. Ulrichsburg und im Palas zu Rabeneck (Fränk. Schweiz), wo zwischen den beiden Bänken zum Teil nur ein Zwischenraum von 50 cm bleibt, und in demselben der Brunnenburg (bei Meran), dessen Bänke nur ca. 25 cm breit und tief sind. Auf Pietrapelosa ist dafür nur gar etwa 15 cm Tiefe übrig. Eigenartig ist eine nach innen erweiterte Fensternische des Kastells von Chiusi in Mittelitalien, Fig. 449, gestaltet.



Fig. 448 S. 421.

Der Regel nach bieten die Fenster die wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale zwischen den Wohngebäuden der romanischen, der gotischen und der Renaissancezeit. Sie vor allem geben den Palasen dieser drei für unser Burgbauwesen in Betracht kommenden Stilperioden ihr kennzeichnendes äusseres Gepräge.

[1]) Bei der Burgkapelle von Tarantsberg im Vintschgau lassen somit die (dem Altar zum Teil abgekehrten) Fensterbänke erkennen, dass der Raum nicht ursprünglich für diesen Zweck bestimmt war, sondern erst später dazu eingerichtet wurde.

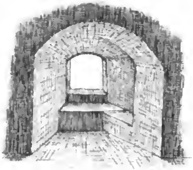


Fig. 449

Für die Anordnung der Fenster ist es da bis zum Ende des Mittelalters kennzeichnend, dass keineswegs eine äusserliche Gleichförmigkeit, eine regelmässige symmetrische Fassade bezielt wurde, sondern für Lage, Grösse und sonstige Ausgestaltung der ersteren zunächst lediglich die Verteilung der inneren Räume und deren verschiedenartige Ansprüche massgebend waren.[1]) Recht charakteristische Beispiele bieten da der Palas zu Eger (Fig. 404) und das Schleglerschloss (Fig. 422). S. auch Fig. 66 und 454.

Wenn es heute als eine Forderung der Baukunst gilt, dass einem Gebäude seine Bestimmung tunlichst anzumerken, bei einem Theater Bühne und Zuschauerraum schon äusserlich zu erkennen sein sollen, so pflegte der mittelalterliche Palas — im Gegensatz zu den später beliebten Hausfronten, die uns mit ihren symmetrischen, ermüdend gleichförmigen Fensterreihen nichts zu sagen haben — jenem Prinzip in noch viel weitergehendem Masse zu entsprechen. Da war, etwa auch von einem Kapellenerker, einem Treppenturm und auch Bedürfnisanstalten abgesehen, schon von aussen an den Fenstern zu erkennen, wo in dem Gebäude ein Saal, ein anderweites Wohngemach und ein blosser Wirtschaftsraum lagen, und meiner Ansicht nach ist das Bild eines solchen Gebäudes nicht nur interessanter, sondern auch an sich ungleich hübscher als eben die kasernmässig einförmigen Fassaden jener Wohnbauten, wie sie später auch auf Burgen oft genug errichtet worden sind.

Die Nichtachtung der Symmetrie äusserte sich aber nicht allein in der Ungleichheit der zu den verschiedenartigen Räumen gehörenden Fenster. Wir finden solches in anderer Weise selbst bei der verhältnismässig regelmässigen Fassade des Wartburgpalas, hinter welcher grösstenteils Gänge hinlaufen,[2]) sowie bei der Gelnhauser Pfalz, wo die Arkaden auf beiden Seiten der Eingangstür (ohne erkennbaren und gewiss wohl ohne zwingenden Anlass) ganz verschieden angeordnet sind. Besonders hervorstechend ist aber, dass auch noch während der gotischen Periode es offenbar mit Fleiss vermieden wurde, auch sonst gleichartige Fenster, wie heute, genau über einander anzubringen. Ein hervorragendes Beispiel bietet da der spätromanische Palas von Boimont, wo[3]) in den beiden Obergeschossen Reihen von acht und sechs nahe beieinander stehend auf zwei Seiten verteilten dreilichtigen Fenstern (Fig. 455) durchaus in dieser Weise angeordnet sind. Ein Gleiches findet sich u. a. an dem Palas von Gutenfels am Rhein aus der Mitte des 13., von Altbodman aus dem Anfang des 14. Jahrh. (S. 402), sowie dem gegen 1500 erbauten von Neuwallenrode (ebendas.). Wenn

[1]) Vergl. die charakteristische Anekdote in der Zimmerischen Chronik II, 293: *Das war vast ein baw, wie ainest grave Sigmundt von Lupfen ain baw zu künsaw im Elsäs thette. Daselbst lies er ain staine haus ufmauren ohne fenster und thüren, und als der dachstuel ufgericht, do lies er allererst die fenster und thüren darein brechen, wo es im eben war; war gleichwol ain mainung* (nicht ohne Sinn), *dann do konte er am bästen sehen, wo die fenster am notturftigsten.*

[2]) Unter anderm sind hier die Blenden des Mittelgeschosses in ungleichmässiger Weise durch die Fenster ausgefüllt, und wir brauchen daher auch nicht ihretwegen beim Palas von Gelnhausen anzunehmen, wie allgemein geschieht, dass der fehlende Oberstock eine genaue Wiederholung des Erdgeschosses gewesen sei. Es ist das, soviel bekannt, bei einem romanischen Palas nie vorgekommen. (Ueber Schloss Tirol s. Kap. 24.)

[3]) Meine „Oesterr. Burgen" I, Fig 24

daneben freilich die Palase zu Rothenburg am Kyffhäuser (S. 389) — Uebergangsstil —, Marburg (Fig. 408) und die Hochmeisterwohnung zu Marienburg (Fig. 370) völlig regelmässige Fassaden zeigen, so erklärt sich das daraus, dass es sich da um schmale Gebäude (nebenbei mit durchlaufenden Lisenen, bezw. Strebepfeilern) ohne nebeneinander liegende verschiedenartige Räume handelt.[1]) Für jene Verschiebung der Fenster aber wird sich ein anderer haltbarer Grund als die Absicht grösserer Sicherung der Mauer nicht finden lassen, wie denn z. B. auf dem bis in den Dreissigjährigen Krieg bewohnten Ramburg (Rheinpfalz) das Mauerwerk zwischen Sturz und Sohle der genau übereinander gestellten Fenster grösstenteils herausgefallen ist.

Fenster mit geradem Sturz, welche über eine schlitzartige Breite hinausgehen, kommen in romanischer Zeit auf unseren Burgen wohl nicht vor. Eine Teilung des Rundbogens durch Kuppelung, schon den Römern bekannt, war auch damals so

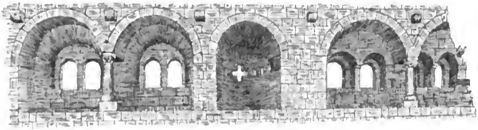


Fig. 450

beliebt, dass wir z. B. auf Hardenberg (Prov. Hannover) solche mittels romanischer Säule einfachster Art schon bei einem insgesamt weniger als 1 m breiten Fenster haben.

Nach der einfacheren und daher wohl älteren Art war die Wand beim Fenster nicht verdünnt. Wenn so auch die Kuppelbogen durch die ganze Mauerdicke gingen, wurde dem Unterschied zwischen dieser und der dünnen tragenden Mittelsäule in verschiedener Weise begegnet. Entweder man legte quer über die letztere (nach Art des Sattelholzes bei Balkendecken) ein ausgleichendes Kämpferglied, wie wir solches besonders bei den romanischen Fenstern der Kirchtürme noch häufig, im Palas von Tirol, unten abgerundet oder eckig, mit Bildhauerei besonders verziert finden,[2]) oder man stellte zwei Säulen hintereinander, wie bei den Fensterarkaden von Gelnhausen und Wimpfen. Andere das Missverhältnis ausgleichende Konstruktionen zeigen: Fig. 450 aus Landsberg im Wasgau und Fig. 451 aus Hohengeroldseck im Schwarzwald. Solche wurden natürlich auch erforderlich, wenn trotz einer Nische die übrigbleibende Fensterwand noch für eine Tragsäule zu stark war, Fig. 452 von der Rudelsburg in Thüringen.

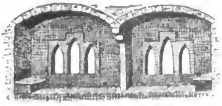


Fig. 451

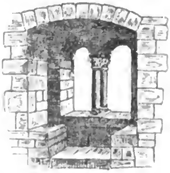


Fig. 452

[1]) Dasselbe ist ja auch der Fall bei dem erst im 14. Jahrh. erbauten Turme von Elfeld S. 216, Fig. 133), dessen übrigens später zum Teil vergrösserte Fenster genau übereinander liegen.

[2]) Meine „Oesterr. Burgen“ I, Fig. 243 f.

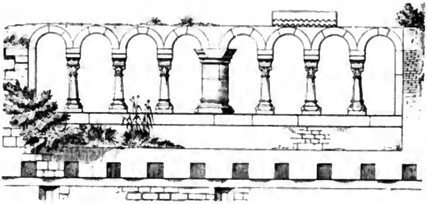


Fig. 453

Wie nahe liegt, wurde vor allem der Saal durch vielfach gekuppelte Fenster ausgezeichnet. Ein achtlichtiges hat der romanische von Münzenberg (Fig. 453), ein neunlichtiges derjenige von Wasenburg im Wasgau (Fig. 454). Dort ist die Mitte durch eine viel stärkere, sog. „alte" Säule zwischen den „jungen" markiert, hier — ein Unikum — die Fensternische durch eine 4,50 m lange Steinplatte geschlossen, unter welcher die Säulen seit längst fehlen. In der gotischen Zeit kommen so vielfach gekuppelte Fenster nicht mehr vor. Es ist schon eine seltene Ausnahme, wenn wir auf Meistersel (Rheinpfalz) ein Fenster mit vier schlanken einfachen Spitzbogenöffnungen finden. S. auch Fig. 408.

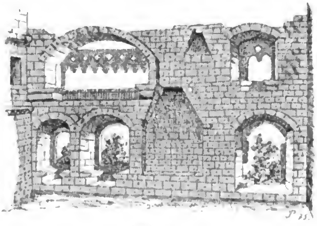


Fig. 454

Mehrere fünf- (und zwei-) lichtige Fenster hat der Saal zu Eger (Fig. 404). Eine andere gruppenförmige Einteilung finden wir auf Landsberg (Fig. 450) und Hohengeroldseck (Fig. 451). In der Uebergangszeit wird die reichliche Belichtung des Saales statt dessen auch durch eine dichtgedrängte Reihe einzelner gleichförmiger Kuppelfenster bezielt. So auf St. Ulrichsburg im Wasgau (acht zweilichtige Fenster auf eine Länge von 17 m) und Boimont in Tirol, von dessen dreilichtigen Fenstern eines in Fig. 455 abgebildet ist.

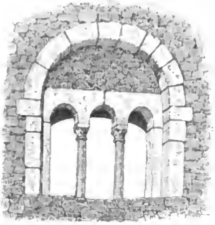


Fig. 455

Der „Giebel"- oder „spitze Stichbogen" der Fig. 448 kommt nur äusserst selten vor, so — nach aussen wohl nie — bei der erweiterten Innenmündung eines Schlitzfensters im Hohen Schwarm. Im Erdgeschoss des bewohnbaren Berchfrits von Ehrenfels in Graubünden hat man in gleichem Falle (Fig. 456) einen nicht ausgefüllten Entlastungsbogen dieser Form aus gegeneinander gelehnten grossen Bruchsteinplatten hergestellt.

F. 448

F. 456

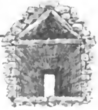


Fig. 456

Auch der Spitzbogen ist bei Profanbauten nie in annäherndem gleichen Masse wie bei kirchlichen herrschend gewesen. Bei gotischen Fenstern war der flache Stichbogen fast nur bei den Nischen von einiger Weite gebräuchlich (vergl. Fig. 451), wie denn da der Rundbogen meistens einen unter der Decke nicht mehr vorhandenen Raum beansprucht haben würde. Einen ausnahmsweise geraden Sturz zeigt Fig. 461. Bei den Fenstern selbst, zumal einfacherer Art, blieb, wie bei den Türen, der Rundbogen ganz gebräuchlich.

Ausserdem kam jetzt auch bei grösseren Fenstern die rechteckige Form in Aufnahme. Wie diese bei Kuppelung durch einen gleichfalls viereckigen Steinbalken (Pfosten) geteilt wurden,[1]) so wurde bei entsprechender Höhe (in etwa Dreifünftel dieser) ein ebensolcher als Zwischensturz eingeschoben, und das so entstandene Steinkreuz,[2]) an dessen Stelle am Ausgang des 15. Jahrh. (mit der allgemeiner gewordenen Verglasung) das hölzerne zu treten begann, kann somit ebenso wie die Seitenbänke als ein Kennzeichen fast nur der gotischen Zeit gelten. Nur rechteckige Fenster zeigt z. B. das Schleglerschloss (Fig. 422) und der bewohnbare Berchfrit von Elfeld (Fig. 133), beide aus dem 14. Jahrh.

Mehr als bei den spitzbogigen (Fig. 451) liebte man es bei den dreilichtigen rechtwinkligen Fenstern das mittlere, bei vierlichtigen die beiden mittleren durch grössere Höhe auszuzeichnen. (Palase von Werdenberg und Schramberg.)

Anscheinend den mittelalterlichen Burgbauten im Südwesten unseres Sprachgebietes eigentümlich sind besonders weite Fenster von der genauen oder annähernden Form eines Halbkreises. Sie finden sich an den Palasen der untersten Burg Dreistein und von Birkenfels, beide am Ottilienberge im Wasgau, und von Brunnenburg bei Meran, im Etschtal zwischen da und Bozen an den Berchfriten von Neuhaus, Payrsberg und Boimont, sowie am vorderen Berchfrit von Fragenstein im Inntale. Die immer unverzierten Oeffnungen erreichen bei den beiden elsässischen Burgen eine Breite von 5,50 m. Die Spur eines Verschlusses findet sich nur in der Ruine Brunnenburg und zwar in Gestalt einer ringsum laufenden, im Scheitelpunkt durch ein viereckiges Loch unterbrochenen Rille für ein Fenstergerähme. Ein derartiges Fenster im Palas von Pfäffikon (Fig. 422) ist durch Pfosten geteilt gewesen, ebenso auf Sargans. Vergl. auch Wasenburg Fig. 454.

Die kleinen Fenster unter dem Dachrande der wehrhaften Palase sind schon S. 401 behandelt worden.

Eine besondere Art der Fenster aus romanischer Zeit sind die kleinen kreisrunden, welche bei Profanbauten nur selten vorkommen. Ein solches findet sich in der (früher) etwa halben Höhe des Berchfrits von Starhemberg in Niederösterreich[3]) und in dem in das Regierungsgebäude zu Trier eingebauten Wohnturm, war da auch im abgebrochenen „Richardsturm" vorhanden.[4]) Ihrer drei hat (Fig. 404) der Palas der Burg Eger auf seiner nördlichen Langseite. Nicht in gleicher Linie nahe unter der vormaligen Decke liegend, gehörten sie zu zwei sonst unzureichend belichteten Wohngemächern neben dem Saale.[5]) In Trier nur aus einer Steinplatte geschnitten,

[1]) Selten geschah auch da die Teilung durch Rundsäulen.

[2]) Bei schmalen Fenstern (so auf der einen Seite des Turmes von Elfeld, Fig. 133) kommt auch solcher Zwischensturz allein vor.

[3]) Meine „Oesterr. Burgen" I, Fig. 225.

[4]) Stephani, D. älteste deutsche Wohnbau II, 518 u. Fig. 273.

[5]) Meine „Oesterr. Burgen" II, S. 58.

sind sie in Starhemberg und Eger (so auch bei der dortigen Burgkapelle) sorgfältig aus Hausteinen hergestellt und nach innen oder aussen erweitert.

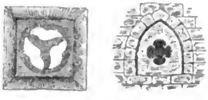


Fig. 457

Mit der romanischen Zeit scheinen diese einfachen kleinen Rundfenster zu verschwinden, um in der Gotik nur noch verziert hie und da in Türmen — gleichfalls in deren unteren Stockwerken — vorzukommen. So als Dreischneuss (spätgot. Fischblase) in einem Treppenturm zu Hanstein im Eichsfelde und in Form eines Vierpasses in einem der Berchfrite der fränkischen Salzburg. Fig. **457.**

Später fand man es auch mehrfach schön, oben an die Stelle der Zinnenfenster ovale Ochsenaugen zu setzen, so bei den Berchfriten von Langenstein in Baden, Rafenstein in Tirol und Seebenstein in Niederösterreich.[1])

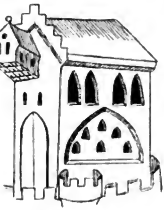


Fig. 459

Recht eigentümlich sind die ganz kleinen, nach aussen stark — so z. B. von 0,30 auf 1,30 m Breite — erweiterten und zumeist dreieckigen Gruppen vereinigten Fenster, welche mir bisher nur in einem Teile Oesterreichs bekannt geworden sind. Besonders in der Gegend des oberen Murtales an Palasen und Haupttürmen vorkommend, bestehen die Gruppen aus drei oder fünf in zwei Zickzackreihen angeordneten Fenstern, öfter aussen durch eine rund- oder gedrückt spitzbogige Blende zusammengefasst. Die Fenster selbst sind rund- oder spitzbogig, und mitunter einzelne von ihnen später in kleine Rundfenster verändert. Bei den einander nahe liegenden Palasen von Frauenburg, Finstergrün und (ähnlich) Mauterndorf liegen je zwei solcher Gruppen nahe einer Ecke in den zwei da zusammenstossenden Mauern. Finstergrün hat noch eine dritte dreiteilige Gruppe auf der burgwärts gerichteten Seite des dreieckigen Berchfrits. Fig. **458** zeigt von aussen und innen eine fünfteilige Gruppe zu oberst im älteren Palas von Liebenfels in Kärnten, Fig. **459** eine sechsteilige in der Phantasiedarstellung eines gotischen Palas zu Rudolfs v. Ems Weltchronik (Cod. Germ. Monac. No. 6).[2])



Fig. 458

Es liegt nahe, bei den am häufigsten vorkommenden dreiteiligen Gruppen an die „Dreifaltigkeitsfenster“ einer Kapelle zu denken,[3]) doch scheint jedenfalls, wenn überhaupt jemals vorhanden gewesen, ein Zusammenhang auch dieser mit einem gottesdienstlichen Raume nirgends mehr nachweislich zu sein. Auch mit der Sicherung vor Schüssen oder mit der Verteidigung haben sie (häufig ihrer Lage nach und da sie gerade nach unten fast nie erweitert sind) nichts zu tun gehabt. Es bleibt nur der Schluss übrig, dass man an diesen von den anderen Fenstern sich abhebenden Gruppen

[1]) Oesterr. Burgen II, Fig. 229.

[2]) Weiter findet sich eine dreiteilige Gruppe in einem isolierten Turm von Mannsberg (Kärnten) und eine fünfteilige — beide in Blenden — im Palas von Karlsberg (Böhmen).

[3]) Näheres Oesterr. Burgen I, 103 f. Dort wie S. 109 f. und II, 128 weitere bezügliche Abbildungen, denen auch Fig. 459 und 460 entnommen sind.

sein Gefallen gefunden habe. Uebrigens kommen Fensterchen derselben Art sehr ausnahmsweise auch in einer Linie vor. So bei dem Wohnturm von Baierdorf[1]) und, ganz entfernt gelegen, auf Hohenrechberg in der Schwäbischen Alb, dort acht an der Zahl, von welchen die drei letzten der Reihe etwas höher gerückt sind.[2])

Wie wir bisher eine ungemeine Mannigfaltigkeit der Fensterformen bei Burgbauten kennen gelernt haben, so war auch die Verzierung (im weiteren Sinne) der Hausteinfenster eine sehr verschiedene. In Nachstehendem mögen als Beispiele noch einige Einzelheiten gezeigt werden.

Während bei den gekuppelten Fenstern von Boimont (Fig. 455) das Bogenfeld über den Lichtöffnungen einfach mit Bruchsteinmauerwerk ausgefüllt ist, liebte man es sonst, dasselbe über den Trennungssäulen mit den verschiedenartigsten Masswerköffnungen ausser dem einfachen Kreise und Viereck zu durchbrechen und dabei auch



Fig. 460

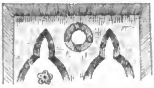


Fig. 461



Fig. 462



Fig. 463

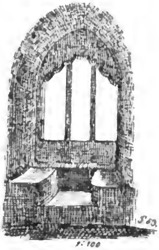


Fig. 464

bei sonst gleichartigen Fenstern tunlichst verschiedene anzubringen. So auf Leofels und bei den Saalfenstern von St. Ulrich, wo das mittelste durch die Oeffnung (Fig. **460** a) ausgezeichnet ist. Solche Abwechselung wurde auch wohl sonst bei der Verzierung angestrebt, wie ebenso auch bei nebeneinander stehenden Pfosten (Lobdaburg Wimpfen und Münzenberg, Fig. 453). In der Uebergangszeit finden sich auch Fenster mit Rosetten verziert, so im Palas von Liebenzell Fig. **461,** in einfacherer Kugelform wieder bei den Saalfenstern von St. Ulrich. Eine Umrahmung der Fenster mit dem romanischen Zickzackornament findet sich u. a. bei Wildenburg, Fig. **469,** und mehrfach beim Palas von Münzenberg. In dem gleichfalls der Uebergangszeit angehörenden Palas von Rathsamhausen im Wasgau bedeckt ein durch kleine viereckige Vertiefungen hergestelltes Schachbrettornament die nach unten geneigten Flächen der ganz eigentümlichen Ueberdeckung einer Fensternische, Fig. **462.** Aus der spätgotischen Zeit zeigt Fig. **463** ein Fenster von Hardenberg mit Vorhangbogen, aussen von sich durchschneidendem Stabwerk eingefasst. In anderer Weise haben den Vorhangbogen weite dreiteilige Fenster, Fig. **464,** welche zu oberst in dem bewohnbaren Berchfrit von Neustadt (Fig. 148) später eingesetzt worden sind.

[1]) Ebendas. II, S. 27.

[2]) Abbild. in meinem Aufsatze in den „Blättern des Schwäb. Albvereins" 1900, No. 2.

Wiederum ganz andersartige Ausstattungen zeigen Fig. **465**, ein rechteckiges Fenster aus Liebenstein im Gothaischen aus der Mitte des 16. Jahrh., Fig. **466** ein Esels-



Fig. 465



Fig. 466



Fig. 467

rückenfenster mit sich durchschneidendem Stabwerk aus Schreckenstein an der Elbe, Fig. **467** ein Frührenaissancefenster aus einem Wohnturm auf Arco mit Umrahmung durch Buckelquader und Fig. **468** aus Egerberg in Böhmen, wo der stich-

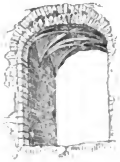


Fig. 468

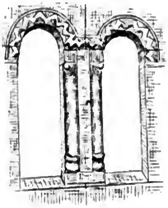


Fig. 469



Fig. 470

bogige Sturz in Ziegelmauerung zu einem zierlichen Gratgewölbe gestaltet ist. Auch der Trennungspfeiler der Kuppelfenster zeigt eine mannigfache Bildung. So zeigt das Fenster der Wildenburg, Fig. **469**, die eingeschnittenen Ecksäulen der Uebergangszeit, einen besonders gestalteten etwa gleichzeitigen Pfeiler ein solches aus Hohenrechberg, Fig. **470**, und Fig. **460** b und c Durchschnitte anderer Pfeiler aus gotischer Zeit.

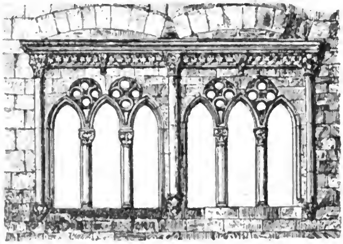


Fig. 471

Handelt es sich um eine bevorzugte Schauseite der Fenster, so ist sie öfter auch auf der Aussenseite der Wand angebracht. Gekuppelte Fenster sind hier mitunter durch flache rechteckige Blenden zusammengefasst, beim Palas der Wartburg (Fig. 405) mit Rundbogenfries, bei dem romanischen von Münzenberg mit Zickzack- und Schachbrettverzierung, bei dem gotischen daselbst sehr ausnahmsweise durch eine genast spitzbogige Blende. Bei der Fenstergruppe des Saales der „Münze“ auf der fränkischen



Fig. 472

Salzburg ist, Fig. 471, die Umrahmung der Fenstergruppe (mit besonders grossen Oberlichtern) in ungewöhnlich reicher Weise ausgestaltet.

Das da vortretende Gesims bildet eine Verdachung der Fenster, wie sie bei italienischen Palasen in verschiedensten Formen schon in der Gotik (Fig. 472 aus Verrès im Aostatal, s. auch Fig. 431), bei uns hauptsächlich in der Renaissancezeit üblich wurden. Die dagegen am unteren Ende des Fensters vorstehende Sohlbank scheint im 15. Jahrh. aufgekommen zu sein und zwar zunächst in Form von einer oder auch zwei Konsolen (für Blumentöpfe?) an vereinzelten Fenstern, so an der landesfürstlichen Burg zu Meran und auf Gars und Rappottenstein.[1] Eine Sohlbank von der ganzen Fensterbreite s. jedoch schon Fig. 472 aus 1390.

Wenn übrigens bei unseren gotischen Burgbauten weit mehr als bei den romanischen die ganz einfachen Fenster häufiger sind als die irgendwie verzierten aus Haustein hergestellten Umrahmungen, so erklärt sich das ebenso wie die angeblich gediegenere Mauertechnik der romanischen Bauten daraus, dass uns aus jener entlegeneren Zeit eben überwiegend nur die besseren erhalten geblieben sind. Eine so fast überreiche Ornamentik wie am Gelnhauser Palas wird in unserer Profanbaukunst freilich ohne Seitenstück sein. Ihm am nächsten kommt aus gotischer Zeit wohl das Kastell Strambino unterhalb des Aostatales.

Hier und da wurde bei einzelnen Fenstern der Umfassung über die äussere Mauerflucht hinaus eine erkerförmige Fortsetzung gegeben.[2] Fig. 473 zeigt die Innen-

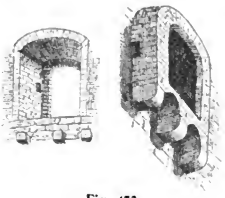


Fig. 473



Fig. 474

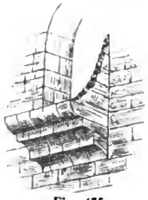


Fig. 475

und Aussenansicht eines solchen aus Ziegeln hergestellten vorgekragten Fensters aus Hiltgartsberg an der Donau. In anderen Fällen haben derartige Vorbauten nur die Bedeutung von Fensterblenden oder Windladen zum vermehrten Schutz der schlecht verwahrten Oeffnungen gegen die Unbilden der Witterung, wie solche auch

[1] Meine „Oesterr. Burgen" III, Fig. 39 und IV, Fig. 131.

[2] Essenwein, welcher Wohnbau S. 205 f. von solchen „vortretenden Fenstern" reich verzierte Beispiele aus Städten mitteilt, bemerkt, dass man im 15. Jahrh., vorzugsweise in der zweiten Hälfte desselben, wenn die Dicke der Mauern nicht zureichend war, so künstliche Nischen bildete, welche im Innern des Hauses wesentlich die Behaglichkeit, aussen die malerische Erscheinung desselben förderte. Bei Burgen sind sie jedenfalls schon aus der Mitte des 14. Jahrh. (Karlsberg) nachweisbar und kommen sie nicht nur bei dünneren Mauern vor.

aus Brettern hergestellt wurden. Fig. **474** aus Sandsteinplatten von Windeck an der Bergstrasse. In der Regel — so bei Hohenberneck im Fichtelgebirge (Fig. **475**) Neuscharffeneck in der Rheinpfalz, Neuhaus in Tirol, Hohenneufen in der Schwäb. Alb und Karlsberg und Egerberg in Böhmen — ist an den Resten nicht mehr sicher zu erkennen, zu welcher Art dieser Vorbauten sie gehört haben mögen.

Mit dem über die Mauerflucht vortretenden Fenster verwandt ist der hübsche dreieckige erkerförmige Vorsprung aus der Mitte eines Fensters, wie mir solcher nur einmal am Schleglerschloss, Fig. 423 links oben, bekannt ist. Fig. **476** gibt einen Grundriss des Fensters (nach den Kunst- und Altertumsdenkm. im Königr. Württemberg).

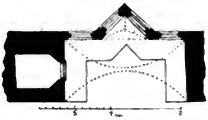


Fig. 476

Bezüglich des Verschlusses der Fenster ist vor allem zu beachten, dass die Verglasung derselben zumal bei Profanbauten erst gegen den Schluss der Burgenzeit eine allgemeinere wurde.[1]) Wenngleich schon den Römern bekannt[2]) und ganz vereinzelt bei Kirchenbauten seit dem 5. Jahrh. vorkommend,[3]) ist sie in Privathäusern erst gegen Ende des 12. Jahrh. nachzuweisen, wird dann von den Minnesängern — die es ja freilich auch besonders liebten, die Pracht (und Grösse) der Schlösser in übertreibender Weise zu schildern — zwar nicht selten, aber immer als etwas Besonderes erwähnt und war selbst im 15. Jahrh. und darüber hinaus noch nicht allgemein im Gebrauch.[4])

Kaum später als die unzweckmässigen Butzenscheiben,[5]) jedenfalls schon im 15. Jahrh., wurden auch kleine durchsichtige in Form des Rhombus (verschobenen Quadrats), seltener auch deren rechtwinklige, alle in Blei gefasst, gebräuchlich. Beliebt

---

[1]) Vergl. hierzu Jac. Falke, Ueber Fensterverglasung im Mittelalter in den Mitteil. der k. k. Commiss. 1863, 1 ff., Müller und Mothes, Archäol. Wörterbuch, Schultz, Höf. Leben, Stephani, D. älteste deutsche Wohnbau. 1903, II, 562 ff. J. v. Falke, Gesch. des Kunstgewerbes (1888) S. 64.

Ganz abweichend von der allgemeinen Meinung schreibt Dr. Plath, Deutsche Rundschau 1894, S. 230: „In merowingischer und karolingischer Zeit waren gläserne Fensterscheiben etwas ganz Gewöhnliches", und S. 249: „Sogar das Fenster der Einsiedlerzelle des büssenden Reclausus Ebregisil zu Bourges ist mit Glasscheiben ausgestattet: das beweist wohl am besten, dass die Fensterverglasung in der fränkischen Zeit nicht nur ein seltener Luxus war." Wie das Glasfenster in die Zelle gekommen sein mag, weiss man nicht. Die daraus gezogene weitgehende Folgerung wird durch genug positive Nachrichten vom Gegenteil widerlegt.

[2]) In Herculanum ist eine gegossene Scheibe von der ausnahmsweisen Grösse von 40×70 cm gefunden worden.

[3]) Schon Hieronymus († 420) erwähnt vitrum lignis inclusum, nach Gregor v. Tours VII, cap. 29 hatte 585 die Zelle des dortigen Abtes Glasscheiben. Die Glasfabrikation war bis zur gotischen Zeit gewissermassen ein Monopol der Klöster.

[4]) Chronisten heben es als eine besondere Merkwürdigkeit hervor, dass im 15. Jahrh. einige Häuser in Basel Glasfenster hatten, ebenso 1428 Aeneas Silvius, dass solches in der Kaiserstadt Wien schon bei den meisten der Fall war, während sich noch 1553 Felix Plater über die geringe Anzahl der Glasfenster in Montpellier wundern konnte. In Zürich erhielten erst 1504 die bis dahin mit Tuch bespannten Fenster des Rathauses Glasscheiben. Auch in den Schweizer Bilderchroniken vom Ausgang des 15. Jahrh. (Hgg. v. Zemp) sind Fenster ohne Glasverschluss noch nicht selten, und der Maler Jost Amman († 1591) stellte noch solche mit offener oberer Hälfte dar.

[5]) Rundscheiben von etwa 10 cm Durchmesser, so genannt von der nabelartigen Erhöhung in der Mitte, wo das Rohr des Glasbläsers angesetzt war.

waren alten Zeichnungen nach auch Zusammenstellungen von viereckigen mit Butzenscheiben (Fig. 477 aus D. Schillings Chronik nach Zemp), wie man später auch aus Rhombussen und Sechsecken verschiedene Figuren zusammenstellte. Bei ganz verglasten Fenstern brachte man gern kleine besondere Flügel an, welche für sich in Angeln hingen oder seitwärts zurückgeschoben werden konnten (Fig. 477 und 478). Später konnte auch, wie noch mehrfach erhalten ist,[1]) das ganze „fahrende" Fenster in die Mauer zurückgeschoben werden. Bemalte Scheiben[2]), in der Regel Wappen u. dergl. enthaltend, wurden, wie dieselben Abbildungen zeigen, in der Schweiz regelmässig einzeln am oberen Rande des Fensters, sonst auch in der Mitte desselben angebracht.

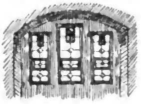


Fig. 477

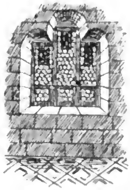


Fig. 478

Vor Gebrauch der Verglasung konnte man die Fenster nur mit Vorhängen, besonders aber mit Läden schliessen, in welchen letzteren allenfalls zum Einlassen spärlichen Lichtes kleinere Oeffnungen mit Hornplatten, einer Fetthaut (flême), gefirnisstem Pergament, Marienglas oder dergl.[3]) bespannt waren. Die Läden bestanden, wenn nicht aus Stroh hergestellt *(„vensterschübel")*, aus Brettern zum Vorsetzen, zu deren festem Verschluss mittels Balkenriegeln man mitunter in den Seitenwänden der Fensternischen Löcher ausgespart findet, für kleinere Riegel auch im steinernen Fenstergestelle selbst,[4]) bezw. in einem zu diesem Zweck dem mittleren Pfosten (bei gekuppelten Fenstern) in halber Höhe gegebenen Ansatze (Fig. 479 vom Palas in Neuwindstein im Wasgau, nach 1332 erbaut). Im 12. Jahrh. hatte man dann auch Klappläden mit an der Oberkante sitzenden Scharnieren,[5]) im vierzehnten hie und da Schiebläden und erst im sechzehnten wurden auf Angeln oder an Bändern drehbare gebräuchlich,[6]) die dann auch mit wagrecht getrennten Wappenfarben, einem Schrägkreuz und dergl. bemalt, in der zweiten Hälfte desselben Jahrh. auch aus Rahmen mit Füllungen hergestellt wurden.[7]) Eiserne Fensterläden sind noch in dem bewohnbaren Berchfrit von Wachenheim erhalten.



Fig. 479

1) Beispiele: meine „Oesterr. Burgen" I, 218 und II, 107.

2) Für die Glasmalerei in Deutschland, zunächst nur für kirchliche Zwecke, haben wir die älteste Nachricht gegen 1000 aus dem Kloster Tegernsee.

3) So werden u. a. Fenster mit lapis specularis vom Palas der Wartburg bezeugt. v. Ritgen, Führer, S. 78.

4) Geeignetenfalls können solche kleineren Löcher auch von Glasfenstern herrühren.

5) In dem Wohnturme von Baierdorf (meine „Oesterr. Burgen" II) ist in der 25 cm starken, nach aussen abgeschrägten Laibung des eigentlichen Fenstergerüstes beiderseits zu dem Zwecke ein Zapfenloch, das eine mit wagerechter Zuführungsrinne, ausgemeisselt.

6) Wenn nach Stephani (Der älteste deutsche Wohnbau 1903 II, 267) solche „sehr deutlich" schon auf einer Miniatur der Bibel Karls des Kahlen vorhanden sein sollen, so zeigt das (vollständige) Originalbild, veröffentlicht von Bastard, unverkennbar, dass es sich da sicher nicht um ein Fenster handelt.

7) Müller u. Mothes, Archäol. Lexikon, „Fensterladen." Nach v. Cohausen, Befestigungsweisen S. 170, „scharnierten zuweilen die Läden unter der Fensterbank und liessen, sobald sie offen standen, nur von oben das Himmelslicht ein, wie wir es noch bei Gefängnissen finden. An dem Fahrturme in Frankfurt ist das Fenster in einem kleinen Abstande vergittert, so dass hinter dem Gitter ein Laden, der tiefer unten auf zwei Tragsteinen aufruht, aufgezogen und befestigt werden kann."

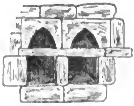
Zu den Fensterverschlüssen im weiteren Sinne gehört auch das Eisengitter, welches erst in gotischer Zeit mehr aufkam, und auf Burgen immer eine verhältnismässig seltene Ausnahme geblieben ist. Die mit ihren Enden auf der Aussenseite des Fensters im Gewände steckenden Stäbe sind seit der romanischen Zeit und bis zum Ende des Mittelalters an den rechtwinkligen Kreuzungspunkten öfter durch verschieden gestaltete Ringe miteinander verbunden. Fig. **479 a** *a* aus dem Kastell Fenis im Aostatale, *b* von Salzderhelden. Daneben wurde es weit gebräuchlicher, dass sich die an den Treffpunkten durchlöcherten Stäbe wechselseitig durcheinander schieben. Die mit der Mauerflucht bündigen oder, wie um das Ende der Gotik, vor ihr vorstehenden, auch gekrümmten und weiterhin mannigfach verzierten Gitter kommen für eigentliche Burgbauten kaum in Frage. Mitunter — so bei einem kleinen Turmfenster in Rothenburg a. d. Tauber — ist ein in Angeln hängendes Gitter mittels Schlosses zu befestigen. Obgleich die Gitter nur den Zweck haben können, ein Ein- und (bei Gefängnissen) Aussteigen zu verhindern, findet man sie verhältnismässig häufig auch da angebracht, wo die Lage oder die Schmalheit des Fensters solches ohnehin untunlich machen würden.

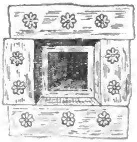


Fig. 479 a

Bei den zumal für die rauhere Jahreszeit und bei der meistens erhöhten Lage der Burgen ganz unzureichenden Verschlüssen erscheint es als befremdlich, dass man, und obenein gerade in der älteren, der romanischen Zeit, Fenstern (neben den Arkaden) eine ganz besondere Weite gab,[1]) während meistens in Ermangelung eines rechteckigen Falzes auch nicht einmal ein Vorsatzladen anzubringen war.[2]) Wenn so z. B. das Fig. 453 abgebildete Fenster von Münzenberg eine Gesamtbreite von 8 m bei 2 m Höhe hat, so scheint man es in den betreffenden Fällen gewissermassen für eine Anstandspflicht gehalten zu haben, einen so ausgestatteten Saal zu haben, wenn dann auch seine Benutzbarkeit wesentlich auf die wärmere Jahreszeit beschränkt bleiben mochte. Wie man daneben, freilich auch keineswegs überall, zweckmässigerweise sich für die Wohngemächer mit ganz winzigen Fenstern behalf, zeigt besonders Eger Fig. 404. In der gotischen Zeit kommen selbst vierlichtige Fenster kaum noch vor (vergl. S. 421), und es dürfte ein Unikum sein, wenn in dem Kastell von Paternò auf Sizilien in einem 6,30×17,50 m weiten und entsprechend hohen Saale die beiden Schmalseiten völlig von einem gewaltigen Fenster, je aus zwei durch eine Säule getrennten Spitzbogen bestehend, eingenommen wurden. Dagegen ist der 9×10 m messende Saal zu Sargans durch ein, bezw. zwei mässig grosse einander gegenüberliegende Fenster nur unzulänglich erhellt. —

Mit Vorliebe in den Seitenwänden der Fensternischen, mitunter auch an anderer Stelle des Wohnraumes sind in der Mauerdicke kleine Behälter ausgespart. Sie finden sich auch in mehrere Fächer geteilt, bezw. liegen ihrer mehrere über- oder nebeneinander, Fig. **480** aus dem Palas von St. Ulrich im Wasgau, im letzteren Falle auch wohl hinten in eines zusammenlaufend. Den in Fensternischen angebrachten Behältern gab man gern eine verzierte Umrahmung, so Fig. **481** aus dem Berchfrit von Hohenklingen. Eine reichere mit Wappen, Laub- und Stabwerk haben diejenigen des Berchfrits


Fig. 480


Fig. 481

[1]) Dazu auch meine „Oesterr. Burgen" I, 225 Anm. **)

[2]) Einzeluntersuchungen darüber in v. Essenwein, Wohnbau, S. 192

von Elfeld, von welchen eines ausnahmsweise mit 90 cm die etwa doppelte Höhe, als sonst gebräuchlich, hat.[1]) Die Oeffnung ist zwar zumeist von einem Falz umgeben, zeigt aber sonst keine Spur einer in demselben angebrachten Tür. Es scheint also, als ob man den Behälter nur mit einem losen, genau in den Falz passenden und etwa mit einem Handgriffe versehenen Brett schloss, falls nicht ausnahmsweise etwa eine hier vorhandene Wandtäfelung das Anbringen einer verschliessbaren Tür in derselben gestattete.[2])

Hier mag auch angeführt werden, dass in dem Torwege des Deutschordensschlosses Reden eine zierliche kleine Wandnische mit vorspringender Sohlbank angebracht ist, jedenfalls um eine Laterne daraufzustellen.[3]) —

Die Decken waren der Regel nach flache Holzdecken, seltener gemauerte Gewölbe. Es sind viele Burgen gebaut worden, welche keinen überwölbten Raum, nur ganz ausnahmsweise solche, welche deren ausschliesslich hatten. Zu ihnen gehört u. a. die Brömserburg, deren Gebäudeflügel drei, zum Teil einschliesslich des Kellers vier Gewölbe übereinander haben, ferner durchweg die Deutschordensburgen (13. Jahrh.), die Albrechtsburg zu Meissen (1473—81) u. s. w.

Hauptsächlich finden sich Gewölbe über dem Keller, danach über dem Flur (soweit, s. weiterhin, solcher schon vorkommt), der Kapelle, dem Saale und der Küche. Beim Palas von Gräplang sind nur auf der einer Beschiessung ausgesetzten Giebelseite die beiden unteren Stockwerke durch starke Gewölbe gesichert. An Burgen, die

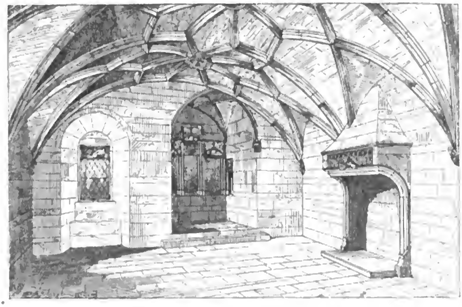


Fig. 482

zum Schutz gegen Wurf- und Brandgeschosse gewölbte obere Stockwerke hatten, sind beispielsweise im Gebiet des unteren Rheines Reichenberg (1280), Balduinstein (1319) und Burg Schwalbach (1368) zu nennen.

[1]) Abgebildet in Annalen d. Nass. Vereins XXXIII, S. 119.

[2]) Bei einem bei Zemp, Schweiz. Bilderchroniken S. 342, abgebildeten Fenster steht in dem unverschliessbaren Behälter ein grosser Deckelpokal.

[3]) Abbildung in Steinbrecht, Preussen z. Z der Landmeister, 1888.

Was die Arten der Gewölbe betrifft, so finden sich Tonnengewölbe hauptsächlich beim Keller.[1]) ausnahmsweise auch beim Saal, so auf Burg Schwalbach und Eulenburg in Mähren (von 1507 und ca. 1550). Die Brömserburg hat über den Tonnengewölben nur zu oberst Kreuzgewölbe. Im ganzen unterscheiden sich die Gewölbe der Burgbauten kaum von den in den Fachschriften der Baukunst viel behandelten der Kirchen und Klöster. Schöne Gewölbe finden sich u. a. im 1288 erbauten Saal des Marburger Schlosses (hohe Kreuzgewölbe auf vier achteckigen Mittelpfeilern ruhend) und besonders in den Sälen der Marienburg (hochstrebende Fächergewölbe auf besonders schlanken Pfeilern). Der Saal auf Trifels war (S. 388) dreischiffig, ausnahmsweise vierschiffig mit 15 niedrigen Achteckpfeilern ist die 14,6×33,6 m weite, das Erdgeschoss des 1443 zu Urach erbauten Schlosses einnehmende „Türnitz". Fig. **482** zeigt das hübsche Rippengewölbe des besondererweise fünfeckigen „Fahnensaales" der Burg Eltz. S. auch S. 456 beim Flur, sowie beim Umbau Kap. 24.

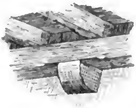


Fig. 483



Fig. 484

Bei Holzdecken waren in der Regel starke Balken — in einem Abstande von oft kaum einem halben Meter — mit ihren Enden entweder in die Seitenmauern eingelassen oder ruhten auf einem hier vorhandenen Mauerabsatze oder aber (Fig. **483**) auf je einem hier auf Kragsteinen liegenden „Streichbalken". Recht im Gegensatz zu solchen einfachen Konstruktionen stehen die entsprechenden der Palasbauten der Hohkönigsburg. Unter ausgiebiger Verwendung behauenen Rotsandsteines sind da vielfach (Fig. **484**)[2]) nach den drei freien Seiten weit ausladende und deshalb durch Mauerpfeiler unterstützte Kragsteine angebracht, die längs der Wand durch Steinbalken und Ausmauerung miteinander verbunden sind, wodurch der mit Balkendecken, bezw. Tonnengewölbe zu überdeckende Raum zweckmässig verschmälert wurde.

Was dann die weitere Herstellung der Holzdecken betrifft, lagen die Bretter nicht immer querüber auf den Balken, sondern in die dann entsprechend nahe gerückten

[1]) Das Tonnengewölbe des grösstenteils oberirdischen Kellers des Palas von Oberwallsee in Oberösterreich ist bei 8 m Weite annähernd 7 m hoch und wird in der Mitte von einem aus Hausteinen sorgfältig aufgeführten Mauerbogen mit spätgotischen Steinmetzzeichen unterstützt.

[2]) Aus dem Innern des „Küchenturmes" nach einer Aufnahme der Messbildanstalt vor der „Wiederherstellung", welche natürlich diesen gross- und eigenartigen Aufbau nicht mehr zur Erscheinung kommen lässt. Viollet-Le-Duc erklärt ihn in seinem Dict. rais. für *le plus bel exemple, que nous connaissions de ces constructions civiles, dans lesquelles les encorbellements* (Vorkragung mittels Kragsteines) *jouent un rôle très-important.*

war seitlich, ihrer Unterfläche nahe, ein Falz eingeschnitten, in welche ein starkes Brett (oder auch wohl mit Strohlehm umwickelte Staken) eingeschoben wurde.[1]) Die unteren Seitenkanten der Balken waren einfach oder verziert abgefast, jedoch in der Regel nur bis in die Nähe der Enden, welche kantig blieben. Die untere Fläche dieser Balken findet sich auch noch in mehr oder weniger künstlicher Weise durch Schnitzerei verziert.[2]) In anderen Fällen nagelte man auch die Bretter nebeneinander unter die Balken und verdeckte die Zwischenfugen durch flache Leisten. So wurden auch gern und zwar auch in kleineren Wohnräumen, flachgewölbte Decken hergestellt.[3]) Andernfalls bedurften bei weiteren Räumen die langen Deckenbalken einer Stütze in Gestalt eines in ihrer Mitte querüber untergezogenen Balkens, der dann seinerseits wohl auf einem oder mehreren Holz- oder Steinpfeilern ruhte.[4]) Zur Vermehrung der Sicherheit wurde mitunter, so im obersten ungeteilten Stockwerk des Palas von Glopper (Vorarlberg), diesem Pfeiler zunächst noch ein kürzerer Unterzugsbalken (Sattelholz) aufgelegt, oder aber waren zwischen dem längeren und dem Pfeiler noch zwei schräge Streben angebracht (Fig. **485** aus dem Wohnthurm von Reiffenstein in Tirol).

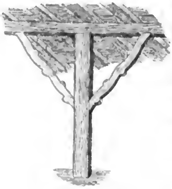


Fig. 485

Der am meisten in die Augen fallende Unterzugsbalken wurde gern durch Schnitzerei, aufgemalte Wappen und dergl. verziert, oder man gab ihm auch eine besondere, den Eindruck der Gediegenheit und Bausicherheit machende Stärke. So hat ein solcher Balken im Palas von Pergine (Südtirol), vom Ende des Mittelalters, von oben nach unten annähernd 1 m Durchmesser, jedoch dies wesentlich nur zur Zierde, da man ihn mit Schmiegen und Hohlkehlen nach unten ganz zugespitzt und so seine Tragkraft wesentlich vermindert hat. Ausser diesen Holzdecken einfacher Art finden sich jedoch in den Palasen kunstsinniger

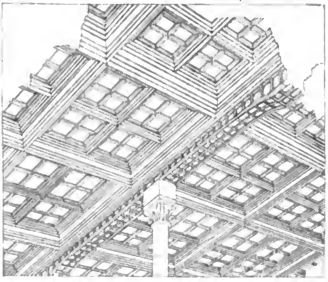


Fig. 486

[1]) Bei dem Wohnturm von Rothwasserstelz (Fig. 154) liegen die starken Balken, soweit sie noch vorhanden sind, unmittelbar aneinander. Ebenso hatte nach einer Beschreibung von 1666 Schloss Gilgenberg *„an statt der dillen gevierdte, grosse dicke Eychbäum, darob sich zu verwundern“*. (Kunstdenkm. d. Kant. Solothurn 76.)

[2]) So besteht z. B. solche Verzierung in dem bewohnbaren Berchfrit von Hohenklingen a. Rhein nur aus einigen beim Behauen der Balken stehen gelassenen runden zolldicken Platten, in einem Saale des darunter im Städtchen Stein liegenden Georgsklosters in kunstreichsten Ranken, Arabesken und Spruchbändern.

[3]) Solche mit Holzpfeilern und krummen Unterzugbalken hat auch das weite Refektorium der Karthause zu Nürnberg. Abbild. in v. Essenwein, Wohnbau.

[4]) Zwei Reihen runder Säulen hat die Decke des goldenen Saales (aus 1474) des Schlosses von Urach. Abbild in Kunst- u. Altertumsdenkm. Württemb. Schwarzwaldkr. S. 463

und reicher Grossen auch Decken, welche durch mannigfache Profilierung der Balken, Leistenwerk, Bildung mehr oder weniger tiefer Kassetten und die ganzen Flächen einnehmendes Holzschnitzwerk oder Malerei in mannigfachster und hervorragender Weise verziert sind.[1]) Als Beispiele der mannigfaltigen Ausgestaltung mögen Fig. **486** und Fig. **487** aus Chillon dienen. Reiches figürliches Schnitzwerk findet sich u. a. in der 1322 erbauten Burg von Füssen (Südbayern).[2])

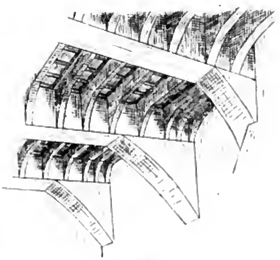


Fig. 487

Deckentäfelung (laquear, laquearium) war schon in der Pfalz Karls des Grossen zu Aachen vorhanden[3]) Ueber die jetzige Form des Festsaales der Wartburg s. Kap. 24.

Eigentümlicherweise scheint es nicht eben selten gewesen zu sein, dass — vielleicht der besseren Heizbarkeit wegen — etwa 1 m unter der Geschossdecke eine besondere Zimmerdecke aus Brettern und etwa einem Estrich darüber hergestellt wurde (Tirol, Mauterndorf und Kaprun in Oesterreich, Rapperswyl, s. Fig. 413, in der Schweiz).

Durch das Aufnageln der Bretter auf die Deckenbalken entstand, wie heute, ein bretterner Fussboden, so jedenfalls zur Zeit der alten Holzbauten und auch später auf Dachböden und dergl. Im übrigen war jedoch das gewöhnliche während der Burgenzeit ein Estrich[4]) oder die Belegung mit gebrannten Ziegel- oder Tonplatten, die wohl nur ausnahmsweise durch Reliefauflagen, eingepresste Konturzeichnungen oder verschiedenfarbige Glasur verziert waren.[5]) In dem bewohnbaren Berchfrit von Hohenklingen am Rhein messen diese (unverzierten) Platten 18 cm im Geviert bei 2,5 cm Stärke. Dieser unwohnliche und kalte Belag wurde jedoch, wie die Minnesänger vielfach bezeugen, durch Teppiche und bei festlichen Gelegenheiten durch aufgestreute Blumen und Gräser überdeckt.

---

1) Schon der weitgereiste Mönch Alex. Nekam († 1227) vergleicht spottend die geschnitzten Decken mit Spinnennetzen.

2) Andere Beispiele hat u. a. v. Essenwein, Wohnbau S. 128 ff. nach fremden Quellen dargestellt.

3) Nach Einhardi vita Carolimagni wurde da als Vorzeichen des Todes Karls d. Gr. ein *„assiduus laqueariorum crepitus“* gehört.

4) Nach v. Essenwein, Wohnbau S. 135 bestand derselbe (aber gewiss nicht immer) aus Gips, mit Sand, Ziegelmehl und kleinen Ziegelbrocken vermischt. Auf dem Schlosse Koburg wurden noch im 15. Jahrh. die fürstlichen Zimmer eines Neubaues mit hellrot gefärbtem Estrich ausgegossen, der mit Wachs poliert wurde. (Heideloff, Ornamentik d. M.-A. S. 42.) Zu der Zeit wurden daneben einfache Bretterböden auch für Wohnräume gebräuchlich. S. auch S. 198.

5) Ueber verzierte Backsteinfliesen aus den Burgen Strassberg und Altbüron s. Anz. f. schweiz. Altertumsk. 1885, S. 113 u. 201. Im Nationalmuseum zu München sind kleine erhaben verzierte Fussbodenplatten aus der Abtei Steingaden „aus der Zeit von 1200 bis 1300“. Andrerseits waren auch die bestausgestatteten Räume des Schlosses Rapperswyl mit einfachen Ziegeln ausgelegt. (Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. VI, Heft 4.)

Wie in Palasen, so dem der Wartburg, Scheidewände von mehr als einem Meter Dicke vorkommen, so waren da andrerseits, und zwar gleichfalls schon in romanischer Zeit und bis weit über das Mittelalter hinaus, deren leichte, die, ohne Verband mit den Umfassungsmauern, dann in den Ruinen keine oder nur geringe Spuren zurückgelassen haben, ganz gewöhnlich. Sie bestanden entweder nur aus Brettern und Balken oder aus Fachwerk, welches einfach mit Stückstecken und Strohlehm (nur ausnahmsweise mit Mauerwerk) ausgefüllt war. In dem Wohngebäude von Steinegg waren sie im Oberstock sogar nur aus geflochtenem beiderseits mit Strohlehm beworfenen Buschwerk hergestellt.[1]) Sie wurden öfter erst viel später in weite, ungeteilt aufgeführte Räume eingefügt[2]) und auch nach dem wechselnden Bedürfnis der Bewohner geändert.

Die Holzvertäfelung der Wände scheint erst am Ausgang der gotischen Zeit gebräuchlich geworden zu sein.[3]) In einfachster Form wurde sie aus senkrechten glatten Brettern gebildet, deren Fugen durch profilierte Leisten verdeckt waren, während horizontale Bretter unten einen Sockel und in etwa halber oder der vollen Höhe des Raumes ein abschliessendes Gesims bildeten. Wie aber zur gotischen Zeit die Kunsttischlerei schon bei ähnlichen Aufgaben des Chorgestühls eine hohe Meisterschaft zeigt, so fehlt es auch bei Profanbauten nicht an reicherer Ausgestaltung des Täfelwerks, das dann besonders in der Renaissancezeit bei vielfacher Anwendung zu (natürlich stilgemässen) wahren Kunstwerken wird. Später kam dann auch kunstvolle Holzmosaik hinzu.[4])

Ebenso alt aber, wie bei uns der (mittelalterliche) Steinbau überhaupt, ist dessen Ausschmückung mit Wandmalereien, zumal man, und noch auf lange Zeit hinaus, zur Ausschmückung der Räume kaum etwas anderes kannte. So liess, wenn wir uns auf den Profanbau beschränken wollen, schon zu Anfang des 7. Jahrh. Königin Theodolinde in ihrem Palast zu Monza Darstellungen aus der longobardischen Geschichte ausführen. Abgesehen von unsicheren Nachrichten über Wandmalerei in Karls des Grossen Aachener Bauten, wissen wir, dass in seiner Pfalz zu Ingelheim, wenn auch erst unter Ludwig dem Frommen, vor 826 die Wände des Saales und der Kapelle mit biblischen und weltgeschichtlichen Darstellungen geschmückt wurden.[5]) Der Wandgemälde in Palasen wird dann auch von den Minnesängern des 12. und 13. Jahrh. mehrfach gedacht.[6]) In dem gegen 1270 erbauten Deutschordensschlosse Lochstedt sind unlängst Darstellungen des Ritterlebens aufgedeckt worden. Friedrich der Gebissene (1291—1324) liess den oberen Saal der Wartburg mit Darstellungen seiner Kriegstaten ausmalen,[7]) 1342 war in Chillon das Gemach des Grafen mit solchen verziert[8])

---

[1]) Rahn, Architektur- und Kunstdenkm. d. Kantons Thurgau 1899, S. 346.

[2]) So sind die beiden oberen Stockwerke des zu Ausgang des Mittelalters erbauten dreiflügeligen Wohnbaues von Heidenreichstein erst vom jetzigen Burgherrn zum Teil mit Zwischenwänden versehen worden, und der Palas von Kolmitz ist wieder verfallen, ohne dass (einem Inventar von 1708 nach) „ein sehr grosses Spatium" in ihm zu Zimmern ausgebaut worden ist. (Meine „Oesterr. Burgen" III, S. 50 und 104.)

[3]) Stephani glaubt (der älteste d. Wohnbau II, 244 f.), aus den Bildern des Evangeliars Karls d. Gr. eine Wandvertäfelung schon aus jener Zeit nachweisen zu können.

[4]) Das kunstreichste in dem (der Stadt Bozen vom regierenden Fürsten von Liechtenstein geschenkten) Schlosse Velturns unweit Brixen.

[5]) Vergl. Janitschek, Gesch. d. deutschen Malerei (Berlin 1887), S. 19 ff.

[6]) Vergl. Schultz, Höf. Leben I, 74 f.

[7]) v. Ritgen, Führer S. 40.

[8]) Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. 1887, S. 117.

und 1388 liess Niklas der Vintler die Burg Runkelstein bei Bozen in hervorragendster Weise mit den berühmten Fresken ausstatten, die (nach einer Wiederherstellung 1504—1508) noch heute grösstenteils erhalten sind. Dieselben stellen bekanntlich Wappen, Turnier, Jagd, Tanz und Ballspiel, einzelne Personen und Scenen aus der Geschichte und besonders aus dem Sagenkreise der Minnesänger dar. Mit ihnen wurden nicht nur der Palas und die inneren Räume des „Sommerhauses", sondern auch die offene Halle unter demselben und die dem Hofe zugekehrte Aussenwand bemalt.[1]) Weitere bemerkenswerte Beispiele von Wandmalereien sind u. a. in dem Schlosse Sabionara zu Avio in Südtirol (13. und 14. Jahrh., auch im Hauptturme),[2]) auf Neuhaus in Böhmen (14. Jahrh., Scenen aus der Legende des hl. Georg), auf Lichtenberg in Tirol (Anfang 15. Jahrh.), auf Pisek in Böhmen (Schlachtenbild, Turnier, Fürstenbildnisse von 1476), auf Klingenberg daselbst (mannigfaltig, Ende des 15., zum Teil, wie man meint, selbst 13. Jahrh.),[3]) auf Karlstein daselbst (1350, vielfach figürliches, selbst in einer gewöhnlichen Wendeltreppe) und auf dem mit Laufgängen umgebenen Hofe (Fig. 429), sowie im Inneren des Kastells Fenis im Aostatale. Der Saal der Burg Glatz wurde 1494 mit Geschichtsbildern, ein 1531 aufgeführter Wohnbau auf Rodenegg (Tirol) mit Tanzscenen, Wappen und Arabesken ausgemalt.[4])



Fig. 488

Die Freude an farbiger Ausschmückung betätigte sich nicht allein in figürlichen Darstellungen, sondern auch in einem Ueberziehen der (auch hölzernen) Flächen mit einfachen Farben, nachgeahmten Quaderfugen und Teppichbehang und stilisiertem Ranken- und Ornamentwerk. Letzteres findet sich u. a. in den nach dem Hofe offenen Verbindungsgängen vor dem Palas von Dornsberg (Etschtal) Fig. 488 und der landesfürstlichen Burg in Meran, sowie auf Wänden und Holzdecken in den gleichfalls Tiroler Burgen Reiffenstein und Freundsberg. In einem Gemache der Burg zu Nürnberg ist die flache Holzdecke auf einem Untergrunde von Arabesken mit einem die ganze Fläche einnehmenden heraldischen Doppeladler bemalt. In der Meraner Burg ist auch der Erker des „Kaiserzimmers" an den nicht vertäfelten Stellen der Wand sowohl als an der gewölbten Decke in der auf Runkelstein und Reiffenstein ausgeführten Weise bemalt, nämlich mit schwarzen Konturen

[1]) Wiedergabe von Seelos und Zingerle (Wien, Wagner). Eine Uebersicht in Höffinger, Burg Runkelstein (Wien 1889).

[2]) Mitteil. d. k. k. Centralcomm. 1903, S. 162.

[3]) Ebendas 1858 und 1874. Heber, Böhmens Burgen II (1844).

[4]) Abbildungen in meinen „Oesterr. Burgen" III, Fig. 199 und 200

und weissen Lichtern auf grünem Grunde. Ausser der ersteren werden besonders die Fenstergewände durch Malerei bevorzugt.

Wie wohl besonders bei festlichen Gelegenheiten bis etwa auf Manneshöhe Wandteppiche an wagrechten Stangen aufgehängt wurden, so findet sich das auch für die sonstige Zeit durch Malerei tunlichst nachgebildet.

In Burgresten ist die ehemalige Kapelle häufig nur noch durch die Reste der Wandmalerei, besonders wenn diese Heiligenfiguren enthält, erkennbar (z. B. in Hohenklingen am Rhein, Peggau und Pfannberg in Steiermark). Ausserdem war die bemalte Plastik beliebt. Man verzierte die Gliederungen der Holzdecke und die Schnitzerei der Wandvertäfelungen gern mit verschiedenartigen kräftigen und grell von einander abstechenden Farben, und selbst steinerne Skulpturen und architektonische Gliederungen wurden mitunter vielfarbig bemalt, wie z. B. ein Fenster in Chillon (vergl. a. O. S. 172) und ein Kamin im „Sommerhause" von Runkelstein zeigen.

Wenn, wie hier im Zusammenhang bemerkt werden mag, die Bemalung der Aussenflächen der Gebäude mit architektonischen Gliederungen und figürlichen Darstellungen in den Städten besonders der südlichen Hälfte unseres Gebietes — zumeist freilich in nachmittelalterlicher Zeit — vielfach beliebt war,[1]) so scheint solches bei Burgbauten keineswegs in gleichem Masse der Fall gewesen zu sein. Einfache, auf den Putz gemalte Quadrierung hat man da geschmackloserweise in späterer Zeit öfter hinzugefügt, und so selbst bei Berchfriten[2]) Ueber Arva s. S. 454 Anm. 2. Eine reichere gemalte Architektur auch in Fensterumrahmungen wurde mit Beginn der Renaissance besonders in einzelnen Gegenden beliebt. So sind nach Kunstdenkm. d. Provinz Schlesien II, 30 bei allen Schlössern des 16. Jahrh. in Böhmen und Schlesien Sgraffiten vorhanden. Als seltene Ausnahmen ist es aber zu betrachten, wenn auch die Berchfrite von Jörgenberg im Vorderrheintal und Arco am Gardasee,[3]) ein Turm des Schlosses Magliaso im Kanton Tessin und ein hoher, nach 1450 auf der Burg Hunyad in Siebenbürgen errichteter Brückenturm „dekorative Fassadenmalerei" zeigen, bezw. zeigten.[4])

Am Berchfrit brachte man möglichst unten öfter in grösstem Masse ein Bild des hl. Christophorus, des Beschützers vor Gefahr, an, so am Wohnturm von Bayerdorf (Steiermark, Fig. 156) und auf dem nahen Mauterndorf, früher auch zu Liebenfels im Thurgau.[5])

Auf die weitergehenden phantasiereichen Schilderungen der Minnesänger ist hier gewiss wenig Gewicht zu legen. Ein Beispiel in Runkelstein, wurde schon erwähnt. Wenn ferner die Kemenate der Wartburg nach ihrem Neubau in Fachwerk 1317 das

1) Z. B. das bekannte Goliathhaus in Regensburg, die bemalten Häuserfronten in Stein am Rhein und Schaffhausen, der (abgebrochene) ganz mit Wappen bedeckte „Wappenturm" in Innsbruck u. s. w.

2) So z. B. der obere Teil des Berchfrits von Bäreneck in Tirol, nur an den Ecken auf Kammerstein in Steiermark.

3) Meine „Oesterr. Burgen" I, S. 11.

4) Anz. f. schweiz. Altertumsk. 1880, 33, Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. XXI, 15 mit Abbild. und Erbkam, Zeitschr. f. Bauwesen 1868, S. 465.

5) „Oesterr. Burgen" II, S. 28 mit Abbild. und Rahn, Kanton Thurgau S. 250. Recht verfehlt hat man bei dem Wiederaufbau von Cochem an der Mosel dasselbe Bild oben unter den Zinnen des Berchfrits in schimmernder Mosaik angebracht. Der „Hexenturm" daselbst zeigte früher „innen und aussen Spuren von Bemalung". (Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkm. d. Reg.-Bez. Coblenz, S. 243.)

„gemolte hus by dem thorme“ genannt wird, so darf man diese auffallende Bezeichnung auch wohl auf äussere Bemalung beziehen.

Das aufgemalte Zifferblatt einer Sonnenuhr wurde gern mit weiterer Malerei, besonders von Wappen in Verbindung gebracht, Fig. 156 und meine „Oesterr. Burgen“ IV, S. 130 (Rappottenstein).

In einfacherer Weise zeigt die Ostseite des Palas von Deuerburg am Rhein am Bogenfries abwechselnd rot und weiss bemalte Keilsteine und Tierfiguren in den Feldern, während die Grundlinie jedes Bogens zugleich die obere Seite eines gleichseitig dreieckigen Schildes bildet.[1]) —

Als Einrichtung zum Kochen in einem geschlossenen Raume genügt eine Feuerstelle und ein Rauchabzug,[2]) und so findet es sich denn auch bis zum Ende des Mittelalters, dass die bauliche Einrichtung einer Burgküche lediglich aus einem nur entsprechend grossen Kamin, wie er sonst zur Heizung diente, bestand. So ist ein solcher im Kastell Verrès (1390) bei 1,50 m Tiefe 3,60 m breit. Ueber einen ähnlich grossen (anscheinend später eingebauten) im Wohnturme von Hermannstein (1377) s. S. 221. Auf Hohkönigsburg (1480) deuten zwei aneinanderstossende gleich einfache Kamine auf die Küche hin.

Ein sicheres Anzeichen für einen als Küche benutzten Raum bildet der freilich nur ausnahmsweise vorhandene in Tischhöhe in einer Aussenwand angebrachte Ausgussstein,[3]) zumeist ein an der Sohle eines Fensters durch die Mauerdicke gehender Stein, dessen Oberfläche zu einer flachen nach innen erweiterten Rinne ausgehauen ist. Beispiele: Meyenburg in Tirol, Fig. **489** und, minder einfach, Hanstein im Eichsfelde, Fig. **490**. In dem obersten Stockwerk des Berchfrits von Habsburg besteht die Sohlbank einer Fensteröffnung ganz aus dem Gussstein, dessen flache Rinne unter dem daraufstehenden steinernen Fensterrahmen hindurchgeht.[4]) Ebenda in dem Wohnturm von Baierdorf ragt 1 m über dem Fussboden nach innen aus der Wand ein Ende eines 0,30 m starken Lärchenbalkens hervor, an dessen ausgehöhlter Oberfläche sich ein die Mauer durchquerender Kanal anschliesst.

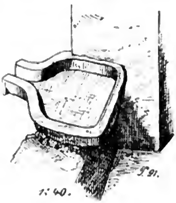


Fig. 489

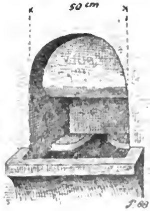


Fig. 490

Wenn in dem bewohnbaren Berchfrit von Hohlenfels (Luxemburg) ein Ausguss sich in dem mittleren als Saal reich ausgestatteten Stockwerk findet, so wird das zeigen, dass man wenigstens im Notfalle auch den dortigen weiten Kamin zum Kochen benutzen wollte. Im Palas der Wartburg kam für den mittleren Raum des Erdgeschosses zu dem — nach v. Ritgen erst später angeordneten (?) — Ausgussstein und

[1]) Baudenkm. im Reg.-Bez. Wiesbaden, 71.

[2]) Auch dieser mag noch heutzutage in mancher ärmlichen Wohnung fehlen.

[3]) In Spessburg ist unter dem besonders hoch liegenden auf dem Fussboden ein grosser Trittstein angebracht.

[4]) Es ist anzunehmen, dass da ein Kamin an der vierten, jetzt fortgebrochenen Wand vorhanden war. (Ich kenne die jetzt wieder aufgebaute Burg nur als teilweise Ruine.)

dem „Küchenkamin" noch ein „grosser Herd", und wir werden da also mehr als eine (frühere) „Putzküche" und Speisesaal[1]) sondern die wirkliche Küche anzunehmen haben, neben welcher eine geradläufige Treppe zum Hinauftragen der Speisen in die oberen Geschosse zu dienen hatte.

Da ein Gussstein überhaupt im ganzen selten war, und von einem Herde in den Ruinen unserer Palase fast nie etwas zu finden ist, so fehlt in den letzteren in der Regel jede Spur der vormaligen Küche. Meistenfalles lag sie da im Erd- oder im ersten Obergeschoss (über Eger s. S. 385, Anm. 2), in dem Palas von Hohenklingen neben dem Saale eigentümlicherweise derart, dass der Zugang zu demselben dicht am Herd und dem Ausgussstein vorüberführt. War sie in einem Nebengebäude oder Flügel untergebracht, so ist das mitunter in der Weise geschehen (Falkenstein im Harz, und die „alte Burg" von Penzlin in Mecklenburg), dass ein Zugang zu dem inneren Burghofe durch dieselbe führt.

Der Herd bestand bis in die Renaissancezeit aus einer massiven Aufmauerung, auf welcher ein offenes Feuer angemacht wurde. Ausnahmsweise besteht er in dem (bis vor kurzem bewohnt gewesenen) Bäreneck (Tirol) aus einem starken auf vier niedrigen Ständern stehenden und nur mit Mauerung ausgefüllten Holzrahmen. Anstatt des auf der Herdplatte aufzustellenden eisernen Gestells, um die Kessel und Kochtöpfe daran zu hängen oder des aus dem Rauchfange herabhängenden sägeförmigen Kesselhakens, stand in der Küche zu Pürnstein (Oberösterreich) zu beiden Seiten der Feuerstelle eine 1,50 m hohe, schlanke, achteckige Steinsäule, oben mit einem Einschnitt für eine sie verbindende Eisenstange.

Diente nicht ein Kamin als Kochstelle, so war über dem Feuer, wie überall üblich, ein Rauchfang angebracht. Einen solchen einfachster Art in dem Eingangsgeschoss des Berchfrits von Hohenklingen s. Fig. 140. Fig. 491 stellt (nach Steinbrecht, Preussen z. Zt. der Landmeister, S. 117 verkleinert) den Kamin einer 7×12 m weiten Küche im Deutschordensschlosse Lochstedt dar. „Zwei starke Granitsäulen tragen zugleich Decken und Schlot. Sie sind so gestellt, dass der Raum der Länge nach in drei, der Breite nach in zwei Joche sich schneidender spitzbogiger Tonnen geteilt wird; auf einem der mittleren Gewölbfelder steht der Schlot. Zwischen Schaft und Kapitell der Säulen ist ein Zwischenstück mit je zwei angearbeiteten Konsolen eingeschaltet; gegen diese Konsolen spannen sich von Säule zu Säule und von Säule zur Wand profilierte Flachbogen, welche den Mantel des Schlots tragen. Darunter stand wahrscheinlich ein Herdblock aus Ziegelmauerwerk." In Bärbelstein (Rheinpfalz) erhebt sich über dem Küchenraume ein gewölbartig aus dem Felsen gehauener Rauchfang mit einer seitlich ins Freie gehenden Auslassöffnung.[2]) Der

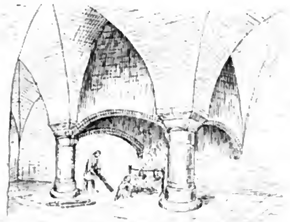


Fig. 491

[1]) Er ist bei der Restauration als solcher, der nördlich anstossende Raum als Küche eingerichtet worden.

[2]) So wenigstens in der mir nur bekannten Ruine der jetzt wiederaufgebauten Burg.

Herd ist hier — ähnlich in Weisswasserstelz am Rhein — in einer Ecke in Gestalt eines Viertelkreises aufgemauert.

In anderen Fällen war die Küche auch ein besonderes Gebäude, dessen Innenraum über dem annähernd in der Mitte stehenden offenen Herde sich in Form eines steilen aufgemauerten Zeltdaches allmählich zum Rauchloche verengte. Die Herdanlage machte diesen mächtigen, öfter noch mit seitlichen Rauchauslässen versehenen Mantel zweckmässig; da aber ein solcher Bau sich nicht wohl in einen anderen weiteren mit seinen senkrechten Wänden einfügte, stellte man ihn abgesondert hin.

Solche Küchengebäude waren, soweit meine bisherige Erfahrung reicht, hauptsächlich in einem Landstriche gebräuchlich, als dessen Zentrum Niederösterreich erscheint. Die da zumeist auch in Ruinen wohlerhaltenen zeigen im einzelnen manche Besonderheiten. Auf Araberg ist die Lage des Gebäudes auf abfallendem Terrain dazu benutzt, unter dem Küchenraume noch einen ebenso grossen, zum Teil aus dem ansteigenden Felsen gehauenen, überwölbten Raum mit eigenem Eingange anzulegen, welcher Raum — eine jedenfalls zweckmässige Verbindung — der Ueberbau von einem jetzt zugeschütteten 50 Klafter tiefen Brunnen sein soll. In Peggan ist der unten mannigfaltiger gestaltete Raum über teilweiser Ueberwölbung und Ueberkragung mit einem regelmässig sechsseitigen Rauchfang überdeckt. Da der Küchenbau auf der Angriffsseite liegt, ist der Rauchfang hier durch eine in stumpfen Winkeln gebrochene aus dem Gebäude selbst herauswachsende hohe Mauer gedeckt. In Aggstein ist dem unregelmässig fünfseitigen Küchenraum ein 4 m weites Halbrund wie die Apsis einer Kapelle angeschlossen. Die Küche von Gutenstein fällt, zumal für einen herzoglichen Haushalt, durch ihre Kleinheit (16 qm Innenraum) und die geringe Geschlossenheit ihrer Wände auf. In der Mitte zweier Seiten der dachförmigen Verjüngung sind, ebenso wie auf Araberg, Nebenrauchlöcher angebracht. Weiter oben ist der Raum durch einen hindurchgespannten flachen Mauerbogen geteilt. Die Zweiteilung durch einen Bogen fand sich in dem unlängst zusammengefallenen Küchenbau von Geyersberg bei Friesach unten in dem Küchenraume selbst.

Besonders eigentümlich ist solcher Bau (der sogenannte Rote Turm) im Schlosse Neuhaus in Südböhmen. Dort ist beim Anfange des Kreuzgewölbes eine Zwischendecke eingezogen, und von da aus steigen in den vier Ecken des Gebäudes ebensoviele Schornsteine auf, die, Fig. **492**, nach aussen strebepfeilerartig vorstehen, zum Teile aber auch erst von diesem Punkte aus vorgekragt sind. Etwa 2 m unterhalb der Decke läuft ringsherum eine auf kräftigen Kragsteinen gemauerte Galerie, vermutlich angebracht, damit man bequemer zu den oben aufzuhängenden Räucherwaren gelangen könne. Frei in der Mitte des Erdgeschosses steht noch der grosse plumpe aufgemauerte Feuerherd. Neben der Eingangstür ist ein weites tief herabgehendes Fenster, aussen mit breiter wagerecht vorstehender Sohlbank angebracht, wie das zur Austeilung der Speisen an die Schlossbewohnerschaft zweckmässig sein mochte. Das durch die Zwischendecke von dem Küchenraume abgeschnittene Gewölbe gibt dem so entstandenen oberen Geschosse eine eigentümliche zeltartige Form. Nur kurz unter dem Scheitel ist derselbe noch mit einer Decke geringen Durchmessers überdeckt. Diese, wie zwei der Seitenwände

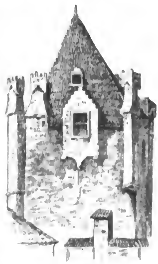


Fig. 492

(Gewölbkappen) zeigen Reste alter Freskomalereien, deren eine einen Landtag oder eine Gerichtssitzung darstellt. Der Raum wird auch jetzt als früheres Gerichtslokal bezeichnet.

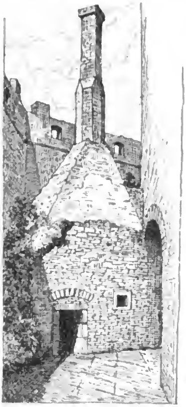


Fig. 493

Mitunter, so besonders auf Aggstein, liegt der Küchenbau so weit vom Palas entlegen, dass anzunehmen sein wird, es sei in letzterem für den Tisch des Burgherrn selbst dann noch eine besondere kleine Küche vorhanden gewesen. In Starhemberg (Niederösterreich) liegt er (Fig. 493) zwar auf einem kleinen freien Platze, aber doch innerhalb der Umfassungsmauern eines langen Wohnbautraktes. Die Küche hat, die auf drei Seiten vorhandenen weiten rundbogigen Nischen eingerechnet, eine lichte Weite von 6 m im Quadrat. Wie sich das auch sonst findet, steigt über dem steilen Pyramidendach noch ein Schornstein auf. Derselbe ist hier, aus Mauersteinen aufgeführt, besonders schlank, in der unteren Hälfte acht-, darüber viereckig und endigt mit einer zierlichen, aus ganz kleinen Steinen gebildeten Bekrönung. Auf Petersberg (hier unrichtig als „Schmelze" bezeichnet) schliesst sich der Küchenbau aussen an den Wohnbau an (so vormals auch bei Eger); bei Pergine in Südtirol ist er nur zur Hälfte hinausgerückt, so dass der in der Mitte aufragende hohe Schornstein an der Aussenseite der Palaswand hinaufgeführt werden konnte.

Ausnahmsweise findet sich solcher Küchenbau jedoch auch ganz innerhalb eines anderen Gebäudes, wenn schon, soweit mir bekannt, nicht gerade in einem hauptsächlich zur herrschaftlichen Wohnung eingerichteten Bauteile, so im Deutschordensschlosse Reden. In Pürnstein (Oberösterr.) wurde, um die störende Pyramide weniger umfänglich zu machen, schon der Raum unter ihrem Anfang noch mehr als auch sonst mitunter durch Mauerbögen oder teilweise Ueberwölbung verengt. In Schachenstein (Steiermark) schliesst der hohe so verengte Raum mit einem Tonnengewölbe ab, in dessen Scheitel eine viereckige Oeffnung als Rauchauslass ausgespart ist.[1])

Von dem Herdfeuer mit seinem Rauchabzug (s. weiterhin) ist zu dem Heizkamin ein so kleiner Schritt, dass das schon frühzeitige Vorkommen solcher fast unentbehrlichen Einrichtung zunächst in den Wohnräumen der vornehmeren Palase an sich durchaus wahrscheinlich ist.

Während man sich — wie auch ein Bild im Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg (nach 1150) bezeugt — im übrigen besonders bei kleineren Räumen mit einem Kohlenbecken begnügte, findet sich die älteste Nachricht in Wort und Bild über solche vervollkommneten mittelalterlichen Heizanlagen in dem hier zu behandelnden geographischen Gebiete bekanntlich auf dem berühmten Baurisse des Klosters St. Gallen vom Jahre 820.[2]) In den erklärenden Aufschriften sind dort zahlreiche Räume

[1]) Abbild. in meinen „Oesterr. Burgen" I, S. 180 und II, S. 183.

[2]) Ein Bericht von 812 (?) über eine Inspektion kaiserlicher Landgüter führt neben Kemenaten auch *pisiles* auf. Ob letztere jedoch nur „heizbare Gemächer" sind (Stephani, der älteste d. Wohnbau II, 98), erscheint mir zweifelhaft. So sollen deren elf im Wohngebäude zu Asnapiom (?) sein. *Pisales, piselis* (die Form *pisilis* scheint sonst nicht vorzukommen) bedeutet

als camenata (Kemenate) oder pisalis (Phiesel und Phieselgadem) bezeichnet, und der Zeichnung nach besteht die Heizanlage teils aus nischenartigen Feuerstätten, teils aus solchen, die von den Ecken aus rund in den zu heizenden Raum vorspringen,[1]) während die beiden Refektorien, ausdrücklich als pisalis überschriebene Räume und ein „domus fornace calens" dieser Anlagen entbehren, also aller Wahrscheinlichkeit nach mit Hypokausteneinrichtung versehen sein sollten.[2]) Ueber dem „caminus" aber erhebt sich der Schornstein („exitus" oder „evaporatio fumi"). Diese ebenso ausgedehnten als entwickelten Heizanlagen erklären sich einesteils durch die rauhe Höhenlage des Klosters, gestatten aber auch andrerseits den Schluss, dass man auch schon früher ähnliche Einrichtungen kannte, und so lässt sich das in der Tat bezüglich St. Gallens auch schon für das Jahr 816 feststellen.[3])

Bei der dabei am nächsten liegenden Frage, seit wann Kamine in Burgbauten angebracht wurden, pflegt nicht nur die unsichere Altersbestimmung der letzteren, sondern auch noch der Umstand das Finden einer Antwort schwierig zu machen, dass Kamine sehr wohl, wenn auch kaum anders als wenn sie mit ihrem Rauchrohr ganz ausserhalb der Wandmauer liegen, auch nachträglich einem älteren Bau hinzugefügt werden konnten und nachweislich mehrfach hinzugefügt worden sind.

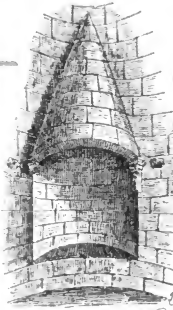


Fig. 495

Hiernach dürften die ältesten noch vorhandenen Kamine mit nachweislicher Bauzeit die des Landgrafenzimmers und des anstossenden Sängersaales des Palas der Wartburg sein.[4]) Sie liegen mit ihrem Feuerplatze zum Teil, mit ihrem Rauchrohr mitten in der Wanddicke, während der Palas, wie wir wissen, seit 1067 erbaut worden ist.

Der wohl noch dem 10. Jahrh. angehörende Hohe Schwarm hat in seinem mittleren Stockwerk die Kragsteine für einen Kaminmantel, deren auffallend rohe Zurichtung Fig. 494 kaum erlaubt, sie, als etwa nachträglich hinzugefügt, in eine spätere Zeit als diese zu setzen.



Fig. 494

nach Brinckmeier, Glossarium diplom II, 1856, nur überhaupt ein Zimmer, eine Werkstatt, nach Lexer freilich „Arbeitsraum der Weiber und deshalb heizbarer Raum", wonach *Phiesel* = heizbares Frauengemach.

[1]) So in den nebeneinander liegenden *dormitorium* und *mansio abbatis* in zwei aneinander stossenden Ecken, offenbar zwecks Benutzung desselben Rauchrohres.

[2]) Ein auf dem Risse bei diesen Bauten aussen zumeist angefügtes halbrundes praefurnium (Schürofen) erhebt dies wohl zur Gewissheit. S. über Hypokausten auch S. 445.

[3]) Neugart, Codex diplom. Alemanniae A. I, pag. 158: Charta Cozperti (Mai 816): *„Quando vero ad monasterium converti voluero, tunc habeam kaminatam privatim deputatam"*. Gozpert war damals Abt von St. Gallen.

[4]) Jedenfalls sehr irrtümlich weiss B. Ebhardt (Deutsche Burgen I, 87) im südwestlichen Eckbau der fränkischen Salzburg noch „sehr frühromanische Kaminsäulen" nachzuweisen. Die beigefügte Abbild. zeigt aber in rechtwinklige Pfeiler eingeschnittene Ecksäulen, die bekanntlich fast nur dem 12. Jahrh. angehören. (Den von Simon, Studien S. 198, dafür gesammelten Beispielen könnten u. a. noch Lobdaburg und Wildenburg im Odenwald hinzugefügt werden.

Der Kamin im Eingangsstockwerk des Berchfrits von Schönburg bei Naumburg, Fig. 495, hat, als besonders alt, wenn nicht „der älteste bekannte in Deutschland" (Müller u. Mothes, Archäol.Wörterb. „Kamin"), eine gewisse Berühmtheit erlangt.[1]) Anscheinend ist jedoch nicht mehr festzustellen, ob der Bau dem 11. oder 12. Jahrh. angehört. Auch der Berchfrit der wohl noch am Schlusse des 10. Jahrh. gegründeten Eckartsburg hat Spuren eines Kamines, jedoch in einem Stockwerke, welches ein Fenster erst 12. Jahrh. enthält, wonach der Bau überhaupt erst aus dieser Zeit zu stammen scheint.

Zu den ältesten uns erhaltenen Kaminen gehört allem Anschein nach auch der im bewohnbaren (von unten) dritten Stockwerk des nördlichen Hauptturmes von Hohenräthien (Graubünden) befindliche (Fig. 496 nach Krieg v. Hochfelden, Militärarch. S. 241). Schon um 600 bis ins 9. Jahrh. sass das räthisch-fränkische Grafengeschlecht der Victoriden hier auf einer Burg (einen gleichnamigen Ort gibt es nicht), und im 11. Jahrh. kommen wieder „Edle von Hoch-Realta" vor, denen gewiss die jetzt noch vorhandenen Baureste bis auf die neuere Johanniskapelle zuzuschreiben sind. Der Kaminmantel mit Spuren vertretender Halbsäulen oder Pfeiler ruht nach Krieg a. O.[2]) auf zwei horizontal in die Mauer eingelassenen Balken, die, fast 3 Fuss vorstehend, durch eine Pfette verbunden sind, und solche Rahmen wiederholen sich eigentümlicherweise in zunehmender Höhe und Verjüngung zur Entlastung des untersten, indem, ebenso ungewöhnlich, der Mantel sich allmählich zum Rauchrohr verengt und so das oberste Stockwerk durchziehend bis zur Brustmauer der Plattform emporstieg. Die Wände des Mantels bestehen aus dünnen und schiefrigen Platten des in der Nähe gebrochenen Materials, aus welchem fast die ganze Burg aufgebaut ist, und sind reichlich mit Lehm und Mörtel überstrichen. Die Feuerstätte liegt gutenteils in der Mauerdicke und zeigt hier dasselbe opus spicatum, welches am ganzen Burgbau vielfach vorkommt.[3])

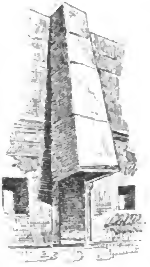


Fig. 496

Andere eigentümliche und einfache Anlagen sind folgende. In dem bewohnbaren Berchfrit von Krämpelstein a. d. Donau (1200) (Fig. 497) nach Cori a. O. ist die in einer Ecke ganz in der Mauerdicke liegende Feuerstätte oben gegen das Turminnere nur durch einen vor der



Fig. 497

[1]) Prof. Dehio bemerkt im Handb. der deutschen Kunstdenkm. (1905) I, 278 abweichend von der sonstigen äussersten Knappheit seiner Behandlung der Burgen: (im Berchfrit) „ein Gemach mit Kamin in den Formen, die am Naumburger Dom c. 1220 zur Erscheinung kommen, also nicht der „älteste Kamin Deutschlands"." Der vermeintliche Gegenbeweis ist mindestens ungenügend.

[2]) Der Bau war mir bei einem Besuch der Ruine nicht zugänglich. Ein Mitglied der alten Familie Jäcklin, welcher die Ruine seit lange gehört, hatte den Ausbau zweier der (3) Türme zu Wirtschafts- und Wohnungsräumen unternommen.

[3]) Um so weniger liegt wohl die Wahrscheinlichkeit vor, dass, wie Krieg a. O. meint, der Kamin erst später, „aber noch immer im Laufe des 12. Jahrh. in die Mauer gebrochen und der Mantel noch später hinzugefügt wurde, nachdem ein kürzerer, in älterer (?) Weise schräg durch die Mauer geführter sich als ungenügend erwiesen" (?).

Wand vorstehenden, aufsteigenden Strebebogen geschlossen, dessen tieferes Ende auf einer Konsole aufliegt. Der sehr einfach aufgemauerte Kamin Fig. **498** aus dem Palas von Salzderhelden ruht, wie der beigefügte Grundriss zeigt, mit nach unten nur wenig eingezogenem Gewände ganz auf dem die beiden untersten Geschosse trennenden Absatze der fast 2 m starken Aussenmauer. Eine wieder ganz andere Form einfacher

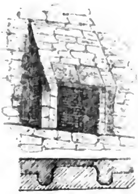


Fig. 498

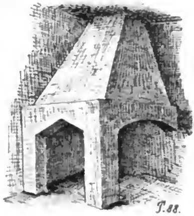


Fig. 499



Fig. 500

Aufmauerung zeigt Fig. **499** aus einem Wohngemach von Tarantsberg. Wenn bei den Kaminen im Eingangsstockwerk der beiden Besigheimer Berchfrite der eckige Mantel ungewöhnlicherweise in stumpfen Winkeln nach vorn verengt ist, so war das wohl durch die kreisrunde Form des Gemaches veranlasst. Einen schlank in einer Spitze zusammenlaufenden Mantel hat (Fig. **500**) ein Kamin des um 1370 erbauten Berchfrits von Burg Schwalbach.

Was die Unterstützung des Rauchmantels betrifft, so ruhen die einfachsten lediglich auf einem aus der Wand hervorstehenden Balkenrahmen (Fig. 496, auch 140). Als besondere Tragkörper haben wir dann zunächst nur entsprechend entwickelte Konsolen (Fig. 494 und 500), zu welchen dann weiter, allerdings wohl wesentlich zur Zierde, je eine Stützsäule kommt. Der Rahmen des Mantels besteht da entweder aus Holz oder aus Haustein. Ein Kamin (Fig. **501**) in dem Palas von Rathsamhausen hat zu beiden Seiten des nicht mehr vorhandenen Mantels nur ein aus romanischen Säulen und eckigen Pfeilern zusammengesetztes Bündel. Sonst, so zu Besigheim, begnügte man sich auch mit einfachen Rundsäulen.

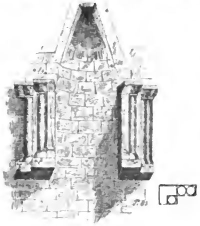


Fig. 501

Die Kaminsäulen verschwinden, soweit meine Beobachtung reicht, etwa mit der reingotischen Zeit, etwas später der nur auf Konsolen ruhende Mantel. Ungefähr von der Uebergangszeit an werden mehr und mehr die Wangen vorherrschend, welche, wie Fig. (482 und) **502** aus dem gewölbten Eingangsstockwerk des grösseren Buckelquaderberchfrits von

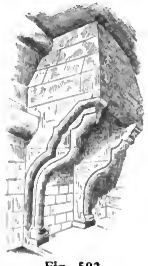


Fig. 502

Neipperg, unten wenig vorstehend, erst nach obenhin in verschiedener Weise bis zu der Weite des Mantels ausladen, eine Form, die zwischen den „lombardischen“ oder „altdeutschen“, unten ganz offenen und den „französischen“ Kaminen, deren lotrechte Wangen mit dem Mantel gleich weit vorstehen, die Mitte hält. Noch seltener als die letzteren sind in unseren Burgbauten die vor der gotischen Zeit kaum vorkommenden „holländischen“, ohne Mantel ganz in der Wand liegenden Kamine. Fig. **503** aus Hardenberg (Prov. Hannover). Im übrigen finden sich Kamine mit ganz vor, zum Teil und ganz in der Wand liegenden Feuerraume zu allen Zeiten, öfter auch nebeneinander in demselben Gebäude, dazu noch ein ganz aussen angebauter im Kastell Monjovet im Aostatale.

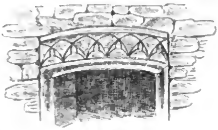


Fig. 503

Während schon im Palas von Gelnhausen der reiche Skulpturenschmuck sich auch auf die (allein noch vorhandenen) achteckigen Säulen und Kragsteine eines Kamins erstreckt, wurde es doch erst in gotischer Zeit beliebt, besonders am unteren senkrechten Teile der Front des Mantels, Wappen, Ornamente und figürliche Reliefs anzubringen. So hat hier der Kamin im zweiten Geschoss des Berchfrits von Elfeld (2. Hälfte des 14. Jahrh.) fünf Wappenschilde, ein solcher vor dem „Rittersaal“ in Spangenberg (südl. Kassel) ein Relief (Jagdscene) aus dem 15. oder 16. Jahrh., während vollends in nachmittelalterlichen Schlössern aufs reichste mit Skulpturenschmuck ausgestattete Kamine besonders beliebt waren.

Zeigt schon u. a. der vor 1388 auf der Deuerburg („Maus“) am Rhein erbaute Wohnturm in seinen drei unteren Geschossen zwischen den gleich gelegenen zwei Fenstern je einen Kamin, so ist der gegen das Ende des folgenden Jahrhunders errichtete umfängliche Palasbau der Hohkönigsburg in ähnlicher Weise besonders reich mit Kaminen ausgestattet, zu welchen noch mehrere Oefen gekommen sind. In solchen Fällen — auch das Kastell Ussel in Oberitalien bietet ein Beispiel — hatten die drei Kamine ein gemeinschaftliches Rauchrohr in der Mauerdicke. Bei zwei übereinander liegenden öffnete sich aber mitunter auch der Mantel des unteren einfach in der Feuerstelle des oberen Kamins. Beide konnten dann freilich nicht wohl gleichzeitig benutzt werden, und man musste, um im oberen Feuer zu machen, die Oeffnung mit einer Eisenplatte schliessen. Beispiele bieten die beiden romanischen Berchfrite von Heidenreichstein und Trifels. Bei dem ersteren verengt sich der untere runde Rauchmantel sehr allmählich, beim letzteren steigt er viereckig unverjüngt auf.

Bei den Burgen des Wasgau findet man mitunter (ausser dem Rauchabzug) die Hinterwand der Feuerstätte durch ein etwa 1 bis 2 Quadratfuss weites Loch durchbrochen. Bei einem Kamin der Hohkönigsburg mündet diese Oeffnung in den Schornstein, der dahinter von dem ein Stockwerk tiefer belegenen Küchenkamin aufsteigt, und diente also nur dazu, einen weiteren Luftzug herzustellen. In der Spessburg und der Lützelburg (am Odilienberge) liegt der betreffende Kamin an der Zwischenwand zweier vormals bewohnbarer Räume, und hatte hier die Oeffnung gewiss den Zweck, auch dem im Rücken der Feuerstätte

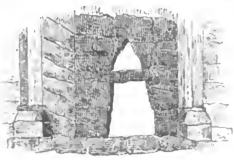


Fig. 504

liegenden erwünschten Falles einige Wärme abzugeben. In Spessburg (Fig. **504**) ist die Oeffnung, die im Falle der Nichtbenutzung durch ein Eisenblech geschlossen werden mochte, noch durch eine durchlaufende Steinplatte geteilt, in Lützelburg findet man da ähnlich zwei quadratförmige Löcher über einander, deren unteres für einen zeitweiligen Verschluss mit einem Falz umrandet ist.

Gleichzeitig mit den Kaminen kam durch eine dem römischen Hypokaustum [1]) mehr oder weniger nachgebildete Luftheizung vor. Ueber St. Gallen s. S. 441.[2]) Abgesehen von unsicheren Spuren im Goslarer Kaiserhause scheint das nur bei den Burgen des Deutschordens ausgedehnter der Fall gewesen zu sein. So in Sälen der Marienburg, in Papau und Reden.[3])

Neben die Heizung durch Kamine scheint ziemlich früh auch diejenige durch Kachelöfen getreten zu sein. In der seit 1399 zerstörten Burg Tannenberg in Hessen sind schon verschiedenartig glasierte und überraschend kunstvoll (nischenförmig) geformte Ofenkacheln[4]) ausgegraben, die auf eine vielleicht bis ins 13. Jahrh. zurückgehende Entwicklung dieses Gewerbszweiges schliessen lassen.[5]) Plump und rings geschlossen pflegten sie weit in das Gemach hineinzuragen. Etwa vom 16. Jahrh. an gab man in prächtiger ausgestatteten Räumen auch den Oefen in mannigfacher Weise eine kunstvolle äussere Form, wie solche in Museen noch vielfach aufbewahrt werden. Verhältnismässig früh tritt daneben der Kachelofen auf, der über einem eisernen Feuerkasten auf eisernen oder tönernen Füssen steht, sowie der ganz gusseiserne Ofen, mit Wappen, Inschriften und dergleichen verziert. Ein solcher wird schon in der Mitte des 15. Jahrh. auf der Feste Coburg genannt, während ein sehr grosser von 1529 auf Trausnitz (Landshut), andere des 16. Jahrh. noch mehrfach vorhanden sind.

Die innerhalb des Wohnraumes stets rings geschlossenen Oefen wurden von aussen geheizt. Lag solcher ausnahmsweise in einem Obergeschoss an der Hofwand, so

1) Das in römischen Wohnräumen diesseits der Alpen regelmässig gefundene Hypokaustum bestand darin, dass unter den Fussboden, der auf 45—95 cm hohen gemauerten Säulchen ruhte (daher suspensura, schwebender Boden), heisse Luft geführt wurde, die in einem ausserhalb angebrachten Schürofen (praefurnium) erzeugt war. In der Regel war damit auch eine Erwärmung der Wände durch in denselben entlang geführte Röhren verbunden.

2) Im Kloster Maulbronn wurde die durch Verbrennen von Holz in einem von starken Mauerwänden eingeschlossene Gewölbe erzeugte heisse Luft mittels Löcher in ein darüber liegendes Zimmer (Schwitzbad?) geleitet. Näher, deutsche Burg 1885, S. 17. In Kunst- und Altertumsdenkm. Württemb., Neckarkreis, ist nichts davon erwähnt. Nach v. Cohausen, Befestigungsweisen S. 174, hatten auch das Stiftshaus in Hersfeld und die Rathäuser von Göttingen und Lüneburg Luftheizung.

3) Im letztgenannten Schlosse lagen unter dem Fussboden des Remters in einer Ecke zwei gewölbte Kammern übereinander. Die obere (im Erdgeschoss) zeigt dicht unter der tonnenförmigen Kappe den Rauchabzug und in ihr lagen zu erwärmende Feldsteine. Die vom Keller aus zu bedienende Feuerstelle befand sich in der unteren Kammer. Steinbrecht, Preussen z. Z. der Landmeister, 1888, S. 71.

4) Abgebildet in Hefner u. Wolf, Burg Tannenberg und neben anderen v. Essenwein, Der Wohnbau S. 139.

5) v. Essenwein, Wohnbau S. 139, glaubt schon auf dem Baurisse von St. Gallen eine Heizung auch durch Oefen angeordnet zu finden; die (S. 441 erwähnten) in die Ecke gezeichneten Apparate könnten nichts anderes sein als Oefen (?), andere seien durch die Beischrift fornax deutlich als solche bezeichnet. Meines Wissens haben die Römer den fornax als einen im Raum selbst stehenden nur zur Erwärmung bestimmten Ofen noch nicht gekannt und so ist auch der „fornax“, wo er auf dem Baurisse vorkommt, hier ein Herd, dort ein Backofen und (bei dem „domus fornace calens“) offenbar das praefurnium für das Hypokaustum.

findet sich zu dem Zweck ein eigener erkerförmiger Ausbau angebracht, so auf Riegersburg von einem Laufgange, auf Hohkönigsburg von einem Treppenturme aus zugänglich. Hier (Fig. 430 links) geht von dem Heizerker[1]) auch ein aussen an der Wand hinaufgeführtes Rauchrohr aus.

Nicht immer wurde das letztere bis über das Dach hinausgeführt, sondern man begnügte sich damit, den Rauch schräg durch die Wand nach aussen zu leiten. Fig. **505** zeigt solche Mündung am Berchfrit von Schönburg (s. vorhin), Fig. **506** eine andere von der Schlossruine Wildon vom Ausgange des Mittelalters. Der aussen angefügte Schornstein diente mitunter zugleich zur Zierde. So bei dem Palas von Dehrn (Lahntal, 13. Jahrh.), wo die beiden Staffelgiebel mit je einem solchen versehen sind, von welchen der eine in der Mitte des Giebels nach aussen hervortretend auf zwei schön gegliederten durch einen Spitzbogen verbundenen Kragsteinen ruht.[2]) Ebenso springt auf der äusseren Langseite des Palas von Gutenfels am Rhein in der Mitte zweier frontispizartiger Aufsätze je ein Schornstein auf einem Rundbogen, der noch wieder drei kleinere umfasst, vor (Fig. **507**). Das obere Ende der Schornsteine erhielt besonders in der Renaissancezeit mannigfache zierliche Ausladungen. Fig. 492 und **507***a*. —



Fig. 505



Fig. 506

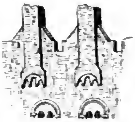


Fig. 507



Fig. 507*a*

In unseren Burgresten sind Bedürfnisanstalten so vielfach und in so mannigfacher, dieser ihrer Zweckbestimmung nach nicht immer ohne weiteres zu erkennenden Form erhalten, dass eine nähere Behandlung dieses wenig anziehenden Gegenstandes in einem die Vollständigkeit anstrebenden Buche über den Burgenbau nicht vermieden werden kann. Naturgemäss am meisten bei den Wohngebäuden vorkommend, sind sie an dieser Stelle zugleich in ihrer Gesamtheit zu behandeln.

Die einfachste Anlage, welche man von der Römerzeit her noch in Italien findet, besteht aus dem einfachen vom Fussboden aus in die Tiefe gehenden Loche, so bei uns, ausgemauert oder aus dem Felsen gehauen, nur mitunter im Turmverliess vorkommend. Beispiele: ein Mauerturm von Bergen unweit Frankfurt a. M. und die Berchfrite von Morstein in Württemberg und Steinsberg in Baden. Den Durchschnitt aus letzterem zeigt Fig. **508**.[3])

Es war in jeder Beziehung eine Verbesserung für die Gefangenen, wenn das Loch nicht in dem engen und finsteren Verliessraume selbst, sondern, mit ihm durch einen kurzen Gang verbunden, abseits in der Mauerdicke angebracht wurde. So auf

[1]) Von diesem waren in der Ruine nur noch die Kragsteine vorhanden.

[2]) Baudenkm. d. Reg.-Bez. Wiesbaden, S. 68. Vergl. auch v. Essenwein, Wohnbau S. 32.

[3]) Nach der Aufnahme von Wilhelmi (Burg Steinsberg 1857). Die ungewöhnlichen Massverhältnisse dieser im sorgfältigen Quaderwerk hergestellten Vertiefung haben verschiedene Deutungen veranlasst. So soll sie nach Wilhelmi das eigentliche Verliess sein (der Hals wäre schon für einen auf einem Knebel sitzenden — S. 180 — zu eng), oder nach Krieg v. H. und Näher ein Wasserbehälter oder eine Zisterne (hier für die Sammlung wie für die Benutzung des Wasservorrates gleich unzweckmässig angebracht), während v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 64 (in der Annahme, dass die Tiefe nicht festgestellt sei), erklärt, dass sie „jedenfalls ein zur Flucht dienender geheimer Ausgang war, von welchem nach dem Fusse des Berges und darüber hinaus Gänge führten".

Gutenfels (am Rhein) und Spessburg (im Wasgau), wo übrigens das Loch nur 24 cm weit und 30 cm tief ist.

Ueber Abtritte im Berchfritt s. im übrigen S. 195[1]) und 217. Beispiele bei Schildmauern S. 244 und 252. Bei Bauwerken von hinlänglicher Mauerdicke finden

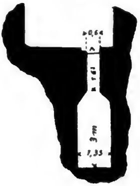


Fig. 508



Fig. 509



Fig. 510

wir zunächst alle Hohlräume des Abtritts in dieser ausgespart. Fig. **509** gibt den Durchschnitt solcher Anlage aus dem fünfeckigen an den Palas angebauten Berchfrit von Birkenfels (Wasgau) aus der Mitte des 13. Jahrh. Die im Erdgeschoss befindliche Nische ist 1,70 m hoch und 1,35 m tief, wovon ein Drittel auf den Sitz entfällt. Der Berchfrit der benachbarten Burg Landsberg aus dem Anfang desselben Jahrhunderts hat eine ebenso gestaltete, vom Eingangsstockwerk ausgehende Anlage, deren äussere Mündung Fig. **510** zeigt.

Bei dem Abtritt, welcher zu Liebenzell in Württemberg hinter der Schildmauer in dem Berchfrit liegt, ist der Abfluss nicht, wie in den beiden vorigen Fällen, in Form einer engen Röhre, sondern in der kürzeren und breiteren einer unmittelbar unter dem Sitze sich nach aussen öffnenden Mulde abwärts geführt. Sonst hat bei höher liegenden Abtritten der Abfluss auch die Gestalt einer entsprechend langen senkrechten Röhre in der Mauerdicke. Bei dem Berchfrit von Strasburg, Fig. 121, diente der obere Teil des am Turmfusse ausmündenden Abfallschachtes, bis zu seinem Anfange nicht zu untersuchen, wohl dem Türmer.[2]) Bei der erst 1471 erbauten Burg Schachenstein (Steiermark) ist in einem äusserlich berchfritartigen Bau[3]) der Schacht unten nach einem Knick wagerecht hinausgeführt, und dasselbe ist allem Anscheine nach bei dem (von mir nicht besichtigten) westlichen Berchfrit von Münzenberg der Fall.[4])

---

[1]) Den da angeführten Beispielen für einen Abtritt im Eingangsstockwerk könnten u. a. noch Eisenhart (Prov. Brandenbg.), Lützelburg im Nordwasgau, Habsburg und Bürglen in der Schweiz hinzugefügt werden.

[2]) Steinbrecht, Preussen z. Z. der Landmeister 1888, S. 79.

[3]) Meine Oesterr. Burgen II, S. 181 f.

[4]) Auf der Südseite desselben, wo die Quaderbekleidung nicht mehr vorhanden ist, findet sich eine Oeffnung (nach Günther, Bilder aus d. Hessischen Vorzeit 1853, S. 6), die Mündung eines etwas über einen Quadratfuss weiten, glatt ausgemauerten Schachtes, der sich nach etwa 15 Fuss Länge im Turminnern öffnet. Angeblich kann man mit Mühe hindurchkriechen, und pflegt die Anlage (so nach Gottschalk, Ritterburgen 1815, VI, 251 von Günther a. O. und Prof. v. Ritgen, Münzenburg 1879, S. 11) für einen verborgenen Noteinund -ausgang erklärt zu werden, wobei die ersteren beiden ein da angebaut gewesenes Gebäude voraussetzen zu müssen meinen. Dr. R. Adamy, Kunstdenkm. d. Grossherzogt. Hessen, Kr. Friedberg, S. 182 beschränkt sich auf die Bemerkung, dass die „anscheinend nicht bei der Erbauung hergestellte (?) Oeffnung", welche in das Innere des Turmes führen „solle" — dasselbe

Auch bei Anlagen dieser Art scheint man mitunter, wie bei den Gruben im Verliesse, auf eine Entleerbarkeit verzichtet zu haben, indem eine untere Oeffnung des Abfallrohres nicht vorhanden ist. So bei dem Berchfrit von Schönburg in Thüringen, wo der Abtritt in der Seitenwandung der Eingangstür angebracht ist. So findet sich auch in dem obersten Stockwerk des noch erhaltenen Berchfrits der Deutschordensburg zu Schwetz neben der Tür ein Abtritt (noch mit Brille) über einer an die Innenseite der Turmmauer angebauten Röhre. Letztere ist aber in dem darunter befindlichen Stockwerk durch Mauerwerk geschlossen. Sie setzt sich dann — hier etwas verfallen — weiter abwärts ebenso fort bis zum Eingangsstockwerk, wo sie, aufgekragt, ihr wieder geschlossenes Ende, bezw. ihren Anfang hat.

Um einen Abtritt dieser Art wird es sich auch bei einer sonst nicht erklärlichen Anlage in einer unter dem Wehrgang der Schildmauer zu Kräheneck gelegenen Kammer handeln. Diese verengt sich in der Längsrichtung der Mauer gleichfalls zu einer Nische, deren Ansicht und Grundriss in Fig. 511 und 512 gegeben sind. Der eine lichte Weite von 30 zu 35 cm zeigende Schacht *a b c d* geht in gleicher senkrechter Richtung unter den Fussboden der Kammer hinab, ist jedoch mit Laub und Steinen gefüllt.[1]) Man wird bei solchen nicht entleerbaren Anstalten eine nur ausnahmsweise Benutzung vorgesehen haben. Mitunter waren im Innern von Wohngebäuden — so auf Cles in Südtirol und Cancello in Mittelitalien — die Anstalten so angelegt, dass die Exkremente in einen weiten Kellerraum fielen. Es scheinen da auch — Paternò auf Sizilien — in der Mauerdicke ausgesparte Räume vorzukommen, in welchen ein Nachtstuhl aufzustellen war.

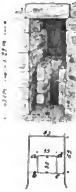


Fig. 511

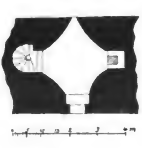


Fig 512.

Mehr als die bisher behandelten äusseren Abflussöffnungen entsprechen den heutigen Reinlichkeitsanforderungen die, welche so weit über die äussere Wandfläche vorgekragt sind, dass die Exkremente ohne Berührung mit dieser hinabfallen können. Diese Vorkragung beschränkt sich in einigen Fällen auf den unteren Teil des Abflussrohres, während die übrige Anlage noch in der Wand selbst liegt. So zeigt die Schildmauer von Liebenzell neben der schon erwähnten muldenförmigen Abtrittsöffnung eine zweite von dem dahinter liegenden Palas zugängliche Anlage, deren unterer Teil über die Mauerfläche etwa in Form eines halben Bienenkorbes hervorragt. Fig. 513 (von unten gesehen).

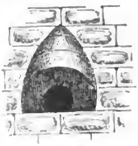


Fig. 513

Die weitaus gewöhnlichste Form der Bedürfnisanstalt ist aber die, bei welcher der Sitz selbst in einem angebauten Erker

ist ohne Leiter nicht zugänglich —, von einem Erwachsenen nicht durchkrochen werden könne. — Nach dem oben Angegebenen würde die Oeffnung als Mündung eines Abtrittschachtes ja gar nichts Ungewöhnliches haben, während, und zumal bei der Enge desselben, auch eine andere brauchbare Erklärung schwerlich zu finden wäre.

[1]) Eine Oeffnung nach aussen ist auch hier nicht zu finden. Eine besondere, schwerlich zutreffende Erklärung bei Näher, Pforzheim 1884, S. 49. Zur Vervollständigung der Anlage wird man sich einen vorderen Verschluss mit Brettern und davor etwa eine Stufe zu denken haben

liegt, der keinen Boden oder in solchem ein grosses meistens rundes Loch hat. Sonst für seinen Zweck nur eben weit genug, findet er sich ganz ausnahmsweise auch für zwei Benutzer eingerichtet, wie v. Cohausen (Befestigungsweisen 176) noch bezeugen kann, dass an dem Festsaale der Wartburg an Stelle des bei der Restauration da angebrachten zierlichen Balkons „die Tragsteine desselben einen Abort trugen, in welchem die Sitze durch ihre eigentümlichen Ausschnitte die Geschlechter kenntlich machten, für welche sie bestimmt waren". Zwei Sitze nebeneinander hat auch der Erker Fig. 514[1]) von einem Wehrgange zu Rothenburg o. d. Tauber, bei welchem ersteren noch ausnahmsweise eine vor den Kragsteinen herabhängende Schutzplatte angebracht ist.



Fig. 514

Nicht immer ruhte der Abtritterker auf Kragsteinen oder an ihrer Stelle eingemauerten Balkenenden, sondern, nur in Holz hergestellt, war er — wie noch im Wohnturm von Baierdorf an Resten zu erkennen ist — gewissermassen eine Fortsetzung des Türgerüstes (Blockzarge) nach aussen. So sind mithin die in Burgruinen öfter sich findenden ohne Kragsteine oder Balkenlöcher in die freie Luft hinausführenden Türen zu erklären.



Fig. 515

Die Abtritterker findet man öfter — zur malerischen Belebung der Mauerflächen — in überraschender Menge an den Burgbauten angebracht. Fig. 515, Ansicht von Carneid bei Bozen. Beispielsweise hatte ferner die Ganerbenburg Eltz deren vierzehn und der Palas von Verrès im Aostatal zeigt (Fig. 414) auf seiner einen Seite im Hauptgeschoss (neben zwei Fenstern) deren fünf, zu drei Schlafzimmern gehörend, und darüber noch zwei.

Dieses sowie die Tatsache, dass man die Erker in unmittelbarer Verbindung mit den Wohn- und Schlafzimmern und selbst Festsälen wie auch Küchen anbrachte, hängt offenbar zunächst damit zusammen, dass der mittelalterliche Palas jedermann immer zugängliche Räume, wie Gänge und Vorplätze, fast nicht kannte. Ein Befolgen des Satzes *Naturalia non sunt turpia* und eine gewisse Vorliebe für reichliche Gelegenheit kam freilich augenscheinlich hinzu. So nahm man zwar darauf Bedacht, dass die Abtritte über tunlichst abgelegenen, wenn nicht ganz unzugänglichen Stellen angebracht wurden, doch finden sich andrerseits auch

[1]) Nach Denkmalpflege I, No. 1.

Beweise einer besonderen Unempfindlichkeit in dieser Beziehung. Beispielsweise sind auf der Ruine Lützelburg im nördlichen Wasgau sowohl auf der dem Ankommenden zunächst zugekehrten Seite des viereckigen, als bei dem anscheinend keineswegs verdeckt in der Mitte des Beringes stehenden fünfeckigen Turme noch jetzt an der Aussenwand die deutlichen Spuren der Benutzung der dort angelegten Bedürfnisanstalten sichtbar.

Nicht selten (auch in den Kunst- und Altertumsinventarien) werden die Abtritterker mit Pechnasen oder Maschikulis verwechselt. Bei noch völlig erhaltenen Anlagen werden schon die ganz verschiedenen Zwecke und daher Arten der Benutzung sicher erkennen lassen, um was es sich handelt. Ausserdem kommt da nach dem schon vorhin und S. 332 Bemerkten die Oertlichkeit entscheidend in Betracht. Zumal über einer Eingangstür war natürlich eine Pechnase ebenso an ihrer besten Stelle, als dort (wie gerade über einem Fenster) ein Abtritt undenkbar wäre. Ueber den Unterschied belehrende Abbildungen enthält das 13. Kapitel. Zur Unterscheidung von anderen Erkern s. Fig. 527.

Da, wie eingangs gezeigt worden, der Abort auch eine schräg durch die Mauer gehende Abfallöffnung haben kann, ist wenigstens bei oben nicht mehr hinlänglich erhaltenen Anlagen eine Unklarheit darüber, ob es sich um solche oder um Senkscharten handelt, möglich. Ein Beispiel bieten zwei nebeneinander liegende Anlagen in der hessischen Ruine Rauschenberg. Fig. **516** und **517** äussere Ansicht und Schnitt der besser erhaltenen. Da hier Senkscharten der Oertlichkeit nach nicht wohl anzunehmen sind, wird es sich um Abtritte handeln, bei welchen ausnahmsweise die ungenügende Mauerdicke durch ein vorgekragtes Mäuerchen vermehrt worden ist.

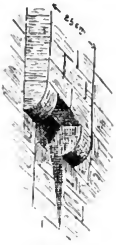

Fig. 516



Fig. 517

Eine Verbesserung der Anlage war es, wenn von dem Gemach nicht eine Tür direkt in den Erker führte, sondern zu diesem ein einmal oder — so in einem Wohnbautrakt von Starhemberg (Niederösterreich) — zweimal in rechtem Winkel gebrochener Gang in der Mauerdicke führte. In eigentümlich umständlicher Weise ist auf Thomasberg (ebendaselbst) die Verbindung zwischen dem Erdgeschoss und dem nächstoberen eines Wohntraktes einer- mit dem Abtritt andrerseits hergestellt, der auf der Aussenseite der quer anstossenden Schildmauer angebracht ist. Von den beiden engen in der Mauerdicke der letzteren ausgesparten Zugängen besteht — Fig. **518** — der untere (*a*), zweimal in stumpfem Winkel gebrochen, aus einem kurzen Gange und einer steilen Treppe, der obere (*b*) aus einer kurzen Treppe und einem krumm geführten Gange. Offenbar hat man, um das Mauerwerk nicht zu sehr zu schwächen, beide Zugänge mit Bedacht so geführt, dass sie tunlichst wenig senkrecht übereinander liegen sollten.[1])

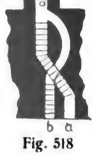


Fig. 518

Am Ausgang der gotischen Zeit begann man doch an den Erkern der alten Art Anstoss zu nehmen. Man schloss sie mitunter

[1]) Meine „Oesterr. Burgen" 7, III.

wenigstens nach unten oder baute häufiger statt ihrer oder um sie von unten bis oben (etwa bis auf eine Oeffnung zur Entleerung) geschlossene Schachte an. Solchen mit einer lichten Weite von 0,75 zu 2,75 m hat Neuscharfeneck in der Rheinpfalz. In ihn münden aus zwei verschiedenen Stockwerken des Palas zusammen drei Zugänge, deren einer noch mit der in Haustein gefassten runden Brille versehen ist.[1]) Aehnliche, zum Teil offensichtlich später angebaute Schachte finden sich u. a. auf Gemünden a. Main, Greifenstein in Thüringen, Grevenstein in der Rheinpfalz[2]) und Sporkenburg bei Ems. Bei letzterer ist dieser Schacht oben durch eine Zwischenmauer geteilt und endet aussen am Boden in einer rundbogigen Oeffnung. Bretterne Anstalten, welche zwischen Erker und Schacht etwa die Mitte hielten, waren (Fig. 435 links) später einem Flügel des Palas von Tirol angefügt.

Mitunter, so am Palas von Rappottenstein, brach man die Erker ab und mauerte die Türen zu, so dass nur noch die an der geschlossenen Wand unregelmässig verteilten Kragsteine übrig geblieben sind. In der genannten Burg und ähnlich auf Taggenbrunn wurde später ein hölzerner, bezw. gemauerter Gang vom Palas über den Zwinger hinweg zu einem an der Aussenseite der Ringmauer angebrachten Abtritt hergestellt.[3])

Als der einzige mir bisher bekannt gewordene Fall hat das verfallene Kastell Montalto (Norditalien) in seinem vornehmsten Raume ausser einem Abtritt in der einen Ecke in einer nächsten eine eigene Einrichtung zum Wasserabschlagen in Form einer steinernen Schale.[4])

Bei einer nicht nur vorübergehend ungewöhnlich starken Besatzung konnten Bedürfnisanstalten der bisher besprochenen einfachen Art nicht genügen. Es musste da zugleich zweckmässig erscheinen, dieselben in besondere, nur dazu bestimmte Bauten zu verlegen, die mit den Wohngebäuden nur durch einen bedeckten Gang in Verbindung standen. Eine Anzahl von Anlagen dieser Art — als *exitus necessarius, requisitum naturae, necessaria, sedilia* bezeichnet — finden sich schon auf dem aus dem Anfang des 9. Jahrh. stammenden Baurisse des Klosters St. Gallen und zwar hier mit Dormitorien, der Fremdenherberge, dem Novizenhause u. dergl. verbunden.[5]) Von Burgen können in dieser Beziehung nur die dauernd mit einer gutenteils zahlreichen Ritterschar belegten (und darum klosterähnlichen) preussischen Ordensschlösser der Deutschherren in Betracht kommen, und da haben denn die so gestalteten Abtrittanlagen, Danzke, Danziger genannt,[6])

[1]) v. Essenwein, der Kriegsbauk., S. 79 lediglich nach flüchtigen Näherschen Skizzen auch diese Burg „in ihrer ursprünglichen Gestalt" darstellt, hat aus diesem nur 75 cm weiten Schacht einen stattlichen berchfritartigen Turm gemacht, der mit Zinnen und hohem Dache den Palas überragt. Ein solcher würde überdies an dieser Stelle auch an sich schon fast undenkbar sein.

[2]) Von Näher, Burgen der Rheinpfalz, irrtümlich für ein angebautes Verliess erklärt. S. 1. Auflage, S. 554.

[3]) Meine „Oesterr. Burgen" II, Fig. 251 und IV, Fig. 125.

[4]) *Un orinatoio per uomini, costuito da una vaschetta in pietra.* (C. Boggio, Torri case castelli nel Canavese 1890, S. 15.) Ob es sich da nicht doch vielleicht nur um einen Ausguss handelt, mit welchem die Einrichtung wohl alle Aehnlichkeit hat, muss ich dahingestellt sein lassen.

[5]) Von dem hohen Alter der Abtritte zeugt u. a. Gregor v. Tours, welchem zufolge (II cap. 23) im J. 473 in der Stadt Arvern ein Priester „auf dem Sitze im geheimen Gemach" stirbt.

[6]) Der Name hängt jedenfalls mit der Stadt Danzig, die 1308 vom Orden erworben wurde, zusammen, aus welchem (vielleicht ganz zufälligen und nebensächlichen) Anlass, darüber fehlt jeder Anhaltspunkt. Wenn Köhler a. O. S. 453 meint, der in Danzig vor (?) dem hohen Tore stehende Stockturm habe aller Wahrscheinlichkeit nach diesen Ausdruck veranlasst, so ist diese Idee (auch in v. Essenwein, Kriegsbauk. 137 weiter verbreitet) nur durch seine fehlsame Auffassung der Danziger (vgl. weiterhin) zu erklären.

zum Teil eine eigentümliche Ausbildung erfahren. Zur Erhöhung der Reinlichkeit brachte man hier die Sitze gern über Wasser, wenn möglich fliessendem an, und da nun dieses naturgemäss tiefer lag als das Schloss und zudem der Verbindungsgang gern aus dem zweiten, die Haupträume enthaltenden Stockwerk desselben geleitet wurde, so erhielt die ganzen Anlage von selbst die Gestalt eines Turmes, zu welchem ein auf hohen Pfeilern und Mauerbogen ruhender Gang hinführte.

Wohl das grossartigste Bauwerk dieser Art, welches jemals errichtet wurde, ist der im wesentlichen wohlerhaltene „grosse Danziger" von Marienwerder (Fig. **519** und **520**).

Die Stadt liegt auf dem ziemlich hohen und steilen Ostufer des weiten Nogattales, und hier ist das Schloss — bis zu seinem teilweisen Abbruche 1798 einen viereckigen Hof (*a*) umschliessend — an die westliche Schmalseite der ehemaligen Ordenskirche (*b*) so angebaut, dass seine westliche Aussenwand bereits an dem Uferhang etwa 20 Fuss tiefer als die Hoffläche hinabreicht. Von dem hier (westlich) etwa 30 Fuss hoch liegenden zweiten Stockwerke, und zwar anscheinend von einem früheren grossen Saale aus, zieht sich der 176 Fuss[1]) lange Gang nach dem bis zur Spitze des Giebels 108½ Fuss hohem Turme (*c*), getragen von fünf über vier freistehenden Pfeilern gespannten Bögen. Die Pfeiler haben Seitenlängen von 10 Fuss (in Richtung des Ganges) und 15½ Fuss, die Höhe der sie verbindenden Bögen wächst mit dem abfallenden Gelände von 22 bis 56 Fuss, der darüber hinlaufende Gang hat zwischen 2 Fuss dicken Seitenmauern 10½ Fuss lichte Weite. Der Turm, aussen 26 zu 26½ Fuss messend und mit unten etwa 6½ Fuss dicken Mauern, ist (von neuerem Einbau abgesehen) bis zur Einmündung des Ganges in 61 Fuss Höhe völlig leer, hat hier oben über einer starken Balkendecke ein helles Gemach, aus welchem eine in der Mauerdicke liegende Treppe in ein noch darüber liegendes hinaufführt. Die Giebel des Satteldaches sind durch Blenden und noch etwas höher aufsteigende Mauerpfeiler verziert. In dem unteren Hohlraum ist die Süd- und die Nordwand durch je eine 9 Fuss breite und 12 Fuss hohe spitzbogige Toröffnung durchbrochen, deren Schwellen so tief liegen, dass ehemals die jetzt westlich fliessende Liebe (oder Alte Nogat) hindurch-

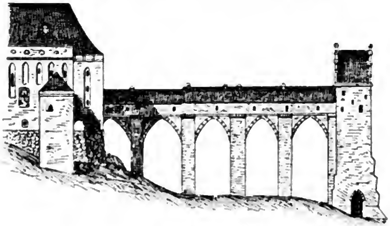


Fig. 519

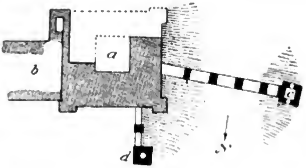


Fig. 520

[1]) Die Masse nach Toeppen, Gesch. der Stadt Marienw. (1875) S. 186 ff. Es dürfte der Danziger Fuss gemeint sein, der nur 0,2868 m lang ist (der Rheinländische 0,3138 m). Demselben Werk sind auch (verkleinert) Ansicht und Grundriss entnommen.

gegangen sein soll. Der mit dem Schlosse nördlich verbundene zweite „kleine Danziger“ (*d*) enthält einen jetzt zugewölbten Brunnen und ist daher im 17. Kap. näher zu behandeln.

Ausserdem ist von zahlreichen (etwa 17) mehr oder weniger ähnlichen Danzkanlagen auf Deutschordensburgen, von welchen wir Nachrichten haben, nur eine solche in Thorn und Marienburg erhalten, während sie in Reden nur aus einem 10 m langen Gange vom Schlosse zur Ringmauer und an der Aussenseite der letzteren über dem Wassergraben angebrachten (etwa neun) Sitzen bestand. In Thorn bildet der über einem jetzt schmalen Rinnsal stehende Turm, wenn er hier noch so genannt werden kann, fast bis zur Höhe des in ihn mündenden, vom Schlosse kommenden Ganges eine nach drei Seiten offene von einem Kreuzgewölbe überdeckte Halle, indem die vier das Obergeschoss tragenden und durch einen Bogen miteinander verbundenen Pfeiler nur auf der gegen das Schloss gerichteten Seite, Fig. **521**, durch eine starke, den Abfallschlot enthaltende Wand geschlossen sind.[1])

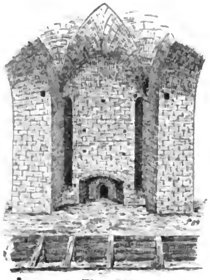


Fig. 521

Besonders von Süden aus gesehen, könnte das zur grösseren Hälfte abgebrochene Schloss Marienwerder fast als ein Anhängsel des grossen Danzigers erscheinen, und das besonders bei diesem Gesamtbau ins Auge fallende Missverhältnis zwischen den beiden genannten Teilen ist denn auch wohl hauptsächlich Anlass gewesen, dass seit etwa anderthalb Jahrhunderten eine Anzahl Schriftsteller bei dem Danzk — entweder bei diesem oder denen der preussischen Ordensschlösser überhaupt — die gedachte Bestimmung bestreiten und ihnen mehr oder weniger ausschliesslich vielmehr den Zweck eines vorgeschobenen Verteidigungswerkes und Reduits zuschreiben. Es ist das jedoch nur bei Unkenntnis des urkundlichen Materials möglich, welches besonders Dr. Toeppen a. O. gesammelt hat. Durch zahlreiche Belegstellen wird da nachgewiesen, dass sowohl urkundlich von 1393 ab als auch bei älteren Schriftstellern im Ordensgebiet der allgemein gebräuchliche Ausdruck Danzke (Danziger) nichts anderes bedeutete als Abtritt, dass der letztere, und zwar auch bei dortigen innerhalb ummauerter Städte belegenen Klosterbauten, vielfach die Form eines Turmes hatte,[2]) zu welchem ein auf hohen Mauerbögen ruhender Gang hinführte, und dass endlich die Anlage derselben, wenn möglich, über fliessendem Wasser derart beliebt war, dass z. B. nur für die innerhalb der Marienburger Hochmeisterwohnung angebrachten Danzke der Mühlengraben mittels eines $17^1/_2$ Fuss breiten Gewölbes unter diesen Bau hindurch geleitet war. Bei den zahlreichen Belagerungen von Deutschordensburgen hat, soviel bekannt, nur ganz ausnahmsweise auch der Danzker eine Rolle gespielt. Waren ihm, was man für mehr oder weniger wahrscheinlich halten mag, für solche Fälle noch besondere Zwecke zugeteilt, so ist uns das doch aus jener Zeit nicht irgendwie überliefert, und kommt auch in den Bauwerken selbst gar nicht zum Ausdruck, wie doch leicht zu bewerkstelligen gewesen wäre.[3])

In den Gegenden, in welchen der Holzriegelbau besonders im Schwange war, hat er auch — so in Württemberg und dem Stromgebiet des unteren Rheines —

[1]) Erschöpfend ist die Anlage in Steinbrecht, Thorn im Mittelalter 1885, behandelt.

[2]) Nach Viollet-Le-Duc, Arch. VI., 163 waren auch bei französischen Schlössern mit grösseren Garnisonen die Abtritte in besonderen Türmen angebracht.

[3]) Eingehende Begründung in der 1. Aufl., S. 505—13. Die hier vertretene Deutung der Danzker, welcher auch Steinbrecht, der beste Kenner der Deutschordensburgen (Preussen z. Z. der Landmeister 1888, Anm. 133), entschieden zustimmt, wird jetzt wohl von keinem Beurteiler von Gewicht mehr angezweifelt. Anders freilich Dr. Kelleter in der Rezension meines Buches Korresp.-Bl. d. Westd. Zeitschr. 1896, S. 95: „Man wird schwerlich seiner einseitigen Bestimmung der Danzker bei den Deutschordensburgen beitreten.“

beim Burgenbau entsprechende Anwendung gefunden, während das darüber hinaus nur vereinzelt oder auch — so in weiten Gebieten Oesterreichs — gar nicht der Fall gewesen zu sein scheint.

Dass Fachwerksbau (ungeachtet des vielfachen Holzbaues) schon in romanischer Zeit nachweisbar wäre, ist mir nicht bekannt.[1]) Ueber vereinzelte Anwendung aus späterer Zeit haben wir u. a. dahin Nachricht, dass die 1317 durch Blitz zerstörte Kemenate der Wartburg und der um 1440 abgetragene Oberstock des Palas von Eger in dieser Weise wiederaufgebaut wurden. Um die letztere und während der Renaissancezeit entwickelte sich der Holzriegelbau zu hoher Blüte (Halberstadt, Hildesheim) und er diente so auch bei Burgbauten offenbar zur Zierde in reicherem Masse als man heutzutage, da fast nur noch die Steinbauten übrig geblieben sind, annehmen mag.[2]) Als Beispiel diene die Feste Rheinfels am Rhein, Fig. 522 (nach einer Aufnahme Dilichs verkleinert). Wie hier, so wurden besonders die oberen Stockwerke der Wohngebäude mit hohen Frontispizen, aber auch vereinzelt die Giebel, türmchenförmige Erker, Aufsätze auf Türmen u. s. w. im Fachwerk aufgeführt (vergl. Fig. 526).



Fig. 522

Beispiele noch erhaltener Fachwerksbauten in Burgen: Penzlin in Mecklenburg, Falkenstein im Harz, Koburg in Thüringen, Altensteig, Rechenberg und andere in Württemberg.

Wie schon hier zum Teil ein Aufbau von einfachen Riegelwänden offenbar aus Zweckmässigkeitsgründen dickeren Steinmauern vorgezogen worden ist, so war jene Bauweise vollends fast notwendig in den besonderen Fällen, da — entsprechend dem im Mittelalter besonders in den Städten gewöhnlichen Brauche — dieser Aufbau mehr- oder allseitig über den unterliegenden Steinbau hinausgeschoben wurde.

Eine fast gleichzeitige Beschreibung eines solchen Aufbaues und zwar in der Burg Herrenzimmern am Neckar bietet die Zimmerische Chronik, Auflage 2, Band II, S. 28 folgendermassen: „*Es het der gross steinin stock am schloss ain hilzin haus darauf, in die rigel gemaurt und etliche schuch an allen orten ussgeladen, wie dann*

[1]) Die von Stephani, D. älteste d. Wohnbau II, S. 485 und 573 auf alte Münzbilder gestützten Nachweise erscheinen mir nicht als zweifellose. Ebenso kann man wohl nicht, wie anscheinend Nordhoff (Holz- und Steinbau Westfalens 16 ff) tut, den alten Holzbau ohne weiteres mit dem späteren Fachwerksbau für gleich halten.

[2]) Kennzeichnend dafür, dass man sich der hübschen Wirkung des Riegelbaues wohlbewusst war, ist es, dass auf Arva in Ungarn das auf dem höchsten Felsen belegene Gebäude durch eine (jetzt verblasste) Architekturmalerei verziert ist, welche über Quaderbau Holzriegelwerk vortäuschen soll.

die alten im geprauch. Es ist aber gleichwol in sollichem werlichen stock kain gewelb gewest, sondern allain hilzin büninen und deren etliche ob ainandern, und hat man durch hülzin stegen von ainem soler zum ander uf oder ab künden kommen. Oben abèr im rigelwerk, ob dem stock, so hat es die recht wonung sampt der kuchin gehapt. Derselbig boden ist eintweders mit zigln für feur besetzt gewest, oder aber, als nemichen in der kuchin, mit ainem laimin estrich beschlagen." Eine schadhafte Stelle in diesem Estrich fängt dann durch vom Herd gefallene Kohlen Feuer und infolgedessen brennt das Schloss ab. Da dies im Jahre 1500 geschah, während Herrenzimmern vom *junker Hainrich von Zimbern* bewohnt wurde, ersehen wir daraus, dass diese ausgeladenen Aufbaue aus Riegelwerk jedenfalls schon im 15. Jahrh. als Wohnungen auch vornehmerer Ritter „im Gebrauch" waren. Ein so auf schrägen Balkenspriessen ausgeladenes Wohngeschoss aus Riegelwerk auf Schülzburg in der Schwäbischen Alb ist — wohl als das letzte in deutschen Burgen — 1884 durch Feuer zerstört worden.



Fig. 523

Ganz gebräuchlich war diese Bauweise auch bei Burgen der nordöstlichen Schweiz[1]) und zwar da wenigstens zum Teil in der eigenartigen Weise, dass der steinerne Unterbau ein besonders plumper, durch Schlitze nur unzureichend erhellter ist. Fig. **523** gibt eine Ansicht der Steinerburg (Steinach) kurz bevor sie — im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts — zur Ruine wurde. Der seinerzeit zu einer wohlbefestigten Burg gehörende wehrhafte Palas, zu dessen Eingang eine wohl erst später aufgeschüttete Rampe hinaufführte, misst zwar einen Innenraum von 20 zu 21 m, doch sind seine auf der Angriffsseite 3 m starken Mauern nur durch (rundbogige) aussen 22 cm breite 1 m lange Fensterschlitze durchbrochen, so dass um so mehr ein Bedürfnis für den luft- und lichtreicheren Oberbau vorhanden war. Die Burg, wahrscheinlich um 1194 Wohnsitz des Minnesängers Bleicker v. Steinach, gehörte seit 1577 der Abtei St. Gallen und enthielt seinerzeit (wohl im Oberbau) auf Holz aufgetragene Wandgemälde, Ritterspiele darstellend, die dem 15. Jahrh. zugeschrieben wurden.

Ein mit den vorigen nur verwandter Bau, bei welchem Unter- und Ueberbau in noch stärkerem Gegensatze zueinander stehen, ist etwa eine Stunde nordwestlich von der Steinerburg auf Mammertshofen (vergl. S. 83) noch wohlerhalten. Der 2,80 m starke, mit dem Erdgeschoss vier Stockwerke enthaltende Steinbau hatte ursprünglich allem Anscheine nach nur im obersten derselben zwei Eingangstüren, während die unteren nur mit schmalen Schlitzen ausgestattet waren. Die augenscheinlich zu Anfang des 16. Jahrh. aufgesetzte — ob nicht damals nur erneuerte? — hölzerne Wohnung ist, mit senkrechten Brettern verschalt, in ihren zwei Meter über den Unterbau ausladenden Teilen durch

[1]) Naefs Archiv St. Gallischer Burgen, ein umfängliches in St. Gallen befindliches Manuskript, zeigt in Wort und Bild die vielfache Anwendung. Unter andern kauften vor 1536 die Chorherren von Bischofszell den hölzernen Ueberbau der Burg Ramschwag, um ihn bei dem Schlösslein Hohenzorn, welches sie „für ein diversorium" erworben hatten, wieder zu verwenden.

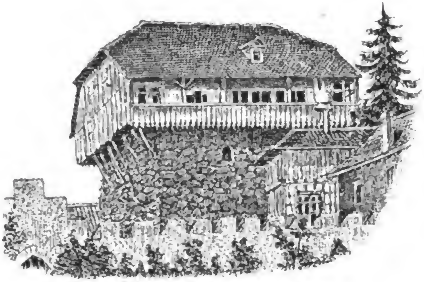


Fig. 524

sehr unregelmässig auf die Mauer gestellte Spriessen gestützt, während im übrigen ein gleichfalls ausladender Verbindungsgang vor den Zimmern vorüberführt. Fig. 524.[1]) —

Wie der Erbauer des mittelalterlichen Palas für die (innere) Treppe nur möglichst wenig Platz übrig hatte, so durchaus der Regel nach gar keinen für die sonstigen Räume, welche, nur für den allgemeinen Verkehr bestimmt, es ermöglichten, von da aus unmittelbar in die den einzelnen zugewiesenen zu gelangen. Es fehlte der Flur (nebst etwa entsprechendem Vorplatz im oberen Geschoss) und noch weniger kannte man den inneren, etwa gar inmitten des Hauses hinlaufenden Verbindungsgang.[2])



Fig. 525

Wenn der 1354 neu aufgebaute Palas von Rapperswyl (S. 393 f.) schon einen geräumigen Flur und oberen Vorplatz hat, so bildet das eine für diese Zeit jedenfalls noch sehr seltene, wohl durch besondere Umstände (s. ebendas.) veranlasste Ausnahme, wie wir noch (S. 395) in Tocnik aus dem Anfang des 15. Jahrh. einen königlichen Palas kennen gelernt haben, in welchem alle Räume der beiden Wohngeschosse nur durch ein heizbares Vorgemach und die Kapelle hindurch zugänglich waren. Es gehört

[1]) Prof. Meyer v. Knonau, Burg Mammertshofen in Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. in Zürich, XVII. H, 5. Erschöpfende Darstellung auch in Rahn, Archit.- und Kunstdenkm. d. Kant. Thurgau 1899.

[2]) Auch die (inneren) Gänge auf der Hofseite des Palas der Wartburg waren nicht eigentlich Verbindungsgänge, zumal im Mittelstock die Kapelle erst später eingebaut wurde und der oberste ausserdem nur den Festsaal enthält.

auch noch für die spätgotische Zeit, ja überhaupt für unsere Burgbauten zu den seltenen Ausnahmen, wenn der Palas von Landeck in Tirol eine so grossartige und hübsche 18 m lange Flurhalle hat, wie sie Fig. **525** in ihrem hinteren Teile zeigt. Oertliche Umstände machten bei dem (vorkommenden Eselsrückenbogen nach) zu der Zeit an zwei Seiten des Berchfrits angebauten Palas die Anlegung solcher Halle an sich naheliegend.

Eine ähnlich hübsche 11×13 m weite Flurhalle aus spätgotischer Zeit hat der Palas von Pergine im Valsugana. In Anlass des unebenen Baugrundes steigt man vom Eingange aus zunächst sieben breite Stufen zu dem eigentlichen Fussboden der Halle empor, deren Gewölbe auf einem 2 m starken achteckigen Mittel- und ebenso vielen Wandpfeilern ruht. Dem Eingange gegenüber führen fünf weitere Stufen zu einem geländerumgebenen Hochsitze und zugleich in die Küche, während in einer dritten Ecke die annähernd in der Mitte des Baues liegende Wendeltreppe hineinragt, die zunächst zu einem ähnlich überwölbten Vorsaale führt.[1])

Gegen das Ende des Mittelalters fing man an, als direkten Zugang zu den einzelnen in einer Flucht liegenden Räumen dem Palas einen oder mehrere Verbindungsgänge anzufügen. Es geschah das wohl nur da, wo mehrere Trakte einen viereckigen Hof umgaben und zwar dann auch nur an einem oder einigen derselben, nie sich ringsum zusammenschliessend. So bei dem Neubau der Hohkönigsburg von 1480 an den beiden oberen Stockwerken des Südflügels (Fig. 430) auf kräftigen Kragsteinen ruhend und der obere (auch nach Urkunden) mit einem Pultdache überdeckt. Bei den ausgedehnten Schlossbauten der Renaissancezeit entwickelte sich dann der von Arkaden umgebene Hof (cour d'honneur) zu einem fast notwendigen Hauptprunkstück derselben.[2]) Im übrigen waren diese Verbindungsgänge sehr verschiedenartig gestaltet; von der einfachsten gemauerten Bogenstellung (Heimfels im Pustertale) bis zum kostbar mit Bildhauerei ausgestatteten Säulengange (s. auch Fig. 488), von dem nur auf Kragsteinen angefügten leichten Laufgange bis zur ganz innerhalb des Gebäudes liegenden und nur nach dem Hofe hin offenen Loggia. Der Schlosshof von Thun am Nonsberg hat beides nebeneinander. Fig. 522 zeigt einen samt den Ständern nur aus Holz hergestellten Gang. Auch in Fachwerk kamen solche wohl vor, oder sie wurden auch nachträglich durch Mauerung, Bretterverschalung oder grosse Glasfenster geschlossen.

Es hängt wohl mit dem früheren Sitz in Italien zusammen, wenn schon die um 1300 erbauten Deutschordensschlösser kreuzgangähnliche, den ganzen Hof umschliessende, auch mehrstöckige Verbindungsgänge hatten.

Den bisher behandelten verwandt ist der geschlossen untermauerte und so gewissermassen ein Erdgeschoss mit Plattform bildende Vorbau. Diesem wieder ähnlich ist ein solcher, der, auf einfachen 5,40 m weiten Stichbögen ruhend, frühestens am Ausgang des Mittelalters dem romanischen Palas der Wildenburg im Odenwald auf der Hofseite angefügt worden ist.

Ueber die mehr oder weniger verwandten anderweiten Umläufe in den Burgen s. S. 295 ff. —

Erker, wie man sie in unserer Zeit (vom „Jugendstil" abgesehen) an Wohnhäusern anbringt, waren jedenfalls bei Burgbauten selten, so beliebt die damit verwandten

---

[1]) Ueber Landeck und Pergine s. meine „Oesterr. Burgen" III und I.

[2]) Zu den dadurch berühmten gehört u. a. der Hof der Schalaburg in N.-Oest., ausnahmsweise mit reichem Terracottaschmuck.



Fig. 526

gutenteils zur Zierde oben besonders an den Hausecken vorgekragten Türmchen waren. Fig. **526**, Ortenburg in der Wetterau nach Merian. Die in mittleren Stockwerken aus der glatten Wand herauswachsenden Erker, in welchen man zu freierem Umblick sitzen konnte, sind allem Anscheine nach erst gegen das Ende der gotischen Zeit aufgekommen. Sie wurden da gern (so am Palas der Hohkönigsburg) über zwei Stockwerke erstreckt und finden sich auf alten Abbildungen auch in halbrunder Gestalt. Der Palas von Pergine im Valsugana hat in gleichem Abstande von den beiden Enden der Front zwei dreistöckige Erker, welche mit drei Seiten des Achtecks vortreten und durch eine Anzahl einfacher Simse geteilt sind.[1]) Einen Erker mit ungemein spitzem Dache zeigen von aussen und innen Fig. 528 und 482.

Mitunter waren Erker in besonderer Anzahl angebracht. So hatte auf St. Michaelsburg im Pustertale der Baukomplex der Hauptburg — s. S. 396 — oben ringsum sieben (bezw. acht) breite und ganz flache Erker, anscheinend wesentlich zur äusseren Zierde. Ganz ohne Seitenstück ist aber die Anzahl von meistens geräumigen Erkern (bis zu 3×5 m Weite), die auf kräftigen Kragsteinen ringsum in verschiedener Höhe an dem Schlosse Pernstein in Mähren (Fig. 417) angebracht sind. Eine zusammenhängende Reihe von Erkern hat der Palas von Mitterburg auf Istrien.[2]) Wesentlich zur Zierde war ausnahmsweise auch ein Rondell auf Sigmundskron oben mit drei Erkern ausgestattet, Fig. **527**.

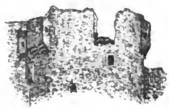


Fig. 527

Ueber die schon in romanischer Zeit vorkommenden Kapellenerker s. Kap. 19.

Noch weniger als der Erker hat der Balkon im heutigen Sinne eines nur mit einer Brüstung umgebenen Austrittes bei unseren mittelalterlichen Burgbauten eine Rolle gespielt. Ueber verwandte Vorbauten in der Höhe der Berchfrite s. S. 335, an anderen Stellen Fig. 360. Ein sehr seltenes Beispiel eines eigentlichen dem ursprünglichen Bau angehörenden Balkons findet sich, mit einem Eisengitter umgeben, zwischen den beiden vorhin angeführten Erkern von Pergine. (Vergl. auch Kap. 24.)

Von dem spätlat. *balcones* (bemerkenswerterweise nur so in der Mehrzahl vorkommend) ist eine andere Bedeutung als *Balkons* nicht bekannt. Gleichwohl wird man, wenn nach einer Beschreibung des mittelitalienischen Klosters Farfa aus dem 11. Jahrh. das Klausurgebäude neben 3 bezw. 4 Fenstern auf zwei Seiten, auf einer dritten *duodecim balcones* hatte, das den Umständen nach nicht (wie geschieht) für „zwölf Balkons" nehmen können. — Etwas solchen verwandtes muss die fast nur bei Ulrich v. Lichtenstein vorkommende *„Line"* gewesen sein. Vergl. meine „Oesterr. Burgen" I, S. 117. —

Was zunächst die Form des Daches betrifft, so hatte dieses, wie sonst, so auch bei (nicht turmartigen) Burggebäuden mit verhältnismässig seltenen Ausnahmen die des einfachen Satteldaches. Wenn da bei Kirchenbauten vom frühromanischen Stil bis zur Renaissance der Neigungswinkel des Daches im allgemeinen von 30 bis auf etwa 65° stieg, so kamen doch bei Profanbauten schon um 1200[3]) Dächer von nahezu 60° (Grundfläche und Dachflächen bilden dann ein gleichseitiges Dreieck) vor. Bis

[1]) Abbild. in meinen „Oesterr. Burgen" I, S. 171.

[2]) Desgleichen ebendas. II, Fig. 142.

[3]) Die Abbild. bei Boisserée, Denkm. d. Baukunst (1833), Taf. 34 und 35.

zu ausserordentlicher Steilheit wuchsen, einem Grundzuge des Stiles entsprechend, die Dächer in der gotischen Zeit. Derartige Dächer hatten z. B. die Palase von Fragenstein (Tirol), Emmerberg (Niederösterr.),[1]) Bodenlauben bei Kissingen, Hornberg am Neckar und hat noch Eltz an der Mosel. Die Hofansicht dieser Burg Fig. **528**[2]) zeigt zugleich an einem hervorragenden Beispiel, wie das Dachgeschoss durch steil bedachte, vorgekragte Ausbauten mit metallenen Aufsätzen, Dachfenster und Schornsteine belebt werden konnte.

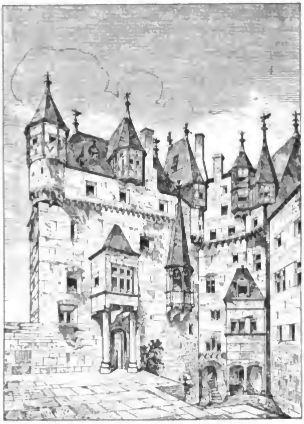


Fig. 528

Das Pultdach bot vor dem Satteldach den Vorteil, der Zerstörung durch schwere Wurfkörper oder auch Brandpfeile nur eine Dachfläche darzubieten, welche daher — vergl. S. 207 und 403 (Altbodman) — durch ihre Verlegung nach innen dem Angriffe fast ganz entzogen werden konnte und auch regelmässig wurde.[3]) Daher finden wir, wenn, wie auf St. Michaelsburg und Bruck (beide im Pustertal), der Palas mehrflügelig einen Hof umschliesst, alle Pultdächer diesem zugekehrt, was zugleich für die Sammlung des Regenwassers nützlich ist.[4]) Ausnahmsweise folgten bei dem romanischen Palas von Frauenburg (Steiermark) die Umfassungsmauern nicht dem Abfall des Pultdaches. Letzteres kommt übrigens nicht nur, wie hier, bei schmalen Gebäuden vor, sondern auch bei solchen von 12 und 16 m Tiefe (Altbodman). Ganz gewöhnlich ist es natürlich bei Nebengebäuden, die sich an die höhere Ringmauer anschliessen.

Wohl nur höchst ausnahmsweise hatte unser Burgpalas gar kein oder mit anderem Ausdrucke ein „plattes" Dach. Urkundlich nachgewiesen ist das bisher nur be-

[1]) Bei diesen beiden Ruinen sind nur noch die Dachspuren am anstossenden Berchfrit vorhanden. Eine geringe Neigung des Daches zeigen fast ausnahmslos die Burgen im südlichen Deutschtirol und diese werden auch schon gegen Ausgang des Mittelalters (also zur Zeit der Gotik), wo hier umfassende Neubauten vorzukommen pflegten, ebenso gewesen sein, da nicht anzunehmen ist, dass man um deswillen später die Abschlüsse der zugehörigen Giebelmauern geändert haben sollte. Es zeigt sich hier schon der Einfluss des nahen Italien. Die Dächer werden erst aus weiterer Entfernung überhaupt sichtbar, wenn, was hier gleichfalls in sonst ungewohntem Masse beliebt war, noch vor denselben ein Zinnenkranz sich erhebt.

[2]) Nach Fr. Bock, Rheinlands Baudenkm. des M.-A., 3. Serie.

[3]) Ein Pultdach auf Hohenwerfen wurde daher im 16. Jahrh. einfach als „inwendiges Dach" bezeichnet. Nur wo der Palas durch seine Lage auf hohem Felsen geschützt ist, kommt — so auf Heimfels — auch ein nach aussen gerichtetes Pultdach vor.

[4]) Indem hier die Aussenmauern zugleich nach unten als Futtermauern tiefer hinabsteigen, gewinnt der Palas so nach aussen ein täuschend stattliches Aussehen. Vergl. die Abbild in meinen „Oesterr. Burgen", T. II.

züglich des Neubaues der Hohkönigsburg von 1480. Aus Aktenstücken von 1557 ff.[1]) geht hervor, dass die den Hof umgebenden Wohngebäude über den abschliessenden Tonnengewölben und aufgetragenem Bauschutt mit Bleiblech gedeckt waren, welches, nachdem es „gar alt und mangelhafft" geworden war, zunächst mit „steininen platten" vertauscht wurde.

Ebenso wie hier hinter einer auf Rundbogen vorgekragten Brüstung hatten die Wohngebäude der Brömserburg und von Reichenberg unweit St. Goarshausen jedenfalls schon zu Merians Zeit (um 1625), letzteres auch schon nach Dilichs Aufnahme von 1607 (Fig. 186) kein Dach, und es ist kein hinlänglicher Anlass vorhanden, zu bezweifeln, dass sie solches auch nie gehabt haben. Es darf schon als durchaus unwahrscheinlich bezeichnet werden, dass man auf der zu jener Zeit noch von dem alten Geschlecht der Brömser von Rüdesheim bewohnten Brömserburg sowie auf dem bis 1806 mit einer kleinen Besatzung belegten landesherrlichen Reichenberg unterlassen haben sollte, die Dächer der Hauptgebäude zu erhalten, bezw. wiederherzustellen.[2]) Noch weniger ist ja anzunehmen, dass die Burg, von welcher wir zufällig die Dachlosigkeit noch urkundlich feststellen können, unter den mehr als zehntausend Burgen des deutschen Sprachgebietes, über deren einstige Bedachung wir auch nur in verhältnismässig seltenen Ausnahmen etwas wissen können, gerade die einzige dieser Art gewesen sei, während es andrerseits nahe liegt, dass unsere Vorfahren die auf den „Römerzügen" hinlänglich kennen gelernten platten Dächer italienischer Burgen auch daheim wenigstens hie und da nachahmten, dabei den Dachstuhl ersparend und zugleich willkommene Aufstellungsplätze für Wurf- und Schiessmaschinen gewinnend. Als Palase, welche bei uns etwa ohne Dach gewesen sein könnten, werden freilich immer nur die ausnahmsweise oben mit einem Gewölbe abschliessenden in Frage kommen können.

Schon deshalb ist bei Gebäuden, welche auf alten Ansichten sehr ausnahmsweise ein Dach nicht haben, noch nicht ohne weiteres etwa eine Plattform anzunehmen. Sie können auch ein gewissermassen umgekehrtes, nach unten geknicktes, „gesenktes" Satteldach, bezw. deren mehrere (gehabt) haben.[3]) Bei solchem treffen sich die Dachflächen, anstatt über die (Längs-) Mauern aufsteigend in einem First, innerhalb derselben abfallend in einer stumpfwinkligen Dachkehle, und es vermindert so den von den Umfassungsmauern umschlossenen Raum. Den Stürmen ganz entzogen, kann es jedoch leichter hergestellt werden als ein aufsteigendes Dach. Unter anderm hat ein mit alten Priepen gedecktes, aber doch schwerlich sehr altes der Hauptturm des Schlosses Grünwald bei München. In dem noch romanischen, später umgeänderten Palas von Rathsamhausen ruhten die Dachflächen auf entsprechend absteigenden Mauerabsätzen an der Innenseite der beiden Giebelwände. Ein Wohngebäude des Schlosses Burghausen hatte nach

[1]) Wiegand, Zur Gesch. der Hohkönigsburg, Strassburg, 1901.

[2]) v. Cohausen bezweifelt (Bergfriede S. 40 und Wehrbauten S. 50) bei beiden Burgen die stete Dachlosigkeit deshalb, „weil — angeblich, s. jedoch vorhin — alle Burgen und soweit möglich selbst die Stadtmauern in unserem Clima mit Dächern versehen waren." Merian gibt ausdrücklich an, dass Reichenberg solche nie gehabt habe, und auch nach Lotz und Schneider, Baudenkm. im Reg.-Bez. Wiesbaden 369 „scheinen Dächer nie vorhanden gewesen zu sein". B. Ebhardt beruft sich in seinen Bemerkungen zu Dilichs Aufnahmen, hgg. von Michaelis, S. 74 für seine Anzweifelung sehr mit Unrecht (s. Fig 186 und 187) darauf, dass Dilich die Burg „zum grössten Teil als Ruine zeige". Nach Essenwein, (Kriegsbauk. 170) hatte die Brömserburg ein Dach nicht nötig, da sie noch heute ohne solches vollkommen wasserdicht sei.

[3]) Eigentümlicherweise scheint diese Dachform in keinem Architekturwerke, selbst nicht in dem die Dächer behandelnden Bande des „Handbuches der Architektur" erwähnt zu werden.

vorhandenem Modell jedenfalls schon 1574 ein gesenktes Satteldach, ein anderer Trakt desselben zwei nebeneinander liegende. In einem Wohntrakt von Starhemberg in Niederösterreich liefen deutlichen Spuren nach sieben Dachkehlen nebeneinander von einer Langseite zur andern.[1])

Verwandt damit sind die eigentlichen „Säge“- oder Paralleldächer“, welche, aus mehreren Satteldächern nebeneinander bestehend, wie bei Kirchen, so auch alten Abbildungen nach bei Burgen vorkamen.

Was die Dachdeckung betraf, so wurde dazu ja in der ältesten Zeit überall das Stroh verwendet, doch ist man bei Burgbauten, bei welchen die Brandlegung durch Feuerpfeile u. dergl. besonders zu fürchten war, sicher schon früh zu minder feuergefährlicher Bedachung übergegangen, wie denn auch ganz alte Darstellungen einer Burg schon harte Dächer zu zeigen pflegen. Diese bestanden, wenn von Stein, aus Schiefer da, wo solcher in der Nähe zu haben war, sonst aus Dachziegeln. Eine in die gotische Zeit zurückreichende, d. h. seitdem nicht erneuerte Dachdeckung ist schwerlich auf einem Burgbau erhalten. Ueber die im Mittelalter überhaupt gebräuchlich gewesenen Formen der Dachziegel belehren uns nur einzelne in Altertumssammlungen aufbewahrte Stücke. Die in Ruinen vielfach sich findenden Bruchstücke zeigen uns jedoch, dass vor allem die noch jetzt hie und da gebräuchlichen schmalen Hohlziegel sehr beliebt waren, wobei die Stossfugen der mit der Höhlung nach oben liegenden durch umgekehrt aufgelegte bedeckt wurden. (Priependächer, „Mönch und Nonne“.)

Nach Müller-Mothes, Archäol. Wörterb. („Baustein“) dürften die ältesten Priependächer (Fig. **529** *a*) in Deutschland aus dem 11. Jahrh. sein, und sind seit dem 12. fast ebenso häufig die Fittich- oder Passziegel mit beiderseits umgebogenem Rande (das. *b*). Seit dem 14. Jahrh. kommen die weniger gekrümmten Dachpfannen oder Breitziegel (das. *c*) auf, im späteren Mittelalter und der Renaissancezeit die platten und eckigen Krämpziegel (das. *d*), nebenbei im Mittelalter auch vielfach (?) im südlichen Deutschland bis Oberitalien die römischen Dachpfannen oder Bortziegeln (das. *e*). Die Altersbestimmungen sind natürlich auch hier sehr unsichere. So „scheinen“ nach der angeführten Quelle die plattenförmigen Ziegel mit Nase „nicht vor Ablauf des 14. Jahrh.“, solche mit halbkreisförmigen Enden im 16. und 17. Jahrh. vorzukommen, während v. Essenwein, Wohnbau, S. 224 ff. Plattenziegel mit halbkreisförmigen Enden aus dem Rosgartenmuseum in Konstanz abbildet, „die dem 12. bis 13. Jahrh. entstammen mögen.“ Manche Einzelheiten über mittelalterliche Dachdeckung s. noch ebendaselbst. Danach scheinen u. a. Mass und Gewicht bei den ältesten Dachsteinen ein besonders beträchtliches und darum starke Dachstühle erforderndes gewesen zu sein. — Mitunter wurden auch wohl beim Dach des Palas und des Berchfrits die Ziegel mit verschiedenfarbiger Glasur (wie bei Kirchen) überzogen, so dass Wolfram v. Eschenbach (Parz. 565, 7) das Palasdach des Schastelmarveil wie Pfauengefieder geschmückt sein lässt.



Fig. 529

Der Palas der Wartburg war mit Bleiplatten gedeckt, die bei dem Brande von 1317 zerschmolzen.

Daneben waren von alter Zeit her die noch jetzt vorkommenden Holzschindel sehr gewöhnlich. Auf Hohenwerfen waren sie im 16. Jahrh. durchweg rotbraun angestrichen.

[1]) Einfache, bezw. vervielfältigte Dächer dieser Form kommen als bretterne Notdächer in dem Berchfrit von Biedenegg am Inn und dem Palas des benachbarten Landeck vor. Sie sind auch noch jetzt hier und da bei alten Stadthäusern nicht selten, deren Front mit einer wagerechten Zinnenreihe abschliesst. Ihr Vorhandensein verrät sich da durch eine unterhalb derselben in der Mitte ausmündende Dachtraufe („Seigrinne“).

Der Umrisslinie des voll auszunutzenden Bauplatzes folgend, wurde die Gesamtfigur des Palas mitunter eine ganz unregelmässige. Fig. **530** von Gilgenberg, **531** von Pfeffingen, beide in der Schweiz. Ein weiteres Beispiel von Schramberg im 23. Kapitel. —

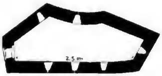


Fig. 530

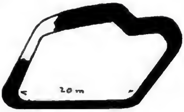


Fig. 531

Ein in seinen baulichen Einzelheiten mannigfach eigentümliches bietender Palas war der nur noch als Ruine vorhandene der bei Kaiserswerth am Rheinufer stehenden angeblichen Barbarossapfalz. Fig. **532** aus Meissners Thesaurus vom Anfang des 17. Jahrh.

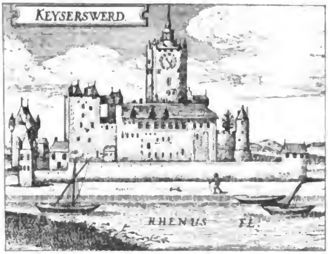


Fig. 532

Der völlig abgetragene starke Berchfrit (*o*, Fig. **533**) wurde auf zwei Seiten von dem sich westlich dem Strome parallel erstreckenden Palas und einem schmäleren Flügel desselben umschlossen. Zwischen diese und einem zweiten, nicht mehr vorhandenen *b*, liegt der winzige Hofraum *h*, von welchem aus so der Palas auf der Rückseite allein Licht erhalten konnte. Ganz eigenartig war der Zugang *(a)* zu demselben: in etwa 3 m Höhe durch einen nördlich in 5,5 m Abstand erbauten zweiten viereckigen Berchfrit[1]) (den „Klevischen Turm") und dann — schon an sich ganz ungewöhnlich — auf der dahin gerichteten Giebelseite in den Palas. Noch seltsamer schliesst sich da an die Eingangstür eine nahezu 2 m breite gemauerte Treppe an, welche in ungemein geringer Steigung und durch zwei Podeste unterbrochen — man kann ihren Lauf auf Fig. 57 an den oberen schmalen und weiten Oeffnungen und weiterhin dem dünnen Eisengeländer verfolgen — sich auf der ganzen Stromseite des Gebäudes hinzieht. Von den bezeichneten, die Treppe reichlich erhellenden Oeffnungen haben die schlitzförmigen mit mehr als 2 m ungefähr das Doppelte der da sonst gewöhnlichen Höhe, während die beiden weiten Oeffnungen, wie die an ihrer Schwelle noch vorhandenen Kragsteine zeigen, zu irgendwie gestalteten Austritten führten. Ihnen

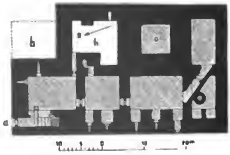


Fig. 533

[1]) Derselbe (s. die Ansicht), unlängst bis zur Höhe des Einganges neu wieder aufgeführt, war nach Ber. über die Tätigkeit der Prov.-Komm. für d. Denkmalpfl. in d. Rheinprovinz (Bonn 1900), S. 38 durch einen spätestens im 17. Jahrh. vermauerten Graben vom Palas getrennt, aber ehedem mit ihm durch zwei gemauerte Bogen in verschiedener Höhe verbunden, und sind der gleichartigen Mauertechnik nach beide Bauwerke als gleichzeitige anzusehen.

an den Podesten gegenüber führten weite Türen in das Innere des Gebäudes,[1] in welchem sich auch sonst zwei Meter weite Türöffnungen mit vormaligen Flügeltüren finden. Im Südwesten des Palas ist neben einem schräglaufenden Gange ein 1,25 m weiter Brunnenturm aufgeführt, der mit einem anscheinend späteren Aufsatze bis in das zweite Obergeschoss hinaufgeführt war. Der Wohnbau hat nach Fig. 532 bis zum Dachanfang mehr als 20, nach einer Abbildung bei Merian gar etwa 30 m Höhe und seine ganze danach 1500 qm grosse (allein freiliegende) Rheinfront ist nur von spärlichen schmalen Fenstern durchbrochen bis ganz zu oberst, wo in der Mitte zwischen sieben kleinen eine Reihe von ebensovielen grossen Viereckfenstern auf das eigentliche Wohnstockwerk, das (später aufgesetzte?) fünfte des Baues, hinweist. Ueber die Mauertechnik, zu welcher eine starke aushilfliche Verwendung von Ziegel im Innern kommt, s. S. 137.

Wenn dieser Bau wirklich eine „Barbarossapfalz" wäre, würde er mit seinen hier aufgeführten baulichen Einzelheiten nahezu alles auf den Kopf stellen, was wir von deutschen fürstlichen Palasen aus ungefähr jener Zeit wissen können, wie denn schon allein eine derartige Treppe im Innern eines Hauses — und eine etwaige nachträgliche Herstellung derselben ist da völlig ausgeschlossen — meines Wissens noch für Jahrhunderte später ganz unmöglich wäre.[2])

---

[1]) Die Aussenöffnungen hatten gewiss mit „Aufzügen" (s. dazu auch S. 183) nichts zu tun, wenngleich sie nach Denkmalpflege 1903, S. 69 „deutlich als solche erkennbar sein" sollen. Nach ebendas. S. 70 „konnten die grossen Frachtschiffe an der Stromseite des Palas anlegen (? vergl. Fig. 532), den Zoll entrichten, wie auch Frachtgüter und Waren in Empfang nehmen oder abliefern, die dann durch die Aufzugsvorrichtung unmittelbar in die dunklen Depoträume (jenseits der Treppe) gebracht werden konnten". Eine Kaiserpfalz, wenn auch wie so manche andere Burg zur Sicherung einer Zollabgabe errichtet, war aber schwerlich ein Magazin für Kaufmanns- und sonstige Frachtgüter.

[2]) Die Gründe und Gegengründe bezüglich dieser Frage s. Denkmalpflege 1903, S. 51, 68, 82, 98. Ueber die Inschriften, welche für den Barbarossabau entscheidend sein sollen, s. oben S. 157 f. (auch Kelleter, Urkundenb. d Stiftes Kaiserswerth (1904) S. XLVII ff.). Zur Sache ist noch zu bemerken: Nach einem Briefe von 1190 liess Fr. Barbarossa damals bei Kaiserwerth ein „domus insularia" errichten, welches im 13. Jahrh. und weiter als „castrum" bezeichnet wird. Bei Ausgrabungen im Jahre 1900 wurden hinter dem jetzigen Bau Reste einer grossen Anlage festgestellt, nach dem „Bericht" S. 40 „vielleicht des älteren Palas, des von den sächsichen Kaisern bewohnten Baues". Es liegt nahe, dass Architekturstücke desselben später wieder Verwendung gefunden haben. Die eine der Inschriften nennt den Bau ein „decus imperio", was auf den ganz schmucklosen jetzigen Bau, verglichen etwa gar mit Gelnhausen, nicht passt.

Siebzehntes Kapitel.

Wasserversorgung.

(Brunnen. Tiefe Lage inner- und ausserhalb des Burgberinges. Darüber gebaute Türme. Bauliches. Schöpfvorrichtung. Cisterne. Einfache und mit Filtrieranlage. Zuleitung des Wassers. Mehrheit von Brunnen und Cisternen. Eselsweg. Wasserleitung.)

Besonders wichtig war es natürlich für die Burgbewohner, auch im Falle einer Belagerung einem Wassermangel nicht ausgesetzt zu sein. Die Ausstattung der Burgen mit einem Ziehbrunnen (mhd. *brunne, born*) bildet daher durchaus die Regel, und so wertvoll erschien der gesicherte Bezug wenn möglich reinen Quellwassers, dass man selbst bei hoch auf hartem Fels angelegten Burgen die ebenso mühevolle als kostspielige Herstellung eines bis zu mehreren hundert Fuss tiefen Brunnenschachtes bis auf einen ausreichlichen Quellspiegel hinab oft nicht scheute. So wird die Tiefe des Burgbrunnens auf Stolpen (Sachsen) zu 95,6 m, auf Neuhaus (bei Mergentheim) und auf Helfenstein (bei Geisslingen) zu 100 und desjenigen auf der Harburg (a. d. Wörnitz) zu 128 m angegeben. Von einigen solchen tiefen Brunnen geht die Ueberlieferung, dass dieselben ebensoviel gekostet haben wie der ganze übrige Burgbau, und das erscheint kaum übertrieben, wenn wir wissen, dass z. B. der 1605—1607 gegrabene und mit Quadern ausgemauerte Brunnen auf Homberg (bei Fritzlar), der allerdings eine Tiefe von rund 150 m erreicht, trotz des damals noch hohen Geldwertes 25000 Gulden gekostet hat. An dem berühmten Brunnen der sächsischen Festung Königstein, dessen Tiefe bei 3,5 m Durchmesser auf 150 bis 190 m angegeben wird, ist von 1557 bis 1597 gegraben worden.

Unter solchen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, wenn in nicht eben seltenen Ausnahmefällen hoch gelegene Burgen — und unter ihnen selbst eine grosse Hofburg, wie die Wartburg — sich mit einer Cisterne *(Cistern, sixtern;* lat. *cisterna)* zur Ansammlung des Regenwassers begnügten.

Der gewöhnliche Platz für den Brunnen war, wie nahe liegt, der Hofraum der Hauptburg. Hier war auch am besten das Regenwasser von den Dächern in eine Cisterne zusammenzuleiten. Man kann beides jedoch auch an mancherlei anderen Stellen des Burgberinges, so in der Vorburg, im Zwinger, in einem Abschnittsgraben etc. finden. Auf der Hohkönigsburg liegt der Brunnen seitwärts an dem Wege, der zwischen Felsen und Mauer von der Vor- zur Hauptburg hinaufführt. Oefter — Aggstein, Wolkenstein in Steiermark, St. Michaelsburg, Sauerburg, Schönburg an der Saale — liegt er auch in einem Raume eines an den Hofraum anstossenden

Gebäudes,[1]) oder an einer sonst vor Niederschlägen geschützten Stelle. So auf Runkelstein in einer gegen den Hof offenen Vorhalle (Fig. 428) bei Bürgstein in einer zu dem Zweck aus dem Felsen gehauenen Nische des am Fusse des Burgfelsens liegenden Vorhofes.[2]) In der Wasserburg Spantekow (Pommern) findet sich ein Brunnen in den unter dem Ringwalle sich hinziehenden Geschützkasematten, auf Gutenfels am Rhein in einem für sich aus dem Felsen gehauenen kellerartigen Raume. Ebenso auf Homberg bei Fritzlar. Hier lagen[3]) eigentümlicherweise nebeneinander der schon eingangs bezeichnete tiefe Brunnen und zwei viereckige Cisternen. Auf Altpernstein steigt man von der zum inneren Hofe führenden Durchfahrt des Torgebäudes aus zwei finstere Treppen von 24 und 29 Stufen abwärts zu der Mündung des weiten und tiefen Brunnens. (Eine Wasserleitung endet ausserdem in einem laufenden Brunnen auf dem Hofe.)[4])

Nur sehr ausnahmsweise wurde der Brunnen im Palas (im weiteren Sinne) selbst angebracht. So im Kastell Scaletta (Fig. 431), Greiffensee (S. 224), Marienburg (in der Mauerdicke bis ins zweite Obergeschoss geführt), Kaiserswerth (S. 462). Im Schlosse von Tübingen „befindet sich in dem grossen Keller unter den nordwestlichen Teilen der uralte (?) runde Ziehbrunnen; er geht bis unter die Sohle des Nekars, also mehr denn 300 Fuss tief hinab, hat die bedeutende Weite von etwa 14 Fuss und ist auf das sorgsamste aus Quadern gemauert".[5]) Eine eigentümliche zweckmässige Anlage hat da der Brunnen auf der Ramburg (Rheinpfalz). Im Innern des auf Sandstein stehenden Palas ist am Fusse der einen Längswand, *a b* Fig. **534**, ein viereckiger, wenige Schritte im Quadrat messender mannestiefer Raum in den Felsen gehauen *(c d e f)* als Vorplatz für den Brunnen, dessen Schacht *i* (wahrscheinlich des unter dem Palas ausgehauenen Kellers wegen) so weit nach aussen gerückt ist, dass seine Oeffnung noch zur Hälfte unter dem Felsen liegt, der hier die Palaswand trägt. Dieser Felsen (die Aussenwand der Vertiefung) hat deshalb über der Schachtöffnung noch weiter in Form einer halbrunden Nische ausgehauen werden müssen. Aus der Vertiefung führt ausserdem ein durch den Felsen gehauener niedriger Gang *o* unter der Palaswand hindurch nach aussen, der somit die Benutzung des Brunnens auch von da aus ermöglichte.

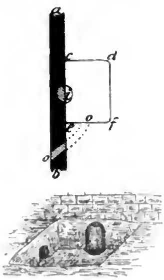


Fig. 534

Oefter gefundenen Angaben entgegen wäre ein Brunnen unten im engen, finsteren, so unbequem zugänglichen und als Gefängnis dienenden Verliesse eines Berchfrits nahezu undenkbar, während da für eine Cisterne u. a. noch die annähernde Unmöglichkeit der Wasserzuleitung hinzukäme. Auch konnte es für das Bedürfnis eines etwaigen

[1]) Auf Sauerburg ist das betr. Gebäude, in welchem der „Keller" wohnte, nicht mehr vorhanden, auf Schönburg handelt es sich um ein ganz schmales, Vor- und Hauptburg voneinander trennendes.

[2]) Meine Oesterr. Burgen I, Fig. 39.

[3]) Nach Dilichs Aufnahme von 1607 (hgg. v. Michaelis). Die Ruine ist schon völlig verfallen.

[4]) Oesterr. Burgen IV, 8.

[5]) Kunst- u. Altertumsdenkm. im Königr. Württemb. Schwarzwaldkr. 380.

Wächters und für den Ausnahmefall einer Belagerung einer so umständlichen Wasserversorgungsanlage im Turme selbst gar nicht bedürfen.[1])

Ein besonderer Fall ist es, wenn bei Falkenstein (Oberösterr.) ein ohne Zusammenhang mit der Burg vorgeschobener Turm über einer Quelle erbaut wurde. Man steigt dort (Fig. 171) von dem hochgelegenen Eingangsstockwerk aus in der lichtlosen Mauermasse des Turmes eine Treppe von 12 Stufen zu einem in seiner Mitte liegenden Gewölbe und von da noch 14 Stufen zu einem untersten hinab. Die Mitte seines Fussbodens nimmt ein 1,15 m weiter, 1,5 m tiefer Brunnen ein, zu dessen Sohle weitere Stufen hinabführen. Diese besteht aus einer aus dem Felsen gehauenen Vertiefung, in welche aus einer engen Röhre Quellwasser hineinläuft, während es gegenüber aus einer etwas tiefer mündenden Röhre wieder abgeführt wird. Das unterste Gewölbe liegt nicht genau in der Mitte des Turmes, aber senkrecht über dem Loche, welches (wie auch sonst häufig) in der Mitte der Gewölbdecken ausgespart ist, geht ein gleiches Loch auch durch die nächstobere Gewölbdecke, obgleich es so hier ausnahmsweise nicht in deren Mitte liegt. Es lässt das darauf schliessen, dass dadurch ein Hinaufwinden des Wassers zum Eingangsgeschoss ermöglicht werden sollte. Das abfliessende Wasser scheint jetzt unweit des Turmes zu Tage zu kommen und wurde auch wohl früher nicht (wie sonst angenommen wird) unterirdisch in die Burg geleitet. Das Wasser war vielmehr nur für die Besatzung des Turmes bestimmt.[2])

In anderer Weise wurde freilich auch ein Turm zum Schutze eines Brunnens errichtet.

Lag die Hauptburg für sich auf einem Felsen — wie also besonders bei den Ausgehauenen Burgen —, so machte man (falls man sich nicht überhaupt mit einer minder tiefen Cisterne begnügte) sich nicht immer die Mühe, einen Brunnen durch den ganzen Felsen zu graben, sondern man legte denselben — so z. B. auf Hohbarr, Hohennagold und der Trifelsburg Scharffenberg (?) — im unteren Hofraum unmittelbar neben demselben an, führte dann aber darüber einen bis zur oberen Felsplatte reichenden Turm (bei Scharffenberg nur 1,70 m weit) auf, um so den Bewohnern der oberen Burg den Wasserbezug zu sichern.

[1]) Ohne erkennbaren Anlass und zweifellos irrtümlich erklärt v. Cohausen (Wehrbauten S. 37) das gewöhnliche Verliess selbst des Berchfrits von Hohlenfels im Nassauischen für „einen jetzt noch 34 Fuss tiefen wasserlosen Brunnen". Ebenso beruht es gewiss nur auf unbegründeter Annahme, wenn Rey in den Monuments de l'architecture descroisés Durchschnitte von Festungs- und isolierten Wachttürmen bringt, deren aus dem Felsen gehauener verliessartiger unterster Raum halb mit Wasser gefüllt ist. In dem sechseckigen Turme, den einer der beiden Felsen von Frundsperg (Freundsburg) im Wasgau trägt, befindet sich nach Kraus, Kunst und Altert. in Elsasslothr. I, 67 „ein schöner in den Felsen gemeisselter Brunnen". Auf Wilenstein in der Rheinpfalz ist nach Baudenkm. d. Pfalz III, Fig. 38 auf dem Hofe ein Rundturm an die Ringmauer angebaut. Nach ebendas. S. 28 befindet sich hier „der verschüttete Brunnen, welchen ein runder Turm überdeckte, dessen Wendeltreppe zu den Zinnen der Umfassungsmauern leitete. (Die Quelle dieses Brunnens sprudelt jetzt unten im Tale aus dem Felsen.)" Nicht selten müsste dergleichen in Frankreich der Fall sein, wenn es zuverlässig ist, was Viollet-Le-Duc, Dict. rais. VII, 567 bemerkt: *Il n'est guère besoin de dire, que les tours des châteaux, les donjons, étaient munis de puits creusés et revêtus avec le plus grand soin. Le donjon de Coucy . . . beaucoup de tours de la cité de Carcasonne possedent des puits.* Der Donjon von Coucy stammt aus dem Anfang des 13. Jahrh., und ebenso dürften mit den Stadttürmen von Carcassonne die vom hl. Ludwig erbauten gemeint sein. In den umfänglichen französischen Donjons war freilich auch eher Anlass und Raum zur Anlegung eines Brunnens gegeben als in den engen Türmen deutscher Burgen.

[2]) Nähere Begründung in meinen Oesterr. Burgen III, 247.

Aehnlich ist bei der Burgruine Gerolstein in der Eifel noch ein an der senkrechten Wand des Burgfelsens angebauter, zum gleichnamigen Flecken hinabführender viereckiger, 5 m breiter Turm in Höhe von 25 m erhalten, der, bis zum Wasserspiegel der Kyll in die Erde gehend, als Brunnenschacht diente. Auf Karlstein in Böhmen ist der Burgbering in Form eines schmalen Ausläufers an dem abfallenden Ende des Burgfelsens augenscheinlich nur deshalb so tief hinabgeführt, um da den (auch an dieser Stelle noch 76 m tiefen) Brunnen mit halbturmförmig vorspringendem Brunnenhause anlegen zu können.

In einigen anderen Fällen lag solcher Brunnenturm abgesondert und war nur durch einen hochliegenden Verbindungsgang zugänglich. Hierzu gehört der (später so genannte[1]) „kleine Danziger" des Domherrnschlosses zu Marienwerder. Wahrscheinlich über einer hier früher zu Tage tretenden Quelle ist nahe der nordwestlichen Ecke des Schlosses auf halber Höhe des Uferhanges ein 70 Fuss hoher Turm (Fig. 519 *d*, Fig. 520 links) von 24 Fuss äusserer Seitenlänge und unten 7 Fuss Mauerdicke errichtet, der früher lediglich einen rund ausgemauerten Brunnen enthielt[1]) und mit dem zweiten Stockwerk des Schlosses durch einen 56 Fuss langen Gang verbunden ist. Der letztere, innen $4^1/_2$ Fuss weit und mit einem steilen Satteldache überdeckt, ruht auf einem Mittelpfeiler und zwei Mauerbogen, deren Scheitelhöhe bis 24 Fuss ansteigt. Anscheinend ragte der Turm zur Hälfte seines Grundrisses über die hier nördlich des Schlosses und der anstossenden Kirche früher sich erstreckende Ringmauer hinaus.

An der entgegengesetzten (West-) Grenze Deutschlands finden wir eine vereinzelte durchaus ähnliche Anlage und zwar bei der alten Reichsburg Trifels. Hier ist neben dem hohen Sandsteinklotze, auf welchem die Burg steht, ein starker Brunnenturm (*r* Fig. 143) errichtet, dessen Plattform durch eine 8 m lange einbogige Brücke (neuerdings wiederhergestellt) mit der nach dieser Seite aufgeführten Terrassenmauer verbunden ist, und welcher zugleich zur Verteidigung des Burgtors wesentliche Dienste leisten konnte.[2])

Um an der Ausschachtungsarbeit zu sparen, gab man dem Brunnen auch in einem trockenen Graben innerhalb des Burgberings seinen Platz, so auf Wädenswil (Kant. Zürich), Helfenstein (Mähren) und (deren zwei) Blankenburg (Thüringen). Es mag sich da freilich zum Teil auch um Cisternen handeln, denen das im Graben sich sammelnde Regenwasser zufloss.

War der Brunnenschacht (wie meistens bei den Wasserburgen) nicht durch Felsen getrieben, so wurde er in der Regel besonders sorgfältig ausgemauert. So hat er z. B. bei der auf einem Moränenhügel in sumpfiger Umgebung liegenden Moosburg eine Wandung von genau geschnittenen Tuffsteinquadern und hier, um das Aufquellen von Schliesand zu verhindern, einen mit Kieseln beschwerten Holzboden.[3]) Wie das auch bei Türmen vorkommt (s. Nachtrag zu S. 245), so ist der Brunnen in Ottenstein (Niederösterr.) nach Scheiger, Burgen und Schlösser, S. 46 „oben acht-, weiter unten viereckig und gegen das Ende rund". Diese nach aussen ja nicht sichtbare Formänderung ist freilich selbst aus einer blossen Laune des Erbauers kaum erklärlich.

[1]) Jetzt ist derselbe zugewölbt und sind oben im Turm zwei Zimmer übereinander eingebaut. Die Massangabe nach Toeppen, Gesch. d. Stadt Marienwerder (1875) S. 186 ff. — Ueber die Bedeutung des Wortes „Danziger" s. S. 505 ff. Das hier behandelte Bauwerk wird 1626 zuerst u. zwar als Aquaeductos erwähnt von Stein, Act. Bor. I, 229.

[2]) Natürlich hatte er seinerzeit einen ganz anderen Abschluss als die ihm bei neuerlicher „Wiederherstellung" aufgesetzten Miniaturzinnen.

[3]) Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1897, I.

Der freiliegende Brunnen hatte mitunter ein einfaches auf Pfosten ruhendes Dach oder auch — so auf Neuhaus in Böhmen, Seebenstein, Riegersburg — ein kunstvolles schmiedeeisernes Gehäuse.

Mitunter wurde der aus Haustein hergestellte Brunnenrand mit Wappen und Inschriften versehen.[1])

Die durchaus gewöhnlichste Schöpfvorrichtung war die eines Zich- oder Rollenbrunnens mit zwei an den beiden Enden einer Kette hängenden Eimern (Fig. 536).[2]) Pumpbrunnen sind viel jünger.

Bei der grossen Tiefe der Brunnen wurde später besonders da, wo man über Strafgefangene verfügte, der Wasseraufzug auch mittels grossen Tretrades (natürlich in einem überdachten Raume) bewerkstelligt, so auf Elbogen, Breuberg, Karlstein, Kufstein. Auf letzterer Feste wurde das heraufgeholte Wasser[3]) zunächst in einem Becken gesammelt, und von da in die höher liegende Hauptburg hinaufgepumpt. Auf Spangenberg in Niederhessen ist unter dem Hofe eine grossartige, vormals von zwei Eseln getriebene Schöpfanlage noch zum Teil erhalten. —

Die Cisterne in ihrer einfachsten Art ist lediglich ein grosser, von oben zugänglicher entweder in der Erde ausgemauerter oder aus dem Felsen gehauener Behälter zur Sammlung und Aufbewahrung des Regenwassers.

Fig. **535** zeigt (die Wölbung von der jetzt offenen Seite aus von unten gesehen) eine sorgfältig gemauerte Anlage dieser Art, die, 3,45 m im Durchmesser weit, auf Hohrappoltstein im Wasgau fast vollständig erhalten ist. Das im Scheitel des Kuppelgewölbes ausgesparte viereckige Einsteigeloch ist von vier flachen Rippen eingefasst, die am Rande des senkrechten aus Quadern aufgemauerten Schachtes auf unten abgerundeten Widerlagsteinen aufstehen. In gleicher Höhe mit letzterem, 75 cm tiefer als die links sichtbare Zuflussöffnung, mündet das (nicht bei allen Cisternen vorhandene) Ablaufrohr, durch welches ein höherer Wasserstand verhindert wurde, während eine engere Vertiefung im Boden zur sorgfältigen Sammlung des etwa zu Ende gehenden Wasservorrates diente. Die aus Tuffsteinen schön gemauerte Cisterne von Lichtenstein (Mittelfranken) hat etwa 4 m Tiefe. Eine Cisterne, ausgehauen in den schmalen Sandsteinblock, der die Burgruine Hohenfels (unweit Niederbronn im Elsass) trägt, ist kreisrund mit 2 m Durchmesser und noch 3 m tief. Die auf der Oberfläche des Felsens zu sammelnde nur geringe Regenmenge wurde durch ausgehauene Rinnen der Oeffnung zugeführt. Dasselbe System offener Zuleitungsrinnen findet sich auf dem Wasichenstein, Drachenfels und anderen auf Sandsteinblöcken erbauten Burgen.

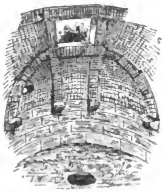


Fig. 535

[1]) So auf Hardegg (Niederösterreich) und Wildon, hier mit den Inschriften: *Me referit illustrissimus Dominus Dominus Johannes Antonius Princeps ab Eggenberg MDCXXXX* und *Pist durschtig gehe her Und lab' dich hier.*

[2]) Ein Schwengelbrunnen — auf einem Holzpfosten bewegt sich ein langer Schwengel, dessen hinteres Ende beschwert ist und an dessen vorderem eine bis in den Brunnen reichende Stange mit einem Eimer hängt — auf Aggstein ist, noch benutzt, erst nach Verfall der Ruine so eingerichtet, da der Schwengel aus Mangel an Platz durch ein Fenster hinausgesteckt ist.

[3]) Nach Angabe des Führers brachten aus dem 103 m tief durch den Felsen getriebenen Brunnen vier Sträflinge in drei Viertelstunden einen vollen Eimer herauf.

Zwei (im 16. Jahrh. beseitigte) Cisternen auf Dillenburg waren von Holz, während ihnen das Regenwasser durch bleierne Dachrinnen und weiter unter dem Pflaster des Hofes durch eiserne Röhren zugeleitet wurde. Auf Cancello wurde den drei im Hofraum verteilten Cisternen das Regenwasser von den Dächern mittels in der Mauer steckender inwendig glasierter Tonröhren zugeleitet.

Eine auf Kreuzenstein ausgeräumte Cisterne hat einen 1,10 m weiten, 3,20 m tiefen Schacht, dessen Boden eine Granitplatte mit einem durchgehenden Loch in der Mitte bildet. Der Schacht ist von einer Trockenmauer, und das Ganze auch unten von einer Schicht blauer Letten umgeben. Gesamtdurchmesser 5,76 m. Auf Branzoll war eine noch zur Hälfte erhaltene Cisterne (zum Teil etwas in den Boden vertieft) in einer Ecke des Palas angebracht. Der 3×7 m weite und etwa 2,5 m hohe Raum war mit einem Tonnengewölbe überdeckt. Für das ein- und ausfliessende Wasser ist oben in der Stirnmauer und etwas tiefer in der inneren Längsmauer je ein enges Loch ausgespart. An das letztere schliesst sich eine unter dem Palas hinlaufende Tonröhre an, anscheinend um das überschüssige Wasser noch einer anderen Sammelstelle zuzuführen, da man es sonst durch die gegenüberliegende Wand einfach den Felsabhang hätte hinablaufen lassen können. Die gesamte gemauerte Wandung hat einen dicken Mörtelputz, der (nach schon von den Römern geübter Weise, vergl. S. 77) durch reichliche Beimischung von Ziegelmehl hydraulisch gemacht wurde.[1])

Bei einer vollkommenen Cisternanlage musste nicht nur so gegen ein Versickern des Wassers, sondern auch für eine Reinigung desselben vor Gebrauch Fürsorge getroffen sein.

Eine noch jetzt gutes und meistens genügendes Wasser liefernde Cisterne dieser Art liegt auf Rodenegg (Tirol) in einem kleinen turmförmigen Vorbau eines Wohnbautraktes. Unter jenem ist — Fig. 536 Durchschnitt — ein rechteckiger Raum sieben Meter tief aus dem Felsen gehauen, dessen Wände etwa halb so hoch durch Bekleidung mit einer dicken Schicht tonhaltigen Lehms wasserdicht gemacht sind. In der Mitte ist eine höhere, 1,25 m weite Brunnenröhre aufgemauert, und der Raum zwischen dieser und der Lehmschicht mit Sand ausgefüllt. Die Cisterne ist mit einem Gewölbe überdeckt, dessen Rücken, in der Höhe des Hofes, als Fussboden für die Brunnenstube *r r* dient. Das Regenwasser wird durch ein (auf dem Durchschnitt nicht sichtbares) Loch des Gewölbes in den unterirdischen Raum geleitet und dringt, durch den Sand gereinigt, in die Brunnenröhre, aus welcher es in der Brunnenstube durch die gewöhnliche Schöpfvorrichtung aufgeholt wird.

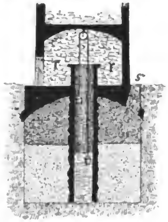


Fig. 536

Die Röhre ist aus grossen Steinen aufgeführt, welche nach innen in entsprechender Rundung behauen sind, und zwar wird sie bis zur Höhe des Sandfilters nur trocken aufgeführt sein, während sie darüber mit Mörtel aufgemauert ist. In der Brunnenstube

[1]) Ein Seitenstück zu dieser kellerartigen Cisterne ist mir bisher nicht bekannt geworden. Jedenfalls mit Unrecht hält Wibel (Die a. Bg. Wertheim 1895, S. 80) einen gewöhnlichen aus dem Felsen gehauenen, gewölbten Keller von nicht weniger als 5 zu 10,5 m Weite und 3 m Höhe mit ebenerdigem (dann späteren) Zugange für eine ursprüngliche Cisterne. — Ueber eigentümliche ähnliche Sammelbecken auf der Burg Welhartitz in Böhmen und Selva in Welschtirol s. meine Oesterr. Burgen I und IV.

sind diese Steine auch nach aussen behauen und oben am Rande durch Eisenklammern miteinander verbunden. Der untere Raum hat neben der Brunnenstube das enge Einsteigeloch *s*.[1])

Bei der ähnlichen Cisterne der Wartburg ist (schon vor 1442) der Sammelbrunnen einen Meter weit und gegen zwölf tief.

1568 wurden der Feste Kufstein zwei Cisternen in Felsen gemacht, „aber damit weil khain kutt oder dergleichen khunst nit helfen wellen, vil vergeblich unkosten auferloffen." Ein anderer Meister „hats alsdann mit gemeur, tigl und laimb (Ziegel und Letten) angefüllt, auch das vor, so auf dem grundsteek, und die capell genent wirdet, von ziegl und mit von gehauten stükken oder holzwerk gemacht; zwischen denselben zieglen geet das wasser durch in den sanntcasten und ist dermassen gericht, das der sannt nit aufspritzt".

Die weite nicht überbaute Oberfläche des Burgfelsens der Riegersburg hat wohl den Anlass dazu gegeben, dass ganz ausnahmsweise zu beiden Seiten der auf dem inneren Schlosshofe liegenden Cisterne mit 26,5 m tiefem Wasserbehälter je ein $3{,}8 \times 5{,}7$ m weiter und 15,2 m tiefer Raum in den Felsboden gehauen ist, der, bis auf eine Oeffnung im Scheitel zugewölbt, zur Vermehrung des Wassers im Winter mit Schnee vollgestopft wurde.[2]) Solcher wurde übrigens auch in gewöhnliche Cisternen gebracht.

Die Anlegung einer Mehrheit von Cisternen wurde dadurch veranlasst, dass eine solche bei vielem Regen den Zufluss nicht fassen konnte, während in regenarmer Zeit ihr Wasservorrat bald verbraucht war. Die Anlegung von Cisternen ausser einem Brunnen konnte dadurch vernotwendigt werden, dass dieser nur ganz unzureichend Wasser gab. So war das auf der Hohkönigsburg bei einem 62 m tiefen Brunnen der Fall, neben welchem deshalb ausser einer einfachsten viereckigen Cisterne auf dem inneren Hofe im 16. Jahrh. in der oberen Vorburg eine zweite mit besonders weitem Klärungsbecken angelegt wurde. Kynast in Schlesien hatte drei Brunnen, Gräditzberg ebenda drei Cisternen, Dillenburg im Reg.-Bez. Wiesbaden nach seinem Umbau zur Festung 1539 wohl in Rücksicht auf eine grössere Besatzung gar ausser einer von aussen herbeigeleiteten Wasserquelle vier Brunnen und zwei Cisternen, alle bis auf zwei unter Gebäuden angebracht.[3])

Flacher aus dem Felsen gehauene Wasserbassins, wohl nur für die Haustiere bestimmt, finden sich u. a. auf Gutenfels am Rhein, Dahn in der Rheinpfalz, Lenzburg in der Schweiz, Riegersburg in der Steiermark, Rappottenstein in Niederösterreich und Klamm am Semmering.

Wenn auf den mit Schutt bedeckten Plätzen der Burgruinen von einem Brunnen oder einer Cisterne nichts mehr zu sehen ist, so darf man deshalb noch nicht, wie häufig geschieht, auf ein Fehlen solcher Anlage schliessen. Haben wir auf verfallenen Höhenburgen ein kreisrundes in die Tiefe gehendes Loch, welches, wie meistens der Fall, fast bis zum Rande mit Schutt angefüllt ist, so pflegt nicht ohne weiteres klar zu sein, ob es zu einem Brunnen oder zu einer Cisterne gehört. Da es sich indessen bei Brunnen darum handelte, mit möglichst wenig Arbeit eine oft tiefliegende Wasserader zu erreichen, bei der Cisterne dagegen darum, bei Regenwetter einen möglichst grossen sich auf der Oberfläche bietenden Wasservorrat sammeln zu können, so deuten die

[1]) Meine Oesterr. Burgen III, 195.

[2]) Ebendas. IV, 156

[3]) Nass. Annalen X, 235 ff.

so weit man es verfolgen kann, gleich engen in die Tiefe gehenden Schachte auf ersteren, die sich alsbald erweiternden Behälter auf letztere hin, von dem immerhin seltenen Falle, dass es sich um den Sammelschacht einer Cisterne handelt, abgesehen. Mitunter kann es dabei freilich auch zweifelhaft sein, ob man es nicht vielmehr mit einem vertieft ausgehauenen Verliesse zu tun habe. Dasselbe pflegt jedoch dann die Form einer Flasche mit ganz kurzem Halse (das Einsteigeloch) zu haben, so z. B. auf Bürgstein (Nordböhmen). Auf dem Felsen von Hohenfels (Nordwasgau) sind zwei solcher kreisrunder Behälter eingehauen: der eine, 2 m weit und (noch) 3 m tief, wird schon durch seine Zuleitungsrinnen als Cisterne, der andere, 4 m tief, durch eine seitliche Lichtspalte als Verliess gekennzeichnet. Auf Felsen mit sehr geringer Oberfläche ist eine Cisterne immerhin nicht wahrscheinlich. — In friedlichen Tagen wurde den mit Quellwasser nicht versehenen Burgen solches, wenn tunlich, regelmässig von aussen zugeführt, zumeist mittels eines Esels, wie denn bei manchen Burgen noch ein schmaler und steilerer „Eselsweg" neben der Burgstrasse erhalten ist. Die Wasserzufuhr wurde dann auch geeigneten Falles vertragsmässig geregelt. So musste 1462 der Amtmann der hessischen Burg Biedenkopf vertragsmässig einen Knecht halten, um das Wasser auf die Burg zu führen, und bei Steinsberg in Baden und Melnau (unweit Marburg) lag einer nahen Mühle die gleiche Verpflichtung ob. —

Auch Reste grösserer aufgemauerter Wasserleitungen finden sich bei Burgruinen; so bei den beiden Kärntnerischen von Neukraig und Landskron. Das auf höheren benachbarten Bergen entspringende Wasser wird bei der ersteren auf etwa 6 m hohen Bögen über ein Tal, bei der letzteren über einen ziemlich umfänglichen, die Talsenkung ausfüllenden Teich zum Burgfelsen geleitet. Anscheinend in offener Rinne; doch lagen in dieser vermutlich Röhren, in denen dann das Wasser durch eigenen Druck in den Burgbering selbst hinaufgebracht wurde. Indessen wurde das bis in unser Jahrhundert bewohnte Landskron im wesentlichen 1542 neu aufgebaut, während auch die Ruine von Neukraig trotz der beiden älteren Berchfrite zum guten Teil auf ungefähr dieselbe Bauzeit hinweist. Gleichfalls um die Mitte des 16. Jahrh. wurde ferner eine Wasserleitung nach dem Schlosse Herrenzimmern am Neckar angelegt,[1]) und so dürften denn überhaupt solche grösseren und vom Belagerer leicht zu zerstörenden Wasserleitungen der eigentlichen Burgenbauzeit nicht mehr angehören, wenngleich Röhrenwasserleitungen bei Klöstern schon gegen das Ende des 10. Jahrh. erwähnt werden.

Nach einem Bericht von 1482 hatte die grosse und starke Burg Sigmundskron bei Bozen kein anderes Wasser, als welches vermittelst eines Rades aus der Etsch heraufgezogen wurde. Der Oertlichkeit nach konnte das nur auf einer aufgezimmerten mehr als 100 m langen schiefen Ebene bewerkstelligt werden.

Brunnen, Cisternen und Wasserleitungen haben bekanntlich schon die Römer bei uns hergestellt.

Ueber unterirdische Gänge, welche zu einer Wasserquelle führten, und solche, die von einem Brunnenschacht ausgingen, s. das folgende, über die Wasserversorgung in Höhlen- und Ausgehauenen Burgen das 21. Kapitel.

---

[1]) Zimmerische Chronik, 2. Aufl. IV, 97: *So hat der graf ein lebendigen bronnen in das schloss gefüert, welches im die pauren zu Zimbern mermals understanden zu sperren. Aber es hat sich erfunden, das der prun uf im entsprungen und sie im das nit fuog gehapt zu verwidern.*

Achtzehntes Kapitel.

Unterirdische Gänge, versteckte Ausgänge, verborgene Räume, Gefängnisse.

(Erdställe. Aehnliches unter Burgen. Epipolae. Unterirdische Gänge. Beispiele. Andere Neben- und Notausgänge (Salzburg, Trifels etc.). Verborgene Räume. Versteck. Einmauerung. Liebenfels, Badenbaden etc. Gefängnisse ausser den Turmverliessen. Bohlkasten.)

Besonders das Sicherheitsbedürfnis hat die Menschen schon seit alters, wie zu Pfahlbauten über dem Wasser und Höhlenwohnungen, so auch zur Benutzung künstlicher unterirdischer Hohlräume veranlasst. Unterirdische Aushöhlungen überhaupt gehen mit den Katakomben Aegyptens bis Jahrtausende vor Christus zurück und waren ursprünglich zumeist der Leichenbestattung und dem Kultus gewidmet. Das letztere war nach Strabo auch bei unterirdischen Höhlen der Germanen der Fall. Hunderte von Höhlenbauten sind dann bekanntlich in neuerer Zeit besonders in Niederösterreich mit Ausläufern nach Ungarn und bis in Württemberg hinein erforscht worden. Zumeist im Löss ausgegraben, bestehen dieselben in der Regel aus mehreren wenige Meter messenden Kammern, die durch niedrige bis zu 20 m lange Schlupfgänge untereinander und, in schräger Richtung geführt, mit der Erdoberfläche in Verbindung stehen, während senkrechte ganz enge Schachte für Luftzufuhr sorgen. Diese Anlagen werden hauptsächlich den in den Jahrhunderten um Christi Geburt auftretenden Quaden zugeschrieben. Bis in das 12. Jahrh. zurückreichende Aufzeichnungen bekunden, dass solche „Erdställe“, „Schlufen“ oder „Schrazenlöcher“, wie sie vom Volke genannt werden,[1]) als Zufluchtsörter für Habe und Menschen benutzt wurden.[2])

Mit ihnen verwandt sind die eigenartigen Gänge unter der Burg Pottenstein in Böhmen (Fig. **537**), über welche in den Mitteil. der k. k. Centralcomm. 1870, S. LXX berichtet wird:

„Höchst merkwürdig und in ihrer Art ganz einzig sind die unterirdischen Gänge, welche sich in verschiedenen Tiefen durch den ganzen Schlossberg ausbreiten und ein systematisches Labyrinth bilden. In der Längenrichtung von Ost nach West laufen fünf überwölbte Gänge, welche sich manchmal zu grösseren Hallen vereinigen und von Quergängen durchschnitten werden. Man hat vor etwa 30 Jahren . . die Gänge amtlich aufgenommen, wobei sich eine Gesamtlänge von

[1]) Schlufen von schliefen, kriechen, Schrazenlöcher von den Schrazen oder Razeln, d. h. Alraunen, Heinzel- oder Wichtelmännchen.

[2]) In dem hessischen Dorfe Gundersheim ziehen sich unter dem befestigten Kirchhofe, also dem Rückzugsort in Kriegszeiten, lange, zumeist tonnenförmig gewölbte Gänge hin, zu welchen man auf einer Treppe tief hinabsteigt, und deren vordere Teile noch jetzt als Keller dienen. Hierhin gehört auch wohl der beim Rittergute Haus Zeitz (Anhalt) aufgedeckte Komplex unterirdischer, zeitweise bewohnt gewesener Gänge. (Mitteil. d. Vereins f. Anh. Gesch. u. Altertumsk. II, 104.)

zirka 2000 Schritten herausstellte. Hierauf wurden die Zugänge verschüttet. Jetzt sind die Wölbungen an vielen Stellen durchlöchert." [1])

Zu den „Schrazenlöchern" gehören auch nicht die unter dem jetzt abgetragenen „Kastell" von Csejthe (Neutraer Komitat, Ungarn) zirka 270 Schritte lang in den verschiedensten Winkeln 2—3 Schritte breit und durchschnittlich 2,25 m hoch aus dem Lehm gegrabenen Gänge.[2]) Inschriften nach schon im 14. Jahrh. im Gebrauch (?), stehen sie nach den Strafgerichtsakten über die „Blutgräfin" Elisabeth Bathory († 1614), die, hier wohnend, aus reinem Blutdurst 80 Mädchen zu Tode martern liess, damit nicht, wie man meint, in Beziehung, werden aber auch wohl nicht, wie andere meinen, Weinkeller gewesen sein.

Berücksichtigt man hiernach, dass die Germanen den Bergbau schon von den Römern gelernt hatten, dass bei manchen Burgen zahlreiche Räume aus dem weichen Felsen gehauen waren und dass unterirdische Minengänge bei Belagerungen

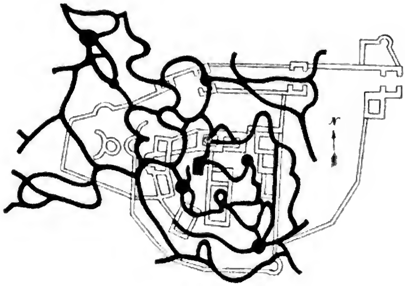


Fig. 537

besonders seit Beginn der Kreuzzüge eine grosse Rolle spielten, so kann nach dem allen die Idee nicht als eine abenteuerliche erscheinen, dass auch beim Burgenbau verborgene unterirdische Gänge zu geheimer und gesicherter Verbindung innerhalb des Beringes, sowie mit der Aussenwelt vorkamen.

Mit Wehrbauten in Beziehung stehende unterirdische Anlagen reichen weit in das Altertum zurück. Die älteste der mir aus eigener Anschauung bekannten ist zugleich die weitaus grossartigste: die aus dem 4. Jahrh. v. Chr. stammende von Epipolae, der höchsten, westlich landeinwärts liegenden Spitze einer vormals zur Stadt Syrakus gehörenden steilrandigen Hochfläche. Sie ist von drei aus dem Felsen gehauenen Quergräben durchschnitten, deren innerster und bedeutendster etwa 15 m tief und breit ist. Von diesem gehen nach Osten unterirdisch nicht

[1]) Wenn es a. a. O. weiter heisst: „Diese unterirdischen Räume, in welchen sich Hunderte von Menschen mit den nötigen Vorräten monatelang aufhalten konnten, hatten die Bestimmung, den Feind nach Einnahme der Burg, wenn er sich bereits sicher glaubte, zu überrumpeln und zu vernichten", so wird man solche Erklärung wohl nicht als die richtige annehmen können. Es ist nicht wohl einzusehen, in welchem Zusammenhange dies denkbar unregelmässigste Labyrinth der krummen, einander durchschneidenden Gänge mit ihrer angegebenen Bestimmung stehen sollte. Jedenfalls erstrecken sie sich ja über den Burgbering hinaus und scheinen auch verschiedene Ausmündungen ausserhalb desselben gehabt zu haben.

[2]) Grundriss in v. Elsberg, Die Blutgräfin (Breslau 941).

weniger als elf kurze Gänge ab, die in einen langen, dem Graben parallelen Gang münden, und von diesem laufen dann wieder nach Osten vier weitere aus, die, allmählich ansteigend, ins Freie, bezw. in zwei Kastelle führen, welche, von dicken Mauern umgeben, im Norden und Süden einen Teil der Enceinte bildeten. Ausserdem sind in dem westlichen Ufer desselben Grabens Magazine und eine breite Treppe ausgehauen, die auf das westliche Plateau führt. Die Gänge, bequem von mehreren nebeneinander zu passieren, sollten offenbar eine auf alle Fälle gesicherte Verbindung zwischen den Kastellen und der westlichen Angriffsseite der Befestigung herstellen. Grosse Mauerpfeiler in dem Hauptgraben zeigen, dass er auch mittelst einer (leicht abzuwerfenden) Brücke überschritten werden konnte. Der längste der Gräben misst 173 m, ihre Gesamtlänge beträgt 480 m.[1])

Was nun unsere Burgen betrifft, so pflegt, wo immer eine Volksüberlieferung an sie geknüpft ist, der „unterirdische Gang" nicht zu fehlen;[2]) aber wenn sein Vorhandensein auch noch so bestimmt behauptet und so selbst in Büchern als feststehende Tatsache angeführt wird, kann man erfahrungsgemäss dem gegenüber kaum zu zweifelsüchtig sein.[3])

Häufig erweist sich der angebliche Gang schon der Oertlichkeit nach von vornherein als undenkbar. Es wird von solchen auch da gefabelt, wo das eine oder gar beide Enden die Gestalt eines tiefsten, ganz oder nahezu senkrechten Schachtes haben müsste,[4]) oder es wird ihnen auch — unbekümmert wohl noch um dazwischen liegende Schluchten, Teiche oder Sümpfe — eine bis zu Meilen weite Länge gegeben; handelt es sich doch bei diesen Ueberlieferungen fast immer nur um solche Gänge, welche die Burg mit einer anderen, einer Stadt, Kirche oder einem Kloster verbinden, nicht nur irgendwo in der Nähe ins Freie münden sollen.[5])

---

[1]) Ein Grundriss derselben im Hause des Kustoden daselbst, ein kleiner jetzt auch in Zimmermann, Sizilien 1904, I, S. 50.

[2]) Ein gleiches findet in anderen Ländern statt. So habe ich das auch in Italien gefunden, und bezüglich Frankreichs bemerkt Viollet-Le-Duc, Dict. rais., „que les legendes semblables s'attachent aux ruines de tous les châteaux du moyen-âge".

[3]) Bezeichnend ist, dass der sonst so vorsichtige und zuverlässige Scheiger (Burgen und Schlösser S. 46) schreibt: „Unterirdische Gänge, die wirklich aus der Burg ins Freie oder wenigstens in entferntere Gebäudeteile führten, sind selten (Starhemberg, Khaja, Rabs)", während ich (bei den ersteren beiden Burgen nach eigener Besichtigung, bei Rabs nach zuverlässiger Mitteilung) diese angeblichen Ausnahmen für in Wirklichkeit auch nicht vorhanden halten muss. — In der Deutschordensburg Meve führt nach Töppen (Zeitschr. d. westpreuss. Geschichtsver. H. I, S. 40) eine Wendeltreppe bis zur Grabensohle und unter derselben hinweg bis zu einem Keller in der Stadt. Dazu bemerkt Steinbrecht (Preussen zur Zeit der Landmeister, 1888, S. 96): „Es sind sehr bestimmte Nachrichten vorhanden, dass von diesem Turme (dem eine Ecke des Schlossgebäudes bildenden Berchfrit) aus ein unterirdischer Gang nach der Stadt zu geführt habe. Unterirdische Verbindungsgänge lassen sich bei Ordensschlössern bisher nicht nachweisen, wohl aber könnte es sich um eine Kloake nach der Schlucht und weiterhin zur Verse handeln. Es bleibt freilich der Zugang vom Schloss aufzufinden!?"

[4]) Wäre solche Verbindung denkbar, so würde sie am wenigsten da fehlen, wo — wie bei Falkenstein im Schwarzwälder Bernecktal oder Unterjuvalta im Graubündner Hinterrheintal — zwei Teile einer Burg an steilem Felsufer übereinander, aber ganz voneinander getrennt liegen. Mit Unrecht wird freilich auch in diesen Fällen (Schönhuth, Württemb. Burgen I, 102 und Dr. Lechner, Thusis 1875, S. 94) das (vormalige) Vorhandensein eines unterirdischen Verbindungsganges behauptet.

[5]) So handelt es sich gewiss auch nur um eine in der Phantasie vorhandene Anlage, wenn nach Bau- u. Kunstdenkm. Ostpreussens II, 22 zwischen dem (1325 erbauten) Deutschordensschlosse Barten und der etwa 800 m entfernt liegenden Stadtkirche, „die sehr wohl als Fliehburg dienen konnte", ein unter dem dazwischen liegenden Mühlenteiche hindurchgeführter Gang besteht. Als Gewährsmann wird da ein in der Stadt Barten geborener Pfarrer, der in seiner Jugend des öfteren darin gewesen sei, genannt.

Wesentlich genährt wird der Glaube an solche Verbindungsgänge jedenfalls durch den Umstand, dass die anscheinenden und so gedeuteten Anfänge solcher in Wirklichkeit nicht eben selten vorhanden sind. (Daher denn auch, vergl. die letzte Anm., die häufigen Zeugnisse besonders von alten Leuten, die „in" dem Gange gewesen sind.) Es handelt sich da aber jedenfalls häufig um kurze gangartige Verstecke,[1]) natürliche Felsspalten,[2]) einen engen Zugang zu einem Abtritt,[3]) Verbindung zwischen zwei Kellern,[4]) einen Abzugskanal,[5]) ein angefangenes oder wieder aufgegebenes Bergwerk[6]) und dergleichen oft halb zerfallene Anlagen mehr.[7])

Dass verborgene unterirdische Ausgänge bei Burgen immer nur seltene Ausnahmen waren, ergibt sich auch daraus, dass wir aus zahlreichen uns erhaltenen Berichten kaum jemals etwas anderes erfahren, als dass mit Einnahme einer Burg auch die Insassen derselben in die Gewalt der Belagerer fielen.[8]) Gegen ihr häufigeres Vorhanden-

---

[1]) Ein solches ist z. B. der angebliche Ausgang eines von der Ruine Greifenstein in den Keller eines Hauses der Stadt Blankenburg hinabführenden Ganges (Haushalter, Anlage mittelalt. Burgen. Rudolst. 1881. S. 22) und dasselbe ist der Fall bei der behaupteten Verbindung der Burg Branzoll mit der Stadt Klausen. Um ein gleiches wird es sich auch bei Salzderhelden handeln, wo von einem Keller zwei gewölbte, nach wenigen Schritten verschüttete Gänge ausgehen.

[2]) Ein bemerkenswertes Beispiel bietet die Ruine Schauenburg in Oberbayern. Der steile, nur auf Felsstufen zugängliche Burgfelsen, hat auf seiner geringen Oberfläche mehrere brunnenschachtartige Vertiefungen, die zum Teil miteinander seitlich in Verbindung stehen, jedoch ohne Ausgang nach aussen, da auch der tiefste von ihnen zu einer nicht mehr passierbaren Spalte sich verengt. Ausserdem geht seitlich an einer versteckten Stelle des Felsens ein niedriger enger Gang zunächst wagrecht in denselben hinein, der aber, sich senkend, auch in einer schmalen Spalte endigt. Der Anfang dieses Ganges war unverkennbar künstlich erweitert und auch zu einem Verschlusse eingerichtet. Wenn sich indessen eine künstliche Bearbeitung an den Schachten der Oberfläche nicht findet, so sind doch auch diese, seinerzeit jedenfalls überbaut, als Keller, Verstecke, und allenfalls Verliesse benutzt worden.

[3]) So im Landgrafenhause der Wartburg. Vergl. v. Ritgen, Führer (Leipzig 1868), S. 81.

[4]) Koch, Württemb. Ritterburgen, Ruine Zavelstein.

[5]) Vergl. Birlinger im Anz. d. Germ. Museums 1858 Nr. 5: „wie ja der Gang von der Weilerburg nichts anderes als ein Kanal in den Neckar laufend, sein soll und noch jetzt halb mit Wasser angefüllt ist". Auch auf der Stelle der Burg Griessenberg im Thurgau „will man kürzlich Trümmer eines unterirdisch an die Thur hinunterführenden Ganges gesehen haben". (Pupikofer, Gesch. des Thurgau 1884, I, 428.) Nach Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen 12. 112 hat auf Lohra nur ein 1,3 m weiter überwölbter innen an der südlichen Ringmauer entlang laufender Kanal zu der Annahme eines unterirdischen Ganges Anlass gegeben. Welchen Zweck jedoch ein so weiter (Wasser-) Kanal auf dem wasserlosen Burgberge gehabt haben möge, wird nicht bemerkt.

[6]) So allem Anscheine nach bei einem unlängst amtlich untersuchten Gange unter der Ruine Grötzingen bei Durlach und einem anderen unter der Stadt Friesach in Kärnten.

[7]) So werden auch wohl die unterirdischen Gänge zu erklären sein, die man hie und da in römischen Bauwerken fand, z. B. nach Bonner Jahrb. 1878, S. 176 unter einer Villa zu Metternich bei Weilerswist. Bei den sog. römischen Bädern zu Trier ist ein ganzes System unterirdischer gewölbter Gänge freigelegt, die unter dem grössten Teile des Baues fortliefen und ins Freie ausmündeten. Sie dienten den Sklaven zum Zutritt zu den Heizkammern u. dergl. mehr.

[8]) Vom Gegenteil wissen schon die Minnesänger zu berichten. So rettet Renaus de Montauban, als seine Burg unhaltbar geworden ist, sich und die Seinen durch eine „bove" (Ren. de Mont. p. 361. 12), und auch im Walewein wird (7889—8420) ein unterirdischer Fluchtausgang (duwiere) beschrieben. (Schultz, Höf. Leben.) Von solchem glücklichen Entkommen berichtet u. a. auch Merian bezüglich des 1452 belagerten Lützelstein im Wasgau, und nach Koch (Ritterburgen etc. im Königr. Württemb. 1828, II, 61) rettete sich bei Eroberung der Burg Hohenberg durch die Rottweiler 1449 der Ritter von Hornstein mit seiner Familie „durch eine

sein spricht endlich auch der Umstand, dass ein solcher ja, wenn irgendwo, so im Grunde des Berchfrits als des eigentlichsten Rückzugsbaues seinen zweckmässigsten Anfang haben würde, zahlreichste Burgreste jedoch, bei welchen gerade dieser offen liegt, da keine Spur davon zeigen.[1])

Die einzige mir bisher bekannt gewordene Ausnahme bietet der aus dem 15. Jahrh. stammende von dem Schlosse zu Perchtoldsdorf bei Wien allein übrig gebliebene Wohnturm. Wie Fig. 538 (Grundriss des unteren Teiles nach der Wiener Bauhütte) zeigt, erstreckt ein gewölbter Gang sich da nach beiden Seiten hin von einem kurzen Schachte aus, der vom Fussboden des Verliesses in die Tiefe geht.

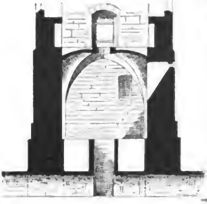


Fig. 538

Die mir sonst als tatsächlich in Burgen vorhanden bekannten unterirdischen Gänge sind — ausser den im 21. Kapitel bei den betreffenden Burgen anzuführenden — etwa folgende.

Vom Zwinger an der westlichen Spitze der Nürnberger Burg geht eine Anzahl von gewölbten Gängen (amtlich als „das heimliche Werk" bezeichnet) aus, von denen ein im Rathaus mündender noch wohlerhalten ist, während die anderen, unzugänglich, weit ausserhalb der Stadt, angeblich u. a. im St. Johannisfriedhofe, enden sollen.[2])

Die Burg Plau in Mecklenburg, von der gleichnamigen Stadt nur durch einen sehr breiten und tiefen, (jetzt) trockenen Ringgraben getrennt, hat am Rande der Eskarpe den Eingang zu einem in Ziegeln ausgemauerten gewölbten Gange, der unter der Böschung in der Richtung zur Grabensohle hinabgeht und den Umständen nach gar keine andere Erklärung zulässt als die, dass er jenseits des Grabens — wie eine bestimmte örtliche Ueberlieferung weiss, in dem Keller eines der nahen dortigen Stadthäuser — mündete.

Nach Einführung der Pulverwaffen wurden mitunter — so auf Möckmühl, Ebernburg, Dhaun — zweckmässigerweise unterirdische Gänge zu den untersten

Ausfallspforte (?) seines Schlafzimmers, die zu einem unterirdischen Gange führte". Freilich mögen auch solche Angaben auf blosser Ueberlieferung beruhen.

[1]) Von den neueren Fachschriftstellern ist es besonders v. Essenwein, der (Kriegsbauk. 63 und 84) die Häufigkeit der unterirdischen Gänge und danach auch deren „grosse Wichtigkeit für das Verteidigungssystem der Burgen" sehr überschätzt. Er meint da u. a., dass „meist (!) mehrere Gänge von einem Schachte ausmündeten, in denen sich verirren musste, wer den Weg nicht genau kannte". Solche geheime Ausgänge sind, wie er meint, „jedenfalls" auch von dem Schacht im Turmverliess von Steinsberg (Fig. 508) ausgegangen, welchem Schacht er in seiner Fig. 24 eine Tiefe von annähernd 40 m gibt, und er nimmt ebenso beim Berchfrit der Brömserburg einen Gang an, der unter einem Rheinarm hindurch vielleicht zur dortigen Oberburg führte. — Ueber einen vermeintlichen Notausgang aus einem Berchfrit von Münzenberg s. S. 447, Anm. 4.

[2]) In Städten sind auch sonst unterirdische Verbindungsgänge nachgewiesen. So ist es bekannt, dass in Regensburg die alte Judenstadt und der Neupfarrplatz noch heute von solchen Gewölben und nach allen Richtungen laufenden Gängen unterhöhlt sind. In Viechtach im bayerischen Walde ziehen sich unter mehreren Häusern des Marktes Gänge hin. In Graz (Steiermark) wurde 1872 am Burgplatze ein Stück eines 3 Fuss unter dem Strassenpflaster liegenden Ganges aufgedeckt, 3 Fuss breit und von der gepflasterten Sohle bis zum Scheitel des aus Bruchsteinen sorgfältig gemauerten Gewölbes 7 Fuss hoch. Er soll mehr als 30 Klafter lang die Burg mit dem vormaligen Jesuitenkollegium verbunden haben.

Stockwerken von Rondellen geführt, die, zur Umfassung gehörend, noch eine Strecke weit am Abhang des Burgberges hinabreichen. Auf Ebernburg gehen die Gänge von dem Keller *d*, Fig. **539**,[1]) unter dem wohl an der Stelle des Palas stehenden Restaurationsgebäude aus zu den drei Rondellen *a*. Ein anderer Gang mit zwei Ausgängen aus dem Vorwerk *c* wird gleichfalls von der Hauptburg ausgegangen sein. Die Gebäude *b* des Planes sind in jüngerer Zeit neugebaut. In der Ruine Dhaun unweit der Nahe bringt vom Burghofe aus eine finstere Treppe zu verzweigten Gängen hinab, die ausser in zwei Rondelle zu einem Verliess (s. weiterhin), zuletzt aber in den weiten Graben führen, der die Burg von der Hochebene trennt. Zu den Gängen dieser Art gehören auch die, welche bei dem Felsen der ausgehauenen Burg Berwartstein (Rheinpfalz) in einer Vorstufe desselben 7, bezw. 50 und 45 Schritte lang eine unterirdische Verbindung mit einem ausgehauenen Gewölbe, einem halbrunden Bollwerk und einem kleinen Rundturme herstellen.

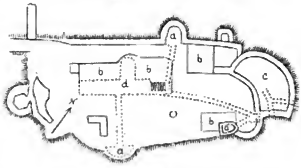


Fig. 539

Auf Hohentübingen finden sich unter der nordwestlichen Bastei und einem Teile des Hofraumes mannigfache Gänge, die in frühere Rittergefängnisse münden, sowie ein grosser runder Raum mit Kugelgewölbe und einer Galerie in halber Höhe, zu dem aus dem Innern des Schlosses ein eigener Gang führte.[2]) Fast ebenso führt auf Egg im bayerischen Walde aus den Kellern ein Gang unter den Burghof, wo er mit einem Rondell endet. Wie dort die Galerie, so haben hier ringsum aus dem Felsen gehauene Sitze den Glauben veranlasst, dass es sich um eine vormalige Femgerichtsstätte handle.[3]) Um eine ähnliche Anlage scheint es sich auch zu handeln, wenn auf Schloss Bärenstein (Bernstein) in Sachsen (im nördlichen Flügel, dessen Unterbau dem 14. und 15. Jahrh. angehört) „eine jetzt vermauerte schlotähnliche Ausfall- und Sicherheitsvorrichtung sich befindet, welche mit einem mächtigen gewölbten Raume in Verbindung steht, in welchem sich die Bewohner des Schlosses verbergen konnten".[4])

Bei Moschellandsberg in der Rheinpfalz „ergaben Nachgrabungen, dass im Schutte eine wohlerhaltene steinerne Wendeltreppe und die Zugänge zu zwei unterirdischen Gängen sich befinden, von welchen der eine die Richtung gegen Nordosten und der andere die Richtung gegen Süden hat. Letzterer Gang mag etwa 120 m Länge gehabt haben; sein ungefähr 15 m tiefer gelegener Ausgang wurde vor einigen Jahren zugeschüttet".[5])

Eine eigentümliche Anlage ist in Dillingen in Bayern vorhanden: etwa 1 m unter dem Erdboden ein tonnengewölbter 4,7 m hoher Raum, der sich bei 4,5 m Breite 50 m lang von einem Zwinger der vormaligen Stadtbefestigung gegen das nahe Schloss

[1]) Nach Baudenkm. in der Pfalz V.

[2]) Kunst- u. Altertumsdenkm. im Königr. Württemb. Schwarzwaldkr. 381.

[3]) A. Müller, Bayer. Wald (1862), S. 63.

[4]) Bau- u. Kunstdenkm. Sachsens. 1883, II, S. 8. (Vielleicht auch nur auf Ueberlieferung beruhend?)

[5]) Baudenkm. in der Pfalz II, S. 99. Nach dem beigefügten Grundrisse gehen die beiden Gänge von einem Viereckturme neben dem Burgtore aus.

hinzieht, während in etwa zweidrittel Höhe der hier abschliessenden Stirnwand ein enger und niedriger finsterer Gang in gleicher Richtung beginnt. Der weitere Raum, vom Zwinger aus hinlänglich belichtet, wird als Zeughaus, daneben vielleicht auch als Mannschaftslogis (aus dem Ende des Mittelalters) gedient haben.[1])

Einer wohl zuverlässigen Zeitungsmeldung nach wurden 1828 und 1896 auf dem Hofe Putlos bei Oldenburg in Holstein gewölbte Gänge mit Richtung nach einem nahen Walde und nach dem $^1/_4$ Stunde entfernten Ostseestrande aufgedeckt, die wohl mit Recht mit den Vitalienbrüdern in Beziehung gebracht werden, zu deren Sitzen 1397 bis 1400 der Hof nachweislich gehörte.

Auf Seebenstein führte unter einer Falltür im inneren Schlosshofe eine nicht mehr vorhandene Treppe in die Tiefe. Ein sich anschliessender hoher und gewölbter Gang, teils gemauert, teils aus dem Felsen gehauen, mündet mit einem fenstergrossen Loche ausserhalb des Schlossgebäudes.[2])

Auf Bernstein im Wasgau führt aus der ersten Vorburg ein unterirdischer Gang zu einem in den Felsen gegrabenen Brunnen. Ebenso unweit der Ruine Merkenstein (Niederösterreich) ein gewölbter 136 Schritte langer Gang zu 7 Quellen, dem „Türkenbrunnen", „wovon wahrscheinlich die Feste in älteren Zeiten ihr Wasser erhielt".[3])

In den Erdschüttungen der alten Wallburgen waren heimliche Gänge unschwer herzustellen. Ein solcher, etwa anderthalb Meter hoch, ist in dem Burghügel von Walkendorf in Mecklenburg-Schwerin — den Fundstücken nach von älterer wendischer Zeit noch bis ins Mittelalter benutzt und für die *urbs Lubekinca* des Saxo Grammaticus angesehen — zum Teil noch erhalten. Fig. **540** zeigt die Konstruktion aus Eichenbohlen.[4])

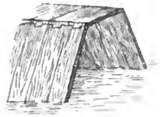


Fig. 540

Auch bei Burgen ausserhalb unseres Sprachgebietes sind unterirdische Gänge nachgewiesen. So bemerkt Viollet-Le-Duc, Dict. rais. III, 112: *Autant qu'on peut le reconnaitre dans la situation actuelle, le chateau de Coucy est traversé dans ses fondations par de nombreux et vastes souterrains, qui semblent avoir été systematiquement disposés pour établir des communications cachées entre tous les points de la défense intérieure et les dehors. La tradition va même jusqu'à prétendre qu'un de ces sousterrains, dont l'entrée se voit dans les grandes caves sous les bâtiments d'habitation, se dirigeait à travers les coteaux et vallées jusqu'à l'abbaye de Prémontré.* Ferner hat nach Schultz, Höf. Leben I, 663 Prof. Könyöki zu Pressburg laut brieflicher Mitteilung im Keller des Turmes der Burg Tapoltsán einen unterirdischen 140 m langen, direkt nach dem Ufer des Flusses Neutra führenden Gang entdeckt, und fügt derselbe hinzu, dass

[1]) Näheres über die (bis dahin für einen sicheren Römerbau gehaltene) Anlage in meinem Aufsatze im Jahrb. d. hist. Vereins Dillingen 1898 mit Abbildungen.

[2]) Meine Oesterr. Burgen II, 229.

[3]) (Sartori) Burgvesten etc. der österr. Monarchie 1839, I, 163. Ueber eine ähnliche auf Gleiberg vermutete Anlage s. v. Ritgen, Gesch. d. Burg Gl. 1881, S. 17. Bezüglich des frühen Vorkommens derartiger Anlagen vergl. Gregor v. Tours VII, 34, wonach schon 585 die auf einem Berge liegende Stadt Convenae (Comminges) am Fusse desselben über einer Quelle einen sehr festen Turm mit unterirdischem Zugange von der Stadt aus hatte.

[4]) Kunst- u. Geschichtsdenkm. d. Grossherzogt. Mecklenburg-Schwerin I, S. 437.

aus dem Turme in Nyitrassegh gar drei unterirdische Ausgänge ins Freie führen, und in der Burg Zolyom-Liptse aus einem 58 m tiefen Brunnen 6 m über dessen Sohle gleichfalls ein Querstollen von 2 m Höhe und 126 m Länge nach aussen gehe.

Auch sonst wird der Brunnenschacht mit Vorliebe als Ausgangspunkt für unterirdische Gänge bezeichnet, und es würde das insofern auch als zweckmässig erscheinen, als man solchem diesen seinen Nebenzweck nicht ansehen konnte, und immer ein Aufzug für die Fliehenden bereit war, der es auch zugleich gestattete, den Eingang so tief zu legen, dass der Seitenstollen fast eben weitergeführt werden konnte. Behauptet wird ein solcher — oder auch deren mehrere — unter anderm von den Brunnen auf Elnbogen und Karlstein in Böhmen, Ebernburg in der Rheinpfalz und Seebenstein in Niederösterreich.[1]) Eine zweifelfreie Feststellung wird jedoch bisher kaum irgendwo stattgefunden haben, und zu der Annahme des Ganges hat etwa nur ein natürliches Loch in der Brunnenwandung Anlass gegeben, welches bei der beliebten Erleuchtung tiefer Schachte durch fallengelassenes brennendes Papier sichtbar ist.

Eine Ausnahme bietet vielleicht der (angeblich 368 Fuss tiefe) Brunnen auf Dilsberg am Neckar, Fig. 541 nach einer älteren Zeichnung. Hier soll (von den wohl nur vermuteten tieferen Seitengängen abgesehen) der noch in der sauberen Quaderbekleidung des oberen Teiles ausgesparte Eingang, „wie die Nachforschung erwiesen hat, weiter unterhalb der Ringmauer im Walde seinen jetzt wieder verschütteten Ausgang“ haben.[2]) —

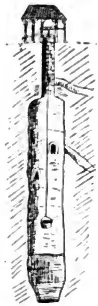


Fig. 541

Wie auf S. 262 ausgeführt worden ist, konnte für eine Burg den örtlichen Umständen nach ein Zu- und Ausgang auf zwei verschiedenen Seiten von Wert sein. Meistens waren die zwei Eingänge als ein Haupttor und eine nur für Fussgänger passierbare Nebenpforte gestaltet, welche letztere den Burginsassen einen oft einen weiten Umweg ersparenden Ein- und Ausgang boten, sei es in die Burg überhaupt, sei es auch nur speziell in die Hauptburg, zu welcher etwa sonst innerhalb des Beringes vom eigentlichen Tore aus ein solcher Umweg führte. Ausserdem konnte sie ihnen, wenn im Belagerungsfalle das Haupttor nicht mehr frei zu passieren war, als Notausgang,[3]) unter Umständen auch wohl für einen heimlichen Ausfall dienen. Diese, oft an einer versteckten und von aussen nicht bequem zugänglichen Stelle angelegte Schlupf- oder Ausfallspforte wird bei Tristan (vergl. Schultz, a. O. I, 31) das *hâl türlîn*, bei französischen Minnesängern *poterne, fausse poterne* oder *fausse porte* genannt, und so ist auch bei uns der Ausdruck Poterne (lat. *posterna. poterna*) dafür gebräuchlich geworden. Sie waren meistens einfache nicht weiter befestigte Türen in der Ringmauer, die, nach innen schlagend, im Belagerungsfalle von da aus verrammelt werden konnten.

---

[1]) Als Zweck der „Seitenstollen“ findet man ausser dem Fluchtwege angegeben die Zuleitung vorüberfliessenden Wassers (? der Stollen müsste ja dann unter dem Wasser liegen), die Ermöglichung eines Ausfalles (?), bequemere Reinigung des Brunnens (?) und dergleichen. Wo ein kurzer wagrechter Stollen am Burgfelsen ins Freie führt, könnte wohl am ersten eine erleichterte Beseitigung des Materials beim Brunnenbau in Frage kommen.

[2]) Schulte vom Brühl, Deutsche Schlösser und Burgen. H. V, 155.

[3]) Vgl. die von v. Ritgen, Wartburgführer S. 224 mitgeteilte Stelle aus einer alten Baurechnung: *„Wan man auch unvermerkt und ane grosse Kosten einen heimlichen Ausgang, weil es (die Wartburg) nit mehr dan ein Thor hat, da man zuvor konte aussen Schloss kommen, machen mögte, so sollte es aus allerlei Ursachen ganz nutzlichen sein.“*

Es gibt jedoch auch minder einfache Nebenausgänge.

Bei Stargard (Mecklenbg.) schliesst sich an dieselbe noch eine kleine überwölbte Treppe an. Die Salzburg in Franken (Grundriss im 22. Kap.) hatte ausser dem Torturm *u* noch auf jeder der beiden übrigen Dreieckseiten je einen Nebenausgang; einen derselben von dem an ein Wohngebäude angebauten halbrunden Turme *z* ausgehend, zu welchem eine schmale Freitreppe hinaufführt, und einen zweiten durch den Turm *h*. Letzterer hat nicht in diesem heimlichen Ausgange allein sein Besonderes. Er ist (Fig. **542**, Grundriss und Vertikalschnitt *x z*) nach aussen in eine Ecke eingefügt, die hier die Ringmauer *n n* im rechten Winkel macht, und besteht aus drei nebeneinander befindlichen Schachten, welche vom Niveau des Burginnern bis zum äusseren Fuss der Ringmauer hinabgehen. Der mittlere, weiteste ist mit einem Tonnengewölbe überdeckt, in welchem nur ein Einsteigeloch, *o*, ausgespart ist, der südlich (links) anstossende, *c*, ist fast ganz unbedeckt. Ueber beiden befindet sich ein Gemach, von der Burg aus mittels der Tür *t* zugänglich. Vor letzterer liegt noch der ganz unbedeckte Schacht *a*, dessen Ueberbau fast ganz zerstört ist. Unten vom Graben aus führt eine rundbogige Pforte nach *c* hinein, dann ein Rundbogen von der ganzen Wandbreite weiter in den mittleren Schacht und von da eine rechteckige Pforte in den dritten, *a*. Die Benutzung der Anlage geschah gewiss mittels Leiter und Haspel. Ihre Umfänglichkeit erklärt sich durch diejenige der Burg, welche sieben Ganerbensitze und damit eine ungewöhnliche Anzahl von Insassen umfasste.[1])

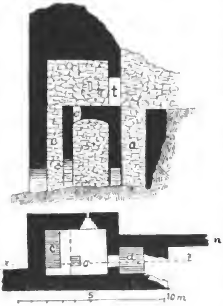


Fig. 542

Nur als heimlicher Ausgang ist auch auf dem Trifels der senkrechte, viereckige Schacht (*i* Fig. 143) zu erklären, welcher in der nordwestlich neben dem Berch-

[1]) Erst durch Ausräumung des Schuttes, der bis vor kurzem die Anlage gutenteils ausfüllte, ist dieselbe völlig freigelegt worden. B. Ebhardt ist durch solche Nachforschung („Deutsche Burgen“ 82 und 90) zu dem Ergebnis gekommen, dass er sie „im Gegensatz zu Piper, Essenwein und Krieg v. H. für eine Abortanlage hält, die von unten gereinigt wurde und oben mehrere Aborte beherbergte“. Sie hat indessen mit keiner der vielen uns in Burgen erhaltenen Bedürfnisanstalten Aehnlichkeit und wäre als eine solche auch in ihren Einzelheiten rätselhaft. Dasselbe gölte auch schon von der Umfänglichkeit der Anlage an sich, zumal da die in den einzelnen Ganerbensitzen natürlich mehrfach vorhanden gewesenen Aborte in Resten noch genug erhalten sind. Fig. 542 frei nach Ebhardt a. a. O. — Im übrigen wird der von aussen turmartige Bau gewöhnlich der „Jungfernkuss“ genannt, indem das Einsteigeloch *o* mit der (fabelhaften) Hinrichtung durch die eiserne Jungfrau („die Jungfer küssen“) in Beziehung gebracht wird. So selbst noch in Dr. Reininger, Die Kaiserburg Salzburg (1879) S. 21: „Hatte das unglückliche Opfer ausgelitten, so nahm man den Leichnam (aus der Jungfrau) heraus und liess ihn durch eine unterhalb der Figur befindliche Falltüre in die Tiefe hinabsinken.“ Diese regelmässig mit der eisernen Jungfrau in Verbindung gebrachte Falltür spielt auch auf anderen Burgen ihre Rolle. So befindet sich nach (Sartori) Burgvesten II (so auch nach Janisch, Top.-stat. Lex. v. Steiermark 1885) auf Herberstein in einem Wartturm „das heimliche Gericht, das mitten durch die Felsen in den Fluss seinen Ausgang hat und wodurch die Teile des (mittels der eisernen Jungfrau) Hingerichteten den Wellen überliefert wurden.“ Auch auf Schloss Lenzburg im Kanton Aargau wird ein Turmschacht als angeblich demselben Zwecke dienend gezeigt.

frit *o* in den Zwingerraum *c* vorspringenden Ecke des Burgfelsens liegt und so die oberste, vordem mit dem Palas überbaute Felsplatte *s* zunächst mit diesem ca. 13 m tiefer liegenden Zwinger verbindet, während sonst von einem dieser Punkte zum anderen nur auf langem Umwege zu kommen ist.

Die obere Ausmündung dieses Schachtes, Fig. 407 rechts, zeigt die auffallende Besonderheit, dass sie von einem liegenden Kreuz aus Sandsteinquadern überdeckt ist, welche auf zwei sich rechtwinklig durchschneidenden, den Schacht in der Höhe überspannenden Bogen ruhen. So entstehen vier fast gleiche, u. a. 66 zu 88 cm weite Oeffnungen. Der Schacht selbst, allseitig mit glatten Quadern ausgemauert, hat (unten) 1,84 zu 2,27 m lichte Weite. Aus demselben führt eine 84 cm weite Tür, mit sorgfältig behauenen Buckelquadern umrahmt (Fig. 56), jedoch ohne eine Verschlussvorrichtung ins Freie. Die Schwelle derselben liegt etwa 2 m über dem Boden des Zwingers.

Bleibt für die Bedeutung dieser Anlage schlechthin keine andere annehmbare Erklärung als die hier gegebene übrig,[1]) so ist damit doch die ganz eigentümliche Einrichtung seiner oberen teilweisen Bedeckung, die jedenfalls als für die Benutzung nicht zweckmässig erscheint, noch nicht erklärt. Um die Oeffnung etwa durch eine oder zwei Falltüren zu schliessen, würde eine Zweiteilung derselben genügt haben, oder der sonst übliche Verschluss würde eine Ueberwölbung mit im Scheitel ausgespartem Einsteigeloch gewesen sein. Vielleicht wurden die vier Oeffnungen durch Steinplatten verdeckt, die sich von dem sonstigen Belag des darüber befindlichen Saales nicht unterschieden und so den Ausgang dem Uneingeweihten versteckten. Vielleicht stammt die (sehr solide) Bedeckung auch erst aus einer Zeit, in welcher man auf die Einrichtung keinen Wert mehr legte.

Auf der Burg L i e b e n f e l s in Kärnten schneidet (entfernt vom Eingang) in dem senkrechten Absturz des Burgfelsens, etwa 12 m hoch über seinem Fusse beginnend, eine breite, von oben nach unten gehende Spalte ein. Dieselbe ist nach aussen durch eine Mauer geschlossen, welche unten eine (jetzt) unförmliche Oeffnung hat, und oben mit einem Tonnengewölbe überdeckt, dessen Rücken insoweit einen Teil des engen Hofes der Hauptburg bildet. Von diesem aus hat man dann eine überwölbte achtstufige Steintreppe zu der Spalte hinabgeführt derart, dass es noch

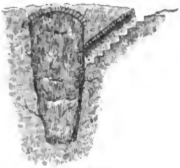


Fig. 543

1) Man kann in Büchern für den Schacht wohl alle Erklärungen finden, auf welche mit unserem Burgbauwesen nicht hinlänglich Vertraute irgend haben verfallen können. Ausser anderen Umständen, spricht schon die untere (bezw. unverschliessbare) Tür sowohl gegen einen A b o r t als gegen ein V e r l i e s s, und noch weniger lässt sich der Schacht mit einer H e i z u n g s a n l a g e in Verbindung bringen. Der richtigen Erklärung kommt K r i e g v. H. wesentlich näher, wenn er (M i l i t ä r a r c h. S. 310) in derselben einen „Aufzug für Menschen und Dinge" erblickt, um in Kriegsnöten die auf dem Trifels aufbewahrten Reichskleinodien unbemerkt ins Freie retten zu können. „In schmale Truhen verpackt, die im Wandschranke der Kapelle ihre gewöhnliche Stelle hatten (?), konnten sie durch den vierfachen Schlot schnell nach dem Zwinger gelangen und auf Saumtieren weitergebracht werden, ohne durch den Palas, die Wachtstuben des Haupttutmes über die Freitreppen hinab und durch den unteren Torbau zu gehen." Abgesehen davon, dass nicht wohl erfindlich ist, inwiefern „der vierfache Schlot" — ? richtiger die Vierteilung der Oeffnung — wie Krieg v. H. meint, „zum Behuf der Beschleunigung" beliebt worden sein könnte, ist bei dieser Erklärung übersehen, dass der Schacht gewiss schon in dem f i r m i s s i m u m c a s t e l l u m vorhanden war, als 1125, durch unvorhergesehene Umstände veranlasst, die Reichskleinodien dorthin gebracht wurden. (Nähere Ausführungen 1. Aufl. S. 548 f.)

einer ziemlich langen Leiter bedurfte, um weiter bis auf deren Grund zu kommen. (Fig. **543** ungefährer Querschnitt mit Sicht von aussen.) Eine zweite Leiter brachte dann von da bis an den Fuss des Felsens.[1])

Auf Reissenstein in der Rauhen Alb ist der schmale Pfad, welcher sich zu der auf turmartigem Felsen erbauten Hauptburg hinaufzieht, an geeigneter Stelle —



Fig. 544

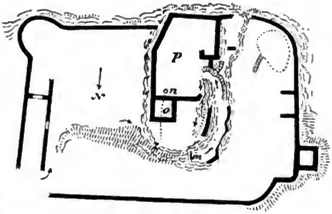


Fig. 544a

m Fig. **544** und **544a** — durch einen leicht zu beseitigenden Holzsteg und gleich darauf durch ein enges vorspringendes Felsentor unterbrochen. Um so mehr war es zweckmässig, dass unter Umgehung dieser Stelle des Zuganges eine durch den Felsen selbst gehauene Verbindung zwischen dem aufsteigenden Pfade und der Oberburg hergestellt wurde. Dies geschah durch einen allerdings nur mit mühsamem Kriechen zu passierenden, durch den Felsen steil aufwärts führenden Kanal, der oben im Fussboden des Palas bei *n*, bezw. unten an der Felswand bei *z* mündete.[2])

Auf Wildenstein im badischen Donautal wird in der Kapelle die Stufe vor dem Altar zum Teil durch eine Falltür gebildet, unter welcher man auf langer Leiter in ein (nicht dunkles) Gemach hinabsteigt. Ein hier mündender verschütteter Gang soll der Ueberlieferung nach in einer tiefer am Uferhange liegenden Höhle seinen Ausgang gehabt haben. Aehnliche, jedoch finstere und anscheinend nur zur Verbergung von Habe oder Menschen bestimmte Räume hat es in Burgen auch sonst gegeben. In St. Annaschloss am Bodensee und Prunn im Altmühltal sind beispielsweise noch solche erhalten. In letzterem Falle ist das Einsteigeloch zweckmässig nur durch eine Holzdiele des darüber befindlichen Gemaches verdeckt. In dem Wohnbau von Pürnstein ist in der Mauerdicke ein zugemauert gewesenes Versteck, ungefähr 1,2 m hoch,

---

1) Meine Oesterr. Burgen II, 129.

2) Derselbe zeigt (so wenigstens bei meiner Aufnahme vor Jahrzehnten) unten Spuren einer Vermauerung der Oeffnung, während das Loch oben mit grossem Steingeröll verstopft ist. Als Fluchtausgang hat er freilich den Mangel, dass er beim Aufstieg zur Hauptburg nicht zu übersehen ist.

3 m lang und sich nach hinten bis zu 2 m verbreiternd, ausgespart. Auch in den Wohngebäuden der Burgen Bürglen und Forsteck gab es, wie in der Zimmerischen Chronik I, 290 erwähnt wird, *„sondere fallen und verborgne thür"* in Verbindung mit Wohngemächern.

Zu den verborgenen Räumen im weiteren Sinne kann man auch die engen überall geschlossenen Hohlräume zählen, die man mitunter in der Mauer eines Burggebäudes gefunden hat und die jedenfalls dann, wenn noch Knochen in ihnen vorhanden waren, mit Recht aus einer hier seinerzeit stattgehabten „Einmauerung" erklärt werden. Ein uralter und überall verbreiteter Aberglaube (vergl. Liebrecht, Zur Volkskunde, 1879), der sich auch — wie die Merlinsage in ihrer Gestaltung des 13. und 14. Jahrh. zeigt — bis zum Ausgange des Mittelalters erhielt, ging bekanntlich dahin, dass man einen Bau dadurch vor dem Einsturz oder sonstigem Schaden bewahren könne, dass man — ein den bösen Geistern dargebrachtes Opfer — ein lebendes Wesen (ein unschuldiges Kind oder auch Tiere, besonders Hund, Hahn oder Pferd) in eine Wand einmauerte oder auch unter dem Baue eingrub. Später begnügte man sich wohl mit toten Körpern oder Knochen derselben. Eine andere Einmauerung war die zur Strafe vollzogene. So wird in der Zimmerischen Chronik II, 255 noch aus dem Anfange des 16. Jahrh. berichtet, dass die wegen Ehebruches geschiedene Gemahlin des Grafen Endres von Sonnenberg *„ingemaurt ward"*, wobei aus dem Zusatz *„ir lebenlang"* freilich zu schliessen ist, dass man sie damit nicht dem Hungertode überliefert hatte.

Ueber geheime Treppen s. S. 411.

Wie wir schon (S. 477) einzelne weitere unterirdische Räume in Verbindung mit Gängen kennen gelernt haben, so kommen auch unter burglichen Wohngebäuden ganze Komplexe solcher vor, die nicht zu den gewöhnlichen Kellern gehören.

Solche bisher für unerklärlich gehaltene unterirdische Räume hat die noch bewohnte Burg Liebenfels, im nordwestlichen Thurgau auf einer unbedeutenden Bergnase gelegen. Sie bilden den Unterbau eines im 16. Jahrh. der Burg hinzugefügten Wohngebäudes von 11 und 12 m Seitenlänge. Sechs an der Zahl, liegen sie bei dem ungleichmässig abfallenden Baugrunde teils in verschiedener Höhe, teils übereinander. Meistens, besonders die oberen, mit Tonnengewölben überdeckt, sind sie durch gerade und gewundene Steintreppen oder einen Gang unter sich in Verbindung gebracht. Jeder Raum enthält 63 bis 82 cm über dem Boden mehrere rundbogige Wandnischen, zum Teil gegen 2,50 m hoch noch eine zweite Reihe derselben und einmal darüber noch eine dritte. Sie erniedrigen sich nach hinten, haben wagerechte Sohlen und sind durchschnittlich etwa 70 cm hoch und tief und 80 cm breit. Wie vielfach noch zu erkennen ist, hat sich an jede Nische in ihrer Tiefe eine kleinere, jedenfalls völlig durch die Wand gehende Oeffnung — bis auf eine später vermauert — angeschlossen, und unmittelbar vor der letzteren und sie unten zum Teil versperrend, ist entweder ein Querbalken von 5 bis 11 cm Dicke fest eingemauert oder können deren zwei aufeinander liegende in Mauerkanälen vor- und zurückgeschoben werden. Es kann schwerlich bezweifelt werden, dass wir es bei diesen Balken hauptsächlich mit den die Schiessscharten für Hakenbüchsen kennzeichnenden Auflage- und Prellhölzern und somit bei der ganzen Anlage mit einem auf der Angriffsseite liegenden kasemattenartigen Wehrbau zu tun haben.[1])

[1]) Auch J. R. Rahn, der in den „mittelalterl. Archit.- u. Kunstdenkm. des Thurgau" (1899) S. 258—262 zuletzt eine in Wort und Bild erschöpfende (hier auch benutzte) Darstellung gebracht hat, will gleichwohl „auf die Frage nach der Bestimmung dieser viel besprochenen und

Gewiss nur ein Versteck für Menschen und Habe waren die Räume unter einem Teile des Haupttraktes des Schlosses zu Baden-Baden, Fig. **545** nach einer Aufnahme von 1867. Es handelt sich da (der linke Teil des Grundrisses) augenscheinlich um einen späteren Einbau in den zweischiffigen Keller eines wohnturmartigen Restes des älteren Baues, an dessen Stelle im 16. Jahrh. das jetzige Gebäude errichtet wurde. Der Schacht *a* scheint den einzigen Zugang zu den verborgenen Räumen gebildet zu haben, bis man später eine Verbindung mit dem weiteren, östlich sich anschliessenden Souterrain (mit einem sog. Römerbade *c*) durchgebrochen hat. Eigentümlich sind Türen aus Stein, deren eine Seite aufgerauht ist und verputzt war, um eine blosse Wand vorzutäuschen. Wie der Plan zeigt, war die Anlage sogar mit zwei Abtritten (ohne Abflussöffnung) ausgestattet. Nach Vermauerung des einzigen vormals von *e* ausgegangenen Licht- und Luftschlitzes ist sie vollends finster. Von *b*, einem ursprünglichen Kellerhalse, aus kann man durch einen beschwerlichen Schlupfgang weiter unter dem jetzigen Bau hinweg ins Freie gelangen. Den jetzigen Weg zeigen die Pfeile. Die beiden grösseren Räume *e* und *d* galten gewohntermassen für einen Sitz des Femgerichtes.

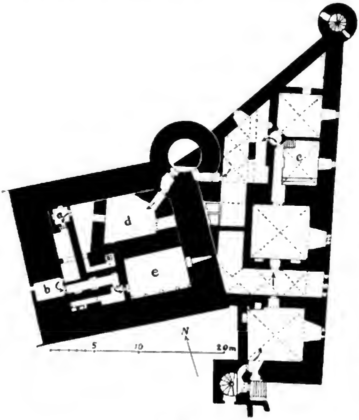


Fig. 545

Gefängnisse in Gestalt kleiner finsterer, fast immer überwölbter Räume finden sich, an verschiedenen Stellen angebracht, besonders in österreichischen Burgen. In

rätselhaften Räume nicht zu antworten wagen". Jedenfalls könnten schon der mehrfach mangelnden Türen wegen nicht alle als Gefängnisse gedient haben, auch habe die Burg keine Gerichtsbarkeit besessen. Gegen die Benutzung als Keller sprächen die engen Durchgänge und Treppen. Der Bestimmung der Nischen als Schiessscharten widerspreche ihre Lage und Beschaffenheit und es sei da nur an Licht- und Luftöffnungen zu denken, wobei aber wieder die Doppelbalken, welche nur die untere Hälfte der in der Tiefe befindlichen Luken schlössen, unerklärlich seien. — Hierzu ist noch folgendes zu bemerken: Kellerräume sind auch ausserdem in der Burg reichlich vorhanden. Bei der Erklärung der Oeffnungen, als zum Einlassen von Licht und Luft bestimmt, ist der von Rahn a. a. O. nachgewiesenen Tatsache Rechnung getragen, dass der jetzt auf den drei Aussenseiten in angeschütteter Erde steckende Unterbau früher dahin freigelegen hat. Bei „Licht- und Luftöffnungen" wären aber auch die Nischen von dieser Form völlig unerklärlich und ebenso die grosse Anzahl. (Die einfachen, ganz anderen Formen, wie die Sparsamkeit der Licht- und Luftschlitze sind ja hinlänglich bekannt.) Wahrscheinlich sind die zugemauerten Scharten nach aussen erweitert gewesen. Auf einige nebensächliche, aber auch unschwer zu beseitigende Bedenken kann hier nicht weiter eingegangen werden. Gewiss ohne besondere Bedeutung sind die in einem der Räume in Form grosser Silhouetten auf die Wand gemalten drei nackten Männer.

der Regel weist dabei noch das eine oder andere besondere Merkmal auf den angegebenen Zweck hin, so eine ganz kleine, wohl noch etwas erhöht liegende Tür, Verschliessbarkeit solcher nur von aussen, in noch erhaltenem Türflügel eine Klappe zum Verabreichen der Speise, ferner ein nach aussen gehendes Luftloch, eine etwa aus dem gewachsenen Felsen bestehende Bank und eingemauerte Krampen. Solche Gefängnisse finden sich[1]) in einer Ecke des Hofes oder eines Vorhofes auf Mayenberg (halb unterirdisch), Rauhenstein (hier nur ein 90 cm breites Felsenloch), Emmerberg, Rodenegg (hier unter der Freitreppe des Saalbaues und ein zweites daneben im Untergeschoss desselben selbst), in einem Gebäude und nur aus diesem zugänglich auf Stein (Steiermark) und Frauenburg. Im Torbau von Altpernstein bringt die erste, S. 465 bezeichnete Treppe zu einem finsteren nur bis 1,70 m weiten und ungefähr 1 m hohen Gefängnis und eine sich da abzweigende zweite weiter hinab zu drei ähnlichen aus dem Felsen gehauenen Haftlöchern. Zu einem so hergestellten Gefängnisse führt auch auf Dhaun die S. 477 bezeichnete Treppe. Neben der Felsenbank sind eiserne Krampen und in Kopfhöhe des darauf Sitzenden ein wenige Quadratzoll weites nach aussen gehendes Luftloch angebracht. Eine ähnliche Gefängniszelle liegt in St. Annaschloss am Bodensee neben dem innerhalb des Palas in die Keller hinabführenden Gange.

Flaschenförmig aus dem Felsen gehauene Verliesse nicht unter einem Turme (S. 179) finden sich u. a. auch auf Aggstein und Gross-Skal. Jedenfalls hielt man es nicht immer für nötig, solche oben zu schliessen oder auch nur zu überdachen. Nach einer Urkunde von 1464 des Baseler Archivs *leytend* die Raubritter der Hohkönigsburg zwei auf der Strasse Aufgegriffene *in die lotzschin, nempt man der frowen gefengnisz (!), darinn lagend sy fast* (sehr) *kalt, denn es reget und schnyte uff sy.*

Auf Wildenstein a. d. Donau (Baden) findet sich in dem starken aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. stammenden Defensivbau, welcher die Hauptburg gegen die Angriffsseite deckt (Grundriss Kap. 23) u. zwar in der obersten frei unter dem Dache liegenden Halle unmittelbar über dem Fussboden ein in die hofwärts liegende Längswand hineingehendes viereckiges Loch von 45 zu 60 cm Seitenlänge und 70 cm Tiefe. Es ist das die Mündung eines darunter gleichfalls in der Mauerdicke hinabgehenden lichtlosen Raumes von angeblich 12—15 Fuss Tiefe und 8—10 Fuss Breite, welcher allgemein als das „Burgverliess" bezeichnet wird. Da die Burg bei ihrem Neubau einen eigentlichen Turm nicht erhielt, ist die Einrichtung eines dem Turmverliess ähnlichen Gefängnisses an dieser Stelle ja an sich nicht unwahrscheinlich. Umso auffallender aber ist die Enge und besonders die Niedrigkeit der seitlich ausgehenden Mündung, welche nur einem besonders Gewandten gestatten dürfte, mittels einer Leiter in die Tiefe hinabzugelangen, während man doch in der Wand sehr wohl eine höhere Oeffnung hätte aussparen können. Es darf deshalb jedenfalls als unwahrscheinlich bezeichnet werden, dass dieser Raum gewöhnlich als Gefängnis benutzt wurde; derselbe dürfte eher als schwer zugänglicher Aufbewahrungsort für wertvolle Dinge gedient haben. Die seitliche Oeffnung war, wie der vorhandene Falz zeigt, durch eine Tür verschliessbar.

Minder harte Gefängnisse konnten fast überall in den Burgbauten eingerichtet werden. Besonders eigneten sich die mittleren Stockwerke der Berchfrite dazu, falls der Aufgang zur Plattform nicht durch dieselben, sondern in der Mauerdicke fortgeführt war. Solche Gefängnisse von 2,50 m lichtem Durchmesser (und noch einer starken Tür mit kleiner Klappe) finden sich u. a. (S. 410) oben in einem Rundturm von Hanstein im Eichsfelde.

Besonders in späterer Zeit begnügte man sich vielfach mit einem Blockgefängnis, einem weiten aus Balken und starken Bohlen hergerichteten Kasten, der auch in an

[1]) Näheres über die nachstehenden Beispiele in meinen „Oesterr. Burgen" I—IV.

sich nicht besonders verwahrten Räumen stehen konnte. So steht im obersten Geschoss des einen Berchfrits von Gottlieben bei Konstanz noch der Bohlkasten, in welchem (nach wohl begründeter Ueberlieferung) 1414 Johann Huss gefangen gesessen haben soll. Andere sind (oder waren) in Staufenegg unweit Reichenhall und in Greifenstein an der Donau erhalten, beide in einem Raume, der ausserdem das Einsteigeloch zu einem Verliesse enthält. Eine Konstanzer Chronik berichtet: Als 1441 die Schrotzburg zerstört und verbrannt wurde, *„hettent de ritter ouch ainen armen man darinen gefangen gehabt, der lag in ainem blockhus, der verbran in dem hus"*.[1])

---

[1]) Nach Näher, Deutsche Burg 25 ständen auf Hohenklingen fünf solcher Blockhausgefängnisse nebeneinander auf einem überdachten Hofraume. Es handelt sich jedoch da um Schweinekoben. Vergl. 1. Aufl. S. 553 auch J. R. Rahn im Anz. f. Schweiz. Altertumsk. 1888, S. 129. Ueber die nach Näher (Mitteil. d. hist. Vereins der Pfalz XIV, S. 119) den „auf einem erhöhten Felsen" stehenden Berchfriten angeblich angebauten schachtartigen Verliesse s. 1. Aufl. ebendaselbst.

Neunzehntes Kapitel.

Die Kapelle.

(Verschiedenartiger Standort, Gestalt und Ausstattung. Kapellenerker. Heilige Linie. Doppelkapelle. Erklärung. Dreistöckige Kapelle. Herrschaftschor u. dergl.)

Zu den alten Ritterpflichten gehörte auch ein fleissiges Bezeigen der Frömmigkeit durch Messehören und dergleichen. Fast jede vollständigere Burg hatte daher, und zwar nachweislich schon im 10. Jahrh., auch eine Kapelle oder wenigstens einen Raum, der zugleich zum Gottesdienst bestimmt war, und der „Burgpfaffe" gehörte in den Hofburgen zu den unentbehrlichen Bewohnern nicht nur als Geistlicher, sondern oft genug auch als der Einzige, der wenigstens in die Anfangsgründe der Wissenschaften, Lesen und Schreiben, eingedrungen war.

Die Kapelle stand von allen Bauten der Burg am wenigsten mit der Wehrhaftigkeit derselben in Beziehung[1]) und sie wurde daher überall da angebracht, wo sich dem Gelände und der Gesamtanlage nach gerade ein einigermassen schicklicher Platz für sie fand. Als selbständiger Bau stand sie ausnahmsweise ganz ausserhalb des Beringes (z. B. Ehrenberg am Neckar, Niedergundelfingen in Württemberg, Kranichberg in Niederösterreich), sonst frei innerhalb desselben (Solavers in Graubünden, Oberburg Cobern an der Mosel, Hocheppan in Tirol), mit der Apsis aus der Ringmauer vortretend (Liebenfels in Kärnten, Schloss Tirol, Wildenstein in Baden, Schaumburg in Oberösterreich)[2]) oder an die Ringmauer oder einen anderen Bau angelehnt (Kyberg und Hohenklingen in der Nordschweiz). Sonst war die Kapelle in der Regel in dem Palas (Wartburg, Liechtenstein bei Mödling, Gräplang im Kanton St. Gallen), im Torbau über dem Tore (Gelnhausen, Münzenberg, Homberg, Boineburg)[3]) oder in einem Turm (Bentheim in Westfalen, Taufers in Tirol) angebracht.

---

[1]) Um so mehr ist hier nach dem Plan meines Buches von den Einzelheiten abzusehen, welche nur den Baukünstler als solchen interessieren würden.

[2]) Auch wenn, wie auf Liebenfels und Schaumburg, die Steilheit des Felsabhanges ein Bauen aus grosser Tiefe herauf nötig machte. Die Kapelle sollte von weitem erkennbar sein, wie denn auf Schaumburg keineswegs Mangel an Platz zu der Hinausrückung nötigte, und man um deretwillen selbst auf die Innehaltung der „heiligen Linie" verzichtete.

[3]) Alle im (bezw. vormaligen) Hessischen, wo dies vorzugsweise beliebt war. Sonstige Beispiele Donaustauff, Geyersberg etc. Sicher unbegründet ist die Idee, man habe dadurch den Feind abhalten wollen, den Torbau zu beschädigen. Bis in unsere Zeit haben ja oft genug Gotteshäuser als vielumstrittene Festen gedient. Vergl. auch „Wehrkirchen" S. 32. Nicht selten ist der Kapelle ihre Stelle offenbar in Rücksicht auf die ausserhalb der Burg wohnenden Besucher gegeben, welche nicht zu weit in diese oder gar in den Palas eindringen sollten.

Auf Stein in Steiermark liegt die Kapelle in dem schmalen Querbau, welcher zwei Burghöfe voneinander trennt. Auf Juval im Vintschgau ist sie eigentümlicherweise mit erkerförmig vortretender Apsis einem offenen Treppenhause eingefügt, welches dem stattlichen Palase in der Mitte vorliegt.[1])

Als Teil eines anderen Gebäudes kommt sie in allen Stockwerken vor. So steigt man im Saalbau von Rodenegg zur vormaligen Kapelle eine enge Kellertreppe hinab, während sie im Palas von Kaprun über den beiden bewohnbaren Geschossen liegt. In Berchfriten und Wohntürmen liegt sie auf Glopper im Erdgeschoss, im zweiten auf Trifels, im dritten auf Hohlenfels (Luxemburg) und Moersburg.

Wie so die Lage der Kapelle die denkbar verschiedenste war, so gibt es auch keinen Bauteil der Burg, der an sich so verschiedenartig wie sie ausgestaltet gewesen wäre.

Während bei den einen eigenen Bau bildenden Burgkapellen die gewöhnliche aus einem rechteckigen Schiffe und stumpf- (selten recht-) eckiger oder runder Apsis bestehende Anlage freilich durchaus überwiegt, zeichnen sich doch auch manche von diesen durch besondere Eigentümlichkeit derselben aus. So ist die 1126 geweihte von Krukenberg, Regbz. Cassel, ein Rundbau von 12,87 m Durchmesser mit vier niedrigeren, rechteckigen, kreuzförmig an den Zylinder angelehnten Anbauten, eine solche auf Rineck in Unterfranken ein Quadrat mit halbkreisförmigen Apsiden auf drei Seiten, diejenige von Lahneck am Rhein ein im Achteck geschlossenes Rechteck mit zweiseitigen Ausbauten (in Form halber übereck stehender Quadrate) an den beiden Langseiten.[2]) Bei der aus dem 13. Jahrh. stammenden Matthiaskapelle der Oberburg von Cobern an der Mosel wird ein sechseckiger Innenraum von 4 m Durchmesser von einem niedrigen auf sechs Säulenbündeln ruhenden Umgange umgeben, an welchen sich eine noch niedrigere runde Apsis anschliesst. Die geräumige schöne Kapelle auf Bösig hat von der umlaufenden 1,3 m breiten Empore aufwärts eine doppelte Wandung, auch die innere von Spitzbogenfenstern durchbrochen. Die Kapelle von Vianden (Luxemburg) ist zehneckig.

Ebenso ist die Ausstattung die denkbar verschiedenste. Selbst bei grossen Burgen findet die Kapelle sich besonders stiefmütterlich behandelt. So war sie auf Heidenreichstein trotz weiter noch jetzt zum Teil unausgebauter Palasräume in dem fast finsteren ungewölbten Erdgeschosse eines runden Eckturmes untergebracht und auf Kaprun nur durch Bretterwände von einem Dachboden abgeteilt. Dagegen sind andere Burgkapellen durch ihre Ausstattung berühmt geworden. So durch ihre Wandgemälde die von Klingenberg in Böhmen und der Marienburg, die letztere (neuerdings wiederhergestellt) noch mehr durch ihre edle bauliche Ausgestaltung, ihr Prachtportal: die in Ziegelbau reich verzierte „goldene Pforte", und die aussen an der Apsis angebrachte grosse Marienfigur in Relief mit glänzendem Mosaiküberzug, vor allen aber die St. Katharinen- und die hl. Kreuzkapelle von Karlstein in Böhmen.[3]) Siehe auch weiterhin über Doppelkapellen.

[1]) Clemen, Tiroler Burgen 1894, S. 66.

[2]) Ob so auch noch nach dem wenig glücklichen Wiederaufbau der Burg, ist mir nicht bekannt.

[3]) Bei der letztgenannten (und ähnlich bei der kleinen Katharinenkapelle) waren ausser 126 Gemälden die Wände mit 2267 grossen in vergoldeten Gips eingelassenen Halbedelsteinen bedeckt, und selbst die Fenster anstatt des Glases mit solchen und Bernsteinstücken in vergoldeter Verbleiung geschlossen, während die Decke grösstenteils mit hohlen gläsernen Halbkugeln bedeckt war. Ein vergoldetes Gitter trennte den Altarraum (in welchem u. a. die Kroninsignien aufbewahrt waren) ab. Diese Ausstattung ist noch zum guten Teil erhalten.

Gewöhnlich beschränkt sich jedoch die besondere bauliche Ausstattung der Kapellen, soweit solche Ausstattung überhaupt vorhanden ist, auf einfachere Gewölbe und Wandmalereien,[1]) eine wohl nach aussen als Erker vortretende Altarnische mit kleinen in der Wand ausgesparten Behältern für die Geräte (Sakramentshäuschen),[2]) einfachere Masswerkfenster,[3]) eine zumeist für die Herrschaft bestimmte Empore dem Altar gegenüber u. dergl. Die „Weihekreuze", meistens auf die Wände gemalte gleichschenkelige Kreuze, wohl von einem Kreise umgeben, sind ein Zeichen dafür, dass die Kapelle geweiht ist. Mitunter deutet auch der noch erhaltene Altarstein auf die frühere Kapelle hin, so in einem Raume der St. Ulrichsburg (Wasgau). Ein eigentlicher Turm ist sehr selten vorhanden (Sigmundskron), statt dessen für eine Glocke allenfalls ein Dachreiter oder (Pietrapelosa auf Istrien) ein Aufsatz auf einer Giebelwand.

Verschiedenartig war auch die bauliche Anordnung, wenn die Kapelle ein Teil eines anderen Gebäudes war.

Betrachten wir zunächst die Turmkapellen, so nimmt auf der Marksburg am Rhein die 1437 gestiftete Markuskapelle ein Geschoss des unregelmässig sechseckigen „Markusturmes" ein, und auf gleiche Weise hat auf Rappottenstein in Niederösterreich die Kapelle eine eigentümliche fünfeckige Form erhalten, deren Breite bei reichlich 10 m Länge von nur 2 m auf den beiden Enden in der Mitte bis auf deren 5 wächst. In der Burg zu Coblenz nimmt sie einen 13,5 m weiten, nur an den Ecken etwas überstehenden achteckigen Aufbau (14. Jahrh.) eines runden Eckturmes ein. Bei Bentheim in Westfalen bildet nur das Altarhaus der Kapelle das unterste Geschoss des früher hohen Wehrturmes, während umgekehrt auf Starhemberg in Niederösterreich der Hauptraum der Kapelle im Erdgeschoss des Berchfrits, die Altarnische in Grundform eines überhöhten Halbkreises ausserhalb desselben liegt. Eine in ersterem Raum freitragend ansteigende Treppe führt dann in der Mauerdicke weiter in die oberen Stockwerke des Turmes. Bei dem Wohnturme von Angenstein (Kanton Basel) springt die von seinem Innern aus zugängliche Kapelle im Erdgeschoss nach aussen vor, bei demjenigen von Greifensee ist sie — nur 1,65 zu 2,90 m weit und 2,95 m hoch — in der Mauerdicke ausgespart.[4]) Ebenso bei den Wohntürmen von Karlstein (Böhmen) und Moersburg (Nordschweiz).[5])

Nicht selten war im Palas, wie schon eingangs angedeutet, ein Raum — wohl in der Regel der Saal — zugleich zur Kapelle bestimmt und dann durch ein Chörlein, eine nach aussen wohl als Erker vortretende Altarnische, ausgezeichnet. Eine solche inmitten der Fenstergruppen des Saales von Landsberg (Wasgau) s. Fig. 450, ihre äussere Gestalt Fig. **546**. Am Palas der „Maus" am Rhein tritt dieser Erker eckig mit einem Spitzbogenfenster vor und ist inwendig mit Heiligenfiguren und Sternen bemalt. Den durch eine weitere Nische mit einem Fenster auf jeder Seite ausgezeichneten Raum auf der romanischen Lobdaburg wird man wohl für eine wirkliche Kapelle zu halten haben. Mitunter konnte die Altarnische für gewöhnlich durch Flügeltüren gegen den Wohnraum abgeschlossen werden.

---

[1]) Vergl. darüber S. 436.

[2]) Wo dieses in den älteren Burgkapellen fehlt, kann man nach Weininger, Ueber mittelalterl. Burgen III, S. 330 annehmen, dass auch die Berechtigung zum Messelesen mangelte. Freistehende Tabernakel kommen nach Otte a. O. S. 244 f. erst vom Ende des 14. Jahrh. ab vor.

[3]) Ueber Fensterbänke s. S. 418 Anm.

[4]) Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. in Zürich XXIII, S. 316.

[5]) Wohl 13. Jahrh., 6,50 zu 3,20 m messend, mit zwei spitzbogigen, 4 m hohen Kreuzgewölben, die Kapitäle mit figürlichen, z. T. fratzenhaften Skulpturen.

Fig. 547 zeigt den besonders hübsch ausgestatteten Erker der Kapelle des Berchfrits von Trifels, B Fig. 145, s. auch Fig. 146, sowie Fig. 482 mit 528.

Zu den Erkern dieser Art wird meistens auch der Fig. 548 abgebildete, auf der Hofseite des Palas von Wasenburg im Wasgau liegende gezählt. Er besteht aus 30 cm hohen Steinplatten und bietet, vergl. die genaue Abbildung, kaum für einen gebückten Menschen Raum, auch entspricht ihm auf der Innenseite der Wand nicht etwa eine weitere Nische, sondern eine niedrige Tür, die zu einem erweiterten zwischen dieser und dem Erker in der Wand liegenden (in Ermangelung einer Leiter jedoch nicht näher zu untersuchenden) Raume führt. Es liegt nun auf der Hand, dass dieser Erker nebst dem in der nur etwa 1 m starken Wand liegenden, fast finsteren Hohlraum

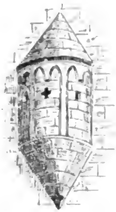


Fig. 546

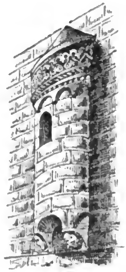


Fig. 547

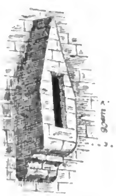


Fig. 548

nicht, wie Ganier und Fröhlich[1]) meinen, ein kleines „oratoire", oder, wie Näher[2]) vermutet, gar eine „Hauskapelle" gewesen sein kann. Mehrfache Gründe sprechen aber auch dagegen, in der Anlage etwa einen holländischen Kamin mit dem Erker als Rauchabzug (wie ein annähernd ähnlicher sich auf Schloss Wildon in Steiermark, Fig. 506, findet) zu sehen, und so wird nur übrig bleiben, sie für einen Ausguck zur Beobachtung des Hofes und zugleich einzigen Zuganges zum Palas anzusehen. Dafür spricht allerdings der Umstand, dass der letztere nach dieser Seite — abgesehen etwa von der früher hoch über dem Eingange vorhanden gewesenen breiten Pechnase — auffallenderweise keinerlei Fenster hat, doch bleibt dabei die Frage unbeantwortet, warum man zu solchem Zweck diesen auch nur mit einer Oeffnung nach vorn versehenen Erker ausgebaut haben möge, da ein einfaches nach innen erweitertes Schlitzfenster denselben Zweck erfüllt hätte.

Nach altchristlicher Sitte und späteren ausdrücklichen Vorschriften sind unsere gottesdienstlichen Gebäude von Westen nach Osten — letzteres die Altarstelle — gerichtet. Bei den Burgkapellen findet sich jedoch häufiger als bei anderen Gotteshäusern diese „heilige Linie"[3]) nicht immer genau innegehalten, und öfter findet sich statt derselben geradezu die nordsüdliche Richtung, so Merkenstein und Rauheneck (Niederösterreich), Stein (Steiermark), ohne dass immer im Gelände ein zwingender Grund zu dieser Abweichung zu erkennen wäre.

Auf Zenoburg bei Meran sind zwei Kapellen, jede östlich mit eigener Apsis, aneinander gebaut. Die grössere St. Zeno-Kapelle hat nördlich ihren Eingang, eine Rundbogentür aus abwechselnd roten und weissen Quadern mit weissen Marmorsäulen und alten, Jagdszenen und zum Teil fabelhafte Tiere darstellenden Reliefs. Aus ihr

[1]) Voyage aux Chateaux hist. des Vosges (Paris 1889), S. 179.

[2]) Burgen in Elsass-Lothringen, S. 17.

[3]) Vergl. Otte, Handb. der kirchl. Kunst-Archäologie I, S. 11.

gelangt man durch eine die Scheidemauer durchbrechende Tür in die etwas kleinere St. Gertrud-Kapelle. Grössere Burgen haben mitunter mehrere einzelne Kapellen, so Wehrburg in Südtirol ausser einer noch benutzten neben dem Burgtor[1]) einen Kapellenraum im Berchfrit, Rineck in Unterfranken hatte zwei Kapellen, Merkenstein in Niederösterreich soll deren drei gehabt haben, die aber anscheinend nicht alle mehr in der Ruine erkennbar sind. Diese Mehrheit der Kapellen wird zumeist aus dem Vorhandensein mehrerer die Burg bewohnender Miteigentümer zu erklären sein. Die besonderen Umstände veranlassten es, dass die böhmische Gralsburg Karlstein die sonst unerhörte Zahl von fünf Oratorien und Kapellen hat, unter welchen eine für die dortigen Stiftsgeistlichen, eine andere für den Schlosshauptmann mit seinen Rittern bestimmt war.

Jedenfalls häufiger indessen mangelte es an verfügbarem Platz, um auch nur eine für alle Burginsassen und etwa noch die in der Vorburg Angesiedelten genügend geräumige Kapelle zu errichten. Dies und mitunter auch wohl die Ersparung an Baukosten, bezw. Material und Arbeit, sind wohl zunächst die naheliegenden Beweggründe für die Herstellung der besonders bei Burgen vorkommenden zweistöckigen oder Doppelkapellen gewesen. Zu den bekannteren derselben gehört die der Burg zu Eger, deren Durchschnitt Fig. 549, Grundriss der beiden Geschosse Fig. 550 (nach Grueber verkleinert) gibt. Die niedrigere und einfachere noch romanische untere Kapelle hat hier, wie die obere meistenteils gotische, ihren eigenen Altarchor; beide Schiffe stehen in der Mitte durch eine 2,3 zu 2,7 m messende Oeffnung miteinander in Verbindung. Ueber den

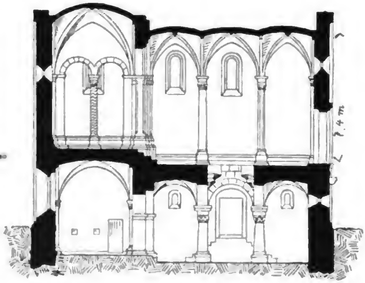


Fig. 549

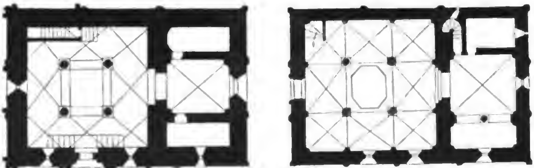


Fig. 550

ursprünglichen Zugang zu der Oberkapelle s. S. 296. Später hat man in der Unterkapelle eine hinaufführende Steintreppe eingebaut.[2])

[1]) Freilich erst 1633 erbaut.

[2]) Eingehendes über das Bauwerk in meinen „Oesterr. Burgen" II, S. 47 ff.

Als andere Doppelkapellen auf Burgbauten sind mir bekannt, bezw. finde ich solche aufgeführt zu Gösting in Steiermark, Liebenfels und Grünburg in Kärnten, Hainburg an der Donau, Homburg und Mainberg am Main, Landsberg bei Halle, Lohra bei Nordhausen, Nürnberg, Neuenburg über Freiburg an der Unstrut, Homburg und Rineck in Unterfranken, Greifenstein bei Weilburg an der Lahn.[1])

Die in spätromanischer Zeit erbauten Doppelkapellen zu Eger, Landsberg und Neuenburg sind auch als schöne und mit Skulpturen reich geschmückte Bauwerke berühmt. Die Landsberger hat drei überwölbte, nach aussen rund vortretende Altarnischen nebeneinander. Bei der Neuenburger ist die Oberkapelle ausnahmsweise etwas niedriger als die untere.

Ueber den Zweck und Gebrauch dieser Doppelkapellen ist schon viel gestritten worden, indem verschiedentlich (so von Scheiger, Essenwein, Otte, Weingärtner) die Meinung vertreten wurde, dass dieselben im wesentlichen Grabkapellen gewesen seien, wobei denn (Schultz, Höf. Leben I, 111 ff.) „in der unteren Kapelle die Exequien gefeiert wurden, während die dem Toten weniger nahestehenden Leidtragenden von oben zuschauten".[2]) Die für einige Fälle nachgewiesene (in manchen unmögliche) Totenbestattung in den Doppelkapellen besagt jedoch hierfür nichts. Solche Bestattung, besonders Vornehmerer, war bekanntlich auch im Schiffe anderer Kirchen von jeher gebräuchlich und lag bei einem engen Burgbering um so näher. Dazu (bezw. für „die dem Toten weniger nahestehenden Leidtragenden" bei den immerhin selten gefeierten Exequien) brauchte man gewiss keine Doppelkapellen zu bauen. Sonach sind die durch eine Oeffnung in der Zwischendecke miteinander verbundenen Doppelkapellen jedenfalls für gewöhnlich und hauptsächlich dazu bestimmt gewesen, dass die in dem fast immer einfacher ausgestatteten unteren Raume versammelten Dienstleute an dem im oberen abgehaltenen Gottesdienste zugleich teilnehmen konnten. Bei den nur ausnahmsweise vorkommenden Doppelkapellen, die solcher verbindenden Oeffnung entbehrten, mögen die obere und die untere verschiedenen Ganerben zugeteilt gewesen sein.[3])

---

[1]) Bei mehreren dieser Bauten, so Gösting, Grünburg, Rineck, Homburg a. d. Wern, ist die Zwischendecke nicht mehr vorhanden, die Oberkapelle in Mainberg ist als solche nicht erhalten. Auf der Burg Nürnberg enthält der „Heidenturm" unten den Chor der Margaretenkapelle, darüber die Kaiser- oder Otmarskapelle. Zu den kirchlichen Bauten gehört überhaupt nicht die auch bei Otte (Kirchl. Kunstarchäol. 27) aufgeführte Doppelkapelle in dem runden Berchfrit der Heinrichsburg zu Abbach. Hier hat nur die mit Lisenen zierlich ausgestattete Kuppelwölbung, in deren Mitte sich die gewöhnliche Oeffnung zur Verbindung der Stockwerke miteinander befindet, Unkundige zur Annahme solcher „Doppelkapelle" veranlasst. In der Schweiz und Italien sind mir burgliche Doppelkapellen bisher nicht bekannt geworden. Zu ihnen gehört meiner Ansicht nach auch nicht Hegi im Kanton Zürich (vergl. Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. Zürich, 1893, S. 286). An Doppelkirchen fehlt es in Italien ja nicht, z. B. S. Francesco in Assisi.

[2]) Anders Mothes, Illustr. Baulex. III, 149: „Der untere Teil, die Krypta (?), ist Begräbnisstätte, der obere Gottesdienststätte. Die Oeffnung im Fussboden diente, um von der Oberkapelle Einblick zu den Gräbern zu gestatten".

[3]) Auf Liebenfels (Kärnten) ist nur die untere Kapelle gewölbt, und da diese mit dem Palas durch eine Tür verbunden war, während zur oberen eine Treppe von aussen hinaufführte, mag hier ausnahmsweise jene für die Herrschaft, diese für die geringeren Leute bestimmt gewesen sein. Bei den von Otte a. O. S. 27 und Schultz a. O. S. 111 angeführten Doppelkapellen ohne verbindende Oeffnung handelt es sich um städtische, bezw. bischöfliche Bauten, bei welchen andere, hier nicht zu untersuchende Verhältnisse vorlagen als bei Burgkapellen. Wenn auch die Otmarskapelle auf Reiffenberg (Regbz. Wiesbaden) genannt wird, so ist dieselbe nach Baudenkm. im Regbz. Wiesb. 374 1631 abgerissen und von dem späteren Neubau nur noch „die rechteckige Gruft mit stichbogigem Tonnengewölbe" übrig.

Auf Schloss Tirol[1]) entspricht die St. Pankratiuskapelle, 7,3 m breit und 13 m lang, der Höhe nach den drei Stockwerken des Palas, an dessen Giebel sie angebaut ist, und erscheint so nach aussen als eine gleich hohe, in einen halbrunden Turm, die Apsis, auslaufende Fortsetzung dieses Baues. Vom unteren Saale (über einem durchlaufenden Unterbau) führt ein Portal etwa von 1200 hinein, noch reicher mit Skulpturen ausgeschmückt als Fig. 441. Das Innere ist nicht zur vollen Konsequenz der Doppelkapellenform ausgestaltet. Die Apsis wird hinter einem Triumphbogen von einem flachen Bogen durchschnitten und das Schiff hat in gleicher Höhe einen umlaufenden hölzernen Chor, zu welchem aus dem Oberstock des Palas eine Tür führte. Die Grösse und besondere Einrichtung erklärt sich aus dem früheren Frauenkloster (S. 414).

Als das einzige bekannte Beispiel einer dreistöckigen Kapelle ist häufig der Saalbau von Reichenberg (s. darüber S. 390) angeführt worden. Weniger ist bisher ein Bau bekannt geworden, von welchem es in Valvasors Ehre dess Hertzogthums Crain (1689) XI, 543 heisst „die dreyfache Capellen, so ehmals, nach etlicher Meinung, ein Götzen-Tempel gewesen, worinnen ein grosser Abgott gestanden“. Sie liegt in der sonst wenig erhaltenen Ruine der „Kleinveste“ auf einem Felsen inmitten des Städtchens Stein. Eine lange Freitreppe führt durch eine Vorhalle (beides aus späterer Zeit) und ein frühromanisches Portal in das mittlere noch benutzte Geschoss. Von seiner runden Apsis aus bringt auf beiden Seiten je eine zurückgewendete enge Treppe in der Mauerdicke in das obere, links eine andere Treppe in die Unterkirche, in welche man auch durch ein Eisengitter in der Altarstufe hinabsieht. Wie die Kapelle auf einem nach der Apsis hin abfallenden Felsen steht, nimmt die Krypta nur einen kleineren Raum ein, und da solche ja eine Kirche nicht zur Doppelkirche macht, handelt es sich auch hier nicht eigentlich um eine dreistöckige Kapelle.

Dasselbe ist auf der Burg Stein in Kärnten der Fall, wo der turmartige Kapellenbau, fast ganz aus dem Vieleck des Palas herausspringend, an dem Abhange des Felsens, soweit er da noch nicht völlig senkrecht ist, tief hinabgeht. Hier ist (wie auf Wildenstein S. 482) unter der Doppelkapelle noch ein unterster ebenso grosser Raum, in welchen man von der unteren aus auf einer durch eine Falltür bedeckten Treppe hinabsteigen kann.[2])

Hiernach scheint die einzige bekannte wirkliche dreistöckige Kapelle in einem jetzt ganz verschwundenen Burgbau vorhanden gewesen zu sein: der Kaiserpfalz zu Hagenau, bezüglich welcher Hieronymus Gebweiler († 1545) von *tribus capellis sibi invicem uno tecto subjectis* schreibt. Soweit die auf Seite 498 wiedergegebene Ansicht noch ein treues Bild des Barbarossabaues bietet, haben wir in wiederum ganz eigenartiger Anordnung in der Mitte des Haupteingangstraktes nach vorn und hinten über denselben hinausreichend einen achteckigen Bau, von welchem das anlaufende Untergeschoss nach vorn zwei schlitzförmige Fenster, das Mittelgeschoss über einem grösseren einen Rundbogenfries und das oberste eine Fensterrose hat.

Besonders bei den Kapellen, welche einen Teil des Palas bildeten oder an diesen angebaut waren, pflegte in ihrem oberen Teile eine Empore angebracht zu sein, welche, mit dem Wohngebäude durch eine Tür verbunden, für die herrschaftlichen Besucher des Gottesdienstes bestimmt war. Solcher Chor war oft in einfachster Weise aus Holz aufgezimmert (Hohenklingen, Pürnstein, Rappottenstein), sonst unterwölbt (Thomasberg, Bösig). Ueber Tirol s. vorhin.

[1]) Meine „Oesterr. Burgen“ I, 208 ff.

[2]) Näheres über den Bau ebendaselbst III, S. 214.

Die ungeteilt zweistöckige Kapelle im Palas von Hohkönigsburg (k Fig. 416) hat im zweiten Stockwerk westlich eine Tür mit danebenliegendem Fenster und darunter angebrachten Kragsteinen für einen in die Kapelle hineinragenden Balkon. In der Kapelle von Aggstein an der Donau ist die dem Altar gegenüberliegende Wand von zwei sich dahin stark erweiternden wagrechten Spalten nebeneinander durchbrochen, welche gestatteten, in dem anstossenden Wohnraume kniend auch ungesehen an dem Gottesdienste teilzunehmen.[1])

An Stelle des herrschaftlichen Chores findet sich auch das Schiff für herrschaftliche und niedere Besucher durch eine Schranke getrennt, entweder durch ein Holzgitter wie im Kastell von Isogne (Aostatal) oder durch eine Mauer mit drei Türöffnungen wie im St. Annaschloss oder mit Fenstern neben der Tür wie auf Rodenegg und Heimfels. In den beiden letzteren Fällen ist freilich überhaupt nur der den Altar enthaltende Teil kapellenmässig ausgestaltet.

---

[1]) Ueber damit verwandte Einrichtungen, besonders „Büsserzellen" in Kapellen der Deutschordensschlösser s. Steinbrecht, Preussen zur Zeit der Landmeister 1888, S. 68 u. 69. Bei der Kapelle von Bruck bei Lienz gestattete ein schiefes Fenster von einer anstossenden (jetzt abgebrochenen) Gefängniszelle aus einen Blick auf den Altar.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Wasserburg.

Sicherung durch Höhenlage und Wasser. Anlegung der Wasserburg. Rechteck mit vorspringenden Ecktürmen. Marschlins, Gabelkhofen, Hagenau, Torre d'Astura, Pfalzgrafenstein, Chillon, Sermione etc. Mehrgeteilte Anlagen. Hallwyl, Lüdinghausen. Trockene Gräben.)

In manchen Fällen war eine Burg zugleich durch Steilhang und durch Wasser geschützt. So findet sich bei der Höhenburg Stargard in Mecklenburg — und ähnlich bei Cochem an der Mosel und Kaprun in Salzburg — auf der Angriffsseite ein Teich, der vormals auch den äusseren Torgraben noch mit Wasser speiste. Das auf steilem Felsen liegende Zebrak (Böhmen) war fast ganz von einem (jetzt trocken gelegten) Teiche umgeben, ähnlich ist es bei den ausgehauenen Burgen Bürgstein daselbst und Waldeck im Wasgau. Der 1 km lange Bergrücken der bayerischen Herzogsburg Burghausen wird auf der einen Seite (jenseits des schmalen Städtchens) von der Salzach, auf der anderen von einem tief eingeschnittenen See begleitet. Auf den beiden Enden waren vom Burgbering nach beiden Seiten hin Mauern zum Wasser hinabgeführt, das somit wesentlich zur Befestigung und Sicherung hinzugezogen war. Die Ruine Schwanau liegt auf einer steilrandigen Insel im Lowerzer See, Duino (Görtz und Gradiska) im Meere auf einem hohen unersteiglichen Felsen, der mit dem Strande nur durch eine dammartige Landenge verbunden ist, die beiden Manderscheid (Eifel) auf steilen Schieferfelsen, die mitten aus dem schluchtartigen Tale der reissenden Lieser aufsteigen. Die Höhenburg Maidstein an der Moldau ist bis auf einen schmalen nicht passierbaren Felsgrat von fliessendem Wasser umgeben, und hierher ist auch Klingenberg daselbst zu zählen, welches auf allseitig steil abfallendem Rücken bis auf einen schmalen Zugang von der Moldau und der in dieselbe mündenden Wottawa umringt ist. Von seiner ähnlichen Lage am Inn hat offenbar auch das bayerische Städtchen Wasserburg (mit Rest einer Burg) diesen seinen Namen. Im allgemeinen versteht man jedoch unter „Wasserburgen" nur solche, welche in ebenem Gelände ganz oder doch fast allein durch das Wasser geschützt sind.

Ihre Lage ist im übrigen eine sehr verschiedene. Wie Manderscheid und im Rhein Pfalzgrafenstein in steilrandigen Flusstälern liegen, so liegen andere, wie Baldenau und Frauenstein (vergl. S. 4) auf Hochebenen, und fast alle norddeutschen in weithin flachen Tiefebenen. Ueber den Unterschied zwischen der Höhen- und der Wasserburg, sowie über die letztere Bezeichnung s. S. 4. Bestimmung und Gestaltung der einzelnen baulichen Bestandteile — Palas, Berchfrit, Ringmauer etc. — werden dadurch, dass es sich um die eine, oder aber um die andere dieser beiden Arten

von Burgen handelt, im ganzen nicht berührt.[1]) Der Unterschied besteht fast nur in der Art des von der Natur gewährten Schutzes und, immer eines aus dem anderen folgend, in der Oertlichkeit und in der Gesamtanlage.

Weil ringsum von Wasser umgebene Stücke Festlandes von der geringen Ausdehnung eines gewöhnlichen Burgplatzes sich verhältnismässig selten finden, musste bei der Wasserburg häufiger als bei der Höhenburg die menschliche Arbeit zur völligen Herstellung eines dazu brauchbaren Platzes ergänzend zur Anwendung kommen. Wo zunächst der Burgplatz halbinselförmig in ein stehendes Gewässer vorsprang oder in gleicher Form durch einen Bach oder Fluss aus dem Gelände herausgeschnitten war, da wurde er ganz ähnlich wie bei dem Halsgraben der Höhenburgen, mittels Durchstechung der Landenge vollends zu einer Insel gemacht.[2]) Aber auch da, wo der Platz ursprünglich nur auf einer Seite am Wasser lag, hat man dasselbe oft genug zur Füllung eines künstlichen, um die drei übrigen Seiten herumgezogenen Grabens weiter geleitet. Ein Beispiel bietet die am Rhein gelegene Brömserburg,[3]) und so sind auch bei Langenau (Fig. 196) an einem Nebenflüsschen der Lahn da, wo dasselbe an den Burgplatz hinanfliesst, noch die Reste einer Stauvorrichtung erkennbar, die hier einen Teil des Wassers zwang, seitlich in den die drei übrigen Seiten des Burgberings umgebenden Graben zu treten.[4]) Wo ferner eine Teilung der Burg in Vor- und Hauptburg beliebt wurde, ist mehrfach diese Trennung nur durch einen künstlich hergestellten Wassergraben bewirkt worden.[5]) Endlich war nicht selten auch umgekehrt die Aufhöhung eines zu niedrigen und deshalb sumpfigen Burgplatzes oder aber die Aufschüttung von Wällen zu vermehrtem Schutze nötig. Aufhöhungen, zu denen die aus den Gräben gehobene Erde mehr oder weniger schon von selbst den Anlass bot, und so mochte bei dem zumeist leicht zu bearbeitenden Boden der Spaten auch sonst angesetzt werden, um den Burgplatz hier zu erweitern, dort mit steileren oder schärferen Rändern zu versehen und dergleichen mehr.

Was nun die Gesamtanlage einer Wasserburg betrifft, so fällt vor allem bei ihr fast ausnahmslos die ungleiche Erhebung des Terrains fort, welche bei Höhenburgen so häufig für den Bebauungsplan im ganzen, wie im einzelnen bestimmend sein musste. Ueberdies aber haben ja die Inseln oder Halbinseln, wie sie zur Burganlage benutzt wurden, zumeist eine gleichmässig gerundete Form, oder es lag, wie wir gesehen haben, in der Hand des Bauherrn, dem Burgplatze durch den zu ziehenden Ringgraben die wünschenswerte Gestalt zu geben. So stand denn in den weitaus meisten Fällen keinerlei natürliches Hindernis entgegen, um die bauliche Anlage der Wasserburg tunlichst regelmässig, einfach und dem doppelten Zwecke — Wohnsitz und Befestigung — entsprechend zu gestalten. Die Regelmässigkeit der Anlage wurde noch dadurch begünstigt, dass den örtlichen Umständen nach bei der Wasserburg häufiger als bei der Höhenburg eine ausgeprägte Angriffsseite nicht vorhanden war. So bildet bei der Burg Wintereck (13. Jahrh.?) um den die Mitte einnehmenden viereckigen Berchfrit die Ringmauer ein Rechteck mit abgerundeten Ecken und ist von einem (vormals nassen) Graben und in überall gleich weitem Abstande von einer äuseren (Zwinger-) Mauer umgeben.

---

1) Bezüglich des Berchfrits vergl. S. 164, Anm. 3, des Ringgrabens S. 264.

2) Beispiele s. weiterhin Chillon und Sermione. Auch Adolphseck S. 264.

3) Allgemeiner Annahme nach. Der Graben ist jetzt nicht mehr vorhanden.

4) Aehnlich war es u. a. bei der Wasserburg Arnschwang am Chambflusse in Oberfranken.

5) So bei Stuer in Mecklenburg, Landskron in Pommern, Hallwyl in der Schweiz.

Fehlt hier die Gelegenheit zur Seitenbestreichung, so war eine naheliegende und daher besonders häufig angewendete Form der Wasserburg die eines Rechteckes mit vorspringenden Ecktürmen. Bei Marschlins, unweit des Ausflusses der



Fig. 551

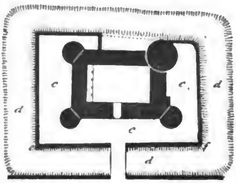


Fig. 552

Landquart in das Graubündner Rheintal belegen, sind, Fig. **551** und **552**, die vier Türme durch ebensoviele die Wohn- und Wirtschaftsräume enthaltende Gebäudeflügel miteinander verbunden. Von den übrigen gegen den Mittelpunkt des Hofraumes hin abgeschrägten Türmen unterscheidet sich der eine als vollrunder umfänglicher Wohnturm. Um den von der Ringmauer umschlossenen Zwinger *c* läuft der jetzt trockene Ringgraben *d*. Auf der Eingangsseite ist er beiderseits von Futtermauern eingefasst, und die Mauer *ef* mit Schiessscharten versehen.

Die Burg entspricht damit im wesentlichen einem so einfachen, wie zweckmässigen Modell, nach welchem jedenfalls zu Anfang des 12. Jahrh. die Kreuzfahrer im gelobten Lande (wohl nach dort gefundenen Vorbildern) gebaut haben.[1] Wilhelm von Tyrus beschreibt l. XX, cap. XIX die jetzt ganz verschwundene dortige Burg Darem folgendermassen: *„Fundaverat autem . . . dominus rex ibi castrum modicae quantitatis, vix tantum spatium intra se continens quantum est jactum lapidis, formae quadrae, quatuor turres habens angulares, quarum una grossior et munitior erat aliis; sedtamen absque vallo erat et sine antemurali."*

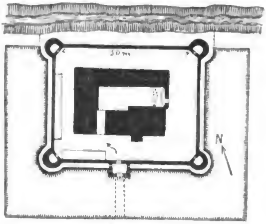


Fig. 553

Eine andere Ausführung derselben Grundform zeigt das wohl in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. erbaute Gabelkhofen in Steiermark, indem da, Fig. **553**, die flankierenden Ecktürme in die Ringmauer verlegt sind. Diese umschliesst das in der Mitte liegende Schlossbauviereck (S. 401) und ist ihrerseits bis auf die an einen Bach

1) Wohl in Anlass des Umstandes, dass weithin keine Marschlins irgendwie ähnliche Burganlage vorhanden ist, hat die örtliche Ueberlieferung dieser ein besonders hohes Alter zugeteilt. Die drei engeren Türme sollen schon 754 von König Pipin durch einen Alemannenfürsten Marsilius erbaut und die Burg dann von Barbarossa 1154 vergrössert worden sein. Sie kommt urkundlich erst 1333 vor, während die Gebäudeflügel 1633 wesentlich erneuert worden sind.

stossende Seite von einem ganz schmalen Zwinger und einem weiten und tiefen ausgemauerten Graben umgeben. In dem 1476 in Hessen erbauten Friedewald haben wir dann eine weitere Variante insofern, als da unter den die Ringmauer flankierenden Ecktürmen wie auf Marschlins ein grösserer vollrund ist und die Gebäude sich auf zwei Seiten an diese Ringmauer anschliessen.

Als ein Beispiel einer derartigen Anlage mit viereckigen Türmen mag die jetzt ganz abgetragene Kaiserpfalz zu Hagenau im Elsass[1]) dienen, welche (nach Hieronymus von

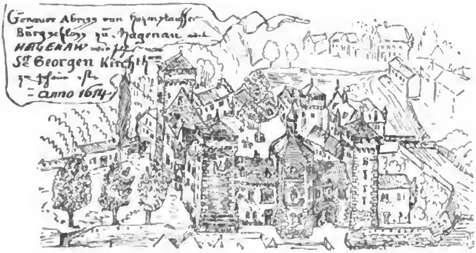


Fig. 554

Gebweiler) 1115 begründet und 1164 von Friedrich Barbarossa umgebaut worden war. Fig. **554** und **555** Ansicht und Grundriss aus 1614. Fast ganz von der Moder umflossen, lag die Pfalz ursprünglich frei, später innerhalb der Stadt. Die achteckige Kapelle ist bereits S. 493 behandelt. Der nördliche Flügel ist auf dem Plane speziell als *château imperial* (der schräge Anbau ostwärts als dessen *dépendance)* bezeichnet. Wir haben keinen Grund, das gegen Osten offene Viereck als den im wesentlichen alten Bau anzuzweifeln. Bei den Türmen entspricht die Böschung des Sockels einer Bauweise, die sich zwar schon an der alten Stadtmauer Roms findet, bei uns jedoch wohl erst nach dem von den Kreuzfahrern in Syrien gefundenen Muster vereinzelt angewandt und erst zur Zeit der Pulverwaffen — dann aber kaum jemals ohne den (auch hier fehlenden) Cordonstein (S. 233) — sehr gewöhnlich wurde.

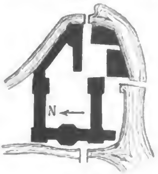


Fig. 555

Besonders mannigfaltig ist diese Grundform bei der schönen Wasserburg Lechenich in der Rheinprovinz ausgebildet, indem da zwei viereckige übereck stehende Türme, ein runder und ein grossartiger viereckiger Wohnturm die Ecken flankieren.

Bei der Burg Gottlieben unweit Konstanz, von dem dortigen Bischof Eberhard 1252 auf dem flachen Rheinufer erbaut, sind, Fig. **556** zwei Ecktürme, welche das Gebäudeviereck nur auf der Landseite flankieren, zu starken Berchfriten entwickelt.[2])

---

[1]) Näheres darüber in Simon, Studien z. roman. Wohnbau 1902, 85 f.

[2]) In dem Viereck mit Ecktürmen glaubt Näher eine besondere, die „Burgundische Bauart" zu erkennen, die nach seiner oft geäusserten Idee (so nach Burgenkunde für Südwestdeutschland 1901, S. 70) „allgemein bei der Anlage der Tiefburgen in Deutschland zum Ausdruck kam". Das eine ist so unbegründet wie das andere.

Auch da, wo es sich um einen nicht erst durch künstliche Gräben geschaffenen und daher meistens unregelmässig rundlichen ebenen Platz handelt, pflegt die Anlage einfach aus einem von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, bezw. Mauern und Berchfrit umgebenen Hofe zu bestehen. Vergl. Fig. **557** aus Konrad Kyesers 1405 abgeschlossenen

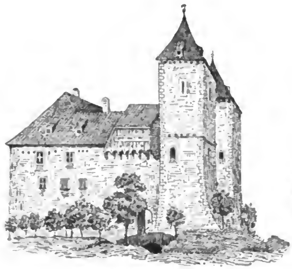


Fig. 556



Fig. 557

Werke Bellifortis. Die zugespitzten Pfähle im Wasser sollen das Fahren mit Kähnen verhindern. Daneben ist eine äussere Einfassung des Grabens mit einem Plankenzaun angedeutet. Ueber die an der Mauer hängenden Baumstämme s. S. 362. Neben dem Berchfrit steht der selbständige Küchenbau.

Noch einfacher war die kleine Burg Baldenau, welche Kurfürst Balduin von Trier im Anfang des 14. Jahrh. auf der Hochebene des Hunsrück im flachen Thale des Thronflüsschens zum Schutz seiner dortigen Jagdgebiete erbaute. Der enge halbinselartig in eine (jetzige) Wiese vorspringende Burgplatz wurde grösstenteils von dem, zugleich einen Teil der Umfassung bildenden Palas eingenommen, während ein starker runder Berchfrit mit engem Innenraum der Landseite abgekehrt stand. (Dieser, sowie die Ringmauer sind noch erhalten.)

Wie es bei den Höhenburgen zweckmässig und beliebt war, die Ringmauer bis unmittelbar an den Rand des steilen Berghanges oder selbst noch als Futtermauer an diesem hinabzuführen, so dass der Belagerer am Mauerfusse keinen festen Stand finden konnte, so entspricht es dem bei den Wasserburgen, wenn die Mauer unmittelbar aus dem Wasser aufsteigt. So finden sich u. a. in der Rheinprovinz noch zahlreiche Wasserburgen, bei welchen besonders das (wenn auch jetzt modernisierte) Wohngebäude direkt von einem meistens teichartigen Wasser umgeben ist.

Ein Beispiel einer ebenso unmittelbar aus dem Meere sich erhebenden Wasserburg bietet Torre d'Astura, Fig. **558**, bei Nettuno (südlich von Rom) im Mittelländischen Meer gelegen. Eine wohl spätere etwa 55 m lange Steinbrücke mit einer Zugklappe am Ende führt durch das seichte Wasser hinüber. Auf Treppen ersteigt man — Grund-

riss Fig. **559** — die Plattform der schmalen Gebäude, welche das Hauptbauwerk der Burg, einen fünfeckigen Wohnturm, umgeben. In ihn kommt man, nachdem man ihn



Fig. 558

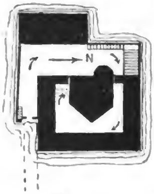


Fig. 559

mehr als ein volles Mal umkreist hat, von Süden über einen Holzsteg. Das südwestlich vorspringende Gebäude besteht aus drei vormals nach dem Hofe hin offenen Tonnengewölben.[1])

Ein fünfeckiger Berchfrit bildet auch das Hauptgebäude einer anderen engen Wasserburg, des Pfalzgrafensteines oder der „Pfalz", die in Anlass der örtlichen Umstände, wie ihrer besonderen Bestimmung manche Eigentümlichkeit zeigt. Fig. **560** und **561** (nach Bonner Jahrb. Bd. 46 verkleinert). Auf einer niedrigen Felsinsel des

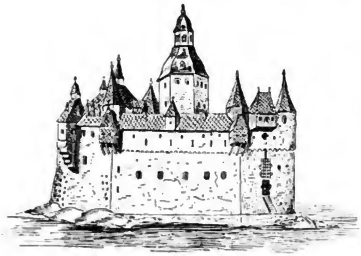


Fig. 560

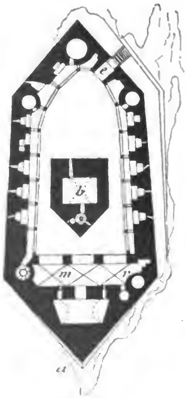


Fig. 561

[1]) In dem schmaleren Gebäudeviereck will man noch den Raum kennen, in welchem Konradin v. Hohenstaufen nach der Schlacht bei Tagliacozzo von dem verräterischen Burgherrn Frangipani gefangen gehalten wurde. Anscheinend ist die Burg auf noch ausserdem im Wasser sichtbaren weiten Fundamenten einer Römervilla, angeblich des Cicero, erbaut worden. Sie ist jetzt, vom Staate gemietet, mit Zollwächtern besetzt.

Rheines gegen 1327 von Ludwig dem Bayern zum Zweck des Zollschutzes errichtet, musste das Mauerwerk dem Hochwasser und Eisgang direkten Widerstand leisten, und wurde der Burg deshalb die Form eines (sechseckigen) Schiffes mit stromauf gerichtetem, schmalem und starkem Bug (*a*) gegeben. Ausserdem aber war der nur 47 m lange und bis zu 21 m breite Raum des von allen Seiten gleich angriffsfähigen Platzes in entsprechender Weise für Einrichtungen auszunutzen, die eine allseitige Verteidigung, hauptsächlich aber zugleich gestatteten, auf dem Strome verkehrende Fahrzeuge, die sich etwa der Zollentrichtung entziehen wollten, zu beschiessen, also dass in der engen Burg daneben für Wohnräume kaum noch Platz übrig blieb. In der Mitte des Beringes ragt hier frei mit 6 viereckigen, gewölbten Geschossen der fünfeckige Berchfrit (*b*) auf, die Spitze, welche die Wendeltreppe enthält, gleichfalls stromauf gerichtet.

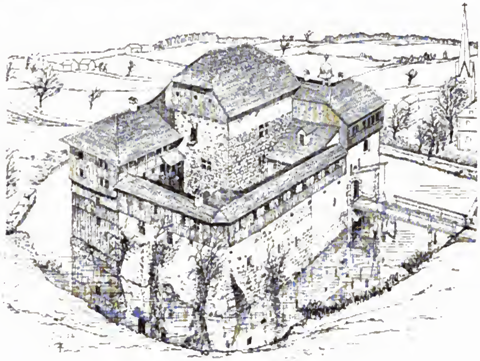


Fig. 562

Das davor liegende sehr enge Wohngebäude enthält im Erdgeschoss eine gegen den Hof hin offene Halle (*m*) und einen in der Mauerdicke angebrachten Brunnen (*r*). In den vier stumpfen Winkeln und der hinteren Spitze des Umzuges erhebt sich je ein Rundturm von 2,2, bezw. 2,8 m lichter Weite, mit den zwei übereinander liegenden Wehrgängen der Ringmauer in Verbindung stehend. Weit vorspringende hölzerne Erker sind den Türmen im 17. Jahrh. vorgelegt worden. Die an der östlichen Langseite befindliche Eingangstür (*e*) in die Burg, nur durch eine Leiter zugänglich, konnte durch ein Fallgitter geschlossen werden. S. auch S. 298.

Bei einer engen viereckigen Anlage pflegt der gleichfalls viereckige Berchfrit in einer Ecke des Hofes zu stehen. So bei der Brömserburg, Fig. 418 (s. auch Kaiserswerth, Fig. 533) und Hagenwyl im Thurgau, Fig. **562.**[1]) Hier ist derselbe ein bewohnbarer mit 6 zu 9,5 m Innenraum und je einem 2 m breiten Fenster auf den beiden

[1]) Nach Zemp in Rahn, Archit.- und Kunstdenkm. des Kant. Thurgau 1899.

freien Seiten. Der aus Fachwerk bestehende Oberbau, auf den beiden dem Beschauer zugekehrten Seiten nur auf Holzpfosten ruhend, stammt aus dem Ende des Mittelalters und zum Teil noch späterer Zeit. (Ueber die Zugbrücken s. zu Fig. 238.)

Bei den Wasserburgen mit ausgeprägter Angriffsseite ist diese natürlich wie bei den Höhenburgen besonders wehrhaft ausgestaltet. Ein hervorragendes Beispiel bietet Chillon, auf einem niedrigen Felsen im Genfer See gelegen und von seinem (Ost-)Ufer nur durch einen 20 m breiten, jetzt trockenen Graben, *g* Fig. **563**, getrennt. Die drei in diesen halbrund vorspringenden Flankierungstürme sind, wie überhaupt alle gegen die Landseite gerichteten Bauteile, reich mit Schiessscharten und bis auf die Ringmauer auch mit Gusslöchern versehen. Die beiden Mauern des hier vorgelegten Zwingers *z* haben in der Höhe Wehrgänge, die sich auch noch um den am niedrigsten gelegenen ersten Hof *a* herumziehen. Von da konnte man erst durch den Hof *b* in den dritten *c* vordringen, an welchem das Hauptwohngebäude *p* liegt. Der in der Mitte des Beringes stehende starke Berchfrit *o* beherrscht zunächst die beiden letzteren Höfe. Die Burg, 1155 zuerst genannt, ist besonders im 13. Jahrh. weiter ausgebaut worden.

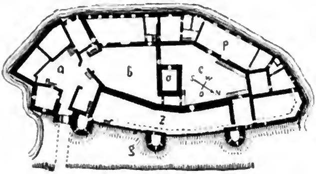


Fig. 563

Mehrfache Besonderheiten zeigt die wohlerhaltene Wasserburg, welche die 1260—1387 in Verona herrschenden Scaliger da erbauten, wo am Südende des Gardasees eine 4 km weit in ihn hineinragende Landzunge sich zur Halbinsel Sermione erweitert. Dieselbe ist hier durch einen Quergraben abgeschnitten, hinter welchem nebeneinander, von Ufer zu Ufer reichend, westlich der gleichnamige Ort, *S* Fig. **564**, östlich die Burg liegt. Ueber die Landzunge kommt man durch das noch zum Burgbau gehörende Tor *a* in den Ort, durch *b* und vom Orte aus durch *c* in die Burg. Vor den Toren lagen — Fig. **565** Ansicht von Süden — Zugbrücken mit Schwungruten. Der am meisten zu versichernde Zugang *b* hat vor dem Hofe *h* noch einen zweiten Torbau, vormals mit Zugbrücken und Fallgitter. (Blick von innen auf den ersten, Fig. 248.) Der die Nordseite der Burg einnehmende Palas ist (später erhöht) vierstöckig mit Spitzbogenfenstern. Der Berchfrit hat unter dem obersten Gewölbe Kamin und Abtritt. Ein 12 m breiter Wassergraben trennt Ort und Burg und ist auf der Nordseite ostwärts bis zum See weitergeführt. Ebenso bis in den See erstreckt sich von der Burg selbst

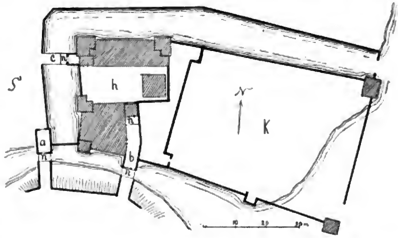


Fig. 564

aus ein mit Mauern und Türmen umgebener Platz, *k*. Allem Anscheine nach sollte er Schiffsfahrzeugen einen auch vor dem Feinde gesicherten Hafen darbieten. (Der jetzige Ortshafen liegt am Westufer.)

Auch als die Zitadelle einer Stadt kommt ausnahmsweise eine Wasserburg vor So Laa in Niederösterreich mit einem viereckigen und einem runden Berchfrit, einander schräg gegenüberliegende Ecken flankierend.[1]) Aehnlich Zons am Rhein, Dreieichenhain, Fig. 139, und andere. Auch das wohlerhaltene Kastell der Este in Ferrara ist eine Wasserburg, Sermione ähnlich.

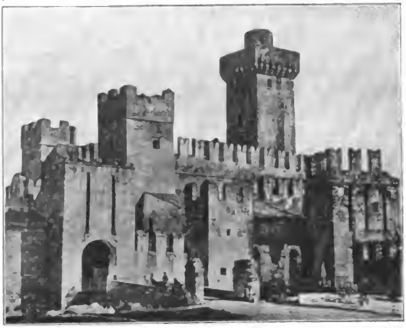


Fig. 565

Langenau, Fig. 196, zeichnet sich vor anderen Wasserburgen durch zwei schildmauerartige Bauten aus. Ueber den Berchfrit s. S. 212. Die Ringmauern mit einem Zwinger *z* und verschiedenartigen Türmen wird dem 14. Jahrh. zugeschrieben. Die im Durchmesser 100 m grosse Burg Spielberg, auf einer Donauinsel zum Teil auf niedriger felsiger Erhebung gelegen, hat vollends alle sonst gewöhnlichen Bestandteile einer Hofburg.[2])

Fehlt es so bei minder engen Wasserburgen nicht an der bei Höhenburgen gewohnten Mannigfaltigkeit der baulichen Anlage, so wird diese noch vermehrt durch die (bei den bisher genannten Burgen noch nicht in Betracht gekommene) verschiedene Gestalt des schützenden Gewässers.

Zunächst kommt da, vergl. Fig. 36 und 40, ein zweiter innerer Ringgraben vor, womit dann der dazwischen liegende Damm etwas dem Zwinger verwandtes erhält. Von grösserem Belange ist die Teilung der Burg durch Wasser in mehrere nebeneinander liegende Teile, der sonstigen Vor- und Hauptburg (S. 9—12) entsprechend.

Ein Beispiel bietet da die alte Wasserburg Hallwyl, Kant. Aargau, ursprünglich am Ausfluss der Aa aus dem inzwischen zurückgetretenen Hallwyler See. Von rundlicher Gesamtform, ist sie umgeben von dem genannten Flüsschen und einem von diesem mit Wasser gespeisten, zum Teil tief eingeschnittenen Ringgraben, während noch (südnördlich) ein breiter Wassergraben den Bering in zwei Hälften teilt. Die Umfassung wird durch Gebäude bezw. die Ringmauer gebildet und ist nach der (nördlichen) Landseite durch zwei, nach der Seeseite durch einen nicht hohen Rundturm bewehrt. Vom östlichen Eingang aus wurden auf der Stirnseite jeder Burghälfte unmittelbar am Wasser (bezw. des Zwischengrabens) jedenfalls nach der Zerstörung der Burg 1415 je

[1]) Näheres in meinen Oesterr. Burgen IV.

[2]) Desgleichen.

ein grösseres Wohngebäude errichtet, das vordere wohl, durch die Vergrösserung der Familie veranlasst, in der früheren Vorburg, während hinter dem zweiten auf etwas erhöhtem Platze noch das Erdgeschoss anscheinend des ältesten wohnturmartigen Palas übrig ist.[1])

Bei der Kaiserpfalz Gelnhausen, auf einer von der Kinzig gebildeten Insel gelegen, war nach alter Abbildung die Hauptburg auch durch einen Wassergraben von der mit Burgmännern besetzten Vorburg getrennt.

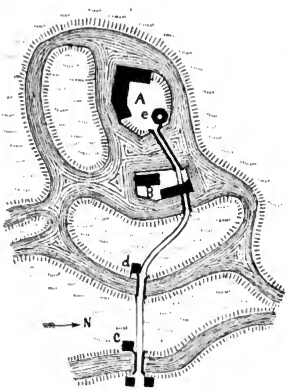


Fig. 566

Minder einfach wurde die Anlage bei Benutzung einer weiteren natürlichen Verzweigung eines Wasserlaufes. Ein Beispiel bietet das an einem Arm der Stever belegene Lüdinghausen, dessen Grundriss in Fig. **566**[2]) mitgeteilt wird. Der Weg führt hier bis zur Hauptburg *A* über vier Brücken, deren letzte eine ungewöhnlich lange ist, und welche im Notfalle schnell unpassierbar gemacht werden konnten. Schon unmittelbar neben den beiden ersten Brücken stehen zudem Gebäude (*c* Mühle, *d* Pförtnerhaus), die — und jedenfalls in ihrer ursprünglichen Gestalt — gleichfalls zur Verteidigung der Uebergänge zu benutzen waren. Bei der Vorburg *B* mündet die dritte Brücke in ein (1570 erneuertes) Torhaus, hinter welchem eine Scheune, und der Zugang zur Hauptburg — welche die Wohngebäude aus 1570 und älterer Zeit enthält — wurde unter anderm besonders durch einen jetzt abgebrochenen vieleckigen Berchfrit *e* verteidigt. —

Ueber die überwiegend als Wasserburgen angelegten Deutschordensburgen Preussens s. das 23. Kapitel.

Keineswegs alle uns überkommenen Reste der in der Ebene gelegenen Burgen zeigen sich auch nur noch teilweise von Wasser umgeben. In den weitaus meisten dieser Fälle hat man später das nutzlos, oft auch durch Stillstand schädlich gewordene Wasser versiegen lassen, auch wohl die Gräben selbst zugeschüttet; es hat jedoch auch noch wehrfähige Burgen in der Ebene ohne Wassergräben gegeben. Zunächst wurde es bei den in Ortschaften gelegenen alten adeligen „Ansitzen", wie sie besonders in Tirol noch ziemlich erhalten sind, mit dem natürlichen Schutze nicht so genau genommen, wie ja auch die festen Ritterhäuser in den Städten oft an offener Strasse lagen. Es handelt sich aber in diesen Fällen, auch wenn ein Berchfrit nicht fehlt, nicht um eigentliche, voll entwickelte Burgen.[3]) Ausserdem aber handelt das anonyme Kriegsbuch von 1450

[1]) An die Stelle des vorderen Wohngebäudes ist vor Jahrzehnten ein nur im Aeusseren vollendeter Neubau getreten, das Ganze aber, seitdem unbewohnt, dem schon begonnenen Verfalle preisgegeben. Die Burg gehört noch der im Mittelalter berühmten und begüterten Familie gleichen Namens.

[2]) Nach Nordhof, Holz- und Steinbau Westfalens 1873.

[3]) Vergl. A. J. Weidenbach im Rhein. Antiquarius II, Bd. 19, S. 303: „Nicht mit diesen Burgen als festen Plätzen zu verwechseln sind jene burglichen Bauten, welche sich fast in

von Burgen in der Ebene mit nassen oder trockenen Gräben,[1]) und auch Albr. Dürer in seinem *„Etlichen vnderricht zu befestigung“* u. s. w. von 1527 empfiehlt zwar bei der Anleitung zum Bau eines festen Schlosses für einen Landesherrn, dass dasselbe gegen Mittag ein grosses fliessendes Wasser habe, das durch alle Ringgräben zu leiten sei, dass man Fische darin ziehen könne, aber er fügt auch hinzu: „Will man den Graben trocken lassen, so mag man allerlei Kurzweil darin haben . . . oder auch Tier- und Baumgärten darin anlegen.“ Machiavelli zieht in seinem *Arte della guerra* von 1521 trockene Gräben den nassen vor. Wenn diese freilich vor Minen schützten, wären jene besser durch niedere Streichwehren zu verteidigen und könnten nie durch Frost gangbar werden. Ich halte es nun nicht für zufällig, dass so, meines Wissens, erst am Ende der Burgenzeit von trockenen Gräben in der Ebene die Rede ist und damit zu einer Zeit, in welcher der Wert der natürlichen Hindernisse gegenüber der überwiegenden Bedeutung der Artillerie und des Fernkampfes wesentlich gesunken war. Das anonyme Kriegsbuch konnte wohl auch trockene Gräben für zulässig erklären, wenn zugleich angeordnet wird, dass die Gräben in diesem Falle mit „gut vermauerten liegenden hutweren mit Schiesslöchern“, d. h. durch Kaponnieren zu sichern seien, ein Verteidigungsbau, den man vor der Einführung brauchbarer Pulverwaffen nicht kannte. Wenn wir daher eine wohlbefestigte „Wasserburg“ finden, deren Graben nachweislich trocken war, da wird es sich um eine schwerlich über etwa die Mitte des 15. Jahrh. zurückgehende Anlage — so Gabelkhofen Fig. 553 — handeln, mag auch der Ursprung der Burg ein viel älterer sein. —

Schon der Zahl nach haben die Wasserburgen eine ungleich geringere Rolle gespielt als die Höhenburgen. War ja für friedliche Zeiten die Lage der ersteren weit bequemer und angenehmer als solche auf oft nur mühsam zugänglicher und rauher Anhöhe, so war sie dagegen auch eine erheblich weniger gesicherte. Gewerfe und später Geschütze der Belagerer waren der Regel nach unschwer heranzubringen, schützende Sümpfe trockneten in dürrer Zeit aus (vergl. S. 367), und zumal das stehende Wasser gefror im Winter[2]) und konnte unter Umständen auch abgelassen werden. Wenn aber weite Länderstrecken, so besonders die im Süden die Nord- und Ostsee begrenzenden, kaum ausnahmsweise Gelegenheit boten, andere als Wasserburgen anzulegen, so finden wir trotz ihrer erwähnten ungünstigen Eigenschaften deren doch auch — so die obengenannten Marschlins und Gottlieben — ganz nahe bei Anhöhen, welche für eine Höhenburg geeignet gewesen wären.

Wasserburgen kommen ebenso frühzeitig vor wie Höhenburgen (vergl. Lauffen S. 119). Ueber die spätere Zeit s. S. 27. In Vischers Topographie von 1672 sind aus dem im ganzen wenig ebenen südlich der Donau liegenden Teile von Niederösterreich noch mehr als fünfzig wohlerhaltene Wasserburgen abgebildet.

---

jedem Dorfe fanden, wo einer von dem niederen Adel wohnte, der sein Haus durch einen Turm oder turmartiges Aeussere von den bürgerlichen Wohnhäusern unterschieden wissen wollte. Ihre Besitzer nannten dieselben zwar auch, wie die Burgen, castra, so dass also jede Burg ein castrum ist, aber nicht jedes castrum als eine Burg angesehen werden darf; jene burglichen Baue waren indes nichts weniger als feste Plätze.“

[1]) Vergl. Jähns, Gesch. d. Kriegswissensch. I, 426.

[2]) Im anonymen Kriegsbuche wird zweckmässig empfohlen, das Wasser, nachdem sich eine dünne Eisdecke gebildet habe, etwas abzulassen. Auch waren wohl die Hörigen verpflichtet, das sich bildende Eis fortwährend entzwei zu schlagen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Höhlen- und ausgehauene Burgen.

(Burgen unter überhängenden Felsen. Höhlenburgen. Allgemeines. Wichenstein, Stein, Puxer Loch, Lueg, Covolo, Kronmetz etc. Ausgehauene Burgen. Allgemeines. Buchfart, Falkenstein, Fleckenstein, Dahn, Bärbelstein, Walecow, Bürgstein, Weesenstein u. a. Einzelne ausgehauene Räume.)

Ausser den durch Wasser oder durch steile Abhänge geschützten Zufluchtsörtern boten sich als solche den Menschen von alters her auch die natürlichen Felsenhöhlen. Seltener als jene, hatten sie andrerseits wesentliche Vorzüge vor denselben. Sie gewährten eine schon von der Natur selbst gebildete, abgesehen von dem mangelnden Lichte, fast vollkommene Wohnung, die gewöhnlichen Angriffsmitteln nur beim Eingang selbst ausgesetzt sein konnte, während auch selbst dieser noch wohl in den meisten Fällen durch seine Lage inmitten einer steilen Felswand mehr oder weniger sturmfrei war.

So sind denn auch, wie durch vielfache Funde festgestellt worden, in allen Teilen unserer Erde die Felsenhöhlen schon von der Urzeit her nicht nur als friedliche Wohnungen, sondern besonders auch als Zufluchtsörter benutzt worden,[1]) und so hat man es auch bei uns im Mittelalter nicht verschmäht, solche zu ständig bewohnten Burgen auszubauen, zu Burgen allerdings, die mit den freiliegenden ihrer ganzen Art und Anlage nach kaum noch irgend etwas gemein haben konnten.

Den Uebergang von den letzteren zu den Höhlenburgen[2]) bilden die sehr seltenen Burgen, welche unter einem überhängenden Felsen erbaut sind. Ein Beispiel bietet in Graubünden die Ruine Ferporta oder Fragstein (Fracstein). In der Clus, einer

---

[1]) Im Orient sind besonders die uralten Höhlenwohnungen an der Westküste des Roten Meeres zu erwähnen. In Phrygien fand Fellow (Ausfl. nach Kleinasien. Lpzg. 1853, S. 65) in einer Felswand zwei grosse mit einander in Verbindung stehende Höhlen, die vorn mit starken Mauern befestigt gewesen waren. Bei uns ist besonders die Höhle bei Steeten an der Lahn bemerkenswert, deren Zugang durch einen Steinwall zur Verteidigung eingerichtet ist. (Nass. Annalen XV.)

[2]) Man findet statt dessen auch die Bezeichnung „Grottenburgen". Insofern man unter einer „Grotte" die mehr breiten oder doch wenig tiefen Halb- oder Nischenhöhlen versteht (so auch bei der Gartengrotte), erscheint diese Bezeichnung als gerechtfertigt. F. Kraus, Höhlenkunde (Wien 1894, S. 70), erklärt jedoch das Wort für ganz unpassend für diese Art von Aushöhlungen und gebrauchtes vielmehr nach Schmidts Vorgang zum Unterschied von den Wasserhöhlen für alle „mehr oder weniger horizontal verlaufenden trockenen Höhlen". In Wirklichkeit werden besonders fast alle Tropfsteinhöhlen als „Grotten" bezeichnet und so auch u. a. ausschliesslich (seit mehr als 300 Jahren) das viele Kilometer lange vom Poikflusse durchströmte Höhlensystem von Adelsberg. In Italien ist das Wort grotta fast nur gebräuchlich, in der Schweiz sagt man dafür häufig „Balme" (mlat. *balma* = Felsenhöhle) oder „Loch", in Oesterreich „Lueg".

Schlucht, durch welche die Landquart aus dem Prättigau in das Rheintal strömt, erhebt sich die nördliche der mehr als 1000 Fuss aufsteigenden Seitenwände über einer steil zur Talsohle abfallenden Geröllhalde, und auf dem Kamme der letzteren ist an einer Stelle, an welcher die Felswand etwas nach vorn überhängt, das im Lichten 16 m lange Hauptgebäude der Burg derart errichtet, dass die dem Felsen parallele Aussenwand, welche unten 5 m von demselben absteht, sich ihm oben, soweit erhalten, bis kaum 2 m nähert. Anscheinend war der Bau — mit dem Erdgeschoss vier Stockwerke zeigend — nicht so hoch geführt, dass der noch über dasselbe hinaus hängende Felsen zugleich das Dach gebildet hätte. Auffallenderweise zeigt die Felswand im Bereich des Gebäudes keinerlei Spur einer Bearbeitung, selbst keine Balkenlöcher für die Zwischendecken, während andrerseits, wie noch zu erkennen, nur das dritte Geschoss, welches allein Verputz und (talwärts) ein einigermassen breites Fenster mit Seitenbänken hatte, gegen den Felsen durch eine gemauerte Wand abgeschlossen war. Der Zugang fand, wie Fig. **567** zeigt, von der Seite mittels angestellter Leiter und niedriger Tür im zweiten Geschosse statt. — Etwas weiter talaufwärts, wo die Geröllhalde etwas weniger hoch hinaufreicht, finden sich in gleicher Lage unter der auch hier überhängenden Felswand die Reste zweier weiterer noch unbedeutenderer Burggebäude. Dieselben waren wohl durch eine parallel der Felswand hinlaufende Ringmauer mit dem oberen Gebäude, welches auf anderem Wege, namentlich direkt von der Talsohle aufwärts, kaum zugänglich war, verbunden. Ausserdem lief eine Mauer bis zur Landquart hinab, um die mittels eines sich anschliessenden Tores die daneben hinführende Strasse und damit den Pass selbst zu schliessen.

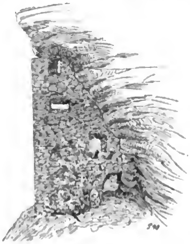


Fig. 567

Zu den Burgen dieser Art gehört auch wohl das ehemals den Ramelsteinern gehörige L o c h an der schwarzen Laber (Bayern, Oberpfalz), welches nach B a v a r i a II, 1 „ganz in den Felsen hineingebaut ist, der das Dach bildete" und von dem noch ein gut erhaltener Rundturm übrig ist.

Die eigentlichen Höhlenburgen haben der Regel nach dieselbe Lage wie das vorhin beschriebene Fragstein: am Fusse einer lang hingestreckten Felswand und damit zugleich auf der Höhe einer derselben vorgelagerten, mehr oder weniger steil zur Talsohle abfallenden und jetzt oft mit Bäumen oder Gestrüpp überwachsenen Geröllhalde. So liegen u. a. das P u x e r L o c h in Kärnten, K r o n m e t z in Südtirol und K r o t t e n s t e i n und W i c h e n s t e i n auf der Westseite des ostschweizerischen Rheintales. Diese Lage war daher den alten Angriffsmitteln gegenüber eine ausserordentlich günstige. Ein etwa von oben in die Höhle hinabgetriebener Schacht konnte wachsamen Verteidigern kaum irgendwie gefährlich werden, und so blieb durchaus nur der durch eine starke Mauer geschlossene Eingang als Angriffsobjekt übrig, vor dieser aber konnte der Feind des steilen Abhanges wegen nur unten auf der Talsohle festen Fuss fassen. Es kommt hinzu, dass, wenn schon bei mancher Burg der Eingang von dem Vorlande aus nur durch eine mässig hohe Leiter zu erreichen war (W i c h e n s t e i n, P u x e r L o c h), derselbe bei anderen so hoch in der Felswand liegt, dass er nur durch ein entsprechendes Gerüst (L u e g bei Rudolfswerth in Krain und C o v o l o im Brentatal) oder auf schwindelndem Kletterpfad (D o n g i o im Blegnotale, Kant. Tessin) zu ersteigen war. Auch

wo nicht besondere Vorkehrungen getroffen waren (Beispiele weiterhin), pflegt sich in den Höhlen genügend Wasser zu sammeln und selbst (Marmels, Krottenstein Rappenstein) eine Quelle zu entspringen.

Zu den Höhlenburgen sind fast nie solche Höhlen benutzt worden, welche sich mehr gangförmig tief in das Felsmassiv hineinziehen, sondern verhältnismässig flache Aushöhlungen der Felswand, die entweder die Form einer Nische oder aber die etwa eines in Richtung der Wand auf der Seite liegenden Troges haben. Zu den ersteren gehört das Puxer Loch und Marmels in Graubünden, zu den letzteren Stein in Oberbayern und Kronmetz. Die Höhlungen der einen wie der anderen Art waren je nach ihrer Höhe entweder — so bei Stein und Wichenstein — ganz durch eine Mauer geschlossen, welche die Front eines den ganzen Hohlraum einnehmenden Bauwerkes bildete, oder aber — Kronmetz, Puxer Loch, Marmels — selbständige Gebäude mit eigenem Dach standen in der Aushöhlung nebeneinander.

Hiernach näheres von einzelnen Anlagen.

Bei Wichenstein zeigt die Abschlussmauer — Fig. 568 Ansicht von innen —, dass man den Raum zu einer wenigstens vierstöckigen Wohnung ausgebaut hatte. Durch eine Quermauer (links) ist noch ein kleiner niedrigerer Teil der Höhle abgetrennt worden. Die Wände der letzteren zeigen auffallenderweise auch hier keine Spur einer Bearbeitung oder eines Maueranschlusses.



Fig. 568

Ganz ungleich sorgfältiger und überhaupt von allen Höhlenburgen am reichsten ausgestaltet, zugleich auch von ihnen noch am besten erhalten ist das schon mehrfach genannte Stein, bei dem gleichnamigen Dorfe in der senkrechten Wand des östlichen Traunufers gelegen. Die Wand, welche den in seinem Hauptteile 50 m langen Einschnitt unter oben überhängendem Nagelfluh-Felsen schliesst, ist 2,5 m stark und aussen mit sorgfältig behauenen mittelgrossen Quadern bekleidet. Sie schliesst sich mittels eines schmalen Pultdaches nahe unter dem Ueberhang an die Felswand an. Die (zugleich um des Steinmaterials willen) noch künstlich vertiefte Grotte ist im wesentlichen zu einem dreistöckigen Wohnbau zum Teil mit zwei hintereinander liegenden Gemächern ausgestaltet. Die Geschosse sind durch eine innere ganz aus Haustein aufgeführte Wendeltreppe miteinander verbunden, während nach unten ein ungewöhnlich weiter Brunnenschacht 21 m tief aus dem Felsen gehauen ist. Ein finsteres Gefängnis hat nur einen 1 m hoch gelegenen 50 cm im Geviert weiten Zugang. Noch vorhandene Reste von Bretterfussböden und ein Türsturz in Gestalt eines geraden Kleebogens weisen auf eine spätere Zeit hin. Eine an der Quadermauer angebrachte Sonnenuhr hat die Inschrift „1565, renov. 1705". Nach Norden hin wird die Höhlung weniger hoch und tief, und hier ist die Aussenwand durch (zum Teil doppelte) Schlitzscharten für einen dahinter befindlichen etwa 30 m langen Wehrgang durchbrochen. Auf dem entgegengesetzten (südlichen) Ende läuft die Höhlenburg in einen Gang aus, der über mannshoch

und annähernd 2 m breit sehr roh und ungleichmässig aus dem Felsen gehauen ist. Zumeist über grossen Treppenstufen führt er ungefähr 50 m lang aufwärts und endigt, zuletzt mit einer gemauerten Tonne überdeckt, in dem Hofe einer kleinen zweiten Burg, die auf der Uferhöhe hart an ihrem nach zwei Seiten steil abfallenden Rande erbaut ist, während sie landein durch einen mächtigen, wohl vorgeschichtlichen Erdwall abgeschlossen ist.[1]) Zwei Türen des Ganges waren durch Balkenriegel von innen aus, also gegen einen von oben her eindringenden Feind versperrbar. Weiter unten zweigen sich von dem Gange zwei engere ab, die aber nur etwa 40 bezw. 100 Schritte weit verfolgbar sein sollen. Unter der Höhle schliesst sich an die Felswand der rings geschlossene Hof eines gegen Ende des 16. Jahrh. erbauten Schlosses an.

Das Puxer Loch zeichnet sich zunächst dadurch aus, dass unter der Höhle aber schon hoch über der Sohle des Murtales, auf einem 15 m weit vorspringenden, zuletzt nur kletternd zu erreichenden Felsen eine Vorburg in zwei hinter- und übereinander liegenden Teilen angelegt war, über welcher am Eingang der Höhle noch wieder ein Zwinger entlang lief. Von dieser vorderen sehr hohen Höhle zweigt sich seitwärts eine noch etwa 20 m hohe ab, und von dieser geht ein Gang aus, der, durchgehbar und augenscheinlich mit dem Zweispitz ausgehauen, nach 107 m sich zu einem Tümpel mit klarem Wasser senkt. Von einigen anderen Ausläufern des Ganges führt einer aufwärts zurück und an unzugänglicher Stelle der Felswand ins Freie.

Bei Marmels, hoch am Julierpasse gelegen, erhebt sich ausnahmsweise in der flach nischenförmigen Höhle noch ein Felsen, der die Rückwand des vierstöckigen Wohngebäudes bildet und u. a. eine Kapelle mit runder Apsis trägt.[2])

Im Kant. Solothurn ist in der Wand der Balmflue 20 m hoch über dem Boden eine künstlich erweiterte Höhle, Balm, von 8 zu 20 m Ausdehnung durch eine

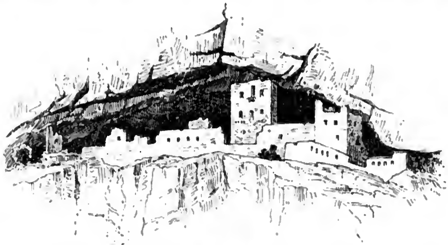


Fig. 569

verfallene 2 m dicke Wand geschlossen. In der Mauer und am Felsen sind Balkenlöcher sichtbar. Vor der mit Schutt und Trümmern gefüllten Höhle ist noch ein 2 m breiter früher gleichfalls ummauerter Platz.

Die jetzt unzugängliche Höhle von Kofel oder Covolo liegt inmitten einer Felswand an der Brenta. Sie enthielt nach Merian ein (noch ziemlich erhaltenes)

[1]) Nach (Sartori) Burgvesten d. österr. Monarchie I, 127 steht auch unweit Sloup in Mähren eine vormals am Eingang vermauert gewesene Höhle durch ein Loch in der Decke mit der darüber liegenden Ruine Holnstein in Verbindung.

[2]) Aufnahme mit Ansichten u. Grundr von J. R. Rahn im Zürcher Taschenb. 1897.

„Schloss“ für eine kleine Besatzung, „eine feine Capellen, einen frischen Wasserbronnen und in dem Felsen selbsten allerhand Kammern aufgehawen.“ Der Zugang wurde seinerzeit nur durch ein „grosses Sail- vnd Zugwerk“, später allem Anscheine nach durch ein Treppengerüst vermittelt. Am Fusse des Felsens sind noch Reste einer vormals die vorüberführende Strasse sperrenden Befestigung vorhanden.

Wohl die grossartigste unserer Höhlenburgen war Kronmetz an der Mündung des Val di non[1]) in das Etschtal. Die 115 m lange Anlage — deren grösseren mittleren Teil Fig. **569** zeigt — läuft gegen den zuletzt nur auf mühsamem Kletterpfade zu erreichenden Eingang hin in eine zwingerförmig schmale Vorburg aus. Unter den Gebäuden, welche zuletzt Einsiedlern dienten, die Reste einer Kapelle.[2])

Besonders ist Lueg in einer 123 m hohen Felswand unweit Adelsberg in Krain bekannt geworden. Die Höhle zieht sich ausnahmsweise (s. oben), von 8 bis auf 3 m sich verschmälernd, 60 m weit in den Berg hinein. Vorn ist sie ganz durch eine Mauer geschlossen. Zu dem spitzbogigen Eingang führte von einem davor liegenden Felsen über eine 5 m breite Spalte eine Zugbrücke. Ein 6 m tiefer Brunnen oder Cisterne hat noch hinlänglich Wasser. Aus der Mitte der Höhle führt ein zuerst gangbarer, dann nur noch zu durchkriechender Gang durch das Felsmassiv aufwärts und endet durch einen Erdtrichter in dem vormals bewaldeten Plateau über der Höhle ins Freie. Durch diesen heimlichen Ausgang mit der Aussenwelt in Verbindung stehend, konnte 1483 Erasmus Lueger hier eine längere Belagerung aushalten. Unter und vor der Höhle ist 1570 durch Graf Cobenzl unmittelbar an die Felswand ein mehrteiliges noch wohlerhaltenes Schloss angebaut worden, von dessen Turme aus man jetzt in die Höhle gelangt.[3])

Von den meisten Höhlenburgen — so Balm, Wichenstein, Marmels, Puxer Loch, Kronmetz, Lueg, Stein — wissen wir, dass sie Sitz zum Teil angesehener, sich danach nennender Geschlechten waren,[4]) von einigen auch, dass sie bis über das Mittelalter hinaus (Wichenstein noch im 18. Jahrh.) bewohnt worden sind. Covolo, gleich Fragstein eine Strassensperre, wurde erst 1793 aufgegeben. Einige Höhlenburgen mögen nur vorübergehende Zufluchtsstätten gewesen sein.[5]) —

---

[1]) In demselben weiter aufwärts liegt am Ostabhang des Brentastockes noch die Höhlenburg Corona.

[2]) Näheres über das Puxer Loch, Covolo und Kronmetz in meinen „Oesterr. Burgen“ I.

[3]) Eingehendes über die gesamte Bauanlage (und das durch die Sage ausgeschmückte Ende des Luegers) hat mit Ansichten und Grundrissen A. Müllner, vormals Musealkustos in Laibach, in der von ihm verlegten Zeitschrift Argo 1894 veröffentlicht. Der Verlauf des heimlichen Ausganges ist 1887 festgestellt worden.

[4]) Von einer jetzt anscheinend nicht mehr bekannten Höhlenburg an der Donau oberhalb Sigmaringen wird in der Zimmerischen Chronik, 2. Aufl., Bd. II, S. 363 berichtet: *Ich kann nit underlassen, zu vermelden des Weilers halb an der Tonaw, das ist vor jaren ain aigens geschlecht gewest und hat ain aigen adel gehapt . . . Iren sitz und wonung ist gewest in ainem holen felsen ob dem Weiler an einer gehen wandt, das man mit mühe kan hinauf kommen. Man hats ainest für sturmfrei geachtet, als es auch noch dieser zeit mit geringem wider mögte darzu gebracht werden. Ob demselbigen burgstall ist der felsen so gehe und hoch, als ob er mit einer scheren wer beschnitten worden.* Unmittelbar bei dem Dorfe Gutenstein ebenda befindet sich nicht hoch über der Chaussee eine (vielleicht mit Vorstehendem gemeinte) tiefe und hochgewölbte Grotte, Heiden- oder Teufelsloch genannt, an deren Eingang noch Reste von Mauerwerk gefunden werden, wie solche auch unterhalb derselben vorhanden gewesen sein sollen.

[5]) Wohl mit Unrecht meint Rahn, a. a. O. S. 128, dass so Grottenstein und Rappenstein ohne Zweifel Refugien waren, in welchen die Burgherren von Haldenstein, bezw. Neuburg (Vorarlberg) in Kriegszeiten die Angehörigen und ihr Kostbarstes bargen. Jene wie dieses dürften

Den aus natürlichen Höhlen gebildeten Burgen sind diejenigen verwandt, welche künstlich aus dem Burgfelsen ausgehauene Hohlräume hatten. Mit tunlichst kurzem Ausdruck nenne ich dieselben **ausgehauene Burgen.**

Die Neigung des Sandsteines zur Schichtenbildung und senkrechten Absonderung, sowie seine leichte, durch die Natur des Bindemittels aber wieder in verschiedenem Grade begünstigte Verwitterung[1]) bewirkten bekanntlich, dass diese Gesteinsart vielfach in isolierten grotesken Formationen aller Art zu Tage tritt. So werden in gewissen Gebirgsgegenden sanfte Kuppen besonders häufig von ungeheuren Sandsteinblöcken bekrönt.

Da man also hiermit einen zur Aufführung wenn auch enger Gebäude hinreichend geräumigen Burgplatz hatte, der schon von Natur zur allseitigen senkrechten Verteidigung aus der Höhe wie geschaffen erschien und andrerseits ebensowenig (zunächst) ohne Leiter ersteigbar, als der Gefahr einer erfolgreichen Unterminierung ausgesetzt war, so kann es nicht wundernehmen, dass man schon in früher Zeit solche Sandsteinblöcke zur Erbauung von Burgen benutzte.

Als Wesentliches kam indessen noch der Umstand hinzu, dass die besonders leichte Haubarkeit dieser Gesteinsart es gestattete, auch das Massiv des Felsblockes selbst in erweitertem Masse nutzbar zu machen. Es lag nahe, zur Erweiterung der immerhin recht beschränkten Räumlichkeit, welche die Oberfläche dieser Burgfelsen nur boten, letztere selbst zu Gemächern, Treppen u. s. w. auszuhöhlen, wie das ähnlich seit ältester Zeit hie und da fast auf der ganzen Erde geschehen ist.[2])

Was die Verteilung der ergänzenden **Mauerbauten** betrifft, so verstand es sich von selbst, dass man die Vorburg mit den Stallungen etc. an den Fuss des für Tiere wohl selten ersteiglich gemachten Felsklotzes legte, während die Wohngebäude auf der Höhe des Felsens, wenn dieser einigermassen Raum dazu bot, ihren am meisten gesicherten Platz erhielten.

Die ausgehauenen Burgen bieten also zugleich **zwei** Besonderheiten: die Herstellung von Gemächern, Treppen etc. durch künstliche Aushöhlung eines Felsens und die abgesonderte Errichtung der Wohngebäude auf einem isolierten Felsklotz, der zu einem inneren Burghofe der Regel nach keinen Raum mehr bietet.

So mannigfaltig überhaupt die Form dieser Sandsteinblöcke ist — abgesehen von der fast allen gemeinsamen langgestreckten Grundrissfigur —, so verschieden ist die für den Oberbau sich bietende Fläche derselben. Die Breite derselben beträgt z. B.

---

doch in jeder Beziehung besser in den Burgen selbst bewahrt gewesen sein als in den nicht einmal versteckt liegenden Höhlen, mit welchen nach begonnener Belagerung auch die Verbindung abgeschnitten war. Eine ähnliche aber ungleich geeignetere Anlage zur Bergung von Wertsachen liegt (nach **Argo** a. a. O. S. 136) 4 km von Krainburg in dem senkrechten, zum Teil überhängenden Ufer der Kanker 5 m über dem Flusse. Die durch eine Mauer mit Tür und Fenstern geschlossene Höhle ist nur 4,5×7,5 m weit und bis 2,8 m hoch, und nur auf einem fussbreiten von oben an der Felswand hinabführenden Pfade zugänglich. Ein Wächter konnte also Ankommende leicht in den Fluss hinabstossen.

[1]) Der quarzige und eisenschüssige Sandstein ist wetterfester als der durch Ton, Kalk oder Mergel gebundene.

[2]) Die erste Herstellung ausgehauener Räume — besonders solcher, welche in halber Höhe steiler Felswände lagen — zu sicheren Wohnstätten oder nur Zufluchtsorten dürfte auch bei uns kaum viel jünger sein als die Benutzung der schon vorhandenen Höhlen zu menschlichen Wohnungen; bedurfte es doch zur Bearbeitung des weichen Sandsteines nicht einmal notwendig metallener Werkzeuge! Die bei Ueberlingen in einer Uferwand des Bodensees ausgehauenen „**Heidenlöcher**“ (beim Bau von Strasse und Eisenbahn jetzt grösstenteils zerstört) werden wohl mit Recht für „altkeltisch“ gehalten. S. auch weiterhin Buchfart und Walecow.

bei Fleckenstein 8—10 m bei 52 m Länge, während sie bei Falkenstein bei etwa 80 m Länge zwischen nur 8 und 2 m Breite wechselt. Der Felsen von Klein-Arnsberg steigt in fast nadelförmiger Gestalt auf, während derjenige von Bürgstein etwa 50 zu 90 m breit und lang ist. Mitunter bildet der Felsen, wie bei Trifels, mehrere Staffeln, oder er ist, wie bei Dahn und Waleczov, in mehrere gesonderte Köpfe geteilt, die, wenn der Zwischenraum nicht allzu breit war, durch Stege miteinander verbunden wurden. In beiden Fällen war die Verteidigung noch besonders begünstigt.

Bei der regelmässig nur geringen Breite des Felsblockes konnten die ausgehauenen Gemächer nur enge sein, und da ohne die später erfundenen Sprengmittel die Aushöhlung immerhin eine mühsame Arbeit war, begnügte man sich auch durchweg damit, denselben kaum Manneshöhe zu geben. Mitunter sind diese ausgehauenen Räume so eng und niedrig, dass sie mehr Schlupflöchern als zu dauerndem Aufenthalt bestimmten Wohnräumen (was sie ja auch nicht immer waren) gleichen. Andrerseits — so auf Altwindstein im Wasgau, bezw. Landstuhl in der Pfalz — kommt es freilich auch vor, dass man solche Räume, wenn sie zur Wohnung des Burgherrn gehörten, überputzte, oder später sogar mit Stukkatur verzierte.

Die ungleichmässige Abblätterung des Sandsteins und Ungeschicklichkeit der Arbeiter haben es anscheinend veranlasst, dass mitunter eine Aussenwand dieser Hohlräume unversehens ganz durchbrochen wurde, so dass ein Loch mit unregelmässigen, ganz dünn zulaufenden Rändern entstanden ist. Abgesehen von diesen schwerlich beabsichtigten Löchern, pflegte man Fenster in diesen Räumen meistens nicht auszuhauen, so dass dieselben bei verschlossener regelmässig nach aussen führender Türöffnung zumeist ganz finster waren. Ebensowenig gab man sich viel Mühe damit, den Räumen eine möglichst regelmässige kubische Form zu geben. Ziemlich häufig findet sich die Decke in der Mitte durch eine derbe von dem Felsmassiv stehen gelassene Säule gestützt, und da man nirgends scharfe Ecken ausmeisselte, so ergibt sich die Form eines kunstlosen Gewölbes oft fast von selbst. Auf der Oberfläche des Felsens kommen auch vertieft ausgehauene Räume mit oder ohne stehen gelassene Felsendecke vor.

Da der Felsen mit den darauf errichteten Wohngebäuden zugleich die meisten Zweckbestimmungen eines Berchfrits, und zumeist noch in erhöhtem Masse erfüllte, so fehlte hier solcher Bau in der Regel. Zu den Ausnahmen gehört Friedstein in Böhmen und Waldeck im Wasgau, dieses mit vormals zwei Berchfriten. Bei dem benachbarten Falkenstein ist ein solcher an dem Felsen angebaut.

In den meisten Fällen ist die (zugleich den einzigen Burghof enthaltende) Vorburg nur an der einen Längsseite des Felsklotzes angelegt und scheint dann oft der Lage wie den Bauwerken nach kein besonders starkes Verteidigungswerk gewesen zu sein. Indessen findet sich doch auch, dass diese tiefere Vorburg durch ihre Lage auf einer steilrandigen Terrasse an sich schon begünstigt, oder durch einen Graben oder durch starke (regelmässig spätere) Verteidigungswerke geschützt war, so dass bei einigen Anlagen der Schwerpunkt in der weitläufigeren unteren Burg lag, welcher der Felsen nur als Kern- und Rückzugspunkt diente. Beispiele der ersteren Art sind Hohenfels, Altwindstein, Grevendahn, der letzteren Landstuhl, Neudahn, Sickingen-Hohenburg u. s. w.

Der Aufstieg auf den Felsen (vergl. S. 261 und hier weiterhin) war, wie bei Hohbarr, nur mittels hoher Leitern möglich, oder aber der zumeist senkrechte Felshang war anderweitig dazu ausgenutzt, jenen zu einem leicht zu verteidigenden und fast unerzwingbaren zu machen. An geeigneten Stellen wurde er wohl durch eine vorgezogene

Mauerwand vor dem Feinde verdeckt. Anderes Mauerwerk an der Seite des Felsens selbst diente dazu, ausgehauene Räume, wenn nötig, zu ergänzen oder auch bedrohlich überhängende Felsteile zu stützen.

Von den ausgehauenen Burgen ist nicht nur meines Wissens keine bewohnbar erhalten, sondern sie bieten auch mit seltenen Ausnahmen das Bild besonders gründlicher Vernichtung des ergänzenden Mauerwerks. Die meistens leicht zugänglich den Fuss des Felsens umgebenden Baulichkeiten waren der Zerstörung durch Menschenhand, die auf demselben errichteten den verderblichen Unbilden der Witterung in besonderem Masse ausgesetzt.

Eine Mittelstufe zwischen Höhlen- und ausgehauenen Burgen nehmen diejenigen wenig zahlreicher ein, bei welchen in einer (nicht zu einem abgesonderten Block gehörenden) Felswand ausgehauene Räume nach aussen durch Mauerwerk geschlossen sind. Beispiele sind folgende:

Das eine Meile südlich von Weimar gelegene Buchfart enthält, nur auf schwierigem Pfade erreichbar, in Höhe von 30 m in der Felswand 14 viereckige Aushöhlungen. Vor zwei grösseren Oeffnungen, durch welche man mittels eines langen Ganges in zwei Grottensäle gelangt, erhebt sich eine gegen 10 m hohe, mit glatt behauenen Steinen bekleidete Wand.[1]) Der Zutritt ist jetzt nur auf Leitern möglich. Funde deuten auf die merowingische Zeit, das Mauerwerk auf die erste Hälfte des 12. Jahrh. hin.[2]) 1398 wurde die Burg den Grafen von Orlamünde verliehen.

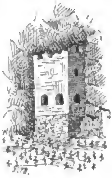


Fig. 570

Gleich den Höhlenburgen über einer Böschung am Fusse einer Felswand liegen Michelsley an der Mosel (Fig. **570**), und Wolkenstein im Grödener Tal (Tirol), und handelt es sich da um Gebäude, deren Innenraum durch künstliche Aushöhlung nach hinten erweitert ist. Von beiden ist nur noch ein turmartiger Bau oder nicht viel mehr übrig.[3])

Im folgenden einige bemerkenswerte Beispiele ausgehauener Burgen.

Der Felsen der im nördlichen Wasgau unweit Bad Niederbronn gelegenen Burg Falkenstein[4]) ist etwa 21 m hoch, 118 m lang und oben

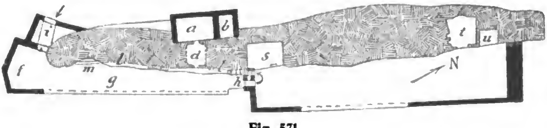


Fig. 571

[1]) H. Schwerdt, Thüringen, 1879, 155.

[2]) Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens XVIII, S. 115. Ob die da angegebene Idee von der Entstehung der Anlage in ihrer jetzigen Gestalt zutreffend ist, muss dahingestellt bleiben.

[3]) Michelsley ist nach v. Stramberg, Moseltal, 1837, 210 ff. der Ueberrest einer im 11. Jahrh. vorkommenden und im 13. von Trierischen Burgmännern bewohnten Burg Urley, die später nach Einsiedlern so, auch Nicolausley genannt wurde.

[4]) Das Nachstehende zum Teil mit Benutzung einer Beschreibung von Ihme, u. a. in Kunst und Altert. in Elsass-Lothr. III, 118 ff mitgeteilt.

zwischen 3 und 8 m breit. Der schmale Bergrücken, auf welchem er sich erhebt, fällt nur im Südwesten nicht steil ab. Hier ist am Fusse des Felsens das Torgebäude *i* (Fig. **571**) angebaut, an welches sich ein weiterer Wohnbau *f* anschloss. Der auf der Südostseite sich erstreckende Hof ist an seiner schmalsten Stelle durch das zweite Tor *h* gesperrt. Dieses musste erst passiert werden, um zurück durch eine westlich sich anschliessende nur 0,60 m breite und nicht mannshohe Poterne auf den schmalen von hier aus am Felsen hin auf dessen Plattform hinauf führenden Weg *l l* zu gelangen. Letzterer führt alsbald an dem Eingang zu einem niedrigen ausgehauenen Raum *d* vorüber, der zweckmässiger Weise mit dem westlich dem Felsen angebauten Berchfrit *a* in Verbindung steht, und dann, im Zickzack weiter aufwärts steigend, nochmals an zwei ebenso mit *a* verbundenen Felskammern vorbei, um zunächst auf einer Brücke *m* einen weiten Spalt zu überschreiten. Dicht vor demselben ist ein schilderhausartiger Wachtraum aus dem Felsen gehauen. Durch ein Tor führt der Aufstieg dann weiter in einen ausgehauenen oben und östlich offenen Raum, in welchem, und zwar an einem weiteren Wachtraum mit Schiessscharten vorüber zwei kurze Treppen auf die Felsplatte bringen. Diese, wenig eben, zeigt nur noch geringe Mauerreste, zwei kleine etwas vertieft ausgehauene Kellerräume, eine schön gemauerte Cisterne und auf der höchsten Nordspitze die Spur eines kleinen Wachtturmes. Wenn 1474 oben auf dem Felsen ausser einem Grafen von Saarwerden zwei Brüder v. Falkenstein ihre Behausung hatten — ein dritter am Fusse des Felsens —, so ist dabei gewiss der 11.50 m lange und unten 5 m breite (Buckelquader-) Turm *a* mitgerechnet, der, sechsstöckig, oben zwei kleine Rundbogenfenster hat und noch mit einem daneben befindlichen, um 1870 zusammengestürzten kleineren Turme *b* in Verbindung stand. Eine Anzahl in der Mitte des Felsens von der Plattform aus über dem Hofe hinausragender langer und starker Kragsteine hat überdies gewiss einen bei der Enge des Bauplatzes sehr zweckmässigen Ueberbau aus Riegelwerk getragen.[1]) Ausser den schon aufgeführten Felskammern sind noch am Fusse des Felsens die drei weiteren *s*, *t* und *u* etwa 2,50 m hoch vorhanden, zum Teil mit ausgehauenen Seitenbänken versehen.

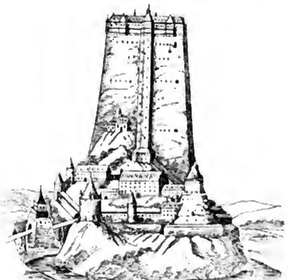


Fig. 572

Der nordöstlich von Falkenstein an der Pfalzgrenze gelegene Fleckenstein ist besonders durch die phantastische angebliche Abbildung desselben bei Merian, Fig. **572**, die auch in neuerer Zeit als vermeintlich naturgetreu in Büchern öfter abgebildet ist,[2]) berühmt geworden. Eine der Wirklichkeit mehr entsprechende

[1]) Auch auf der Felsplatte der ausgehauenen Burg Löwenstein („Lindenschmidt" unweit Fleckenstein) sind noch die Einschnitte für ebensolche Kragsteine vorhanden.

[2]) Die Ansicht findet sich zuerst unter einer Anzahl anderer ebenso nur erdachten und daher auch nicht benannter Festungsbilder in Daniel Speckles Architectura von Vestungen (1589) und ist dann, willkürlich als diejenige von Fleckenstein bezeichnet, in den Merian gekommen.

Ansichtsskizze von derselben (Nord-) Seite bietet Fig. **573**. Fleckenstein gehört zu den grossartigsten der ausgehauenen Burgen und wurde über das Mittelalter hinaus für uneinnehmbar gehalten. Der Hügelrücken, auf welchen der etwa 30 m hohe und oben 9 zu 52 m messende Felsen sich erhebt, fällt auf der nördlichen Längsseite des letzteren minder steil ab. Von der deshalb hier dem Fusse des Felsens vorgelegten Befestigung ist die östliche Hälfte (vergl. dieselbe Fig.) in Gestalt des festen Eingangstores auf der Ringmauer mit Turm, alles aus der Zeit der Pulvergeschütze, ziemlich erhalten.[1]) Dieser Vorhof deckt die mehrfachen Eingänge in den Felsen, die gleichfalls nur auf der östlichen Hälfte der Nordseite vorhanden sind. Eine hier dem Felsen noch vorliegende einige Meter hohe Stufe scheint zweckmässigerweise noch zu einem Zwinger benutzt zu sein. Am östlichen Ende desselben führt eine 16stufige Treppe in ein ausgehauenes Gemach von 6 zu 11 m Weite hinab, dessen gegen den Vorhof gerichtete Nordwand mit Fenstern versehen und da, wo sie durch Unvorsichtigkeit bis auf eine Stärke von 10 cm fortgehauen war, durch Hintermauerung verstärkt wurde. Ferner liegt an dem gedachten Zwinger ein 5,50 zu 9 m weites Felsengemach mit ausgesparter Mittelsäule, Fig. **574**, welches zugleich einen Ausgang auf der südlichen Längsseite des Felsens hat. Hier ist indessen der etwas ausgewitterte Felsen grösstenteils in geringem Abstande mit einer grossartigen Schutzmauer (nicht eine „Verteidigungsgalerie", wie man wohl meint) bekleidet, die seitlich durch je einen halbrunden, als Strebe vertretenden Turm vermehrten Halt findet. Weiter gegen die Mitte der Nordseite ist ein Turm (*n* Fig **575**), angebaut, der regelmässig als Brunnen erklärt wird, aber eher

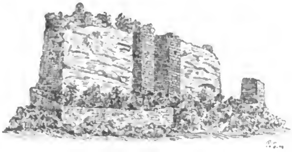


Fig 573

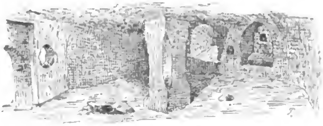


Fig. 574

Zwar fügt Speckle eine Beschreibung hinzu, als ob es sich um eine wirklich vorhandene Burg handle. („Dieses ist ein wunderbarlich Haus, dann es auf eine halbe Stund Wegs kein solchen hohen Berg noch Felsen darumb hat" u. s. w.) und in einigen Punkten fehlt auch nicht eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Fleckenstein, doch zeigt die Form des Felsens, auf welchen „ein Schnecken 180 Drit" hinauf führen soll, die Kirche, die mehrfachen nach der Beschreibung durch den Felsen gehauenen Tore, der „ganz tiefe" Wassergraben u. s. w., dass schwerlich eine Darstellung dieser Burg hat gegeben werden sollen Gleichwohl teilt Krieg v. H., Militärarch. 324 Speckles Beschreibung mit, mit dem Bemerken, dass davon nicht viel mehr erhalten sei. Auch Winkler hat sich bei seiner (von Essenwein, Kriegsbauk. 145, mitgeteilten, auch sonst mehrfach anfechtbaren) Rekonstruktion der Burg wohl dadurch veranlassen lassen, an ähnlicher Stelle wie Speckle eine Kirche zu zeichnen, während hier weder eine bauliche Spur derselben noch ein rechter Platz dafür vorhanden ist. — Die Speckle-Meriansche Ansicht des Fleckenstein hat auch bei Viollet-Le-Duc und de Caumont Aufnahme gefunden.

[1]) Die übrige Befestigung der Nordseite steckt zumeist in Schutt und Gestrüpp und würde nur durch eingehende Nachforschungen noch festzustellen sein.

wohl als ein Aufzug erscheint.[1]) Ausserdem aber hatte Fleckenstein ungewöhnlicherweise noch drei verhältnismässig bequeme und hindernisfreie Aufgänge auf die obere Felsplatte. Im Freien liegende Stufen führen zunächst zu der an der äusseren Felswand aufwärts gehenden Treppe *(m m)*, deren oberer durch die beiden Türme nicht gedeckter Teil nach aussen mit einer Mauer bekleidet war. Von dieser Treppe geht unten links ein Zugang ab zu einer zweiten ganz im Felsen liegenden und finsteren Treppe *(o)*, die neben ihr aufwärts und zwar direkt in das auf der Felsplatte vertieft ausgehauene Gemach *r* führt. Dieselbe sollte wohl als geheimer Fluchtweg dienen, wenn der Feind schon bis auf den Felsen vorgedrungen war. In späterer Zeit wurde dann noch der stattliche Wendeltreppenturm *w* (mit jetzt ganz ausgebrochenen Stufen) angebaut Neben *r* zeigt die Figur noch einige auf der Plattform vertieft ausgehauene Räume, in *s* die nicht bis zur Platte hinaufgehenden halbrunden Türme der erwähnten Schutzmauer. Der Palas, den geringen Mauerresten nach schön gebaut und wie fast alle noch vorhandenen Mauerbauten, aus dem 15. oder 16. Jahrh., lag auf dem östlichen Ende des Felsens. Etwa 15 m von dem westlichen Ende desselben entfernt und mit diesem durch eine starke Mauer verbunden steigt (vergl. Fig. 573) noch ein niedrigerer turmförmiger Felsen auf. In demselben ist eine Wendeltreppe ausgehauen, die mit 49 Stufen auf seine wohl früher noch überbaute Plattform führt. Er bildete wohl zweckmässigerweise den festen Eckturm der auf der Nordseite dem Hauptfelsen vorgelegten Befestigung. — Die Burg, vom Anfang des 12. Jahrh. ab Stammsitz der mächtigen, 1720 ausgestorbenen Fleckensteiner, wurde

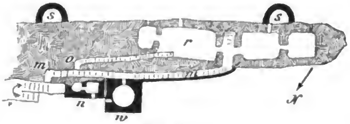


Fig. 575

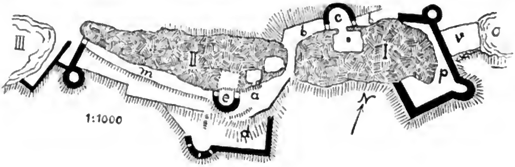


Fig. 576

1674, nur mit 14 Bauern besetzt, von den Franzosen mühelos eingenommen und bald darauf zerstört.

Die Dahner Schlösser in der Rheinpfalz bieten eine Gruppe dicht neben einander liegender ausgehauener Burgen (s. darüber Kap. 22). Von Interesse ist bei denselben besonders die Art und Weise, in welcher der Aufgang zu der Felsplatte von

[1]) Der Turm hat ebenerdig eine Eingangstür. Hier ist jedenfalls nichts mehr von einem Brunnenschacht zu sehen, wohl aber noch ein seitlicher Zugang zu einer finsteren Nebenkammer. Waren solche Brunnentürme bei den auf Sandsteinblöcken erbauten Burgen zwar sonst nicht ungewöhnlich (vgl. S. 466.), so hatte doch Fleckenstein einen „berühmten, bis auf die Talsohle hinabgebohrten Brunnen" (Kunst u. Altert. Elsass-Lothr. S. 59), und dieser konnte nur der in seinem Anfang noch oben auf der Felsplatte vorhandene sein, der also einen zweiten überflüssig machte.

Altdahn in späterer Zeit versperrt wurde. Der Palas dieser Burg lag auf dem Felsen *II*, Fig. **576**, welcher von dem dazugehörigen östlich letzten der Reihe, *I*, nur durch eine schmale Spalte getrennt ist. Den einzigen Aufstieg zu beiden bildet die Felsentreppe *a*, die also von der Nordseite her durch diese Spalte oder zwischen *II* und *III* hindurch erreicht werden konnte. Vor *I* erstreckt sich nun bis über die Spalte hinaus die von Osten zugängliche einige Meter hohe Felsstufe *bb*, die, wie bei Fleckenstein, gewiss als erhöht liegender Zwinger von einer wehrhaften Mauer eingefasst war. Ausserdem ist hier der Weg aber durch den starken halbrunden Turm *c* gesperrt. Wer aber um die Westspitze von *II* herum vordringen wollte, fand hier vor dem Eingange in den Zwinger *m* zunächst eine Zugbrücke und dann den Weg in gleicher Weise wie nördlich bei *I* durch den etwas kleineren halbrunden Turm *e* gesperrt. Südlich fällt das Gelände steil ab und war hier etwas tiefer gegen ein von hier aus versuchtes direktes Empordringen noch durch weitere Befestigung versperrt. (Fig. **577** Ansicht des Aufganges von Osten aus.) Der östliche Teil von *II* ist durch Treppen und Kammern noch mannigfach ausgehöhlt. Ein Steg führt oben auf den hier sehr schmalen Felsen *I*, der noch eine Cisterne und (wie Falkenstein) auf der Ostspitze einen Wachtbau enthielt. Von dem hier weiter östlich sich noch anschliessenden niedrigeren Felsrücken *O* wurde das anstossende Ende fortgehauen, der so entstandene Zwischenraum *v* noch zu einem wassergefüllten Bassin vertieft, welches westlich an eine den Fuss des Felsens *I* umkleidende Bastion *p* grenzt.



Fig. 577

Die westlich folgenden, zu Grevendahn und Dahnstein gehörenden Felsen boten auf ihrer Platte so wenig Raum, dass da Mauerbauten wesentlich daneben auf der durch Steilhang geschützten Südseite standen. Der Aufstieg auf den Felsen *III* führt ganz an seiner nördlichen Aussenseite empor. Zwischen den 18 unteren und 11 obersten Steinstufen liegt aber, während der Felsen hier keinen betretbaren Absatz bietet, eine (jetzt erneuerte) Holztreppe von 38 Stufen, durch deren Beseitigung der (übrigens an einem ausgehauenen Raume vorüberführende) Aufstieg unmöglich gemacht wurde.

Besonders erschwert war dieser auch bei der (jetzt wiederaufgebauten) Burg Bärbelstein. Nachdem man durch die (späteren) Verteidigungswerke bis zum Fusse des Burgfelsens vorgedrungen war, führte der weitere Weg zunächst durch zwei an der westlichen Langseite desselben angefügte enge Höfe, dann rechts durch eine an seiner Nordseite angebaute gewölbte Halle, wieder nach rechts durch zwei auf der Ostseite sich anschliessende enge Höfe und nun weiter da an der Aussenseite des Felsens selbst ein Dutzend schmale Stufen aufwärts. Im Innern des Felsens hatte man dann ein ca. 7 m weites ausgehauenes Gewölbe zu passieren und von da weiter 7 Stufen aufwärts zu steigen, dann führte der Pfad wieder an der Aussenseite weiter hinauf und endlich durch ein Torgewölbe auf die u. a. mit dem Palas überbaute oberste Platte.

Besonders ausgiebig ausgehauen ist der 100 m lange und 7—10 m breite Felsen des gleich den vorigen Burgen in der Rheinpfalz liegenden Drachenfels-

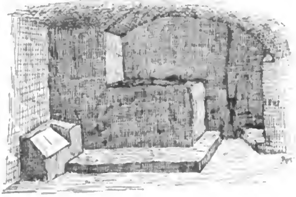


Fig. 578

Ebenso, soweit die freilich nur beschränkte Gelegenheit es zuliess, Friedstein in Böhmen. Von einer hier ausgehauenen 2,35 m hohen Kapelle zeigt Fig. 578 die Altarseite.

Mehrfache Besonderheiten bietet die Burg Waleczov daselbst. Die spaltenförmigen Zwischenräume des Hauptfelsenzuges sind zum Teil überwölbt, die Felsen selbst wandglatt abgearbeitet. Zu dem oben stehenden, in seinen Umfassungsmauern erhaltenen Wohngebäude führen durch das Felsmassiv ganz eigenartige Aufstiege. Die dazu ausgehauenen Gänge sind nach der Basis hin oval verengt und da drei nebeneinander fortlaufende Reihen von Fusstapfen flüchtig und ungenau ausgemeisselt, von welchen die äusseren schräg zu den mittleren stehen, so dass sich etwa die Form des Fischgrätenverbandes, wie Figur 54 oben und unten, ergibt. Der Aufstieg ist zum Teil sehr steil und ebenso für Beleibte zu eng, als die Löcher solches für grosse Füsse. Da man nun auch an deren Stelle einfacher die bequemeren gewöhnlichen Stufen hätte aushauen können, so hat es sich offenbar darum gehandelt, hier den Zugang zu erschweren und damit leichter verteidigungsfähig zu machen. Kleinere Felsen, welche auf den beiden Langseiten des Hauptzuges in mässiger Entfernung stehen, sind gleichfalls in verschiedener Weise ausgearbeitet. Das ergänzende Mauerwerk ist verschwunden.[1])

Wohl die bedeutendste ausgehauene Burg ist das gleich den beiden vorigen im nordöstlichen Böhmen gelegene Bürgstein. Der ringsum senkrecht aufsteigende Felsen ist annähernd 60 m hoch bei schon oben angegebenem Umfange, zudem aber beschränken sich seine Hohlräume nicht, wie sonst gewöhnlich, auf vereinzelte und unwohnliche — Fleckenstein hat deren im ganzen elf —, sondern der Felsen ist in der oberen Hälfte seines südöstlichen Teiles derart zu Treppen, Gängen und Räumen aller Art — teilweise mit ergänzendem Mauerwerk — ausgehöhlt, dass man sich da fast in ein weitläufiges, nur zum Teil etwas oder völlig finsteres Wohngebäude versetzt glauben mag. Schon die Lage ist eine ungewöhnliche, indem der Felsen nicht, wie sonst gewöhnlich — zu den seltenen Ausnahmen gehört auch Friedstein —, auf einem Hügelrücken, sondern mit einigem Vorlande auf flachem Grunde steht, der früher mit aufgestautem Wasser bedeckt war. Es war also zugleich eine Wasserburg, zu welcher der Zugang zunächst nur mittels einer Brücke möglich war. Eigentümlich ist dann auch der (ursprünglich alleinige) Aufstieg auf die Felsplatte. Eine reichlich meterbreite lange Spalte im Felsen, die in der Mitte tief hinabgeht und hier von einem unteren durch eine Einbuchtung des Felsens gebildeten Burghofe aus zugänglich ist, wurde benutzt, um in derselben die Stufen (auf der Westseite 76) einer doppelarmigen Freitreppe auszuhauen. Fig. 579, Schnitt durch das mittlere Hauptstockwerk, unten. Ueber die öst-

[1]) Meine Oesterr. Burgen V. Auch etwas entfernter anstehende Sandsteinfelsen sind vielfach zu Wohnungen ausgehöhlt, die, in ihrem Ursprung für vorgeschichtlich gehalten, noch bis 1893 von armen Leuten bewohnt worden sind.

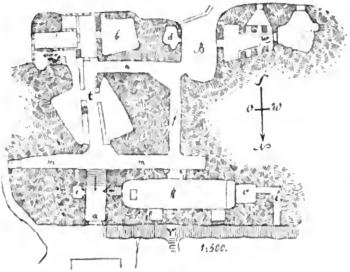


Fig. 579

liche Treppe kommt man durch *a* und an der „Sakristei" *e* vorüber in die Kirche *k*, deren Chor *c* durch den Gang *l* an höherer Stelle auch von dem westlichen Treppenarm zugänglich ist. Das 13,3 m lange und ansehnlich hohe Schiff, ganz aus dem Felsen gehauen, hat im Scheitel der etwa meterdicken Decke eine lichtspendende 1,4×3 m weite Oeffnung und darüber eine allseitig um 1 m weitere aufgemauerte Laterne mit Ochsenaugenfenstern und einer Zwiebelkuppel. Der viereckige Raum *t* ist anscheinend erst später von gemauerten Wänden — alle auf dem Grundriss nicht schraffierten sind solche — gangförmig durchschnitten. Auf der Südostecke liegen gleichfalls meistens gemauerte einfachste Wohnräume späterer Einsiedler. Bei *o* mündet die Treppe eines später hergestellten Aufstieges von unten. Die Gänge *m*, *n*, *f* haben an 4 m Höhe. An die in der Höhe liegende hofartige Einbuchtung *B* stösst westlich die aus zwei Abteilungen bestehende vormalige Rüstkammer. Fig. **580** Blick vom Eingang aus in dieselbe.[1]) Besonders die ausgesparten, zum Teil freistehenden Pfeiler sind mit wagerechten Rillen versehen, vordem wohl mit Holzleisten ausgefüllt, in welchen die Pflöcke und Nägel für die hier aufzuhängenden oder anzulehnenden Waffen staken. Die Seitenwände der grossen Fensternische sind — ein Unikum bei diesen Burgen — mit figürlichen Skulpturen (Löwe und Tiger) verziert.

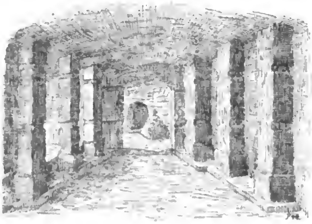


Fig. 580

Im Süden und Osten treten an den Burgfelsen Ausläufer des Schwoikaer Gebirges so nahe heran, dass von ihnen aus eine Beschiessung des Felsens möglich war. Dies hat zu einer weiteren eigentümlichen Anlage Veranlassung gegeben, nämlich zu drei über einander an der südlichen Längsseite des Felsens hinlaufenden Wehrgängen, die mit 1 m hoher Brustwehr aus dem Felsen gehauen und durch Treppenstufen mit einander verbunden sind. (Auf der Ansicht Fig. **581** oben in der Mitte.) Wo oben auf der südöstlichen Ecke der Fels fehlte, ist der Wehrgang mittels Mauerwerks zu Ende geführt. Ausser einem flaschenförmig ausgehauenen Verliess sind oben noch manche künstliche Grotten

1) Wie Fig. 579 aus meinen „Oesterr. Burgen" I.

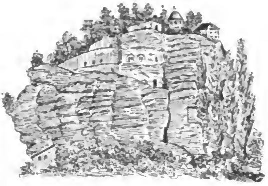


Fig. 581

vorhanden. Auch um den unteren Burghof am Fusse des Felsens sind Räume ausgehöhlt (vergl. S. 465), dagegen zeigt die weite jetzt mit Wald bewachsene Oberfläche desselben (abgesehen von zwei kleinen späteren Gebäuden) nur noch Spuren der früheren Ueberbauung. 1445 wurde die dem Mikisch Panzer gehörende Burg von dem Lausitzer Sechsstädtebund nach fünfwöchentlicher Belagerung zerstört. Im 18. Jahrh. richteten sich Einsiedler — daher der jetzt gebräuchliche Namen „Einsiedlerstein" — nicht ohne bauliche Aenderungen auf derselben ein.

Auf Neuscharfeneck (Rheinpfalz) sind ausnahmsweise zwei in rechtem Winkel den Burghof begrenzende Sandsteinfelsen ausgehauen. Ueber den einen, zur Schildmauer ausgebildeten s. S. 253. Der andere 35 m lange und durchschnittlich 6 m breite, gleichfalls mit Quadern verkleidet, enthält u. a. eine 11 m lange Kammer mit vormaliger auf die Plattform führender Wendeltreppe und einem Brunnen.

Ungleich mehr als bei den bisher hauptsächlich behandelten treten bei anderen Burgen die ausgehauenen Räume zurück. So bei Trifels und den Schwesterburgen Anebos und besonders Scharffenberg. Auf der erstgenannten hat nur die oberste, nördlich bei *p* Fig. 143 endigende Staffel einige jetzt den Zwecken einer Sommerwirtschaft dienende Hohlräume. Auf Scharffenberg ist nur eine nicht lange auf die Plattform des Felsens führende Treppe aus diesem herausgehauen. Ebenso, jedoch minder einfach ist bei Habstein (Böhmen) nur der Aufstieg auf den niedrigeren Felsen ausgehauen. Eine in ihrem unteren Teile durch Mauerwerk wesentlich ergänzte Wendeltreppe führt zu einer Felsenkammer und von dieser eine weitere geradläufige, sich gabelnde Treppe auf die Plattform.[1]) S. auch Ramburg S. 465.

Auch bei Burgfelsen, welche nicht abgesonderte Sandsteinblöcke sind, kommen einzelne ausgehauene Räume ausser den besonders schon S. 477 behandelten nicht eben selten vor. So wurde auf Neuhaus in Südtirol nur ein fast die ganze Vorburg einnehmender Felsrücken mittels eines Verbindungstunnels durchquert. Anderwärts sind in solcher Art gemauerte Gebäude hier und da ergänzt worden. So sind bei den sächsischen Burgen Stein, Kriebstein, Gnandstein u. a. einzelne Gemächer der unteren Stockwerke ausgehauen. In besonderem Masse ist das bei Weesenstein der Fall, welches so an einem Felsen hinaufgebaut ist, dass die abgesonderten Trakte, auf einer Stelle zusammengedacht, acht Stockwerke bilden würden. Da zeigt sich bis zur Höhe in Wohn- und Wirtschaftsräumen der gewachsene Fels als Wand oder Decke und selbst auf der zu oberst liegenden Kapelle sind Altar, Kanzel und Chor aus demselben gehauen.[2])

---

[1]) Der anstossende höhere, nach oben sich zum Teil erheblich verbreiternde Felsen ist in Ermangelung einer Leiter nicht zugänglich.

[2]) v. Metzsch-Reichenbach, Die interessantesten alten Schlösser etc. Sachsens, 1906, 106.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ganerbenburgen und Burgengruppen.

(Entstehung der Ganerbenburgen. Reale Teilung. (Salzburg. Montfort. Schwarzburg. Wasichenstein.) Rechnerische Teilung. Burgfrieden. Belehnung. Burgengruppen. Strategische Bedeutung? (Trifels. Hohkönigsburg und andere.) Entstehungsgründe.)

Mochten unsere Burgen durchaus der Regel nach als der befestigte Wohnsitz nur eines Burgherrn [1]) und seiner Familie gedacht und besonders bezüglich der Wohnräume nur dementsprechend angelegt sein, so kam doch vielfach, besonders erst im Laufe ihrer Geschichte eintretend, ein Mitbesitz mehrerer an denselben vor.

Solcher Mitbesitz konnte zunächst veranlasst sein entweder durch die Vererbung einer Burg auf mehrere Miterben, oder aber durch Vertrag, beispielsweise unter Bundesgenossen, die gemeinschaftlich eine Burg erobert hatten. Fehlt es im ersteren Falle auch nicht an Beispielen, dass mehrere Burgbesitzer mit ihren Familien in ungeteilten beschränkten Räumen längere Zeit einträchtig bei einander gewohnt haben, [2]) so ist es doch auch da in der Regel über kurz oder lang zu einer Teilung der Burg gekommen, welches dann zumeist die Errichtung weiterer selbständiger Wohnbauten innerhalb ihres Beringes zur Folge hatte. Ausserdem kam es schon früh vor, dass Eigentümer einer Burg nur Teile derselben irgendwie veräusserten. [3])

Das beste mir bekannte Beispiel einer Ganerburg, die aus einer ganzen Anzahl einzelner vollständiger Ansitze zusammengesetzt war, bietet die fränkische Salzburg.

Im Jahre 1000 wurde der Saltzgau von Kaiser Otto III dem Bistum Würzburg geschenkt. [4]) Ob das darin begriffene *castellum et curtis Saltce* auf dem Platze der späteren Salzburg lag, mag hier dahingestellt bleiben (vergl. darüber S. 134 f.). Nahezu gleichzeitig mit dem ersten urkundlichen Wiedervorkommen des Namens (1161), welcher sich dann zweifellos auf die jetzige Burg bezieht, werden da mehrere Burgmänner genannt, so 1187 neben einem Otto Advocatus de Salza oder in Salzberg ein Heinrich

[1]) Derselbe mochte nun voller Eigentümer, nur Lehnsinhaber, Pfandbesitzer oder nur zur Hut der Feste eingesetzt sein. S. übrigens S. 3.

[2]) So wird noch auf der kleinen Burg Hohenentringen in Württemberg der Saal gezeigt, in welchem um 1417 fünf Edelleute mit zusammen gerade 100 Kindern friedlich zusammengewohnt haben sollen (Schönhuth, Württemb. Burgen III, 72), und eine verhältnismässig beschränkte Wohnung muss selbst die Wartburg geboten haben, wenn nach Friedrichs II. Tode (1349) dessen drei Söhne und Nachfolger zumeist mit ihren Familien zusammen auf derselben wohnten.

[3]) 1050 verschenkt *Erchinger . . . tertiam portem castri Chiems vocati lapideis ligneisque edificiis constructi et curtem sub eodem castro situm.* (Acta Tiroliania I, 40.) (Die Burg ist nicht mehr vorhanden. Das Dorf Kiens am Pustertale kommt 1010 als *locus kiehna* vor.)

[4]) Monum. Boica, vol. 28 p. I, 286, n. 185.

Scultetus de Salzburg, während dann um 1231 ein Heinrich von Sure mit einem Hofe in der Burg belehnt war. Meiner Ansicht nach kann es auch keinem Zweifel unterliegen, dass die Burg so, wie sie uns jetzt in ihren Resten erhalten ist, von vornherein als für eine Anzahl von Ganerbensitzen bestimmt angelegt worden ist. Der Bergrücken, auf welchem dieselbe liegt — Fig. 582 Grundriss —, fällt nur gegen Süden und Westen mässig steil ab während die ganze gebrochene Nordostseite (die Bergseite) der Burg einer ebenen Fläche gegenüber liegt. Man hätte nun sicher nicht den Burgbering nach dieser Richtung hin so weit vorgeschoben und dadurch der Burg eine so überreichliche Grösse und ihrer durch die Natur nicht geschützten Angriffsseite eine so unzweckmässige Ausdehnung gegeben,[1]) wenn die Feste nur einem einzelnen Burgmanne zum Sitz und zur Hut hätte anvertraut werden sollen. Ueberdies zeigt sie innerhalb ihres Mauerumzuges keine Spur einer etwa ehemaligen Einteilung in Zwinger, Vor- und Hauptburg, welche die Verteidigung begünstigende Einteilung in dem gedachten Falle bei der ungewöhnlichen Ausdehnung des Beringes sicher zweckmässig befunden sein würde.

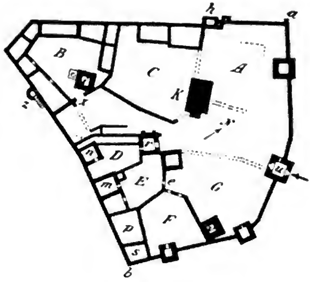


Fig. 582

Was nun zunächst weiter die Teilhaber der Salzburg betrifft,[2]) so treten in einer Urkunde von 1279 als Zeugen auf die Castrenses in Salzberg: *Johannes Advocatus, Swigerus de Lewenhagen, Rudolfus de Heustrowe, Iringus de Brende* und *Siboto de Heustrowe.* Weiterhin ergibt sich aus Lehensurkunden, dass 1303 Iring von Brende ausser zwanzig Morgen Weinbergen einen Hof, einen Turm und seine Behausung auf dem Schlosse Salzburg, gleichzeitig Conrad v. Unsleben und seine Brüder eine Behausung und Dieterich von Lebenhan einen Hof daselbst empfangen. Dann erhalten ebenda 1373 Wolf von Hervesfeldt ein Burggut, 1385 Johannes von Brende einen Hof, einen Turm und eine Behausung, 1447 Veit von Brende einen Ansitz, den Turm mitten im Schlosse und im folgenden Jahre zwei Brüder von Steinau den dem verstorbenen Albrecht von Brende (Vetter des vorigen) verliehen gewesenen Sitz nebst der Hälfte des demselben anstossenden Turmes.

Es erhellt hieraus, dass jedenfalls schon im 13. Jahrh. wenigstens fünf Burgmänner gleichzeitig mit Behausungen, Höfen und Türmen (bezw. „halben") auf der Salzburg belehnt waren, und dem entsprechen auch die dort noch vorhandenen baulichen Reste und die Einteilung des Beringes. Der am sichersten gelegene, auch bis in die Jetztzeit allein (von einem Bauern) bewohnt gebliebene Burgsitz *B* nahm die abgestumpfte südwestliche Ecke bis zu dem Berchfrit *i* ein. Er gehörte immer den Flieger, die schon im 12. Jahrh. als Vögte (advocati) von Salzburg vorkommen und

[1]) Die innere Grundfläche misst ungefähr 1 ha = 10000 qm, die Angriffsseite (*a*, *b*) 170 m.
[2]) Vergl. Reininger, Die Kaiserburg Salzburg 1879, S. 120 und 149 ff.

danach den Namen Voit von S. annahmen.[1]) Jedenfalls später gehörte ihnen auch der nordöstlich anstossende Sitz *C*, bis zu der hier 1841 neuerbauten Bonifaziuskapelle *K*. Der dann in der nördlichen Ecke liegende Hof *A*, der noch an der Ringmauer die Spuren von Gebäuden und bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts den Rest eines Wohnbaues in der Ecke neben der Kapelle enthielt, gehörte bis 1541 den Schneberg.[2]) Von dem inmitten des Beringes liegenden Berchfrit *o* wissen wir schon, dass er ein Lehen der von Brende war und die anstossende „Münze" *r* trägt am Giebel gleichfalls das Wappen (ein Hirschgeweih) dieser Familie. Dazu gehörte dann offenbar der Hof *D* mit dem Wohnturme *n*. Hieran schliesst sich weiter, durch Mauern noch deutlich abgeschlossen, der Burgsitz *E* mit dem Wohnturme *m* und dem Toreingange bei *e*. Daneben liegt dann der Eingang zu dem Sitze *F* mit den Wohngebäuden *p* und *s* und einem der vier in der Frontmauer liegenden Türme, während der noch übrige, bis zu dem Torturme *n* reichende Platz *G*, der in dem jetzt zerstörten Turme *v*[3]) und an der Frontmauer noch Spuren von Ueberbauung zeigt, als der letzte Hof erscheint.

So lagen in noch erkennbarer Weise die sieben Sitze der Burgmannen auf den beiden Seiten des gemeinschaftlichen Weges, der vom Eingangstor *u* bis *x*, dem Eingang zu dem Voitschen Anteile, den Bering in zwei annähernd gleiche Hälften teilt.[4]) Es waren auch sieben Ganerben, welche 1434 einen Burgfrieden (gewiss nicht den ersten hier geschlossenen) vereinbarten, nach welchem u. a. jeder Ganerbe der Reihe nach 10 Wochen lang Schlüssel und Hut des Eingangstores zu übernehmen, während derselben Zeit das Amt eines Baumeisters zu verwalten, bei Kriegsgefahr sich in dem Schlosse zu halten und im übrigen stets zwei wehrhafte Knechte, drei gute Handbüchsen, 20 Pfund Pulver, 3 Armbrüste, 1000 Pfeile und 20 Malter Mehl oder Korn haben musste, während die Burg bei eintretender Notdurft offenes Haus des Würzburger Bischofs blieb.

Anders als auf Salzburg mussten sich jedoch die auf einer Burg zusammen wohnenden Ganerben in der Regel mit einem eigenen Wohngebäude ohne besonderen Hof begnügen. Ein noch ziemlich erhaltenes Beispiel bietet Montfort in der Rheinpfalz. Wenn von den *„sieben adeliche Personen so da zuletzt Ihren adelichen sitz vnd*

[1]) Die Familie veräusserte erst 1795 ihren Anteil an dem Rittergut Salzburg und hat neuerdings die ganze Burg wieder erworben.

[2]) Dann den v. Thüngen, v. Grappendorf, v. Borie, Graf v. Haxthausen.

[3]) Derselbe wird als eine dem v. Borie verliehene Kemenate bezeichnet. (Reininger a. O. S. 28.)

[4]) Krieg v. H. ist (a. O. S. 191) der Meinung, dass die Salzburg erst im 15. Jahrh. eine Ganerbschaft wurde und infolgedessen erst damals „jeder Ganerbe seinen Besitz mit kleineren Mauern umschloss, die in verschiedensten Richtungen den inneren Raum durchziehen". Bis dahin sollen die beiden Türme *o* und *i* den (bei ihm so beliebten) inneren Abschnitten zur Verteidigung gedient haben. v. Essenwein weiss sogar (a. O. S. 59) näher anzugeben, dass von diesen drei Abschnitten die ersten beiden durch eine Mauer gebildet wurden, die von dem Turm (? s. S. 480) *h* zur Kapelle *k* und dem Turm *o*, von hier aber „ohne Zweifel" zu dem Turm *n* (!) lief.

B. Ebhardt (Deutsche Burgen S. 96) „glaubt, dass die Burg keinenfalls zu den Zwecken einer Ganerbenburg erbaut wurde. Die Ganerbenteile wären dann nicht so eingeflickt und unpraktisch abgeteilt". Die zu beiden Seiten des Weges völlig von einander gesondert liegenden Burgsitze müssen jedoch gerade für das Gegenteil sprechen, wenn man weiss, wie eigentümlich durcheinander gemischt die Einzelanteile da zu sein pflegten, wo eine Burg erst später unter Ganerben geteilt wurde. (Beispiele s. weiterhin.) Nach Ebhardts Meinung war die Salzburg vielmehr schon vor 1000 für „die zahlreiche Besatzung eines mächtigen Kriegsfürsten" erbaut, nach heutiger Ausdrucksweise also eine Landesfestung mit starker Garnison, und somit ein Ding, welches erst ungefähr ein halbes Jahrtausend später sich zu entwickeln begonnen hat.

vnderhalt gehabt ein jeder seine sonderbare Wohnung vnd Haushaltung, so von andern abgeschieden, darauf gehalten, inmassen ein solches der augenschein noch clerlich bezeuget", so beschränkte sich diese „sonderbare Haushaltung" räumlich eben auf ein eigenes Wohngebäude, deren sieben auf drei Seiten der nur 63 m langen und 15, bezw. 30 m breiten Hauptburg sich um den gemeinschaftlichen Hof reihten, und von welchen das engste turmartige kaum 6 m innere Seitenlänge hatte.

Zu den hervorragendsten Ganerbenburgen mit eigenen Häusern der einzelnen Familienzweige gehörte auch Schweinsberg in Hessen (vergl. Tl. 2).

Wohl die einzige (nach neuerlicher Wiederherstellung) noch jetzt in allen Teilen bewohnbare Ganerbenburg ist Eltz, in einem bewaldeten Seitentale der Mosel auf einem mässig hohen, auf drei Seiten vom Eltzbache umflossenen Bergvorsprunge malerisch belegen. Einen engen Hof von unregelmässiger Figur (Fig. 528) umschliessen vier Burghäuser von turmartiger Höhe, die als *Eltz-Rodendorf, Eltz-Kempenich, Eltz-Rübenach* und *Platt-Eltz*, letzteres der älteste Bau und ursprüngliche Berchfrit, bezeichnet werden, während ausserhalb dieses Ringes noch ein fünftes Burghaus *Eltz-Oelke* gestanden haben soll. Die Bauten, bis auf das dem 17. Jahrh. angehörende Haus Kempenich und das schon im 13. vorhandene Platt-Eltz im 15. Jahrh. errichtet, gehörten den bezüglichen Linien der jetzt gräflichen Familie Eltz. Sie haben im Laufe der Zeit einen minder wehrhaften Charakter erhalten.

In der Regel tritt jedoch die reale Teilung von Ganerbenburgen nicht in solcher Weise äusserlich in die Erscheinung und wir wissen von solcher nur noch durch uns erhaltene darüber aufgerichtete Verträge. Solche sind auch deshalb von Interesse, weil uns in ihnen eine genaue Aufzählung der vormaligen Gebäulichkeiten etc. erhalten zu sein pflegt, wie denn auch manche minder einfache Burganlage erst durch die Kenntnis derartiger Teilungen verständlich wird.

Ein Beispiel bietet u. a. die (1453 vorgenommene) Teilung der Schwarzburg — einer Hofburg — zwischen Graf Heinrich XXVIII. von Schwarzburg v. d. Arnstadter Linie und Graf Heinrich XXVII. v. d. Leutenberger Linie. Der erstere erhielt dabei[1]) „den Teil rechts vom Eingang, nämlich 1. das leere Gemäuer, 2. das Schützenhaus, 3. die Stallung bis in die Küchenesse auf dem mittleren Chor, 4. die Hofstube samt dem Uebergebäude, 5. das Kornhaus der innersten Burg und die Kemenate darüber, 6. die kleine Kammer auf der Treppe, die ins Kornhaus führt, 7. die neue Kemenate mit ihrem ganzen Umkreise, 8. die Voigtei bis an die Mauer, wo sie sich durch einen Bruch oben und unten auseinander gegeben hatte, 9. den obersten Keller gegen die Voigtei, 10. den Keller über dem Kornhause." Heinrich XXVII. erhielt 1. den Teil links von dem Mauerstück bei dem Backhause bis an das Mitteltor, 2. die Stallung bis an das Hospital, 3. das Herrengemach, 4. die innere Burg mit den oberen und unteren Gemächern, 5. das Frauenzimmer, 6. den tiefen Keller gegen die Kapelle, 7. den Judenkeller, 8. die Harnischkammer darüber, 9. die Dachung der grossen Kemenate. Gemeinschaftlich blieben beiden 1. die Kapelle, 2. die Tore, die Torstuben, die Türme und Treppen, 3. die Cisterne, 4. der Tiergarten, 5. das Backhaus, 6. das Malzhaus, 7. die Mühle, 8. das Musshaus und der Mittelboden über demselben, 9. der Zwinger und die Wehre.

Wie hier, so blieben auch bei anderen Teilungen einer Burg regelmässig diejenigen Zubehörungen derselben, welche nur einmal vorhanden und zugleich jedem Mit-

1) Gottschalk, Ritterburgen IX, 208.

besitzer unentbehrlich waren — so besonders die Burgstrasse, Ringmauer, Torhaus, Brunnen, Berchfrit[1]), und Kapelle — ungeteilt. Besonders dieses fortgesetzte Miteigentum an wesentlichen Teilen der Burg machte dann weitere Vertragsbestimmungen nötig.

So wurde nach einem „Burgfrieden" von Hatzfelden aus dem Jahre 1331 Burg und umliegendes Feld durch eine durch die Burg gehende Linie geteilt. Da auf der einen Hälfte noch keine Kemenate war, sollte hier der betr. Ganerbe — Kraft — eine solche ebenso hoch, weit und lang und mit ebensoviel Fenstern und Erkern bauen, als die schon vorhandene Kemenate des anderen Teils. Wenn ferner Kraft es wünsche, sollte das auf der anderen Hälfte liegende Pforthaus abgebrochen und auf gemeinschaftliche Kosten auf der Grenzlinie aufgebaut werden. Nur gemeinschaftlich sollte geschehen: ein etwaiger Turmbau, Erhöhung der Ringmauer, Erhaltung des Burgwegs, der Brücke etc.

Ebenso wurden in einem 1421 über die Wasserburg zu Vilbel von den Mitbesitzern geschlossenen Burgfrieden die Gebäude geteilt bis auf den Turm, die Pforte, Brücke und Wege zur Burg. Ferner wurde bestimmt, dass zwei Turmhüter, vier Wächter und ein Pförtner gemeinschaftlich unterhalten werden und jeder Ganerbe jährlich 20 Gulden zur baulichen Erhaltung der Burg zahlen sollte.[2])

Einen nicht uninteressanten Einblick endlich in die durch das gemeinschaftliche Eigentum an einer Burg hervorgerufenen Verhältnisse und die dadurch vernotwendigten wiederholten Vereinbarungen bieten uns die über die alte Vogesenburg Wasichenstein[3]) erhaltenen Urkunden.[4])

Hier wohnten zwei Stämme oder Linien des gleichnamigen Rittergeschlechts zunächst gemeinschaftlich in Frieden und Einigkeit, bis für die mit der Zeit vergrösserten Familien der Raum zu enge wurde und dies zu einer Auseinandersetzung und dem Bau einer neuen Burg im Vorhofe der alten Anlass gab. Der Ritter Fritzmann v. Wasichenstein, des seligen Herrn Semans Sohn, besass nämlich u. a. den vierten Teil an dem Turm auf der alten Burg und war zugleich berechtigt, aus der Cisterne, zu welcher ein gemeinsamer Weg führte, Wasser zu holen; dieselben Rechte hatten und genossen auch seine Vettern, Friedrich der Alte v. Wasichenstein nebst seinen drei Söhnen.

Nun machte Fritzmann im Jahre 1299 aus dem Grunde: *„daz ich vnd mine vettern deste gutlicher und fridetlicher mit einander lebetent,"* denselben den Vorschlag, den bisherigen gemeinschaftlichen Besitz aufzuheben und mit manchen Gebäuden und Räumen in der Feste einen zweckmässigen Tausch zu treffen. Infolgedessen überliess Fritzmann seinen Verwandten diejenigen Rechte, die er bisher an dem Turm, an der Cisterne auf dem Felsen, an dem Graben und an dem Wege gehabt hatte, wogegen ihm letztere die an sein Haus im Vorhofe grenzende Hofstatt samt der Cisterne und allem was sich sonst in der Hofstatt befand, bis dahin, wo noch jetzt ein Kreuz in den Felsen eingehauen ist, unter folgenden besonderen Bedingungen einräumten: Kein Teil dürfe in dem Felsen des andern graben oder ein Loch darin machen, das dem Hause zu Schaden gereichen möge; dem Fritzmann und seinen Nachkommen sollte das Recht zu der alten Pforte im Vorhofe und zu dem Gebrauche des Weges zum Ein- und Ausgange, wie von alters her, vorbehalten bleiben, derselbe und die Seinen dürften jedoch kein Gebäude in der neuen Burg errichten, durch welches die alte Feste überbaut würde,[5]) auch gestand Fritzmann seinen Vettern

[1]) Ueber die Teilung mehrerer vorhandener s. S. 167. Eltz scheint dagegen nie einen eigentlichen Berchfrit gehabt zu haben.

[2]) Gottschalk, Burgen XIII, 81.

[3]) Vergl. deren Beschreibung im 2. Teil.

[4]) Lehmann, Dreizehn Burgen (Strassburg 1878), S. 199 ff.

[5]) „Ueberbauen" bedeutet hier überhöhen. Vergl. S. 8. Aehnliche Bestimmungen finden sich daher bei gemeinsamem Burgbesitz öfter. So musste, wie v. Cohausen, Bergfriede S. 13 aus Günther, Cod. Dipl. III, 288 mitteilt, der mit einem Teile der Schmidtburg belehnte Wildgraf v. Kirburg sich verpflichten: *„Auch ensollen wir noch unsere Erven den*

die Befugnis und das Recht zu, den Turm in der alten Burg, gegen den Graben hin, nach ihrem Willen und Gutdünken zu erhöhen oder zu bauen, und endlich sollten sie und ihre Nachkommen befugt sein, in den Waldungen Fritzmanns das zu den Burggebäuden nötige Bauholz zu fällen.

Um 1304 starb dann der alte Ritter Friedrich v. Wasichenstein, und dessen drei Söhne Dieterich, Engelhart und Fritzmann scheinen über den väterlichen Nachlass streitig geworden zu sein, weshalb sie gutwillig und nach vorheriger Beratung mit ihren Freunden den Entschluss fassten, ihre gemeinsame untere (oder alte) Burg unter sich zu teilen, was auf folgende Weise geschah: Die von zwei Seiten zur Feste führenden Wege nebst dem Turme, der Cisterne und dem neuen Graben sollten in Gemeinschaft bleiben und gebraucht werden; Engelhart fiel der an Fritzmanns Vorhof grenzende Teil mit dem Mantel, der Cisterne und dem neuen Graben zu; würden aber die beiden letzteren gereinigt oder ausgebessert, so müsse jeder Bruder den dritten Teil der Kosten tragen und bezahlen; die Brüder Dieterich und Fritzmann erhielten hingegen zu ihrem Teil den Keller und das Haus im Vorhofe, die Kapelle hinter dem Turme, den alten Graben nebst dem Gärtchen bis an die Mauer. Ferner wurde bestimmt: Wohne jener Engelhart auf dem oberen Felsen, so dürfe er und sein Gesinde den neuen Weg benutzen, um Korn, Wasser, Holz u. dergl. hinaufbringen zu können; bewohne er aber jenen oberen Sitz nicht und wolle dennoch Nahrungsmittel hinaufbringen, so müsse dies ohne Störung für Dieterich und Fritzmann durch sein Gesinde auf dem alten Wege geschehen, wobei es jedoch den zwei letzteren gestattet sein sollte, „*ir porten zu sliessen, obe sie wollent.*“ Würde indessen Engelhart aus seiner Wohnung auf dem Felsen, oder vielleicht ganz aus seiner väterlichen Feste verdrängt werden, so dürfe er zu seiner Hilfe den neuen Weg gebrauchen, und endlich verpflichteten sich noch die drei Brüder durch einen gestabten Eid, sowohl die Burg als auch den Berg gemeinschaftlich zu verteidigen, auch nichts davon zu veräussern oder an Fremde gelangen zu lassen, und zwar bei Verlust ihres Anteils und dazu noch eine Busse von 100 Mark lötigen Silbers an die anderen Teilhaber.

Bei diesen Teilungen blieben, wie wir gesehen haben, immer noch verschiedene Bestandteile der gesamten Burganlage im gemeinschaftlichen Besitz. Die mehreren Mitbesitzer waren also durch und in Bezug auf diese Burgteile wahre Ganerben im eigentlichen ursprünglichen Wortsinne, das heisst nach altdeutschem Recht Miterben, die gemeinsam in der Gewere sitzen bleiben.[1]) —

Keinerlei Teilung der Burg wurde jedoch in der Regel dann beliebt, wenn das Miteigentum an derselben nicht auf Erbschaft, sondern auf Vertrag beruhte, indem dann zumeist schon die grössere Zahl der Mitbesitzer — es kommen deren (z. B. bei Münzenberg) 48 bei ein und derselben Burg vor — eine faktische Teilung unmöglich machte. In diesem Falle war also die eine Voraussetzung eines Ganerbenverhältnisses: die Gemeinsamkeit des Besitzes, noch strenger durchgeführt. Und handelte es sich dabei auch nicht um „Ganerben“ im engeren, ursprünglichen Wortsinn, so wurde doch diese Bezeichnung auch für solche vertragsmässige Personengemeinschaft gebraucht. Das „Erbe“ bedeutete hier einfach „Herr“ und „Ganerben“ also wörtlich „Gemeinherren“.[2])

Nach gemeinem Recht konstruiert sich dies Verhältnis als eine *communio* bezüglich einer *universitas rerum,* das heisst als das nur ideell geteilte (also nach

---

vorgenannten Torm zu Smideburg nummer höher laisen gemachen von Steinwerk wann drier getrevtze (drei Stockwerke) *hoch, der jeclich si zwelf Fuss hoch zu meisten und nit höher und darauf mogen wir setzen ein helm von holzwerk nit dann zu einem Gedeck.*“

[1]) Sachsenspiegel I, 12. Verm. Ssp. I, 42 u. a. — „Gan“, altdeutsch gleich „gemein“ (das lat. „con-“).

[2]) Es findet sich jedoch auch der Unterschied zwischen „Ganerben“ im engeren und solchen im weiteren Sinne — diese dann „Gemeiner“ genannt — festgehalten. So lautet der erste Artikel des 1514 über Steinkallenfels abgeschlossenen Burgfriedens: „Wenn ein Gemeiner seine Behausung oder seine Erbschaft im oberen oder unteren Schlosse verkaufen will, so soll er sie seinem Ganerben feilbieten. Ist es diesem aber nicht gelegen, solche zu kaufen oder in Pfand zu nehmen, so mag er sie einem andern Gemeiner des Schlosses verkaufen.“ Die stammverwandten Miterben hatten also hier ein Vorkaufsrecht vor den sonstigen Mitbesitzern der Burg. Vergl. Rhein. Antiquar. II, 19, S. 306.)

Bruchteilen bestimmte) Miteigentum mehrerer an einer Gesamtheit von Sachen — hier der Burg mit ihrem verschiedenen Zubehör.[1])

Auch die darüber zwischen den Ganerben aufgerichteten Verträge heissen „Burgfrieden".

Die oben mitgeteilten Beispiele haben nun schon zum Teil gezeigt, wie derartige vertragsmässige Bestimmungen durch das Zusammenleben mehrerer Miteigentümer auf einer Burg notwendig wurden. Noch andere Punkte mussten geordnet werden, wenn die Ganerben nicht ihren Wohnsitz auf der Burg hatten.

In folgendem soll eine Uebersicht der in Burgfrieden gebräuchlichsten Bestimmungen gegeben werden.

Handelte es sich um die Erweiterung einer schon bestehenden ganerblichen Genossenschaft, so waren zunächst die Bedingungen, unter welchen die Aufnahme neuer Ganerben vor sich gehen sollte, näher zu ordnen. So wurde, als 1452 die fünf Ganerben der Steckelburg beschlossen, ihre Zahl durch Kooptation auf zweiunddreissig zu bringen, festgestellt, wie viele jeder aufnehmen dürfe, und zwar fiel dabei dem Besitzer eines halben Viertels der Burg die Wahl von drei, dem von anderthalb Vierteln die Wahl von zwölf neuen Ganerben zu. Um einer Ungleichheit der Rang- und Machtverhältnisse vorzubeugen, sollten jedoch unter den neu aufzunehmenden „weder Fürsten noch Grafen oder Herren" sein.

Wie sehr im übrigen — und zwar umgekehrt als bei dem heute die Stelle der Burg etwa einnehmenden Landsitze — das Interesse des einzelnen durch eine möglichst grosse Zahl von Mitbesitzern nur gefördert wurde, erhellt aus den Bestimmungen über die in den Burgfrieden von Ganerben regelmässig auferlegten Leistungen für die Erhaltung und Verteidigung des gemeinsamen Besitzes, der eben damals fast ausschliesslich als fester Platz in Betracht kam.

So hatte jeder Ganerbe zunächst bei seinem Eintritt in den Verband ein Einkaufsgeld und ausserdem jährlich Baugeld zu zahlen, welche Einnahmen zur Erhaltung und Befestigung der Burg zu verwenden waren.[2]) Ausserdem hatte er zur Ausrüstung derselben mit Waffen und Munition, zu ihrer Besatzung und Verteidigung im Falle einer Belagerung in bestimmt bemessenem Masse zu helfen.[3])

---

[1]) Bei einigen Burgen hat sich dies (wenn auch im Laufe der Zeit auf wenige Besitzer eingeschränkte) Verhältnis bis heute erhalten, so bei Münzenberg, Breuberg und Tannenberg. Letzteres besitzen die v. Baumbach zu $^{3}/_{16}$, der Staat zu $^{13}/_{16}$. Die Ruine Schöneck (Rheinprovinz) ist zwischen dem Staate und Baron Rosenkranz örtlich geteilt.

[2]) Nach dem eben erwähnten Burgfrieden von der Steckelburg betrug die Einkaufssumme 100, das jährliche Baugeld 5 Gulden, und wenn ein Ganerbe mit letzterem ein halbes Jahr im Rückstande war, so sollte sein Anteil verkauft und der Erlös gleichfalls zum Baugeld geschlagen werden. In dem 1453 über Falkenstein im Taunus abgeschlossenen Burgfrieden war der Einkaufspreis auf 20 Gulden und 6 Achtel Korn, sowie 1 Gulden an die Turmhüter und Pförtner estgestellt. Das nach jährlich abgelegter Rechnung am St. Martinstag zu zahlende Baugeld durfte 6 Gulden für jeden Ganerben nicht übersteigen.

[3]) Auf der Steckelburg (vergl. vorhin) sollte jeder Ganerbe haben: 4 gute Handbüchsen, eine neue Armbrust nebst einer guten Winde, 500 Pfeile, 20 Pfund Pulver und ebensoviele Pfund Blei. Halbjährlich sollte nachgesehen werden, ob diese Vorräte vorhanden seien. Im Falle einer Belagerung der Burg sollte jeder Ganerbe einen reisigen Knecht mit Harnisch und Armbrust zur Hilfe schicken. Ging die Burg verloren, so hatten alle zur Wiedereroberung zu helfen und gelang dieselbe, so sollte der Ganerbe, welcher nicht mitgeholfen, 50 Gulden Strafe zahlen.

Nach dem Burgfrieden von Buchenau aus 1406 sollte nur jeder Ganerbe, der ein Drittel der Burg besitze, 6 gute Armbrüste, 6 gute Büchsen, 1000 Stück gezähnte Pfeile und 20 Pfund Pulver, auch 13 Viertel Mehl vorrätig halten, wovon sich die Ganerben alljährlich überzeugen

Im übrigen wurde freilich die Sorge für die Ausrüstung, Besatzung etc. der Burg gegen eine bestimmte Abfindung dem sogenannten „Baumeister" oder „Amtmann" übertragen, deren für jede Ganerbenburg einer oder mehrere und zwar anscheinend immer nur aus der Zahl der Ganerben selbst und nur für eine je einjährige Amtsdauer gewählt wurden.[1]) Dieselben hatten Wohnung auf der Burg, die unmittelbare Aufsicht über dieselbe, die Rechnungsführung u. s. w.

Auch bei den Ganerbenburgen, deren Miteigentümer bestimmte Teile der Burg für sich in abgesondertem Besitz hatten, wurden „Baumeister" bestellt, denen die Torschlüssel anvertraut waren und die auf gemeinschaftliche Rechnung für einen guten Baustand der gemeinschaftlichen Verteidigungswerke Sorge zu tragen hatten. Vergl. S. 523 den Burgfrieden der Salzburg.[2])

Zu den notwendigen Bestimmungen des Vertrages gehörte auch die Festsetzung des Gebietes, für welches derselbe gelten sollte[3]) und dieser befriedete Bezirk erhielt danach selbst die Bezeichnung „Burgfrieden". Eine fernere abgeleitete Bedeutung desselben Wortes endlich ging auf den Zustand des Friedens innerhalb dieses Bezirkes, ein Zustand, dessen Verletzung (Bruch) besonders geahndet wurde, aus demselben Gesichtspunkte etwa, aus welchem das heutige Strafrecht das Vergehen des „Hausfriedensbruches" enthält.[4]) Zahlreiche Bestimmungen handeln regelmässig von den Strafen, die auf leichtere oder schwerere Fälle des Burgfriedensbruches gesetzt sind.[5]) —

durften. Hörte einer derselben, dass gegen die Burg gezogen werde, so sollte er alsbald selbst dort einreiten oder zwei ehrbare Genossen zur Verteidigung senden. Auch in dem Burgfrieden von Altenstein im Baunachgrunde aus 1441 verbanden sich die Ganerben, „einander ihre Güter, Leiber und die Burg getreulich zu bewahren," und wurde bestimmt, wie es mit der Proviantierung für Kriegsfälle gehalten werden solle.

1) In der Regel ist in den Burgfrieden nur von einem Baumeister die Rede, doch sollten hie und da auch deren zwei, 1405 für Staden sogar deren vier bestellt werden. Anscheinend wechselte aber unter diesen mehreren auch die eigentliche Amtsführung alljährlich ab. Was nun die Besoldung dieser Baumeister und die ihnen dafür obliegenden Leistungen betrifft, so musste in Hattstein der Amtmann für jährlich 40 Gulden einen Reisigen, einen gewappneten Knecht und ein Pferd halten, während die Ganerben ausserdem auf ihre Kosten 16 Knechte, 6 Wächter u. s. w. hielten. 1436 war daselbst der Mitganerbe Wilhelm von Staffel Amtmann und hatte gegen eine Besoldung von 250 Gulden 11 wehrhafte Männer und eine Magd zu unterhalten. Amtmann Walter von Reifenberg übernahm 1449 dieselbe Verpflichtung für 200 Gulden. 1452 wurde dem Baumeister der Steckelburg u. a. auferlegt, 4 Fuder Wein oder Bier zu kaufen und Sorge zu tragen, dass daran kein Abgang entstehe.

2) Es kann nur auf Unkenntnis des regelmässigen Inhaltes der Ganerbenverträge beruhen, wenn v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 149 meint, die Wehrbauten der Ganerbenburgen seien besonders vernachlässigt worden, und bei einer Fehde Dritter mit einem der Gemeiner seien die übrigen und ihre Anteile an der Burg ganz aus dem Spiele geblieben.

3) So sollte der 1320 über die hessische Burg Falkenberg errichtete Burgfrieden so weit gehen, „als der Hain des Schlosses von alters her gewendet," und der Burgfrieden von 1472 über Stolzenberg, Sooden, Saalmünster und Hausen von jedem dieser Orte so weit reichen, als man mit einer Windenarmbrust von 4 Gulden Wert schiessen könne. In anderen Fällen wurde die Grenze von Punkt zu Punkt festgestellt.

4) Diese abgeleitete Wortbedeutung geht u. a. hervor aus Bestimmungen des in voriger Anmerkung genannten Burgfriedens von Falkenberg, wonach, wenn der Feind eines Ganerben zu einem anderen Ganerben kommt, „der soll Frieden haben im Burgfrieden und ungehindert fortreiten." „Ebenso soll der Frieden haben, der sich in den Burgfrieden flüchtet auf Gnade."

5) Burgfrieden von Haune 1490: Wer den andern Ganerben beleidigt oder ihn einen Lügner heisst, soll in Fulda, Hersfeld oder Vach einen Monat lang jede Nacht verweilen, dann nach Haune heimreiten und Busse tun. — Falkenstein 1453: Ermordet ein Ganerbe den andern, so verliert der Mörder seinen Anteil an der Burg, verwundet er ihn nur, so muss er mit einem Knecht

Ein der Ganerbschaft einigermassen verwandtes Verhältnis: ein rechtliches Verhältnis mehrerer zu einer Burg mit oder ohne Wohnsitz auf derselben, aber wohl immer mit der Verpflichtung zu ihrer Verteidigung, konnte auch durch das „Burglehen" geschaffen werden.[1]) Solches Verhältnis bestand hier jedoch zunächst nur seitens der einzelnen Lehensinhaber mit und zu dem Lehnsherrn. —

Auch wenn die gesamte Burg einem oder mehreren zu Lehen (vergl. darüber S. 19) oder aber, was häufig vorkam, einem Gläubiger als wiedereinlösbares Pfand eingeräumt war, pflegte sich der Eigentümer vorzubehalten, dass dieselbe ihm als „offenes Haus" verbleibe.[2])

Auch aus anderen Anlässen — so als Entgelt für ein Darlehen, als Bedingung eines Friedensschlusses u. dergl. — konnte nicht im tatsächlichen Besitz Befindlichen an einer Burg das Recht des „offenen Hauses" oder des „Einlasses" eingeräumt werden. So sollte nach einem Vertrage von 1521 der Stadt Strassburg als Gläubigerin der Grafen Thierstein von der Hohkönigsburg die Oeffnung derselben zu allen Kriegen und Geschäften, bei Tag und Nacht, mit wenig oder viel Leuten, gegen alle, ausgenommen das Haus Oesterreich (als Lehensherren, die immer ausgenommen wurden), eingeräumt werden. Während der Dauer des Oeffnungsrechts (auch die Bedingung einer „ewigen Erböffnung" kommt vor) durfte niemand anderem gegen die Stadt Oeffnung gewährt werden. Wurde die Oeffnung gefordert, so sollte allemal durch den Hauptmann versprochen werden, das Recht nicht missbrauchen, sondern sich gebührlich und freundlich verhalten zu wollen. Den Dienern der Stadt, die sie dann in der Burg brauchte, sollte die Kost „umb ein zimlich bescheiden gelt" gereicht werden.

1480 belegte Abt Ulrich von St. Gallen die Erklärung, was ein „Burgsäss" sei mit dem Beispiel von Rosenberg, wo ihm „zum Gezeugniss, dass diese des Abtes offenes Haus sei, Rudolf v. Munprat des Nachts, so er da zugebracht, den Schlüssel der Burg unter das Haupt gelegt". Die Bezeichnung *Burcsëz* (Burgsitz) wurde jedoch auch ohne diese besondere Bedeutung von einer Burg überhaupt gebraucht.

Noch geringer waren natürlich die dinglichen Ansprüche bezüglich der Burg (hier *jura in re aliena)* seitens derer, denen eine solche von Klöstern, Städten, Landesherren u. s. w. nur zur Hut anvertraut war. So wurde, als 1420 von der Abtei St. Gallen dem Hainin Vischer die Burghut von Iberg übertragen wurde, bestimmt, er solle mit gewissen Ausnahmen — so der Fastnachthüner — *„alli nütz vnd gueter so zu derselben Vesten gehörent inemen."* Dagegen hatte er aber 27 Pfund Pfennige jährlich an die Abtei abzugeben. Im übrigen musste er *„selb dritt manhaffter lüt vff derselben vesten wonhafft vnd alli nacht sien vnd darzu ainen nachtwächter haben . . . vnd derselben manhafften lüt soll allweg zu dem mynsten ainer tags vff derselben vesten sien."* —

Gewissermassen das Gegenteil der Ganerbenburgen haben wir landläufiger Meinung nach in den Burgengruppen.

und zwei reisigen Pferden in Frankfurt oder Mainz in einer Herberge ein halbes Jahr einreiten und den Verwundeten entschädigen, schlägt oder schimpft er ihn, so dauert das Einreiten wie bei Haune einen Monat. — Falkenberg 1320: Böse Worte eines Ganerben sollten mit 20, Wunden mit 100 Mark Silber gebüsst werden. Wer aber Totschlag begeht, verliert seinen Anteil an der Burg. Böse Worte eines Knechtes zu einem andern soll jener dem Herrn mit 10, Wunden mit 20, Totschlag mit 100 Mark Silber büssen. — Auch wegen Verhütung der Unzucht unter dem Gesinde wurden u. a. in einem Burgfrieden von Hatzfeld a. d. J. 1545 Bestimmungen getroffen.

[1]) So hatten 1378 in Königstein im Taunus Burglehen: Heinrich v. Bernbach und Gerhard v. Heftersheim, Edelknecht, je 8 Pfund Heller, Henne v. Hanewisel und Anselm v. Howisel je 2 Mark Geldes, Heinrich v. Brenbach 7 und Georg v. Kungestein 8 Mark.

[2]) Abgesehen von diesem Vorbehalt des „offenen Hauses", bot die Belehnung mit einer Burg nichts von dem sonstigen Lehnswesen — so bezüglich des Afterlehens, des Heimfalles etc. — Abweichendes.

Während ja, wie sich von selbst versteht, nicht entfernt jeder für eine Burg wohlgeeignete Platz auch eine solche getragen hat, finden sich andrerseits nicht eben selten zwei bis vier Burgen auffallend nahe beieinander liegend und zwar mitunter auch ohne dass eine besonders günstige Oertlichkeit dazu Anlass gegeben haben könnte. Das Volk pflegt daran eine entsprechende Sage zu knüpfen, besonders — nicht allein bei Liebenfels und Sterrenberg — solche von feindlichen Brüdern; in den Fachschriften hat man nach dem Vorgange Krieg v. Hochfeldens für diese Burgengruppen strategische Gründe gefunden.

Dem Genannten zufolge[1]) richtete schon das frühere Mittelalter in (angeblicher) Nachahmung römischer Vorbilder seine Burgen hin und wieder zu inneren Abschnitten ein. Da aber bei der Ueberlegenheit der Verteidigung über den Angriff sich letzterer oft auf eine Blockade mit einem Minimum von Mannschaften beschränkte, so baute die Verteidigung, um solche zu hindern oder doch sehr zu erschweren (in weiterer Entwicklung der obigen Idee), vor- oder seitwärts der Hauptburg, je nach dem Terrain, und zwar möglichst nahe derselben, eine oder mehrere kleinere selbständige Burgen, welche den Angriff gegen eine derselben in Flanke und Rücken nahmen, oder was bei den kleinen Heeren viel wichtiger war, den feindlichen Berennungskreis ungemein ausdehnten und die vereinzelten Abteilungen ganz isolierten, während die Besatzungen der blockierten Burgengruppe sich vereinigen und mit Uebermacht gegen eine solche Abteilung wenden konnten. Es ist dies — nach Kriegs Ansicht — die „altrömische in unsern Tagen wieder aufgenommene Idee selbständiger detachierter Forts, in Anwendung auf die kleinen Verhältnisse des Burgenkrieges“. Als Beispiele werden angeführt die Trifelsburgen, Spangenberg und Erphenstein, Nassau und Stein.

Auch diese Lehre Krieg v. Hochfeldens ist von den in seine Fusstapfen tretenden Fachschriftstellern und zwar nicht ohne übertreibende Entstellung weitergetragen worden, während General Köhler[2]) sie wie folgt berichtigen will: „Ueberall (?) wo diese Burgen vorkommen, sind die von ihnen eingenommenen Punkte von grosser natürlicher Festigkeit und würden, vom Feinde besetzt, ohne grosse Vorbereitungen zu sogenannten Trotzburgen hergerichtet worden sein, welche die Hauptburg blockierten. Der Besitz dieser Punkte musste für den Verteidiger daher sichergestellt werden, und deshalb wurden sie befestigt.“

Hauptsächlich findet sich als Muster solcher strategischen Burgengruppe Trifels nebst den damit in einer Linie liegenden Anebos und Scharfenberg behandelt,[3]) wobei dann die Phantasie selbst zu einer die drei Burgen miteinander verbindenden Befestigung geführt hat. In Wirklichkeit liegt jedoch die erstere Burg, von den beiden anderen durch ein weites und tiefes Tal getrennt, so weit entfernt, und waren diese — besonders Anebos — so unbedeutend, dass durch sie eine Belagerung des Trifels nicht irgendwie von Belang hätte erschwert oder gestört werden können.[4])

[1]) Gesch. der Milit.-Archit. S. 263.

[2]) Entwicklung des Kriegswesens III, 1. Abt., S. 435.

[3]) Näher, Burgen der Rheinpfalz S. 13. Lehmann, Burgen der Pfalz 1858, I, 71. W. Frank in Picks Monatsschr. 1881, S. 228. Salvisberg, Kunsthist. Studien III u. IV, S. 214. Jähns, Gesch. d. Kriegswesens S. 625.

[4]) Nähere Begründung s. 1. Aufl. S. 639 ff. — Der Name Trifels wird immer von den drei Burgen hergeleitet, obgleich das im Grunde für eine derselben nicht wohl passt, auch noch um so weniger, als noch mehr „Felsen“ zwischen Trifels und Scharfenberg aufragen. Weit passender wäre der Name von den „drei Felsen“ der Burg selbst abzuleiten, wobei dann freilich wohl (Fig. 143) die höchste Staffel als ein Felsen für sich gerechnet werden müsste.

Noch weniger passen die weiter von Krieg angeführten Beispiele Spangenberg und Erphenstein. Beide, durch das weite Tal des Elmsteiner Baches von einander getrennt, waren lediglich zum Schutze der dortigen Wälder, und zwar ersteres vom Bistum Speyer, letzteres von den Leininger Dynasten errichtet. Es handelt sich dabei also eher um Gegenburgen als um eine zusammenhängende Anlage. Auch Stein und Nassau, jenes auf einem Vorsprung, dieses 10 Minuten höher auf der Spitze desselben Berges liegend, waren von Anfang an die beiden selbständigen Stammburgen der verschiedenen Geschlechter gleichen Namens. Die Stein waren freilich Vasallen der Nassau, und konnte um so mehr bei Belagerung der oberen Burg die tiefer gelegene in gewissem Masse hinderlich sein; diese zufällige Sachlage berechtigt aber noch nicht, von „einer neuen Form befestigter Gesamtanlagen“ mit „detachierten Forts“ zu sprechen.

Auch die Betrachtung anderer Burgengruppen[1]) führt zu demselben Ergebnis, wie ein gleiches in Bezug auf die Idee Köhlers der Fall ist. Trotzburgen wurden ja überhaupt nur höchst selten errichtet (s. weiterhin), und hätte zudem ein Burgherr solche Plätze immer mit Nebenburgen befestigen müssen, so würde, man kann fast behaupten, kaum eine Höhenburg ohne letztere vorhanden gewesen sein. Wie wir sehen werden, ist es überhaupt eine fehlsame Voraussetzung, dass Burgengruppen immer, oder auch nur zumeist aus Haupt- und Nebenburgen bestanden hätten. Durchaus der Regel nach liegen sie auch so, dass von einer „Ausdehnung des feindlichen Berennungskreises“ (Krieg v. Hochfelden) der Oertlichkeit nach nicht die Rede sein kann.

Besonders viel und mit verschiedenem Ergebnis ist das Verhältnis behandelt worden, in welchem im Zusammenhang mit ihrer Baugeschichte die beiden Hohkönigsburgen zu einander stehen. Auf dem hohen Bergrücken, dessen Ostende die gegenwärtig neu ausgebaute grosse Burg einnimmt, liegt westlich etwa 250 m entfernt die sog. „Oedenburg“, fast nur aus einem Palas bestehend. Beide Burgen sind hauptsächlich auf ihrem einander zugekehrten Ende befestigt; die grössere durch die starke Schildmauer Fig. 198, die kleine durch eine etwas gebrochene 3 m starke Giebelmauer des Palas hinter einem Graben und weiter gegen Osten durch einen zweiten Quergraben mit starker Mauer. Abgesehen von der Unklarheit darüber, auf welche der beiden Burgen sich die geschichtlichen Nachrichten bezögen, drehte sich der Streit besonders darum, ob die kleinere ein Vorwerk — *„un fortin, dont l'assiette importait à la sûreté de la place“*, wie Viollet-Le-Duc, Dict. rais. III, 169 meint — sei oder nicht. Neuerliche archivalische Nachforschungen lassen es jedoch als nicht mehr zweifelhaft erscheinen, dass die westliche Burg lediglich als ein zweiter befestigter Wohnsitz für sich erbaut wurde, als zu Anfang der gotischen Zeit die von Rathsamhausen und die von Hohenstein auf dem Berge als Lehensinhaber wohnten, aber, auffallend bald verlassen, schon 1417 als *„oden burg zu Kungsberg“* vorkommt.[2])

Die auch mehrfach als eine zusammenhängende Befestigung bezeichneten Burgen Lützelburg und Rathsamhausen liegen auf einem nördlichen Ausläufer des Ottilienberges (Wasgau) so nahe bei einander, dass zwischen den beiderseitigen Gräben nur eine 37 m weite Fläche bleibt, und zweifellos konnte daher durch die eine die

[1]) Dieselben finden sich durchweg hier oder da als zusammenhängende Verteidigungswerke, auch wohl mit gemeinschaftlicher Umfassung, angegeben.

[2]) Wiegand, Zur Gesch. der Hohkönigsburg 1901. B. Ebhardt hat aus der Oedenburg noch wieder eine ganze Reihe verschiedener Burgbauten gemacht. S. darüber meine Schrift: Die angebl. Wiederherstellung der Hohkönigsburg 1902, 5 f.

Belagerung der andern wesentlich erschwert werden. Sie sind jedoch, soweit ihre Geschichte bekannt ist, während des ganzen Mittelalters, mit Ausnahme etwa einiger Jahrzehnte um 1400, in verschiedenen Händen gewesen, und gegen ein bei der Erbauung beabsichtigtes freundnachbarliches Zusammenwirken spricht der Umstand, dass sie wie die Hohkönigsburgen gerade gegeneinander — hier besonders durch die Stellung der Berchfrite — besonders befestigt sind. Beide sind auch für sich vollständige Burg-

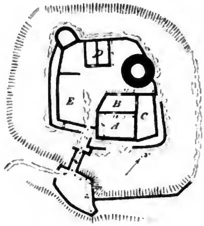


Fig. 583

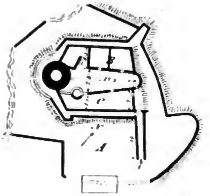


Fig. 584

anlagen. Auf Rathsamhausen, Fig. **583**, waren an den vierstöckigen Palas *A* (später) noch die ebenso hohen Wohnbauten *B* und *C* angebaut, und in *p* und bei *E* genügende Nebengebäude vorhanden. (Ueber die Barbakane s. S. 288.) Lützelburg, Fig. **584**, hat eine (jetzt leere) Vorburg *A*, Zwinger und in *B* und *C* geräumige Wohngebäude.

Die Gruppe der Dreistein-Burgen nimmt zwei am westlichen Abhange des Ottilienberges mässig hoch aufsteigende Sandsteinfelsen ein. Es sind drei selbständige Miniaturburgen, ausser kleinen in ihren Grenzen nicht mehr erkennbaren Höfen oder Vorburgen nur aus je einem engen Palas mit darangebautem Turme bestehend. Die mittlere, mit der untersten auf demselben Felsklotze liegend — von Fig. **585** der östliche Teil — entbehrt selbst des letzteren, hat sogar auf seiten, d. h. längs der dritten Burg keine eigene Mauer und ist nur durch den eigenen Eingang (bei *a*) und den Mangel jeder Verbindung mit dieser dritten, sei es auch nur durch ein Fenster, als selbständige Burg zu erkennen.

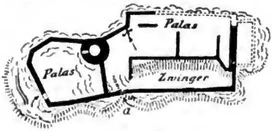


Fig. 585

Man hatte also diesem Mangel nach selbst auf die sonst naheliegende Gelegenheit zu gegenseitiger Unterstützung im Belagerungsfalle verzichtet. Geschichtlich ist nur bekannt, dass 1442 das „Schloss zu den drei Steinen" den Rathsamhausen zu Lehen gegeben wurde.

Aehnlich sind bei einer anderen Burgengruppe des Wasgau Hohenegisheim, im Volksmunde Drei Exen genannt (s. darunter 2. Teil), zwei der Burgen, Dagsburg und Wahlenburg, unmittelbar an einander gebaut, während die dritte, Weckmund, von diesen durch einen schluchtartigen Graben getrennt ist. Der Oertlichkeit nach können nur die beiden ersteren auf dem flacheren westlichen Abhange des Burgberges

eine „gemeinschaftliche Umfassung“ gehabt haben. Der dadurch gebildete Zwinger wird jedoch um so mehr durch eine quer laufende Grenzmauer wieder geteilt gewesen sein, als bezeichnenderweise gerade die mittlere der drei Burgen lange Zeit im Lehnbesitze der v. Hattstadt war, während die beiden äusseren den Grafen Pfirt und nachmals Oesterreich zustanden. Ueber die Baugeschichte ist nichts einigermassen Sicheres bekannt.

Bei den 15 km weiter nördlich über Rappoltsweiler in etwa viertelstündigem Abstande so malerisch belegenen drei Burgen kann von einem zusammenhängenden Defensivwerke noch weniger die Rede sein. Die mächtigen Herren von Rappoltstein erbauten lange nach dem Hohrappoltstein das tiefer gelegene und geräumigere St. Ulrich (Fig. 597), während das dem letzteren gegenüber auf fast unzugänglichem Felsriffe belegene Giersperg von ihnen selbst dem gleichnamigen Geschlechte überlassen wurde und nach 100 Jahren (1422) mit Waffengewalt zurückerworben werden musste.

Bezüglich der beiden nur durch einen mässig breiten Geländeeinschnitt von einander getrennten Thüringischen Burgen Rudelsburg und Saaleck steht es jedenfalls fest, dass die letztere schon zu Anfang des 13. Jahrh. im Eigenbesitz der Schenke von Saaleck war, während Rudelsburg dem Markgrafen von Meissen gehörte. Nur kurze Zeit im 14. Jahrh. besassen dann die ersteren beide Burgen.

So fehlt die notwendige Voraussetzung der angeblichen strategischen Bedeutung einer Burgengruppe: die Vereinigung des Besitzes in einer Hand, auch sonst. Ein weiteres Beispiel ist, dass die auf dem rechten bei Zabern auslaufenden Uferrücken des Zorntales (Wasgau) nahe hintereinander liegenden Burgen Hohbarr, Gross- und Klein-Geroldseck in keiner Beziehung zueinander standen. Hohbarr war stets selbstverwalteter Besitz und bevorzugte Residenz des Strassburger Bistums, Grossgeroldseck die Stammburg der im 12. Jahrh. genannten Dynasten gleichen Namens und nach deren Aussterben 1390 Besitz einer Ganerbschaft. Kleingeroldseck wurde höchst wahrscheinlich erst 1381 vom Metzer Bischof Dieterich gewissermassen als Gegenburg errichtet, um sich die Ausführung eines auf Grossgeroldseck bezüglichen Erbvertrages zu sichern.

Von der bekannten Gruppe der vier zu verschiedenen Zeiten erbauten Landschaden-Burgen, über Neckarsteinach auf einem hohen steilrandigen Bergrücken hintereinander liegend, stand das „Schwalbennest“ allein im freien Besitz der Landschad von Steinach und wurde 1335 an den Erzbischof von Trier verkauft, während die übrigen Burgen Lehen des Bistums Worms und bald in den Händen verschiedener Landschadlinien, bald daneben im Besitz zahlreicher anderer Ganerben waren.

Auch eine Belagerung konnte das Entstehen einer Burgengruppe veranlassen. So sollen von den Burgen Petersberg (mit dem zugehörigen Lavant), Geyersberg und Virgilienberg, welche die Stadt Friesach in Kärnten auf der Bergseite einfassen, die beiden letzteren 1131 bei Belagerung der ersteren erbaut worden sein. 1293 wurde zur Belagerung von Ortenburg im Wasgau das nahe Ramstein errichtet. 1335 erbaute Balduin von Trier bei Belagerung von Eltz auf einer nächstgelegenen Bergecke Balden- oder Trutzeltz, um dieselbe Zeit aber umgekehrt der Wildgraf von Dhann in einer Fehde mit demselben Erzbischofe zum Schutze seiner ebengenannten Burg das niedriger gelegene Brunkenstein.

Andere Burgengruppen sind allem Anscheine nach entstanden durch eine in solcher Weise ausgeführte Erweiterung des festen Wohnsitzes etwa für eine grösser gewordene Familie. So wurde von den Rittern von Cobern 1195 zu der Altenburg, die auf demselben Bergrücken etwas tiefer gelegene Neuerburg

erbaut. Ebenso von den Rittern von Tane von den Dahner Schlössern nach dem ältesten Altdahn (vergl. Fig. 576) auf den westlich fast anstossenden Felsen Grevendahn und Dahnstein. Wie wenig man aber seinerzeit an den Nutzen einer „kombinierten Befestigung" dachte, erhellt daraus, dass gerade die mittlere der drei Burgen schon 50 Jahre nach ihrer Erbauung an die Grafen Sponheim verkauft wurde, und zwar ohne dass etwa, wie bei sonstigen Burgteilungen, eine Gemeinsamkeit durch einen Ganerbenvertrag (Burgfrieden) gewahrt worden wäre, auch hiernach so dauernd in fremdem Besitz blieb als die übrigen Burgen (bis 1603) bei der Familie ihrer Erbauer.

Auch bei den allen Rheinreisenden wohlbekannten „Brüderburgen" Liebenstein und Sterrenfels wird vermutet,[1]) dass die v. Bolanden, die Erblasser der Sponheim und vor ihnen Lehensinhaber v. Sterrenberg auch das etwas höher liegende Liebenstein erbaut haben. Dieselben sind trotzdem wieder am stärksten gegeneinander befestigt, indem — über Sterrenberg s. S. 290 — auffallenderweise bei Liebenstein, obgleich es auf der der unteren Burg abgekehrten Bergseite durchaus seine eigentliche Angriffsseite (mit Zugang über einen Halsgraben) hat, der inmitten des Beringes erhöht gelegene Wohnturm auf der Talseite seine stärkere Wandung hat und hier ausserdem der stärkste der vorhandenen Ecktürme mit einer davorliegenden (späteren) zweistöckigen Batterie steht.

Wie offenbar öfter eine Burgengruppe nur durch die zufällige Nachbarschaft günstiger Plätze veranlasst worden ist,[2]) so finden sich auch auffallend viele, wenn auch vielleicht nicht zu eigentlichen Gruppen zusammengedrängte Burgen besonders auf den Rändern steiler Flussufer. So ist — ein besonders hervorragendes Beispiel — selbst das Tal der Grossen Lauter, auf der Rauhen Alb fernab von lebhafterem Verkehr liegend und noch heute nicht überall mit einer Fahrstrasse versehen, entlang seinem mit allen Krümmungen nur etwa zehn Stunden langen Laufe vormals nahezu mit der doppelten Anzahl von Burgen besetzt gewesen.[3])

Ueber Reihen von Burgen zum Schutze einer Landesgrenze oder Verkehrsstrasse s. S. 30, über die ausnahmsweise Sperrung einer Strasse durch zwei, dann wirklich auch durch eine Mauer miteinander verbundene Burgen S. 291.

---

[1]) Lotz u. Schneider, Baudenkm. d. Reg.-Bez. Wiesbaden, s. u. Liebenstein.

[2]) Als Burgengruppen von strategischer Bedeutung findet man u. a. noch angegeben Schloss Tirol mit Brunnenburg und Thurnstein (diese angeblich schon „Vorwerke" aus römischer Zeit. S. darüber meine Oesterr. Burgen I, 219), Hohenräthien und Ehrenfels in Graubünden und Hohlandsberg und Pflixburg im Wasgau. Vorgenannte Burgen sind schon örtlich kaum miteinander in Beziehung zu bringen. Als wirkliche Burgengruppen könnten dagegen noch genannt werden: Steincallenfels, Manderscheid und Treis in der Rheinprovinz, Falkenstein im Württembergischen und im Badischen Schwarzwald, Kraig in Kärnten, Weitenstein in Steiermark, Kropfsberg, Lichtwer und Matzen in Tirol, Zebrak und Tocnik in Böhmen u. a. Bei allen diesen ist von einer strategischen Bedeutung auch nicht zu reden.

[3]) Von der Donau zwischen Sigmaringen und Tuttlingen heisst es in der Zimmerischen Chronik II, 459, dass da *„der uralten schlosser gar vil gewesen, das am billichen verwundern sollte, wie sich doch soviel adels in aim so gar kleinen Bezirk hat erhalten könden"*.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Gesamtanlage.

Ergänzendes. Geschichtliche Entwicklung.

Einfluss des Geländes auf den Umfang der Burganlage und ihre Ausgestaltung im einzelnen. Hohlandsberg, Freudenberg, Neideck, Solavers, Mägdeberg, Hornberg, Karlstein, Arva, Sigmundskron, Aggstein, Trosky, St. Ulrich. Deutschordensburgen. Rheden, Marienburg. Entwicklung und Ausgang des Burgbauwesens. Neuleiningen, Mensberg, Hohlenfels, Haineck, Nippenburg, Küssaburg, Wildenstein, Burgk, Hohkönigsburg, Neudahn, Spantekow, Schlossberg, Landskron.)

Die Behandlung einzelner Burgteile — Berchfrit, Schildmauer, Rondelle, Palas, Burgstrasse etc. — hat bisher schon mehrfach Veranlassung geboten, die gesamte Anlage verschiedener Burgen in Bild und Wort darzustellen.[1]) Es bleibt noch übrig, solche (abgesehen von den schon für sich behandelten Höhlen-, Ausgehauenen und Wasserburgen) im Zusammenhange zu behandeln und die bisherigen Ausführungen in mehrfacher Hinsicht zu ergänzen. Nur derjenige, welcher die dafür in Betracht kommenden Grundsätze kennt, wird auch aus einer wenig erhaltenen Ruine unschwer den ungefähren Grundriss der ursprünglichen Anlage erkennen können.

Für die Gestaltung einer Burg waren vor allem zwei Umstände massgebend: die Beschaffenheit des Bauplatzes und in zweiter Linie Stellung und Vermögen des Bauherrn. Beides stand in Bezug auf den Umfang der Burg insofern miteinander in Verbindung, als der reiche und mächtige Herr, welcher einer Hofburg benötigte, sich nicht wohl ohne zwingende örtliche Gründe mit einer unzureichenden Raum bietenden Felsklippe als Bauplatz begnügte, während andrerseits dies der geeignetste Platz für den war, welchem Geld und Mannschaft fehlte, um eine umfängliche Burg erbauen und verteidigen zu können. Denn, wie nahe liegt, erforderte es die Sicherheit der Burg, dass der gesamte (zunächst) von Natur feste Platz in ihren Bering einbezogen, mit anderen Worten bei einer Höhenburg die Ringmauer allseitig bis an den Rand des Steilhanges vorgeschoben wurde. Beide, Mauer und Abhang, wurden erst durch diese Verbindung voll ausgenutzt, und dem Angreifer wurde damit meistens zugleich ein geeigneter Platz, auf welchem er sich in unmittelbarer Nähe hätte festsetzen können, entzogen.

Dieser Grundsatz pflegte offenbar bei Anlegung einer Burg schwerer ins Gewicht zu fallen als der Umstand, dass ja eine Befestigung mit dem grösseren Umfange ihres nicht etwa völlig sturmfreien Beringes zu ihrer Verteidigung auch einer zahlreicheren

[1]) Lagepläne Fig. 45, 47, 65, 139, 143, 155, 158, 159, 167, 180, 183, 185, 194, 196, 204, 243, 418, 421, 425, 427, 533. S. auch die allgemeinen Ausführungen im 1. Kapitel.

Mannschaft bedurfte. Der ungewöhnlich und unzweckmässig weit erscheinende Umfang, bezw. unbebaute Innenraum einer Burg wird daher durchaus der Regel nach darin seine Erklärung finden, dass erst in diesen örtlichen Grenzen der Burgplatz von Natur geschützt war.

Weiter war für die Gesamtanlage auch die Umrissfigur des Platzes von Einfluss. Vor allem bestimmend waren dafür aber die etwaigen Erhebungen des Geländes innerhalb des Beringes.

Eines der einfachsten Beispiele für den Einfluss des Umfanges bietet das auf einem hohen Vorberge des Wasgau belegene Hohlandsberg, Fig. **586.** Die Burg erscheint, zumal jetzt als Ruine, wesentlich als ein auf ebener Hoffläche liegendes Viereck, von einer einförmigen Ringmauer umgeben, wie sie in solcher ringsum gleichmässigen (2, bezw. 2,30 m betragenden) Stärke und Höhe und zugleich in solcher Ausdehnung (von ungefähr 100 m Länge und zweidrittel Breite) kaum ein zweitesmal vor kommt. Die übrigen Baulichkeiten machen, besonders nachdem auch auf dem Felskopfe *A* nur noch eine niedrige Schuttschicht übrig ist, den Eindruck nur des Nebensächlichen.[1]) Die für den Bau und die Verteidigung der Burg gleich ungünstige Ausdehnung derselben war nur in der südnördlichen Längenrichtung durch den hier beiderseits beginnenden steilen Abfall des Geländes gegeben, während östlich noch durch einen vor der Ringmauer gezogenen Graben nachgeholfen werden musste, und westlich, wie auch die hier vorhandenen Schiessscharten zeigen, dem Angreifer immer noch ein ziemlich günstiges Vorgelände blieb, welches auch noch in den Bering der Burg einzubeziehen, wohl nur deren ohnehin schon so weiter und nirgends sturmfreier Umfang verbot. Ueber die nördliche zwingerartige Vorburg s. weiterhin.

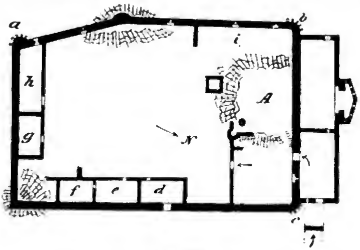


Fig. 586

Während bei einigen Burgen gar kein tauglicher Platz für eine Vorburg da war — so im Wasgau bei Greifenstein, Birkenfels und Honack —, bei anderen — wie Schattenburg (Fig. 243), Rathsamhausen (Fig. 583) — nur ein für eine Barbakane ausreichender, so veranlasste in anderen Fällen die Gestaltung des Geländes, der Vorburg eine derartige Ausdehnung zu geben, dass die Hauptburg räumlich nur als ein unbedeutendes Anhängsel jener erscheint.

[1]) Von den an die Ringmauer gelehnten Gebäuden *d* (später hinzugefügt), *e*, *f*, *g*, *h* und *i* waren die ersteren vier zwei- bezw. dreistöckige Wohnbauten. Der sich bis zur Höhe der Ringmauer erhebende Felskopf *A*, auf welchem nur noch ein Brunnen und ein halbrundes Ecktürmchen erkennbar ist, war jedenfalls als bewohnbares Kern- und Rückzugswerk auch baulich ausgenutzt. (Es entspricht durchaus nicht der Wirklichkeit, wenn nach v. Essenwein, Kriegsbauk. S. 126 der angeblich bis zur Westmauer reichende Felskopf (sogar noch jetzt) ganz mit einem „regelmässig rechteckigen Bau, einer Mota nicht unähnlich", überbaut ist, aus dessen Mitte sich ein 10 m starker Berchfrit erhebt.)

Eine Anlage dieser Art ist Freudenberg im St. Gallischen Rheintale (Fig. **587** Grundriss und Ansichtskizze von Süden). Nahe der westlichen Uferwand dieses Tales erhebt sich wenig hoch und mit mässig steilem Rande eine Fläche von durchschnittlich 100 Schritten Weite. Auf der Ostseite derselben, und zwar getrennt durch eine Vertiefung in Gestalt eines unregelmässigen breiten Grabens *(a)*, steigt ein zackiger schmaler Felskopf wenig höher auf und an diesen schliesst sich ein etwas breiterer Felsen an, der, rings steil zu der hier tieferen Talsohle abfallend, auf seiner Oberfläche gleichfalls bis zu etwa 10 m unter den Felskopf sich hinabsenkt. Der letztere bot nun lediglich Raum für einen Berchfritt *(n)*, dessen Breite auch noch auf den dritten Teil seiner Länge (von 11 m) beschränkt werden musste. Die dem Angriff zunächst ausgesetzte westliche Fläche war, wenngleich unzweckmässig weit, doch bis zu ihrem Rande ganz als Vorburg mit einer Mauer zu umfassen und in dem am weitesten vorspringenden Winkel mit einem kräftigen Turm (v. 8,10 m Durchmesser) zu bewehren, der zugleich die hier sich heraufziehende Burgstrasse *(m)* beherrschte. Für die Hauptburg blieb hiernach nur der östliche Ausläufer des Felsens, an dessen äusserste Spitze füglich der Palas zu setzen war.

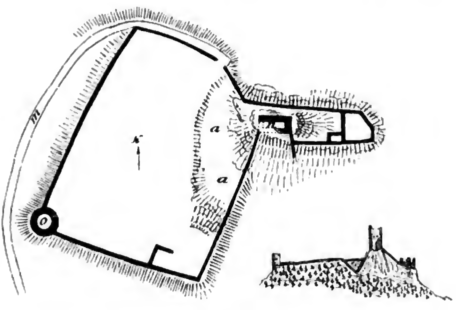


Fig. 587

Das Terrain war hier zwar sehr beschränkt und bot den Nachteil, dass es, anstatt aufzusteigen, stark abfällt, allein es hatte den Vorzug unersteiglich steiler Ränder und wurde ja zudem durch den Berchfrit gedeckt und verteidigt, neben dem nur (nördlich) ein schmaler Zugang zu diesem Burgteil übrig war. Die Burgstrasse war so weit bis in die Nähe des Berchfrits herumzuführen, als das hier allmählich tiefer abfallende Gelände gestattete, und so nimmt hier der Berchfrit zwar ausnahmsweise eine ganz isolierte Lage zwischen Vor- und Hauptburg ein — der Gesamtbering erscheint da wie zu einer Wespentaille zusammengeschnürt —, allein seine Lage ist eine nicht nur an sich besonders sichere, sondern auch ebenso für die Verteidigung der Burg zweckmässige.

Ein noch eigentümlicheres Beispiel einer derartigen Anlage bietet Neideck in der Fränkischen Schweiz. Unweit Streitberg springt von dem hohen Ufer der Wiesent eine breite steilrandige Nase weit in das Tal vor, und von ihrer weiten ebenen, jetzt beackerten Oberfläche ist am letzten Ende durch einen breiten und tiefen Einschnitt ein verhältnismässig kleiner Felskopf (*m* auf der Skizze Fig. **588**) abgetrennt. Um nun

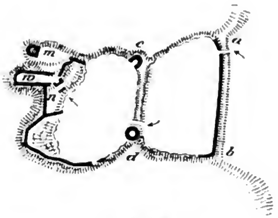


Fig. 588

nicht einem Belagerer ein für seine Zwecke so günstiges Gelände frei zu lassen, musste man die ganze Nase in das Bereich der Befestigung ziehen. Deshalb trennte man dieselbe bei ihrem Anfange *(a b)* durch Graben und Mauer ab und wiederholte diese Sperrung zweckmässigerweise weiterhin bei einer natürlichen Verengerung *(c d)* zugleich mit Verstärkung der Wehrlinie durch zwei Türme, so dass zwei ungewöhnlich weite Vorburgen entstanden. Zu der kleinen Hauptburg führte dann bei *n* eine Brücke über die Schlucht, welche letztere noch durch Mauern auf beiden Seiten von aussen abgesperrt wurde. Der wenig ebene Oberfläche enthaltende Felskopf bot im Gegensatz zu den Vorburgen anscheinend selbst für die notwendigen Wohnräume nicht genug Platz, wenigstens ist dort jetzt nur noch ein bewohnbarer Berchfrit *e* vorhanden, der zugleich das Tal weithin zu beobachten gestattete, während ein schmaler Wohnbau *w* auf tieferer Stufe Platz finden musste.

Bei anderen Burgen — so Dhaun an der Nahe, Schreckenstein an der Elbe, Wolkenstein in Steiermark — konnte ein weiter durch steilen Abhang begrenzter Platz nicht einmal zu einer die Hauptburg entsprechend deckenden Vorburg benutzt werden, da der Zugang zu ersterer nicht über ihn hinwegzuführen war. Es handelte sich da also um einen beträchtlichen Teil der Gesamtanlage, der, weil abseits gelegen, nur etwa als Garten oder Acker zunutze kommen konnte. Im grössten Masse ist das bei der Riegersburg der Fall, deren umfängliche Befestigungs- und Wohnbauten nur einen kleinen Teil der weiten ummauerten Oberfläche des Burgfelsens einnehmen. Auf Wachsenburg (Thüringen) umschliesst dieselbe in Gestalt eines weiträumigen Zwingers die kleine Hauptburg.

Die besondere Beschaffenheit des Platzes hat bei Solavers in Graubünden zu mehrfachen Abweichungen von dem sonst bei Burganlagen mit gutem Grunde Gewohnten geführt. Die grasbewachsene geräumige Oberfläche des Felsens, welcher die Ruine trägt, steigt, Fig. **589**, zu ihrer Mitte mässig steil an, während der Rand nur auf der der Bergseite abgekehrten Hälfte des Burgfelsens unersteiglich in das Landquarttal bezw. zum hier mündenden Schmittnerbache abfällt. Offenbar aus diesem Grunde hat man hier ausnahmsweise nur diese Hälfte des Felsens zur Burganlage benutzt und zu dem Behufe eine geradlinige ca. 50 m lange und 1,5 m starke Mauer quer über denselben gezogen, obgleich so in vollends seltener Weise der Burgplatz von der Angriffsseite aus durchweg abfällt, anstatt, wenn möglich, anzusteigen. Da das Gelände zu dieser Wehrmauer ansteigt und ebenso auf der die Burg tragenden Talseite wieder abfällt, brauchte die

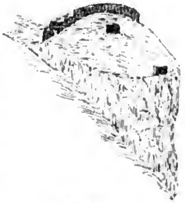


Fig. 589

Mauer nicht besonders hoch zu sein; auffallend aber ist, dass diese einzige und ausgedehnte Verteidigungsfronte der Burg, obgleich noch ziemlich vollständig erhalten, nichts an Türmen, Schiessscharten oder einem Wehrgang mit Zinnen, wie auch das in

derselben liegende einfache Tor keinerlei Verteidigungsvorrichtungen aufweist. Es ist daher anzunehmen, dass, abgesehen von der doch etwa noch höher gewesenen Mauer, auf der — jetzt ausser den vereinzelten Ruinen der Kapelle und eines kleinen Wohngebäudes völlig kahlen — Burgseite dem weiteren Vordringen des Feindes noch besondere Verteidigungsbauten entgegengestellt waren. —

Bei weitaus den meisten Burgen war für die Gesamtanlage ihrer baulichen Bestandteile wie auch zum Teil für deren Ausgestaltung das Bestreben bestimmend, dem schon in die äussere Umfassung eingedrungenen Feinde den weiteren Weg bis zu dem Kern- und Rückzugsbaue — Berchfrit oder Palas oder beides zusammengebaut — noch möglichst streitig machen zu können, indem der erstere zu einem tunlichst langen Wege genötigt wurde, auf welchem er nicht nur den Geschossen der Verteidiger ausgesetzt war, sondern auch eine Anzahl hintereinander liegender Hemmungen — Tor und Graben, auch wohl steile Abhänge — überwinden musste.

Auch hierbei war die Beschaffenheit des Burgplatzes von Einfluss. Zunächst dessen Umrissfigur, indem man bei einem schmalen und langgestreckten sich meistens damit begnügen musste — so bei Burghausen in Bayern, Hochwald in Mähren und Aggstein (s. weiterhin) —, Eingangstor und Kernbau an die beiden Enden zu verlegen und den geradeaus von dem einen zum andern führenden Weg möglichst durch Sperranlagen zu unterbrechen. Zu den seltenen Ausnahmen gehört Karlsberg in Böhmen.[1] Da liegen Eingang und Kernbau der Burg (S. 403) auf demselben Schmalende, und man könnte ohne eine sperrende Ringmauer vom einen zum andern auf mässig steilem, 30 m langem Wege gelangen. Statt dessen muss man in einem Zwinger bis zum anderen Ende der Burg und in dieser wieder zurück einen rund 350 m langen, mit den üblichen Hemmungen versehenen Weg verfolgen. S. hierzu das S. 165 oben Bemerkte.

Bei, wie gewöhnlich, mehr in die Breite gehenden Burgplätzen konnte der Weg innerhalb des Beringes, zumal auf unregelmässig ansteigendem Gelände, zweckmässig mehr oder weniger im Zickzack geführt werden.

Der Phonolithkegel des Hegau, welcher die Burg Mägdeberg trägt, bietet im wesentlichen zwei ringsum durch Steilabhang geschützte Terrassen, deren obere sich zwischen *l* und *o*, Fig. 590, erstreckend, die Hauptburg trägt. Von der im Süden sich hinziehenden Hochebene her war die Burgstrasse nur bei *a* und von hier aufsteigend allmählich bis zum

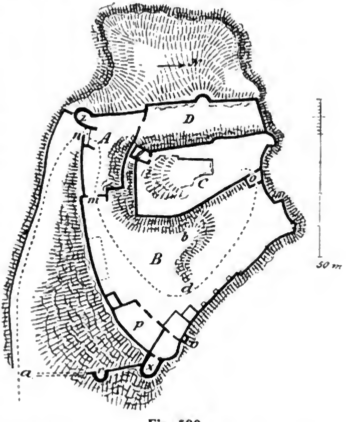


Fig. 590

[1] Lagepläne von Hochwald und Karlsberg in meinen „Oesterr. Burgen" III und IV.

Haupttore *n* zur Höhe der unteren Terrasse hinaufzuführen, südlich von einer Mauer begrenzt, die zugleich zu ihrem unteren grössten Teile Futtermauer ist. Bei *a* stand wahrscheinlich ein äusserer Torbau, zu welchem von dem Batterieturme *x* eine durch den halbrunden Turm *r* unterbrochene Mauer hinablief. Diese mit den beiden Türmen beherrschte den letzten Teil der Burgstrasse vor dem Aussentor *a*, von da ab konnte dieselbe ihrer ganzen Länge nach sowohl von der nördlich sich erstreckenden zunächst hoch liegenden Ringmauer, als auch von dem Turme *z* beschossen werden.[1]) Der in das Haupttor *n* Eingedrungene fand sich in dem rings von Mauern eingeschlossenen zwingerartigen Raume *A* vor allem dem nicht eben hohen, aber steilen Felsen der Hauptburg *C* gegenüber, auf dessen Rande eine verteidigungsfähige Zwingermauer hinlief, überragt noch von den gleichfalls wehrhaften Bauten der Hauptburg, besonders dem mit Schiessscharten versehenen Baue *l*. Durch das mit einem Wehrgange überbaute Tor *m* führte der Weg dann in die geräumige Vorburg *B*, welche gleichfalls von der höheren Hauptburg beherrscht wurde. Auf der Felsstufe *bd*, welche diese Vorburg in zwei Hälften teilt, würde passend eine weitere Abschnittmauer mit Tor gestanden haben, doch ist wenigstens jetzt nichts mehr davon zu sehen. Der Torbau *o* mit seinem etwa 2 m über dem Boden der Vorburg gelegenen Eingange wehrte dann noch dem Eindringen in die Hauptburg. Von dem Palas, der hier gestanden hat, ist ausser dem unbedeckten Kellerraum nichts, von *l* über dem gewölbten Erdgeschoss mit Schiessscharten wenig erhalten. Am Fusse der Hauptburg ist im Westen noch der tiefer liegende Zwinger *D* mit einem halbrunden Mauerturme vorgelegt. Jenseits desselben erstreckt sich noch eine Grashalde, die allseitig mehr oder weniger steil zu dem unersteiglichen Felsrande abfällt. Dieselbe wäre der sonst befolgten Regel nach gewiss mit in den Burgbering gezogen worden, wenn dieser nicht ohnehin reichlich gross gewesen wäre, während andrerseits der nur von Osten aus mögliche Zugang zu diesem dem Angreifer nützlichen Platze durch die davor liegende Burg versperrt war. Nur bei dem Maueranschluss bei Turm *z* war etwa solcher Zugang zu erreichen. Es konnte hiernach auch keinen Zweck haben, den Platz nach aussen mit einer Ringmauer zu umgeben.[2])

Einen gleichfalls im Zickzack innerhalb des Beringes ansteigenden Weg haben wir bei Altbodmann, Fig. 425, gesehen.

In anderen der Oertlichkeit nach geeigneten Fällen **umkreist** solcher Weg die Hauptburg bis zum Eingang in dieselbe.

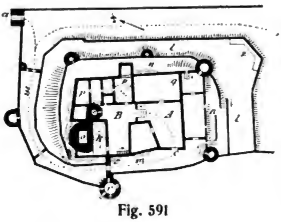


Fig. 591

Hornberg am Neckar, die Burg des Götz von Berlichingen, an sich von der Ebene des Bergrückens aus leicht angreifbar, hat doch eine auf solche Weise wohlverwahrte Hauptburg. Mochte man auf der Bergseite durch das Tor *a*, Fig. 591, oder vom Tale herauf durch eine sich nach Süden erstreckende Vorburg kommen, so führte die letzte Strecke des Weges zu dem Eingangstore *c* der Hauptburg sanft ansteigend durch den Zwinger *m*.

[1]) Ueber diese Burgteile vergl. S. 126 und 322.

[2]) Nach Kunstdenkm. d. Grossherzogt. Baden I, S. 43 sollen noch Reste solcher Mauer vorhanden sein; ich habe sie jedoch vergebens gesucht.

hintereinander durch drei Tore versperrt, deren erstes und letztes von einem Wehrgang mit gezinnter Brustwehr überdeckt sind. Das Tor *c* hatte dicht vor den Torflügeln ein Fallgitter. Der Burghof war dann durch eine Quermauer mit Tor, zu welchem Stufen hinanführen, in den Teil *A* und den etwas höher gelegenen *B* geschieden, so dass jedenfalls sechs Tore zu passieren waren, um an den Palas *p-p* und den Berchfrit *o* gelangen zu können. Während nun auf der Westseite des äusseren Abhanges wegen eine Leiterersteigung nicht wohl zu befürchten war, auch von dem Umlauf der Ringmauer und besonders dem Turme *r* aus abgewehrt werden konnte, war die innere Umschliessung der Hauptburg *(o p q c)* nach den drei anderen Seiten durch übereinander aufsteigende Zwinger wohlgeschützt. Der Zwinger *l* (mit der gezinnten Brustwehr auf der gegen die Vorburg gerichteten Ecke *z)* liegt ziemlich hoch über dem übrigen Burgterrain, der Zwinger *n*, mit Mauertürmen versehen, wieder höher und der rings von Gebäuden oder hoher Mauer umschlossene Burgkern erhebt sich besonders gegen Norden, wo beim Berchfrit ein steiler Felsabhang zu Tage tritt, als dritte Terrasse Zumal von der nordwestlichen Ecke aus konnte daher auch der darunter liegende Zwinger *m* wirksam verteidigt werden. Den Höhenunterschieden entsprechend sind die Zwinger an verschiedenen Stellen durch Treppenstufen miteinander in Verbindung gesetzt. (Die Pfeile bezeichnen

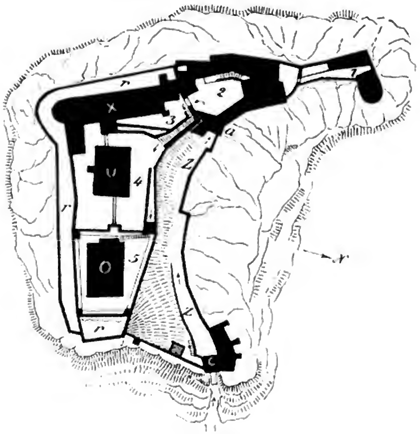


Fig. 592

die Richtung des Aufstieges.) Von dem Treppenturme *e* aus gelangte man auf das platte Dach der Kapelle *K* und auf den Wehrgang, der sich auf der Westseite längs des Zwingers hinzieht. Weitere Beispiele eines im Kreise geführten inneren Weges bieten Frankenburg im Wasgau, St. Michaelsburg in Tirol und besonders Rappottenstein in Niederösterreich (S. 403).

Bei anderen Burgen gab besonders das innerhalb des Beringes fortwährend ansteigende Gelände Gelegenheit zur Anlegung eines wohlverteidigten Zuganges zu ihrem Kernbau. Zu den Beispielen gehört da das 1348—57 von Kaiser Karl IV als böhmische Kronfeste und sicherer Aufbewahrungsort der böhmischen und deutschen Reichskleinodien, Staatsarchive und von Reliquien 30 km westlich von Prag erbaute Karlstein, Fig. **592** (nach Mitteil. d. k. k. Zentralkomm. VII 75). Auf einem steilrandigen, halbmondförmig aufsteigenden Felsen belegen, zerfällt die Burg, abgesehen von dem Zwinger *zz* in fünf gegen einander abgeschlossene und für sich zu verteidigende Teile. Dieselben sind: 1. der nordwestliche unterste, ein Gebäude und den halbrund vorspringenden Brunnenturm (vergl. darüber S. 533) enthaltend, 2. das als Vorburg anzusehende sogen. „Burggrafenamt“, hauptsächlich mit den Wohnungen für die beiden Burggrafen und die zwanzig Reisigen, denen die Hut des Schlosses übertragen war, 3. die Hauptburg, den langgestreckten Palas *X* enthaltend und an diese sich anschliessend noch zwei, je wieder höher gelegene Teile 4 und 5, deren Mitte je ein mächtiger turmartiger Bau, *U* und *O*, einnimmt. Die (durch Pfeile bezeichnete) Burgstrasse bezw. ihre Fortsetzung innerhalb des Beringes führt, da das Gelände eine Einführung am untersten Teil 1 nicht gestattete, durch den Turm *C*, an welchen sich nördlich ein Wachthaus anschloss,[1]) in den Zwinger *zz*, der östlich durch eine turmbewehrte, zur höchsten Felsspitze ansteigende Mauer abgeschlossen ist, dann durch den Turm *a* in die Vorburg 2, durch eine mächtige den Hof 3 rechtwinklig umschliessende Stützmauer in diesen, auf einer von Mauern eingefassten Freitreppe in den Burgteil 4 und auf einer ähnlichen Rampe und durch einen weiteren Torturm auf die oberste Platte 5. Abgesehen von dem Zwinger *r*, der die Burg von der Vorburg an auf den drei durch den Zwinger *z* nicht gedeckten Seiten umgibt, ist der Turm *O* durch eine Ringmauer mit Wehrgängen und vier Ecktürmen noch besonders geschützt. Der viereckige Treppenturm des Palas ist mit dem gegenüberliegenden Baue *U* und dieser auch mit der Stufe 5 durch eine hohe Brücke verbunden. Ueber den Bau *O* s. S. 219, über die Kapellen der Burg S. 491. Dem Umfange und der Wichtigkeit der Feste entspricht es endlich auch, dass ausser der verhältnismässig starken Friedensbesatzung von 20 Kriegsknechten, abgesehen von deren beliebiger Verstärkung im Kriegsfalle, 22 umwohnende Lehensträger — und wohl nicht allein für ihre Person — verpflichtet waren, im Falle der Gefahr sich zur Verteidigung des Schlosses einzufinden. So widerstand denn auch die Burg mehrfachen Belagerungen, besonders 1422 einer langwierigen durch ein Heer von 24000 Mann.[2])



Fig. 593

Der Aufstieg zum höchstgelegenen Rückzugsbau nimmt auf Arca im nordwestlichen Ungarn, Fig. **593**, in seinem letzten Teile eine fast abenteuerliche Gestalt an, indem jener Bau

[1]) Dasselbe ist nebst mehrfachen Baulichkeiten des Burgteiles 2 bei der jüngsten Wiederherstellung der Burg (s. Kap. 24) abgebrochen worden.

[2]) Vorstehendem nach sehr irrtümlich bemerkt v. Essenwein, Kriegsbauk 138 f. über die Burg: „Sie war nicht bestimmt, eine grosse Besatzung zu umfassen, hatte solche auch in der Tat nicht und bedurfte nie der Verteidigungsmassregeln. Sie sollte als ein Schmuckstück und Schatzkästlein auch aussen erscheinen und wurde nur der beiden ebengenannten Kapellen wegen errichtet.“

einen hohen fast ringsum annähernd wandsteilen, bei 90 m Länge nur 2 bis 11 m breiten Felsen einnimmt. Nachdem man bis zum Fusse desselben innerhalb der Burg fünf Höfe und auf diesem Wege drei Freitreppen und einen 60 m langen

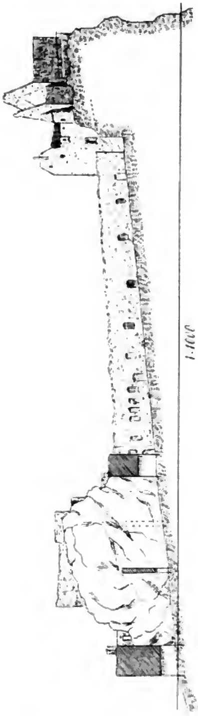


Fig. 594

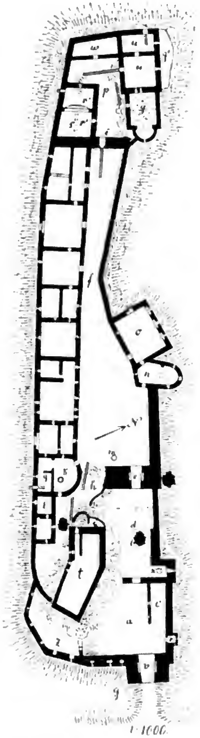


Fig. 595

überwölbten Tunnel passiert hat, steigt man an ihm auf einer 50stufigen Treppe in das Obergeschoss der mittleren Baugruppe der Abbildung. Daran schliessen sich dann am Felsabhange im Zickzack weitere Treppen, teils aus dem Felsen gehauen, teils hölzerne überdachte, bis zur obersten Gebäudereihe an, und in dieser sind endlich

weitere Treppen, darunter eine Wendelstiege von 55 Stufen, bis zu ihrem (mit noch 50 m über dem obersten Hofe) zu höchst gelegenen Ende zu ersteigen. —

Auch von den meistens zu den ausgehauenen Burgen (Kap. 21) gehörenden isolierten Sandsteinfelsen abgesehen, gibt es Burgen, bei welchen ausnahmsweise zwischen der Vorburg und der auf steil ansteigender höherer Geländestaffel liegenden Hauptburg, von der Ringmauer abgesehen, gar keine vormalige Verbindung zu erkennen ist.

Zu den Beispielen gehört Sigmundskron bei Bozen. Die umfängliche Burg besteht aus drei im ganzen von Süden nach Norden nebeneinander liegenden Teilen. Der mittlere, die Hauptburg tragende, fällt gegen die südliche Vorburg steil und ziemlich tief, noch steiler und tiefer gegen die nördliche ab, und kann er von jener aus jetzt über Schutt erstiegen werden, während er von dieser aus nur für Kletterer erreichbar ist. Obgleich nun die südliche Vorburg mit der Hauptburg schon eine hinlänglich geräumige Gesamtanlage bilden würde, und die nördliche zur Sicherheit derselben fast nichts beitragen kann, hat doch sicheren Anzeichen nach[1]) diese mit der Hauptburg die ursprüngliche Burg Formigar gebildet, und Herzog Sigmund hat, als er nach 1471 die dann nach ihm benannte Feste fast neu erbaute, und ringsum besonders mit starken Mauern und Rondelen bewehrte, erst die ebenso ausgestattete südliche Vorburg hinzugefügt.

Auf Thierberg am Inntale[2]) und Gayen unweit Meran kann die Hauptburg von der tiefer liegenden Vorburg gleichfalls nur kletternd, bezw. auf einer Holztreppe erreicht werden, und beide Burgteile haben daher ihren eigenen Eingang.

Aggstein, eine vom Donauufer gegen den Strom vorspringende Bergnase einnehmend, ist dadurch ungewöhnlich bevorzugt, dass auf beiden Enden des 150 m langen Burgplatzes ein ansehnlicher Felskopf sich erhebt, der noch wieder aus je zwei senkrecht aufsteigenden Staffeln besteht, und dessen Gipfel daher nur mittelst je zweier hoher Leitern erreichbar ist. Wie der den Ankommenden nächstgelegene zur Verteidigung des Einganges von Wichtigkeit war, so gewährte der an der äussersten Spitze des Vorsprunges liegende, auf welchem die Hauptburg Platz fand, einen besonders gesicherten Rückzugsort, und zugleich konnte der schon dazwischen in den Burghof eingedrungene Feind beiderseits von den ihm unzugänglichen Felsen herab aufs wirksamste bekämpft werden. Fig. **594**, Längsschnitt, und **595** Grundriss (beide nach meinen „Oesterr. Burgen" II). Auf der Angriffsseite liegt unter dem Felsen *t* etwa 4 m höher als der Hofraum *a* der Zwinger *z* und neben einer 2,6 m starken Ringmauer der massive Mauerklotz des Tores *v*. Hinter diesen zwei Quermauern mit Tor (die zweite, *d*, ist abgebrochen) ein zugeschütteter Graben und die schildmauerartig über 5 m dicke und etwa 12 m hohe Mauer *e*, an deren Plattform sich die ebenso hohe Felsstaffel *h* anschliesst. Die der Burg zugekehrte Seite des nordöstlichen Felskopfes bildet (vergl. Fig. 220) eine senkrecht ab-

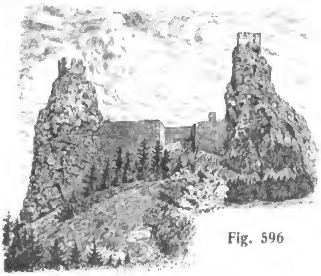


Fig. 596

[1]) Nähere Begründung in meinen „Oesterr. Burgen" IV, S. 210 ff.

[2]) Ebendaselbst Fig. 236.

gearbeitete und durch Mauerwerk ergänzte Wand. (Ueber andere Bestandteile der Burg s. Burgenlexikon.)

Einer auf einem Hügelrücken gleichfalls zwischen und auf zwei Felsen liegenden Burg, Trosky in Böhmen, geben die auf weithin sichtbarer Anhöhe vereinzelt aufsteigenden Basaltkegel, auf ihrer Spitze nur Raum für je ein wohnturmartiges Gebäude bietend, ein besonders abenteuerliches Aussehen. Fig. **596** Ansicht aus Süden. Die Felsen waren übrigens (auf hier nicht sichtbarer Seite) von den Baulichkeiten der mittleren Burg aus — bei dem östlichen eine steinerne Wendeltreppe — unschwer zu ersteigen.[1])

St. Ulrich bei Rappoltsweiler im Wasgau, Fig. **597** kann als ein Musterbeispiel einer Burganlage bezeichnet werden, bei welcher die unebene Gestaltung des felsigen Bauplatzes ein Durcheinander zumeist unregelmässig gestalteter Bauten und Zwischenhöfe veranlasste, welches aller gewöhnlichen Einteilung in Zwinger, Vor- und Hauptburg etc. spottet. Die Entwirrung der Mauerzüge wird dem Besucher noch dadurch erschwert, dass überall nur noch die Umfassungsmauern bis zu gewisser Höhe erhalten sind. Die nordöstlich von der Bergseite kommende Burgstrasse scheint bei *a* und *b* durch Tore gesperrt worden zu sein. Sie führt dann auf einen Vorhof mit dem Brunnen *c*. Durch seine Fensterreihe (über welcher früher eine zweite vorhanden war) ist der Palas *P* leicht erkennbar, ebenso die anstossende (St. Ulrichs-) Kapelle *g* durch den noch vorhandenen Altarstein und weiter der mauerumschlossene Raum *d* u. a. durch einen (romanischen) Kamin im Erdgeschoss als ein Wohnbau. Der von der übrigen Burg durch eine Mauer abgeschlossene freie Platz vor dem Berchfrit *e* besteht hauptsächlich aus der höher gelegenen Platte *f*, zu welcher Felsenstufen hinanführen. Ein starker, nicht mehr hoch erhaltener Wohnturm *h* lag am anderen Ende der Burg, neben ihm der unbedeutende Bau *i*. Ein Gebäude endlich war jedenfalls auch das Mauerviereck *k*, welches rings von freien Hofräumen umschlossen erscheint und nicht anders erklärbar sein würde.[2]) Auf der südlichen Talseite schliesst der weite Hofraum *l*, welcher Stallungen u. dergl. enthalten haben wird, die Anlage ab. Unter dem Palas liegt am Fusse des Burgfelsens noch weiteres nicht unbedeutendes Mauerwerk zur Verteidigung des vom Tale heraufkommenden Weges. — Die Burg, wiewohl erst im 14. Jahrh. genannt, stammt den baulichen Einzelheiten nach spätestens aus dem Anfange des 13. Jahrh. Sitz der Rappoltsteiner Grafen und 1435 erweitert, wurde sie zu Anfang des dreissigjährigen Krieges dem Verfall überlassen.

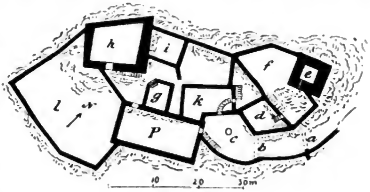


Fig. 597

Ueber die seltsame ältere, aber auch in Kraus, Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. (III, 1891, S. 291) übernommene Idee, die 1523 zerstörte Sickingensche Lützelburg im Wasgau habe die Gestalt eines fünfspeichigen Rades gehabt, indem vom fünfeckigen Berchfrit

[1]) Meine „Oesterr. Burgen" V.

[2]) Man muss hier um so mehr noch einen weiteren Wohnbau annehmen, als die Burg nach Lucks Annalen 1518 von nicht weniger als 200 (?) Personen bewohnt gewesen sein soll.

ebenso viele von einander getrennte Baulichkeiten, je mit einem viereckigen Turme abschliessend, ausgingen, s. 1. Aufl. S. 610. —

Aus dem Rahmen der bisher behandelten Burgen treten einigermassen diejenigen heraus, welche im Nordosten unseres Gebietes der Deutsche Orden im 13. und besonders im 14. Jahrh. errichtete. Sie sind nicht, wie sonst gewöhnlich, die festen Einzelwohnsitze eines ritterlichen Inhabers mit seiner Familie und den zum Haushalt und zur Besatzung gehörigen Untergebenen, sondern befestigte Ritterkasernen, deren Innenräume zugleich infolge des geistlichen Charakters der Ordensleute nach Einteilung und Zweck mit denen eines Klosters Aehnlichkeit haben. So gehörten zu diesen Räumen notwendig die Wohnung des den Oberbefehl im Schlosse führenden Komthurs, die Schlafsäle der Ritter, die Kapelle, der Remter (Refektorium) und der Kapitelsaal, die letzteren drei in der Regel besonders stattlich und mit kunstreichen Gewölben überdeckt.

Der Natur des Ordensgebietes entsprechend waren diese Burgen der Regel nach in der Ebene liegende Wasserburgen. Wenn auch den da nur vorhandenen mässigen Anhöhen, soweit tunlich, der Vorzug gegeben wurde, so suchte man doch schon der anzulegenden Mühlen wegen die Verbindung mit dem Wasser, welches dann auch etwa durch Stauwerke in die Ringgräben gebracht werden konnte.[1]) Da somit eine besondere Gestaltung des Baugrundes nicht, wie vorhin gezeigt, zu einer entsprechenden Anordnung der Burgbauten Anlass gab, andrerseits ungewöhnlich umfängliche Wohnräume notwendig waren, so führten beide Umstände vereint dazu, dass der Hauptteil der Ordensburgen fast immer aus einem einen annähernd quadratischen Hofraum umschliessenden Gebäudeviereck bestand, so in Papau, Marienburg, Gollub, Marienwerder u. s. w.

Ein Beispiel dieser regelmässigen Anlagen bietet auch das Schloss Rheden, jetzt Ruine, 18 km östlich von Graudenz zum Schutz des Culmischen Landes auf Grundlage einer älteren Holzburg im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrh. erbaut.[2])

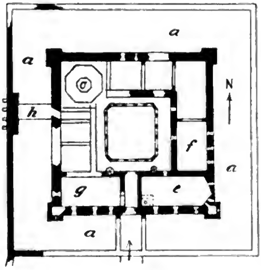


Fig. 598

Der quadratische Hauptbau ist von einem ebensolchen 10 m breiten Zwinger (*a*, Fig. 598) und dann von einem 21, bezw. 35 m messenden Graben umgeben, der nach aussen durch eine 1,9 m starke (Futter-) Mauer eingefasst wird. Im Süden war eine Vorburg 79 zu 154 m weit, vorgelegt, deren gleichfalls 1,9 m dicke Ringmauer zum Teil noch durch angebaute gewölbte Stallungen verstärkt war. Oestlich erstreckte sich eine kleinere Vorburg zwischen dem Ringgraben und einem See, dessen früher höheres

[1]) Nach Mitt. Dr. Steinbrechts. Wohl der Umstand, dass die Gräben jetzt (aus verschiedenen Ursachen) meistens trocken sind, veranlasste v. Cohausen (Befestigungsweisen S. 140) zu der Meinung, es habe bei dem Deutschen Orden als Regel gegolten, keine Wassergräben anzulegen, weil im Ordenslande vorzugsweise im Winter Krieg geführt worden sei. Beides ist unzutreffend.

[2]) Eingehende Bearbeitung in Steinbrecht, Preussen z. Z. der Landmeister, 1888, S. 54 ff.

Wasser sowohl die Vorburgen für sich als mittelst des Ringgrabens die Hauptburg umgab. Der von Norden kommende Weg zog sich durch die beiden Vorburgen ins Schloss.

Der Palas, dessen Seiten einschliesslich der ihn flankierenden, 5,3 m starken Ecktürme 52,4 m messen, umschliesst einen Hof, auf dessen vier Seiten eine zweistöckige, gewölbte, nach innen offene Galerie dem Baue vorgelegt war. Zu dem oberen Stockwerke dieses Umganges führte auf jeder Seite der Torhalle eine Wendeltreppe hinauf. Die rechte Seite des südlichen Flügels wurde von der Kapelle *e* eingenommen, die mit Wandmalerei, hohen Fenstern und zierlichen bis in das Dach reichenden Rippengewölben ausgestattet war. Von derselben zweigt sich eine kleine im Eckturm liegende Seitenkapelle ab. Reich profilierte Portale bildeten von der oberen Galerie aus den Zugang zu der Kapelle, wie zu dem nördlich sich anschliessenden Kapitelsaale *f*, während jener gegenüber die westliche Hälfte des Südflügels anscheinend von dem Konvent-Remter *g*, 8,8 zu 18,2 m messend, eingenommen wurde. Mit demselben stand ähnlich wie bei der Kapelle das betreffende Stockwerk des Eckturmes in Verbindung. In der

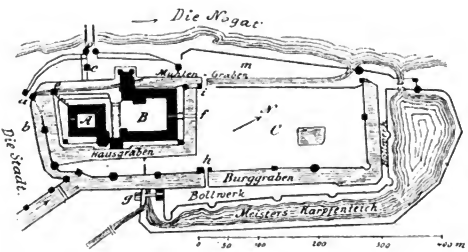


Fig. 599

nordwestlichen Ecke lag ganz ausnahmsweise ein nur noch im Fundament erhaltener mächtiger achteckiger Berchfrit *o*, vom benachbarten Mauerwerk abgesondert. Unter dem Dache des Palas lief nach noch vorhandenem Rest jedenfalls ringsum ein Wehrgang. Nur die vorhin genannten drei Haupträume sind bis zu ihren Gewölbanfängen einigermassen erhalten. Unter denselben liegen der Keller und ein Erdgeschoss, beide niedrig und mit einfachen Kreuzgewölben überspannt. Das Eingangsportal hat zu beiden Seiten des Tores unter einem Spitzbogenfries eine Nische und wird besonders durch die über diesem Tore selbst hoch aufsteigende 1 m tiefe Nische zu monumentaler Wirkung gebracht. Zu wesentlichem Schmucke aber diente dem ganzen stattlichen Schlossbaue die durch schwarze Ziegel (auf rotem Grunde) hervorgebrachte netzförmige Verzierung, welche die ganze Aussenseite der 28,6 m hohen Ecktürme, sowie den oberen Teil der Hauptfassade bedeckte. Ebenso waren die hofseitigen Wände innerhalb des Umganges mit abwechselnd gelb und grün glasierten Ziegeln bedeckt. Ueber die Anlage bei *h* s. S. 453.

Das weitaus grossartigste dieser Ordensschlösser war bekanntlich die Marienburg (Fig. 599), von welcher hier nur eine Uebersicht über ihre Gesamtanlage gegeben

werden kann.[1]) Die Burg bildet die bis an die Nogat reichende nördliche Spitze der zugleich eine weite Vorburg bildenden gleichnamigen Stadt und besteht im wesentlichen aus drei, auch zeitlich in derselben Reihenfolge entstandenen, bezw. ausgebauten Teilen: dem Hochschloss *A*, dem Mittelschloss *B* und der Vorburg *C*. Längs dieser drei Teile zog sich noch zwischen ihnen und der Nogat eine zweite zwingerartige schmale Vorburg hin. Von der gegen die Burg offenen Stadt aus führte das Schuhtor *a* neben dem am Graben stehenden Sperlingsturm (an Stelle des erst 1774 hergestellten direkten Ueberganges bei *b*) in einen kleinen mit Gebäuden besetzten Vorhof und dann durch ein weiteres Tor *c* auf den Platz, auf welchen auch durch das Wassertor *o* die damals an dieser Stelle über die Nogat geschlagene Brücke mündete.[2]) Vorüber an dem nördlichen Abschnitte *m* des Zwingers, der hauptsächlich die Stallung für 400 Pferde enthielt, führte der Weg dann weiter durch turmbewehrte Tore und die Brücken *i* über den Mühlen- und *f* über den Hausgraben in die weite Vorburg *C* bezw. weiter in das Mittelschloss. Ein anderer, wohl später angelegter Zugang führte durch die Tore *g* und *h* gleichfalls dahin. Die an sich dem Angriff von der Landseite unmittelbar ausgesetzte Vorburg schützte hierhin zunächst eine mit Türmen besetzte Ringmauer, dann der herumgeführte Burggraben, drittens ein schmales nach aussen mit halbrunden Basteien versehenes Bollwerk und endlich ein wiederum mit Mauern eingefasstes Wasser, „des Meisters Karpfenteich" genannt. Die aus Hoch- und Mittelschloss zusammengesetzte Hauptburg, zunächst durch die vorliegende Stadt bezw. die sich herumziehende Vorburg gedeckt, bedurfte der beiden zuletzt genannten Anlagen (Bollwerk und Teich) nicht; sie war nur von einem, um das Hochschloss verdoppelten Zwinger — hier „Parcham" genannt — und den (jetzt trockenen) Hausgraben umgeben, der nach Südwesten noch durch eine Längsmauer (in deren Mitte der Dietrichsturm) geteilt war. Hier befand sich dem Danzker *e* gegenüber die Stauschleuse, welche den Abfluss des Wassers durch den Mühlengraben regulierte.

Das drei Stockwerke hohe Hochschloss von 50 zu 60 m Seitenlänge, einen mit zweistöckigen Kreuzgängen umgebenen Hof umschliessend, 1280 im Bau begonnen, war hauptsächlich die Wohnung der zahlreichen Ritterschaft und enthielt ausserdem besonders die auf der östlichen Ecke ausspringende Doppelkapelle mit hohem Turm und den Kapitelsaal. Das Mittelschloss, die ursprüngliche Vorburg, durch einen breiten Trockengraben von dem Hochschlosse getrennt, wurde nach Verlegung des Ordenssitzes nach Preussen besonders unter Winrich von Kniprode (1351—82) als solches bezw. als Residenz des Hochmeisters ausgebaut. Es enthält u. a. den berühmten Konventsremter und daneben die westlich weit vorspringende „Hochmeisterwohnung" mit Meisters grossem und kleinen Remter u. s. w. Besonders die aussergewöhnlich schönen Gewölbe der hier angeführten Säle machen die Marienburg zu dem edelsten Profanbau des Mittelalters. Die Vorburg *C* war längs ihrer Ringmauern, sowie reihenweise im Innern mit zahlreichen unbedeutenderen Gebäuden besetzt, die Magazine, Werkstätten und zugehörigen Wohnungen enthaltend, welche dieser Hauptsitz des Ordens benötigte. Ueber die Wiederherstellung des Schlosses s. Kap. 24.

[1]) Die Marienburg gehört noch weniger wie die übrigen Ordensburgen zu den hier zu behandelnden Ritterburgen im engeren Sinne, und auf eine eingehende Darstellung derselben, welche unverhältnismässigen Raum erfordern würde, kann noch um so eher verzichtet werden, als es ohnehin an zum Teil eingehendsten Einzelwerken über dieselbe (von Frick, v. Quast, Büsching, Witt, Voigt, Bergau, Steinbrecht) nicht fehlt. Ueber die anderwärts schon behandelten Einzelheiten s. Burgenlexikon.

[2]) Die jetzige Fahr-, wie die Eisenbahnbrücken liegen weiter nördlich.

Die Ordensburgen entbehrten der Regel nach eines Berchfrits, der bei der grossen Zahl der Bewohner doch jedenfalls als Rückzugswerk nicht hätte dienen können. Selbst die stärkere Entwickelung eines der vier Ecktürme fand in der Regel — so bei Papau und Schwetz (S. 397 f.) — nicht statt. Bei Gollub, welches (unmittelbar an der russischen Grenze) auf einem Bergrücken liegt, ist der eine der nicht starken Ecktürme des 38 m langen Gebäudevierecks um ein weniges von diesem abgerückt und war mit dem vierten Stockwerk desselben durch eine Brücke verbunden. Die fast völlig zerstörte Ordensburg auf dem Schlossberge bei Graudenz scheint ihrer Anlage nach mehr anderen deutschen Höhenburgen geglichen zu haben und hatte so auch einen im Burghofe stehenden (noch erhaltenen) runden Berchfrit („Klimmek" genannt) von 3,50 m Mauerstärke bei 2,50 m lichter Weite, mit hochgelegenem Eingang, überwölbten Geschossen und einer Wendeltreppe in der Mauerdicke. Ueber dem ursprünglichen Eingange zeigt derselbe (anscheinend ganz aus Ziegeln erbaut) aussen, soweit nicht andere Bauten anstiessen, über je 10 Lagen roher Ziegeln weitere 10 Lagen, bei welchen grün glasierte mit rohen abwechseln. —

Ueber die erste Entwickelung unserer gemauerten Burgen ist im 2. bis 4. Kap. gehandelt worden. Ausserdem wurden bei Besprechung der einzelnen Burgteile auch die Aenderungen berücksichtigt, die bezüglich ihrer bis zum Ausgange des Mittelalters sich zeigen, vielfach freilich mit Unrecht nur behauptet worden sind.[1] Es wird hieraus ein Gesamtbild der allmählichen Entwicklung unserer Burgen, mit anderen Worten — unter vorsichtiger Berücksichtigung etwa auch der Mauertechnik (Kap. 2, Teil 2 und Kap. 4) und der Steinmetzzeichen (Kap. 5) — die Gesamtheit der Merkmale sich ergeben, welche mit mehr oder weniger Sicherheit einen Schluss auf die Bauzeit unserer Burgreste zulassen. Es wird das freilich — zunächst bei den Wehrbauten — immer nur in dem Masse der Fall sein können, dass wir, von den seltenen Fällen einer ausgeprägten Ornamentik abgesehen, beim Vorhandensein hinlänglich kennzeichnender Bauteile bestimmen können, ob eben diese etwa der Zeit vor oder nach den Kreuzzügen, nach Einführung der Feuerwaffen oder nach dem Ende des Mittelalters angehören. Dass es keineswegs an vermeintlich Sachverständigen fehlt, deren selten versagendes Vermögen, die Bauzeit der Burgen und einzelnen Burgteile nach angeblichen Merkmalen zu bestimmen, sehr viel weiter geht, ist wiederholt gezeigt worden.[2])

Eine einfache (schon der dazu erforderlichen Gestaltung des Geländes wegen) bei Höhenburgen seltene Anlage zeigt die Hauptburg von Neuleiningen am Ostrande des Hardtgebirges, Fig. **600**. Sie besteht aus dem fast regelmässigen Viereck *A* von etwa 30 zu 40 m Seitenlänge, dessen bis zu 3 m starke und 20 m hohe Ringmauern an den Ecken von etwa 11 m starken Rundtürmen flankiert sind. Von den letzteren ist nur der dem

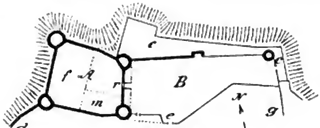


Fig. 600

[1]) Ueber die Einführung des Zwingers s. S. 12, über Verwendung, Standort und Grundform des Berchfrits S. 164 f. und 176 f., über die Einführung der flankierenden Mauertürme und dann der Batterietürme S. 229 f. und 232 f., über die Gräben S. 263 f., die Tore S. 267 f., Fallgitter 279, Zugbrücke 284, Zinnen 301, Schiessscharten 311 f., Fenster 416 f. etc.

[2]) Hierzu S. 24. Ueber solche angeblichen u. a. von Näher, Lehfeldt und v. Essenwein behaupteten Merkmale s. 1. Aufl. S. 318.

Zugange durch die Tore *e* und *r* zunächst liegende südöstliche auch nach innen vollrund ausgebildet und bis zur Wehrplatte erhalten, die über drei tonnengewölbten durch Spitzbogenfenster erhellten Geschossen liegt. Der nordöstliche Turm hat einen Zugang zu dem über dem Tor *r* hinlaufenden Wehrgange. Die westliche Hälfte des Innenraumes wurde von dem Palas der Grafen Leiningen *(f)* eingenommen, von welchen sich nur noch die nördliche Giebelmauer hoch über die Ringmauer erhebt. Südöstlich schloss sich der kleinere Palas *(m)* des Bischofs von Worms (vergl. S. 19) an, der über einem noch vorhandenen grossen Kellergewölbe einen „schönen, gewölbten und verzierten Saal" enthielt. Von der Hauptburg war früher durch einen Graben die Vorburg *B* getrennt und diese umgibt nach aussen der Zwinger *cc*, während auf dem flacheren Südabhange des Burgberges zwischen *d* und *g* das gleichnamige Städtchen sich anschliesst. Die Hauptburg der (nach S. 23 Anm. 1) zwischen 1237 und 42 erbauten Burg entspricht (einschliesslich des schwachen Anlaufes der Turmfüsse) nach S. 497 ganz schon ein Jahrhundert früher von den Kreuzfahrern im gelobten Lande ausgeführten und bei uns besonders bei den Wasserburgen beliebt gewordenen Anlagen sowie u. a. auch der noch am Ende des 15. Jahrh. fast neugebauten Höhenburg Herzberg (S. 553).[1]) S. auch über die Deutschordenburgen S. 546 ff.

Sehr ausnahmsweise ist von den vier mächtigen Ecktürmen des Schlosses Mensberg in Lothringen[2]) nur der eine rund (mit Abstumpfung gegen die Hofseite), die übrigen viereckig u. zw. mit einem nach aussen gerichteten spitzen Winkel (Fig. **601**). In den Rundturm, der eine 1439 erwähnte Kapelle enthält, führt ebenerdig eine spitzbogige Tür. Die viereckigen Türme, wenig niedriger als der runde, sind, wie die Ringmauer, aus meist grossen Bruchsteinen erbaut und mit rundbogigem Fries gekrönt, über welchen Zinnen nicht erhalten sind. Ihr wesentlich von einander verschiedener Grundriss war nicht etwa durch das Terrain bedingt. Der Palas liegt auf der Ostseite. Bemerkenswert sind auch die zahlreichen Treppentürme. Der südwestliche Turm zeigt an dem hoch gelegenen Eingang, wie der Rundturm, das Wappen der Grafen von Sierck, die seit 1157, nach andern bereits 1093, die Burg besassen. Die Erbauung der drei bastionartigen Türme dürfte etwa in die Mitte des 16. Jahrh. fallen.

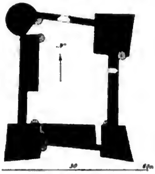


Fig. 601

Eine in wohldurchdachter Weise recht wehrhaft gemachte Burg war Hohlenfels im Nassauischen, welche im Auftrage Johanns v. Nassau 1353–63 Daniel v. Langenau erbaute (Fig. **602**). Die nordwestliche felsige Erhebung *(ab)* fällt — wohl infolge des Absprengens des Baumaterials — steil zum Burggelände ab, zwischen sich und

---

[1]) Um so weniger ist es begründet, wenn Näher (Burgen der Rheinpfalz S. 34 ff.) in dem Rechteck mit Ecktürmen, deren einer stärker und höher ist, sowie in dem Anlaufe der Turmfüsse in dem Mangel von Buckeln und Steinmetzzeichen auf den sauber bearbeiteten Verkleidungsquadern besondere Kennzeichen des angeblichen „Burgundischen Baustiles" erkennt und glaubt, dass auch Neuleiningen von einem Burgundischen Baumeister erbaut worden sei. Köhler will (a. O. S. 440 und 470) wissen, dass Neuleiningen im Abendlande die erste Burg war, welche anstatt eines Berchfrits (?) „als Reduit (?) eine mehr oder weniger quadratische Ringmauer von 100–150 Fuss Seitenlänge mit stark vorspringenden Ecktürmen hatte".

[2]) Kraus, Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. III, 311 ff., dem auch der beigegebene Grundriss entnommen ist.

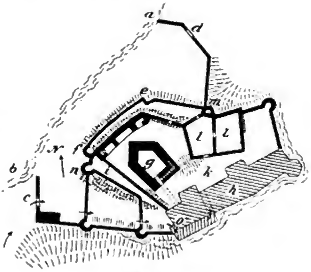


Fig. 602

dem wieder ziemlich hoch ansteigenden engeren Burgbering einen beiderseits durch Mauern geschlossenen und durch Tore *(c* und *d)* zugänglichen Raum lassend, welcher hundert Schritte lang und so breit ist, dass er, mehr als eine Vorburg denn als ein Halsgraben anzusehen, auch als Wirtschaftshof benutzt wurde. Dem Angriffsgelände *(a b)* gegenüber erheben sich als Kern der Burganlage drei übereinander aufsteigende Verteidigungslinien: die hohe und schon hochliegende zinnenbekrönte Zwingermauer *e f*, in ihrem unteren Teile Futtermauer, dahinter der ca. 20 m hohe eigentümliche, S. 303 näher behandelte Mantelbau mit seinen beiden Ecktürmen und diesen noch überragend, der mit seiner Spitze dahin gerichtete fünfeckige Berchfrit *g*. Wenngleich der Mantelbau die schon durch die Masse des Berchfrits gewährte Deckung, besonders des dahinter liegenden Palases *h*, nicht wesentlich verbreiterte, so war er doch als Verteidigungswerk hier durchaus zweckmässig eingeschoben. Der Zugang (in Richtung der Pfeile) zum Burghofe *k* ist, wenig steil ansteigend, durch die Gestaltung des Geländes kaum erschwert. Um so mehr hat der Erbauer für die Möglichkeit seiner Verteidigung Sorge getragen. Nächst dem Aussentore *c* ist der Weg noch zweimal hintereinander durch eine Quermauer gesperrt, deren Durchgangstore durch je einen halbrunden Turm flankiert werden, letztere in ihrem nach aussen gerichteten Teile zugleich den äusseren von Südwesten her kommenden Zugang bestreichend. Ausserdem wird der Weg von *d* zum Palas von den beiden halbrunden Türmen *f* und *n*, dem Südwest-Eckturm des Mantelbaues, den auf einer Felsenböschung übereinander aufsteigenden beiden Mauern des Zwingers *i* und dem Berchfrit *g* bestrichen, und zuletzt kommt noch der auf der südwestlichen Ecke des Palas (bei *o*) vorgekragte Dacherker (Fig. 527) hinzu. Der Weg, welcher hier auf breiten und niedrigen Stufen (28 zwischen den beiden Quermauern) aufwärts führt, tritt auf der Südwestecke des Palas in einen demselben angefügten niedrigen Anbau ein, der ebenerdig nur den finsteren Durchgang enthält. Dieser Durchgang ist dann, links gewendet und noch durch eine Zwischenpforte gesperrt, ebenso durch das Erdgeschoss des Palas hindurchgeführt. Nach dem Aussentor *c* waren somit noch fünf Tore bis zum Burghofe *k* zu passieren. Zwinger, Mantelbau und Berchfrit waren ebenso gegen einen etwaigen Angriff im Nordosten gerichtet. Die Mauer *em* ist mit Schiessscharten versehen. Der grössere östliche Teil des über sturmfreier Felswand stehenden Palas *h* ist ein wenig solider Fachwerksbau aus 1713. Aus dem oberen Geschoss des südlichen Teiles führt ein 5 m langer Steg zum Berchfrit hinüber.[1]) Die 1427 eroberte Burg gehörte 1464 7 Ganerben. Der Bau *l* wurde 1768 von Staats wegen zur Ruine gemacht. —

Die Burg Haineck (e) bei Nazza im Thüringer Walde ist deshalb von Interesse, weil sie zeigt, dass man noch am Ende des 14. Jahrh., zu einer Zeit, da die

[1]) Ueber diesen s. die im 2 Teile angegebenen Stellen.

Pulvergeschütze schon im Belagerungskriege eine Rolle zu spielen begonnen hatten, eine kleine, einfache Burg, im Gegensatz zu der vorigen, ohne alle Aussenwerke, als Vorburg, Zwinger oder Barbakane erbauen konnte. Die Burg wurde 1385 vom Landgrafen Balthasar als Grenzfeste gegen die Eichsfelder errichtet und mit adligen Burgmännern besetzt. Der mitten im Walde gewählte beschränkte Platz gestattete nicht wohl, ihr eine grössere Ausdehnung als 21 zu 35 m zu geben. Ihre Form (Fig. **603**) ist die eines unregelmässigen Fünfecks, wobei der Erbauungszeit entsprechend der runde — oder nach aussen in eine Spitze auslaufende? — Berchfrit *a* in die ausspringende Angriffsseite gerückt ist,[1]) während ein schlanker Rundturm an der Westecke vorspringt. Der letztere überragt noch um etwa 8 m die ringsum 10—11 m hoch erhaltene, gut $1\frac{1}{2}$ m starke und eine treffliche Technik zeigende Mauer. Diese, an der Nord- und der Ostecke noch verstärkt, zeigt durch Fenster und Balkenlöcher für die Zwischendecken, dass Wohnräume an sie angebaut waren, doch ist an ihren Innenseiten nichts von den ehemaligen Wandanschlüssen mehr zu bemerken. Der wenig verteidigte Eingang liegt bei *a*.[2])

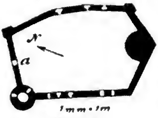


Fig. 603

Die ausnahmsweise noch 1495 neugebaute Burg Schramberg im Schwarzwald,[3]) seit 1646 Nippenberg genannt, zeichnet sich durch die Art und Weise aus, in welcher sie bis zu ihrem der Angriffsseite abgekehrten Ende hin in der Richtung gegen jene befestigt ist.

Der Burgplatz, Fig. **604**,[4]) fällt nach Süden in sturmfreier Felswand, südöstlich ziemlich steil zum Tale ab, ist aber besonders auf der nördlichen Bergseite bequem zugänglich. Auf dem südlichen, wiewohl niedriger gelegenen Felsrande hat daher der Palas *P* seine Stelle gefunden. Die Spitze der Anlage nimmt (hinter einer hier anscheinend früher noch herumgeführten Zwingermauer) der starke Turm *K* ein. Hinter ihm ist die breitere zweite Verteidigungslinie mit den Türmen *S* und *S1* und besonders dem starken Hauptwerke *B* bewehrt. Das letztere, wiewohl seinem Umfange und verhältnismässig geringen Höhe nach nicht als Turm zu bezeichnen, war, wie die am südlichen Ende auch nach innen glatt abschliessenden Mauern zeigen, hierhin völlig offen, damit der bis hierher vorgedrungene Feind sich des Baues nicht (gedeckt) gegen den Palas bedienen könne.[5]) Gegen Norden ist der Bau gleich den halbrunden Türmen mit mehrfachen Reihen von Schiessscharten übereinander versehen.

1) v. Cohausen, Bergfriede a. O. S. 48.

2) Nach Prof. Dr. Lehfeldt, Bau- u. Kunstd. Thüringens XI 73, welchem Werke ich die Kenntnis dieser Burg verdanke, wäre eigentümlich und hauptsächlich interessant u. a. dass der Berchfrit keinen sichtbaren Zugang hat, sowie die vollständig ohne Unterbrechung geschlossenen Umfassungsmauern, indem der flachbogige nordwestliche Eingang aus neuesten Zeiten stamme. — Der Eingang in den Berchfrit wird eben höher gelegen haben, als derselbe noch erhalten ist, und das neue Tor nur die Wiederherstellung eines früheren gewesen sein, da es undenkbar wäre, dass die Ringmauer einer Burg einen über 10 m hoch gelegenen Eingang gehabt hätte.

3) Nach der Zimmerischen Chronik I, 399 wurde sie damals in zwei Jahren für die 14000 Goldgulden erbaut, welche Hans v. Rechberg nach Schiedsspruch zum Ersatz für die ihm von Rottweil und anderen Reichsstädten in einer Fehde zerstörte Burg Ramstein erhalten hatte. Erst *„wie man den felsen abraumen lassen"*, fand sich dass da früher schon *„ain alt Burgstall gewest"*.

4) Nach einer Aufnahme des Stadtgeometers Breitling in Schramberg.

5) Hier, wie bei den halbrunden Türmen hat selbst ein vorübergehender Schluss der Südseiten in leichtem Holzverband jedenfalls keine Spuren zurückgelassen.

Seine beiden ebenerdigen Eingangstüren tragen die Jahreszahlen 1498 und 1499. Die höchste Stufe des Burgberings, welche sich von *K* bis zur Linie *gh* erstreckt, fällt bei letzterer etwa 3 m tief senkrecht ab. Westlich ist die Burg hier durch zwei je etwas tiefer liegende Zwinger *Z* und *Z1* geschützt. Enges, kellerartig vertieftes Mauerwerk im Südosten bei *G* ist sehr zerstört. Die sehr unregelmässige Grundform (vergl. Fig. 530 und 531) des in seinen Ringmauern noch zwei Stock hoch erhaltenen Palas ist durch die Umrisse einer niedrigen Felsstufe, auf welcher derselbe nördlich ruht, veranlasst. Auf der Angriffsseite, wo sich bei *D* ein 80 cm breiter und 1,75 cm hoher Schlupfausgang befindet, ist die Mauerdicke bis $6^1/_2$ m verstärkt. Diese bei einem Wohngebäude sich kaum zum zweiten Male findende Mauerstärke lässt annehmen, dass dasselbe oben auch zur Verteidigung eingerichtet war. (Eine Buckelquaderecke desselben s. Fig. 56.) Die Schiessscharten (s. auch S. 314 und 325), wiewohl wesentlich gleichzeitig, zeigen die grösste Mannigfaltigkeit: mit oder ohne Kammern, aussen nach unten gesenkt oder seitlich schräg, auch aussen wie innen erweitert, klein und gross, quadratisch wie senkrechte oder wagrechte einfache Schlitze und Schlüsselscharten mit halb- oder vollrunder Ausweitung. Vor dem Eingange *E* liegt ein neueres Jägergehöft, *J*. —

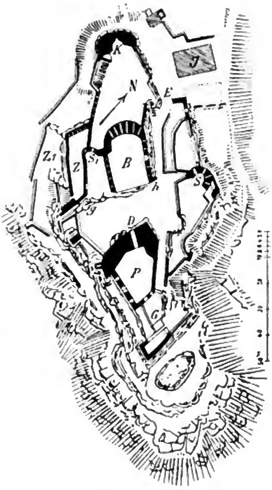


Fig. 604

Bei geeignetem Gelände erbaute man in dieser Zeit auch H ö h e n burgen, die, wesentlich aus einem einfachen Viereck mit ausspringenden Türmen bestehend, ihre Stärke vor allem in der Massenhaftigkeit des Mauerwerks hatten, die auch den Kanonen jener Zeit tunlichst Widerstand leisten mochten.

Ein Beispiel bietet das in den Jahrzehnten nach 1480 an Stelle einer älteren verfallenen Burg neu aufgebaute H e r z b e r g im Reg.-Bez. Kassel. Das sich nach dem einen Ende hin verschmälernde Viereck — die Seitenlängen gehen von 57—203 Fuss — ist von einer bis 16 Fuss dicken (bis 41 Fuss hohen) Ringmauer umschlossen und mit vorspringenden runden Ecktürmen (mit Maulscharten) bewehrt, deren zwei auf der Seite der niedrigeren Vorburg belegenen 89 bezw. 95 Fuss Durchmesser haben. Ausserdem hat diese (Angriffs-)Seite in der Mitte der Mauer noch einen 51 Fuss starken Rundturm von 10,5 Fuss Mauerstärke.

Besonders in der Zeit nach dem Bauernkriege (1525) suchte man, soweit überhaupt noch die Herstellung widerstandsfähiger Burgbauten unternommen wurde, d i e Burgen, welche auf einem zur Beschiessung mit Kanonen geeigneteren Gelände lagen, durch solche starken Mauerbauten zu schützen. An die Stelle des alten Berchfrits und

der wie ein selbständiger Schild vor die Burg gestellten hohen Schildmauer, welche beide eine Verteidigung **von der Höhe herab** ermöglichen sollten, traten ebenso dicke, aber minder hohe Mauern, welche zumeist nicht mehr wesentlich nur als eine blinde, unzerstörbare Steinmasse in Betracht kamen, sondern schon unten, wenn auch sparsam, mit Scharten für Geschütze und Gewehre durchbrochen waren.

Ein bemerkenswertes Beispiel dieser Art haben wir in der zu dieser Zeit ausgeführten Neubefestigung der Angriffsseite der Küssaburg, von welcher schon in Fig. 207 die äussere Ansicht mitgeteilt wurde. Die Burg liegt zumeist auf einer etwas höheren Felsstufe am westlichen Ende eines breiten, ein günstiges Angriffsgelände bietenden Bergrückens. Um den sich hier festsetzenden Feind auch von gleichem Niveau aus mit Geschütz bekämpfen zu können, wurde vor diese Felsstufe der starke Batterieturm *b*, Fig. **605**, gestellt, der schon zu ebener Erde mit Kanonenscharten (vergl. auch Fig. 320) versehen ist, und ausserdem der Fels mit einer 4,25 m starken Mauer bekleidet, in welcher die weiteren, durch die Gänge *m* und *n* mit dem Erdgeschoss des Turmes verbundenen Scharten *c* und *d* liegen. Die Oberfläche der Fels-

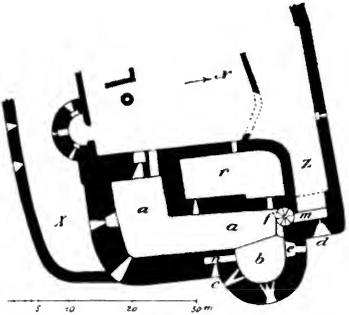


Fig. 605

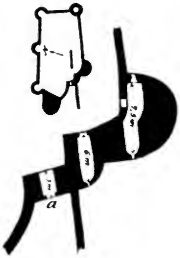


Fig. 606

stufe *(a)* liegt (nebst dem westlich noch 150 Schritte lang dahinter liegenden Burgteile) mit dem dritten Stockwerke des Turmes gleich hoch und wird von diesem, wie von der südlich sich anschliessenden, hier oben mit weiteren Scharten versehenen Mauer noch überragt, während zu dem etwas tieferen Zwinger *z* über der Scharte *d* das Burgtor führte,[1]) und der Zwinger *x* noch tiefer im Niveau des Angriffsgeländes liegt. Da auch der wehrfähige Bau *r* und die sich ihm südlich anschliessende Abschlusswand mit weiteren höherliegenden Scharten versehen waren, so starrten (vergl. Fig. 207) fünf Reihen solcher, übereinander liegend, dem Angreifer entgegen.

Bei der Schweizer Burg **Dorneck** wurde 1540—53 die Angriffsseite in äusserlich ähnlicher, im Grunde jedoch wesentlich abweichender Art neu befestigt.

[1]) Neuerdings ist die Scharte *e* zu einer Tür erweitert und bei *f* eine steinerne zum oberen Burgteile hinaufführende Wendeltreppe von 47 Stufen angebracht worden.

Auch hier (vergl. die Grundrissskizze Fig. **606** und die südliche Ansicht Fig. 360)[1]) wurde zum Schutze ein grosses Halbrund vorgelegt; allein, doppelt so breit und tief als das Rondell *b* der Küssaburg, erscheint es wieder seiner ganzen Höhe nach als eine blinde Mauermasse, als eine Futtermauer, die vermutlich einen vereinzelten Felskopf umschliesst, der hier ähnlich, wie ein anderer in der westlich davorliegenden Vorburg) zum Schutze der dahinterliegenden Burg stehen gelassen war. Nur seine jetzt mit lichtem Wald bewachsene Plattform war wohl jedenfalls mit einer Brustwehr und Schiessständen für Kanonen umgeben.[2]) Ebenso erscheinen die beiden turmartigen Ausbauchungen auf der anderen Seite des Tores *a*, an der südwestlichen Ecke der Hauptburg, soweit erhalten, wesentlich als blinde Mauermassen, die nur sparsam mit Scharten und den nötigen Vorräumen vor denselben durchbrochen sind.

Die Burg Wildenstein an der oberen Donau (Baden) bietet uns das wohlerhaltene interessante Bild davon, wie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein selbständig denkender und mit den nötigen Mitteln ausgestatteter Burgherr den bevorzugten Stammsitz seiner Familie auch den immer gefährlicher gewordenen Angriffsmitteln gegenüber zu einem möglichst uneinnehmbaren Bollwerk auszubauen versuchte.

An verschiedenen Stellen berichtet die Zimmerische Chronik,[3]) dass nachdem schon früher ein Vorfahr, *herr Wörnher von Zimbern († 1483), alda ob den zwanzigtausendt guldin verpawen*, Graf Gottfried Werner († 1554) an den ferneren Ausbau der Burg, *dohin er von jugent uf ain liebe gehapt*, abermals mehr als das Doppelte dieser Summe verwandt habe. Die Burg bedurfte freilich um so mehr der künstlichen Befestigung, als der ebene Burgplatz sich auf der Bergseite in einem unschwer zugänglichen, ebenso hoch gelegenen und flachen Felde fortsetzt, gross genug, dass darauf seinerzeit die Erbauung einer Stadt beabsichtigt wurde. Bei so breitem Angriffsfelde konnte der ohnehin nicht mehr zeitgemässe *von eiteligen quadrenstucken aufgefüerte* Berchfrit wenig nützen; er wurde abgebrochen und statt dessen die Burg mit zwei breiten hintereinander liegenden selbständigen Verteidigungswerken bewehrt, die schildmauerartig das hinter ihnen Liegende deckten. Ausserdem aber wurde die mangelhafte natürliche Festigkeit der Lage noch dadurch wesentlich ergänzt, dass nicht nur — wohl mit Benutzung schon vorhandener Einschnitte — zwei Gräben in den Sandsteinfelsen gehauen wurden, deren zweiter nicht weniger als etwa 20 m breit, 25 m tief und 40 m lang war, sondern auch besonders bei der Hauptburg ringsum unmittelbar am Rande ihres Mauerumzuges der Felsen (wieder durchschnittlich etwa 25 m tief) senkrecht abgeschnitten wurde. Berücksichtigt man hiezu, dass, wie der Chronist bemerkt, *Graf Gottfridt hat vil jar alda gebawen; was er ein jar uffgericht und erbawen, so es im das nachgendt jar nit gefallen, hat er wieder abgebrochen und uf ein ander manier gemacht*, so ist es allerdings erklärlich, dass diese Arbeiten die für jene Zeit ungeheure Summe von über 40 000 Gulden gekostet haben.[4])

---

[1]) Diese Ansicht ist einer grösseren Darstellung des 1499 bei dieser Burg von den Schweizern errungenen Sieges entnommen. Nur hierauf bezieht sich offenbar die beigefügte Jahreszahl, während die Burg selbst schon die Neubauten des 16. Jahrh. (vergl. Basler Jahrbuch 1891, 84 ff.) zeigt, die Darstellung mithin jünger sein muss.

[2]) Die Schiessscharten, mit welchen man diesen Bau auf älteren Abbildungen wohl ausgestattet findet, sind in Wirklichkeit nicht vorhanden. Nur auf der mehr zerstörten geraden Innenseite scheint er unbedeutende jetzt nicht zugängliche Hohlräume zu enthalten

[3]) Aufl. 2. I 476, II 410 und IV 180.

[4]) Zum Vergleich werde bemerkt, dass (Z. Chronik II, S. 455) derselbe Bauherr 1516 für zusammen 4880 guldin in golt kaufte: die noch bewohnbare unweit gelegene Burg Falkenstein mit

Was hienach die Einzelheiten der Burganlage betrifft, so erstreckt sich quer über die ganze Breite des Angriffsfeldes zunächst ein durchschnittlich 15 m breiter Halsgraben *a* (Fig. **607**) mit nicht eben tiefen aber senkrechten Borten und dahinter die Vorburg (der „Vorhof"), die, durch die Oertlichkeit bedingt, die sehr eigentümliche Gestalt von mehr als 100 m Breite bei kaum 10 m Tiefe zeigt. Dieselbe ist auf der Bergseite durch eine von halbrunden Rondelen flankierte 3 m starke Mauer *n* begrenzt, die bis zur Grabensohle hinabgeführt, oben ihrer ganzen Länge nach einen fest bedachten Wehrgang mit 1 m starker Brüstungsmauer und Scharten für Hakenbüchsen enthält. Die zum Teil mit leichten Oekonomiegebäuden besetzte Vorburg scheint auf ihrer ca. 25 m senkrecht abfallenden Rückseite nur durch eine sehr niedrige und nicht starke Brüstungsmauer mit Schiessscharten begrenzt gewesen zu sein. Dieselbe konnte als etwaige Deckung der in die Vorburg vorgedrungenen Feinde von der Hauptburg aus leicht zusammengeschossen werden, so dass es für jene um so weniger möglich erscheint, bei aufgezogener oder gar zerstörter Brücke von da aus über den 20 m breiten Abgrund weiter vorzudringen. Dieser Abschnittsgraben *b* macht bei seinen sonst unerhörten Massverhältnissen allerdings nicht sowohl mehr den Eindruck eines solchen, als vielmehr den eines weiten natürlichen Zwischenraumes zwischen zwei vereinzelt aufsteigenden Felsen.[1]) Die darüber, wie über den Halsgraben führenden hölzernen Brücken waren in ihrem ersten kürzeren Teile und zwar bis zu einem aus der Grabensohle aufsteigenden Mauerpfeiler Zugbrücken. Beide sind mit Bedacht so angelegt, dass sie einander nicht in gerader Linie fortsetzen.

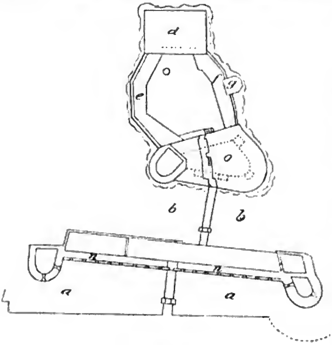


Fig. 607

Die dem Vorhofe entgegengekehrte Seite der Hauptburg wird dann durch ein eigentümliches Gebäude: eine von halbrundem Eckturm flankierte wehrhafte Kaserne *(o)* unregelmässigen Grundrisses, eingenommen. Dieselbe enthält von der Höhe des Brücken-

einer Wiese und einem Fischwasser, die Dörfer Kraien-Hainstetten mit dem Kirchensatz, Reinstetten und Weiler und die Mühle zu Neidingen *mit dero aller ein- und zugehörden.* Ein Goldgulden galt $3^2/_3$ Silbergulden.

1) Gleichwohl handelt es sich hier offenbar um den *diefen, in den felsen durch den perg hindurch gebrochenen Graben,* von welchem die Z. Chr. II 410 berichtet. Auch auf den Zeichner der bekannten phantastischen Abbildung der Burg bei Merian hat derselbe ja einen so verwirrenden Eindruck ausgeübt, dass er einen bis auf die Sohle des Donautales hinabgehenden Abgrund daraus gemacht, ihn also um etwa das Zehnfache vertieft hat. Die auch sonst mit der Wirklichkeit kaum irgendwo entfernte Aehnlichkeit zeigende Zeichnung wird gleichwohl mit dem berühmten angeblich den Fleckenstein darstellenden Phantasiebilde gerade mit Vorliebe als Abbildung deutscher Burgen wiedergegeben.

überganges ab nur zwei mit Kanonenschiessscharten versehene Stockwerke, deren oberes indessen (durch punktierte Linien bezeichnet) wesentlich enger, bereits im Dachstuhl liegt, aus dem hier die Geschützstände bezw. Scharten hervorgebaut sind. Unter diesen beiden Stockwerken befinden sich noch vom Burghofe aus zugängliche dunkle Vorrats- und Wirtschaftsräume für die Besatzung, nur auf der südwestlichen Ecke enthält der Turm und der anstossende Teil der Kaserne hinter der tief hinabgeführten Mauer untereinander noch weitere kasemattenartige Räume mit Hakenbüchsenscharten. Die beiden obersten Stockwerke des Turmes enthalten, in kleinere Gemächer geteilt, die sogenannte Kommandantenwohnung, welche der mehrgedachte Graf Gottfried Werner mit Vorliebe bewohnt haben soll.

Die beiden Langseiten des Burgfelsens zwischen der Kaserne und dem den nördlichen Teil desselben einnehmenden Palas *d* sind mit schmalen Verbindungsbauten *e* und *f* besetzt, die gegen Westen unten noch mit Schiessscharten versehen, im wesentlichen nur als ein darüber befindlicher mit einem Pultdache versehener „Umlauf" dienen. Von dem östlichen derselben zweigt sich die auf einer Felserweiterung etwas hinausgerückte Kapelle *g* (S. 487) ab.



Fig. 608

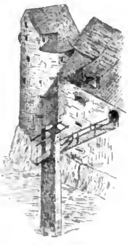


Fig. 609

Fig. **608** und **609** (nebst dem Grundriss unter wesentlicher Benützung der in Bd. I der Kunstdenkmäler Badens von Durm mitgeteilten umfassenderen Aufnahmen gegeben) zeigen je die südwestliche Ecke der Vor- und der Hauptburg, letztere einschliesslich der hinüberführenden Brücke. Die von Westen aufgenommene Ansicht Fig. **610** mag besonders zum Vergleich mit dem vorhin erwähnten Merianschen Bilde dienen. Die Schiessscharten, das Verliess, die als solche nicht mehr erhaltenen Zugbrücken, das angeblich abnehmbare Dach über dem Kasernenbau und ein heimlicher Ausgang unter der Kapelle sind in den betreffenden Kapiteln behandelt.

Eine in mehrfacher Hinsicht ganz ähnliche wohlerhaltene Anlage zeigt übrigens das Schloss Burgk in Reuss ä. L. (Fig. **611**). Besonders ist auch hier die Hauptburg (um den Hof *a*) durch eine zwingerartig langgestreckte Vorburg *b c* gedeckt, die inselartig aus weiten und tiefen (im Westen zusammenhängenden) Gräben sich erhebt. Im übrigen zeigt eine Vergleichung beider Anlagen in interessanter Weise, wie verschieden man bei gleicher Grunddisposition die Einzelheiten ausgestalten konnte. Zunächst ist hier der Zugang auf das eine (östliche) Ende verlegt, und zwar führt der Burgweg nach Überschreitung des äusseren Grabens auf der Brücke *e* durch ein (erneuertes) Bollwerk (Barbakan) mit Wehrgang *d*, dann durch das mit vielen rechteckigen Schiessscharten versehene Tor (jetzt Amts-)Haus *i*, auf der Brücke *e'* über den zweiten Graben und den Zwinger *f* zum Palas. Der äussere Graben ist noch der

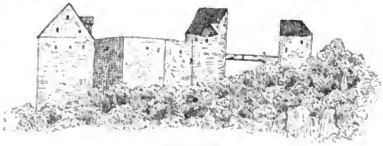


Fig. 610



Fig. 611

Länge nach durch eine niedrigere Mauer *d g* mit nach aussen gerichteten Scharten geteilt. Die Vorburg *c b* ist hier durch den Torbau und andererseits durch den isoliert aus dem etwa 10 m tiefen Graben aufsteigenden Berchfrit *g* flankiert. Letzterer hat in der Niveauhöhe der Vorburg seinen alten Eingang und war hier mit derselben durch eine Zugbrücke verbunden, wie noch die Holzrollen neben der rundbogigen Pforte zeigen. Den schmalen östlichen Eingang in die Vorburg schützte noch hinter dem Torbau der Turm *h*. Die südliche Umfassungsmauer der Vorburg hat gegen den inneren Graben rechteckige Schiessscharten, die nördliche, dem Angriff entgegengesetzte und deshalb wesentlich stärkere hat in der Mauerdicke zwei westöstlich aufsteigende Treppen, auf der Innenseite rund- und spitzbogige Nischen, nach aussen zwei Schartenreihen über einander und oben eine Holzgalerie.[1])

Die Burg wurde 1403 an Stelle einer älteren errichtet, diente Heinrich dem Beharrlichen (1509—1550) als Residenz und wurde 1553 gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg in Verteidigungszustand gesetzt. Die beschriebenen Bauten werden also in dieselbe Zeit fallen wie die von Wildenstein.

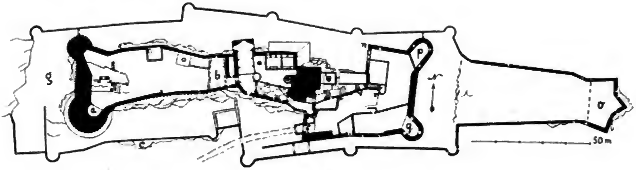


Fig. 612

Die im 12. Jahrh. zuerst genannte Hohkönigsburg, 1462 als Sitz von Strassenräubern „verslöufft und gebrochen,“ wurde 1480 von dem Grafen Thierstein wieder aufgebaut. Die Sicherheit der Lage beruht, Fig. **612**, auf einem westöstlich langgestreckten, besonders auf der Südseite hoch und wandsteil von der Bergkuppe aufsteigenden Felsen.

Nach dem S. 127 und 253 Ausgeführten wurde derselbe nach Westen ganz, d. h. bis zu dem weiten, jedenfalls zumeist künstlich hergestellten Halsgraben *g* von der romanischen Burg eingenommen, während östlich von dem Abschnittgraben *b* erkennbar noch erhebliche Reste ihres Palas und Berchfrits (Fig. 416) in den Neubau

[1]) Lehfeld, Bau- und Kunstdenkm. Thüringens IX 34 ff. mit Abbild. und dem hier wiedergegebenen Grundrisse.

übernommen worden sind.[1]) Dagegen wird sie, abgesehen etwa von einer Palisadenumzäunung, die jetzige östliche Vorburg nicht mehr umfasst haben, da hier zumal gegen Süden *f g* das Gelände einen tauglichen Abschnitt nicht bot.[2]) Bei dem für Pulverwaffen eingerichteten Thiersteiner Neubau wurden nun zunächst der Schildmauer die beiden eigentümlichen Eckbauten (S. 253 ff.) angefügt und zum Anschluss der auf der entgegengesetzten Seite der Hauptburg hinzugefügten Vorburg auch gegen Osten eine starke wehrhafte Front mit den beiden übereck gestellten Rondellen *p* und *q* hinter einem breiten Graben geschaffen. Endlich wurde das Ganze noch mit einer einfachen Zwingermauer mit halbrund vorspringenden Schalen umgeben und mittelst solcher Mauer nach Osten noch ein langer schmaler Platz bis zu dem da beginnenden Abhange des Burgberges in die Gesamtanlage einbezogen. Der Mauer ist da (bei *o*) zur wirksameren Verteidigung nach dieser Seite hin bemerkenswerterweise ein sternförmiger Abschluss mit Schiessscharten gegeben, welche Befestigungsweise sonst zu der Zeit noch nicht üblich war.

Wie ausnahmsweise selbst ganz kleine Höhenburgen mit starken Werken neu befestigt wurden, zeigt Neudahn in der Rheinpfalz (Fig. **613** Grundriss, **614** Ansicht aus Südwesten). Der Kern der Burg besteht aus dem allseitig senkrecht aufsteigenden Sandsteinfelsen *A*, auf welchem der enge Palas stand, während der wenig über 50 m weite Burgbering daneben ausser den reinen Wehrbauten kaum Platz zu weiteren Gebäuden von einigem Belange bot. Auf der südöstlichen Bergseite ist nun zunächst eine starke spitzwinklige Bastei *b* vorgeschoben, die durch niedrigere und dünnere Flankenmauern mit dem Burgkern (durch eine Tür auch mit *m*) verbunden ist. An ihrem Fusse ist eine schwächere ovale Bastei *c* noch weiter hinausgerückt. Die zuletzt an diesen Werken entlang führende Burgstrasse wird bei dem (zerstörten) Eingangstore *e* durch den Flankierungsturm *f*

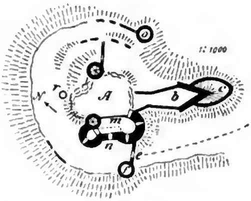


Fig. 613

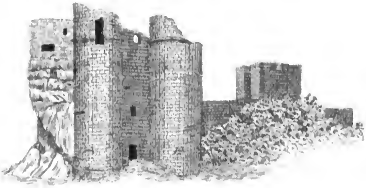


Fig. 614

[1]) Besonders zu erwähnen ist da ein in der südlichen Aussenfront des Palas vermauerter Rest eines romanischen wenigstens dreilichtigen Fensters.

[2]) Die westliche Hälfte des Felsens (*b g*) bot hinlänglich Platz für eine Vorburg. Wenn jedenfalls der Aufstieg zur Hauptburg schon der jetzige (bei *v*) war, so lag jene zwar jenseits derselben, doch wäre nicht ausgeschlossen, dass etwa am Nordende der Schildmauer (bei später noch weiter ausgearbeitetem Gelände) ein Eingang, vielleicht sogar der hauptsächliche, gewesen wäre. Vergl. auch S. 251 und (Neuscharfeneck) S. 253.

auf der anderen Seite durch einen eigentümlichen, besonders starken Bau *m* verteidigt, letzterer den Doppelberchfriten von Kasselburg und Ehrenburg ähnlich, nur dass er nicht freisteht, sondern den Felsen *A* zur Rückwand hat. Der Bau, mit Buckelquadern sorgfältig bekleidet, besteht aus zwei ca. 24 m hohen Türmen, deren südöstlicher, auf der Angriffsseite stehender und stärkerer, 10,40 m, der andere 7,20 m Durchmesser hat, und die vorn durch eine 2 m dicke Mauer mit einander verbunden sind. Sie haben drei überwölbte Geschosse mit brillenförmigen Schiessscharten.[1]) In der Verbindungsmauer führt eine Tür *n* in das Erdgeschoss des Baues, doch läuft davor inwendig noch ein in den Felsen gehauener Graben als Hindernis für die Eindringenden entlang. Zwischen den schwächeren nordwestlichen Turm und den Felsen *A* ist noch ein Treppenturm, der auf die Plattform des letzteren führt, eingeschoben. Ein zweiter Treppenturm ist auf der entgegengesetzten Seite des Felsens errichtet, hauptsächlich wohl, damit der eine zur Flucht frei bleibe, wenn der andere in die Hand des Belagerers gekommen sein sollte. Das Mauerwerk auf dieser (nordöstlichen) Seite ist sehr zerstört und lässt nur einen schmalen Zwinger mit dem Flankierungsturme *o* erkennen. Nördlich am Fusse des Felsens der Brunnen *r*. Die den Grafen von (Alt-) Dahn als Lehen des Speyerer Bistums gehörende Burg, ihrem Namen nach nicht vor dem 13. Jahrh. begründet, war bis zu ihrer 1680 durch die Franzosen verübten Zerstörung bewohnt. Die beschriebenen Wehrbauten sind frühestens 16. Jahrh.

Ein Beispiel einer für die Geschützverteidigung ganz umgebauten Wasserburg bietet S p a n t e k o w im altvorpommerschen Kreise Anclam (Fig. **615**). Der mit ein- und ausspringenden Winkeln polygone Burgbering steigt ringsum aus einem etwa 45 m breiten Wassergraben, von wenig geböschten Futtermauern gehalten, etwa 6 m hoch empor, während der Hofraum der Burg (zwischen *a*, *b* und *c*) nur wenig höher liegt als der Wasserspiegel. Die innere Böschung des so gebildeten Ringwalles wird zwischen dem Wirtschaftsgebäude *a* und dem Wohngebäude *b* gleichfalls durch eine senkrechte Futtermauer, weiterhin durch diese Gebäude selbst gebildet, während sie gegen *c* hin a l l m ä h l i c h ansteigt. Der Zugang wird durch die Brücke *r* und den gewölbten, in stumpfem Winkel unter dem Walle hindurchführenden Torweg *o* gebildet. Der Wall, welcher hier eine Breite von 15 m hat, ist auf der Eingangsseite, und zwar von *k* bis *l*, nach der Aussenseite hin durch überwölbte 4 m breite und 3 m hohe Kasematten mit Geschützscharten unterhöhlt. Unweit des Endes bei *l* befindet sich in denselben ein Brunnen, während der links der Brücke befindliche

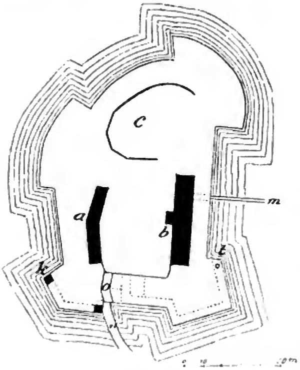


Fig. 615

[1]) Mit Ausnahme der beiden unten nach vorne gerichteten Scharten Fig. 307

Teil von zwei kleinen Türmen begrenzt wird, deren vorderer zur Verteidigung des Einganges diente. Aus dem Keller des Wohngebäudes führt ein finsterer Gang unter dem Walle durch zu dem hier den Graben überspannenden Holzstege *m*. Der Rest einer polygonen Ringmauer mit Fensteröffnungen (*c*) ist ein Teil des älteren, 1275 genannten Burgbaues. Der Neubau geschah von 1558 bis 1567 durch ein Mitglied des gräflich Schwerinschen Hauses, welches von alters her die Burg besitzt.

Die in der Nähe von Spantekow liegende und um dieselbe Zeit (Torinschrift 1579) erbaute gleichfalls Schwerinsche Wasserburg Landskron (Fig. **616**), jetzt Ruine, zeigt eine wesentlich andere Anlage. Während dort die Stärke der Befestigung in der Umfassung (Enceinte), dem Graben und Wall, lag, lag sie hier besonders in der das Schloss weithin umgebenden, seinerzeit gewiss minder trockenen Wiese, sowie in dem wehrhaften Wohngebäude (*m*) selbst. Letzteres, etwas erhöht gelegen, hat ausser dem Treppenturm vier umfängliche Ecktürme und ist gegen die Vorburg *v* mit einem, im übrigen mit doppeltem Graben umgeben. Die Ränder desselben erheben sich freilich nur noch auf der Vorburgseite, wo die Zugbrücke *n* hinüberführte, zu einiger Höhe und sind, abgesehen von einer ganz unbedeutenden Bastionsanlage auf der entgegengesetzten Seite, nicht mit Mauerwerk bekleidet (revetiert). In der Vorburg, in welche das mit seitlichen Scharten versehene Renaissancetor *o* führt, ist ausser einem neuen Wirtschaftsgebäude *w* nur die Kapelle *k* erhalten.

Wo das Gelände es gestattete, umgab man hie und da selbst alte Höhenburgen mit jenen sternförmigen Aussen- (zumeist Erd-) Werken, von welchen seit Albrecht Dürer besonders im 16. und 17. Jahrh. mancherlei Systeme ausgebildet wurden. Fig. **617** zeigt (nach einem Plane von 1693) solche Neubefestigung von Hohengeroldseck im Schwarzwalde, von welcher man jedoch jetzt nichts mehr bemerkt. In Joh. Agricolas Sprichwörtern von 1529 heisst es (Nr. 186): *Die gröste feste war vor aller gewalt: die bergschloss, mauren und steinerne thürme.*

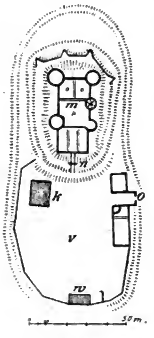


Fig. 616

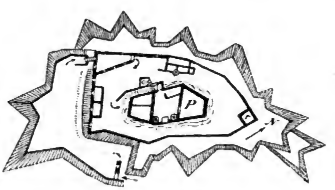


Fig. 617

Da warden büchsen und grewlich geschoss erdacht, damit man die grossen festen ernieder würfft und zerbricht und das geschoss thut grössern schaden, weil es mauern und stein sein, dann so es blosse erde were. Bey unsern zeiten trachtet man wider das geschoss und bereitet zur gegenwehr bolwerk, gräben, welle, darin die büchsen bestecken und können nicht schaden thun.

Ein besonders belehrendes Beispiel einer mit Erweiterung der Anlage verbundenen Entwickelung zu verschiedenen Zeiten nach der zweiten Burgbauperiode bietet Schlossberg bei Töplitz Fig. **618.** Hier entstammt die innere Umfassung mit den Rondelen jedenfalls einem nach 1478 ausgeführten wesentlichen Neubau der Burg, zu welchem dann die weitere, sternförmige — besonders noch im Nordosten aus einem kasemattierten Walle mit senkrechter Futtermauer nach innen und geböschter nach aussen bestehend — nach 1590 hinzukam. 1632 sollen dann noch als Aussenwerke neue Sternschanzen hergestellt worden sein.

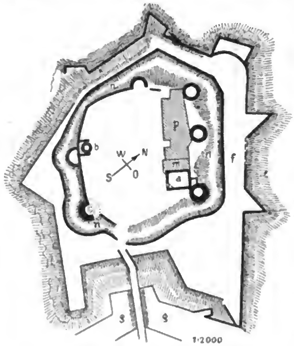


Fig. 618

Bei der Burg Hohentwiel, die sich zur Zeit der Herzogin Hadwig sicher auf die geräumige Oberfläche des ringsum fast senkrecht abfallenden Felsens beschränkte, fand eine Erweiterung in der seltenen Weise statt, dass auf einer obersten Stufe des aufsteigenden Vorlandes noch eine ebenso umfängliche untere Feste angelegt wurde, wonach denn auch der Oberst Widerhold im dreissigjährigen Kriege fünf Belagerungen abwehren konnte.

Als Gegenstück dazu ist wieder anzuführen, dass der berühmte General Lazarus Schwendi auf dem ihm 1561 verliehenen Hohlandsberg der noch ursprünglichen Anlage, Fig. 586, allem Anscheine nach keine andere Verstärkung hinzufügte als die unbedeutende stumpfwinklige, der Vorburg im Norden vorgelegte gewölbte Bastion.

Von den Erdwerken, welche man in später Zeit hier und da (bei selten günstiger Oertlichkeit) auch ausserhalb der Burgen anlegte, ist nur noch sehr ausnahmsweise etwas erhalten. Siehe darüber S. 107. Ebenso fehlte es innerhalb des Beringes oft schon an dem nötigen Raume für eine Schütte (Rampart), d. h. einen an die Innenseite der Ringmauer angeschütteten Wall, breit genug zum Aufstellen von Geschütz[1]) und zugleich bestimmt die Mauer gegen Brescheschüsse zu verstärken. Ein Beispiel bietet Glopper (*m* Fig. 155). Solche Aufschüttung kam auch — nicht zum Zweck der Geschützaufstellung — in der Weise vor, dass man hinter einer Futtermauer, die sich nach oben als Ringmauer fortsetzte, den Burgplatz, soweit etwa neben gewachsener Erhöhung nötig, zu einem Planum aufhöhte. So ist z. B. am Ausgange des 15. Jahrhunderts der Bering des auf einer sanft ansteigenden Kuppe liegenden Taggenbrunn um etwa 3 m, Altenburg bei Bamberg um mehr als doppelt so viel über das Aussengelände erhöht worden.

Während es manche Burg gibt, welche nur einen geringfügigen oder gar keinen Zwinger hat — s. die Lagepläne 65, 167, 180, 194, 418, 421, 427 —, wurden noch Ende des Mittelalters ganz ausnahmsweise burgliche Befestigungen ausgeführt, die unter

1) Wo auch für neue Rondelen kein schicklicher Platz war, half man sich auch wohl auf andere Weise. So wurde auf Karlstein (Böhmen) 1596 „vor dem grossen Turme, der Strasse gegenüber ein Bollwerk auf Pfählen aufgebaut, um darauf das grobe Geschütz aufstellen zu können".

Verzicht auf die da sonst gebräuchlichen starken Rondelle fast nur auf einer Vervielfältigung des Zwingers beruhen, so dass den Belagerer stellenweise drei und selbst vier auf ansteigendem Gelände hintereinander liegende Mauerzüge von der Hauptburg trennten. Beispiele bieten Steinsberg in Baden und besonders das nach 1542 fast neuerbaute Landskron in Kärnten. Fig. 619.

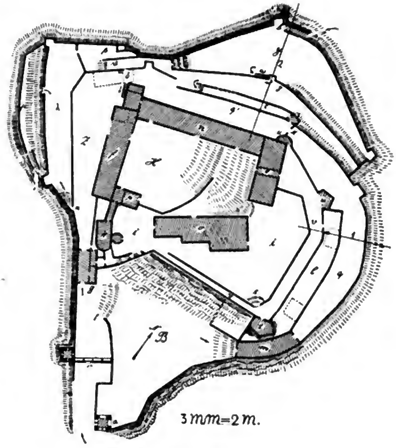


Fig. 619

Den höchsten Platz des Beringes *i i* umgibt zunächst der tiefer gelegene Zwinger *v v*, der in seinem südlichen Teile aus dem Felsen gehauen ist. Von ihm aus hat man Zutritt zu der fünfeckigen Bastion *z*, zu der zweiten *w* und zu dem halbrunden Turme *u*. Die Aussenmauer des Zwingers hat einen breiten, auf einer angefügten Bogenstellung ruhenden Wehrgang. Unweit der Bastion *w* kommt man in den zweiten, kürzeren Zwinger *l*, welcher zum Teil auf kasemattenartigen Gewölben ruht und durch eine Brüstungs- und Futtermauer von dem etwa 5,50 m tiefer gelegenen dritten Zwinger *q* getrennt ist. Schnitt nach Linie 1 Fig. 620 oben. *q* steht durch die Torhalle *m* auch mit der Vorburg *B* und stand durch denselben schon zerfallenen Bau gewiss auch mit *l* in Verbindung.

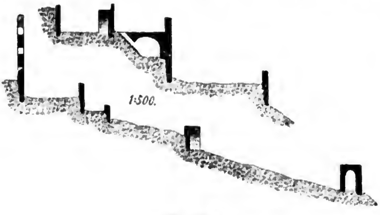


Fig. 620

Im Norden kommt man durch den überwölbten Nebeneingang bei *b* über den Platz *y* aufwärts und mittelst der Mauertreppe *w* in den höheren Zwinger γ. Zwischen den beiden Zwingern γ und *q'* ist noch ein anderer schmälerer, ε, eingeschoben, und von diesem aus konnte man dann in dem Turme 1 nach *q'* hinaufsteigen. Schnitt nach Linie 2 Fig. 620 unten.

Auf der Ostseite befindet sich ein zweiter, bei dem da steilen Abhange nur von Kletterern zu benützender Nebenaus- oder -Zugang. Von dem untersten Zwinger μ und dann dem zweiten λ aus konnte man den obersten z entweder im Süden bei α oder im Norden durch die Zwinger β und ϑ und dann bei ε unterirdisch aufwärts steigend erreichen.

Ueber die 1575 fast neu erbaute, sehr feste Burg Hochosterwitz, vergl. S. 260, über die Wefelsburg aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts S. 27, Anm. 2. 1622 errichtete im Grödner Tal (Tirol) Graf Wolkenstein in der Fischburg einen noch fast völlig mittelalterlich burglichen Bau.

Wohl die letzte nicht von einem (weltlichen oder geistlichen) Landesfürsten erbaute Burg, die selbst den wesentlich veränderten Angriffsmitteln gegenüber eine starke Feste war, ist die Riegersburg in Steiermark, 1619—1690, gutenteils sogar von einer Frau (der Freifrau v. Galler, im Volksmunde die „schlimme Liesl“,) erbaut. Fig. 621 (nach Vischers Topogr. Ducatus Styriae von 1681 verkleinert) gibt eine im ganzen zutreffende Ansicht der den Aufstieg sperrenden Werke.[1]) Den hauptsächlichen Anlass zu dem Baue scheinen die um jene Zeit immer drohenden Einfälle der Türken gegeben zu haben. — Auch der Abt des steiermärkischen Benediktinerstifts Admont errichtete noch 1655 in der Nähe desselben das durch Ringmauern und Türme befestigte Schloss Röthelstein.

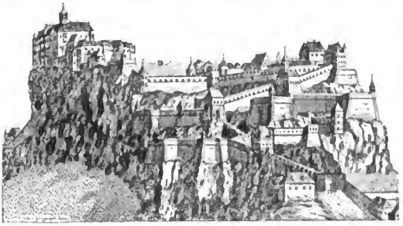


Fig. 621

Durch solche nur noch vereinzelten, auch schon mehr oder weniger in das Gebiet der Festungen hinübergreifenden Anlagen wird nur die Erscheinung bestätigt, dass die Zeit der eigentlichen Burgbauten gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts ihr Ende erreichte. Soweit die damals noch vorhandenen Burgen überhaupt als Wohnsitze beibehalten wurden, war die Entwicklung der Regel nach durchaus auf ein allmähliches Zurücktreten ihrer ohnehin unzulänglich gewordenen Wehrhaftigkeit gerichtet, wie sich solches auch schon nach aussen vielfach durch die seit Beginn der Renaissancezeit an die Stelle der engen Palase tretenden weitläufigen Wohngebäude mit ihren regelmässigen Fensterreihen kennzeichnet. Wenn diese Gebäude hie und da noch gern mit runden, wohl noch mit Schlüsselscharten ausgestatteten Ecktürmen versehen wurden, so scheint es sich dabei doch mehr nur noch um eine symbolische Bedeutung, als um die Möglichkeit einer Abwehr ernsthaften Angriffes gehandelt zu haben. Auch im Renaissancestil mehr oder weniger reich ausgestattete Tore bilden häufig ein Wahrzeichen der noch bis in diese Zeit als Herrensitze erhaltenen Burgen.

Vielfach — so besonders im östlichen Teile der deutschen Alpen — bietet dann das moderne, offene Schloss am Fusse der mit den Ruinen der alten Burg gekrönten Anhöhe das Bild der letzten Entwicklung.

[1]) Meine „Oesterr. Burgen“ IV S. 148—159.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Umbau, Verfall, Erhaltung und Wiederherstellung.

(Umbau besonders des Palas. Zwingen. Gollub. Marienburg. Ursachen des Verfalles. Erhaltungsmassregeln bei Schonung der Ruine. Eger. Hohenrechberg. Landeck. Trifels etc. Erhalten, nicht wiederherstellen. Stilpurismus. Restaurierung verwahrloster Burgen. Wartburg. Tirol. Marienburg. Karlstein. Gottlieben. Wiederaufbau verfallener. Stolzenfels. Hohenzollern. Welfenstein. Katz. Burg. Hohkönigsburg.)

Besonders im vorigen Kapitel haben wir eine Anzahl von Beispielen burglicher Umbauten kennen gelernt, die, sich auf die Gesamtanlage erstreckend, hauptsächlich während der dritten Burgbauperiode und über das Mittelalter hinaus zum Zweck der Verstärkung unternommen wurden. Nebenher liefen in mannigfacher Weise und in mancherlei Anlass Umbauten, welche die Burg wesentlich als Wohnsitz betrafen, und wie ja nach Einführung der Pulverwaffen nicht entfernt alle da überhaupt noch erhaltenen Burgen dementsprechend verstärkt worden sind, so konnte jener Umbau auch sehr wohl neben einer Entfestigung derselben hergehen. So haben wir zahlreiche noch bewohnte Schlösser, bei welchen von einer ursprünglichen wehrhaften Burg nicht mehr übrig ist als etwa der Unterbau des Herrschaftshauses oder ein modernisierter Berchfrit.

Wie nahe liegt, war es vor allem der Palas, bezüglich dessen im Laufe der Jahrhunderte die wechselnden Bewohner nach ihrem Bedürfnis und Geschmack bauliche Aenderungen vornahmen. Es wurden zunächst nicht nur die leichten Scheidewände verändert (S. 434), sondern auch hie und da die Zwischendecken, indem man anstatt einer Balkendecke ein Gewölbe einspannte (Laudeck in Tirol), eine Decke höher oder tiefer legte (Boimont ebenda) oder selbst ein hohes Stockwerk in zwei teilte (Rathsamhausen im Wasgau, Wartburg). Mit dergleichen Aenderungen waren auch öfter solche der Fenster verbunden.

Mitunter wurde ein Palas auch durch Zubauten vergrössert. Ueber Pernstein s. zu Fig. 417.[1]) Wie da, so wurde auch sonst der Berchfrit von einem späteren Wohnbau umgeben. Ein hübsches Beispiel bietet die Wasserburg Zwingen in der Schweiz,[2]) wo, Fig. **622**, der Zubau den ungleich verteilten Fenstern mit Seitenbänken nach noch in die gotische Zeit fällt.

Auch blosse Verschönerungen im Geschmack der Zeit wurden, unbekümmert um eine schlimme Stilvermengung, dem Palas angetan. So setzten in der Renaissance-

[1]) Prokop (Die Markgrafsch. Mähren 1904, I, 101) glaubt da noch, die sechs verschiedenen Zeiten zugehörenden Bauteile nachweisen zu können.

[2]) Basler Jahrbuch 1899.



Fig. 622

zeit die Polen dem streng-gotischen Ordensschlosse Gollub, von sonstigen Aenderungen abgesehen, auf den vier Ecken runde Kuppeltürme auf und gaben dazwischen den Umfassungsmauern einen Aufsatz mit runden und rechteckigen Blenden und phantastisch gestalteten Zierzinnen.

Im ganzen bewegte sich bei erhaltenen Palasen bis in die neuere Zeit die Entwicklung in zwei einander entgegengesetzten Richtungen. Entweder wurden sie zu einem mehr oder weniger neugebauten modernen, auch wohl prunkhaften Schlosse, oder aber zu neuen, dem ursprünglichen fremden Zwecken — Magazin, gewerbliche Betriebe, Kaserne, Obdach armer Leute u. dergl. — ausgenutzt und dann diesen in der Regel in rücksichtslosester Weise baulich angepasst.[1]) —

Einen festen Baugrund immer vorausgesetzt,[2]) unterliegt eine Mauer um so weniger dem Verfalle, je mehr die Steine mit wagrechten Flächen aufeinanderliegen. Je weniger dies der Fall ist, um so mehr hängt die Erhaltung von der Güte des lückenlos aufgetragenen Mörtels ab.

Dementsprechend wurde nach Vitruv schon bei den Römern einer Mauer aus Ziegelsteinen eine weit grössere Dauerhaftigkeit beigemessen als einer Bruchsteinmauer, und die aus mächtigen Felsquadern aufgeführte Porta nigra zu Trier wird, von äusserer Gewalt abgesehen, sicher noch auf ganz unabsehbare Zeit unverändert dastehen. Andrerseits ist beispielsweise die erst 1765 ausgebrannte Burg Thurn in Tirol gutenteils zu wahren Bergen von Steinmaterial zerfallen, weil dies, zumeist aus den grossen rundlichen Findlingen eines nahen Bachbettes bestehend, durch einen zu sandreichen Mörtel zu ungenügend zusammengehalten war, um den Mangel eines festen Auflagers zu ersetzen, während wiederum auf der Engelburg bei Thann und Graupen in Böhmen manche Kubikmeter grosse Stücke von Bruchsteinmauerwerk infolge des trefflichen steinhart gewordenen Mörtels unter freiem Himmel heute offenbar noch völlig unverändert so daliegen, wie sie im Dreissigjährigen Kriege durch Pulver abgesprengt worden sind. Auch die vielen schiefen Türme Italiens werden ihre Erhaltung wesentlich bestem Mörtel zu verdanken haben.

Der Verfall eines Gebäudes beginnt durchaus der Regel nach mit dem schadhaft werdenden Dache. Darauf faulen die Balken der Decken und diese stürzen nieder, und zuletzt zerbröckeln von oben her die nicht mehr überdachten Mauern.

---

[1]) So wurden selbst in der kostbaren Marienburg ausser sonstigen Verwüstungen seit dem Ausgange des 18. Jahrh. Gewölbe und Wände eingeschlagen und enge Schüttböden mit nach aussen durchgebrochenen Lukenreihen eingezimmert.

[2]) Teile von Tirol und Runkelstein sind mit dem sich lösenden Baugrunde in die Tiefe gestürzt. Auf Karlstein werden Risse in der 5 m dicken Mauer des Hauptturmes dem plattenförmigen durch Frost auseinander getriebenen Felsen zugeschrieben.

Es geschieht das fast nie von einer geschlossenen Seite her,[1]) und aus dem Umstande ergeben sich schon die Hauptursachen des Verfalles: Regen und Schmelzwasser und der die eingedrungene Flüssigkeit ausdehnende Frost, vielfach auch die auf der Mauer wachsenden Bäume und Gesträuche, deren dicker werdende Wurzeln das Mauerwerk auseinandertreiben.[2]) (S. auch Nachträge.)

Zur Erhaltung der Mauern einer Ruine ist daher vor allem das Eindringen der Niederschläge in die obersten Steinschichten zu verhindern, in der Regel dadurch, dass man nach tunlichster Beseitigung von Pflanzen, Erde und Sand die Lücken zwischen den Steinen nach oben möglichst sorgfältig mit bestem Kalkmörtel oder (nicht treibendem) Zement schliesst. Meistens wird man freilich nicht nur die obersten Steine wieder festlegen müssen. v. Cohausen bemerkt darüber (Die Altertümer im Rheinland, 1891, 80): „Alte Mauern, die man nicht unter Dach bringen kann, nimmt man 30 bis 40 cm hoch ab, mauert sie im selben Mauerverband mit Zementmörtel bis zu derselben Höhe wieder auf, so dass sie 10 bis 15 cm tiefe Mulden bilden, welche ohne Abwässerung und ohne Ausgleichung durch rauhen Zementmörtelbewurf wasserdicht gemacht werden, füllt diese sogleich mit guter Erde und deckt sie flach mit Rasen." Darüber noch weiterhin. Ueber die Sicherung bei bedenklich erscheinenden Rissen, Ausbauchungen etc. braucht hier nichts Besonderes bemerkt zu werden.[3])

Abhalten der Niederschläge wird, was ja nötig ist, auch die in der Mauer steckenden Wurzeln des abgeschnittenen Aufwuchses zum Absterben bringen. Im übrigen wird man die nur in ihrer Nähe aufgewachsenen Bäume meistens unbedenklich stehen lassen können. Die Wurzeln werden sich in dem Erdreich oder Schutt zu genügend ausbreiten können, um sich auch noch in etwaige Ritzen des Mauerwerks zu klemmen, wo sie natürlich auch weit weniger ausrichten könnten als in den obersten Steinschichten.

Dasselbe gilt (gewöhnlicher Meinung zuwider) vom Efeu, der neben seiner besonders malerischen Wirkung meiner vielfachen Beobachtung nach weit mehr nützlich als schädlich ist. Die Wurzeln liegen auch hier nahezu immer am Fusse der Mauern, während die Ranken sich nur aussen an sie anklammern. Haben sie so eine freistehende

---

[1]) Fehlende Bekleidsteine sind meistens abgebrochen worden. Sonst lassen sie auf ein besonders liederliches Mauerwerk mit schlechtem Mörtel schliessen. So fehlt infolgedessen auf Wolkenstein in Steiermark von dem eine Ecke einnehmenden Berchfrit eine innere Seite schon ganz und ist auch vielfach nicht nur die äussere und innere Bekleidung nebst einem guten Teil des Mauerkernes herabgefallen, sondern auch in unzugänglicher Höhe die nach aussen quaderförmigen Ecksteine für sich allein. Blosses Verwittern der Steine ist bei dem durchweg dicken Mauerwerk ohne Belang. Ein schon verfallendes Ende einer Mauer ist ähnlich wie deren Oberkante zu sichern, geeignetenfalls durch einen neu aufgeführten Abschluss.

[2]) J. Scheiger, der als verständiger Burgenforscher seinen Zeitgenossen weit voraus war, hat auch schon 1824 (Ber. u. Mitteil. d. Wiener Altertumsvereins Bd. II) über „den Einfluss der Pflanzen auf die Zerstörung der Ruinen" geschrieben und 1853 eine Schrift: „Andeutungen über Erhaltung und Herstellung alter Burgen und Schlösser" veröffentlicht. Er empfiehlt u. a., zunächst eine volle Aufnahme des Vorhandenen und einen Bauplan auszuarbeiten, keine Phantasie- oder Theaterburg herzustellen und gibt manche praktische Anweisung, wobei jedoch die Schonung der Ruine als solcher zu kurz kommt. Von besonderem Interesse in Bezug auf Verfall und Erhaltung der Ruinen sind die (Karlsruhe 1902) veröffentlichten Verhandlungen über die Heidelberger Schlossruine, die (freilich einander meistens widersprechenden) Meinungsäusserungen einer Anzahl der namhaftesten Bauverständigen enthaltend. Ich selbst habe jedenfalls bei Besichtigung einer grossen Zahl von Burgruinen mir über diese Fragen möglichst klar zu werden gesucht.

[3]) Ueber schwierige Erhaltungsarbeiten solcher Art unterrichtet u. a. O. Schulz, Die Wiederherstellung der St. Sebaldkirche, Nürnberg 1905.

Mauer überzogen, so halten sie selbst schon locker gewesene Steine unverrückbar fest und können obenein Niederschläge und Frost in gewissem Masse abhalten.

Ohne Belang ist durchaus der Regel nach die auch wohl empfohlene Ableitung des Regenwassers von der Burgstelle. Dasselbe kann nicht wohl einen nennenswerten Schaden verursachen und wäre ohne umständliche und störende Vorkehrungen auch nur ganz unzureichend zu bewerkstelligen. Unter besonderen Umständen ist zwar unlängst auf dem Heidelberger Schlosse die Ableitung des „Grund- und Tagewassers" als nötig erkannt worden, doch hat die Ausführung nahezu 200000 Mark gekostet. Viele Burggebäude stehen ja auch (S. 499) vom Mittelalter her direkt im Wasser, ohne dass allem Anscheine nach gegen die Feuchtigkeit der Mauern besondere Massregeln getroffen worden wären, und die Erbauer der Höhenburgen haben auch bei ihren vielen Futtermauern wohl nie an eine Entwässerung gedacht.[1])

Bei dem Otto-Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses dreht sich der Streit, auch unter ersten Fachmännern, bekanntlich zunächst darum, ob seine hohen Umfassungsmauern durch entsprechende Abdeckungen, Verklammerungen und Versteifungen, Auswechselung von Steinen u. dergl. noch auf unbestimmt lange Zeit hinaus erhalten werden könnten, oder ob das nur durch Ueberdachung und wenigstens teilweisen inneren Wiederausbau zu erreichen sei.[2]) Ich halte die Meinung für richtig, dass durchaus der Regel nach bei steter Fürsorge jede überhaupt noch standfeste Mauer dauernd zu erhalten ist.

Nicht immer ist freilich ein schneller Verfall oder selbst ein plötzlicher Zusammenbruch anscheinend noch festen Mauerwerks vorherzusehen, während anderes seit Menschengedenken von Rissen durchfurchtes — so der Berchfrit der Burg auf dem Monte Cassino — sich unverändert erhält.

Das bekannteste Beispiel von ersterem aus neuer Zeit ist ja der im Juli 1902 erfolgte Einsturz des 98 m hohen, 1329 erbauten Glockenturmes von S. Marco in Venedig, nachdem sich erst unmittelbar vorher Risse gezeigt hatten. (Die Wandung soll durch bauliche Aenderung im Innern geschwächt worden sein.) Ferner stürzte 1899 ein stattlicher gotischer, äusserlich wie neugehaut erscheinender Mauerturm zu Neubrandenburg zusammen. (Hier soll zwischen einer kegelförmigen Ueberdeckung des Verliesses und der Wandung später aufgehäufter Schutt, die letztere, in Ziegeln mit schlechter Füllung aufgeführte auseinander getrieben haben.) Andere Fälle, in welchen eine Erklärung nicht zu geben ist, sind folgende: 1439 stürzte der Berchfrit der Schwanenburg zu Cleve ein, nach einer plattdeutschen Inschrift *een groit toirn van grawen steen, die dar meer dan IIIC Jair vair gaids geboirte* (vor Christi Geburt) *gestaan had*. Im vorigen Jahrhundert ist eigentümlicherweise (wie in Einzelfällen öfter) von den beiden hohen fünfeckigen Berchfriten der Ruine Schaumberg (Oberösterreich) trotz soliden ungefähr 4 m starken Mauerwerkes der der Burg zugekehrte etwa halbe Teil völlig abgestürzt. Wenn 1800 der schon durch Schatzgräber geschwächte runde Berchfrit von Greifenstein in Thüringen vom Sturme

---

[1]) In seltenen Ausnahmefällen (so auf Altenburg bei Bamberg) mag freilich der Erddruck die Futtermauer zerstört und dazu auch der Frost beigetragen haben. Dagegen würden ja aber die schon bei Etruskischen Mauern beliebten durch dieselben gehenden Löcher wenig nützen.

[2]) Bei der kaum ihresgleichen findenden Frührenaissancefassade des Baues kann es — den Streit über den einfachen oder den Doppelgiebel beiseite gesetzt — meines Erachtens gar nicht streitfähig sein, dass letzteres geschehen müsse, wenn es feststände, dass eine dauernde Erhaltung sonst unmöglich sei. Gleichwohl enthält eine von Heidelberger Professoren verfasste Protesterklärung den wundersamen Satz: „Warum soll es der Ruine nicht vergönnt sein, sich auszuleben, solange es ihr Geschick erlaubt." Dass für eine Erklärung zugunsten der Erhaltung des Heidelberger Schlosses als Ruine beliebig viele Tausende von Unterschriften zu haben waren, versteht sich von selbst, von Votanten freilich, von welchen kaum einer aus den veröffentlichten Verhandlungen von 1902 die Sachlage kennen gelernt hatte.

umgeworfen worden sein soll, so dürfte das doch nur, wie unlängst auf Stein in Steiermark, bei höheren ungeschützt freistehenden und nicht besonders soliden Einzelmauern vorkommen.

Innerlich besonders durch Zerbröckeln des Mörtels schadhaft gewordenen Mauern wird nach tunlicher Beseitigung von Erde und Sand durch Ausgiessen mit einem guten Bindemittel wieder mehr Festigkeit zu geben sein.

Wenn es sich um die Erhaltung einer Ruine handelt, hat man diese Aufgabe möglichst wörtlich zu nehmen, das heisst, so viel als tunlich soll nicht nur jede Aenderung des zu Beginn der Arbeit vorhandenen Bestandes vermieden, sondern es auch nicht erkennbar gemacht werden, dass für die Erhaltung der Ruine — deren Hauptreiz als einer solchen in dem „versunken und vergessen" liegt — überhaupt etwas getan werde.[1])

Oft genug hat es freilich fast den Anschein, als ob es den für die Erhaltung Tätigen gerade auf das Gegenteil angekommen wäre. So sind bei der romanischen Palasruine von Eger (ausser einer Anzahl starker Strebepfeiler aussen und innen und ergänzten Fenstersäulen) die Umfassungsmauern in lauter verschieden hohen Abschnitten wage- und senkrecht abgeglichen und mit dicken beiderseits überstehenden Stein- und Zementplatten bedeckt, und die Sohlen der schönen Kuppelfenster haben zur Abwässerung nach innen eine dahin ebenso überstehende Bedeckung erhalten. Gleichermassen radikal hat man z. B. für die Erhaltung der schönen Ruine Hohenrechberg gesorgt. Der einstige hübsche Baumwuchs ist gründlich (bis auf einen Baum?) beseitigt worden, alle abgebröckelten Mauern oben liniengerade, wagrecht mit einem dicken Zementauftrage abgeglichen und da meistens noch eine Art von Umgang mit niedriger Brüstung und stellenweise mit eisernem Geländer hergestellt, die Fugen vielfach verschwenderisch mit blendend weissem Mörtel ausgestrichen und dergl. mehr.

Nicht immer hat man sich auch nur mit solchen plumpen Erhaltungsmassregeln, die der Ruine fast das Aussehen eines nicht fertig gewordenen Neubaues geben, begnügt. Oefter — Lindenfels, Hohengerhausen, Attinghausen — sind Mauerzüge ergänzt und selbst neu hinzugefügt, andere abgebrochen und der Platz ist eingeebnet worden, besonders um noch obenein — Eger, Rietburg, Landstuhl, Neuscharfeneck, Starkenburg etc. — da gezirkelte Gartenanlagen, das am wenigsten in eine Ruine gehörige, herzustellen. Man sollte wenigstens in angemessener Entfernung vor jeder so „restaurierten" Ruine Warnungstafeln anbringen.

Besonders bei den zur Erhaltung einzelner Burgruinen gegründeten Vereinen Umwohnender pflegt es sich wesentlich darum zu handeln, einen hübschen Ausflugsort mit Gastwirtschaft zu gewinnen, und diesem Zweck entspricht dann auch vor allem das Geschaffene.

Vorzugsweise ist das bei den hübschen Ruinen am Ostrande des Haardtgebirges im Schwange, und als eines der schlimmsten Beispiele mag da Landeck angeführt werden. An Stelle des alten beschwerlichen Aufstieges führt jetzt ein bequemer, wohlgepflegter Promenadenweg hinauf, und anstatt die nur des Belages entbehrende Brücke über den Halsgraben wiederherzustellen, hat man in umständlicher Weise einen ganz neuen, für die Burganlage unverständlichen Eingang in dieselbe geschaffen. Der Berchfrit hat einen neuen Eingang mit hinaufführender

---

[1]) Dieser wohlbegründeten Forderung leistet auch nicht die von Cohausen empfohlene Erhaltungsmassregel (S. 567) volles Genüge. Man kann aber auch eine abbröckelnde Mauer oben gegen eindringende Niederschläge völlig abschliessen, ohne das Bild der unberührten Ruine zu stören. Eine zusammenhängende Abdeckung mit Mörtel oder Zement (wie in den Ruinen Prozelten am Main und Ehrenberg in Thüringen) ist nur zulässig, soweit sie dem Auge entzogen ist.

Eisentreppe erhalten, und seine alte hoch liegende Eingangstür ist durch einen eisernen Balkon geschlossen worden. Daneben ist ein kleines Gebäude, dessen Fenster Giebelbogen auch nach aussen haben (vergl. S. 421), neu aufgeführt. Zu den jetzt etwas hoch liegenden vormaligen Palasfenstern mit Seitenbänken sind von der Seite her steinerne Treppen hinaufgeführt. Ein Kellerraum hat eine moderne Decke aus Eisen und Beton erhalten. Der jetzt weite, eng mit Tischen und Bänken bestellte Hofraum wird zum Teil durch eine neue sinnlos niedrige Zinnenmauer begrenzt, und einem Batterieturme hat man als Abschluss eine Steinbank um einen runden Tisch gegeben.

Die benachbarten Ruinen Madenburg und Trifels mit vielbesuchten Sommerwirtschaften sind kaum viel besser davongekommen. Auf der letztgenannten hat man, abgesehen von dem ungenügenden (dachlosen) neuen Abschlusse des Berchfrits, in demselben durch den Kaminmantel, s. S. 444, eine steinerne Wendeltreppe (!) hinaufgeführt. Ueber den Brunnenturm s. S. 467, Anm. 2.[1]) Auf der Rietburg ist ausser sonstigen Veränderungen in sinnwidrigster Weise das eine verfallene Ende der Schildmauer in eine hinaufführende Freitreppe von 29 Stufen umgestaltet. —

Besonders im Anlass der seit einem Jahrzehnt in löblicher Weise im Schwange befindlichen „Denkmalpflege", sowie auch der vielbehandelten Einzelfälle des Heidelberger Schlosses und der Hohkönigsburg sind in den solcher Denkmalspflege irgendwie nahestehenden Kreisen die Fragen hervorragend bedeutsam geworden, ob, und im Bejahungsfalle, wie man restaurieren solle.

Bei dem Streite darüber spielt die schönklingende, eine Prüfung auf Inhalt und Berechtigung aber nicht wohl vertragende Phrase eine grosse Rolle. Aber auch bei nüchtern praktischer Erwägung wird man sich der übergrossen Mehrheit — Ausnahmen bilden fast nur die ihres Gewerbebetriebs wegen Dissentierenden — anschliessen müssen, die zunächst den Grundsatz „Erhalten, nicht wiederherstellen" als die sachgemässe Richtschnur angenommen hat.

Wenn dieser allgemeine Satz im besonderen auch von unseren Burgbauten gilt, so wird er da vor allem durch den Umstand gerechtfertigt, dass wir fast ausnahmslos von dem, was da im Einzelfalle gewesen ist, nur höchst unzulängliche Kenntnis haben können. Nur in ganz verschwindend wenig Fällen haben wir ja eingehende Aufnahmen, wie sie Dilich 1607 von einigen Burgen angefertigt hat, und es gehört schon zu den verhältnismässig seltenen Ausnahmen, wenn uns von einer Burg eine alte Ansicht oder auf ihre Bauten bezügliche Aktenstücke erhalten sind. Selbst solche Quellen aber sind für einen getreuen Wiederaufbau von wenig Wert, da die meistens kleinen und ja nur einseitigen Abbildungen bekanntermassen fast ausnahmslos ungenau und daher unzuverlässig sind, und die Bauakten, soweit sie angesichts der vorhandenen Ruinen überhaupt verständlich sind, meistens nur aus Geldabrechnungen über Ausbesserungen oder Aenderungen bestehen, nichts aber weniger als etwa eingehendere Baubeschreibungen enthalten.[2])

Kommt hinzu, dass der Bauleiter nur ganz unzulängliche Kenntnis vom eigentlichen Burgbauwesen hat, und dass auch den neuzeitlichen Ansprüchen und Bedürfnissen des Bauherrn — von seinem Geschmack zu geschweigen — oder einem fremdartigen Nebenzweck des Neubaues (besonders Gastwirtschaft) Rechnung getragen wird,[3]) so kann es nicht wundernehmen, dass, soviel mir bekannt, unter den vielen bei uns seit etwa achtzig Jahren aus Ruinen wiederaufgebauten „Burgen" keine dem ursprünglichen Bau oder auch nur einer mittelalterlichen deutschen Burg überhaupt entspricht.

[1]) Bemerkenswerterweise sind Landeck und Trifels bayerisches Staatseigentum.

[2]) Deshalb können auch die von Architekten mit Vorliebe veröffentlichten „Rekonstruktionen" fast immer nur von höchst zweifelhaftem Werte sein, auch wenn sie nicht, wie die meisten in v. Essenweins Kriegsbaukunst gegebenen, gar nur auf den Aufnahmen anderer (zum Teil Nähers) beruhen. Vergl. auch S. 515 Anm.

[3]) Jenen Bedürfnissen könnte übrigens auch unter weit geringerer Aufopferung der Stilgemässheit entsprochen werden, als zu geschehen pflegt. S. z. B. S. 427 am Ende.

Auch im Interesse der grossen Menge nicht besonders Beteiligter kann der Wiederaufbau einer verfallenen Burg ja durchaus nicht liegen. So konnte beispielsweise vordem jeder unbehindert die schöne Ruine der Hohkönigsburg durchstreifen, von den Plattformen des Palas und der Schildmauer eine weite Rundsicht geniessen, die so grossartige wie eigentümliche Innenkonstruktion des ersteren (Fig. 484) mit einem Blick überschauen und sich das verhältnismässig wenige an dem Gesamtbau Fehlende nach seiner Weise ergänzen. Jetzt kann man die neue Burg nur gegen Eintrittsgeld und unter der Zwangsbegleitung eines trinkgelddurstigen Führers besichtigen, die Plattformen sind bezw. werden mit Dächern zugedeckt, den Gesamtanblick des Palasinnern verhindern Zwischendecken, und die so verfehlten Neubauten (s. weiterhin) werden dem Besucher als das früher gerade so vorhanden gewesene aufgedrängt.

Schon an sich sind ja auch zahlreiche Burgen mit einförmig geraden Abschlusslinien (vergl. S. 297 und 396) und wohl auch regelmässigen Fensterfassaden (S. 419) erst durch ihren Verfall ungleich landschaftlich hübscher und selbst für den Besucher interessanter geworden als sie vordem gewesen sind. —

Besonders in nachmittelalterlicher Zeit kannte — wie wohl der Maler die Römer in der Tracht seiner Zeit mit Kanonen schiessen liess — der Baumeister nur den gerade modernen Stil und er hielt ihn für so einzig schön, dass z. B. im 18. Jahrh. selbst edelste gotische Kirchengewölbe durch Stuckarbeiten in blühendstem Zopfstil möglichst verdeckt wurden. Ueber Gollub s. oben S. 566. Mag man nun im vorigen Jahrhundert in Wiederherstellung des gediegenen Alten mitunter etwas zu gründlich und auch wohl ohne ein hinlängliches Kennen jenes vorgegangen sein, so ist in der wechselnden Tagesmeinung und besonders unter dem jüngeren Geschlecht heute wieder die obenauf, dass das Wohlgefallen an Stil-Einheit oder auch nur -Harmonie ein überwundener Standpunkt und jeder Bau so zu erhalten, nötigenfalls zu restaurieren sei, wie er im Laufe der Zeit geworden.[1]) Eine der auch hier nicht fehlenden hübschen Phrasen lautet dahin, dass man sich nicht einer „Fälschung der Baugeschichte" schuldig machen dürfe,[2] was denn ohne den Wortklang bedeutet, keine geschmacklos einen Bau entstellende Zutat — auch die gestern verübte gehört ja schon der „Baugeschichte" an — dürfe wieder beseitigt werden.[3]) Meines Erachtens ist der, welcher es tadeln würde, wenn man um des „Stilpurismus" willen einen etwa an den Wartburgpalas angebauten Rokokoflügel abbräche, um die Unempfindlichkeit seiner Geschmacksnerven nicht zu beneiden, während z. B. ein hoher, in Deutschrenaissance verzierter Giebel auch unter älteren Burgbauten noch gut und kaum störend wirken kann.

Aus dieser Anschauung heraus wird denn auch weiter verlangt, dass heute überhaupt nicht mehr in einer der „nur noch historischen" Stilarten gebaut werde, zu-

---

[1]) So z. B. Dr. E. Renard in Westd. Zeitschr. 1903, 352: „Jener unglückselige Stil-Purismus, den wir nach langem Kampfe nun endlich bei der Herstellung alter Bauwerke glücklich überwunden zu haben glauben."

[2]) Es wird auch wohl gern „das Selbstbewusstsein der alten Meister" gerühmt, die eben das, was zu ihrer Zeit modern war, auch an den unpassendsten Stellen anbrachten.

[3]) Das abschreckendste mir bekannte Beispiel einer unbedingt nach diesem Grundsatze durchgeführten Wiederherstellung bietet die Kirche Jung St. Peter in Strassburg. Während das Schiff besonders auch in seiner Ausmalung in kräftigen Farben streng im romanischen und gotischen Stil gehalten ist, scheint der untere Teil des Altarchores, mit Rokokoschnörkeln in hellem Graugrün und Silber getönt, direkt etwa aus dem Boudoir einer Schönen der Zeit Ludwigs XIV. dahin übertragen worden zu sein. Eine zumal nach der jetzigen Wiederauffrischung mir als völlig unerträglich erscheinende Zusammenstellung.

mal, wie hier ein beliebter Satz lautet, man das ja doch nicht mehr im Empfinden und Geist jener betreffenden Zeitperioden zu tun vermöge. Abgesehen von der Frage, ob der sogenannte „Jugendstil" — bei welchem einstweilen noch das „Um jeden Preis etwas Neues" vielfach als der kaum begrenzte oberste Grundsatz erscheint — sich mit der Zeit zu einem brauchbaren Stile unserer Zeit abklären möge, kann ja heutzutage der Baumeister bequemer hundert alte Musterbauten studieren, als deren Urheber zehn kennen lernten, und sich so sehr wohl in den Stand setzen, gotisch und selbst romanisch tadellos korrekt zu bauen, ohne nur Vorhandenes pedantisch nachzuahmen und ohne dass der feinfühligste Kritiker jenen Mangel nachweisen könnte. Es gilt das zumal von unseren im ganzen ja einfachen Burgbauten.

Auf dem Gebiete der Restaurierungen ist von dem Wiederaufbau zerfallener Burgen die Wiederherstellung solcher zu unterscheiden, die, noch unter Dach befindlich, durch Vernachlässigung, Umbau u. dergl. in einen unwürdigen Zustand, auch wohl dem Verfalle nahe gebracht worden sind. Eine Wiederherstellung erscheint — ein seltener Ausnahmefall — als zweifellos geboten, wenn es sich dabei um baulich, nebenbei wohl auch geschichtlich wertvolle Burgen handelt, und so sind denn auch in letzter Zeit eine Anzahl solcher — ich nenne Marienburg, Wartburg, Goslar, Karlstein, Tirol und Chillon — restauriert worden. Der Umfang der Arbeit war dabei freilich ein sehr verschiedener. Während in der Hauptburg der Wartburg vieles neugebaut worden ist, war bei Chillon äusserlich nahezu nichts zu ändern.

Wenn es hier die fast selbstverständliche Aufgabe war, die Burgen möglichst getreu in der Weise ihrer baulichen Glanzzeit wiederherzustellen, so ist das freilich auch nur in ebenso verschiedenem Masse gelungen. Besonders wenig bei der Wartburg (Prof. v. Ritgen † 1889). Ueber die Restaurierung des Palas, der auch reich mit Wandgemälden in dem besten Können des 19. Jahrh. geschmückt ist, s. S. 386, 414, 437 und 449. Von den neuen Gebäuden hat der Berchfrit Fig. 623 (zu Fig. 427), statt des Daches mit einem mächtigen Kreuz abschliessend, in den drei höchsten Stockwerken in regelmässiger Erweiterung nach oben ein-, zwei- und dreibogige Fenster. Die durch eine wenig passende „Torhalle" damit verbundene „Dirnitz" *d* hat lauter ganz grosse, regelmässig verteilte Fenster. Desgleichen die „Kemenate" *k* (dieselbe Fig.), die im 12. Jahrh. (welche Zeit die Hauptburg darstellen soll) meiner Ansicht nach (s. S. 454) wahrscheinlich nur ein Riegelbau war, und die, von der Plattform abgesehen, in dem überhaupt zu prächtigen Innern eine bis über Türhöhe herumlaufende eingelegte „Boiserie" (darüber S. 434) besonders aber einen für ein romanisches Gebäude vollends unmöglichen Erker (vergl. S. 458) erhalten hat. Als ob in verständnisloser „Wiederherstellung" der Burg nicht ohnehin schon genug gesündigt worden wäre,[1]) hat dann noch der Kaiser jüngst die Wände der „Kemenate der hl. Elisabeth" mit hübsch schimmernder Glasmosaik überziehen lassen.



Fig. 623

[1]) Nach Dohme, Gesch. der d. Baukunst (1887) S. 114 „bietet die Wartburg heute dank der sorgfältigen Restauration das vollkommenste Bild eines romanischen Fürstensitzes", und nach A. Springer, Handb. der Kunstgesch. 4. Aufl., 1895, S. 210 ist sie „vortrefflich restauriert".

Nicht besser ist es dem Schlosse Tirol ergangen. Nachdem man da schon vorher als Eingangstor in die Hauptburg einen Dekorationsbau mit unzugänglichen Miniaturzinnen hergestellt hatte, wurde seit 1882 eine Restauration des Palas nebst angebauter Kapelle und Seitenflügel durchgeführt. Dieselbe bestand nach Abbruch der späteren Vorbauten (Fig. 435) besonders darin, dass zur Verschönerung der ehrwürdigen romanischen Gebäude eine ansehnliche Anzahl möglichst gleichartiger Rundbogenfenster und in den zwei, bezw. drei Stockwerken das eine genau unter dem andern hergestellt und zwar zumeist neu ausgebrochen (eines dabei sogar zum Teil aus einem mächtigen Strebepfeiler herausgeschnitten) wurden. In dem oberen Stockwerke des Hauptbaues hat man die — in ihrer letzten Gestalt freilich nicht der ursprünglichen Anlage angehörende — „Schlosshauptmannswohnung" herausgebrochen, so dass der Palas ausser dem kellerartigen Erdgeschoss jetzt lediglich zwei einander völlig gleiche kahle Säle übereinander enthält, die durch eine neue, frei aus dem unteren aufsteigende breite und bequeme Treppe (vergl. S. 410 ff.) miteinander verbunden sind.[1])



Fig. 624 574

Den wohltuendsten Gegensatz zu solchen verständnislosen Misshandlungen wertvoller Baudenkmäler bilden die Wiederherstellungsarbeiten an der Marienburg abgesehen etwa von deren erstem, fast zugleich mit dem vorigen Jahrhundert beginnendem Abschnitte. Während man (Zentralbl. d. Bauverw. 1896, S. 397 ff.) in jener ersten Zeit auch hier mit mehr Eifer als Sachkenntnis mit dem Beseitigen und Herstellen vorging und so u. a. auch „Zinnen, Türmchen, Balkone und Toranlagen schuf, die nur eine unwürdige Theatergotik genannt werden können", sind in dem zweiten, vor nun zwanzig Jahren begonnenen Abschnitte die sich hier allerdings in ungewöhnlich günstigem Masse bietenden Anhaltspunkte — Archivalien, Fundstücke, andere Ordensschlösser — derart mit Sorgfalt, Umsicht und Sachverständnis als Vorbild u. s. w. ausgenutzt, dass dank besonders dem Bauleiter, Geh. Baurat Dr. Steinbrecht, diese Wiederherstellung



Fig. 625 574

[1]) Ein 1900 auftragsmässig von mir ausgearbeiteter Plan zur Wiederherstellung der ganzen Burg hat aus Mangel an Mitteln bisher nicht ausgeführt werden können. Nur der Berchfrit ist inzwischen wieder aufgebaut worden.

geradezu als ein seltenes Musterbeispiel dafür zu bezeichnen ist, wie man in solchen Fällen vorgehen soll.

Bei Karlstein, welches nach einem Brande von 1487 dem Verfalle nahe gekommen war, hat sich ein „furor restauratorius" schon ausnahmsweise früh betätigt.

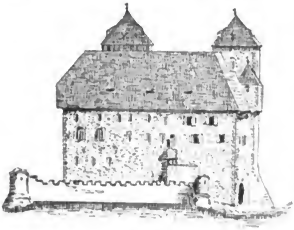


Fig. 626

Gegen 1597 hat da ein Schlosshauptmann nach Herzenslust abgebrochen und neugebaut, Dächer erniedrigt und Fenster erweitert und wertvolle Wandgemälde teils verschönert, teils mit Kalk überstrichen. Die gründliche in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts unter Leitung des bekannten Dombaumeisters Fr. v. Schmidt († 1891) durchgeführte Wiederherstellung zeichnet sich vor anderen durch diejenige der hölzernen Wehrgänge der drei oberen Hauptgebäude (*X*, *U* und *O* Fig. 592) aus,[1]) während das oberste Stockwerk des Burggrafengebäudes in Riegelwerk mit Ziegelausmauerung ausgeführt ist. Fig. **624** und **625** Ansicht aus Nordwesten vor und nach der Wiederherstellung.

Ueber Chillon s. J. R. Rahn, Eine Musterrestauration. Basel, 1898.

Chillon

Eine ähnliche Verschönerung wie Schloss Tirol hat Gottlieben erfahren. Nachdem schon vorher die nach aussen und innen mit vorgekragten Holzwehrgängen gekrönten Mauern zwischen den beiden Berchfriten und (Fig. 556) zwischen dem südwestlichen Turme und dem nördlichen Haupttrakte bis auf Geschosshöhe abgetragen waren, hat 1837 Napoleon III. auch solchen Wehrgang an dem östlichen Flügel abgebrochen und jenem Haupttrakte ausser Modernisierung des Innern anstatt der Fassade, wie sie Fig. **626** nach einer alten Ansicht zeigt, die in Fig. **627** abgebildete gegeben. Das grosse Mittelfenster soll aus einem Kreuzgange dahin versetzt worden sein.



Fig. 627

In einer Zeit (17. und 18. Jahrh.), in welcher es für schön galt, alles, wenn möglich, mit Stuck zu überziehen oder wenigstens zu überweissen, hat man besonders letzteres

---

[1]) Bei *U* und *O* sind davon noch Spuren vorhanden gewesen, während freilich nach einem Berichte Schmidts (Mitteil. d. k. k. Centralcomm. 1889, S. 205) der noch von Türmchen unterbrochene Wehrgang des Palas *X* „zum Teil mit Rücksicht auf die äussere Erscheinung der Burg" hinzugefügt wurde. Von Verfehltem im einzelnen ist besonders zu bemerken, dass man einen bei der Restauration in der Aussenwand des Palas gefundenen gegen 5 m weiten Entlastungsbogen dazu benutzt hat, eine in der Mauerdicke liegende Loggia (auf Fig. 625 noch zum Teil sichtbar) herzustellen mit einer Brüstung nach aussen und einer fast ganz in zwei Spitzbogen aufgelösten inneren Abschlusswand.

vielfach auch an ehrwürdigen Burgbauten verübt, etwa nachdem man vorher noch das Mauerwerk aussen unter neuem Putz versteckt hatte. Fenster- und Türöffnung wurden dabei wohl mit roter Farbe umrahmt, oder auch selbst (vergl. S. 436) ein noch romanischer Bau durch aufgemalte Quadern verschönert. Bei Restaurierung noch erhaltener Burgen sollte man — anstatt, wie leider auch geschieht, den weissen (oder auch hellgelben) Anstrich zu erneuern — jedenfalls bei noch mittelalterlichen Bauten von solidem (also nicht etwa mit Ziegelstücken ausgezwickten) Mauerwerk späteren Putz wieder beseitigen oder ihm wenigstens einen allein passenden „altersgrauen" Anstrich geben.[1])

Ausnahmelos wenig Erfreuliches und Schlimmeres bieten aus den S. 570 angegebenen Gründen die aus Ruinen wiederaufgebauten Burgen.

Vielbekannt sind da ja besonders die zuerst am Mittelrhein von Mitgliedern des preussischen Königshauses wieder aufgebauten „Burgen" Rheinstein (1825), Sooneck (1834) und Stolzenfels (1836), Bauten, welche besonders mit ihren modernen Fensterfassaden und Miniaturzinnen um platte Dächer uns jenen unglücklichen „Rheinischen Burgenstil" gebracht haben, der seitdem bei so manchem anderen Widerherstellungsbau — so auch des Mäuseturmes bei Bingen — als Muster gedient zu haben scheint. Besonders Stolzenfels (Schinkel) ist vor allem ein prächtiges Königsschloss, kaum noch mit Anklängen an einen mittelalterlichen Burgbau und speziell an die frühere „Stoltze veste", welche doch auch schon als Wohnung eines Kurfürsten erbaut worden war. Fig. **628** Abbildung dieser nach Merian, Fig. **629** des Neubaues in gleichem Massstabe. Von den in diesem Stile wiederaufgebauten „Burgen" wären u. a. zu nennen: Lahneck (1854) und Schaumburg (Baurat Boas, 1850) an der Lahn, Landsberg bei Meiningen (Architekt Döbner, 1836), die Mittelburg des Freiherrn v. Dorth bei Neckarsteinach, Ortenburg am westlichen Rande des Schwarzwaldes (Professor Eisenlohr, 1836 bis 1840) und als jüngste Garnstein — von und nach seinem jetzigen Besitzer Gerstein genannt — unweit Klausen am Eisack. Das fast ganz neu aufgebaute Hohenschwangau könnte als würfelförmiger, vielfenstriger Kasten mit Ecktürmen nur etwa an ein Schloss des 17. Jahrh. erinnern, während das benachbarte immerhin noch burgmässigere Neuschwanstein, bei dessen Plänen ein Theatermaler mitgewirkt hat, eher an ein phantastisches Gralsschloss als an eine deutsche Burg denken lässt.



Fig. 628

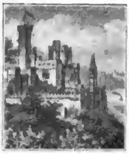


Fig. 629

Wenn möglich noch weniger als Stolzenfels entspricht das prächtige Hohenzollern, als Schloss und Festung von Stüler 1850 bis 1867 „im Stile des ausgehenden 14. Jahrhunderts" wiedererbaut, der einfachen Burg aus dem 15. Jahrh., deren Bild uns gleichfalls Merian überliefert hat, oder einem Burgbau überhaupt. Zu einem solchen im Stile einer bestimmten Zeit kann es ja eben, wie wir auch schon bei der Wartburg gesehen haben, durchaus nicht genügen, dass man die Ornamentik oder sonstige stilistische Einzelheiten dieses Zeitabschnittes anwendet, sondern der Erbauer muss dabei von einem ihn nie im Stiche lassenden Wissen, was im Sinne eines wirklichen Burgbaues zulässig oder geboten sei, geleitet werden. So hat z. B. auch nichts mit einer

[1]) S. hierzu meine „Oesterr. Burgen" III, 199 Anm.

wirklichen Burg der Phantasiebau zu tun, welchen an Stelle der einfachen Ruine Welfenstein an der Brennerbahn Professor Edgar Meyer aufgeführt hat und dem ein Uebermass der Auszierung mit kleinlichen Baugliedern etwas Tafelaufsatzmässiges gibt. Wenigstens an vielbefahrenen Völkerstrassen sollte man nicht solche Pseudoburgen aufbauen, wie sie besonders am Mittelrhein dem einigermassen Sachverständigen den Genuss der Fahrt wesentlich beeinträchtigen.

Zu den unerfreulichsten gehört da die jüngste „Wiederherstellung" der „Katz" (Schreiterer und Below), jetzt eine unglücklichste Verquickung der im Mauerwerk noch fast ganz erhalten gewesenen Burg mit einer komfortablen Villa, hergestellt durch Balkone, Glashallen, viele neu herausgebrochene Fenster und zwei bedeckte Terrassen übereinander hoch oben zwischen den beiden alten Ecktürmen.

Es würde kaum möglich und zudem zwecklos sein, hier alle beim Wiederaufbau von Ruinen verübten Verfehlungen anzuführen. Fast jede Restaurierung zeigt darin noch wieder besonderes. Es mag daher der Beschluss mit zweien aus der Jetztzeit gemacht werden, welche schon als nicht private Unternehmungen bedeutenden Umfanges besonders weitbekannt geworden sind.

Wie Karlstein durch die wieder aufgezimmerten Hürden, zeichnet sich der Wiederherstellungsbau des Schlosses Burg an der Wupper (bis 1903 G. A. Fischer, dann W. Blaue), durch reiche Anwendung des Holzriegelwerks, besonders am Oberbau des Palas (vergl. auch Fig. 522) nach alter Abbildung, aus. Die Ausnutzung des Gebäudes als vielbesuchte Gastwirtschaft hat freilich — wie unter gleichen Umständen bei Neubauten auf der Altenburg bei Bamberg und Schlossberg bei Töplitz — im übrigen zu einem eigentümlichen Zwitterbau mit grossen Fenstern, modernen Wandgemälden und angestrebten Anklängen an ein mittelalterliches Wohngebäude geführt.[1] Der neue Berchfrit widerspricht besonders mit (hölzernen) Aussichtsgalerien, welche zwei Ecken umziehen, alten Vorbildern,[2] während die gleichfalls neuaufgeführte Schildmauer, ein hofseits mit Strebepfeilern, Blenden, Rundbogenfriesen, gekuppelten Fenstern und vorgekragtem Schornstein hübsch gestalteter Bau, damit sowie mit dem ebenerdigen Eingang, der turmartigen Erhöhung nur auf einem Ende, und seiner der Länge nach vorgenommenen Aushöhlung zu zwei Geschossen unter dem Dachboden[3]) nicht eben viel Aehnlichkeit mit den plumpen, bis zur Wehrplatte nahezu oder auch völlig massiven Schildmauern unserer Burgen hat.

Eine der traurigsten „Wiederherstellungen" ist die noch im Werke befindliche der Hohkönigsburg, zumal es sich dabei um ein wertvollstes bauliches Unikum und (bei Ruinen ganz ausnahmsweise) um ein Unternehmen auf Staatskosten handelt, zu dessen

---

[1]) In besonders rücksichtsloser Weise ist die hübsche, seit 1557 den Lobkowitz gehörende Burgruine Schreckenstein an der Elbe für einen schwunghaften Gastwirtschaftsbetrieb mit Tanzboden etc. baulich eingerichtet worden.

[2]) Durch einen Wehrgang nach Art der auf S. 344 abgebildeten hätte derselbe Zweck auf ungleich korrektere Weise erreicht werden können. Leider ist es ja auch besonders beliebt, den Berchfrit, den oft allein leidlich erhaltenen, weithin sichtbaren Bau einer alten Burg in ganz stilwidriger Weise zu einem Aussichtsturm umzubauen oder „wiederherzustellen".

[3]) Der hier befindlichen „Gemächer" wegen beruft sich Fischer (Denkmalpflege 1899, S. 69) auf die „ziemlich gleichzeitigen Schildmauern in Altwied und Reichenberg". In der eingehenden Beschreibung Altwieds von Lehfeldt (Bau- u. Kunstdenkm. d. Reg.-Bez. Coblenz 1886, 470), sowie auf dem dazu freilich in keinem Teile stimmenden Lageplan in v. Cohausen, Befestigungsweisen Bl. 27, 204 ist nichts von einer solchen zu finden. Ueber die angebliche Schildmauer von Reichenberg s. oben S. 247.

Rechtfertigung mit besonderem Nachdruck vorher verkündet worden war, dass damit die Burg nach ihrer Erneuerung von 1480 in einer noch nicht dagewesenen musterhaften Weise „bis ins einzelne genau“ wiedererstehen werde.[1]) Statt dessen entspricht das von B. Ebhardt da Neugebaute in allem sicher nicht dem überhaupt zu irgend einer Zeit dort Gewesenen und in manchen hervorragenden Einzelheiten nicht einmal einem Burgbau, der da — und zumal unter den gegebenen Umständen — statt dessen sonst etwa hätte errichtet worden sein können. So wurde die äussere Zwingermauer, die gewiss eine denkbar einfachste, mässig hohe mit nicht höheren dachlosen Schalen war, über 500 m lang zu einer hohen Mauer gemacht mit stattlichen Türmen — einer bei *c* Fig. 612 noch willkürlich hinzugefügt — und einem aus lauter schön behauenen Kragsteinen und Platten zusammengesetzten Wehrgange, über welchen noch wieder ein (nachweislich nicht vorhanden gewesenes) besonderes Satteldach aufgezimmert werden soll. Die Palasbauten haben anstatt der gerade hier vorhanden gewesenen Plattformen (S. 459 f.) über den Gewölben jetzt eine Decke von Hausteinen und noch ein Ziegeldach. Mit der Wirkung eintöniger Gleichförmigkeit sind in sinnlos übertriebener Menge überall Zinnen-Klappläden und Gusslochreihen, beide bei deutschen Burgen ja verhältnismässig ganz selten vorkommend, angebracht worden. Die letzteren, zur Zeit des Thiersteiner Baues ja schon an sich von ganz untergeordnetem Werte, würden hier bei einer Schmalheit von durchweg nur 14—15 cm in ihrer Verwendbarkeit noch weiter beschränkt sein. Die (auch dem alten Bilde nach) unrichtige scheitrechte Ueberdeckung anstatt kleiner Mauerbogen wirkt besonders dazu, der neuen Burg den fremden Typus eines französischen Schlosses zu geben.[2]) Ueber sonst mehrfach sicher Unrichtiges und schlimmer Verfehltes

[1]) Es sollte das durch eine alte Abbildung kleinsten Massstabes, die aus dem Schutt gesammelten Fundstücke und angeblich besonders zahlreich erhaltene Baurechnungen ermöglicht werden. Ueber die „Fundstücke“ — fast ausnahmslos völlig wertloses, vielfach zerbrochenes Gerümpel — und die ebenso für den Wiederaufbau fast wertlosen „Baurechnungen“ s. meine Schrift Die angebliche Wiederherstellung der Hkbg. (1902) S. 8 ff.

Auch die Behauptung, dass die Ruine ohne Wiederaufbau nicht zu erhalten sei, ist vorgebracht worden. Ganz ohne Grund, denn neben den bis zu 8 m dicken Wehrbauten waren die zumeist noch mit einem Gewölbe überdeckten Palastrakte nicht entfernt so schadhaft wie z. B. die von Geroldseck (Baden), von welchen bei der Heidelberger Verhandlung von 1901 Oberbaurat Kircher vortrug, dass die über 200 Jahre dachlosen Mauern „trotz der grossen Ausbauchungen und ungeheuren Zerrissenheit“, durch Abdeckungen und sonstige Vorkehrungen wieder auf Jahrhunderte hinaus gesichert worden seien.

[2]) Wohl in Anlass dieses von mir in der Illustr. Elsäss. Rundschau (Abhandlung „Wie man nicht restaurieren soll“ a. a. O. 1905, H. 3. Auch in Sonderabdruck) erhobenen Vorwurfes wurde in der Reichstagssitzung vom 20. Februar 1906 regierungsseitig erklärt, ein Schloss im französischen Burgund habe „so auffällig bis in die kleinsten Einzelheiten“ dieselbe Bauart wie die Hohkönigsburg, dass kaum ein Zweifel daran möglich sei, dass derselbe Baumeister aus der „besonderen Burgundischen Bauschule“ beide gebaut habe, und jene burgundische Burg, besser erhalten, „biete daher auch den allersichersten Anhalt für die Einzelheiten der Wiederherstellung der Hohkönigsburg“. Diese jüngsten (offenbar vom Bauleiter herrührenden) Behauptungen sind so unwahr wie nahezu alle von Anfang an zugunsten des Aufbaues gewagten. Die Ideen des angeblichen besonderen burgundischen (Burg-)Baustiles sowie eines danach in Deutschland bauenden burgundischen Baumeisters sind auf den viel irrenden J. Näher zurückzuführen, allein auch was danach die Besonderheiten jener Schule sein sollen, hat — s. S. 550, Anm. 1 (auch v. Cohausen, Befestigungsweisen S. 309 f.) und vergl. Fig. 60) mit Fig. 612 — mit der Hohkönigsburg nichts zu tun. Es gibt aber auch sonst in Burgund keine Burg, von welcher — s. u. a. Fig. 198 und 484 — sich das obige sagen liesse. Entfällt hiernach schon von selbst das weitere, so wäre sonst noch zu bemerken, dass bei den burgundischen Burgen die Kragsteine auch durchweg lang und drei- und mehrfach zusammengesetzt, während die vielen des Thiersteiner Baues höchstens

am neugebauten Berchfrit (mit künftigem „goldenem Saal“) und bei anderen Bauteilen s. Ill. Els. Rundschau a. O. Hauptsächlich aber werden im Gegensatz zu der bezeichneten Einförmigkeit um einer hübscheren theaterburgmässigen Wirkung willen neue Phantasiebauten hinzugefügt[1]) und wird um ihretwillen dem vom Thiersteiner Bau noch erhaltenen zum Teil selbst schlimmste Gewalt angetan. So ist auf an sich unzugänglichen Felsen neben dem Berchfrit ein neues Gebäude, *e* Fig. 612, aufgeführt. Der (S. 559) auch wehrbaugeschichtlich interessante sternförmige Abschluss *o* soll dem veröffentlichten Projekt nach in ein Restaurationsgebäude umgebaut werden, und vor allem um (wie in Ebhardts „Denkschrift“ von 1900 verheissen war) dem grossen westlichen Bollwerk „die volle Umrisslinie seiner stolzen ursprünglichen Erscheinung wiederzugeben,“ wird die Schildmauer (S. 253 ff.) samt dem östlich vorliegenden Felsen in ein entsprechend hohes und etwa 14×23 m weites Gebäude eingeschachtelt, besonders auch südlich flankiert von einem hohen Turme, zu welchem schier vandalischerweise die so eigentümliche rondellartige Ueberleitung *(a)* der Schildmauer in die Ringmauer umgebaut werden soll.[2]) Zentralheizung, elektrische Beleuchtung und der Berchfrit als Hochwasserreservoir werden endlich, zum Teil schon eingerichtet, wohl weiter dazu beitragen, uns (nach einem Telegramm des kaiserlichen Bauherrn) „zu zeigen, wie die Vorväter ihr Heim eingerichtet haben“.[3])

Die in der grossen Menge herrschenden Irrtümer über das Bauwesen unserer Burgen sind gewiss weitaus meistens den angeblichen Wiederherstellungen verfallen gewesener zuzuschreiben.

---

weifache sind, und dass auch die notorisch in schlechten Vermögensumständen befindlich gewesenen Brüder Thierstein zu diesem Wiederaufbau sich schwerlich aus Burgund einen Baumeister kommen liessen. Schon an sich ist es ja endlich auch ganz unhaltbar, dass bei zwei Bauwerken eines Architekten der eine „den allersichersten Anhalt für die (verschwundenen) Einzelheiten“ des anderen geben soll.

[1]) Neben den schon bezeichneten übersplendiden „Wiederherstellungen“ wird es besonders hierdurch veranlasst, dass der Wiederaufbau der zum weitaus grössten Teile erhalten gewesenen Burg (zuerst auf 1015369 M. veranschlagt) jetzt die an sich ganz unverhältnismässige Summe von 2350000 M. kosten soll.

[2]) Näheres s. Die angebl. Wiederherstellung S. 27 ff. und Illustr. Elsäss-Rundschau, Sonderabdruck S. 9 ff.

[3]) Wie wenig auch selbst hervorragende Architekten unserer Zeit speziell vom Burgbauwesen etwas zu verstehen brauchen, erhellt daraus, dass die Berliner Akademie des Bauwesens in einem Gutachten von 1900 geäussert hat, sie „könne die geschichtlich treue Wiederherstellung im Rahmen des Ebhardtschen Entwurfes nur mit lebhafter Freude begrüssen, zumal dadurch ... die Kenntnis der Bauart der deutschen Burgen vertieft und ... damit ein in baukünstlerischer und bautechnischer Hinsicht wertvolles Vorbild für die Lösung ähnlicher Aufgaben geschaffen werden würde“.

Zweiter Teil.

Burgen-Lexikon.

Vorbemerkungen.

Ein Werk, welches die Kenntnis des Burgbaues innerhalb eines bestimmten Gebietes vermitteln soll, würde nicht vollständig sein ohne ein beschreibendes Verzeichnis der bezüglichen da noch in erwähnenswerten Resten vorhandenen Bauten. Insbesondere gibt dies „Burgenlexikon" auch über die vielen im ersten Teile vorkommenden Burgen die wünschenswerte nähere Auskunft.

Was die genaueren, hier eingehaltenen Grenzen betrifft, so haben von den Burgruinen der Regel nach diejenigen nicht mehr berücksichtigt werden sollen, von welchen ausser Gräben nur noch etwa ganz formlose Trümmerhaufen übrig geblieben sind und die daher kaum noch von allgemeinerem Interesse sein können. Die zahllosen älteren, nicht zu den Burgen im engeren Sinne gehörenden, nur aus Erdwerken oder Trockenmauern bestehenden Befestigungsanlagen waren gleichfalls nicht aufzunehmen.

Dasselbe gilt andrerseits von den nach dem Ende der eigentlichen Burgenzeit — um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts — neu begründeten Schlössern, soweit dieselben nicht sehr ausnahmsweise noch wesentlich als Wehrbauten erscheinen.

Was ferner diese Grenzlinie gegen die neuere Zeit betrifft, so sind von den wohlerhaltenen Burgen, welche, immer bewohnt, später wesentliche bauliche Aenderungen erfahren haben, durch eine scharfe Grenze nicht geschieden die Schlösser der Renaissance- und späteren Zeit, welche derart mit teilweiser Benutzung älterer Burgbauten errichtet wurden, dass von letzteren beachtenswerte Teile, besonders Türme, nicht erhalten blieben. Die Bauwerke der letzteren Art waren in das Burgenlexikon nicht mehr aufzunehmen, doch muss ich dahingestellt sein lassen, ob die bei der Unzulänglichkeit mancher Quellen schwer erkennbare Grenzlinie immer richtig gefunden, bezw. eine annähernde Vollzähligkeit der vielen hienach noch etwa in Betracht kommenden Baulichkeiten erreicht ist. Das Interesse, welches sie für unsere „Burgenkunde" bieten, kann übrigens auch nur ein untergeordneteres sein.

Andrerseits habe ich hier jetzt ausser den deutschen Burgen auch die meisten Wehrbauten überhaupt, welche im ersten Teile irgendwie vorkommen, aufgenommen, um das Register, soweit es sich auf bestimmte örtliche Wehrbauanlagen bezieht, an ein und derselben Stelle zu geben.

Ueber die jetzige Neubearbeitung auch dieses Teiles verweise ich auf das Vorwort.

Bei den einzelnen Artikeln ist folgende Ordnung beobachtet worden: Auf eine allgemeine Charakterisierung des Bauwerkes folgt die Angabe der Lage, dann diejenige der erwähnenswerten vorhandenen Bauten, event. mit kurzer Beschreibung, etwaige

Verweisung auf die Stellen des ersten Teiles, an welchen die Burg behandelt wurde,[1]) dann in eckigen Klammern ihre Geschichte und zuletzt die vorhandene Literatur (einzeln durch Semikolons von einander getrennt).

Im einzelnen ist hiezu nachstehendes zu bemerken:

Die Angaben über die Lage pflegen bei älteren Burgbeschreibungen wie auch bei den neueren Kunst- und Altertumsinventarien an Genauigkeit ungemein zu wünschen übrig zu lassen. Den praktischen Zweck einer brauchbaren Wegweisung in den Vordergrund stellend, habe ich die Mühe nicht gescheut, (anstatt der üblichen Angabe des Kreises, Amtsbezirkes oder dergl.), soweit tunlich, den nächstgelegenen Ort, die nächste Bahnstation und Richtung und Entfernung von da aus zu bestimmen. Die Angabe des Staates oder der Provinz konnte in den Fällen erspart werden, wo solches aus dem Titel einer am Schlusse angeführten Quellenschrift (z. B. „Top. Lex. v. Steiermark") sich ohnehin ergab.

Bezüglich der Geschichte einer Burg sind, wenn überhaupt, in der Regel nur die Namen ihrer aufeinander folgenden Besitzer bekannt. Daher sind diese hier (in der eckigen Klammer) ohne weiteren Zusatz angeführt — der am Schlusse hinter einem Semikolon stehende ist der gegenwärtige — u. zwar musste ich mich bei dem bezüglich vieler Burgen sehr häufigen Besitzwechsel auf die wesentlichsten Angaben beschränken. „Gln." oder „Eigner Adel" bedeutet da, dass die Burg von einer Familie bewohnt wurde, welche denselben Namen führte.

Die bei der Literaturangabe häufiger angeführten Schriften sind nicht mit ihrem vollständigen Titel etc. angegeben. Derselbe ist in dem bezüglichen Verzeichnisse vor dem Sachregister nachzusehen. Das da mitunter nur vorkommende Wort „Inventar" bedeutet das (neuere) amtliche Inventarienwerk des betreffenden Landes. Als Quelle für alte Abbildungen ist in der Regel nur der bekannte Merian angegeben. Andere sind in Münsters Kosmographie und Meissners Thesaurus enthalten. Fast vollständiges bieten die Topographien Steiermarks, Ober- und Niederösterreichs von Vischer und Krains und Kärntens von Valvasor. Die vollständigste Sammlung alter und neuer Burgansichten ist im Nürnberger Germanischen Museum vorhanden.

Bei der Massenhaftigkeit des so zu erledigenden Materials — es handelt sich um mehr als dreitausend Burgreste — war, um das Buch nicht übermässig anschwellen zu lassen, äusserste Raumersparnis geboten. Zu dem Zweck musste ausser möglichster Kürze des Ausdruckes selbst unter Weglassung alles als nicht wesentlich Erscheinenden auch noch von der Wortabkürzung ein ausgedehnter Gebrauch gemacht werden. Letzteres war hier indessen umsomehr anwendbar, als die einzelnen Artikel bei ihrer Gleichartigkeit sich in einer nur beschränkten Zahl von Wörtern bewegen und dieser Teil des Werkes ja auch nur zum gelegentlichen Nachschlagen einzelner Artikel bestimmt ist. Es sind jedoch keine Abkürzungen angewendet, die ein mit der Sache einigermassen Vertrauter nicht auch ohne besondere Erklärung verstehen wird. Das nachstehende Verzeichnis derselben dürfte ziemlich erschöpfend sein:

A (Anmerkung), a (alt), Abb (Abbildung), abgebr (abgebrochen), abgeg (abgegangen, d. h. verschwunden), alm (allmählich), Ans (Ansicht), ausgeh (ausgehauen), Bft (Berchfrit), bew (bewohnt, vor „Berg" u. dergl. = bewaldet), Bg (Burg), Br (Brunnen, wo die Bedeutung nicht zweifelhaft sein kann, auch = Brücke), bzw (beziehungsweise,

[1]) Die durch Kursivdruck von den übrigen unterschiedenen weisen auf eine Abbildung oder sonst nähere Behandlung hin.

respektive), ca (circa, ungefähr), Df (Dorf), Dm (Durchmesser), e (ein, eine etc.), erh (erhalten), erob (erobert), F (Fenster), Fl (Flecken, Markt), geb (gebaut), Geb (Gebäude), gen (genannt d. h. urkundlich), ger (gering), gew (gewölbt od. Gewölbe), gln (gleichnamig), got (gotisch), gr (gross), Gr (Graben), Grdr (Grundriss), h (hoch, hohe etc.), isol (isoliert), kl (klein), Kr (Krieg), l W (lichte Weite), M (Mauer, bei Entfernungen: Meile), Mt (Turm in der Ringmauer), Mtr (Treppe in der Mauerdicke), m (mit), n (nördlich), ö (östlich), Qu (Quader), r (rund, bei Flüssen: rechts), R (Ruine), rb (rundbogig), s (südlich, bei Verweisungen: siehe), Schl (Schloss), spb (spitzbogig), St (Stadt, bei Entfernungen: Stunde), Stat (Eisenbahnstation), Stch (Städtchen), Stz (Steinmetzzeichen), T (Turm), tls (teils, zum Teil), umgeb (umgebaut), unbed (unbedeutend), unw (unweit, weitere Entfernung als „bei"), verbr (durch Brand zerstört), w (westlich), W (Wasser), whgest (wiederhergestellt), zerf (zerfallen), zerst (zerstört, Zerstörung), zw (zwischen), Zw. (Zwinger).[1]

Anstatt der Wiederholung eines eben vorgekommenen Namens ist nur dessen Anfangsbuchstabe gegeben.

Da auf solche Weise der Text fast allein aus abgekürzten Wörtern besteht, konnten die solche bezeichnenden Punkte um so mehr fortbleiben, als sie ja von Schlusspunkten nicht zu unterscheiden sind.

Hierdurch ist es ermöglicht worden, in wenigen Zeilen mehr wesentliche Angaben sachlichen Inhaltes zu bringen, als besonders bei unseren älteren Burgbeschreibungen oft auf ebensoviel Seiten enthalten sind. In besonderem Masse gilt das von den zahlreichen Burgen, deren Beschreibung durch Verweisung auf bezügliche Stellen des ersten Teiles vervollständigt werden konnte. In Betreff der dort in Einzelheiten oder ihrer Gesamtheit nach behandelten Burgen ist somit das Lexikon zugleich ein Teil des Registers. Die Auffindung der Namen auf den angeführten Seiten ist da durch den gesperrten Druck erleichtert.

Die Burgnamen und ihre Schreibweise stehen, wenn auch nicht mehr in ähnlichem Masse wie im Mittelalter selbst (vergl. S. 36), auch heute vielfach noch nicht fest, und es ist das — der häufigen besonderen Verweisungen ungeachtet — bei Aufsuchung der Namen wohl zu beachten. So sind zunächst die Vorsilben *Hoch-*, *Hohen-*, *Hoh-* und *Nieder-*, wie *Alt-*, *Alten* und *Neu-*, *Neuen-* bei den bezüglichen Namen nicht immer allgemein gebräuchlich und daher diese event. auch unter den betreffenden Stammwörtern (z. B. „Alt-Falkenstein" unter „Falkenstein") zu suchen. Ferner werden ähnlich lautende Vokale (wie *i* und *y*, *e* und *ä*, *e* und *ö*, *ai* und *ei*) ebenso neben einander gebraucht wie harte und weiche Konsonanten, einfache und verdoppelte Buchstaben, *e* und *h* als Dehnungszeichen hinzugefügt oder nicht. Aus *Bärenstein* wird *Pernstein*, aus *Geyersberg Giersperg*, aus *eck*, besonders im Oesterreichischen *egg*, aus *rauh* in der Schweiz *ruch*, und vor allem stehen von den Endsilben *berg* oder *burg* (daneben selbst *stein* und *fels*) zumeist nicht fest.

Es ist hiernach erklärlich, wenn die Namen derselben Burgen auch im ersten und im zweiten Teile dieses Buches nicht immer genau übereinstimmen.

---

[1]) Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass diese Abkürzungen auch unter sich oder mit anderen unverkürzten Wörtern verbunden sind, z. B. Ringm, Mrest, Spbf, Wbg, nö, sw, sowie dass die Bezeichnung der Mehrzahl dem abgekürzten Worte angehängt ist, z. B. Mn = Mauern, Trte = Treppentürme, Anss bedeutet Ansichten.

Aarburg. Stat (Basel-Luzern) Kant Aargau. Auf schroffem Felsen [Bg der gln Freiherrn, 1660 zur Festg umgeb, m a 4 eck Bft, jetzt Fabrik.] Merz, Burganlagen d Kant Aargau 1904.

Aarwangen. Bgrest bei gln Df an d Aare, Kant Bern. Gr 4eck Bft aus Buckelqu m späterem Satteldach u angeb neueren Geb. [Amtssitz] Ans bei Wagner, Bgen der Schweiz.

Aasen. Df nö Donaueschingen, Südbaden. Im 13 u 14 Jhdt eigner Adel, „von dessen Burg der auf einem Bergvorspr gegen Heidenhofen freigelegene, zieml geräumigeBurgstall erhalten ist". Kunstdenkm Badens Bd II S 4.

Abbach s Heinrichsburg.

Abenberg. St w Stat Roth (Nürnbg-Ingolstadt) m gr a Schl (Marienburg), dessen untere Teile aus d 11 u 12 Jhdt. Gr Palas, T u hohe Ringm. [Gln Grafen, seit 1192 Burggr v Zollern, 1296—1806 Bist Eichstätt, 1875 whgest; Opernsänger Schott.] Ans bei Stillfried, Altert d Hauses Hohenzollern.

Abensberg. Stat (Regensburg-Ingolstadt) A Schl m Kap St Nicolas. [Vormals gln Grafen. Im 30j Kr zumeist zerst; jetzt Amtsgericht.]

Achalm. Gr R auf 712 m h Bergkegel, ö bei Reutlingen. Nur sorgfält Ringm u fast neugeb 4eck. Bft.[11 Jhdt Unruochinger, dann Welfen, Gamertingen, Neufen, seit 1330 Staatseigent, 17 Jhdt zerf.] Schönhuth III; Inventar Schwarzwaldkr 261.

Acicastello. S. 131.

Adelburg. R, B-A Parsberg Oberpfalz. Mauergürtel fast vollst erh. [Wohl um 1180 erb; kgl Forstärar.] Kunstdenkm Bayerns IV 19 m Grdr.

Adelebsen. Fl am Fusse des Solling, zw Göttingen u. Uslar. Reste zweier Bgen, deren eine bewohnbar erneuert. S 32.[Stammsitz der daneben wohnenden gln Fam] Sonne, Beschr d Kgr Hannover; Eckart, Gesch. südhan Bgen H 5 Lpz 95.

Adel(en)berg. R. auf bew Berge über Oberweiling, ö unw Parsberg (s das). [Vorm Raubritter Mendorfer.]

Adelsberg Maler R bei gln Stat (Graz-Triest) S 169 A *1*.

Adernó. S *226*, *331*.

Adolfseck. Ger R., gln Df 2 km nö Langenschwalbach. Nur Reste einzelner Mauern auf niedrigem Felsen. Ausserhalb des Wallgrabens 2 Ringm m Ten. S 31, *227*, 264. [1355 v Adolf I. v Nassau-Idstein erb. Im 30j Kr zerst.] Abb bei Merian, Hessen; Gesch in Nass Annalen 3, 1, 63 ff; Baudenkm d Rbz Wiesbaden 2.

Aebtisberg (Etschbg, Elpersbg). Unbed, einf R auf e Hügel bei Abtwyl, 3 km v Stat Winklen (St Gallen-Zürich). [*1170* gen; vorm Edle v Anwyl.]

Aegerten. R bei Gurten ö am Gurtenberge, ¾ St v Bern. [Vorm gln Adel.]

Aggstein. Wohlerh R ½ St nö Aggsbach am r Donauufer, über gln Df. S 18, 92, 169 A 1, 185, 234, 262, *274*, 316, 359, 396 A 1, 403, 406, 439, 464, 468 A 2, 485, 494, 539, *544*. [Von den Kuenring Anf 12 Jhdts erb, 1429 von den Schreck vom Walde hergestellt. Als stetes Raubnest wiederholt v d Landesfürsten erstürmt; Graf Beroldingen.] Oesterr Burgen II m Grdr u Anss.

Aha. R. der untern Burg von Sarnen, Stat Luzern-Meiringen. Bft erhalten.

Ahrburg s Altenahr.

Ahrensburg. Zieml umfängl R im Walde, 1 ½ Std von Frankenhausen (s des Kyfhäuser). Wirtsch.

Ahrenthal. Ger R neben neuem Schl (Wbg) im Tal des Herrenbaches 3 km sw Stat Sinzig (Koblenz-Bonn). Stumpf e Rts. [1333 v v Sinzig erb; seit 1785 Graf Spee-Düsseldorf.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 36.

Aichach. Halbr bei St. Oswald, 1 ½ St sw Kastelruth auf der Höhe gelegen.½[Lehen d Bist Brixen, bis 1386 eigner Adel, seit 1750 Frh v Giovanelli.] Staffler, Tirol II 1042.

Aichbühel. A. Schl. auf Felshügel in gln Df, 4 km nö Stat Klein-Wolkersdorf (Semmeringb). [14 Jhdt, 1657—1818 Graf Hoyos; Frh v Waldbott-Bassenheim. Jetzt whgest.] Topogr v Niederöster.

Aichelberg. Ger R bei gln Df an d Donau. Jagstkr Wtbg. [Gln Grafen; Staatseigent.]

Aichelburg. Einf R im Gailtal (Kärnten) bei Stat St Stefan. Reste v 4eck Bft, Kap u bis 4 m starker Ringm m 2 Eckten. [Seit 1501 gln Freiherren.]

Aichlberg. R n Stat Föderlach (Klagenfurt-Villach) Kärnten. [Stammsitz der Khevenhüller.]

Aigle. Schl ü gln Flecken im waadtländischen Oberland. [Bis 1076 gln Grafen. Nach dem Burgunderkriege zerst, 1827 Krankenhaus; Privatbesitz.]

Ainöd = Einöd.

Aistaig. Unbed R, gln Stat (Horb-Rottweil). Denkm d Altths in Wtbg.

Albeck = Geroldseck 2.

Albrechtsberg. A Schl u R gln Df an d Bielach 1½ St n Stat Loosdorf (St Pölten-Linz). Viereckbau v 1581 um alten im Mauerwerk erhaltenen höheren Bau. [12. Jhdt v Perge; seit 1863 Fürstin Auersperg.] Lotz, Kunsttop II; Topogr v Niederöstr. **2** A Schl gln Df an d Krems, 12 km nw Dürrenstein an d Donau, m neueren Zubauten. [14. Jhdt v Neudegg; Frhr v Lempruch.] Topogr v Niederöstr.

Albrechtsburg s Meissen.

Aldingen. R, gln Df m Schl v 1580 am l Neckarufer, 6 km sö Ludwigsburg. Starke Ringm. [1278—1746 Lehenbesitz der v Kaltenthal.] Inventar, Neckarkr 334.

Allenstein. Stattl Deutschordensschl. gln Stat Ostpreussen. Starke M m Dreiviertelrundt. Gebäude aus d 14 u 16 Jhdt. An einem Flügel Wehrgang u Dansker-Anlage.

Allerburg. R, Kr Heiligenstadt, Prov Sachsen.

Allerheim. R eines „Bergschlosses", gln Df an d Wörnitz, 1½ St ö Nördlingen.

Allmuth. Spärl R auf r Schlüchtufer, unw. Witznauermühle. [1150 eigner Adel. Früh verf.] Kunstd d Ghztms Baden III 3.

Allstedt. Ghzl Weimarisches Schloss, gln St. Umfängl unregelm Anlage. Das vordere Schloss mit altem 4eck Tort m dem hinteren, einen Hof umschliessenden durch hochliegende Brücke verb. In späteren Bauten wenige Reste 15 Jhdts. 979 kaiserl Pfalz. (Bau- u Kunstdenkm Thüringens XIII 256—75 mit Grdr u Abb.)

Alpeck. R 5/4 M nö Ulm. Zwei Te. [Im span Sukzessionskr verbr; Staatseigent.] Denkm d Altts in Wtbg. **2** = Geroldseck 2.

Alpirsbach. A Steinhaus. Kap frühroman. Tm got Rippenkreuzgewölbe. K- u Altertumsdenkm im Kgr Wtbg Schwarzwaldkr 216.

Alsbacher Schloss = Bickenbach.

Alsberg. Bg 1 M sö Steinau. Kap 1513 geweiht. (Landau, Hess Bgen.)

Alt-. Die Namen mit dieser Vorsilbe sind, da der Gebrauch der letzteren vielfach nicht feststeht, auch ohne dieselbe an betreffender Stelle zu suchen, z B Alt-Falkenstein unter Falkenstein.

Alt(en)-Baumburg. R über Altbamberg, Stat d Alsenzbahn. Rheinpfalz. Langgestrecktes Rechteck. Die älteste Hinterbg (op spic) m Eckten auf d nö Bergseite u niedrigem Rest d Buckelqubfts in der Mitte ist v d kl Mittelbg durch Gr getrennt. Die längere, am längsten erh Vorderbg m got Kap u neuem Wirtschaftsbau. Am besten überall die Ringm m Tresten erh. Hausteinfragmente. S 10 A 1, 42, 94 A 5. [1155 Raugr. v Boimeneburg, 1475 an Pfalzgr Friedr I verk, 1482 schon teils R. Viel Besitzwechsel. Wahrscheinl 1689 v d Franz zerst.] Gottschalk IV; Näher, Burgen d Rheinpfalz m Grdr.

Altbitsch. Ger R auf dem Schlossberg bei Lemberg, 7 km s Bitsch, Lothringen. [Vorm v Lemberg. Angebl 14 Jhdt zerst.] Kunst- u Altert in Elsass-Lothr III 257.

Altbodmann. Wohlerh R auf bew Ufer des Ueberlinger Sees bei Bodman. S 269, 315, 318, 402, 419. [Von Anfang an Frhr v B. 1499 durch die Schweizer beschädigt.] Ghzt Baden 788; Zimmerische Chronik I 297; Schriften d Bodenseevereins 1891.

Altcilli = Obercilli.

Altdahn s Dahner Schloss.

Alteburg bei Arnsberg. Westfalen S 93, 105. **2** = Altenburg 10.

Altems = Hohenems.

Altena. Einf a Schl über gln St (Hagen-Siegen) Westf. Halbr Bft 13 Jhdts. Neueres Zubauten. [Anf 12 Jhdt v gln 1609 ausgest Grafen erb, noch 18. Jhdt Besatzg, jetzt Krankenhaus.] Natorp, Ruhr u Lenne m Ans. **2** R eines fürstlichen Schlosses bei Stat Schüttorf (Rheine-Oldenzaal) a d Vechte, Rbz Osnabrück.

Altenahr (Are, Ahrburg). Umfängl R malerisch auf e Fels bei gln Stat (Remagen-Adenau). Tiefer liegende Vorbg. Der vordere untere Tl der langgestreckten oberen Bg durch Bauten etwa 17 Jhdts u Rebkulturen zerstört. Rest der dreischiff Kap. 3stöck Wohngeb mit Kaminen. Auf d höchsten (Ost-) Spitze stand d Bft, jetzt Aussichtstempel. Mehrfach Spb. [1167 v Are gen, seit 1246 erzbischöfl Kölnisch, 1347 u 1421 verstärkt, mehrfach vergebl belagert, 1690

nach 9monatl Belagerung v d Franz erobert. Als Sitz v Marodeurs 1714 geschleift; Privatbes.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz S 46.

Altenburg. R bei Df Straussberg, Schwarzburg, s Kirchberg. **2** u s f = Falkenstein 8. **3** Bg 2 km oberhalb Bamberg. Hohe Futterm m Scharten, Torgeb, Brunnen, h r Bft m dünnerem Oberteil (1729 whgest), 1834 whgest Kap m a Grabsteinen u Glasmalerei. Neugeb Palas als Gastwirtsch, S 187 A 2, 562, 568 A 1, 576. [10 Jhdt gen, seit 1251 bischöflich, 1650 erob, 1738 u unlängst v e Verein whgest.] Schuster, Führer durch d A. **4** R 4 km s Felsberg (Stat Gensungen, Marburg-Kassel) auf e Basaltfels über gln Df. Von 2 Wohngeb nur noch d Erdgesch. R Bft 1388 erb, besteigb. M m Scharten S 177. [Gründung wohl 11 Jhdts, im 15 Jhdt durch die v Holzheim erneuert u „der Mantel um d Bg gebaut". 1525 u 1633 verwüstet. Seit Jhdten die v Boyneburg.] Landau, Bgen II m Ans; Baudenkm im Rbz Kassel 5; Happel, Bgen in Niederhessen S 97. **5** R bei Oberbürg, 1 M nö Beilengriess im Altmühlt. [Bis 1321 gräfl Hirschbergische Schenken.] **6** Nicht bed R bei Neuburg a Donau (Stat Ingolstadt-Donauwörth), Bayern. **7** (Altenberg) Ger R, die sogen alte Feste, bei Zirndorf, 3/4 St sw Fürth. [v Berg. 1388 v d Nürnbergern zerst, 4eck T 1832 neu erb] Fronmüller, Gesch Altenbergs, Fürth 1860. **8** R auf bew Höhe, gln Df 6 km sw Horn, n unw des Kampflusses. Topogr v Niederöstr. **9** = Oedenburg. **10** (Oberburg.) R über Stat Cobern (Moselbahn). 4eck Bft m Rest der Ringm u die 1840 whgest Matthiaskap. S 190, 487, 488, 533. [Ende 11 Jhdts eigener Adel, später Erzbist Trier. 1689 zerst; Staatseigent.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 136 ff. **11** Ger R neben Bg Wart s R Sigmundskron. [13 Jhdt Graf Eppan, jetzt Graf Khuen.] Staffler, Tirol II 815. **12** Unbed R auf e Berge bei Alterode 9 km w Hettstedt. [1284 gln Adel als Anhaltische Vasallen.] Bau- u Kunstdenkm d Prov Sachsen 18 S 6.

Altengronau. Wbg, gln Stat (Jossa-Brückenau) Regbez Kassel. 4 Eckte. [A Sitz der Hutten]

Altenklingen. Bew a Schl unw Thur, Kant Thurgau. Zwei hohe u geräumige Wohngeb mit Treppengiebeln u Eckten m Zwiebeldach Kap. [Bis 1380 Sitz der v Klingen. Geh. noch den v Zollikofer, die es 1586 an Stelle der abgebr älteren Bg erbauten.] Johanniterwochenbl Balley Brandenbg 1881 Nr 21; Rahn, Thurgau 8.

Altensteig. Gr R bei Stat Pfaffendorf (Breitengüsbach-Maroldsweisach), Unterfranken. **2** A Schl, gln Stat (Nagold-A). 5 Fuss dicke M, schöner spätgot Einbau, Fensterbänke. S 454. [Um 1100 Vögte v A, 1398—1603 badisch, seitdem Wtbg.] Inventar, Schwarzwaldkr. 160 m Abb.

Altenstein. Gr, gut erh R auf h Bergnase im Baunachgrund bei gln Ort, 2½ M sw Koburg, Unterfranken. Ringm m Ten u Kragsteinen. Grossartige Grundmauern u weite Ueberspannung von Felsspalten. Vom Bft nur 1 Seite (m Buckelqu). R der interess spätgot Kap, über Gewölben erb u v Gebäuden m Wölbg u got Fenstern. S 269, 294, 527 Anm 3. [Als Bambergisches Lehen Sitz der Stein zum A bis 1703 v denselben, zeitweise v 7 Familien bew. Im Bauernkr zerst. 1895 v Frh v Rotenhan zu Rentweinsdorf gek.] Gottschalk, Bgen V; Bavaria IV 1 470. **2** R, gln Df, hoch über d Angenbachtal unw Mambach südl Schwarzw. [Sitz der Ritter vom Steine, im 14 Jhdt an die v Schönau vererbt.] Ghzt Baden 772, Schnars Schwarzw-Führer S 301. **3** Halb-R 7 km nö Allendorf bei Asbach. Als landgräfliche Bg vor 1329 neu erb. Die ältesten Teile der jetzigen R, darunter d Kap, anscheinend vom Neubau nach 1438. 3stöck Wohngeb m 5' dicker M aus 1620, jetzt Försterwohng. Kein T. Staatseigent. Baudenkm d Rbz Kassel; Landau, Burgen II 3 ff. **4** Spärl R hinter d gln Koburger Lustschl unw Bad Liebenstein. [Angebl sehr alt. Nach Zerst im Bauernkr neu erb, 1733 durch Brandstiftg zerst.] Schwerdt, Thüringen 542 f. **5** Ger R auf e Felsen bei Aicha. Mittelfranken. Niedrige Mauerreste. Kugler, Altmülalp 147.

Altenthan. Ger R w R Siegenstein. Bayer. Wald. [1149 gen, 1303 Kr zerst.]

Altentrüdingen. Df bei Stat Wassertrüdingen (Nördlingen-Pleinfeld). Dabei R der Stammbg der Grafen Truhendingen. [14 Jhdt v Oettingen.] Götz, Handb.

Altenwied (vgl Altwied). Bew Halbr, gln Df (Oberaltwied) am Wiedfl. 10 km nö Stat Linz (Ehrenbreitstein-Oberkassel). 5eck Bft m Mtr u ebenerd Eingang. Ringm m Bastion. Geb 16 Jhdts, Tor v 1570. S 170. [1180 gen, seit 1250 Fürst zu Wied.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 547.

Alte Sarge. R unw R Lichteneck **1** am Kochertal. [;Riedling in Nagelsberg.] Denkm d Altths in Wtbg.

Alte Veste s Altenburg 7.

Altgutenberg. Umfängl nicht h R auf e Bergkegel 4 km w Neumarktl (w Stat Radmannsdorf) Krain.

Althaus. Schlr bei St Veit 5 km s Stat Neumarkt (Judenburg-Friesach). [14—16 Jhdt v Altenhauser. Privatbes.] Top Lex v Steiermark. **2** Spärl, schwer zugängl R ½ St ö Altenbeuern BzA Rosenheim, Oberbayern. Oberbayer-Archiv IV 239 ff; Kunstdenkm Bayerns Lfg 19 1571.

Altkönig. S 101.

Altlehen. Zerf Schl bei Kurtatsch, gegenüber Stat Neumarkt-Tramin (Bozen-Trient). [Stammsitz der v Anich, jetzt e Bauer.] Staffler, Tirol II 835.

Alt-Laubenberg. R bei Grünenbach (Gestraz) im Algäu m Rundt. [13 Jhdt eigner Adel. Noch im 18 Jhdt bew.] Baumann, Algäu I 531 m Ans 330 u 584.

Altmannstein. R auf h Fels über gln Fl am Schambach, 3 M nö Ingolstadt. R an einer Seite abgeflachter Quaderb. (Angebl römisch!) Buckelqumauer. [Schon Bes der 780 ausgest Agilolfinger, später Grafen v Abensberg, dann hzl bayerisch. Im 30j Kr zerst.] Verhdl d histor V d Oberpfalz IV, II; Merian; Bavaria 114; Kugler, Altmültal 1868, 186.

Altona. Bg bei Stat Schüttorf (Rheine-Oldenzaal) Hannover.

Altschloss. R 2 km sw Orschweier (unw Gebweiler) Wasgau. Fast nur 4eck Buckelqubft. Nichts Geschichtliches bekannt. Kunst u Altert in Elsasslothr II 7. (Nach Mündel, Vogesenführer wird anstatt dieser, nicht angeführten R die südlich gelegene R Herrenfluh auch Altschloss genannt.)

Altsins s Paspels.

Altstadt = Kastell.

Altstätten s Hochaltstätten.

Altsumerau. R bei Rattenweiler (unw Langnau 10 km sö Tettnang). [Geschichte s Neusumerau.] Kgr Wtbg III 5, 811.

Alttitschein. R einer 150 m l Hofbg (486 m) 1 St w Stat Hotzendorf (Zauchtl-H) Gr Wohngebäude, zerf Rt. [1201 gen. Sitz der Krawar, Limburg, Boskowitz, Zerotin. Um 1700 zerf.] Prokop, Mähren I m Grdr.

Alturach. Ger R bei Oberlenzkirch, Amt Neustadt. [12 Jhdt v Urach, seit 1491 v Fürstenberg.] Ghzt Baden 883.

Altwied (vgl Altenwied). Umfängl R über gln Fl auf e Bergzunge an d Wied, 1 M ö Andernach. Die Ringm m Ten umschliesst teils den Ort. Mehrere Tore. In der Vorbg gr Geb, durch welches der Weg führt. In der Hptbg got Kapelle, 3stöck Geb aus 1671, Rest des r Bfts u späterer h restaur 8eck T. Vieleck Bollwerk 17 Jhdts. Bogenfriese. S 132 A 2, 576 A 3. [Immer Besitz der Grafen, jetzt Fürsten Wied, bezw der Isenburg u Runkel.] Rhein Antiqu 3,3, 670 f; Wirtgen, Neuwied (1871) m Ans; Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz S 469 ff.

Altwingerten (Altwingern). Ger R auf e Rebhügel w bei Schönenberg (Sulgen-Bischofszell) Thurgau.

Alzenach. S 232 A 3.

Alzenau. R (?) gln Ort 5 km ö Stat Kahl (Hanau-Aschaffenbg). Hohes got Wohngeb m 3 ausgekr vieleck u einem halbr Eckturm. Das übrige meist jünger. [Wahrscheinl 1386 v Erzstift Mainz erb, bis 1816 Besitz desselben u allmählich zerf.] Bavaria IV S 443 ff; Grdr u Ans in Archiv d hist Vereins f Unterfranken 14 2.

Alzey. Mächtige R bei gln Stat (Bingen-Worms) auch Stein, die Raversburg genannt. In die R sind Oekonomiegeb eingebaut. Einer der kolossalen Te noch besteigbar. Erker mit pfälz Wappen v 1528. [Angebl v e Raugrafen nach 1074 auf alten (röm?) Fundamenten erb, kam im 12 Jhdt an die Pfalzgrafen u hatte später e Bgmannschaft v 81 Rittern. 1235 sass hier König Heinr gef, 1689 v d Franz zerst. Wird restauriert.]

Amalienburg. R an d fränk Saale unw Stat Hammelburg (Gemünden-H) Unterfrank. [Angebl v Amaley, Schwester Karls d Gr erb, Sommersitz der Bischöfe v Fulda.]

Ambras (Amras). Gr A Schl 1 St ö Innsbruck. [Seit Anf 11 Jhdts Burg der Andechser, angebl auf Grund e Römerkastells. Seit dem 16 Jhdt im Besitz des Kaiserhauses u wesentl erweitert u modernisiert]. Staffler, Tirol I 516; Clemen, Tiroler Bgen 38.

Amering. Spärl R gegenüber R Carlstein bei Reichenhall.

Amlishagen. Df über der Brettach, 4 km nö Gerabronn mit R der Bg der v Wolmershausen. S *244*. [v Horlader]. Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg Jagstkr 236.

Ammerthal. R, gln Df unw Amberg (Stat Nürnberg-Irrenlohe). [Mächtiges gln Geschlecht, 13 Jhdt Graf Hirschberg, dann herzogl Bayerisch.]

Amöneburg. R auf d Basaltberge der gln Stat, 3 km s Stat Kirchhain (Marburg-Kassel). Got Basaltbau 13 od 14 Jhdts mit Sandsteindetails. Gr Kellerräume mit Spb-

türen u meist rechteck Fenster. Fast nur noch vieleck Ringm m Ten, Wehrgang m Scharten u Wulstgesimse. R T m ausgekragtem Rbfries. [1646, 1762 u 1866 zerst, z T abgebr; Privatbes.] Baudenkm d Rbz Kassel 6; Happel, Bgen im oberen Hessen 56.

Amras = Ambras.

Andeck. Unbed R auf d Farrenberge ¼ M w Thalheim (sö Rottenburg). [Gemeindeeigent.] Denkm d Altts Wtbg.

Anderburg. Ger R bei Reicheneck, ö unw Stat Cilli. [1377 Bist Gurk.] Top Lex v. Steiermark.

Andernach. R bei gln St am Rhein. Runder Eckt m Bogenfriesen u Scharten, 4eck Bft m angeb Treppent, 3 gewölbten Geschossen u auf zierl spätgot Fries vorgekragtem Obergeschoss m Ecktchen. Zwisch beiden d Aussenwand des Palas m Kaminen u e Wehrgang. [Pfalz des Erzbist Köln, an Stelle röm Kastells (?) u der 1109 erb, 1355 zerstörten Bg 1365 whgest, 1491 wesentl Neubau, 1689 v d Franz zerst.] Bau- und Kunstdenkm d Rbz Koblenz 362; v Stramberg, Rhein Antiq 3, 4, 2 f 427 f.

Andlau (Hoh-). Wohlerh R ¾ St w Stat Barr auf e Vorberge des Wasgau. Vorhof m Mauerten 1538 (Inschr). Stattl Palas, e 3stöck längl unregelm Sechseck m gekupp got Fenstern, ohne Gew. S 11 A 2, 134, *166*, 171, 186, 347. [1340 erb u noch 1673 wehrhaft erh. 1808 v den v Andlau verkauft u dann devastiert, jetzt zurückerworben.] Lotz, Kunsttop, II; Bulletin d'Alsace 2 u 3; Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 97.

Andraz (Buchenstein). Bei gln Df an d Strasse Cortina-Caprile. Ringm, 2 Brücken, grossart Wohnt auf schroffem Fels. S 225. [1091 Bist Brixen u Sitz v deren Schlhptleuten; Steinmetz.] Stoffler, Tirol II 519.

Andrian = Wehrburg.

Anebos. Ger R bei R Trifels. S 520, 530. [1194 u 13 Jhdt gln Adel. Anscheinend bald R.]

Angelberg. „A zerf Bergschl", gln Hof an d Flossach, 3 St nw Stat Mindelheim (Buchloe-Memmingen).

Angenstein. S *219*, 489. [Lehen v Pfirt u Thierstein, 1330 die Schaler v Basel, kam 1517 an das Bist Basel, 1557—1751 Lehnbes der Zipper. Privatbes] 1557 nach Brand die Wohn- u Wirtschaftsgeb sowie die Kap an den alten T angeb. Basler Jahrb. 1891, S 29—40 m Abb.

Anger. R, jetzt whgest Schloss am Eisak oberh Stat Klausen. [13 Jhdt Edle v Theis; v Wallpach.] Staffler, Tirol II 1000

Angerburg. Schl b gln St Masuren. Jetzige Bg best aus einem Quadranten. Im Hof Dreiviertelrundt v d alten Anlage. [1335 gegr; jetzt Amtsgericht.] Bau- u Kunstd Ostpreussen VI.

Angermünde. St Prov Brandenbg. Dabei R einer im 16. Jhdt verfallenen Bg, von welcher e 8eck Bft u Ringm erh. S 170. Bergau, Inventar S 136.

Angermund. Wbg im Kr Düsseldorf. Hauptbau a d 13 Jhdt. R eines Ts u e gr Backsteintraktes. Torbefest 16 od 17 Jhdt. [12 Jhdt gen; Fürst v Hatzfeld.] Kunstdenkm d Rheinprovinz.

Anhalt. Ger R auf dem Hausberge am Selketal. 270' tiefer Br. [Stammbg d Herzogl Hauses u noch Besitz desselben. Wohl um 1140 erb.] Hoffmann, Bgen d Harzes 1836 S 189 ff.

Ankershagen. Schl modernisiert, gln Df, 1 M s Stat Möllenhagen (Mecklenbg Südbahn). Daneben Ringm m Rondel und Feuerscharten. S 146. Jahrbch d Vereins f Mecklenbg Gesch 1894, 282 m Grdr.

St. Annaschloss. (Rorschach) ½ St oberhalb Stat Rorschach am Bodensee. Halbr m 4eck Bft. Anstossend h Palas (jetzt modernisiert u Wirtsch.) m St Annakap. S 186, 275, 277, 482, 485. [1210 St Gallener Vasallen v R, 1449 an die Abtei verk.]

Annenberg. Gr Halbr bei Goldrain h an d Schlucht des Annabaches, l Etschufer, Vintschgau. Umfangr M m 4 Eckten, daneben St Annakap, gr Palas 15 Jhdts m spätgot Gewölben. [Mächtiger eigner Adel 13 Jhdt bis 1658, jetzt e Bauer.] Staffler, Tirol II 604; Clemen, Tiroler Bgen 1894, 96.

Anras. Ger R, gln Df über Stat Mittenwald (Franzensfeste-Lienz). [10 Jhdt (?) eigner Adel, dann Bist Brixen.] Staffler, Tirol II 455.

Ansemburg. Gr Halbr am Eischtal n Luxemburg. Tor m Pechnase (1569). Rundte. [v Raville, seit 18 Jhdt de Marchant. Pächterwohnung.] Ans in Groevig, Ghzt Luxemburg 1867.

Anserweiler. A Schl 2 km n Stat Remilly (Saarbrücken-Metz). Spätgot Schlossgeb („Donjon"), r Eckte. S 340, 401. [1229 eigner Adel, wohl Schluss 15 Jhdts umgeb.] Kunst u Altert in Elsasslothr III.

Anzbach. R bei gln Stat (Wien-St Pölten) Niederöster.

Aosta. Kastell. 38.

Appenthal. Restaur R in d Bayer Pfalz.

Araberg. Gr, hochgelegene R ¾ St sw Stat Kaumberg (Leobersdorf-Scheibmühl)

Niederöster. Got Kap 14 Jhdts Hauptbg auf höherer Felsspitze m unregelm 3eck Bft. S 164, 165 A 2, *171*, 439. [12.—15 Jhdt eigner Adel, 1621 v Stift Lilienfeld gek u verf.] Oesterr. Burgen I m Grdr u Anss.

Arbesbach. R auf d Schlossberge bei gln Fl 2 M w Rappottenstein (s das). A Bft (Aussichtst) [13 Jhdt v Capell; Alzinger.] Topogr v Niederösterr.

Arbon. Stat am Schweizer Bodenseeufer m d Schl auf röm Grundlage. 4eck Bft. [1510 Neubau. Jetzt Fabrik.] Arch.- u Kunstdenkm d Kantons Thurgau 16 m Ans.

Arburg s Aarburg.

Arco. Gr R auf isol Fels, gln Stat am Gardasee. S 165, *425*, 436. [1124 Graf Bogen. 1703 v d Franzosen eingenommen; noch jetzt gln Grafen.] Oesterr Burgen I m Grdr u Ans.

Ardeck. Wohlerh kl R bei Stat Flacht (Diez-Zollhaus) auf steilem Ufervorsprung des Aartales. Spbtor m Pechnase u Wehrgang, durch e 6eck T flankiert. R Bft m Gewölben u Fenstern. Bruchsteinbau m Rbfries. [1395 v Graf v Nassau erb, noch 1627 wehrhafter Bau. Angebl beglaubigter Spuk.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden.

Aremberg. Umfängl R auf bew gln Berge (ca 600 m h) bei Antweiler an d Ahr. Aus Basaltblöcken, m 3 Höfen u späteren Palast- und Festungsbauten. Unterh d Schlosses Ringwall aus Basaltsteinen. Neuer Wartt. (1845). [Angebl Stammsitz der Grafen v Ahre. 12 Jhdt gegründet. Stammschl der gln Hzge.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 9.

Arensberg. (Arnsbg.) Ger R auf bew Vorsprung der Hainleite 7 km sw Frankenhausen über Seega (Schwarzbg Rudolst.) Bes nur e M mit grossen Spitzböffnungen. [1116 gen, 1525 im Bauernkr zerst.] Bau- u Kunstdenkm Thüringens V 43 m Grdr. **2** Bew R des Stammschlosses der Grafen v Schaumberg auf d Havelberg (Schaumburg-Lippe).

Argenschwang. Umfängl R über gln Df im Gräfenbachtale, 11 km nw Stat Kreuznach (Bingen-Saarbrücken). Ringm m Tresten u Gebäude. Neben d Bg Bauten 17 Jhdts m Kap. [14 Jhdt eigner Adel. Gemeindebes.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 283.

(Ober-) Arnegg. Rest einer Bg, jetzt unanschnl Geb zw Blaubeuren u Oberklingenstein. [Auf vor Jhdts v e Beamten d Deutschordens bew; Staatseigent.] Koch, Wtbg Ritterbgen II.

Arnsberg. (Gross-Arnsburg.) R 10 km w Bad Niederbronn, Wasgau, im Walde, auf e jetzt ersteigl bis 130' hohen Sandsteinblock. Ausgehauene Räume. Unten Hof mit tiefem Br u zieml hoher M. [1335 als Raubburg zerst, später Grafen v Zweibrücken-Bitsch.] Imlin, Voges Ruinen 84; Lehmann, 13 Bgen. **2** (Arensberg). Ger R auf h Felswand über gln Df an d Altmühl oberhalb Kipfenberg. Rest e Buckelqubfts. [Eigner Adel. Bis ins 18 Jhdt bischöfl Eichstädt Sommersitz. Verfallen u nach 1850 abgebr.] Kugler, Altmülalp S 130; Aufsess, Anz f Kunde d deutschen M-A. **3** Umfängl R an d Ruhr bei gln St (Holzminden-Barmen) Westfalen. [1077 erb als Stammsitz der gln Grafen, 1368 dem Erzbist Köln verk, 1762 zerst, um 1820 zumeist abgetr.] Nordhoff, Holz- u. Steinbau 253; Natorp, Ruhr u Lenne 1874, 208 ff. **4** s Arnsburg. **5** Limeskastell 40, 45.

Arnsburg. (Klein-Arnsperg.) Kl R bei Obersteinbach zw Weissenburg u Bitsch, Wasgau. Auf schlanker Felsnadel, um die sich d Aufstieg windet, Trest. Dahinter auf d Talwand 4eck T. [v Arnersberg 1229 gen, 1322 v Lichtenberg verk, dann Grafen v Hanau u Bitsch, 1525 im Bauernkr zerst.] Lehmann, 13 Bgen.

Arnschwang. Wasserbg am Chamb, gln Stat (Cham-Furth) S 496 A 4. [12 Jhdt eigner Adel, 15 Jhdt zerst, jetzt e Bauer.] A. Müller, Bayer Wald.

Arnshaugk. Spärl R der Stammbg des 1289 ausgest gln Dynastengeschlechtes bei Neustadt a Orla, Thüringen.

Arnstein. Gr R auf e Hügel bei Harkerode, 1½ M nw Mansfeld Harz. Gr 5 stöck Palas m gewölbtem Erdgeschosse u Treppent. R Bft. Auf d Angriffss 6eck u r T, Kap, Ringm m Zinnen. Durchweg schlechtes Mwerk. Sagen. S 198. [1107 gln Adel, 1278 ausgest, später bis zum Aussterben 1780 Grafen Mansfeld, um 1700 verf, 1836 Baron v Hünerbein.] Bau- und Kunstd d Prov Sachsen, 18, 16 m Grdr u Ans. **2** Bg 1 St ö Stat Witzenhausen (Halle-Kassel). Spätgot Wohngeb m gew Erdgeschoss, teils modernisiert, Rest e r Ts. [1337 gen, v Bodenhausen-Arnstein.] Landau, Bgen. **3** A Schloss bei gln Stat. (Gemünden-Schweinfurt). [Nach Zerstörung im Bauernkr whgst.] **4** R. gln Df auf e Berge am Weismain, Lgr Thurnau, w Kulmbach. [1118 eigner Adel, seit 1308, Bist Bamberg.] **5** Umfängl, wenig erh R auf bew Höhe w bei Reisenmarkt, 2½ St n Stat Weissenbach (3 St w Baden bei Wien). Im Burgfelsen teils vermauerte Höhlengänge. (1170 bis um 1350 eigner Adel. 1529 v d Türken zerst; Stift Heiligenkreuz.] Topogr v Niederösterr.

Arras. R auf e von der Alf umflossenen Bergrücken bei Alf an d Mosel (Stat Bullay). S 190. 4eck Bft m anstossendem Palas. Ringm m Toren u halbr Bastion. Einf, verwahrlostes Mwerk. [1120 als Bes d Bist Trier gen, 1137 zerst u whgest, eigner Adel; Fabrikbes. Remy zu Alf.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 756.

Artelshofen. Bew Wasserbg Franken.

Arunda. Unbed R im Arundatal bei Schleis, Vintschgau. [Gesch unbek.] Staffler, Tirol I 166.

Arva. Gr Schl, Stat Arvavaralja, nw Ungarn. Ganerbenbes. S *272*, 454 A2, *542*.

Asburg. R auf bew Felsen am Winnebach zw St-Sigmund u Obervintl unterhalb Terrenten, Stat Vintl (Franzensfeste Lienz). [v Rodank u Schöneck, seit 1501 v Hebenstreit.] Staffler, Tirol II 236.

Aschach = Waldaschach.

Aschhausen. Df 22 km nw Stat Künzelsau, Schlossr m 4eck Bft. [1523 zerst u ern, 1740 umgeb. Gln Adel bis 1657, seit 1803 Gr Zepelin.] Kgr Wtbg III 5 S 552.

(Alt-)Aspermont. R auf e h Felsenvorsprung über Jenins s Ragaz (Graubünden). [1153 gln im 14 Jhdt ausgest Adel. Ende 17 Jhdts v einem v Molina bewohnt.] (S auch Rauh-Aspermont).

Aspärn (Aspern). A Schl, gln Fl, 6 km nw Stat Mistelbach (Wien-Brünn). 1421 u neuer. S 302, 342, [Anf 12 Jhdts eigner Adel; Graf v Breuner-Enkhevoirt.] Topogr v Niederöstr.

Asseburg. R auf dem Berge Asse, ½ St v Stat Dettum (Jerxheim-Wolfenbüttel). 790' hoch. [Gln Grafen.]

Attinghausen. R am l Reussufer neben gln Df, s Stat. Altorf (Schwyz-Göschenen). Starke Vorwerke. [1240 v Schweinsberg, Landammann v A. Nach 1359 ausgebrannt u danach wohl geschleift. Angebl hier Frh Werner v A, 1307 gest.]

Auer. A Schl auf d Küchelberge bei Meran am Finalebach. Viereck, jetzt Wirtschhof, m einf Palas u niedr 4eck Bft. S 332. [1217 eigener, 1481 ausgest Adel; Freiin v Giovanelli.] Stampfer, Schlösser und Bgen 1894 m Ans; Staffler, Tirol II 683.

Auerbach. R, gln St 19 km ö Plauen. R Bft noch 21 m h 7,5 m Dm, 2,3 m Mstärke. Unterhalb desselben Reste gewölbter Gänge, der Ringm u doppelter Umwallung. [1283 gen 1357 Reuss Vogt v Plauen, 1423 Burggr v Dohna, 1507 v Planitz.] Bau- u Kunstdenkm d Krg Sachsen IX 3.

Auerberg. Auerbacher Schl. Gr, wohlerhalt R auf h bew Berge, gln Stat (Darmst-Heidelb.) Graben, ausser dem Zw ein zweiter niedriger u weiter, Mauern m Zinnen, auf Bögen ausgekragt, Wehrm bis 3 m stark ohne Ueberhöhg, gr Palas, Kap, Küche, r Bft. S 201, *338*. [Kloster Lorsch, dann Bist Mainz, Landgr v Hessen, 1536 Neubauten, 1674 v d Franz zerst; Staatseigent] Wirtsch. Windhaus, Führer 79.

Auerburg. Unbed R auf e umfängl Felskopf im Inntal bei Stat Oberaudorf (Rosenheim-Kufstein) Bayern. [1743 v d Kroaten zerst; Gemeindebes.]

Auersberg. R ¾ St n Stat Hilders (Fulda-Tann) auf gln bew Berge (758 m), Rhön. H Mwerk im Sechseck u Rest des Bft. [Eigner Adel, 1354 v Bischof Albrecht v Würzburg neu erb; Staatseigent.] Bavaria IV 1 487.

Auersperg = Purgstall 1. **2** Ansehnl. R über gln Df an d Bahn Grosslupp-Gottschel, Stat Grosslaschitz. [Stammsitz der gln Fürsten].

Unter-**Aufsess.** A Schl bei gln Df im Aufsesstal, nördl Fränk Schweiz. Umfängl Wohngeb m Eckten, innen got whgest. Daneben Bft. [Stammsitz der noch blühenden gln Frhrl Fam, im Bauern- u 30j Kr teils zerst.] Arch f Gesch v Oberfranken 6, 1, 13 ff; Korrespbl d Gesamtvereins 9, 114.

Aulendorf. Df 12 km nw Waldsee (n Lindau). Stattl Schl der Grafen v Königsegg m Ten, bestehend aus einer Bg. 14 Jhdts u franz Schl 18 Jhdts. (Kgr Wtbg III 5 S 840.)

Aurelianische Mauer in Rom. S *309*.

Auwallenburg. R 7 km nw Schmalkalden 27,5 m h Bft. Keine Wohngeb. [1247 v Ludw. v Frankenstein erb, kam 1591 an Hessen. Seitdem zerf.] Baudenkm d Rbz Kassel 7; Zeitschr d Hess Vereins 4, 255.

Axenstein = Saxenstein.

Babenburg. Aelterer Name für Altenburg 3.

Bachern. Ger R auf h bew Berg bei gln Df, B-A Friedberg. [12 Jhdt gln Adel.] Steichele, Bist Augsburg (1864) II 432.

Baden im Aargau s Stein. **2** s Hohenbaden.

Baden-Baden. Badeort, Ghzl Sommerschl auf Grund e 1689 zerstörten Schlosses, S *484*.

Badenweiler. Bedeut R, gln Badeort, 1 M ö Stat Müllheim (Freiburg-Basel). S 75, 78, 243. [1144 gen, im 14 Jhdt u nach 1650 erweitert, um 1687 v d Franz zerst, bis dahin Sitz d Vögte über d gln den Besitzer vielf wechselnde Herrschaft; Staatseigent.] Ghzt

Baden S 778; Krieg v H, Militärarch 85 ff m Grdr. 2 Röm Bäder daselbst. S 84.

Bärbelstein s Berwartstein.

Bärenburg. Ger R auf l Renchtalufer gegenüber Ramsbach, Stat Oppenau. [Eigner Adel, im 14 Jhdt ausgest. zuletzt v Staufenberg, bis zum 30j Kr bewohnt.] Ghzt Baden 778. **2** R zw Felstrümmern, r Wiedenbachufer zw Bühlertal u Kurhaus Sand (Baden). [Gehörte den Windeck u angebl von e Ritter v Yburg wegen e Mädchenraubes zerst.] **3** R bei Burgberg, Kr Villingen. Nur die Ecke d Bfts aus Buckelqu u Reste d Ringm. [Soll 1472 v d Hohengeroldseck an Gr Eberh v Württembg verk sein.] Kunstd Badens II 71. **4** R, gln Weiler unw Andeer, Splügenstrasse. Hoher Bft. [Nach Aussterben der gln Fam bischöfl Lehen der Grafen von Sargans. 1451 im Schamser Kriege durch Brand zerst.]

Bäreneck. Halbr über d Kaunsertal bei Kauns, 2 M sö Stat Landeck (Arlbergbahn). Bewohnb Bft, Palas, Kap. S 275, 276, 331, 436, 438. [1239 eigner Adel. Vielf Besitzwechsel. Seit 1726 Edle v Bach.] Staffler, Tirol I 215. Oesterr. Burgen III m Grdr u Ans.

Bärenfels. (707 m) Ger R Wehratal (Schwarzw) nö Wehr. 16 m h Bft. [Uebelbeleumundeter eigner Adel, Dienstmannen der Markgr v Hachberg. Vermutl im 30j Kr zerst.] Kunstdenkm Badens V m Grdr u Ans. **2** Ger R über R Angenstein. (Basel-Biel) Gesch unbek.

Bärenstein (Pernstein) s Bernstein. **2** Unbed R bei Herrenwiese (3 St v Forbach im Murgtal). Schwarzwald. **3** Schl, gln St an d Müglitz. 13—16 Jhdt. R T v 1489? S 477. [Vorm böhm Grenzfeste. 1324 v Bergowe; früher u seit 1807 v Lüttichau.] v Metzsch-Reichenbach, Schlösser; Inventar II 7.

Baierdorf. Wbg (Turn) m Wohnt, 12 km n Stat Murau (Murtalbahn). S 185, 226, 424, 428 A 5, 436, 449. Topogr v Steiermark; Oesterr. Burgen II m Grdr u Anss.

Baldeck. Spärl R im Ermstal ¼ St v R Hohenwittlingen. [1256 v Pfalzgr Rudolf belagert. Im 15 u 16 Jhdt Sitz württ Dienstmannen.] Kgr Wtbg III 5 S 435. **2** (Baldegg.) Wbg am Baldegger oder Reichensee bei gln Stat (Luzern-Lenzburg) Kant Luzern. 4eck Tor. [Vorm v Hünnenberg. Jetzt Erziehungsanstalt u modernisiert.] **3** s Baldeneck

Baldenau. S 4, 12, 234, 495, 499.

Baldenberg. Ger R ½ M ö Stat Spaichingen (Rottweil-Immendingen auf dem 984 m h Dreifaltigkeitsberge. [Gemeindeeigent.]

Baldeneck. R 16 km nw Simmern. Hunsrück. 4stöck Palas 14 Jhdts vorgekr Ecktürmchen u vorgekr Treppent im 3 Obergeschoss. Weitere Reste gering. [14 Jhdt v Kurfürst Balduin v Trier erb; Gemeinde Buch.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 649.

Baldeneltz = Trutzeltz.

Baldenstein. Bew Bg bei Sils, Domleschgtal, Graubünden. Dicke Mauern u ausgeh Keller, teils abgebr. [1349 v Uebercastel, seit 1782 Conrado.] Lechner, Thusis 1875 S 84.

Balduinstein. Stattl R bei gln Stat (Wetzlar-Koblenz) an d Lahn. Weiter Mauerumzug m Spitzbogentoren. 3stöck Palas m vormals überwölbtem Erdgeschoss. Fbänke. Kap St Bartholomäus m Kreuzgewölbe. S 19, 143, 269, 430. [1319 v Kurf Balduin v Trier auf Gebiet der v Westerburg erbaut; Graf Elz-Rübenach.] Baud d Rbz Wiesbaden 17.

Balga. R einer Ordensbg am Frischen Haff. Vorbg zieml erh. [1239 erb, 1770 Steinbruch.] Steinbrecht, Preuss m Grdr u Ans.

Balgenberg = Baldenberg.

Ballenstein. R ¾ St v Mariental (4 St v Pressberg) Oesterr.

Balm. Rest einer Höhlenbg S 509. **2** Ger R bei Lottstetten, Amt Waldshut. [Eigner Adel, dann Habsburg-Laufenburg. seit 1687 Schwarzenberg.] Kunstd. d Ghzt Baden III 142.

Barbenstein s Hohenhattstadt.

Barten Schl. gln St. Aeusserlich zieml erh. S 474 A 5.

Bartenau. A Schl m 4 Eckten im Kochertal. [1679 auf d Mauern einer a Burg erb.] Koch, Wtbg Ritterbgen IV.

Bartenstein od **Bartelstein.** Unbed R auf e Felsen a d Donau gegenüber Stat Scheer (Mengen-Sigmaringen). Angebl in unterird Verbindg m d Höhlen des Bgfelsens. [1231—1436 eigner Adel.) Kgr Wtbg III 5 S 800.

Battenberg. (Battenburg). R m whgest besteigb Bft, der R Neu-Leiningen gegenüber.

Battenburg. Bg auf mässiger Höhe über Stat Gossmannsdorf (Würzburg-Ansbach). [Seit 1343 v Truchsess auf (deren nahem Stammschl) Wetzhausen. Nach Zerst im Bauernkr 1537 wieder aufgeb.] Bavaria IV 1 490.

Batzenberg. Spärl R bei Goldbach, Gem Rüti, Kant Zürich. [Sitz der 1360 ausgest Meyer v Dürnten.] Mitt d antiqu Ges Zürich XXIII S 300 m Grdr.

Baumburg = Altenbaumberg.

Bayereck. R ¾ St w Neuern (Stat Plattling-Pilsen) am Angeltal. [16 Jhdt Peyereck v Janowitz. 30j Kr zerst.] Oesterr Burgen I.

Beaufort = Beffurt.

Bebenburg (Bemburg). Unbed R bei Bemberg am Zusammenfl der Brettach u Blaubach. 3 km w St Roth (Crailsheim-Mergentheim). [12 Jhdt eigner Adel, 1404 zerst; Ortsgemeinde.] Inventar Jagstkr 313 m Ans.

Alt-**Bechburg.** 80 m lange R auf steiler Felszunge unw Balstal (w Stat Oensingen, Olten-Solothurn). „Vordere Bg" m unregelm 5 eck Bft, die „hintere" nur e Wohnt. v 10,25 zu 13 m Innenraum. Niedrige Reste. S 168 *171*. [1325 gen, doch älter, 1416 an Solothurn verk. Auf 18 Jhdts durch Brand zerst, dann Steinbruch.] Kunstd d Kant Solothurn 17 m Grdr u Anss.

Neu-**Bechburg.** Gr a Schl bei Stat Oensingen (Olten-Solothurn) auf steiler Felszunge. 2 qm hoher r Bft. Mehrf. umgeb u tls modernisiert. [1313 gen. Vielf Besitzwechsel, seit 15 Jhdt Solothurn, Landdrosteisitz; seit 1835 Riggenbach.] Kunstd v Solothurn 22 m Anss u Grdr.

Beerfurter Schlösschen. Kl, wenig erhalt R bei Kirchbeerfurt (w Stat König der Odenwaldbahn). Nur Ringm v 15 m Durchm um e ganz zerst Wohnbau. Unrichtig für röm gehalten. [1551 das „steinerne Haus" gen; Gem Kirchbeerf.] Kunstd im Ghzt Hessen, Kr Erbach 13. Quartalbl d histor Vereins f Hessen 1887 No 1; Arch f Hess Gesch N F II 259.

Beeskow. St, Prov Brandenbg. In e Schlossr starker 4eck Bft aus 1520 od früher. Bergau, Inventar 156.

Beffurt (Beaufort). St, 9 km nw Echternach. Daneben niedrig u wenig fest gelegen die grossartige, sehr gut erh R eines aus Sandsteinqu sorgfältigst errichteten Burgschl mit mehreren Rundten. S 124. [Gln Grafen im 16 Jhdt ausgest.] Abb bei Grövig, Ghzt Luxemburg. Ebd 1867; Ueber Land und Meer 1894. 323 m Ans.

Beichlingen. A Schl 24 km nw Eckartsberge, gln Df. 4stöck „Hohes Haus" m abger Ecken u h Dach, jetzt Speicher. Kein T Bau- u Kunstd d Prov Sachsen, Kr Eckartsberga, 8 m Grdr u Ans.

Beihingen. Dorf am Neckar, O-A Ludwigsburg, m a Schl der v Gemmingen-Hornberg, tls noch romanisch. (Daneben neues v 1573.)Kunst- u Altertd im Kgr Wtbg I 339.

Beilstein. (Langhaus). Tls wohlerh R m der darunter liegenden gln St (15 km sö Stat Lauffen, Heilbronn-Stuttgart) durch Mauern verb. H vieleck Ringm, hinter welcher auf der Bergs frei d 5eck Buckelqubft, 85' hoch, Langhaus* genannt. Um die Bg e enger Zw u ausserhalb e tiefen Ringgr äussere Zwm m 2 Halbten. S 146. [1231 Grafen v Calw, dann Wunnenstein, seit 14 Jhdt wtbgisch, 1693 v d Franz zerst; Kommerzienr Vollmöller.] Kunst- u Altert im Kgr Wtbg I 386 m Grdr u Ans. **2** Stattl R auf e Basaltfelsen 15 km sw Stat Dillenburg (Köln-Giessen). 3stöck Palas m massiven Ecktchen u Treppen in d Mauerdicke. Anstossend 5stöck Bft m Bogenfries u Ecktchen. Starkes halbr Bollwerk. Nebengeb noch unter Dach. [1129 bis 1226 eigner Adel, 14 Jhdt Grafen v Nassau als Triersches Lehen, 1607 erweitert, 1813 auf Abbr verk; Staatseigent.] Vogel, Beschr v Nassau 726; Baudenkm im Rbz Wiesbaden 22. **3** (Bilenstein, Bentelstein.) Spärl R ½ St sw Stat Hochspeyer auf e Felsen im Walde. [Reichsbg um 1150 erb, nach 1464 eingegangen.] Baudenkm d Pfalz II 83; Zweiter Ber d hist Ver d Rheinpf S 25. **4** = Bilstein 1. **5** Gr R über gln St a d Mosel u mit dieser durch Mauern verbunden. 5eck Bft, Rundt u zwei 3stöck Wohngeb, deren eines m r Eckten, nachmittelalterliche Vorbg. [Im 12 Jhdt den v Braunshorn, seit 1362 den v Winneburg, seit 1636 den v Metternich gehörig. 1688 v d Franz zerst; Baurat Ende-Berlin.] Ans bei Merian; Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 758. **6** Ger R bei Settgenbrunn, Spessart, bayerisch-hessische Grenze. [14 Jhdt Churmainz. 30j Kr zerst.]

Belfort. Mehrstöck R auf fast unzugängl Felsen ö Brienz an d Albulastrasse Chur-Engadin. [Einst der freien Valser offenes Haus zu Kriegszeit. 1436 Sitz der Beeli von Belfort, nach A. der Frhn v Vaz. 1499 im Schwabenkr zerst.]

Bellenberg. Stat Ulm-Kempten, Bayern, m Schl u R einer 1374 v Ulm im Städtekrieg zerst Bg. [Vorm Ritter v Laupheim.] Bavaria II 2 1072.

Bellenstein. Unbed R bei Böffingen 4 km s Stat Dornstetten (Schiltach-Stuttgart). [Eigner Adel; Gemeindebes.] Denkm d Altts in Wtbg.

Belmont. Hgelegene, verwachs R 1 St über Molins, Hinterrheintalstrasse, Graubünd.

Belzig s Eisenhart.

Bemburg s Bebenburg.

Bemmelburg = Boineburg.

Benwyl = Burgistein 2.

Bennigsen. Ger R nnw gln Df 3½ St n Hannover. Zum Neubau d Herrschaftshauses tls abgebr.

Bentheim. Bew Bg auf e Felsen über gln Stat. (Osnabrück-Oldenzaal). Ringm m Schalen. Von der Vorbg (jetzt Garten) 2 Tore in die geräumige Hauptbg m Rundt von 18,75 m Dm u e 4eck (1418) v 4,7 m Mstärke m Tonnen- u Kreuzgew. Bogenfries u ausgekr Ecktelien. Schlossgeb m 2 Flügeln, Wendeltr u tls Fbänken. Gewölblose Kap m Spitzbogenf. Um 1200 m späteren Aenderungen u Zutaten. Manches abgebr. S 165 A 2, 198, 487, 489. [Stammbg der mediat gln Grafen. 1761 tls gesprengt.] Nordhoff, Holz- u Steinbau 262 ff m Grdr.

Berburg. Schl.-R ¾ M sw Echternach. (Publ de la société etc de Luxembourg 6 103.)

Berg. Ger R bei Kloster Altenberg im Dhüntal (Rheinprov.) [Seit 12 Jhdt gln Grafen. Tls abgebr.]

Bergen. Guterh Wbg im Kr Hanau, Reg-Bez Kassel. Ringm m Wehrgang, T u 2 Tore. 15 Jhdt. S 446. [Stammschl der Schelm v B. 1700 umgeb.] Inventar.

Berka. Ger R bei gln St an d Ilm (Thüringen). [1119 Sitz der gln Grafen.] Bau- u Kunstd Thüring 17, 101.

Berlepsch. Bew a Schl, gln Df 7 km n Stat Witzenhausen (Kassel-Nordhausen). Tls Holzfachw m Einzelheiten noch aus got u früher Renaissancezeit u wohlerhalt Befestigungswerken. [Gln Adelsfam.] Baudenkm d Rbz Kassel 10; Inventar.

Berlichingen. Ger R. gln Ort nö unw Jagsthausen, s das. [Stammbg des Götz v B.]

Bernau. R bei Stat Dogern (Basel-Waldshut).

Bernburg. Hzl Anhalt Schl, gln St R u 4eck a T. Daneben h Geb Anf 15 Jhdts. Starke Ringm. **2** Ger R am Neckar ½ St n Rottweil. [13 Jhdt eigner Adel; St Rottweil.] Kgr Wtbg III 5 S 378.

Berneck. R zweier Bgen über gln St im Fichtelgeb. 10 km nö Bayreuth. Von d vorderen nur d 4eck Bft (jetzt Uhrt) u Ringm erh. S 402. [Um 1200 v Ulr Walpot erb, seit 1341 Bggrafen v Nürnberg, 1431 v d Hussiten zerst.] Die hintere, **Hohenberneck** od **Neuwallenrode** gen. S 264, 269, 276, 315, 402, 410, 427. Kap zw beiden. Bavaria III 1 St 501; Gottschalk, Bgen 1 305. **2** (Tischneck) Spärl R auf r Ufer d Bernecktales 4 km oberhalb Schramberg (Wtbg Schwarzwald). **3** Bg bei gln Df im Nagoldtal, 1 M w Altensteig, Wtbg. S 243. Hinter der Schildm späteres Wohngeb. [v Gültlingen] K u Altertumsd Wtbg Schwarzwaldkr 163 m Ans. **4** Ger R über Deggingen 10 km w Stat Geisslingen (Stuttgart-Ulm). [Privatbes.]

Bernegg. R bei Calfreisen, 1 St ö Chur über der Schanfiggstrasse Chur-Davos. **2** (Leopolder Schlössle) R, gln Df, Oberamt Oberndorf (Stat, Horb-Rottweil). [Graf Bissingen.]

Bernkastel s Landshut 2.

Bernloch. R, gln Df 2 M w Münsingen. Rauhe Alb. Denkm d Altts in Wtbg.

Bernstein (Bärenst). Schöne R auf h Felsnase ¾ St w Stat Dambach (Schlettstadt-Molsheim). Nw Vorbg m Br. Die sö Vorbg m späterem erhalt Wohngeb ist v der nw Hauptbg durch e schmale Felsstufe getrennt, die durch M u 4eck T bewehrt ist. Die noch höhere Hauptbg enthält den 10:30 m messenden Palas, der auf der Bergseite durch e starken 5eck Bft gedeckt wird. Felsentreppen verbinden die Terrainstufen. Ein schwächerer 4eck T enthielt wohl die Katharinenkap. Granitbuckelqu. S 165, 257, 262. [Anf 13 Jhdts Grafen v Dabo, dann Bist Strassburg, 1789 v d Franz zerst; Roth in Dambach.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 26 m Grdr; Näher, Bgen in Elsass-Lothr m Grdr u Ans. **2** = Bärenstein 3.

Berolzheim. 2 R, gln Stat (Treuchtlingen-Gunzenhausen) Mittelfranken. [1160 eigner Adel etc. 1573 v Pappenheim.] Götz, Geogr-Hist Handb v Bayern.

Bertholdsburg. Hochgiebelige Bg m vielen Ten bei Schleusingen. Jetzt Landratsamt. [1274—1583 Sitz der Grafen v Henneberg. Im Bauernkr belagert, doch entsetzt. 1452 erneuert.] Schwerdt, Thüringen 1879 S 634.

Bertholdsdorf = Perchtoldsdorf.

Bertholdshofen. R, gln Df Lgr Oberdorf (Stat ‚Biessenhofen-Füssen). [Kam 1191 an die Hohenstaufen.] Bavaria II 2 1153.

Bertholdstein, alter Name für Hohenburg. **2** (Bertlstein) = Pertlstein.

Berus. R im Saargebiet auf e m steilen Felswänden gegen das Tal vortretenden Plateau. (Bonner Jahrbuch 1860, 3.)

Berwartstein (Bärbelstein). Bg oberh Erlenbach (Pfalz). In 3 Stockwerken ausgeh Felsklotz durch Anbauten erweitert. Zwei Tore und weite Ringm m 3 halbr Ten. S 235, 256, 438, 477, 517. Reichsfeste, die 1152 an Speier kam. Dann Sitz gln Adels u Anlass vielfacher Kämpfe. 1350 n A 1314 als Raubnest erob. 1480 (1485) Ritter v Trott (Sage von dem noch umgehenden Ritter Hans

Trapp), dann Fleckenstein, 1637 Frhn v Waldenburg; gegen 1500 neubefestigt, 1501 durch Brand zerst. 1895 neuaufgeb; Hptm Hoffmann.] Bavaria IV 2, 644; Baudenkm d Pfalz II 186 m Grdr u Ans. Hoffmann, Der Berwartstein, Ldwgsh. 97 m Ans.

Besigheim. St u Stat (Stuttgart-Heilbronn) m 2 wohlerh r Bften, den Resten früherer Bgen, v welchen noch veränderte Baureste vorhanden. Der obere T m Wächterwohng unter Dach. S 24 A 3, 45, 155, *177* A 1, 178, 184, *191*, 195, 198, *443*. [Nach 1153 wohl v d Markgrafen v Baden erb. Der obere T gehört der Stadt, d untere dem Staate.] Näher, Deutsche Bg 26 m Durchschn; Kunst u Alttd im Krg Wtbg Neckarkr m Ans.

Besserstein. R auf d. Geisberg bei Villingen, Kant. Aargau. [Vom Erbauer, Frhrn v Villingen zerst, weil sein Sohn es als Raubschl benutzte.]

Bettenburg. A Schl bei Stat Gossmannsdorf (Ansbach-Würzburg). H Wohngeb m r Treppent u Staffelgiebeln. [Bis 1248 Herzöge v Meran, seit 1343 Truchsess v Wetzhausen, 1525 zerst, 1535 wieder erb.]

Bettingen. Ger R in Niederbettingen an d Kyll, 3 km n Stat Gerolstein (Eifelbahn). [Eigner Adel, seit 15 Jhdt Graf Manderscheid.]

Betzenstein. Bgrest auf steilem Fels über gln Stch, 14 km sw Pegnitz, Oberfr, Bayern. Fast nur Ringm u Rudte. Quaderbau. Tiefere Vorbg sö. [Eigner Adel. Nürnberg 1553. V Markgraf Albrecht niedergebr, whgst.]

Beuern od **Büren,** jetzt Wäscheubeuren, zw Stat Lorch (Stuttgart-Nördlingen) u dem Hohenstaufen gelegen m dem unansehnl Wäscherschlössle (s das), einem Rest der Stammbg der Hohenstaufen.

Beuren. R bei gln Df. Donaukr. Wtbg.

Beutelsteiner Schloss = Beilstein 3.

Biberlikopf, Warte auf dem S 56.

Biberstein. Kl erh Bg bei Kirchberg am l Aarufer, Kant Aargau. Nur 3stöck, vieleck Wohngeb u Ringm m Scharten. [1355 Johanniterorden, 1535 Bern; Erziehungsanstalt.] Gem d Schweiz 14 2 S 287.

Bichishausen. R, gln Df am Lautertal, 15 km n Stat Marchtal (Ulm-Sigmaringen). Bedeut, Wohnt von gr M umgeben. Grafen v Achalm, v Gundelfingen etc. 1627 Fürstenberg.]

Bickenbach (Alsbacher Schl). 1 St v gln Stat (Darmstadt-Heidelberg) im Odenwald. S 119 A 6. [Eigner, 1407 ausgest Adel, 1463 zerst, whgest, hessischer Amtssitz, um 1600 zerf.] Windhaus, Führer 50.

Bidenegg. Halbr bei Fliess, r Ufer des Oberinntals, s Stat Landeck (Arlbergbahn). Innerhalb der Ringm 4eck Bft am Palas. Dieser oben m Scharten zw den Fenstern. S 81, 197, 396 A 1, *418*, 461 A 1. [v Niedermontan, seit 1693 Frhr v Bach. Von Armen bew.] Staffler, Tirol I 236; Oesterr Burgen II m Grdr u Anss.

Bieberstein. A Schl a d Bobritsch unw Stat Nossen (Riesa-Freiberg). A bewohnb Bft u späterer einf Schl. [1218 gln Fam. Seit 14 Jhdt Marschalk v B; v Schröter.] v Metzsch Reichenbach, Schlösser m Ans.

Biedenkopf. Bgrest auf e Bergkegel über gln St im oberen Lahntal. 2stöck Wohngeb m Treppent, jetzt Fruchtspeicher. 7,5 m starker Rundt aus Bruchstein m Eingang vom Umgang auf d Ringm. Zweite M den inneren Hof umschliessend, sowie früher zur Stadt hinablaufende Mauern. S 176. [Angebl 1296 v e hessischen Landgrafen erb, 1357 wesentlicher Neubau. v Breidenbachsches Burgmannlehen. Im 30jähr Kr wiederholt eingen.] (Abb Merian, Hessen; Landau III; Baudenkm. d Rbz Wiesbaden.)

Biederthal. A Schl, jetzt schweizerisch. Das gln Df 11 km ö Pfirt noch im Oberelsass. (Kunst- u Altt in Elsass-Lothr II 41.)

Biel- vgl **Bil-.**

Bielachhag. R in e Meierhofe, gln Df an d Bielach unw Stat Prinzersdorf (St Pölten-Melk). [15 Jhdt gen, vielf Besitzwechsel). Top. v Niederösterr.

Bielstein. Spärl R über Reitzenhagen bei Wildungen. Rbz Kassel.

Biesenthal. Stat (Stettin-Berlin). Dabei auf steilem Berge R. [1375 v Steglitz, 1441 bis 1577 v Arnim, dann Amtssitz, im 30jähr Kr zerst.] Bergau, Inventar 176.

Bilenstein = Beilstein 2 und 3.

Bilstein. R über Urbeis 7 km sw Weiler (Unterelsass). Reste zweier übereinander gel Hauptgeb auf demselben Felsen u m gemeinschaftl Graben. [Habsburg, 1585 Hattstadt.] Kunst u Altt in Elsass-Lothr I 584. **2** Verf, einf R auf schwer zugängl Felsen 8 km nw Rappoltsweiler (Wasgau). Zwei Vorwerke mit r Mten. Der 4eck Bft, jetzt zugängl, wie e Teil d Ringm. Buckelwerk. Ohne Wohngeb. [Anf 13 Jhdts Lehen des Herz v Lothringen, später berüchtigtes Raubnest, 1636 v d Oesterr zerst.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr 42; Abb bei Rothmüller, vues pitt, Bl 13, nebst Grdr; Näher, Bgen in Elsass-Lothr Ergänzgsbl. **3** Ger R 7 km nw Eschwege. Im Höllental am ö Fuss des Meissner (unfern der Werra)

auf steiler Felsenkuppe, 925'. Durch d Felsen gehauener Eingang. [966 bis Anf 13 Jhdts eigner Adel. 1600 schon R.] Landau, Ritterbgn I. **4** Bg am Veischedebach, 1 ¼ St v Stat Grevenbrück (Altena-Siegen) Westfalen, auf Porphyrfelsen. 2 Gräben. Bew Torgeb an der Vorbg, das Torgeb zur Hptbg v 2 Ten. flankiert, in deren einem die Kap. Palas m Seitenflügeln zumeist Neubau. S 260. 1225—1370 eigner Adel. 1445 v Erzb v Köln erob. Später Erbdrosten v Fürstenberg. Jetzt Domäne u Forsth.] Nordhoff, Holz- u Steinbau 260 f; Das maler u romant Westfalen 280 m Abb; Ztschr f vaterl Gesch, Münster A 7, S 158 ff.

Bingenheim. Df nw Büdingen m wohlerh Wbg. Ausgetrockneter Graben m neuen Steinbrücken umgibt die Bg u trennt Vor- u Hauptbg. In letzterer d spätgot „hohe Bau", 4 stöck m oben vorgekragten r Ecktchen u d „lange Bau", fürstliches Wohngeb 17 Jhdts. Ringm wohl um 1500 m. Wehrgang u 2 r Eckten. Schlüsselscharten. [1064 gen, bis 1423 Kloster Fulda, seitd hess Staatsgut.] Kunstd im Ghzt Hessen Kr Büdingen S 16 ff mit Grdr u Ans.

Binzburg. Schlossr bei Hofweier (Offenburg). [Eigner Adel bis 14 Jhdt, dann vielf Besitzwechsel.] Ghzt Baden 854.

Bipp. Hübsche R am l Aarufer bei e Df zw Solothurn u Olten. H Wohngeb u 2 Rundte. [14. Jhdt. Graf Kyburg u Thierstein, seit 1411 Kant. Solothurn.]

Birkenfeld. Unbed R auf steilem Kalksteinriff sö Rübeland, Harz. Rest eines längl 4eck, an d Felsen gelehnten Tes, Gr u einiges Mwerk. S 77 A 1. [1134 gen.]

Birkenfels (Bergfels). R im Wasgau. S 20, 422, 447, 536. [1663 nach Merian den v Mundolsheim gehörig.] Imlin, Vogesische Ruinen 1821; Kunst u Altt in Elsass-Lothr I. **2** R 2 St n Anspach ½ St nö Lehrberg. [Gln Adel. 1525 im Bauernkr zerst.]

Birseck. Halbr ¼ St v Stat Dornach-Arlesheim (Basel-Delsberg) mit Resten vormals gepriesener Parkanlagen. R Bft, Kap, Wohngeb. [1245 gen, Bist Basel. 1793 v d Franz zerst. Jetzt tls restaur.] Schwab, Schweiz, Bgen II m Abb; Wagner, Ans desgl; Basler, Jahrb 1891 S 50 ff desgl.

Birstein. A Schloss der Fürsten zu Isenbg-B. 17 km nö Stat Gelnhausen. Der w Schlossflügel viell noch 12 Jhdts, sonst nur Nachmittalterliches. [1279 gen.] Hess. Vereins-Zeitschr 4, 355; Baudenkm im Rbz Kassel 11.

Bischofstein. Bew R auf fast isol Felsen des l Moselufers zw Stat Hatzenport u Moselkern. Auf d Spitze d r gegen 30 m h Bft, in d Mitte m e weissen Kalkanstrich umgeben. Die spätgot Kap u e bew Rest des Palas zieml erhalten. Ringm tls m modernen Zinnen. S 113 A 1. Auf halber Berghöhe andere Kap. [1273 erb, Triersches Lehen, 1552 vergebl bel, wohl 1689 zerst; Bienen in Rheinberg.] Bärsch, Eifel 3, 1, 2, 124; Klein, Moseltal 123, 156; Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 368.

Bitburg S 42.

Blankenberg. R bei gln Stat (Köln Giessen). Wirtsch.

Blankenburg s Greifenstein 6. **2** Restaur Stammschl der gln Edlen bei Zweisimmen im Simmental 2 St sw Thun, Schweiz. Jetzt Amtssitz u Gefängn.

Blankenheim. Gr R über gln Stat (Trier-Düren) Eifel. [Vor 1115 erb Stammb der v Bl, später d Grafen v Manderscheid-Bl, 1703 zerst.] Vgl Neu-Blankenheim.

Blankenhorn. Gr. R am n Abhang des Stromberges 3 km s Güglingen (w Stat Lauffen, Stuttgart-Heilbronn). 2 Halsgräben, frühroman. Tor. Hinter Futterm d 100' lange, 60' hohe u 9' dicke Mantel aus Buckelqu. S 150 A 1, 156. Der Bgbering ein 200' langes Viereck. Rest der Kap. Manche Sagen. [1241 v Neuffen, 1480 abgebr.] Klunzinger, Gesch des Zabergäu III; Wtbg Vierteljh VI 110; Kunst- u Alttsd im Kgr Wtbg, Neckarkr 114, 136 m Ans.

Blankenstein. Ger R bei Wasserstetten, 4 km s Stat Marbach (Reutlingen-Münsingen) Rauhe Alb. Nur e Tchen auf Felsen. [12 Jhdt eigner Adel. 1320 an Wtbg abgetreten.] Kgr Wtbg III 5 S 741. **2** Spärl R 1 km v Gladenbach. [1261 v Rodheim, später hess Lustschl, 1647 erob, 1770 abgetr.] Ans Merian, Hessen; Baudenkm d Rbz Wiesbaden 35. **3** R über der Ruhr unw Hattingen. Nur 4eck T m modernem Aufsatz u Reste der Ringm. Neue Fabrik- u Wirtschaftsgebäude. [1227 erb, 1664 vom gr Kurfürsten abgetr.] Nordhoff, Holz- u Steinbau Westfalens 258—60; Natorp, Ruhr u Lenne 67 ff. **4** R bei Aussig im Leitmeritzer Kr. Mreste u Trümmer v r u 4eckig T mit unterird Gewölben. [1308 Wenzel v Blankenstein. Mitte 17 Jhdts schon R.] Heber, Böhmens Bgen V m Ans u Grdr.

Blankenwald. R bei Blankenau unw Fulda, Hessen.

Blatten. R bei Stat Oberriet (Rorschach-Chur). Auf niedrigem Fels nur e wohlerhalt 4eck bewohnbarer Bft. S 170. [Als St Gallener

Lehen Sitz der v Ramschwag, die hier Anf 15 Jhdts selbst Wein ausschänkten, dann Sitz St Gallener Obervogte.] Schnars, Bodensee III 173

Blauenstein. (Kluser Schl, Alt-Falkenstein). Unbed R auf steilem Felshang bei Klein-Lützel 1 M w Stat Lauffen (Basel-Biel). 1277 gen. 1411 v Basel zerst. [Frh. v Falkenstein, bis 1798 Solothurn Amtssitz, dann verk; Dr Feigenwinter von Blarer.] Kunstd d Kant Solothurn 35. **2** s Falkenstein 16

Bleistein, Bleystein = Pleistein.

Blochmont (Blochmundt). Zieml ansehnl, weithin sichtbare R auf dem Blauen 4 km s Lutter, Oberelsass. [1271 gen, v Thierstein u Eptingen 1449 v Basel zerst.] Kunst u Altert in Elsasslothr II 42.

Blumberg. Ger R auf steilem Bergrücken bei gln Stch w Stat Zollhaus (Amt Donaueschingen). [Bis 1450 eigner Adel, zuletzt Fürstenbergisch. 1497 vergebl bel, 1641 verbr.] Kunstdenkm Badens II 5.

Blumegg (Blumeck, Blumeneck). Ger R bei gln Df Wutachtal, Schwarzw. Rest des Bft auf e v der Kalksteinwand losgelösten schmalen Klotze. [Seit Mitte 13 Jhdts eigner Adel 1577 ausgest.] Abb in Badenia II 1840.

Blumenegg. R nö bei Thüringen (n Stat Strassenhaus, Vorarlbergb). S 10 A 1, 169 A 1. [Im 13 Jhdt v den v Bl erb, 1804 an Oesterr gek, 1774 abgebr.] Staffler, Tirol I 119. Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Blumenstein. Ger R u nnw R Wasigenstein (Wasgau) auf e Hügel im Walde. [13 u 14 Jhdt eigner Adel, dann Fleckenstein 16 Jhdt zerst.] Ganier u Frölich, Voyage S 98.

Bober-Röhrsdorf. Df 5 km nw Stat Hirschberg. Wohnt 14:21 m Sl, 19 m hoch, 2 m Mdicke. Vorm von Zw umgeben. In e Obergeschoss Wandmalereien. Ringgr. S 226, [Gesch unbek. Etwa gegen 1500 erb; Graf Schaffgotsch.] Kunstdenkm Schlesiens III 472.

Bocholt. Bgrest ½ M sö Stat Lobberich (Kempen-Kaldenkirchen). Torhaus 15 Jhdts m vorgekragten zierl Ecktchen, isol 4eck Bft. („Kaisert") Backsteinbau wohl 14 Jhdts m Kap, Fenstern u vorgekr Zinnen. Gr u Wall. [1096 gln Adel.] Kunstd d Rheinprov I 1 S 8 m Grdr u Ans.

Bocksberg. R, gln Df an d Laugna, 5 St sö Stat Dillingen (Donauwörth-Ulm).

Bodenlaube. Wohlerh nicht gr R 2 km s Bad Kissingen. Palas u 2 r Qute, in deren nördlichem Kap, Wirtsch. S 167, 459. [Vom Minnesänger Otto v B 1234 an Würzburg verk, im Bauernkrieg zerst.] Gottschalk, Bgen 7; Unterfränk Arch 4, 1, 149; Kgr Bayern II m Ans.

Bodman s Altbodman. **2** Vormal Kaiserpfalz. S 117 A 2.

Böckelheim. Umfänglich wenig erh. R im Nahetal bei Stat Waldböckelheim (Kreuznach-Saarbrücken) auf schroff abfallendem Plateau. [Um 1005 salische Hzg Konrad, dann lange Sponheim. Geburtsort (1098) der hl Hildegard. Hier wurde Heinr. IV v s Sohne Heinr V 1105 gefangen gehalten. 1631 v Gustav Adolf erob, 1689 v d Franzos völlig zerst; Gemeinde Talböckelheim.] Bau- u Kunstdenkm. d Rbz Koblenz 326.

Bödigheim. R auf e Felsen, gln Df, Stat Seckach (Neckarelz-Osterburken). [Um 1300 von den Rüdt erb (deren neueres Schloss darunter steht). Im 30j Kr bis auf den noch erh. Bft. zerst.] Ghzt Baden S 788, Kunstdenkm. d Ghzt Baden Kr Mosbach III 13 m, Ans u Grdr.

Böfingen. A Schl an d Donau Oberamt Ulm. (Denkm d Altts in Wtbg.)

Böheimstein. „Oedes Schl" bei Stat Pegnitz (Nürnberg-Bayreuth). [1402 v Schwynartz, 1553 zerst.]

Bönnigheim. St 4 km w Stat Kirchheim (Stuttgart-Heilbronn) m Rest e Burg. Wohngeb. m frühgot Fenstern und Rundt m modernen Zinnen. [1525 zerst, whgest, 1679 tls abgebr.] Beschr d Oberamts Besigheim; Kunst- und Alttd im Kgr Wtbg I.

Bösig. Gr wohlerh R gln Stat (Bakro-Böhms-Leipa). 3 Tore, Basteien, gr Kap u gewölbte Wohngeb, r Bft zum Aussichtst umgeb. S 488, 493. [11 Jhdt landesfürstl, dann bis 1785 Kloster, zerst u verf.] Heber, Böhmens Burgen IV; Oesterr Burgen V, beide m Grdr u Anss.

Boimont = Boymont.

Boineburg (Boynebg). R hochgelegen ö unw Stat Hoheneiche (Bebra-Göttingen). Halsgraben u schmaler, v Mauern eingefasster Grat auf d Bergseite. Reste v 4 Toren, über dem letzten Rest der vor 1188 v Kaiser Friedr I erb Kap, 3stöck Palas u Reste v 4eck Ten. S 32, 487. [1107 zerst, dann erneuert, 14 Jhdt Neubauten, mehrf Wohnsitz Friedr Barbarossas, später Stammhaus der noch blühenden gln Fam.] Gottschalk, Bgen 7, Landau, Bgen mit Ans; Happel Bgen in Niederhessen m Grdr u Ans.

Bolanden. R gln Df 4 km nw Stat Marnheim ö des Donnersberges. Rheinpfalz. [Um 1200 gln Ministerialen.]

Boldegg = Baldeck 2.

Bolkoburg (Bolkoschloss). Bed R bei Stat Bolkenhain (Striegau-B), Schlesien. Durch M m d Stadt verbunden. Starke Mauern. Bft r m zugeschärfter Ecke, 52 m h m 4 m dicker M u Steintr zum vertieften Verliess. Zw, im inneren Hof 2 Zisternen. S 178 A 1, 181. [1277 Schweidnitzer Vogteisitz, nach Zerst 1428 Neubau, 30j Kr zerst, bis 1810 bew, allm zerf; Staatseigent.] Kunstdenkm Schlesiens III 351.

Boll. R über gln Bad auf r Wutachufer. Rest des Palas. Einf. Bau. [Eigener Adel, wahrsch 14 Jhdt ausgest. Dann Frh. v Tannegg (s das).] Kunstd d Ghzt Baden III 7.

Bollweiler. A. Schl, gln Ort, Oberelsass. Nüchterner, tls noch spätgot Bau mit 2 Trten, von Wgräben umgeben. [Früher Fugger jetzt Gross in Sennheim.] Kunst u Altert in Elsasslothr II 45.

Bolzenschloss (Bolzenstein). R 3 km s Stat Jannowitz (Hirschberg-Waldenburg). 3 Höfe, Te, zwischen gr tls ausgehauenen Granitklötzen. [1374 v d Bolz erb, 1643 als Bes der Schaffgotsch zerst; Graf Stolberg-Jannowitz.] Kunstdenkm Schlesiens III 420.

Bommersheim. Ger R einer Wasserbg, gln Df bei Stat Oberursel (Frankfurt-Homburg). Usener, Beiträge 1852.

Bommerstein (Bömmelstein). Ger R am sö Ende des Wallenstädter Sees, Kant St Gallen. [1244 Montfort, 1386 zerst, 1444 noch wehrhaft.]

Boppard. Stat am Rhein (Koblenz-Bingen m grösstenteils seit 1500 umgeb Bg. S 78, 81, 89, 94, A 4, 95, *339*. [Bist Trier, seit 1704 Magazin, Strafanstalt etc. jetzt Gericht u Schule; Fiskus u Stadtgem.]

Boosenburg od Oberburg. Bgrest in Rüdesheim am Rhein. Wohlerh Bft, über dessen 14 m hoch gelegenen Eingange Mtreppen. Die Bg war v e 9 m breiten Gr (jetzt als Weinkeller überwölbt) umgeben u hatte nur auf der einen Seite des Bft zw diesem u dem an d Ringm angelehnten Gebäude einen ca 6: 14 m weiten Hof. S 200, *203*. [1276 Füchse v Rüdesheim, 1474 bis 1830 Boos v Waldeck; seit 1868 Weinhändler Sturm.] Nass Annalen XX Heft 1 m Grdr.

Bornstedt. R auf bew Berge, gln Df 13 km ö Stat Sangerhausen. Bft unten 4eck, oben r, u Ringm m Tresten. [12 Jhdt eigner Adel, bis 1637 v Grafen Mannsfeld bew, dann Steinbruch.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen, Kr Sangerhausen, 16 m Ans.

Bosenstein (Hagenbrücker Schloss). R zw Ottenhöfen u Seebach auf d l Talwand. (Nördl Schwarzw) [Eigner Adel, 1405 an die Sickingen verk, im Bauernkr zerst; seit 1773 Frh v Türkheim.] Gzht Baden S *790*; Schnars, Schwarzwaldführer S 122.

Boskowitz. Gr wohlerh R bei Stat Kalitz-B (Brün-Böhm. Trübau). Spätgot u später. Prokop, Mähren m Grdr u Ans.

Botenburg = Pottenburg.

Bowix. R auf steilem isol Felsen w Trins, Vorderrheint, Graubünden.

Bottenstein. R bei Herkheim, 1 St ö Zofingen, Kant Aargau. [Eigner Adel. 1415 Frh v Rüssegg, dann Bern.] Gem d Schweiz XVI 2, 293.

Boxberg. Ger R, gln Ort, Stat Wölchingen (Heidelberg-Würzburg). [1101 gen. Nach Zerst 1523 wieder aufgeb, 1857 auf Abbr verk u völlig zerst.] Abb Merian, Rheinpfalz; Gottschalk, Bgen V; Ghzt Baden S *790*.

Boymont. Gr, wohlerh R zw St Pauls u R Hocheppan (Ueberetsch, s Bozen). Starkes, 54 m l Mviereck ohne Zw u Vorbg. Zw dem 4eck Bft (m e gekupp u e sehr weiten Rbfenster) u dem Palas (m schönen gekupp Rbfenstern), welche beide Frontecken einnehmen, d rbog Tor, über welchem d Kap. In den 2 anderen Ecken niedr 4eck Te. S 419, 421, 565. [Vor 1250 Neubau. Eigener, 1483 ausgest Adel. Seit 1742 Graf Wolkenstein-Trostburg; v Zastrow.] Staffler, Tirol II 813; Clemen, Tiroler Bgen 41 m Grdr. Oesterr Burgen m Grdr u Ans.

Boyneburg s Boinebg.

Brackenberg. R bei gln Df, Prov Hannover. [1411 von Otto Cocles eroberte Raubbg.]

Brackenfels. Ger R s Stat Altdorf (Feucht-A. bzw Nürnberg-Regensburg.) [Im Landshuter Erbfolgekr zerst.]

Bradlec. Bei Gitschin im Bydzower Kr. Reste v 2 Ten u M . [14 Jhdt v Jenstein, 1417 zerst.] Heber, Böhmens Bgen III m Ans.

Bräunlingen. St Amts Donaueschingen. Weitläuf, spätgot Schl mit Staffelgiebel u Treppent. [Einst Stähelin v Stockburg.] Kunstdenkm Badens II 6.

Bramberg (Bremberg). Ger, hochgelegene R, gln Df 1 M nö Stat Königsberg (Hassfurt-Hofheim) Unterfranken. Qubau. [Gln Grafen, 1168 als Raubbg, dann im Bauernkr zerst; Staatseigent.]

Bramburg. R a d Weser b Hannoverisch Minden. T auf h Waldberge. [Als Raubnest 1458 zerst.] **2** R auf isol Berge 7 km nö Stat Königsberg (Hassfurt-Hofheim), Unterfranken

Brandeck. Unbed R unw Stat Sulz (Horb-Villingen), Wtbg.

Brandeis. Stat (Celakowitz-B) a d Elbe, Böhmen. A Schl m vielen turmartigen Erkern, langem gedecktem Gang auf gr Pfeilern (Josephsgang) u Gr. [Angebl 941 v Hzg Boleslaw erb, nach Brand 1552 whgest u mehrf kaiserl Residenz; Erzherzog Ludwig Salvator.]

Brandenburg. Umfängl schlecht erhalt R auf steiler Felsnase über gln Df an d Sauer 1 M sö R Burscheid, Luxemburg. Mancherlei einf Mwerk. Tiefere Zwingerm m Rundtn. [Eigner aus Vianden stammender Adel. 17 Jhdt v d Franz zerst.] Groevig, Ghzt Luxemburg 1867 m Ans. **2** (Lauchröden) Umfängl R zweier Bgen über d Werratal s Stat Herleshausen (Eisenach-Bebra). Das ö „Hintere Schl" zeigt im späteren Erweiterungsbau noch e Lünette (gegen 1500), got Wohnt, Küche u Keller, in dem älteren Teil e Tor, gr Giebelmauer u einen 6eck, oben r Bft aus Buckelqu m Wendeltr (um 1100). [Gln Dynasten, seit 1414 v Herda.] Die durch e Schlucht davon getrennte Vorderbg ist einfacher u grösser. M m Tor u e sorgfältig gebauter Bft noch ca 23 m h (14 Jhdt?). [Bis Ende 13 Jhdts gleichfalls v Br, jetzt S-Weimar. Beide Bgen bis z 30j Kr bew, dann verf.] Zeitschr d Thüring Gesch-Vereins Bd VIII m Grdr; Abb in „Thüringen u Harz" Bd VII.

Brandenfels. R nw gegenüber R Brandenburg 2 im Werratal. Tiefer Halsgr, Palas u Kap, gegenüber Ringm. [Wohl 1248 v den v Boineburg erb, 1326 hier 1½ Jahre d geraubte Erzbischof v Magdebg gef. 1382 als Raubbg erob.] Landau, Bgen I.

Brandenstein. H gelegene R ö bei Stat Schlüchtern (Bebra-Hanau). Zumeist später erneuert. **2** R, gln Df bei Stat Pössneck (Gera-Saalfeld).

(Alt-) **Brandis.** Bew Halbr auf schwer zugänglichem Felsen des s Etschufers bei Stat Lana-Burgstall (Bozen-Meran). 4stöck Palas. S 134, 191, 390 A 1. [Um 1179 bis auf den Bft verfallen u neu aufgeb, 1807 tls eingestürzt u verlassen. Von Anfang bis jetzt Graf Br im Schl Neubrandis am Fuss der R.] Staffler, Tirol II 758 ff; Clemen, Tiroler Bgen 70 m Grdr.

Branzoll. R auf e Felsenvorsprung über Stat Klausen (Brixen-Bozen). 4eck Bft. S 78, 147, 469, 475 A 1. [Von den Bischöfen v Brixen erb, 1672 verbr; Piper] Staffler, Tirol II 974; Oesterr Burgen I m Grdr u Anss.

Bratteien = Pratteln.

Brauneck. Wohlerh R 1 St nnö Creglingen (nö Spitze v Wtbg) auf steil zur Steinach abfallender Bergnase. H, starke M m Wehrgang u Eckten. 4eck Buckelqubft. Gr Wohngeb m Kap. S 188. [Hohenlohe. 1230 gen. Nach Zerst v 1525 whgest. Jetzt e Bauer.] Denkm d Altts in Wtbg; Gottschalk, Bgen 6' 171; Schönhuth, Wtbg Bgen V.

Braunfels. Gr a Schl, gln Stat (Wetzlar-Koblenz). 4eck Bft m Rbfries. Einf Kap um 1491. [10 Jhdt begr, nach Brand 1679 Neubau. Von Anfang an Fürst Solms-Br.] Schaum, Grafenhs Solms 1828; Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 690.

Braunsbach. A Schl, gln Df im Kochertal 1½ M nnö Schwäb Hall Wtbg.

Braunsberg. Kl wohlerh R 8½ km nnö Neuwied. Die m Resten v Wachtgebäuden flankierte Bgstrasse windet s um d Bgberg. Zw Rest 2stöck Wohngeb, kein Bft. [Um 1210 v Graf Isenburg erb, seit 1505 Fürst zu Wied u bis 1705 v diesen bew, dann zerf.] Gottschalk, Bgen IX; Rhein Antiqu 3, 6, 655; Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 474. **2** R, maler über d schluchtartigen Mündg d Ultentals in d Etschtal bei Oberlana, Stat Lana-Burgstall (Bozen-Meran). Kap erhalt. [Eigner. 1339 ausgest. Adel, seit 1492 Graf Trapp. Sage.] Staffler, Tirol II 763.

Braunschweig s Dankwarderode.

Breidenstein. Ger R 4 km w Biedenkopf (Rbz Wiesbaden). Nur Reste der Ringm aus Bruchsteinen. [1395 gen.]

Breitenegg. R a d Laaber bei Breitenbrunn. Noch 12 m h 4eck Bruckelqubft. [13 Jhdt v Laaber, jetzt Bauern.] Kunstdenkm Bayerns Oberpfalz IV 53 m Grdr u Ans.

Breitenstein. Ger R am Speyerbach 6 km sw Stat Lambrecht (Neustadt-Saarbrücken). Auf e 4 m h senkrechten Felsklotz Schildm a Buckelqu m angefügtem 6 m breitem Palas. Ringmauern. [1257 eigner Adel, sonst Gesch unbek; Wolf-Bürklin in Wachenheim.] Baudenkm d Pfalz II 129 m Ans u Grdr. **2** A Schl (R?) 1 M ö Stat Baiersdorf (Bamberg-Erlangen). **3** R bei Fl Königstein, 8 km ö Stat Neuhaus (Nürnberg-Bayreuth).

Brennberg. Halbr auf 658 m h Berge, gln Df 15 km sw Schl Falkenstein, Bayer Wald. 2 Bgen (Ober- u Unterbr) m gemeinschaftl Hof u Ringm. Das untere Schl m 4eck Buckelqubft steht auf e gr Granitblock. [Eigner Adel (Minnesänger Reimar v Br), 1326 die Auer v Regensbg. Bis Ende 17 Jhdts Oberbr v Frhr v Gumppenberg bew, seit 1832 beide Fürst Thurn u Taxis.] Bavaria II 1 S 500; Müller, Bayer Wald.

Breuberg. Statil Bg auf Bergkegel (306 m) im Mümlingtal bei Neustadt, 1½ St nö Stat Höchst, Odenwaldbahn. Die Burgstrasse führt durch ein barbakanartiges Vortor, über d Ringgr u durch d Haupttorgeb in d Hof des mittleren Bgteiles, l begrenzt v dem „Kasimirbau" aus 1613 mit dem „Rittersaal" (berühmte Stuckdecke), weiterhin v Renaissancebauten 16 Jhdts, erst im 19 verwüstet. Am „Hexent" vorüber führt d Weg durch e roman Torbau in d alte Bg. In deren Mitte d 4eck Buckelqubft. (25 m hoch, 9 m Dm, 2,60 Mdicke) m neuer ebenerd Tür u modernen Zinnen u e Pavillon v 1612. Um den Hof Wohn- u Wirtschftsgeb nebst Kap aus got Zeit, später vielf modernisiert. Das Ganze umgibt seit d 16 Jhdt e breiter u tiefer Ringgr m Futterm u starke Ringm m Rundtenf deren e frei im Gr. S 282, 468, 527 A 1. [Anf 13 Jhdts eigner Adel, seit Anf 14 Jhdts Ganerbenbg, seit 1747 Erbach-Schönberg u Löwenstein - Wertheim - Rosenberg.] Giess, Schl. Breuberg, Höchst 1880 Selbstverl; Windhaus, Odenwaldführer, Darmst 1886, 102 ff; Kunstdenkm im Ghzt Hessen, Kr Erbach S 16—41 m Grdr u 23 Abb.

Breuscheck. A Schl bei Strassburg. Els. Nur d Bft, später Observationst, erh. [Ehemals badisches Lehen.]

Briel. R auf e Felsen in tiefer Schlucht bei gln Df 1¾ St nw Stat Ehingen (Ulm-Mengen). Denkm d Alts in Wtbg 1843.

Brigittenschloss, eigentl Hohenrod. Ger R über Sasbachwalden ö Stat Achern (Karlsruhe-Freiburg). Nur e Mstück. S 7. [Gln Linie der v Röder u jetzt wieder deren Bes, 1815 v Schatzgräbern gesprengt. Sagen.] Ghzt Baden S 854; Näher, Ortenau m Grdr u Ans.

Brömserburg. Bg in Rüdesheim a Rhein. S 5 A. 94 A 5, 147, 191, *192, 397*, 409, 410, 411, 415, 416, 430, 431, 460, 476, A 1 *496*. [Jetzt Gräfin Ingelheim.]

Broich. Schl bei Stat Mülheim (Ruhrort-Essen) m umfängl Resten alter Mauern u Te. S 243 A 2. [1093 gen. Die v Bruche 1372 ausgest. 1598 v d Spaniern eingenommen. Das neue Schl, 1789 ausgeb; Eduard Stöcker] Natorp, Ruhr u Lenne 1874 S 13 ff. Kunstdenkm d Rheinprovinz.

Bronnen. Schlchen auf h Fels a d Donau. Wandmalereien. [Frhr v Enzberg.] Kunst u Altertsdenkm Wtbg Schwarzwaldkr 438 m Ans.

Alt-**Bruchhausen.** A Schl bei Stat Hoya (Eystrup-H) a d Weser. Hannover.

Bruchsal. St (Heidelberg-Karlsruhe) m tls erh a Schl. [1188 v Bist Speier erb u bis 1803 dessen Besitz. Der Bft v 1358.]

Bruck. Wohlerh a Schl 2 km nw Stat Lienz (Franzensveste-Villach) im Drautal auf e Hügel. Gr 5stöck Palas, 4eck 7stöck Bft, Zinnen, Scharten, Kap m Fresken. S 204 A 4, 459, 494 A 1. [Um 1280 v Graf Görz, ausgest 1500, erb, jetzt Brauerei.] Staffler, Tirol II 426; Mitt d Centralcomm 1875 m Grdr u Ans.
2 St an d Leitha (Stat Wien-Raab) m a festem Schl Buckelqut, 1792—1854 Umbau, tls modern S 191. [Graf Harrach.] Topogr v Niederösterr.

Bruckberg. A Schl B-A Ansbach, Mittelfranken, Bayern. [Sitz gln Reichsministerialien, 15 Jhdt, Haller, Rothan, Eyb, Crailsheim, Idiotenanstalt.]

Brüggen. A Schl tls R, gln Ort 1½ M s Stat Kaldenkirchen. Niedriger Tort. Rest der Ringm m r Eckt, 3stöck a Palas m r Eckt, Ziegelbau, Ringgr u starker bastionierter Wall. [Wohl 1246 v Graf v Hennegau erb, 1473 verwüstet, 1544—1794 Herzog v Jülich; Prinzen.] Kunstd d Rheinpr I 1, 23 m Grdr.

Brünlisburg. s (Alt-)Rieden.

Brugg. Schwarzer T S. 86.

Brumow. 130 m l R, gln St, Stat Bilnitz-Br (Ungar-Brod-Vlarapass). [1185 landesfürstl; Dreher.] Prokop, Mähren I m Grdr.

Bruneck. Stat (Villach-Franzensveste). Darüber a gr Schl m 4eck Bft. [1251—1336 v Bist Brixen erb, nach Brand v 1436, dann jüngst zur Vermietung whgest; Bist Brixen.] Staffler, Tirol II 178 ff.

Brunegg. (Braunegg, Brunnegg) A Schl m neuen Anbauten, gln Df s nnw Stat Wildegg (Zürich-Olten). Kant Aargau. [13 Jhdt Truchsess v Habsburg, dann Landvogt Gessler, 1849 Hünerwadel.]

Brunkenstein. Ger R unter R Dhaun. S 533.

Brunneck. R am w Ende des Anlautertales. [Eigner Adel. Anf 14 Jhdts als Raubbg zerst u whgest, dann Bist Eichstädt.] Kugler, Altmühlalp S 139.

Brunnenburg. Jüngst whgest. Bg neben Schl Tirol. 4eck Bft, Tor u Palas. S 80,136 A 2, 418, 422, 534. [14 Jhdt eigner Adel, 1457—1812 v Kripp; Benoickert.] Staffler, Tirol II 681; Clemen, Tiroler Bgn 46 m Grdr.

Brunsberg. R auf gln Berge bei Stat Höxter (Holzminden-Altenbeken), Braunschw.

Bft, der Sage nach zu einer Bg Wittekinds gehörend.

Bubendorf. R bei gln Df, s Stat Bad B (Liestal-Waldenburg). Kant Baselland.

Bubenhofen. Unbed R auf e Hügel ½ St ö Rosenfeld, ö Stat Oberndorf (Tübingen-Rottweil). [Eigner Adel. Jetzt e Müller.] Denkm d Altts in Wtbg.

Bubenorbis. Schöne R bei Rosenfeld, s vorhin.

Bubenstein s Falkenstein 14 b.

Buchau. A Schl, gln Df unw Bg Zwernitz. Vielstöck Wohnbau, Rundte. [Graf Giech.]

Buchberg. R unweit Neumarkt (Stat, Nürnberg-Regensburg). **2** (Puchberg) A Schl, gln Df am Kampfluss s unw Gars. 17 Jhdt umgestaltet. [1280 eigner Adel. Kap 1312; Prinz v Croy.] Topogr v Niederösterr. **3** R in gln Stat der Schneebergbahn. Nur Ringm u Bft. [13 Jhdt eigner Adel, später landesfürstl.] Oesterr Burgen I m Ans. **4** (Puchberg) R über d Schlucht Buchbergerleite bei Stat Freyung (Passau-F), Bayer Wald.

Buchegg. Bew Bgrest, gln Df, Pfarrei Aetigen unw Solothurn.

Buchenau. A Schl, gln Df 11 km n Stat Hünfeld (Bebra-Fulda). Doppelte M m Schiessscharten. Die hohen Wohngeb 16 u 17 Jhdts, Bft abgebr. S 527, Anm 3. Landau, Bgen 2, 97 ff; Baudenkm im Rbz Kassel 20.

Buchfart in Thüringen. S 513.

Buchlau. Grossart a Schl bei Buchlowitz, Stat Ungarisch-Hradisch (Wien-Breslau). Bauten 12 bis 17 Jhdts. Prokop, Mähren m Grdr u Ans.

Büdingen. Kreisst in Hessen, 4 M ö Friedberg m a Schl. Dasselbe bestand als Wasserbg, aus e Vorburg u der durch e Graben getrennten 12eck Hauptbg, beide innerhalb e Ringgrabens ganz v Geb umschlossen. Buckelquringm. Der r Bft (10,6 m Dm, 4,6 m l W) hat ebenerdigen Eingang u 5 Kugelgewölbe, über 26 m h a Teil 3 stöck Aufsatz v 5,56 m Dm. Got Kap v unregelm Form über roman Unterbau. Die übrigen Geb nachmittelalterl. S 157, 201, *322* [1131 eigner Adel; seit 1323 Isenburg.] Kunstdenkm im Ghzt Hessen, Kr Büdingen *27* ff m Grdr u Ans.

Büren. Spärl R über gln Df 7 km sw Liestal, Baselland. [1356 durch Erdbeben zerst. Wechselnder Bes.] Basler Jahrb 1891 S 75.

Bürgel. A Schl. S 63. [1019 gen, dann gln Adel; Graf Nesselrode.] Kunstd d Rheinprovinz III *2*, 87 m Grdr u Ans.

Bürglein s Spitzenberg 3.

Bürglen = Hahnenkamm. **2** A Schl, gln Stat (Romanshorn-Winterthur), auf niedrigem Felsen wenig fest gelegen. Bft, Kap u Wohngeb m Flügeln. Umbau um 1600. Buckelqu. S 42, 134 A 2, 483. [1219 gln Adel, 15 Jhdt v Hohensax, 1579—1798 St Gallenscher Amtssitz, jetzt Schulhaus.] Rahn Kant Thurgau m Grdr u Ans. **3** Ger R bei gln Df, 2 km Stat Altdorf (Gotthardbahn). [Vormals Meyer v B.]

Bürglitz s Pürglitz.

Bürgstein (Einsiedlerstein) R 1 St sö Stat Haida (Böhmisch Leipa-H), Nordböhmen. S 6, 129, 278, 379, 495, 512, *518*. [1327 v Berkenstein; Graf Kinsky.] Oesterr Burgen I m Grdr. u Anss.

Bürresheim. Maler Bg auf niedrigem, zu ¾ von der Nette umflossenen Felsen, 1 St nw Stat Mayen (Andernach-M), Eifel. Die kleinere u ältere Westhälfte, jetzt R, enthält innerhalb d Ringm e v 2 Ten flankierten Bau u d 4eckig, 20 m h Bft. Das ö bew Schl besteht aus 3 Flügeln, unter deren südlichem s d Bgweg gewunden hinaufzieht. Der Nordfl aus 1700, das übrige Ende 15 bis 16 Jhdts. Fachwerkoberstocke. [1157 Burgenesheim, dann Ganerbensitz. Seit 1473 Breitbach, Graf Renesse-Br.] Rhein Antiquarius 3, 2, 758; Bärsch, Eifel 3, 1, 2, 180; Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz *372*; Wirtgen, Nette- u Brohltal 1864 m Ans.

Bundenbach. (Gross-) R bei gln Df B-A Homburg, Rheinpfalz. Gräben, 10 m h T u Mreste. [1177 urk gen. 1410 Herzog v Zweibrücken; Staatseigent.]

Bundorf. Wasserbg im Baunachgrunde, bayer Rbz Unterfranken. Rest der Ringm m r Ten u Tort m hölzernen Aufsätzen. Das Wohngeb Renaiss. [Frh Truchsess v Wetzhausen.]

Buonas. A Schl am Zuger See, Schweiz. An d 4eck Bft einf späteres Wohngeb angeb. [Vorm v Hertenstein u danach Neu-H genannt.]

Burg. R über gln Df, 4 km sw B Rothberg Kant Aargau. Hochgelegen noch unlängst bew. [Stammhaus der noch vorhandenen gln Frhrn. u andern die v Rinach, 1386 v d Schweizern verbr.] Gem d Schweiz XVI 2, 300. **2** s Burghof. **3** (Neuenburg.) A Schl gln Stat (Wermelskirch-B), Rbz Düsseldorf, an d Wupper. Schildm 4½ m dick, 17 m lang, 2stöck Palas. S *78*, 243 A 1, 256 A 4. [Residenz d Herzöge z Jülich-Berg, um 1133 erb, 30j Kr zerst.] Fischer, Schloss Burg 1892

m Grdr u Ans; Kunstd d Rheinpr III 2, 34 desgl; Denkmalpflege 1905.

Burgberg. Df Kr Villingen. Grosser 4eck „Donjon" in Quader-, bezw Buckelwerk noch ca 75 m hoch m Resten e Wassergrabens m Aussenmauer. Rundbog Eingang in halber Höhe. Seit 1482 bewohnbar eingerichtet. [Eigner im 15 Jhdt ausgest Adel; Staatseigent.] Kunstdenkm Badens II 71 ff. **2** R n Stat Königsfeld (Schwarzwaldbahn). **3** Df im Landkap Kempten mit R. [1102 eigner Adel, seit 1566 Hochstift Augsburg.] Bavaria II 2 1159. **4** R gln Df bei Stat Lichtenfels (Bamberg-Hof). [1553 zerst.] **5** Wtbg bei Ueberlingen (Baden). Wohlerh, hübsch gegliedertes kl Wohngeb ohne T. [Im 14 Jhdt gen, jetzt Pächterwohng.] Kunstd Badens I 491 m Ans. **6** A Schl auf h Felsen, gln Df an d Lone 1½ M sw Stat Hermaringen (Ulm-Aalen). Pfarrerwohng. Denkm d Altts in Wtbg.

Burgdorf. Stat (Olten-Bern) m wohlerh a Schl. Saal whgest, Altertümersammlg. 1798 bis 1804 Pestalozzische Erziehungsanstalt.

Burggailenreuth s Gailenreuth.

Burghaslach. Fl an d Haslach, unw Scheinfeld am Steigerwald, Mittelfranken, m „uraltem" seit 1412 gräfl Castellschem Schl.

Burghaus. Stat (Frankfurt-Bebra) m ger R. [Sitz der Raubritter v Hauna.]

Burghausen. St an d Salzach, Stat (Mühldorf-B). Darüber gr Schl. S 17 A 1, 281, 302, 303, 324, 460, 495, 539. [1164, Kap im 13 Jhdt gen, 1475 sehr erweitert, bis Anf 15 Jhdts Residenz bayer Herzöge. 1800 v d Franz erob.] Inventaren Grdr u Ans.

Burghof (Burg). Schlösschen u R ½ St ö R Kargegg am Südrande des Ueberlinger Sees Baden. [13 Jhdt v Tettingen.]

Burgistein s Rheineck 2. **2** A Schl m starkem T, bei Gurzelen auf bew Hügel 2½ St nw Thun. Nach Besitzer 14 Jhdts auch Benwyl gen. [; v Grafenried.]

Burgjoss. Kl Bg, gl Df im Josstal (bayerisch-hessische Grenze). [Frh v Hutten, dann Mainz; Försterwohnung.] Landau, Bgen III.

Burgk. Bg in Reuss ä L., 7 km sw Schleiz. S 256, 557.

Burglahr. R, gln Df 13 km sw Stat Altenkirchen (Siegburg-Limburg). Nur r Bft. [1325 Graf Isenburg; Dorfgem.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 103.

Burglengenfeld. Stch an d Naab, ½ St w Stat Haidhof (Schwandorf-Regensbg). Gegenüber schöne R. Hohe Ringm m Eckten, Tort u r Bfrit. 25' Dm u noch 75' h. [Seit 1250 herzogl bayer, 1504, dann im 30j Kr zerst.] Grueber, Kaiserbg zu Eger 1864, S 17; Götz, Handb.

Burgschleinitz. Df 6 km s Stat Eggenburg (Wien-Budweis) m Schlr meist 15 u 16 Jhdts. **2** A Schl 10 km s Marburg. Got m Kap. Haas, Notizen.

Burgschwalbach. Wohlerh schöne R über gln Df 4 km ö Stat Zollhaus (Diez-Z). Eigentüml. regelm Anlage. Zw dem Bft u d Saalbau (P) enger v schmalen Seitengeb begrenzter Innenhof. Ringm m Wehrgang u Eckten, Kap, rb Friese und Blenden. Späteres bew Torgeb m Wirtsch. Das Tonnengew d Saales teils eingestürzt. S 42, *141*, 186, 205, 266, 391, 410, 430, 431, *443*. [Kam 1536 an Nassau-Weilburg, seit 1800 verf; Staatseigent.] v Cohausen, Wehrbauten 39 m Grdr; Bau- u Kunstd d Rbz Wiesbaden; Fischer, Schl Burg 29 m Grdr u Ans.

Burgsinn. Stat an der Sinn (Bebra-Würzburg), Unterfranken, m Wasserbg. Ringmauer m Ten, Bossenqubchft, R des eigentl Palas. [Seit 11 Jhdt v Thüngen; Staatseigent. Rentamt.]

Burgstall. R bei Refrizhausen unw Selz am Neckar. **2** R bei Thomatal im gln Seitental des oberen Murtales. Salzburg. **3** (Hohenbogen). S 7. Die Mreste jetzt entfernt. **4** s Freudenstein 4.

Burgstein. A Schl bei Heroldsgrün, unw Langenau, Oberfranken. **2** s Rheineck 2. **3** R bei Grosswendern (4 km nö Stat Marktleuthen, Fichtelgebirgsbahn.) [Ehemals v Nothaft und Förster.]

Burgthann. R, gln Df am l Schwarzachufer, unw des Ludwigskanals, unw Altdorf (Stat Feucht-A), Mittelfranken. Starker Bft. [13 Jhdt Ritter v Tanne, dann Burggrafen zu Nürnberg.]

Burkheim. Ansehnl R gln Stat, Kaiserstuhlgeb, am Rhein. [Im Mittelalter Kloster Einsiedeln.]

Burleswagen. A Schl steil über d Jagst. 1 St abwärts v Stat Crailsheim (Hall-Ansbach). Stumpf des 4eck Buckelqubfts. Dreiflügeliges Wohngeb got bis modern. [1085 gen, dann Ganerben 1634 erob; [Graf v Unxüll-Gyldenbons.] Kunst- u Altertsdenkm im Wtbg Jagstkr 78 m Ans.

Burscheid. Gr, schöne R auf e von der Sauer umflossenen Felsen bei Stat Michelau (Luxemburg-Clairvaux). Doppelte Ringm m r Ten, Palas etc auf höherer Felsstufe. [1122 eigner, im 16 Jhdt ausgest Adel, dann bis zur frz Revolution Fürst Metternich, seit

1812 R.] Publications de la société etc de Luxembourg 6, 103; Bärsch, Eifel 2, 2, 234 ff; Grövig, Ghzt Luxemburg 1867 m Ans.

Bussen. Isol, 757 m h Berg 1 M ö Stat Riedlingen (Ulm-Radolfszell) m 2 wenig erhalt Ruinen. [Angebl röm Ursprungs. Stammsitz d Bertholdischen Grafengeschlechts, um 1300 Habsburg, seit 1806 Wtbg. Die vordere Bg im 15 Jhdt zerf, die hintere 1633 ausgebr, noch Anf 18 Jhds bew.] Schönhuth, Wtbg Bgen I; Kgr Wtbg III 5, 7, 83; Buck, Der Bussen 1868.

Buttenhausen. R, gln Df a d Lauter, 1 M s Stat Münsingen. (Reutlingen-M) Schwäb Alb. Hohe Ringm ohne Bft. [1250 gen? Vielfacher Besitzwechsel, im 19. Jhdt v Weydenbach.]

C (vgl unter K).

Cadolzburg. A gr Schl. bei gln Fl. (Stat Fürth-C), nw Nürnberg. Spätgot u Renaiss. Vor der weiten Vbg u d Hptbg tiefer Felsgraben. Tore u teils Fenster spb. In der Vorbg neuere Geb. Hohe M m Ten, Wehrgang, Zinnen u Scharten um die Hptbg. Hier ältere Wohngeb teils mit offener, ebenerdiger Halle, Erkern u Fachwerkoberstock. Kap m Altar v 1485. Zwinger. Kein Bft. Fast alles in Buckelqu. [1157 eigner Adel. Seit 1260 bis Ende des M-A Sitz d Hohenzollern, später eines Oberamtes. Von Friedr I v Brandenbg umgeb; Privatbes.]

Cagliatscha = Castellazzo.

Calanca. Bg. S *191*.

Calden. R bei Altusried (10 km w Stat Dietmannsried, Ulm-Kempten). [1515 erb, Marschalle v Pappenheim.]

Alt-**Calenberg.** R auf e Hügel bei gln Df an der Leine n Stat Nordstemmen (Hannover-Kassel). [Von Hzg Otto Strenuus 1280 erb, öfters herzogl Sitz, 1540—53 Gefängn Corvins. 1623 v Tilly erob, später abgebr.]

Calsmunt. Wenig erh R bei Stat Wetzlar (Giessen-Koblenz). 4eck Buckelqubft. S 132 A 3, *273*, Ringm v Basalt m Resten einiger Te. [Reichsbg den Dynasten v Merenberg verliehen, dann Pfandbes der v Falkenstein; Staatseigent.] Mitt d Frankf Geschichtsv 1881, 40.

Calw. Oberamtsst m jetzt verschwunden Bg, Wtbg. S 178 A 1.

Camburg. Stat (Gr Heringen-Jena). Bei d Stat auf dem Schlossberg 37 m hoher r Bft als Rest des wohl 1162 erwähnten castrum C. Auf d Wachtberg wenig Spuren e zweiten Bg.

Camin. Df 1 M s Stat Stargard, Mklbg Strelitz. Wenig erh R aus Feldsteinen auf Anhöhe am See. [Wohl 1315 erob.]

Campell s Campi.

Campi (Campell). Kl R aus Bruchstein über d schluchtartigen Albula-Bett, 3 km ö Thusis, Cant Graubünden. Wohlerh 4eck Bft 6stöck m Abtritten u ebenerd Eingang. Auf 3 Seiten umbaut. Fbänke. [Stambg der v Campell, dann Salis, Jecklin etc. Noch 1570 bewohnb, jetzt Bauernbes.] Lechner, Thusis, Chur 1875.

Cancello. Wohlerh gr R, gln Stat (Rom-Neapel). S *412*, 418, 447, 469.

Canova od Neu-Süns. R bei gln Landgut Domleschgtal, Graubünden. Nördliche Hälfte eines r 5stöck Bfts mit 2 Abtritten u Balkendecken. [Im Schamserkrieg 1450 zerst.]

Canüff s Tschanüff

Carneid s Karneid.

Carnuntum. Jetzt ausgegr Kastellr. S 86, 96.

Casselt an d Saar S 50.

Ober-**Castel.** R 1/4 St s Stat Tägerweilen (Konstanz-Winterthur). Roher Bau, von tiefer Schlucht umgeben. Noch 2 Stockwerk h 4eck Bft u Reste v Aussenmauern. Daneben neues Schl. S 12, 13, 50, 80, 125, 199, *266*. [Wahrscheinlich v Bischof v Konstanz nach 1111 erb. 1128 von Bischof Ulrich II verbrannt. 1364 dem Stephan v Roggwil verliehen. 1499 verbr. v Scherer.] Archit. u Kunstd. d Thurgau m Grdr u Ans. **2** Df an d Saar. S 44.

Castelbell s Kastelbell.

Castelberg. R 3/4 St s Ilanz (Vorderrheintal) am Eingang des Lungnetzer Tales. [Eigner Adel, als Aebte von Disentis, wie als Kriegsmänner ausgez.] **2** R bei Disentis (Vorderrheintal). [Seit 1876 teilw Kurhaus.] **3** = Kastelburg.

Castelcorn s Liechtenstein 11.

Castel del Monte. S 395.

Castelen R auf e Hügel w unw d Sempacher Sees, Kant Luzern.

Castelfondo. A Schl oben am Nonsberg Südtirol. Nachtr zu S 66, *237*, *306* A 1. [1172 gen; Graf Thun.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Anss.

Castell. R, gln Ort im N des Steigerwaldes unw Stat Gerolzhofen (Kitzingen-G), Unterfranken. [Schon im 9 Jhdt (?) bis zu ihrer Mediatisierung den gln Grafen geh.]

Castellalto. Hübsche wohlerh R 1 St a R Telvana. 4eck Bft u viel Wohnbau. S 148. [; Baron Buffa.] Oesterr Burgen I m Grdr u Anss.

Castellaun. R auf e Anhöhe in gln St, 12 km nw Simmern. Hunsrück. Ringm m Bastion, 2stöck Palas m Tonnengew. [1226 gen, bis 1437 Graf Sponheim, 1645 noch wohlerh; Apoth Meyer das.] Ans bei Merian; Rhein Antiqu 3, 1, 242; Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 654.

Castellazzo (Castellatsch, Cagliatscha). R gegenüber Andeer, am l Ufer des Oberrhein. Graubünden. 4eck Bft.

Castelmur, Caste („Castelg"). R auf e Landzunge des Silser Sees. Oberengadin.

Castels. R bei Putz 1 St v Stat Küblis (Landquart-Davos), Schweiz. [Sitz der österr Landvögte. Bei dem Aufstand gegen dieselben 1622 erob.) **2** R auf e Felsen am Aatalbach bei Burg, 6 km n Stat Schmerikon (Züricher See). [Vorm Graf Toggenburg.]

Chammeregg. Ger R auf niedrigem Hügel bei Chammünster (ö unw Cham), Bayer Wald. Nur halb zerstörter starker 4eck T. („Oedenturm"). [Gesch unbek.] A Müller, Bayer Wald.

Chelburg = Kehlburg.

Chillon. Wasserbg am Ostende d Genfer Sees. S 107, 125, 178, 325, 343, *433* ff, *502*. Rahn in Mitt d antiquar Gesellschaft Zürich 1889 m Grdr u Ans.

Chiusi. Halbr, gln Stat (Florenz-Rom). S *418*.

Chur. Hauptst des Kant Graubünden. Der 3eck Bischofshof m Dom u bischöfl Residenz anscheinend auf Grund e röm Kastells. H Tort u 4eck Buckelqnt. („Marsoeil") S 134 A 2. [Schon 452 Bischofssitz.] Krieg v H Militärarch 74 ff m Grdr.

Churburg. Stattl Bg auf e Hügel bei Schluderns im Vintschgau. 4eck Bft m vorgekr Oberstock, Hof m 2stöck, schönen offenen Renaiss-Galerien. Beträchtliche Aussenwerke m Ten, Kap 1502 (Inschr). Tls im 16 Jhdt verändert. Wertvolle Rüstkammer. S 204. [Bis 1312 eigner Adel, dann bis zum Aussterben 1504 die streitbaren Vögte v Matsch u bis jetzt Graf Trapp.] Staffler, Tirol I 164; Clemen, Tiroler Bgen 1894 62 m Ans.

Alt-**Cimburg** (Turnauer Schl). Gr R bei Stat Mährisch Trübau. Tort u Rundt, stattl Wohnbau. [1213 v Turnau. 18 Jhdt verf; Fürst Joh Liechtenstein.] Oesterr Burgen V m Grdr u Anss.

Clam (Klam). Gr a Schl 3 km n Stat Saxen (Mauthausen-Grein). H r Bft, 4eck Wohnt m Pultdach, gr h Palas, r Mte. [1125 gen, seit 1524 Perger (Clam). 17 Jhdt erweitert u reich ausgestattet. Durch Dombaum Schmidt restaur; Graf Clam-Martinitz.]

Clanx Abgez Bg S 382.

Cleeberg. Bew, zieml erh Bg, gln Df 25 km nw Homburg v d H. Einfacher Bruchsteinbau. Isol Bft oben m 2 Schiessscharten übereinander. 3stöck Wohngeb m 2 abgerund Ecken u späterem r Eckt m Schiessscharten. Sonst neuere Geb. S 171. [1129 gen, später Ganerbenbg, seit 1803 Nassau; Ortsgemeinde.] Baudenkm d Rbz Wiesbaden S 60.

Clerf. Gr a Schl, gln Ort an d Nordbahn. Luxemburg. 2 r Te. [11 Jhdt u Neubau v 1632. Gln Grafen.]

Cles. Wohlerh Schl 16 Jhdts, gln Hauptort des Nonsberges, 4 M sw Bozen, Tirol. S 167, 205, 448. Oesterr Burgen V m Grdr u Anss.

Cleve s Schwanenburg.

Clotten. Df 3 km sö Stat Cochem (Moselbahn). Darüber R (Coraidelstein). 4eck Bft, dessen Südostecke fehlt, u Reste der Ringm m r T u r Bastion. [Bis ins 10 Jhdt Aachener Pfalzgrafen, später bis jetzt Graf Kesselstadt.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 239.

Cobern s Altenburg 10 u Neuerburg.

Coblenz. St am Rhein. Vormalige erzbischöfl Bg, 1276 begr. S 489.

Coburg. „Veste" über der gln Stat. Bis 1540 Residenz der Grafen v Henneberg u sächs Herzöge. Im 30j Kr noch wehrhaft. Nach 1838 neu hergest. Von Burgartigem nicht mehr viel. „Fürstenbau" in schönem Holzverband u „Zeughaus" Ende 15 Jhdts. S 445, 454. Ebhardt, Deutsche Bgen 1900 m Grdr u Anss.

Cochem. Gr Bg über gln Stat (Moselbahn.) 4eck Bft m (älterem?) 8eck Unterbau u ausgekragten Ecktchen. R „Hexenturm" m Bemalg aussen u innen, Ringm. S 436 A 5, 405. [Wohl 1027 v d Pfalzgrafen erb, vor 1350 v Erzbist Trier ausgeb, 1689 v d Franz zerst, seit 1869 v Ravené neu aufgeb.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 243.

Coldingen. A Schl 20 km sw Hannover. [1364 v Bist Hildesheim erb, dann Braunschweigisch u 1641 behauptet.]

Colditz. Stat (Glauchau-Wurzen). Darüber a Schl m Deckenschnitzwerk u Wandgem, Kap m Gem angebl v Lucas Cranach. Tor spätgot Ziegelbau. [Wohl um 1100 v Graf Wiprecht v Groitzsch erb, nach Zerstörung durch die Hussiten 1464 v Kurf v Sachsen wieder erb, im 16. Jhdt „verschönert". Seit 1829 Irrenanstalt.] Bau- und Kunstdenkm Sachsens.

Colmberg. Wohlerh Bg auf isol Bergkegel 7 km w Stat Lehrberg (Ansbach-Würzbg) bei gln Dorf. Ringm. Erdgeschoss d Palas u r Buckelqubft. Türen u F gotisch. Palas m Holzdecken, Kaminen, gekupp Fenstern u Kap. Neuerer Flügel. [Zuerst Hohenlohe, 1318—1806 Hohenzollern u teils Residenz, bis 1880 bayer. Rentamtssitz; Frh v Siebold.] Bayerland Jahrg 1893 m Ans.

Conzenberg. R 1 M w Stat Tuttlingen (Rottweil-Immendingen). 80' h starker 4eck Qubft. [Gab einer Herrschaft den Namen; Staatseigent.] Kunst- u Altertsdenkm i Kgr Wtbg Schwarzwaldkreis 448.

Coraldelstein s Clotten.

Corona. Höhlenbg. S 510 A 1.

Covolo. (Kofel). Höhlenbg. S 507, 509.

Cransberg. Bew Bg 13 km n Homburg v d Höhe über e Seitental der Usa. Schieferbau m Hausteinen. Vorbg nach 1654. Bft, im Grdr e überhöhten Halbkr bildend. Vieleck Ringm m Rundbogenfries. Wohn- u. Oekonomiegeb tls erneuert, tls neu. [1221 v Cranchesberc. Nach wechselndem Besitz 1874 vom Staate an Private verk u restaur.]

Creienberg = Krainberg.

Crestatsch. R bei Trons, Vorderrheint, Graubünden. [Vorm Ritter v Freiberg.]

Crossen. Schl unw Cosweda a d Elster. R, 21 m h Bft m Barock-Aufsatz. Schlbau 18 Jhdts. [995 gen, 12 Jhdt gln Fam, seit 1721 Graf Flemming.] Brinkmann, Burganlagen bei Zeitz 1896.

Crottorf. Gr a Schl 2 M n Stat Wissen (Köln-Wetzlar). Gräben, Wälle, langer Torweg. Schlossgeb m 2 Flügeln (diese oben Fachwerk) u 4 r Eckten. Kap. [Um 1550 begonnen; Fürst Hatzfeld.] Bau- und Kunstd d Rbz Koblenz 103.

Daber s Dobra.

Dachenstein = Tachenstein. **2** Ger R, gln Ort nnw Maiersdorf, 2 M w Stat Wiener-Neustadt. [1323—1436 eigner Adel. Wohl nach 1542 Neubau. Später Stift in Neustadt.] Topogr v Niederösterr.

Dagsburg s Drei-Exen.

Dahl. R bei Dollendorf, Rbz Aachen. [Vormals Sitz der Dollendorfer Dynasten.] Bonner Jbch XIX S 71.

Dahner Schloss. (Aeltere Form: **Tan.**) R 3 km ö Dahn, 7 km sö Stat Hinterweidental (Landau-Pirmasens). S 256, 270, 470, 512, 516, 534. [Speiersches Lehen der 1603 ausgest Ritter v Tane. Grevendahn kam 1485 an Joh v Drot auf Berwartstein. Altdahn im 30j Kr zerst. Staatseigent.] Baudenkm in der Pfalz I 112 m Grdr u Ans.

Dainbach (1469 Teinbach). Df (Bez Tauberbischofsheim, Baden). Auf benachbartem Berge R. [Wohl 13 bis 16 Jhdt Wertheimsches Lehen der Fuchs v Kannenberg.] Ghzt Baden S 800.

Dalberg. Stattl R 10 km nw Kreuznach. Tor u noch 8 m h Bft. Drei 3stöck Wohngeb verschiedener Zeit m spät veränderten F u Kap, Ringm m Rundten u Zw. Reste einer Wasserltg. Oestl ausserhalb zerstörtes späteres Vorwerk. [Um 1270 erb, stets gln Geschl (deren älterer Stamm 1350 ausgest.), jetzt Dalberg-Hessloch in Mähren.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 285.

Dallau. Bew a Schl, gln Df ³/₄ St nö Stat Mosbach (Heidelberg-Würzburg). Ghzt Baden 800.

Dandalier. A Schl am Schwemmberg, w bei Stat Radstadt (Selztal-Bischofshofen). [Jetzt e Bauer.] Salzburg.

Dankertsweiler. Zieml umfängl R, gln Df 10 km w Stat Niederbiegen (Ulm-Friedrichshafen). [Eigner Adel, vor 1826 abgebr; Staatseigent.] Denkm d Altts in Wtbg.

Dankwarderode. S 384, 387.

Dannenberg. Abgeg Bg in Lauenbg. S 370.

Dasenburg. Spärl R ½ St v Stat Hasselfelde (Gernrode-H). [Eigner Adel. Als Raubnest v Heinrich d Löwen erob.] Gottschalk, Bgen VII; Hoffmann, Bgen d Harzes 1836 S 158.

Dassel. Stat (Salzderhelden-D) am Solling, Hannover. Nordwestl der Amtsberg m R. [1329 ausgest Grafen v D.]

Dattenberg. R., gln bei Stat Linz (Ehrenbreitstein-Oberkassel) am Rhein. Rest des r Bfts v rechteckiger M umgeben. Ringm. [Bis 1330 die Dadenberg, dann wohl neu erb, seit 1850 v Mengershausen]. Bau- u. Kunstdenkm d Rbz Koblenz 479.

Daubrawska-Hora (Schlossberg). Gr Halbr auf isol Fels bei Bad Teplitz. S 562, 576. [17. Jhdt abgebr. Unlängst tls Neubau; Fürst v Claryu-Aldringen.] Oesterr Burgen IV m Ans.

Dauchstein s Tauchstein.

Dautenstein (Tutenstein). A Schl. Tls R unw Hohengeroldseck u Seelbach. Schwarzwald. [1249 bis 15 Jhdt eigner Adel. 1580 u 1605 wesentl erneuert; v d Leyen.] Ghzt Baden 801.

Defersdorf. Df bei Rossstall (Cadolzburg, Mittelfranken) m Schlruinen u 2 Burgställen. [Später im Besitz der „Schnöden von Dürrenmungenau und D".] Bavaria.

Degenberg. Ger R auf spitzem Berge nnw Schwarzach, Bayer Wald. [1602 ausgest. eigner Adel. 1468 geschleift. Neueres Kirchlein.]

Degerfelden. R über gln Df unw Stat Zurzach (Winterthur-Waldshut), Kant Aargau. [Eigener Adel. In Anlass der Ermordung Kaiser Albrechts zerst.] Gem d Schweiz XVI 2, 302.

Dehrn. Wohlerh Bg. 4 km nö Limburg a d Lahn. R Bft m Treppe in d Mauer u oben Tonnengew. Palas 13 Jhdts m Staffelgiebeln u rechteck gekupp Fenstern in reich gegliederten tls spitzb Blenden. Wendeltr 16 Jhdts. Halsgr ausgef. S 446. [Schon 1194 eigner Adel bis zu dessen Aussterben 18 Jhdt. Jetzt modernisiert. Frhr v Dungern.] Baudenkm d Rbz Wiesbaden 68.

Dellingen. Hof, Kr Donaueschingen, Trest einer Bg, die 1559 an Fürstenberg kam. Ghzt. Baden S 801.

Haus Demmin. Ger R einer Wbg neben neuerem Schl bei Stat Demmin (Neubrandenburg-Stralsund), Pommern.

Densborn. Unbed Bgrest, gln Stat (Trier-Köln). [Eigner Adel. Vor 1205 an Dann gekommen. Ende 18. Jhdts v Hontheim u v Anethan.]

Derneck. Bed R m Bft auf e Felsen auf r Lauterufer s bei Gundelfingen, 5 km n Schilzburg (s das). [Gundelfingen; seit 1675 Fürst Fürstenberg.] Denkm d Altts in Wtbg.

Desenberg. R auf hohem Basaltkegel 5 km nö Stat Warburg (Kassel-Soest) a d Diemel. Rohe Reste d Bfts u der ihn eng umgebenden Wohngeb. S 105, 177. [Seit 1275 Spiegel v D. Mehrf erob u vergebl belagert. Im 16 Jhdt zerf.] Maler u romant Westfalen 66 ff m Ans; Nordhoff, Holz- u Steinbau 235.

Deuerburg. („Maus"). Wohlerh R über Wellmich am Rhein, 2 km n Stat St Goarshausen. Von e Zw umgeben die eng gedrängte Hptbg, bestehend aus d r Bft, e 4stöck Wohnt, d Palas und (v diesem durch e schmalen Hof getrennt) e Dienstgebäude. Kreuzgew Keller. Rbfriese u überall aufgekragte Ecktchen. S 32, 124, 291, 489. [1355—88 v Erzbist Trier erb, noch Anf 18. Jhdts kl Besatzg. 1806 an Private verk; 1888 Hollmann in Mühlheim a d Ruhr.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 71; Nass Ann II 211 u XXII m Grdr u Ans; v Cohausen, Wehrbauten m Ans; Fischer, Schloss Burg 1893 desg.

Deutsch-Landsberg s Landsberg 5.

Dewin. R auf gln Berg $^5/_4$ St sö Wartenberg. Nw Böhmen. Tls ausgehauen. [13—16 Jhdt v Wartenberg. Wohl im 30j Kr zerstört.] Abb in Von Fels z Meer 1899; Schäfer, Nordböhmen.

Dhaun. Grossart R, gln Df $1^1/_4$ St nö Stat Kirn (Kreuznach-Saarbrücken) steil über d Simmerbach. Meist nach 1500. Torbau, Mte, Basteien, Palas v 1720, Schildm, kein Bft. S 22, 243, 476, 477, 485, 538. [1140 Nahgau- spätere Wild- u Rheingrafen der Linie D, 1750 ausgest, 1804 v d Franz verk, dann grösstent abgebr; Kommerzienr Simon zu Kirn.] Röhrig, Schloss Dhaun. 1884 m Grdr; Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 287.

Dhronecken. R, gln Df an d Dhron (Hunsrück). Gewölbter Zugang. Erh fast nur der Bft, aus Quarzitblöcken. In der R Oberförsterei. [Wildgrafen. Im 30j Kr v d Spaniern besetzt. Wird mit Hagen v Tronje in Beziehg gebracht. Vgl Hunoltstein.] Wirtgen, Hochwald 1877 S 63.

Dickemer Schloss. Ger R am Nagoldtal bei Stat Teinach. Wtbg Schwarzw. [Truchsesse v Waldeck.]

Diemerstein. R auf e Felsen bei Stat Frankenstein (Ludwigshafen-Neunkirchen), Pfalz. Rest d 4eck Bfts m Buckelqu, Treppent 16 Jhdts m Schiessscharten. Ringm m Bogenfr. Nach 1845 manches verändert. [13 Jhdt eigner Adel, 1616 schon R; Ladenburg in Mannheim.] Baudenkm in d Pfalz II 84 m Grdr u Ans.

Diepoldsburg. Geringe R bei R Rauber, s das. S 119. [Eigner Adel 1210, dann österr u wtbg.] Kgr Wtbg III 5 S 708.

Diersburg. Gut erh R auf isol Felsklotz bei gln Df, Ortenau. Sorgfält kl Bau. Ohne Bft. Gekupp roman Fenster. Die 2,7 m starke Ringm aus Buckelqu m Wehrgang. [Eigner Adel (Seitenl der Geroldseck) um 1300 ausgest; seit 1455 v Roeder.] Ghzt Baden S 802; Näher, Ortenau S 18 mit Abb u Grdr.

Diersfordt. A Schl im Kr Rees Rheinprovinz. Von dopp Gr umgeben. 3stöck Backsteingeb d 15 Jhdts. S 345. 18 Jhdt d ganze südl Tl angefügt. Kap frei im Hof, Rokokobau. [14 Jhdt als adel Haus gen.]

Diesburg = Duisburg.

Diessenstein. Wenig erhalt R steil über d Ilz unw Erbersdorf, Bayer Wald. [Seit 1378 herzogl bayerisch. 1742 durch Trenk gesprengt.] Bavaria I 2, S 1124.

Dietfurt. R auf steilem Fels, r Donauufer, w unw Stat Inzigkofen (Sigmaringen-Tutt-

lingen). Unbed 4eck Bft u Ringmreste. [1090 eigner, 1132 ausgest Adel. 1421 an Gräfin Werdenberg verk.] Kunstdenkm in Hohenzollern 205.

Dietmannsried. Wallbg bei. S *110*.

Dietrichstein. R unw Stat Glanegg (St Veit-Villach) im Glantal, Kärnten. [1334 v Margarethe Maultasch(?) 1483 v d Ungarn zerst.] Hormayr, Bgvesten V.

Diez. Stat (Wetzlar-Koblenz) a d Lahn. A Schl auf steilem Felsen. 4eck Bft unten m Kreuzgew, später tls durch F u Walmdach m Ecktchen verändert. Anstossende Geb tls got m Kreuzgew u gekupp Fenstern. Rt, Rbfries. [Wohl um 1073 v d 1388 ausgest Grafen v D erb, seit 1460 Gerichtsgeb, jetzt Zuchthaus.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden *70*.

Dill. R gln Df 20 km sö Stat Trarbach (Moselbahn) unw Kirchberg, Hunsrück. Palas u Ringm m Rten. [1127 Graf Sponheim, 1320 erob, 1697 v d Franz zerst: Röhrig in Dill.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 655.

Dillenburg. Stat Deutz-Giessen m umfängl, wenig erhalt Festungsr. Lange Tor- u andere Gewölbe, Kasematten, Bollwerke. 1872 neuer T. S 469, 470. [Seit 13 Jhdt Nassauische Residenz, Geburtsort 1533 v Wilh v Oranien. Wesentl Neubauten v 1559 bis 1616, 1760 v d Franz zerst, später geschl.] Nassauer Ann X m Grdr u Ans.

Dillendorf. Df, Amt Bonndorf. Spärl Rest einer Wbg. [Gln Adel bis 1289. Im Bauernkr zerst.] Kunstd d Ghzt Baden III 9.

Dillingen. Stat (Neuoffingen-Donauwörth) m a Schl. S *477*.

Dilsberg (Dillsperg). R, gln Df auf Bergkegel am Neckar bei Stat Neckarsteinach. Unbed Ueberreste der einst gr später in Festung umgeb Hofbg der Grafen des Elsenz-Gaues (v Lauffen, v Düren, zuletzt der Pfalzgrafen). S 479. [1622 v Tilly, 1799 v d Franz vergebl belagert. Zuletzt Staatsgef und 1827 m Ausn des Tes u des Kommandantenhauses auf Abbr verk.] Ghzt Baden S 308.

Dittersbach. R, gln Stat (Görlitz-Glatz), Rbz Breslau, auf dem Schlossberge. [1366 erb; Fürst Pless.]

Dobra. Grossart, wohlerh R am Kampfluss, 2 M ö Zwettl, Niederöstr, auf senkr, bew Felsen. 5eck (8eck?) u vorgeschobener 4eck Bft u gr späterer Saalbau. [12 Jhdt Schenken v Dobra; v Spillmann.] Oesterr in W u B Bd 4, 290 m Ans u Grdr; Topogr v Niederöstr. **2** R bei Daber (Stadt, Kr Naugard, Rbz Stettin). [13 Jhdt von Tempelrittern erb, 1352 den v Dewitz verliehen.]

Dörzbach. A Schl 6 km ö Krautheim. Grundm u T 14, Anderes 15 u 16 Jhdts. Fachwerksbau m schlanken Erkertchen u h Giebel. Stattl Saal über gew Gemächern. [Seit 1230 Dienstmannen der Schenken v Schüpf-Limburg, 1491—1601 Graf Berlichingen; seitdem Frh v Eyb.] Kgr Wtbg III 5 S 554; Zeitschr f Wtbg Franken 1, 3, *76* u 3, 1, 97.

Dohna. R, gln Stat (Mügeln-Altenberg), 12 km sw Dresden, auf e Felsen an der Müglitz. Viele h Mauern m Fenstern u Reste d Ringm. [1107 gen, 13 Jhdt in 2 Schlösser geteilt. 1403 zerst. Bis 1522 u jetzt wieder Bes der gln Grafen.] Gottschalk, Bgen II 93; v Metzsch-Reichenbach, Schlösser 121 m a Abb.

Dollendorf. R, gln Df 10 km nö Stat Hillesheim (Trier-Köln), Eifel.

Dollnstein (Tolenstein). Fl an d Altmühl, Stat Nürnberg-Ingolstadt. Innerhalb auf e Felsen spärl Rest einer erst im 19 Jhdt als Steinbruch zerstörten Bg. [Sehr alt, seit 1440 Bist Eichstätt.] Kugler, Altmülalp S 105.

Donaustauf. Fl an d Donau 10 km unterhalb Regensburg. Darüber umfängl R der Feste Stauf. In d weiten Vorbg d angebl römische „Hungert" v 4,8 m Mdicke u 8,55 m l W, wohl um 1600 erb. Die Hauptbg auf zieml h Felsen. Ueber d Tor Rest der hübschen roman. Kap m 4 Säulen u halbr Nischen. Zw m Rondell u 4eck T. S 487 A 3. [Um 920 begr, nach Brand 1130 whgest, gegen 1611 neu befestigt, 1634 zerst; seit 1812 Fürst Thurn u Taxis.]

Dongio. Höhlenbg. S 507.

Donnsberg, Donnersberg. R, gln Hof unw Stat Nordendorf (Augsbg-Donauwörth).

Dornach s Dorneck.

Dornberg. R, gln Df unw Stat Grossgerau (Frankfurt-Mannheim), Hessen.

Dornburg. A Schl bei gln Stat der Saaleisenb, S-Weimar, auf h steilem Saale-Ufer. Drei h Flügel, der nördliche teils 13, der ö R 14, das meiste Anf 16 Jhdts 8eck T m Zwiebelhelm. Spätgot F u Balkendecken. Rittersaal später geteilt. [Um 1240—1344 Schenken v Tautenburg, dann Grafen v Schwarzbg, seit 1672 S-Weimarische Domäne u bis z 18 Jhdt mehrf Residenz.] Daneben zwei neuere Schlösser. Bau- u Kunstdenkm Thüringens I 28 mit Abb.

Dorneck, Dornach. Wohlerh R bei Stat Dornach -Arlesheim (Basel-Biel), h gelegen. Das Innere ganz zerst. S 124, 233, *269*, *336* *554*. [14 Jhdt Graf Thierstein, nach Erdbeben v 1365 whgest, 1500 u besonders 1540—53

neu befestigt. 1455 bis zur Zerstörg 1798 v d Franz nach kurzer Verteidigung eingenommen, v d Laudsleuten verbr. Solothurner Landvogteisitz.] Basler Jahrb 1891 84 ff m Ans.; Kunstdenkm Solothurns 45 m Ans.

Dornsberg (früher Tarantsberg). Wohlerh Bg schräg gegenüber Bg Hochnaturns im Vintschgau. S 285, 342, 418, *435*, *443*. [1217 v den v Tarant erb, seit 1357 v Annenberg; Frh v Giovanelli.] Staffler, Tirol II 672; Clemen, Tiroler Bgen 1894 63 m Ans.

Drachenburg. Gr Schlr über gln Fl 20 km nö Stat Gurkfeld (Agram-Cilli). [1240 eigner, um 1500 ausgest Adel; v Gosleth.] Top Lex v Steiermark m Ans.

Drachenfels. R über Königswinter auf e Kuppe d Siebengebirges. Ausser e Hälfte des 4eck Bfts wenig Gemäuer. An stelle der Vorbg Wirtsch. [Um 1100 v Erzbist Köln erb. Burggrafen v D 1530 ausgest, im 30j Kr zerst; Staatseigent.] **2** R 4 km s R Dahn bei Busenberg. Ausgehauen. Südl Anbauten meist Buckelqu: Mehrstöck Torbau m Kapellenerker, Rest des Palas m Trt u d Bfts. S 468, 517. [1219 eigner Adel, 1335 als Raubbg zerst, seit 1344 v Dürkheim, 1523 war Frz v Sickingen unter den 24 Ganerben, deshalb damals zerst.] Baudenkm d Pfalz II 180 m Grdr u Ans.

Drackenstein. Df im Gosbachtal, Rauhe Alb, 20 km sw Geislingen. Dabei ger Reste des 1679 abgebr Schlosses. [14 Jhdt bis 1589 Westerstetten.] Kgr Wtbg III 5 S 679.

Draheim. R bei Altdraheim unw Stat Tempelberg (Stargard-Neustettin) Pommern. Mächtige Ziegelmauern auf schmaler Landzunge zw 2 Seen. [13 Jhdt v d Tempelherrn erb; Staatseigent.]

Unter-**Drauburg.** R bei gln Stat (Marburg-Lienz). Reste des Bfts u einiger Mauern. Kunsttop Kärntens 25.

Dreieichenhain (Hagen oder Hains in der Dreieich). St 1 St ö Stat Langen (Frankf-Darmstadt). R einer Wbg, von 1085 ab **Hagen** oder **Hain** gen. Die Ringm hatte einen tls auf Kragsteinen, tls auf Blendarkaden ruhenden Wehrgang. Vom Palas, wohl um 1400 erb, noch zweistöck Mauerwerk u Treppent. Daselbst röm Grabstein eingem. Die Kirche (K) 1716 neuerb. S *209*, 265, 503. [Reichsministerialen v Hagen, 1255 ausgest, dann bis 1418 Dynasten v Falkenstein, seitdem Isenburg.] Kunstdenkm d Ghzt Hessen Kr Offenbach 19.

Drei Exen (eigentl Egisheim). R dreier Bgen auf e Felsrücken w bei Stat Egisheim (Colmar-Mülhausen), Elsass. Ihre besonderen Namen (von Norden nach Süden): Dagsburg, Wahlenburg u Weckmund. Von jeder ist e 4eck Buckelqubft u Rest des Palas (Wahlenbg 13, Dagsbg 12 Jhdts) u der Ringm- u Zwingerm übrig. Wahlenbg hat gegen Weckmund noch e r T. S 136, 381, *532*. [Wohl gegen 1027 v Graf Hugo IV v Egisheim, Gemahl der Erbtochter v Dagsburg, begr, dann Bist Strassburg, 1466 in e Fehde gegen Mülhausen zerst.] Näher, Bgen in Elsass-Lothr m Grdr u Ans; v Essenwein, Kriegs-Bauk 68 m Grdr; Kunst- u Altert in Elsass-Lothr.

Dreimühlen. Unbed R am Nohner Bach 2 St nö Hillesheim (Eifel).

Dreistein. Wohlerh R am Westabhang d Ottilienberges, Wasgau. S 20, 132, 140, 154, 171, 178, 252, 422, *532*. [Fuchs.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 48.

Dreven. A zweitürm Schl bei Stat Trompet (Oberhausen-Neuss) Rheinprovinz.

Driedorf. 2 R, gln St 14 km sw Stat Dillenburg (Deutz-Giessen). Von der oberen Bg Reste sehr dicker Mauern, tls m abgerundeten Ecken. Die untere, e Wbg, sogen „Junkernschloss", Rechteck (fast Quadrat) v Basaltbruchst. Wohngeb, Spuren v 3 Kaminen. Der 4eck Bft abgebr. [Beide Bgen um 1285 v e Graf v Nassau-Dillenbg erb. Die obere 1672 verbr, die untere nach 1600 zerf.] Baudenkm d Rbz Wiesbaden 84.

Dringenberg. A Schl, gln Ort im Osetal 3 M ö Paderborn. Mit Flügeln. Got Wendeltreppe, Torhaus m Erker. [Um 1325 v Bist Paderborn erb, weiteres 1489.] Maler u romant Westfalen 96 m Ans.

Dronecken s Dhronecken.

Droste-Vischering. A Schl bei Stat Lüdinghausen (Dortmund-Gronau). Ringförmig m Wgr u vieleck T. Neubau 16 Jhdts, aus Feld-, Hau- u Ziegelsteinen gemischt. Unten gew. [Seit 13 Jhdt gln Adel.] Bau- u Kunstd. Westfalens, Kr Lüd m Grdr u Ans

Droyssig („Bganl bei Zeitz").

Düben. Bg, gln St an d Mulde 15 km n Stat Eilenburg (Leipzig-Torgau). Neben späterem Hause m h Dach a 4eck Tort m im 18 Jhdt angeb Trt. S 22. [11 Jhdt gen, seit 14 Jhdt Meissnisch, jetzt Amtssitz.] „Daheim" 1884 S 417 m Ans; Bau- u Kunstd d Prov Sachsen 27, 24.

Dürkheim a d Hardt. Abgeg Bg bei gln St. S 374 A 1.

Dürnau. A Schl 12 km s Stat Göppingen (Stuttgart-Ulm). „Aus grossen Steinmassen u Eichbäumen erb, aus e älteren u e neueren

Flügel bestehend." Beschreibg d Oberamts Göppingen; Denkm d Altert in Wtbg 1843.

Dürrenstein (früher Tirnstein). R über gln St a d Donau, m welcher durch Mauern 16 u 17 Jhdts m r Ten u Scharten verb. Kap. Ausgehauene Felsen. S 262, 291. [Vor 1197—1355 die da ausgest Kuenring. 1645 v d Schweden zerst. Seit 1663 Graf Starhemberg.] Topogr v Niederöstr; Oesterr Burgen III m Grdr u Ans. **2** (Dürnstein). Wohlerh R auf steilem Fels 4 km n Stat Friesach (St Veit-Judenburg). Ringm m Ten, gewölbte Räume, ohne Bft. S 278, *326*. Noch 1809 wehrfähig gemacht. Mitt d histor Vereins f Steierm 1859. Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans. **3** (Durnstein, Thurnstein). A Schl am Wege v Schl Tirol nach Algund, $^3/_4$ St w Meran. 4eck Bft u Neubau v 1800. [1479 gen; seit Anf 18 Jhdts v Egen.] Stampfer, Schlösser u Bgen 1894 14 m Ans.

Dürrmenz = Löffelstelz.

Dulno. Schl u R in Istrien. S 249, 251, 306 A 1, 495.

Duisburg, Diesburg. Kl Wasserbg. bei Ruwer (5 km v Trier). Tort. [v Sötern, jetzt Oekonomie.]

Dunkelstein. Ger R, gln Df sw bei Stat Neunkirchen (Semmeringb). [Anf 12 Jhdts eigner Adel.] Topogr v Niederöstr.

Durach. „Grossart" R bei gln Df sö Kempten. [Angebl röm Ursprungs. V Schellenberg, später Stift Kempten.]

Durlach s Grötzingen.

Durnstein = Dürrenstein.

Dusslingen. Ger R, gln Stat (Tübingen-Sigmaringen). [1090 v Horteneck u Dussl.] K u Altertdenkm in Wtbg Schwarzwaldkr 416.

Ebenfurth. Erh Wasserbg, gln Stat (Gutenstein-E), Niederösterr. Sehr regelm quadrat Anlage mit Innenhof, Zw u Wgr. Einst starke Grenzfeste. Oestr in W u B, Bd 4 m Grdr S 303.

Eberbach. Ger R über gln Stat (Heidelberg-Heilbronn) am Neckar. [1227 Bist Worms.] Ghzt Baden S 807.

Ebernburg. Bew R über gln Stat d Alsenzbahn. Neben neuem Gasthause fast nur Reste der Ringm tls m Scharten. Rest e halbr Batteriets. Tiefer Br. Von der Berg- u Talseite zugängl. S 289, 476, 477, 479. [11 Jhdt salische Kaiser, seit d 14 Graf Sponheim, 1448—1750 Sickingen. Anf 16 Jhdts Wohnsitz Franz v Sickingen, „die Herberge der Gerechtigkeit" 1523 zerst, 1669 neubefestigt, dann 1698 und 1794 abermals v d Franz zerst; Günther.] Baudenkm d Rheinpf m Anss u Grdr. **2** = Ebersburg.

Ebersberg. R bei Stat Zell (Würzburg-Gemünden) am Main. [Seit 1112 Bist Bamberg, im Bauernkr zerst, noch 1644 Amtssitz.] **2** R bei Haslach, 1 M w Wangen zw Ravensbg u Bregenz. Denkm d Altert in Wtbg. **3** Mutmassl Name einer Burg, deren Reste bei Eberbach a Jagst (OA Gerabronn Wtbg) stehen. Zeitschr f Würtbg Franken VIII 168. **4** Bg, gln Df 9 km ö Stat Backnang (Stuttgart-B) R, 50' h Bft. S 177 A 1. [1193 bis 1415 eigner Adel.]' Kunst u- Altertsdenkm in Wtbg Neckarkr. **5** R, gln Df auf gln bew Berge (689 m) sw Rhön. 2 Te, Reste v Wohngeb. Hohe r Ringm. [12 Jhdt eigner Adel, 1274 zerst, 1396 neu erb, 1465 zerst; Staatseigent.] Gottschalk, Bgen IX; Bavaria IV 561 f.

Ebersburg. R auf bew Berge bei Hermannsacker, 2 St nö Nordhausen. Fast nur Reste e 4eck Torts, starker, r, besteigb Bft, 4,5 m starke M. [1216 gen, seit 14 Jhdt Graf Stolberg. Nach 1650 verf.] Hoffmann, Bgen d Harzes 1836 m Ans; Bau -u Kunstd d Prov Sachsen, Kreis Sangerhausen, 22 m Grdr.

Eberstein. R bei Stat Fürstenberg (Scherfede-Holzminden), Braunschweig. **2** A Schl bei gln Df u Stat im Görtschitztal, Kärnten. Stattl, mannigfalt Bau, unlängst whgest. [Im Mittelalter Herzoge v Tirol-Görz, jetzt Graf Christallnig.] Ill Unterhaltungsbl 1893 Nr 36 m Ans. Darüber R Alt-E, angebl vorm Jagdschl Kaiser Arnulfs. **3** (Alt-Eberstein, Ebersteinburg) R 1½ St n Baden-Baden auf e Ausläufer d Schwarzwaldes. Fast nur Ringm, auf d Bergseite 3,5 m stark (vermeintl römisch), später erhöht m 4eck Bft. S 252. [1085 gen, 1660 ausgest gln Grafen, seit 1280 badisch, im 16 Jhdt zerf.] Gottschalk, Bgen III; Krieg v H, Militärarch 79 u 247 m Ans u Grdr; Ghzt Baden 808. Vgl Neueberstein.

Ebreichsdorf. Bew Wbg, gln Df an d Piesting u Bahn Wien-Ebenfurth. 4eck Bft m modernisiertem Abschluss. 1581 erweitert. [13 Jhdt eigner Adel; Graf Arco-Zinneberg.] Oestr. in W u Bild, Bd 4 S 301; Topogr v Niederöstr.

Eckardtsberg(-burg). Umfängl R bei Stat Eckardtsberga (Grossheringen - Straussfurt). Regelm, 4eck, zweigeteilte Anlage. 2 viereck Bfte u Ringm. Ringm d Palas. S 166, 192, 442. [1066 gen. Landgräfl Feste. 15 Jhdt verf.] Naumann, D Schl E. 1902 u die

Ruinen des Schl E. 1902; Bau- u Kunstd d Prov Sachsen, Kr Eckartsb 26 m Grdr u Ans.

Edelstein. R am Schlossberg bei Stat Zuckmantel (Z = Niklasdorf) Oesterr-Schlesien.

Edenfest. R bei R Burgstall 6.

Eger. R der Kaiserbg, gln Stat (Bahnknotenp) in Böhmen. Ausser dem 4eck Bft, Palas u Kap fast nur umfängl Ringm u Befestigung späterer Zeit. S 80, 81 A 1, 129 132, 136 A 1, 165 A 2, 182, 199, 205, 296, 326, 384, *385*, 391, 408, 416, 419, 421, 454, *491*, 492, 569. [Wohl v d Markgrafen v Vohburg im 10 Jhdt begr, Kap u Palas um 1150 v Kaiser Friedr I erb, im Hussiten- u 30j Kr erob.] Mitt d Centralcomm 1871 S L u CXCI; Grueber, Kaiserbg zu Eger 1864 m Grdr u Ans; Oesterr Burgen II desgl.

Egerberg. R auf e Bergkuppe unw Stat Klösterle (Eger-Komotau). Ringgr u dopp Ringm, 2 Vorbgen u 4stöck Palas m Buckelqu an den Ecken. Halbr Bollwerk. S 169 A 1, 255, 296, *425*, 427. Mitt d Centralcomm 1874; Heber, Böhmens Bgen III m Grdr u Ans; Oesterr Burgen I desgl.

Egg. Bg bei Berg, 4 km nw Stat Deggendorf (Plattling-Regen). 2 Tore, Palas m 2 Flügeln, 4eck Bft aus Quadern m Ecktchen, got Kap. S 178, 181, *477*. [1103 eigner Adel, seit 1726 Graf Armansperg; Graf Hohental, 1850 umfassend whgest.] Müller, Bayer Wald 61 m Ans.

Eggenburg. Umfängl, bew R, gln Stat (Wien-Budweis). Qut u Tor m Wehrgang. [Seit 12 Jhdt landesfürstl, 1808 verbr.] Top v Niederöstr.

Eggenstein. Wenig erhalt R u Gut bei Stat Wöllan (Cilli-W). [1314 gln, 1473 ausgest Adel; v Dannenfeld.] Top Lex v Steiermark.

Eggersberg. A Schl 2 St nw Riedenburg an d Altmühl. Hohe Staffelgiebel u 8eck Eckte. Daneben R einer auf der R der a gln Bg erbauten Kap, Buckelqu. [1485 gen; seit 1684 Bassus.]

Egisheim. Pfalzs S 107, *114*. Vgl. Drei Exen.

Eglofstein. A Schl auf steilem Fels über gln Df im Truppachtal, südl fränk Schweiz, 1 ½ St sö Pretzfeld. Einzelne Geb im Viereck m 4eck T u Kap. Nach Zerst im Bauernkr whgest, zumeist später. [Noch jetzt gln frhrl u gräfl Fam.]

Ehingen. Unbed R auf e Berge bei Stat Niedernau (Tübingen-Horb). [Eigner Adel.]

Ehrenberg. R der Veste über der gln „Klause" s Reutte. Moderne Festung an Stelle alter Bg. [1546 u 1552 erob, 1783 auf Abbruch verkauft.] Ans a d 16 Jhdt Baumann, Algäu II 88; Staffler, Tirol I 300. **2** (—burg.) Schöne R bei Heinsheim am Neckar gegenüber Stat Gundelsheim. (Heilbronn-Heidelberg) 4eck Bft. Spätere Nebengeb bewohnt. S 22, 181, 343, 487. [Schon 1157 gln im 17 Jhdt ausgest, angesehene Fam. Allmählich verf; Seit 1805 Frh v Racknitz zu Heinsheim.] Ghzt Baden S 810.

Ehrenburg (vgl —berg). Schöne R bei Station Plaue (Erfurt-Ritschenhausen). 4eck Bft, h, 3 m starkes Mauerwerk mit vielen engen Räumen. S 569 A 1. [Als „Geraburg" 1234 v d Grafen v Schwarzbg erb. Anf 16 Jhdts zerst.] **2** Grossart bew R in e südl Seitental der Mosel ggüb Stat Loef auf h Bergnase. Hauptbg m Doppelbft, Vorbg m Ringm u Halbten zum Teil tief hinabgehend. Rampent, Brücke über tiefen Halsgr u Tort zerstört. Jenseits noch Reste v 3 turmartigen Geb einer Vorbg. S 143, 178 A 1, 179, 182, 194, 248, [1161 v Trier erb, eigner Adel 1398 ausgest, viel Besitzwechsel, 1687 v d Franz zerst, seit 1798 Frh v Stein; Gräfin Kielmannsegge]. Bau- und Kunstd d Rbz Koblenz 591. **3** A Schl, gln Stat (Franzensfeste-Lienz). Neben 4eck bewohnb Bft u Ringm m Pechnasen stattl, um 1700 umgeb Schl. S *205*, *325*, 329, *331*, 334. [11 Jhdt Chunig v Airnburg, noch jetzt Graf Künigl.] Staffler, Tirol II 223; III Ztg 1887 m Ans.

Ehrenfels. Wohlerh R am Rhein 2,5 km w Rüdesheim. Gegenüber der Schildm m Eckten flussseitig die Aussenm des Palas m Altan. Die Aussenwerke verschwunden. S 143, *245*, 251, 310, 369 A 5. [Nach 1208 v Mainz erb, wohl 1689 v d Franz zerst.] Alte Ans bei Merian; Baudenkm d Rbz Wiesbaden; v Essenwein, Kriegsbauk S 133 m Rekonstruktionsversuch. **2** Unbed R auf e Berge bei den Stat Laber u Beratzhausen (Regensburg-Nürnberg). [Stauf v Ehrenfels, 1567 an Herz v Pfalz-Neuburg. 1635 v d Schweden erob. Seit Mitte 19 Jhdts Privatbes.] Kunstdenkm Bayerns IV 66 m Grdr u Ans. **3** (Alt-E.) R 10 km nw Stat Zwiefaltendorf (Ulm-Sigmaringen). **4** R unw Stat Seitz-Kammern (Admont-Leoben). Bei R Kammerstein (s das) auf steilem Felsriff h gelegen. Wenig einf Mauerwerk. [1197 eigner, nach 1450 ausgest. Adel] Top Lex v Steiermark. **5** Kl wohlerh R unw Silz, Domleschgtal Graubünden, am bew Berghange 4 stöck, bewohnb Bft v 6,3 m l W m Tonnengew u 2 ebenerd Eingängen. S. *421*, 534 A 2. [1170 gln, Ende

18 Jhdts ausgest Adel. Bis ins 17 Jhdt bew.] Dr Lechner, Thusis 1875. **6** (oder **Klamm**). R über e Klamm am Schöckelberge bei Radegund nw Graz. Bft u umfängl Mwerk. S 22. [1150 bis 14 Jhdt v Klamm. Schatzsage.] Top Lex v Steiermark.

Ehrenstein. Schöne R, gln Ort, 1 St w Stadt Remda auf steilem Bergrücken. Palas zw 2 viereck Bften. Ringm m r Ten. Sorgfält Bau. [1356 Graf Schwarzburg, gegen 1700 verf.] Bau- u Kunstd Thüringens 19, 103 m Grdr u Ans. **2** R, gln Df am Wiedfl, 15 km nö Stat Linz (Ehrenbreitstein-Oberkassel) auf e Bergkegel. R Bft u 3 Rte. [1491 v Nesselrode; Graf.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 486.

Ehrenvest. R oberhalb Pölling. Fundort römischer Münzen. Kunsttop Kärntens 33.

Eibenstein. Wenig erh R auf e Granitfels an d Thaya, gln Df bei Gmünd nnw Raabs. [13.—16 Jhdt eigner Adel.] Topogr v Niederösterr; Bl d Vereins f Landesk v Niederösterr 1895 m Grdr.

Eibiswald. Schl, gln Fl im Sulmtal (Deutsch-Landsberg). [1280 gln Fam.] Topogr v Steiermark.

Eichbüchel = Aichbühel.

Eichhof. A Schl („zu den Eichen") 4 km sw Stat Hersfeld (Bebra-Fulda). Tor m Nebent spätgot, 4eck Bft m r Treppent, Geb tls oben Fachwerk. [1370 u später.] Lotz, Kunsttop I 294.

Eichhorn. Bg an d Schwarzawa 1½ St nnw Brünn. Vorburg m 3 Ten auf gesondertem Felsen. Halbmondförm Wohngeb auf anderem. [1198 gen.]

Eichstätt. Stat (Nürnberg-Ingolstadt). Daneben auf e Felsen die **Willibaldsburg**, grossart Halbr des bischöfl Residenzschlosses. Im 15 Jhdt m dicker Ringm, 4 Bollwerken, tiefen Gr u Kasematten versehen. Der n Hauptwohnbau 1609—19. [11 Jhdt gen, Anf 19 Jhdts für 11 000 Gulden an Private verk u verwüstet. Tls whgest.] Abb bei Merian tom VIII; Götz, Hist.-Geogr Handbuch v Bayern.

Eigenberg. R auf bew Basaltkegel bei Mengerskirch (11 km nw Stat Weilburg, Wetzlar-Koblenz). Ringm m Scharten u Rundt, Stumpf des Bfts v gleicher Konstruktion wie zu Reichenberg. S 172. [Nach 1303 v Graf v Nassau-Dillenbg erb, 1331—1660 v Mudersbach. Allm zerf.; Staatseigent.] Baudenkm d Rzb Wiesbaden 94.

Eilenburg. Stat (Leipzig-E) an d Mulde. Von der gln Bg nur 3 Te (10 [?] bis 15 Jhdts) aus Backstein u tls d Ringm übrig. [Nach Zerst um 1400 wieder erbaut, dann kurfürstl sächsisch, 30j Kr zerst, dann Steinbruch.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen 16, 91.

Einöd. Schöne R 1½ M w Rudolphswerth (Neustadtl) an der Gurk, Krain. In Form e Dreiecks m Ten u ausgeh Räumen. S 370. [Eigner Adel.] Hormayr, Burgfesten. **2** R u Gut bei Apfelberg, sö bei Stat Knittelfeld (Bruck-Judenburg). [Bis 1420 Stift Admont; Baron Sessler-Herzinger.] Top Lex v Steiermark.

Einsiedlerstein = Bürgstein.

Eiseck. Unbed R zw den beiden R Rasen, s das. [Vormals v Larcher.] Staffler, Tirol II 347.

Eisenbach. A Schl 5 km s Stat Lauterbach (Giessen-Fulda). 5stöck Wohngeb m Kapellenerker u 4eck Trten 1580, älterer Saalbau. [1217 gen, um 1270 zerst, 1559 whgest; seit 15 Jhdt Frh v Riedesel.] Landau, Hess Bgen III; Lotz, Kunsttop I.

Eisenberg = Eisenstein.

Eisenburg = Isenburg 4. **2** s Gross-Sachsenheim.

Eisenhart. Bew Bg auf e Hügel bei Stat Belzig (Berlin-Güterglück). Feldsteinbau m Ziegeln vielfach in rauten- od bandförm Musterung bekleidet. Burgtor m Spitzgew. R noch 33 m h Bft m unten 4 m, oben 1 m Mdicke u 10 m h Eingang. Die übrigen Bauten zumeist nach Zerst v 1406. Dicke vieleck Ringm m Gängen u Treppen. Rondelle m Scharten. Der n Eckt m Verliess. Der Palas im Erdgeschoss m Sterngew. [1409 verbr, 1465, dann 1689 Neubau; [Staatseigent]. S 177, 190. Bergau, Inventar, S 162; Ebhard, Deutsche Bgen m Grdr u Ans.

Eisenstein (Eisenberg) u (Hohen-)Freiburg (s das) zwei wohlerh R auf bew Kegeln unw Zell, 10 km nw Füssen. [E kam 1382 v d Hohenegg an die Freiberg. Nebst Falkenstein 6 1645 freiwillig verbr, um die Schweden an d Besetzung zu hindern.] Baumann, Algäu II 178 m Ans.

Elberberg. R im hess Kreise Wolfhagen.

Elbersberg. Df sö Pottenstein, fränk Schweiz m Bft einer 1430 zerst Bg.

Elbogen = Elnbogen.

Elbstein = Elmstein.

Eldenburg. A Schl, gln Df bei Stat Lenzen (Wittenberge-Lüneburg). Vorm v Quitzowsche Wbg m Wall u Graben.

Elfeld (Eltville). R, gln Stat am Rhein. Ausgem, 25 m breiter Graben, Aussenm eines 4eck Geb m ausgekr Wehrgang, am Rhein Ringm m Ecktchen, 4eck bewohnb Bft v 10,6

m Durchm m Kamin u im 4 Stockw 2 Kreuzgew. S 124, 156, 177, 186, *207*, 339, 420, 430. [1330 bis 1370 v Mainz erb u bischöfl Residenz, 1400 neu befestigt, nach 1555 verf u tls abgebr. Der Bft um 1857 whgest; Staatseigent.] v Stramberg, Rhein. Antiquarius 2, 11, 771 ff, Inventar; Nass Annalen 1902 m Abb u Grdr.

Elgersburg. A Schl bei gln Stat (Erfurt-Ilmenau). Die oberen Geb m 2 Ten älter als d untere Teil. [Um 1100 v den v Grumbach erb, 1297—1802 v Witzleben. Jetzt Badegasthaus.]

Elgg. Bg im Kant Zürich. Verkürzter Wohnt aus gr Findlingen. Wohngeb tls 17 Jhdts, Ring- u Zwm. [13 Jhdt gln Adel; Werdmüller.] Mitt d antiqu Ges 1894 307 m Grdr.

Elkershausen. Ger R im gln Df 7 km s Weilburg. Wbg. Reste der vieleck Ringm mit rechteck Scharten. Innerh einf altes Holzhaus. S 371. [1234—1725 gen, gln Adel. Privatbes.] Baudenkm d Rbz Wiesbaden 95.

Ellar. R 12 km nw Weilburg (Rbz Wiesbaden). Mehrstöck einf Rechteck, v Basaltsäulen schön gemauert, ohne T, Türen u F ausgebr. Zerst Tor. S 288. [1337 kaufte es Nassau v d Grafen v Diez; Staatseigent.] v Cohausen, Befweisen 215.

Ellhofen. Ger R (4eck Bft) im Algäu. [1311 eigner Adel.] Baumann, Algäu II 513 m Ans.

Ellikon. Warte. S 58.

Ellrichshausen. R 3/4 M nö Stat Crailsheim. [Eigner Adel.] Denkm d Alterts in Wtbg.

Elmarshausen. 4 km nw Wolfhagen. Altes v e Wgr umgebenes Schl der v d Malsburg, von 1442—1763 erb. Baudenkm im Rbz Kassel 35.

Elme. Abgeg Bg. S *372*.

Elmsburg. R, niedrige Mreste innerhalb älterer 30 Morgen grosser Umwallung am Abhang des Elms unw Stat Schöningen (Helmst-Sch). S 105. [1213 herzogl braunschweigisch, später Deutschorden.] Ztschr des Niedersächs. Vereins 1864 S 362 ff; Bau- u Kunstd v Braunschweig I m Grdr.

Elmstein (Elbstein). Unbed R über gln Df im Elmsteiner Tal, 10 km w Stat Lambrecht (Neustadt-Saarbrücken). 4stöck Palas an e vieleckige „Schildm." angeb, Ringm m halbr Ten. [1212 eigner Adel, 1688 v d Franz zerst, dann Steinbruch.] Baudenkm d Pfalz II m Grdr u Ans.

Elnbogen (Elbogen). Bg, gln Stat (Neusattel-E) an d Eger. Die Bergstrasse windet sich um d 4eck Quaderbft, durch 3 Tore u die enge Vorbg. Lange Wohngeb um d Hof m 2 halbr Ten. S 134, 135, 206, 468, 479. [1149 v den Vohburg an Barbarossa gek, dann dem Staat, seit 1598 der Stadt gehörig. Nach Brand v 1725 whgest. Zuchthaus.] Ans bei Merian, Böhmen; Heber, Böhmens Bgen V m Ans u Grdr; Oesterr Burgen I desgl.

Elsterberg. R, gln Stat 12 km n Plauen, Sachsen. [Bis 1382 eigner Adel. 1354 als Raubnest zerst, um 1800 noch bedeut Reste, jetzt Villa u Park.] Bau- u Kunstdenkm Sachsens. H 11 m Grdr.

Eltmann. R im BA Hassfurt Unterfranken, Bayern. [1576 wieder aufgeb, 1632 v d Schweden besch, 1777 bis auf d Bft abgebr.]

Eltville = Elfeld.

Eltz. Bg 10 km n Stat Moselkern (Koblenz-Trier). Eltz-Rodendorf m 3 Sälen u Kap. Eltz-Kempenich m Vorhalle auf dem Hofe, 8eck T u Obergeschoss v Fachwerk. Eltz-Rübenach, nach 1865 bewohnbar hergerichtet, Kap m Altarerker, aussen 3 Dacherker. Platt-Eltz, im 15 Jhdt umgeb, bewohnb Bft m 8eck Treppent. In der Vorbg 4eck T m Anbau u Torbau. Rest der Ringm m 2 Ten. Die Räume altertüml, tls wertvoll ausgestattet. Das Ganze jüngst umfassend whgest. S 225, 449, *459*, 524. [1157 gen u immer Sitz der gln Fam, jetzt Graf E zu Elfeld.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 377; Bock, Rheinländ Baudenkm m Grdr u Ans; Lützows Zeitschr f b Kunst desgl.

Emmaburg. Bg bei Altenberg, 2 St sw Aachen am Geulbach. H Palas u r Bft. [13 Jhdt Schauplatz der sagenhaften Entführung Emmas, der Tochter Karls d Gr durch Eginhard.]

Emmerberg. Gr wohlerh R bei Stat Winzendorf (Wr Neustadt-Puchberg). Fester Bau. Zw, Palas, Rondelle. Dicke Mauern, Gew, Kap. S 169 A 1, *256*, 416, *418*, 459, 485. [1170 gen, eigener 1455 ausgest Adel, noch *1760* v Graf Heissenstamm bew, dann verf; Erzhz Leopold.] Topogr v Niederöstr; Oesterr Burgen I m Grdr u Ans.

Emmishofen. „Schlossbühel" bei. S *102*.

Engelburg. (castrum Tanne). R auf dem Staufenberg über Thann (Oberelsass). Umfängl aber wenig erhalten. Der r Bft durch Pulver so gesprengt, dass e Teil desselben unzerbrochen wagrecht daliegt, daher das „Hexenauge" gen. S 566. [Um 1250 gen, doch schon damals ein „neues u altes Schloss". 1308 Burgkap. Im 30j Kr siebenmal einge-

nommen, Ende 17 Jhdts dreimal gesprengt.] Kunst- u Altert in Elsass-Lothr II 671. **2** A Schl bei Fürstenstein 2 im Bayer Walde ohne Bft. [14 Jhdt bis 1617 v Schwarzenstein, jetzt Gasthaus; Niedermayer.] Kgr Bayern III 1854 m Ans.

Engelhaus. Gr R 2 St ö Karlsbad auf isol Phonolitfels. Torbau u 3 voneinander getrennte Gebäudereste auf verschiedenen Felsstufen. H Ringm. Scharten. S 129. 160 A 1, 415, 417. [Wohl v d Grafen Vohburg begründet, 1718 verbr; Graf Czernin. Sagen aus Karls d Gr Zeit.] Heber, Böhmens Bgen III; Oesterr Bgen I m Grdr u Ans.

Engelsberg. Unbed R auf bew Hügel zw der Kelchsauer u Windauer-Ache ½ St s Hopfgarten (Stat d Giselabahn). [1380 an Bist Salzbg verk, im Bauernkr zerst.] Staffler, Tirol I 800.

Engelsburg = Engelhaus. **2** Umfängl wenig erh R einer Deutschordensbg 9 km sö Graudenz. Vor- u Hptbg v unregelm vieleck Figur. [Gegen 1300 erb, seit Ende 18 Jhdts Steinbruch. Jetzt staatl Pachthof.] Bau- u Kunstd Westpreussens 474 m Grdr. Steinbrecht, Preussen m Grdr.

Engelstein. Rest e a Schlosses neben neuem, auf Felsnase v Teichen umgeben. Gln Df 2 M w Zwettl. [13 Jhdt, 16 u 17 Jhdt erweitert. Frh v Geusau.] Monatsbl des Altertv zu Wien 1898, 145; Topogr v Niederösterr.

Enkenstein. Unbed R, gln Df im kl Wiesental 1 St nö Stat Maulburg (Basel-Schopfheim), Schwarzwald. [Eigner Adel.]

Enn. Wohlerh a Schl bei Montan, ö zw d Stat Auer u Neumarkt (Bozen-Trient). Schönes a Getäfel. [1018 eigner Adel. vielf Besitzwechsel. Restauriert; Gräfin Albrizzi.] Staffler, Tirol II 1120; Mitt d Centralcomm 1888 S 67.

Entenburg. Rest e Wasserbg. [Fürst v Fürstenberg]. Bau- u Kunstd Badens.

Enzberg. R, gln Stat (Pforzheim-Stuttgart). [Jetzige Frhrn v E zu Mühlheim an d Donau.] K u Altertsdenkm i Kgr Wtbg Neckarkr 425.

Enzenfeld = Enzesfeld.

Enzersdorf s Lichtenstein 2.

Enzesfeld. Schl m a starkem Bft bei gln Stat (Leobersdorf-Scheibmühl), Niederösterr. S 304. [12 Jhdt; jetzt Frh v Rothschild.] Topogr v Niederösterr.

Eppenstein. R bei Mühldorf. 10 km sö Stat Judenburg (Bruck-Friesach) Steiermark.

Eppenstein. Gr R bei gln Stat (Zeltweg-Unterdranberg). Vieleck Palas auf h Felsen. Got Kap. Fester Torbau. Abgesondertes Vorwerk m Rondellen. S *90*, 240, *321*. [Mächtiges gln Geschl. Vielf Besitzwechsel; Frau Zeilinger.] Top Lex v Steierm; Oesterr Burgen I m Grdr u Ans.

Epprechtstein. R auf gln 765 m h Berge, 1 M sw Stat Kirchenlamitz (Hof-Weiden). Auf steiler Granitwand, jetzt durch Stufen zugänglich. Rest e Ts u des Palas m Spitzbtüren. S 261. [1248 eigner Adel, seit 1356 Burggrafen v Nürnberg, 1553 zerst, 1701 oberflächl wlhgest, dann zerf.]

Eppstein. Bedeut R auf steilem Fels, gln Stat (Frankfurt-Limburg) im Taunus. 5 meist zerst Tore. Mehrere Zw, h r Bft. S *209*. [Um 1120—1522 gln mächtige Dynasten, vor 1355 Brand. 1535—1803 Kurmainz, 1804 teils abgetr; Graf Stolberg-Wernigerode.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 105; Usener, Ritterburgen 89 ff; Nass Annalen 11; Brumm, Eppstein 1896.

Erbach. Residenzschl der Grafen E im gln Stch (Stat der Odenwaldbahn). Von d alten Wbg nur d Bft übrig. S 178, 205 A 1, *208*. **2** Df a Donau. OA Ehingen. Frh v Ulmsches Schl. 1524 ff auf Grund alter Bg erb. Altes Tor. Kgr Wtbg III 5 S 662.

Erfenstein = Erphenstein.

Erichsburg. A Schl v 1525, 11 km nw Stat Einbeck (Salzderhelden-E) Rbz Hildesheim. **2** Ger R bei Güntersberge, 15 km sw Stat Tale im Harz. [1347 als Raubbg des Grafen Stolberg zerst; Anhalt Fiskus.] Hoffmann, Bgen d Harzes 1836 S 177.

Erkelenz. St (Stat Krefeld-Aachen). Von der 1674 zerst Bg fast nur der 13 m starke, dreistöck Wohnt, gegen 1500 erb, übrig. Ans u Grdr Fischer, Schloss Burg, Düsseldorf 1893.

Erkenberg. Nicht unbed R auf gln Berge n bei Neidlingen, 12 km sö Stat Kirchheim, n Rauhe Alb. Staatseigent. Denkm d Alterts in Wtbg.

Erlach. A Schl h über gln St am Bieler See, Kant Bern. Bft. [1212 gen. Stammhaus d gln berühmten Adelsfam, dann Amtssitz.]

Erlenbach. Unbed, verwachs R, gln Df im Simmental 3 M sw Thun, Schweiz.

Erlinsburg. R auf der h Lahnfluh bei Lehn, Stat Niederbipp (Olten-Solothurn) Schweiz. S 118 A 1.

Ernsthofen. Erhalt Wbg. gln Df 7 km s Stat Ober-Ramstadt der Odenwaldbahn. Die vieleck Hauptbg, gem Ringgr in den 3 Rundte

vorspringen. Der Bft durch ein Erd-Bollwerk gedeckt u m dem Wohnbau v Ende des 15 Jhdts durch innen vorgekragten Wehrgang (Inschr 1547) verb. [Bis 1722 v Wallbrunn, seitdem Staatseigent, jetzt Försterwohnung.] Korrespbl d Gesvereins 1884 Nr 6.

Erphenstein. Kl R im Elmsteiner Tal 4,5 km sw Stat Lambrecht (Neustadt-Kaiserslautern). Bft nur 5,50 zu 4,85 m messend aus Buckelqu auf kelchförmigem Felsblock m Balkenlöchern. Reste der starken Ringm. S 132, 202. [Eigner Adel. Als Raubnest 1470 zerst.] Unfern w Stumpf e Bfts als Rest e älteren, 1272 gen Bg. Baudenkm d Pfalz m Grdr u Ans.

Esbeck. A Schl, gln Df unw Stat Schöningen (Helmstedt-Sch). Kreisr Wbg. Wohngeb 18 Jhdts. [1260 Bist Halberstadt; Domäne, Oekonomie.] Bau- u Kunstdenkm v Braunschw I.

Esch. Gr R auf Schieferfels über gln Stch an der Sauer, 12 km nw Stat Ettelbrück (Luxemburg-Pepinster). 4eck T. Auf e benachbarten Felsen starker Rundt. S 94 A 5. [Mächtiger eigner Adel. Anf 19 Jhdts als Steinbruch zerst.] Groewig, Ghzt Luxemburg m Ans; Ueber Land u Meer 1894 S 323 desgl.

Eschach. Ger R über gln Df, Amt Bonndorf. [Kam 1432 v den v Blumberg an St Blasien.] Kunstd d Ghzts Baden III 10.

Eschbacher Schloss = Madenburg.

Eschelkam. Markt n des Hohenbogen (Bayer Wald). Reste der Ringm des im 30j Kr zerstörten festen Schlosses um die Pfarrkirche.

Eschenz. R bei Diegten 5 km unw Stat Läufelfingen (Basel-Olten). Längst zerf.

Eschenloh. R im Ultental (w Stat Lana-Burgstall, Bozen-Meran) ½ St vor Dorf St Pankraz. Fast nur noch d Bft. [1164 Eppaner Grafen, dann Pflegamt der Grafen v Tirol. Seit 1402 Graf Trapp.] Staffler, Tirol II 782.

Eschenlohe. Ger R auf isol Hügel bei gln Stat (München-Garmisch). [Gln Grafen, seit 1332 Kloster Ettal.]

Eselsburg. Ger R auf h Fels bei Ensingen, 5 km s Stat Herbrechtingen (Ulm-Aalen) in a Ringwall. [1104—1252 Esel v E.] Schönhuth, Wtbg Bgen I; Kunst- u Altertdenkm in Wtbg, Neckarkr 473.

Esslingen. Ueber d St n die Bg, der Pferrig od Perfried genannt. Ringm aus Buckelqu aus der Hohenstaufenzeit, 1515—27 bedeut verstärkt u m 2 dicken Ten m Kanonenscharten bewehrt. Mit d St durch 3 Mauern verb. Kunst- u Altertdenkm in Wtbg, Neckarkr, 176 m Grdr.

Este. Gr R, gln Stat. Oberitalien. S 363.

Esterwege. R einer a Tempelherrnbg bei gln Df. Sonne, Beschrbg v Hannover S 216.

Ettensberg. Ger R bei Blaichach, Algäu. [1150 eigner Adel.] Ans bei Baumann, Algäu I 511.

Etterzhausen. Stat (Nürnberg-Regensburg) m R e im 13 Jhdt v gln Rittern bewohnten Bghauses.

Ettisried. R bei Stat Sachseln (Luzern-Meiringen). T. [Edle v Eylwyl.]

Eulenburg. Gr Schl, gln Stchen (Stat Römerstadt) R u 8eck Bft. Grosse Wohngeb u Basteien. Meist 16 u 17 Jhdt. S 431 u Nachtr zu 478. [1026—1515 Sovinec; seit 1623 Hoch- u Deutschmeister. Jüngst restaur.] Prokop, Mähren.

Eutinger Tal. Hübsche kl R auf Felsstufe zw den Stat Eutingen u Horb. 4eck Bft u r Eckt. S 31 A 2. [v Eutingen bis 1205, dann Böcklin v Böcklinsau, Schütz etc., 1818 als Steinbruch abgebr.] Kunst- u Alttd Wtbg Schwarzwaldkr 150 m Ans.

Eyb. R, gln Df am l Rezatufer unw Ansbach. Mittelfranken. [Gln Freiherrn. 1460 zerst.]

Facklenstein (Facklastein, Falkenstein). Zieml bedeut R auf schroffem Fels über Igis (Landquart-Chur). Auch am Fuss d Felsens Mreste. S 261. [Frh v Vaz, seit 1333 Bistum Chur. Gesch unbek.] Jecklin, Burgen. Glarus. Vogel 1870 H 2.

Fahrwangen. Weitl R im Walde zw d gln Dorf u Sarmenstein (unw Schloss Hallwyl). Aargau. Südbahn. [Als Bes der beim Morde Kaiser Albrechts beteiligten Fam v Balm 1309 v Herzog Leopold erob u die Besatzung v 63 Mann hingerichtet.]

Falken = Falkenhof.

Falkenberg. Ger R auf e Kalkfelsen bei Barlebeck, 2 St v Detmold. Rest eines Ts u niedrige Mreste. [Ende 12 Jhdts v Graf z Lippe erb, im 16 Jhdt zerf.] Gottschalk, Bgen I. **2** Grossart R über gln Fl (2½ St v Stat Tirschenreuth) an d Waldnab zw Fichtelgeb u Böhmerwald. [Graf Leuchtenberg, seit 13 Jhdt Kloster Waldsassen, nach Verfall 1417 w aufgeb, 1433 neuer T, nach 30j Kr zerf.] Bavaria II 1. **3** Ger R 7 km n Homberg bei gln Df an d Schwelm. Hessen. Rest d Bfts u d Ringm. S 366 A 2, 528 A 3. [1250 gen, nach Zerst 1640 whgest; Oberforstm v

Blumenstein.] Landau, Bgen III. **4** R an d mährischen Grenze. S 417 A, 364 A 2.

Falkenburg. R, Bez Gabel, Kr Laippa, Böhmen. **2** R n Rottleben 4 km w Frankenhausen, Schwarzb-Rudolst. Ger Reste, auch des 4eck Bfts. [14 Jhdt erb, eigner Adel, wahrscheinl um 1458 zerst.] Bau- u Kunstdenkm Thüringens V 42. **3** Ger R mit 100 m tief Brunnen auf steilem Felsen bei Stat Wilgartswiesen, Pfalz. [Von Friedr Barbarossa erb, 1300 Graf Leiningen u seit 1560 Residenz derselben. Im 30j Kr überrumpelt, von Montclar 1689 geschleift.] **4** (Reichenstein). Bg am Rhein bei Stat Trechtlinghausen (Bingen-Koblenz). Wohlerh Mantel, teils Schildm m aufgekr Eckt, r Bft u Palas. [1151 Reichsbg, 1282 als Raubbg zerst, dann 1408 u 1688 desgl, jetzt v General v Rehfuss wieder aufgeb.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 316.

Falkenfels. Bew Bg mit jetzt weiss getünchtem Bft, 2 M n Straubing, Bayer Wald. [1232 Graf v Bogen, 1492 im Löwlerkriege erobert. Jetzt Bräuhaus v Lang.]

Falkenhof. „Zerf Bergschl", gln Hof unw Stat Grönenbach (Kempten-Memmingen) bei Wolfertsschwenden. Eisenmann, Top Lex v Bayern.

Falkenschloss = Kagenfels.

Falkenstein. R bei gln Df, 1½ St v Stat Winnweiler, sw am Donnersberg (Pfalz), auf mächtigen Felswänden. 300 m lang. 6 m dicke Schildm, Aussenm des Palas u Ringm m r Eckt. S 282, 455. [1135 gen, gln Dynasten, kam nach 1628 an Lothringen u Oesterreich. 30j Kr beschädigt, 1647 v d Franz zerst; v Gienanth.] Baudenkm d Pfalz II m Grdr u Ans; Näher, Bgen der Rheinpf desgl. **2** Ger R auf steilem Fels bei Elmshagen, w Kassel. [1351 erb, im 30j Krieg zerst.] Happel, Bgen in Niederhessen. **3** Bg 2 St s Stat Ballenstedt, Ostharz. Enger v Geb umgeb Hof. Zw, durch den d Burgweg, v 6 Toren gesperrt, führt. Ein Treppenweg führt durch d Küche in d Bghof. 30' dicker Bft m Kragst eines Umganges, worüber seit 1592 dünnerer Aufsatz m Zwiebeldächern. Treppent v 1601. Kap v 1598. Seit Anf 19 Jhdts whgest. Unw ger R v Alt-F. S 171, 438, 454. (Alt-F, Clus, Kluserschloss, fälschlich auch Blauenstein gen.) [1118 Reichsb; seit 14 Jhdt Graf Asseburg. 1215 hier d Sachsenspiegel geschrieben.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen 18, 46 m Grdr u Ans. **4** R im Taunus nö R Königstein auf steilem Felsen. Ringm m halbr Ten u Pulverscharten. Bft 4 eckig, 6,75 m Seitenl, über dessen etw vorgekr gezinnten Wehrgang nur 3,90 m starker Aufsatz u über diesem r Oberbau v 4,24 m Dm. Das übrige 1816 abgetr. S 527 A 2, 528 A 5. [Vor 1330 neu erb, 1450 achtzehn Ganerben u Raubbg, im 30j Kr verwüstet.] Usener, Beiträge 1852 S 48 ff; Baudenkm im Rbz Wiesbaden 112. Bau- u Kunstd d östl Taunus 130. **5** Unbed R bei Vianden a d Luxembg Grenze auf steiler Uferklippe. Jetzt e Bauerhof eingeb. **6** R 4 km nw Vils (Bayer-Tiroler Grenze) auf 1277 m h, bew Fels. Nur e mehrstöck Palas. [Angebl 1059 erb, Sitz eines bischöfl Augsburger Vogtes. 1434 zerst. Privatbes, 1898 d Blitz beschädigt.] Wirtsch, Algäuer Geschichtsfr 1891 m Ans. **7** Unbed R w Stat Tiergarten (Sigmaringen-Tuttling), auf l Donauufer. Zwei Teile, kaum zugängl. [v Magenbuch, dann Graf Zimmern; seit 1627 Fürst Fürstenberg.] **8** R im Bernecktal 1¼ St v Schramberg. Schwarzwald. S 474 A 4, 534 A 2. Zwei nicht umfängl Teile. Der obere m zieml erhalt Mauern. [1030 gen. Die v F im 16 Jhdt verarmt. Soll 1491 zerst sein. Privatbes.] Kunst- u Altertsdenkm Wtbg Schwarzwaldkr 224 m Ans. **9** Ger R unw Unterschachen u R Rappenstein 2, Kant St Gallen Findlingsbau. Wall u Ringgr. [Im Appenzellerkr zerst.] **10** R bei Stat Fischbach (Rosenheim-Kufstein) auf niedrigem Vorhügel. 4eck Bft, Ringm m Ten u Giebel d Palas. [Bis 1272 Graf F, 1784 als gräfl Preysingscher Bes abgebr, nach anderen durch Brand zerst.] Kunstd Bayerns XIX. **11** Sehr ger R bei Herrenalb im Albtal, Schwarzwald. **12** Ger R zw Wolfach u Schapbach, Kinzigtal. Schwarzw. **13** R ¾ St n Stat Philippsburg (Niederbronn-Bitsch) Wasgau. S 512, 513. [1128 erb, Grafen v F, 14 Jhdt erob, 1566 durch Blitz, 1623 u 77 aberm zerst, seit 1458 Herzog v Lothr, seit 1794 französ.] Ihme, Burg F 1874. **14a** (Alt-F). Ger R einer 1390 v d Freiburgern als Raubnest zerst Bg auf steilem Felsen im Höllental, Schwarzw, dem Hirschsprung gegenüber. Ueber 3 m dicke Schildm. [Seit 12 Jhdt eigner Adel.] **14b** (Neu-F od Bubenstein.) Ger R talabwärts v d vorigen am Ausgang der Höllenschlucht. 4eck Trest. S 534 A 2. [1266 gen.] Schauinsland 1885 mit Abb. **15** Schöne R, gln Fl 1½ M s Stat Nikolsburg (Lundenburg-Grussbach. [1129 zerst, landesfürstl, 17 Jhdt verfallen; seit 1860 Graf Vrints.] Topogr v Niederösterr. **16a** Maler u zieml erhalt Bg m r Bft bei Balstal, ½ St nw Stat Oensingen (Olten-Solothurn), Schweiz. [1145 eigner

Adel, 1420 bis 1798 Solothurnscher Amtssitz. Rechtsanw Feigenwinter in Arlesheim.] **16b** (Neu-F.) Umfängl R unw 16a. Interess Anlage auf steiler Felsklippe. R Bft. S 131. [1305 gen, 1374 erob, seit 1402 Solothurn Vogteisitz, 1798 v Bauern verbr.] Kunstd d Kant Solothurn 63 m Grdr u Ans. **17** R über der Ranna, ¾ St v Schiffsstat Niederranna a d Donau, Oberösterr. H Mauern, Eckrondell, vorgeschob Rt. S 90, 173, 185, *239*, *332*, 334, 466. [1218 gln Fam. Später Raubnest. Seit 1540 Graf Salburg. Allmähl verf.] Oesterr Burgen I m Grdr u Ans. **18** (Ober-F) R bei Stallhofen im Mölltal, Kärnten. Bedeut Mwerk auf e in d Tiefe einer Felsschlucht („Gaisgraben") aufragend Felsklotz. [Stammbg der Görzer Ministerialen der Ritter v F. Längst zerf.] Amthor, Kärntnerführer. **19** Ger R bei Falkenhein, 2 M v Hirschberg, Schlesien. [Unter Math Corvinus geschleift.] **20** = Facklenstein. **21** Maler schöne R unw Dettingen auf e Felsen im Brenztal sw Stat Hermaringen (Ulm-Aalen) [1258 eigner Adel dann Teck.] Denkm d Altts in Wtbg. **22** Maler wohlerh Bg auf e Felsen über gln Fl 3½ St s Stat Roding (Schwandorf-Cham) an d Strasse nach Regensburg. 4eck Bft, Kap u hohe Wohngeb. [Bis 1242 Graf Bogen, 30 j Kr vergebens belagert; seit 1829 Fürst Thurn u Taxis.] Müller, Bayer Wald 33 m Ans. Kunstd d Kgr Bayern I 30. **23** Ger R einer tls ausgeh Bg auf steilem Felsen bei Diettersbach, unw Stat Kamnitz (Bodenbach-Warnsdorf). S 23, 89. [Gesch unbek.] Heber, Böhmens Bgen I 221.

Fardün. („La Turr".) R bei Zillis an der Splügenstrasse. „Sehr fest, mit grauenvollen Kellern". (Sage vom Landvogt.)

Farnroda. Df in Thüringen (Wutha-Ruhla) m a Schl. [Burggrafen v Kirchberg; Hptm Brause.]

Farnsburg. Ger R 11 km sö Stat Rheinfelden (Basel-Schaffhausen). Zieml roher Bau. [Nach Erdbeben 1356 v Graf Thierstein wieder erb, 1461 v den Falkenstein an Basel verk u 1798 vom Landvolk zerst.] Wagner, Ansichten.

Fautsberg (Fautschb, Vogtsb). Unbed R auf gln Bge an d kl Enz 10 km s Stat Wildbad. Nur Mauerviereck. [13 u 14 Jhdt gln Fam; Privatbes.]

Feistritz. A Schl, gln Df w Stat Edlitz (Wien-Aspang). Ursprüngl got, m 3 Ten. Schöne Altertümersammlung. Die v d Türken vergebl belagerte Bg durch Neubauten sehr verändert. [Nach 1350 v Potendorf; Fürst Sulkowsky.] Topogr v Niederösterr. **2** Gr Schl, m Gräben u bedeut Mauern bei Oberfeistriz unw Stat Windisch-Feistriz (Marburg-Cilli). [1262 gen; Graf Attems.] Top Lex v Steiermark.

Feldberg. Kastell. S 40.

Felixburg (Hasenbg). R a d Eger, ¾ St w Stat Klösterle (Eger-Komotau). [1554 v Hassenstein v Lobkowitz erb, 1610 v Stampach]

Fellin. R u Deutschordensburg bei gln St Livland.

Felling. Bew R, gln Df 15 km nw Krems a d Donau, Niederösterr.

Fels. Bed R über gln Stch an d weissen Ernz, Luxemburg. Weitläuf, h Mauerwerk m Doppelkap St-Peter. [15 Jhdt gln Erbbannerherrn v Luxemburg.] Groeving, Glzt L 1867 m Ans.

Felsberg. Hübsche R auf e Basaltkegel üb gln Stch nw Stat Gensungen (Marburg-Kassel). R Bft. S 136, 175 A 1, 201, 340, *417*. [Staatseigent, tls whgest.] Baudenkm im Rbz Kassel; Lotz II; Happel, Hess Bgen m Grdr u Anss.

Felsenburg. Hochgel R im Kandertal bei Mittholz, Berner Oberland. Nur 4eck Bft.

Fenis. Wohlerh Bg im Aostatal, Norditalien. S *343*, 409, *429*, 435.

Ferporta = Fragstein.

Festenburg. A Schl bei Köppel 20 km sw Stat Aspang (Wien-A) auf groteskem Felsen in e Schlucht. Die Bgstrasse vormals durch 5 Tore m Bollwerken, tls auf Treppen aufwärts führend. Darunter Schl 18 Jhdts. [1168 gen? Seit 1616 Stift Vohrau.] Top Lex v Steiermark.

Festenstein. R auf steilem Felsen in der Schlucht des Wildbaches bei Andrian, ggüb Stat Terlan (Bozen-Meran). S 261, *274*. [1395 Villanders, 1503 „verbrannter Bgstall", seit 1654 v Lauser; Kommerzienrat Vogl.] Staffler, Tirol II *774*.

Feynau. Zieml wohlerh umfängl Wbg bei Stat Satzvey (Trier-Düren). Gr Palas m Bft, 4eck Ringm m Ten. Jetzt Oekonomie.

Filseck. A Schl unw Stat Uhingen (Ulm-Stuttgart). [Nach 1268 eigner Adel, seit 1748 Frh v Münch]. Kgr Wtbg III 5 S 609.

Fingeller-Schloss. Unbed R unterhalb R Rafenstein (s das) auf isol Felsen. [Durch Brand zerst, eigentlicher Name u Gesch unbek.]

(Alt-)**Finkenstein.** R auf h Felsvorsprung am Faaker See, 2 St sö Villach (Kärnten). Schöner spätgot Saal. [1894 wegen drohenden Einsturzes zum Abbruch bestimmt.]

Finstergrün. Schl bei Stat Ramingstein auf e Bergecke am r Murufer, Salzburg. S *171*,

423. [1250 gen. Die kl Bg jetzt sehr erweitert v Graf Szapary wieder aufgeb.] Oesterr Bgen I m Grdr u Ans.

Finsterloh. R gln Df an d Tauber zw Creglingen u Stat Rotenburg. H M u 2 Te. [Eigner Adel.] Denkm d Altts in Wtbg.

Flaschberg. R gegenüb Stat Oberdrauburg, Drautal. Nur gr 4eck Bft u Ringm. [Bis 1518 gln Fam; Fürst Porzia.] Oesterr Bgen IV m Grdr u Ans.

Flechtingen. Df nw Neuhaldensleben, Rbz Magdeburg. Wohlerh Wasserbg. Zugbrücke u gezinnte Mauer, starker Bft, Wohngeb mit Treppengiebel u Erkertchen. Waffensammlung u Reste alter Wandmalereien. [Schon 1307 bis heute Besitz der Schenk v Fl. Wahrscheinl 1483 nach Brand neu ausgeb.] Wochenbl d Johanniterordens-Balley Brandenbg Berlin 1883 S 21 ff.

Fleckenstein. R im Wasgau. S 6, 154, 155, 324, 512, *514*. [Frau Kreisdir v Stichaner.]

Flinsberg = Pflindsberg.

Flochberg. Wenig erhalt R, gln Df unw Stat Bopfingen (Stuttgart-Nördlingen). [Edle v Fl schon vor 1000, dann kaiserl Lehen, 1330 v d Grafen v Oettingen neuerb. 1648 zerst; Fürst Oettingen-Wallerstein.] Gottschalk, Bgen VII; Denkm d Altts i Wtbg.

Flockenbach. R auf steilem Kegel 2 M s Stat Ravensburg (Ulm-Friedrichshafen). Memminger, Wtbg Jahrbch 1841.

Florberg od Scheerenberg. R über Stat Gemünden a Main (Aschaffenbg-Würzbg.) H Ringm m Wehrgang, r Bft. Von 2 Wohngeb Staffelgiebel u Keller m Kreuzgew. Spitzbogentor. Mauern zum Fluss hinab. S 451. [Graf Rineck. 1387—1803 Hochstift Würzbg, 1879 Dr Körner. Im Bauern- u 30j Kr zerst.]

Flossenbürg. R bei Stat Neustadt a d Waldnaab (Nürnberg-Wiesau).

Fluchenstein s Fluhenstein.

Flue (Sasko). A Schl, Halbr am Wildbache Massa bei Naters, oberes Rhonetal, auf kl Anhöhe. [Bist Sitten.]

Flügelsberg. Ger R 3/4 M unw Riedenburg auf steilem Berge über Mayern an d Altmühl. [13 Jhdt eigner Adel. 1491 v Herz Albrecht zerst.] Verhdl d histor Vereins f d Regenkreis 4, 245.

Flüglingen. R zweier Bgen auf e Berge bei Weimersheim unw Stat Ellingen (Nürnberg-Treuchtlingen). [1029 v Weimersheim, 1422 in einer Fehde verbrannt.]

Fluhenstein. Ansehnl Schlr bei Stat Sonthofen am Abhang des Grünten. [1444 gen, Sage v grausamen Landvögten. Jetzt e Bauer.] Baumann, Algäu, II 46 m Ans; Bavaria II 2, 807.

Fohnsdorf. R 5/4 St n Judenburg, Steiermark. Rundb Fenster, 4eck Bft v Bruchstein m Eckqu. [1141 gln Fam; Frh v Sessler-Herzinger.] Mitt d Centralcomm 1858, 295 f. Top Lex v Steierm.

Forbach. Stat Saarbrücken-Metz. Auf d Schlossberg R des a, unter Ludw XIV zerst Schlosses. S 80.

Forchheim. Stat (Erlangen-Bamberg). A Schl, gr, einf Bau m spärl Fenstern u ausgem Gr. [An Stelle karolingischer Pfalz. 1353 v Georg Vorchheimer erneuert. Jetzt kgl Rentamt.]

Forchtenberg. R, gln St am Kocher 14 km n Stat Oehringen (Heilbronn-Crailsheim). [13 u 14 Jhdt eigner Adel.] Kgr Wtbg III 5 S 595. Nach Denkm d Altts in Wtbg S 164 nur Rest eines Schlossneubaues 17 Jhdts.

Forchteneck. R bei Raune 1 M nö Stat Schönstein (Cilli-Wöllau). [13 Jhdt eigner Adel; Edle v Lindenstamm.] Top Lex v Steiermark.

Forchtenstein. Bg auf isol Felsblock bei Stat Neumarkt (Unzmarkt-Friesach) Kärnten. 4eck Bft. Neuerdings als Sommerpension whgest. S 12. [12 Jhdt eigner Adel. Bis Anf 17 Jhdts landesfürstl Vogteisitz; v Cary.] Top Lex v Steiermark; Oesterr Burgen III m Grdr u Ans. **2** Festes Schl nw Forchtenau, ungar Komitat Oedenburg an der niederösterr Grenze. Waffensamml. [; Fürst Esterhazy.]

Formigar s Sigmundskron.

Forst. (Vorst). Whgest Bg auf niedr Hügel an d Etsch 1 St w Meran. Kap in e vieleck T aus dem Gebäudering vorspringend. [1256 eigner Adel, 1470 bis 1870 Graf Brandis; ein Engländer. Altertüml ausgestattet.] Stampfer, Schlösser u Bgen 1894, 65 m Ans. **2** s Vorst.

Forsteck. Bew Bgrest bei Stat Saletz (Rorschach-Chur) Rheintal. S 483. [1206 erb Stammsitz der Frh v S (unter w d Minnesänger Heinr v S) um 1600 neugeb, später Vogteisitz Zürichs. Privatbes. In späterem Wohngeb Wirtsch.] Brandenbg Johanniterbl 1883, Nr 33; Schnars, Bodensee III 170 ff.

Fragenstein. Langgestreckte R auf steiler Felsstufe des l Innufers bei Stat Zirl w Innsbruck. 2 Te u etw Ringmwerk. Bruchst m Eckqu. S 144, 422, 459. [Als Bes der Grafen v Tirol 1263 erneuert. Später Jagdschl Kaiser Maximilians.] Staffler, Tirol I 380; Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Fragsburg. Erneuertes a Schl 2 St ö Meran h gelegen. Niedr 4eck Bft u Kap. [Anf 14 Jhdts gen, vielf Wechsel.] Stampfer, Schlösser u Bgen 1894. *172* m Ans.

Fragstein. (Ferporta, Fraestein). R beim Eingang in das Prättigau. Stat Felsenbach (Landquart-Davos). S *506*. [1344 Graf v Toggenburg u Vogt v Mätsch. Vorher Aspermont.]

Frain. Schl an d Thaja. Wohl 12 Jhdts der Tort, Brückent u Bgm. D Uebrige nachmittelalterl. [1095 Luitpold, Herzog v Znaim]. Prokop. Mähren.

Frankenberg. R bei Helmers, 5 km w Stat Wernshausen (Salzungen-Meiningen). Reste der Ringm mit 2 Ten. Der noch 30 m h Bft aus Sandsteinquadern „mit behauenen Facetten". Trümmer v Nebengebäuden. Vorbg m Graben. [Angebl Stammbg der Herzoge v Ostfranken, deren Begräbnisstätte die nahen „Heidengräber". Später Grafen Henneberg, 1525 im Bauernkr zerst.] Gottschalk, Bgen VIII 297. **2** Wasserbg bei Aachen-Burtscheid in e Teiche. Das restaur Wohngeb (Wirtsch) aus 1642. [Angebl Jagdschl Karls d Grossen. Ringsage; anscheinend immer Bes der v Merode.] Gottschalk, Bgen V. **3** Bg u R, gln Df bei Ippesheim (ö Stat Herrnbergtheim Ansbach-Würzbg) Mittelfr. Die untere Bg (gegen 1500 ?) ursprünglich 4eck m noch 3 Eckten v tiefem, gem Gr u Wall umgeben. Innerhalb e meist erh weites Wohngeb. Südl e Ausfall mit Zugbr zum Wall, nördlich e Vorbg zur Verbindung mit der ca 10 m höher gelegenen o b e r e n Bg, R, von der fast nur 2 Te erh. [1166 als Raubnest zerst. Die untere Burg seit 1520 v Hutten, jetzt Graf Pöllnitz.] Götz, Geogr-hist Handbuch v Bayern.

Frankenburg = Frankenberg 2 u 3. **2** Bedeut R am Weiler- u Lebertal 1½ St n Stat Wanzel (Schlettstadt-Markirch) Wasgau. Vorbg, Zw, r Bft u h Ringm, die Wohngeb zerst. S 12, 13, 50, *177*, *178*, 541. [1105 erwähnt. 1411 u 1447 wurden v d Lützelsteinern je 1000 fl auf die Burg verwandt, 1582 durch Brand zerst.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 65; Mitt a d Vogesenklub 1885 Nr 18 m Grdr u restaur Ans; Näher, Bgen in Elsass-Lothr m Grdr u Ans; v Essenwein, Kriegsbauk desgl. **3** R unw des gln Marktes in Oesterr ob d Enns. **4** s Hühnenburg.

Frankenstein. Wohlerhalt R auf bew Berge 1 St v Stat Eberstadt (Darmst-Heidelberg). In der Vorbg Försterwohng (1756) mit Wirtsch u Kap (um 1525). 4eck, nach innen offener Tort zur nicht weiten Hauptbg m noch h, tls renov Gemäuer. Ringm m Ten. [1252 v Breuberg, 1662 an Hessen verk, dann Invaliden- u Strafanstalt u verf. Bis 1587 das „Eselslehen".] Gottschalk, Burgen VI m Abb. **2** Wohlerh R über gln Stat (Neustadt-Kaiserslautern). Auf e Sandsteinklotz 4eck Bft v Buckelqu (noch 12,6 m h) m Anbau. Am Fuss des Klotzes der m 4 Stockwerken noch 17 m h Palas (gekupp got Fenster, keine Gew) u angeb Kap m Chorerker. Zw u Ringm m halbr T. 383 A 3. [1146 Graf Leiningen, 1418 mit Inseltheim u Nassau geteilt, 1560 nicht mehr wohnlich; Staatseigentum.] Baudenkm in d Pfalz I 62 ff m Grdr u Ans. **3** R, gln Stat (Schweidnitz-Neisse) Gr Gebviereck m starkem Rundt. [Anf 16 Jhdts v Hzg v Oels neugeb, doch nie ganz ausgeb, 1646 zerst, teils bew; Gräfin Deym.) Kunstdenkm Schlesiens II 113.

Frankenturm in Trier. S 128.

Franzhausen. R über gln Df 4 km s der Donau, 2 M sö Krems. [13 Jhdt eigner Adel; seit 1831 Frhr v Geymüller.] Topogr v Niederösterr.

Frastafeders. Unbed R, gln Weiler bei Stat Frastanz (Vorarlbg.) [Eigner Adel, 1499 v d Schweizern zerst.] Staffler, Tirol I 123.

Frauenberg s Frauenburg 3.

Frauenburg. Kl, einfache R auf e Basaltkegel am l Lahnufer 1½ St s Marburg. Nur noch dicke Ringm. [Um 1252 erb, schon vor 1500 R; Staatseigent.] Gottschalk II; Landau II. **2** R in einem Seitental an der Nahe, ¾ St oberhalb Stat Kronweiler. Geringen Umfangs. Schildm m Eckten u Ringm ziemlich erh. S 246. [Von Gräfin Lauretta v Starkenburg vor 1350 erb; Staatseigent.] **3** R bei Frauenberg 5 km n Saargemünd, Lothringen. Zwei gr Rundte, an deren einen Wohngeb von 1687 angelehnt sind. [1370 gen. Frhr v Sierck, im 15 Jhdt Graf Leiningen. 30j Kr zerst; Gesellsch f Lothringer Gesch.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr III 148. **4** Umfängl, wohlerh R üb Frauenburg Stat Unzmarkt (Bruck-Villach). S 169 A 1, 262, 263, 271, *329*, 391, 403, 407, 423, 459, 485. [Schon 1140 Sitz der Lichtensteiner, im 13 Jhdt des Minnesängers Ulrich v L. Nach Zerst 1268 whgest später Stubenberg u Rosenberg. 16 Jhdt wesentl Neubau. Seit Ende 18 Jhdts verf; Fürst Schwarzenberg.] Mitt d Centralcomm 1858, *200* f; Mitt d histor V f Steiermark 1859; Top Lex v Steiermark; Oesterr Burgen m Grdr u Ans.

Frauenfeld. Stat St Gallen-Zürich. 4eck T aus unbehauenen gr Findlingen als Rest alter Bg m späteren Anbauten. S 195, *204* A 4, 348. [1264 Hofmeister v Frauenfeld, seit 1460 Vogteisitz; Privatbes.] Rahn, Archit- u Kunstdenkm Thurgaus m Anss u Grdr.

Frauenstein. Gr R, gln Stat (Klingenberg-Fr) Erzgeb. Ringm m halbr Ten, a u neuem Schlossgeb. H Mwerk. [13 Jhdt Meissensche Bgvögte, später v Schönberg; Staatseigent.] Führer durch Fr, ebendas m Grdr u Abb. **2** R im gln Df, 5 km nw Schierstein, Rheingau. 4eck T auf e Felsklotz. [Im 30j Kr zerst.] **3** 890 m hoch gelegene R 1 M sw Weiding an d böhm Grenze, Oberpfalz. [1300—1508 v Sagenhofer.] **4** Bewohnte Wbg 1 St nw Stat St Veit (Kärnten). 4eck, e Hof umgebender Wohnbau m Galerien u Rundten. Kein Bft. S 4, 405. [Wesentl Neubau v 1554 (Inschr) des Christof Welser zu Fraustein u Ebstein. Jetzt Graf Traun.] Kunsttop Kärntens 42. **5** R in gln Df bei Wiesbaden. 5eck Bft u Ringm. [30j Kr zerst.] Grdr u Ans in Cohausen Befestigungsweisen.

Freckleben. R, gln Df, Kr Bernburg, Anhalt. 2 T u Burgwälle. [973 gen, gln Grafen.]

Freiberg. (Freyberg, Fryberg, Gischlatsch) Spärl R bei Trons, Vorderrheintal, Graubünden. [Gln Adel.] **2** s Hohenfreiberg.

Freiburg. Unbed R bei Frauenstein 4. **2** = Neuenburg 4.

Freienfels. R, gln Stat bei Weilburg Rbz Wiesbaden. S 190, 195, A 1, *250*, *264*, *205*.

Freienstein. Zweiteilige R an d Donau, gln Schiffsstat, auf h bew Felsgrat an d Mündg eines Seitentals. 5eck Bft 30 m h. S 165. [13 Jhdt landesfürstl, seit 1657 Graf Starhemberg.] Topogr v Niederösterr; Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans. **2** R am Tösstal u bei Stat Embrach-Rorbas (Winterthur-Waldshut) Kant Zürich. Nur 11,65 m br Wohnt m r Gr u Wall auf h Hügel über gln Df. [1254 eigner Adel. 1443 verbr.] Mitt d antiqu Ges 1894, 309. **3** Hübsche, wohlerhalt R am Wockberg über Gammelsbach (zw Beerfelden u Eberbach) Odenwald. Zwm m Rundten (Pulverscharten), hohe Schildm, Palas mit Erker (moderne Zinnenbekrönung) u Kapellenbau. S 78. [Seit d 14 Jhdt Grafen v Erbach.] Anss u Grdr in Kunstdenkm im Ghzt Hessen, Kr Erbach S 99 ff.

Frensdorf. A Schl, gln Df an d rauhen Ebrach am Steigerwald, w Bamberg. [1180 gln Grafen, 1352 als Raubbg verbr. whgest, Frh v Ebnat, jetzt mehrere Juden.]

Freudenau = Freudnau.

Freudenberg. R bei Stat Ragaz (Rorschach-Chur) Graubünden. S *130*, 170, 177 A 1, *374*, 366 A 2, *537*. [1437 zerst; Privatbes.] **2** Gr, wohlerh R über gln Stch am Main 5 km ö Stat Miltenberg (Aschaffenburg-M) Baden. Weite, leere Vorbg m niedr r u 4eck T, Zw u tiefer Gr, h Ring- u Wehrm. Tor zur Hauptbg („1490"), auf beiden Seiten desselben die Aussenm je eines Palas („1361"). Grossart Bft. S 12, 78, 95, 153, 156, *185*, 200, 258. Vor 1196 v Bist Würzburg erb, u den Grafen Wertheim verliehen, wohl 1631 zerst; Fürst Löwenstein-W-Fr. Kunstd d Ghzt Baden IV 1 m Grdr u Ans.

Freudenburg. Wohlerh R, gln St w Saarburg, Rheinprov. [1337 v Kg Johann v Böhmen erb, 1589 v d Abtei Maximin zu Trier schlossähnlich (ohne Te) ern. Seit 1650 zerfallen.] Jahresber d Ges f nützl Forschgen Trier 1838, 62 ff. **2** = Freudenberg.

Freudeneck. Ger R unw R Wangenburg Wasgau. Ein Trapez mit Bft, sehr zerfallen. S 67. [1373 gen, 1408 v d Strassbgern zerst. Später Lehen der Abtei Adlau.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 66.

Freudenschloss. Unbed R bei Ober-Reimswaldau 10 km v Stat Friedland (Breslau-Halbstadt). Stumpf des r Bfts u geringe Mreste. [1368 Sitz eines Bggrafen, 1479 R; Standesherrsch Fürstenstein.] Kunstd Schlesiens II 235.

Freudensee. Nicht umfängl R (Wohnt) bei Hauzenberg, 15 km nö Passau an e Teiche. [Gehörte wohl den Hauzenbergern, dann Passauisches Jagdschl.] Bavaria I 2 S 1174; Ans in Kgr Bayern III 1854.

Freudenstein. Stolze R bei Joachimstal (Stat Schlackenwerth, Komotau-Eger), Böhmen. [1520 erb, 1634 zerst.] Heber, Böhmens Bgen III m Ans. **2** (Burgstall) R zw 2 tiefen Tälchen, gln Df 6 km n Stat Maulbronn (Heilbronn-Bretten). [13 Jhdt eigner Adel.] Kgr Wtbg III 5 S 100. **3** Stattl a Schl 3 km nw St Michael (Ueberetsch, s Bozen) m 2 4eck Ten u Kap. [15 Jhdt eigner Adel, später Graf Lodron; jetzt v Frh v Siebold modernisiert.] Staffler, Tirol II 821.

Freudnau. R 4eck T am r Aarufer beim Einfluss der Limmat, Stilli gegenüber. [Als Burg Habsburgischer Dienstmannen 1351 v d Zürichern zerst. Vom Frauenkloster Seckingen whgest. Später verf.] Gem d Schweiz XVI 2, 212.

Freundsberg. R. Nur 4eck Bft m Erkern u Resten v Malerei u aus der R im 17 Jhdt

angebauter Kap auf bew Hügel bei Stat Schwaz (Kufstein-Innsbruck). S 435. [Anf 12 Jhdts eigner Adel, 1467 an Herz Sigmund verk u früh verf.] Staffler, Tirol I 647 f; Mitt d Centralcomm 1890, 131.

Freundsburg (Frundsperg, Frönsberg). R sw v R Fleckenstein, 2 km ö Niedersteinbach, im Walde versteckt. 2 steile Felsen, die jeder einen T trugen. S 466. [1269 Sitz der Frundsperg, 1349 als Raubnest zerst, von den Fleckenstein 1481 (Inschr) whgest, 1677 zerst.] Kunst u Altt in Elsasslothr I 67; Ganier u Frölich, Voyage S 87.

Freundsheim od Sigmundsfreud. R zw Barwies u Frohnhausen, Oberinntal. Wbg, bis auf d Grundmauern verschwunden. [1450 Freundsberg, später nach Erzhzg Sigmund gen, allm zerf.] Mitt d Centralcomm 1860; Staffler, Tirol I 356.

Freundstein. Ger R auf steilem Bergkegel 1 St v Goldbach, Kr Thann, Elsass. Nur Rest einfacher Wand. [13 Jhdt gen, 1490 dann 1525, zuletzt durch Blitz 1562 zerstört. Stets Besitz der v Waldner.] Kunst u Altert in Elsasslothr II 92.

Freusberg. A Schl über gln Ort, 3 km n Stat Kirchen (Siegen-Betzdorf) auf 3 Seiten steil zur Sieg abfallend. Wohngeb m 2 Flügeln u Eckten, Ringm m 3 Rundten u Bastionen, weite Zwm in Verb m dem Orte. [1131 gln Grafen, seit 1246 Graf Sayn, seit 1815 preuss Domäne, jetzt Försterei. 1356, bes 1580 und später erb, 30j Kr als Festg erobert, später tls abgetr.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 107.

Frey — s Frei —.

Freyberg = Neuenburg 4.

Friberg = Freiberg.

Frickingen. Spärl R, gln Df unw Ueberlingen (Baden). [Eigner Adel, wahrscheinl 1356 zerst.]

Fridingen. Bg 5/4 St nö Stat Singen (Baden). Unregelm Mviereck, in dessen sw Ecke e wenig ansehnl Bau mit spb Tür u Flügelbau. Schlechtes Mwerk, nur an d Ecken Sandsteinqu. S 141 Anm. Seit dem 10 Jhdt 1554 ausgest gln Fam; seit 1539 Stadt Radolfzell.] Kunstdenkm Badens I 64.

Fridnau (Friedau). R am Westende der Stat Zizers (Ragaz-Chur). Zerf Ringm u wohlerh 4eck T m späteren Anbauten. [1246 v Bist Chur erb.] Jecklin, Burgen 1870, H 2.

Friedberg. Bg, gln Stat (Giessen-Frankf) Hessen. Got um 1400, meist später. Der r an 150' h nördl Hauptt am schmäleren Obergeschoss m Bogenfries u Zinnenkranz. S 304. Ein 70' dicker u hoher an der Westseite hat 21' dicke Mauern. Das südl spb Torgeb flankieren r Te. Kap um 1790 zerst. S 65. [Vorm Ganerbenbg, jetzt Seminar.] Inventar. **2** Stattliches a Schl ½ St über Volders (1 St s Hall) an der Mündg des Voldertales in d Inntal. Bft. u Kap. [1295 gen, landesfürstl Lehen, nach 1491 v den v Fieger erweitert u die Kapelle erb, unlängst v Graf Trapp whgest.] Staffler, Tirol I 617. **3** R 1½ St w Stat Saulgau (Aulendorf-Herbertingen), Süd-Württbg. Memminger, Wtbg Jahrbch. 1841. **4** Spärl R bei St Amarin Oberelsass. [1255 gegr u schon 1268 zerstört.] Kunst u Altt in Elsasslothr II S 16. **5** R bei Seth (Waltensburg, n des Vorderrheintales, Graubünden). **6** Gr a Schl bei gln Stat (Augsburg-Ingolstadt). 4eck Bft. [1088 zuerst, dann nach Brand 1541 u Zerstörg im 30j Kr neuerb; immer landesfürstl.] Kgr Bayern II m Ans

Friedburg. R ö bei Stat Wald (Zell-Kriml) Salzburg.

Friedensburg bei Leutenberg (östl Thüringen). Im Innern tls verf Schl. [Seit 1355 Grafen v Schwarzburg. Noch 1840 bew.]

Friedestrom. Schl in Zons, s das.

Friedewald. R einer Wbg neben gln Fl 2½ St nö Stat Hersfeld (Bebra-Fulda) im Säulingswald. Viereck m r Eckten, v tiefem u breitem Wgr umgeben. Davor Oekonomiehof. S 498. [Die Nebengeb 1583—1605. Nach d 30j Kr als Jagdschl m Invalidenbesatzg whgest, im 7j Kr ausgebrannt.] Ans bei Merian; Baudenkm im Rbz Kassel 48. **2** Halbr, gln Df 10 km s Stat Herdorf (Köln-Wetzlar). Schönes Renaiss-Schl v 1580, das Uebrige 14 Jhdts. [Von Grafen Sage bis 18 Jhdt bew, nach 1815 preuss Amtssitz, 1876 auf Abbr verk; Staatseigent.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 110.

Friedingen. (Neu-Hohenberg). Ger R auf steilem Felsen, gln St am l Donauufer 1 St ö Stat Mühlheim. [Stadtgemeinde.] Denkm d Altts in Wtbg.

Friedland. Gr, a Schl auf Basaltfels bei gln Stat (Seidenbg-Reichenbg). Das obere Schl m starkem, r, 156' h Bft. 1803 whgest, dann 1869 umgestaltet, das untere v 1551 bis auf den T (den ältesten Bau) meist modern. Rüstkammer u Sammlgen. [1014 begr, alsbald erweitert; im 30j Kr Besitz Wallensteins; Graf Clam-Gallas.] Heber, Böhmens Bgen I m Grdr u Ans.

Friednau = Fridnau.

Friedstein. R, gln Df bei Stat Kl Skal (Reichenberg-Hohenelbe) Böhmen. S 512, 518. Oesterr Burgen V m Grdr u Anss.

Friesach s Petersberg, Geyersberg und Lavant.

Frischenberg. R bei Sax, ö Stat Saletz (Rorschach-Chur) neben R Hohensax u dessen Gesch teilend.

Froburg s Frohburg.

Fröhlichsburg. R mit h r Bft u Resten v Wohngeb u Zwingern in Mals im Vintschgau. S 177. [1319 gen, 1350, dann 1499 zerst u v den v Fröhlich whgest; Privatbes in Mals.] Staffler, Tirol I 161.

Frönsberg s Freundsburg.

Frohburg. R, Df Trimbach, bei Stat Läufelfingen am Hauensteintunnel. Nur niedrige Trümmer m weiter Aussicht. Daneben Kuranstalt. [1022 Sitz des glänzenden gln Geschl, 1356 durch Erdbeben zerst.] Kunstd d Kant Solothurn 74. **2** Schl 2 St s Borna, Sachsen, z T 3 u 4 Stockwerke hoch. [Nicht vor 1200 erw, gln Geschl, 1632 beschäd; Frh v Falkenstein.] v Metzsch - Reichenbach, Schlösser.

Fronhausen. Df, Kr Marburg, unw der Lahn m „alter Burg 13 Jhdts."

Fronhofen. R, gln Df 14 km nw Ravensburg. 4eck Bft m Buckelqu. [Im 10 Jhdt gen, dann eigner Adel.] Kgr Wtbg III 5, 761.

Fronsberg od **Frundsberg.** R bei Ruschein (Chur-Andermatt) im Wald gelegen. Angebl Stammburg der berühmten Ritter v Frundsberg.

Frundsberg s Freundsburg.

Fryberg s Freiberg.

Frümburg. R bei Neu-Hradek im Königgrätzer Kr. [1415 v Riesenburg, 1438 v d Schweden zerst.] Heber, Böhmens Burgen III m Ans.

Frundeck. R zw Neckar- u Eyachtal, ½ St ö Ahldorf, O-A Horb. 60' h Mantel.

Fuchsturm bei Jena s **Hausbergburgen.**

Füllstein. Ger R, von R Stirnau durch die österr-schlesische Grenzlinie getrennt.

Fürstenau. Df im Domleschgtal (Graubünden) m 2 a Schlössern. D eine v C v Planta whgest, d am Rhein belegene, stets dem Bist Chur gehörig u jetzt verödet, auf Grundlage einer 1270 erbauten Bg. **2** Stattl Wbg an d Mümling unw Stat Michelstadt der Odenwaldbahn. Der got 4stöck modernisierte Schlossbau m 2 Flügeln, vorn durch e grossart einbogige Galerie (1588) verb. Von d 4 r Eckten der stärkere südöstl, die Kap enthaltend, m prächtiger Bekrönung, erst aus 1531. Zwischen d nördl Eckten Reste e vorgekragten Wehrganges. [1317 als kurmainz Lehen gen; seit 5 Jhdten Resid der Grafen Erbach-F.] Kunstdenkm im Hhzt Hessen, Kr Erbach 106 ff m Grdr u Anss.

Fürstenberg. R bei Rheindiebach n Stat Niederrheinbach am Rhein. Hinter Felsgraben Torhaus, Ringm m Rundt, Rest des Palas. Wohlerh d r, ca 25 m h Bft. S 81. [1243 Köln Lehen, 1321 v Kaiser Ludwig, 1632 v d Schweden erobert, 1689 v d Franz zerst; Fürst zu Wied.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 593. **2** (Neu-F). Stattl R im Bregtal, Wtbg. **3** Ger R einer umfängl Bg auf dem Zobtenberg, Schlesien. An Stelle uralter Befestigung. [1471 zerst.] „Gesch u Beschr" Schweidnitz Hft I. **4** Spärl R auf dem Fürstenberg, bei gln Ort unw Donaueschingen. [Stammsitz der gln Fürsten schon 1175 erobert, nach dem 30j Kr zerf.] Ghzt Baden S 825.

Fürstenburg. Stattl Bg auf e Hügel im Etschtale 1 St w Mals. Längl Viereck um den h 4eck Bft. Kurzer Zw u niedr Rundt. Alles m Schwalbenschwanzzinnen. [Um 1282 vom Bist Chur erb u vielumstrittener Bes (teils Residenz) desselben bis 1803. 1388 erweitert, 1499 whgest, 16 Jhdt erneuert, später Rentamtssitz, jetzt v armen Leuten bew.] Staffler, Tirol I 165 f; Clemen, Tiroler Bgen 1894 m Ans.

Fürsteneck. Ger R auf e Hügel, ½ St sw Stat Oberkirch der Remstalbahn. [1260 erb, Stift Strassburg, 1689 v d Franz zerst. Seit dem 18 Jhdt Privateigent.] Schnars, Schwarzwaldführer 136. Näher, Ortenau. **2** A Schl auf bew Höhe, gln Stat (Passau-Freyung). Bayer Wald. 4eck Bft u mannigfaches einf Bauwesen. [Bist Passau. Jetzt e Brauer.] Ans in Kgr Bayern III 1854. **3** Schl ⅜ St n Eiterfeld (Fulda). Bau v 1709 an Stelle einer 1330 genannten Bg, von der nur e starker 4eck T u M m Scharten u Umgang übrig. Landau, Bgen IV; Baudenkm im Rbz Kassel 72.

Fürstenstein. Festungsr auf h Felsen ö bei Weilheim, 3 km sö Stat Rietheim (Tuttlingen-Rottweil). [; Gem Weilheim.] Denkm d Altts in Wtbg. **2** Umfängl a Schl ö unw Tittling (20 km n Passau), Bayer Wald. Eckte. Niedriger gelegener Bgteil aus 1570. [14 Jhdt gen, Grafen Hals, Puchberg, Schwarzenstein. Nach zerstörendem Brande 1860 v Bischof v Passau whgest; Erziehungsanstalt.] Kgr Bayern III 1854 m Ans. **3** Bg auf e Felsen am r Werraufer, 1½ St v Eschwege. Wohnt m angeb Treppent u angeb, oben neuerem bew Nebenbau. H Widerlagsmauer. [1264 gen. Der Wohnt bis Ende 18 Jhdts v

d 1807 ausgestorbenen Lehensinhabern v Dinde bew.] Landau, Hess Bgn II. **4** Unbed R im Walde ½ St sw Stat Ettingen. (Basel-Flühen) [v Rottberg.]

Füssen. Grossart Bg auf e Felsen über gln Stat, Südbayern. Bft. Starke Ringm m Wehrgang auf Bögen. Wohngeb m schönen Holzdecken (bes im Rittersaal) u verzierten Giebeln. Got Kap. S 171, 433. [1322 vom Bist Augsburg erb, 1503 erweitert, neuerdings whgest; Staatseigent.] Baumann, Gesch d Allgäu II, 10 u 294 m Ans; Kgr Bayern I 1840 desgl.

Furra. Wohlerh Wbg bei Stat Klein-Furra (Sondersh-Nordhausen). [; v Wurmb.]

Furth („im Walde"). (Stat Nürnberg-Prag) m R. Tiefer ausgem Gr. Bft 1828 m got Aufsatz versehen, u 4eck „Lärment". [Graf v Bogen, nach deren Aussterben landesfürstlich. 1470 tls Neubau. 1634 v d Schweden zerst.] A Müller, Bayer Wald.

Fustenburg („Fustberg"). Stattl R, 90 m über Stromberg, 3 St nw Kreuznach, auf steilem Felsen. Reste starker Befestigung: 2 Zugbrücken u 4fache Mauer. Vorb, Tort, r 30 m h Bft m Kragsteinen. Palas m 2 r Eckten u Trt, ausserdem zweiter 15 Jhdts. [1054 Grafen v Stromberg. Nach vielfachem Besitzwechsel 1689 v d Franz zerst; Gemeindebes.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 338. Gegenüber R d Bg **Goldenfels.** 4eck T m angelehntem einf Wohngeb v 1619, daneben spärl Rest d alten Bg. [1348 v d Franz erob; Wolff in Stromberg.] Ebendas.

Gabelkhofen, Gabelkosten. Wbg ¾ St v Stat Judenburg (Bruck-Friesach). Der enge Hof tls m Arkaden. S *309, 319,* 401, *497,* 505. [1223—*1777* v Gabelkhofen; Fürst Liechtenstein.] Mitt d Centralcomm 1858; Top Lex v Steiermark. Oesterr Bgen I m Ans.

Gabelstein. Ger R 2 St v Stat Oehringen (Weinsberg-Schwäb Hall). Vor 1800 abgetr. Gottschalk, Bgen V.

Gächingen. Ger R über d Lauterquelle. Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg Schwarzwaldkr 472.

Galbach. A Schl B-A Gerolzhofen, Unterfranken, Bayern. [1270 als Gowenbach genannt.]

Galldorf. A Schl bei gln Bezirksst am Kocher. 100' h, r T u Torbau m 2 Seitenten. [„1482", tls älter, tls später. Schenk zu Limburg. Jetzt Graf Waldeck u Fürst Solms.] Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg Jagstkr 198.

Gailenreuth. Bew Bg über Burggailenr, Fränk Schweiz. H Wohngeb tls modernisiert. Anderes abgebrochen. Ohne Bft. [Bis 1308 Schlüsselberg, bis 1680 Egloffstein, seit 1823 Frh v Horneck. Nach dem Bauernkr erneuert, dann im 30j Kr zerst.]

Gaisburg. R auf dem r Nagoldufer unw Stat Thalmühle (Calw-Horb), Wtbg.

Gajen = Gayen.

Galenbeck. Df 1½ M ö Friedland (Mecklbg). Ger R einer Wbg. Nur halber r Bft. Ziegelbau Anf 14 Jhdts S 95. [v Riebensches Fideikommiss.]

Gallenstein. Gr Schlr bei St Gallen, 3 km Stat Weissenbach-St-Gallen (Steyr-Admont). Gr Wohngeb v zwei 4eck Ten flankiert. Rest got Kap. [1278, 15 u 16 Jhdts u später. Stift Admont, bis 1831 bew, dann auf Abbr verk u verwüstet.] Mitt d hist Vereins f Steierm 1860; Top Lex v Steiermark.

Gamburg. R u Bg, gln Df (Lauda-Wertheim). Auf bew Hügel 2 einf aneinander stossende Wohngeb u h Stumpf d 4eck Bfts. [1157 gen, eigner, gegen 1300 ausgest Adel. 1441—1631 Edle Stettenberger v G. Die obere Bg, vor dem Bauernkr zerf, gehört den Gr v Ingelheim. Die untere, schon 1546 vorhanden, kam vom Juliusspital in Würzbg unlängst in Privatbes.] Kunstdenkm d Ghzt Baden IV 1 m Grdr u Ans.

Gammesfeld. Df 18 km nö Gerabronn. Bg, nach Zerst 1494 wieder aufgeb, jetzt Bauernhaus. Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg Jagstkreis 255.

Gandeck. Stattl a Schl unw St-Michael s Bozen. S 389. [1488 gen, nach 1550 erneuert; Graf Khuen.] Staffler, Tirol II 821.

Gans. R bei Wallern im Böhmerwalde. Nur noch Mreste. [14 Jhdt erb; Fürst v Schwarzenberg.] Heber, Böhmens Bgen m Ans.

Gansbacher Schloss = Schauenburg 3.

Gargitz. R am Suldenbach bei Agums, Vintschgau, Tirol. [Graf Wolkenstein-Trostburg.]

Garnstein (jetzt Gerstein gen). Bg in der Schlucht des bei Klausen mündenden Thinnerbaches. Bis auf den Bft zerf u unlängst v Generalltnt v Gerstein im modernen Burgenstil wieder aufgeb. S 575. [Angebl 1150 v Heinr Garro erb. Bischöfl Brixener Lehen, bis 1356 v Garnstein.] Staffler, Tirol II S 669.

Gars. Umfängl R, bei gln Stat (Krems-Horn). Vieleck Bg tls 11 Jhdts m Wohnt inmitten späterer Anlage m 8eck Tort, drei 4eck Ten u l, vielfenstrigem Wohnbau aus

1709. S 33, 294, 426. [1170 eigner Adel, seit 1256 Burggrafen. 1809 zerst; Prinz v Croy.] Topogr v Niederösterr; Mitt d Centralcomm 1877 XXVII; Oesterr Bgen III m Grdr u Ans.

Gauangelloch. Df unw Heidelberg. Rest alter Wbg m breitem Wgr. [Im frühen Mittelalter eigner Adel. Jetzt Oekonomie.]

Gauern. A Schl, gln Df, 10 km n Stat Altenburg (Thüringen). 4eck Bft, tls got Palas.

Gaul alter Name v Schwannburg.

Gayen (Gajen, Goyen). Bg n Obermais (Meran). Vorbg m h 4eck T u h Ringm. In d Hauptbg neben späteren einf Gebäuden sehr weiter, v gezinnter Ringm umgebener Bft (angeblich Römert). S 544. [1384 an die Starkenburg gekommen, nach Zerst v 1453 whgest; 1647—1809 Graf Stachelburg; Ahrens.] Staffler, Tirol II 696.

Gebratstein. 4eck, einf Wartt in e Bachbette, ½ St w Alt-Starkenburg (Nassereit-Imst) u angebl ein Stützpunkt für die Starkenburger. Staffler, Tirol I 270.

Gebsattel. Schl a d oberen Tauber. Nach 400 Jahren Entfremdung 1901 v Oberstl Frh v G wiedergek u restaur.

Gebsenstein. Ger R am Heilsberg n Stat Gottmadingen (Schaffhausen-Singen). [Eigner, 1307 ausgest Adel. Im 16 Jhdt zerst.] Ghzt Baden S 828.

Geiersberg. R 1 St n Stat Mariaschein (Dux-Bodenbach). T u Wohngeb an beiden Enden d Bgplatzes. [805 gen. Vielf Besitzwechsel. 1526 ausgebr; Kirche v Mariaschein.] **2** A Schl auf e Berge unw St Sesslach (15 km sw Koburg). 4eck Bft. In neuerer Zeit whgest. [1290 Würzburg, seit 1449 Frh v Lichtenstein.]

Geiersburg = Wachenburg. **2** = Geier- u Geyersburg, auch Geiersberg.

Geilsdorf. Wbg, gln Df 2 St s Plauen. Unbew u verwahrl m r Eckt. Beim Df n R.

Geiselstein. R bei R Helfenstein, s das.

Geisingen. Df auf l Neckarufer, 6 km n Ludwigsburg. [A Wschl der Schertel mit neueren Teilen v 1671. Privatbes.] Kgr Wtbg III 178.

Geislingen. Df im Riedbachtal 4 km nw Stat Balingen (Tübingen-Sigmaringen). Altes Wschl m got u Renaiss-Resten. Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg Schwarzwaldkr 29.

Geldloch. R bei Harzhausen, Einfl der Itter in die Eder, Hessen.

Gellersdorf = Göllersdorf.

Gelnhausen. R, gln Stat (Frankf-Fulda) S 136 A 1, 153, 305, 327 A 2, 347, 384, 385, 411, 413, 417, 419 A 2, 487, 504. Wohl v 1190—1200 erb, im 30j Kr verwüstet.] Bau- u Kunstdenkm im Rbz Kassel 1901.

Gemar. Ort 1,5 km nö Stat Rappoltsweiler, Elsass. Daselbst die „Molkenburg", Residenz der Rappoltsteiner, 1287 von Rud v Habsbg, dann 1528 erb. [1783 bis auf einen Rundt mit Scharten u ein Kellergew abgetr]. K u Altert in Elsasslothr II S 122.

Gemen. Stat (Borken-Burgsteinfurt) Westf m „festem Schl" der Grafen v Landsberg-Velen.

Gemmich. Kl Wasserbg in Schwarzrheindorf ggüb Bonn. 4eck bewohnb Bft m Ringm u Gr. [; Graf Mirbach.]

Gemmingen. R m r Bft bei Tiefenbronn, 12 km sö Pforzheim, Baden.

Gemünden s Florberg. **2** R, gln Df 12 km n R Dhaun (s das) 2 4eck, nach aussen r Te, daneben Schl 17 Jhdts m Eckten. [v Schmidtburg; v Salis-Soglio.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 658.

Genovefaburg s Mayen.

Georgenburg. A Schl Litauen. 1350 erb Bau- u Kunstd Ostpreussens IV 22.

Georgenthal. A Schl, gln Stat (Gotha-Ohrdruff). Stattlich m Giebeln u gew Räumen. Herzogl Schl, jetzt Fremdenpension.

Gepsenstein s Gebsenstein.

Gerazreute (Gerhardsreute). Df unw Eglofs 10 km sö Wangen mit adl Bgsitz. [Als österr Lehen seit 1553 den Ratzenried geh.] Kgr Wtbg III 5 S 857.

Ger(e)nstein. Ger R gln Df am Abhang d Stockernfluh, Kant Bern. Rundt v Buckelq.

Gereuth. A Schl B-A Ebern, Unterfranken, Bayern. [v Hendrich, 16 Jhdt v Lichtenstein; 1815 Jakob Hirsch.]

Gerhardstein s Gerolstein 2.

Gerhausen s Hohengerhausen.

Geroldseck = Festg Kufstein. **2** R auf r Neckarufer ½ St v Stat Sulz. Ringm des Palas m gekupp Fenstern. [Stammbg der im 11 Jhdt gen, 1687 ausgest Gr v Sulz. Kommt unter d Namen Albeck erst seit 1420 vor, wohl 1688 zerst. Ringm teils abgetr; Staatseigent.] Kunst- u Altertsdenkm Wtbg Schwarzwaldkr 353 m Ans. **3** R, ö bei Stat Niederstinzel (Saarburg-Saargemünd), Lothringen. Von breitem (ausgefülltem) Wgr umgebenes Mquadrat, 12—20 m h 3—4 m dick u ca 30 m l mit abgestumpften Ecken. Gr halber Rundt. Roher Bau. [Gehörte zur Baronie Finstingen. Vom Marschall Crequi zerst.] Kunst u Altert in Elsasslothr III 160. **4** (Gross-G). Wenig erh, umfängl R bei R

Hohbarr, Wasgau. 4eck Bft aus Buckelqu, 1718 durch Blitz halbiert. Gew Keller. Vom Palas e Saal mit sorgfält Hausteinresten. Teile der 4eck Ringm, tiefe Gräben. S 199 A 1, 533, 577 A 1. [1127 eigner Adel, 1471 als Raubbg zerst.] Kunst u Altert in Elsasslothr I; Fischer, Gr- u Kl-Geroldseck 1875; Näher, Bgen in Elsasslothr m Grdr. **5** (Klein-G). Kl R bei der vorigen. Rest eines 4eck Bft mit Abort u kl an d Ecken der Ringm vorgekragten Warte. 4eck Vorbg. S 523. Lit wie bei Grossgeroldseck. **6** = Hohengeroldseck. S 67.

Gerolstein. R im Wispertal, 10 km w Langenschwalbach auf steilem Schieferfelsen. Ringm m 8eck vorspringendem Bft, Treppent u ausgekragtem Ecktürmchen. R Wandpfeiler, e spitzbogiges u tief unten e Aussentor. S 203. [1200—1573 Ritter v Gerhardstein. 1353 vergebl belagert; Staatseigent.] Baudenkm d Rbz Wiesbaden. **2** (Gerhardstein.) Wenig erh, umfängl R auf steilem Kalksteinfels über gln Stat (Trier-Köln). Eifel. Hohe Wehrm auf d Bergseite. S 467. [Um 1115 vom Dynasten v Blankenheim erb u bis 1691 (Zerstörung durch Brand) Wohnsitz der Grafen Manderscheid-Blankenheim. Bis 1794 deren Amtssitz.]

Gersdorfsburg. 1 St v Ballensted. Harz. Nur noch 8eck Quaderbft. [Eigner Adel, dann Graf Heimburg. 1338 zerst.] Hoffmann, Burgen d Harzes 1836 S 185 m Ans.

Gerstein s Garnstein.

Gerstungen. Rechteck Wbg gln Stat (S-Weimar). Nur in Grundr u Fundamenten unverändert. Der starke Eckt neben dem Torhaus 1521 umgeb. [Schon 1073 gen; Ghzl Domäne.]

Geschelbter Turm s Treuenstein.

Gestelenburg. R bei Niedergestelen, 3 km w Stat Raron, Rhonetalb, Wallis. [v Zurlauben, 1799 ausgest.] Vgl Obergestelen.

Geyersberg (Gayersberg). R geringen Umfangs bei Stat Friesach (Bruck-Villach), Kärnten. S 439, 487 A 3, 533. Kap, 2 Gebreste u 4eck Bft. Bis 1805 Erzbist Salzburg, Fabrikant v Dietrich. Wird wieder aufgeb.] Essenwein, Mittelalterl Baudenkm v Friesach 1863 m Grdr u Ans; Oesterr Burgen III desgl.

Geyersburg. Schöne R e 8eck Wohnts bei Lindenhof, 1/2 St n Schwäb Hall auf l Kocherufer. S 211, 223. [1361 v d Witwe Haller, geb Geyer erb, 1408—1507 Lehen der v Münkh, angebl im 15 Jhdt als Raubbg zerst.] Schönhuth, Würtbg Burgen I 430; Kgr Wtbg III 5 S 531.

Giblet. S 134 A 2.

Giebichenstein. Df bei Halle m umfängl wenig erh R auf steil zur Saale abfallendem Felsen. 4eck, unten r Bft aus Bruchstein. Ringm m halbr Ten u späten Scharten. [980 gen, schon 1004 Staatsgefängn, u a 1027 Herzog Ernsts v Schwaben. (Die Gefangenschaft Ludwig d Springers ist höchst wahrscheinl unbegründete Sage.) Nach Verfall 1363 whgest, 1442 u später d am Fusse des Felsens liegenden Teil, jetzt Oekonomiehof. Bis 1484 Residenz der Erzbischöfe, 1572 u 1636 durch Brand zerst; Stadt Halle.] Gottschalk Bgen I 137 m Abb; Bau- u Kunstdenkm d Prov Sachsen. N F I 486 ff.

Giech. R auf steilem Felsen bei Schesslitz 2 M nö Bamberg. Vorm bed Vorwerke m r Ten. 3 Tore, 4eck, starker Bft, tiefer Brunnen. [1125 gen als Bambergischer Besitz u zeitweise Residenz. v Giech 1142, 1421 bis 1609 wiederh zerst u whgest, tls neugeb, 1808 tls abgetr. Seit 1819 Graf Giech.] Lotz, Kunsttop II 455.

Giersperg. R bei Rappoltsweiler, Wasgau. S 32, 533. [Ende 13 Jhdts v den Egisheimern erb, seit 1422 Grafen Rappoltstein.] Kunst u Altert in Elsasslothr II 544. **2** s Girsberg.

Gilgenberg. Wohlerh R s bei Zullwyl 5 km ö R Thierstein. S 398, 432 A 1, 462. [Nach d Erdbeben v 1357 whgest, 1527 v gln Fam an Solothurn verk. 1798 v Bauern verbr.] Kunstdenkm d Kant Solothurn 76 m Grdr u Ans.

Girbaden. Grossart R auf 565 m h Wasganberge 1 1/2 St s Stat Heiligenberg (Molsheim-Schirmeck). Zugang durch mehrere Tore eines Zws. Die enge, älteste Hptbg m Rest d Bfts auf 6 m höherem Felsen. Buckelqu u weite Mauerb über den Felsspalten. Der mittlere Teil enthält bes d stattl Palas m in der Renaissancezeit veränderten Fenstern, die weite w Vorbg d Valentinskap u e freistehenden 4eck T. Viele Trümmer reichen Hausteinschmuckes. S 50, 54, 67, 132, 140, 260 A 1. [10 Jhdt gen, Auf 13 Jhdts neugeb. Hohenstaufisch, seit 1239 Bist Strassburg, um 1700 zerst; 1881 Coulaux.] Hering, Schl Girbaden, Strassbg 1881 m Ans; Kunst u Altt in Elsasslothr I 73; Näher, Bgen in Elsasslothr m Grdr.

Girsberg. Bg auf isol Hügel bei Stat Stammheim. (Konstanz-Winterthur.) Bft v 8,6 zu 16 m Seitenl, Wohngeb 18 Jhdts, ringsum Zw. [1252—1337 gln Kiburger Dienstleute. Vielf Besitzwechsel; Burk]. Mitt d antiqu Ges Zürich XXIII S 311 m Grdr u Ans.

Gischlatsch s Freiberg.

Glanegg. A bewohnt Schl 16 Jhdts nw bei gln Stat. (St Veit-Villach) Kärnten.

Glatz. Festg in Schlesien. S 435.

Glauchau. A Schl über d Zwickauer Mulde bei gln Stat (Zwickau-Chemnitz). H Ringm m Bogen u Gängen. Vorderschl 1542 zweiflügelig m T. Durch e Graben getrennt d Hinterschl, 1527 erneuert, im 18 Jhdt vereinfacht, 4stöck, e 3eck Hof umschliessend. [Fürstl Schönburgische Residenz.]

Gleiberg. Umfängl Halbr bei gln Df nw Giessen. Enge Hptbg m r besteigbarem Bft u Ringm. Umfängl Zwingeranlagen 14 u 15 Jhdts m Mten. Erh u tls whgest zweiflügeliger Bau nach 1559. S 119, 177, 179, 478 A 3. [Angebl 910 begründet, dann Grafen Merenberg, seit 1333 Nassau, 1646 zerst; Verein zu Giessen.] v Ritgen, Gesch v Gleiberg 1881 m Grdr; Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 701.

Gleichen (Wanderslebener Schl.) R 7 km sw Stat Neudietendorf (Erfurt-Gotha) auf isol Berge. Zwingerartige Vorbg u weite 4eck Hptbg m verfallendem 4eck Bft u 100' l Palas. (Inschr 1558. Ringm u Keller noch Anf 19 Jhdts bewohnb.) [11 Jhdt markgräfl, dann Mainzisches Lehen der 1631 ausgest gln Grafen. Unbegründete Sage v d Doppelheirat. Seit 1816 v Müffling.] Gottschalk, Bgen III; Bau- u Kunstd d Prov Sachsen 13, 401 m Grdr u Ans. (Vgl Wachsenburg u Mühlberg.)

Gleichen, die beiden. 2 R auf einem Berge, 3 St s Göttingen. Unbed Reste ohne T. [Seit 13 Jhdt den v Uslar gehörig, die 1550 Altengleichen noch bewohnten. Allmählich zerf.]

Gleichenberg. Gr a Schl auf steiler Höhe, 1 St nw gln Badeort (10 km s Stat Feldbach, Graz-Landsberg) Steiermark. Finster u altertüml, m marmorgepflastertem Saal, „Hexent", Zw u Bastionen. [1187 eigner Adel; seit 1579 Graf Trautmannsdorf. 1863 whgest.] Gegenüber ger R der gln im 12 Jhdt genannten, v König Ottokar zerst Bg. Top Lex v Steiermark m Ans.

Gleisbach. Ger R s Semrich 1 M ö Stat Peggau (Bruck-Graz). [1209 die noch blühenden gln Grafenfam.] Top Lex v Steiermark.

Gleisenburg. Ger R bei Pappelau 5 km s Stat Blaubenren (Ulm-Sigmaringen). [30j Kr zerst, zumeist abgetr; Hospital Blaubeuren. Denkm d Altertts in Wtbg.

Gleiss. Ger R auf isol Felsen über der Ibbs, in gln Df unw Stat Rosenau (Amstetten-Waidhofen). [1160 eigner Adel, 1806 v d Frz zerst; Fürst Ursin-Rosenberg.] Ans bei Merian; Topogr v Niederösterr.

Gleissburg = Kunitzburg.

Glopper = Neu-Ems.

Glücksburg. A Schl in Römhild, 3 St sw Hildburghausen, Spätgot m Ten, Erkern u Zinnengiebeln. [1465, dann 1541. Im 17 Jhdt erweitert u tls verunstaltet. Beamtenwohnung.] Lotz Kunsttop I 522.

Gnandstein. Gr wohlerh Bg, 5/4 St v Stat Frohburg (Leipz-Chemnitz). Tls aus d Felsen geh m 7 Flügeln um e langen Hof. Vorbg. Nahe dem Aussentor d starke 34 m hohe r Bft, roman Palas m Saal, Archiv u „Kaiserstube", schön ausgestattete Kap, tiefer Brunnen. S 520. [Angebl 1088 v Graf Wiprecht v Groitzsch erb, 13 Jhdt Kämmerer v Gnannenstein, seit d Hussitenkr v Einsiedel.] Bau- u Kunstd Sachsens H 2; v Metzsch, Schlösser 38 m Abb.

Godesberg. R auf e Hügel, gln Stat s Bonn. Vorbg, jetzt Friedhof. Ringm m ganz- und halbr Ten. Frei zw ehemal Wohngebäuden m Wendeltreppen der 30 m h r Bft m den Kragsteinen e Umganges, um 1340 erb. S 67, 165. [Bg u Residenz des Erzbist Köln, um 1210 erb, 1583 v Pfalzbayern zerst. Gehörte der Kaiserin Augusta.] Fischer Schl Burg 1893 m Grdr u rekonstr Ans; Inventar.

Göllersdorf (Gellersdorf.). Stat (Wien-Znaim) m Wasserbg 15 u 16 Jhdts. Bft, got Kap, Verliesse u merkw Treppe. [1874 zur Strafanstalt eingerichtet u tls devastiert.] Mitt d Centralcomm 1875 u 1889, 117; Topogr v Niederösterr.

Alt-**Gösgen** (Gösskon). R bei Stat Schönenwerth (Zürich-Olten) am l Aarufer. 4eck Qubft u ansehnl Mauerreste. [1230 erb. Als Raubbg des Thomas v Falkenstein 1444 zerst, whgest, Solothurnscher Vogteisitz, um 1800 grösstent abgetr.] Schwab, Schweiz Ritterburgen II mit Abb.

Gössweinstein. A Schl über gln Flecken 2 St ö Muggendorf, Fränk Schweiz. Wesentl unbedeut Neubau v 1766. [Seit 1160 Bist Bamberg. 1525 zerst, neuerdings stattl restaur; Frh v Sohlern.]

Gösting. Umfängl R auf langem Felsrücken unw Graz (Stat Graz-Bruck). 4eck Quaderbft m 2 Kreuzgew, roman Doppelkap, Opus spicatum. S 197, 492. [Vor dem 12 Jhdt erbaut. Nach Aussterben des eigenen Adels landesfürstl, bis 1717 Fürst v Eckenberg. Tls spätere Bauten, Brand u dann zerf; Rechberger.] Mitt d Centralcomm 1871 m Grdr u Ans; Top-Lex v Steiermark.

Götzenburg = Möckmühl.

Goldbach. Df 4 km ö Crailsheim. Schl v 1531, 2 Flügel m Giebel. [Bis 1409 eigner Adel; Privatbes.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg, Jagstkr, 56 m Anss.

Goldburg. R im Haspelwald bei Murstetten, n Stat Kirchstetten (Wien-St Pölten) Niederösterr. [Bis ins 18 Jhdt glänzender Sitz der Grafen Althann.]

Goldenberg. Burgrest Kant Zürich. Nur 4eck bewohnt Bft verkürzt erh, Wohngeb, 1559 verbr, um 1700 neugeb. [1248 Kyburger Lehen; Privatbes.] Mitt d antiqu Ges 1894 313 m Anss.

Goldenfels s Fustenburg.

Goldrain. A Schl m Tchen bei gln Df, Bez Schlanders, Vintschgau. [Gegen 1440 v Graf Hendl erb, die es noch besitzen.] Staffler, Tirol II 588.

Golling. Stat der Giselabahn (Salzburg) m Burg (jetzt Gericht). auf niedr Felsen, 4eck Bft, altes u neueres gr Wohngeb. Im Mittelalter, als Sitz der Ritter v Kuchel, sehr fest.

Gollub. Bew grossart Halbr, gln Stat (Schönsee-Strassbg). Deutschordensbg 4eckig m späteren Ecktchen, Zinnen u gegen den Hof abfallenden Pultdächern. F u Inneres barbarisiert. Zierl gotische Schlosskap. S 401, 413, 546, 549, 566. [1290 bis 1300 erb, später Sitz e polnischen Hauptmannes; Staatseigent.] Bau- u Kunstd Westpreussens 347 m Grdr u Anss; Steinbrecht, Preussen desgl.

Gondelsheim. R, gln Stat. (Bruchsal-Durlach).

Gondorf. Ort w Stat Cobern (Moselbahn) m a Schl am Ufer. 2 tls verfallene, tls modernisierte Teile v der Bahn durchschnitten und deshalb teils abgebrochen. Wohngebäude um e 4eck Hof, 15 u 16 bis 19 Jhdts. Die westl Vorbg („Tempelhof") 2 Gebflügel 14—17 Jhdts. Halb-, Eck- u Treppente. [1158 v Guntreve, später Stammsitz der 1829 ausgest Fürsten v d Leyen. Jetzt Gasthof, Gemeinde- u Bahnbesitz.] Bau- und Kunstdenkm d Rbz Koblenz 387 ff.

Gonobitz ((Tattenbach). Gr R gln Stat (Pöltschach-G). 5eck Bft, starke r Eckte, h Mauern. S 170, 173. [1151 bis 14 Jhdt eigner Adel, 16 Jhdt Graf Tattenbach; Fürst Windischgrätz.] Top Lex v Steiermark; Österr Burgen V m Grdr u Anss.

Gosdorf. Wenig erh R auf e Felsen an der Lebnitz, 3 St s Neustadt bei Stolpen. Sachsen.

Goseck. A Schl u Gut an d Saale gegenüber R Schönburg.

Goslar, Stadt am Harz. Von d Kaiserpfalz d Doppelkapelle u d „Kaiserhaus" erh. S 119, *384*. Kunstdenkm d Prov Hannover II; Simon, Roman Wohnbau; Handb der Architektur Bd IV, H II, S 16 ff.

Gossheim. Wbg, gln Df 1 M n Stat Harburg (Nördlingen-Augsburg). Bft, Palas u Ringm, Bqubau, jetzt Kirche u Pfarrhaus. [1160 eigner, 1300 ausgest Adel, später hzl bayerisch.] „Sammler" 1897 No 67.

Gottlieben. Wasserbg am Untersee bei Stat Tägerwylen, w Konstanz, Thurgau. S 192, *198*, 345, 486, 498, *574*. [1251 v Bistum Konstanz erb u stets Bes desselben, 1348 nach Brand Neubau; v Fabrice.] Rahn, Kant Thurgau 167 m Anss.

Goyen = Gayen.

Grabeneck. R, gln Df 3 km sö Pöchlarn a d Donau. [16 Jhdt, seit 1829 kaiserlich.] Topogr v Niederösterr.

Grabenstätt. A Schl Amtsgericht Traunstein. [12 Jhdt eig Geschl, 1750 Graf v Tattenbach; Grafen von Löwenstein-Scharffeneck.]

Grabenstetten. R sö bei gln Df, 1 M nö Stat Urach. Rauhe Alb. [1436 eigner Adel; Privatbes.]

Gradlitz. R bei gln Fl. im Königgrätzer Kreise. Gebäudem u Rgm. [König Wenzel I, 15 Jhdt v Hasenburg, 1770 schon R.]

Gräditzberg s Gröditzberg.

Gräfenstein = Grevenstein.

Gräfentonna. Fl 7 km w Stat Ballstedt (Gotha-Leinefelde) m a Schl meist 16 Jhdts, früher der Grafen v Gleichen, jetzt Zuchthaus.

Gräfinburg (Grevenburg). Umfängl sehr zerf R bei Trarbach auf steilem Ufergrat der Mosel. Bes Reste zweier Wohngeb. [v Graf Johann III v Sponheim u Starkenbg erb, 1734 v d Franz zerst.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 784; Dr Disselnköther, Die Grevenburg. Trarbach 1900 Selbstv.

Gräplang. Wohlerh R bei Stat Flums (Zürich-Chur). S 403, 430, *487*. [1220 gen, bis 1804 Sitz der Tschudi, dann verf; Privatbes.]

Grafenstein. A Schl ½ St v Stat Grottau (Zittau-Gr). [1044 begründet.]

Graisbach. R, gln Df 5 km ö Stat Donauwörth (Nördlingen-Augsburg). Kap. [1248 Graf v Lechsgemünd, öfter erobert, 1515 an Pfalz-Neuburg. 1793 Neubauten.] Steichele, Bist Augsburg II 685.

Grandson. A Schl, gln Stat (Neuchâtel-Yverdon). Hohes Gebäudeviereck m r Eckten. [1001—1397 die gln Grafen. Nach d Burgunderkr Berner Amtssitz u tls umgeb; v Blonay.] Näher, Schlösser d roman Schweiz m Anss.

Granegg. Schöne R auf steilem Felsen bei Egesheim, Beeratal, 2½ St nö Stat Spaichingen (Rottweil-Tuttlingen). Rom Tor. Bft, Ringm, vgl Kroneck u Greiffenstein. [Geh im 16 Jhdt u seit 1831 den Ifflinger v Granegg.] Kunst- u Altertdenkm Wtbg Schwarzwaldkr, 346 m Anss.

Grassburg. Umfängl R unw Wahleren ca 3 M s Bern.

Graudenz. R bei gln St auf steilem Weichselufer. Ausser dem r Bft wenig Mreste. S 130, 184, 191, 192, 549. [1277 v Deutschorden erb, 18 Jhdt verf.] Bau- u Kunstdenkm Westpreussens 484 m Anss u Grdr; Steinbrecht, Preussen desgl.

Graupen (jetzt Rosenburg gen). Gr R über gln Stat (Rosenthal-Teplitz) Nordböhmen. Dopp Haupttor, Vorbg m r T. Hptbg m Wohngebäuden u Wohnt. S 169 A 1, 566. [Um 1330 erb, v Kolditz, 1632 noch Besatzung; Fürst Clary-Aldringen.] Mitt d Centralcomm 1874. Oesterr Burgen II m Grdr u Anss.

Gravatsch (Gravetsch). A Schl bei Villanders sw unw Stat Klausen (Brennerbahn) auf der Höhe. Hof m interess Wehrgang, Palas m Saal (Erker) u Kap, Täfelg u Malerei. [1331 v Villanders, jetzt e Bauer.] Clemen, Tiroler Bgen 1894, 73; Mitt d Centralcomm 1888, 115 m Grdr u Ans; Staffler, Tirol II 979.

Grebenstein. R auf Basaltkegel bei gln Stat (Kassel-Altenbeken). Nur d Aussenwände eines gr 4stöck Wohngeb um 1400. [1275 v Gr v Dassel erb, schon 1604 zerf.] Baud im Rbz Kassel 82; Happel, Bgen in Niederhessen.

Greifberg s Hausbergburgen.

Greifen = Planta.

Greifensee. Bg, gln Df am gln See bei Stat Nänikon (Zürich-Rapperswyl). Wohnt 14,5 m h, auf niedrigem Sandsteinkopf. Bis 4,45 starke M aus Findlingen, 2 Seiten nach Zerst 1520 in Bruchstein erneuert. Inneres, Türen u F 16 Jhdts u neuer. S 224, 352 A 2, 489. [1261 gen, 1369 Toggenburg, seit 1402 Züricher Vogteisitz; Eicher-Hotz in Zürich (1870).] Mitt d antiqu Ges 1894, 315 m Grdr u Anss.

Greifenstein od Greiffenstein. Stattl R auf breitem Bergrücken 5 km sw Stat Sinn (Köln-Wetzlar). Starke Te, Doppelt m Zwischenbau, späteres Wohngeb, dreifache Ringm u roman, 1686 neugebaute Doppelkap ziemlich erh. [Eigner Adel, 1280 zerst, 1389 v Graf Solms wieder erbaut, seit d 18. Jhdt zerf.] Ans bei Merian; Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 706. **2** R, gln Df unw St Arnstein (Schweinfurt-Gemünden). **3** Bg auf schroffer Höhe an d Donau bei gln Df, Schiff- u Bahnstation, 2 M nw Wien. Geringen Umfangs, 4eck Bft u Palas. S 486. [1135 eigner Adel, 15 Jhdt bis 1803 Gefängnis des Bist Passau. 1461 u 1645 zerst. 1670 whgest, verf, v Fürst Liechtenstein in modernis Weise whgest. Manche Sagen.] Rabl, Führer durch Niederösterr 19 m Ans; Topogr v Niederösterr. **4** („Sauschloss") R w unw Bozen. Feste Lage. Zieml erh Mauerw ohne T. S 10 A 1, 173, 262, 269, 274, 317. [1080 gen, nach 1265 u 1334 Neubauten. 1426 nach zweijähriger Belagerg als Sitz der Starkenberg eingenommen; Graf Wolkenstein.] Staffler, Tirol II 933 ff. **5** R 3 km w Zabern, Wasgau. S 42 A 1, 536. Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 75 u 662 **6** Umfängl wohlerh R über Blankenburg, 5 km sw Stat Schwarza (Rudolstadt-Saalfeld). Tiefer Ringgr u h Ringm m 4eck u halbr Ten, 3 Vorbgen, durch Gräben getrennt. Zierl Palas. Got Chor der Kap, Bft. [1800 eingestürzt. Wirtschaft.] S 278, 320, 389, 451, 467, 475 A 1, 568. [1137 u stets Grafen Schwarzburg. Seit 1560 zerf.] Haushalter, Ueber d Anlage mittelalterl Bgen, Rudolst 1881; Bau- u Kunstd Thüringens 19 7 m Grdr u Ans. **7** Maler, spärl R unweit Stat Filisur, Albulabahn (Graubünden). [1233 erschlug hier Rudolf v Gr den Bischof v Chur. 1334 Bist Chur.] **8** = Reifenstein 2. **9** Weitl Festungsr auf bewald Bergkegel 2 km s Greiffenberg (Stat Görlitz-Hirschberg). 2 Anfänge v unterird Gängen. „Verliess" (?) in Form eines Brunnens. Treppe zur Oberbg. Sgraffito- u Stuckverzierg. [Seit 14 Jhdt Graf Schafgotsch, 1646 v d Schweden erob, noch im schles Kriege Festg, 1798 abgetr.] Kunstdenkm Schlesiens III 493. **10** R gegenüber R Granegg, s das. **11** Unbed R n bei Holzelfingen, 2 km ö Stat Unterhausen (Reutlingen-Münsingen), Nordwestrand der Rauhen Alb. **12** R bei Stat Schwebda (Leinefelde-Eschwege). Abb bei Duval, d Eichsfeld.

Greillenstein. Wohlerh, gr Wbg unw des Kamptales (Krumau). 4eck Bft m 6 Geschossen u r Ecktchen, gr Saal u schöne Kap. [1384 gen, Graf Kuefstein, 1560 neuerb, 1690 whgest.] Topogr v Niederösterr; Endl, Studien über Bgen d Horeer Bodens 1895 I m Ans.

Greinburg. A Schl bei Grein a d Donau, Niederösterr. Turmart Eckbastionen. [16 Jhdt v den Herren v Meggau Neubau. Seit 1823 Herzog v Koburg.]

Greisinberg. „A Schl" bei Pregarten, Mühlkr Oesterr.

Greisenegg, Greisseneck. A Schl ½ St s Stat Voitsberg (Graz-Judenburg). Im Osten Reste d ält Baues. Halbr Te mit Zinnen. [1374 gln Fam; seit 17 Jhdt Graf Wagensperch.] Top Lex v Steiermark; Lotz, Kunsttop II.

Greiz. Stat Gera-Weischlitz. Von dem ehem Schl der kaiserl Vögte v Reuss-Planen, r Bft. S 201.

Grenzau. R auf steilem Felsen, 11 km nö Koblenz, 12 km nw Montabaur. Torgeb m rbog Tonnengew, Bft, Wohngeb. Rundbfriese. In halber Berghöhe Aussenwerk m Eckrondel u Scharten. S 170, 184. [Seit 14 Jhdt Grafen Isenburg Grenzau, 1625 noch in gutem Zustand.] Gottschalk, Bgen VIII; Baudenkm im Rbz Wiesbaden 195.

Grenzierburg. S 105.

Grevenburg richtiger für Gräfinburg, s das.

Grevenstein. Gr, wohlerh R auf bew Berge 1 M n Stat Hinterweidental (Landau-Pirmasens). S 12, 165, 170, 182, 265 A 1, 275, 325, 410, 414, 451. [1273 Graf Leiningen. Mehrf Besitzwechsel. 1470, 1525 u 1635 zerst; Staatseigent.] Näher, Bgen d Rheinpfalz m Grdr u Ans; Baudenkm d Pfalz II desgl.

Griessenberg im Thurgau. S 475 A 5.

Griffen. Gr R auf e Kalksteinfelsen, 2 St nö Stat Völkermarkt. Schöne Buckelqu 14 Jhdts (?) u Späteres. [Vom Bist Bamberg erb u allm zerf.] Kunsttop Kärntens 86.

Grillenberg. Wenig erhalt R, gln Df 6 km n Stat Sangerhausen (Berlin-Nordhausen). Ringm m 5 r Schalen. [1217 eigner Adel, später Hzg v Braunschweig, nach 1581 verf.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen, Kr Sangerhausen, 28 m Grdr.

Grimmenstein. Wenig erh R gln Df bei Stat Scheiblingkirchen (Wien-Aspang). Quaderbau. [Um 1150 gen, nach 1450 zerst.] Bl d V f Landesk v Niederösterr 1891; Topogr v Niederösterr. **2** Ger R über Stat St-Margarethen (Rorschach-Chur).

Gröbzig. Stat (Nauendf-Biendf) Prov Sachsen. Ringm u Bft des a, 1678 abgebr Schl.

Gröditzberg. Grossart, wohlerh R auf gln isol, bew Basaltkegel 11 km s Stat Kaiserswaldau (Bunzlau-Liegnitz). Bft v 1473 hat über d 4 Stockwerk halb so starke Fortsetzg. Halbrunde Te, tls erhalt, Gew. Palas oben m Gang in der M, der Saal jetzt whgest. S 168 A 2, 470. [1155 gen, 1533 v Wallenstein zerst. Herzöge v Liegnitz; Graf Hochberg.] Wernicke, der Gröditzberg 1880; Kunstdenkm Schlesiens III 303.

Grönenburg. R, bei gln Df bei Stat Melle (Löhne-Osnabrück). 1364 u 1421 neu befest.

Gröningen. R, gln Df O-A Riedlingen am Fusse der Rauhen Alb.

Grötzingen (Turmberg). R bei Durlach (Baden). Fast nur der 4eck Bft erh. S 23 A 2, 187 A 2, 475 A 6. [1158 Grafen v Greeingen, 1279 v Strassbg zerst. Allm zerfallen. Vom 16 Jhdt bis 1770 Standort einer Landwache.] Veröffentlichungen der bad Sammlgen 1895 m Grdr.

Groitzsch. R bei gln Stat (Leipzig-Meuselwitz.) Roman Rundkap. [Sitz der gln Grafen. 1270, 1294 u 1306 erobert, seit 1480 zerf.] Schröter, Groitzsch sonst u jetzt 1892.

Gromberg. Ger R bei Stat Lauchheim (Nördlingen-Aalen). [13—16 Jhdt v L.]

Grone. Df ¾ St sö Göttingen. Dabei auf dem Hagenberge R der Bg Grone, Gronau, Grohede. [10 Jhdt kaiserl Pfalz. Von Kaiser Otto IV wiederaufgeb. 1389 von Göttingen zerst, die Kap bis 1550 erh.] Sonne, Beschrbg v Hannover 306.

Groppenstein. A Schl nnw Ober-Vellach. Wohlerh 4eck Bft u Kap. Wohngeb nachmittelalterl. Tort, Ringm m Zinnen u Scharten. Restauriert. [;Graf Egger.] Kunsttop Kärntens, 86 m Anss.

Gross = die hiemit zusammengesetzten Namen s auch ohne diese Vorsilbe.

Gross-Arnsburg = Arnsberg 1.

Grossramspau. „Verf Schl", gln Df 5 km sö Stat Ponholz (Regensburg-Schwandorf). Am Regen 2 5eck „Römerte".

Gross-Simmersberg. S 51.

Gross-Sachsenheim. Stat (Stuttg-Maulbronn) am Enzufer. Ansehnl R der oberen, od äusseren Bg, auch Eisenbg, Berg, Altsachsenheim gen. Viereck m 10' dicken Mauern. Stammbg der 1561 ausgest H v S. Im Ort wehrhaftes Schl derselben v 1544. Wtbg. Vierteljh V 17; Kunst- u Altertdenkm d Kgr Wtbg Neckarkr 475.

Gross-Steinheim. Stat am Main m a Schl, Bft. D zweiflügelige Wohngeb 1425—30 neu geb. Nach 1790 der obere Teil schlicht erneuert. Das Ganze modernisiert. S 208. [Kam 1425 v den Eppensteinern an das Bist Mainz. Jetzt Betsaal u Lehrerwohng.] Kunstdenkm im Ghzt Hessen, Kr Offenbach, S 54 ff m Anss.

Grottenstein = Krottenstein.

Grub. Gr wohlerh R ½ St v R Wildberg 2 (s das) am Tafabach. 4eck Bft, Reste v Fresken. [13 Jhdt bis 1450 eigner Adel, später v Puchheim. 17 Jhdt zerf.] Bl d V f Landesk v Niederösterr 1892; Topogr v Niederösterr II 717. **2** A Schl m 4 Eckten s Stat Saalfelden (Salzburg-Wörgl). Jetzt e Bauer.

Grubenhagen. R bei Jagdschl Rothenkirchen, 1 St sw Stat Einbeck (Salzderhelden-E) Rbz Hildesheim. T, Brunnen u Wallreste. [Bis 1306 Ritter Grube, dann hgl Grubenhagen, 1448 vergebl belagert, 30j Kr zerst. Tls abgebr.] Sonne, Beschreibg 31; Klinkhart, Histor Nachrichten, Einbeck.

Grünberg. R bei Kohlberg am s Abhang des Bachergebirges, w Stat Feistritz (Bruck-Cilli). [16 Jhdt eigner Adel; Graf Brandis.] Top Lex v Steiermark.

Grünburg. R sö bei Stat Wieting (Hüttenbg-Launsdf). Doppelkap, darüber noch e Raum, aussen m Zinnen. Abseits r Bft v vieleck M umgeben. Kunsttop Kärntens 86.

Grüneck. R unw Stat Ilanz (Chur-Andermatt), Graubünden.

Grünenburg. Bft (3 m Md, 3,90 m l W) als Rest einer 1386 zerst Wbg im Dorfe Richensee, Kant Luzern.

Grünenstein. Bgrest n Stat Rebstein (Rorschach-Chur). Wohngeb v 1776 neben starkem a Bft. [; Fam Custer in Rheineck.]

Grünfels. R unw Waltensburg, Vorderrheintal, Graubünden. **2** R über Stat Murau, Murtalbahn. Ein T, Jägerwohnung, erhalt. [1400 Fürst Liechtenstein; seit 1617 Fürst Schwarzenberg.] Top Lex v Steierm.

Grüningen. St im Kr Giessen, 7 km w Lich, m a Schl. **2** Bg bei gln Ort, 12 km nw Rapperswyl, Kant Zürich. Buckelqu-Bft v 11,5 m Seitenl. 1781 wesentl gekürzt. Gleichzeitig die Kap neu erb. Das Wohngeb 1563 erneuert. Die Wirtschaftsgeb m aussen vorgekr hölzernen Wehrgängen, 1835 abgebr. [1229 Frh v Regensberg. Seit 1408 Züricher Amtssitz, ietzt Pfarrhaus.] Mitt d Züricher antiqu Ges 23, H 6 m Ans. **3** s Roggenbach 2.

Grünstein. R, gln Df im Lübnitztal bei Fl Gefrees (Fichtelgeb). [v Hirschberg, dann Wallenrode u Hochstift Bamberg. 1431 u 1523 zerst.]

Grünwald. A Schloss bei gln Df an d Isar, s München, Stat d Isartalbahn. Ringgr, Zw m Eckt. Bft m Wohn- u Wirtschaftsgebäuden um e 4eck Hof. Ziegelbau. S 56, 100, 329, 460. [1293 als herzogl bayer Jagdschl erb; Zeiller.] S. auch Römerschanze. Reitzenstein, Chronik v Gr 1883 m Grdr u Anss.

Gruttenstein. Rest der hgl bayerischen Feste von Reichenhall, langgestreckt auf e Anhöhe über der Stadt. Auf d einen Ende Ringm m Scharten u 4eck Eckt, auf d anderen einfacher Wohnbau, e 4eck Hof umschliessend v 1572 (Inschr). [; Dortige Salinenverwaltung.] Kunstd Bayerns 2878.

Grynau. A Schl. Nur Wohnt an d Linth sw bei Stat Uznach (Wesen-Rapperswyl), Kant Schwyz. [Graf Toggenburg, nach deren Aussterben Kant Schwyz.]

Guardavall. R auf steilem Felsen bei Madulein im Engadin. S 7. [1251 v Bischof v Chur erb. Aussichtsp m Wirtsch.]

Gudenburg = Oetenberg 1.

Gudensberg. Ger R zweier Bgen über gln Stat. (Grifle-G). [Grafen v G. Die untere Wenigenbg schon seit 1388 R; Staatseigent.] Landau IV; Abb bei Merian; Baudenkm im Rbz Kassel 85.

Gülzow. Ort in Pommern, 3 M ö Wollin. Bg. Zierl got r Bft mit Zinnen u kegelförm Spitze. Daneben neuere Geb.

Günzelburg. Unbed R auf steilem Fels über Weiler, 3/8 M nw Stat Blaubeuren (Ulm-Ehingen). [Eigent d Kirche.]

Güssemburg. Unbed R auf e Berge bei Stat Hermaringen (Ulm-Aalen). Starke, h M u 4eck Trest. [1448 zerst.] Gottschalk, Bgen VI; Denkm d Altts in Wtbg.

Gurnitz. Ger R auf h schroffen Felsen ½ St v gln Df an d Glan, dieses 2 St ö Klagenfurt. [Bis 1395 v Aufenstein].

Gutenberg (—burg, Gudenberg, Guttenbg.) R 5 km nw Weissenburg, 6 km sw Bergzabern. Mancherlei einf Mwerk m Buckelqu. Bft fast zerstört. [1150 gen Reichsbg. Im Bauernkr zerst.] Baudenkm d Pfalz II 230 m Grdr u Anss. **2** Stattl R bei Balzers, Fürstent Liechtenstein, gegenüber Stat Trübbach (Rorschach-Ragaz). Zw, h Ringm, Aussenm des Palas u Bft. S 172, 260 A 1, 277, 297. [Fürst Liechtenstein.] Vgl auch Guttenberg u Gutenburg.

Gutenburg. Ger R auf niedr Fels im Schlüchttal nö Gurtweil, Südschwarzw. [Nach mehrf Besitzwechsel 1480 an St Blasien gek. 1526, 1638 u 1640 erobert u zerst.] Ghzt Baden S 838. **2** Ger R auf bew Hügel, gln Df bei Lotzweil, Bez Aarwangen, Kant Bern.

Gutenfels (13. Jhdt Falckinowe). Umfängl wohlerh R über Caub am Rhein. 3 Zugbrücken über 2 Wassergr führten auf die östl

Bergseite in d Vorbg, die 2 Br, e Teich u später s die Kaserne enthielt. Zur Hauptbg (Uebergangsstil), führt e lange Stufenrampe hinauf. Ein frühgot Tor führt vom Hofe in d von da aus ebenerdigen „Königssaal" im Palas. Letzterer m 2 Reihen gekupp, r u spb Fenster. Wohlerh Bft v 10,3 m Seitenlänge. Westl schliesst sich e weitere Vorbg u tiefer liegende Zw m Rundten u talwärts m e gr halbr Bastion an. S 174 A 2, 184, 230 A 4, 306, 419, 447, 465, 470. [1253 v Falkenstein. Nach Belagerg 1508 whgest u stärker befestigt. 1647 erobert. 1806 v d Franz zerst u auf Abbr verk. 1888 für 26 000 M an Baum Walter-Köln verk, tls restaur.] Nassauer Annalen 9, 277 ff, 11, 209 ff u bes 23, 91 ff m Grdr u Anss; Baudenkm d Rbz Wiesbaden 197.

Gutenstein. A Schl auf ca 22 m hohen Felsen an d Donau, w Sigmaringen. 3stöck Bau m h Dach u Giebeln, innen einfach. Rest einer Ringm m kl T. [Fürst v Fürstenberg.] Kunstdenkm v Baden I 384. **2** (Alt-G) R 1 St ö des vorigen. **3** R bei gln Stat (Leobersdorf-Gutenst) auf steilem Felsen. Bft, Zisterne, Küche, 3stöck Wohngeb. S 214, 403, 439. [1186 landesfürstl, Friedr d Schöne hier 1330 †, Matthias Corvinus bis 1457 gefangen. Von den Türken erob; seit 17 Jhdt Graf Hoyos. Um 1650 erneuert, erst 19 Jhdt zerf.] Topogr v Niederösterr. Oesterr Burgen II m Grdr u Anss.

Gutmanning. A Schl, Halb-R, auf mässiger Höhe s bei Stat Cham, Bayer Wald. [; Frhr v Schrenk.]

Guttenberg. R, gln Df 6 km nö Stat Untersteinach (Culmbach-Neuenmarkt). [Heinr Hähnlein v Plassenburg u Nachfolger erbauten da 3 Schlösser, deren 2 vom Schwäb Bunde zerst wurden.] **2** Bg am l Neckarufer unw Stat Gundelsheim (Heilbronn-Heidelbg). Enger Zw m h M u Ten um den v h Gebäuden umgebenen Hof m 4eck Bft. S 297, 328. [Anf 14 Jhdts Wormser Lehen; seit 1518 Frhr v Gemmingen, 1538 whgest, 1741 durch Neubau erweitert.] Stocker, Die Fam Gemmingen-Guttenbg. **3** R im Gräfenbachtal 2 St n Bad Kreuznach. 2 durch kurze M verbundene dicke Te auf der Angriffs. Mauerviereck m Eckrondellen, isol r T. [Ehemals Graf Sponheim.] s auch Gutenberg

Guttenstein. R bei R Wolfsberg. S 172.

Haag. A Schl gln Fl 2 M s Stat Dorfen (München-Simbach). 4 eck bewohnb Bft, oben got m Ecktürmen. [1245 gen, gleichn 1567 ausgest Reichsgr, dann Hzg v Bayern. 1804 grösstent abgebr.] Ausführl m Abb Kunstdenkm des Kgr Bayern I 1960. **2** Whgest gr a Wbg 2 km n Stat Geldern. Vorbg m 3 r Eckten u 4 eck Tort. [1331 v Boedberg, 1587 entfestigt, Anf 17 Jhdts erneuert; Reichsgr v Hoensbroech.] Kunstd d Rheinprov I 2, 29 m Grdr u Ans.

Habendorf. „Sehr a getürmtes Schl" bei gln Stat (Zittau-Reichenberg) Rbz Breslau.

Habichtsburg (Habesbg). Sehr zerst R ¾ St n Meiningen.

Habichtstein (Habstein). Spärl R einer ausgeh Bg auf oben erweitertem längl Sandsteinblock bei Stat Habstein (Böhmisch Leipa-Jung-Bunzlau), Böhmen. S 6, 140, 520. [Gesch unbek; F. Hohenlohe.] Gottschalk, Bgen II.

Habizheim. A Schl 2 ½ M sö Darmstadt. [Anf des 14 Jhdts.] Wagner, Beschr d Ghzt Hessen 1829.

Habsburg. Bg bei Stat Schinznach (Brugg-Zürich). Die Hptbg m späteren Aendergen zieml erh, d übrige abgetragen. Bewohnbarer 4eck Bft m Balkenböden u kleinerer 4eck T, beide verkürzt u unter ein Pultdach gebracht. Palas 15 Jhdts m Saal. Alles einfach. S 90, 179, 437. [Um 1020 erb Stammbg der gln Kaiser. Seit 1414 Kant Bern, jetzt Kanton Aargau. Jetzt restaur. Wirtsch.] Krieg v H, Militärarch 275 ff m Grdr u Anss. Merz, Die Habsburg, Aarau (Wirz) 1896 m Anss u Grdr.

Habsburg-Laufenburg. R auf steilem Fels über Stat Laufenburg (Stein-Winterthur) am Rhein, Kant Aargau.

Habstein = Habichtstein.

Hachberg = Hochburg.

Hadamar. A Schl, gln Stat (Limbg-Hadamar.). Umfängl Bau m 4 Höfen. Zieml gut erh doch ohne erhebl ältere Bestandteile. [1324 erb, nach Brand v 1540 whgest, 16 u 17 Jhdt Neubau. Jetzt Schulgeb u Rentamt.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 207 ff.

Haderburg = Salurn.

Hagen = Dreieichenhain.

Hagenau. Kaiserpfalz S *498*.

Hageneck. R ¾ St w Stat Wettolsheim (Strassenb v Colmar). Wasgau. In d 4eck Ringm 4eck Bft m roman Fenstern. Alles Qu m Buckelwerk an d Ecken. Rest späterer Zwm u tiefer Ringgr. [Fam Ruest, dann Johanniter zu Colmar, jetzt Herzog in Logelbach. Restaur u verschl.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr II 130.

Hagenwyl. Wasserbg, gln Df Thurgau. S 190, 198, 285, 348, *501*. [1227 erb, dann als

St Gallener Lehen an die Güttinger, Paier, v Bernhausen gekommen; seit 1806 Angehrn.] Arch- u Kunstdenkm d Kant Thurgau 185 m Ans.

Hagelschloss. Wenig erh R, 3 km w St Ottilienkloster, Wasgau. S 64, 140. [Das 1406 zerstörte „Waldberg"? Gehörte den Rathsamhausen.]

Hahnenburg = Kagenfels.

Hahnenkamm (Bürglen). Unbed R auf kl bew Berge bei Bissingen unw R Teck. Rest der Ringm. [Staatseigent.] Denkm d Altts in Wtbg.

Hai — s auch Hay —

Haibach. A Schl auf ansehnl Berge unw der gln Stat (Straubing-Konzell). [12 Jhdt Haibeck v H, 1515 ausgest.] Müller, Bayer Wald 53; Bavaria I 2, 1141.

Haidau. R bei Stat Mangolding (Regensburg-Straubing). [Vorm gln Herrsch.]

Haidhof. R, gln Df 3 km w Thuisbrunn sw Fränkische Schweiz. [Gln Adel.]

Haidstein. Ger R auf e 2680' h Waldberge nw Kötzting (Bayer Wald). In d R neuere Kirche. [1486 als Raubbg der Kammerauer zerst.]

Hailsberg. R 1 M nw Wörth (sw Bayer Wald) in enger Waldschlucht. Rest d Buckelqu-Bfts, des Palas u Bgtores. [1186 gen, allm zerf.] Bavaria II 1.

Haimburg = Hainburg 1.

Hain s Dreieichenhain.

Hainburg (Haimburg). Umfängl R über gln St an d Donau m Doppelkap 12 Jhdts, teils abgebr. Im Bft spitzb Kreuzgew u Mauertr. S 492. [Die Haimburg (Hunnenburg) des Nibelungenliedes. 1042 v Kaiser Heinr III den Ungarn entrissen, dann landesfürstl Residenz, 1569 durch Pulverexpl, 1683 v d Türken zerst.] Oesterr in W u B IV m Grdr S 303; Lotz, Kunsttop II. **2** R unw Haigerloch (bei Stetten u Grosselfingen) Würtbg. **3** Ger R bei Dreihausen 10 km ssö Marburg (Rbz Kassel). **4** = Rautenburg.

Haineck[e]. R bei Nazza (zw Mühlhausen u Eisenach) Thüringer Wald. S 12, 19, 124, *551*.

Hainsburg. A Schl a d Elster. 12,4 m dicker r Bft. Rondell. Spätere Wohngeb. Kap. S 201. [1223 gln Fam; Preuss Domäne.] Brinkmann, Bganlagen bei Zeitz m Grdr u Ans; Bau- u Kunstd d Prov Sachsen, Kr Zeitz desgl.

Haistein. R bei Df Rimbach, Kr Erfurt.

Haldenburg. Einf, wenig erh R auf isol Bergrücken unw Sipplingen am Ueberlinger See, Baden. [Geschichtl wenig bekannt. Gehörte den Grf v Jungingen.]

Haldenstein. R bei gln Df am Rhein nw unw Chur auf kl isol Felsblock m 3eck Bft u daneben 7stöck Wohngeb. [13 Jhdt gln Adel, 15 Jhdt v Schauenstein, dann v Salis, 1787 durch Erdbeben zerst; Dorfgemeinde.] Jecklin, Bgen 1870 H 1.

Hallburg. A Schl im BA Gerolzhofen, Unterfranken, Bayern. [Graf v Kastell, 30j Kr zerst, wdaufgeb, 1806 Graf v Schönborn gek.]

Hallenberg. R auf e Felsen bei Steinbach, 6 km sö Schmalkalden. Erh d Futterm der Vorbg, d h r Bft (ersteigbar) u das Mwerk des Wohngeb. Letzteres 4stöck Halbkreis, aus dessen gerader Seite d Treppent halb heraustritt. [Angebl um 900 begr, wurde die Bg 1212 zerst, bis 1518 von Grafen v Henneberg, bis 1620 von Beamten bew u zerfiel darauf; Herzog v Koburg.] Hessische Zeitschr 4, 245; Baudenkm im Rbz Kassel 91.

Hallermund. R unw Alvesrode (Völksen) im Hannoverschen. [Gleichn Grafen.] Vaterl Arch 1824, 2 363, 1823, 2 254; Wolf Gesch d Grafsch H.

Hallwyl. Wasserbg bei Stat Lenzburg (Rupperswyl-Muri) Kant Aargau. S 496 A 5, *503*. Abb bei Wagner, Gem d Schweiz XVI, 2, *322*.

Hals. Markt a d Ilz 1 St n Passau m d R zweier Bgen auf schroffem Felskamme. Die vordere m 4eck T wenig erh, die hintere fast ganz verschwunden. [1180 die 1375 ausgest mächtigen gln Grafen. Seit 1517 landesfürstlich. Allmählich verf u verwüstet.] Ueber L u Meer XXII Bd S 459 m Anss; Kgr Bayern I 1840 m Ans.

Halten. Bew Bgt Kant Solothurn.

Hambacher Schloss = Kestenburg.

Hamm. Einfache Bg. ½ St v Biersdorf (westliche Eifel). Neben älterer R d Kap u e neueres h Wohngeb m 2 Treppenten erh. [Hamm. v Malberg, jetzt de Tournaco in Luxemburg.]

Hammershuus. Umfängl R auf Bornholm. S 227.

Hammerstein. R auf schroffem Felsen des r Rheinufers gegenüber Stat Brohl (Koblenz-Bonn). Fast nur noch die 5 m dicke, 160 Schr l u 85 Schr br Quringm, vor welcher sw e etwas tieferer Zw. S 94 A 5. [Eigner Adel, seit Eroberung 1020 Reichsbg, seit 1293 Bist Trier. In den Kriegen d 17 Jhdts zerst; Staatseigent.] Bau- u Kunstd d Rheinprov I 496. **2** R an d Neisse 1 St v Stat Kratzau

(Zittau-Kr). Rest v 2 r Ten u Ringm. [1370 erb, 1421 zerst, wdraufg. 1512 als Raubbg zerst.] Heber, Böhmens Bgen III m Ans u Grdr.

Handschuchsheim. Df ½ St v Heidelberg m R einer Wbg. [Abtei Lorsch. Im 12 Jhdt bis 1600 eigner Adel.] Ghzt Baden S 840.

Hauneck (auch Hageneck?). R von R Schrankenfels, Wasgau, nur durch e tiefe Schlucht getrennt. Ger Mreste. [1511 verbrannt, dann v Schauenburg.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr II 130. **2** = Junkernburg.

Hanfelden. „Oedes Schl" bei Unterzeyring, 15 km nw Stat Judenburg, Steierm. (An d Aufenthalt d Kaisers Max erinnernde Inschr.)

Hanfmatter Schloss = Kagenfels.

Hanstein. Umfängl sehr wohlerh R auf e Basaltkuppe des Eichsfeldes 1 St v den Statt Eichenberg u Witzenhausen (Nordhausen-Kassel). Weite Ringm m Rondellen u Scharten, 3 Tore, r Bft, mehrere hohe Palase tls noch bedacht. Sorgfält Qubau. Weite Keller. Fenster tls gekuppelt m Seitenbänken. S 410, *423*, *437*, 485. [1308 als Mainzisches Lehen erb, um 1600 verf; noch jetzt gln Geschl.] Landau, Bgen I m Ans; Gottschalk Bgen II desgl. Happel, Bgen in Niederhessen m Ans u Grdr. **2** = Hauenstein 3.

Harburg. Wohlerh. umfängl Bg auf nicht h Felsstufe über gln Stch (Stat d Ludwigs-Südnordb) im Wörnitztal. Tiefere Vorbg m Wirtschaftsgebäuden. Zahlr Te aller Art, darunter d „Diebst" m gr halbkugelförmig Buckelqu, u 2 4eck Quaderte in d Hauptbg. Isolierte Geb (Rentamt, Kornspeicher, Amthaus) u Kap mit Fürstengruft modernisiert. Starke Tore, Scharten, Ringm m Wehrgang. 128 m tiefer Br. Vieles 16 u 17 Jhdts. S 136, A 1, 280, 281, 323, 464. [Schon 1250 d Grafen v Oettingen verpf u noch d Fürsten Oettingen-Wallerstein geh.] Bavaria II 2, 1056.

Harchenberg. R bei Schlüchtern, Baden.

Hardeck. (s Hardegg) Bg auf Granitfels über gln Df 9 km ö Stat Waldsassen (Eger-Weiden). Nur d Palas wohlerh. [1316—1803 Kloster Waldsassen, 1873 Färberei u Wirtsch.] Hist V v Oberpf u Regensbg 1878, 171 ff. **2** Spärl R, 5 km sw Büdingen auf bewaldetem Gipfel. [Nur 1405 u 1464 gen als Eigent der v Isenberg, wie noch jetzt.] Kunstdenkm im Ghzt Hessen, Kr Büdingen S 154.

Hardegg. Gr R im Thayatal beim gln Ort, 3 St nw Stat Retz der Oesterr Nordwestbahn an d Grenze Mährens. H Mwerk mit 4 4eck Ten. Tls 15 Jhdt. S *17* A 1, 169 A 1, 319. [Grafen v. Plaieu erb. Seit 1731 Fürst v Khevenhüller-Metsch. Wird wieder aufgeb.] Oesterr Burgen V m Grdr u Ans. **2** Wohlerh R 1 St sw Stat Feistriz-Puls (Villach-St Veit) Kärnten. 2 starke Palase m kl Hof. [Gln Fam. Jetzt Aktiengesellsch.] Oesterr Burgen III m Grdr u Ans.

Hardegsen. Bg über gln Stat (Ottbergen-Northeim). Tiefer Halsgr, Torbau u 3 Geb 14 Jhdts. Der Bft abgetragen. [Die Hardeck Anf 13 Jhdts ausgest, dann v Rostorf. Seit 1380 mehrf hzgl braunschw Residenz. 1817 Amtssitz.] Gottschalk, Bgen II.

Hardenberg. Umfängl wohlerh R bei Stat Nörten (Hannover-Kassel). Weite, jetzt leere Vorbg u etw höher 2 Hauptbgen nebeneinander m noch h, sorgfält Mwerk guten Teils 16 Jhdts. Kein Bft, Treppente. S *424*. [Noch gln Grafen.] Eckart, Gesch südhannoverischer Bgen, Leipzig 1895. **2** R über Stat Neviges, n Elberfeld. Fast kreisr m 45 m Dm, in d Mitte 4eck Bft, Buckelqu. [1145 gln Grafen.] Im Tal gln Wbg m Wohngeb v 1682 u 4 r Eckten ca 15 Jhdts. [Jetzt Gräfin Marchand Ansemburg.] Kunstd d Rheinprov III, 2, 67 m Grdr u Ans.

Hardenburg = Hartenburg.

Hardenstein. Hübsche R tief am l Ruhrufer zw Herbede u Stat Bommern (Steele-Herdecke). Rdte u h Ringm. [Sitz der Grafen v Hardenberg. Zwergsagen.] Maler u romant Westfalen. 325 m Ans; Dr Natorp, Ruhr u Lenne 1874, 70 f.

Hardtburg. Bg bei Stat Stotzheim (Euskirchen-Münstereifel). Gr m Zugbr. a Ringm u wohlerh Bft. Auch Geb 18 u 19 Jhdts. [1246 d Kölner Erzstift geschenkt; preuss Forstfiskus.] Kunstdenkm d Rheinprovinz IV 2 157 m Ans u Grdr.

Hardttburm. Wohnt als Rest einer Wbg an d Limmat bei Zürich. 10,8 m weiter Bau aus gr Findlingen. 3 Stockwerke über d Verliess m Erkern wohl 17 Jhdts an d Ecken. [1336 Maness; Privatbes.] Mitt d antiqu Ges XVII u XXIII m Grdr u Ans.

Harfenberg. R auf bew Berge nw bei Heddesbach (7 km nw Hirschhorn) Odenwald. [1228 gen, Seitenl der Landschad v Neckarsteinach.] Ghzt Baden 844.

Harpolinger Schloss. R = Wieladingen.

Harrasburg. R bei Harras (ö Wehingen 12 km n Spaichingen. [Bis 1351 v Wehingen.] Kgr Wtbg III 5, S 392.

Hartenburg. Grossart R bei gln Df 3,5 km nw Stat Dürckheim (Mainz-Landau).

Zumeist Sandsteinqu. S 19, 132, 143, 233, 237, 420. [1692 von Melac tls zerst, bis 1725 Residenz der Grafen Leiningen, 1794 v d Franz ganz zerst; Staatseigent.] Baudenkm in d Pfalz II 167 ff m Anss u Grdrissen; Näher, Bgen d Rheinpfalz desgl; Ebhardt, Deutsche Bgen desgl.

Harteneck. R gln Hofgut ½ St nö Ludwigsburg. [13 Jhdt Hack v Hoheneck, später Herter. Privatbes.] Kunst u Altertd im Kgr Wtbg Neckarkr 334.

Hartenfels. R bei gln Df 15 km nw Montabaur auf h Basaltkegel. Noch ca 28 m h r Bft von 9 m Durchm, aus Basaltbruchst m Tr in d Mdicke. Von d vieleck Ringm mit halbr nach innen offenen Ten wenig erh. [1249 Gräfin Math v Sayn, bald darauf Trierisch; Staatseigent.] Baudenkm d Rbz Wiesbaden 214.

Hartenstein. Bew umfängl Halbr bei gln Df 5 km ö Stat Ruprechtstegen (Baireuth-Nürnbg). [Von Kaiser Rupprecht erob, im span Erbfolgekr zerst. Schenken v Reicheneck, dann Bayern.] **2** A Schl bei gln St, 13 km ösö Zwickau. Im 16 Jhdt wesentlich erneuert. Kap um 1460 u 1584. Von der (im 13 Jhdt gen) Bg nur Gräben u Torbau erhalt. [Seit 1406 grfl Schönburgisch.] Bau- u Kunstdenkm d Kgr Sachsen 12 S 25. **3** Umfängl wohlerh R auf e Felsen an der kl u gr Krems, 10 km n Dürrenstein a d Donau, Niederösterr. Br auf 6 Pfeilern. Vorbg m r Eckten u starkem r Bft, anderer Rundt. Viele Gew, mehrere Br, h gezinnte Mauern. [12 Jhdt gen, im 30j Kr v d Schweden vergebl belagert. Jetzt Wasserheilanst.] Oesterr in W u B Bd 4 m Grdr u Ans. **4** Unbed R bei Peilenstein, 5 km nw Drachenburg, s das. [Seit Anf 18 Jhdts Graf Attems.] Top Lex v Steiermark.

Hartheim. A Schl 1 M ö Waldürn, Odenwald. Wohlerh a T. Schriften d Altert f d Ghzt Baden 1846.

Harzburg. Ger R e umfängl Bg auf dem Gr Burgberge (474 m) bei gln Stat im Harz. Nur Rest des Bfts u v Grundmauern. Wirtsch. S 372. [Um 1067 v Kaiser Heinr IV, dann 1076 u 1180 wlgest v Schwicheldt. Raubnest u mehrfach erobert. Nach 1650 zerst.] Leonhard, die Harzburg, Helmstedt 1825; Delius, Untersuchungen über d Gesch der H, Halberstadt 1826

Haselburg (Kühbach). Halbr auf senkr zum Etschtal abfallendem Felsen 1 St s Bozen. Das verwahrloste, v e Baumann bewohnte Wohngeb ziemlich erh. Wandgemälde. [13 Jhdt Haslach v H, später Starkenberg u Lichtenstein; Graf Sarnthein.] Staffler, Tirol II 893.

Haselstein. Ger R auf Phonolithfels, gln Df 5 km nö Stat Hünfeld (Fulda-Bebra). [12 Jhdt gln Raubadel. Nach Zerst whgest dann zerf.] Landau, Hess Bgen I; Baudenkm im Rbz Kassel 95. **2** R bei Reischen, Pfr Zillis im Schamsertal, Hinterrhein, Graubünden.

Hasenburg. Ger R, 2 St w Stat Bleicherode (Nordhausen-Kassel). **2** (Hasenstein) R unw d l Elbufers, w Stat Lobositz (Dresden-Prag). Auf Basaltrücken. Rundt u ger Mreste. Auf Stufen zum höheren Hügel, wo e Saalbau u wohlerh 108' h 4eck Bft, dahinter Rest eines Wohngeb u halbr Bollwerks, dann e Vorwerkes m Br. Das Ganze, von e Mauer umschlossen, ist ca 100' br u 700' lang. Südl noch ein umfängl Vorwerk. [Wohl 13 Jhdt v d v Sleben erb, 1431 v den Taboriten zerst.] Mitt d Centralcomm 1874, 1887 m Grdr u Abb; Heber, Böhmens Bgen I desgl. **3** (Neu-Torgelow), R bei dem Eisenhüttenwerk Torgelow (Pommern). [v Hase. 1465 zerst.] **4** Stattl R bei gln Df (frz Asuel) unw Stat St Ursanne (Pruntrut-Delsberg) Kant Bern.

Hasensprung. R ger Umf bei Pratval im Domleschgtal (Graubünden) am r Rheinufer niedrig belegen. Nur noch Ecke eines Wohnt.

Hassbach. Unbed R bei gln Df im Hassbachtal w Stat Scheiblingkirchen (Wien-Aspang). [Gln Babenbergische Dienstmannen.]

Hassenburg. (Hassenmauer). R über Stat Zwiefaltendorf an d Donau. (Ulm-Sigmaringen). Denkm d Altts in Wtbg.

Hassenstein. Ger R auf steilem Uferberge bei Stat Kaaden (Eger-Komotau). Stark befestigt, aber einf Bauweise. 2 Gräben u Vorbgen, 4 Tore, Mauerte u starker r Bft. Der Wohnbaukomplex ein „Chaos m Treppen, Gewölben u schmalen Gängen". Unterird Gew ca 55' lang u 25' hoch. Heber, Böhm Bgen VII.

Hattenheim. R in gln Fl. Rheingau. Ausser Mresten e schlicht got 4stöck Wohngeb m gr Dacherker u Staffelgiebel. Gekupp rechteckige F m Bänken. [1118 gln, 1411 ausgest Adel; jetzt Langwerth v Simmern u als Scheune benutzt.] Baud d Rbz Wiesbaden 215.

Hattstein. Ger, einf R zw Reiffenberg u Arnoldsheim. Bis 8 m hohe Reste d Ringm tls auf ca 25 m h Felsen, tls im Grunde, sowie Reste eines rechteck Bruchsteingeb m Keller. S 370, 375, 528 A 1. [Seit vor

1226 eigner, 1767 ausgest Adel, im Mittelalter als Räuber berüchtigt. 15 Jhdt mehrf whgest, Ganerbenbg m interess Geschichte. Noch 1656 bew, dann verf; Staatseigent.] Gottschalk VIII; Usener, Ritterburgen 157 ff; Baudenkm im Rbz Wiesb 216.

Hatzenturm. R bei Wolpertschwende 14 km n Ravensburg. Obere u untere Bg, 4eck Bft ca 70' h m Mtr. [Wohl Sitz der 1128 gen v Wolpertschw, zuletzt Ravensburg.] Kgr Wtbg III 5, 770.

Hatzfeld (Hatzfelden). Ger R über gln Stch an d Eder zw Battenberg u Biedenkopf auf kahlem h Berge. 2 Aussenmauern des Palas u Spuren der Ringm. m Rest e Tes. S 370, 525, 528 A 5. [1311 gln Adel, 1570 tls R, doch noch im 18 Jhdt bewohnt u allm abgebr.] Landau, Hess Bgen IV m Ans; Baudenkm d Rbz Wiesbaden 217.

Hauenstein. R über gln Stch (Stat Waldshut-Basel) auf steil zum Rhein abfallendem Felsen. Nur Teile der 7 m hohen Ringm m gewölbt Tor. [Noch im 14 Jhdt eigner Adel. 1503 verbrannt, dann weiter abgetr.] Kunstd d Ghzt Baden III 126 m Grdr. **2** R auf e Felsen am Schlern ¾ St s Seis (3 St sö Stat Waidbruck der Brennerbahn). S 262. [Eigner, 1407 ausgest Adel, dann Grafen Wolkenstein (Wohnort des Minnesängers Oswald v W). Seit 1897 Dalle Aste u Scrinzi in Bozen.] Staffler, Tirol II 1028; Oesterr Burgen IV m Grdr u Anss. **3** R bei Gallmannsegg 2 M n Stat Köflach (Graz-K) am Abhang der Gleinalpe. Vorbg, Zw u Palas. H, starke Mauern, tls Spbogen. [1254 v Hanau; Kaiserl Domäne.] Top Lex v Steiermark.

Haune. Abgeg Bg in Hessen. S 528 A 5.

Hauneck. R 1 St s Stat Neukirchen (Bebra-Frankf) auf d h Stoppelsberge über der Haune. Viereck m Torbau, Palas u auf e Felsblock starkem 4eck Bft. [v Haun. Nach 1402 u nach Brand v 1469 whgest, seit d 17 Jhdt R; Staatseigent.] Landau, Burgen I; Baudenkm im Rbz Kassel 95.

Hausach. R über gln Stat (Schwarzwaldbahn). R Bft ca 9 m stark mit 2,78 bezw 2 m Mdicke (besteigbar), Ringm u Mt. S 177, 322. [1095 bis um 1200 eigner Adel, 1643 v d Frz zerst, jetzt fürstl Fürstenbergisch.] Ghzt Baden 843; Näher, Ortenau m Grdr.

Hausberg. Ger R auf gln Berge bei Stat. Eisenberg (Bodenbach-Dux) Nordböhmen. [Im 16 Jhdt R.] Heber, Böhmens Bgen I 239.

Hausbergburgen. Auf dem an der Saale 3 km ö Jena liegenden Rücken des Hausberges lagen nebeneinander d Bgen **Kirchberg, Greifberg** und **Windberg.** Dieselben wurden 1304 von Erfurt in einer Fehde mit den seit d 2 Hälfte d 12 Jhdts genannten Grafen v Kirchberg erob. Das dabei allein nicht zerst Greifberg bis 1345 noch gen, Windberg whgest u 1485 zuletzt gen. Ausser ger Resten nur von d mittleren Bg der r Bft, 23 m im Umfang, ebenso h („Fuchsturm") erh, doch ist die Reihenfolge der Burgen nicht mehr festzustellen. (Für Greifberg als mittlere Bg spricht der Umstand, dass die Burgen 1304 in obiger Reihenfolge erob wurden, für Windberg, dass diese am längsten gestanden zu haben scheint.) Bau- u Kunstdenkm Thüringens I 70 ff.

Hausberge. Fl an d Porta Westfalica (Stat Porta) m Wbg. Jetzt nur Geb 16 Jhdts m Ringm.

Hauseck. Bew, wenig erh R 5 km nw Stat Etzelwang (Nürnberg-Schwandorf).

Hausen. R ½ St über gln Df (Stat Sigmaringen-Tuttlingen) auf steilem hohem Ufer d Donau. Nur einf Ringm. [1020 eigner Adel.] Kunstd im Ghzt Baden I 385 m Grdr. **2** A Wbg 17 km sö Ziegenhain. 4stöck Geb von sehr unregelm Form mit massiven Mauern, verschiedenen Zeiten angehörig. S 528 A 3. [Seit 1463 v Dörnberg, 1674 „beinahe von Grund aus erneuert.]" Baudenkm im Rbz Kassel 96.

Hauska. A Schl auf steilem Felsen unw R Pernstein 1. Hohes, e Hof umschliessendes Wohngeb wohl 16 Jhdts, 1823 erneuert. [Gräfl Kaunitzsches Fideicommiss.] Heber, Böhmens Bgen I m Grdr u Ans.

Haus Murach s Obermurach.

Hauzenbichel. A Schl m r Ten bei Stat Knittelfeld (Bruck-Villach), Steierm. [1086 gen.]

Haynbach, Haichenbach „Kerschbaumer Schl". R auf einer l, v d Donau umspülten Landzunge unterhalb Wesenurfar m geborstenem Bft u Palas (Passau-Linz). [Von Kaiser Max I als Raubbg der Oberhaymer zerst.]

Haynsburg s Hainsburg.

Heckenranspach. S 341.

Heckersdorf. Gr schöne Bg, zumeist unbew R an d Donau, Bayern.

Hegi. Bew vorm Wbg bei Stat Ober-Winterthur (Romanshorn - Zürich). Kant Zürich. 4eck bewohnb Bft u Wohngeb 15—17 Jhdts, an den 4 Ecken r Te u e eckiger Kapellenausbau. [1225 Frhn v Hegi, ausgest 1490, 1587 an Zürich verk, 1406 umgeb]. Mitt d antiqu Gesellsch 1894. 321 m Grdr u Ans.

Heidburg. Ger R (630 m) zw Haslach (Stat der Schwarzwaldbahn) u Elzach. [Als Fürstenbergscher Bes im 16 Jhdt zerst.]

Heideck (Heydeck). R auf d Schlossberg bei gln St unw Stat Neumarkt (Nürnberg-Regensbg). [14 bis 17 Jhdt freie Reichsherrsch d gln Fam.]

Heidegg. Kanton Luzern. Bew Bg. Wohnt neben neuem Wohngeb. [Baron Pfiffer v H.]

Heidelberger Schloss. S 230 A 3, 233, *271*, 568.

Heidelsburg S 44.

Heiden. Zieml erhalt R bei Stat Kohlscheid (Aachen-M-Gladbach). Tor, r u 4eck Te.

Heidenberg. R bei Obersaxen, zw Ilanz u Trons, Vorderrheintal, Graubünden.

Heidenburg. 544.

Heidenkringen. Kastell. S *39*.

Heidenmauer im Wasgau. *45* f. **2** zu Lindau S 87. **3** zu Wiesbaden S 88.

Heidenreichstein. Bew Wbg, gln Stat Altnagelberg-H Niederösterr. S *129*, 190, *193*, *209*, 396 A 1, 407, 434 A 2, 444, 488.

Heidenschlössle. Unbed R gegenüber R Nellenburg. Ghzt Baden S 846.

Heiligenberg. Ger R bei Warburg. [1185 erb; mehrmals zerst.] Happel, Bgen in Niederhessen 92.

Heilsberg. Unbed R bei Stat Gottmadingen (Schaffhausen-Singen). S 93. [Kam 1310 an die Edlen v Randeck, dann Frh v Deuring. 1499 v d Schweizern zerst.] Kunstdenkm im Ghzt Baden I 71. **2** Bischöfl Schl, gln St 9 M s Königsberg. 4eck Ziegelbau m starkem 4-, oben 8eck Bft auf einer, ausgekr 4eck Ten auf d anderen Ecken. Hof m 2stöck Kreuzgang. Säle u 2 Kap m schönem Gew. S 93, 131. [1350 erb, nach Brand v 1442 whgest. Krankenhaus.] Bau- u Kunstd Ostpreussens IV 136.

Heimbach (Hengebach). R auf isol Hügel, gln Df im Roertal, 2 St s Nideggen, Rheinprovinz. Bft.

Heimburg (Hoheneck, Hohneck). Bg bei Niederheimbach am Rhein. Geringer Umfang u niedrig gelegen. Auf der Bergseite r Bft u 3 m starke 8 m hohe Wehrm. S *130*. [Wohl v Domstift, Mainz 13 Jhdt erb, 1340 neu befestigt. 15 Jhdt wesentliche Neubauten, 1865 u später stilwidrig ausgeb. Prof Büttner Pfänner zu Thal.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 1594.

Heimertingen. Stat Kempten-Ulm m „altem Ritterschl". [1552 v Stift Kempten an Frh Fugger verk.]

Heimfels (Hunnen-, Heunfels.) Gut erhalt Bg ö Stat Sillian (Pustertal). Gr Wohnt, Bft, späterer Palas, Ringm m Ten. S 263, *269*, 304, *315*, 323, 414, *457*. [1243 Graf Görz. Seit 1833 Gemeindeeigent.] Staffler, Tirol II 390 f; Oesterr Burgen III m Grdr u Anss.

Heimsheim. 1½ M w Leonberg. Daselbst **Schleglerschloss.** S *399*, 419, *427*, 494. Jetzt Fruchtspeicher.

Heinersgrün. R, Kreis Zwickau, Sachsen.

Heinitz. A Schl 3 St sw Meissen. 1519 d hintere Flügel m Ten älter. Schöne Kap. Schiffner, Georgr Handb v Sachsen 1839.

Heinrichsburg. R bei Stat Abbach (Regensbg-Kelheim). Nur noch r Bft. S 174, 175, A 2, 178, 492 A 1. [Geburtsort Kaiser Heinrichs II 972. 1220 Neubau der Mauern, 1648 v d Schweden erobert.] Grueber, Kaiserbg zu Eger 1864. **2** Ger R bei Mägdesprung im Harz. Rest e Turmes u niedr Gemäuer. [1344 v Graf Helfenstein erb, dann Graf Stolberg.] Hoffmann, Burgen d Harzes 1836. **3** R unw Stat Neumarkt (Nürnberg-Regensburg).

Heinzenberg(-burg). R bei Präz im Domleschgtal, Graubünden. [Anf 15 Jhdts v Graf Heinr v Werdenberg erb, 1450 eingenommen.]

Heldburg. Gr. Schl über gln St, 2 M s Hildburghausen. Grösstent Renaissance (1558 bis 62) u älter („Heidenbau"). Jetzt als herzogl Meiningensche Residenz erneuert. [Um 1200 Henneberg, immer landgräfl, im 30j Kr erob u neu befestigt.] Gottschalk, Bgen VI; H Schwerdt, Thüringen 1879 S 630.

Heldenberg. R ¾ St w Sinsheim (sö Heidelbg). Schriften d Altts f d Ghzt Baden 1846.

Heldrungen. A Schl, gln Stat (Sangerhausen-Erfurt). Stattl v Wgr umgeb Bau m gew Toren u Resten v Bastionen. [1156 eigner Adel, dann landesfürstl, 1519 u nach d 30j Kr Neubauten. Jetzt Amtsgericht.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen, Kr Eckartsberga 43.

Helfenberg (Helfenstein). R bei gln Df 1 M ö Dresden. Granitbau. Ber d deutschen Ges zu Leipzig 1832 14. **2** R beim gln Weiler 3 km n Beilstein (s das). Dicke Ringm (Quadern) u Palas anscheinend 13 Jhdts m Mtr u schönen Fenstern. Kap 1817 abgebr. [Bis ins 14 Jhdt gln Fam, jetzt v Gaisberg. 1579 umgeb.] Ztschr f Wirtembg Franken VIII 25 ff; Kunst- u Altertsdenkm d Kgr Wtbg Neckarkr 386. **3** Ger R bei gln Hof am Glattfluss zw Niederdorf u Kressbrunn

unw Stat Sulgen (St Gallen-Winterthur). [1244 gen. v Gielen, 2mal, darunter 1407 zerst.] **4** R am Hüttwiler See, 3/4 M sö Stat Stammheim (Winterthur-Stein). Einf Rechteck m Fenstern. [14 Jhdt v Schwandeck.] Rahn, Kant Thurgau m Grdr u Anss.

Helfenburg. R bei Lengenfeld, n Stat Parsberg (Regensburg-Nürnbg). 1807 auf Abbr verk. Kunstdenkm Bayerns IV 93 m Grdr u Ans. **2** (Hradek.) Gr R 5/4 St v Stat Bleiswedel (Teplitz-Reichenbg). Gezinnte Ringm 12 m h, 277 m l, Tor m Zugbr, Br, Bft. [13 Jhdt v H; Fabrikant v Schroll]. Mitt d V f Gesch d Deutschen in Böhmen 1877, 227. **3**. Gr wohlerh R 1 1/2 St v Stat Barau (Wodnan-Wallern). Ringgr, r Bft, Palas, Rondelle. S 299. [v Rosenberg, 30j Kr zerst.] Oesterr Burgen IV m Grdr n Anss.

Helfenstein. Wenig erh R n Stat Geisslingen (Stuttg-Ulm). Vormals starke Bg. Auf nahem Vorsprung d „Oedenturm". S *174*, *176* A 1, 234, 464. [933 die 1525 ausgest gln Grafen. 1552 v Ulm abgetr.] Koch, Ritterbgen Wtbgs IV; v Loeffler, Gesch d Festg Ulm 1881 S 93 ff. **2** = Helfenberg 1. **3** (Helffenst). Gr Halbr auf e Bergkegel 5 km ö Stat Leipnik (Wien-Breslau). Gr Gräben, Ringm m Schalen, späteres Wohngeb. Wirtsch. S 26, *249*, 467. [1280 erb, v Pernstein, Graf Wrbna 1856 im Frieden zerst; Fürst Dietrichstein.] Oesterr Burgen II m Grdr u Ans; Prokop, Mähren II desgl; Kahlig, Die Bg H. 1897.

Helfmirgott s Reichenberg 5.

Hellenstein. Grossart R bei Stat Heidenheim (Ulm-Aalen). Schl, jetzt Speicher. Portal spätgot 1511. Das übrige nach Zerst v 1519 v Hzg v Wtbg neu erb, 1822 grösstent abgetr, Buckelqu, 300' tiefer Brunnen. Denkm d Altts in Wtbg.

Helmishofen. R gln Df n unw Stat Kaufbeuren (München-Lindau). Vermeintl. Römert aus Nagelfluh-Buckelqu, wbgest u besteigbar. [Eigner Adel, dann Bist Augsburg.]

Hemmersbach. Abgeg Bg, Rheinprov. S 370.

Hengebach s Heimbach.

Henneberg. R auf bewaldetem Berge über dem gln D 11 km v Meiningen, 1/2 St v Bauerbach. Umfängl hohes Mauerwerk mit rundbog Fenstern u Bft. [Schon 1100, 1583 ausgest, gln Grafengeschl. Im Bauernkr zerst.] Ueber Land u Meer 1873, S 284 m Abb.

Henneburg = Klingenberg am Main.

Henschenberg. R, gln Df unw Schopfheim. [Kam an d Kloster Weitenau.] Ghzt Baden S 848.

Herberstein. Gr a Schl bei Skt Johann auf schroffer Uferklippe des Feistritztales 15 km nö Stat Gleisdorf (Graz-Fehring). Aeltester Teil 13. Jhdts R m h T, unbew Teil aus 1459 m starkem Bft u h Gebäuden zieml erhalt, ausserdem 1648 u 67 erb Teil m gr Saal. Mauern u Te zogen sich zum Flusse nieder. S 480 A 1. [1165 bis jetzt eigner Adel]. Kumar, Gesch d Bg H 1817; Top Lex v Steiermark.

Herblingen. Wohlerh Bg 1 St nö Schaffhausen, w gln Stat. Auf niedrigem Felskopf. Bft, Ringm u Palas, tls modernisiert. [Privatbes.] Anz f schweiz Altertk 1888, 125.

Herborn. A Schl, gln Stat (Giessen-Betzdorf). Jetzt Seminar. Ans bei Merian.

Heringen. A h Schl, gln Stat (Nordhausen-Halle). D Hauptgeb (jetzt Oekonomiegeb) m Eckten u kunstvoller Wendeltr wesentl erhalten. [1327 vom Grafen v Hohnstein erb, kam 1417 an Schwarzburg u Stolberg, jetzt Stolberg-Stolberg. Gegen 1600 umgeb.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen, Kr Sangerhausen, 37 m Anss.

Hermannsberg. R unw Grossschönach (zw. Pfullendorf u Ueberlingen). [1353 Deutschorden. Später Kloster?] Ghzt Baden S 835.

Hermannstein. Schöne R bei gln Df 1 St n Wetzlar. Neben d Wohnt e zerfallendes 3stöck Wohngeb 15 Jhdts. Sorgfält Hausteinbau m 2 durchweg gewölbten Stockwerken, rechteck Fenstern m Kreuzstöcken, Wendeltr, 2 Sälen u kl Gef. S 19, 124, 173, 177, 191, 198, *220*, 221 A 2. [1481 bis jetzt Schenk v Schweinsberg.] Landau, Hess Bgen IV; Günther, Bilder d hess Vorzeit 1853 m Grdr u Anss; Hess Archiv 7, 167 ff; Mitt d Frankf Geschvereins 1881; Baudenkm d Rbz Wiesbaden 225.

Herrenberg. Unbed R über gln Stat (Stuttgart-Horb). Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg. Schwarzwaldkr 105.

Herrenfluh. Gер R 4 km w Wattweiler, Wasgau. [1312 erb, Murbachisches Lehen.] Kunst- u Altert in Elsasslothr II 158. (Vgl auch Altschloss.)

Herrenstein. Unbed R bei Neuweiler (4 M w Hagenau), Elsass. Mauer u got Kap. [1126 Dagsburg, später Strassburg. 1673 v d Franz zerst.]

Herrenzimmern. Umfängl R m noch wohlerh Rest des Wohngeb bei Stat Thal-

hausen am Neckar (Wtbg). S 454. [Stammbg der vom 11 Jhdt bis 1594 blühenden Gr v Zimmern. Um 1078 u 1312 zerst. Im 16 Jhdt nach e Brand wieder aufgeb. 1595 an Rottweil verk, nach 1808 verwüstet.] Kgr Wtbg III 5 S 382; Zimmerische Chronik oft.

Herstein (Hirschstein). Unbed R 1 St n Grafenried (25 km nw Stat Furth, Schwandorf-Pilsen) nahe der bayer. Grenze. R Bft. [v Elsenberg. 1510 zerst.] Heber, Böhmens Bgen I m Ans.

Hertenberg. „Festes Schl" im Kr Elnbogen, Böhmen, von der Zuota umflossen. [1621 v d Schweden erobert.] Ans bei Merian.

Hertenstein. R w bei Billingsbach, 1 M nw Stat Blaufelden (Crailsheim-Mergentheim). [Eigner Adel. Wohl 30j Kr zerst; Privatbes.] **2** Ger R w Weggis am Vierwaldstädter See. [Eigner Adel.]

Herzberg. A Schl 2½ M n Stat Duderstadt, Rbz Hildesheim. [1024 gen.] **2** Halbr 20 km w Stat Neukirchen (Bebra-Fulda). Im Obergeschoss des sw Eckts der wohlerh „Rittersaal", die 2 Fachwerk-Obergeschosse des südöstlichen Försterwohnung. Die Wohngeb der Hptbg 1783 abgetr bis auf die 1661 roh whgest Kap. Bruchst u Qubau. Spätgot u Renaiss. S 553. [1298 Lehen d hess Markgrafen; 1477 bis jetzt v Dörnberg.] Zeitschr d hess Gesch vereins 6 m Anss; Baudenkm im Rbz Kassel 106.

Herzogenrath. A Bg, gln Stat (Oberhausen-Aachen).

Hesperingen. Ansehnl R bei gln Df im Alzettetal bei Luxemburg. Hohes Mauerwerk u Rundte. Publications de la société histor de Luxemb 6 102.

Hessenburg. R bei Zell, 2 St v Stat Füssen, Südbayern.

Hessenstein. Einf a Schl auf e Berge an der Eder, 10 km nö Frankenberg. Mittelbau m 2 Flügeln. [Anfänge aus 1342; Staatseigent. Försterwohnung.] Landau, Beschreibg des Kurft Hessen, 1842. 404; Baudenkm im Rbz Kassel 108.

Hetschberg. R gln Df s Weimar, 1 St v Berga. Ausgeh Räume in e Felsrand u hohe Mauer. [1118 Heidingerburg.]

Hettingen. A Schl auf e Berge bei gln St, Hohenz-Sigmaringen. [Graf Spath, seit 1827 Fürst Hohenzollern.]

Hettstedt. Stat an d Wipper m Rest d a spätgot Schlosses m starkem r Eckt, in welches e Brauerei eingebaut. Bau- u Kunstdenkm d Prov Sachsen 1 8, 73 m Grdr u Anss.

Heuchlingen. A Schl über der Jagst ½ M n Kochendorf, n Stat Neckarsulm (Heilbronn-Mosbach). Buckelquringm. Tls abgebr. [Deutschordensschl. Nach Zerst v 1525 whgest. Gln Fam, dann v Rechberg, Ellwangen; Staatseigent.] Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg Jagstkr 17. **2** R 3 St nö Stat Schwäb Gmünd (Stuttgart-Aalen).

Heudorf. Ger R ¾ St über gln Df, Amt Stockach, Baden. [13 Jhdt eigner Adel.] Kunstdenkm d Ghzt Baden I 467.

Heusenstamm. Df bei Seligenstadt, Kr Offenbach, m Wbg. Neben einem v Wgr umschl einf Schlbau 17 Jhdts ältere Bg. Diese m Resten e Ringm m halbr Ten, Bft u e Wohngeb um 1500. [1201 gen, noch blühende Grafen v H, seit 17 Jhdt Grafen Schönborn.] Kunstd im Ghzt Hessen, Kr Offenbach 72 ff m Grdr u Anss.

Hexenagger. A Schl B-A Beilngries, Oberpfalz, Bayern. [Ende des 10 Jhdts gen. 1738 Fürst Portia; Private.]

Hieburg. R bei Stat Neukirchen (Zell-Krimml) Salzburg.

Hildegartsberg (Hilgartsbg. Hilgertsbg). Gr R a d Donau 4 km nw Stat Vilshofen (Aldenbach-V). II Ringmauern, im Innern sehr zerst. Bft 1824 abgetr. S 426. [1207 Bist Passau, 1357 erob, kam 1617 an die Fugger, 1821 an d Staat. 1742 von Trenk zerst.]

Hildenberg (Hillenb). Unbed R unw Fladungen, östl Rhöngeb Bayern. [Gln Grafen, seit 1230 Würzburg.]

Hilpoltstein. R auf e Felsblock bei gln Fl, südl Fränkische Schweiz. Buckelqu-Bft v nur 19' Dm u Reste der Ringm v 2 Häusern. Zugang durch e T. S 178. [1108 v Stein. Seit 1354 böhmisch, seit 1427 markgräfl Brandenburgisch, 1593 zerst.] Grueber, Kaiserbg zu Eger 1864 S 18; Anz d Germ Museums 1861, 176. **2** = Stein 11.

Hiltenburg. Wenig erhalt R bei Ditzenbach, 14 km w Stat Geislingen (Stuttgart-Ulm). [1382 Graf Helfenstein. 1516 v Ulr v Wtbg zerst.] Koch, Wtbg Bgen IV 43; Krg Wtbg III 5, S 578.

Hilgertsberg = Hildegartsberg.

Himmelstein. R bei Stat Klösterle (Eger-Komotau), Böhmen. Vgl Pirchenstein. Starker Wohnbau, Gewölbe, 2 Tore erh. [Angebl 13 Jhdt erb, 1530 noch bewohnt. Dann verf. Seit 1622 Graf v Thun-Hohenstein.] Heber, Böhmens Bgen IV m Anss.

Hinterberg-Schloss. R an e bei Leonrodt (s das) mündenden Seitengraben des Gössnitzgrabens.

Hinterburg s Landschaden. **2** s Schlitz. **3** s Tschenglsburg.

Hinterhaus. Gut erh R a d Donau bei Spitz (zw Krems u Mölk) Niederösterr. Starke r u halbr Eckte. 4eck Bft u h Ringm m Zinnen. Oesterr Burgen III m Grdr u Anss.

Hirschberg. R w unw Stat Beilngries (Neumarkt-Freystadt), neben e Schl 18 Jhdts. Rest der damals abgebr Bg der 1305 ausgest Grafen v H. Bft (angebl Römert). Kugler, Altmülalp S 200; Jahresbericht d histor Ver im Rezatkr 1859. **2** R unw Stat Böhmisch-Leipa (Prag-Ebersbach). **3** = Hirzberg. **4** Unbed R bei Wenns auf l Ufer des ö Stat Imst (Arlbergb) mündenden Pitztales. 4eck Bft. [13 Jhdt gln mächtige Grafen; jetzt e Bauer.] Staffler, Tirol I 276.

Hirschhorn. Tls erh Bg über gln St am Neckar. Umfängl sich zur Stadt hinabziehende Mauern m Ten. Die Geb grösstent um 1550 abgebr. Einf Schlossgeb v 1583 (Försterwohg). S 258, 330. [1244 eigner Adel bis zu seinem Aussterben 1632; Staatseigent]. Klamp, Stadt u Schl Hirschhorn, das 1882.

Hirschstein. A Schl auf isol Felsen an d Elbe, 2 St n Meissen. [Seit 1722 Graf Loss; jetzt Rittmeister Crusius.] **2** (Langenstein.) Unbed R auf d steilen Schlossberge od Hirschsprung beim Grossen Kornberg nö Fichtelgeb. **3** = Herstein.

Hirz(Hirsch-)berg. R auf steiler Höhe bei Leutershausen a d Bergstrasse. [1142, im 17 Jhdt ausgest eigner Adel.] Ghzt Baden 884; Windhuas, Führer S 92.

Hirzenstein. Ger R 2 km w Wattweiler (Elsass). [1265 erb, 1468 v d Schweizern zerst. Gehörte der Abtei Wattweiler.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr II 163.

Hoch — s auch Hoh- u Hohen-, auch ohne diese Vorsilben.

Hochaltstätten. Ger R am Kronberg im Walde über Stat Altstätten (Rorschach-Chur). [Wahrscheinl Heimat d Minnesängers K v A. Gesch unbek.]

Hochberg. (Hohenbg) Schl, gln Df OA Waiblingen am Neckar. [13 Jhdt gln Adel 1300—1687 Nothaft v H.] Inventar Neckarkr.

Hochburg (Hochberg, früher Hachberg). Umfängl u wohlerh Festungsr 1 St ö Stat Emmendingen. S 275, 324. [1050 gen, Residenz einer markgräfl badischen Seitenlinie. 1386, dann im 17 Jhdt wesentlich erweitert. Dazwischen wiederholt zerstört, zuletzt 1689 v d Franz; Staatseigent.] Gesch, Ans u Grdr in Näher u Maurer, Burgen des Breisgaues; Kunstd d Ghzt Baden VI 1 210 m Grdr u Anss.

Hochenreichen. R, gln Df 3 St v Biberbach (w der Linie Augsbg-Donauwörth).

Hocheppan. Stattl Halbr 1 St nw Missian (w Bozen). 5eck Bft. Grosse Kap v 1130 u ein v e Baumann bew Geb. Tiefer an d Bergstrasse d Vorwerk „der Kreidet". S 7, 177 235, 487. [Seit etwa 1078 die mächt um 1280 ausgest Grafen Eppan. Mehrfach Besitzwechsel; Major Prandstetter.] Staffler, Tirol II 811 ff; Clemen, Tiroler Bgen 1894, 31; Mitt d Centralcomm 1882 m Grdr u Ans; Ueber die Gem der Kap das 1873.

Hochgalsaun. R bei Galsaun, Vintschgau. [1329 neu aufgeb, 1423 zerst; seit 1780 Graf Hendl.] Staffler, Tirol II 596.

Hochhaus. R unw Rainding 2 M s Vilshofen a d Donau.

Hochnaturns. Bew Bg auf flacher Anhöhe über Naturns im Vintschgau. Umfängl Wohngeb, e kl Hof u den älteren 4eck Bft umschliessend. [Bis etwa 1380 eigner Adel. Mehrfacher Besitzwechsel, 1836 whgest.] Staffler, Tirol II 674; Clemen, Tiroler Bgen 1894 35.

Hochosterwitz. Bg 3 km s Stat Launsdorf (Bruck-Villach). Der Burgweg schlängelt sich in 3 Windungen um den isolierten 300 m hohen Kalkfelsen durch 14 Tore u über 3 Brücken hinauf. Daneben d beschwerl „Narrensteig". 2 Zisternen u ein 50 Klafter tiefer Brunnen. Rüstkammer. S 6, 258, 361, 564. [Nach Aussterben der Osterwitz im 15 Jhdt eine wichtige Landesfestung, seit 1571 den v Khevenhüller gehörig u 1575 neu erb, 1859 whgest.] Mitt d Centralcomm 1860, 245 ff; Kunsttop Kärntens 111 m Anss u Grdr.

Hochwald. Bg in Mähren. Durch mehrere Vorwerke u Vorbgen sehr langgestreckt. Ringm m Halbrundten. D Palas unregelm Viereck m Kap u Rundt. S 168 A 2, 266, 270, 539. [Wohl 12 Jhdt erb; Bist Olmütz.] Prokop, Mähren; Oesterr Burgen III m Grdr u Anss.

Hochwinzer s Winzer.

Höchst. Stat der Taunusbahn. R, nur stattl r Bft, der erzbischöfl Bg. [1306 zerst.]

Höfingen. Df bei Stat Leonberg (Calw-Stuttgart), „a Bg m teilweise neuem Einbau" hoch über der Glems. Denkm d Altts in Wtbg.

Höhingen. Ger R bei Achkarren am Kaiserstuhl. [13 Jhdt v Uesenberg. 1352 an Hochberg, 1415 an Baden gek. 1525 v d Bauern, dann im 30j Kr zerst.] Abb in Schau-

insland 7 Jhrgg; Näher u Maurer, Breisgau S 32 ff.

Hörberg. A Schl m h T, gln Df unw Drachenburg, s das. [13 Jhdt eigner Adel; Fürst Windischgrätz.] Top Lex v Steiermark.

Hörtenberg. R auf e Hügel bei Stat Telfs (Arlbergb) im Inntal. Nur 4eck Bft, besteigb whgest, sowie einige Mreste. Bruchstein m Eckqu. [1241 gen, 1706 durch Pulverexplosion zerst.] Mitt d Centralcomm 1860 S 324; Staffler, Tirol I 383.

Höweneck (Jungenhöwen). Ger R unw Immendingen (Baden). Der Bft abgetragen. [Schon früh v den v Hohenhöwen erb, zuletzt Fürst Fürstenberg.]

Hof. Unbed R bei Nittenau, Bayer Wald. Vgl Steffling. **2** Bg in Hof am Regen. Vorbg u Kap. Umbauten. [12—15 Jhdt gln Fam, jetzt Tagelöhner.] Kunstdenkm Bayerns I 54.

Hofen. A einf Schl bei Stat Lochau (Lindau-Bregenz). Darüber im Walde R Althofen. [1293 gen, 1452 zerst. Dann das untere Schl, jetzt Wirtschaftsgeb.] Staffler, Tirol I 27. **2** Kl maler R, gln Df am r Neckarufer ½ St n Cannstatt. 20 m h Schildm. S 254 A 1. [13 Jhdt Grafen v Wtbg, im 30j Kr zerst; Privatbes.] **3** R sw bei Grabenstetten, 1 M nö Urach, Rauhe Alb. [Schwenzlin v H.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg, Schwarzwaldkr 473.

Hofheim. Stat Taunus. Reste zweier rechteckiger Wbgen. Die eine m r Eckten 1643 abgebr, die andere m meist ausgekr Ecktchen gleichf zerst. Baudenkm d Rbz Wiesbaden 234.

Hohandlau = Andlau.

Hohbarr. Umfängl R ¾ St w Zabern auf e Randberge des Wasgau. Von den Bauten auf d 3 Sandsteinfelsen fast nur R eines 5eck Baues (Saal) erhalt, v d tieferen Bauten die Ringm m Renaissancetor, Batteriet u Bastion, sowie Kap 12 Jhdts, jetzt whgest. Wirtsch. S 150, 153, 154, 155, 173, 262, 283, 317, 325, 466, 512, 533. [Um 1170 v Strassburger Bistum erb. Neubauten 1360 u 1583. Nach 1648 geschleift. Später Privatbes.] Fischer, Das Bergschl Hohbarr, Zabern 1882; Näher, Bgen in Elsass-Lothr; Ans bei Merian.

Hohen = s auch unter Hoh-

Hohenack (Hohnack). R 4 km sw Drei Aehren (nö Münster) Wasgau. Von e r Zw umgeben, 8eck Ringm m Torbau u einem r u zwei 4eck Ten. In d Mitte d 4eck Bft. Alles Buckelqu mit Zangenlöchern u Steinmetzz. Scharten. S 68, 95, 136 A 3, 229, 536. [1079 gen, 13 Jhdt Grafen v Pfirt, dann bis 1635 Rappoltstein, 1655 v d Franz zerst, dann tls abgebr.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr II 165; Näher, Bgen in Elsass-Lothr. m Grdr u Anss.

Hohenaschau. Stat (Prien-Aschau). A gr Schl auf Felsen im Priental. Gr 4eck Wohnt, Rondel m Scharten u umfängl, nachmittelalterl Wohngeb. [11 Jhdt Sitz des gln reichen Geschl, nach Verfall Neubau v 1668; v Cramer-Klett.] Kunstdenkm v Bayern Lfg 19 m Grdr u Anss; Oberbayer Archiv 45.

Hohenalfingen. R auf e Hügel über Oberalfingen, 5 km n Aalen. [1200—1545 eigner Adel. 30j Kr zerst. Jetzt e Bauer.] Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg, Jagstkr 18.

Hohenasberg. Festg 5 km w Ludwigsburg. Gemauerte Gr, starke Te m Kanonenscharten, lange Geb. Stumpf eines a Buckelquts. S 119. [Seit 1308 Wtbg, 1530 ff, wurden Festungswerke errichtet, 1688 v d Franz tls zerst; Staatsgef, jetzt Strafanstalt.] Kgr Wtbg III 176; Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg Neckarkr 334 m Anss.

Hohenbaden. Gr, wohlerhalt R 1 St v Baden-Baden auf bew Kuppe. 4eck 5stöck Bft. „Rittersaal", Ende 14 Jhdts, ein gr Prachtbau m gew Keller u 2 schönen spätgot Kaminen, v Markgraf Bernhard I aufgeführt. Jakob I erbaute nach 1437 den Bau an der Südseite d Hofes m 4eck T und kl zierl gew Kap. Wirtschaft. [Von 1260 bis 1497 ständige Residenz der badischen Fürsten, dann Witwensitz, 1689 v d Franz zerst.] Ebhardt, deutsche Burgen m Grdr u Anss.

Hohenbalken. R bei Somvix (Graubünden). [Gln Geschl.]

Hohenberg. R bei gln Df auf d Heuberge ö Rottweil, Wtbg. Reste v Ringm u Rondellen. S 475 A 8. [920 Graf v H, 1449 zerst; Frh v Ow-Wachendorf.] Koch, Ritterbgen. Wtbgs II. 61. **2** = Hohennagold. **3** A Schl an d Eger bei gln Markt unw Stat Schirnding (Eger-Marktredwitz). Sechseck. Ringm m Umgang aus Fachwerk, Torbau u 5 r Ten. Innerhalb desselben d „Fürstenhaus". [Die Kneusel als Egerische Dienstmannen. Noch im 18 Jhdt markgräfl Residenz.] **4** R bei gln Fl, 2 M sö Stat Schrambach (s Sct Pölten). Niederösterr. Umfängl aber wenig erh Bft ausserhalb d Burgberings. [1210 eigner, 1529 ausgest Adel.] Scheiger S 42. **5** Bg in O-Franken, Bez-A Rehau, gut erh u sehenswert.

Hohenberneck s Berneck 1.

Hohenbodmann. R bei gln Df, 1 M n Ueberlingen Süd-Baden. Nur d oben erneuerte

r Bft, erh. S 107. [Stammbg des Bodmanschen Geschlechts, kam 1282 an Konstanz; 1567 an Ueberlingen. 1642 von Widerhold verbrannt.]

Hohenburg. R bei Igls, 2 St s Innsbruck. S 122. [Landesfürstl, 1358 gen jetzt v Riccabona.] Staffler, Tirol I 523. S 105. **2** Gr R gln Fl an d Lauterach (25 km w Stat Schwandorf). [1080 gln Fam. 1812 auf Abbr verk, jetzt Marktgemeinde.] Baudenkm, Bayerns Oberpfalz IV 122 m Grdr u Anss. **3** (Sickingen-H) R im Wasgau an d Pfälz Grenze zw R Wegelnburg u Lindenschmidt. Um e unbed, wenig ausgeh Sandsteinfels fast nur die Ringm m starker Barbakane erh. Tore m reicher Skulptur. S *276, 289*, 414, 512. [1276 Minnesänger Konr Puller v H. Kam 1482 an die Sickingen. Vor und nach ihrer Zerst 1523 Neubauten. 1680 v Monclar zerst.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 103; Näher, Bgen in Elsass-Lothr m Grdr u Anss. **4** A Schl am Inn. Niederbayern. 4eck Bft. **5** = Homburg, Honberg. **6** A Feste Bez-A Lohr, Unterfranken, Bayern. R h Bft, beträchtl Reste d a Kap. Bed Bfstggraben.

Hoheneck. Bew Bg bei Ipsheim, Mittelfr. Got 15 Jhdts. Im Erdgeschoss Kreuzgew. **2** Spärl R unweit Stat Weissenstein a d Nagold (Baden). Vgl Rabeneck und Kräheneck. **3** (Hohenegg). Grossart Halbr unw Stat Prinzersdorf (Set Pölten-Linz) Niederösterr. Zierl Kap, Reste v Fresken, tiefe Gräben u starke halbr Flankierungste. 8eck Bft. Renaissancebau 1587. [15 Jhdt Enenkel, 1629 an die Fürsten Montecuculi gek und seit Anf 19 Jhdts innen verwüstet.] Oesterr in W u B Bd 4 296 m Ans u Grdr. **4** Einf R, gln Df am l Neckarufer, 3 km nö Ludwigsburg. [Sitz der Hacken v H, seit 14 Jhdt württembergisch, 1693 v d Franz zerst.] Kgr Wtbg III 178. **5** = Hohenecken. **6** (Hohenegg) R r d Argenflusses 2 St v Stat Röthenbach (Immenstadt-Lindau). [1269 eigner Adel, dann österr Herrsch.] Ans (gr 2flügeliger Palas, 4eck Te u gezinnte Ringm) in Baumann, Algäu II 367. **7** = Heimburg 1.

Hohenecken. Bed R, gln Df 1½ St sw Kaiserslautern in e Waldtal. Der äussere Gr durch e m M gekröntes Felsriff verteidigt. Rundb Tor 17 Jhdts. Die Hauptbg durch e 2 m dicke u ca 10 m h Wehrm (Buckelqu) geschützt. Daran stösst d gesprengte Bft. Zw. Wohl im 15 od 16 Jhdt whgest. S 165, 306. [Um 1150 erb u wiederholt, zuletzt 1668 zerst. Lange als Kurpfälz Lehen Sitz gln Adels. Allm. zerf.] Voigtländer, Pfalzführer 42.

Hohenelbach s Hoheneybach

(Alt-)Hohenems. Altems. Sehr l R ¾ St über gln Df, Stat der Arlbergbahn. Ohne Bft. Turmartiger Palas. S 17 A 1, 54, 169 A 1, 290. [Stammsitz des schon 942 gen, 1759 ausgest Ritter- u Grafengeschlechts H. 13 Jhdt Minnesänger Rudolf v Ems. 1407 v d Appenzellern erob; Graf Waldburg.] Staffler, Tirol I 73; Oesterr Burgen II m Grdr u Anss.

Hohenentringen. Bg bei Entringen 10 km nw Tübingen auf e Vorsprung d Schönbuchwaldes. Palas u Scheune. S 521 A 2. [1075 eigner Adel. Dann Ganerbenbg.] Schönhuth, Wtbg Burgen III 72; Kunst- u Altertdenkm Kgr Wtbg, Schwarzwaldkr 120.

Hohenerpfingen. R bei Erpfingen 15 km s Reutlingen am nw Abhang d Schwäb Alb. [Vorm v Erpfingen.]

Hohenerseleben. A Schl, gln Df Kr Bernburg, Anhalt. I u Gr. [v Krosigk.]

Hohenfels. R auf steilem Bergkegel ½ St nw des Hahnweilerhof an d Südseite des Donnersberg (Pfalz). Br, Bft, bed Rgm. [Seit dem 13 Jhdt gln, 1602 ausgest Dynasten. 1770 Herzöge v Zweibrücken.] **2** R 1 St über Sipplingen (Baden) am Felsufer des Ueberlinger Sees. Rest einer dopp Ringm u des Bft m got Fn u Buckelquecken. [Einst Sitz des Minnesängers Burkhard v H.] **3** R im Walde 3 km sw Dambach (n Niederbronn), Wasgau. Auf nach oben erweitertem Sandsteinfels die w Wand des 3stöck Palas aus Buckelqu. Am Fusse schmaler Hof. S 8, 468. [1293 v Ettendorf, im 15 Jhdt ausgest. Seit 1517 v Dürkheim. 1676 v d Franz zerst.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 103; Schweighäuser u Golbéry, Antiquités d'Alsace II 161. **4** R bei gln Ort B-A Parsberg, Oberpfalz. [14 Jhdt gln Fam; Privatbes.] Kunstdenkm Bayerns, Oberpfalz IV 128 m Grdr u Anss.

Hohenfreiberg. Bed wohlerh R nahe bei R Eisenberg. Umfängl h Mauerwerk m stichb F u Rten. [1418—32 von den Freiberg v Eisenberg erb, 1510 an Hohenberg gek.] Baumann, Algäu II 181, 505, m Anss.

Hohengenkingen. Unbed R bei Genkingen 1 M w Stat Honau (Reutlingen-Münsingen). Nordwestrand der Rauhen Alb. Denkm d Altts in Wtbg.

Hohengerhausen („Rusenschloss"). R auf schroffem Fels im Blautal bei Stat Blaubeuren (Donautalb). Torbau u Ringm. Teils Buckelqu u ausgeh. S 140. [Um 1100 eigner Adel, dann v Helfenstein, seit 1448 Staatseigent. Im 30j Kr zerst.] Kgr Wtbg III 5. 650; Baumann, Vierteljh I 83 u VI 108.

Hohengeroldseck. Stattl R auf Bergkegel 2 St ö Lahr, Schwarzwald. S 410, 420, 421, *561*. [12 Jhdt (?) eigner 1634 ausgest Adel, 1434 u 86 erob, Ende 17 Jhdts v d Franz zerst; Fürst v d Leyen.] Näher, Ortenau m Ans u Grdr; Ghzt Baden 830 m weiterer Lit.

Hohengundelfingen. R auf steilen Felsrand gr Lauter bei Gundelfingen, 10 km nw Stat Munderkingen (Sigmaringen-Ulm). Vorbg, Buckelqubft. [1105—16 Jhdt eigner Adel, im 30j Kr zerst, sevatbiit 1866 Pres.] Niedriger liegt R **Niedergundelfingen.** H Gebviereck um e Hof u Kap. S *487*. [1105 gleiche Fam wie Hoheng. Lange v Reichlin-Meldegg. Noch 1820 bew; e Bauer.] Kgr Wtbg III 5, 743; Schönhuth, Wtbg Bgen IV; Blätter d Albvereins 1899.

Hohenhattstadt (Barbenstein). Ger R auf h Berge, 6 km ö Bad Sulzbach, Wasgau. Einf Mauerwerk. [960 gen, Graf v Lupfen, dann v Hattstadt u Truchsess v Rheinfelden, 1466 v Münster zerst.] Kunst u Altert in Elsasslothr II 169.

Hohenhöwen. Umfängl R auf d höchsten Basaltkegel (848 m) des Höhgaues, 5/4 St sw Stat Engen. Rest d Palas u einiger Nebengeb. Tiefer liegender Zwinger. Kein Bft. Einf Bruchsteinbau teils 16 Jhdts. Vorgeschichtl Funde. S 294. [1190 eigner Adel, seit 1404 Gr v Lupfen, Raubnest, 1586 Gr v Pappenheim; seit 1639 Fürst Fürstenbg. Im 30j Kr zerst.] Kunstdenkm im Ghzt Baden I.

Hohenkarpfen. Wenig erh R 1½ St s Stat Spaichingen (Rottweil-Immendingen), gln Hof, auf isol, weithin sichtb Bergkegel. Vorbg u obere Bg mit 6 m h Mauern. [Seit 1050 v Karpfen, Blumberg, Lupfen, Widerhold; Privatbes.] Kgr Wtbg III 5 S 422; Mitt des Archäol Ver zu Rottweil 1878.

Hohenklingen. Bg über Stat Stein am Rhein (Konstanz-Winterthur) Kant Zürich. S *211* f, 265 A 1, 277, 296, *309*, 409, 412, 416, 417, *429*, 433, 436, 438, 486, 487, 493. [Anf 12 Jhdts v den Klingen zu Altenklingen erb, seit 1441 v Klingenberg; seit 1457 Stadt Stein.] Mitt d antiqu Ges Zürich, 1893 H 5 m Ans, Grdr u Durchschnitt; Anzeiger f Schweizer Altertkunde 1893 m Ans; Näher, deutsche Burg m Ans u Grdr.

Hohenkottenheim. R über Kottenheim, unw R Hohenlandsberg.

Hohenkrähen. R auf spitzem Phonolitkegel des Hegau bei gln Stat (Immendingen-Singen). Bew, nicht mehr wehrhafte Vorbg teils späterer Zeit. Der Weg steigt steil durch 2 weitere Tore hinan, deren zweites aus 3 Abteilgen hintereinander besteht. Ringm (tls Futterm) m Tresten und Palas. Kein Bft. S 260 A 1, 268 A 1, 269, 311 A 2, 378, 379, *403*. [1191—1307 v Krägen, Kraien, 1428 Friedingen, 1479 u 1512 erob, whgest kam es an v Homberg, 1634 v Widerhold zerst; seit 1758 v Reischach.] Kunstdenkm im Ghzt Baden I.

Hohenlandsberg. Wenig erh R auf steilem Kegel nö unw Stat Uffenheim (Würzbg-Ansbach) auf d Westrand d Steigerwaldes. [Kam 1382 an v Seinsheim, 1435 neu bef, 1554 zerst.] Jahresber d hist V im Rezatkr XIV; **2** s Hohlandsberg.

Hohenlimburg. A Schl über Stat Limburg (Hagen-Siegen). Torbau, h Ringm m Wehrgang, Eckte, Wohngeb um 1750. S *232*. [1230 v gln, 1459 ausgest Grafen erb; Fürst Bentheim.] Maler u romant Westfalen 305 m Anss.

Hohenloch. R ¾ St ö Stat Münsingen (Reutlingen-M) Rauhe Alb.

Hohenlupfen. A Schl oberhalb Stühlingen Wutachtal. Zweiflügeliges Wohngeb got u später. 4eck Bft, oben 8eck m Zwiebeldach, aus Buckelqu ebenso w d Ringm m r T. [1083 gen, seit 1251 v Lupfen; seit 1639 Fürstenberg.] Kunstd d Ghzt Baden III 22 m Grdr.

Hohenmühringen. Umfängl a Schl bei Mühringen ö Stat Horb auf d Neckarufer. Grösstenteils Neubau nach 1857. Stattl „Heident". [; Frh v Münch.] Kunst- u Alttd Wtbg, Schwarzwkr 152.

Hohennagold. Wohlerh R auf d Schlossberg ½ St v Stat Nagold (Pforzheim-Horb). Auf d Bergseite Vorbg („Turniergarten"), wie d tiefer liegende zweite Zw m innen offenen r u eckigen Ten u Scharten. Auf d Hptbg die Ringm u r Bft wohlerh, weniger das unbed Wohngeb. S 13, *232*, 252 A 1, 466. [13 Jhdt Graf v Hohenburg, seit 1363 wtbgisch, im Bauernkr vergebl bel, 1648 zerst.] Ans in Zeillers Topographie; Näher, Stadt Pforzheim m Grdr; Kunst- u Altertsdenkm Wtbg Schwarzwaldkr 158 m Anss.

Hohenneuffen. Grossart R einer zur Festung umgeb Bg auf h Bergkegel der Rauhen Alb 8 km sö Stat Nürtingen (Plochingen-Reutlingen). Reste v Zugbrücken, Bastionen, Ten, Rondellen, Wohn- u Magazingeb. S 112 A 1, 233, *427*. [12 Jhdt Herren v Nifen, unter welchen d Minnesänger Gottfried v N, dann herzogl Bg, im 17 Jhdt zweim erob, Staatsgef, 1802 abgetr.] Kapff, Hohenneuffen

(Reutlingen 1882); K u Altertdenkm in Wtbg Schwarzwaldkr 204 m Anss u Grdr.

Hohen-Parkstein s Parkstein.

Hohenräthien. Umfängl R bei Thusis auf e 800' h am Ausgang der Via mala senkr aufsteigenden Felsen. Reste d Ringm, drei 4eck isol Te u Rest eines vierten, Kap 16 od 17 Jhdts. S 188, 229, 442, 534 A 2. [Angebl schon um 600 vorhanden. Im 11 Jhdt Edle v Hoch-Realta, seit lange Familie Jecklin.] Krieg v Hochf, Militärarch 237 ff m Anss.

Hohenraunau. R, gln Df s Stat Günzburg (Ulm-Ausgburg). [1482 v Haslang, 1525 zerst.]

Hohenrechberg. R 1 ½ St nö des Hohenstaufen über Rechberg auf d vorspringenden Ende e Bergrückens. Vorhof u 4 Tore. Der innere Bghof v Wohnbauten umgeben, die über d Erdgeschoss v Quadern 2 weitere in Holzverband hatten. S *270*, *340*, 424, *425*, 569. [Seit Ende 12 Jhdts die noch blühenden Grafen R u bis 1585 v ihnen bewohnt. Später Oekonomie. 1865 ausgebr nachdem d Te u Befestiggswerke schon vorher abgetr u zerf.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Jagstkr 454 m Anss; Blätter d Albvereins 1900.

Hohenroden. Schl ½ St v Essingen O-A Aalen. 2 Flügel. [1273—1536 Herren v Roden. 1414 Sehreggenroden gen, seit 1434 Hohenroden.] Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg. Jagstkr 15.

Hohenrot = Rötenberg.

Hohensalzburg = Salzburg 2.

Hohensax. R bei Sax nnw Stat Saletz (Rorschach-Chur) auf e Vorsprung der westl Talwand. 4eck Bft. [Frh v S, 1615, kurz vor deren Aussterben, an Zürich verk.] Brandenbg Johanniterbl 1883 Nr 33.

Hohenscheid (—aidt). R bei Hochdorf 5 km w Markgröningen. (Ludwigsburg.) [1271—1390 eigner Adel.] Kgr Wtbg III 231.

Hohenschelklingen. Gr R bei Schelklingen sw Stat Blaubeuren, Wtbg.

Hohensolms. Bg, gln Df 10 km n Wetzlar. Tls 3facher Mring, der äussere m Rten. Starker Torbau m r Eckten. Kap v „1448". Schl 16 u 18 Jhdts m gewölb Saal. [Im 14 Jhdt wiederh erob, 1436 u im 18 Jhdt whgest. Stets Solmsscher Bes.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 711.

Hohenstange. R beim gln Hof 8 km nw Stat Ludwigsburg, Wtbg. Gesch unbek.

Hohenstaufen. Spärl R auf e Basaltkegel, gln Df 2 St nö Stat Göppingen (Stuttg-Ulm). Nur e Mauerstumpf u Gräben. S 68. [1080 erb, Stammbg d gln Kaisergeschlechts, 1525 im Bauernkr zerst, dann allm abgetr.] Schönhuth, Wtbg Bgen III 267 m Beschreibg v 1588.

Hohenstein. R auf steilem Fels über gln Df 1 ¼ St sw Stat Rupprechtsstegen (Bayreuth-Nürnbg). Tort. Ein Gebäude jetzt zur Kirche eingerichtet. Kein Bft. S 272. [Hohenstaufen, dann Nürnberg. Nach Zerst 1553 teils Neubau, 1590 abgebrannt; Staatseigent.] Jahresber d histor Ver im Rezatkreis XIX; Kgr Bayern I 1840 m Anss. **2** Wenig erhalt R bei Obermeisling, Kremstal, 4 km nö Krems an d Donau. Sehr dicke Mauern. [12 Jhdt gen.] Berichte d Altertvereins zu Wien 1861 S 72. **3** Stattl R bei gln Df 6 km nw Langenschwalbach. Ausser Ringm bes die Schildm u d hohe Mantel m ihren Ten erhalten. S *246*, 258, *270*. Ueberall Rundbfries. [Vor 1190 v Graf v Katzenelnbogen erb, nach Zerst v 1405, dann 1600 u 1647 whgest, noch 1778 kl Besatzg, allm zerf; Staatseigent. Wirtsch.] Genth, Schwalbach m Anss u Grdr; Alte Anss bei Dillich; Baudenkm d Rbz Wiesbaden 235. **4** Ger R (Nideck-Urmatt) Wasgau. Reste der M, auf e Felsen. [1226 eigner Adel, 1540 erloschen. Die Bg um 1338 ganz zerst.] **5** R bei gln Df am Neckar s Stat Thalhausen (Wtbg). [1312 v Zimmern, 1513 Rottweil, seit 1839 Gr v Bissingen.] Kgr Wtbg III 5 S 380. **6** R auf e Berge unw Koburg 1 ¼ St v Ahorn. In derselben moderne Geb. [v Imhof.] **7** R auf bew Kegel ¾ St s Bernloch (s Stat Engstingen, Reutlingen-Münsingen). Rauhe Alb. Ansehnl Bft. Denkm d Altts in Wtbg. **8** = Hohnstein. **9** A Schl bei Stat Feistritz (Sct Veit-Villach) auf isol Hügel. Gr Geb m 2 r Ecken u Zugbr. [1537—89 v Kulmer erb, jetzt landwirtsch Zwecken dienend.] (Sartori) Bgvesten Oesterr IV **10** (Hohenst) R, gln Hof bei Stallwang, 1 M sw Stat Konzell (Straubing-K). [Nach Conradins Tode 1269 an Hzg Ludw den Strengen vererbt. Vgl Hohenstein 1.] **11** R bei Erpfingen, O-A Reutlingen. Halbierter Bft auf e Felskopf. [Gln Adel 14 u 15 Jhdt.] Kunst- u Altertsd Wtbg, Schwarzwkr 263 m Anss. **12** R bei gln Ort, O-A Rottweil. Ebendas 336.

Hohenstoffeln. Wenig erh Ruinen zweier Burgen auf 2 benachbarten bew Basaltkegeln des Hegau, ½ St w Weiterdingen (w Hohenkrähen). Die östl m tiefer liegender Vorbg (auch wohl als 2 Burgen aufgeführt). Tls Bossenqu u Basalttuff. S 260 A 1. [1034 eigner Adel, seit Anf 17 Jhdts Freih v Hornstein. Im 30j Kr nach mehrf Belagerg erob

und zerst, dann völlig 1857 u 83 durch Erdbeben u Blitz.] Kunstdenkm im Ghzt Baden I 7 m Grdr.

Hohensyburg. R bei gln Df über Mündg d Lenne in d Ruhr ¾ St w Stat Westhofen (Holzminden-Arnsberg). Rest d Bfts, e Wohnbaues u der Ringm. S 105. [Auf Grund d alten Sachsenfeste Sigiburgum wohl v Kaiser Heinr IV erb, schon 1287 zerst.] Dr Natorp, Ruhr u Lenne 1874, 91 ff; Möller, Ueber Hohensyburg 1814.

Hohentrins. Umfängl R auf e Felsrücken bei Trins, Vorderrheintal. 4eck Bft auf dem einen u e Mauerstumpf auf d anderen Ende. S 188, 189. [Eigner Adel, dann v Heuwen. 1470 ausgebr.]

Hohentrüdingen. R, gln Ort auf e Berge, 2 St v Stat Oettingen, (Pleinfeld-Nördl) Mittelfranken. S 64. [Graf v Truhendingen, seit 1353 Burggraf v Nürnberg. 1812 abgetragen.]

Hohentübingen. Ehemals festes Residenzschl m e 4eck u 2 r Ten über Tübingen. S 157, 477. [1535 v Herzog Ulrich erb, Renaissance.] K u Altertsdenkm Wtbg Schwarzwaldkr 372 m Anss.

Hohentwiel. Grossart Festungsr auf e Phonolitkegel des Hegau bei Stat Singen. Die Festungsgeb stammen meist a d 16, die Wälle der unteren Bg a d Anfang d 18 Jhdts. S 6, 8, 27, 30, 119, 361, 562. [In nachkarol Zeit schwäbische Herzogsburg. Herzogin Hadwig † 994. Seit 1123 eigner Adel, seit 1300 v Klingenberg. 1800 v d Franz zerst; Wtbg Staatseigent.] Fraas, Beschr u Gesch v H 2 Aufl Stuttg 1882; Schriften d Bodenseevereins 1884; K- u Alttsdenkm in Wtbg. Schwarzwkr 436 m Anss.

Hohenurach. Gr Festungsr auf bew Berge bei Stat Urach (Metzingen-U). Stark verteidigter Aufstieg durch e Rondell, Torhaus m Wachtgeb u e 50 Schr l Torgewölbe. Weite Zw m halbr Ten. Auf d obersten Platte niedr Reste umfänglicher Geb. Tiefer e Vorbg m Kap. Alles sorgf Bau. [11 Jhdt gln Grafen, seit 1254 Wtbg, nach Zerst 1534 whgest, 1694 verbr, 1767 grossent abgebr.] K u Altertsdenkm Wtbg Schwarzwaldkr 468 m Ans; Blätter d Albvereins 1900 m Grdr.

Hohenwaldeck = Waldeck 5 u 8.

Hohenwang. 140 m l R am bew Sulzerkogel, ¾ St s Stat Langenwang (Semmeringbahn). [v Gallenberg, seit 15 Jhdt v Schärfenberg, 18 Jhdt abgebr; Hohenwanger Hauptgewerkschaft.] Top Lex v Steiermark; Oesterr Burgen IV m Grdr u Anss.

Hohenwart. (Das „schwarze Schl") R n des Sternberges (nw Stat Velden, Klagenfurt-Villach) Kärnten.

Hohenwerfen. Festg auf 113 m h, das Salzachtal sperrendem Felsen, gln Stat der Giselabahn. Bew Torgeb, weite Korridore, Treppen u Hof, wenig Wohnräume, zierl roman Kap, berüchtigte Kerker, jetzt bis auf e Turmverliess zugemauert. S 283, 317, 459 A 3, 461. [1067 v Erzb v Salzbg erb, 1525 u 67 whgest, bis 1790 Staatsgef; Erzhzog Eugen.] Mayr Feste H. Innsbr 1903 m Grdr u Anss.

Hohenwittlingen. R auf steiler Felsnase bei Wittlingen, 5 km s Stat Urach Ermstal, Rauhe Alb. Einf starkes Mwerk ohne Bft, wenig erh. [Kam 1251 v Graf v Urach an Graf v Wtbg, nach Brand 1576 whgest, nach d 30j Kr zerf.] Kgr Wtbg III 5 S 435; Koch, Ritterbgen Wtbgs V; Bl des Albvereins 1900.

Hohenzollern. Residenzschl u Festg auf h isol Berge ½ St über Stat Zollern (Tübingen-Sigmaringen), 1851 an Stelle der a gln Stammburg erb, von welcher nur die veränderte Sct Michaelkap übrig blieb. S 366, 378, 575. [Gesamthaus Hohenzollern.] Kunstdenkm in Hohenzollern 138.

Hoher Schwarm (Sorbenburg). R. S 94 A 5, 221, 399, 421, 441.

Hohhattstadt s Hohenhattstadt.

Hohhaus. Nebst Niederhaus, 2 Ren im Karthäuser Tal bei Nördlingen.

Hohkönigsburg. Bg auf h Bergrücken 2 St s Stat Wanzel (Schlettstadt-Markirch). S 6, 7, 12, 19, 54, 124, 127, 132, 136, 138, 148, 154, *158*, 232, *253*, 262, 286, 325, 342, 344, 347 A 4, 360 A 2, 377, 379, 383 A 4, 395, 407, *410*, 416, 418, *431*, 437, 444, 457, 464, 470, 485, 494, 531, *558*, *576*. [1147 castrum Estuphin, 1462 als Raubnest zerst, dann neuaufgeb, 1633 erob u zerst. Bis 1756 v Sickingen; Kaiser Wilhelm II.]

Hohlandsberg. Umfängl R, hoch gelegen ¾ St w Stat Winzenheim (Colmar-W) Wasgau. S 42, 230, 269, 274, 276, 291, 322, 326, 330, 337, 534 A 2, 536, 562. [1633 v d Schweden eingenommen, v d Franz zerst; Ingold.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr II.

Hohleneck = Hollenegg

Hohlenfels. Halbr ½ M nw Stat Zollhaus (Diez-Z) auf e Felsstufe im Walde. S 165, 170 u 170 A 2, 185, 195, 251, 257, 260 A 1, 336, 466 A 1, 550. [1353 v Langenau erb, 1464 Ganerbenbg, 1768 v Nassau-Usingen tls abgetragen; Staatseigent u Försterwohng.] Baudenkm im Rbz Kassel 236. **2** (Hollenfelz)

Bg an d Eische, 1 M sw Stat Mersch (Luxemburg-Diekirch). S 22 A 1, 338, 418, 437, 488. Neuere Wohn- u Oekonomiegeb. [17 Jhdt de Brias; Baron Guthals.] Ans in Groevig, Ghzt L 1867.

Hohnack s Hohenack.

Hohnstein. A Schl auf steilem Fels, gln Stch 10 km nö Stat Oberrathen (Dresden-Aussig). Der hintere Teil 1444 zerst, R m 4eck T, der mittlere Teil 1632 verbr m ausgeh Galerie u 8eck Kap. [12 Jhdt Herren Birken von der Duba. Jetzt Korrektionsanstalt.] Bau- u Kunstdenkm d Königr Sachsen. **2** (Hohenstein). Bedeut R über Neustadt, 2 St nö Nordhausen, Südharz. 3 Tore m Kanonenscharten. Starke Ringm, Palas m 2 Flügeln. Te nur in Resten. [1130 gen, Braunschweigisches Lehen. Grafen H, 1627 verbr.] Girschner, Nordhausen, 1880 S 51 ff; Hoffmann, Bgen des Harzes 1836 m Anss; Gottschalk, Bgen IV; Puttrich, Denkm d Bauk in Sachsen m Ans.

Hohrappoltstein. R bei Stat Rappoltsweiler, eng auf steil ansteigendem Platze. Torbau u starke Wehrm, teils 14 Jhdts. S 140, 189, 195, 468, 533. [1287 v Rudolf v Habsbg bel, immer Bes der 1673 ausgest Grafen Rappolstein, bis 1507 bew.] Bau- u Kunstd in Elsass-Lothr; Ebhardt, Deutsche Bgen m Grdr u Anss.

Hollenburg. R bei gln Markt a d Donau (Linz-Wien). Nur wohlerh h Mauerviereck. („Gefürchtetes Raubnest".)

Hollenegg (Hohleneck). Schönes a gr Schl ¾ St s St Landsberg (Graz-Marburg). Bis auf e alten T wesentl neuere Bauten. Sammlungen. [Um 1200 eigner Adel, jetzt Fürst Liechtenstein.] Top Lex v Steiern m Ans; Mitt d Centralcomm 1878 CI, 1886, 37 m Ans.

Holnstein. R. S 509 A 1.

Holzingen. A Schl bei gln Pfarrdorfe Bez-A Weissenburg, Mittelfranken, Bayern. [Gln Adel, 1502 erloschen, Kloster Wülzburg, 1531 Ansbach.]

Homberg. Ger R bei gln St (Treysa-Leinefelde) auf e Basaltkegel. Nur noch Widerlagsm u Rest e Gewölbes. S 464, 465, 487. [12 Jhdt gen, um 1504 Neubau, im 30j Kr zerst.] Landau, Bgen IV; Abb d tlosen Bg bei Merian, Hessen; Baudenkm im Rbz Kassel 115.

Homboll. Ger R einer kl Bg, gln Hof sö R Hohenstoffeln. [v Stoffeln, dann v Hornstein, im 30j Krieg zerst.]

Homburg. R a Main, gln Fl ggüb Trennfeld (Stat Wertheim-Lohr). Schöne Reste e roman Doppelkap. S 492. [Hochstift Würzburg, im 14. Jhdt v Riedern u Graf Wertheim.] Korrespbl d Gesamtvereins 1860, 133; Unterfränk Archiv VI 2 m Grdr. **2** (Hohenberg.) Umfängl R auf Felsplateau an d Wern, n Stat Gössenheim (Gemünden-Schweinfurt). Beträchtl Ringgr, Ringm m Zinnen. Die Vorbg m spätgot Kap u Wirtschaftsgebäuden von d Hauptbg m Palas durch e Gr getrennt. Kein Bft. Meist Hausteinbau. S 492 (A 1). [Ritter v Tief, dann Dynasten v Bickenbach, seit 1497 Würzburg. Jetzt Gem Gössenheim u als Steinbruch benutzt.] **3** R ¼ St über Stat Stahringen (Radolfzell-Stockach), Baden. S 13, 22, A 2, 67, 256, 404. [1096 eigner Adel, Lehen v Reichenau, dann St Gallen u Konstanz. 1499 v d Schweizern, 1642 v Widerhold zerstört.] Kunstdenkm d Ghzt Baden I 468 m Grdr. **4** Gr, einf R zw den Statt Sommerau u Läufelfingen (Basel-Olten) an der Hauensteinstrasse. [Bis 1303 eigner Adel, Baseler Landvögte, 1798 v d Bauern zerst.] Wagner, Ansichten. **5** Spärl R bei Wittnau, Kant Aargau. **6** = Honberg. **7** „A Bg" bei Dietschenberg, 1 St nö Luzern. **8** Homburg v d H. Schl. Von dem 1192 gen Eppsteinischen Schl nur noch d Mwerk des „weissen Ts" u Keller erh. Bau- u Kunstd d östl Taunus.

Homburgweiler Schloss = Kagenfels.

Honack = Hohenack.

Honau. A Schl, gln Stat (Münsingen-Reutlingen). Rauhe Alb.

Honberg. Umfängl, einf Festungsr über Stat Tuttlingen an d Donau. Württemberg. Neu erb T. [Im 15 Jhdt erbaute Landesfeste, 1643 erob u, sowie 1645 v Wiederhold zerst.]

Horeburg. Weitläuf Bgrest ½ St w Bottendorf auf d Grafenberge, unw. Stat Nabburg (Regensbg-Bayreuth). [11 Jhdt gln Adel.] Verhandl d hist Vereins d Oberpf u Regensburg 1897.

Horenburg. Gr R nw bei Sct Oswald. (1½ St nö Stat Eberstein, Launsdorf-Hüttenberg), Kärnten.

Horkheim. Rest einer Wbg, gln Df am r Neckarufer, 5 km sw Heilbronn. [1470 bis 1622 den v Buhl.] Kgr Wtbg III 153.

Hornberg. Umfängl bew R über gln Stat der Schwarzwaldbahn. Auf erhöhter Felsstufe Bft v 8,7 m Seitenlänge u 2,5 m Mauerdicke, 17 m h, besteigbar. Unten Eingang aus 1735. Granitbruchstein u behauener Sandstein. Umfängl Ringm m halbr Ten. Am Felsrande jetzt gr moderne Wirtschaftsgeb u Brauerei. [Anf 12 bis Mitte 13 Jhdts eigner Adel. Teilung in vordere u hintere Bg 1689, Anf

18 Jhdts zerst. Nach 1770 Exil e Fürstin v Thurn u Taxis.] Bau- u Kunstdenkm d Gzht Baden. **2** Bew Halbr über Stat Neckarzimmern (Heilbronn-Heidelberg) am Neckar. S 156, *171*, 186, 187 A 2, 231, 260 A 1, 262, *271*, 281, *297*, 328, 410, *415*, *418*, 459, *540*. [1184 gen, mehrf erob, 1516 v Götz v Berlichingen den Schott v Schottenstein abgek; seit Ende 16 Jhdts Frh v Gemmingen, die es bis nach 1750 bewohnten.] Krieger, Bg Hornberg 1869 m Grdr u Anss; A Zeller desgl Wimpfen 1903. **3** (Alt-H) Ger R im Röthenbachtal 2 St sö Stat Hornberg (Schwarzwaldbahn). **4** A Schl bei Kirchberg a d Jagst 1 M sw Stat Roth (Crailsheim-Mergentheim). 4eck Bft. [1222 gen; seit 1459 Frh v Crailsheim. 1872 restaur.] Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg Jagstkr 257 m Anss. **5** R bei Zwerenberg Ober-A Calw. Nur 30 m h, 4eck Bft u Grdr. [Eigner Adel.]

Hornburg. R auf einem Porphyrkegel unw R Kinsberg, Schlesien.

Horneck. Bg bei Stat Gundelsheim am Neckar (Heilbronn-Heidelbg). Ringm m Rundten (Rundbogenfr) in Verb m der Stadt. Gr einf Wohngeb 16 Jhdts um den als Trt dienenden 4eck Bft. Kap m Grabdenkmälern. [Seit 1258 Deutschorden. Nach Zerstörg im Bauernkr 1525 neu erb, 1724 umgeb. Anf 19 Jhdts Kaserne, jetzt Heilanstalt.] Zeitschr f Württemb Franken VIII 170; Kunst- u Altertsdm Neckarkr 439 m Abb.

Hornschloss. Ger R auf e Felsgrate 3 km sw Stat Charlottenbrunn (Glatz-Dittersbach). Nur Rest d Bfts. [1292 gen. 1479 R.] Kunstd Schlesiens II 247.

Hornstein. Bg im Laucharttal unw Sigmaringen. [Stammbg des gln Geschlechts. Zuletzt Zuchthaus u in neuer Zeit zum Abbruch bestimmt.] Schönhuth, Bgen 421.

Hospental. Gr 4eck bewohnb Bft auf e Felskopfe. Gln Df im Urserental am Sct Gotthard. Kant Uri. [Angebl v d Longobarden erb.]

Hradeck. R bei Df Diakowa, 1 St v Lobositz, Böhmen. Tort, Palasmauern. [15 Jhdt v Wozesowitz, 1612 R.] **2** = Helfenburg 2. **3** Ansehnl R unw Burgholz, Kr Budweis. Gesch unbek. Heber, Böhmens Bgen I m Ans.

Hübschburg. R bei Stat Visp, Rhonetal, Wallis. [Grafen v Visp u Blandra.]

Hühnenburg. A Wallbg. S 102.

Hülchrath. Schl, Kr Grevenbroich. Vorbg 3stöck Torbau. Gr 5stöck Hptbau m vorgekr Galerie. Kunstdenkm d Rheinprovinz III m Grdr u Ans.

Hünenberg. Ger R am r Reussufer auf bew Anhöhe, gln Df zw d Zugersee u d Reuss. Nur Trest. [14 Jhdt gln Fam.]

Hünenburg. Spärl R auf h Felsen 1 St w Stat Neuweiler (Hagenau-Zabern) Elsass. [1350 ausgest eigner Adel, 1370 v Strassbg zerst.] **2** od Frankenburg. R an d Langen Wand bei Stat Rinteln (Hildesheim-Löhne). [Durch Brand zerst, 1897 ausgegr.] Verhdlg der Ges f Anthrop, Ethnogr u Urgesch 1897. 369. **3** Wallbg bei Lippberg S *102*.

Hütting. Ger R über gln Df unw Burgheim (Mittelfranken). Nur 46' hohe M. [1256 Graf Graisbach, seit 1342 Staatseigent. 1422 zerst.] Kugler, Altmülalp 155; Steichele, Bist Augsburg 1864 II 604.

Hugofels. R neben R Rothenfels 1. War nur e gr Wohnt m r Eckten. [Gesch wie Rothenfels.] Alte Ans in Baumann, Algäu S 261.

Hugstein. Kl, wohlerhalt R 1 km w Stat Gebweiler, Oberelsass. H Ringm m 4eck T u r Bft, Zw m Torbau. Findlinge u Bruchstein. Rbfries. S 42. [Um 1216 v d Abtei Murbach erb, 1476 zwei Te hinzugefügt, 1514 whgest, 1542 zerstört.] Kunst- u Altert in Elsass-Lothr m Grdr u Abb.

Hummel (Landfried). Ger R gl Df 1½ St w Bad Reinerz (5 km w Stat Rückers) (Glatz-R). Rest eines einf r Bfts u Teil d Ringm. [Grenzfeste gegen Polen. 14 Jhdt v Pannewitz, 1600 schon „wüst"; Stadt Reinerz.] Gesch u Beschr Schweidnitz H 1; Kunstdenkm Schlesiens II 28.

Hummertsried. R bei gln Df O-A Waldsee, (Herbertingen-Memmingen) Wtbg.

Hundeluft Ger R e Wbg, gln Df, Kr Zerbst. Niedrige Trümmer aus Feldsteinen im Sechseck. [1280 gen; Anhalt Staatseigent.]

Hundersingen (Hohen-). Df im Lautertal, 9 km s Stat Münsingen, Rauhe Alb. 4eck Bft auf steilem Felsen, darunter anderes Gemäuer. [1116 eigner Adel. 1352 an Wtbg verk.] Kgr Wtbg III 5 S 744; Bl des Albvereins 1899.

Hundesburg. R auf e Berge am Ausgang des Löwensteinschen Grundes in Hessen.

Hundstein. R, gln Df, Kr Leippa, Böhmen.

Hunnenburg. R 4 km sw Stat Gingen (Ulm-Tübingen). **2** = Hainburg.

Hunoltstein. R, gln Df an d Dhron (3 St v Mühlheim a d Mosel) auf dem Plateau des Hunsrück. Zwischen groteske Quarzfelsen hineingebaut, auf deren höchster Spitze der Bft gestanden. [Wird mit dem Hunolt des

Nibelungenliedes in Beziehung gebracht. Vgl Dhronecken.] Wirtgen, Hochwald. Kreuznach 1867. S 102.

Hunyad. Schl in Siebenbürgen. S 238, 436.

Hutsberg. R im Bez Meiningen. Palas m rechteck u rbog Fn m Bänken. An d Ringm Reste d Wehrgangs.

Jagdburg. Maler R bei Höfen im Stockental unw Thun. (Angebl römisch). **2** (Jagdberg) R auf e Hügel nw der Stat Nenzing der Vorarlbergb. Palas, h vieleck Ringm. [Gesch unbek. Gehört dem nebenliegenden Kloster.]

Jagshofen. ¼ M w Pappenheim (Altmühlt). Ger hochgel R eines kaiserl Jagdschl. [1197 gen, 1263 zerst.] Jahresber d hist Vereins im Rezatkr 1835, 26.

Jagstberg. Df an d Jagst, 13 km nö Stat Künzelsau (Waldenburg-K). R des 1782 abgebr Schlosses u des 1822 zerst Bfts. [1275 Würzburger Lehen, 1437 erob; seit 1802 Hohenlohe.] Kgr Wtbg III 5 S 555.

Jamnig. R bei Oberrötschbach unw Gonobitz (s das). [14 Jhdt gen; Steinauer.] Top Lex v Steiermark.

√ **Jagsthausen.** Df a d Jagst, 14 km ö Stat Möckmühl. Neben demselben die „Götzenburg". 7 m h Ringm m bedecktem Umgang, 3stöck Palas u 2 starke Eckte. Archiv u Altertümersammlg. S 42, 202. [Geburtsstätte des Götz v Berlichingen, 1876 umgeb, 13 Jhdt gen; seit 14 Jhdt v Berlichingen.] Gr v Berlichingen, Gesch d Ritters Götz v B Leipz 1861; Kgr Wtbg III 210.

Jaufenburg. R bei St Leonhard im Passeiertal, 20 km nö Meran. 4eck Bft. [v Passeier, 1838 bis 19 Jhdt Graf Fuchs. Jetzt e Bauer.] Staffler, Tirol II 709.

Jaun. R bei gln Df im Bez Greierz, Kant Freiburg. [13 Jhdt erb, gln Geschl 1407, dann nach Whstellg nochm zerst.]

Iben. R, gln Hof an d Appel 2 St w Stat Flonheim (Zweigb von Bingen-Alzey) Rheinhessen. Aussenm d „Wohnbg" m r Eckten, gekupp Fn u vormals vorgekr Wehrgang. Torhaus. Schöne roman Kap, 1876 whgest. [Um 1250 Templerorden.] Marx, die Burgkap zu Iben, Darmst 1882; Korrbl des Gesamtvereins 1874 Nr 12; Wagner, Beschreibg d Ghzts Hessen 1829.

Iberg. R auf isol Hügel bei Stat Wattwyl (Toggenburger Bahn). 4eck Bft u einf M des anstossenden Palas. S 351, 382, 529. [1227 eigner Adel, Lehen St Gallens. 1405 v d Appenzellern zerst, danach u bes 1617 whgest, im 19 Jhdt verf u abgebr.] Schwab, Schweiz Ritterbg I m Abb. **2** = Yburg.

Iburg. Ger R bei Stat Driburg (Holzminden-Altenbeken). Bft u Rest der Kap. [Vermutl auf Grund einer Sachsenfeste. Im 12 Jhdt vorübergehend Kloster. Bist Paderborn. Hiess im 14 Jhdt Driburg u ist seit lange zerf.] Gottschalk, Bgen III. **2** Stch 10 km s Osnabrück m a Schl auf e Anhöhe. 8eck Bft u weite einf neuere Geb. S 67, 81 A 1, 364. [11 Jhdt vom Bist Osnabrück erb u stets Residenz desselben. Amtssitz.] Das mal u romant Westfalen S 145 m Abb. **3** s Yburg.

Idstein. A Schl bei gln Stat (Frankf a M-Limbg an d Lahn). Bft. Amtshaus v 1479 (Inschr) m spitzbog Kreuzgew u übereck stehenden Erkern. Andere Geb v 1565 u 1588. Das Hptgeb, bis vor kurzem Archiv, v 1614 bis 34. S 201, 207. [1101 Etichenstein. Residenz d Nassau-Walramschen Linie, 1427 viele Burgmannen; Staatseigent.] Nass Annalen 3, 117 ff; Baudenkm im Rbz Wiesbaden 246; Ans bei Merian.

Jenstein. R, niedrig gel, bei gln Df, 2 M nö Prag an d Strasse nach Brandeis. Mächtiger Qu-Rt m got Fenstern u 3 gew Geschossen. Lotz II; Heber, Böhmens Bgen III m Anss.

Jesberg. Unbed R, gln Df 17 km sw Fritzlar. Nur Reste eines Rundt u einzelner Mauern. [Als Mainzisches Lehen im Bes der Anf 18 Jhdts ausgest von Linsingen. Seit d 15 Jhdt Staatseigent.] Baudenkm im Rbz Kassel 116.

Igling s Oberigling.

Ilburg. R bei St Eilenburg (Prov Sachs).

Illens. R 1½ M sw Freiburg (Schweiz). Zieml erhalt 4eck T. Gemälde d Schweiz, Kant Freiburg.

Illertissen. Zweiteilige Bg auf e Hügel bei gln Stat (Ulm-Kempten). Ziegelbau m Kreuzgew. Das vordere Schl 1523 erneuert, d hintere 1526 neu erb. Got Kap 1471, im 16 u 18 Jhdt innen barbarisiert. [Staatseigent u Behördensitz.] Jahresber d hist Vs im Oberdonaukr 21 u 22.

Immsee. R am Kiritzer Bach 6 km w Stat Göttweih (Krems-St Pölten), Niederösterr.

Ingelheim. Ort am Mittelrhein. S 434.

Ingstberg. Bg am Tore d gln Stchs im vormals Hohenloheschen. 2 Teile. Die Oberbg 1781 bis auf d T u Grundm abgebr, die untere Bg Dekanswohng. [1406 v Hohen-

lohe an Würzbg, 1802 an Hohenl zurückgekommen.] Gottschalk, Bgen V.

Insterburg. Bg in Litauen. [1336 erb. 1376 verbr, whgest. 1876 Kaserne.] Bau- u Kunstdenkm Ostpreussens V 39.

Jochenstein. R bei Riedl, ö Passau an d österr Grenze. Verhandl d hist V f Niederbayern.

Johannstein. Kl R in e Park bei Sparbach, 10 km w Stat Mödling (Wien-Wiener Neustadt) auf steilem Felsblock über e Teich. Kap. S 169 A 1, 262. [14 Jhdt eigner Adel; Fürst Liechtenstein.] Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Jonswyl. R, gln Df unw der Thur auf bew Felsen. Bahn Wyl-Ebnat, Kant St Gallen. [Bis 1495 gen.]

Jossa (ursprüngl Dagsberg). Ger R bei Jugenheim, Odenwald. [1310 erb, bald verfallen.] Windhaus, Odenwaldführer 1886 S 72.

Jörgenburg. R auf h Felswand bei Ruis, Graubündner Vorderrheintal. S 436.

Irgenhausen. Kastell. S 43.

Irslingen. R bei Stat Epfendorf (Horb-Rottweil). [Herzoge v Urslingen.] K u Alttd in Wtbg Schwarzwaldkr 216, 339.

Isareck. A Schl b Wang, B-A Freising, Oberbayern. [Graf Moosburg; Graf la Rosée.]

Isenburg. Unbed R, gln Df s bei Stat Horb (Tübingen-Rottweil). [1525 zerst.] Denkm d Altts in Wtbg. **2** Wenig erhalt R auf e Nase d Ruhrufers unw Hattingen. Bei 775' Länge nur 90' breit. Reste der Ringm m Ten des r Bfts, Brunnen u Grundm v Gebäuden. Wirtsch. S 110, 229. [1093 gen, Sitz des mächtigen gln Geschl, 1226 wegen Ermordung d Kölner Erzbischofs durch Friedr v I zerst; Löhr-Düsseldorf.] L Bender, Der Isenberg. Langenberg 1864; Nordhoff, Holz- u Steinbau S 255 ff. Beides m Grdr; Anz des Germ Museums 1861. S 76. **3** (Ysenburg.) Grossart R am Sayn-Ufer auf schroffem, isol Berge bei gln Df, 11 km ö Neuwied. 4eck Bft, Reste der Wohngeb v Isenburg, Covern, Wied u Runkel, nw vorgeschobene halbr Bastion. Ringm u Rest einer Vorbg m 4eck T. [Seit 1082 Stammsitz der gln Grafen, später Ganerbenbg, 1633 erob, im 18 Jhdt zerf; Fürst zu Wied.] Bau- u Kunstdenkm d Rheinprov I 500. **4** (Eisenburg). Ger R an d Mulde 2 km s Bg Stein. Reste doppelter Erdwälle u eines starken Rundtes. Der „Prinzenhöhle" gegenüber. Soll Kunz v Kaufungen gehört haben. Bau- u Kunstdenkm d Kgr Sachsen 12 S 65.

Isenring. Ger bew Bgrest. Kant Unterwalden.

Isogne. R im Aostatal. Oberit. S 494.

Istein. Ger R bei gln Stat (Freibg-Basel) auf d am Rhein 110 m hoch aufsteigenden „Isteiner Klotz". [1100 Hochstift Basel, 1409 v Basel erobert u abgebr.]

Itter. Bg auf steiler Nase über d Mündg des Brixentales in d Inntal, bei gln Df 3/4 St w Stat Hopfgarten (Giselabahn). Umfängl R, jetzt grösstent modern aufgebaut. [1380 v Bist Regensbg an d Bist Salzbg verk, 1526 v d Pinzgauern zerst, dann whgest u St-Peterskap erb; Privatbes.]

Itterburg. R bei Thalitter (Vöhl) 19 km nw Frankenburg. Nur wenige einf Mreste. Abb Merian, Hessen; Baudenkm im Rbz Kassel 120.

Jubleins. A Kastell. S 38 A.

Jünkerath in der Rheinprovinz.

Julbach. R, gln Df am Inn unw Stat Simbach (München-S). [1171 Grafen v J, seit 1382 bayerisch, 1504 zerst.]

Jungenhöwen = Höweneck.

Junkernburg, eigentlich Haneck. Kl R unter der R Gerolstein 1. Nur einf Rundt m anschliessenden Mstücken. [1405 gen, bis 1569 v Gerolstein, später Brenner v Lahnstein.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 212.

Justingen. Schlr auf e Felsen bei Hütten 1 M w Stat Schmiechen (Ulm-Mengen). 4 Flügel um e Hof. [Auf Grund alter Bg 1567 erb, 1834 abgebr. Seit 1090 eigner Adel. 1787 an Wtbg gekommen.] Kgr Wtbg III 5 S 745.

Juval. Stattl, wohlerh R am Ausgang d Schnalser Tales über Naturns hoch gelegen. Tort m 3facher Pechnase, Vorbg m 2 4eck Eckten. Gr Palas m Wandmalerei. Am anderen Bgende 4eck T u Wohngeb m 3 Erkern, unter welchem gew zweites Tor. S 488. [1160 eigner Adel, 1351 markgräfl Brandenburgsches Lehen, bis 1426 Starkenberg, 1540 Neubau, 1581—1813 Graf Hendl; seitdem e Bauer.] Staffler, Tirol II 607; Clemen, Tiroler Bgen 1894 65 m Ans; Mitt d Centralcomm 1890 141 m Grdr.

Ober-Juvalta. Gut erh R an steilem Rheinufer bei Bad Rothenbrunnen (Graubünden) schwer zugängl gelegen. Nur 4eck Bft u 2 enge Anbauten. **Nieder-Juvalta** ebenso gelegen, doch mit umfängl Mauerviereck auch unten am Flusse. S 5 A. 261, 262, 291, 474 A 3. [Stammbgen der noch lebenden gln Fam, kamen 1350 an d Bist Chur.] Dr Lechner, Thusis. Chur 1875.

Ivano. Schl im Valsugana, Tirol, bei Stat Castelnuovo. S 169 A 1. 275. [; Graf Wolkenstein.] Oesterr Burgen III.

K s auch unter **C.**

Käfernburg (Kevernbg). Umfängl, wenig erh R auf e Bergkegel ¾ St v Arnstadt, Thüringen. [Stammschl d Fürsten v Schwarzbg.] **2** R bei Schwabhausen S-Koburg-Gotha. 20 m hoch erh dachloser T. [1290 u 1301 gen.] Bau u Kunstd Thüringens XXVI 115.

Kälberau. Bg bei Michelbach (unw Alzenau ö Spessart.) Sitz der 1227 ausgest gln Fam. Bavaria IV 1 S 379.

Kästenburg s Kestenburg.

Kagenfels (auch Falkenschloss, Homburgweiler-, Hanfmatter-Schloss, Kagenburg, Hahnenburg). Wenig erh R bei Weilerhof, w Klingental, Wasgau. S 20, 264. [Im 13 Jhdt v Albert Kagen, Ministerialen der Strassbg Kirche, erb, 1390 zerst, 1430 R.]

Kleinkelnach. R, gln Df n bei Stat Oberdorf (Graz-Köflach). [Eigner Adel; Graf Wagensperg.] Top Lex v Steiermark.

Kaisersberg s Kaysersbg. **2** Ger R am rechten Murufer bei gln Stat (Bruck-Villach). S 169 A 1. [Bis 1268 Graf Pfannberg. 1809 v d Franz zerst: Frh v Mayr.] Mitt d Histor Vereins f Steiermark 1859; Top Lex v Steierm. Oesterr. Burgen III m Grdr u Anss.

Kaisersburg. R bei Neuburg a d Donau. Vgl Altenberg 6.

Kaiserswerth. R bei gln St am Rhein. S 75, 95, 137, 187, 387, 462, 465. [1062 gen, 1184 neu erb, 1794 v d Franz zerst, später Steinbruch.] Kunstd d Rheinprov III 140 ff m Grdr u Ans.

Kaja s Khaja.

Kalbe. R einer Wbg bei gln Stat a d Milde (Bismark-Beetzendf), Rbz Magdeburg. Nur noch e unten vier-, dann achtekiger T und e zierl ornament Giebel. [1196 gen, seit 1324 v Alvensleben, 1632 abgetr.] Johanniterwochenbl d Balley Brandenbg 1882 Nr 45 ff.

Kalbsburg. R unw Fritzlar 8 km w Stat Wabern (Kassel-Giessen).

Kalden. R s Stat Grönenbach (Kempten-Ulm). Einf, rohe Mreste. [1128 eigner Adel. Vielf Besitzwechsel.] Ans Baumann, Algäu I 531 II 157—498.

Kaldenfels. Wahrscheinl Name einer bei Rothweiler an der Lauter, Rheinpfalz liegenden R. [1523 als Bg Franz v Sickingens zerst.]

Kaldiff. R nö bei Stat Neumarkt (Bozen-Trient). Gr Palas. S 406. [Gesch wie Schl Enn.] Oesterr Burgen III m Grdr u Anss.

Kalenberg. A Schl bei Stat Warburg, Westfalen. **2** s (Alt-)Calenberg.

Kallenberg. R auf hohem Felsen über der Donau unterh Mühlheim, Baden. Noch mächtige Mringe u 4eck Bft. [13 Jhdt gen, seit 1702 Frh Marquard v Ulm.] Schönhuth, Bgen IV 277. **2** Schl 1 St nw Koburg auf bew Bergkuppe. [11 Jhdt eigner Adel, seit 13 Jhdt Grafen Henneberg, 16 Jhdt an Koburg. Als hzgl Sommerresidenz wesentl Neubau.]

Kaltenberg. R auf h Fels 1 M v Oberstotzingen, Oberamt Ulm. Lange M m Scharten u 2 Ten ins Lontal hinab. S 178 A 1. [1435 v Nürnberg zerst; seit 1821 Grf Maldeghem.] Anz d Germ Museums 1872 48 ff; Denkm d Altts in Wtbg.

Kaltenstein. R eines Jagdschl bei Irlesberg unw Stat Röhrnbach (Passau-Freyung) Bayer Wald. Nur noch e T. **2** R in d Mährisch-Schles Sudeten auf bew Berge bei Friedeberg. Nur d oben zerf Bft.

Kammegg. Ger R am Kamp bei R Gars. Oesterr. Burgen V m Grdr u Anss.

Kammerburg(-berg). Ger R im Wispertal. Schieferbruchstb, auf e Felsen neben R Rheinberg. Wenige einf Umfassungs- u Zwm. [1298 gen. Im 14 Jhdt Erzbischöfl Mainzisches Jagdschloss; Frhr v Zwierlein.]

Kammerstein. R Stat Seitz-Kammern (Admont-Leoben), in e Seitental auf steilem Felsblock. Zieml erhalten. Auf dem höchsten Riff schmaler Bft. Grosse Scharten. S 261 A 3, 426 A 2. [Nebst Ehrenfels 4 v Ehrenfels, 14 Jhdt ausgest, die den Bischof v Passau e Jahr auf K gefangen hielten.] Top Lex v Steiermark; Oesterr Burgen II m Grdr u Anss.

(Böhmisch-)**Kamnitz.** Stat Bodenbach-Warnsdorf. Auf d Schlossberge hübsche R der 1444 zerst vorm Wartenberger Bg. Heber, Böhmens Bgen II m Ans.

Kandenburg = (Neu-) Waldeck 6.

Kannawurf. Wbg, Neubau v 1564. Kr Eckartsberga. Bau- u Kdenkm d Prov Sachsen IX.

Kanstein. Bg zw Stadtberge u Arolsen, Westfalen. Alt nur e T (1519) und e Wohngeb. [Stammbg d v Kanstein seit dem 16 Jhdt Grafen v Spiegel.] Gottschalk Bgen VIII 224.

Kapellendorf. Gr a Schl, gln Ort 11 km ö Weimar. Zwei 4eck Te m Eckerkern am Zinnenkranz, fast turmartige Kemenate, Ring- u Zwm, breiter Wgr, neuere Geb. Tls R. [Bis

1348 Burggr v Kirchberg, 1451 starke Festg, dann Weimarsches Amt.] Bau- u Kunstd Thüringens 18, 260 m Grdr u Anss.

Kaplenburg. Unw Hülen 18 km nw Neresheim. Grossart Schl bestehend aus d „Alten Bau" u späteren v 1591 u 1717. [Seit 1364 Deutschorden, seit 1806 Wtbg Domäne u Sitz v Behörden.] Lübke, Gesch d Renaiss I 351; Kgr Wtbg III 5 S 584.

Kappel-Rodeck = Rodeck.

Kaprun. Gr ziemlich erh Bg bei gln Stat (Zell-Krimml) Salzburg. Zw. 2 Wohngeb, bewohnb Bft, h Ringm. S 182, 186, 433, 488, 495. [1272 v Walchen, seit 1330 v Velben, 1526 tls zerst; Fürst Löwenstein-W-R.] Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Kargegg. R über einer Felsenschlucht am Ueberlinger See, nö bei Langenrain, Baden. S 144, 182. [; Frh v Bodman.]

Karlburg s Karlsburg.

Karlsberg. R (2269') auf d südl Glanufer bei Stat Feistritz-Puls (Sct Veit-Villach) Kärnten, oberhalb e neueren Schlosses. Starker besteigbarer Bft. S 167, 206. [13 Jhdt die Auffensteine. Reiche Geschichte.] (Sartori) Bgfesten VI. **2** Wohlerh R ½ M n Bergreichenstein, Kr Prachin, auf schmalem Felsrücken. S 340, 403, 423 A 2, 427, 539. [Kaiser Karl IV 1361 erb, königl Bg, 1655 von Staatswegen zerst. Seit 1584 Stadteigentum.] Heber, Böhmens Bgen I 211 m Ans u Grdr; Oesterr Burgen IV desgleichen.

Karlsburg (Karlburg). R auf steilem Tonschieferfelsen am Main ggüber Stat Karlstadt (Aschaffenbg-Würzbg) Ringm m Tresten u Scharten. Auf d Talseite R des Palas, rbog u 4eck Fenster m Seitenbänken. Roter Sandstein. [793 weilte hier Karl d Gr. Später Frauenkloster u Würzburgisch. 1525 im Bauernkr zerst; Privatbes.] Bavaria IV 1 494.

Karlstein. Gr a Schl bei gln Ort an d Thaya. Zumeist 17 Jhdts, älter d r Bft u d spätgot (?) Kap. [Im 30j Kr v d Schweden bel.] Oesterr in W u B, Bd 4 S 61; Ans bei Köpp, Oesterreich 2, 227. **2** Bg in Böhmen. (unrichtig Karls-Tein) S 364 A 3. 371, 435, 467, 468, 479, 488, 491, 542, 562 A 1, 566 A 2, 574, 576. Heber, Bgen I m Grdr u Anss; Lotz, Kunsttop II. Mitt d Centralcomm besonders 1862 u 1902; Oesterr Burgen V. **3** R 1 St w Reichenhall auf steilem Fels. Rbtor. Ringm mit Fenstern (opus spic). Südöstl 4eck Qut, r Bft noch 10 m hoch. Am Aufgang tiefer kl Rondell. Auf davor liegendem Felsen an Stelle einer vorderen Bg e Kirche 18 Jhdts. S 24 A 1, 124, 261. [Hallgrafen v Plain-Peilstein. Seit d 13 Jhdt herzogl bayerisch. Seit Ende 16 Jhdts verfallen.] Oberbayer Archiv 19, 156 f u 47.

Karneid. Wohlerh stattl Bg maler an der Mündg des Eggentales in d Eisacktal bei Stat Kardaun (Bozen-Brixen). 2stöck Tort, 4eck Bft, Kap, a u neueres Wohngeb. S *449*. [1387—1760 Graf Lichtenstein, 1407 erob. Nach 1838, dann neuerdings whgest; v Miller in München.] Staffler, Tirol II 915; Clemen, Tiroler Bgen 1894. 81.

Karpenstein. R, gln Df 1 St v Bad Landeck, „Zwingerartige Niederbg, Hochbg m mehrflügeligem Palas, vieleck, 2,4 m starke Schildm". Statt d Bfts neuer Aussichtst. [Um 1300 Glubos, nach Zerst v 1428 whgest, seit Zerst v 1443 R; St Landeck.] Beschrbg v Dr Wehse 1883 m Grdr; Kunstdenkm Schlesiens II 58.

Karpfenstein. R, gln Hof bei Mühlhausen unw Stat Abensberg (Regensbg-Ingolstadt).

Kaspersbruch. A Schl bei Wald, Kr Solingen, Rheinprov.

Kasselburg. Gr R über Pelm, Kylltal. (Eifel) Bes wohlerh der 50 m hohe, durch eine kurze Schildmauer verbundene Doppelbft, ersteigb. S 248. [v Castelberg, dann Grafen v Manderscheid, Herzog v Aremberg; Staatseigent.]

Kastelbell. Umfängl R, gln Df in d Mitte des Vintschgaues auf aus der Etsch steigendem Felsen. Zwei Höfe, Kap, gr Palas, auf d Bergseite Wehrm. m halbr Ten. [1316 gen, 1336 landesfürstl, bis 1814 Graf Hendl, dann verbr.] Staffler, Tirol II 594; Clemen, Tiroler Bgen 96 m a Ans.

Kastelburg(-berg). Gr schöne R auf bew Bergvorsprung, 25 Min v Stat Waldkirch, Schwarzw. [Angebl römisch v Schwarzenberg. Seit 1324 Habsburger Lehen. 1634 zerst.] Ghzt Baden S 866. **2** R auf dem Kastelberge bei Sulzburg 1 M w Stat Heitersheim (Freiburg-Basel). Rest eines Bfts.

Katsch. Einf Schlossr im Murtal zw Stat Teufenbach u Murau. Kap m Kreuzgew. [1199 gen. 19 Jhdt verwüstet; Fürst Schwarzenberg.] Top Lex v Steiermark.

Katschenreuth. Df 1 St v Kulmbach m R e v Guttenbergschen Schlosses.

Katz = Neukatzenelnbogen.

Katzenelnbogen. Unbed R 14 km sw Limburg an d Lahn. H Mauern u e rechteck Tort. Die Tore tls r-, tls spitzbogig. [1102 gen, 1584 u später erweitert, im 17 Jhdt bis

auf d Kapelle u d Gemäuer zerst.] Baudenkm d Rbz Wiesbaden 250.

Katzenstein. Unbed R bei Klaus ½ St v Stat Schladming (Selztal-Bischofshofen). [Bis 16 Jhdt eigner Adel.] Top Lex v Steiermark. **2** Df unw Frickingen 1½ M sö Neresheim. Roman, grossent erh Bg mit Kap 12 Jhdts. Am T Fratzen u e Katze. [Seit 1099 eigner Adel, seit 1354 Gr v Oettingen]. Abb bei Weng u Guth, das Ries II; OA-Beschr Neresheim; Schönhuth, Wtbg Bg I. **3** Whgest a Schl ½ St unter Fragsburg (s das). 4eck Bft u angeb Palas m got Fn. 5eck gezinnte Ringm, Tor m Pechn. [14 Jhdt eigner Adel, seit 1580 Katzenböck; Frl Huber.] Stampfer, Schlösser u Bgen 1894 167 m Ans.

Katzenzungen. A Schl bei Wehrburg (s das). Nur gr Palas. S 328, *333*. [1350 gen, später Graf Sarnthein, jetzt Bauern.] Staffler, Tirol II 778.

Kauder. R einer Wbg, gln Df (Striegau-Bolkenhain). Bft. [Jetzt Graf Schweinitz.] Kunstdenkm Schlesiens III 358.

Kauzenburg. Ger, tls renov R einer gräfl Sponheimschen Bg neben neuen Geb über Stat Kreuznach (Bingen-Saarbrücken). Nur Teil e Ts u d Ringm alt. [1270 erb, 1689 v d Franz zerst; Puricelli.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 307.

Kaysersberg. R bei gln St Oberelsass. Gezinnte Ringm. Im Burghof d mächtige r Bft ca 21 m h m Zinnen, unter welchen Scharten. Reste e anderen Ts. Got F. Tls Buckelqu. [1226 wesentl neuerbaut, vorübergehend Residenz der Kaiser Rudolf v Habsburg u Karl IV. Nach d Bauernkrieg 1580 whgest, nach d 30j Kr verf.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr II 205.

Kehlburg. (Chelburg). Bg auf h bew Ostufer des Taufferertales, 1½ St n Bruneck, Tirol. [1113 geweihte Kap. Immer Lehen des Bist Brixen, 1545 whgest u seitdem Frh v Rost; jetzt Bischof v Kaschau u umfassend whgest.] Staffler, Tirol II 197.

Kehr-dich-an-nichts s Murr-mir-nicht-viel.

Kellerberg. R auf gln Berge bei Battenberg, 30 km nw Marburg. Nur d r Bft v Bruchstein grösstent erh. [Seit 1227 Lehnbes der Grafen v Witgenstein, dann Mainzisch. War 1464 noch in gutem Stande. Im 30j Kr zerst.] Baudenkm d Rbz Wiesbaden 20.

Kellmünz. Stat (Ulm-Memmingen). R e festen Bergschlosses jenseits der Steige.

Gross-**Kemnath** (Kemenathen). Ger R bei gln Ort ½ St w Kaufbeuren auf l Wertachufer. Ausser Resten zweier Geb d noch 13,5 m h 4eck Bft aus Buckelqu. S 216. [Ritter v Pienzenau, dann Abtei Kempten. 1804 abgebr.] Krieg v H, Militärarch S 101 m Grdr; Bavaria II 2 1079.

Alt-**Kemnitz.** Ger R einer Wbg, gln Stat (Hirschberg-Görlitz). Hauptbau v 1617. [1242 erb; Graf Bressler.] Kunstdenkm Schlesiens III 468.

Kempe. R. S 106.

Kempen. Stat Krefeld-Geldern m Bg. Ziegelbau (2 Flügel) m 3 r Eckten. [1316 v Erzbist Köln erb, 1634 durch Umbau modernisiert, 1868 restaur. Jetzt Gymnasium.] Kunstd d Rheinprov I 1 S 90 m Grdr u Ans.

Kempenich. Ger R bei gln Ort (14 km ö Stat Adenau) Eifel, im Walde beim Forsthaus. M u Gräben. [Um 1100 eigner Adel, 1578 schon R.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 15.

Kerpen. R, gln Df 1 St ö Hillesheim (Eifel). Fast nur h Futtermauern erhalten. [Einst den Grafen v Manderscheid geh.]

Kerschbaumer Schl. = Haichenbach.

Kestenburg. (Kästenbg, Hambacher Schloss, Maxburg.) Gr R auf e Vorberge des Hardtgebirges ⁵/₄ St s Stat Neustadt. Reste weiter 3facher Zwmauern u des 4eck, tls abgetr Bfts. H Ringm m Wehrgang. Ritterhaus u Saalbau 1844—49 unvollendet in modernis Weise whgest. Angebaut e 4eck T etwa 16 Jhdts. [1179 als Reichsbg gen, seit 13 Jhdt Bist Speyer. Nach Eroberg im Bauernkr whgest. Im 30j Kr u 1689 v d Franz völlig zerst, 1832 Hambacher Fest, 1842 dem König Maximilian II geschenkt (seitdem Maxburg), der 137000 M daran verbaute.] Baudenkm d Pfalz II 148 m Grdr u Anss.

Khaja. R auf schroffer Höhe am Thayaufer, Niederösterr. Wohlerh u tls whgest. Zugang über 2 tiefe überbrückte Schluchten. Kap, Palas u 2 4eck Bfte. S 474 A 3. Oesterr Burgen V m Grdr u Anss.

Kienberg. Ger R sw Olten auf r Aarufer. [Gln Adel, 16 Jhdt R.] Kunstd d Kant Solothurn m Grdr.

Kienburg. R auf e Hügel am Iseltal zw Stat Lienz (Franzensfeste-L) u Windischmatrei, unw St Johann im Wald. [Graf Lechsgemund, dann Bist Salzburg.]

Kienegg. A Schl unw Egg. Rest d Ringm m Zinnen u Scharten u r T. Kunsttop Kärntens 139.

Kienzheim. St Kreis Rappoltsweiler. Oberelsass. A Schl neben dem Sigelsheimer Tor mit alten Befestiggen. [; de Bastard.] Kunst

u Altert in Elsass-Lothr II 220. (s auch Kinzheim.)

Kikelsburg. Ger R unw R Ronburg, Böhmen. Heber, Böhmens Bgen II 235 m Ans.

Kilchberg. A Schl, tls mittelalterlich. 13 Jhdt gen gln Adel; v Tepin.] K- u Altertsdenkm Wtbg Schwarzwaldkr 420 m Ans.

Kiliansberg. R bei St Schotten, 2 M nö Stat Nidda (Giessen-Gelnhausen) Oberhessen.

Kilianstein = Sodenberg.

Kindberg. Unbed R auf bew Höhe gln Stat (Semmering-Bruck). [13 Jhdt durch Erdbeben zerst.]

(Alten-)**Kindsberg** s (Alten-)Künzberg.

Kinsberg (Königsberg, Kynsburg). Gr wohlerh R bei Kynau, 2 St nö Stat Charlottenbrunn (sw Schweidnitz) Schlesien, auf isol Berge im Weistritztal. Ringm m halbr Ten. Vier Torbauten tls m Wappen u Bildwerken 16 Jhdts. Weitläufig 3stöck Hauptwohngeb m Rest v Wandmalerei u gr Kellern. Starker, oben achteck Bft. Waffensammlung. S 181. [1292 v Bolko I, Herzog v Schweidnitz, dann Ende 16 Jhdts v Matth v Logau wesentl neugeb. Im 14 Jhdt Raubbg, 1686 durch Blitz ausgebr, seit 1819 verlassen u verfallen; Frh v Zedlitz. Wirtsch.] Kunstdenkm Schlesiens II 247. **2** Bg bei Eger im Elbogner Kr. R Bft u neuerer Bau. [1217 v Guttenstein, 1824 Nonner.] Heber, Böhmens Bgen III m Ans.

Kinzheim (Kunigesheim). Gut erh R über gln Df 4 km s Schlettstadt. Starke Vorwerke m unterird Gang. Die Hauptbg e längl Viereck, dessen Ringm m späteren Kanonenscharten u runden Eckerkern tls noch 13 Jhdts. Der r Bft unten Buckelqu. Spätgot Wohngeb über kreuzgew Keller. Der Saal 7,9 zu 9,8 m messend m Kamin. F spätgot, 4eck u rb, Kap über e Brunnen (15 Jhdt?) m Rippengew u Eselsrückentür. S 337. [1227 eigner Adel, 1298 zerst, 1492 v den Rathsamhausen an Schlettstadt gekommen, im 30j Kr stark beschädigt. Seit 1802 Baron Matthieu de Faviers.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 124.

Kipfenberg. Stattl R, malerisch auf steil Felsen über gln Ort im Altmühltal. Got, 14 oder 15 Jhdts. Der 4eck Bft m 2 Treppengiebeln 22' br, 66' hoch m 25' hohem Eingang, angebl „Römert". Der Vorderbau 1865 abgetragen. [1301 v den v Kropf an d Bist Eichstädt verk. Sagen.] Kugler, Altmühlalp S 132 m Ans; Jahresber d Hist V im Oberdonaukr 23, S 31.

Kirberg. R einer 1355 erb Bg auf steil Schieferfelsen über gln Fl 11 km sö Limburg an d Lahn. Noch niedriger 4eck Tort m rbog Tonnengew u Spböffnungen. Die Ringm m Resten des Wehrganges ziehen sich zum Ort hinab. Baudenkm im Rbz Wiesbaden 258.

Kirburg (Kyrburg). Wenig erh, umfängl R auf isol Felskuppe ca 300' über Stat Kirn (Nahebahn). Niedrige Reste v Ringm u r Ten sowie R des r Bfts u eines Geb 16 Jhdts. Neues Wirtschaftsgeb. [926 erb (?) Sitz der Wildgrafen. 1686 neu befestigt, 1737 v d Franz gesprengt. Jetzt Aktiengesellschaft.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz, S 298.

Kirchberg. R bei R Altenburg 1, s das. **2** s **Hausbergburgen.**

Kirchenlamitz. Wbg 2 M s Hof, Bayern. [Nach der Zerst v 1553 whgest.] Lotz, Kunsttop II.

Kirchenstein = Kirnstein.

Kirchheim u Teck. Stadt in Wtbg. Kgl Schloss m a Ringm. S 320.

Kirchschlag. Halbr, gln Fl sö Stat Aspang an d ungar Grenze. Starke Ringm m 10 r Ten, 3stöck Palas. Abgesondert gr Bft. [12 Jhdt Grafen Wildon, später Puchheim. 17 Jhdt verf.] Bl d Vereins f Landesk in Niederösterr 1896; Zickero, Kirchschl. Wien 1870.

Kirkel. R bei Neuhäusel, 10 km nw Zweibrücken. Nur Reste zweier Bfte. S 199. [Reichslehen, 1251 gen, 1677 zerst.] Baudenkm d Pfalz II 89 m Ans u Grdr.

Kirnberg (vgl Kürnberg). R an d Donau über Kloster Wilhering, 1 St oberhalb Linz. [Eignes Grafengeschl.]

Kirneck (Kürneck, Kürnach, Dänenschloss, jetzt Salvest). R 3 km sw Stat Unterkirnach der Schwarzw Bahn. [1222 Sitz der im 16 Jhdt ausgest Hrn v Kürneck, kam 1372 an St Georgen. Bis auf ger einf Mwerk abgetr.] Kunstdenkm Badens II 155 m Grdr.

Kisslegg. Stat (Hergatz-K). F Wolfeggsches spätgot Schl, verändert, u nicht unbed R einer Bg. [1135—1300 eigner Adel, St Gallische Dienstleute.] Abb in Baumann, Algäu I 472 u II 315; Schriften des Bodenseevereins XI S 34; Kgr Wtbg III 5 861.

Kischau. Gut m R einer Deutschordensbg 22 km w Pr Stargard. Erh nur h Torbau der Vorbg u anstossender 4eck Eckt. [Anf 14 Jhdt, um 1600 umgeb; Privatbes.] Bau- u Kunstd Westpreussens 42 m Grdr u Ans.

Kisslau. Schl am Rhein unw Stat Mingolsheim (Heidelberg-Basel). V der vormal Wbg d um 1730 m e Schloss umbaute Bft. S 72, 211 A 1. [Angebl röm Ursprungs, früh

eigner Adel, seit 13 Jhdt. Bist Speier. Jetzt Strafanstalt.] Ghzt Baden 870; Krieg, Militärarch 108 f.

Klamm. Schöne R bei gln Stat Semmeringbahn, auf d 100 m senkrecht abstürzenden Henbachkogel. Kap whgest. Auf höchster Spitze d Bft. S 194, 260 A 1, 292, 298, 311 A 2, 315. [11 Jhdt eigner Adel. 1529 u 1683 vergebl v d Türken belagert. 1693 bis in d 19 Jhdt Frhrn v Walsegg. 1801 abgebr; Fürst Liechtenstein.] Oesterr Burgen I m Grdr u Ans. **2** Kl Bg 1 St n Stat Mötz der Arlbergbahn auf steilem Felsen. Wohlerh r Bft u kl Wohngeb wohl 15 Jhdts. [13 Jhdt eigner Adel, dann v Milser, 1399 Starkenberg, jetzt e Bauer.] Mitt d Centralcomm 1860, 341; Staffler, Tirol I 354. **3** = Ehrenfels 6. **4** = Clam.

Klaus. Wenig erh R u Schl v 1578, gln Stat (Linz-Kl Steyrling) Oberösterr. [1192 gen; Fürst Schaumbg-Lippe.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Anss.

Klein-Arnsberg s Arnsburg.

Klein-Frankreich. S 235.

Klein-Ingersheim. R, gln Df über d l Neckarufer, 6 km sö Besigheim (Württembg). Rest des Bft u e m Strebepfeilern versehenen Ringm. [v Dürrmenz, seit 1800 v Wöllwarth.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Neckarkr 79.

Klein-Machnow. R, gln Df 3 km sw Teltow (2 M s Berlin). Turmart Geb m Keller, kreuzgew Erdgeschoss u angeb Trt. [1375 gen. Seit 1400 v Hake. Im 30j Kr teils zerst. Ende 18 Jhdts modernisiert.] Bergau Invent S 515.

Klingenberg (Zvikov). Schöne R im Kr Pilsen am Einfl der Votava in d Moldau. Gegen 150' h r Bft u 4eck „Markomannenturm", Quaderbau 70' h u 38' im □. Schöne Kap u 5seitiger got. 2stöck Kreuzgang. S 132 A 2, 171, 435, 488, 495. [Hof- u Landesbg. 1184 gen. 1240—47 v König Wenzel neu erb, später anscheinend v d Tempelherrn vollendet. Zuletzt v Rosenberg. Seit Anf 17 Jhdts R.] Mitt d Centralcomm 1858 u 1874 m Grdr u Ans; Heber, Böhmens Bgen II desgl; Grueber, Kaiserbg zu Eger 1864 S 21. **2** Unbed R über gln Stat (Aschaffenbg-Miltenberg) am Main. Bft. Mit d Stadt durch Mauern verb. [1108 eigner Adel, seit 1500 Churmainz. 1688 v d Franz zerst.] Alte Ans bei Merian. **3** R, gln St am Main gegenüber Bad Wipfeld, s Schweinfurt. [13 Jhdt eigner Adel. Seit 1505 Würzburgisch.] **4** Ger R ¾ M sw Heilbronn. Memminger, Wtbgische Jahrbch. I 50. **5** = Prozelten. **6** Bg bei Pabneukirchen, 5 M ö Linz a d Donau. S 343. [1277 gen.] **7** R auf gln Berge bei Volpersdorf, 4 km v Neurode. [Angebl als Raubbg gegen 1500 zerst.] Kunstdenkm Schlesiens II 42.

Klingenburg = Klingenberg 3.

Klingenfels. Bg zw Neustadtel u Lichtenwald in Krain „auf einer in den Berg hineingearbeiteten Felsenhöhle". (Sartori) Bgfesten V.

Klingenhorn. R über Df Malans, unw Stat Landquart (Ragaz-Chur), Schweiz.

Klingenstein. Ger R bei Stat Herrlingen (Ulm-Sigmaringen). Neben dem Trest der Bg modernes Herrenhaus. [Seit lange v Bernhausen.] Schönhuth, Bgen III. **2** R w bei Salla am Sallabach, 2 M nw Stat Köflach, (Graz-K). [Gesch unbek.] Top Lex v Steiermark.

Klöch. R über gln Bad, 1 M n Stat Radkersburg (Spielfeld-Luttenberg). Sehr h Aussenm m Scharten. Im zweiten Stock des 4eck Ts Rest einer Kap mit Fresken 16 Jhdts. [14 Jhdt Emmerberg; Graf Stürgkh.] Mitt d Centralcomm 1858, 294; Top Lex v Steiermark.

Klopp. Bg über Bingen am Rhein. Neben modernem Neubau alt fast nur d untere Teil des 4eck, gleichfalls renov Bfts. [1106 hier Kaiser Heinr IV v seinem Sohn gefangen. Mainzisches Lehen. 1689 v d Franz zerst u 1713 gesprengt.]

Alt-**Klus.** Unbed R im Birstal (Basel-Biel). Einf, h Mwerk zw Felsblöcken. Vgl Mönchsberg.

Koburg. A Schl (Halbr?) bei Gufidaun, nö oberhalb Stat Klausen (Brixen-Bozen). [14 Jhdt v Gufidaun, jetzt e Bauer.] Staffler, Tirol II 1000.

Kochendorf. Ort 1 M n Neckarsulm. Ausser 2 Schlössern 17 u 18 Jhdts das „Lehensschloss", wohlerh Wbg m Gr u Vorwerk. Das Tor v 2 r Ten flankiert. [16 Jhdt. Jetzt Frh Capler v Oedheim.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg I 447 m Abb.

Kocherstetten. A Schl, gln Df am Kocher, 1 M ö Stat Künzelsau (Waldenbg-K) Nordwtbg. Vor d Tort ausgem Gr, Vorbg m Kap, d „neue Schl" u h Ringm. Abschnittgr zur Hptbg, bestehend aus e 4stöck Schl m 2 Flügeln, die durch e h M u den 4eck Bft geschlossen sind. Um d Hptbg e Zw. S 252. [1317 v Stetten, nach 1461 v Bartenau. Nie zerst.] Ebbhardt, Deutsche Bgen.

Kockelburg. Bg 2 M nw Mediasch, Siebenbürgen. Kastell m 4 r Ten. 14 Jhdt? Mitt d Centralcomm 1857, 218.

Königsberg. R 30 km s Biedenkopf. Unbed Bruchstbau v unregelm Anlage m Einzelheiten v Sandstein. Zw m kl Rundt. [Wohl um 1230 v Grafen v Solms erb, 1357 v Landgrafen v Hessen erworben. 1874 grösstent abgebr.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 260. **2** Wenig erhalt R, (269 Steinstufen) über gln St, 2 St sö R Bramberg Unterfranken. Bft, restauriert. Eckte, Kellergew u Substruktionsmauern. Alles aus gr Sandsteinqu. [Hennebergischer Bes. Im 17 Jhdt tls abgebr u seitdem verf; Dr Ronge.] Krauss, Hildburgh Landesgesch; **3** R auf gln Berge ggüb der in Kroatien liegenden gr R Kaisersberg. [1182 eigner Adel; Fürst Windischgrätz.] Top Lex v Steiermark.

Königsburg. Wenig erh R bei Königshof auf r Bodeufer. 3 Gräben. Rest des r Bfts. Bruchstmwerk. [Angebl Hofburg d sächsischen Kaiser. Seit 1324 Bist Halberstadt.] **2** R 2 km n Stat Nordheim (Fladungen-Mellrichstadt). [Hoflager Kaiser Ottos I † 973.]

Königsegg. A Schl 1 M w Stat Altshausen (Herbertingen-Memmingen). Bft 1790 abgebr, got Kap. [Gln Grafen.] Denkm d Altts in Wtbg; Verhandl d Alttsv in Ulm 1864, 43.

Königsfeld. A Schl, 1 St v Stat Rochlitz (Sachsen) (Narsdorf-Waldheim). Teils got u 4stöck. [1285 eigner Adel; seit 1800 v Nitzschwitz.]

Königstein. Grossart R einer zur Festg umgeb Bg auf steiler Felskuppe über gln Stat (Höchst-K), Taunus. Mächtige kasemattierte Ringm m halbr u eckig vorspr Bastionen teils verdoppelt, e Zw bildend, übereinander. Aus d ö Zw gew Durchgang auf d obere ca 100 m weite Plateau, auf dem auf erhöhter Felsstufe die 4eckige, e 18 m weiten Hof umschliessende h Hptbg (Bft, got Kap, Wohn- u Wirtschaftsgeb). Der 4eck Bft, 41 m hoch, mit späterem Abschluss besteigbar. Der Palas m Eck- u Trten u aussen vielem opus spic. Ohne architekt Schmuck. S 464. [Kam 1288 v den Minzenberg an Falkenstein, 1418 an Epstein, nach 1533 Stolberg u Erzbist Mainz. Im 30j Kr u später vielumstritten. 1796 d v 600 Oesterreichern besetzte Festg v d Franz erob u zerst. Ant 15 Jhdts grösstent Neubau, nach 1631 verstärkt.] Schulte v Brühl, Deutsche Schlösser. H 12 u 13 m Grdr u Anss; Bau- u Kunstd d östl Taunus 65. **2** (Küngstein.) 1 St v Aarau, jenseits der Aar, l über Küttigen. Wenig interess. S 94 A 5. [Anf 13 Jhdts eigner Adel. 1454 an d Johanniterkomturei zu Biberstein, die es verfallen liess, verk.] Schwab, Schweiz Ritterbgen I. **3** R unw Stat Emskirchen (Würzbg-Nürnbg).

Königswarth. R auf e Felsspitze nö bei Schönegrund (15 km n Stat Freudenstadt, Stuttgart-Schiltach), Murgtal. [1209 v Pfalzgraf Rud v Tübingen erb, neuerdings fast ganz zerst.] Denkm d Altts in Wtbg.

Könitz. A gr wohlerh Schl, gln Ort 9 km sw Pösneck. Starker r, unten a Bft. Zw, Schl Anf 16 Jhdts u später. [Gegen 1150 gln Adel, dann Graf Schwarzburg; Geheimr Reiss-Berlin.] Jahresber d Voigtländ Altertvereins 18 u 19, S 16; Bau- u Kunstd Thüringens 20, 257 ff m Grdr u Ans.

Kogelberg (= burg). Bed, wohlerh R, 2 km nnö Stat Volkmarsen (Corbach-Warburg). Zweistöck Palas m h Schornstein. R Bft u Ringm m 4eck T. [1196 erb, im 30j Kr zerst.] Baudenkm im Rbz Kassel 124; E Happel, Hess Bgen. Kassel 1902 m Grdr u Ans.

Kohlenburg = Kollenbg.

Kohlstein. A Schl, gln Df über dem Tüchersfelder Tal, Fränk Schweiz. [1486 erb, dann Bambergisch; v Gross.]

Kohren. Umfängl R bei gln St, 13 km sö Stat Borna (Leipzig-Chemnitz). Hohe Te. [983 gen, 1455 v Einsiedel.]

Kollenberg (Collenbg, Kuglenbg). Schöne R auf r Mainufer, unterh Stadtprozelten. Halsgr (tls Schlucht) m Brücke. Das Tor durch überwölbte Räume flankiert. Eckige u runde (zumeist M-) Te. Kein Bft. Zieml erh stattl Palas m 8eck Trt aus d Renaissancezeit, wie das meiste der R. S *267, 317, 416*. [1254 erb, seit 1296 Rüdt von K. Als Mainzischer Amtssitz zerf; Staatseigent.] Bavaria IV 1, 554.

Kollenburg (Kohlenburg, Kallenberg, Kalmperg). Gln Df 5 km s Viechtach, Bayer Wald, auf e Felsen. Maler, meist verfall Bg m starkem r Bft. Tiefer Br. [12 Jhdt eigner Adel. Kam 1362 an die Kamerauer. 1468 im Böcklerkriege verbr, 30j Kr abermals zerst, neuerdings whgest; Johann Ortner.] Bavaria I 2 S 1163.

Kolnitz. „Modernisierte R m 8eck T". Kunsttop Kärntens 142.

Kollmitz (= mütz). Umfängl R, gln Df an d Thaya ½ M sö Stat Raabs (Göpfritz-R.) S 148, 165, 175 A 2, 240, 338. [1112 gen, 1293 v Wallsee, 1411—1620 v Hofkirchen; Graf Boos-Waldeck]. Oesterr Burgen III m Grdr u Anss.

Kolmberg, (-burg) = Kollenburg.

Konopischt. Bg, gln Df 4 km sw Stat Beneschau. (Gmünd-Prag) Starker, r, 58 m h Bft u kleinerer r T. Kap. Bedeut renoviert. Aelteste Teile 14 Jhdt. [Seit 1311 v Sternberg; Erzhzg Franz Ferdinand.] Mitt d Centralcomm 1856; Lotz, Kunsttop II; Heber, Böhmens Burgen II m Ans u Grdr.

Konzenberg. R 1 St nw Stat Möhringen (Rottweil-Immendingen). [Seit 13 Jhdt Domkapitel Konstanz. Nach 1818 bis auf d Bft abgetr, bis dahin bew.] Kunst- u Altertdenkm Wtbg Schwarzwaldkr 448.

Koppenstein. R über Gehlweiler (Hunsrück) 3 St n R Dhaun. 500 m hoch. Auf spitzem Fels d 5eck Bft, sonst sehr verf. Südl weitere Mreste, so einer 2 Ringm. Weite Aussicht. [1155 an Kloster Sponheim, um 1350 an die K, ausgest gegen 1770; v Salis-Soglio in Gemünden.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 663.

Korb. Schl unterhalb R Boymont. Bft m angeb neuem Wohngeb. [Graf Eppan, seit 15 Jhdt vielf Wechsel, nach 1834 durch v Putzer neuerb.] Staffler, Tirol II 814.

Kornberg. A Schl an bew Berge bei Stat Feldbach (Graz-Fehring). 2 gr u 4 kl Te. [12 Jhdt eigner Adel; Graf Bardeau.] Top Lex v Steiermark.

Kornhaus. A Schl, gln Fl nö Rakonitz, Böhmen.

Kostenblatt. Ansehnl R, gln Ort 2½ St v Bad Teplitz auf Vorsprung des Mileschauer. Neben dem 2 Tor e Rt. Jenseits e 150' l Vorhofes Treppe zu der zieml erh Hptbg. Mächtiger r Bft auf dessen 75' h a Teil verjüngter neuer 20' h Aufsatz. Zw m wohlbefestigt Ausgang. [v Zerotin, dann v Czernin, 30j Kr verw; Graf Ledebour.] Heber, Böhmens Bgen I m Grdr u Ans. Mitt d Centralcomm 1874 m Abb.

Kostial. R bei gln Df, 1 St v Lobositz. [14 Jhdt v Julewic; Graf Schönborn.] Heber, Böhmens Bgen III m Ans.

Kottenheim. R ö unw R Hohenlandsberg 1.

Kräheneck. R 1 km v Stat Weissenstein (Nagoldbahn, Baden). Nur die Schildmauer bis zum Wehrgang erhalten. S 131, 244, *448*. [13 Jhdt Edle v Wizzenstein; Staatseigent.] Vgl Rabeneck.

Krämpelstein s Krempelstein.

Kränkingen s Krenkingen.

Kränzelstein. A Schl bei Sarnthein am Ende des Sarntales 2½ St nw Bozen. S 7. [;Graf Sarnthein.]

Kraiger (Kreuger) Schlösser, 2 wohlerh Ruinen 1¼ St n Stat Sct Veit (Villach-Glandorf). **Altkraig** auf h Talrande, klein 4eck Bft, gezinnte M m anschl Wohnbau. S 172, 534 A 2. **Neukraig,** umfängl auf niedrigerem Bergkegel inmitten des Tales. Zwei 4eck Bfte. Wohngeb m Kreuzstockfenstern. [1091 gen. Eigner Adel, 1481 ausgest. 1819 Ritter v Bogner.]

Krainberg od **Kraynburg.** R auf bew Kegel am Werratal 1 M ö Vacha (unw Salzungen) Thüringen. Ringgr. Früher 3fache M m 5 Ten. 3stöck Palas. [1155 gen. v Frankenstein. Bis 1567 Graf Beichlingen. Nach 1690 verf.] Gottschalk, Burgen III; Thüring Zeitschr 2 H.

Kranichberg. Wohlbefest a Schl, gln Df 1½ St sö Stat Gloggnitz (Semmeringbahn), h gelegen. Zweistöckig m T u interess Kap. S 487. [Im 11 Jhdt gln Adel. Seit 1769 Erzbist Wien.]

Kranichfeld. St an d Ilm, 11 km w Blankenhain. Gln **Niederschloss.** Einf Gebäudekomplex ausgehenden Mittelalters um e Hof. Weite Ringm. [1223 eigner Adel, jetzt Handwerker.] Bau- u Kunstd Thüringens 17, 137 m Ans u Grdr. Darüber auf bew Berge d gln **Oberschloss,** grösstent spätgot u modern m roman Resten, darunter r T v Buckelqu u Kap. [1143 gln, 1389 ausgest Adel. Später Schwarzburgische Residenz. Sitz Meiningenscher Behörden.] Bau- u Kunstd Thüringens, Heft Kranichfeld. **2** A Schl (Wbg), gln Stat. H Bft u r Te. [Einst der im 17 Jhdt als Hochverräter hingerichtete Graf Tattenbach; Denike, jetzt teils Fabrik.] Top Lex v Steiermark.

Kransberg (Cranichsberg). Gr R am Kocher ½ St s Sulzbach (10 km sö Stat Ottendorf, Hall-Backnang). [Graf Oettingen, 1357 an die v Limpurg verk. Im Städtekr zerst; Privatbes.]

Krassow. R bei Kralowic im Pilsner Kr. Nur noch Trümmer. [13 Jhdt erb, Ende 18 Jhdts abgetr u 1801 Trümmer.] Heber, Böhmens Bgen III m Ans.

Krautheim. R bei gln St, 2 M sw Mergentheim, badisch-würtbg Grenze. R Buckelqu-Bft m Kuppelf. Kap m reichem Portal. S 181. [1796 zerst.] Kunstdenkm Badens IV, 2 m Anss u Grdr.

Kraynburg = Krainberg.

Kreidenstein. R an der Mündg der Beera in die Donau unw Stat Fridingen (Sigmaringen-Immendingen) Wtbg. S auch Pfannenstiel.

Kreideturm s Hocheppan.

Krempelstein („Schneiderschlössl"). Kl Bg auf d r h Donauufer unterh Passau. Starker Wohnt m Anbau u Ringm. S 442. [1337 gen, Passauische Mautstätte; Graf Pachta. Von Arbeitern bew.] Abb in Cori, Bau u Einrichtg S 65 u 178.

Krems. Gr wohlerh R über gln Stat. (Graz-Köflach) Bft (S *173*), gr Rondell, mehrere Wohngeb. [12 Jhdt gln Fam; Klusemann.] Top Lex v Steiermark.

Krenkingen. Ger R bei gln Df, Steinatal, nö Waldshut. Rest eines Ts u einer M. [11 Jhdt Freiherrn v Kr, seit 1482 Sct Blasien.] Kunstd d Ghzt Baden III 14. Vgl Neukrenkingen.

Kressberg n bei Markt-Lustenau, 13 km ö Crailsheim, R eines 1648 v d Frz verbr Schlosses. [1303 eigner Adel.] Kgr Wtbg III 5 S 459.

Kreuger Schlösser s Kraiger Schl.

Kreuzen. Gr bew Halbr 7 km nw Stat Grein (Mauthausen-Gr) bei gln Bd. Oberösterr. Rondelle. Zur Hälfte abgetr. Oekonomie. [1140 v Machland; Hzog v Coburg.] Oesterr Burgen V m Grdr u Ans.

Kreuzberg. Schl auf h Felsen bei gln Stat (Remagen-Adenau) im Ahrtal. Wesentl Neubau 18 Jhdts an Stelle e 1689 v d Franz zerst Bg. [;Frh v Böselager.]

Kreuzburg. Stdtch an d Werra, Sachsen-Weimar. Auf isol Felskopf einf gln Schloss, in seinen Anfängen e Bau Landgraf Hermanns I, n A von 1170. Rest romanischer Fenster. S 366. [; Amtssitz.]

Kreuzenstein (Grizanstain). Gr Schl 5 km nw Korneuburg an d Donau, Niederösterr. S 469. [1645 v d Schweden zerstört. Seit 1887 durch Graf Hans Wilczek wiederaufgeb.]

Kriebstein (Crywenst.) A Schl ¾ St v Stat Waldheim (Chemnitz-Riesa) auf steilem Uferfels der Zschopau. Tort m Zugbr, Ringm m r T. Ausgeh Kap, a Inventar u Sammlgen. S 12, 520, Nachtr zu 225 u 336. [1382 v Ritter v Bernwalde erb, mehrf Besitzwechsel; seit 1828 v Arnim.] v Metzsch, Schlösser 41 m Ans; Bau- u Kunstd Sachsens, II 25 desgl.

Krobsburg = Kropsburg.

Krögelstein. R, gln Df, 1 St v Hollfeld (zw Bamberg u Bayreuth). [Gln, 13 Jhdt ausgest Adel, dann v Giech, 1523 zerst.] Bavaria, III 1, 697.

√ **Kronberg** (Cronenberg). Tls erh umfängl Bg über gln Stat, Taunus. Aeltester Teil in d Mitte auf d höchsten Felsstufe m 4eck, innen r Bft (132 Stufen) u Resten v 2 anderen 4eck Ten. Noch bew Palas m „Rittersaal". Einf got Kap m Grabsteinen. Starke Ringm. [1219 gen, Sitz der 1704 ausgest v Cronberg; von Graf Solms gek.] Vogel, Beschr d Hzts Nassau 1843; Nass Annalen VI 362 ff.

Kronburg. Wohlerh R auf h, in d Inntal vorspringenden, bew Berge 1 St w Stat Schönwies. 5stöck Wohnt (11 m l W), ggüb d Palas. Gew Räume u Fbänke. Früher Holzgalerien. Ausserhalb n e 4eck T, tiefer zweifache Sperrg des Berggrates. S 223, 260 A 1. [Starkenberg, nach 1380 Neubau; darunter liegendes Kloster.] Staffler, Tirol I 232; Oesterr Burgen V m Grdr u Ans. **2** A Schl (R?) im Algäu s Memmingen. R Eckte m Zwiebeldächern nach Ans bei Baumann, Algäu I S 285, 546. [13 Jhdt eigner Adel.]

Kroneck = Granegg.

Kronenberg = Kronberg.

Kronheim. R, gln Stat (Nördlingen-Pleinfeld). [Eigner Adel etc, seit 1630 Bist Eichstädt.]

Kronmetz. Höhlenbg auf r Etschufer bei San Michele (Bozen-Verona). S 125, 507, 508, *510*. Oesterr Burgen I m Grdr u Ans.

Kronsegg. Bew R, gln Df bei Langenlois, nö Krems, Niederösterr. Hohes, wohlerh Mauerw m 4eck Ten. Oesterr in W u B, Bd 4, 290 m Grdr u Ans.

Kropfsberg. Umfängl, tls gut erhaltene R auf isol Fels im Inntal unw Stat Brixlegg m bew Torgeb, 3 viereck Türmen (einer in der Vorburg) u weitem Hofraum m umfängl, 4stöck Wohngebäuden. S 297, 534 A 2. [Vom Erzb v Salzbg nach 1200 erb u stets Amtssitz desselben; Knörrschild. Schlbau beabsichtigt.] Staffler, Tirol I 766 f. Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Kropfsegg = Kropsburg.

Kropsburg. (Krobsburg.) R 5 km w Stat Edenkoben. Aussentor m 4eck Eckt. Die (spätere) Vorbg m kl Arbeiterwohnungen u späterem halbr T. Zweite Vorbg m tls noch erh got u neueren Wohngebäuden u 8eck Tr. Auf der mit Mauern umgebenen Felsplatte d Hptbg, nur noch 3seit Rest d Bfts. Die weitere Zwm m halbr Ten, sowie die Verkleidungs (teils Buckel-)qu meist beseitigt. Scharten. [1229 gen. Ganerbenbg. 1484 bis Anf 19 Jhdts Grafen Dalberg. Im Bauern- u 30j Kr, dann 1689 v d Franz verwüstet. Nach 1575 umfängl Neubauten; Will in Sct Martin.] Baudenkm der Pfalz II 224 ff m

Grdr u Ans; Näher, Burgen d Rheinpfalz desgl.

Krosigk. Rittergut 13 km n Halle. Von der a Bg r Bft aus Bruchst u Rest der Ringm. S 135. [Eigner Adel, 1478 bis 18 Jhdt v Trotha.] Bau- u Kunstdenkm d Prov Sachsen, N F I 503.

Krottenstein (Grottenst). R über R Haldenstein bei Chur. Eine durch e starke M abgesperrte überhängende Felshöhle. S 507, 508, 510 A 5.

Krügelstein = Krögelstein.

Krudenburg. A Schl im Kr Rees. Regelm Anlage. T 1664 erneuert. [1338 Dietrich z d Berge; Familie Benninghoff.] Kunstdenkm d Rheinprovinz.

Krukenburg. Schöne R bei Stat Helmarshausen (Kassel-Holzminden). Neben d interess Kap Rt m hübscher Wendeltr. Anderer Rt m 9' l W u Treppe in d 11' starken Mauer. Giebel des got Palas m Kamin. Reste e Tores u der Ringm. S 488. Zeitschr d Hess Geschichtsv 5, 245 ff; Archiv f d Gesch Westfalens m Abb; Baudenkm im Rbz Kassel 126; Happel, Bgen in Niederhessen.

Krumau. Stat Budweis-Salnau. Grossart Schl m 5 Höfen. Auf dem 1 d alte Schl im Uebergangsst m T. Die kl Burgkap m spätgot Netzgew u a Glasmalerei. Das übrige m der prunkvoll rest Schlosskap spätgot. [v Rosenberg; seit 1719 Fürst Schwarzenberg.] Heber, Böhmens Bgen II m Grdr u Ans; Mitt der Centralcommiss 1858, 174 ff. **2** A Schl bei gln Markt am Kampfl Niederösterr. [1057 gen, 1261 Leibgedinge der verstossenen Frau Ottokars v Böhmen. Bis 1731 bew.] Oesterr in W u B Bd 4, 54.

Krumbach. A Schl, hochgel über gln Df, 1 M sö Stat Aspang (s Wien) Niederösterr. 4eck Bft u gr Palas. Wohlbefestigt m Zwingern u Mten. Gewundener Zugang durch mehrere Torte. 12 Jhdt u Neueres. [Eigner Adel, dann Potendorf, Puchberg; Graf Palffy.] Oesterr in W u B, Bd 4 S 38 u 293 m Abb. **2** Unbed R bei gln Df (Amt Messkirch, Baden) auf schroffem Kalkfelsen. 2½ m dicke Bruchsteinm m Bossquaderecken. Kunstdenkm Badens I 391 m Grdr.

Kuckuckstein. A Schl bei Liebstadt 3 M sö Dresden. Starker 4eck Bft m Ecktchen. Unterer Teil nach 1402 auf a Substruktionen, oberer im 16 Jhdt. Anbau 16 u 17 Jhdt, 1726 im Innern erneuert. [Bis 1402 Bggraf v Dohna. Seit 1775 v Carlowitz.] Bau- u Kunstdenkm Kgr Sachsen 48 m Grdr; v Metzsch-Reichenb, Schlösser m Ans.

Kühbach = Haselburg.

Kühburg. Unb R auf dem Kühberg bei Wiesenbach (Heidelberg). Ghzt Baden 982.

Kühlenfels (früher Kulmes, Kulmers). A Schl bei gln Df am Schuttertal s Pottenstein, Fränk Schweiz. A Bft. [Früher die Guttenberg. Jetzt e Engländer.]

Kühnburg. Zieml erh R bei Stat Vellach-K, Gailtal, Kärnten. 4eck Bft. Mitt d Centralcomm 9, 125; Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Kuenring. R, gln Df bei Meissau ½ St w Stat Eggenburg (Wien-Gmünd). Mächtige Trümmer von 12—14' dicken Felsblöcken. Kap 1083 begonnen. [12 Jhdt Sitz der berüchtigten Kuenringer.]

Külsheim. Ort an e Seitenbach der Tauber m „noch zieml gut erh a Bg, als Schulhaus benutzt". S 135, 136 A 3. [1144 eigner Adel, 1292—1806 kurmainzisch; Gemeindebes.] Ghzt Baden 876.

Küngstein = Königstein 3.

Alten-**Künsberg.** (Künsbergk.) R bei Stat Mellrichstadt (Meiningen-Kissingen) Bayern. Dr Benkert, Künssberg 1858; Unterfränk Archiv 14, H 3.

Alten-Künzberg. R bei Eger in Böhmen.

Künzelsau. A Schl, gln Stat (Waldenberg-K), Wtbg. [1519 Brand, 1531 whgest.] Zeitschr f wtbg Franken 5, 302.

Kürnach = Kirneck.

Kürnberg (Kirnburg). Ger R bei Kenzingen, n Freiburg, Baden. [1203 als Bes der v Uesenberg gen, 1412 zerst.] Schauinsland, 7 Jahrgg m Ans. **2** R bei Fl Stamsried, n Stat Roding (Schwandorf-Cham), Bayer Wald. [1354 erb. v Kürn, 1634 v d Schweden zerst.] Kunstdenkm Bayerns I 62 ff m Grdr u Anss.

Kürneck s Kirneck.

Küssaberg (Küssach-, Küssenbg). Grossart R auf h Bergrücken bei Bechtersbohl, 1½ St sö Stat Oberlauchringen (Schaffhausen-Waldshut). Fast nur noch die Ring- u Zwingerm der Hauptbg m Mauer- u Batterieten. S 231, 269, 274, 286, 320, 554. [Gln Dynasten, dann Bist Konstanz, seit 1497 Grafen v Sulz, die es neu ausbauten, im 30j Kr zerst; Staatseigent.] Kunstdenkm im Ghzt Baden III 133 ff m Grdr u Anss.

Küssnacht. Ger R bei gln Ort am Vierwaldstätter See. [Bg des Landvogtes Gessler, 1308 zerst.]

Kuffarn. Ger R bei Stat Zwettl, (Schwarzenau-Zwettl), Niederösterr. **2** Ger R am Jauerling ebd.

Kufstein (Geroldseck). A Festung über gln Stat (Innsbruck-Rosenheim). Der Ort vor 1000, Geroldseck im 13 Jhdt gen. Nach mehrf Besitzwechsel zw Bayern u Oesterreich 1507 v letzterem erobert, u neu ausgeb, darunter d 4stöck Rundbau „Kaisert“. 1805 als bayerisch v d Tiroler Aufständischen vergebl belag. Jetzt unbenutzt. Staatseigent. S 468, 470. Staffler, Tirol.

Kugelburg od **Kugelnberg.** Stattl R über dem Warmetal bei Stat Volkmarsen. (V-Kassel). R u 4eck Bft. Happel, Bgen in Niederhessen m Grdr u Ans.

Kukukstein s Kuckuckstein.

Kumburg. R unw Gitschin. Reste eines mächtigen Rts u starker Mauern. [13 Jhdt erb, 1699 Graf v Trautmannsdorf.] Heber, Böhmens Bgen III m Anss u Grdr.

Kuneburg, Kunietitz. R 1 St nw Pardubitz, m Toren, Ten, gew Gemächern u stattl Kap. [13 Jhdt erb, im 16 Jhdt erweitert, 1645 zerst; Staatseigent.] Grueber in Mitt d Centralcomm 1825; Heber, Böhmens Bgen VI m Grdr u Ans.

Kunitzburg (früher Glitzberg, Gleisberg). Unbed R auf h Felsen über Kunitz, Saaletal, nö unw Jena. Rest e Rts u der Ringm. Wand des Palas m rbog Fnischen m Seitenbänken. [Herren v Gleissberg schon im 10 Jhdt, 1290 als Raubbg zerst. 1350 durch die Vitztum whgest. Seit Zerst 1453 R.] Bau- u Kunstdenkm Thüringens I 58.

Kunoberg = Deuerburg.

Kunstein. Ger R auf e Felsen im gln Ort, Mittelfranken. [War herzogl Neuburgischer Amtssitz.] Kugler, Altmülalp 144.

Kunzenburg = Conzenberg.

Kunzwarte. R bei Kuschwarda 25 km nö Stat Freyung (Passau-F), bayerisch-böhmische Grenze. Nur 3stöck gr Wohnt, schwer zugänglich. [Gesch unbek.] Heber, Böhmens Bgen II 235 m Ans.

Kyburg (Kiburg). Wohlerh Bg 6 km sö Winterthur, über der Töss. Der gln Ort, ehemalige Vorbgen m doppeltem Halsgr, auf d Bergseite. Hauptbg m Gr u 3 m starker Mauer. 4eck Bft, 28 m hoch, 7,5 m stark. Daran d „Grafenhaus“. Ausserdem d „Ritterhaus“. Renov Kap 12 Jhdts bezw 14 Jhdts m alten Wandgemälden, zeitweise die Reichskleinodien bergend. Mtc. Hölzerne Gänge an den Ringmauern. 1526 bis 1816 wesentl modernisiert. S 136, 228, 487. [1027 gen, 1079 zerst, seit 1264 habsburgisch, 1424 bis 1831 Zürcherischer Amtssitz, dann verkauft; E Bodmer.] Krieg v H, Militärarch S 98 u 288; Anz f schweiz Altertk 1875, 590; Mitt d antiqu Ges in Zürich Bd XVI u XXIII m Abb u Grdr.

Kyffhausen (Der Kyffhäuser). Sehr umfängl, wenig erhalt R auf isol Bergrücken 8 km s Stat Rossla (Nordhausen-Halle). Verfallene Ringm. Am w Ende der Oberbg u v dieser durch e 20' br Graben getrennt d r Bft (noch 20 m h, 10 m Dm u 3,5 m Mdicke). Hinter tiefem Gr d weite Unterbg m mancherlei wenig erh Mresten u R der 1433 erneuerten Kap. Störende Steinbrüche. S 32, 93, 193 A 1, 237. [1116 erb, 1155 v Barbarossa erneuert, seit 1378 Graf Schwarzburg, Anf 15 Jhdts zerf.] K Meyer, Kyffhausen 3 Aufl 1877; Bau- u Kunstd Thüringens H 5 m Abb u Grdr.

Kynast. Bed R h über Stat Hermsdorf (Hirschberg-Grüntal). Vor-, Mittel- u Oberburg übereinander aufsteigend. Hohe Ringmauern u spätere Befestigungswerke, kasemattierte Bastei, Erkerkap 15 Jhdts, Küche, Bft m neuer Treppe, 3 Brunnen. S 470. [Angebl 1292 v Hzg v Schweidnitz erb. Seit 1360 Graf Schaffgotsch. Nie erobert. 1675 durch Blitz eingeäschert. Sage v d stolzen Kunigunde.] Kunstdenkm Schlesiens III, 452.

Kynsberg (burg) = Kinsberg.

Kyrburg = Kirburg.

Laa. St an d Thaya, Niederösterr. Bahnknotenp. Wbg m gezinnter Ringm. 4eck Bft u 3/4 runder m Wehrgg. Spätere einf Wohngeb. S 339, 503. [Vormals wichtige Grenzfeste gegen Mähren, 1150 gen, die Bg erst 1427; Lummerding.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Anss.

Laaber. A Schl, gln Fl an d schwarzen L (Stat Nürnberg-Regensbg). [12 Jhdt eigner Adel, seit 1435 hzl bayerisch.] Kunstdenkm Bayerns IV 154 m Grdr u Anss.

Lage. R, gln Stat (Herford-Detmold), Lippe.

Lagow. St 22 km nw Stat Schwiebus (Frankf a O-Bentschen). Bg. Dopp Ringm u 33 m h Bft, unten 4eck, oben r. [1258 gen, 1347—1810 Johanniterkomthurei, 30j Kr fast zerst, 18 Jhdt neu ausgeb; Graf Wrschowetz.] Bergau, Inventar, Berlin 1885 S 475 m Abb.

Lahneck. Restaur Bg auf h Ufer über Oberlahnstein, Mündg der Lahn in d Rhein. H Ringm, auf d südl Angriffss m 2 r Ecktten u in d Mitte dem 5eck Bft. Dieser m

4 ehem gew Geschossen, Mtr u Kamin. Zwm m 4 halbr Ten, Kap geschmacklos erneuert. S 174 A 2, 488, 575. [1224 gen. churmainz Feste m starker Bgmannschaft, Kap 1332 gen, Zw um 1470. Wahrscheinl 1688 v d Frz zerst, 1860 neu ausgeb; Graf v Kleist-Tychow.] Nass Annalen I; Baudenkm im Rbz Wiesbaden 271.

Laimburg. Unbed R auf bew Hügel, gln Df w unw Stat Auer (Bozen-Trient). Palas u 4eck Bft. S 396 A 1. [13 Jhdt eigner Adel, 14 Jhdt zerst, 15 Jhdt whgest, dann verf.] Staffler, Tirol II 830; Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Lainberg. A Schl unw Gabel (Zittau-Prag) Böhmen, m Bft. [Berka v Duba; Graf Clam Gallas.] Mitt d Centralcomm 1888, 76.

Lambrechtsburg = Lamprechtsbg.

Lamitzburg. R bei Fl Wallenfels, nö Stat Kronach, (Lichtenfels-Probstzella) Oberfranken. [1553 zerst.]

Lamprechtsburg. Halbr 7 km sö Stat Bruneck (Franzensfeste-Lienz) über der Rienzschlucht. 4eck Bft. [1100 an Brixen gekommen, 1330 u nach 1560 erneuert. Jetzt Bauern.] Staffler, Tirol II 198.

Lamzburg. R bei Stat Wallenfels (Kronach-Nordhalben) an d Rodach. [v W. Im Albrechtinischen Kriege zerst.]

Lanaburg = Leonburg.

Landeck. Umfängl R bei Stat Klingenmünster, (Rohrbach-Kl). Schöner Qubau. 4eck Bft 9,6 zu 11,2 m stark. 2,5 m dicke Wehrm. Ringsum Zw, auf d Bergseite doppelt, m innen offenen Ten. S 569. [Reichsburg, kam Anf 13 Jhdts an die Leiningen, dann Ochsenstein u Zweibrücken, zuletzt Kurpfalz. 1688 zerst.] Baudenkm d Pfalz I 109 m Grdr u Anss; Näher, Bgen d Rheinpfalz desgl; v Essenwein, Kriegsbauk. **2** R bei Schenklengsfeld, sö Lengsfeld. Rbz Kassel. **3** Gr a Schl meist wohlerh, gln Stat der Arlbergbahn. 4eck Bft u gr Palas. S 260 A 1, 456, 461 A 1, 565. [Landesfürstl, geh den Gemeinden d Gerichtsbezirks. Waffenmagazin.] Staffler, Tirol I 226. Oesterr Burgen III m Grdr u Anss. **4** Schöne R, gln Df 3/4 St n Stat Emmendingen (Offenbg-Freiburg) auf 284 m h Bergvorsprung. 2 durch e Gr getrennte Teile, jeder m weitem mehrstöck Palas. D obere um 1250, d auf der Talseite gelegene, etwas spätere hat gekuppelte Rundbf, weite Kamine u e zierliche angeb Kap m got Rippenwölbg. Bft nicht mehr vorhanden. Kragsteine m Stz. [Von Geroldseck erb, seit 1300 zumeist den Snewelin geh (Ganerbenbg), 16 Jhdt an Baden verkauft. 1525 v d Bauern zerst.] Näher u Maurer, Breisgau S 39 ff mit Abb; Kunstd d Ghzt Badens VI 1 S 184 m Grdr u Anss. **5** Ger R auf isol Berge bei Stat Thalmässing (Roth-Greding). [1169 eigner Adel. Bis 1268 herzogl Schwäbisch. Seit 1322 Burggr v Nürnberg. 1459 v Hz Ludw v Bayern zerst.] Kugler, Altmülalp S 210.

Landeswart. Hochgel R bei Stat Brüx (Aussig-Komotau) Böhmen. Bis 15' h u bis 10' dickes Mwerk. Rundt m kaum 8' l W. Teils dopp Ringgr. Neuer T. [1040 als Grenzbg erb.] Mitt d Centralcomm XIX m Grdr.

Landeswehr. R b Meiningen [1525 zerst.]

Landfried s Hummel.

Landsberg. Schöne R s am Ottilienberge, 1 St nw Stat Barr (Molsheim-Schlettstadt) Wasgau. Die Ringm der weiten späteren Vorbg 1780 abgebr. Vom Palas nur e Wand erh. S 73 A 2, 230, 262, 269, 310, 420, 421, 447, 489. [1200 erb, eigner Adel bis 1820; seitdem v Türckheim.] Kunst u Altert in Elsasslothr I 130; Näher, Bgen in Elsasslothr m Grdr u Anss. **2** R auf isol Kegel, gln Stat (Halle-Bitterfeld). Fast nur Doppelkap 12 Jhdts, 1857 whgest, erh. S 492, 575. [Bis 1815 Markgr v Meissen; dann Staatseigent.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen, 16, 121. **3** (Moschel-L) Umfängl sehr zerst R bei Obermoschel, 5 km nw Stat Alsenz (Hochspeyer-Münster). Tore, Reste d 4eck Bfts, runder u halbr Te u e Schildm. Tls Buckelqu. S 477. [1130 an Graf Veldenz vererbt, seit 1444 Herzoge v Zweibrücken u viel v denselben bew, nach 1444 u 1655 Neu-, bezw Whstellungsbauten, 1635 u bes 1693 v d Franz zerst. Privatbes.] Baudenkm d Pfalz II 96 m Grdr u Anss; Näher, Bgen d Rheinpfalz desgl; Ans bei Merian. **4** R, gln Df bei Liebental, Kr Pardubitz. Böhmen. **5** (Deutsch-L) Gr a Schl bei gln Stat (Graz-Wies) in schöner Lage. R T, 4eck 7stöck Wohnt 15 Jhdts u Wohnbau 17 Jhdts. Der ältere Teil wird abgebr. [Hochstift Salzburg. Grafen Kühnenburg. 1476 vergebens v d Ungarn belagert; Fürst Liechtenstein.] Top Lex v Steiermark; Mitt d Centralcomm 1878 CI, 1885 m Anss. **6** Bg auf bew Bergrücken 2 St nö Düsseldorf. 4eck Bft m Trt an der Ecke, 4eckige F in jedem Stockw u oben Bogenfries. Ringm hat Wehrgang m Scharten in d Mdicke. 2 Geb v 1665. S 42, 73 A 2, 186. [1294 v dem Berge, Burgmannen der

v Landsberg; Frh v Landsberg-Vehlen.] Kunstd d Rheinprov III 1, 149 m Anss u Grdr. **7** R b gln Df, Stat Wildenschwert (Geiersberg-W), Böhmen. Nur noch Mreste. [12 Jhdt. Wahrsch 1639 zerst.]

Landsburg. Ger R ½ St n Stat Allendorf (Frankfurt-Göttingen) auf bew Basaltkegel. [1344 v den Grafen v Ziegenhain erb, 1404 erob, seit d 16 Jhdt zerf.] Baudenkm im Rbz Kassel S 1; Landau, Zeitschr d Hess Vereins VIII 395 ff.

Landschaden. 4 Bgreste auf e Bergrücken bei Stat Neckarsteinach (Heidelberg-Heilbronn). Die **Vorderburg.** Fast nur 4eck Bft, neben welchem neueres Geb. Schon im 15 Jhdt baufällig. Die **Mittelburg** im modernen Bgenstil umgeb. Die **Hinterburg.** Hübsche nicht umfängl R m Zw u 4eck Bft. **Schadeck** („Schwalbennest") S *245*, *260* A 1, 533, *575*. [Die v Steinach, später Landschaden v St, 1142 gen, 1653 ausgest. Unter ihnen d Minnesänger Bligger v St. Dann v Metternich; jetzt Frh v Dorth. Nur Schadeck Staatseigent.] Windhaus, Odenwaldführer; Schultz v Brühl, Deutsche Schlösser u Bgen V.

Landsee. Grossart R, gln Df 6 km ö Stat Aspang (Wienerneustadt-A), Niederösterr. 4eck Qubft m spb Fenstern u Gew u Kap im 2 Stockwerk. Umgänge auf Kragsteinen. [Gegen 1800 verbr.]

Landshut s Trausnitz. **2** R auf Felskuppe über Stat Bernkastel (Wengerohr-B) an d Mosel. Einf Bau beschränkten Umfangs. R Bft, Zwm m halbr Eckten. [Um 1036 vom Probst v St Paulin erb, nach 1277 ausgeb u mehrfach v d Kurfürsten bew, 1692 verbr, 1899 von der Stadt Friedr Wilh IV geschenkt.] Abb bei Merian; Fischer, Schloss Burg m Grdr u reconstr Ans.

Landskron. R der a Herzogsbg auf e Felsenhügel n Stat Bruck (Wien-Graz). Nur anschnl Rmauern. Neuer Tort. Gartenanlagen. S *279*. [15 Jhdt vom Kaiser der Stadt Bruck verliehen, seit Brand v 1792 verf; Ritter v Fridau.] Top Lex v Steiermark. Oesterr Burgen III. **2** Grossart, wohlerhalt R eines festen Schlosses auf bew Berge, 5/4 St nö Villach, Kärnten. Meist nachmittelalterl. S 168 A 2, *276*, 291, *316*, *563*. [Graf Khevenhüller, jetzt Dr v Velt.] Oesterr Burgen II m Grdr u Anss. **3** Ger R einer umfängl Bg auf h Basaltkegel 6 km ö Ahrweiler. Ringmreste u formlose Trümmer. Unbed Kap v 1794. [1205 v König Philipp erb, 1677 u vollends 1682 zerst; Gräfin Kielmannsegge.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz S 65. **4** Schöne R an d elsäss-schweiz Grenze bei Stat Flühen (Basel-Fl). S *127*, *205*, *235*, *265* A 1, *272*. R u halbr Te, dicke Ringm, spätgot Türen u F, einzelne Gew zieml erh, Kanonenscharten, spätere Bastionen. Einf Mauerw. [Reichsbg, bis 15 Jhdt v Münch Lehnsträger, später Markgr v Baden. Ende 17 Jhdts v d Franz gespr; Frh v Reinach.] Näher, Bgen in Elsass-Lothr m Grdr u Ans; Kunst u Altert in Elsass-Lothr II; Bürgy, Bgen in d Umgebung Basels (Zürich 1901) I m Grdr u Ans. **5** Einf R über Stat Oppenheim (Mainz-Ludwigshafen) am Rhein. [Reichsfeste. 11 Jhdt erb, nach Zerstg 1257 u 1272 whgest, Anf 15 Jhdts verstärkt, 1689 zerst.] **6** R in Prov Pommern. S 8, 10 A, 496 A 5, *561*.

Landstein. Gr wohlerh R bei Altstadt, 20 km v Heidenreichstein (s das). 2 viereck Bfte, vierflügel Palas, Ringm m Schalen, auf d Talseite 3 Zw übereinand. S *78*, *167*, *276*, *407*. [1261 gen, 1771 ausgebr; Frh v Sternbach.] Heber, Böhmens Bgen VI m Grdr u Anss; Oesterr Burgen III desgl.

Landstuhl (Nanstein, Nanstall, jetzt auch Sickingen). R über gln Stat (Kaiserslautern-Neunkirchen). Auf u um e teils ausgehauenen Sandsteinklotz. Dicke Wehrm u R d Kap, Trte, Palas abgebr, Erdgeschoss e ca 30 m starken Batteriets, eckige Bastionen u Kanonenscharten auch auf d Talseite u in den zum Ort hinabgehenden Mn. S 256 A 3, *265* A 1, *315*, 324, 413, 512, 569. [12 Jhdt v Kaiser Friedr I erb, Reichsbg. Im 15 Jhdt die Sickingen alle Ganerbenteile erworben. 1523 erob, wobei Franz v S den Tod fand. Neu befest u 1689 v d Franz zerst; v Stumm-Neukirchen.] Näher, Bgen d Rheinpf m Grdr u Ans; Baudenkm d Pfalz III desgl.

Langeck = Wangen.

Langeleben. R gln Df unw Stat Königslutter (Braunschw-Helmstadt). Nur Rest des Palas, Wall u Gräben. [1328 gen; 1689 abgebr; Domäne.] Bau- u Kdenkm v Braunschweig I.

Langenargen. Dampfschiffstat am Bodensee. Ger R einer 1332 v Graf v Montfort erb Bg. Denkm d Alterts in Wtbg.

Langenau. Wbg im Lahntal, ½ St w Stat Obernhof (Wetzlar-Koblenz). S *192*, *212*, *252*, *265*, 496, 503. [Ganerbenhaus der 1247 gen, 1613 ausgest gln Fam, 1356 erobert; Gräfin Kielmannsegge zu Nassau. Pachthof.]

Langenburg. Gr vierflügel Schl, durch Zw, Gräben u 4 r Eckte wohlbefest. Stat. (Blaufelden-L) [1201 gen. Stets gln jetzt

1902, bei Fischer & Franke Berlin: Dr. E. Messmer: „Sagen und Sänge vom Lauenstein und Loquitzthal."

fürstl Fam.] Ebhardt, Deutsche Burgen m Grdr u Anss; Inventar Jagstkr desgl.

Langenfels. Unbed R w R Falkenstein 7 hoch auf r Donauufer.

Langenstein. A Schl 4 km ö Aach, Stat Engen, auf nicht h Felsen, 4eck Bft angebl 11 Jhdts aus Findlingsblöcken m neuerem Aufsatz. Die unteren Räume der anstossenden meist neueren Wohngeb gew u tls ausgehauen. S 205 A 1, 423. [Minnesänger Hug v L. Nach erloschenem Geschlecht viel Besitzwechsel; Graf Douglas.] Kunstd Badens I 391 ff. **2** Ger R bei Bräunlingen, Kr Villingen. Nur Trest. Wohl seit 14 Jhdt zerf. Ebd II 8. **3** s Hirschstein 2.

Langenvorwerk. Df m R ö bei Stat Löwenberg (Greifenberg-L) a d Bober. Schlesien.

Langhaus s Beilstein.

Laubach. Schl, gln Df am Zusammenfl v Reichenbach u Lein. Zw, runde u 4eck, oben 8eck Te. [1122, dann 1599 Neubau; Frh v Wöllwarth.] K- u Adenkm Wtbgs Jagstkr m Ans.

Laubeck. Spärl R eines bischöfl Strassburgischen Schl im Walde über gln Df 4½ km ö Sulzbach, Wasgau. Kunst- u Altert in Elsass-Lothr. II, 404.

Laubegg. R über dem Simmenfall bei Zweisimmen, Berner Oberland. [Einst berüchtigte Raubburg.]

Laubenburg s Bauhlaubenberg.

Laubenberg-Stein. Verf R 2 km n Stat Immenstadt (München-Lindau). Tor, Ringm u Te. [13 Jhdt v L, seit 1550 unbew.] Baumann, Algäu I 166 m Ans; Algäuer Geschichtsfreund 1889 m Ans u Grdr.

Laubsberg. R auf gln bew Berg bei Stat Seon (Luzern-Lenzburg). [Gesch unbek.]

Lauchröden = Brandenburg 2.

Laudeck. R, schön gelegen bei Ladis über Prutz, Oberinntal. Wohnt u Palas. S 219, 260. [Grafen v Tirol, dann eigner Adel; Graf Spaur.] Staffler, Tirol I 213; Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Laudenbach. R, gln Ort am l Mainufer zw Stat Karlstadt u Retzbach (Würzburg-Gemünden). Nur die Reste von 2 viereck Ten m Buckelqu an d Ecken. [v Rineck; Götz v Fechenbach.]

Lauenburg. R bei Lauenstein ö Stat Hameln (Hannover-Altenbecken). (Vgl Spiegelberg.) **2** Bgrest über gln Stat (Büchen-Lüneburg) an d Elbe. Noch r Bft u e Amtshaus. [12 Jhdt gegr. Nach dem 30j Kr tls verbr.] **3** Umfangl. wenig erhalt R 3 km s R Stecklenburg (s das). Bft. [12 Jhdt gen, Ende 14 Jhdts zerst. Wirtsch.] Hoffmann, Bgen d Harzes 1836 162.

Lauenstein. Bergschl, gln Df ³/₈ M n Stat Probstzella (Nürnberg-Halle). [Um 1000 Graf v Orlamünde. Nach Zerst 1560 restaur; Dr Messmer. Jetzt restaur Bft abgebr. Wirtsch.] Lpzg Ill Ztg 1800 m Ans. **2** Schl gln Stat 4 M s Dresden. 1556 u älter. Weitläuf Bau m 3 Geschossen u 2 Ten, Saal u Zimmer m got Gew.

Lauf. Stat (Nürnberg-Hersbruck) an d Pegnitz m bew Wbg, modernisiert. [1253 genannt. 1552 verbr.]

Laufen s Lauffen. **2** A Schl am Rheinfall (Kant Zürich). 1554—58 wesentl neugeb, in neuerer Zeit gotisch modernisiert u tls Neubau. Ringm m Scharten. [1250 v Tengen, seit 1554 Kant Zürich, jetzt Gasthaus.] Mitt d antiqu Ges XXIII m Grdr.

Laufenburg s Habsburg-Laufenburg.

Lauffen. Rest e Wbg auf Neckarinsel, gln Stat (Heilbronn-Stuttgart). 4eck Bft u Wohngeb m rb Fenstern u 8' dicken Mauern (sog „Mantel"). „Neuer Bau" m Wendeltr v 1568. S 119. [1037 gln Grafen, seit 1361 Wtbg.] Kunst- u Altertd in Wtbg Neckarkr 80 m Ans.

Lauksburg s Lauxburg.

Laugen. Einf Bg auf steilem Fels bei gln St am Einfluss der Sense in die Saone, Kant Bern.

Laurenburg. R über gln Stat (Giessen-Koblenz) an d Lahn. S 170, 174. Der 5eck Bft wird oben, tls ausgekragt, r m Ecktchen. Ausserdem umfängl niedrige Trümmer. S 170, 174, 177. [1093 gen, Nass Stammbg, 1643 schon verf; Ghzg v Oldenburg.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 277.

Lauseck. Unbed R auf steilem Ufer der Malsch unw Gurenitz zw Kaplitz u Unterhaid (Budweis-Linz). [Gesch unbek.] Heber, Böhmens Bgen II 227 m Ans.

Lauterburg. Bed Schlr, gln Df unw Stat Mögglingen (Stuttgart-Aalen). 4eck Eckte, 2 Torgeb, 3stöck Geb. [Graf Oettingen, seit 1413 v Wöllwarth, 1594 erneuert, nach 1732 verbr.] Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg Jagstkr 30. **2** A verf Schl 2 St v Koburg 3stöck Palas, Rest des Bft. [12 Jhdt eigner Adel; Domäne.]

Lauterstein. R bei Lautern, im Lautertal Wtbg. **2** Zwei Ren, ½ St ö Marienberg, Kr Zwickau, Sachsen. R Bft. [Die obere 1296, die untere 1315 erb; beide im 30j Kr zerst.]

Lauxburg (Luckenmuhl). Sehr kl R im Wispertal bei d Laukenmühle. Noch 2 Seiten

e 4eck Ts u Reste späterer Mn. [1424 vom Erstift Mainz dem Cuno v Scharfenstein u Adam v Allendorf eingeräumt. 1572 schon verfallen.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 279.

Lavant. Wohlerh Halbr bei Stat Friesach (Bruck-Villach). Wohl später angelegte Vorbg v Petersberg (s das). Mehrere Geb, e 4eck u e halbr T. v Essenwein in Mitt d Central-comm VIII m Grdr u Ans.

Lebenberg. Gr a Schl auf r Etschufer ggüb Meran. 4eck Bft m angeb späterem Palas. Kap. [Eigner, 1426 ausgest Adel, dann bis 1813 Graf Fuchs, 1835 whgest; Kirchlechner.] Staffler, Tirol II, 767; Clemen, Tiroler Bgen 1894, 84.

Lebenhan. 2 a Schlösser, gln Df 2 M n Stat Münnerstadt (Ebenhausen-Schweinfurt). [1500 u 1505 erob, im Bauernkr sehr beschädigt.] Lotz, Kunsttop II.

Lechenich. A Schl, gln Stat (Lieblar-Euskirchen). Hptt 14 Jhdt, 4eck Eckt. Gr stark Bft. Zw d Bft u d Südt ein 2stöck Trakt. S 136, 498. [13 Jhdt festes Schl, 14 Jhdt neu erb; 1894 v Bleichroeder.] Kunstdenkm d Rheinprov IV 111 m Ans u Grdr.

Lechsgemünd (Oedenburg). Ger R, gln Df ö Donauwörth ggüb der Lechmündg in d Donau. [Schon 1248 zerst, dann Steinbruch.] Grueber, Kaiserbg zu Eger 1864, 16.

Lehensschloss s Kochendorf.

Lehesten. Rest einer Wbg 6 km n Jena. Starker r Bft m Gratgew über d Verliess u 4 Balkengeschossen m rechteck Fenstern, die beiden unteren m Kamin („1551"). [13 Jhdt eigner Adel, 1502—1809 Deutschorden, seit 1815 S-Weimar.] Bau- u Kunstd Thüringens I, 166 m Ans.

Lehnhaus, = schloss (Lähn). Wenig erhalt R bei Lähn am Bober 2 M nw Stat Hirschberg. H, r Bft. [1150 gen, 13 Jhdt Residenz d schles Hzgs, 1646 zerst.] Kunstdenkm Schlesiens III, 502.

Leichtenburg. Hübsche R auf bew Hügel s R Laimburg. 2 Vorbgen, kl, h Hptbg. S 169 A 1. [Nach Zerst im 14 Jhdt wieder erb, v Rottenburg, 1540 Khuen v Auer; Frh v Biegeleben.] Staffler Tirol II, 831; Oesterr Burgen II m Grdr u Anss.

Leienfels s Leyenfels.

Leimberg. R bei Gosbach 15 km sw Stat Geislingen (Ulm-Stuttgart). [12 Jhdt bis 1489 gln Adel, kam 1533 zerfallen an Wtbg.] Kgr Wtbg III 5 S 680.

Leineck. Ger R am Leinbach über d Leineckmühle unw Welzheim (nö Stat Schorndorf, Aalen-Stuttgart).

Alt-**Leiningen.** Gr R, gln Df 9 km sw Stat Grünstadt (Neustadt-Monsheim), Hardtgeb. Weite leere Vorbg, br Gr, 3eck Hptbg, deren beide äussere Langseiten v 3—4stöck Schlossgeb 16 u 17 Jhdts m vormals 365 (?) Fenstern gebildet werden. Nur die sw Ecke, tls m Buckelqu älter. [Nach 1100 erb, im Bauernkr zerst, whgest, 1690 v d Frz zerst, später Steinbruch; bis jetzt Graf L.] Baudenkm d Pfalz I m Grdr u Ans; Näher, Bgen d Rheinpfalz desgl.

Neu-**Leiningen.** Gr R 3 km sw Stat Grünstadt (Neustadt-Monsheim). S 182, 229, 549. [Neuere Stammbg d Grafen Leiningen, 1238—41 erb. 30j Kr beschäd. V Graf Karl v L an d Bischof v Worms verpfändet, v diesem 1801 an Frankr abgetreten. 1874 v Graf L zurückerworben.] Baudenkm d Pfalz I m Grdr u Ans; Näher, Bgen d Rheinpf desgl.

Leinroden. Df ¼ M sö Abtsgemünd 10 km w Stat Wasseralfingen (Aalen-Crailsheim) Wtbg. Bew 4eck Schlosst, 70' hoch. [; Frh v Wöllwarth.]

Leipe s Ober-Leipe.

Leipheim. A Schl auf e Berge, gln Stat (Augsburg-Ulm) an d Donau. Wohngeb m Ten u Erkern, Ringm m Ten. [1126 de Liphaim, seit 1453 Stadt Ulm.]

Lemberg (—burg). Ger, tls ausgeh R, gln Df zw Dahn u Pirmasenz, Rheinpfalz. [Eigne zu Bitsch, seit 1297 Zweibrücken gehörige Grafschaft, dann Hanau etc, 1689 v d Franz zerst, seit 1816 bayerisch, Steinbruch.] Baudenkm d Pfalz I. **2** A maler Schl auf e Felsen bei Neuhaus, 2 M nw Stat Cilli. A r Bft. [1173 v Sonne. 1468 Neubau; Dr Langer.] Top Lex v Steiermark.

Alt-**Lengbach.** R im Walde unw Stat Neu-Lengbach (Wien-Sct Pölten). [Landesfürstlich. Eigner Adel 1120 bis Ende 14 Jhdts.] Im 16 Jhdt wurde d gr wohlerh Schl **Neu-Lengbach** bezogen, jetzt Fürst Liechtenstein geh.

Lengenfeld. Unbed R auf e Vorsprung des r Uferfelsens der Donau gegenüber Langenbrunn (sw Stat Hausen, Sigmaringen-Tuttlingen). [Gesch unbek.]

Lenzburg. Umfängl erh Bg über gln Bahnknotenp. Neuere Befestiggs- u Wohnbauten. Renaissancetore. S 348, 470, 480 A 1. [Gln Grafen, dann Habsburg, seit 1415 Kant Bern; Jessup.] Merz, Die L. (Aarau 1904) m Grdr u Anss.

Lenzen. Stat (Wittenberge-Buchholz) m Bg auf e Hügel an der Löcknitz. Nur modernisierter r Bft v Ziegeln erh, anderes

a Gemäuer in neueren Geb. [1412 zerf; 1890 Makler Keuthe] Bergau, Inventar 1885 S 489.

Leofels s Leonfels.

Leonbach. A Schl, gln Fl bei Stat Wels (Linz-Salzburg).

Leonburg (Lanaburg). Gr Halbr s unw R Brandis h gelegen. Die Vorbg durch h liegenden Bft (verschobenes Quadrat) geschützt, zweiter 4 eck Bft ggüb dem Palas in d Hptbg. [11 Jhdt bis jetzt Graf Brandis, v e Baumann bew.] Staffler, Tirol II 758; Clemen, Tyroler Bgen 1894, 72 m Grd.

Leoneck. R unw Gross-Schönach zw Pfullendorf u Ueberlingen, Südbaden. [1273 Johanniterhaus.] Ghzt Baden S 835.

Leonfels (Leof). Schöne roman-got R, gln Df an d Jagst, 12 km w Stat Wallhausen (Mergentheim-Crailsheim). 2 Geb m gekupp Spitzbfenstern u Holzdecken. In der tieferen kl Vorbg got Kap. S 22, 424. [1303 als Lewenfels Würzbger Lehen, seit 1503 Hohenlohe.] K- u Alttdenkm Wtbgs Jagstkr 314 m Anss u Grdr; Ebhardt, Deutsche Bgen desgl.

Leonrod. R, gln Df bei Dietenhofen an d Bibert, ca 4 St w Nürnberg. [Gln Grafen.]

Leonroth. Gr R auf bew Felsen am Gössnitzgraben 2 St nw Stat Krottendorf (Graz-Köflach), Steiermark. Ausgeh Zisterne, Reste v Ringm, Ten u Gebäuden. [Vormals Bärenegg, Krems etc, 17 Jhdt zerf; ein Bauer.] Top Lex v Steiermark. (Vgl Waldschloss).

Leonsberg. R an d Isar bei Stat Pilsting (Landshut-Deggendorf). [Gln Grafen 1315 ausgest, dann Grafen Hals, 1648 zerst.] Bavaria I 2 S 1134.

Leonsteln. R, gln Df, Traunkr auf d Heuberge über neuem Schl. S 370. [1389 als Sitz der v Rohr zerst.] Hormayr, Burgfesten I 154. **2** Gr R bei Stat Pörtschach (Villach-Klagenfurt). S 175 A 2, 187. Oesterr Burgen IV m Grdr u Anss.

Leuba = Wendisch-Leuba.

Leuburg = Löwenburg 2.

Leuchtenberg. Umfängl a Schl, Halbr, gln Fl an der Luhe, 1 M sw Stat Vohenstrauss (Neustadt-V), Oberpfalz. 4 eck Te, r Batteriet, Ringm m r Ten. Kap v 1440. [Um 1118 gln, 1646 ausgest Landgrafen. 1634 v d Schweden zerst.] Vhdl d hist Vereins d Oberpfalz III. **2** 2 km ö Stat Kahla (Jena-Rudolstadt) Bg m späteren Umbauten auf h Bergkegel. In der Mitte r Bft m neuer Treppe (152 Stufen). Zinnenkranz u Kegeldach. 114 m tiefer Br. 450 m lange Ringm m Rten um e 13 m breiten, teils verdoppelten Zw. Die übrigen Geb, einschl Kap u Torhaus aus den letzten beiden Jhdten. S 231. [1250—1333 v Lobdaburg, 1392 tls zerst, seit 1445 Landgrafen v Thüringen, 1451 erob, 1720—1871 Straf- u Irrenanstalt, mehrfach whgest.] Bau- u Kunstdenkm Thüringens III 164 ff mit Ans.

Leuenberg (Löwenberg). Bg am Rhein bei Schleuis (Chur-Andermatt). [Seit 1592 v Mont, seit 1868 bischöfl Waisen- u Krankenhaus.]

Leuk. Romant R über Stat Leuk-Susten an der Mündg des Dalatales in d Rhonetal, Schweiz.

Leustadt. Wbg unw der Nidder 12 km nw Büdingen. Nur 3 stöck Wohngeb um 1400 mit Flügel u Trt. [Um 1401 Wolfskehlen zu Fetzberg; seit Anf 18 Jhdts Isenburg.] Kunstdenkm im Ghzt Hessen; Kr Büdingen S 187 m Grdr u Ans.

Lewenfels s Leonfels.

Lewensteln (Lebenst). R bei Niedermoschel 3 km w Stat Alsenz (Münster-Langenmeil). Nur Stumpf d Bfts u 2 Seiten d 3 stöck Palas. Einf Bau. S 417. [1227 eigner Adel, 1668 ausgest.] Baudenkm d Pfalz II m Grdr u Ans.

Leyenfels. R auf h Felsen 3 km nw Leupoldstein, Fränkisch-Nürnberger Schweiz. Zwingerm u r Te. Einf, wenig erh Mwerk. Noch nicht lange R. [Bist Bamberg. Im Bauernkr zerst.]

Lich. A Schl, gln Stat (Giessen-Gelnhausen). [Fürst zu Solms-Lich.]

Lichtel. Gr R, gln Df im Münstertälchen, einem Ausläufer d Taubergrundes, nö Wtbg. Nur noch Ringm. [Seit 1406 R.]

Lichtenau. R bei Mindelzell an der Mindel, 1 St v Ursberg, sw Augsburg.

Lichtenberg. R, gln Fl bei Stat Landsberg am Lech (Augsburg-Schongau). [1582 erb, dann landesfürstl Jagdschl, 1809 zerst.] **2** A Schl bei Oberhausen, 1 M s Stat Reinheim (Odenwaldbahn). Gr 3stöck Schlossgeb m 2 Flügeln v 1570 u d ältere „Marstall". Alter starker Rundt. [1228 Graf v Katzenelnbogen, seit 1479 hessisch u mehrfach fürstl Residenz.] Günther, Bilder d hess Vorzeit 1853 m Ans; Windhaus, Odenwaldführer 131 ff. **3** Gr R bei Burg-Lichtenberg, 1 St nö Stat Kusel (Landstuhl-K), Preussen an der pfälz Grenze. Auf hBergzunge 4 eck Bft m Ecken aus Buckelqu, dopp Gr, Rondell u umfängl. in den Aussenm wohlerh Wohngeb. Tls zierliche spb Hausteingesimse. [Graf v

Veldenz, dann Sponheim, zeitweilig Residenz d Pfalzgr v Zweibrücken. 1796 v d Franz zerst. Jetzt ärmliche Häuschen im Bering.] Näher, Bgen d Reinpf m Grdr u Ans. **4** Halbr auf h Bergkuppe 1 St n Ostheim vor d Rhön, sachsen-weimarsche Enclave in Bayern 1 M nw Stat Mellrichstadt. Bedachter r Bft u umfängl Mw. Gräben, dopp Ringm, 2 Qute (deren einer über 200' h m über 10' dicken Mauern), Bollwerke, Kap. [12 Jhdt bis 1680 Graf Henneberg. Nach Zerst v 1525 u später 1672 neu befestigt, bis 1811 bew, dann verwüstet; Ghzg v Weimar, Wirtsch.] Gottschalk, Bgen I. **5** Grossart R sö Glurns (6 M w Meran) im Vintschgau. Starker Rt neben dem Tor, über diesem Kap, Wohnt, grossart Palas, weite gezinnte Ringm m 4 eck Ten. Rest v Fresken. S 435. [Eigner, 1540 ausgest Adel. 15 Jhdt erweitert, v d Franz zerst; Graf Khuen.] Staffler, Tirol I 167; Clemen, Tyroler Bgen 1894, 55 m Ans; Mitt d Centralcomm 1880, CXXV. **6** Wohlerh Bg im Bottwartal bei Oberstenfeld, 12 km nw Stat Backnang (Stuttgart-Crailsheim). Wehrm, v dem 30 m h 4 eck Bft u e 4 eck T flankiert, Palas, Kapelle. Zumeist Buckelqu. [1197 eigner Adel, seit 1357 Wtbg, 1483 bis jetzt Frh v Weiler.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Neckarkr 400 f m Grdr u Ans. **7** R w R Siegenstein, Bayer Wald. **8** Bg w Stat Niederbronn, Wasgau. 1570 v Speckle u später ganz zur Festg umgeb. **9** Wohlerh Bg auf 713 m h bew Vorberge d Steinernen Meeres, 1 St nw Stat Saalfelden (Giselabahn), Salzburg. Graben, zwingerart Vorbg m r Bastion, abgestumpfter 4 eck Bft in e Ecke des Bghofes, h Palas. S 54. [16 Jhdt v d Bauern zerst; Dr Ritter v Weiss.] Ans in Oestr in W u B VI.

Lichtenburg. Bg unw Stat Humpolez (H- Deutsch-Brod), Böhmen. Noch einige a Teile. Eine Gruppe v Bauwerken an jedem Ende des langen Burgplatzes. Gr Rundt. [1250 Sitz der Hronov.] Heber, Böhmens Burgen IV; Mitt d Centralcomm 1874. **2** s Lichtenberg.

Lichteneck. Kl R auf r Kocherufer 3 km ö Ingelfingen (3 km nw Stat Künzelsau). Höher e ähnl R. [1525 zerst; Privatbes.] Schönhuth, Wtbg Bgen; Koch, Ritterbgen IV. **2** Nicht umfängl, interess R über Hecklingen, ½ St oberhalb Stat Kenzingen (Kehl-Basel). Aussicht. Schlüssel im Df. [Bis 1358 Graf v Freiburg, dann Pfalzgr v Tübingen. Viel umstritten. 1695 v d Franz zerst; Graf Hennin.]

Lichtenegg. Ansehnl, verwachs R, gln Hof bei Bimbach auf e sw Vorberg des Hohenbogen. Bayer Wald. Whgest Bft. Manche Sagen. [Sitz der Sattelbogner, 30j Kr zerst; Bauer Kastl.] **2** Stattl, wohlerh R bei Stat Wartberg an d Mürz (Semmering-Bruck). H Mwerk. Umfängliche Wohngeb, Rondelle. [14 Jhdt v gln Fam erb, bis 1792 bew, dann teils abgebr; Graf Attems.] Kraus, Eherne Mark 1892 I 173 m Ans; Top Lex v Steierm; Oesterr Burgen III m Grdr u Ans. **3** A Schl Oberamt Oberndorf, Schwarzwaldkreis. Kap Spätrenaissance. Renoviert 1562.

Lichtenfels. Halbr auf h Felsufer des Kamp, 2 St ö Zwettl, Niederöstr. Lange Brücken, 4 eck Bft. v Geb umgebener Hof, Rest v Sgraffittomalerei, modernis Kap. [Sitz der mächtigen Tursonen.] Oesterr in W u B IV m Grdr. **2** Ger R unw Leinstetten, 12 km nw Stat Sulz (Horb-Rottweil). [Gln Adel. 1843 Frh v Batz.] Kgr Wtbg III 5 S 399. **3** A Schl im sö Waldeck an d Orke bei Radern, 6 km n Frankenberg. Tls R, d Wohngeb modernis. [1248 v Abtei Corvey erb.] Gottschalk, Bgen VIII.

Lichtenhaag. R am Rottelfluss bei Gramastetten nw Linz. Ganz unregelm Bft auf e Fels. [1409 Frhr v Haag, 1879 Graf v Starhemberg.] Rosner, Ruinen Oberöstrs 1903 m Grdr u Ans.

Lichtenstein. Df im Baunachgrund, 1½ St v Stat Ebern nw Bamberg. R einer Höhenbg mit östl auf der Bergseite s anschliessender wohlerh Wbg. Erstere hat Ringm tls m weit vorstehender Plattenbedeckung u innerhalb derselben überbaute Felsblöcke, auf deren einem der 4 eck Bft. Mauerte, Brunnen, Scharten. Roman u got Mauerwerk, vielfach m Buckelqu. Die Wbg hat 2 Tore hintereinand, 2 Wohngeb, h Ringm m hölzernem Wehrgang, Te ausser dem bewohnb Bft, Pechnasen, Scharten, Holzarchit, tls Renaiss. Aussenwerke m 2 Tresten erstrecken sich w bis z Höhenbg. S 468. [1080 gln, 1691 ausgest Adel. Im Bauernkr zerst; Frh v Rotenhan.] Bavaria IV 1, 460 **2** (Enzersdorf) Bg bei Mödling s Wien. Im Palas a Kap. S 329, 487. [12 Jhdt, 1529 v d Türken zerst, seit 1808 wieder Fürst L, neuerdings whgest.] **3** Nicht bedeut R ¼ M ö Stat Judenburg (Bruck-Klagenfurt) an steilem Felsufer. [1268 zerst. Stammbg der L, seit 1814 Fürst L.] Oesterr Burgen I m Grdr u Ans. Top Lex v Steiermark. **4** Schl s Reutlingen, Rauhe Alb. 1842 auf Grund

älterer Bg ganz neugeb. **5** R bei Stat Pommelsbrunn (Nürnberg-Schwandorf). Auf h Kalksteingeb bed aber teils ganz zerf Gemäuer. [Eigner Adel. Wohl Ende 14 Jhdts zerst. Edle v Ebner zu Nürnberg.] Anz d Germ Mus 1853 Nr 6; 1854 Nr 5. **6** Ger R bei Neidenfels w Stat Lambrecht (Neustadt-Kaiserslautern). Nur 2 Mreste aus Buckelqu. [1219 eigner Adel, schon 1281 als Raubbg zerst, 1845 zum Bahnbau weiter abgetr; Staatseigent.] Baudenkm in d Pfalz II m Grdr u Ans. **7** Ger R im Neidlinger Tal, sö Stat Kirchheim unter Teck, Wtbg. **8** Ger R zw Stat Osterode am Harz u Förste. **9** (Castelcorn). Ger R bei Leifers s Bozen am Eingang in das Brantental. [Gln Edle. 1726 nicht mehr bew.] Staffler, Tirol II 906. **10** A Schl, gln St, 8 km ö Zwickau, Sachsen. An Stelle 1538 verbrannter Bg erb, 3 stöckig m Säulengang. **11** Unbed R auf e Felsgrat über Haldenstein (unterhalb Chur). 2 ausgehauene u gemauerte Br. [Stammschl der gln Fürsten. 1570 schon R.] Jecklin, Burgen 1870 Heft 1.

Lichtenwald. R 1 M nö Donaustauf an d Strasse nach Falkenstein. [Vormals die Chammerau u Zenger, Raubbg.] **2** = Oberlichtenwald.

Lichtenwerth. Lichtwer. Erh Bg unw Stat Brixlegg im Inntal. S 534 A 2. [1267 gen. Um 1700 zur gegenwärtigen einf Gestalt umgebaut, seit 1798 Ritter v Mersi; v Inama-Sternegg.] Staffler, Tirol I 775.

Liebau. R bei Stat Jocketa (Leipzig-Hof) an d Elster. Bewohnb T u R des Palas. [1560 v Dola; Sieber.]

Liebegg. Wohlerh Bg 1 St v Aarau beim Kurort Gränichen, Kant. Aargau. [Bis in d 15 Jhdt eigener Adel. (1840) Diessbach. Nach teilweisem Einsturz 1817 whgest.] Gem d Schweiz XVI 2, 347. **2** (Liebeck). R bei Stat Kienberg-Gaming (Nebenbahn v Pöchlarn), Niederöstr. [Raubnest, 1349 zerst.]

Liebenau. Unbed R bei Steppach (unw Stat Höchstadt), Oberfranken. [Eigner Adel, 1500 zerst.] **2** Kl R n Wbg (Schwarzenwalde) bei Schwarzwaldau 2 km s Stat Wittgendorf (Sorgau-Hirschberg). Gr u Wall, Rest d r Bfts. [1355 erobert; v Portatius.] Kunstdenkm Schlesiens III 306.

Liebenberg (—burg) **Im Brand.** R über Df Lieburg, 10 km s Stat Uster (Zürich-Rapperswyl). Bft 1851 eingest. [1326 Giel, 1440 zerst.] Mitt d antiqu Ges XXIII 283 u 339 m Ans.

Liebeneck. Ger R im Walde bei Mettendorf, 3/4 St sw Greding, Mittelfranken. [1439 Marschall v Eybenekh.] Kugler, Altmülalp S 207. **2** Hübsche R auf bew Höhe 1 1/2 St v Würm, sö Pforzheim. 4eck Bft m 19 m h Eingang. Aussenm m Wehrgang (Schiessscharten) wohlerh. Die m ihrem Zw nur 40 m weite Bg v umfängl bastionierten Vorwerken umgeben. [Eigner Adel, dann v Weissenstein, 1263 an Markgr v Baden verk, 1499 v Leutrum. Im Orleansschen Kr v d Franz zerst.] Grdr u Ans in Näher, Stadt Pforzheim.

Liebenfels. Hübsche R auf isol Felsrücken 3/4 St n Stat Feistritz (Sct Veit-Villach) Kärnten. Zugang zur Hptbg durch 4 Tore. Am 2 Torgeb Pechnase. Kap, 4eck Bft, schmale Wohngeb, Keller u andere gew Räume erhalten. L Vorbg m zweitem 4eck Bft, Ringm m Wehrgang. S 166, 190, 205 A 1, 335, *423*, 481, 487, 489 A 3. [Lohner v L 1570 ausgest; Graf Goess.] Oesterr Burgen II m Grdr u Ans. **2** Bg 1/2 St s Stat Mammern (Konstanz-Stein), Thurgau. 4eck Bft aus Findlingen m Treppengiebeln u oben Kamin Neuere oder umgeb Wohngeb. Der tiefe Halsgr verschüttet. S 181, 182, *209*, 436, 483. [1252 Konstanzer Lehen, 1654—1840 Kloster St Urban; Pepier, Oekonomie.] Arch-u Kunstdenkm d Kant Thurgau 243 m Anss u Grdr.

Liebenstein (Lewenst). R über Bornhofen am Rhein. In d Mitte auf e Felskopfe Stumpf e Wohntes. An d Südwestecke bewohnb 7stöck Bft m 3 Kaminen. Daneben kl neues Wohngeb, mehrere Treste. S 143, 169 A 2, 534. [1289 Graf Sponheim, um 1340 v L u Schenk v L gleichzeitig; v Preuschen.] Baudenkm d Rbz Wiesbaden; Nass Annalen 1892 m Grdr u Ans. **2** Hübsche R, gln Df bei Stat Plaue (Erfurt-Ritschenhausen). Bewohnb Bft auf e Felsen. S 414, *425*. [Graf v Käferburg. 1590 whgest; Gothaisches Staatseigent.] **3** A Schl am r Neckarufer zw Stat Besigheim u Lauffen. Von der a um 1200 v gln Fam erbauten Bg noch Mtrümmer u h 4eck Bft m Kamin u e Säulenfenster. Daneben Wohngeb v Ende 16 Jhdts u reich geschmückte Kap in Spätgot u Renaiss. [Seit 1673 Staatseigent.] Kunst- u Altertd in Wtbg Neckarkr 85 m Anss; Leipzg Ill Ztg 1886 m Ans. **4** (Alt-L) R bei gln Bad Thüringen. 3stöck Palas v unregelm Figur, Halsgr, Ringm. [1386 v Stein, 1567 v Kurf v Sachsen nach 3 monatl Belagerung zerst, dann whgest, 1681 verbr.] **5** R 1 km s Liebsdorf (Altkirch, Oberelsass). S 42, 67. [1150 gen, seit dem 14 Jhdt Pfirter

Lehen. Angebl auf röm Grundlage.] Kunst- u Altert in Elsass-Lothr II 415 m Grdr u Ans.

Liebenwalde. R bei gln St (Rbz Potsdam) auf e Hügel an d Havel. Wall u Gr. An der Brücke starker Rundt. [Stets landesfürstl. noch 16 Jhdt Jagdschl. dann verf.] Fidicin, Territorien d Mark Brandenbg 1857 II.

Liebenzell. Wohlerh R über gln Stat der Nagoldbahn. Palas m zierl rund- u spitzb gekupp Fenstern. Zwm. S 175, 250, *424*, *448*. [Um 1200 v d Grafen v Calw erb, seit 1273 markgräfl badisch u mehrfach Residenz, seit 1603 Wtbg Staatseigent.] Krieg v H, Militärarch 102 m Grdr; Näher, Pforzheim desgl; K- u Altertdenkm Wtbg Schwarzwaldkr 67.

Liebstein. Hübsche R am r Miesufer s unw Liblin, Kr Pilsen. „Viereckig-runder" wohlerh Bft. [1367 gen, 1630 zerst; Graf Kolowrat.] Heber, Böhmens Bgen II m Anss u Grdr.

Liechtenstein = Lichtenstein, bes 2, 3 u 11.

Lienzinger Burg s Schützingen.

Liessem. Unbed bew Wbg, gln Df nw Bitburg (6 km sw Stat Erdorf, Eifelbahn). [1353 gen, nach Zerst durch Kurf Balduin w aufgeb. 1525 v Erschringen; Lichter.]

Ligist. Gr, wohlerh R, gln Df bei Stat Krottendorf (Graz-Köflach) auf e Hügel. Gr Rondell. [1224 v Sugaster; Graf Goess.] Top Lex v Steiermark.

Limbach. Df bei Buch (Waldshut). R eines kurmainzischen, 1525 im Bauernkr zerst Schlosses. Ghzt Baden 885.

Limburg. A Schl der gln St auf d steilen Lahnufer, 2 Flügel bildend. Wohnt 13 Jhdts m 3 Stockwerken u rippenlosen Kreuzgew, Kamine u Wendeltr. Daneben einf Kap. Zweistöck Wohnbau aus 1532 (Inschr) u ein Saalbau (wohl nach 1379) m Freitr u gr Saal. Davor hölzerne Laube. Nördl Bau wohl 16 Jhdts m Kreuzgew im Erdgeschoss. [941 hier Schl d Lahngaugrafen, 1086 Graf v Gleiberg, vor 1247 v Isenburg; Staatseigent.] Baudenkm im Rbz Kassel 206. **2** (Lintpurg) ger R am Rhein w Saspach (Kaistuhlgeb). Dort soll 1078 Berthold I v Zähringen im Wahnsinn gestorben u Rud v Habsbg geboren sein. [1074 gen, in vielf Besitzwechsel öfter habsburgisch, seit 1645 v Kastel.] Ghzt Baden 885. **3** R auf Bergkegel s Weilheim an d Teck, OA Kirchheim. Wtbg.

Lind. R, gln Df s Stat Neumarkt (Bruck-Villach) hinter neuem Schl. [1140 eigner Adel; Stift St Lambrecht.] Top Lex v Steiermark.

Lindach. Schl, gln Df ½ M nö Stat Schwäb Gmünd (Stuttgart-Aalen). [14 Jhdt gen, 1841 Immendörfer.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Jagstkr 446 m Anss.

Lindau. Unbed R, gln Df, Kr Zerbst. Reste v 3fach Wällen u Gräben. [1179 gen.]

Lindeck. Unbed R bei Verpette, 2 M n Stat Cilli. [13 Jhdt eigner Adel, Steinauer.] Top Lex v Steiermark.

Lindelbrunner Schloss. (Lindenbohl, Lindenbühl). R unw Gossersweiler, (1 M sw Stat Annweiler, Landau-Pirmasenz) Pfalz. Auf isol Felsen wenig Mauerreste. [1268 v Lindenbohl, später Leiningen u Bitsch, 1441 v Bist Speier, dann im Bauernkr zerst.]

Linden. Unbed R bei Teissnach, 2 St sö Viechtach, Bayer Wald. Morscher Bft. [Degenberg, bis Anf 19 Jhdts kurfürstl Pfleger.] Bavaria I 2 S 1163. **2** R bei Unteressendorf, 1 M n Stat Waldsee (Ueberlingen-Memmingen), Wtbg.

Lindenfels. Ansehnl R, gln St, 2 M ö Stat Heppenheim (Heidelberg-Darmstadt). Odenwald. [1123 eigner Adel, später Kurpfalz, noch 1779 wohlerh.]

Lindenschmidt, volkstüml Name für Löwenstein 2.

Linn. Stat (Duisburg-Krefeld). Grossart R mit tiefen Gräben. [Wohl 14—15 Jhdt erb. 1702 in Brand gesch; Frau Rhodius geb de Greiff.] Kunstdenkm d Rheinprov III 4 133 m Anss u Grdr.

Lippinken. Ger R e Wbg 18 km sö Kulm. [Deutschordensschl 1277 gen.] Bau- u Kunstd Westpreussens 80.

Lippspringe. R in gln Badeort sw Teutoburger W, Westfalen. [13 Jhdt wohl auf Grund einer Anlage Karls d Gr, (angebl Tempelherrn) 1312 Bistum Paderborn, nach d 30j Kr verf.]

Lisberg. Wohlerh gr Bg am Steigerw, gln Df 3 St w Bamberg. Vor- u Hptbg m Abschnittgr, r Bft aus unbeh Steinen, um 1750 verkürzt. Zweiflügel Palas m Staffelgiebeln u modernis Saal. [820 gen, später Graf Giech, seit 1595 v Münster. Das Torhaus u die äusseren Ringm nach dem Bauernkr neu aufgeführt.] Heller, Burg Lisberg, Bamb 1836. **2** s Lissberg.

Lisenburg. Noch (1836) erh „Burgsitz" der v Hutten in Sauerz (unw d Steckelburg bei Schlüchtern).

Lissberg. R (110 m lang) auf flacher Basaltkuppe an d Nidder über gln Stat (Stockheim-Gedern). Ringm, Reste zweier Wohngeb u wohlerh r Bft. (27 m h 9,5 Durchm m ver-

tieftem Verliess, gem Dachhelm u Tr in der 3,6 m starken M) 2 Vorbgen. [1222 Liebesberc. Bis 1396 eigner Adel, dann Rodenstein, Ziegenhain, seit 1455 Hessen. Anf 15 Jhdts restaur, 1796 v d Franz zerst, 1825 abgebr.] Landau, Hess Bgen II; Kunstdenkm im Ghzt Hessen Kr Büdingen 197 ff mit Ansichten u Grdr.

Lissingen. Df im Kylltal ½ St sw Gerolstein (Stat Trier-Köln), Eifel. In demselben zwei an einander geb Bgen. (turmlose Ansitze) [; Missenich u Frhr v Landenberg.]

Lititz. R l im Wald über d Tunnel zw Statt Pottenstein u Senftenberg (Prag-Breslau) an der wilden Adler, Böhmen. Schwer zugängl, 4eck Bft u h Aussenmauern. [Nach Zerst 1400 v König Podiebrad whgest.] Mitt d Centralcomm 1870 LXVIII m Ans.

Litschau. R u 2 Schlösser, gln St bei Schrems an d Thaya, Niederösterr.

Littitz = Lititz.

Lobdaburg, Lobeda. R bei Lobeda 5 km v Jena, Thüringen. S 80, 81, 95, 237, 308, 424, 441 A 4, 489. Unlängst tls eingest. [Eigner, 1494 verarmt ausgest Adel.] Erbkams Zeitschr f Bauwesen X m Anss. Inventar.

Lobenhausen. Ger R auf niedr Hügel im Jagsttale. O-A Gerabronn. Tls Buckelqu, Reste der Ringm, e fast regelm längl Rechteck, u Sct Johanniskap. [11 Jhdt gln, 1281 ausgest Grafen, dann Hohenlohe, im Bauern- u 30j Kr erob, seitdem zerf. Jetzt Bauern.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Jagstkr 252.

Lobenstein. Schlossr, gln Df bei Zwettl am Kampfluss, Niederösterr. **2** R, gln St s Schleiz. Ausser Mauerzügen nur d 30 m h dicke Bft auf dem Schlossberge inmitten der Stadt. S 170. [1318 gen, im 30j Kr zerst.] Bau- u Kunstdenkm Thüringens XII 113. **3** Bgr b Oberzell, B-A Roding. Umfängl Mreste d Wohnt. [1340 Geschlecht Hofer, 1633 v d Schweden zerst.]

Lochstädt. Deutschordensbg, gln Ort an der Bahn Königsberg-Pillau. Got 4eck Ziegelbau m Eckten. Saal u zierl Kap 1264? S 414, 434, 438. Steinbrecht, Preussen m Gr u Anss.

Lockenhaus. Bg 4 M sw Stat Oedenburg (Wiener-Neustadt-Fünfkirchen). Kapitelsaal der Templer m spitzbog Gew. [12—17 Jhdt.] Hormayr, Archiv f Gesch etc 1824, 680.

Löcknitz. Rest e Wbg, gln Stat (Pasewalk-Stettin) Pommern. S 174.

Löffelstelz. R bei Dürrmenz ggüb Stat Mühlacker (Pforzheim-Maulbr). [v Dürrmenz, dann Kloster Maulbronn; Gemeindeeigent.] Denkm d Altts in Wtbg.

Löhnberg. Bgrest 3 km nö Stat Weiburg (Giessen-Koblenz). 3stöck spätestgot zweiflügel Wohngeb m Gew im Erdgeschoss u Tort. Rest eines r u e halbr Ts. [Nach 1310 v Graf Nassau-Dillenbg begründet; jetzt Ortsgem u Private.] Baudenkm im Rbz Kassel 300. **2** (Lenburg). Bed R über gln Hof 9 km w R Blauenstein 1.

Löwenberg = Leuenberg.

Löwenburg. R auf e Kuppe des Siebengebirges am Rhein. Die ohnehin unbed Reste 1881 wegen Baufälligkeit grossentls niedergelegt. [1247 gen. Zumeist Bist Köln.] **2** R (?) auf den Bleicheroder Bergen, w bei Stat Bleicherode (Nordhausen-Kassel).

Löweneck (Teufelsplan). R bei Stat Etterzhausen (Regensburg-Nürnberg).

Löwenstein. R, gln Stch 1 M s Stat Weinsberg (Heilbronn-Hall). Bft noch 21 m h, weite vieleck Ringm, Rest des Palas, 2 Torbogen. Schöner Qubau. S 174. [Seit 1131 Grafen v L, seit 1441 die jetzt gefürsteten L. 1512 verbr, 1634 zerst.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Neckarkr 518 m Grdr u Anss. **2** (Lawenstein, Lindenschmidt, Linkenschmidt.) Ger, tls ausgeb R neben R Sickingen-Hohenburg. S 514 A 1. [Bis 1283 eigner Adel, 1387 als Raubnest zerst, zuletzt v Sickingen.] Kunst- u Altert in Elsass-Lothr I 138. **3** R bei Schiffelborn auf e Vorhügel des Kellergeb, Hessen, Waldecksche Grenze. Bft m 3,5 m Mdicke u Wendeltr, Ringm, dopp Gr. [1253 eigner Adel, 1510 „arx egregie munita", 1602 schon tls zerf; Staatsr v Winzingerode.] Happel, Bgen in Niederhessen; Landau, Hess Bgen I; Gottschalk Bgen IV. **4** = Lewenstein.

Lohra. Staatsdomäne sö unw Stat Bleicherode (Nordhausen-Kassel) auf e Berge m vorm festem Schl. Mehrfache Gräben, Tore, Brustwehren, roman Doppelkap, Stumpf d Bfts. S 475 A 5, 492. [Seit 1116 Grafen v L, im 30j Kr befestigt u zerst.] Bau- u Kunstd der Prov Sachsen. 12, 101 m Grdr u Anss.

Lohrbach. Df m bew Bg bei Mosbach im Odenwald. [1299 Johanniterorden, 1576 bis 1602 pfalzgräfl Residenz; Fürst v Leiningen.] Ghzt Baden 888.

Loifling. A Schl, Bez-A Cham, Oberpfalz, Bayern. [13 Jhdt Leuflinger; Private.]

Lomersheim („Rotenburg"). R bei gln Df am l Enzufer 12 km sö Maulbronn. [Eigener Adel, dann Kloster Maulbronn.] Kgr Wtbg III 200.

Lommis. Bg im Thurgau. Nur d a Bft v neueren Gebäuden eingefasst. [1209

eigner Adel, 1440 zerst, später Kloster Fischingen.]

Lomnitz. Gr Schl, gln Df 1 M n Stat Tischnowitz (Brünn-T). Roman bis Barokbauten. Got Erkerkap m a Glasmalerei. Prokop, Mähren II m Grdr.

Losenheim. R, gln Df im oberen Sirningtal (Stat Ternitz der Semmeringbahn).

Losenstein. R, gln Stat (Linz-Admont) auf e Felsen. [Eigner, ausgest Adel.]

Losingen. A Bischöfl Schl 2 M sw Stat Peterlingen (Freiburg-Yverdon). Bft u Warte. [1195 gen.] Gem d Schweiz 19 I 92.

Lostorf. „Ritterbg" bei Winznau unw Stat Olten. Schweiz (= Wartenfels?).

Louisenburg und

Luchsburg s Luxburg.

Luckenmühl s Lauxburg.

Ludwigseck. A Schl 1 M sw Stat Rotenburg (Bebra-Kassel). Einen Hof umgebend, ohne T, unbed. [1419 erb, im 30j Kr ausgebr, Ende 17 Jhdts u unlängst neu ausgeb; seit 15 Jhdt v Riedesel.] Baudenkm im Rbz Kassel 133.

Ludwigstein. Bg 1 St sö Stat Witzenhausen (Kassel-Leinefelde). Einf Viereck (tls Oekonomiegeb) einen Hof umschliessend m r Btf. Der Wohnflügel m spätgot Fenster u Kamin. S 194. Vorbg zerst. [1415 v Landgr Ludw v Hessen erb; Preuss Staatsdomäne.] Baudenkm im Rbz Kassel 133.

Lübz. Stat d Mecklenbg Südbahn. 1509 erb T m Sterngew, Kamin u Verzierg durch glasierte Mauersteine als Rest einer landesfürstl Wbg („Eldenburg"). Lisch, Mecklenbg in Bildern 1845 m Ans.

Lüchow. R e Wbg, gln Df s unw Stat Dannenberg (Wittenberge-Lüneburg). R Bft m kegelförm Steindach hinter d Zinnen.

Lüdinghausen. Wbg in Westfalen. S *504*.

Lueg. Höhlenbg in Krain 4 St w Stat Adelsberg über Präwald u Landol. S 348, 507, 510.

Lüttingen. A Schl, gln Df Kreis Diedenhofen, Lothringen. Umfängl, v r Ten flankierter Bau, tls spätgot. [1210 eigner Adel.] Kunst- u Altert in Elsasslothr III 290 m Ans.

Lützelburg. R bei gln Stat (Strassbg-Metz) Lothringen, auf e 322 m h Felsvorsprung. S 136, *189*, 450. [Um 1100 erb, eigner Adel. 1397 Ganerbenbg. 1523 von v Sickingens Gegnern — nicht von diesem selbst — zerst. Jetzt ausgegr; Prof Köberle.] Kunst u Altert in Elsasslothr III 291; Näher, Bgen in Elsasslothr Nachtr m Grdr. **2** R bei Lindelbach, 2 St ö Würzburg an d Strasse nach Kitzingen. **3** **Wohlerh** R 1¾ St w Stat Oberehnheim (Strassburg-Barr). S 12, 444, 531, *532*. [Eigner Adel 14 Jhdt ausgest, dann v Andlau, Rathsamhausen. Ganerbenbg. Soll 1474 v Karl d Kühnen v Burgund erob sein. ; Schäfer in Oberehnheim.] Ueber Land u Meer 1872 Nr 44; Kunst u Altert in Elsasslothr I; Herbig, Ottrotter Schlösser 1903.

Lützelhardt (Filzhart). R einer ausgeh Bg 1 km v Obersteinbach, (Weissenburg Wasgau). Rest des a Wohngeb u d 4eck Buckelqu-Bfts zu dem e in d Felsen gehauene Treppe führt. S 181. [13 Jhdt eigner Adel, dann Fleckenstein, seit 1606 Hanau-Lichtenbg.] Kunst u Altert in Elsasslothr I 141. Mitt d Vogesenklubs Nr 6, 1877.

Lützelstein. Festg 2 St nw Stat Neuweiler (Hagenau-Zabern). Von a Resten nur noch e 4eck T u einige Mauern. Sonstige Befestigungen neu. S 27, 475 A 8. [1220 gln Grafen, seit 1452 pfälzische Kurfürsten.] Kunst u Altert in Elsasslothr I 141; Th Klein, Buchsweiler u die Bergfeste Lützenstein 1858.

Luftenberg. R, gln Df unw Stat Pulgarn (Linz-Budweis). Nur Ringm u Keller. Oesterr Burgen III m Grdr u Ans.

Lupfen. R auf Bergkegel bei Thalheim, 13 km nw Tuttlingen, (Rottweil-Konstanz). Fast nur Wälle u Gräben. [1065 gln, 1582 ausgest landgräfl Fam, 1377 u 1416 v Rottweil zerst, 1437 an die Friedingen verk.] Glatz, Gesch der Landgr v Lupfen; Schriften d Ver f Gesch d Baar 1870.

Luttenberg. R, gln Df unw Fischingen, w v Stat Ratzenheid (Wyl-Ebnat), Thurgau.

Luxburg (Luchsburg, Loosburg). Wenig erh R bei Alexandersbad (Fichtelgeb). S 261. [Von den Burggrafen v Nürnberg 1412 als Raubnest zerst. Jetzt Louisenburg genannt; Stadt Wunsiedel.] v Horn, Fichtelgeb 1882 25.

Madenburg („Eschbacher Schl", früher Magdebg, Maidenbg.) Gr R über Eschbach, 2 St w Stat Landau. Schildm u halbr, bastionart Torbau. In d Hptbg Rest d 4eck Bfts, Küche m zierl Säulen, 2 eckige Trte m Renaiss-Portal u ringsum Gebreste. In d Vorbg Rest der Kap, Zeughaus u Dienstgeb. Der Zw m halbr Ten ö wenig erhalt. Tls Buckelqu. S 10 A, *249*, 284, 294, 301, 410, 570. [1176 eigner Adel, häufiger Besitzwechsel, seit 1516 Bist Speyer, nach d Bauernkriege, dann nach Zerst 1552 vielf

Neubau, 1689 v d Frz zerst; jetzt Bürger v Eschbach u d Madenbgverein.] Baudenkm d Pfalz I m Grdr u Anss; Näher, Bgen d Rheinpf desgl.

Mädchenburg. R bei Wofstal an e Donauarm ggüb Theben u Pressburg, Ungarn.

Mägdeberg. Gr R bei Stat Mühlhausen auf e Phonolithkegel des bad Hegau. S 8, 12, 126, 127, 233, 277, 315, 319, 322, 379, 539. [1240 Kloster Reichenau, seit 1359 Wtbg, nach Zerst v 1378 whgest, 1479 neu befestigt, 1634 v Wiederhold zerst; Graf Douglas.] Kunstdenkm Badens I m Grdr; Ztschr f d Gesch d Oberrheins Bd 25.

Mährenberg (Mahrenbg). R über gln Fl nahe d Drau ggüb Stat Wuchern (Marburg-Klagenfurt). 16 Jhdt whgest, in neuerer Zeit verf. [1199 eigner Adel, seit 14 Jhdt landesfürstl; F Schmitt.] Top Lex v Steiermark.

Magenheim. A Schl auf e Ausläufer d Michelsberges oberhalb Cleebronn 1 M w Stat Kirchheim (Heilbronn-Stuttgart). Hinter 2 tiefen Halsgräben d 90' hohe Steinhaus, noch oben m 6' Mdicke, frühgot Fenster m Masswerk. Buckelqu m vielen Stz. [1360 im Kr gegen Gr Eberhard v Wtbg zerst. Ende 16 Jhdts u neuerdings v Gr Uexküll erneuert.] — Von d höheren Bg **Obermagenheim** (Monheim) nur noch Gräben. [1288 gen, zuletzt v Liebenstein.] Schönhuth, Bgen I 129; Kgr Wtbg III 180; Klunzinger Gesch des Zabergäu I; Kunst- u Altertd in Wtbg Neckarkr 113.

Magliaso. A Schl der Beroldingen gln Df zw Luino u Lugano, Tessin. S 436.

Mahrenberg = Mährenberg.

Mai — s auch May — und Mei —.

Maidstein. Gr R unw Stat Adolfstal (Budweis). Tort, Palas, Rondelle. S 405. Heber, Böhmens Burgen III m Grdr u Ans; Oesterr Burgen V desgl.

Maienfels. A Schl, gln Stat an d Breitach auf isol Felsen, 15 km w Hall (Heilbronn-Crailsheim). H Ringm m r Eckt. [Als Raubbg 1441 verbr, whgest; v Gemmingen.] Schönhuth, Wtbg Burgen V 265; Kunst- u Altertd in Wtbg Neckarkr 525 m Grdr u Anss.

Mainberg. A Schl über gln Df am Main, w Stat Schonungen (Schweinfurt-Bamberg). Gr Wohngeb m 3 Staffelgiebeln auf beiden Seiten. 4eck Bft m spätgot Kap u runde Eckte. S 402. [Vor 1300 vorhanden. Nach Zerst v 1525, desgl 1552 wieder aufgeb, nach 1822 whgest, seitdem Wohn- u Fabrikgeb.] Anz d Germ Museums 1854; Sattler, Schl M 1854 m Ans.

Mainsondheim. A Schl m Ringm u Gr, gln Df gegenüber Stat Dettelbach (Würzburg-Kitzingen). Noch got. [14 u 15 Jhdt v Thüngen, seit 1727 v Bechtolsheim].

Maisenburg. R im Lautertal ½ St nö Hayingen 15 km nw Stat Untermarchtal (Ulm-Mengen). Viereck auf steilem Felsen zw 2 Schluchten. [Um 1100 gln Fam; seit 1764 Frh v Speth. Nach 1820 verf.]

Maienluft s Wasungen.

Malberg. Gr a Schl 2 km unterhalb Stat Kyllburg (Eifelbahn) an der Kyll über gln Df. Neben M- u Tresten der a Bg späteres Schlossgeb. [1010 eigner Adel bis Ende 16 Jhdts; v Veyder.]

Maledel = Marodei.

Mallenthein. R in Kärnten. 4eck Bft u einiges Gemäuer.

Mals s Fröhlichsburg.

Malsburg. R, gln Gut unw Stat Zierenberg (Kassel-Volkmarsen). Mehrere Gebreste m Spb u später. Ohne Bft. [11 Jhdt vorh. v d Malsburg]. Baudenkm im Rbz Kassel 134; Happel, Bgen in Niederhessen.

Mammertshofen. Bew Bg bei Roggwyl, 1 St sw Stat Arbon (Konstanz-Rorschach, Schweiz. S 83, 131, 176, 183, 455. Ausser dem T kl neuere Geb. [Abtei St Gallen. Jetzt Orlandi.] Arch- u Kunstdenkm d Kant Thurgau 276 m Anss u Grdr.

Mandach. R bei Riedern, 3 km ö Stat Griessen (Waldshut-Schaffh). Einf Ringmreste. [Eigner Adel angebl 11—15 Jhdt. Seit 1501 St Blasien.] Kunstd d Ghzt Baden III 16 m Grdr.

Mandelberg. R ½ St sö Pfalzgrafenweiler im Waldachtale, 2 M w Stat Nagold (Pforzheim-Horb). 100' h 4eck Bft v Buckelqu. [30j Kr zerst; Privatbes.] Denkm d Alterts in Wtbg; Schriften d Wtbg Altertvereins 2 17.

Mandelburg. Bg b Lauenstein, O-Franken, B-A Teuschnitz. Tes R. Rom Portal, Stuckdecken.

Manderscheid. R zweier Bgen, 3 M nw Stat Kyllburg (Trier-Köln), Eifel. Auf der Oberbg 4eck Bft m Ecktchen, die Unterbg m mancherlei zerfallenden Bauresten v armen Leuten bew. S 405, 534 A 2. [Die Oberbg Stammbg der 1790 ausgest späteren Grafen v M, nach Zerstörg 1166 v Erzbist Trier w aufgeb, jetzt Gräfin Brühl. Die Niederbg blieb Bes der v M.]

Manegg. Ger R bei Unterleimbach auf e Seitengrat des Uetliberges bei Zürich.

4eck Bft. S 21 A 3. [1303 v Manesse.] Mitt d antiqu Ges 1895, 343.

Mangepan. Maler R auf e Felsspitze über Mörel, 1 M nö Stat Brieg im oberen Rhonetal. [1262 zerst.]

(Schrecken-) Mankiitz. Ger R, gln Df bei Fl Weiler. [Als St Gallisches Lehen den v Weiler geh.] Baumann, Algäu II 198 u 534 m Ans u Grdr.

Mannenberg. R auf e Felsenhügel mitten im Simmental unw Zweisimmen, Berner Oberland.

Mannsberg. A Schl auf h bew Felsnase, nö Stat Pölling (Friesach-Villach) Kärnten. Starker Tort, gr h Geb 12 od 13 Jhdts, anderes später. S 223, 423 A 2. [Eigner Adel, dann die Pfannberger, Welzer, Khevenhüller, seit 1628 Domstift Gurk; Dr Spitzer-Wien].

Mansfeld. Altes Schl, tls R, auf steilem Berge bei gln Stat (Güsten-Sangerhausen). Starke umfängl Festg m tls noch h Mauern, Kasematten u Gräben. Dreieckig, tls Qubau m hübscher Steinmetzarbeit. Gr Kap um 1500. [1113 gln Grafen, seit 1600 Reichsfürsten, 1780 verarmt ausgest. Die Bg Anf 16 Jhdts zur Festg ausgeb, 1633 whgest, 1674 freiwillig entfestigt, dann verf, 1860 moderner Schlossbau; Frh v d Reck.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen 18, 116 m Grdr u Anss.

Marburg. Schl über gln Stat (Frankfurt-Kassel). Nur mehrstöckige Wohngeb 13—15 Jhdts ohne T, bestehend in 3 e schmalen Hof umgebenden Flügeln u dem abges ggüb stehenden Saalbau. Ueber d Ostende des südl Flügels die schöne 1288 geweihte Kapelle. Hinter d Schlosse verf Reste v Befestigungswerken 16 u 17 Jhdts. S *389*, 390, 420, 431. [1113 Thüringen gehörig, dann bis ins 16 Jhdt Residenz der hess Fürsten. Seit 1866 whgest.] Baudenkm d Rbz Kassel; Schulte v Brühl, deutsche Schl Heft 4; v Dehn-Rotfelser, Kurhess Baudm 1862 Lief 1.

Maretsch. Bg bei (in) Bozen. Palas u Hof m r Eckten 1523—70, älterer 4eck Bft. [1240 eigner Adel; Graf Toggenburg-Sarntheim.] Clemen, Tiroler Bgen 1894, 103 m Ans.

Marchegg. A bew Schl, gln Stat (Wien-Pressburg), Niederösterr. [Vormals Grenzfeste; Fürst Palffy.]

St Margreten. S 368.

Mariastein. A Schl auf l Innufer ggüb den Statt Kirchbichl u Wörgl (Kufstein-Innsbruck). 4eck Bft, in welchem vorm Wallfahrtskap. [14 Jhdt v Freundsberg; Kircheneigent.] Staffler, Tirol I 832.

Marienburg. Deutschordensschl, gln Stat Danzig-Königsberg. S 17 A 1, 30, 54, 124, *327* A 2, *337*, *339*, 411, 420, 431, 445, 453, 465, 488, 546, *547*, 566 A 1, 572. [Seit 1280 als Hauptsitz des Ritterordens ausgeb, 1457 —1772 polnisch.] **2** s Abenberg. **3** Bedeut R im Kronstädter Komitat, Siebenbürgen. S 333.

Marienwerder. Deutschordensschl, gln Stat (Marienbg-Graudenz), Preussen. Hohe Fensterblenden. Wehrgg. S *452*, *467*, 546. [Um 1343 erb, später teils abgebr, 1856 whgest Amtsgeb.]

Mark. R, gln Df s unw Stat Hamm (Dortmund-Bielefeld), Westfalen. [1226 gen, Stammbg der Grafen v d M.]

Markersdorf. R 3 km ö Rittersdorf (Strasse v Kranichfeld nach Rudolstadt), Thüringen. **2** R, gln Df bei Stat Hollabrunn (Wien-Znaim).

Marksburg = Marxburg.

Marmels (od Marmorera). R, gln Df an d Julierstrasse, Graubünden. S 508, 509. [1193 gln Adel. Raubbg.]

Marodel. R. S *109*.

Marquartstein. A Schl, gln Stat (M-Uebersee), Oberbayern. [12 Jhdt v Hohenstein, dann hzgl bayerisch; Baron Tautphöus.] **2** s Merkenstein.

Marsbach. A Schl, gln Df an d Donau bei Hochkirchen, unterhalb Engelhartszell. Oesterr. 4eck Bft u 1500 neu erb Wohngeb. [1189 eigner Adel, dann Bistum Passau. Privatbes.] Cori, 2 Aufl 234.

Marschlins. A Schl ¼ St ö Igis, s Stat Malans (Landquart-Davos), Graubünden. S 174, 230, *497*. [1770 Erziehungsanstalt; v Salis.] Jecklin, Bgen H 2.

Marstetten. Maler u bed R m Ten an d Iller bei Aitrach, 8 km sw Stat Memmingen (Buchloe-Leutkirch). [Um 1100 gln Adel, seit 1351 Königsegg, seit 1566 Waldburg, 30 j Kr zerst.] Kgr Wtbg III 5, 730; Baumann, Allgäu I 283 m Ans.

Martalen. Warte. S 58.

St. Martin am Diex. Df. S 299.

Martinsbühel. Unbed R e Jagdschlosses Kaiser Maximilians m Kirchlein auf e Hügel unter der Martinswand, ö Stat Zirl, Inntal. Staffler, Tirol I 381.

Martinsburg s Oberlahnstein.

Martinsdorf. Abgeg Bg. S 368.

Martinstein. Ger R auf steilem Fels über gln Df an d Nahe, w Stat Monzingen (Kreuznach-Saarbrücken).

Marwang. „A verfallenes Schl" m Kap, gln Df sö am Chiemsee, 4 km n Stat

Bergen (München-Traunstein). [Vorm v Fuchs.]

Marxburg. Wohlerh Bg auf isol Felsen bei Stat Braubach (Oberlahnstein-Rüdesheim) am Rhein. Roher Schieferbau um e engen 3eck Hof, in welchem d 4eck Bft m Mtr. Auf d s Angriffss unregelm vieleck T m der einf St Markuskap (1437) im 2 Stockwerk. An dem ö Palas ausgekr Tchen. Zwm m halbr Ecktchen, südl Bastionen. Steiler tls Treppenweg zum nö Torgeb. S 260 A 1, 489. [1231 v Epstein, bald an Graf v Katzenelnbogen gek, 1643 neue Aussenwerke. Nass Staatsgef; Verein.] Baudenkm im Rbz Cassel 316; Aufnahme Dilichs v 1607; Ebhardt, Deutsche Burgen m Grdr n Anss.

Marzoll. A Schl, gln Df 3 km ö Stat Piding (Reichenhall-Freilassing). Gr Viereck m r Eckten. [Um 1400 v Fröschl, jetzt Frh v Malsen, der die Wehrgänge u Dächer abtragen liess.] Bayern III 1854 m Ans; Kunstd Bayerns 3003 24 Lfg.

Massenberg. Unbed R s bei Stat Leoben (Bruck-Judenburg). Nur noch Stützmauern u a Speicher. [1102 Wiegand, 1250 landesfürstl, seit 1525 Frh v Zoller. 1816 abgetragen.] Krauss, Eherne Mark 1892 I 355; Top Lex v Steiermark.

Massfeld. R neben neuem Schl w bei Stat Knittelfeld (Bruck-Villach), Steierm.

Matrei (Trautson). A Schl m umfängl Bft auf e Felsen über gln Stat (Innsbruck-Brenner). [12 Jhdt eigner Adel, dann Trautson; Fürst Auersperg.] Staffler, Tirol I 953.

Matsch. R zweier Bgen. (Ober-M u Unter-M) bei gln Df im Matscher Tal, 2 St ö Mals (Vintschgau). [Stammsitz der mächtigen Vögte v M 1165 bis gegen 1500, dann Graf Trapp.] Staffler, Tirol I 171.

Mattsies s Mazzsies.

Matzen. Bg unw Stat Brixlegg auf e Hügel im Inntal. R Bft, dreiseitig v neueren Wohngeb umschl Hof. S 225, 534 A 2. [Angebl d römische Masciacum. 1300 v Freundsberg. Nach vielf Besitzwechsel Baron Schnorr v Carolsfeld.] Staffler, Tirol I 764.

Maultasch = Neuhaus 16.

Maus s Deuerburg.

Mauterndorf. Gr Bg, gln Stat der Murtalbahn. 44 m h Bft, gr Palas, Kap m Wandgem. S 179, 197, 330, 423, 433, 436. [Seit 1500 Sommersitz der Erzbischöfe v Salzbg; Dr Epenstein. Jetzt whergest.]

Maxburg = Kestenburg.

Maydenstein (-burg). R auf dem Maydenberge. 10 km n Stat Nikolsburg. H Mauern bes des Palas. [1222 v Medlon. 1645 v d Schweden zerst.] Prokop, Mähren.

Mayen. Stat (Andernach-M), Eifel, meist erh u whgest Bg („Genovevabg“). 20 m tiefer Gr. Schiefes 4eck m starken Eckten, deren östlicher („Golos T“) d Bft. Zwischen ihnen 3 Geb, bezw e starke M m Gang. Nördl im 17 u 18 Jhdt anderer Bgteil angefügt. [Wohl um 1280 v Erzbist Trier erb (der Sage nach v Genoveva u dem Pfalzgrafen Siegfried, † 754), 1689 v d Franz zerst; jetzt Volksbank zu M.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Coblenz 411.

Mayenberg (Maienburg, Meyenberg). Gr wohlerh R bei Völlan h auf r Etschufer gegenüber Stat Lana (Bozen-Meran). H, rechteck Ringm, Kap, Palas, 4eck Bft. S 175, A 2, 405, *437*, 485. [Graf Eppan, später v Hälen, seit 1648 Graf Brandis, jetzt e Bauer, bis 1860 als Halbr bew.] Staffler, Tirol II *776*; Mitt d Centralcomm 1889, 49 m Grdr.

Mayenfeld. Umfängl wohlerh R, gln Stat (Ragaz-Chur), Graubünden. 4eck Bft m gr Fenstern u meist spätere Wohngeb. [Frh v Brandis, später bündnerische Landvögte. Allm zerf.]

Mazzsies. A Schl, gln Df, 1½ St v Mindelheim. H turmart Bau. [1246 „novum castrum“, gln im 14 Jhdt ausgest Adel; Freifrau v Botzheim.] Steichele, Bist Augsbg (das 1864) II 357.

Meersburg. St am Bodensee. A wohlerh Schl, dessen ältester Teil der 4eck Bft m 6 m l W und 3 m Mdicke u e anstossende Mauer, angebl T u Palas d Königs Dagobert (?). Bau tls aus gr unbeh Blöcken. Der Bft jetzt m Bogenfries u 4 Trgiebeln. Torbau, die 4 r Eckte u umfängl Wohngeb 16 Jhdts. Tiefer Halsgr. 1334 durch 400 Bergknappen ausgesprengt. S 131, 207, 284, 369. [930 v Rohrdorf. 1526 bis 1750 Residenz Konstanzer Bischöfe, später Frh Joseph v Lassberg, dann Meyer v Meyerfels (gegen 1880 whgest); jetzt v Müller.] M v Meyerfels, das alte Schloss in Meersburg, 1880; Kunstdenkm Badens I 530 m Ans.

Mehrenberg. R, gln Df 1½ St n Stat Weilburg (Wetzlar-Coblenz) auf Basaltkegel. R Bft u h Ecke d Palas. [1129 eigner Adel, bis 1634 bew, dann verbr; Staatseigent.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 320; Schmidtborn, die Mehrenbg 1819.

Meienfeld = Mayenfeld.

Meissen. Stadt, Kgr Sachsen. Die prächtige (seit dem 17 Jhdt so genannte) A l b r e c h t s b u r g, 1471—83 erb und

neuerdings whgest, bietet als Wehrbau kein Interesse. S 124, 430.

Meisterschwanden. Ger R, Df 2 St n Stat Baldegg (Luzern-Lenzburg), Aargau. [Eigner Adel.]

Meistersel (Modenbacher Schloss). Wenig erh R am Modenbacher Tal unw Rn Neuscharfeneck und Ramburg, neben u auf e schmalen Sandsteinfelsen. Sorgf Bau zumeist m Buckelqu u Spbogen. Palasrest m gekupp Fenstern. Gr m Brpfeilern. S 421. [Soll v Kaiser Friedr I erb worden sein. Gln Adel. 1277 an Ochsenstein, 1667 an v d Leyen. Im Bauernkr u 30j Kr erobert, 1680 v Montclar zerst; Munzinger.] Lehmann, Urkundl Gesch II.

Meinau. R auf steiler Vorhöhe des Burgwaldes nö Wetter, 8 km nw Stat Cölbe (Marburg-Cassel). R Bft, 30' Dm aus Sandsteinqu, 1329 erb, u Ringm über h Futterm, gutes Bruchstwerk. [Vom Erzbist Mainz um 1250 erb, 1373 verbr, nach 1575 zerf; v Milchling.] Justi, Vorzeit 1838 S 140; Landau, Bgen IV m Abb; Baudenkm im Rbz Cassel S 173.

Mensberg (vulgo Malborough). A Schl 8 km nö Sierck in Lothringen auf der Abdachung einer sanft ansteigenden Anhöhe. S 550. [Seit Ende vor Jhdts Fam Breidt.]

Meran. Stat Bozen-Meran. Unl whgestellte landesf Bg. S 412, 426, 435. Schneider, Zur Topogr südtiroler Bgen, Lpz 1902 m Grdr.

Merenberg = Mehrenberg.

Merkenstein (Marquardst). Gr wohlerh R 2 St w Stat Vöslau (Wien-Semmering). Wenig feste Vorbg, Wendeltr, 2 Kapellen, 3stöck Hptbg m 3 m dicker M auf steilem Felsen tls erh. Ohne Bft. S 265 A 1, 478, 489, 491. [1119 gen, 1324 Neubau, 1684 v d Türken zerst. Eigner Adel. Mehrf Besitzwechsel; Baron Brenner.]

Merklingen. Df bei Stat Weil (Stuttgart-Calw) m got 3stöck Steinhause 14 Jhdts. [Vorm Ebersteinsches Schl, 1296 an Kl Herrenalb verk, jetzt Fruchtspeicher.] Lotz, Kunsttop II.

Meseritz. Stat (Bentschen-Landsbg) Posen. Dabei auf Hügel R einer Wbg. Ziegelbau m r Bft. [1094 gen.] Denkmalpflege 1903 m Grdr.

Mespelbrunn. Wohlerh Wschl 4 St nö Aschaffenburg bei Neudorf in e waldumgrenzten Teiche. Vom Bau Anf 15 Jhdts nur d untere Teil des h Rundts. Das Wohngeb 100 Jahre später. 1742 vergrössert. [1419 erb, bis 1665 Echter v M; seitdem Graf Ingelheim.] Kittel, Beitr z Gesch der Frhrn Echter v M 1882; Lpzg Illustr Ztg 1887, 21 m Ans.

Messelhausen. Wohlerh a Schl unw Stat Tauberbischofsheim (Wertheim-Lauda). [v Schneeberg. Anf 15 Jhdts als Raubbg zerst; seitdem v Zobel.] Ghzth Baden 894.

Meve. Deutschordensbg 2 M nw Marienwerder. Got, e Hof umgebendes Viereck m 9' dicker M, 5 Geschossen, 4 Eckten, wovon einer als Bft diente, u vormals Wehrgängen um d Hof. S 401, 474 A 3. [1283 begr, nach 1722 Kaserne, dann Kornmagazin, 1856 zum Zuchthause umgeb.] Bau- u Kunstd d Kreises Pr Stargard 277 f m Grdr u Ans; Steinbrecht, Preussen dgl.

Meyenberg = Mayenberg.

Michaelsburg (Michelsberg). R n Stat Stockerau (Wien-Znaim), Niederösterr. **2** R neben der Remigiuskap auf h Bergrücken bei Stat Theisbergstegen (Landstuhl-Kusel). Nur Mauerviereck m Schildm. S 122, 253. [1260 v Graf v Zweibrücken als hölzern Bg erb, 1387 Grafen Veldenz. Allm zerf.] Baudenkm d Pfalz III m Grdr u Ans. **3** Bg auf e Felsen s bei Stat St Lorenzen (Franzensfeste-Bruneck). S 12, 167, 178, 396, 458, 459, 464, 541. [Um 1000 gen (?). Landesfürstl; seit 1678 Graf Künigl.] Staffler, Tirol II 203; Oesterr Burgen III m Grdr u Ans.

Skt Michaelsley (Urley). S 513.

Michalowitz (Michelsberg). R m r Bft an d Isar 3 km n Stat Jungbunzlau, Nordböhmen. [Um 1256 erb, gln Adel, 1425 zerst u whgest, 1600 schon R.] Heber, Böhmens Bgen I m Ans.

Michel-s auch Michael-.

Michelsberg. R m Toren, gln Df 2 St sw Stat Hermannstadt (Klausenburg-Kronstadt), Siebenbürgen. **2** s Michalowitz.

Mieneck. R bei Breitenholz (zw Tübingen u Herrenberg). Denkm d Alterts in Wtbg.

Mildenfurth. R gln Domäne (Kloster) ½ St nö Weida a d Elster, Sachsen.

Mildenstein. A Schl bei Stat Leisnig (Leipzig-Dresden) mit 2 Toren u bedeut Bft. [1085 Graf Groitzsch, seit 1158 kaiserl Burggrafen, seit 1365 Meissen. Kgl Amtslokal.]

Millendonk. A Schl im Kr Gladbach. 2 gr 4eck Te, wohl tls 14 u 15 Jhdt. Eckbau 3stöck, Hptbau 4stöck m got Fn. [2 Hälfte d 12 Jhdts v Millendonk; Freifrau v Böselager.]

Miltenberg. Bew Bg über gln Stat (Aschaffenburg-M) am Main. S 134, 150, 153, 181, *334*. [Um 1200 erb, 30j Kr u 1673 erob, Wohngeb erneuert; Hptm Bernhard.]

Mindelberg. A Schl bei Stat Mindelheim (Buchloe-Memmingen). H Palas u r Bft, Ringm m Rundten. [Abtei Kempten. 1349 v Augsburg zerst, 1547 Georg v Frundsberg hier geb; vom Besitzer, Baum Schramm, whgest.] Baumann, Allgäu II 19 m Ans.

Minichau = Münichau.

Minneburg. Schöne R ggüb Stat Neckargerach (Heilbronn-Heidelbg) auf bew Neckarufer. 4eck Bft v Buckelqu. Sorgfält Qubau des Palas, wohl aus 1521, 3stöckig m Saal u Erker. Ringm m starken Rundten. [12 Jhdt Hofwart v Kirchheim, dann Rüdt v Kollenberg, 1349 an die Pfalz verk, 30j Kr zerst.]

Minzeberg s Münzenberg.

Misox (Mesocco). Grossart R, gln Ort der Bernhardinstrasse, Graubünden. [1526 v d Bündnern zerst.]

Mittelburg s Landschaden.

Mitterburg. A Schl, gln Stat auf Istrien. S 129, 169 A 1, 396 A 1, 401, 409, 458.

Mitterfels. Bed R auf h Fels, gln Ort, 11 km nö Straubing, Bayer Wald, m Ten. Noch in späteren Kriegen Festung. In derselben neueres Geb, jetzt Gefängn. 300' tiefer Br. [1242 ausgest Grafen v Bogen, dann bayerisch.] Müller, Bayer Wald S 50.

Mittersill. Stattl a Schl, gln Stat (Zell-Krimml) Salzburg. [Gln 1198 ausgest Grafen, seit 1228 Bist Salzburg, im Bauernkr 1525 verbr, 1537 Neubau, dann Gerichtssitz; Filippi.] Mitt d Centralcomm 1878 LVII.

Mittertrixen. R auf h und spitzen Felsen 10 km nw Völkermarkt, Kärnten. Geringen Umfangs mit Kap u Vorbg, ohne Bft. S 121, 260 A 1. [Verf; Graf Christallnigg.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Möckmühl („Götzenburg"). Bg auf e Bergvorsprung über gln Stat (Heilbronn-Osterburken). Wohngeb, h r Bft u Rondelle. S 476. [Götz v Berlichingen sass hier gefangen. Sitz adliger Oberamtleute. Jetzt wieder aufgebaut; Gen v Alvensleben.]

Mödling. Unbed R 1 St sw gln Stat (Wien-Semmering). S 169 A 1, 292, 337 A 2. [11 Jhdt Babenberger; seit 1808 Fürst Liechtenstein, nach 1672 zerst u verf.] Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Möggingen. Bew Bgrest, gln Df 5 km nö Stat Radolfzell (Konstanz-Singen). 3stöck Wohngeb wohl 15 Jhdts, Ringm m Tort u Eckt. [Seit 1367 meist Frh v Bodman, jetzt v Enzenberg.] Kunstdenkm Badens I.

Möhringen. Ger R, gln Stat (Rottweil-Immendingen) Baden.

Mölltheuer. R über Df Penk im Mölltal, Kärnten.

Mönchberg. Bg bei gln Markt Bez-A Obernburg, Unterfranken, Bayern. [1218 gen, 1345 von Kurmainz an Konrad v Erbach verk, 1720 an Mainz zurück.]

Mönchenstein = Mönchsberg. **2** = Münchenstein.

Mönchsberg. R 2 km nw R Pfeffingen, nahe bei R Klus (s Basel). [Mönch v M, seit 1478 Basel, 1789 abgetr. In die Reste Bauernhäuser eingeb.]

Mönsberg = Monsberg.

Mörnsheim. R in s Seitental der Altmühl auf Fels über gln Fl (sw den Statt Dollnstein u Sonthofen, Nürnbg-Ingolstadt). [13 Jhdt eigner Adel, dann Bist Eichstätt. Um 1750 schon R.] Kugler, Altmülalp S 102.

Moersberg (—purg). Bew Bg nö Stat Wiesendangen (Winterthur-Frauenfeld) auf d Stadelberg. Wohnt aus Findlingen v 16,3 m Seitenl, 19 m Höhe u bis 4,6 m Mdicke, d Eingang 8,4 m hoch. Oben teils später (vor 1566) aufgesetzte 2stöck Wohnräume, 17 Jhdt einf erneuert. Angeb (15 Jhdt?) e Trhaus. Zw m gezinntem Tor wohl um 1500. S 224, 489. [Wahrsch Grafen Winterthur, 1065 ausgest, 13 Jhdt Kyburg, seit 1363 Goldenberg; seit 1598 St Winterthur.] Anz f Schweiz Altertk 1875, 609; Mitt d antiqu Ges 1895, 346 m Grdr, Durchschn u Ans. **2** s Mörsperg.

Moersburg. Bg nö unw Stat Seuzach (Konstanz-Winterthur). Nur e Wohnt. S 488, 489.

Mörsperg (Morimont). Gr R in d sw Ecke des Elsass, gln Meierei. 2 Palase m Trt, starke Eckte, Keller, weite Gr. [797 Grafen v Pfirt, später Bist Basel. Bauten teils Renaiss.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr II; Näher, Bgen in Elsass-Lothr m Grdr u Ans.

Möttelischloss (vorm Sulzberg). A Schl 1 St sw Rorschach, Kant St Gallen. 4eck Bft. [16 Jhdt Mötteli; Graf Salis-Zizers.]

Mohrin. Df 15 km s Stat Königsberg (Stettin-Küstrin). Auf e Halbinsel am See, 4eck heidn Bwall m ger R einer mittelalterl Bg. Mitt d histor-stat Vereins Frkft a O 1861, 1871.

Mohrungen. Ger R, gln Df 1 M nw Stat Sangerhausen, Leinetal, sö Harz. [11 Jhdt

Graf Groitzsch, dann Graf Mannsfeld; seit 15 Jhdt v Eberstein.] Hoffmann, Bgen d Harzes 1836 219.

Molkenburg s Gemar.

Mollenburg. Verf Schl im Weitental, Niederösterr. Nach Scheiger S 115 noch bew. 1544 Neubau der Lindegg v Lisanna.

Mollenkopf. Unbed R bei Schuttertal unw Lahr, Schwarzwald. [Bis 1400 gln Adel.] Ghzt Baden 946.

Monjovet. R im Aostatal. Oberit. S *205*, 444.

Monreal. Grossart R über gln Fl an der Eltz, 7 km sw Stat Mayen (Andernach M). Ringm m halbr Ten m der Befestigg des Ortes verbunden. Reste von 4 Gebäuden, deren eines anscheinend die Kapelle. R Bft noch 25 m hoch, 8 m Dchm. Wenig erh. Vorbg m T. S 174 A 4. [1229 v Graf Virneburg erb. Trierisches Lehen, 1689 zerst; Staatseigent.] Bau- u Kunstd der Rheinprov I 416.

Monsberg. A Schl, gln Df am Drautal 2 M sw Stat Pettau m Ten, verfallend. [1168 eigner Adel. Privatbes.] Top Lex v Steierm. **2** (Muns-, Möns-, Münzbg, Monsstein.) Unbed R im Lautertal 1 M nw Stat Untermarchthal (Ulm-Sigmaringen). [1258 eigner Adel, später v Stein.] Kgr Wtbg III 5, *742*.

Montalto. Gr R im Aostatal. Nordit. S *230*, *343*, 451.

Montani s Ober-M u Unter-M.

Montclair. Gut erhalt, tls whgest R geringen Umfangs über dem Saartal 1 St v Stat Mettlach (Trier-Saarbrücken). S 12, 107, 136, 174, 178, 265. [Um 1180 v Trier erb, 1351 v Kurf Balduin nach 7monatl Belagerg zerst, 1433 v Arnold v Sirk, dann 1581 v den Grafen Sayn neugeb, 1661 schon zerf, 1786 durch Brand zerst; Fabrikant Boch zu Mettlach.] Jahresber der Ges f nützl Forschungen, Trier 1861.

Montfort. Hübsche R auf Felskopf über gln Hof 1 M sw R Ehrenburg, Rheinpfalz. Noch h Mwerk tls aus Buckelqu erh. Tor v e Rundt flankiert. Zwm m halbr Ten. S 225, *370*, 523. [Anf 13 Jhdts erb, die Montfort 1440 ausgest, Raubbg. 1456 zerst u teils abgetr.] Baudenkm d Pfalz II 155 ff m Grdr u Anss. **2** (Alt-M) R ½ St v Weiler (Stat Götzis od Rankweil der Vorarlbergbahn), auf hochgelegenem, steilem Hügel. Ausser Resten der Ringm wenig erh. [Anf 12 Jhdts, gln Grafen, 1405 v Feldkirch zerst.] Oesterr Burgen I m Grdr u Ans. **3** (Neu-M) R bei Stat Götzis der Vorarlbergb. Ausser Ringm nur 4eck Wohnt zieml erhalten. Derselbe hat in 3 Stockwerken gr Fensteröffnungen u in ⅔ der Höhe e Umgang. S *225*. [Zwischen 1261 u 1319 v d gln Grafen erb, 1406 zerst, nach 1616 verf.] Oesterr Burgen I m Grdr u Ans. **4** (Starkenberg) S 235.

Montjovet. Ansehnl R über gln Stat im Aostatal. S *205*. Casanova e Ratti, Guida ill della valle d'Aosta 1893.

Montpreis (Planina). A gr Schl auf Felsklippe über gln Fl, 2 M nö Stat Lichtenwald (Agram-Cilli). „Durch Abtragg der Te im Rückgang begriffen." [13 Jhdt eigner Adel; Graf Blome.] Top Lex v Steiermark.

Mooregg = Moreck.

Moosburg. R einer Wbg, gln Hof bei Stat Effretikon (Zürich-Winterthur). Niedr Rest e Wohnts aus gr Findlingen. S 178, *467*. [Um 1254 v Graf Kiburg erb, 1444 zerst, 1896 ausgegraben.] Mitt d antiqu Ges 1895, 348 m Grdr; Anz f schweiz Altertumsk 1897 desgl.

Moosham (Mossheim). Gr Bg, 4 km s Stat Mauterndorf, Murtalbahn. S *321*, 323, 401. [1280 erob, seit 1520 salzbgische Vicedome. Jetzt v Graf Hans Wilczek umfassend whgest u m Sammlgen ausgestattet.]

Moreck s Obersaxen.

Morimont s Mörsperg.

Moritzburg. Festes Schl in Halle. Gr Gebäudeviereck m starken r Eckten u vorm Ring-Wgr m Zugbr auf d Ost- u Nords. Im Hofe starker 6eck T. Fenster m Vorhangsbögen. Kap. S 170. [1484—1517 erb, 30j Kr zerst, dann Magazin.] Garbers in Zeitschr f Bauwesen 1891.

Morstein. Df an der Jagst 7 km sw Gerabronn (nw Stat Crailsheim). Schl m a Bft u Renaissancet v 1571. S 446. [1240 eigner Adel, seit 1337 v Crailsheim.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg. Jagstkr 250.

Alt-**Morungen.** Unbed R gln Df 24 km sw Stat Hettstedt, w vom Molkenbach. Nur vieleck Ringm. **Neu-Morungen** dgl ö vom Molkenbach. [Um 1030 Markgr v Groitsch, um 1408 Graf Mansfeld.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen 18, 170 m Grdr.

Moschel-Landsburg s Landsberg 3.

Mossheim s Moosham.

Moyland. Gr Wschl 1 M sö Stat Cleve (Kempen-Xanten). Ziegelbau m r Haupt- u Eckten. [15 Jhdt erb, seit 1695 Preuss Königsfam; seit 1767 v Steengracht, 1854 im pseudoantiken Stil umgeb.] Kunstd d Rheinprov I 4, 136 m Ans.

Müdesheim. Ger R, gln Df an d Wern 1 St v Stat Arnstein (Schweinfurt-Gemünden). [Eigner, 1450 ausgest Adel.]

Mühlberg. R über gln Df 8 km sw Stat Neudietendorf (Erfurt-Gotha). Eine der „drei Gleichen" (vgl Gleichen u Wachsenburg). 70' h, r Bft m Zinnen u 2 Kuppelgew, im oberen Teil Quaderbau. Aussenm des 2stöck Palas, Ringm, weite jetzt leere Vorbg. S 119, 177. [11 Jhdt gln, 1240 ausgest Grafen, 1310 vergebl belagert, seit 1803 Preussen.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen 13, 390 m Grdr u Ans; Mitt d Erfurter Geschichtsv 1871.

Mühlhäuser Schlösschen. R einer kl Wbg bei Mühlhausen (sö unw Breuberg) Odenwald. 2stöck Rest eines Wohngeb m Rt. [Anscheinend bis ins 18 Jhdt bew.] Kunstdenkm im Ghzt Hessen. Kr Erbach S 212 mit Ans.

Mühlhausen. R, gln Df bei Kürnach, 2½ St nö Würzburg. [Vorm v Thüngen.]

Münchenstein. Df 1 St s Basel (Stat Basel-Biel). Auf steilem Kalkfels darüber spärl R der gln Bg. [1324—1518 Münch v M, dann Baslerisch. 1798 zerst.] Basler Jahrbch 1891, 64 ff.

Münchhausen. Bg b Adendorf Kr Rheinbach. Beträchtl Tle 12 u 13 Jhdts. 2 r Eckte u gr Rt. [1248 Kölner Erzbischof Konrad v Hochstaden; Reuter.] Kunstdenkm d Rheinprovinz IV 2 15 m Ans.

Münichau. Gr h Schlgeb bei Reith (w Stat Kitzbühel, Giselabahn) in ebener Lage. Innen R. Ringm m r Eckten. S 131. [1412 eigner Adel; seit 1679 Graf Lamberg.] Staffler, Tirol I 883.

Müncklingen. R, gln Df 17 km w Stat Leonberg (Stuttgart-Calw).

Münsingen. Bg, gln St 11 km sö Urach Rauhe Alb. S 405. [1482 der „Münsinger Vertrag". Jetzt Fruchtspeicher.] Denkm d Alterts in Wtbg.

Münz = Scharfenberg 3.

Münzenberg. (Minzeberg.) Gr R, gln Ort 5 km nö Stat Butzbach (Giessen-Nauheim). 3 Tore. Ueber dem letzten m Pechnase got Kap. Der südl Palas m schönen rom gekupp Fenstern. Sorgfält Buckelqubau. Umfängl Zwanlage m r u halbr Ten. S *88*, *165*, 175 A 2, 183 A 2, 184 A 1, 228, 384, 408, 413, *421*, 424, 425, *429*, 447, 487, 527 A 1. [Verschiedene Besitzer. Falkenstein, Hanau, Solms etc, Ganerbenbg, 30j Kr zerst.] Moller, Denkm d deutschen Bauk 1851 m Anss; Günther, Bilder d hess Vorzeit, 1853, m Grdr u Anss; v Essenwein, Wohnbau 1892 desgl; Inventar.

Mürlenbach. Zieml erh R, gln Stat (Trier-Köln) im Kylltal. Dicke Mn u starke Te, die Reste teils Oekonomie, kein Bft. [Röm Funde. Angebl merovingischen Ursprgs, v Mulbach 1177 ausgest, dann Abtei Prüm, 1509 neu befestigt, 1683 schon verf, seit 1869 tls Staatseigent.]

Müss. Bg 2½ M w Fulda. [1503 u später.] Lotz, Kunsttop I.

Mumpf. R, gln Stat (Basel-Zürich) am Rhein. [Angebl römisch.] Gem der Schweiz XVI 2, 358.

Mundelsheim. R, gln Df am Neckar 1 St ö Stat Besigheim (Heilbronn-Stuttgart). 5 Te. [Markgräfl badisch, seit 1595 Wtbg. In neuerer Zeit verf; Privatbes.] Kgr Wtbg III 190; Denkm d Alterts in Wtbg.

Munsberg = Monsberg.

Murnau. Bgrest, gln Stat (München-Garmisch). Nur noch in e Schulhaus verbauter 4eck Bft aus gr Quadern. [1324 gen.]

Murr-mir-nicht-viel. Rest eines wohl nachmittelalt im Walde 3 km sw R Hartenburg (Rheinpfalz) zum Waldschutz erb Ts. Ebenso ggüb **Kehr-dich-an-nichts.**

Murstetten = Goldburg.

Murten. A Schl, gln Stat (Lausanne-Lyss), Kant Freiburg. 4eck Bft, h Rundt u unbed neuere Geb. [13 Jhdt v Peter v Savoyen erb, 1476 v Karl d Kühnen belagert.]

Muschenwang. R auf e Berge unw Stat Schelklingen (Ulm-Sigmaringen).

Mutterhausen. R einer Wbg, gln Df, 8 km sö Bitsch, Lothringen, von der Ziesel umflossen. Wenig erh. Unregelm vieleck T mit Wendeltr. [1505 von Graf Reinh v Bitsch erb.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr III 816.

Mylau. Gr wohlerh Bg in der gln Stat (Reichenbach-M) auf h Fels. 2 durch e Mauer getrennte Höfe. Im ältesten u höchsten Teil ein (früher 2) mächtiger Rt. 2 Viereckte, durch h Wohngeb verb. Ehem Kapelle, um 1300. Umfängl Vorbefestigg durch verfallene Mn und Gr, wohl aus Kaiser Karls IV Zeit. Ohne bemerkenswerte Architektur. [1212 eigner Adel, um 1373 an Karl IV verk, der, wie nachher Sigismund hier öfter wohnte. Vielf Besitzwechsel; seit 1892 Stadteigent.] Bau- u Kunstdenkm d Kgr Sachsen, H 11. Ztschr Herold 1877, H 3 u 4.

Nachod. A Schl m T auf bew Bergnase über (Trweg v 333 Stufen) gln Stat (Chotzen-Braunau), Böhmen, nahe der Preuss Grenze. [Vormals Duba, dann Berka etc, 1583 hier Wallenstein geb; Fürst v Lippe-Schaumburg.]

Nagelsberg. Bew Bg auf d r Kocherufer, gln Df 2 km nw Stat Künzelsau (Waldenbg-K). 2 unbed a Wohngeb m Oberstock aus Fachw, 4eck Bft u r T, beide Buckelqu, h Mantel. [Eigner Adel, seit 1492 Mainz, seit 1802 Hohenlohe; Privatbes.] Koch, Wtbg Ritterbgen IV; Kr Wtbg III 5, 558; Denkm d Alterts in Wtbg.

Namiest. Schl, gln Stat (Brünn-Iglau). S 409. [14 Jhdt gen; Graf Haugwitz.] Prokop, Mähren.

Namslau. A Schl, gln Stat (Breslau-Kreuzburg). Gebäudekomplex um e Hof, grösstentls Ziegelbau wohl 15 Jhdts. Im 2 Obergeschoss Gang in d M hinter vormal Scharten u vorgekr Pechnasen. [Bis 19 Jhdt Deutschorden; v Garmier.] Kunstdenkm Schlesiens II 505.

Nanstall, Nanstein, Nannstuhl = Landstuhl.

Nassau. R auf isol bew Berge, gln Stat im Lahntal. E Seite des 4eck Bfts in stumpfem Winkel ausgebaucht. Einige Mauern mit Fensterreihen, rbog Tor u die Zwm m Rt. S 186, 531. [1130 gen, dann Grafen v Laurenburg, später den beiden Nassauischen Linien gemeinsam. Seit Ende 16 Jhdts verf; Staatseigent.] Baudenkm im Rbz Kassel 332.

Nassenfels. A Schl, gln Fl an d Schutter, 5 km s Stat Adelschlag (Ingolstadt-Treuchtlingen), Mittelfranken. Der (angebl römische) T 1297 umgeb. S 65. [1198 eigner Adel, dann Bist Eichstätt.] Neuburger Kollektaneenbl 1884.

Nattenburg. Schlr bei Feldstetten, 11 km nö Stat Münsingen (Reutlingen-M). Mauern u Gewölbe. Denkm d Alterts in Wtbg.

Natternberg. Ger R auf isol Bergkegel nnw Stat Plattling (Regensbg-Passau) a Donau. 60' h Bft. S 366. [Angebl röm Ursprungs. 1232 gen, hzgl bayerisch; Vorschussverein Passau.] Bavaria I 2, 1116.

Naudersberg. A Schl bei Nauders, Oberinntal, 2 M s des Finstermünzpasses. [Von d Landesfürsten 1363—1779 verschiedenen als Pfand verliehen; Gerichtssitz.] Staffler, Tirol I 181 u 187.

Naumburg. Ger R 6 km sw gln Stat (25 km sw Kassel). Landau, Bgen 2, 207.

Nawarow. Unbed R, gln Stat (Eisenbrod-Tannwald) Nordböhmen. [Angebl 14 Jhdt v Zasada erb, 1651 abgebr; Ritter v Ehrenburg.]

Nebra. Gr, wohlerh R, gln Stat (Naumburg-Artern) an d Unstrut. [1349 als Raubbg zerst; seit 1712 v Flemming.]

Neckarburg. Bed R auf e Hügel d l Neckarufers 1 St n Stat Rottweil (Horb-Immendingen). Kap u Grabsteine. [11—13 Jhdt eigner Adel. Mehrf Besitzwechsel; seit 1536 Graf v Bissingen.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Schwarzwaldkr 335 m Ans.

Neckarhausen. Unbed R aus kl Steinen, gln Ort nö Stat Neckarthailfingen (Plochingen-Tübingen). [Gemeindebes.] Denkm d Altts in Wtbg.

Neckarsteinach s Landschaden.

Neckarsulm. Stat (Heilbronn-Osterburken). Vormal Deutschordensschl m Kap u sehr a T. Jetzt Oberamtsgeb. Denkm d Alterts in Wtbg.

Negau. A Schl 10 km sw Radkersburg. Gr r T. [v Winden u a; seit Ende 16 Jhdts Fürst Trautmannsdorf.] Top Lex v Steiermark.

Neideck. R bei Streitberg 2 M nö Stat Forchheim (Erlangen-Bamberg) Fränk Schweiz S 537. [Reichsherren v Schlüsselberg, deren letzter 1347 bei e Belagerg der Bg durch e Steinwurf getötet wurde, dann Bist Bamberg, 1553 zerst.] **2** Unbed R bei Markbronn 7 km sö Stat Blaubeuren (Ulm-Sigmaringen). [1480 zerst; Privatbes.] **3** R, gln Df bei Langenbeutingen, 8 km w Oehringen. [1215 eigner, 1581 ausgest Adel.] Kgr Wtbg III 5 S 597.

Neidegg. Rest e einf Wbg am Argen, O-A Wangen, Allgäu. Nur 10' dicke M. [1230 eigner Adel.] Alte Ans Baumann, Allgäu I 499.

Neidenburg. Ordensschl im Oberland. 1826 wdhgest. 2 trotzige Te. [1376 erw.] Bau- u Kunstd v Ostpreussen III 90.

Neidenfels. R, gln Df bei Stat Lamprecht, (Ludwigshafen-Neunkirchen) am Ausgang des Elmsteiner Tales, Rheinpfalz. [Von Pfalzgr Rudolf II 1338 erb, 1689 v d Franz zerst.] **2** Bg im O-A Crailsheim. [1385 Hartmut Fuchsen v Dornheim, 18 Jhdt v Soden.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Jagstkr 80 m Ans.

Neidenstein. Halbr beim gln Df unw Stat Sinsheim (Jagstfeld-Neckargemünd). Wohngeb m Erker, Torbau u Rte erh, das übrige R. [Seit 13 Jhdt bis jetzt v Venningen]. Ghzt Baden 902; Näher, Bgen d Kraichgaues m Anss.

Neidharting. Umfängl R einer Wbg, gln Df bei Stat Lambach (Linz-Salzburg). Te u Rondelle. [Sitz der Mühlwanger. 1650 noch bew.]

Neidstein. Unbed R unw Stat Etzelwang (Nürnbg-Schwandorf) auf steilem Fels, darunter neueres Schl.

Neipperg. Bedeut Bg auf bew Berge bei gln Df 1 M w Stat Nordheim (Heilbronn-Bietigheim). 4eck Bft v Buckelqu, 35' br, 125' h, m Kamin, Mauertr u im obersten tonnengew Geschoss 2 gr gekupp Fenster. Oben zierl Schornstein. Anstossend tls a Palas. Zweiter Bft. Stz. S 444. [Seit 13 Jhdt gln jetzt gräfl Fam.] Klunzinger, die Edlen v N 1840; Kunst- u Altertsd in Wtbg Neckarkr 121.

Nellenburg. Ger R 1 St w Stat Stockach (Radolfzell-Sigmaringen) auf Bergkegel. [Bis 1398 mächtiges gln Grafengeschl. Ende 18 Jhdts abgebr; Graf Douglas.] Kunstdenkm Badens I 471. **2** Ger R 2 km s Stat Neustadt (Marburg-Kassel) auf bew Kegel. [14 Jhdt v Erzstift Mainz erb, schon im 16 zerf.] Landau, Beschreibg 428; Baudenkm im Rbz Cassel 184.

Neroth. Einfache R aus Lavasteinen auf dem Nerother Kopf (627 m) 6 km w Daun Eifel.

Nesselburg. R bei Nesselwang unw Stat Füssen. Pulverscharten. [Gehörte stets d Bistum Augsburg.] Bavaria II *2* 1060; Baumann, Allgäu III 184 m Ans.

Nettersheim. Wohlerh Wbg, gln Stat (Köln-Trier).

Neu-Aspermont s Rauh-Aspermont.

Neuberg. Bedeut Bg 1 St nw Stat Hartberg (Fehring-H). Gr 4eck Bft („Riesent"). „Finsterer" Palas 15 Jhdts. [Um 1150 v Neiperg, 1480 ausgest; seit 1660 Graf Herberstein.] Top Lex v Steiermark.

Neubeuern. A gr Schl steil über gln Ort am Inn, ö Stat Raubling (Rosenheim-Kufstein). 4eck Bft. 1749 erneuert. [Der Ort 1101 gen, 1226 Freysingscher, bis 1338 Regensburger Bes, vielf Wechsel, zuletzt Graf Preysing; Frh v Wendelstadt.]

Neu-Blankenheim. Schöne R im Tal des Ahbaches ½ St s Ahrdorf an d Ahr. Eifel. [Eigner Adel.]

Neublumberg („Räuberschlössle"). R bei R Stallegg 1. [Im 14 Jhdt v den Blumberg erb.] Ghzt Baden 953.

Neubronn. A Schl, gln Df im Leintale, gegenüber der Lauterburg, unw Stat Aalen (Nördlingen-Gmünd) Wtbg.

Neuburg. A Schl gegenüber Stat Neckarelz. (Heidelberg-Heilbronn). [Als „Hohinrot" Sitz der v Obrigheim; Graf Leiningen.] **2** (Neuenburg). Gr R sw Stat Götzis der Vorarlbergbahn auf e kl Felsinsel des Rheintales. Weite Vorbg, höher noch h Mauerwerk d Hptbg, ohne Bft. [Thumb v N (vgl Neuenburg 1) dann Graf Monfort, seit 1365 Oesterreich. Noch im 30j Krieg Festung. Um 1750 tls abgetr u dann verf; Gem Koblach.] Staffler, Tirol I. 90; Oesterr Burgen III m Grdr u Ans. **3** = Altenburg 6. **4** Gr Schl, tls R bei gln Ort am Inn, ggüber Stat Wernstein (Passau-Schärding). [Mehrf Besitzwechsel zw Oesterr u Bayern. 1312 u bald abermals zerst, jetzt zur Brauerei einger; Mühldorfer.] **5** Unbed R, gln Hof bei Ottenberg, 4 km nw Stat Weinfelden (Romanshorn-Zürich).

Neucastel s Neukastel.

Neudahn. R 1 St s Stat Hinterweidental (Landau-Zweibrücken), ½ St n Dahn auf bew Talufer. S 265 A 1, 288, *317*, *559*. [Grafen v Dahn als Speiersches Lehen, vgl Dahner Schloss. 1680 v d Franz zerst; Staatseigent.] Baudenkm d Pfalz I 43 m Grdr u Anss.

Neudeck = Neideck.

Neudenstein. Gr wohlerh Schl wohl teils 14 Jhdts auf e Hügel l der Drau. Unregelm Vieleck v Befestigungen umgeben. Hof m mehrstöck Bogengängen. Im Palas Kap m aussen vortretender Apsis. Kunsttop. Kärntens 240; Mitt d Centralcomm 1886 XXVIII.

Neueberstein. Restaur Bg bei Stat Gernsbach (Rastatt-G) im Murgtal. Schwarzwald. Auf d Bergseite 3 m starke h Schildm, Torgeb m Geschützscharten. Bft verkürzt. S 320, 324, *330*. [1272 gln Grafen, seit 1387 Baden. Nach 1798 u 1829 wesentl neugeb.]

Neu-Elkerhausen. Ger R 4,3 km sw Stat Weilburg (Giessen-Koblenz). Mauerstücke m Rbfries u Rest eines 4eck Ts. [1352 erb, 1353 als Raubnest zerst, whgest u 1395 abermals zerst.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 335.

Neuems (-embs) od Tannenburg, gewöhnl Glopper gen. Bew Bg nö Stat Hohenems (Vorarlbergbahn). S 133, *224*, *392*, 412, 562. [1343 v Ulr v Hohenems erb; Graf Waldburg zu H.]

Neuenahr. Ger R auf 327 m h Basaltfelsen über gln Badeort (Rheinprov). [1225 v den im 16 Jhdt ausgest v Aare erb, schon 1371 zerst, neuerdings ausgegraben.]

Neuenbaumburg. Umfängl R mit dem gln Ort an d Appel durch Mn verb. Die Hptbg m Resten d Palas (Spitzbogengew) u modernis Kap. Tiefer bedeut Vorbgen, dopp Ringm. Ohne Te.

Neuenbürg. Stat (Pforzheim-Wildbad). Auf dem v d Enz umflossenen Schlberge neben Schloss v 1658 in e Ringm m r Tchen R des sogen „Fruchtspeichers", unten aus Buckelqu, oben v 1552 (Inschr). [Wohl v d Grafen v

Calw erb, dann Graf v Vaihingen etc, seit 1332 Wtbg.] Denkm d Altts in Wtbg; Schriften d Wtbg Alttvereins 2; K- u Altertdenkm Wtbg Schwarzwaldkr 174 m Anss.

Neuenburg od Neuburg. Ansehnl, wohlerhaltene R 5/4 M n Chur unw Stat Zizers. Gr Palas. S *308*. [Um 1207 ausgest gln Geschl, dann 1479 ausgest Thumb v N. Seit 1572 Gem Untervatz. 16 Jhdt zerstört (?).] Vgl 2 und Neuburg 2. Jecklin, Bgen. **2** R am Untersee bei Stat Mammern (Steckborn-Stein). S 15, 127, 205, 215. [Wohl v Ulrich v Altenklingen um 1260 erb, kam 1319 an die Castel, 1412 an die v Ulm.] Arch- u Kunstdenkm d Thurgau 294 m Anss u Grdr. **3** R am Wiedfluss, weiter aufwärts als R Altwied, auf zusammengeschichteten Felsen. Ringm u e vieleck T. [v Wied. Allmählich zerf.] **4** Bg über Freyburg a d Unstrut, 11 km n Naumburg. Bft, 48 m hoch u 14 m Dm, schöne roman Doppelkap. Letztere nebst d „Bankettsaal" neuerdings whgest. 130 m tiefer Br. S 402. [Angebl 1075 v Ludw d Springer, dann nach Zerst v 1139 u 1203 neuerb. Landgräfl Residenz. Bes 16 Jhdt Neubauten; Preuss Staatseigent.] Gabler, Stadt u Schl Freiburg 1836. **5** R bei Durach im Allgäu. Ringm u r Bft. [Im 15 Jhdt vom Stift Kempten erworben.] Baumann, Allgäu II 140 m Ans. **6** s Burg 3. **7** s Neuerburg. **8** = Neuburg 1, 2 u 5. **9** Unbedeut R im Walde n Leisach (s Stat Lienz, Pustertalb). [13 Jhdt eigner Adel.] Staffler, Tirol I 444.

Neuenfels. R auf bew Bergrücken 1½ St nö Badenweiler. Schwarzwald. Nur noch Gr u Aussenm der kl Hptbg. [Eigner Adel seit 13 Jhdt.]

Neuenhöwen = Neuhöwen.

Neuennussberg. (Das „Haus") R in schöner Lage, Stat Nussberg-Schönau (Gotteszell-Viechtach), Bayer Wald. Whgest 4eck Bft, kl Kap. [Bis 1470 eigner Adel. Seit 4 Jhdten bis jetzt 12 Ganerben.] Vgl (Alt-) Nussberg.

Neuenrandsberg s Neurandsberg.

Neuenstadt s Schlossberg 3.

Neuenstein od Neuwallenst. Bg auf e Kalksteinfels 1½ St nö (Alt-)Wallenstein über Saasen an d Geiss. Vorbg m Wohn- u Wirtschaftsgebäuden. Tor durch dicke M zur Hptbg. Hier 2 Wohngeb 17 Jhdts u r Bft 76' hoch. Ringm m 2 Rondellen u Zwm. [Stets Lehen gln Adels, 1318 zerst, 1360 whgest; Staatseigent.] Baudenkm im Rbz Cassel 186; Happel, Bgen im oberen Hessen m Ans. **2** Ger R auf dem Schärtenkopf bei Hubacker, Renchtal am Eingang des Oppenauer Tales. Schwarzwald. Nur Reste der Ringm. [Seit Ende 12 Jhdts eigner Adel. 1500 zerst.] **3** St 7 km ö Stat Oehringen (Heilbronn-Crailsheim). Hohenlohisches Schl v 1557 m Resten der a Bg.

Neuerburg. R über Stat Cobern (Moselbahn). 4eck Bft m ebenerd u höherem Eingang. Tls ziemlich h Ringm u 2 r Te. S 533. [Weiteres wie Altenburg 10.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Coblenz 136 ff. **2** R 12 km n Stat Neuwied (Ehrenbreitstein-Obercassel) zw 2 Bächen. 5eck Bft v Basaltqu u Ringm m 2 innen angeb Gebäuden. Der westl Bgteil hat 4eck T u Gebreste. [12 Jhdt gln Grafen, dann Grafen Neuenahr; Fürst zu Wied.] Bau- u Kunstd d Rbz Coblenz 515. **3** R, gln St unw Stat Erdorf-Bilburg (Cöln-Trier). [1220 gen.]

Neufels. R ¾ M sw Stat Künzelsau (Waldenburg-K) an d Kupfer. Ringm u durch Sprengung umgeworf noch fester T. [1441 zerst.] Gottschalk, Bgen 3; Denkm d Altts in Wtbg.

Neufra. Stat (Rottweil - Tuttlingen) Hohenzollern. Dabei R auf bew Felsen.

Neuhabsburg. R am Küssnacher See bei Schiffstat Vordermeggen, nö Luzern. Rest d 4eck Bfts u zweier r Te. Daneben neues Schl. [Jagdschl Rudolfs v Habsbg, 1352 v Luzern zerst; Ziegler-Grossjean.]

Neuhaus. R bei Wildstein, 1 M n Franzensbad Böhmen. S 343, 435. [Gln Dynasten.] **2** A Schl gln Fl 4 km nw Paderborn, Westf. R Eckte m Scharten. [1281 als Feste des Bist Paderborn zerst, meist 17 Jhdts, jetzt Kaserne.] Bau- u Kunstd Westfalens Kr Paderborn 62 m Anss. **3** Bed R, gln Df im Aufsesstal Fränk Schweiz. Hausteinbau mit 4eck Bft. [v Arnstein, 1300 v Truhendingen, 1478—1602 v Aufsess. Im Bauernkr zerst.] Bavaria III 1, 698. **4** Hübsche R, gln Ort bei Gaiss, Tauferer Tal n Stat Bruneck (Franzensfeste-Lienz). [1225 v Taufers, vielf Besitzwechsel, seit 1743 Graf Künigl; jetzt e Bauer.] Staffler, Tirol II 256. **5** R am Taubertal unw Mergentheim. Starker ausgem Ringgr m Brücke. 4 r Mauerte. Vor- u Hptbg m starkem Bft, noch 70' hoch. 336' tiefer Br. S 464. [Vermutl im 13 Jhdt v Hohenlohe erb. Seit 1411 Deutschorden. Bes nach d Bauernkr neu befestigt. Zerf u seit 1790 tls abgebr; Staatseigent.] Schönhuth, Wtbg Burgen I. **6** Gr Schl, tls R, Stat Iglau-Budweis Böhmen. Got Deutschordenskap 1293, älter d r „Hungert" m 18' Mdicke.

Neuerer Schlossbau m Säulengängen 1528 u 1591. Inwendig Fresken. S *439*. [1205—34 erb, *1773* verbr; Graf Cernin.] Heber, Bgen VI; Mitt d Centralcomm 1858 u 1860. **7** R, gln Df 2 M v Stat Ottmachau (Schweidnitz-Neisse). Fast r Grundriss m dopp Gr. [Wohl unter Matthias Corvinus zerst.] Gesch u Beschr, Schweidnitz, H I. **8** Zieml erh R auf d Schwarzberge, gln Hof, 2 km v Stat Dittersbach (s Waldenburg), Schlesien. Bft zerst, Cisterne, Keller. [1366 v Hzg Bolko erb. 1478 zerst; Herrschaft Fürstenstein.] Kunstdenkm Schlesiens II 252. **9** Gr maler R an der Feistritz nö Stat Weiz (Gleisdorf-W). Bft. [Um 1200 eigner Adel. Durch Blitz zerst.] Top Lex v Steiermark. **10** R bei Doberna unw Lemberg, 1 M s Stat Pöltschach (Marburg-Cilli). [12 Jhdt Graf Bogen, 1772 eingestürzt; Edler v Leyritz.] Top Lex v Steierm. **11** A Schl, gln Df n bei Stat Weissenbach (Leobersdorf-Scheibmühl), Niederösterreich. Teils R, m Ten. Seit 1595 mehrfach umgeb. [Eigner Adel, seit 1338 landesfürstl; Gräfin Wimpffen.] **12** R, gln Df s bei Schorndorf, 3 St sw Stat Cham, Bayer Wald. [v Sattelbogen, dann Landgr v Leuchtenberg. Im 30j Kr zerst.] S 10, 1 A. **13** A Schl, Bez-A Höchstädt a d Aisch, Oberfranken. Gr, gr Rt, m spät Kuppeld, 3stöck Hptbau, Hallenzug. [Frhr v Crailsheim.] **14** Gr a Schl, gln Schiffsstat an d Donau. Oberösterr. Starker 5eck bewohnb Bft m Rbfries. S *188*, *195*. [14 Jhdt Graf Schaumberg.] Cori, Bau u Einrichtung m Anss. **15** Erh Wbg unw Stat Vorsfelde (Hannover-Stendal). Viereck m starkem 4eck Bft. Halbr Eckt. [1372 gen, 1630 Bauten; Domäne.] Bau- u Kdenkm Braunschweig I 170 m Abb; Merian Top desgl. **16** (Maultasch). Hübsche R auf l Etschufer bei Stat Terlan (Bozen-Gries). S 231, 260 A 1, 265 A 1, 422, 520. [1206 Graf v Tirol; seit 1847 Graf Enzenberg.] Oesterr Burgen I m Grdr u Ans.

Neuhöwen (-hewen) od Stettener Schlössle, R bei Stetten, 1½ St nw Stat Engen (Singen-Tuttlingen). 4eck Bft v 10,7 m Seitenl m Ecken v Buckelqu, tls umbaut von einf späterem Wohngeb. S 318. [Bis gegen 1300 v Hewen; seit 17 Jhdts Fürst v Fürstenberg. 1639 v d Bayern zerst.] Kunstdenkm Badens I 47 mit Grdr.

Neukastel (Nikastel). Spärl R auf steilem Berge bei Leinsweiler 7 km w Stat Landau. [Wohl röm Ursprungs. Bis 1330 Reichsfeste, 1525, dann im 30j Kr u 1689 zerst.] Baudenkm d Pfalz I 126.

Neukatzenelnbogen (die „Katz"). Modernis whgest Bg über St Goarshausen am Rhein. Die Hptbg v Mantel, m r Eckten, bzw Gebäuden umgeben. Der Mantel m e auf Pfeilern u Rundbogen ruhenden, aussen auf Rbfries vorgekragtem Wehrgange. R Bft v 10,45 m Dm u 6,75 m l W. Zw m späteren Scharten. S 154, 172, 190, 297. [1393 v Gr v Katzenelnbogen erb, 1626 vergebl bel, vielfach streitig zw d hessischen Linien, 1817 demontiert; Landrat Berg.] Nass Ann 1892 m Anss u Grdr; Denkmalpflege 1900.

Neukirchen. Df 7 km s Chemnitz. 4eck Wbg m Trt u starkem Torgeb. [Erste Hälfte 16 Jhdts; seit 1615 v Taube.] Bau- u Kunstdenkm Sachsens VII 49. **2** Stat (Zell-Krimml) Salzburg, m a Schl, jetzt Armenhaus. [Gln. 1547 ausgest Fam.]

Neukrenkingen. Unbed R zw Riedern u Bühl, sö Stat Griessen (Waldshut-Schaffh). [Freiherrn v Kr, seit 1482 St Blasien.] Kunstd d Ghzt Baden III 120.

Neuleiningen s Leiningen.

Neumagen an d Mosel. Röm Reste. S 42, 81, 228.

Neumontfort s Montfort

Neunburg vorm Wald. St, 12 km n Stat Bodenwöhr (Schwandorf-Furth) m a Schl, 2 an d 4eck Bft stossende Flügel. Der kürzere („Gürnitz") m Erker, erste Hälfte 15 Jhdts. Innen nach 1850 umgestaltet, d andere 1537 begonnen. [Seit 1261 landesfürstl, jetzt Gericht.] Kunstdenkm Bayerns II 51 m Grdr u Anss.

Neuneck. Schöne R, gln Df sö Stat Freudenstadt (Pforzheim-Schiltach). [Ortsadel v 1236 an; Gemeindeeigent.] K- u Altertsdenkm Kgr Wtbg Schwarzwaldkr 98.

Neunussberg = Neuennussberg.

Neurandsberg. Bedeut R s Kötzting, Bayer Wald. Rtc. [1330 erb. 16 Jhdt Staatsgef, 1633 v d Schweden zerst.] Bavaria I 2 S 1141.

Neuravensburg. R, gln Df an d Argen, 8 km sw Stat Wangen (Kissleg-Lindau). [12 Jhdt gen, nach d Bauernkr whgest, 1836 auf Abbr verk.] Kgr Wtbg III 5 S 863.

Neuscharfeneck s Scharfeneck 3.

Neuschellenberg. R auf e Höhenzuge im Rheintal w Stat Feldkirch. Vorarlbergbahn. Liechtenstein.

Neuschloss. A Schl mit Wällen, gln Df, Kr Eger Böhmen.

Neusins s Canova.

Neustadt. Stat d Mecklenbg Südbahn. Grossherzogl Schl. Bewohnb Bft. Das übrige

spätere einf Gebäude. S *216, 319, 424.* **2** Stat (Marbg-Cassel) m Schlosst, „Junker Hansens Turm". Niedriger r Qubau m 2 Obergeschossen v Fachw u schlankem 8eck Helm, m 4 ausgekragten 8eck Ecktchen. [1462 v Hans v Dörnberg erb.] **3** (N an d Aisch). Stat Nürnberg-Würzburg m 1448 erb Schl, vorm markgräfl Residenz. 1525 zerst. **4** R beim Neustädter Hof, Mümlingtal, 5 km w Stat Obernburg (Aschaffenburg-Miltenberg). Torbogen m Wappen. [Wohl vormals die Bachen v N.] **5** Stat (Bayreuth-Weiden) m 2 „zerfallenen Bgen". **6** s Wogendryssel.

Neusummerau. R bei Summerau unw Flunau (14 km sö Tettnang). [12 Jhdt die im 19 Jhdt ausgest Vögte v S. Kam 1270 an Bist Konstanz, bald an Montfort.] Kgr Wtbg III 5 807.

Neusunthausen. Unbed R unw Kirchen (Lörrach). [Bis 1374 eigner Adel. 1446 zerst.] Ghzt Baden, 906.

Neuthann. Df unw Stat Wolfegg (Aulendorf-Memmingen). Reste der Anf 14 Jhdts v den Schmalegg erb Bg, im 18 Jhdt zum Hospital mit angeb Kirche eingerichtet. Kgr Wtbg III 5 S 849.

Neutitschein. Bg in Mähren. S 402, s Alttitschein.

Neutoggenburg. Ger R bei Stat Lichtensteig, Skt Gallen (Toggenburger Bahn). [Gegen 1250 v d Grafen v T erb, seit 1400 verfallen.] Pupikofer, Gesch d Thurgau (1884) 486.

Neutorgelow = Hasenburg.

Neuwaldeck. R unw Tegernau w Zell (Schwarzw). 13 Jhdt gen.

Neuwallenrode s Berneck 1.

Neuweiler (Rohrburger Hof). R bei Altenheim im Schuttertal. Bad Schwarzwald.

Nidau. Wohlerh Wbg, gln Ort am Bieler See, 2 km s Stat Biel (Basel-Genf). 4eck Bft u r Eckte. S 363, 364 A 2. [1388 ausgest gln Grafen; Amtssitz.]

Nideck (Nideck). R 8 km nw Stat Urmatt (Molsheim-Rothau). Wasgau. Palas auf e v einer Zwm umgeb Felskopfe, auf tieferem isol Fels 20 m h starker 4eck Bft Buckelqu m Stz. Bekannte Sage. [1336 gen, 1454 erob, 1509 v Müllenheim.] Näher, Burgen in Elsass-Lothr m Grdr.

Niedegg. Nicht bed R bei (Ober-)Arnegg, s das.

Niedeggen. Schöne R auf steilem Roerufer, gln St 15 km w Stat Zülpich (Euskirchen-Düren), Rheinprovinz. Sandsteinbau. [1180 erb Sitz der Grafen v Jülich; Privateigent.]

Niederalfingen. Df im Schlierbachtal w Stat Goldshöfe (Crailsheim-Aalen) mit schöner Bg der alten v d Fugger 1573 umgeb gln Bg. Feste Te, a Bft. S 300. [; Staatseigent.] Kunst- u. Altersdenkm. in Wtbg Jagstkr 24 m Anss.

Niederaltwied = Altwied.

Niederbüren. R 4 km sö Stans (4 km s Stansstad am Vierwaldst See). [Vormals v Büren.]

Niederburg = Neuerburg. **2** = Brömserburg.

Niederdorfelden. R 12 km nw Stat Hanau (Frankfurt-Aschaffenbg). Ger Mauerreste u e noch ca 12 m h Rundt m Buckelqu. [Angebl auf Grund eines Römerkastells erb; Landgr v Hessen zu Rumpenheim.] Baudenkm im Rbz Cassel 193.

Niedergösgen. Hübsche R, gln Ort an d Aare, 4eck Bft auf e Felskopf. S. 18. [13 Jhdt eigner Adel, 1474 verbr, Solothurn Vosteisitz. 1798 v d Franz zerst.] Kunstd d Kant Solothurn m Grdr u Ans.

Niedergundelfingen s Hohengundelfingen.

Niederhaus s Hohhaus.

Niederjuvalta s (Ober-)Juvalta. S 94 A 5.

Niedermumpf. Unbed R, gln Stat am Rhein (Basel-Brugg).

Niederpöllnitz. Rittergut wnw Weida. A 4eck Bft u Wallrest. [1266 v Pöllnitz.] Kunstdenkm Thüringens. Weimar-Eisenach 316.

Niederrathen. Dampfbootstat an d Elbe (Sächs Schweiz). Darüber Turmr der Bg Rathen. [13 Jhdt Graf Nymancz, 1468 zerst.]

Niederrosla. Df 2 km nw Stat Apolda (Naumburg-Weimar). Schl. Sehr h T m jüngerem h Dach u 2 r Te m Verbindungsm, roman; das übrige tls got, tls modern. [Vor 1119 erb; Ghzl Weimar Domäne.]

Niederwallsee. Schiffstat. an d Donau zw Linz u Grein (Niederösterr) m a festem Schl. Inmitten der Brücke Torgeb m Maschikulis, dann Tort. Der 4eck Bft u e Teil der umfängl h Schlossgeb modern. [; Herzog v Koburg.]

Niederwindeck. R über dem Linthkanal. 2 km w Stat Ziegelbrücke (Zürich-Weesen). Langgestreckt, doch wenig Mwerk erhalten. [1230 Graf v Kyburg, dann Herzoge v Oesterr. Allmählich zerf.]

Niemandsfreund. R bei Tagusens sö Stat Waidbruck (Brennerbahn) auf der Höhe. Eigentlicher Name u Gesch unbek. Staffler, Tirol II 1043.

Niesten. Unbed R ½ St v Weissmain 5 km s Stat Burgkundstadt (Kulmbach-Lichtenfels). [Herzog v Meran. Seit 1297 Bamberg. Im Bauernkr zerst.]

Nikastel = Neukastel.

Nimmersath. R bei gln Df 1 M nö Stat Jannowitz (Hirschberg-Waldenburg), Schlesien. A 8eck Bft m ausgeh Verliess. Neuerer Teil 1545 v v Zedlitz erb u 1780 whgest.

Nimwegen s Nymwegen.

Nippenburg (bis 1646 Schramberg). R bei Stat Schramberg, Schiltachtal, Schwarzwald. S *134*, 168 A 2, 314, 325, 422, 462, *552*. [1689 v d Franz zerst; seit 1648 Graf Bissingen.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Schwarzwaldkr 222 m Anss. **3** Unbed R auf schroffer Felsnase bei Schwieberdingen (s das). Nebengeb m Wappen 16 Jhdts. S 10 A 1, 24 A 1, 124, 134, 135. [1275 bis 17 Jhdt eigner Adel.] Kunst- u Altertd in Wtbg Neckarkreis *373*.

Nohfelden. R, gln Df an d Nahe, unterhalb Stat Türkismühle (Kreuznach-Saarbrücken). Rt. [Ende 15 Jhdts erb, Hzg v Zweibrücken.]

Nohfels. Ger R an d Nahe ggüb Stat Sobernheim (Kreuznach-Saarbrücken). Nur Mauerstück m Kamin. [1585 v den v Sikkingen an Sobernheim verk.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 333.

Nollicht, Nolling. Kl R bei Stat Lorch (Rüdesheim-Oberlahnstein) am Rhein. S 125, *142*. [Privatbes.] Baudenkm im Rbz Cassel 346.

Nordeck. Bg 3 St v Marburg auf bew Anhöhe („Kalter Steg"). Bft m Mresten u Wohngeb v 1675. [1080 eigner Adel, um 1350 landgrfl hessische Residenz; Frh v Rau zu Holzhausen.] Gottschalk, Bgen I. **2** R bei Stadtsteinach (5 km nw Stat Untersteinach, Hof-Kulmbach). „6—7' dicke Mn aus Marmor." [Herzöge v Meran, Grafen Henneberg, dann Bamberg. Im Bauernkr zerst.]

Nordenbeck. Wbg, gln Df 1 St s Stat Corbach (Arolsen-C), Waldeck. Wgr u Wall. 4eck Bft v 1487 m 9 Geschossen u r Ecktchen. Wohngeb v 1412 m Wandgem. (Kap?) S 169 A 2. Kurtze, Gesch v Waldeck 1850.

Nor(d)mannstein. Bedeut R über Treffurt (Rbz Erfurt) 26 km nw Eisenach, m dem Ort durch Mn verbunden. Dopp Ringm. Auf d Angriffss 2 4eck Te, deren grösserer m gr 3fachen, schön verzierten Fenstern u Kamin. Torbau. Got Palas m Staffelgiebeln. Im Hofe 30 m h starker r Bft. [v Treffurt 1104 gen, 1376 ausgest. Als Raubbg 1295 teils zerst, dann whgest.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen, Kr Mühlhausen 120 m Grdr u Ans.

Nortenberg. Ger R, gln Df, Bez-Amt Rothenburg, Mittelfranken. [Küchenmeister v N, 1408 geschleift.]

Nossen. Schl, gln Stat (Elsterwerda-Freiberg). [1185 Peter u Johann v Nuzien. 1545 sächs Staatseigent. 1646 erstürmt, 1719 Kirche abgebr; Gerichts- u Rentamt.]

Novihrad. Bew Halbr bei Stat Adamstal (n Brünn). 8eck T, Wirtsch. S 293, 295. [1251 gln Fam, 30j Kr verbr; Fürst Joh Liechtenstein.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans; Prokop, Mähren desgl.

Nürburg. Umfängl hgeleg R, gln Df 5 km sö Adenau inmitten der Eifel. R, 9,5 m starker, 20 m h Bft, dessen Eingangsstockwerk e Tuffsteingew m Basaltrippen u 5 rbog F hat. Mtr. Oberstes Gew. u. Brustwehr neu. Um den Bft Reste v Wohngeb. Bis 6 m h Ringm m halboffenen u bis 12 m h Rten. Spbtor. Vorbg m Rest der Kap nach 1800 abgebr. S 67, 195, 198 A 2. [Vom Grafen v Aare nach 1100 erb, 1689 v d Franz zerst; Staatseigent.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz.

Nürnberg. Königl Bg daselbst auf nach aussen steilem Felsrücken. Oestl zw dem sog 5eck T u dem im 14 Jhdt erb T „Luginsland" war an Stelle der 1494 erb „Kaiserstallg" der (Hohenzollernsche) Burggrafensitz, w schliessen sich hintereinand 2 Vorbgen (m mehreren 4eck u d starken r Vesterer T) u die Hauptbg an. Letztere m 1864 modernis umfängl Palas. Reste d Zwingers. S 136, 154, 169 A 2, 195, 262, 323, 336, 435, 476, 492. [Anscheinend schon vorgeschichtl befestigt. 1050 als Reichsbg gen u häufig kaiserl Residenz. 15 Jhdt d Palas erweitert u Zw gebaut.] v Essenwein, Kriegsbauk 80 ff m Grdr u rekonstr Ans; Vocke, Burggräfl Schl zu N 1882.

Nürtingen. A Schl, gln Stat (Tübingen-Plochingen). [1550 erb, jetzt Speicher.] Beschreibg d Oberamts N.

Nunsberg od Petersburg. R bei Sins, Unterengadin, Graubünden.

Nussberg. R unw Skt Veit. [1136 gen.] Kunsttop Kärntens 245.

Alt-Nussburg. R 7 km sö R Neuennussberg. [Eigner Adel, seit 1370 Degenberg, 1468 im Böcklerkriege verbr.] Bavaria I 2 S 1163.

Nyitrassegh. Bg in Ungarn. S 479.

Nymwegen. Schiffs- u Bahnstat Holland. S 63. Von der a Bg nur noch 16eck Baptisterium aus 799 (später mehrf erneuert) u R der Kap.

(Ober-. Die hiermit zusammengesetzten Namen suche auch ohne diese Vorsilben.)

Oberbalzheim unw Stat Altenstadt (Ulm-Kempten). A Schl 15 J? Tls Renaiss mit Ten. Unteres Schl mit Erkern 1583 gen, Denkm d Alterts in Wtbg; Beschr des OA Laupheim.

Oberbimbach. R, gln Df 10 km nw Fulda. Keller, 4eck Bft u 2 verfallene Rundte. Baudenkm im Rbz Cassel 202.

Oberburg. R, gln Ort 20 km nö Stat Stein (Laibach-St). Nur noch e T u M. Mitt d Centralcomm 1861, 243. **2** s Boosenburg. **3** s Altenburg 10.

Obercastel. R zw dem Valserbach u Glenner im Lugnetztal (Vorderrheintal, Schweiz).

Obercilli. Bed R auf d bew Schlossberge bei Stat Cilli (Marburg-Laibach). Gr 4eck Bft. [1340 Grafen Cilli, 1456 ausgest. dann landesfürstl.] Top Lex v Steiermark.

Oberems. Ger R bei Ems im Rheintal 7 M sw Chur. [Vormals v Rhäzüns.]

Oberfeld. Unbed R bei Wolfarth (1 St sö Bregenz) an der Ach. [1289 gen, seit 1451 Stift Mehrerau.] Staffler, Tirol I 34.

Obergestelen. Unbed R bei gln Df, oberes Rhonetal an Mündg d Weges über die Grimsel. Vgl Gestelenburg.

Oberhaus. Umfängl wohlerh Feste gegenüber Passau an d Donau. [1219 vom Bist Passau begründet, 1689—1806 mehrfach erweitert; Strafanstalt.] Kgr Bayern I 1840 m Ans. **2** O am Stein = Stein 8.

Oberhofen. A Schl, gln Ort am Thuner See. Schweiz. Bewohnb Bft. Das Schl wesentl modernis. [1308 v Eschenbach; Gräfin Pourtalis.]

Oberigling. A Schl, Stat München-Lindau. H Mauern u feste Tore. [1537 v Rehling erb, seit 1611 v Donnersberg.]

Oberjuvalta s Juvalta.

Oberkapfenberg. Wohlerh, bedeut R ½ St ö Stat Kapfenberg (unw Bruck) Steiermark, auf bew Berge. Umfängl h Wohnbaukomplex, um e Hof m Galerie. S 275. [1145 u 1183 gen u seitdem Grafen Stubenberg. Bis 1739 bew.] Krauss, Eherne Mark 1892 m Ans; Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Oberköst. Ger R, gln Df 3½ St sw Bamberg. [Vorm Truchsess v Pommersfelden.]

Oberlahnstein. St an d Mündg der Lahn in d Rhein. An der Südwestecke am Rhein die Martinsburg. Ueber dem spb Tor Pechnase v 1398. R, oben 8eck Eckt, 6eck Bft m halb 8eck Tt, Wohngeb v 1503 u e zweites am Rhein. Anf 18 Jhdts, beide m Rten. S 280, 332. [Von Kurmainz 1394 erb; Staatseigent u Amtssitz.] v Cohausen, Wehrbauten m Grdr; Baudenkm im Rbz Wiesbaden 352 ff; Ebhardt, Deutsche Burgen m Grdr u Ans.

Oberleipe. R bei Mittelleipe 11 km nw Bolkenhain. Fast nur noch Küche m gewaltigem Schlot. Neuere Zusätze. [; Graf Stillfried.] Kunstdenkm Schlesiens.

Oberlichtenwald. A gr Schl m 4 Eckten über Stat Lichtenwald (Agram-Cilli) an d Save. 16—17 Jhdt, Anf 19 Jhdts modernis. [859 gen; Edler v Ratzesberg-Wartenburg.] Top Lex v Steierm m Ans.

Oberlimpurg. Umfängl, wenig erh R bei Stat Hall (Crailsheim-Waldenbg). Mn, Gräben, Rondelle u gew Gänge. „Auf 3 Seiten war es durch e h natürlichen Erdwall geschützt". [1230 Schenk v Limpurg, 1541 v Hall erkauft u zerst.] Koch, Wtbg Bgen II.

Obermberg. R eines Sachsenheimschen Schlosses, O-A Vaihingen, Neckarkreis. Denkm d Alterts in Wtbg.

Ober-Montani. Schöne R am Eingang des Martelltales bei Goldrain (Vintschgau). 4eck Bft, 3 Tore, Kap. Schöner Palas, unten offene gew Halle m Marmorsäulen v 1544. [1228 v Graf v Tirol erb; Graf Mohr. Erst neuerdings verf.] Staffler, Tirol II 589; Clemen, Tyroler Bgen 51 m Ans.

Obermurach. (Haus M) Bg bei Oberviechtach im Oberpfälzer Wald, 8,3 M ö Stat Nabburg (Schwandorf-Weiden). [Grafen v Scheuern; Staatseigent.]

√ **Obernau.** Df am Neckar 6 km sw Stat Rottenburg, ein T als Rest der Stammbg der 1245 genannten Frhrn v Ow. Kgr Wtbg III 5 369.

Obernzell. Markt an d Donau ö Passau m a Schl. [1426 v Bist Passau erb, 1598 umgeb, jetzt Rentamt.]

Ober-Ruchenberg. R auf bew Felsnase am Ausgang des Scaläratobels unweit Chur (Graubünden). Rest d 4eck Bfts u geringes Gemäuer. [Um 1250 Edelknechte v Ruchenberg. Nach 1500 zerf. Sage von Poltergeistern und goldenem Kegelspiel. Wird angebl auch Alt-Aspermont (s das) genannt.] Jecklin, Bgn H 2.

Obersaxen. Dorf unweit Tavanasa, Vorderrheintal (Chur-Andermatt). Bei demselben Ruinen, Burgen Heidenberg, Moreck, Schwarzenstein u Axenstein, vorm Festen der Frhn v Rhäzüns.

Oberschönegg. R, gln Df an d Günz, 5/4 St v Bebenhausen (Tübingen). Nur noch 4eck Bft. [Edle v Schönegg. V Hzg Ludw v Bayern verbr.]

Oberschüpf. (Schüpf.) Wenig erhalt R bei gln Df (Tauberbischofsheim). [1144 Reichsschenken v Schüpf. 1468 zerst, jetzt ausgegraben.] Neueres Schl v 1588. Ghzt Baden 913; Fr Schenk, Bg Schipfe (Untersch 93).

Oberschwarzach. R, gln Df 1 M sw Stat Zwingenberg (Heidelberg-Heilbronn) Baden.

Obersontheim. A Schl, gln Ort, 10 km sö Stat Sulzdorf (Hall-Crailsheim). 1541, teils 1592. Inneres verf. [Staat u Fürst Löwenstein.] Denkm d Altts in Wtbg.

Oberstaad. Bg am r Rheinufer (Dampfschiffstat) unw Stein. Inmitten einfacher Geb, jetzt Fabrik, a 4eck Bft oben mit got Fenstern. [1446 v Klingenberg. 1499 als Raubbg v d Schweizern verbr.] Ghzt Baden 914.

Oberstadion. Df 15 km s Stat Ehingen (Ulm-Mengen). Reste d ca 1470 erweiterten Stammbg der noch blühenden Gr v Stadion. Kgr Wtbg III 5 S 668.

Oberstein. Zwei R auf steiler Melaphyrwand über gln Stat (Kreuznach-Saarbrücken). Die a Bg auf schmalem Felskopf über der Felsenkirche. Nur Rest d Ringm u eines kl r Tes. [1194 erb.] Die höhere neue Bg, sorgfältiger tls wohlerh Bau. Dicker Rundt, „Rittersaal", Keller, kl Kap, Wendeltrn, kl Hof. [1194 erb, erst 1855 durch Brand zerst; Oldenbg Staatseigent.] **2** „Verödetes Bergschl" über Stat Stein (Laibach-St), Kärnten.

Obersulzbürg = Sulzbürg.

Ober-Tagstein. R bei Thusis (Graubünden). Wenig Gemäuer auf unersteigl Felsklotz. [Gesch unbekannt.]

Obertrixen. Ger R auf spitzem, isol Berge über neuerem Schloss bei Mittertrixen (s das). 4eck Bft. [; v Ratzesberg.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Obervoitsberg. H, einf R über Stat Voitsberg (Graz-Köflach) m dem Ort durch Mu verb. [1173 gen. Landesfürstl Pfleger; 1877 Zang.] Top Lex v Steierm III m Ans.

Oberwallsee. H R, 1 St n Stat Aschach an d Donau. Oberösterr. Palas u Kap. S 169 A 1. [Um 1360 erb; Fürst Starhemberg.] Oesterr Burgen II m Grdr u Anss.

Ober-Windeck. Nicht gr R über Niederurnen (s Stat Ziegelbrücke, Zürich-Weesen) am Ausgang des Glarner Tales. Nur Rest der Ringm. [Im Sempacher Krieg zerst.]

Oberwinterthur. S *94*.

Ochsenstein. Wenig erh R auf drei bis 60 m h Sandsteinklötzen bei Reinhardsmünster, 2 St sw Stat Zabern, Wasgau. Tls ausgeh. [Gegen 1200 bis 1485 eigner Adel, dann Zweibrücken. Die grösste Bg um 1550 whgest, doch bald verbr.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr I.

Ockenfels. Unbed R bei Stat Linz (Ehrenbreitstein-Obercassel) am Rhein. Ring- u Zwm u 2 Rundte. [1136 v Leyen, vielf Besitzwechsel; Frhr Gerolt zur Leyen.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz.

Odenkirchen. Bg, gln Stat (M-Gladbach-Jülich).

Odilienberg s Ottilienbg.

Oebisfelde. Stat (Stendal-Lehrte). Bg m 4eck, an d Ecken abger Bft. [14 Jhdt. Später viel angeb; Amtssitz.] Bau- u Kunstdenkm Prov Sachsen XX m Grdr u Ans.

Oedenburg. R zw Oberstetten u Oedenwaldstetten, 1 M s Stat Kl Engstingen (Reutlingen-Münsingen) Rauhe Alb. (= Hohenstein?) Denkm d Altts in Wtbg. S 104. **2** (früher Altenburg) R zw Teckenau u Wenslingen, hoch neben d über die Schafmatt führenden Wege. Kant Baselland. **3** s Lechsgemünd.

Oedenturm s Helfenstein.

Oeding. Ort 3 St s Vreden an der niederländ Grenze. Schlt, r got Ziegelbau. Lübke. Westfalen.

Oedt. R einer Wbg 1 M sö Stat Gretrath (Kempen-Kaldenkirchen). Nur noch r Bft aus Backstein, oben m vorgekr Spbfries. [1313 v Cleve, dann Bist Cöln. 1477 erob, 30j Kr zerst.] Kunstd d Rheinprov I 1 S 118 m Ans u Grdr.

Oetlishausen. (Oedelen-, Otela-husen). Kl bew Bg am r Thurufer zw Bischofszell u Bürglen (Thurgau). Bft m gr Fenstern u Trgiebel nebst angeb kl Wohngeb. [1176 eigner Adel, dann bis ins 15 Jhdt Schenken von Castel, 1406 verbr, wesentl Neubau.] Pupikofer, Gesch d Thurgau (1884) S 469.

Oferdingen. Df am Neckar, w Stat Metzingen (Tübingen-Plochingen). Im Pfarrhofe Reste einer Bg. S 119. Kgr Wtbg III 5 S 414.

Offenburg. R bei Pöls, 5/4 M nw Stat Judenburg (Bruck-Klagenfurt). Nur einige Mauern u Rest d 4eck Bfts. [1165 eigner Adel, 1590 verbr; Fürst Schwarzenberg.] Top Lex v Steierm.

Offlings. Df 2 km nö Stat Wangen (Lindau-Kisslegg) m wohlerh Wohnt, auf welchem neue hölzerne Wohng. [Skt Gallisches Lehen, seit 1510 v Wangen.] Ans Baumann, Allgäu I 153; Kgr Wtbg III 5 S 856.

Offstein. Wbg neben gln Df. Nur Rest e Rts 16 Jhdts. [1329 gen.] Kunstd im Ghzt Hessen, Kr Worms 109.

Offteringen. A Schl auf e Fels bei Stat Laufenburg (Basel-Waldshut) am Rhein.

Oheb. R bei See im Chrudimer Kr. Reste v Rtn, Rmn, Kellern. [1170 gen, wohl in den Religionskriegen zerst.] Heber, Böhmens Bgen III m Ans.

Okor. Bgr nw Prag. Wohlerh Ringm, Bastion u Mreste. [1227 gen. 1416 Heinrich v Lazan.] Heber, Böhmens Bgen II m Ans.

Olbrück. Umfängl R auf isol Berge bei Hain 15 km nw Stat Brohl (Koblenz-Bonn) Eifel. 1873 neugeb Tor m Eckt, daneben gr Schlossgeb nach 1689. Ring- u Zwm m r Ten, freistehend d 4eck Bft m Kreuzgew in den Obergeschossen. Niedrige Gebreste. S 19, 172, 186, 191. [Um 1100 eigner Adel. Vielf Besitzwechsel u Ganerbenbg, in die obere Orsbecker u die untere Heinrichsbg geteilt. Anf 19 Jhdts verlassen, dann Steinbruch; Baron v Ekespare.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 75.

Oldenburg. R am Emmertal unw Marien-Münster (Münster). Bft. [Grafen Schwalenberg; Graf Oeynhausen.] Maler u rom Westfalen 101.

Oppenheim s Landskron 5.

Oppurg. Stat (Orlamünde-O). Neben späteren Schlössern d Bft einer älteren Bg. [v Brandenstein. 1840 Hohenlohe.]

Orlamünde. Stat (Grossheringen-Rudolstadt) Thüringen. Rest der gln Bg. S 400. [Grafen v O 1059 gen, die Bg 1345 zerst; Herzog v Altenburg. Sage v d weissen Frau.] Schwerdt, Thüringen 1879 S 328 ff; Weber, Burgen d mittleren Saaletales 1903.

Orschweier. A Schl, gln Df 5 km nö Stat Gebweiler, Oberelsass. Sehr umfängl spätgot Wbg m Wallgräben u halbr Eckten. Im Hofe Trt. [Nach Brand 1722 tls neugeb. A Sitz der Truchsess v Rheinfelden; Müller.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr II.

Ort = Orth.

Ortenberg (burg). R 3 km nö Stat Weilertal (Schlettstadt-Markirch). S 124, 125, 157, 165, 265 u A 1, 310, 312, 533, 575. [Nach 1250 erb, seit 1314 v Müllenheim, 1474, dann 30j Kr erob; v Faviers.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 240. **2** Restaur Bg über der gln Stat (Offenburg-Hausach) Schwarzwald. Wesentl Neubau im modernen Burgenstil v 1836. [Reichsbg, 1689 v d Franz zerst; v Bussières.] **3** A Schl, gln Stch unw Stat Stockheim (Giessen-Gelnhausen) auf e Basaltkuppe im Niddatal. Durch e M in das obere u untere Schl geteilt. S 458. [1389 Epstein; Grf Stolberg-Rossla.]

Ortenburg. (Alt-O.) A gr Schl, gln Ort an d Donau 10 km ö Vilshofen. 4eck T, Kap m schöner Holzdecke. [Seit 12 Jhdt u jetzt wieder Graf O, 1504 zerst.] Bavaria I 2 1169; Kgr Bayern 1854 III desgl. **2** (Neu-O). Unbed R unw der vorigen auf h Waldberge. **3** R unw Stat Spital an d Drau, Kärnten. L Brücke, T in d Vorbg, dopp Bft, Kap. S 234, 266. [1093 gen gln mächtige Grafen; Fürst Portia.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans. **4** A Schl am w Ende der Stadt Bautzen. Tort u gr Wohngeb. [958 begr, 1483 u 1635 whgest; Sitz der Kreisbehörden.] **5** = Ortenberg 1 S 22.

Ortenstein. Bew Bg 1¾ M sw Chur (Graubünden) auf steilem Felsrande. Bft inmitten umfängl erneuerten Wohngebäudes. [Nach Zerstörg 1451 wieder aufg. Hier starb 1501 der letzte Werdenberg v Sargans; v Juvalt.]

Orth. Bew a Schl m „uralten" Ten n unw der Donau (ö Wien) bei gln Fl in der „Orther Au". [Im 15 Jhdt v Fronau, Raubbg.] Oestr in W u B, Bd 4 118 u 162.

Ostenburg. R bei Wöllstein, 1 M w Stat Wallertheim (Alzey-Bingen).

Osterburken. Kastell. S 39.

Osterburg. Wenig erhalt R auf d Osterberge (Rhön) 3 km sw Stat Bischofsheim (Neustadt-B). Jetzt ausgegraben. [Eigner Adel 1202; Gemeindeeigent.] Denkmalpflege 1900 54 m Grdr u Anss. **2** R im Walde ¾ St n Stat Themar (Meiningen-Hildburghausen). Viereck, 7stöck Bft v Buckelqu, auf welchen 1743 anstatt des obersten 1525 abgebr Stockwerks e hölzernes gesetzt wurde. Neue Steintr zum Eingang. Ringm m 4 Rundten. [1187 eigner Adel, 1268 Graf Henneberg, im Bauernkr zerst, 1554 v Obernitz, später bis jetzt v Hanstein.] Gottschalk, Bgen V; Unterfränk Arch 13. **3** Bew Schl auf steil abfallender Höhe bei Weida (Stat Gera-Saalfeld). Grossart Bft. Das übrige modern mit got Resten. S *201*. [Sitz der Vögte v Weida, dann hzgl Residenz, jetzt Amtssitz.] Kunstdenkm Thüringens Weimar-Eisenach 406. **4** Bgrest auf e Felswand unw Haunoldstein an d Pielach, Nieder-

öster. Rdte. Der r Bft ausserh des Beringes. A h Palas. [Gg 1400 v R v Tierstein erb, 1766 v den Montecuculi grösstent abgebr. Jetzt Oekonomie.] Ans in Oester in W u B, Bd 4 S 295.

Osterfeld. R über gln Stat (Zeitz-Camburg). 4eck Ringm u r spitzbedachter Bft. [1198 eigner Adel, dann Bist Naumburg.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen, Kr Weissenfels, 42 m Grdr.

Osterode. Stat (Thorn-Insterburg) am Drewenzsee. Schl m grösstentls unter dem See fortlaufenden Gewölben (?). [1270 vom Deutschorden erb.] **2** Ger R bei gln Stat (Seesen-Herzberg) Südharz. Treste. [1130 gln Adel.] Zeitschr d Harzvereins 1877.

Osterstein. Gr Schl bei Gera. Der Bft m 5 m starken Mauern Rest der alten Bg, das übrige neuer. [Residenzschl d Fürsten Reuss.]

Osterwitz. Unbed R bei St Georgen, 20 km w Stat Cilli. [13 Jhdt eigner Adel; Frhr v Wittenbach.] Top Lex v Steiermark.

Osthausen bei Stat Matzenheim (Strassburg-Schlettstadt). A Stammschl der Zorn v Bulach. Vom Bau 16 Jhdts noch die unteren Teile der v breitem Festungsgraben umgeb Ringm u 2 grosse Rte. Kunst u Altert in Elsass-Lothr I.

Ostrau. Bew Wbg ¾ St nö Petersberg bei Halle. [; v Veltheim.] **2** (Poln-O) Stat (Friedland-Mähr-O) m a gräfl Wilczekschen Schl. **3** Wenig erh R auf Insel. 8 km nö Stat Pudewitz (Posen-Gnesen). [1234 gen.] Kunstd Posens III 275.

Ottenburg = Bramburg.

Ottenstein. Bew Bg m Bft. ¾ M ö Friedersbach auf e aus d Kamptal (Niederöster) aufsteigenden Fels. Gutenteils Renaissbau. S 467. [;Graf Lamberg.]

Ottilienberg. S 45 f.

Ottoburg s Schlitz.

Ottmachau. A Schl, gln Stat (Camenz-Neisse). Fester 5stöck Palas. Starker Bft, 4eck m abger Ecken u Kragsteinen. [1284 gen; v Humbold.] Kunstdenkm Schlesiens IV 59.

Otzberg. Halbr auf e Basaltkuppe ½ St sö Stat Lengfeld, Odenwaldbahn. Der h Bft inmitten des Hofes mit 14' dicken Mauern. [12 Jhdt Abtei Fulda, seit 1390 Kurpfalz, im 30j Kr erob, 1826 teils abgetr.] Kromm, Feste O 1874.

Otzenhausen. Ringwall S 103.

Owe. Bg bei Obernau unw Rottenburg am Neckar. Runder Bft, d chemal, jetzt modernis Ritterhaus u einige Mreste. [Eigner Adel.] Schmid, Graf A v Hohenberg (Stuttg 1879) S 406.

Oybin. R auf gln Berge (Bahn nach Zittau). Vorm 5 Tore, Rest des r Bfts u des „Kaiserhauses". Im whgestellten Saale Museum. [1256 erb, 1348 v Kaiser Karl IV eingen, 1577 verbr.] Daneben schöne Kirchenr des 1369 gestifteten Klosters. Moschkau, der Oybin 1883.

Pabenschwand. „A Schl" bei Plainfeld, 6 km s Stat Kraiwiesen (Salzbg-Ischl).

Alt-**Packenstein.** R bei St Martin am Padbach an der Bahn Cilli-Wöllan auf e Berge. [1264 v Pettau; Freifrau v Warsberg.] Top Lex v Steiermark.

Pallaus. Gr a Schl bei Sarns s Stat Brixen (Brennerb) am l Eisackufer. [1479 erb, gln Frhrl Fam.] Stattler, Tirol II.

Pappenheim. Umfängl, wohlerh R über gln Stat (Nürnbg-Ingolstadt), Altmühltal. 4eck Bft, 94' hoch, 39' Seitenl, („Römert") besteigbar. Unterbg w m 2 r Ten. Geb tls bis ins 19 Jhdt bewohnbar, tls später abgebr. [Seit 940 Sitz der gln Grafen.] Kugler, Altmühltal 89 m Ans.

Pardubitz. A Schl in gln Stat (Deutsch Brod-Liebau). Kirche 1519 whgest. Gewalt Ringmn u Erdwälle. 4 Tore. 2stöck Hptgeb. Den Hof umschl neuere Geb. 7 Stockwerke h Bft. Heber, Böhmens Bgen VI.

(Hohen-)**Parkstein.** R, gln Fl w Stat Neustadt an d Waldnab (Eger-Schwandorf). [Meistens hzl bayerisch. Noch Ende 18 Jhdts Festg. Bis 1808 Gerichtssitz.] Merian, Bavaria m Ans.

Parsberg. R, gln Stat (Nürnbg-Regensburg) gr 3stöck Wohngeb. [Seit 13 Jhdt 1730 ausgest gln Adel; Staatseigent, Amtsger.] Bayerland 1897 S 233 m Abb; Kunstdenkm Bayerns IV 191 m Grdr u Anss.

Portenstein. R, gln Stat (Aschaffenburg-Gemünden) am Main. [1470 Jagdschl der Grafen v Rineck, 30j Kr zerst.]

Paspels od Alt-Sins. R bei gln Dorf, Domleschgtal, Graubünden. 2 Seiten e 4stöck Wohnturms mit Abtritten. In anstossender Mauer viel opus spicat.

Passel s Phiesel.

Paternó. Halbr eines Normannenschlosses, gln Stat Sizilien. S 413, 429, 448.

Payrsberg. R zieml h über Nals, gegenüber Stat Vilpian (Bozen-Meran) im Etschtal. Ausser dem noch v e Baumann bew Torbau verwahrlost. 4eck Bft m weitem Rundbfenster, Kap m kl T. S *269*, 422. [Eigner Adel bis 1200, seitdem die 1791 ausgest Grafen v Boymont-P.] Staffler, Tirol II 772.

Pecka. R zwischen Neudorf u Bielohrad a d Elbe. [Mitte d 13 Jhdts gen.]

Peggau. Schöne R ½ St sö gln Stat (Bruck-Graz) Steiermark. S 436, 439. [11 Jhdt gen, bis 13 Jhdt gln Grafen; Stift Vorau.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Penede. R bei Stat Nago am Gardasee. S 148, 280 A 1. Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Penzlin. Bew einf Bgrest, gln Stat (Neubrandenbg-Parchim) Mecklenbg-Schw. S 438, 454. [; Seit 1414 Frhr v Maltzan.]

Peperburg. (Früher Vore.) R, Viereck m Eckten unterh Stat Grevenbrück (Hagen-Betzdf) Westfalen, l der Lenne auf bew Höhe zw Veischede u Peperbach. [1170 v Gevore, seit 15 Jhdt v Pepersack.] Ztschr f vaterl Gesch, Münster 97 S 158 ff.

Perchau („Czakaturm"). R bei Stat Scheifling (Bruck-Villach).

Perchtoldsdorf. Stat 11 km s Wien (Semmeringbahn). Rest der Herzogsbg. Rechteck Quaderbau m gew Erdgeschoss, das Dachgeschoss „m Schussfenstern u Pechnasen" u die Nebengeb Anf 16 Jhdts. Wohlerh Wohnt 15 Jhdts m Kap u darüber 3 wohnl Geschossen m Kreuzgew, zierl Fenstern, Mauertr u oben vorgekr Umgang. S 124, *476*. [1334 begr.] v Essenwein, Kriegsbauk m Durchschn u Ans; Lotz, Kunsttop II.

Pergine. A Schl, gln Stat der Valsuganabahn. S 169 A 1, *270*, 276, 432, 440, 456 ff. [1229 gen. Dann Bist Trient; jetzt e Deutscher.] Oesterr Burgen I m Grdr u Ans.

(Alt-)**Pernegg** (Bärneck). R auf h bew Berge bei gln Stat (Bruck-Graz). [1284 erobert. Die v Bärneck 1143 gen, 1532 ausgest. Vielf Besitzwechsel.] Darunter 1578 erb Schl. Top Lex v Steiermark; Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

(Alt-)**Pernstein.** (Perstein.) Kl R bei Wrchlaben w unw Stat Hirschberg (Böhm-Leipa-Jungbunzlau) auf steilem Felsen. [30j Kr zerst.] Heber, Böhmens Bgen I m Ans. **2** Wohlerhalt gr Schl an der Schwarzava gln Stat nw Brünn. 200' langes unregelm Wohngeb u Ringm m 2 Rten u r, umbauten Bft. Vorbg m Bastion u 2 Vorhöfe m festen Toren. Vielf ursprüngl m vorgekr hölzernen Wehrgängen. S 124, *397*, 401, 409, 458. [1174 gen, 1415 erweitert, 1460—1522 vollendet. Das Innere später umgestaltet. 1862 verständnislos restauriert. Bis 1596 eigner Adel; Graf Mittrovsky.] v Essenwein in Mitt d Centralcomm 1862 m Grdr u Anss. Prokop, Mähren desgl. **3** Gr a Schl bei Stat Kirchdorf (Linz-Klaus-Steyrling) auf h Felsen. Lange h Brücke. Fester Bau m Ten, noch bewohnbar erh, Wirtsch. S *235*, 403, 465. [1036 bis ins 14 Jhdt eigner Adel; seit 1630 Kremsmünster.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Persenbeug. Gr Schl auf niedrigem Fels an d Donau, Niederösterr. Wenig alte Reste, darunter die Kap. [Erzherzog Karl Ludwig.]

Perstein = Pernstein 1.

Pertenstein. A Schl im Lgr Traunstein, Oberbayern. [; Graf Törring-Gutenzell.] Oberbayer Archiv VIII 348.

Pertlstein. (Bertholdst, Bertlst.) A Schl 5 km sw Stat Fehring (Graz-Steinamanger) an e Seitental der Raab, Steiermark. Hof („Turnierplatz") m doppelgewölbtem Bogengang m Scharten. Got Kap. Sammlgen. [12 Jhdt gegr, später vielf verändert, jetzt erneuert, 1512—1809 v Lenghaimb; General Sefer Pascha.] Mitt d Centralcomm 1856; Top Lex v Steiermark m Ans.

Perwarth. (Hoch- und Nieder-) zwei Rn bei Stat Kemelbach (Melk-Amstetten), Niederösterr.

Pessel s Phiesel.

Petersberg. B neben R Welfenburg auf e Hügel bei Stat Silz (Innsbruck-Landeck) im Inntal. Aeusserl einfaches Viereck m 4eck Bft. [Landesfürstl, später v Freundsberg, Graf Clari, Graf Wolkenstein - Rodeneck, Kaiser v Oesterr. 1857 nach Brand whgest; Institut.] Staffler, Tirol I 348; Ueber Land und Meer 1894, 220 m Ans. **2** Gr Halbr auf Fels über Stat Friesach (Bruck-Villach) Kärnten. Wohnt aus 1134 m Kap, 1900 whgest, anstossend R des Palas u spätere Geb um e rechteck Hof. Zw. Nordw der Bg das Schl Lavant, sö d Peterskirche. S 182 A 1, 347 A 1, 440, 533. [12 Jhdt bis 1805 Erzbist Salzbg. 1498 Neubauten, 1673 Brand. Allm zerf; städt Verschönerungsverein Friesach.] v Essenwein in Mitt d Centralcomm VIII m Grdr u Anss.

Petersburg s Nussberg.

Peterseck = Deuerburg.

Petershagen. A Schl, gln St an d Weser n Minden. Westfalen.

Vorgänge

Peterstirn. Restaur Bg bei Stat Schweinfurt am Main. (Würzburg-Bamberg). [Neu auf- u ausgeb v Fabr Sattler; Lebküchner.]

Pettau s Oberpettau.

Pettendorf. Kl Wbg, gln Df bei Stat Neunburg vor'm W (Bodenwöhr-N). Oberpfalz. Wohnt. Ueber d gew Erdgeschoss Küche u Kammer, darüber Stube m geschnitzter Decke u Gemach m Erker, oben kleinere Räume. [1863 von Handwerkern bew. Viell Stammbg der seit dem 14 Jhdt genannten Frhrn v Bettendorf.] Weininger in Oesterr milit Zeitschr 1863 S 323.

Päffikon. Schl, gln Stat (Sargans-Zürich). S 399, 422. [13 Jhdt erb, 1445 niedergebr, 1451 wdraufgeb.]

Pfählhof. Unbed R im Elsachtal unw Urach. [15 Jhdt die Pfäler gen, 1832 abgebr.] Kgr Wtbg III 5 S 431.

Pfaffenhofen (Schweppermannsburg). R, gln Ort unw Lauterhofen (Amberg-L) Oberpfalz, auf Anhöhe im Lauterachtal. Ringm, 4eck Bftstumpf m Satteld. [1188 Graf Sulzbach, 1330 v Schweppermann; Staatseigent.] Lpzg Ill Ztg 1905 S 610 m Ans.

Pfalz, Pfalzgrafenstein. Wasserbg im Rhein bei Stat Caub (Rüdesheim-Oberlahnstein). S 165, 169 A 2, 280, 298, 336, 495, 500. [Pfalzgräflich 1607 „m e neuen Batterie, v roten Qusteinen ausgeführt, verbessert". Besatzg v 20—54 Mann; seit 1803 unbew.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 353; Bonner Jahrbch 46 m Grdr u Ans.

Alt-**Pfannberg.** Gr wohlerh R auf bew Bergkegel bei Stat Frohnleiten (Bruck-Graz). S 170, 232, 272, 289, 297, 436. [Berühmter gln, 1362 ausgest Adel; Frhr Meyr v Melnhof.] Top Lex v Steierm m Ans; Oesterr Burgen III m Grdr u Ans.

Pfannenstiel. R ggüb R Kreidenstein.

Pfeffersberg. (Oedenturm). Unbed R, gln Df w Stat Brixen (Brennerbahn.) [Gln Adel, 1277 zerst.] Staffler. Tirol II 101.

Pfeffingen. Gr R 2 km s Stat Aesch (Basel-Biel) h gelegen. S 131, 269, 462. [1356 durch Erdbeben, 1376 v Basel zerst, kam 1520 nach Aussterben der Thierstein an Basel, 1637 erob, nach 1750 verf; Privatbes.] Bürgy, Bgen in d Umgeb Basels. Zürich 1900 m Grdr.

(Hohen-)**Pfirt.** Schöne R zweier Bgen auf gr Felsen über gln Stch (Ferrette) 3 M sw Basel. Die obere ältere Bg m gr Palas u Nebengeb. Bft abgetr. Ringm gegen die untere Bg. Hier an der Ringm m halbr Ten das Wohngeb. Auf Unterbau d Bfts, jetzt Försterwohnung. [Gln mächtige Grafen, 1324 Habsburg, 1575 an Graf Fugger verliehen, nach 1648 Hzth Mazarin; Frau Zuber.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr II; Näher, Bgen in Elsass-Lothr m Grdr u Ans.

Pflintsberg. Ger R 5/4 St w Alt-Aussee, 1 M nw Stat Aussee (Hieflau-Ischl). [1254 eingen u befestigt; Salinen Aerar.] Top Lex v Steiermark; Oesterr Burgen I m Grdr u Ans.

Pflixburg = Plixburg.

Pfraumberg. R, gln Fl, Kr Eger, nw Böhmen.

Pfünz. Kastell. S 40.

Pfungen. Abgetr Bg, gln Stat (Eglisau-Winterthur). S 130.

Phiesel (Passel, Pessel). R bei Trons, Vorderrheintal, Graubünden. [Stammbg der Rinken.] Vgl Rinkenberg.

Philippseck. „Bergschl" bei Df Münster 2 M nw Stat Friedberg (Frankfurt-Giessen).

Philippstein. Kl R, gln Df 1 M sö Stat Weilburg (Wetzlar-Koblenz). R Bft u wenig Mwerk. Bruchstein. [1390 v Graf v Nassau erb; Staatseigent.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 366.

Piehl. Schl bei Stat Mitterdorf (Semmering-Bruck). 4 Te, teils noch altertüml. [; Fr Hampel.] Top Lex v Steiermark.

Pietra pelosa. Hübsche R 2 St w Stat Pinguente. Istrien. S 148, 262, 272, 274, 418, 489. [1274 gen; Gemeindebes.] Oesterr Burgen III m Grdr u Anss.

San Pietro. Unbed R über R Telvana S 148. Oesterr Burgen IV m Grdr u Anss.

Pirchenstein. R bei R Himmelstein.

Pirnitz. A Schl 1 3/4 M sö Stat Iglau (Wien-Kolin). Prokop, Mähren.

Pischätz. A Schl, 12 km v Südbahnstat Rann. Wohnt, v e Wohngeb 17 Jhdts umbaut. S 223. [; Frhr v Moscon.] Top Lex v Steiermark.

Piseck an d Votava, gln Stat (Rakonitz-Protivin). A Schl, 1250 angebl von den Templern erbaut, 1865 bis auf den 60' l u 24' br m Kreuzgew überdeckten Rittersaal abgebr. S 435. Mitt d k k Centralcomm 1874 m Ans.

Pitten. A, einf Schl über gln Stat (Wien-Aspang). Torbau der Vorbg mit Wandmalereien 16 Jhdts, Kap 1611 erneuert. [Alter Sitz e reichsunmittelb Grafschaft 1567, dann wesentl nach 1650 hergest. ; Don Carlos.]

Pittingen. R, gln Df 3 km n Stat Mersch (Luxemburg-Diekirch). Publ de la société etc de Luxembourg 6, 105.

Plain („Salzbüchsel"). R auf isol Vorberge des Unterberges bei Gross Gmain 1 St ö Reichenhall. Brückenpfeiler zu d Tor m 4eck Seitent. Weite Vorbg u etwas höhere Hptbg, v h Mantel umgeben. Einfache Rundbfenster. Ueberall Rundbfries. S 265, 287. [Hallgrafen v Plain 1219 ausgest, 1674 (Inschr) whgest; Oesterr Staatsbes.]

Plankenfels. A Schl B-A Ebermanstadt Oberfranken, Bayern. [Eign Geschlecht, 30j Kr erob; Hochstift Bamberg.]

Plankenstein. Unbed R bei Plankensteinberg, an der Drann unw der Bahn Marburg-Cilli. [1202 eigner Adel, 1437 erob, später verf; Walland in Gonobitz.] Top Lex v Steiermark. **2** R, gln Df 1 M n Waischenfeld, Fränk Schweiz. [1260 Bamberg, seit 1787 v Egloffstein.] **3** A Schl, gln Df an d Bielach bei Melk, Niederösterr.

Plankenwart. A Schl 5 km sw Stat Judendorf (Bruck-Graz). Gr, unregelm Baukomplex m r Ten. [12 Jhdt eigner, um 1400 ausgest Adel; Frhr v Walterskirchen.] Top Lex v Steiermark m Ans.

Planta, früher Greifen. Halbr bei Meran. Weite Ringm m Scharten, 4eck niedriger bewohnb Bft u 3eck Erkern. R eines prächtigen nie vollendeten Wohnbaues u bewohntes Geb. S 205, *320*. [1284 v Greif begründet, um 1550 v Frhrn v Völs, 17 Jhdt v Frhrn v Planta Neubauten; Hauptmann Ertl.] Staffler, Tirol II 649; Stampfer, Schlösser, 1894, 138 ff.

Plassenburg. Ehemal Bergfeste auf 426 m h Fels über Kulmbach. S *233*. [Von der v Otto II v Meran erb a Bg noch 3 m dicke Mn im O u N derselben. 1398—1595 Resid der Markgrafen v Brdbg-Kulmbach. Von e Neubau um 1500 der 47 m l Fürstensaal m 15 Döppelfn. 1553 v Herzog v Braunschw tls zerst. 1564 von Vischer für 237000 fl wieder aufgeb. Schöner Renaissbau mit 4 Eckten. Im gr Hof 2 offene Gänge mit v Pfeilern getragenen Bögen in den Obergeschossen u sehr h Säulengang an e Seite. 1808 den Bayern übergeben u geschleift. Jetzt Strafanstalt. Die hohe Bastei e kolossale R.] Bavaria III 1 S 553 ff.

Plassenstein. R ½ M nö Breitenbrunn (5 M nö Pressburg). [13 Jhdt?, seit Anf 18 Jhdts R.] Hormayr, Taschenb f vaterl Gesch 1829 m Ans.

Plau. Wbg bei gln Stat (Güstrow-P) Mecklenburg. Mächtiger Ringwall u Gr, r Bft. S *192*, 321, *476*. [1285 als landesfürstl Bg begründet, 1463 Neubau, bis 1550 verstärkt; Eigent der Stadt.] Lisch, Mecklbg in Bildern, 1841 m Ans.

Plaue. St n bei Stat Gr Wusterwitz (Berlin-Magdeburg) m a Schl. S 293, *372*. [; Gr v Königsmark.]

Pleistein (jetzt Bleistein). R auf e Berge, gln St 5 km nö Stat Vohenstrauss (Neustadt-V). [1212 Leuchtenberg.] Bavaria II 1.

Plesse. Gr R unw Stat Bowenden (Göttingen-Kreiensen) auf h bew Bergnase. Tort m Pulverscharten, weite Vorbg, Ringm m Scharten, wohlerh Rundt v 46 m Umkr u zweiter v 22 m Umkr, innerer Tort, Kap 1485, Wirtschaft. S 19, 190. [11 Jhdt Paderborn, eigner Adel 1571 ausgest, 1475 Neubau, 1554 whgest, seit 17 Jhdt verf; Staatseigent.] Sonne, Beschr d Kgr Hannover IV.

Plettenberg. R, gln Berg 15 km nö Stat Rottweil (Horb-Tuttlingen). [;Frhr v Cotta.] Denkm d Altt in Wtbg.

Plixburg, Pflixbg. R 5 km sw Stat Türkheim (Colmar-Münster). Neben dem wohlerh Bft Keller m Cisterne (?). S 12, 42, 89, 273, 534 A 2. [1220 Sitz der Hattstatt, 15 Jhdt Graf Rappoltstein; Hanhardt.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr II.

Pockenstein. R unw Tolmein. Tor m halbr Seitenten, r Mauert u Ringm. [Privatbes.] Mitt d Centralcomm 1890, 257.

Pöggstall s Bogendorf.

Pöltschach. R, gln Stat (Marburg-Trifail) Steierm.

Pösneck. Stat (Orlamünde-Oppurg). Vom a Schl noch h r Bft. [1190 eigner Adel.]

Polsbrunn. R u a Schl ½ M s Stat Nikolsburg. Niederösterr.

Polle. R, gln Fl an d Weser 12 km n Stat Höxter (Holzminden-Altenbeken) Braunschweig. Einf h Mwerk m Fn. [1285 Graf Everstein, 30j Kr zerst.]

Pontaningen (Pultmenga). R auf e Felsen unw Rueras, Vorderrheintal (Graubünden). [Wohl Stammbg der Bultringer, Pultringer oder Pontaningen, 1424 gen.] Gem d Schweiz XV, 104.

Poppowo. R 2 M sö Stat Kulm (Kornatowo-K an d Weichsel). Deutschordensbg meist m Gew. Ziegel- u Feldstbau. Kugler, Museum 1835.

Porta Westphalica. Wallbgen S 101.

Posterstein. A Schl auf steilem Fels über gln Df unw Stat Gera, (Leipzig-Saalfeld) Grösstent Renaiss. R Bft u 2 kleinere Te um 1300. [Seit 1830 Herrmann.] Lotz I 503; Ans bei Puttrich, Sachsen, Lief 13 f, T 13.

Potschach. A Schl, gln Stat d Semmeringbahn. 4 r Te.

Pottenburg (Boten-, Watten-burg). R auf h v Hainburg gegen die ungarische Grenze ziehenden Waldrücken. Wohlerh 4eck Bft u Mauern. [1108 gen, seit 1546 Walterskirchen.] Gesch u Ans in Blätter d Vereins f Niederösterr 1885.

Pottendorf. Bew Wasserbg, gln Stat (Wien-Wiener-Neustadt). Drei 4eck Te m Buckelqu u späteren Abschlüssen. Kap 1474. [Einst starke Grenzfeste.] Mitt d Centralcomm 1856; Oesterr in Wort u B, IV m Ans.

Pottenstein. A Schl auf senkrecht zur gln St abfallendem Felsen 2 M w Stat Pegnitz (Nürnberg-Bayreuth). Nur noch einige einf Geb. S 261. [1104 begr, 1633 v d Schweden zerst, unlängst durch Dr Kleemann wieder wohnlich eingerichtet.] **2** Umfängl R an d Adler, gln Stat (Königgrätz-Brandeis) Böhmen. Tiefere Vorbg, vorm 6 Tore, dopp Graben, Zw, Bft abgebr. Neue Salvatorkap, unterird Gänge. S *472*. [Eigner Adel. 1340 zerst, whgest.] Mitt d Centralcomm 1870 m Grd; Heber, Böhmens Bgen I m Ans u Grdr. **3** Stat an d Triesting m ganz verschwund Bg. S 344 A 2.

Pouch. Df 4 km ö Stat Bitterfeld. Schl m 2 Bftn 14—15 Jhdts aus Backstein. [; Graf Solms.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen 17, 62.

Powunden. R, gln Ort 20 km n Königsberg. [1325 gen.] Lotz, Kunsttop I.

Poysbrunn = Poisbrunn.

Pragstein. A Schlgeb am Donauufer bei Schiffstat Mauthhausen. Oesterr.

Prandegg. Gr R, 80 m l, 6 St n Stat Schwertberg. Starke Ringm m Wehrgg, r Bft. S *347*. [15 Jhdt Neubau; Hzog v Koburg.] Rosner, Ruinen Oberösterreichs (1903) m Grdr u Ans.

Pranthof. S *345*.

Prassberg. Umfängl R unw Leupolz 8 km n Stat Wangen (Kisslegg-Hergatz). Erh 4eck Bft mit rb Oeffnungen u Kap. [1123 v Konr v Zähringen erb, dann Skt Gallische Dienstleute, 1411—1731 Sitz der „Vögte v Summerau u Pr", im 17 Jhdt noch erh; seit 1740 F Wolfegg.] Abb bei Baumann, Allgäu I, 264 u 479, II, 337; Beschr v Detzel, Vjsh IV 47.

Pratteln. Zieml gr Wbg, gln Stat (Basel-Liestal). [v Esslingen, jetzt zum Armenhaus umgeb.] Wagner, Ansichten d Burgen d Schweiz.

Preitenstein. R, gln Df w Manetin (Karlsbad-Pilsen).

Preussisch-Holland. Steh m Deutschordensschl, 20 km sö Elbing, 8 km v Stat Güldenboden. Got Viereck m 2 Eckten.

Preussisch-Mark. A Ordensschl. Von der Vorbg steht noch e T u M, von d Hptbg die Sakristei (?) u ein T. [Vor 1329 entst. 1776 stand d Schloss noch.]

Pritze. Abgeg Wbg. S 370.

Prölsdorf. Fl an d rauhen Ebrach nw Bamberg m Rest der gln Würzburgischen Bg, jetzt Scheune.

Prössels. Gr Bg, Eisacktal unw Stat Steg (Brennerb). Tort m vorgekr Obergeschoss. Zw m Rundten. Im Hofe schöne 2stöck Galerie, Kap, grossart Palas. Unlängst whgest. S 270. [12 Jhdt bis zu ihrem Aussterben 1804 Frhr v Völs, 1450 u 1514 Neubauten; Frhr v Gumppenberg, München.] Staffler, Tirol II 1039; Clemen, Tyroler Bgen 1894, 100 m Ans; O Erber, Bgen u Schlösser 1895, desgl.

Prozelten (früher Lauffenburg). Schöne wohlerh R über Stadtprozelten am Main zw den Stat Miltenberg u Wertheim. Gr Palas m 2 gew Geschossen, Trt u 4eck T, 4eck Bft, Torbau, Ring- u Zwm m r Ten, schöne Pulverscharten u Friese. Sorgfält Qubau. S 134, 144, 156, *231*, 267, *270* A 1, 275, 319, 560 A 1. [13 Jhdt v Klingenberg, 1319 Deutschorden, Graf Wertheim, 1483 Erzb Mainz. 1688 v Turenne zerst; Staatseigent.] ⚲ Näher, Deutsche Bg 37 (unter dem Namen Klingenberg) m Grdr u Ans; Ebhardt, Deutsche Bgen desgl.

Prunn. Wohlerh, unbew Bg auf senkr Felsnase über Nusshausen an d Altmühl, 12 km w Kelheim (Bayern). 4eck Bft v Buckelqu 8,4 m br. Breiter u tiefer Halsgr, hinter welchem Torgeb m aufgekr Tehen (1604). Umfängl Wohnbau aus mehreren Teilen m Kap 17 Jhdts. Vorbg nicht erhalten. S 482. [11 u 12 Jhdt eigner Adel. 1338 v den v Laabe an v Frauenberger verk, 1491 im Löwlerkr erob. Seit 1675 Ingolstadter Jesuiten, dann Malteser; dann d Staat. Jetzt teils whgestellt. Prunner Kodex des Nibelungenliedes 1575. Sagen.] Bayern, Inventar m Grdr u Ans.

Pruntrut. Stat (Jura-Simplonb) Kant Bern. A, jetzt einf Schl m angebl röm T. [Vorm Residenz d Bischofs v Basel.]

Puchberg = Buchberg.

Puchheim. A Schl unw Stat Attnang (Linz-Salzburg). Gr Viereck. Runde Eck- u andere Te m geschweiften Dächern. Renaiss.

Pürglitz (Bürgl). A Schl 5 M w Prag (Bahn Beraun-Komotau). „Dreiseit sehr verunstalteter Bau m Eckten u riesenhaftem Kamin". 24,5 m langer Saal. Kap. S 363. [1100 gen, im 14 Jhdt v Kaiser Karl IV umgeb, 1422, dann 1597 u 1643 fast ganz verbr; Fürst Fürstenberg.] Heber, Böhmens Bgen VII m Grdr u Ans.

Pürnstein. Gr Halbr, gln Stat (Urfahr-Aigen) Oberösterr. Obere u untere Bg. Gr Palas u Rondelle. S 270, 297, 396 A 1, 401, 407, 416, 418, 470, 482, 493. Oesterr Burgen I m Grdr u Ans.

Pürstein. R unw Stat Klösterle (Eger-Komotau) Böhmen.

Pütten = Pitten.

Pützfeld. Df an der Bahn Remagen-Adenau, Eifel. Mreste der Bg, in u an denen die Dorfhäuser. [Eigner, 1720 ausgest Adel; Frfrl v Savalette in Königswinter.] Bau u Kunstd d Rbz Koblenz 21.

Pultmenga s Pontaningen.

Pungelscheidt. R auf l Lenneufer ggüb Stat Werdohl (Iserlohn-Siegen) Westfalen. Tor, Ringm u Gew. [Stammh der v Neuhoff.]

Purgstall (Burgst). A Schl (Auersperg), gln Df (Bahn Gr-Pöchlarn-Kienberg) s unw der Donau. Grossenteils neuer. Spätgot Kap v 1493. [12 Jhdt eigner Adel; Graf Schaffgotsch.] Topogr v Niederösterr. **2** A Schl bei Stat Wies (Graz-W). 2 alte h Te an e Teiche. [12 Jhdt gln Adel, 1510 R; Fürst Lichtenstein.] Top Lex v Steiermark.

Purschenstein. Schl b Neuhausen 5 km v Sayda. Rt u Trt. 1643 d Brand vieles zerst. 1389 v Schönberg.] Bau- u Kunstdenkm Sachsens III 113.

Pux. R über gln Df w bei Stat Teufenbach (s das). 2 Wohngeb, Tort u Kap. Wenig feste Lage. [1120 eigner Adel. 1321 bis jetzt Frhr v Prankh. 1798 verbr.] Top Lex v Steiermark; Oesterr Bgen IV m Grdr u Ans.

Puxer Loch (Schallaun). Unw R Pux. S 507, 509. [12 Jhdt v Schallun, 1472 v Saurau. 18 Jhdt unbewohnb gemacht. Sagen.] Top Lex v Steiermark m Ans; Oesterr Burgen I m Grdr u Ans.

Pyrmont. Schöne R im Eltztal, 5 km w Münstermaifeld, 10 km n R Eltz, Eifel. 30 m h r Bft oben verjüngt m Rbfries. Gr im 17 Jhdt erneuerter Palas, spätgot Kap, Tort, gew Stallgeb, weitere Wohngeb, Ringm m r Ten, Vorbg. [1225 eigner, 1525 ausgest Adel, dann v Eltz, v Bassenheim, 1810 abgebr; Bantes in Pillig.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 268.

Quackhaus. R bei Oenning 1 St v Stat Berching (Nürnberg-Beilngries). [Vorm v Vestenberg.]

Quast. R, gln Df, Kr Zerbst, Anhalt. [; Fiskus.]

Questenberg. R auf u aus Gipsfelsen über gln Df 6 km nö Stat Rossla (Nordhausen-Sangerhausen). Tort, Stumpf des r Bfts, 4stöck Palas, mehrere Keller u Gew im Felsen. [1275 eigner Adel, 1349 Graf Honstein, dann v Graf Stolberg mehrfach verpfändet. Nach d 30j Kr verf.] Hoffmann, Harzburgen 1836 m Ans; Bau- u Kunstd d Prov Sachsen, Kr Sangerhausen, 50 m Ans.

Querfurt. A Schl über gln Stat (Oberröblingen-Qu) sw Halle. Grossart, maler, meist Qubau. Starker r Bft, 2 4eckige u Reste andrer Te, starke Ringm m Zinnen, gemauerte Gräben, 2 schöne Tore. Einf, tls spätere Wohn- u Wirtschaftsgeb. [Reichsfürstent, eigner Adel um 1000, ausgest 1495, dann Erzbist Magdeburg, Kursachsen u seit 1815 Preussen.] Puttrich, Denkm d Bauk in Sachsen m Ans.

Quitzowburg. S 107 A 2.

Raabs. Grossart a Schl an d Thaya, gln Stat (Gopfritz-R) Niederösterr. 3eck T u r Anbaue 16 Jhdts. S 170, 474 A 3. Oesterr in W u B, Bd 4 S 60; Lotz, Kunstt II.

Rabeneck. Tls erh Burg, 1 St sw Waischenfeld, Fränk Schweiz, auf steiler Felsnase. Wohnt u Palas (jetzt Oekonomiegeb). Die Vorbg ist R. S 418. [v Schlüsselberg bis 1348, im Städtekrieg 1388 zerst, dann Bist Bamberg; seit 1742 Graf Schönborn.] **2** R auf e Hügel im Dorfe Weissenstein (Stat der Nagoldbahn, Baden). Nur h Umfassung erhalten S 271. [13 u 14 Jhdt v Wizzenstein. 1338 vom Markgr v Baden dem Stift Mainz zu Lehen aufgetr; Staatseigent.] Näher, Stadt Pforzheim m Ans. **3** Unb R zw 2 Felsspitzen am Südabhang des Tirberges bei Rietz 8 km sw Gorenje (Bahn Cilli-Wöllan). [Gesch unbek.] Top Lex v Steiermark.

Rabenfels. Unbed R ½ St v Schambach (im Schambachtal unw Riedenburg an d Altmühl).

Rabensberg. Ger R ¾ St v Bad Neuhaus (Doberna) 17 km nw Cilli. [1214 eigner Adel; ein Bauer.] Top Lex v Steiermark.

Rabensburg. A Schl, gln Df an d Thaya u Bahn Wien-Lundenburg, Niederösterr. S 304. [30j Kr v d Schweden zerst.] **2** = Ravensburg 2.

Rabenstein. Unbed R auf steilem Felskopf unter Schl Rosenberg über Markt Riedenburg im Altmühltal. [1209 eigner Adel. Nach 1392 nicht mehr genannt.] **2** (Rauensteyn) A Schl, gln Df 12 km s Stat Belzig (Berlin-Calbe) steil über dem Plauetal. 12 m starker r Bft aus Granitqu, seit 1717 m Kap im 1 Stockwerk, Wohn- u Oekonomiegeb auf d Ringm. [Nach Zerst v 1395 wieder erb, 30j Kr zerst; Herzog v Anhalt.] Bergau, Inventar 618. **3** R 5 km s Stat St Paul (Judenbg-Unterdraubg). Lavanttal, Steiermark. **4** Restaur Bg, malerisch w auf steiler Ufernase an d Mur, ¾ St s Stat Frohnleiten (Bruck-Graz), Steiermark. Altertüml Einrichtung. [1360 gen.] **5** R in Oberrabenstein, 6 km w Chemnitz, Kgr Sachsen. R Bft m Wallresten. [1375 von den v Waldenburg an d Benediktinerkloster Chemnitz verk.] Bau- u Kunstdenkm d Kgr Sachsen VII 51. **6** Umfängl R, gln Fl, 2½ St sw Stat Wilhelmsburg (Skt Pölten-Schrambach) im Pielachtal, Niederösterr, auf h Felswand. T u Wohngeb. [1136 Raminstein, im 17 Jhdt noch wohlerh.] **7** Restaur Bg 1 St sö Waischenfeld, fränk Schweiz, auf steiler in d Tal vorspr Felsklippe. Tls R, ohne Bft. S 10 A 1. [1225 v Schlüsselberg, 1489, dann 1635 zerst; seit 1742 Graf Schönborn, 1829 whgest.] Vhdl d hist V f Niederbayern II. **8** R bei Virgen, 1¾ St w Windischmatrei (nw Stat Lienz, Pustertal). [12 Jhdt Graf Görz, bis 1703 Amtssitz, dann verf.] Staffler, Tirol II 492.

Rabenstorff. Abgeg Bg in Kärnten. S 336.

Rabstein. R, gln St, Kr Pilsen, Böhmen.

Raby. Bedeut R aus Kalkstein über gln Stat (Horazdiowitz-Klattau), Böhmen. Unw R Prachim. S 225, 293, 409, 412. [Vor 1385 bis 1549 Svihowsky v Riesenburg, seit 1708 Fürst Lamberg. 1420 v Ziska belagert, wurde Ende 17 Jhdts R.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Radelberg. Ger R, gln Df unw Knotenp Skt Pölten, w Wien.

Räderburg = Röderburg.

Räuberschlössle. R ½ St sw R Stallegg gegenüber Gündelwangen, Wutachtal, sw Schwarzwald. **2** R sö unw R Teck (= Rauber?). **3** R unw Freudenberg am Main. S 106.

Räzüns s Rhäzüns.

Rafenstein. Gr wohlerh R hoch über d Talfertal w Bozen. Gr Wohngeb m regelm Fenstern, Ringm m Scharten u halbr Eckten. Kein Bft. S 423. [Seit 1358 in verschiedenem Lehenbes; Graf Sarntheim.] Staffler, Tirol II 902.

Ragnit. R 9 km sö Stat Tilsit (Insterbg-Memel). Preussen. Deutschordensschl, Kap 1288, Wehrgg m Zinnen auch im Hofe. [1407 vollendet.] Bau- u Kunstd Ostpreussens V 109 m Anss.

Raimund. (Rum-Schloss.) R bei Hennersdorf, Kr Leipa, Böhmen.

Rain. 2 a Schlösser, Stat (Ingolstadt-Donauwörth) am Lech. [1397? Das neue 1421 begonnen.]

Rainariedel (Rannariedel). A Schl auf e Felsen unw Falkenstein 17. Gr Bau m 2 Höfen, r Bft, Ten u Bastionen. [1268 gen, 1488 erobert, 1610 noch sehr fest. Im 14 Jhdt v Ranna, später Bist Passau; Privatbes.] Cori, Bgen 2 Aufl S 230 m Ans.

Raipoltenbach. R unw Stat Neu-Lengbach (Wien-Skt Pölten), Niederösterr.

Raisensberg. A Schl an d Donau unw Stat Leipheim (Augsburg-Ulm). 2 Te, modernis Wohngeb.

Raisko = Roll.

Ramberg (= burg). R über gln Df 1 M nw Stat Albersweiler (Landau-Pirmasens). Stattl Palas u gr ausgeh Keller, v e Graben u Ringm umgeben. Oestl Zw, w tiefer e Vorbg. Kein T. S 256, 420, *465*. [1163 eigner, 1520 ausgest Adel, im Bauernkr u 1680 zerst.] Baudenkm d Pfalz V m Grdr u Ans.

Ramelsberg. R bei Fl Schönberg, 5 M n Passau. Angebl die älteste Bg d Bayer Waldes.

Ramsbau. Schöne R m 3 Ten, gln Df bei Burglengenfeld, 3 km w Stat Haidhof (Regensbg-Schwandorf).

Ramsberg. R bei Reichenbach am Rechberg unw R Rechberg. [; Graf Rechberg.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg 464 m Anss. **2** R beim gln Hof unw Grossschönach zw Pfullendorf u Ueberlingen. [Grafen v R 1135 bis 1307 gen.] Ghzt Baden S 923.

Ramschwag s Wälsch-Ramschwag.

Alt-**Ramschwag.** R am r Sitterufer, sw Hägenschwyl (Kant Skt Gallen). Rest d 4eck Bfts m gekupp F u anstossendes Mwerk. S 455 A 1. [1176 eigner Adel, 1398 v Rosenberg.] (Unweit Neu-Ramschwag, spärl R.)

Ramstein. R im Kylltal, 1 St oberhalb Stat Ehrang (Trier-Köln). Wohnt auf niedrigem Felswürfel. Zugang aus d Dachgeschoss des anstossenden Pächterhauses. [Um 900 v Erzb Ratbod, dann um 1300 v Erzb Diether neuaufgeb. Immer Bist Trier.] **2** R

über Bärental 6 km v Stat Philippsburg (Niederbronn-Bitsch). Lothringen. Ausgeh Bg auf 4—5 m breitem Felsen. 4eck Bft, von welchem 2 Verteidigungsgänge durch Zugbrücken unterbrochen zu 2 den Abschluss der Anlage bildenden Felsen führten. 10 m h Mrest. [1294 eigner Adel, 1335 v Strassburg zerstört. Seit 16 Jhdt Böcklin v Böcklinsau.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr III 860. **3** R bei R Ortenburg (Unterelsass). Roher, wenig solider Bau auf halber Berghöhe. Fast nur noch e grosse Wand erh. S 264, 533. [1293 v den Ochsenstein erb, 1303 als Raubnest v Basel, dann 1420 v Strassbg zerst; Baron v Faviers.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 248; Ebhardt, Deutsche Bgen m Grdr u Ans. **4** Ger R auf l Ufer des Bernecktals, abwärts Tiefenbronn. (Skt Georgen-Schramberg.) [1452 als Sitz eignen Adels durch den schwäb Städtebund zerst. [Vgl Falkenstein 8.] **5** R sö Stat Epfendorf (Rottweil-Horb). Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Schwarzwaldkr 218. **6** R zw Stat Grellingen u Laufen (Basel-Biel). Kl feste Bg an u auf e Felsen. 2 Tore, Bft 1820 abgetr. [Bis 1523 eigner Adel, dann Basel, seit 1800 verf.] Schwab, Schweiz Ritterbgen I.

Randeck. Hübsche R über Neuessing, 5 km w Stat Kelheim (Regensbg-Ingolstadt), Altmühltal. Hptbg m whgest Bft u h Mwerk. Jetzt offene Vorbg. S *173*. [1200 erb, 1364 die Abensberger, später die Jesuiten zu Ingolstadt, die Malteser; Staatseigent. 1634 v d Schweden zerst.] Invent Bayern. **2** R, gln Fl bei Stat Kemmelbach (Linz-Skt Pölten), Oesterr. **3** R auf steiler Bergnase w über Stat Mannweiler (Hochspeyer-Münster). Nur Rest der vieleck Ringm. [13 Jhdt. 1558 ausgest, eigner Adel, dann Ganerben. 1689 v d Franz zerst, später abgetr.] Baudenkm d Pfalz II m Grdr.

Randenburg. R auf dem Randen (900 m) 2 St nö Stat Stühlingen, sw Schwarzwald.

Randsberg s Neurandsberg.

Ranfels. Halbr auf steilem Fels an d Ohe 2 St nö Schl Engelburg. [Graf Hals, 14 Jhdt Tuschl v Söldenau, jetzt Pfarrwohng.] Müller, Bayer Wald 80.

Ranis. Umfängl verfallende Bg, über gln Stch 5 km sw Stat Pössneck (Gera-Saalfeld) Thüringen. 3 Höfe 15—17 Jhdt. Der Bau mit dem Rt tls viel älter, der mit dem 4eck T u 4 Erkern 1465. [1199 landgräfl, später bis 1572 v Brandenstein; v Breitenbauch. Preuss Landratsamt.]

Rann. A gr Schl m 4 r Eckten üb gln Stat (Agram-Cilli). [Um 1200 eigner Adel. 1548 Neubau; Graf Attems.] Top Lex v Steierm m Ans.

Rannariedl = Rainariedl.

Ranten. Halbverf Schl, gln Df, 8 km nw Stat Murau (Murtalbahn). [Bis 1614 Erzbist Salzburg; seit 1690 Fürst Schwarzenberg.] Top Lex v Steiermark.

Ranzenbach. R, gln Df bei Friedau 10 km sw Stat Skt Pölten (Wien-Melk).

Rapottenstein = Rappottenstein.

Rappenschalchen. Ger R bei Hirschdorf 1 St unw Kempten. Baumann, Gesch d Allgäu m Grdr.

Rappenstein. Höhlenbg im Graubündner Rheintal. [Thumb v Neuenburg, mit den R verschwägert.] **2** Spärl R zw der Goldach u dem Martinstobel sw Rorschach. Kant Skt Gallen. [1282 gen, seit Zerstörg 1405 R.]

Rapperswyl. Bg, gln Bahn u Schiffstat am Züricher See. S *296, 377, 393*, 433, 433 A 5, 456. Mitt d antiqu Ges Zürich VI 4 m Anss u Grdr.

(Hoh-)**Rappoltstein.** R bei Stat Rappoltsweiler (Schlettstadt-Colmar). Meist got 14 Jhdts (?) Die Vorwerke jünger. 9 m Durchm starker r Bft aus Buckelwerk mit 3 m starken Wänden, oben m wulstigem Sims, teils auf einem von 2 Felsenkämmen getragenen m Blumenknospen geschmückten Bogen ruhend, wohl noch 12 bis 13 Jhdts. Die Hptbg wenig geräumig. S 533. [1048 gen, hiess 1262 schon Alten Castele. 1280 u 84 v Rudolf v Habsburg besucht, 1287 v demselben belagert. Wohl seit 16 Jhdt verlassen.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr II; Ebhardt, Deutsche Bgen m Grdr u Ans.

Rappottenstein. Grossart, wohlerh u bew Bg, gln Fl 15 km s Stat Zwettl, Niederösterr. S 16, 171, 269, 396 A 1, 397, 403, 407, 426, 437, 451, 470, 489, 493, 508, 541. [Grösstent 1548 erb Raubbg der Kuenringer.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Raron. Ger R, gln Stat Rhonetal. Wallis.

Raschenberg = Rauschenberg 1.

Alt-**Rasen.** R bei Niederrasen im Antholzer Tal, ½ St nö Stat Niederolang (Franzensfeste-Villach). [1205 eigner Adel, 1259 Graf Tirol, seit 1641 Frhr v Welsberg. Allm zerf.] Staffler, Tirol II 347.

Neu-**Rasen.** R bei Oberrasen im Antholzer Tal, 1 St n Stat Niederolang (Franzensfeste-Villach). [Eigner Adel, später Bist Brixen, neugeb u um 1680 verf; jetzt e Bauer.] Staffler, Tirol II 350.

Raspenburg. R bei Stch Rastenberg n Weimar. [1055 Heinr Raspe, seit 1320 zerst.] Fröhlich, Bad Rastenberg 1867.

Rastenberg. „Bergschl", gln Df 5 km sö Friedersbach (sö Zwettl), Niederösterr. [ca 1550 erb.] Ber d Altertvereins zu Wien V.

Rastenburg. A Schl, gln Stat (Königsberg-Prostken), Ostpreussen. [Spätgot nach 1380.]

Alt-**Rathen.** R über Dampfschiffstat Niederrathen a d Elbe, Sächs Schweiz. R Bft. [13 Jhdt Graf Nymancz, 1468 v Sachsen zerst.]

Rathmannsdorf = Ratzmansdorf.

Rathsamhausen. R bei R Lützelburg 2. S 182, 192, 288, 345, 417, 424, *443*, 460, 531, *532*, 536, 565. [Kam 1477 von den v Hohenstein an die v Müllenheim, 1577 (n A schon 1393) an die R; Scheidecker in Lützelhausen.] Ueber Land u Meer 1872 Nr 44; Bulletin d'Alsace I u II; Schweighäuser, Chateaux 1824, *77* ff; Kunstdenkm in Elsass-Lothr I.

Rattenberg. Gr R, gln Stat (Kufstein-Innsbruck). Gr 4eck Bft, Rondell für Kanonen, langes Torgew, mannigfache Felsenabschnitte. S 241, 309 A 4, 317. [Landesfestg, im 18 Jhdt verlassen u zerf.] Staffler, Tirol I 750.

Ratzenried. R e gewaltigen Bg, gln Df 7 km nö Stat Wangen (Kisslegg-Hergatz). 3 r Te. [13 Jhdt erb, 1633 v d Schweden zerst. Bis ins 14 Jhdt gln Adel, St Gallische Dienstleute, 1453 bis 1811 Humpis; Graf Beroldingen.] Baumann, Allgäu I 582 m Ans; Vjhsh IV 46; Kgr Wtbg III 5 S 864.

Ratzmansdorf. R 4 km nö Stat Vilshofen (Passau-Plattling). [13 Jhdt Paussauisches Lehen. 1570 als Jagdschl erneuert.] Bavaria I 2 S 1171.

Rauber. R nö unw Unterlenningen (10 km s Stat Kirchheim) n Rauhe Alb. Nahe bei R Diepoldsbg. Starke Ringm. [Teilte bis 1692 das Schicksal der letzteren, dann verschied Besitzer, 1819 an Private verk.] Kgr Wtbg III 5 706; Bonner Jahrbch 1883 m Ans.

Raueneck (Rauheneck). R über Vorbach zw dem Baunach- u Preppachgrund n Bamberg, Unterfranken, auf h bew Berge. Qubau (Spätgot u Renaiss) m zertrümmerten Hausteindetails. Gewölbe, Kap m Schiessscharten bis 1745 benutzt. Kein Bft. [12 Jhdt eigner Adel, im 13 an Würzburg gek. Bis 1720 bew u allmählich zerf; Staatseigent.] Bavaria IV 1 468. **2** s Rauhenegg.

Rauenstein. Schöne bew R, gln Ort 1 St nö Schalkau, 15 km ö Stat Eisfeld (Hildburghausen-Koburg). Rest eines Torbaues m Rundt. 2 Stücke M des mächtigen r Hptts. S 200. [1350 v den v Schauenburg erb, 1640 zerst.] Gottschalk, Bgen VIII. **2** s Rauhenstein. **3** A Schl 2½ St sö Zschoppau bei Lengefeld über d Flöha. Vielf ausgeb. 4eck Bft. 40 m l Zufahrtstunnel. [1289 gln Fam. 1818 Hänel.]

Rauh- (Ruch-, Neu-) **Aspermont.** Zieml erh R bei Stat Zizers (Ragaz-Chur) auf h Felsnase neben dem Aspermonter Tobel. 4eck Bft u angeb Palas. [12 Jhdt v Belmont, 1258—1526 Bist Chur, 1395 bel u 1453 vom Gotteshausbund eingenommen, nach 1572 verf.] Jecklin Burgen. H 2.

Rauheneck (Rauenegg). Gr R am Helenental bei Stat Baden (s Wien). Wohlerh Quader-Bft, Kap, Bruchsteinbau. S 146, 170, 490. [Gegen 1400 v Pillichsdorf, v Wien zerst; jetzt österr Kaiserhaus.] Oesterr Burgen III m Grdr u Ans. **2** = Raueneck.

Rauhenlechsberg. R am r Lechufer, gln Df 3 St v Stat Schongau (Kaufering-Sch), Oberbayern. [v Haltenberg, 30j Kr zerst, d 4eck Bft um 1830 abgetr.]

Rauhenstein. Gr R am Helenental bei Stat Baden (s Wien). Hohe, starke Ringm, Tort, Bft, gr Wohngeb m regelm Freihen. S 231, 260 A 1, 323, 485. [1160 gen, vielfacher Besitzwechsel, 1499 erob, noch 1700 bew; v Dobblhof.] Oesterr Burgen III m Grdr u Ans.

Rauher Kulm. Ger R ö auf gln Berg (650 m) unw Stat Kemnath (Bayreuth-Weiden). [Seit 1281 Bggraf Friedr v Nürnberg. 1563 v Nürnberg zerst.]

Rauhlaubenberg über Zollbrücke, ½ St n Immenstadt (Lindau - München). Nur Stumpf e Wohnts. [War Montfortsches Lehen der Laubenberg.] Baumann, Allgäu I 532 u II 34 m Ans.

Rauschenberg (Raschenbg). R auf gln Berge bei Oberteisendorf, 3 km w Stat Teisendorf (Salzburg-München) an d Sur. [Wohl v Grafen v Plain erb, dann Salzburgischer Amtssitz, 1575 verlassen u dann verf, gegen 1820 abgetragen.] **2** R bei Präsanz (Julierstrasse, Graubünden). Ein zerst T, in dessen Nähe ein anderer, namenloser. **3** Umfängl R, gln Stch 7 km n Stat Kirchhain (Marburg-Cassel). Zierl Wohnt, Torbau. S 211, *450*. [Anf 13 Jhdts gen, Graf v Ziegenhain 1450 ausgest, 1646 zerst.] Landau, Bgen I; Baudenkm im Rbz Cassel; Ans bei Merian

Rauschenburg. R nw bei Mermuth, 1 M sö Stat Burgen (Coblenz-Trier) an der Mündg

des Mermuther Baches in die Ehr. R Bft vorspringend in d 5eck Ringm, die zw ihm u einem Rt m Wehrgang. Zw u 2 Tore. [1332 erb, Bist Trier, nach Zerst 1333 u 1489 whgest, 1415 Boos v Waldeck.] Bau- u Kunstd d Rbz Coblenz 623.

Rautenburg (Haimburg). Einf R bei Haimburg zw d Lavanttal u d Zolfeld. Opus spicatum. Kunsttop Kärntens 292.

Ravensberg. Gr R am Westrand d Teutoburger Waldes unw Oldendorf 3 M nw Stat Bielefeld (Minden-Hamm). 4eck Bft. [Schon 851 gen, gln Grafen, dann Jülich-Cleve-Berg, um 1650 zerst.] Maler u romant Westfalen 140 m Ans.

Ravensburg. R zw den Statt Zaisenhausen u Eppingen (Karlsruhe-Heilbronn). **2** Spärl R bei Stat Veitshöchheim (Würzbg)-Lohr), Bayern. [13 Jhdt zerst. Seitdem R.] **3** s Veitsburg. **4** Wallbg bei Neubrandenbg. S *104*.

Ravenstein. Ger R unw Steinenkirch 10 km nö Geislingen auf 300' h jähen Felsen am Roggenstein. [Bis 1233 eigner Adel, dann Helfenstein. 1535 „Burgstall".] Kgr Wtbg III 5 S 682.

Raversburg s Alzey.

Razenried = Ratzenried.

Reams. Stattl a Schl bei gln Df, Julierstrasse, Graubünden. [Kam um 1250 an das Bist Chur; jetzt Gefängn, tls R.]

Rebstein. Bgrest über gln Stat (Rorschach-Chur). [; Jetzt Bauernhof u Weinschenke.]

Rechberg s Hohenrechberg. **2** = Rehberg.

Rechenberg. 2 Flügel, 3stöck Schl im Oberamt Crailsheim, Jagstkr. S 348, 454. [D neue Bau v Steinhäuser 1571 err.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Jagstkr 76 m Ans.

Rechtenstein. Maler R, gln Stat (Ulm-Radolfzell) an d Donau. Höhle im Felsen. [Sitz der sehr alten, 1743 ausgest Fam Stein zum R, 1817 abgebr.] Kgr Wtbg III 5 S 668.

Reckendorf. R einer Wbg an d Baunach Unterfranken, nw Bamberg. Got Sandsteinquban. Fast nur Aussenm des Hauptgeb. [1349 v Schöfstall, nach Zerst v 1525 whgest, 1552 verbr, später Fabrik, nach 1830 verbr; Gemeindebes.] Bavaria IV 1 458.

Reden s Rheden.

Rederberg = Röderburg.

Redwitz. A Schl, gln Stat (Lichtenfels-Probstzella) Bayern.

Regelsberg. Ger R (774 m) bei Staufen, Münstertal, Schwarzw. [Vormals Habsburg.] Ghzt Baden 912.

Regensburg. Zieml erh Bergschl 1½ M sö Stat Forchheim (Bamberg-Erlangen). [1376 gen, v Stiebar, dann Klost Weissenohe, jetzt Bauern.] **2** (Neu-R) A Schl, gln Stat Dielsdorf (Oerlikon-D) Kant Zürich. Mit wohlerh r Qubft. Wohngeb v 1584, Kap. [1250 gln Adel, 1306—1409 Oesterreich, seitdem Zürich; jetzt Pflegeanstalt.] Mitt d antiqu Ges 1895, 355 m Anss u Aufriss. **3** (Alt-R). Unbed R am Katzensee bei Stat Regensdorf (Oerlikon-Wettingen) Kant Zürich. Rest d Wohnts v 12,9 m Seitenl, v r Ringm u Ringgr m Wall umgeben. [1080 gln mächtiger Adel; seit 1468 Zürich, allm verf.] Mitt d antiqu Ges 1895, 353 m Grdr u Ans.

Regenpeilstein. Bg Oberpfalz am Regen auf Felsstufe. H 4eck Bft m Spb Oeffnungen. Einf Geb, jetzt i B eines Bräuers. 1897 unterird G aufgedeckt. Kunstdenkm Bayerns I 85 ff m Grdr u Anss.

Regenstein od Reinstein. R ¾ St n Stat Blankenburg (Halberstadt-Bl) auf isol Felsen am Harz. Viele ausgeh Räume, wenig Mwerk erh. [Soll v König Heinr I erb sein, Braunschweigsches Lehen der 1599 ausgest Grafen v R, seit 1670 preussisch u dann neuausgeb, noch im 7jähr Kr Festg, 1758 geschleift.] Hoffmann, Bgen des Harzes 1836.

Rehberg (Rechberg). Einf R bei gln Df ½ M nw Krems Niederösterr . Im 19 Jhdt meist abgetr. Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Reichelsberg. Unbed R bei Aub, 10 km w Stat Uffenheim (Ansbach-Würzburg). [Seit 1389 Bambergisches, dann Würzburger Lehen, 1525 im Bauernkr zerst.] Bavaria IV 1 455.

Reichelsheim s Reichenberg.

Reichenbach. Ger R 1 St v Stat Lichtenau (Cassel-Waldkappel) auf h Gipfel des Riedforstes. Noch 9 m h Bft v niedrigem Erdwall umgeben u Rest e Tes. [12 Jhdt Grafen v Ziegenhain, dann mehrf Wohnung des Landgr v Hessen. Wohl im 30j Kr zerst.] Baudenkm im Rbz Cassel 223. **2** A Schl an d Aar 1 St v Bern. [14 Jhdt gen.]

Reichenberg. Grossartige R 1 St w Stat Goarshausen (Rüdesheim-Oberlahnstein). S 124, 172, 178 A 1, *190*, *246*, 311, 390, 415, 430, 460. [Nach 1284 v Graf v Katzenelnbogen erb, nach Zerst 1319 whgest, seit 1479 Statthaltersitz, 1647 unterminiert u zerschossen, bis 1806 Invalidenbesatzung, 1818 auf Abbr verk u tls verwüstet; Baron Oettingen.] Erbkams, Zeitschr f Bauwesen 1853 m Anss u Grdr; Baudenkm d Rbz Wiesbaden 369. **2** Umfängl Bgrest über Reichelsheim

(3 ½ St w Stat Michelstadt d Odenwaldbahn). Ringm m Halbten, wie der nur im Erdgeschoss erhalt Bft m modernen Zinnen. R des Palas (1554) u e weiteren Wohngeb (um 1700) m spätgot Küche. Br. In der tieferen Vorbg gediegene Kapellenr. Anf 15 Jhdts u bew Amtshaus 18 Jhdts. [1307 gen, stets Grafen Erbach. Nach dem 30j Kr verf.] Kunstdenkm im Ghzt Hessen Kr Erbach, 220 ff mit Anss u Grdr. **3** (Altenturm.) Unbed R 2 km w Bergheim (nö Rappoltsweiler) Oberelsass. Schlechtes Mwerk. [1236 gen. Lothringisches Lehen im Bes der Hattstadt u Müllenheim.] **4** Bew Burg bei Stat Oppenweiler (Cannstadt-Hall). R Bft aus Buckelqu, 33,5 m h, 12,5 m Dm, 4 kuppelgew Stockwerke u Wendeltr in d M. S 177 A 1. [1230 erb.] Denkm d Alterts in Wtbg; Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg Neckarkr 60. **5** u **Rotund**, 2 R auf e Felsvorsprung n oberhalb Taufers (1 M sw Glurns im Vintschgau) zw beiden der T „Helfmirgott". Reichenbg hat e später erhöhten r Bft m angeb Palas, e unregelm 6eck Ringm m Halbt, Rotund starke Wehrm, Wohngeb u abseits e r Wartt. Tiefer d r T Helfmirg m engerem Aufsatz. S 19. [Graf Eppan, dann gln Raubadel, um 1420 zerst; jetzt e Bauer. Sage.] Staffler, Tirol I 176; Clemen, Tiroler Bgn 1894, 49 m Ans.

Reicheneck (—egg). R bei Stat St Georgen (Marburg-Cilli) auf h Berge an der Voglajna. Starker Bft. [1219 eigner Adel.] Top Lex v Steiermark. **2** Umfängl, wenig erhalt R auf h Felsvorsprung 4 km sö Stat Hersbruck. (Nürnberg-Bayreuth). Dicke Mauern, 3 ausgemauerte Gr, Rondell. [Graf Hohenburg, dann die 1412 ausgest Schenk v R, 1553 Nürnberg gehörig u zerst.]

Reichenfels. „Bergschl" gln Fl an d Strasse v Wolfsberg nach Judenburg, Steiermark. **2** Bgr 1 km wsw Hohenleuben, Reuss j L. Ringm, Gr u Wall. Keller u Gew. [1356 urk erw.] Bau- u Kunstd Thüringens XXIII 162.

Reichenhall s Gruttenstein.

Reichenstein. R, gln Df unw Lauterach, Lautertal. Rauhe Alb. Ca 100' h 4eck T. [1276 Sitz der 1490 ausgest Stein z R, seit 1490 Kloster Zwiefalten, im Bauernkr zerst; Staatseigent.] Kgr Wtbg III 5 S 665. **2** = Falkenburg 4. **3** Unbed R auf Bergvorsprung bei Stat Neckargemünd, ö Heidelberg. [Früh zerst Reichsbg.] Ghzt Baden, 926. **4** Verwachsene R ½ St nw Reichenweier (1 M sw Rappoltstein) Wasgau. 5eck Bft. [Als Raubnest der Gebrüder Giselin 1269 zerst.] **5** R auf h Berge zw Mönchenstein u Birseck (Basel-Biel) s Basel. Einf h Mwerk. [1258 Sitz der Reich v R. Durch das Erdbeben 1356 R.] Wagner, Ansichten m Abb; Basler Jahrbuch 1891 S 61 desgl; Bürgy, Bgen in d Umgebg Basels (Zürich 1901) m Ans u Grdr. **6** Maler R (schon im 16 Jhdt) an der Aist bei Pregarten, nö Linz, Oberösterr. **7** R auf e Bergkegel am Puderbach n der Strasse Altenkirchen-Puderbach (nö Neuwied). Ringm, r Bft m ebenerd Eingang, Rest des Palas. [Eigner, gegen 1513 ausgest Adel; Fürst zu Wied.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 526. **8** Oesterr Schlesien bei Stadlern (Bayern od Nachbarn). Bft auf e Berge.

Reichertshausen. A Schl, Wbg, gln Stat (Ingolstadt-München). [; Frh v Cetto.]

Reifeneck. Unbed R bei Schönau im Ratschingstal, 2 St w Stat Sterzing am Brenner. Verwitterter T. [Bis 1243 Bist Brixen. Nach vielem Besitzwechsel jetzt (1844) Frhr v Sternbach.] Staffler, Tirol II 56.

Reifenstein. Gr wohlerh R 1 M nw Stat Judenburg. Ausgemauerter Halsgr, r Eckte, Tort, 4eck Bft (Bruck-Friesach). Felsenkeller, got Kap, Zinnen. S 301. [1173 eigner Adel. Bis 1784 tls bew; seit 1689 Fürst Schwarzenberg.] Mitt d k k Centralcomm 1858; Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans; Top Lex v Steierm m Ans. **2** Nicht unbed, ziemlich zerf R bei Reigoldswyl, 12 km sw Stat Grellingen (Basel-Biel). Schwer zugängl auf Felszacken, 4eck Bft auf äusserstem Vorsprung. Sagen. [1226 eigner Adel.] **3** Wohlerh Bg auf e Felshügel ¾ St s Stat Sterzing (Brennerbahn). S 211, 286, 298, 315, 432, 435. [Eigner Adel. Später Deutschorden, jetzt Graf v Taxis.] Staffler, Tirol II 62.

Reiffenberg. R über gln Df auf nw Ausläufer des Gr Feldbergs (Taunus). Einf Bruchsteinbau. Starker Halsgr. Die äussere Ringm hat r Te m Geschützscharten. Die 1684 wieder erb Othmarskap neuerdings zerstört. Nördl derselben noch ca 12 m h, 4 m starke u 38 m l Wehrm, v e halbr u e massiv r T flankiert. Auf ca 8 m hohem Felskopf d r ca 25,5 m h Bft. Der dünnere Oberbau (nach Merians Abb) abgebr. Daneben rechteck Wohnt m 6 Geschossen, Wendeltr in d Mauer- u Kaminresten. Ausgeh „Pulverkammer" m Scharten u zerst Gewölbdecke. S 192, 492 A 3, 528 A 1. [1234 gen. Eigner Adel, dann zahlreiche Ganerbschaft. 1587 u mehrfach im 17 Jhdt erobert. 1674 R;

Staatseigent.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 374; Usener, Ritterburgen, Frankfurt 52 S 119 f; Nass Annalen 4, 1, 3—62 m Ans.

Reifferscheid. Mächtige R 2 M sw Stat Call (Trier-Cöln). Weitläuf unterird Gew u kolossaler T. [975 gen Stammbg der Fürsten zu Salm-Reifferscheid-Dyck.]

Reina. R in der Elbe bei Kühnau, Kr Dessau. Anf 14 Jhdts durch Ueberschwemmung zerst.

Reinach. R, gln Flecken w Halwyler See, Aargau. [Gln Adel.]

Reineberg. Ger R auf 600' h Kegel des Wesergebirges bei Stat Lübbecke, w Minden. Nur Ringgr u Rest der Ringm u von Basteien 16 Jhdts. [1259 Bist Minden, 1723 abgetr.] Nordhoff, Holz- u Steinbau Westfalens 268 Anm.

Reineck. Bg ½ St ö Sarnthein am Ende des Sarntales 2½ St nw Bozen. Starker Bft. Kap. S 7. [1237 gen, viel wechselnder Besitz; seit 1650 Graf Sarnthein.]

Reinsberg. R, gln Df bei Stat Kemelbach (Pöchlarn-Linz) Niederösterr.

Reinsburg. Ger R bei Reinsberg auf h Bergkuppe zw Arnstadt u Plaue, Thüringen. Weite Ringgräben u kl Mrest. [Angebl 1290 zerst.]

Reinstädt. Bg, gln Df 9 km w Stat Kahla (Jena-Rudolstadt).

Reinstein = Regenstein.

Reipoltskirchen. R in gln Df, 9 km sö Stat Lauterecken (Kaiserslautern-Staudernheim). Ringm u 4eck Bft. S 335. [13 Jhdt gen. Bis 1602 v Hohenfels; Privatbes.] Baudenkm d Pfalz I m Grdr u Ans.

Reisensburg. Bg, tls R, gln Df bei Stat Günzburg (Augsburg-Ulm) auf steiler Anhöhe unw der Donau. Roman Reste. [Ehedem Hauptfeste v Schwaben. Eigner Adel, dann viel Beswechsel, kam 1760 an v Eyb.]

Reissberg. Unbed R 2900' h, 2 St sw Stat Wolfsberg (Unterdrauburg-W) im Lavanttal über Schl Thurn. Daneben kl Kap, in deren T „Römersteine". Kunsttop Kärntens 295.

Reissenstein. Wohlerh R ½ St s Weilheim, 8 km s Stat Kirchheim (Plochingen-K). Ring- u Zwm um e steile Felsnadel, auf welcher Palas u Bft. S 186, 242 A 1, 260 A 1, 261, 482. [1284 eigner Adel, seit 1461 Graf Helfenstein u Hexengefängn; seit 1860 Wtbg Staat.] Kgr Wtbg III 5 685.

Reitzenstein. A Schl im B-A Naila, Oberfranken, Bayern. Reichsfeste gegen die Slaven. [V d Grün, Reitzenstein, 1430 Hussiten 1640 zerst, 1750 an Private verk.] 1557 neues Schl am Fusse des Berges erb.

Rekersburg = Riegersburg.

Remagen. St am Rhein. S 45, 148.

Remigiberg = Michaelsburg.

Renken. Umfängl R unw R Weitenwald.

Alt-**Renneberg.** Verwachs R im Walde neben neuem Schl, 9 km sw Stat Altenkirchen (Siegburg-Limburg). R Bft u Rest v Gebäuden. [1217 eigner Adel; Fürst Salm-Kyrburg.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 528.

Renningen. R, gln Df 8 km sw Stat Leonberg (Calw-Stuttgart). [13 Jhdt eigner Adel.]

Reps. Gr R, gln Fl, Grosskokler Komitat, Siebenbürgen. S 302, 317, 323. Müller, Die Repser Bg (Hermannstadt 1900) m Grdr u Ans.

Reschenstein. R auf bew Bergrücken unw Hals (s das). Fast nur 4eck Bft.

Restl. R, 4eck T, im Oberhaslital unw Meiringen, Schweiz. [Angebl Wohnsitz Arnold v Winkelrieds.]

Rettenberg (Vorderburg). Unbed R im Allgäu, gln Df 2 St nö Immenstadt. Roher, wenig erh Bau, angebl röm. [12 Jhdt eigner mächtiger Adel.] Baumann, Allgäu I S 315, 500. II 109 m Anss. **2** R ¾ St über Kolsass (r Innufer 1 St ö Stat Fritzens, Kufstein-Innsbruck). 4eck Ringm, halbr Eckt. [Bis 1411 v Rottenburg, nach 1492 neuerb; gegen 1800 auf Abbr verk.] Staffler, Tirol I 626; Mitt d Centralcomm 1883 67 m a Ans.

Retzbach. R, gln Stat (Würzburg-Gemünden).

Reuland. Stattl R mit mehreren r Ten auf Hochebene beim gln Ort im Ourtal (Westeifel). Abb in Ueber L u Meer 1890 Nr 4.

Reurieth. Halbr B gln St Themar. Die Gebde bilden einen offenen Kreisbogen. An den N- u S-Flügel lehnen sich 2 fast vollr Te an. [Stammsitz d 1171—1470 hier vorkommenden Herren v Reurieth; Gemeinde-Armenhaus.] Bau- u Kunstdenkm Thüringens XXX 209.

Reussegg. R, gln Df auf l Reussufer, Gem Meyenberg, Kant Aargau. [1309 als Sitz der gln Frhrn in Anlass der Ermordung Kaiser Albrechts zerst.]

Reussenberg. R ⁵/₄ St n R Homburg (Unterfranken) auf bew Berge. Wohlerh Bft m Zinnen u r Eckten, unten durch e Mauer geteilt. Unbed Wohnräume, Ringm u tiefer Ringgr. [1333 v den v Thüngen erb, v Würzburg wiederholt vergebl belag.]

Reussenstein = Reissenstein.

Reutl(bühel). Ger R uuw Stat Weingarten (Ravensbg-W). Schönhuth, Wtbg Burgen II 193.

Rhäzüns. A Schl am Rhein, gln Df Reichenau-Thusis, Graubünden. Einf, langes 3stöck Wohngeb, wesentl etwa 17 Jhdts, schöne Renaissancetäfelg Torbau. [10 Jhdt gen, angebl v mythischen König Rhaetus begr, 14 u 15 Jhdt Frhr v Brunn, seit 1460 österr Lehen, Anf 18 Jhdts österr Amtssitz. Nach 1817 an Private verk, jetzt whgest.]

Rheden. R, gln Stchen zu Graudenz u Strassbg. S 130, 302, 453, 546. Seit 1800 Steinbruch. Bau- u Kunstd Westpreussens 543 m Grdr u Ans.; Steinbrecht, Preussen desgl.

Rheinbach. Bg b gln Stadt. V d im 12 Jhdt erb Torbg noch 2 Geschosse vorhanden sowie ein mächt Rundt. Kunstdenkm d Rheinprovinz IV 2 141 m Anss u Grdr.

Rheinberg. Umfängl wenig erhalt R über der Kammerberger Mühle. Wispertal (½ St w Lorch am Rhein). 2 Gräben, 4eck Bft m Fblenden u 2 Kaminen. Einf Bruchstbau. Rb Tor u nö späterer Batteriet. [12 Jhdt v Mainz erb, 1279 zerst, whgest u später Lehen der Sickingen; Frhr v Zwierlein. Schatzsage.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 377.

Rheineck Schl u R unw Rheinbrohl auf w Rheinufer. Von d alten Bg ist nur d noch ca 20 m h 4eck Bft m ebenerd Fingang u d Ringm m 4eck Mten zumeist erh. Das übrige seit 1832 neuaufgeb. [1124 gen, 1163 nach Zerst neugeb, Erzbist Köln. 1801 v d Franz verk; seit 1832 v Bethmann-Hollweg.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 83. **2** R auf isol Hügel über gln Stat am Ausfl des Rheins in den Bodensee. Auch Burgstein, Burgistein genannt. Stumpf des Bfts. S 330, 371, 382. [Von 1244 eigner Adel. In den Kriegen 1450 u 1445 zerst.] Dr Schnars, Bodensee III 182. **3** s Reineck S 67.

Rheinfelden s Stein 16.

Rheinfels. Sehr umfängl Festungsr über Skt Goar am Rhein. Fast nur Bauten 16—18 Jhdts auf Grundlage einer 1245 v Graf v Katzenelnbogen erbauten Bg. Die Aussenwerke (Wackenberg) schon 1407—1527. S *454*. [1797 v d Franz zerst; Kaiserl Besitz.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 624.

Rheingrafenstein. Wenig erhalt R an u auf e 132 m senkrecht zur Nahe abfallenden Felsen bei Münster am Stein. Reste von Ten, Ring- u Futtermauern, e Tonnengew, e Brücke u davor e Vorbg. Tls Buckelqu. [Sitz der Rheingrafen. 1019 gen, als Raubnest 1328, dann v d Franzosen 1689 zerst; Prinzessin Salm-Salm.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 317; Nass Annalen 1869.

Rheinsberg. R unw Harpolingen, Murgtal. (Ghzt Baden 841) = Wieladingen?

Reinstädt. R, gln Df zw Kahla u Blankenhain, Thüringen. S 400.

Rheinstein. Wieder aufgeb Bg gegenüber Assmannshausen am Rhein. 3stöck Palas. Davor e mit M u Bastionen begrenzter Hof. S 32, *249*, 575. [Auf 12 Jhdts als Mainzer Zollfeste erb, um 1450 wesentl Neubau, 1786 verfallen, 1825 v Prinz Friedr v Preussen im rhein Bgenstil wesentl neugeb; dessen Erben.] Bau- u Kunstd im Rbz Coblenz 318.

Rhuen. Schlr bei Rein, 1¾ M nw Graz, Steiermark.

Rhumburg s Rumburg.

Richensee = Reichensee.

Richenburg. A Schl, Stat Zwittau-Pardubitz. 3 Flügel m eingebautem Bft. S 202. [1385 v Pardubitz. 1425 zerst u whgest; seit 1825 Fürst Thurn u Taxis. Amtswohnung.] Heber, Böhmens Bgen I m Ans u Grdr und VI.

Ried. R, gln Df bei Monheim, Bez-A Donauwörth, Bayern. **2** Ger R, gln Df bei Stat Skt Pölten (Wien-Linz), Niederösterr. **3** Kl wohlerh Bg an d Talfer unw Bozen. Kl Hof u enge Wohngeb um den 4eck Bft. S 197. [Um 1160 die Wanga, später Goldegg u s w, Anf 19 Jhdts whgest; Stadt Bozen.] Staffler, Tirol II 1075; Schneider, Zur Topographie Südtiroler Burgen 1902 m Grdr u Ans.

Riedeck. Schl bei Gallneukirchen 1½ M nö Linz, Oesterr. [1529 erb.]

Rieden. R, gln Df im Günztal unw Stat Ichenhausen (Günzburg-Krumbach). **2** (Alt-R) und Brünlisburg R bei Rietheim, ¾ M nw Stat Tuttlingen (Rottweil-Singen), auf steilen Felsklippen. [Als Steinbruch zerst, 1841 Frhr v Wiederhold.] Denkm d Altts in Wtbg.

Riedenburg (Rosenburg). Gr a Schl hoch über gln Fl an der Altmühl 17 km w Stat Kelheim (Regensbg-Ingolstadt). Umfängliche Geb m regelm Freihen, 2 Höfe umschliessend. S 291. [Mächtige gln Grafen schon im 10 Jhdt, dann hzl bayerisch; Staatseigent. Bis unlängst Amtssitz, jetzt unbenutzt.] Bavaria II 1; Merian m Ans.

Riedheim. Df, Amt Engen im Höhgau. Wohlerh Wohnt m Sbänken. Eck-Buckelqu. Ringm u Wgr. S 226. [1499 österreichisch,

seit 1803 markgr badisch.] Kunstdenkm Badens I, 44 m Grdr.

Riedl. R 1½ M sö Passau, Bayern.

Riegelstein. R, gln Df 2 km ö R Spies. [Vorm Dürriegel v Riegelstein.]

Riegersburg. Grossart Feste, 2 St v Stat Fehring (Graz-Feldbach). Auf h, isol Basaltfels über gln Ort. Gr Schl, 7 Tore, tiefe Gräben u Basteien. Viele Scharten. S 168 A 2, 262, 276, 446, 468, 470, 538, 564. [Auf Grund einer Grenzfeste 12 Jhdts 1597 v Katharina Galler neu geb; jetzt Fürst Liechtenstein.] Top Lex v Steiermark m Ans; Mitt d Centralcomm 1884 m Grdr u Anss; Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Rieneck. R bei Krommental sö Aschaffenbg, Bayern. **2** = Rineck.

Riesenburg. R, gln Df Kr Gitschin an d Aupa, Nordböhmen. [Im Hussitenkrieg zerst.] **2** R l der Stat Milowetz (Pilsen-Furth), Westböhmen. [1421 v Ziska, 30jähr Kr v d Schweden zerst.] **3** Gr R 1 St v Stat Osseg, w Bad Teplitz. S 260 A 1. [13 Jhdt eigner Adel, 15 Jhdt v den Hussiten zerst, Graf Waldstein.] Mitt d Centralcomm 1874 m Grdr u Ans; Oesterr Burgen III m Grdr u Ans. **4** Stattl R ½ St n Annaberg (Sachsen).

Rietberg. Bew a Schl am Rietbach bei Rotels, Domleschgtal, Graubünden. 4 eck Bft oben tls ergänzt m ovalen Fn. Angeb späteres gr Wohngeb. [1119 gln Adel, dann v Ringken. 1621 hier Pompejus v Planta durch Georg Jenatsch erschlagen.] Dr Lechner, Thusis 1875, 88.

Rietburg. Unbed R 330 m über der Königsvilla Ludwigshöhe, 1 St w Stat Edenkoben, Haardtgeb, m weiter Aussicht. S 569. 570. [1200 v den v Riet erb, 1255 wegen Raubes der Gemahlin König Wilh v Holland zerst.]

Rieth. A Schl m r Eckten, gln Df 5 km s Stat Vaihingen (Bietigheim-Mühlacker), Wtbg. [16 Jhdt neugeb. Graf Reischach.]

Riexingen. 4eck Wbg in Unterriexingen an d Enz unw Stat Vaihingen (Bietigheim-Mühlacker). Steinhaus u bedeut 4eck Bft. Angeb Schl 18 Jhdt. [Um 1090 eigner Adel bis 1447; Graf Leutrum v Ertingen.] Kunst- u Altertdm in Wtbg Neckarkr 488.

Rimburg. Schl unw Stat Herzogenrath (Aachen-M-Gladbach). S 64.

Rineck (Rieneck). Bew R, gln Stat (Gemünden-Elm) an d Sinn, Unterfranken. Ringm m Scharten, 8eck u unregelm 7eck T, beide m Buckelqu. Letzterer innen 8eckig m Kap im 3 Stock. Ausserdem roman (Doppel-?) Kap. Neueres Wohnhaus. S 488, 492. [1140 gln, 1559 ausgest, Grafen, seit 1674 Graf Nostiz; Prof Rienecker in Würzbg.]

Ringelstein. R auf d Ringelsberge 6 km n Stat Urmatt (Molsheim- Schirmeck). Reste der Ringm u zweier Bfte. Daneben a. anscheinend röm Befestigg. [1162 eigner Adel, im 30j Kr zerst.] Kunst u Altert in Elsass-Lothringen I 252.

Ringenberg. A Schl, gln Fl ¾ M n Wesel am Rhein. Kastell 15 oder 16 Jhdts v Ten flankiert. Lotz, Kunsttop I 520.

Ringgenberg. R, gln Df nö unw Interlaken am Brienzer See, Schweiz. In d R neue Kirche. [Um 1150 gen, 14 Jhdt gln Adel. Minnesänger Hans v R].

Ringingen. R, gln Df bei Hechingen, Hohenzollern.

Ringoldingen. Ger R, gln Df unw R Erlenbach.

Rinkenberg. R unw Tavanasa. (Chur-Andermatt). [Sitz der Ring oder Rinken.] Vgl Phiesel.

Rippberg. Bgrest unw Buchen (Walldürn). [v Düren, 1590—1803 Würzburgisch. 1836 bis auf d T abgebr.] Ghzt Baden 930.

Rishofen s Riesch.

Rittersdorf. Df ¾ St v Bitburg (Eifel). Meist wohlerh Wbg m h r Bft u stattl neuerem Torhause. Jetzt Bauerhof.

Ritzing. A Schl, gln Df bei Kirchdorf 1 St v Stat Simbach (München-S). [v Auer 1418 erb; Graf Berchem.]

Rocca di Cassino. R bei gln Stat am Monte Cassino. S 281.

Rochlitz. Schl neben der gln St über der Mulde. Umfängl einfache Geb grösstentls 14—16 Jhdts. S 174, 206. [1106 Graf v R. Kurfürstl Sächs Residenz, jetzt Amtswohngen.] Bau- u Kunstdenkm des Kgr Sachsen. H 13 u 14 S 74 m Abb.

Rochsburg. Wohlerh Bg auf v der Mulde umspülten Ufersprung, 11 km s Rochlitz. Vor der Brücke bastionartige Barbakane. Das äussere Burgtor m Zinnen u v 2 verschiedenen Ten flankiert. Zw m wohlerh Wehrgängen u halbr Ten. Auf d Talseite Vorhof u d 4eck, 26 m h „Pulvert". H Palas, einfacher Bau mit Frontispizen u schönen Holzdecken umschliesst e Brunnenhof m Trt, die Kap u den r Bft. Dieser unten 2,7 m Mdicke, oben 7,5 m l W messend, m h Zwiebeldach. [1190 eigner Adel; seit 1327 Burggr v Leisnig, seit 1548 v Schönburg. Der Palas 1386, dann 1470—82 u bes nach Brand 1592—96 erneuert.]

Bau- u Kunstdenkm d Kgr Sachsen H 13 u 14 S 82 ff mit Abb u Grdr. Daselbst weitere Lit; v Metzsch-Reichenb, Schlösser 28.

Rockenberg. „A Bg", gln Df 10 km n Stat Friedberg (Cassel-Frankfurt).

Rockenstuhl. R auf gln Basaltberg (1656') a d Ulster bei Geisa am Nordrand der Hohen Rhön, S-Weimar.

Roda. A Schl, gln Stat (Jena-Gera) auf steilem Felsen inmitten der Stadt. [; Jetzt Amtsger.]

Rodeck. Bew Bg bei Kappel, 1 M sw Stat Achern (Karlsruhe-Offenbg) auf niedr Bergvorsprung. 4eck Bft. [Von den v Roeder wohl im 13 Jhdt erb, neuerdings vom Bes Oberjustizr Schliephacke, grösstenteils neu erb.]

Roden. R bei Leinroden im Leintal nw Stat Aalen. [1147 eigner Adel, dann den Wöllwarth geh.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Jagstkr 30 m Ans.

Rodenberg. A Schl, gln Stat 3¼ M nö Rinteln Westfalen. Bildete e Quadrat m Wall u Gr. Nur noch d Saalbau mit ca 3 m dicker M. [Um 1500 Grafen v Schaumburg. 1859 verbr, dient zu Domanialzwecken.] Baudenkm im Rbz Cassel 226.

Rodenbronn. (Rotes Schlössel) Kl R auf schwer zugängl nördl Spitze des Rotenberges, 1 St n R Falkenstein 13. [1369 v Strassburg zerst.]

Rodenburg, wenig erh R auf h bew Uferberge d Ruhrtales gegenüber St Arnsberg. [1359 nicht mehr gen. Mächtiges gln, 1508 ausgest Geschlecht.] Nordhoff, Holz- u Steinbau Westfalens, 254; Maler u rom Westfalen 269.

Rodeneck. Gr Bg bei Vill an der Rienz, 3 St nö Brixen. S 232, *272*, 283, 284, *287*, 305, *317*, *318*, 323, 324, 331, 332, 333, 389, 435, 469, 485, 488, 494. [v Rotunch um 1050. Seit 1491 u jetzt wieder Graf Wolkenstein-R, 1694 verbr.] Staffler Tirol II 145; Oesterr Burgen III m Grdr u Ans.

Rodenstein. R auf bew Anhöhe w bei Eberbach, 2 M nw Stat Michelstadt im Odenwald. Tort u Rest des Palas u der Ringm. [13 Jhdt eigner, 1671 ausgest Adel; seitdem v Gemmingen. Zerf u Steinbruch. Bekannte Sage v wilden Heer.] Schulte vom Brühl, Deutsche Schlösser, H 2 desgl.

Rödelheim. A Schl, gln Stat (Frankfurt-Homburg). [Seit 15 Jhdt Graf Solms-R, seit 1868 wieder bew.]

Röderburg. R einer Wbg 3 km sö Rossberg (14 km sö Marburg) noch v tiefem Wgr umgeben. Nur noch Reste v Mwerk a d 13 Jhdt. [Geschichte unbek.] Baudenkm im Rbz Cassel 226.

Rögelsbrunn. Zieml erh R, Unt-W-Waldkr, Niederösterr.

Römsl, Römelsberg. A Schl auf steilem Fels über Burgtal (Le bourg) 4 km sw Rothberg. In Verfall. [859 Aufenthalt Kaiser Lothars.] Weber, Ortslex d Schweiz 1870, 92.

Römerschanze bei Grünwald. S 200.

Römhild s Glücksburg.

Rössel. R, gln Ort 11 km w Stat Rastenburg (Königsberg-Grajewo). Viereck um e Hof m 2stöck Arkaden. Starker 4eck, oben runder Eckt m dem h Tort durch einen Wehrgang verbunden. S 340. [Deutschordensschl 1240—1370 erb, 1807 verbr, der Südflügel 1822 zur Kirche umgeb.] Bau- u Kunstd Ostpreussens IV 213.

Röteln (Rötteln). Gr, wohlerh R auf e Bergvorsprung des Wiesetales (Südschwarzw) 1 St n Stat Lörrach. 140 m lange Vorburg, ö m den Aussenm v Nebengebäuden. Durch höher liegenden Brückenkopf u über tiefen Gr zur Hptbg, hinter deren Tor e h T. An dem 40 m langen Palas m spätgot Tor u der Kapelle vorüber zu dem 30 m höher am Nordende liegenden Bft (8,3 m Seitenl u 16 m Höhe). Die minder steile Westseite der Bg m starken Doppelmn u halbr Ten. S 135. [1083 eigner, 1315 ausgest Adel, dann Resid der 1503 ausgest Markgrafen v Hochberg, seitdem markgräfl badisch. Im 30j Kr mehrfach erobert, 1678 v d Franz zerst.] Näher u Maurer, Breisgau 73 ff mit Grdr u Ans; Bürgy, Bgen in d Umgebg Basels (Zürich 1901) m Grdr u Ans; Kunstd Ghzt Badens V 34 m Grdr u Anss. **2 Rötheln** = Rothwasserstelz.

Rötenberg (=burg, eigentl Rotenburg auch Hohenrot). R, bei Mittelroth 7 km sw Stat Gaildorf (Crailsheim-Backnang) auf ausspringender Bergecke. 3 viereckige, durch Gräben gesonderte Teile, in deren mittlerem der 4eck Qubft m 9½' dicker M u Stz. Ausserdem nur verschüttete Gew. [1338 v einem v Hauenstein an Limpurg verk. Im Städtekrieg zerst; Privatbes.] Anz d Germ Mus 1854 Nr 12; Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Jagstkr 206.

Rötherturm = Rötenberg, s vorhin.

Röthger Burg. A Schl unw Stat Eschweiler (Cöln-Herbesthal) an d Bahn. [Aus d 15 Jhdt; v Burtscheid.]

Röthlen. R in Oberamt Ellwangen, Jagstkr. Mn u T.

Rötteln = Rothwasserstolz.

Röttelstein. R unterhalb Hainburg a d Donau, Niederösterr. [11 Jhdt gen, kam 1511 v d Grafen v St Georgen u Pösing als R an d Stadt Hainburg.]

Rogendorf. Erh Wbg in Pöggstall 2 M n Gr-Pechlarn, Niederösterr. Zumeist 1542 u 1593. Halbkreisförm Barbakane vor dem Gr. Die stei en Dächer der Te m vorspringenden Umgängen jetzt abgetr. Bis 1521 Pechstal gen.

Roggenbach. Ger R ö bei Unterkirnach, Schwarzw. Spärl Rest e Geb u e 4eck Wohnts v 14 m Seitenlänge. [Gln Frhrn, nach 1820 abgetragen.] Kunstdenkm d Ghzt Baden II 91. **2** R im Steinachtal sw unw Bonndorf auf h Waldberg. Besonders 2 grosse durch e M verbundene 4eck Te, Grüningen u Weissenburg genannt. Mwerk aus unbeh Blöcken. [1123 eigner Adel. Dann die 1508 ausgest Krenkingen, die sich Weissenburg nannten. Nach Zerst v 1438 whgest. Seit 1609 Skt Blasien.] Kunstd d Ghzt Baden III 18.

Roggenhausen. R. gln Df 14 km nö Graudenz. Ringm der weiten Vorbg m 4eck Ten u gr 4eck Tort erh. [Deutschordensbg 1285 gen, allm verf u abgetr. jetzt staatl Pachthof.] Bau- u Kunstd Westpreussens 576 m Grdr u Ans; Steinbrecht, Preussen desgl.

Roggenstein. R auf e Berge bei Wettenhausen, 1½ St sw Stat Burgau (Ulm-Augsburg). [Gln Grafen.]

Ober-**Rohitsch.** Gr einf R über gln Ort. 3 M v Stat Pöltschach an der kroatischen Grenze. Hohes Mwerk. [1197—16 Jhdt v Rohatsch; Fürst Windischgrätz.] Top Lex v Steierm m Ans.

Rohnau. R, gln Df an d Neisse bei Stat Hirschfelde (Görlitz-Zittau), Sachsen.

Rohr. Df 9 km sw Stuttgart. R einer Wbg. [1262—1406 eigner Adel.] Kgr Wtbg III 223.

Rohrbach. R 4 M sw Rosenberg, Böhmen, s das.

Rohrdorf. Ger R, gln Df Amt Messkirch, Baden. [Stammbg der 1160—1202 vorkommenden gln Grafen.] Kunstdenkm Badens I 401; Ghzt Baden 932.

Rohrmoos. Längst verf Rittersitz, gln Df bei Stat Oberburg (Burgdorf-Langenau), Kant Bern.

Rolandseck. Ger R bei gln Stat am Rhein, s Bonn. [Gegen 1120 erb, 1474 zerst. Stets Erzbist Cöln. Der Torbogen 1840 whgest. Bekannte Sagen.]

Roll (Ralsko). Bed R auf d h Rollberge 2 St v Stat Niemes (Teplitz-Reichenberg). 2 Te einen gr Mittelbau flankierend. [12 Jhdt gln Fam. Ende 15 Jhdts verf.]

Rollenstein = Rudolphstein.

Rommershausen. R, gln Df n bei Stat Treysa (Marburg-Melsungen). Baudenkm d Rbz Cassel.

Ronburg. R auf e Berge 1½ St nö Stat Auschau (nö Leitmeritz). 4eck Bft u Ringm m Ten. [16 Jhdt v Kurzbach, 30j Kr zerst.] Heber, Böhmens Bgen II m Ans u Grdr.

Ronneburg. Grösstenteils erh Bg auf e Kuppe 8 km sw Büdingen. In eine weite, s Vorbg, von Ringm m r Ten umgeben, ragt nö e schmales zur Hauptbg ansteigendes Vorwerk m 2 Toren hinein. Die wohlerh Hptbg v Gebäuden umschlossen, v denen der westl Wohnbau, das älteste, im Erdgeschosse e Saal m spätgot Sterngew hat. Der r Bft aus Bruchstein m Renaiss-Aufsatz nach 1570. S 322. [1258 gen, seit 1476 Grafen Ysenburg u im 16 bis 18 Jhdt deren Residenz. Nach grösseren Bauten aus 1328 u 1371 weitaus das meiste aus 1523—73.] Kunstd im Ghzt. Hessen, Kr Büdingen S 256 ff m Grdr u Anss. Hessen

Ronsberg. Unbed R, gln Fl im Günztal, 10 km n Stat Günzach (München-Kempten). [12 Jhdt v gln Adel erb, später Fugger etc; durch Brand zerst.] Baumann, Allgäu I 487 m Ans.

Ropperhausen. R, gln Df 12 km nö Ziegenhain (Stat Treysa der Main-Weserbahn). Dicker 4eck Wohnt v Bruchst m stark anlaufenden Quaderecken. Die kleinen rechteck F tls verm. Reste e Gebäudes. [Vormals v Gilja; v Baumbach.] Baudenkm im Rbz Cassel 229.

Roseck. Bg am Schönbuchrande bei Unterjessingen (w bei Tübingen). 4eck um e kl Hof, Ringm u tiefer Gr. [Pfalzgr v Tübingen. 1410—1807 Kloster Bebenhausen.] K- u Alttd Wtbgs Schwarzwkr 136.

(Alt-)**Rosegg.** R bei Rosegg, 1 St sw Stat Velden (Klagenfurt-Villach), Kärnten.

Rosenau. Umfängl Landesbg bei gln Ort Siebenbürgen. H Ringm m 4 u 5eck Ten u r Torbastion. [Wohl Anf 13 Jhdts begr.] Gross u Kühlbrandt. Die Rosenauer Bg. Wien 1896 m Grdr u Anss.

Rosenberg. R ½ St n Stat Herisau (Winkeln-Appenzell). (Vgl Rosenburg 4). Gemäuer u Spuren v Gräben. [Seit 13 Jhdt v Rorschach. 1403 v d Appenzellern zerst.] Schnars, Bodensee III 146. **2** Bergfeste, über Stat Kronach (Hochstadt-Stockheim), Oberfranken. [Noch im 18 Jhdt vom Bist Bamberg in e regelm Fünfeck umgeb, jetzt

Strafanstalt.] **3** R bei Stat Giswil (Luzern-Meiringen). **4** Bew Bg 5 M sw Budweis, Südwest-Böhmen. Auf 3 S v d Moldau umflossen. R Bft 84' h 13 Jhdts, Palas zumeist 15 Jhdts. S 178 A 1. [Mächtige gln Dynasten.] Grueber, Kaiserbg zu Eger 1864, S 19. **5** A Schl (R?) (früher Bernang od Berenwang) auf e Felsen bei Berneck sw Stat Au (Rorschach-Chur). [Bis 1405 Edle v Bernang. Die im Appenzellerkrieg zerst Bg von den v Rosenberg whgest. Bis zur Revolut Sitz St Gallischer Amtmänner.] Schnars, Bodensee III 180. **6** R bei Stat Oberdrauburg Kärnten. Mquadrat m Wohnt. S *332*. [v Hohenburg; Prof Pichler.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Rosenburg. R, m a Ten bei Westhofen, 5 km v Stat Wasselnheim (Molsheim-Zabern). [Templerorden. 15 Jhdt bis z franz Revol Frhr v Müllenheim.] Elsass. **2** s Grauppen. **3** s Riedenburg. **4** R bei Ramsen ½ St ö Herisau. 25' hoher Bft u Gebrest. [Sitz St Gallischer Aebte u Schwanberger Amtmänner.] Vgl Rosenberg 1 (Litt das.) **5** = Rosenberg 5. **6** Grossart Bg 1 St sw Horn am Kampfl, Niederösterreich. Weitläuf Wohngeb, 5 Höfe, viele Te, tiefe Gräben, spätgot Kap, „Turnierhof." S 16. [Um 1593 grösstent neuerb, 1860 v Graf Hoyos whgest.] Oester in W u B IV *297* m Grdr u Ans; Endl, Studien über Ruinen des Horner Bodens 1895 I. **7** s Riedenburg.

Roseneck. A Schl, Stat Fieberbrunn (Salzbg-Wörgl). [16 Jhdt v Rosenberg, jetzt Amtswohnung des Eisenhüttenwerks.]

Rosenegg. Ger R von Phonolithtuf w Stat Rielasingen (Singen-Etzwylen). [1312 bis 1481 eigner Adel, 1499 (den Lupfen geh) v den Schweizern, 1639 als Bes des Bist Konstanz zerst.] Ghzt Baden 933. **2** R s auf e Hügel bei Bürs unw Stat Bludenz, Vorarlbergbahn. Nur noch 4eck Bft. [Truchsess v Waldberg, um 1470 zerst.]

Rosenstein. Umfängl R auf h Felsen bei Heubach, ½ St v Stat Böbingen (Stuttgart-Nördlingen). Tiefer Halsgr, bedeut Quringm, Reste eines r u 4eck Tes. Daneben der isol „Lärmfelsen" als Vorwerk. [Eigner Adel. Soll im Bauernkr zerst sein, um 1600 zerf.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Jagstkr 441. 2 eigentlich Waisenstein. S das.

Rossach. R bei Schöntal 9 km sö Adelsheim (O-A Künzelsau). [12 Jhdt eigner Adel, später Berlichingen, 30j Kr zerst.] Kgr Wtbg III 5 S 560. **2** R e noch 1630 bew Schlosses bei Münchsteinach, 1½ St v Uehlfeld, letzteres 2 M nö Stat Neustadt (Nürnberg-Würzburg).

Rossrieth. Wohlerh a Wbg, gln Df 1 St v Stat Mellrichstadt (Schweinfurt-Ritschenhausen). Unregelm Grundr. 4eck Tort, r u 8eck Eckt m Zwiebelhauben. Viel Fachwerk der oberen Geschosse. [1832 v Stein.]

Alt = **Rosswag.** Ger R auf dem l Enzufer bei gln Df, O-A Vaihingen. [Um 1350 ausgest eigner Adel.] Kgr Wtbg III *234*.

Rostein. (Einst Rosenstein) bei Teltsch (s das). Mähren. Gr Bft 1350 schon bestanden. Nachtr zu S *173*.

Rot = vgl auch Roth.

Rotenburg = Rötenberg.

Rotenstein. R im Walde bei Burggrub am Leinleiter Tal, nw Fränkische Schweiz, Oberfranken. [Eigner Adel, dann Bist Bamberg. 1348 zerst.] **2** R im Allgäu. [Im 14 Jhdt Stift Kempten. 1854 eingestürzt.] Baumann, Allgäu II 156 m Ans.

Roth. Stat Nürnberg-Ingolstadt. A Schl m Eckt. [1335 v Markgr Georg erb, hiess einst Ratibor.]

Roth-Bechburg = Neu-Bechburg.

Rothberg. R auf bew Felsrücken 1 St s R Landskron 4. Nur Teil des h Palas m halbr T. [13 Jhdt gln Adel. Seit 1525 Solothurn, 1666 schon zerf.] Kunstd d Kant Soloth 120 m Grdr u Ans.

Rothenberg. Zerfallene Festg auf isol Berge bei Schnaittach, n Stat Lauf (Nürnberg-Schwandf). [Schon um 1300 e Bg, 1478 an 44 Adlige verk, 1740 neuhergest, bis 1838 Festg.] Gr Abb bei Merian. **2** R, gln Df bei Stat Wiesloch (Heidelberg-Bruchsal). [1541 v Bist Speyer whgest.] Ghzt Baden 933.

Rothenburg. R (622 m) bei Wiesleth. Kl Wiesental, Schwarzw. S 93. [1278 eigner Adel.] Ghzt Baden 982. **2** s Lomersheim. **3** R 1 St s Stat Rossla (Nordhausen-Halle). S 380, 414, 420. [12 Jhdt v Graf Kirchberg erb, seit 14 Jhdt Schwarzburg-Rudolstadt.] Girschner, Nordhausen, 1880. **4** St an der Tauber, Bayern. S *184*.

Rothenfels. Ger R ½ St nw Immenstadt im Allgäu (Stat Lindau-München). [St Gallisches Lehen, 12 Jhdt v Schellenberg, um 1500 Montfort, dann Königseck. 1500 verbr, später abgetr.] Vgl Hugofels. Baumann, Allgäu m alter Ans I 261. **2** A Schl über gln Stat (Lohr-Wertheim) am Main. 4eck Bft, hohe meist neuere Geb. [1148 erb, seit 1342 Bist Würzburg, seit 1802 Fürst Löwenstein-Wertheim. Im Bauern- u 30j Kr zerst,

18 Jhdt Neubau, 1837 whgest.] **3** A gr Schl bei Oberwölz 2 M nw Stat Scheifling (Bruck-Friesach) auf steilem Felsen. Gr u dicke gezinnte Ringm, Tort, Stumpf des Bfts, Wehrgang, Trn zum Palas. [13 Jhdt bis 1785 Bist Freising; Mayerhofer.] Top Lex v Steierm.

Rothenhahn. Ger R 1 St nö Stat Ebern (Breitengüssbach-Maroldsweisach), Nordbayern. Auf mehreren teils ausgeh Sandsteinblöcken. Mwerk fast nicht erh. [Bis heute gln, jetzt gräfl Familie. 1324 v Bischof v Würzburg zerst.]

Rothenstadt. A Schl B-A Neustadt a d W-N, Oberpfalz. Bayern. [1202 Eberhard u Berchthold v R; Frhr v Sazenhofen.]

Rothenstein (vgl Rotenst). Zieml erh R, Unt-W-Waldkr, Niederösterr. Im Bft Mtr. **2** R, gln Df bei Grönenbach. Illertal. Allgäu. H Bghaus m r Eckt. [13 Jhdt gln Dienstmannen des Stifts Kempten.] Ans des erh Baues Baumann, Allgäu I 551. **3** R auf e bei Hainburg, ö Wien, aus d Donau aufsteigenden Kalkfelsen.

Rotes-Schlössl = Rodenbronn.

Rothschönberg. Schl 3/4 M ö Stat Nossen (Leipzig-Dresden) m 3 niedr Ten, tls ausgeh, grösstent aus späterem Mittelalter.

Rothstein. R 5/4 St v Stat Kleinskal (Turnau-Eisenbrod). Vielf ausgeh.

Rothwasserstelz od Rötteln. S *223*, 336. [1294 v d Frhrn v Regensperg an das Bist Konstanz verk. Privatbes.] Kunstd d Ghzt Baden III 150 m Grdr u Durchschn.

Rottenburg. R s bei Stat Rothholz (Jenbach-Mayrhofen). [Eigner Adel 12—15 Jhdt. Legende v d hl Notburg; Bist Brixen.] Staffler, Tirol I 659; Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Rottenstein. R, gln Ort an d Drau. War 6stöckig an die Felswand angeb u tls aus derselben ausgehauen. Kunsttop Kärntens 298. **2** R, gln Df bei Friesenhausen, 1 St v Stat Hofheim, Unterfranken. [14 Jhdt gln Adel, noch 1716 Würzbg Amtssitz.] **3** = Rothenstein 2 u 3. **4** Ger R u neuere bewohnbare Bg bei Hausen, O-A Rottweil am Neckar. Denkm d Altts in Wtbg.

Rotund s Reichenberg 5.

Rubein. A Schl bei Obermais (Meran). 4eck Bft, Palas m Zinnen u Erkern. [1220 bis gegen 1500 v Ruvina. Jetzt Gräfin Wolf-Metternich u neuerdings restaur.] Stampfer, Schlösser u Bgen 1894 m Ans.

Ruchaspermont s Rauh-Aspermont.

Ruchenberg s Oberruchenberg.

Ruckburg = Ruggburg.

Rudelsburg. Bed R unw Stat Bad Kösen an d Saale. S 10 A 1, 12, 13, 19, 80, 124, 206 A 1, *228*, 265, *269*, 361 A 1, 369, 418, 420, 533. [12 Jhdt Markgr v Meissen, 1348 zerst, dann Schenken v Saaleck, um 1600 zerf, seit 1797 v Schönberg, 1870 der „Rittersaal" whgest. Wirtsch.] Corssen, Die Rudelsburg.

Rudeneck. R 3 km nw Rietz, 8 km sw Gorenje (Bahn Cilli-Wöllan). [1326 v Altenburg. 1635 v d Bauern zerst.] Top Lex v Steiermark.

Rudenz. Ger R bei Stat Giswyl (Luzern-Meiringen). [Vorm Edle v R.]

Rudolfsberg. Unbed R auf gln Berge oberhalb Tanneneck bei Stat Calw (Stuttgart-Calw). Denkm d Altts in Wtbg.

Rudolphstein (Rollenstein). Ger R 1 St sw Weissenstadt (9 km w Stat Röslau der Fichtelgebirgsbahn). Auf u zw pfeilerartigen Felsen. [v Hirschberg. Als Raubnest 1412 zerst.] **2** Bg in Vargula (Sachsen). [1200 v Vargula. Nach Zerst v 1263 Neubau. Wohngeb v 1573. 1690 noch wehrfähig.]

Rückingen. Ort 5 km nö Hanau. Bg v Kaiser Ruprecht 1405 zerstört, tls a d 15 Jhdt. Die a verf Geb v der Gemeinde notdürftig umgeb u vermietet. Baudenkm im Rbz Cassel 236.

Rücklingen. Abgeg Bg. S 364 A 3.

Rügenwalde. Stat (R-Lippusch). A Schl (Wbg) mit 4eck Tort u Ziegelbauten, darunter chem Kirche m Spbf, um e 4eck Hof. [1439—59 schwed Resid, Anf 17 Jhdts umgeb, zu Gefängn u Magazin einger.] Bau- u Kunstd d Rbz Köslin, Kr Schlawe, 80 m Grdr u Anss.

Rümmelsheim. R, gln Df 9 km s Stat Kreuznach (Bingen-Saarbrücken) auf e Fels. R Bft, Rest v Wohngeb u e Kap.(?) [v d Leyen; Gebr Diel.] Bau -u Kunstd d Rbz Koblenz 322.

Ründersburg. R, Ob-Mhdtsbg, Niederösterr.

Rugard. Ringwall bei Bergen auf Rügen. S 105.

Rugg od Ruck. Ger R ggüb Hohengerhausen (s das) auf isol Fels über d Blau. [12 Jhdt gln Grafen. Noch 1624 v e Vogt bew.] Koch, Wtbg Bgen II; Wtbg III 5 S 750.

Ruggburg. Ger R h über Stat Lochau (Lindau-Bregenz), n des Pfänderhotels. [Eigner Raubadel, nach Zerst um 1100 whgest, 15 Jhdt als Raubbg der v Rechberg zerst.] Staffler, Tirol I 31; Baumann, Allgäu II 49 m Ans.

Rumberg. Unbed R bei Schapbach (Wolfach), Schwarzwald. [Nach 1490 Fürstenberg.] Ghzt Baden 939.

Rumburg. R am Anlauter- u Altmühltal, Mittelfranken. [v Absberg, seit 1546 Bist Eichstätt, Anf 16 Jhdts verbr.] Bavaria III 939.

Rumor. R am Brettental nw bei Reichenbach, Schwarzw, nö Stat Emmendingen (Karlsruhe-Freiburg). [Bis 1751 bew, dann z Bau einer Kirche in Gerhausen abgebr.]

Rundeck. R bei Erlingshofen an d Anlauter, Mittelfranken. [v Erlingshofen, später Bist Eichstätt.] Kugler, Altmühlalp 139.

Runding. Gr R, gln Df auf isol Kuppe 5 km nö Stat Cham (Schwandorf-Pilsen), Bayer Wald. Ohne Bft. S 19. [12—15 Jhdt eigner Adel, dann bis 1830 v Nothaft, hiernach d wohlerh Schl fast ganz abgebr.]

Runglstein s Runkelstein.

Runkel. Stat d Lahnbahn. Ueber dem Stch auf steilem Felsen umfängl Bg, gr R neben neuerem Geb. Bft m 4 abwechselnd gew Stockwerken u Mtr. Anschliessend s 2 Zw m 4eck tonnengew T, n Polygon v 3 gew Stockwerken m Scharten u e 5eck T. Rund- u Spitzbfriese. Torbauten. Gr noch zu Amtswohnungen etc benutzte Geb, e Fachwbau v 1641. S 165 A 2, *173*, 248. [1100 gen. Stets Besitz der gln Fam, von welchen die jetzigen Besitzer, Fürsten v Wied, abstammen. Nach Zerstörg v 1634, 1642 u 1701 whgest.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden; Stolberg, Mskrpt; Ebhard, Deutsche Burgen H 1 m Anss u Grdr.

Runkelstein (Runglstein). Restaur Bg auf steilem Uferfelsen der Talfer bei Bozen. 4eck auf 3 Seiten v Geb umgeb Hof, 4eck Bft. S 295, 348, 390, 407, *408*, 435, 436, 465, 566 A 2. [1237 erb, nach 1400 v den Vintler erweitert, 1520 durch e Pulverexplosion tls zerst, dann zerf, 1884 durch Dombaum Schmidt whgest, 1894 vom Kaiser an Bozen geschenkt.] Schönherr, Schloss R 1874; Mitt d Centralcomm 1857, 1859, 1878, bes 1894 (m Grdr) etc; Clemen, Tiroler Bgen 1894, 74 f.

Rupboden. Stat (Jossa-Brückenau), Spessart, m R eines v Thüngenschen Schlosses.

Ruppau. R bei Presstic im Klattauer Kr Böhmen. Vorburg verschwunden. 2 Gebäudeflügel. Vom Tor zum T Rgm. Ausgeh Küche. Ein 2 Tor, Gr u Wälle. [Anf 14 Jhdt gen.]

Ruppertsecken = Ruprechtseck.

Alt-**Ruppin.** Schlossr bei gln St, n bei Stat Neuruppin, Rbz Potzdam.

Ruprechtseck od **Ruppertsecken.** R, gln Df n am Donnersberg hochgelegen, ö unw Stat Rockenhausen der Alsenzbahn, Rheinpfalz.

Ruprechtstein. R unw Stat Neukirchen (Nürnberg-Irrenlohe).

Rusenschloss = Hohengerhausen.

Neu-**Rust.** Ansehnl R bei Pomeisel, 1 M w Stat Puschwitz (Kommotau-Pilsen). Heber, Böhmens Burgen II 225 m Ans.

Rusteberg. R unfern R Arnstein 3.

Rustenberg. R im Kr Heiligenstadt, Prov Sachsen. [11 Jhdt erb. Bis 1802 bew. Frühgot Kap tls erh.]

Rut(t)enstein. Schöne R ½ M n Pirbach (nö Linz) auf h Fels zw dem gr u kl Naarnfluss. Grossart Ringm m Schalen 4eck u r Te. [12 Jhdt gen, 13 Jhdt v Kapell, dann Hzg v R. Noch im 16 Jhdt wehrhaft.] Rosner, Ruinen Oberösterreichs (1903) m Grdr u Ans.

Saalburg = Salzburg. **1** Bgrest bei gln St zw Schleiz u Lobenstein (Reuss j L). Neben einf Gebäuden a d Anf 16 Jhdts nur der a ca 30 m h r Bft. S 81, 91. [Aelteste Besitzer v Gera.] Bau- u Kunstdenkm Thüringens XII S 40.

Saaleck. A Schl an d fränk Saale ggüb Stat Hammelburg (Gemünden-H), Unterfranken. Bft. [Bis 1803 Stift Fuldasches Lehen der v Thüngen u Grafen Henneberg; Bankier Vornberger.] **2** R bei R Rudelsburg an d Saale. Fast nur noch 2 r Bfte. S 73 A, 80, 94 A 5, *167*, 177, 199, Nachtr zu S 334, 533. [1140 Vögte der Markgr v Meissen, seit 1222 Schenk v S, bis 1521 Bist Naumburg, dann verf; Privatbes.] Corssen, Die Rudelsburg; Denkmalpflege 1899 m Abb.

Saalenstein. R, gln Df 1 M v Stat Hof (Leipzig-Nürnberg) bei Joditz Bayern. (Vgl Salenstein).

Saarburg. Umfängl R auf steilem Felsrücken über gln Stat (Trier-Saarbrücken) an d Saar. S 78. [Bistum Trier. 1522 v Franz v Sickingen belagert; Privatbes.] Dr Hewer, Gesch v S 1862.

Sababurg. A Schl im Reinhardswalde 12 km nö Stat Hofgeismar (Cassel-Scherfelde). Längl Viereck, von M u e Gr umgeben. [1334 erb, 1490 u (nach Merian) 1591 Neubauten. Im 30j Kr verwüstet. Seit 1826 der älteste Teil abgebr; Staatseigent, tls bew.] Baudenkm im Rbz Cassel 237; Abb bei Merian, Top Hassiae; Happel, D Bgen in Niederhessen.

Sablonara. R bei Stat Avio (Ala-Verona). S 435.

Sachsenburg. Stch n Frankenberg, Zschopautal, Sachsen. A Schl, durch e Gr von der Vorbg m 4eck Bft getrennt. Zierl Kap. Späterer Vorhof. [1488 erb, später kurfürstl Witwensitz; jetzt Strafanstalt.] **2** R zweier Bgen bei gln Df (Erfurt-Sangerhausen). Die untere Vorburg, „Hakenburg" (bis Anf 19 Jhdts Amtssitz, dann verf) u die nicht umfängl höhere Hptbg. Beide m 4eck Bft. Zw beiden die abgetr vormalige Bgkap. S 101 A. [1247 v Graf v Anhalt erb, seit 1407 landesfürstl.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen, Kr Eckartsberga 69 m. Grdr u Ans. **3** R zw Walkenried u Sachsa. Ebd Kr Grafsch Hohenstein. **4** Unbed, verwachs R im Wald über gln Stat (Franzensfeste-Villach).

Sachsenheim = Gross-Sachsenheim.

Sachsenlager. Ringwall. S *101*.

Sällschloss od Neuwartburg. Modernis Thaus bei (Alt-)Wartburg auf e Bergkegel sö Stat Olten (Basel-Biel). [1544 erneuert.] Kunstd d Kant Solothurn 235 m Grdr.

Sänftenberg = Senftenberg.

Saffenburg. Umfängl, wenig erh R auf steilem Felsrücken bei Stat Mayschoss (Remagen-Adenau), Aartal. Die Hptbg m 3 r Eckten u vieleck Torbau. Davor 2 Vorbgen u Zw. [11 Jhdt gln Grafen, seit 1581 Graf v d Mark, 1704 erob u gesprengt.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 84.

Saldenburg. Bg zw Tittling u Schönberg im Bayer Walde. Wohlerh nur d Wohnt. Darin nur die Kap u e Saal nach Brand 1616 erneut. Ausserdem Rest eines Bfts. S *223*. [Tuschl, Egg, Ortenburg, Degenberg, Graf Berchem. 1468 von Hzg Ludw v Landshut erob; Sager-München.]

Saldenhofen. R, gln Stat (Marburg-Unterdrauburg), Steierm.

Salegg. R ö bei Hauenstein 2 (s das). [13 Jhdt gln Adel; seit 1510 Graf v Wolkenstein-Rodeneck, 1897 Dalle Aste u Scrinzi.] Staffler, Tirol II 1033; Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Salenstein = Saalenstein. **2** A Schl auf einem Felskopf am Untersee bei Stat Mannenbach (Konstanz-Winterthur). Von der umfängl Bg nur noch d h Wohngeb m Trgiebeln, modernis u erweitert. [1264—1359 Schenk v S; v Herder.] Thurgauer Beiträge H 31; Arch- u Kunstdenkm d Kant Thurgau 320 m Anss u Grdr.

Salern. R über Vahrn. (1 St nw Stat Brixen, Brennerb) Einf Bau, grosse Schutthaufen. [13 Jhdt v Bist Brixen erb, 17 Jhdt Brand, dann verf.] Staffler, Tirol II 122.

Sallach. R, gln Df ½ St v Stat Gangkofen (Rosenheim - Plattling) Oberbayern. [Graf Tattenbach, dann Graf Arco.]

Salm. Ger R w des gln Dfes, 2 St sw St Schirmeck (Molsheim-Rothau), Wasgau. [Stammbg der gln Fürsten.]

Salurn. Hübsche R (Hadersburg) auf steiler Felsklippe über gln Stat (Bozen-Trient). 2 vorgeschobene Te, Aufstieg zw Mauern. Palas zw einem r u e unregelm vieleck T, dahinter Bft. S 261. [1053 gen, 13 Jhdt Graf v Eppan, seit 1648 Graf Zenobio-Albrizzi.] *. Staffler, Tirol II 1117; Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Salvest = Kirneck.

Salzburg. Umfängl, wohlerh, bew R unw Stat Neustadt a S (Schweinfurt-Ritschenhausen) Franken. S 15, 45, *115*, 167, 225, 229, 264 A 1, *269*, *276*, 347 A 4, 389, 423, *426*, *480*, 521. **2** (Hohen-S) Gr festes Bischofsschl über gln Stadt. Das älteste Hptgeb m r Eckten. Um 1500 wesentl umgeb u Anlage der Ringm m 4eck gezinnten Ten. Weitere Umbauten 16 u 17 Jhdts. Im Innern schöne spätgot Zimmer m berühmten Kachelofen v 1504, Saal m Marmorsäulen, spbog Vorhalle, got Kap u Schlosskirche. Im 19 Jhdt restaur. S 278. Mitt d Centralcomm 1862.

Salzderhelden. Nicht unbed R über gln Stat (Hannover-Cassel). Bedeut Halbr. Halsgr. S 266, 429, 443, 475 A 1. [v Helden. Seit 13 Jhdt welfische Herzöge u häufig deren Wohnsitz, 1380 erob, noch 1686 bew.] Eckart, Gesch südhannov Bgen, H 6 Lpzg 96.

Salzwedel. Stat (Berlin-Bremen). Von d Bg noch e r Granitt m 12' dicker M, die übrige R 1890 gesprengt. 11 Jhdt. [Markgrafen v Soltwedel; Eigent d Kaisers.]

Sankt s die damit verbundenen Namen.

Sands. Df bei Fladungen (Bayerisch-Meiningensche Grenze) m R („der Burgschedel"). [Vorm Römhildsches Lehen.]

Sanneck. Verf R bei Unterberg, Stat Heilenstein-Frasslau (Wöllan-Cilli). [Stammsitz der Grafen v Cilli. Anf 19 Jhdts noch bew, abgetr.] Top Lex v Steiermark.

Sanspareil s Zwernitz.

Sareck. Spärl R einer kl Bg bei Lorchhausen am Rhein, 2 km nw Stat Lorch (Rüdesheim-Koblenz). Nur Stumpf eines 4eck Bfts. [Gesch unbek.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 397.

Sargans. Wohlerh Bg über gln Stat (Rorschach-Chur) im St Gallischen Rheintal. Palas, 4eck Bft m späterem zinnenlosen Ab-

schlusse u Ringm. S 58 A 1, 182, 205 A 1, 209, 391, 418, 429. [Grafen Werdenberg. 1482—1798 eidgenössische Landvögte. Graf Toggenburg; Gem Sargans.]

Sarmingstein. T als Rest einer Bg in gln Schiffsstat an d Donau zw Linz u Melk. [Vor 1513, 1538 stark befestigt.] Lotz, Kunsttop II.

Sarnen. Stat (Luzern-Meiringen) m gr T. Rest der „untere Bg". [Vorm Frh v Aa.]

Satzey. Wbg in gln Stat (Trier-Cöln).

Sauerbrunn. A Schl unw Stat Thalheim (Unzmarkt-Judenburg). Daneben die „Sternschanze". S 185, *238*. [16 Jhdt v Frhrn v Teufenbach erb; Hospital Judenbg.] Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Sauerburg. Schöne R über d Sauertal 1 St sö Caub (Rüdesheim-Oberlahnstein). 3 übereinander liegende Teile. Der untere, fast 3eckig m Spbtor u Vortor m Zwm. Der mittlere 6eck. M m Rbblenden m Scharten. Zw beiden Vorbgen die Kap. Ueber d Tor zur Hptbg 3 Gusslöcher. Diese hat h, 2 m starke Ringm m Rbfriesen u 2 ausgekr r Eckten. Reste der Wohngeb m Tonnengew. Starker 4eck Bft m 6 ausgebrochenen Geschossen u Kaminen. S 169 A 2, 186, 464, 465 A 1. [Pfalzgräflich, 1339 gen, seit 1507 v Cromberg, seit 1617 Brömser v Rüdesheim (wesentl Neubau), seit 1692 v Sickingen, 1688 schon im Verfall u v d Franz zerst; Privateigent.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 397; Nass Annalen VI; Rhein Antiqu II 19 S 330 m Beschreibg v 1670.

Sauerschwabenheim. R, gln Df bei Stat Ingelheim (Mainz-Bingen). S 321.

Saugern. R (Bastion u kl Kap) bei gln Stat (Basel-Biel).

Saulburg. Bew Bg 2 M n Straubing (Bayer Wald). [1350 ausgest eigner Adel. Später herzogl Jagdschloss, jetzt Bräuhaus u im Verfall. Gr Münzfund a d 10 u 11 Jhdt.] Müller, Bayer Wald 37.

Sauschloss = Greifenstein.

Sausenburg. Nicht umfängl R auf sw Abhang des Blauen (Schwarzwald) 1 St nö Kandern. Fast nur noch r Bft. [Zwischen 1232 u 46 v Markgr Herm VI v Baden erbaut. Sitz eines Vogtes. Im 30j Kr mehrfach erob. 1678 v d Franz zerst.] Näher u Maurer, Breisgau 62 ff m Abb.

Saustein. R s Klebstein.

Saxenstein (Axenstein). R unw Tavanasa, Vorderrheintal, Graubünden.

Saxo = Flue.

Sayn. Umfängl R bei gln Fl ½ St v Stat Bendorf (Obercassel-Ehrenbreitstein). 3teilige staffelförm Anlage. Die oberste Hptbg hat 2 8- u e 5eck T, Reste zweier Geb. Die beiden unteren Bgen (Reiffenberg, bezw Stein oder Kaff gen) m je e 4eck Geb u e T. [Angebl im 9 Jhdt begr, 1152 zerst, 1494 neue Bauten, wohl 1689 zerst; gln Fürstenfam.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 206.

Scaletta. Bedeut R, gln Stat, Sicilien. S *411*, 465.

Schachenstein. R bei Thörl (2 M n Bruck a Mur), Steiermark. Imposant m 4eck Ten auf steilem Felsen in engem Tale. S 94, 260 A 1, 440, 447. [1471 v der Abtei St Lambrecht erb, 1681 schon verf.] Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Schachtenburg s Schlitz.

Schadburg. R bei Niederried am Brienzer See, Schweiz. [Der Sage nach vor ihrer Vollendung vom Volke zerst.]

Schadeck s Landschaden. **2** Bg ggüb Runkel im Lahntal. Nur gr Geb mit meist modernen Fn u Türen u übereckstehend 8eck Eckt mit 2 ausgekr Ecken, Rbfries u hölzernem Obergeschoss. [1288 erb, 1344 erob, jetzt Schulhaus u Arbeiterwohnungen.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 399.

Schadeleben. Bg bei St Gross-Salze, s Magdeburg. [Jetzt Landarmenhaus.]

Schalaburg (Schallabg). Wohlerh Bg 4 km v Stat Loosdorf (Skt Pölten-Linz). Der ältere Teil m 4eck Bft um 1100, d neuere Schlossbau v 1572. S 457 A 2. [; Frhr v Tinti.] Lübke, Kunstgesch; Anss in Oesterr in W u B, Bd 4 277 u 291.

Schalksburg. Gr, wenig erh R nö Stat Laufen (Sigmaringen-Hechingen). 4eck Qut u Tor. S 261. [1211 eigner Adel Zollernschen Stammes. 15 Jhdt Hohenzollern u Rechberg, nach Zerst 1464 whgest, vor 1624 verf.] K- u Altertsdenkm Kgr Wtbg Schwarzwaldkr 30.

Schallaun, Schallauer = Puxer Loch.

Schalleck. R unter R Eggenstein (s das). [1314 v Eggenstein, 1473 ausgest.]

Schallegg. R, gln Df, ¾ St n Stat Wöllan, Steierm, auf Felskopf. 2 3eck Bft. - S 170. [Ende 12 Jhdts gln Geschl. Bis 1770 bew; v Lapp] Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Schambach (Schampach). R 1 St w Stat Geiersberg (Prag-Breslau), Böhmen.

Schanbach. Unbed R im Walde bei gln Df, O-A Cannstadt. [1292 eigner Adel.]

Scharfenberg (Scharffenberg). Tls erh Bg auf isol Berg an d Elbe, 2 St oberhalb Meissen. Nur Nebengeb u ausgeh Räume erh.

1289 Markgrafen v Meissen; seit Ende 15 Jhdts fast immer v Miltiz, 1653 wesentl Neubau, 1783 durch Blitz zerst.] **2** R bei Ursensollen, Stat Amberg (Nürnberg-Irrenlohe). [Eigner Adel.] **3** („Münze") R unw Trifels. 4eck Buckelqubft, Ringm u niedrige Aussenm des Palas u eines Nebengeb. S 466, 520. [Eigner Adel, seit 1336 Abtei Weissenburg, seit 1509 Zweibrücken, im Bauernkr zerst; Staatseigent.] Baudenkm d Pfalz m Grdr u Ans. **4** (Scharfenschloss.) Bedeut R auf e Berge ½ St s Donzdorf (4 km nö Stat Süssen, Göppingen-Ulm). Zwei Geb m Gew, dazwischen d Bft, Ringm m innen offenen Ten. Gew Ställe. [12 Jhdt eigner Adel; seit Anf 14 Jhdts Graf Rechberg, nach 1840 verlassen.] Kgr Wtbg III 5 S 679. **5** R bei Tal (n Ruhla) auf bew Bergkegel. Ausser Ringresten nur d ca 30 m h r Bft (besteigbar) bis zu den Zinnen erh. Der Bering ca 60 m lang. [12 Jhdt eigner Adel. 1452 bis 1837 v Uetterodt, jetzt Koburg Domäne. Mehrfach belagert.] Bau- u Kunstd Thüringens XI, 90 m Grdr.

Scharfeneck (Scharffeneck). Ansehnl Schlossr bei Stat Bayersdorf (Bamberg-Erlangen). 4stöck Viereck. [Kl Münchaurach, dann Bggrafen v Nürnberg. 1553 nach Brand neu erb, 1634 vor der Vollendung v d Schweden zerst.] **2** R bei Oberscheinfeld, unw Stat Marktbibart (Nürnberg-Würzburg). Starker Bft. [v Kappel, dann Bambergsches Amt.] **3** (Neu-Sch) Gr, schöne R auf h bew Bergrücken unw R Ramberg, 1 M nö Stat Annweiler (Landau-Pirmasens). Hinter der mächtigen Schildm der Palas (nur noch Aussenm), e tls ausgeh Felsgrat, e Felsnadel m Trest, Vorbg m Spbtor u r Flankiergst. Davor ger Rest e zweiten Vorbg, Ringm m Wehrgg u Zw. S 253, 427, 569. [Seit 1477 Graf Löwenstein, nach Zerst im Bauernkr vergrössert whgest, 1633 zerst, später Steinbruch; Bes v 7 Haingeraidegemeinden.] Baudenkm d Pfalz II 44 ff m Grdr u Anss; Näher, Bgen d Pfalz desgl; v Essenwein, Kriegsbauk 78, 177. **4** = Scharfenberg 4. **5** (Scharfenegg). Unbed R am Helenental bei Baden s Wien. Oesterr Burgen III m Grdr. **6** R bei Stat Mannersdorf (Kl Schwechat-M) Niederösterr S 42.

Scharfenschloss = Scharfenberg 4.

Scharfenstein. R ½ St s Stat Bensen (Bodenbach-Tannenberg) auf steilem v der Pulsnitz umfl Fels. [1278 u später landesfürstl.] Heber, Böhmens Bgen I m Ans. **2** A Felsenschl tls R, gln Df bei Stat Zschopau (Chemnitz-Annaberg), Sachsen. 16 Jhdt? m 3 Geschossen, 2 Rundte 12 u Kap 14 Jhdt. Metzsch-R, Schlösser Sachsens 300. **3** R bei Kiedrich 1 M w Stat Elfeld (Wiesbaden-Rüdesheim). Rest der Ringm u r 9,5 m starker Bft hinter 2 breiten Gr. Verliess recheck m halbr Nische, Mtr. S 175 A 2, 191 A 1, 530. [1191 gen, Mainzisches Lehen, bis 16 Jhdt erhalten. Gem Kiedrich.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 399; Cohausen, Bergfr Taf 8. **4** Spärl R bei Staufen, Münstertal im Schwarzwald. Ghzt Baden 939.

Scharnstein (früher Schadenstein). R am Almfl bei Stat Viechtwang (Wels-Grünau). Neben der über tiefem Gr zugängl Hptbg 2 höhere m Ten gekrönte Felsen. In ebener Lage d spätere „neue Schl", auch Schäfer- od Schäperleiten gen. [1275 eigner Adel, seit 1625 Kloster Kremsmünster.]

Schartenberg. R auf h bew Bergkuppe ¾ St n Zierenberg, 12 km ö Wolfhagen, Rbz Cassel. Starker r Bft. 70' h, oben zugewölbt. Vorbg u Aussenwerk. Tiefe Gr. Geb sehr zerst. [12 Jhdt eigner Adel, dann Landgr v Hessen.] Landau, Bgen I; Happel, D Bgen in Niederhessen.

Scharzfels. R auf e Felsen 3 km ö Stat Scharzfeld (Northeim-Nordhausen) am s Harzrande. Tls ausgeh Räume. [969 gen, vielf Besitzwechsel, 1767 v d Franz zerst, Wirtsch.]

Schattenburg. Erhalt Bg über Stat Feldkirch der Vorarlbergb, der Name von der schattigen Lage. Die Vorbg R. Umfängliche teils neuere Wohngeb, Armenhaus. S 260 A 1, 288, 298, 363, 371, 407, 536. [1376 an Oesterr übergegangen. Im Appenzellerkr 18 Wochen lang verteidigt. 1825 von der Stadt f 1000 fl gekauft.] Staffler, Tirol I 85; Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Schatzberg. Ansehnl, verwachs R auf steiler Felshöhe der Rauhen Alb bei Egelfingen, 2 M n Stat Sigmaringendorf (Sigmaringen-Ulm). [13 Jhdt v Hornstein; seit 16 Jhdt bis jetzt Schenk v Stauffenberg.] Schönhuth, Wtbg Bg V 387.

Schauenberg. Ger R auf gln Berge 1½ St s Stat Elgg (Winterthur-Skt Gallen). Ring- u Abschngr. [1260 gen, 1344 zerst.] Mitt d antiqu Ges 1895, 363 m Grdr.

Schauenburg (s auch Schaumburg). Ger R bei Dossenheim, Bergstrasse, 1 St n Heidelberg. Der 4eck Bft übereck in der gebrochenen Angriffsseite. S 225, 254 A 1. [12 Jhdt bis um 1300 eigner Adel, dann Mainzisch. 1460 zerst u abgetr.] Ghzt Baden S 805. **2** Wohlerh R nö Stat Oberkirch der Renchtalbahn, Schwarzw. [12 Jhdt u noch Bes der Frhrn v Sch., 1689 v d Franz zerst.] Näher, die

Ortenau m Ans u Grdr; Ghzt Baden S 940. **3** H gel R (601 m) über gln Bad, w Stat Niederschöntal (Basel-Liestal). Einf h Wände. [Gln Adel. Seit dem Erdbeben v 1356 R.] **4** = Jungholz. **5** (Schaumburg). Spärl R 3 St sw Cassel. Nur Burggr m geringen Mresten. Landau, Hess Bgen II 257. **6** Spärl R unw Stat Ohlstadt (München-Garmisch) am Nordabhang der Bayer Alpen. S 475 A 2 [: Gastwirt zur Post in Murnau.]

Schauenforst. R auf h bew Bergnase bei Rödelwitz (Meiningensche Enklave in S-Altenburg). Wenig erh Aussenmn. Der schlanke r Bft, vor die Ringm vorspringend, noch ca 25 m hoch. S 235. [Ende 12 Jhdts gln Adel. Vielf Beswechsel. 1345, 1450 und dann wohl im 30j Kr zerst; Staatseigent.] Bau- u Kunstdenkm Thüringens VI 44 ff mit Grdr.

Schauenstein. R am l Kampufer ½ St nö Altpölla, Niederösterr. Nur d 5eck Bft erh. [1476 als Raubnest zerstört.] Lotz, Kunstt II **2** Ger R bei Masein (Domleschgtal, Graubünden). [Gln, 1080 genannte, unlängst ausgest freiherrl Fam.]

Schauerbach. R, gln Df ½ St v Stat Emskirchen (Nürnberg-Würzbg). [Vorm v Gailing.]

Schauernheim. R auf bew Berge, gln Df 1 St v Stat Neustadt (Nürnberg-Würzbrg.] 8eck T. [Vorm v Werns- od Virnsberg.]

Schaumberg = Schaumburg 1.

Schaumburg (s auch Schauenburg). Gr, schöne R, bei Stat Pupping (Wels-Aschach) Oberösterr. Weite Vorbg, 2 5eck Bfte, got Kap, Palas 1819 noch tls bewohnbar. S 148, 198, 275, 284, 287, 412, 414, 487, 568. [1402 Gefängn König Wenzels v Böhmen. 1161 gln, 1559 ausgest Grafen; seit 1559 Graf Starhemberg.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans. **2** A Schl bei Stat Oldendorf (Vienenburg-Löhne) an d Weser. 4eck Tort u zwei 4eck u e r T, 2 Wohngeb., deren eines Renaiss m Erkern. [1030 erb, nach 1533 whgest u erweitert. Kap 1125. Als Staatseigent vermietet.] Happel, D Bgen in Niederhessen m Grdr u Ans. **3** R auf gln Berge bei Tholey, 12 km w Stat St-Wendel (Bingen-Saarbrücken). S 575. **4** (Schauenburg). Wenig erhalt R über Schalkau (Eisfeld-Sonneberg), Thüringen. Tiefer Ringgr, Reste v Eckten. [13 Jhdt eigner Adel, 30j Kr zerst; Brüder Georgii.]

Scheer. A Schl, gln Stat (Sigmaringen-Mengen) an d Donau. [1496 m neueren Erweiterungen; Fürst Taxis.] Kgr Wtbg III 5 800.

Scheerenberg. R im Steigerwalde zw R Zabelstein u Oberschwabach. [Eigner Adel.] **2** (—burg) = Florberg.

Scheideck. Ger R über Teknau am Schaafmattwege, Kant Basel. [Vorm Raubbg.]

Scheidungen. Abgeg Bg in Burgscheidungen, Kr Querfurt. S 119 A 2.

Schelklingen. R, gln Stat der Donautalbahn. Wenig mehr als 4eck, 76' h Qubft. [11—13 Jhdt eigner Adel, 1721 abgebr.] Memminger, Wtbg Jahrbch 1859; Kgr Wtbg III 5 653.

Schellenberg. R, gln Df bei Stat Neunkirchen (Erlangen-Gräfenberg). [Gln Adel, später Bambergscher Amtssitz. Im Bauern- u 30j Kr zerst.] **2** = Neuschellenberg. **3** R bei Jungwoschitz im Taborer Kr Böhmen. Mächt Rt. [Wahrsch im 16 Jhdt R.] Heber, Böhmens Bgen III m Ans.

Schellenburg. R unw Stat Lobenstein (Schönbrunn-Jägerndorf), Schlesien.

Schell-Pyrmont. Schlr bei Bad Pyrmont (Stat Hannover-Altenbeken) auf d 250 m h Schellenberg. [Vorm landesfürstl Residenz.]

Schenkenberg. Ger R über d Schlernbach, ½ St w Ums, unw Völs (sö Stat Atzwang Brennerb). [Eigner, 1426 ausgest Adel, 1501 bis zum Aussterben 1804 Frhrn v Völs.] Staffler, Tirol II 1038. **2** R auf gln Berge bei Stat Epfendorf (Rottweil-Nagold). [Eigner Adel; Gem Epfendorf.] Denkm d Alterts in Wtbg. **3** Umfängl R bei Df Thalheim 2 St v Brugg über d Schl Kastell, Aargau. [Um 1200 gln Frhrn, 1460—1720 Landvogte v Bern, dann verf, 1832 v einem gln Bayern gek.]

Schenkenburg. Sehr zerst R bei Oberschüpf unw Königshofen-Mergentheim. 4eck Bft. Jetzt ausgegraben. Zeitschr d hist V f Wtbg Franken IV; Wtbg Vjh f Landesgesch 1894.

Schenkenschloss, eigentl Rossberg, auf e Berge bei Unterdürrbach, 4 km w Würzburg. 4eck Bft m Zinnen u grosser Keller. [1293 Schenk v Rossberg. 1525 zerst.] Bavaria IV 1, 569.

Schenkenstein. R m T bei Aufhausen, w Stat Bopfingen (Nördlingen-Aalen). [Frhrn Schenk v Sch 1548 ausgest; Fürst Oettingen-Wallerstein.] Denkm d Alterts in Wtbg. **2** Unbed R, Kant Basel, auf einem Felsblock. Abb in Wagner, Ansichten.

Schenkenzell („Schenkenburg"). Hübsche R, gln Stat (Schiltach-Freudenstadt), Schwarzwald, auf niedr, steilen Fels. Reste des Palas mit got Fn. [14 Jhdt kl, doch stattl Sitz der Hulwar, Schenken v Zell, um 1525 v

Zimmern, bald darauf verbr; Privatbes.] Ghzt Baden 940.

Schenna = Schönna.

Scheppach. R 1 M sw Stat Oehringen (Crailsheim-Heilbronn). Denkm d Alterts in Wtbg.

Scherenburg = Florberg.

Scherneck. „Bergschl", gln Df an d Ach, 4 St v Stat Aichach (Ingolstadt-Augsburg). [1320 v Rehlingen; seit 1696 v Mayr.]

Scheuchenstein. Unbed R, gln Df im Miesenbachtal, s Stat Oed (Leobersdorf-Gutenstein). S 261. Oesterr Burgen II m Ans.

Scheuerberg. Ger R auf gln Berge, 1½ St ö Stat Neckarsulm (Heilbronn-Jagstfeld). [Weinsberg, dann Mainz. Im Bauernkr zerst.] Denkm d Altts in Wtbg.

(Alt-)**Schielleiten.** R ½ St sö Stubenberg, Kr Graz. Dopp Ringm, die innere m 4eck Ten, Hof ursprüngl m Bogengängen, Kap Anf 16 Jhdt. [1340 eigner Adel. Anscheinend noch Anf 19 Jhdt bewohnbar. Sage v 2 Brüdern.] Hormayr, BurgvestenVI; Top Lex v Steiermark.

Schildeck. R auf gln bew Berge (550 m) bei Geroda an der Strasse Kissingen-Brükkenau. M- u Treste. [11 Jhdt gen, später Bist Würzburg, 30j Kr zerst.]

Schildsburg = Schilzburg.

Schiltach. R über gln Stat (Hausach-Freudenstadt), Schwarzwald. Umfängl, nur noch niedrige Mauerreste. [1280 eigner Adel.]

Schilteck. R auf Porphyrfelsen „Teufelskopf" bei Stat Schramberg, Schiltachtal, Schwarzwald. 4eck Buckelqubft mit Kaminen u Ringm. S 80, 154, *188*. [Um 1200 bis Ende 14 Jhdts gln Adel; Graf Bissingen.] Kgr Wtbg III 5 S 347; Kunst- u Altertumsd Württembergs, Schwarzwaldkr 223 m Anss.

Schilzburg (Schülzburg.) R bei Anhausen am Lautertal. Rauhe Alb 8 km nw Stat Rechtenstein (Blaubeuren-Mengen). Niedr gel, bedeut Wohnt. S 455. [Um 1260 Graf Wartstein; seit 1464 Frhrn v Speth, 1749 whgest, 1884 verbr.] Denkm d Alterts in Wtbg.

Schirmeck. Spärl R über gln Stat (Molsheim-Rothau), Wasgau. [Bist Strassburg, 1366—1500 mehrfach verpfändet.]

Schkölen. R (Wbg) in gln Stat (Zeitz-Camburg). Nur Ringm m 6 Rondellen. [Um 1100 gen, 1536 verbr.] Bau- u Kunstdenkm d Prov Sachsen, Kr Weissenfels, 51 m Grdr.

Schlandersberg. Halbr bei Schlanders im Vintschgau auf e Felskopfe am Eingange des Schlandernauntales. Kap, 4eck Bft. [Nach 1240 eigner Adel bis 1755 Jetzt e Bauer.] Staffler, Tirol II 602.

Schlandersburg. A Schl ebd. [; Graf Trapp.] Staffler, Tirol 572.

Schlangenburg. R ½ St v Bad Neuhaus, 15 km n Stat Cilli (Marburg-Laibach).

Schlans. R, gln Df unw Trons. Vorderrheintal (Chur-Andermatt).

Schleglerschloss s Heimsheim.

Schleiden. Kreisst im Olaftal 1 St w Stat Call (Trier-Cöln) m Trümmern d gln Schlosses. Kap v 1230, 1518 teils erneuert, jetzt Pfarrkirche.

Schliessiburg s Klebstein.

Schlitz. St 2 M nw Stat Fulda (Bebra-Frankfurt) m Schl (Hallenburg) des Grafen v S-Görtz aus 1563 u 4 Bgen, darunter die Hinterbg m r Bft, [1487 gen.] die Schachtenbg [1557 gen.] u die Vorderbg m älterem 4eck Bft. [1505 gen. 1599 u 1611 Neubauten.] Lotz, Kunsttop I.

Schlochau. R e Deutschordensbg, gln St. Ringmreste zweier Vorbgen. Vom Schl Reste d Aussenm u wohlerh 8eck Bft, aus Backstein, an den 1828 e Kirche angeb. [Nach 1312 erb, 1454 erob.] Bau- u Kunstd d Kreises Pr Stargard 392 m Grdr u Ans.

Schlössl („Walahstede"). S *110*.

Schlossberg. Unbed Festgs-R bei Seefeld an d Strasse Mittenwald-Stat Zirl. [1805 a d Franz gesprengt.] Staffler, Tirol I 393. **2** = Daubrowska-Hora. **3** Gr wohlerh R über Stat Neuenstadt (Bern-Neuchatel), Kant Bern. Spbf u r Eckte. [Vorm Bist Basel.]

Schlosseck. R bei Dürkheim. Rest einer 3 m starken Schildm. Torbogen (aus Trümmern wieder aufgerichtet) u Stumpf eines 5eck Bft. Bossenqubau. S 159, 177, 251, 256 A 4. [Gesch unbekannt. Vermutl in der ersten Hälfte des 11 Jhdts erb und um 1200 zerstört. Neuerdings ausgegraben.] Pick, Monatsschr V, 45 VI, 586 ff u VII, 179 ff; Baudenkm der Pfalz II 241 mit Anss u Grdr.

Schloss-Hausen = Hausen 1.

Schloss-Vippach = Vippach.

Schmachtenberg. R am r Mainufer bei Stat Zeil. (Bambg-Würzbg). 2 Rte u e Teil der Ringm. [1248 Würzburg, 1552 v Markgr Albr Alcibiades verbr, 1841 abgebr; Graf Schönborn.] Bavaria IV 1 472.

Schmalegg, Schmaleneck. Bed R über jähem Abgrund, gln Df 7 km nw Stat Ravensburg (Ulm-Friedrichshafen). [Nach 1140 Schenk v Schm, 1647 v d Schweden verbr.] Kgr Wtbg III 5 S 764; Denkm d Altts in Wtbg.

Schmalenstein. R bei Stat Weingarten (Karlsruhe-Bruchsal). Wartt.

Schmalkalden. Stat in Thüringen. In dem 1585 erb gr Schl Wilhelmsburg die R eines 4stöck unregelm 6eck Bfts m r Trt, angeblich Rest der 1584 zerst Bg Wallrab (Walluf). S 170. Baudenkm im Rbz Cassel.

Schmichen. Turmart Rest einer Wbg gln Df 1½ St v Stat Möhring. [12 Jhdt Graf Andechs, bis 15 Jhdt gln Adel; Frhr v Thünefeld. 1827 tls abgebr.] Steichele, Bist Augsburg (1864) II 523.

Schmidelfeld. Schl bei Sulzbach, O-A Gaildorf. Staufenzeit, Renaiss u Rokoko [Truchsesse v Schm, dann Oettingen, 14 Jhdt Hohenlohe. 1832 tls abgebr, 1837 Schlosskirche in Wirtschaft verwandelt.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Jagstkr 223.

Schmieheim. Wbg, gln Df, Münstertal m 2 starken Eckten u e Trt. [14 Jhdt Eppo v Hadstatt. Baufällig, jetzt Schulhaus.] Jensen, Schwarzw II 120.

Schmiernberg. R s bei Schlossberg, nw unw Stat Marburg (Graz-Cilli). Top Lex v Steiermark.

Schmittburg. Umfängl. wenig erh R, 3 St n Stat Kirn (Kreuznach-Saarbrücken) am Hahnenbach. 2 Vorbgen, Torhäuser u Brücke. In der Hptbg Wohngeb m Rt u Keller. Einf Bau. S 525 A 5. [Stammsitz der gln Grafen.]

Schmöllen. Df 17 km ö Stat Prenzlau. Unbed R e kl Wbg auf künstl erhöhtem Hügel an d Randow (Brandenbg-Pommersche Grenze) m Wall, Gr u M aus tls behauenen Feldsteinen. [Preuss Domäne.] Bergau, Inventar 1885 689.

Schnallenstein. (Schnellenstein.) Ger im Wald versteckte R über Rosental, 4 km w Stat Ebersdorf (Habelschwert-Mittelwalde), Schlesien. [1366 v Glaubitz, 1428 v d Hussiten zerst; Graf Althann.] Kunstdenkm Schlesiens II 66.

Schnappenstein. R bei Riedfeld unw Stat Neustadt an d Aisch (Nürnberg-Würzburg).

Schneeberg (=burg) = Schnewburg. **2** A Schl auf e Hügel bei Trins im Gschnitztal 5 km w Stat Steinach (Brennerbahn). Auf d Ruinen e älteren Bg erb. [1363 gln Adel, seit 1771 Graf Sarntheim.] Staffler, Tirol I 667. **3** (Altenschn) R, gln Df unw Tiefenbach 3½ St v Stat Neunburg vor'm W (Bodenwöhr-N) nw Bayer Wald.

Schnellenberg. A Schl bei Stat Attendorn (Finnentrop-Rothemühle) auf bew Bergrücken. Te m Zwiebeldächern. [1594 Kaspar v Fürstenberg.] Maler u romant Westfalen 281 u 321 m Ans.

Schnellerts. Kl, spärl R unw Niederkainsbach am Gersprenztal (w Stat König der Odenwaldbahn). Nur Reste der Zw- und d Ringm. [Gesch unbekannt. Sage vom Rodensteiner.] Kunstdenkm im Ghzt Hessen, Kr Erbach S 236; Quartalbl d Hist Vereins f Hessen 1887 Nr 1; Arch f Hess Gesch N F II 259.

Schnepfenstein. Unbed R bei R Johannstein (= derselben?)

Schnewburg (in „Schneeburg" verdorben). R b Ebringen, 1 St v Stat Schallstadt (Freiburg-Basel). [Alter Besitz v Skt Gallen, nach andern der Schnewlin. Im Bauernkr zerst.] Vgl Wilden-Schnewburg. Ghzt Baden 800.

Schöna = Schönna.

Schönau. A Schl gln Df nw Stat Neunburg vor'm W, Oberpfalz. **2** R, gln Df bei Bernstadt, auf d Eigen, A Löbau (Stat Dresden-Görlitz). **3** R auf dem Kranzberge (Thurgau). [1255 gln Dienstadel der Grafen Toggenburg.] Pupikofer, Gesch d Thurgau (1884) 492.

Schönau-Wehr = Werrach.

Schönberg (auch = Schönburg). Bed R bei Jungwoschitz, Kr Budweis, Böhmen. Wohlerh Bft. [Angebl schon im 5 Jhdt begr u seit 1211 R.] **2** Schöne R, gln Df am Kampfl 15 km nö Krems, Niederösterr. [Als Raubburg 1378 v Leopold III erobert.] **3** Wbg bei Stat Lauchheim (Nördlingen-Aalen). [1359 Eberhard von Gromberg.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Jagstkr 163.

Schönbronn. A Schl, gln Df bei Burgebrach, sw Bamberg.

Schönbrunn. R bei Geringswalde, 1 M w Stat Waldheim (Chemnitz-Riesa), Sachsen.

Schönburg (vgl Schönberg). Stattl R, auf niedr Uferfelsen der Saale, gln Df 1 M ö Naumburg. Viereck. Vor- u Hptbg durch e schmalen Bau m zierl Doppeltor getrennt. Freistehender r Bft wohlerh, Ringm u Aussenm v Gebäuden m zierl Fn. Sorgf Bau. In d Vorbg erneuerte Jägerwohnung. S 189, 195, 294, 330, 442, 448, 464, 465 A 1. [Wohl 1062 erb, seit 1188 Bist Naumburg, dann Georgenkloster das, 1446, dann im 30j Kr erobert, dann verf.] Gottschalk, Bgen IV; Stapel, Bgen 61 f; Adler, Mittelalt Bauwerke 1850; Thüring Zeitschr III; v Cohausen, Bergfriede 34. **2** Grossart R bei Stat Oberwesel (Bingen-Koblenz) am Rhein. Hinter tiefer Schlucht (Halsgr) mächt Schildm, 2 starke r Bft m anstossenden Palasen, dabei

jetzt wieder bewohnb Wohnt v 1391, die 1358 erwähnte Kap u ein Tort. Der spitz zulaufende nördl Teil sehr zerst. S 240. [Um 951 bis zum Aussterben 1719 gln Adel. Im 14 Jhdt Ganerben. Im 13 Jhdt u 30j Kr erob, 1688 v d Franz zerst; Baron Laffert.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 632. **3** R bei Stat Klösterle (Eger-Komotau), Böhmen. Palas, Ringm u 4eck T. S 260 A 1, 265, 415. [1378 gln Fam, 15—17 Jhdt v Vitzthum; v Thun.] Oesterr Burgen I m Grdr u Ans. **4** R s bei Stat Hofgeismar (Cassel-Scherfelde).

Schöneben = Kofel.

Schöneberg. Ger R ½ St n Stat Hofgeismar (Cassel-Scherfelde). 3 staffelförmige Abschnitte. S 352. [1150 erb, zuletzt m 100 Mann Besatzg, 1582 verf u abgebr.] Landau, Bgen IV; Happel, D Bgen in Niederhessen.

Schöneck. Schöne R 3 km nö Dambach (n Niederbronn), Nordwasgau. Um u auf e Sandsteinklotz. An demselben halbr Batteriet. Zwinn m halbr u eckigen Bastionen, Feuerscharten. Sorgfältiger Bau m Rundbfries u tls Buckelqu. S 330. [13 Jhdt eigner Adel, nach Zerst 1280 whgest, dann 1546 v d v Dürkheim wesentl neugeb; 1677 zerst.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr I; Näher, Bgen in Elsass Lothr m Grdr u Ans. **2** R bei Oberschönegg an d Günz, 1 M v Stat Babenhausen (Kellmünz-B), 4eck Bft. [1245 eigner Adel, seit 1290 Bist Augsburg, v Hzg Ludw v Bayern verbr.] **2** R unw Ehrenburg 2 (auf derselben Talseite 1 St aufwärts). Umfängl Ringm m r u eckigen Ten, 4eck Bft noch 12 m h mit modernem Häuschen überbaut. Durch Treppen verb Stufen. Försterwohng. S 527 A 1. [Ende 13 Jhdts als Raubbg zerst, 1247 mächtige, 1500 ausgest gln Fam.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz. **4** Hübsche R auf n Ufer des Pustertals bei Issingen, Stat Vintl (Franzensfeste-Lienz) an e Gabelg des Schönecker Baches. Wohlerh Bft. [Eigner, 1370 ausgest Adel; seit 1678 Graf Künigl.] Staffler, Tirol II 232.

Schönenberg. Ger R, gln Df, n R Blauenstein, Oberelsass. [Grafen v Pfirt, 1291 genannt.] **2** R bei gln Df (Stat Kradolf, Sulgen-Bischofzell). Nur Rest e 4eck Bfts. [1159 gln Fam; Bissegger.] Archit- u Kunstd d Thurgau m Abb.

Schönfels. Bgrest, gln Df 4 km sw Stat Mersch (Luxembg-Diekirch). Nur der bewohnb Bft übrig. **2** (Belleroche.) R, gln Df bei Heitenried, Kant Freiburg.

Alt-**Schönfels.** Erh Bg auf e Basaltkegel 8,5 km sw Zwickau. Ringm m Wehrgängen u Scharten, ausgeh Gräben. Starker r Bft m erneutem Abschluss. Die Geb anscheinend 15 Jhdts, schlicht mit spärl Fenstern u geschnitzten Balkendecken. Ueber d Tor d Burgkap 15, das Innere 17 Jhdts. [Angebl auf Grundlage 926 errichteter Sorbenwarte. 1225 bis 15 Jhdt eign Adel; seit 1770 v Römer.] Bau- u Kunstdenkm d Kgr Sachsen, 12 H, S 3.

Schönforst. R 5 km sö Aachen. Sehr h gespaltener T nebst Ringm auf niedrigem, wasserumgebenem Hügel. Daneben Meierei m altertüml Gebäuden. [1340 gen, 1650 R, (1821) Graf Spee.]

Schönleiten. R, gln Df bei Mölk, Niederösterr.

Schönna. Erhalt Schl, 1½ St n Meran schön gelegen. Gr h Palas m 2 Flügeln. Zw, halbr vorspringender Torbau, Feuerscharten. [1209 gen u Anf 16 Jhdts wesentlich erneuert; Graf v Meran.] Staffler, Tirol II 693 ff; v Schönherr, Schl Sch 1886; Clemer, Tiroler Bgen m Grdr u Anss.

Schönrain. R unw Stat Wernfeld (Aschaffenbg-Würzbg) am Main. Ringm u Rest zweier Geb, deren eines aus „1556" m Keller. Roman Eckt m Scharten. Verwachsen. [1159 Kloster, dann gräfl Rieneck-sche Bg, jetzt v Berger.]

Schönsee. R e Deutschordensschlosses, gln Stat (Bromberg-Sch). Westpreussen. Steinbrecht, Preussen m Grdr u Ans.

Schönstein. R auf e Hügel im Walde 15 km nw Ziegenhain (bei Stat Treysa der Main-Weserbahn). Nur Mreste v 2 Geb aus Bruchst. [Um 1350 v Gr v Ziegenhain erb, 1469 verwüstet, 16 Jhdt noch bew.] Baudenkm im Rbz Kassel 254.

Schopfeln. R auf der Insel Reichenau bei Stat Reichenau (Konstanz-Singen). Nur Stumpf eines wohl turmart Wohngeb. S 24 A 1, 131, 135, 417. [Wbg der Aebte v Reichenau. 11 Jhdt gen, 1312 whgest, um 1370—83 v Konstanz zerstört.]

Schorndorf. Stat (Stuttgart-Nördlingen), 3stöck Schl m r Eckten. [1538 v Hzg Ulrich auf Grund einer a Bg erb, 1825 die Festgswerke abgetr; jetzt Amtssitz.] Kgr Wtbg III 5, 605.

Schotten. St u Stat (Nidda-Sch) m a Raubschl, jetzt Amtsger.

Schramberg = Nippenburg.

Schrankenfels (Schreckenfels). R (700 m) 1 St sö Bad Sulzbach (s unw Stat Weier im

Tal, Kolmar-Münster), Wasgau, auf bew Felsrücken. S 235, 269, 274. [1261 gln, 1427 ausgest Adel, dann v Hattstadt, v Schauenburg.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr II 589.

Schrattenstein. R, 1 St sö Stat Grünbach (Schneebergbahn) Niederösterr. StarkeRingm m Geschützscharten. Geb verf. S 169 A 1, 306. [1182 gln Fam; seit 1556 Graf Hoyos.] Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Schrattenthal. R u a Schl bei Stat Hollabrunn (Wien-Zellerndorf).

Schreckenmanklitz s Manklitz.

Schreckenberg. R nnw Stat Zierenberg (Cassel-Volkmarsen).

Schreckenstein. Bed, tls wohlerh R, gln Df auf steilem Uferfels der Elbe bei Stat Aussig (Prag-Bodenbach). Von d Vbg Treppen zur Hptbg, auf dessen Spitze der r Bft. Zierliche, tls spätgot F m Bänken. Dahinter höhere Felskuppe m einigem Gemäuer. S 12, 129, 262, 292, 425, 538, 576 A 1. [Ende 13 Jhdts v Streckow, seit 1564 Fürst Lobkowitz, 30j Kr mehrmals erobert, seitdem verf.] Heber, Böhmens Bgen V m Anss u Grdr; Oesterr Bgen II desgl.

Schroffenstein. Hübsche R gegenüber Stat Landeck (Arlbergbahn) auf h Vorsprung des l Innufers. S 81, 184, 206, 261, 345, 361. [13 Jhdt eigner, um 1550 ausgest Adel. Jetzt e Bauer.] Staffler, Tirol I 237; Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Schrotzburg. Wenig erh R auf d Schiener Berg (am Untersee. Baden). S 67, 486. [Gehörte gegen 900 den Kammerboten Erchanger und Berthold, die 914 hier den Konstanzer Bischof Salomon III gef hielten. 1441 als Raubbg v d Schweizern zerst, anscheinend whgest. Jetzt e Bauer.] Schönhuth, Führer am Bodensee 1851 S 165.

Schrozberg. Stat (Mergentheim-Crailsheim). Schl m Bestandtlen d a Bg v 1441. [Bis 14 Jhdt eigner Adel; seit 1558 Hohenlohisch, 1625 restaur.] Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg Jagstkr 320 m Anss.

Schülzburg = Schilzburg.

Schüpf s Oberschüpf.

Schütburg. R auf steilem Berg unw Clerf s das.

Schützingen. Df 8 km ö Maulbronn. Dabei R der sogen Lienzinger Bg. [Eigner Adel im 12 Jhdt.]

Schupfart. Ger R, gln Df Bez Rheinfelden, Kant Aargau. [Gesch unbek.]

Schwabeck. R, gln Df unw Kirchheim nw Stat Kaufbeuren (Buchloe-Kempten). [1209, dann 1371 v Augsburg zerst. 1714 v Augsburg an Bayern gek.] Bavaria II 2 1120. **2** Unbed R im unteren Neckar oberhalb Schwabenheim. Ghzt Baden 946.

Schwaben. A Schl (Ziska-Schloss), gln Df bei Stat Böhm-Leipa (Prag-Ebersbach).

Schwabenberg = Schwamberg.

Schwabsburg. R bei Stat Nierstein (Mainz-Ludwigshafen). 4eck Buckelqubft hinter d Ringm. [1274 v Hohenfels.]

Schwalbach = Burg Schw.

Schwalbennest am Neckar s Landschaden.

Schwalenberg. St m „a Bg", Fürstent Lippe.

Schwamberg. R bei St Plaua, Kr Eger. Ein Rt u die Hochbg an d Enden der langen u schmalen Burgstelle, dazwischen einzelstehende Geb. [Ende 13 Jhdts erb, v Ziska, dann im 30j Kr zerst.] Mitt d Centralcomm 1874 17; Heber, Böhmens Bgen IV m Anss u Grdr. **2** (Schwabenberg). Halbr, gln Hof bei Stat Iphofen (Nürnberg-Würzburg). [1438 Würzburger Lehen der v Wenkheim, 1832 v Hirsch.]

Schwanau. R 1 St nw Schwyz, auf e Felseninsel des Lowerzer Sees. 4eck Bft m angeb Palas. S 80, 495. [1308 v Schwyz zerst.]

Schwand. Fl am Hembach ö Stat Büchenbach (Nürnberg-Pleinfeld) m e „verwüsteten Bg". [v Birkenfels etc.]

Schwandegg. A Schl bei Stat Stammheim (Konstanz-Winterthur). 4eck T u Teil der Ringm erh, Geb im 16 u 17 Jhdt erneuert. [1266 eigner Adel; Stadt Zürich.] Mitt d antiqu Ges 1895 S 367 m Grdr.

Schwanenberg. „A Schl", gln Df nw Stat Erkelenz (Aachen-Gladbach).

Schwanenburg. A Schl, Stat Cleve (Crefeld-Xanten). 4eck Bft. („Schwanenth") m unten nur 1,12 m l W, 1439 erb, d „Spiegelt". 1883 umgeb, weite Wohngeb 16 Jhdts u neuer. Roman Teil 1771 abgebr. S 64, 568. [Herzogl Residenz, jetzt Landgericht.] Kunstd d Rheinprov I 4, 109 m Grdr u Ans.

Schwanow. Abgeg Bg. S 367, 380.

Schwarzau. R am Schwarzbach, Ober-Mhdtsbg, Niederösterr.

Schwarzburg. Ganz erneuertes Residenzschl in Thüringen. S 405, 524.

Schwarzenbach. R, gln Fl 20 km sw Stat Wiener-Neustadt (Semmeringbahn). **2** A Schl im Taggenburg, St Gallen. Umfängl, einf. [1221 eigner Adel, Abtei St Gallen, 1709 noch Besatzung.]

Schwarzenberg. Stat (Werdau-S) auf deren steiler Südspitze a Schl. R Bft m Zopfdach, neuere Bauten 1555 (Tor) u nach

Brand 1709. Hoher, tls ausgeh Bau, tls Fachwerk. S 187 A 2. [1433 v d Hussiten zerst, bis 1533 v Tettau, seitdem landesfürstl, jetzt Amtssitz.] Bau- u Kunstdenkm Sachsens VIII m a Ans. **2** Ger R, gln Df im Murgtal, Schwarzwald. **3** Ger R unw Stat Waldkirch (Denzlingen-W), Schwarzwald, auf h bew Berge. [Vom 12 Jhdt Sitz des 1498 ausgest eignen Adels.] **4** R bei Stat Münster (Kolmar-M), Wasgau. Nur Reste d Bfts u eines Rts. In d M 3 grosse mit Ziegeln ausgefüllte rbog Oeffnungen. Der Bft sogen Pfaffent, Gef für Klostergeistliche, hatte in e Fensternische Wandmalereien 15 Jhdts (wohl Kapelle). [1261 v d Geroldseck erb, dann bischöfl Basler Lehen; Fabrikbesitzer Hartmann.] Kunst- u Altert in Elsass-Lothr II 590. **5** = Schwarzenburg 2. **6** A gr Schl bei Scheinfeld (5 km ö Stat Marktbibart, Nürnberg-Würzburg). Späteres, h Wohngeb, r Mrte. [Dynasten, jetzt Fürsten v Schw.] **7** R n unw Stat Roding (Schwandorf-Cham) auf h bew Hügel des Pfahles. Bayer Wald. Kunstdenkm Bayerns I 139 m Grdr u Anss. **8** R an d Lenne unw Stat Giringhausen (Altena-Siegen). Neuerdings meist abgebr, daneben Försterhaus. [1301 v Rutger v Altena erb.] Maler u romant Westfalen 284 m Ans.

Schwarzenburg = Schwarzenberg. **2** R bei Rötz 15 km n Stat Pösing (Schwandorf-Cham), Oberpfalz. S 193. [12 Jhdt Schwarzenburger gen. 1332 Landgraf Leuchtenburg.] Kunstdenkm Bayerns III 42 m Grdr u Anss.

Schwarzenfels. Halbr, gln Df 12 km sö Stat Schlüchtern (Hanau-Fulda) od w Stat Sterbfritz (Gemünden-Elm) auf e Basaltfels. Nur die weite, 1555 erb Vorbg erh u bew, in d Hptbg starker Bft, Reste v Geb m Trten, gr Keller. S 404 A 5. [1280 Graf Rineck, dann Graf v Hanau 30j Kr zerst.] Landau, Bgen IV; Baudenkm im Rbz Cassel.

Schwarzenstein. R bei Obersaxen, Vorderrheintal, Graubünden.

Schwarzfeld. (—fels) R, gln Ort im Fürstent Grubenhagen (Rbz Hildesheim). [1761 v d Franz bel.] Eckart, Gesch südhannov Bgen H 2 Lpz 95.

Schwarz(en)horn. Ger R (Bft) über Satteins 1 St v Stat Frastanz der Vorarlbergb. S 56. [Gesch unbek.] Staffler, Tirol I 101.

Schwarzwald. R über gln Df 1½ St s Ohrdruff im Ohrtal. R Bft. [1302 an v Kornstein u v Orlamünde vererbt.]

Schwarzwaldau, Schwarzenwalde s Liebenau 2.

Schwarzwasserstelz. Spärl R auf e in den Rhein vorspringenden niedrigen Felskopfe ggüb R Weisswasserstelz, Kant Aargau. [Stammhs der Frhrn v Wasserstelz. Zum Strassenbau fast völlig abgetragen.]

Schwarzwöhrberg. R auf gln Berge bei Rötz, 2 M n Stat Roding (Schwandorf-Furth), Bayer Wald.

Schweinberg (Sueneburg). R über gln Df unw Buchen (Walldürn). [13—17 Jhdt Würzburgisch. Noch im 30j Kr wehrhaft. Seit 1803 v Leiningen.] Ghzt Baden 948.

Schweinhaus. Gr wohlerh R, gln Df 3 km n Stat Bolkenhain (Striegen-B). Kasemattierte Brücke, 4 Eckbastionen, schönes Renaisstor, gr turmartiges Wohngeb, Bft (der „Rettig") m „Rittersaal". Zumeist Frührenaiss. S 278. [Stammhaus der Schweinichen, noch im 7j Kr Besatzg; Graf Hoyos.] Gottschalk, Bgen IX; Kunstdenkm Schlesiens III 366.

Schweinsberg. Gr Halbr auf steilem Basalthügel im sumpfigen Ohmtale bei gln Stch (7 km sö Stat Kirchhain, Cassel-Giessen). Auf der Spitze Wohngeb v ca 19 m Dm u 3 m Mdicke, bis 1609 bew, in ca 13 m Abstand v h u starker Ringm umgeben, innerhalb deren die Wohn- u Wirtschaftsgeb der Familienglieder standen, deren eines m Gewölben, Trgiebel u Ecktchen 1854 wbgest. Das Hpttor v d „Fähnrichshause" m Scharten u Pechnasen flankiert. Zwm m Scharten, Bollwerk, Rondell u halbr Tc. Gegen die St zweiter schmälerer Zw m dem starken „Hexenturm". Kl Vorbg u mächtiger Erdwall. S 524. [Von Anfang an Stammsitz der Schenk zu S.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Cassel; Happel, Bgen im oberen Hessen m Grdr u Ans.

Schweinsburg. Einf Schl aus 1743, 3 km s Crimmitschau auf Grund der 1270 gen Wbg Crimachowes, von welcher Wgräben, Teil des Bfts u spätgot F erh sind. [Vielf Besitzwechsel. 1820 Meinhold.] Bau- u Kunstdenkm d Kgr Sachsen 12 S 59.

Schweissberg. Unbed R bei Neuenschwand, Pfr Eggiwyl, Bez Signau (Bern-Luzern).

Schweppermannsburg s Pfaffenhofen.

Schwerstätten. R am Rhein bei Niederschwörstadt, Amt Säckingen. [Sitz der Stein, dann der Schönau.] Kunstdenkm d Ghzt Baden III 43.

Schwerta. R, gln Df 2 M s Stat Lauban (Hirschberg-Görlitz). Einf 3stöck Bau etwa

um 1550 u später. Kunstdenkm Schlesiens III 628.

Schwetz. Gr R an der Weichsel, gln Stat (Terespol-S). Nur v d 4eck Hptbg die eine Seite: der Palas m Kap zw 2 r Eckten, besser erh. Ziegelbau. S 22, 448. [Deutschordensbg, um 1338 erb, später Magazin. Der Bft 1843 whgest; Staatseigent.] Bau- u Kunstd d Kreises Pr Stargard 340 f m Grdr u Ans.

Schwieberdingen. Df 10 km sw Stat Ludwigsburg (Stuttgart - Heilbronn). Rest einer Wbg, gr Stadel m Trgiebel aus 1565. [v Nippenburg, später v Wallbrunn, dann abgebr.] Kunst- u Altertd in Wtbg Neckarkr 373.

Seebenstein. Stat (Wien-Aspang), Niederösterr. Auf bew Höhe gln Bg. Der ältere Teil R, das übrige, 16 Jhdts, wohlerh. Mittelalterl Sammlg. S *173*, 230 A 3, 287, 292, *316*, 330, 333, 396 A 1, 423, 468, 478, 479. [1092 v Pütten, jetzt Fürst Liechtenstein.] Grdr u Ans in Mitt d Centralcommiss 1862; Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Seeberg. „A Felsenschl", gln Df $^{6}/_{4}$ St v Stat Franzensbad (Eger-Reichenbach. **2** Ger R auf gln Berg bei Stat Eisenberg (Bodenbach-Dux). [Gln vor 1350 ausgest Adel.] Heber, Böhmens Bgen I 239.

Seeburg. Bew Wbg a d Saale 1 ½ M sö Eisleben. Gln Dorf. Den Kern bildet der mächtige r Bft. S *209*. [1203 gen. Wernigerode u Mannsfeld; Graf Ingenheim.] Puttrich Denkm d Bauk II 2.

Seedorf. Unbed R, gln Df 10 km sw Stat Oberndorf (Horb-Rottweil). [Eigner Adel.] Denkm d Altts in Wtbg.

Seefeld. A Schl, gln Stat (München-Herrsching). Einf Bau. [Um 1200 eigner Adel, seit 14 Jhdt Graf Törring-S.] Oberbayer Archiv IX.

Seese. A maler Schl 1 ½ St n Kalau. Tls spätgot Ende 15 Jhdts mit durchbrochenen Giebeln, tls 17 Jhdts. [Graf v Synar.] Ans bei Puttrich, Sachsen II 2.

Seesen. A Schl, gln Stat (Börssum-Kreiensen) am Harzrande.

Seesten. Bg bei gln Df Masuren. [1371 erw, 1367 neu aufgef.] Bau- u Kunstd Ostpreussens VI 99.

Segensberg. R oberhalb Au an der Mietnach zw den Stat Hunderdorf u Steinburg (Straubing-Konzell). Bayer Wald. [Kam vor 1326 an Bayern.]

Selb. Stat (Hof-Eger) m 2 Schl, das fürstliche 1583 erb, ein drittes R.

Selbitz. R, gln Stat (Hof-Maxgrün), Oberfranken.

Seldeneck. Ger R 1 ½ St sw Rothenburg a d Tauber. [Eigner Adel. 1404 an Rothenburg verk, 1407 zerst, im 19 Jhdt Steinbruch; Privatbes.] Zeitschr f wtbg Franken VIII 379.

Seligenstadt. Stat (Hanau-Eberbach) am Main m R des Hohenstaufischen Kaiserpalastes. S 387.

Selteneck = Seldeneck.

Selva. R über gln Ort bei Stat Levico (Valsugana). S 148, 469 A 1. [Stift Trient. Nach 1800 verf; Gem Levico.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Anss.

Senftenberg. Gr R bei gln Ort 5 km nw Krems im Kremstal, Niederösterr. L Br über Halsgr, Schildm, weite Ringm, spätere Wohnbauten ganz zerf. Am Fusse Wehrkirche. Nachtr zu S 245. [1409, dann 30j Kr zerst.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Sermione. Wbg am Gardasee. S *294*, *502*. **2** Villa des Catull. S *90*.

Servieze'. R bei Remüs, Unterengadin, Graubünden. **2** R bei Martinsbruck ebd, 2 St nö der vorigen.

Sichelstein. R 1 ½ M ö Cassel. Mquadrat m Ringgr. S 32. Landau, Hess Bgen; Happel, Bgen in Niederhessen.

Sickingen-Hohenburg s Hohenburg.

Siebeneichen. A Schl an d Elbe, ¾ St n Meissen. Palas, 2 dicke Te u Aussenwerke. [16 Jhdt Umbau; seitdem v Miltitz.]

Siegenstein. R 2 M w Schl Falkenstein (s das). Bayer Wald. [Seit 1282 Bist Regensburg, 1606 grösst zerf.]

Siegmunds- s Sigmunds-

Sierck. Stat (Trier-Metz) an d Mosel. Gr Festgsr, nur Mn u Rte um 1600 erh. [Vorm Bg der Hzoge v Lothringen.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr III; v Cohausen, Bergfriede 25.

Siersberg. Umfängl, wenig erhalt R 1 St w Stat Beckingen (Trier-Saarbrücken). 4eck Bft. S 200. [Von Graf v Saarbrücken Ende 11 Jhdts erb, dann eigner Adel. 1793 v d Franz zerst.]

Sigberg. Unbed R am Fuss des Göfisser Berges unw der Ill (ö Stat Feldkirch, Vorarlbergb). [Eigner Adel, 1435 zerst.]

Sigmaringen. Stat (Mengen-Tuttlingen) des gln Fürstents. Gr Residenzschl meistens 18 Jhdts. Von a Bg d 4eck Buckelqubft. Krieg, Militärarch 108; Kunstdenkm in Hohenzollern 266.

Sigmundsburg. R auf e Insel im Fernsee auf d Fernpass v Lermoos nach Nassereit (28 km nw Stat Telfs d Arlbergbahn). Bau

m 4 Eckten. [Einst Passfeste. Von Erzherz Sigmund, † 1497, als Jagdschl umgestaltet. Zerf; Baron Ziegler in Würzburg.] Staffler, Tirol I 274.

Sigmundseck. Unbed R an d östl Felswand des Finstermünzpasses, Tirol. [Von Erzherzog Sigmund, † 1497, erb.] Staffler, Tirol I 188.

Sigmundsfreud = Freundsheim.

Sigmundskron (früher Formigar). Gr, 2teilige Bg auf r Etschufer, gln Stat (Bozen-Meran). Hohe u starke Ringm m Ten, Rest der Kap. S 124, *232*, 256, *278*, 295, *323*, 325, 335, *458*, 489, 544. [Vor 950 Bist Trient, nach 1473 v Hzg Sigmund ausgeb; Graf Sarntheim. Pulvermagazin.] Staffler, Tirol II 903 f; Oesterr Burgen IV m Grdr u Abb.

Sigmundslust. A, jetzt neu hergest Schl über Df Vomp, w Stat Schwaz (Kufstein-Innsbruck). Got Kap. [Von Erzherz Sigmund, † 1497, als Jagdschl erb, jetzt Privatbes.] Staffler, Tirol I 669.

Sigmundsried. A Schl auf e Hügel beim Df Ried 16 km s Stat Landeck, Oberinntal. 4eck Bft. [v Ried, dann v Starkenberg. Von Erzherz Sigmund, † 1497, erweitert; Privatbes.] Staffler, Tirol I 205.

Sigmundsruhe s Sulzberg.

Signau. R m starkem 4eck wohlerh Bft, gln Stat (Luzern-Bern).

Silberberg. R in Kärnten ö bei R Althaus. „Ungeheure Steinmasse mit Böden aus Zirbelholz."

Silberstein. Wenig erh einf R, gln Df 1 St w Stat Trautenau, s Riesengeb. [Gln Adel, 1619 zerst.] Heber, Böhmens Bgen I m Ans.

Silenen. R, gln Df bei Stat Amsteg der Gotthardbahn. 5stöck Wohnt m Granitquecken, in den oberen Stockwerken durch Säulen geteilte F. [Eigner Adel.]

Simmeneck. R bei Wüstenbach, Bez Niedersimmental, Kant Bern.

Simmern. Bedeut R auf niedrigem Felsen gln Df (Siebenbrunnen, Septfontain) an d Eisch, Westgrenze Luxemburgs. [Vorm eigner Adel.] Grövig, Ghzt L m Ans.

Sindelstein, jetzt Zindelstein. R auf h Granitfelsen bei gln Ort im Bregtal Baden, 10 km sw Stat Donaueschingen. [1225 gen Alter Bes der Zähringer, seitdem Fürstenbergisch. 1525 im Bauernkr verbr.]

Sindringen. St am Kocher, 13 km n Stat Oehringen (Heilbronn-Waldenburg). Bg m Bft. [Hohenlohe, jetzt Privatbes.] Kgr Wtbg III 5 S 599.

Alten-Sins = Paspels.

Neuen-Sins = Canova.

Sirgenstein = Sürgenstein.

Sitzenthal. R unw Stat Loosdorf (Skt Pölten-Melk), Niederösterr.

Skalken. R bei R Kostial. Gr Bft erh. [1639 zerst; Graf Schönborn.]

Sodenberg od Kilianstein. R auf h bew Berge am l Ufer der fränk Saale bei Stat Weikersgrüben (Gemünd-Hammelburg). Bft unlängst eingestürzt. [v Thüngen, 16 Jhdt Graf Rineck. Im Bauernkr vergebl belagert.] Bavaria IV 1 484.

Söbriach. R (724 m) im Mölltal. (Nebental des Drautales bei Stat Sachsenburg.) Steiermark. [Eigner Adel.]

Solavers. R auf steilem Felsen bei Stat Grüsch (Landquart-Davos), Graubünden. Ringm u Kap. S 487, *538*. [Geburtsort des letzten Grafen Toggenburg.]

Soldau. Deutschordensschl, gln Stat (Marienburg-Mlawka). Hptflügel erh, doch dachlos. [1306 erb.] Bau- u Kdenkm Ostpreussens III 113.

Solms. Ger R bei Df Burg-Solms unw der Lahn zw d Stat Abshausen u Braunfels (Wetzlar-Koblenz). [Stammbg d gln Grafen- u Fürstengeschlechtes. Schon 1384 v Schwäb Bund zerst.]

Somereck. R bei Treffling. Got F u Türen, Erker, isol r Bft. Kunsttop Kärntens 313.

Sommerau. R 2 St v Trier auf niedr Fels im Ruwertal. Kl Bau, von dem d 4eck bewohnb Bft u e Wand des Palas erh. [Seit 1303 Bist Trier.]

Sommerburg. R (Breweitz) Bez Deutsch-Brod (Stat Tetschen-Iglau), Böhmen.

Sommersberg. Stattl a Schl auf steilem Felsen bei Gufidaun (vgl. Koburg). [1215 gen, v Villander; Graf Wolkenstein.] Staffler, Tirol II 909.

Sommersdorf. A Schl 1 ½ M s Stat Ansbach (Crailsheim-Nürnberg). H zweiflügel Palas, r Bft u andere Te, Kap. [Gln Adel, 14 Jhdt. 1550 v Eyb; seitd Frhrn v Crailsheim.] Bayerland (München 1895) 464 m Abb.

Sonneborn. Ehemal Wbg, noch m W umgeben. (Amtsger Wangenheim, Koburg-Gotha) Vorgekr Obergeschosse, Eckt m Schlüsselscharten. [v Wangenheim.] Bau- u Kdenkm Thüringens 1, 134.

Sonnenberg. Unbed R auf e Fels n bei Nüziders, ¾ St Stat Bludenz (Vorarlbergbahn). [Von d Gr v Werdenberg erb, und 1470 in einer Fehde zerst.] Staffler, Tirol I

118. Oesterr Burgen IV. **2** Bg 3 km nö Mazingen. (Murgtal, Thurgau.) [1240 als Reichenauer Lehen gen, nach 1357 v Laudenberg, 1444 zerst.] Pupikofer, Gesch d Thurgau (1884) 480. **3** R über gln Df 3 km nö Wiesbaden. 4eck Bft m Mauertr, umfängl Ringm m Torbau, Reste v Gebäuden. [1126 gen, Grafen v Nassau u tls deren Wohnsitz, gegen 1300 erweitert, Ende 16 Jhdts verf, Wirtsch.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 407. Nass Annalen 1832 u 1837. **4** R unw R Widerschneck. [Mit derselben gleiche Geschichte.]

Sontheim. R, gln Df am Neckar, 4 km sw Heilbronn. [Von den Ebersberg 1293 an den Deutschorden, seit 1805 Wtbg.] Kgr Wtbg III 154.

Sooneck. Whgest Bg auf bew Felsnase des l Rheinufers zw d Stat Trechtlingshausen u Niederheimbach (Bingen-Koblenz). 4eck Bau m ausgekr Ecktchen, unregelm 5eck Bft m 2 Eckten, Ringm 16 Jhdts m Bastionen u Ten. S 575. [Um 1015 v Bist Mainz erb, nach Zerst 1282 u 1349 whgest, 1834 neu ausgeb; Preuss Kaiserfam.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 636.

Soos. R u a Schl, gln Df 2 km s Stat Loosdorf (St-Pölten-Mölk), Niederösterr.

Sorbenburg s Hoher Schwarm

Spangenberg. Gr Schl bei gln Stat (Eschwege-Melsungen), Rbz Cassel. Spätgot Tort m 4 sechseck Holztchen am Dach. Einf Bauten, tls 1580 um einen Hof. S 444, 468. [1631 neu bef, kurhess Gefängn, jetzt leer.] Baudenkm im Rbz Cassel; Happel, D Bgen in Niederhessen m Anss. **2** R im Elmsteiner Tal, 4 1/2 km sw Lambrecht (Hochspeyer-Neustadt). An u auf e Sandsteinklotz. Daneben tiefere Vorbg m Zw. Spangenberg S 530, 531. [11 Jhdt v Bist Speyer erb, 30j Kr zerst, Gemeinde Sachen-Speyerdorf.] Baudenkm d Pfalz II m Grdr u Ans.

Spantekow. Wasserbg 2 M n Stat Friedland (Neubrandenbg-Anklam), Pommern. S 276, *318*, 465, *560*.

Sparenberg (Sparrenburg). Gr Festgs-Halbr bei Stat Bielefeld (Minden-Hamm). Ringm m gr Eckrondellen, r Bft. Mancherlei Geb 16 Jhdts u später, tls erh, weite unterird Gänge u Räume. [1177 erb, Grafen v Lippe, dann v Ravensberg. 1545 zur Festg umgeb, seit 1642 Kurfürst v Brandenbg u neu bef, seit 1743 Gefängn; St Bielefeld.] Nordhoff, Holz- u Steinbau *266* ff m Grdr; Fricke, Bielefelds Sparrenburg, Bielef 03. **2** R gegenüb Rudolphstein 2. Von a Bg noch d Bft. [Bis 1582 eigner Adel, 1713 v Pölnitz.]

Sparneck. R, gln Df 1 M sö Stat Münchberg (Hof-Lichtenfels). [1080 eigner Adel, 1323 zerst.]

Sparrenburg s Sparenberg.

Speckfeld. Wenig erh R auf e Berge sö bei Einersheim (Stat Würzburg-Nürnberg). Cist, Keller, Rest e Bfts 12 Jhdts u e Torbastei v 1634. S 178 A 1. [Kam 1412 v den Hohenlohe an die 1613 ausgest Schenk v Limburg. Anf 18 Jhdts abgebr.]

Sperberseck. Ger R s unw Gutenberg am Ende des Lenniger Tales 15 km s Stat Kirchheim, Rauhe Alb. 2 Mreste. [12 bis ins 18 Jhdt Sperber v Sp.] Kgr Wtbg III 5 S 705.

Sperberstein = Bärbelstein.

Sperlingstein. Umfängl, wenig erh R bei Babuthin 2 St s Tetschen auf e Basaltfelsen des r Elbufers. [Gesch unbek.] Heber, Böhmens Bgen I 237 m Ans.

Spesburg. Wohlerh R 1 St w Stat Barr (Molsheim-Schlettstadt) auf bew Fels. 4eck Bft. Aussenm d Palas m schönen got F u Kamin. Vorbg zerst. S 124, 437 A 3, 444. [v Dicka 1383 ausgest, dann v Andlau, 1431 erob, jetzt Hallez-Claparède.] Kunst- u Altert in Elsass-Lothr I 296; Hering, Schl Sp 1879 m Ans; Näher, Bgen v Elsass-Lothr desgl.

Spiegelberg. R bei R Lauenburg 1.

Spielberg. A Schl auf dem gln Berge, 613 m h (Nordseite des Hahnenkamm) bei Gnotzheim (10 km s Stat Gunzenhausen, Ansbach-Ingolstadt). [1193 eigner Adel, seit 1363 Graf nun Fürsten Oettingen.] **2** Bew R auf e Donauinsel oberh Stat Mauthausen. Umfängl vieleck Bau m 4eck Bft u Zw. S 503. [1140 gen; seit 1671 Graf Weissenwolf.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Spielhof. Unbed R unw Stat Hassfurt (Bamberg-Schweinfurt). [1620 ausgest Ritter v Münster. 30j Kr zerst.] Bavaria IV 1 473.

Spies. R auf e Doppelfelsen bei gln Df 8 km nw Stat Ruprechtstegen (Hersbruck-Bayreuth).

Spiez. Gr a Schl bei gln Stat am Thuner See, nied belegen. Starker Buckelqubft u Wohnt, ausserdem neuere Geb. [Sehr alt. Frhr v Strättlingen, seit 1338 v Bubenberg, 1516 bis ins 19 Jhdt v Erlach; Geheimr v Wilken in Konstanz.]

Spitz s Hinterhaus.

Spitzburg. Ger R unw Ramlisberg, Kant Basel.

Spitzenberg. Ger R bei Oberspitzenbach, unw Elzach, im Elztal, Schwarzwald. **2** R w unw Kuchen 4,5 km nw Stat Geislingen

(Ulm-Göppingen). [Seit 1100 eigner Adel. 1311 durch die Helfenstein zerst; Staatseigent.] Kgr Wtbg III 5 S 681. **3** (Bürglein) Ger R ggüber R Strättlingen.

Splüdatsch. R (1603 m) bei Sur unw Mühlen, Julierstrasse, auf bew Hügel im Tale. 4eck Bft.

Sponeck (Spanegge). Unbed R auf kl Felskopf am Rhein, ¾ St v Burkheim (Kaiserstuhlgeb). Nur noch e Ecke des Palas. [Um 1300 erb, kam 1324 an Wtbg, 1546 an d Pfalzgr v Tübingen, im 17 Jhdt zerf. Privatbes. Sommerwirtschaft.] Näher u Maurer, Breisgau 44 ff m Abb.

Sponheim. R, gln Df 1 St n Stat Waldböckelheim der Nahetalbahn. 4eck 5stöck Wohnt u r Bft, Qubau. [11 Jhdt gln, im 15 Jhdt ausgest Grafen. 1688 v d Franz zerst.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 285. (Nach demselben schon 1645 R).

Sporkenburg. R 4 km nö Stat Ems (Wetzlar-Koblenz) in e Seitental der Lahn. S 22, 295, 398, 451. [1198 u noch 1460 Bist Trier, 1635 als Besitz der Metternich-Winneburg v d Franz zerst; Staatseigent.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 409; v Cohausen, Bergfriede 27 m Grdr u Ans.

Sprechenstein. R unw Stat Sterzing (Brennerbahn). Neben d einf R m r Bft neueres Wohngeb u Kap. S 42, 206 A 2. [1241 Grafen v Trautson; nach deren Aussterben 1775 Fürst Auersperg.] Staffler, Tirol II 66.

Sprengelberg. Ger R 5 km w Stat Wolfstein (Kaiserslautern-Lauterecken) bei Essweiler. Nur r, 2 m starke M v 8 m Durchm. [Gesch unbek; Gem Essweiler.] Baudenkm d Pfalz I 56.

Staatz. R, gln Stat (Brünn-Wien). Gewundener Eingang durch mehrere Torte. [30j Kr zerst.]

Staden. Rest e Wbg bei gln Stch 10 km ö Stat Friedberg (Giessen-Frankf). Hessen. Hinter d Brücke Geb 16 Jhdts u a 4eck T, ausserdem nur noch Ringm. S 528 A 1. [1150 v Büdingen erb, 30j Kr zerst; Fürst Isenburg-Büdingen.]

Stadion. Unbed R über Stat Küblis (Landquart-Davos), Graubünden. [Gln Grafen.]

Stadl. „A Schl", gln Df unw Burglengenfeld, s das.

Stahlberg. Kl R über Steeg im Blüchertal 3 km w Stat Bacharach (Bingen-Koblenz). Ellipt Ringm m e 4eck T u r Bft an beiden Enden. [1203 Kölnisches Lehen der Pfalzgrafen; v Riese in Böhmen.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 636.

Stahleck. R über Bacharach (s vorhin) am Rhein. Reste von Wohngebäuden u Befestigungswerken in Verb m der Stadtm. [1135 eigner Adel, dann Pfalzgrafen v Simmern. 30j Kr mehrmals erob, 1666 whgest. 1689 v d Franz zerst; Preuss Kaiserfam.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 637. **2** R 5 km nö Stat Unterhausen (Reutlingen-Münsingen) Nordwestrand der Rauhen Alb.

Stahlegg = Stallegg.

Stahremberg = Starhemberg.

Stalleck. Ger R unw R Schauenstein 1 im Kamptal, Niederösterr.

Stallegg. R auf bew Höhe am l Wutachufer bei gln Hof unw Göschweiler, Schwarzwald. [Im 13 Jhdt u noch jetzt Fürstenbergisch.] Ghzt Baden 953.

Stammheim. A spärl R bei gln Stat (Konstanz-Winterthur). S 119.

Stapelnburg. Unbed R ohne T bei gln Df, von dopp Wällen umgeb. 11 km nw Wernigerode. [14 Jhdt Graf Wernigerode, 18 Jhdt zerf.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen, Kr W 71 m Grdr u Ans.

Stargard. Bg auf e Hügel bei gln Stat (Neustrelitz-Neubrandenbg), Mecklenbg. Vor- u Hptbg, in letzterer r Bft m neuerem Abschluss u vormal Kap. Aus späterer Zeit Wohn- u Oekonomiegeb u Wälle. S 104, 195, 199, 480, 495. [13 Jhdt u später. Immer landesfürstl.] Jahrb f Mecklbg Gesch LI.

Starhemberg (Stahrembg, früher Starkenburg). Grossart R ½ St sw Stat Piesting (Leobersdorf-Gutenstein,) Niederösterr. R Qubft. Vielfenstr Palasbauten, sw aus roman, nö aus d Renaisszeit, um weiten Hof. Weite Aussenwerke. S 140 A 4, 194, 275, 331, 337 A 2, 422, 440, 450, 474 A 3, 489. [Kam 1186 an das österr Haus, nach 1550 v Heissenstein, 1815 Baron Müller.] Mitt d Centralcomm 1856 u 1870 m Grdr u Ans. Oesterr Burgen I desgl.

Starkenberg (-burg) s Starhemberg. **2** (Alt-) Ger R auf jähem Felsen am Salvesenbach ½ St v Tarrenz (1½ St n Stat Imst, Arlbergbahn). [Mächtiger gln Adel. 1418 v Hzg Friedr zerst.] **3** (Neu-) A Schl bei dem vor. [Gleiche Gesch, v Graf Koreth wieder erb, jetzt zur Brauerei u Wirtsch verb.] Staffler, Tirol I 270 f.

Starkenburg. Umfängl R auf Bergkegel bei Stat Heppenheim (Darmstadt-Heidelberg) an d Bergstrasse. 4eck h Qubft u Ringm, tls dopp Zw m halbr Ten. S 165, 569. [1066

v Kloster Lorsch erb, dann Mainzisch, im 30j Kr viel umkriegt, noch 1765 wohlerh, dann abgetr, neuerdings durch Verschönerungsanlagen misshandelt.] Gottschalk, Bgen II; v Cohausen, Bergfriede m Grdr.

Starkenstein. R bei Starkenbach (Buchs-Ebnat), Thurtal, Kant St Gallen.

Stauf (Stauff). R auf h Berge über gln Df s Stat Eysölden (Roth-Greding), Mittelfranken. Bft aus Qu. Tl d Palas. [Eigner Adel. Seit 1372 Burggr v Nürnberg. 1459 v Hz Ludw v Bayern zerst.] Kugler, Altmülalp S 210. **2** R, gln Df 1 St sw Stat Eisenberg (Grünstadt-E). Vor-, Mittel- u Hptbg auf einzelnen Hügeln. Nur v der Vorbg d v 2 halbr Ten flankierte Tor übrig. [Soll v d Hohenstaufen gegründet sein. 12 Jhdt an die Grafen Eberstein, 1393 an Nassau-Saarbrücken gekommen. Im Bauernkr zerst, später Steinbruch.] Baudenkm d Pfalz II m Grdr. **3** = Donaustauf. **4** = R auf bew Bergrücken 2 M sw Stat Aschach (Passau-Linz). Torbau u Bft m angeb Palas. Nachtr zu S 173. **5** = Regenstauf.

Staufen. Umfängl R auf e Bergkegel ½ St v gln Stch am Eingang des Münstertals, Schwarzw. Einf Bau mit rbog Fn. [Anf 12 Jhdts daselbst 1602 ausgest gln Fam.] Anss u Grdr in Schauinsland, 7 Jhrg. **2** R gln Df nnw Laningen (Stat Ulm-Donauwörth). [Frhr v Hornstein, später Bayern.] **3** = Oberstaufen. **4** Ger R nw R Hohentwiel auf niedr Kegel. [Erst im 15 Jhdt als Sitz der Homburg, später der v Schellenberg gen; markgräfl badisch. 1441, dann 1640 v Widerhold zerst.]

Staufenberg (= burg). Umfängl Bg bei gln Stch, Stat Lollar (Marburg-Giessen). Die Oberbg 4eck Palas m Eckt u Kamin u Ringm. [Grösstenteils 1551, jetzt whgest. Die Unterbg 1563 erb, im 19 Jhdt zur Ruine gemacht.] Günther, Bilder d Hess Vorzeit 1853 m Grdr u Anss.

Staufenburg. Ger R bei Stat Gittelde (Nordhausen-Seesen), Westrand d Harzes. [1180 gen, Herzoge v Braunschweig, seit d 18 Jhdt abgebr.] Hoffmann, Bgen d Harzes 1836, 112 ff. **2** = Staufen 1. **3** = Weibertreu.

Staufeneck. R bei Stat Süssen (Ulm-Göppingen). Gr Vorbg m Wirtschaftsgebäuden, 1502 u später. Tiefer Abschnittgr. In der Hptbg r Bft. Reste v festen Vorwerken. S 12, 150 A 1. [Vor 1250 gln Staufische Dienstleute, seit 1333 Graf Rechberg, seit 18 Jhdt Graf Degenfeld-Schomburg.] Kgr Wtbg III 5; Denkm d Altts in Wtbg. **2** (Stauffenegg) A Schl auf bew Bergvorsprung w Stat Piding (Salzbg-Reichenhall). S 304 A 1, 486. 3 einfache Bauten im Dreieck, durch M verbunden. Ohne Bft. [Bayer Lehen d Grafen v Plain, 1275 eigner Adel, 1513 v Bist Salzburg neu erb, noch im 18 Jhdt kl Festung; v Thiereck.]

Stauffenberg. Kl, maler R n Mühlen, zw den Stat Horb u Eutingen neben der Bahn.

Steckborn. Stat (Konstanz-Winterthur). S 151. [Um 1320 v d Abtei Reichenau erb; jetzt Armenhaus.] Archit- u Kunstdenkm d Thurgau m Ans.

Steckelberg (-burg). R bei Ramholz, 1 M ö Stat Schlüchtern (Hanau-Fulda) auf e Berge. Tiefer Ringgr, Reste d Aussenmn u halbr Rondell m Verliess, 1509 v Ulr v Hutten erb. S 527. [Anf 12 Jhdts, nach Zerst vor 1388 an tieferer Stelle neu erb, nach 1650 verf, dann Steinbruch; Rittm v Stumm.] Illustr Ztg 1859; Baudenkm im Rbz Cassel.

Stecklenberg. R, gln Df ½ St s Stat Neinstedt (Quedlinbg-Thale), nö Garz. 4eck Bft, bis 1750 benutzte Kap, Rest des Palas. S 497. [Anf 13 Jhdts Stift Quedlinburg, dann v Hoym, 14 Jhdt als Raubbg zerst, whgest, dann verf.] Hoffmann, Bgen d Harzes 1836, 168.

Stengberg. R zw Laas u Zirknitz, Krain. (Stat Rakek. Graz-Triest).

Stefling. (Stefaning. Stöfling). Einf erh Bg im Bayer Walde, gln Df bei Nittenau am Regen, 25 km nö Regensburg. [991 gen, eigner Adel, angebl 1266, dann im 30j Kr zerst, 1748 whgest; Graf v d Mühle-Eckart.] Kunstdenkm Bayerns I 149 ff m Grdr u Anss.

Steier- = Steyr-.

Stein. Bedeut, 600 m über d Tal gelegene R bei Stat Teufenbach (Murtalbahn) Steiermark. Regelm 4eckige Höfe. Starke Ringm m halbr Ten, ohne Bft. Die rechteck got Kap hatte 2 Joche. S 15, 269, 275, 283, 309, 485, 488, 490. [12 Jhdt gln im 15 Jhdt ausgest Adel, seit 16 Jhdt Stift St Lambrecht u dessen Sommersitz. Ende 18 Jhdt verf u durch Blitz zerst.] Oesterr Burgen II m Grdr u Ans. **2** Wbg 1,4 km s Hartenstein 2, m dem es besitzlich dieselbe Vergangenheit hatte, dicht am r Muldenfer auf niedr Felsen, der tls bis ins 3 Geschoss der Bauten dringt. Wgr u dopp M, deren innere m Wehrgg auf Bögen. Unter diesem ausgeh, gew Räume. II, r Bft m Haube 16 Jhdts. H, festes Haus 14 u 15 Jhdts. Einf Flügelbauten um 1500. Auf der sw Ecke niedrigerer Rt m sehr spitzem Helm. Nach Brand neuerdings whgest.

Rentamtssitz. Am gegenüberl Flussufer unterird Gänge teils erh. S 520. Bau- u Kunstdenkm d Kgr Sachsen 12 m Abb. **3** Wenig erh R der landesfürstl Feste über gln Schiffsstat bei Krems a Donau. [1486 u im 30j Kr zerst.] **4** A Schl auf steiler Felswand nahe der Drau unw Stat Oberdrauburg. Pustertal. S 160 A 1, 493. [; Fürst Rosenberg.] Oesterr Burgen III m Grdr u Ans. **5** Nicht umfängl R bei Stat Nassau (Wetzlar-Koblenz). Reste der Ringm m Rbfries. Spbog. Torgeb m Rbblenden, u inneres rbog Tor. S 530, 531. [Seit 1158 gln Burgmannen d Grafen v Nassau. Nach 1636 verf; Gräfin Kielmannsegge.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 332; Lpz Illustr Ztg 1872. **6** R s Alzey. **7** R beim gln Df auf e Bergvorsprung im Oelsnitztal ½ St oberh Berneck 1. Wesentl erhalt das h Wohngeb, seit 1686 oben zur Kirche eingerichtet. [Orlamündescher Besitz aus Meraner Erbschaft, nach 1387 dem Markgr Friedrich verk.] **8** Höhlenbg, gln Stat an der Traun (Traunstein-Trostberg). S 508. [Einst Raubritter Heinz v St; Graf Arco-Zinneberg.] Kunstd Bayerns Lfg 20 m Grdr etc. **9** Umfängl einf R n R Ronsberg. [13 Jhdt „Schenken v St", bis 1746 v Schönau.] Baumann, Allgäu I 550, II 504 m Ans. **10** (Steinschloss, la Roche). Unbed, unzugängl R bei Bellefosse (Steintal, Wasgau) auf h Felsen. [Soll bereits 1099 zerst worden sein. Der spätere Bau (12 Jhdts?) kam u a an die Rathsamhausen, Veldenz etc.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 297. **11** (Hilpoltstein) Bedeut R auf e Felsen bei Stat Hilpoltstein (Nürnberg-Greding). [Gln 1385 ausgest Adel, später landesfürstl.] **12** (Stein zu Baden) R bei Baden (Basel-Zürich), Kant Aargau. Ein zerfallender T, einige Gew u Mauertrümmer. [1415 als Besitz des geächteten Hz Friedr v Oesterreich zerst, im 17 Jhdt wiederaufgeb u 1712 durch Zürich u Bern geschleift.] Gem d Schweiz XVI, 2 279. **13** (Stein am Ritten) R auf steilem Fels am sö Fusse des Ritten. S 274. [14 Jhdt Villanders, zuletzt Deutschorden. Allm zerf; Privatbes.] Staffler, Tirol II 1063; Erber, Bgen bei Bozen m Ans. **14** (Stein am Wasser) R, gln Df 1 M sö Stat Pegnitz (Bayreuth-Nürnberg). **15** (Stein unter Lebenberg). R unterhalb Schl Lebenberg bei Meran. [14 Jhdt v Rubein, seit 1780 Graf Brandis.] Staffler, Tirol II 768. **16** R auf steilem Fels am Rhein bei Stat Rheinfelden (Basel-Waldshut). [Schon 934 gefürchteter Sitz gln Grafen.] **17** Römerkastell ggüb gln Stehen am Rhein, Kant Schaffhausen. S 93, 228.

Steinach (Steiner Burg). R ½ St oberh gln Df auf e Abdachung am Bodensee (Stat Horn), Schweiz. Nur noch Palasr. S 455. [Allm zerf; Privatbes.] Schwab, Schweiz Ritterbgen II; Krieg v H, Militärarch 247; Pupikofer, Gesch d Thurgau I 440. **2** R auf e Quarzfels, † neben späterem Schl gln Df, 2 M n Stat Straubing (Regensbg-Passau). [; Frhr v Bergheim.]

Steinau. A Schl, gln Stat (Fulda-Hanau), Hessen-Nassau. 3stöck m Erkern, an den 5 Ecken der Ringm Nebengeb. [1527 erb.] **2** Halbr e Wbg an d Haun, gln Df 1½ St n Fulda. Unterer Teil eines Wohngeb u Reste anderer. [1269 gln im 18 Jhdt ausgest Fam; jetzt Bauern.] Landau, Hess Bgen I.

Steincallenfels. Umfängl maler R zweier Bgen gln Df 3 km n Stat Kirn (Kreuznach-Saarbrücken). Die obere Bg („Stein") an u auf steilem Felsen. Mehrere Polygone u Te m Rbfries. Tiefer „Kaldenfels" m Palas. Rt u auf e zweiten Felsen e 4eck T. Eine dritte Bg („Stock im Hane"), unbed, lag auf e niedrigeren Fels. S 526 A 2, 534. [v Kaldenfels, dann Ganerbenbg u Raubnest. Ende 18 Jhdts v d Franz zerst, dann Steinbruch.]

Steinebach. R einer Wbg 4,5 km nö R Hartenfels. Nur Stumpf eines 4eck Tes m spb Tor u einige Mreste. [1273 u 1555 genannt, 1485 noch wohlerh.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 411.

Steineck. R, gln Df 1 St ö Karneid (s das). [Gleiche Gesch wie Karneid.]

Steinegg. Wohlerh R eines 1517 erb Schlosses im Würmtal, 13 km sö Pforzheim. [12 Jhdt eigner Adel, seit 1442 v Gemmingen. Nach 1840 R geworden.] Näher, Pforzheim m Ans. **2** R im Steinatal, dicht bei R Roggenbach 2 auf h Hügel. 4eck Bft u e Mstück. [1150 eigner Adel, wohl im Bauernkr zerst.] Kunstd d Ghzt Baden III 18. **3** R bei Hausen Raitbach im Wiesel, Südschwarzw Ghzt Baden S 955. **4** Schlchen oberh Hüttwylen (Steckborn). S 434. [1225 gln Fam. 1886 v Dr Ziegler umgeb.] Archit- u Kunstd d Thurgau m Grdr u Ans.

Steinenschloss. Wenig erh R bei Stat Biebermühle (B-Waldfischbach). Schildm u gr Bft. S 176. [Name unbek. 16 Jhdt Graf Leiningen.] Baudenkm d Pfalz V 182 m Grdr.

Steinerburg = Steinach.

Steinfurt. A Schl, gln Stat (Münster-Enschede). Schmucklos roman u jünger Saal m got Fn. Unregelm zweischiff Doppelkap, einfach, 12 Jhdts. [Graf Bentheim-St.] Lübke, Mittelalterl Kunst in Westfalen m Ans.

Steinhausen. Vorm Bg, jetzt Neubau bei R Hardenstein. S 379.

Steinheim = Gross-Steinheim.

Steinsberg. Gr R 1 St s Stat Sinsheim (Jagstfeld-Heidelberg), Baden. S 12, 19, 23, 24 A 3, 80, 107, 170, 186, 189, 190, 291, 335, 440, 476 A 1. [1109 eigner Adel, 1398 bis jetzt Frhrn v Venningen. Nach Zerst im Bauernkr whgest, 1779 meist abgebr.]

Steinschloss = Stein 10.

Stenico. Gr a Schl, gln Df im Sarcatal, Südtirol. Ringm m halbr Bastionen, mannigfe Wohngeb tls 15 Jhdts u später, Qt. [Seit 1163 Bist Trient, jetzt Staatseigent u Amtssitz. 1833 Umbauten.] Mitt d Centralcomm 1890, 254 m Grdr.

Stephaning = Steffling.

Sternberg. A Bergschl, gln Ort (Bahn Lemgo-Hameln). Lippe. **2** A Schl, gln St 6½ M sö Prag auf e Fels an der Sazawa. 4stöck Bau m 3 r Ten, gr Saal u Kap. [1242 gegr, nach Zerst 1519 whgest, dann 1725 u 1815 Umbauten. Bis 1725 gln Grafen, 1819 Dr Hirsch.] Johanniter-Wbl Balley Brandenbg 1881; Mitt d Centralcomm 1857. **3** = Sterrenberg.

Sterneck. R, gln Df am Heimbachtal 18 km nw Stat Sulz (Horb-Rottweil), Wtbg. Kunst- u Altertdenkmal in Wtbg Schwarzwaldkr 365.

Sternstein. R ½ St w Stat Neustadt an d Waldnaab. (Regensbg-Eger.) Bis [1261 v Truhendingen, dann hzl Bayerisch, 1641 Lobkowitz; seit 1807 Staatseigent.]

Sterrenberg (Sternberg, Sternfels). Umfängl R üb Bornhofen a Rhein, s Stat Camp (Rüdesheim-Oberlahnstein) unterhalb R Liebenstein. 4eck Bft m Abtritt, kl Wohngeb m r Eckt, das übrige sehr zerst. Auf d Bergs starker Mantel m Zinnen m Scharten, davor weite Vorbg, durch Schildm m Barbakan abgeschl. Inwendig an derselben früher Geb m Kaminen. S 186, 202, 283, 290, 534. [12 u 13 Jhdt eigner Adel, später Churtrier. Zerst unbek.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 411; Nass Ann 1892 m Grdr u Ans.

Stetten s Kocherstetten. **2** A Schl Kant Schaffhausen, 2 km n Stat Herblingen (Konstanz-Schaffhausen).

Stettener Schlösschen = Neuhöwen.

Stettenfels. Schl m a Bgresten bei Gruppenbach, 10 km sö Heilbronn. [13 Jhdt Dynasten v Weinsberg, später Fugger, seit 1852 Privatbesitz. Nie zerst.] Schönhuth, Bgen IV; Kgr Wtbg III 5, 155.

Altsteusslingen. R auf e Felshügel 7 km nw Stat Ehingen (Ulm-Mengen). Wtbg Jahrbuch 1859.

Steyersberg. A Schl unw Hassbach, w Stat Scheiblingkirchen (Wien-Aspang). S 304. [Seit d Mittelalter den Wurmbrand geh.]

Steyr. A Schl auf e Felsen am Zusammenfluss der Steyr u Enns bei gln Stat (Linz-St Valentin), Traunkr. [Um 980 v Markgf Ottokar I erb; Fürst Lamberg.]

Steyregg. A gr Schl gln Stat (Linz-Budweis). [1770 Brand. Graf Weissenwolf.]

Stick(e)lberg. Zieml erhalt R auf bew Kuppe (879 m) gln Df, w Wiesmath, sö Stat Scheiblingkirchen (Wien-Aspang), Niederöstr. [13 Jhdt eigner Adel.]

Stierberg. R auf e Fels, gln Df 4 km w Betzenstein, s Fränk Schweiz. [Gln Adel, später Nürnberg, 1553 zerst.]

Stirnau. Ger R bei Burgstädtel 3 km n Stat Mocker (Leobschütz-Jägerndorf). Kunstdenkm Schlesiens IV 176.

Stixenstein (Stüxenst). Wohlerh R, neben neuem Schl 1 St nw Stat Ternitz (Semmeringb). 4eck Bft u gr Wohngeb. [11 Jhdt, 1347 erneuert, 1803 verbr; Graf Hoyos.]

Stockenfels. Stattl R am Regen nw unw Stat Haidhof (Regensbg-Schwandorf). Viel Spuksagen. T v 1363. Kap. Bavaria II 1, Kunstdenkm Bayerns I 154 ff m Grdr u Anss.

Stocksberg. Gr a Schl auf e Hügel bei Stockheim 12 km w Stat Laufen (Heilbronn-Stuttg). Vorwerk, 2 bedeut Gräben, h Ringm m r Ten, 4eck 100' h Bft, Schl 16 Jhdt. [12—16 Jhdt gln Adel, dann Graf Neipperg. Nach d Bauernkr whgest.] K- u Altertdenkm in Wtbg Neckarkr 132 m Abb.

Stöfling = Steffling.

Störenberg. Ger R 2 km s Stat Wesserling (Thann-W), Südwasgau, neben e kl See. [Sitz der Stör. Wohl 1637 zerst.]

Stoffeln = Hohenstoffeln.

Stolberg (Stollberg). R nw bei Oberschwarzach 10 km sö Stat Gerolzhofen (Kitzingen-G), Unterfranken. Nur noch 8eck T v 144' Umfang. [Nach Aussterben der gln Ritter 1372 an Würzburg. 1525 im Bauernkr zerst.] Höfling, Gesch d R St. **2** St im Südharz, nö Nordhausen m a Residenzschl der gln Grafen. Meist 16 Jhdts nebst späteren Umbauten. R Bft abgebr. S 170. Bau- u Kunstd d Prov Sachsen, Kr Sangerhausen, 93. **3** Ger R im Walde, 1 M s des vorigen. [Schon frühe R.] **4** A Bergschl, jetzt renov bei gln Stat (Cöln-Aachen). [Der

Sage nach Jagdschl Karls d Gr.] Ztschr des Aachener Geschvereins 1893.

Stolch. Wschloss der Emershofen in Stat Truchtelfingen (Ebingen-Onstmettingen) an der Eger. Bis 1641 Diemantstein gen. Kgr Wtbg III 5 S 588.

Stollberg = Stolberg. **2** R nahe bei Luzern.

Stolpe. R, gln Fl 9 km sö Stat Angermünde (Berlin-Stettin). Ausser d r Bft nur e Wall erh. S *176*, 178, 195. [; Seit ca 1400 v Buch.]

Stolpen. Halbr auf e Basalthügel, gln Stat (Pirna-Bautzen), Sachsen. 3 durch Gräben getrennte Höfe u 3 Te. (In deren einem einst Wohng der Gräfin Cosel † 1765.) S 464. [1227—1558 Bist Meissen, dann landesfürstlich. Der Seigert 1541 erb. Nach d 30j Kr zur Festg erweitert, im 18 Jhdt vieles wieder abgebr.] v Grumbkow, Ill Führer durch Schl St (das 1880). Bau- u Kunstdenkm d Königreichs Sachsen 83 m Anss u Grdr.

Stolzenberg. R bei Stat Beyerfeld-Cölln (Hochspeyer-Münster), Alsenztal, Pfalz.

Stolzenburg. R, gln Df 1 M nw Vianden an der Our (Preuss Grenze), Luxemburg. **2** Stattl R über Bad Soden-St im Kinzigtal unw Stat Steinau (Fulda-Hanau). Noch 40' h Bft v d Bergrücken durch 2 Gräben geschieden, deren innerer ihn eng umgibt, 16' h Ringm. [920, dann 1253 v Bist Fulda erb, seit 1328 Lehen der v Hutten, 1522 zerst.] Landau, Hess Bgen III; Schober, Spessartführer 102; Baudenkm im Rbz Cassel. **3** Wenig erh R e Wbg bei Morin Prov Brandenbg. S 131 A 3. [1300 schon zerstört.] Johanniterwochenbl 1874 Nr 52. **4** Gr R einer Bauernbg im Hermannstädter Komitat, Siebenbürgen. Gr 4eck Bft. S 333. [1705 gesprengt.]

Stolzeneck. R oberhalb Stat Eberbach am l Neckarufer. Schildm m anschliessendem Palas. [Von den v Elnz erb, kam 1248 an die Pfalz. Im 15 Jhdt v Horneck, dann v Seldeneck u Fraueneck. Als Raubbg zerst. Nach „Ghzt Baden" S 958 im 16 Jhdt zerf.]

Stolzenfels. Schl bei Stat Kapellen (Koblenz-Bingen) am Rhein. S 170 A 4, 575. [1242 v Bist Trier erb, 1688 zerst, 1836 v Friedr Wilh IV neugeb. Alt wesentl d 5eck Bft.] Bau -u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 200.

Stoppelberg. Ger R auf gln Berge unw Steinheim an d Emmer, Westfalen. [Vorm gln Grafen.]

Stossenberg. Ger R im Walde, ggüb R Wieseck. Anlautertal. Mittelfranken.

Strättlingen. Bg $^3/_4$ St s Thun am Westufer des Thuner See auf e Bergrücken. Nur innerhalb der Ringm 4eck Wohnt, 48 m h m 6 m Mdicke. [12 Jhdt gln Frhn, seit 1590 Bern, 1699 zum Pulvert umgewandelt.] Schwab, Schweiz Ritterbgen II m Ans.

Strahlegg. Ger R im Walde bei Bad Fideris (Chur-Davos). [1403 v Toggenburg.]

Strahlenburg. Umfängl R über Schriessheim, 1 M n Heidelberg, an d Bergstrasse. Bft auf d Angriffss in d Ringm, Palas m got Fn. [Gln Adel, 1470 als Bes d Pfalzgr v Veldenz zerst.]

Strahlenfels. R im Walde unw R Wildenfels 1 M ö Hilpoltstein, s Fränk Schweiz. [Eigner Adel.]

Strambino. R im Aostatal, Oberit. S 426.

Stranzendorf Untermannhbg. S 304.

Strasburg. Stat (Graudenz-S) an d Poln Grenze, m viereck Deutschordensbg. R. Fast nur d Bft erh. S 169 A 2, 185, *201*. [Anf 14 Jhdts.] Bau- u Kunstd Westpreussens 417 m Grdr u Ans.

Strass. R, gln Fl w Stat Korneuburg (Wien-Znaim).

Strassberg. A Schl auf steilem Felsen, gln Stat (Hohenzollern-Hechingen) im Schmeintal. Tls R, 1883 tls whgest. **2** (Strasbg) R s Malix an d Strasse Chur-Churwalden. S 433 A 5. [Im Schwabenkr zerst.] **3** R m h Bft, auf l Eisackufer bei Stat Gossensass (Brennerbahn). [1348 v Villanders; Frhr v Sternbach.] Staffler II 35; Oesterr Burgen III m Grdr u Ans.

Strassburg s Strasburg.

Strassfried. Wenig erh R s unw Stat Arnoldstein, Kärnten, 4eck Bft. [Vorm Bist Bamberg.] Oesterr Burgen III m Grdr u Ans.

Straubenhard u Waldenburg. Ger Ruinen im Stadtwalde v Stat Neuenbürg (Pforzheim-Wildbad). Denkm d Altts in Wtbg.

Strauburg = Wasserburg.

Strauf(hain). R ½ St v Streufdorf 2 St s Hildburghausen. H Trümmer auf steilem bew Berggipfel. 3stöck Palas. [Graf Orlamünde, 1322 v Hessberg, im Bauernkr zerst.] Bau- u Kunstd Thüringens, Sachsen-Meiningen II 350.

Straussberg. Tls erh Wbg unw Stat Sondershausen (Erfurt-S). H, r Bft. Am Wohngeb spätgot F u Türen. Renov Kap 16 Jhdts. [1289 erb, Schwarzbg-Rudolst Domäne.] Bau- u Kunstdenkm Thüringens V S 76 m Grdr u Ans.

Strauweiler. Bew Wbg zw Altenberg u Odental im Dhüntal, w Stat Schlebusch (Deutz-Solingen). Ehedem „Odenthal". Einf Bau (Oekonomie). Der untere Stock roman, d obere got m 4 Ecktchen. [1133 v Odenthal; v Wolff-Metternich.]

Strechau. A gr Schl im Lassingtal ½ St nw Stat Rottenmann (s Knotenp Selztal). Meist 16 Jhdts. Im Vorhof neues Wohngeb. [12 Jhdt gln Adel, bis ins 17 Jhdt Graf Hoffmann; Privatbes.] Lit bei Klotz, Kunsttop II; Top Lex v Steiermark.

Strehla. Schl bei Oschatz a d Elbe. 2stöck massiver Bau mit 2 viereck Tn. [1384 als Lehen an Otto I Pflugk; Georg v Pflugk.]

Streichenberg. „Bg" bei Stat Eppingen (Karlsruhe-Heilbronn). Ghzt Baden 958.

Streitberg. Umfängl wenig erhalt R auf steiler Felsnase bei gln Df 2 M nö Stat Forchheim (Erlangen-Bamberg). Fränkische Schweiz. Kellergew u Ringm. [1109 eigner Adel. 1553 zerst, d noch bewohnb Rest Anf 19 Jhdts abgebr.] Kgr Bayern 1840 I dgl; Oberfränk Archiv 1846.

Streitwieen. Wohlerh, bew R ¾ St nw Weiten (n Mölk a d Donau), Niederösterr. Hübscher Bau m 4eck Bft, Kap u r Eckten. [1556 v Jakob Rot v Reinprechtspölla wesentl neu geb. [Inschr)] Oesterr in W u B, Bd 4, 290 m Ans u Grdr.

Stromberg. R auf bew Berge im Münsterlande (Westfalen). Bischöfl Landesbg mit zahlr Bgmannshöfen. Kap (nach 1318) u Tort erhalten. [1151 gen, 1425 whgest 1780 abgebr.] Nordhoff, Holz- u Steinbau 275 ff m Grdr. **2** s Fustenberg.

Stromburg. R auf e Hügel ö bei Stat Hermaringen (Ulm-Aalen). Denkm d Altts in Wtbg.

Struden s Werfenstein.

Stübach. R am l Elbufer, gln Df Bez-A Neustadt an d Aisch (Stat Nürnberg-Würzburg). [Im Bauernkr zerst.]

Stüchsenstein = Stixenstein.

Stühlingen = Hohenlupfen.

Stuer. R einer Wbg bei gln Df ö Stat Plau. Mecklenbg. S 95, 96 A, 99, 287, 496. [; bis jetzt v Flotow.] Piper, Die Bgr St 1887.

Stürwis. R, gln Df am Schynpass unw der Solisbrücke, Graubünden.

Stufenberg (Stuffenbg). Umfängl R mit Ringwällen auf h Berge über Stat Baunach (Bamberg-Maroldweisach). [Bis 1248 Hzg v Meran, dann Bamberg. 1552 v Markgr Albrecht zerst.] Bavaria IV 1, 458.

Stuhm. Einf R, gln Stat (Marienbg-Marienwerder), Westpreussen. An 2 Seen. Vieleck Ringm, spitzb Torbau, vieleck Eckt. Tls Feldsteinbau.

Sturmberg. R bei Fl Weitz unw Graz Steiermark.

Sturzberg. R ½ St v Sielenbach unw Stat Aichach (Augsburg-Ingolstadt). [1661 abgebr.]

Sürgenstein. R bei Heimenkirch (w Stat Röthenbach, Lindau-Immenstadt). [Kam 1441 v den Sürgen v S an Wangen. Im 17 Jhdt noch (m 4 Rundten) erh.] Ans aus 1617 Baumann, Allgäu II 113 u 561.

Süs. R bei gln Ort. Unterengadin. Graubünden. Wohnt.

Sulz. Unbed R ö bei Kirchberg an d Jagst, 1 M sw Stat Roth (Crailsheim-Mergentheim). [Im Bauernkr zerst, v Hornberg; Gemeindebes.] Kunst- u Altertsdenkm in Wtbg Jagstkr 270. **2** Kastell. S 40.

Sulzberg. (Sigmundsruhe, Neusulzberg) R, gln Df bei Kempten. [Im 12 u 13 Jhdt Stift Kempten, 30jähr, span u österr Erbfolgekrieg stark beschossen.] Ans der erh Bg (Ringm m r Ten, 4eck Bft) Baumann, Allgäu I 553.

Sulzbürg (Ober-S). R bei gln Fl unw Stat Neumarkt (Nürnberg-Regensburg). Mit Ten u Gr bef. [1242 gen, seit 15 Jhdt die 1740 ausgest Grafen Wolfstein, dann Staatseigent.]

Sulzburg. Unbed R bei Unterlenningen, s Stat Kirchheim (n Rauhe Alb) auf niedr Hügel. Ohne T. [v Neidlingen, dann Schilling v Cannstadt, kam 1819 an Unterlenningen. Noch im 18 Jhdt bewohnb. Privatbes.] Schönhuth, Burgen Wtbg V; Kgr Wtbg III 5 S 708.

Sulzen. Ger R, Wbg. 3 km s Stat Kreuznach (Bingen-Saarbrücken). Mauerecke m vorgekr Tchen. [1362 Rheingrafen.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 339.

Sulzfeld. R, gln Df bei Stat Königshofen (Neustadt-K), Unterfranken.

Sunthausen. Ger R an der Strasse v Engen nach Kirchen (Hegau). Nur e Mrest. [Im 16 Jhdt ausgest eigner Adel.]

Supersax. R bei Naters, oberes Rhonetal, Wallis.

Tägerfelden. Ger R zw dem gln Df u Dettingen im Aargau. Hälfte eines 4eck Ts auf steilem Fels. [850 eigner Adel, 1309 zerst.] Schwab, Schweiz Ritterbg I.

Tachenstein. R über Riedenberg, durch e Seitent der Altmühl v R Rabenstein 1 (s das) getrennt. S 291. Interess Anlage. [Kam 1185 an die Herzöge v Bayern, dann mehrf Besitzwechsel. Seit 1684 Frhrn v Bassus.]

Tännesberg. Fl 2 M ö Stat Wernberg (Regensbg-Weiden). Auf d h Schlossbg R.

Taggenbrunn. Wohlerh R 1 St ö Stat St Veit n Klagenfurt (Kärnten) auf bew Berge. Gr Palas, h Ringm m halbr Ten, ohne Vorbg. S 12, 144, 168 A 2, 265, *318*, 451, 562. [Bist Salzburg. 1293 zehnmonatl Gefängn Hzg Ludwigs v Tirol. Nach Zerst 1479 whgest, 18 Jhdt zerf.]

Talkenstein. R 10 km sw Stat Löwenberg (L-Greifenberg) an d Bober, Schlesien. S 381. [1479 zerst.]

Tann. A Schl 3 km sw Grosslobming (1 St sw Stat Knittelfeld, Bruck-Villach) Steiermark. Renaiss 1556 m älteren Resten, Aussenwerke 17 Jhdts m älteren r Ten. Mitt d Centralcomm 1858; Mitt d hist Vereins f Steierm 1859.

Tanneberg. Df bei Annaberg an d Zschopau. 4eck Wohnt, 10 m h, u Wgr.

Tannegg. R, gln Df 1 M s Stat Eschlikon (Winterthur-Skt Gallen). 60' h Bft. [1244 erb, 13 Jhdt Minnesänger Heinr v Rugge, 1460 zerst.] Schwab, Schweiz Burgen Bd II. **2** Spärl R unw Bad Boll h auf r Wutachufer. [Eigner Adel 1092 gen. Nach mehrf Besitzwechsel seit 1624 Skt Blasien.] Kunstd d Ghzt Baden III 24.

Tannenberg. Halbr bei gln Domäne bei Nentershausen s Stat Sontra (Bebra-Göttingen). Tiefer Halsgr u um e schmalen Hof 2 Reihen v Geb, tls 16 u 17 Jhdts, 5- u 7stöckig, tls verf. Die nahe Kap v 1539 verf. S 178 A 1, 527 A 1. [Seit 1348 v Baumbach.] Landau, Hess Bgen III m Ans; Baudenkm im Rbz Cassel.

Tannenburg (—berg). Ger R bei Jugenheim w Stat Bickenbach, Bergstrasse. S 24 A 1, 328 A 2, 371 f, 375. [Ende 12 Jhdts eigner Adel, dann Ganerbenbg, 1399 als Raubnest v Frankfurt u Gen zerst, 1849 ausgegr.] Hefner u Wolf, Die Burg Tannenburg 1850 m Ans u Grdr. **2** = Thannenburg. **3** = Neuems.

Tannroda. A Schl, gln Stch, Berka-Kranichfeld, Thüringen. R a Bft. [Eigner, 1433 ausgest Adel; Frhr v Gleichen-Russwurm.]

Tapoltsán. Schl in Ungarn. S 478.

Tarantsburg = Dornsberg.

Tarasp. Gr Halbr auf jähem Felsen über gln Df, Engadin, Graubünden. Aus den verschiedensten Zeiten. [1625 tls verbr. Bis 1815 österreichisch, dann von bäuerlichen Besitzern devastiert; Privatbes.] Anz d German Museums 1861.

Tattenbach = Gonobitz.

Tauchstein (Dauchstein). R bei Neckarbinau (Heidelberg-Osterburken) auf niedr Vorsprung im Neckartal. Aus Kalktuff erb. [Wohl Raubbg der Rüdt v Bödigheim.] Ghzt Baden 786.

Taufers. Grossart Halbr bei gln Df im Tauferer Tal 15 km v Stat Bruneck (Franzensfeste-Lienz). S 144, 146 A 1, 184, 211, *272*, 292, 318, 319, 329, 333, 390 A 1, 406, 487. [1130 eigner Adel, 1481 umgeb, seit 1685 als Bes der Grafen v Ferraris verf; Oberleutn Lobmayr.] Staffler, Tirol II 248.

Taur. Umfängl R bei gln Df 1 St nw Stat Hall (Innsbruck-Kufstein) auf e Felsvorspr des Zunderberges. [9 Jhdt gen, gln Grafen, dann landesfürstl, nach Brand 1538 whgest, 16 Jhdt verf.] Staffler, Tirol I 583.

Tautenburg. R, gln Df 11 km nö Jena. In umfängl, niedr Trümmern d 4eck wohlerh Bft m 2 Eingängen u Zinnen. [Vor 1200 belagert, 1332 v d Schenken v T neu geb, die es bis zum Aussterben 1640 besassen. 1780 abgebr] Bau- u Kunstdenkm Thüringens I 204.

Taxenbach. R bei gln Stat (Salzbg-Wörgl), Pinzgautal. Nur niedr Mwerk. [1275 erb, 1525 zerst, später Bezirksger u verbr.]

Teck. Umfängl wenig erh R auf d Teckberge (778 m) ö bei Owen, 1 M s Stat Kirchheim, n Rauhe Alb. Ringm m Ten, von Gebäuden nur noch R einer 1738 begonnenen Kaserne. S 320. [12 Jhdt gln, 1432 ausgest Herzöge, dann Wtbg, im Bauernkr zerst.]

Tecklenburg. Umfängl, wenig erh R bei gln Stch 5 km nw Stat Lengerich (Münster-Osnabrück) auf w Ausläufer des Osning. Vorbg m späterem Torbau (viele Wappen), sonst nur Keller- u Ringmreste. [Gegen 1150 v den 1557 ausgest gln Grafen später Bentheim-T, erb; Staatseigent.] Maler u romant Westfalen 1872 156 f.

Teisbach. R, gln Ort auf e Berge an d Isar w Stat Dingolfing (Landshut-Plattling). [Gln Grafen, seit 1226 Regensburg, seit 1326 hzgl bayerisch.]

Tellenburg. R bei Frutigen am Ausgang des Kandertals s des Thuner See, Schweiz. 4eck Bft u Aussenm eines späteren Wohngeb. [v Frutigen, 1400 Bernischer Amtssitz, dann Gef u Armenhaus, 1885 verbr.]

Teltsch. Schl, gln Stat (Wolframs-Zlabings). Bauten 13 Jhdts bis z Renaiss. Arkadenhof. [v Neuhaus.] Prokop, Mähren.

Telvana. Bew Halbr über Stat Borgo di Valsugana. Südtirol. S 148, 170, 171, 175 A 1, 260 A 1. [; Baron Hyppolita.] Oesterr Burgen II m Grdr u Ans.

Tempelstein. Grossart R bei Jamolitz an d Iglawa. [1298 gen Templerbg, noch 15 Jhdt bew.] Prokop, Mähren.

Tenneberg. A Schl („Kemenate"), Stat bei Waltershausen (Fröttstedt-Friedrichsroda) am Fusse des Burgberges. [Wohl gegen 1400 erbauter Burgmannensitz, jetzt Fabrik.] Gottschalk, Bgen II; Ztschr d Vereins f Thüring Gesch 1870 S 147 ff.

Terracina. St am Meer. Mittelit. S 243 A 2.

Teufelsburg bei Freudenberg a M. S 106.

Teufelsplan = Löweneck.

Alt-**Teufenbach.** Bew Halbr bei gln Stat (Unzmarkt-Mauterndorf). H Palasmauern m eingeb neuem Hause. Fbänke. [Bis 1677 gln Frhrn; R Groner.] Top Lex v Steiermark; Mitt d Centralcomm 1858.

Thal. R, gln Df 8 km w Graz (Steierm). T u Teile des Hochschlosses. [Eigner Adel.] Mitt d hist V f Steiermark 1858—60.

Thalberg (-burg). R auf e Kegel bei Dechantskirchen 1 M sw Friedberg, unw der ungar Grenze. H 4eck Bft u a Torhaus. Ringm m r Ten. Die Wohngeb meist 15 u 16 Jhdts m zierl Fenstern. Got Kap. [Alter Bes d v Tal, dann Windischgrätz, seit 1621 Frhrn v Ekenberg, bis 1848 bew. 1871 als Steinbruch zerst.] Mitt d Centralcomm 1872 XCI m Ans; Mitt d hist V f Steierm 35 m Grdr.

Thalheim. Ort m Resten zweier Bgen an d Schotzach. Ztschrift f Wtbg Franken VII m Ans v 1575.

Thamsbrück. St an d Unstrut, Rbz Erfurt. Bft e 1149 gen Schlosses.

Thann. St sö Gaisa, Sachsen-Weimar, mit „drei Schlössern". **2** s Engelburg.

Thannegg = Tannegg.

Thannenburg. Wohlerh Bg bei Bühlerthann im Bühlertal s Stat Gr-Altdorf (Crailsheim-Backnang). Kap um 1640 erneuert. S 244. [1223 Kloster Ellwangen, seit 1703 Gleich.] Kunst- u Altertdenkm in Wtbg Jagstkr 157 m Anss.

Thannstein. R unw Stat Neunburg vor'm W (Bodenwöhr-N), Oberpfalz. Gut erh Bft. [Sitz der Zenger.] Kunstdenkm Bayerns II 76 m Grdr u Anss.

Tharandt. R, gln Stat (Dresden-Freiberg). [Vorm Markgrfl Meissensches Jagdschl, seit 1568 verf.]

Thengen-Hinterburg. R bei Thengenstadt (Amt Engen, Hegau). Nur noch d h 4eck Bft Eckbuckelqu u Sockel. [11 Jhdt bis 1522 gln Dynasten.] Kunstdenkm im Ghzt Baden I 49.

Thernberg. Fl ö Stat Scheiblingkirchen (Wien-Aspang). Ueber einem 1574 erb kaiserl, jetzt fürstl Liechtensteinschen Schl R der im 12 Jhdt erb Bg. [Vorm Thonrade.]

Thieleberg. R bei Stat Aken (Köthen-A) an d Elbe.

Thierberg. Bg bei Steinkirchen, O-A Künzelsau (Stat Waldenburg-K). Hinter starkem Mantel d 4eck Bft m 2 Eingängen. Die Wohngeb bewohnbar hergestellt. S 186. [1226 gen, nach 1500 whgest, jetzt, wie zumeist früher Hohenlohe.] Zeitschrift f Wtbg Franken VIII 162. **2** R auf dem Distelberg unw Ober-Frick, Kant Aargau. [Gln, 16 Jhdt ausgest Grafen.] **3** R auf der Höhe (723 m) 1 St nw Kufstein, Inntal. Besteigb, restaur Bft u noch benutzte Kap. S 544. [Kam im 14 Jhdt v den Freundsberg an die bayer Herzöge, 1507 an Habsburg; R Meyr.] Staffler, Tirol I 836.

Thierburg. A Schl über Stat Fritzens (Kufstein-Innsbruck). [15 Jhdt gen. 1847 Frhr v Sternbach.] Staffler, Tirol I 598.

Thierlstein. A Schl, gln Df 10 km w Stat Cham (Nürnberg-Pilsen). Auf u zwischen den Quarzfelsen des „Pfahles" erbaut. H Palas, modernis, anstossend r Bft m Mtr u modernem Abschluss. [v Türling, 1862 Frhr v Schacky.]

Thiersberg = Diersburg.

Thierstein. Wohlerh R bei Büsserach, 1 St sö Stat Laufen (Basel-Biel). S 124, *220*. [Um 1200 gln 1519 ausgest Grafen. Solothurn Vogteisitz. 1798 tls abgebr; Sekt Basel des Alpenklub.] Kunstd v Solothurn m Grdr u Anss. **2** R, gln Fl 1 M s Selb, Fichtelgeb, auf steilem Basaltfels. [1343 Nothaft zum Wildenstein. Nach Zerst v 1553 whgest, 1725 verbr.] Bavaria III 1, 521.

Thomasberg. Gr, wohlerh R 4 km s Stat Edlitz (Wiener-Neustadt-Aspang), Niederösterr. Torgeb, Zw, Schildm, gr Wohngeb, erh Kap. S *249*, *275*, *287*, *329*, *450*, *493*. [1542 v Königsberg, 19 Jhdt Baron Dietrich; Harnberger.] Oesterr Burgen III m Grdr u Ans.

Thorn. Festg an d Weichsel. Von d Deutschordensbg 13 Jhdts ausser niedrigen Resten d Hpthauses hauptsächl d Danzker

erh. S *453*. [1450 zerst.] Bau- u Kunstd Westpreussens 220 m Grdr u Ans; Steinbrecht, Thorn im MA 1885.

Thuisbrunn. Unbed R, gln Df zw Gräfenberg u Ebermannstadt, sw Fränk Schweiz. [1553 (?) zerst.]

Thumb (?) S 335.

Thun. Stat (Bern-T) am Thuner See. Bg daselbst S *221*. **2** (Tunn) Gr stark befest Schl am unteren Nonsberg, Tirol. Rondelle, Zw, Vorbg, Palas m Binnenhof. S 266, 457. [Ende 13 Jhdts u noch jetzt gln Grafen.] Jahrb des Adler 1890 m Ans.

Thundorf. R $2\frac{1}{2}$ St sö Stat Münnerstadt (Ebenhausen-Ritschenhausen), Nordbayern. [1525 zerst.]

Thurant. Stattl R über Alken, ggüb den Statt Lehmen u Hatzenport (Moselbahn). 2 r Bfte, dazwischen isol Palas 16 Jhdts, Torbau u andere Geb, auch neues Wohnhaus. Einf Bauwesen. M m r T zur St hinunter. S 167. [Pfalzgräfl, 1202 u 1248 v Erzb v Cöln erob, 1542 baufällig, 1616 teils abgebr; Fr Braun.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 640.

Thurmberg = Deuerburg.

Thurmhof s Steckborn.

Thurn. R nahe bei Welsberg (s das). S 7, 566. [v Füllein, seit 1359 v Welsberg, 1765 verbr.] Staffler, Tirol II, 322 f.

Thurnau. A Schl $2\frac{1}{4}$ M nw Stat Bayreuth. Mit Gräben, Ringm u Ten. [Um 1200 u später.]

Thurnberg. Mächtige, einf R bei Altpölla im Kamptal, 25 km nw Krems an d Donau. [1440 zerst.] Ber des Altthvs z Wien 1861.

Thurneck. A Schl, r Innufer, 3 km sö Stat Jenbach (Kufstein-Innsbruck). Bft m späterem Wohngeb, jetzt Ackerbauschule. Staffler, Tirol I 662.

Thurnhof. R bei Hermayor. Ein Gebäudeflügel u starker Bft erh. Kunsttop Kärntens 338.

Thurnstein = Dürrenstein. **2** A Schl b Postmünster Bez Pfarrkirchen Niederbayern. [Pliganser 1860 geb; Graf Geldern.]

Tiefenstein. Spärl R über gln Dorf, Albtal, Schwarzwald. [Eigner im 14 Jhdt ausgest Adel. 1272 zerst.] Kunstd d Ghzt Baden III 156.

Tiersberg, Tiersburg s Diersburg.

Tirol. Schl, gln Df bei Meran. S 30, 163, 391, 408, *413*, *414*, 433, 451, 487, 534, 566 A 2, 573. [1140 gln Grafen, seit 1363 Landeshptleute; seit 1816 Oesterr Kaiser.]

Tittmoning. A Schl, gln Stat Oberbayern. Hptsächl Befestigung v 1234. Ringm, Wehrg, massive Schlgeb. [1234 gen.] Kunstd Bayerns 2819, Lfg 24.

Tischneck = Berneck 2.

Tissene. A Kaiserbg, 822 dem Bischofe geschenkt, 1236 zerst. Noch ger Trümmer bei d Fl Dissen (Amt Iberg). Sonne, Kgr Hannover 148.

Tobel. A Wbg, gln Df unw Berg, O-A Ravensburg. [13 Jhdt eigner Adel.] Kgr Wtbg III 5 S 758.

Tocnik. Gr wohlerh R bei R Zebrak (s das). S 395, 411 f, 456, 534. Oesterr Burgen V m Grdr u Ans

Töging. R, gln Df am Ludwigskanal bei Stat Beilngries (Neumarkt-B), Mittelfranken. [v Eichelberg, seit 1488 Schenk v T, seit 1594 Eichstädt.]

Törring. R über gln Df Oberbayern, Lgr Tittmonning unw d oberösterr Grenze. [Graf T, 1421 zerst.]

Törzburg. Stattl Bg in Siebenbürgen, 1878 tls abgetr, dann whgest. S 122.

Alt-**Toggenburg.** R auf bew Fels 1 M s Fischingen (2 M w Stat Batzenheid) Wyl-Buchs), Skt Gallen. [Gln Grafen, 1752 gutentls abgebr.] Sage v Heinrich v T. Vgl Neu-T.

Tollenstein (Dollnstein). R bei Stat Georgental (Tetschen-Zittau), Nordböhmen, auf steilem Phonolitkegel. Spbog, Torgeb m̄ guter Seitenverteidigg, Ringm m r u eckigen Bastionen. Jetzt ohne Palas u Bft, leere Felsspitze. S 181, 260 A 1. [v Wartenberg, 1377 zerst, vielf Besitzwechsel, 30j Kr zerst; Fürst Liechtenstein.] Moschkau, Der T, 1882, m Grdr u Anss; Heber, Böhmens Bgen I desgl.

Tomberg. R auf gln Berge 3 km sö Stat Rheinbach (Euskirchen-Bonn). Starker r Bft. [950—1156 Pfalzgrafen, dann gln Grafen, Frhr v Dalwigk u Frhr v Vincke.]

Tonbruck. Ger R unw Höchenschwand (St Blasien, Schwarzwald). [12—14 Jhdt eigner Adel.] Ghzt Baden S 852.

Tonndorf. A Schl, gln Df unw Berka an d Ilm. R Bft unten m Buckelqu, die e Hof umschliessenden einf Geb halb R, Gr u Ringm m Scharten. [Bis 1590 Lehen des Bist Mainz, jetzt Weimarsche Försterei.] Bau- u Kunstd Thüringens 17, 177 m Grdr u Ans.

Torre d'Astura. S 499.

Tosters, Tostersberg. Umfängl R unw Tosters auf dem Höhenrücken Schellenberg im Rheintal w Feldkirch. Torbau u 4eck Bft. S 92, 175 A 2, 211. [Vom gln Geschl früh an die Montfort gekommen, 1406 v d Appen-

zellern zerst; Erzhz Franz Ferdinand.] Staffler, Tirol I 100.

Tourbillon. Umfängl R einer bischöf Bg auf e Fels bei Stat Sitten (Lausanne-Brieg) Rhonetal. [1492 erb, 1798 ausgebr.]

Trachselwald. Bg ½ M ö Stat Lützelflüh (Burgdorf-Langnau) Kant Bern. Starker Bqubft. [14 Jhdt gen; Amtssitz.] Alb Sutter, Turmbuch m Abb.

Trainmaisel. (Trainmeusel, Drainmaisel.) Ger R, gln Df bei Muggendorf, Fränk Schweiz. Nur e Mstück. [Angebl Raubbg Eppelin v Gailingens.]

Tratzberg. A. gr Schl ¾ St v Stat Jenbach (Kufstein-Innsbruck) auf e Vorsprung d l Innufers. Vielfenstriges spätgot Schlossgeb m schönen Räumen. Ringm m kl Eckten. [12 Jhdt gen. 1498 v d Tänzel fast neugeb; Graf Enzenberg.] Staffler, Tirol I 607 f; Mitt d Centralcomm 1887, 230.

(Alt-)**Trauchburg.** R bei Wengen am Argen (Allgäu). Noch viel rohes Mwerk. [1258 v der gln Fam an die Grafen v Veringen verk.] Anss bei Baumann, Allgäu I S 426 u 501 II 118.

Trausnitz. A Schl über Landshut (München-Regensbg). Spätgot u Renaiss (1561 u 67). 4eck Te, Säulengänge, Rittersaal m Malerei 16 Jhdts u die „Narrenstiege" desgl, schöne Keller, Kap v 1231 m Kreuzgew. S 208, 445. [Um 1232 v bayer Herzogen erb, bis 1503 deren Residenz. Von König Ludw II restaur; Staatseigent.] Kgr Bayern III 1854 m Ans. **2** („Tr im Tal") Bg, gln Df nö bei Stat Pfreimd (Regensbg-Eger). Auf steilem Fels h Geb um e engen Hof m 4eck Bft, an d Ecke. Mtr. [1261 Hostau u Walthurn, dann Zenger 1322—25 Gefängn Friedrichs d Schönen v Oesterr. Allmählich zerf, durch König Ludwig I grösstenteils whgest.] Bavaria II 1.

Trautson = Matrei.

Treffelstein. R b gln Df BA Waldmünchen. Nur 15 m h Rt. [1331 gen, 1332 Landgr v Leuchtenberg; jetzt Taglöhner.] Kunstdenkm Bayerns m Grdr u Ans.

Alt-**Treffen.** R sö bei Df Winklern am Treffenbachtal 1 M n Villach (Kärnten).

Treis. R, gln Fl 1 M nö Stat Lollar (Marburg-Giessen). **2** R zweier Bgen auf bew Hügeln bei gln Df, gegenüb Stat Carden (Moselbahn). Die **Treisburg** m 4eck Bft u auf u an dem Hügel weitere niedr Mreste. Die niedrigere **Wild(en)burg** (wohl die neuere) m 4eck Bft u den Aussenm eines Palas m Rundb. S 534 A 2. [Gln, 1120 ausgest Grafen, um 1150 v Bist Trier die neue Bg geb, vielf Besitzwechsel, u A Metternich u Wildenburg; Kloninger.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 273.

Trendelburg. R, gln Stat (Hümme-Karlshafen). Einf m r Eckten u starkem r Bft. [Gegen 1300 erb, 1444 Neubau, nach Brand 1456 whgest.] Landau, Beschr v Hessen 1842; Baudenkm im Rbz Cassel; Happel, D Bgen in Niederhessen.

Treuchtling(en). Ger R über gln Stat (Ingolstadt-Pleinfeld) an d Altmühl. [Grafen Pappenheim.]

Treuenfels. R bei R Altbaumberg, Rheinpfalz. Nur r Bft u Ringm auf niedrigem Hügel. [Gesch. unbek.]

Treuenstein (= „Gescheibter T") an der Mündung des Fagenbaches ins Sarntal bei Gries (Bozen). S. 203, 206 A 3.

Tribberow. R, gln Df s Stat Kammin (Altdamm-K), Pommern.

Triebenbach (Trübenb). Schl am l Salzachufer ⁵/₄ St v Stat Laufen (Simbach-Freilassing). Tort, Ringm. [Um 1500 v d Alm. Modernis u jetzt vom bäuerl Besitzer devastiert.]

Triefenstein. A Schl, gln Df bei Stat Trennfeld (Wertheim-Lohr). [1102 gest Augustinerkloster, nach Zerstörg 1525 whgest; seit Anf 16 Jhdts Fürst Löwenstein.]

Trifels. R auf h Bergkuppe 1 St s Stat Annweiler (Landau-Zweibrücken). [11 Jhdt gen, v Kaiser Friedrich I restaur 1153, Staatsgefängnis. 1525 v Bauern besetzt, 1602 d Blitz eingeäschert, seit 30j Kr verfallen; Staatseigent.] S 24 A 3, 134, *135*, 138, 146, 153, 156, 186, 198 A 1, *213*, *387*, 411, 431, 444, 467, 480, *490*, 512, 520, 530, 570.

Trimberg. Schöne R, gln Df 5 km ö Stat Hammelburg (Gemünden-H) an d fränk Saale. R Mte, Wohngeb m Staffelgiebeln, 4eck Bft. [1137 gln Geschl, welchem um 1300 d Meistersänger Hugo v Tr entstammt. Nach Zerst im Bauernkr whgest, nach 1700 verf, 1803 auf Abbr verk; Staatseigent.] Bavaria IV 1, 474.

Tringenstein. R auf bew Höhe ½ St v R Waldenfels. [1356 gen, Nassau-Dillenburg, mehrf Residenz, 1472 Erweiterg, 1625 whgest, 1793 verwüstet.] Nass Annalen 1842.

Triptis. A Schl, gln Stat (Gera-Saalfeld), Thüringen. H Bft.

Tröstlberg. R u a Schl bei Stat Steyer (Linz-Skt Michael), Niederösterr.

Trosky (Troska). R 1 St v Stat Borck-Tr (Jitschin-Turnau). S 545. [Um 1280 erb, 1420 v Berka, 1444 zerst, Graf Waldstein.]

Heber, Böhmens Bgen IV m Ans u Grdr; Oesterr Burgen V desgl.

Trostberg. R, gln Ort an d Alz, Stat (Traunstein-T), Oberbayern. [Graf Burghausen, 1233 v bayerischen Herzog befest.]

Trostburg. R 1 St v Aarau bei Kurort Gränichen über Tenfental. Neueres Geb erh. [Gln Adel, 1352 verbr, wieder aufgeb, 1415 zerst, 17 Jhdt zerf; jetzt Meierei.] **2** Gr wohlerh Bg über Stat Waidbruck. Bft oben m geschl Schartenfenstern. S *276*, *280*, 304. [Seit 13 Jhdt Graf Wolkenstein.] Schmidt u Meurer Bgen u Schl in Oesterr 1891 I m Ans; Staffler, Tirol II 1003.

Trostthurm (Drossturm). R in Mals, Vintschgau. Rest e 4eck Bft m Buckelqu an d Ecken. [13 Jhdt gen, später v Verdross, Privatbes in Mals.] Staffler, Tirol I. 163.

Troyenstein = Treuenstein.

Trübenbach = Triebenbach.

Trunstadt. R 2 M w Bamberg. M m 4 Ten. [1525 zerst.]

Truppach. Unbed R bei Hollfeld, n Fränk Schweiz. [1523 v schwäb Bund zerst.]

Trutzlingen. Ger R an d Nahe zw Bingerbrück u Münster. Nur r T. [1494 erb. 1502 zerst, Jacobs in Waldalgesheim.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz.

Trutzel. Ger R bei Wierschem (unw Münsermaifeld), Eifel.

Trutzeltz (Baldeneltz). Kl R an e Abhange gegenüber Schl Eltz (s das). Mauerviereck m Rundt. S 142, 143, 533. [Von Balduin v Trier bei Belagerg v Eltz erb, 1336 den Grafen v E übergeben.]

Tschakathurn. R b St Lorenzen, Neumarkt. [1792 d Brand zerst; Fürst Schwarzenberg.] Top Lex v Steiermark.

Tschanüff. R bei Remüs, Unterengadin (Graubünden).

Tschenglsburg. Modernis a Schl bei Tschengls im Vintschgau, sö Glurns. Darüber d „Hinterburg", e Wartt m Bauernhaus. [12 Jhdt v Scenglis, 1451—1814 Graf Fuchs; jetzt e Bauer.] Staffler, Tirol II 581.

Tschepperlein. Unbed R ggüb R ob Klus, 1 M w Stat Aesch (Basel-Biel). Einf niedr Mreste.

Tschocha. A Schl über d Queiss bei Marklissa, 10 km s Stat Lauban (Hirschberg-Görlitz). Unregelm Bau m Vorbg, Zw u Rt. Sgraffitomalerei. [Hauptsächlich um 1500, 1793 Brand; v Uechtritz-Steinkirch.] Kunstdenkm Schlesiens III 630.

Tudoburg. („Judenstädtle".) R 6 km nö Aach (ö Stat Engen) im Hegau. Am Krebsbach im Walde. Stumpf d 4eck Bft, Vorbg, Kalksteinbruchwerk. [Angebl röm Ursprungs, v Honstetten 1135 ausgest; jetzt Walker in Stockach.] Kunst- u Altertd in Baden I 36.

Tüchersfeld. 2 geringe Ruinen auf u zw Felssäulen bei gln Df, Fränkische Schweiz. [1269 gen, vom Bist Bamberg an Ministerialen verliehen.] Oesterreicher, Die 2 Bgen T 1820.

Türkenstein. R ö bei Lascemborn an d elsäss-franz Grenze, 10 km vom Donon. Sehr fest. [Bist Metz. Im 30j Kr teilw zerst. Vom Förster bew.]

Tüschnitz (Tuschn). R, gln Df 2 St sw Stat Kronach (Lichtenfels-Probstzella), Nordbayern.

Tulbing. Ger R, gln Df sw bei Königstetten (1 M ö Tulbe an d Donau), Niederösterreich.

Tungenburg. R ½ M n Schl Kreuzberg (s das) an dem dort mündenden Fischelbach.

Turant = Thurant.

Turnau = (Alt-)Cimburg.

Tutenstein = Dautenstein.

Twimberg. Schöne R in Kärnten zw St Leonard u Wolfsberg an d Lavant.

Tyrnstein = Dürnstein.

Uelmen. Maler R bei gln Df auf dem Rande des Uelmer Maars, 2 M nw Stat Cochem (Moselbahn), Eifel. Ringm u nachmittelalt Wohngeb. [Eigner, im 15 Jhdt ausgest Adel, dann Bist Trier.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 274.

Uffenhausen. R bei Aufhausen, Jagstkr, Wtbg.

Ulenburg. Bg nw unw Stat Oeynhausen (Cöln-Minden). [1469 gen.] Preuss, Die U 1861.

Ullenburg od **Ulmburg.** Ger R auf e Hügel bei Thiergarten, Renchtal, Schwarzw. [1070 gen, 1785 abgebrn.] Ghzt Baden 966.

Skt Ulrich. Schöne R bei Stat Rappoltsweiler. S 342, 418, 424, *429*, 489, 533, *545*. Kunst u Altert in Elsass-Lothr II m Grdr u Ans; Näher, Bgen in Elsass-Lothr desgl; Ebhardt, Deutsche Bgen desgl.

Ulrichstein. Ger R, gln St 15 km sw Stat Lauterbach (Fulda-Alsfeld). [1279 gen, nach Zerst 1340 whgest, noch 19 Jhdt Amtssitz, dann abgebr.] Ans in Merian; Mitt d Oberhess Geschichtsvereins 1892; Quartalbl des histor Vereins f Hessen 1892.

Ulsenbach. R, gln Df bei Stat Uffenheim (Ansbach-Würzburg).

Gross-**Umstadt.** Stat (Hanau-Wiebelsbach), Wbg. A Bghaus m Rbfries, Rondelle 16 Jhdts u Wgr. Windhaus, Odenwaldf 100.

Unspunnen. Kl R bei Interlaken auf niedr isol Felsen. [Frhr v Oberhofen, Anf 14 Jhdts v Weissenburg. Allm zerfallen.]

Unterbrennberg s Brennberg.

Unterhelmbach. Df im Ober-A Weinsberg. „Hohes Haus", wahrscheinl a Wbg. Kgr Wtbg III 253.

Untermassfeld. Wbg, gln Df bei Meiningen m niedr starken Eckten. [Graf Henneberg, 30j Kr mehrf erob, jetzt Zuchthaus.]

Untermontani. R bei Obermontani (s das.) Starker 4eck Bft, unbed Palas u Tor m Zugbr. Gleiche Gesch u Lit wie Ober-M.

Unternesselbach. R unw Stat Neustadt an d Aisch (Nürnberg-Würzburg).

Unteroelkofen. A Schl B-A Ebersberg, Oberbayern. Schlgebäude umschliessen 4eck Bft. [14 Jhdt bis 1506 bayer Herzöge; Gr Rechberg-Rothenlöwen.] Baudenkm Bayerns 1398.

Unterriexingen s Riexingen.

Unterschüpf. Bew Wbg m Ten, gln Stat (Osterburken-Würzburg). [1561.] Gottschalk, Bgen V.

Unter-Thurn. R bei gln Df, Stat Neulengbach (Wien-Skt Pölten), Niederösterr.

Unter-Windeck. R am bew Abhange zw Stat Schänis u Ziegelbrücke (Sargans-Zürich). Einf u verwachsen.

Urach (Alt-U). R nw bei Lenzkirch 1 M s Stat Neustadt (Höllentalbahn), Schwarzw. **2** Kgl Schl in gln Stat (Metzingen-U). S 405, 431. Kunst- u Altertd Wtbg Schwarzwkr m Anss.

Urgiz. R u Bauernhof bei Dänschbüren, 2 St v Aarau, Kant Aargau. [Lehen des Bist Strassbg, 1502 an Bern gekommen.] Gem d Schweiz XVI 2, 402.

Urnburg. Unbed R w bei Weitingen, OA Horb. R Bft. [12 Jhdt v Weitingen, seit 1381 Oesterr, 1464 zerst.] Kunst- u Altertd Wtbg, Schwarzwkr 155.

Urslingen. R bei Irslingen, ö Stat Epfendorf (Rottweil-Nagold) am l Ufer der Schlichen. M u Gr. [Eigner Adel.] Denkm d Altts in Wtbg.

Skt Ursitz. R auf e Felsen, gln Df sö Stat Pruntrut (Delsberg-P), Kant Bern.

Urstein. R bei Burg an d Urnäsch, ö Herisau, Appenzell. [Gln Adel.]

Useldingen. R, gln Df an d Bahn Bettingen-Ettelbrück Luxemburg.

Ussel. R im Aostatal, Oberit. S 444.

Uster. Bg, gln Stat (Wallisellen-Rapperswyl), n Züricher See. Wohnt, nach Brand 1529 whgest, jetzt Gefängn, 1752 v einem Wohnbau, jetzt Wirtsch, umgeben. [1044 gln Adel, 1320—1524 v Bonstetten, 1560—1639 die letzten Frhrn v Hohensax.] Mitt d antiqu Ges 1895, 374.

Uttendorf. R, gln Df bei Stat Mauerkirchen (Salzburg-Braunau). **2** R, gln Df ö bei Mittersill, Oberpinzgau, Salzburg.

Uttenheim. R an steilem Fels über gln Df an der Strasse v Bruneck nach Taufers (s das). S 261. [993 gen, gln Lehenleute der v Taufers; Privatbes.] Staffler, Tirol II.

Uttingen. Umfängl R, gln Stat (Bern-Thun). Niedr Reste. [Vielf Besitzwechsel, seit lange Steinbruch.] Schwab, Schweiz. Bgen II.

V s auch unter **F.**

Vacha. A Schl, gln Stat (Salzungen-V) w Thüringen. R Bft m spbog Eing u 3 gew Geschossen. [:Jetzt Fabrik.]

Vachenlueg. A Schl gln Weiler über Anger, 3 St Reichenhall. Kap. [Anf 15 Jhdts v v Haunsberg erb.] Baudenkm Bayerns 3020.

Vaduz. A Schl über gln Ort. Liechtenstein. Wohnbauten u 4eck Bft um e Hof. Mächtige halbr Rondelle. [Landesfürstl. Jüngst restaur.]

Vaihingen. A Schl, gln Stat (Stuttgart-Eutingen). Grösstent Neubau v Anf 18 Jhdts. [Staatseigent.]

Valendan od Valendas. R, gln Df an der rechtsufrigen Strasse Ilanz-Reichenau, Graubünden. [Noch im 16 Jhdt bew.]

Valér. Schl am Nonsberg, s Cles, Tirol. S 170. [Seit 14 Jhdt Graf Spaur.] Oesterr Burgen V m Grdr u Ans.

Valeria. Halbr auf e Felsen bei Stat Sitten (Martigny-Brieg), Rhonetal, Kant Wallis. Bischofsbg m d im 9 Jhdt begr Katharinenkirche. Angebl auf röm Grundlage.

Vallangin in der Georg de Segon bei Neuchatel, romant belegen. [1155 v Berthold Graf v Neuenburg erbaut. Jetzt einf Geb 18 Jhdts, v h altertüml M umgeb; Amtssitz u Gefängn.]

Valnetsch. Unbed R auf dem Katzenkofel bei Kastelruth (2½ St sö Stat Waidbruck, Brennerb). [Gesch unbek.]

Vaneel. Unbed R am Sanetschpass (Grenze zw Kant Bern u Waadt) von Saanen nach Stat Sitten der Rhonetalbahn.

Vautsberg = Rheinstein.

Vayda-Hunyad s Hunyad.

Veitsburg. Bgrest über Stat Ravensburg (Ulm-Friedrichshafen). Nur noch e festes Tor neben späteren Geb. S 345. [11 Jhdt Stammbg der Welfen, von der 1833 abgebr Veitskap gen, 1541 an Oesterr, 1647 zerst, seit 1875 Ravensburg.] Kgr Wtbg III 5 754; Gutermann, die a Rauenspurc 1856.

Velbenberg. Halbr bei Rettenbach 4 km w Stat Skt Johann in Tirol (Giselabahn). [Ritter v Velben.] Staffler, Tirol I 889.

Velburg. R auf h steilem Kegel bei gln St, 10 km nw Stat Parsberg (Regensbg-Nürnberg). H dicke Ringm, h 4 eck Bft. [1154 eigner Adel, seit 1574 landesfürstl, 1644 vom dortigen Pfleger zur R gemacht.] Kunstdenkm Bayerns IV 234 m Grdr u Anss.

Veldenstein. Bg bei Stat Neuhaus (Bayreuth-Nürnberg). 4 eck Bft auf e schmalen Felsklotz m 1834 eingerichtetem Zimmer. Weite Festgsmn m Feuerscharten. Neues Wohngeb. S 205, *315*, *317*. [Seit 11 Jhdt Bist Bamberg, litt sehr 1503—6 im bayerisch Fürstenkriege; Dr Epenstein.]

Veldenz. Umfängl aber zerf R, gln Df ½ St s Mülheim (Mosel), Rheinprov. Nur e gew Raum ganz erh. [Seit 1112 mächtige gln Grafen, dann Pfalz-Zweibrücken, 30 jähr Kr zerst; Privatbesitz.]

Veldes. A Schl n auf steilem Felsen bei gln Badeort am Veldeser See. Stat Lees-Veldes (Laibach-Villach), Krain. Spb-Tor m Scharten. Innen modern.

Vellberg. A Schl gln Ort s Stat Grossaltdorf (Crailsheim-Backnang). Got m Zinnengiebel, 4eck Tort u schöner Kap. [Seit 1100 eigner 1592 ausgest Adel. Nach Zerst 1523 whgest.] Beschr des O-A Hall; Kgr Wtbg III 5 S 532.

Velleine. Bg, gln Fl bei Stat Cilli (Marburg-Laibach), Oesterr.

Vemania. Kastell. S 43.

Veringen. Umfängl R, gln St an d Lauchert. 12 km n Sigmaringen.

Verrés. R im Aostatal, Oberit. S 281, *283*, *395*, 401, *411*, *426*, 449.

Vestenberg. R auf gln Berge bei Nöstach nö unw Stat Altenmarkt (Leobersdorf-St Pölten), Niederösterr. [1157 gen.]

Vestenburg = Festenburg.

Vestenhof. Bew R, Unt-W-Wald, Niederösterr.

Vetzberg. R ½ St nw Gleiberg (s das) auf isol Felskuppe über gln Df. Palas m Kamin, daneben r besteigb Bft m engerem Oberteil, Spbog Torbau. Zerst Ring- u Zwm m 8 eck Halbt. S 186. [1150 v Merenberg, bis 1765 Ganerbenbg, dann verf, Staatseigent.] v Ritgen, Gesch v Gleiberg 1881 S 14; Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 719.

Vianden. Gr R gln Stch 1 M n Stat Diekirch, Luxemburg an der preuss Grenze. Stattl Säle, 10 eck Kap 1840 whgest, spätere Befestigg. S 28. [Eigner Adel, dann Grafen v Nassau. 1820 grösstent verwüstet, dann v König v Holland zurückgek.] Ueber Land u Meer 1894 m Ans.

Vichtenstein. A Schl, gln Df unw r Donauufer (Passau-Engelbartszell). Kap 15 Jhdts, Wohngeb um 1600. Wohnt u 4eck Bft. [11 Jhdt Grafen v Formbach; Graf Pachta.] Cori Bau u Einr 2 Aufl 182 f m Ans u Grdr.

Vierraden. R bei gln St 5 km n Stat Schwedt (Angermünde-S), Prov Brandenbg. Rest e quadrat Baues m schlankem Rt, dessen Bekrönung a d 16 Jhdt. [A Grenzfeste. 1478 belagert.] Bergau, Invent S 767 mit Abb.

Vilbel. R e Wbg, gln Stat (Friedberg-Frankf a M) an d Nidda. Ringm, niedrige Geb, 4eck T neben dem Tor. S 525. [Gegen 1400 eigner Adel, nach Zerst 1409 whgest, Ganerben- u Raubbg, 1706 v d Franz verbr, 1831 Graf Waltersdorf.]

Villafranca (di Verona). R einer gr 4eck Wbg bei gln Stat (Verona-Mantua). S *92*, 294.

Vilseck. R nw bei Stch Vils, 1 M sw Stat Füssen (Bayer-Tiroler Grenze). 4eck bewohnb Bft. („Martert") [v Hohenegg Stift Kempten.] Baumann, Allgäu I 164 m Ans; Staffler, Tirol I 305. **2** R bei Miland (vgl Razetz). [Vorm v Parmentin.] Staffler, Tirol II 111.

Vilsheim. Bez-A Landshut. [Pusch, Closeneru; Frhr v Meltingh.]

Vippach. A Schl, gln Ort unw Stat Sömmerda (Erfurt-Sangerhausen). R Bft aus Buckelqu, das übrige got u modern Ringgr. [1095—1387 eigner Adel; Collenbusch.] Bau- u Kunstdenkm Thüringens 16 S 34.

Virgilienberg. R einer befest Probstei. S 533.

Virneburg. R auf e Felsnase am Nitzbach, gln Df 11 km sö Stat Adenau (Remagen-A), Eifel. Ring- u Zwm m r Eckten, Rest des Palas m 2 Freihen u des 8eck Bfts. Je e dicke M u Tr. S 170. [1042 gln, 1545 ausgest Grafen, seit 1503 Fürst Löwenstein-Wertheim. Lehrer Buchem in Horchheim.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 25.

Vischering s Droste-Vischering.

Völlenberg. Ger R bei gln Hof bei Götzens 1 M sw Innsbruck. Hatte 2 Te, die nach den Besitzern der Völlenberger u der Liebenberger hiessen. [1142 eigner Adel. Allmählich zerfallen. Vor 1860 fast ganz abgetr.] Mitt d Centr-Comm 1860 324; Staffler, Tirol.

Vörbach. R bei Pfalzgrafenweiler OA Freudenstadt. Bft abgetr.

Vogelgesang. Unbed R 7 km s Stat Wittgendorf (Sorgau-Hirschberg) in e Tale. Kunstdenkm Schlesiens III 396.

Vogelsburg. A Schl bei Escherndorf am Main. 1 St ö Stat Seligenstadt (Würzbg-Bamberg). Einfache h Geb. [879 Fugalespurc, 1194 Volburc, 1282 in e Kloster verw. 1525 zerst; Frau Blendel.]

Vogtsberg = Fautsberg.

Vohburg. Weitläuf R, gln Stat (Ingolstadt-Regensbg) an d Donau. Erh Teile 13 u 15 Jhdts. Ringm. Die Geb bis auf gr got Stadel zerst. Tor 13, 15 u 17 Jhdts. S 178. [Nach Aussterben der Gr v Vohburg, Residenz bayr Herzöge, 1641 abgebr.] Grueber, Kaiserbg zu Eger, 1864. S 16.

Voigtsberg. A Schl, gln Ort unw Stat Oelsnitz (Plauen-Eger), Sachsen. 3 Te. [1150 Reichsbg, jetzt Strafanstalt.]

Voitsberg = Obervoitsberg.

Volburg (Vollbg). Unbed R im Steigerwalde zw R Zabelstein u R Scherenberg.

Volkmarsen. R, gln Df (Warburg-Arolsen), Hessen-Nassau.

Volmarstein. R auf h Uferberge der Ruhr ½ St v Stat Wetter (Herdeke-Dortmund). H r Bft. [1134 eigner Adel, 1287 u 1324 zerst.] Natorp, Ruhr u Lenne 1874, 84 ff; Maler u romant Westfalen 321 m Ans.

Volmeringen. R 4 km s Stat Bolchen (Saarbrücken-Courcelles), Lothringen. Nur e T.

Volpersdorf s Klingenberg 7.

Vorburg. R auf bew Vorberg bei Niederurnen sw Stat Wesen (Sargans-Zürich). Zwei h einf Mn der Hptbg erh. [Vorm v Säckingen.] **2** Unbed R unw Stat Delsberg (Basel-Biel) an d Birs hgelegen.

Vorderburg s Landschaden. **2** s Schlitz. **3** s Rettenberg.

Vorst s Forst. **2** A Schl an der Wupper, Kr Solingen. R u 4eck Bft, Ringm, Wgr, Wohngeb v 1832. [1240 gln Adel, 1646 neu befestigt; Graf Mirbach-Harff.] Kunstd d Rheinprov III 2, 124 m Grdr.

Voy. R, gln Df 14 km n Metz. Zieml bedeut Reste (Mwerk u 4 halbe Rte). [Anf 13 Jhdts eigner Adel, mehrf zerst, doch 1523 noch bestehend.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr III 1027.

Waasen. „A Schl", gln Df, Stat Mauerkirchen (Steindorf-Braunau), Innkr Oesterr.

Wachenburg = Wachtenburg.

Wachendorf. A Schl, OA Horb, 2 m dicke M, Kuppelf u r Eckt. [; Frhr v Ow.] Kunst- u Altertd Wtbg Schwarzwkr 154.

Wachenheim. Bew Rest einer Wbg, gln Dorf w Stat Monsheim (Kaisersl-Worms). Reste d Ringm u 4 runder Eckte. Wohlerh 4eck bewohnb Bft, 11,5 m Sl, 7 Stockwerke, mittelgot m Balkendecken u angebautem Trt. S 428. [; Steg in Frkf a M.] Kunstd im Ghzt Hessen.

Wachenroth. Fl an d reichen Ebrach 10 km n Stat Höchstadt (Forchheim-H), Oberfranken, m Schl-R. [Eigner Adel, dann mehrf Besitzwechsel.]

Wachsenberg (Waxenb). Markt unw Zwettl. Dabei R. H r Bft u vorgeschob vieleck tförm Bau m Mtr u Schlüsselscharten. S 335. [1626 zerst.] Rosner, Ruinen Oberösterr m Grdr u Ans.

Wachsenburg. Bg auf breitem isol Kegel bei Stat Haarhausen (Arnstadt-Erfurt). Vorbg mit 100 m tiefem Br, d Hptbg nur einf Geb um e kl Hof. Kein Bft. S 372, 538. [1120 gen, 14 Jhdt Grafen Schwarzburg. 1452 v Erfurt erob, schon 16 Jhdt baufällig, seit 1640 Gothaisch, 1710 noch zu schwacher Festg hergerichtet. Wirtsch.] Bau- u Kunstd Thüringens VIII m Ans.

Wachseneck. 2 schöne Rn bei Anger 10 km nö Stat Weiz (Gleisdorf-W). Die untere Bg 13 Jhdt, die obere 17 Jhdt? Top Lex v Steiermark.

Wachtenburg (Wachenbg, Geierseck). Hübsche R auf e Anhöhe bei Stat Wachenheim (Neustadt-Dürkheim). 3 m dicke Schildm m 4eck, 5stöck, halbiertem Bft in Buckelqu, spätere Ringm m halbr Teu u dopp Tor. S 89, 251. [Reichsburg, kam 1274 an die Pfalz, 1471 dann 1525, im 30j Kr u 1689 erobert. Bis 1795 Grafen Sickingen; Dr Bürklin.] Baudenkm d Pfalz II m Grdr u Ans; Näher, Bgen d Pfalz desgl.

Wachtendonk. Ger R einer Wbg, gln Ort 1 M sö Stat Straelen, niederländ Grenze. Fast nur stumpf e Backsteints m Kuppelgew. S 163. [1196 gln Adel, 1605 geschleift.] Kunstd d Rheinpr I 2, 88 m Ans.

Wackerstein. A Schl an d Donau 3 M v Ingolstadt. 4eck Bft. [; Graf Lodron.]

Alt-**Wädenswyl.** Ger R auf e Hügel zw Stat W u Richterswyl, Südufer d Züricher Sees. 2 Te u weite Aussenwerke. S *467*. [11 Jhdt gln Frhrn, seit 1287 Johanniter, 1557 abgebr u jetzt fast abgetr.] Mitt d antiqu Ges 1895, 375 m Grdr u Anss.

Wälsch-Ramschwag. R auf e Rebhügel w Stat Nenzing (Vorarlbergb). [Gln Adel. Wohl 1406 im Appenzeller Kr zerst.] Staffler, Tirol I 122.

Wäscherschloss. (1380 Weschenburg). Jetzt als Speicher benutzter Rest wohl der a Bg Büren m Steinmetzz bei Wäschenbeuren zw Lorch u dem Hohenstaufen. Der Name stammt wohl von den Wascher von Bg Waldenstein, die hier sassen, nachdem Friedr v Büren, Herz v Schwaben († 1105) Hohenstaufen geb od erneuert hatte. Kgr Wtbg III 5 S 623.

Wagegg. R bei Haldenwang Stat Wilpoldsried (Buchloe-Kempten), „eines d festesten u ältesten Schlösser Schwabens". [1370 ausgest eigner Adel, 1581 Stift Kempten.]

Wagenberg. Ger R zw 2 Tobeln bei Embrach, Kant Zürich. [1263 gln Adel, 1556 durch Brand zerst.] Mitt d antiqu Ges 1895, *377*.

Wagenburg. Ger R auf steilem Felsen über d Donau, gegenüber R Hausen (Baden).

Wahlastede. S 110.

Wahlenburg s drei Exen.

Waldenburg. R bei Mauten. Kunsttop. Kärntens 309.

Waldhofen. „A Bg", gln Stat (Amstetten-Kl Reifling) an d Ybbs, sö Linz, Oesterr.

Walschenfeld. St an der Wiesent, nö fränk Schweiz. Darüber auf e Felsklotz ger R einer 1817 abgebr Bg der v Schlüsselberg im Hofe eines im 17 Jhdt erbauten Schls m Ringm. Daneben r Bft als Rest einer Bg der Frhrn v Eyb. S *202*.

Walsenberg. Umfängl u wohlerh R 2 St nw Völkermarkt (Kärnten) auf bew Hügel. Gr Rundt u andere Räume m Gewölben. Gr Hof m Cisterne. 1506 wesentl erneuert. S 260 A 1, 271. [v Waisen 13 Jhdt ausgest; seit um 1700 Graf Christallnigg. Um 1800 verf.] Oesterr Burgen IV m Grdr u Ans.

Walsenstein. (Rosenst). Wenig erh R auf einzelnen Felsen bei Kleutnitz n unw Stat Nikolsburg. [Wohl 13 Jhdt v d Waisen erb u im 30j Kr zerst.] Oesterr Burgen I m Grdr u Ans; Prokop Mähren.

Walburg = Wallburg.

Wald. R, gln Fl nw Stat Kaufbeuren (München-Lindau). [12 Jhdt eigner Adel, dann v Riedheim, Fürst Fugger.] **2** A Schl, gln Df bei Pyhra (1 M sö Stat Skt Pölten). Unregelm Bau. Halbr Bastionen m Kasematten u Scharten. Ringgr. [1140 gln, 14 Jhdt ausgest Adel. Ende 15 Jhdts erob.] Rabl, Niederösterr Führer 56. **3** A Schl Bez-A Gunzenhausen, Mittelfranken. [1350 geteilt Besitz.]

(Wald)aschach. A Schl, gln Df unw Kissingen an d Saale. Gr, h Wohngeb. [13 Jhdt Graf Henneberg. Seit 15 Jhdt mehrf von Würzburgischen Bischöfen bew. Seit 1829 Steingutfabr v Sattler.]

Waldau. Schöne R auf e Hügel ½ St v Königsfeld, Schwarzwald. Mächt zieml erh Bft aus Buckelqu, unten 3 m Mdicke u Absatz 5 m hoch. Sandsteinbau. S *188*. [Erst 1409 als fürstenbergisches Lehen gen, vor dem 30j Kr zerst; seit 1885 Staatseigent.] Kunstdenkm Badens II, 70 m Grdr. **2** R 1 St nw Stat Schwäb Gmünd (Stuttgart-Aalen). Denkm d Altts in Wtbg.

Waldburg. A gr Schl, gln Df 9 km sö Stat Ravensburg (Ulm-Friedrichshafen). Aus verschied Zeiten. Schöner Saal. Kap 1575 gen, 4 Tr h gel. [Stammsitz der gln Fürsten.] Kgr Wtbg III 5, 766; Baumann, Allgäu II 493 m Ans. **2** Wallburg.

Waldeck. „A Bergschl", gln Fln sö Stat Kemnath (Bayreuth-Weiden). [Bis 1282 Landgr v Leuchtenberg, dann hzl bayerisch.] **2** Ger R bei Heiligkreuzsteinach 10 km n Neckarsteinach. Odenwald. [Bis 14 Jhdt v Strahlenberg, dann Kurpfalz.] **3** Kl R im Sauertal 1 St nw Stat Lorch (Rüdesheim-Oberlahnstein) am Rhein. Noch einige h Mn m Spbtür, kl r Eckt u Br. [1120, zuletzt 1467 gen, Ganerbenbg der gln Fam, jetzt Marquis d'Albizzi.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 420. **4** A Schl bei gln Hptst d gln Fürstents. Die gewundene Bgstrasse ausgehauen. 3 Tore, gr Rt, Hptgeb 16 Jhdts, spätere Festungswerke. [1120 gen, bis 17 Jhdt Resid d Grafen W, 1622 zur Festg eingerichtet, 1738 als Zuchthaus whgest.] Gottschalk, Bgen V. **5** (Hohen-W) Umfängl R auf h bew Sandsteinfelsen am l Nagoldufer. ½ St v Stat Teinach (Pforzheim-Horb). Ringm m 2 4eck Ten, 2 Tore, Vorbg. Kein Bft. Haustein. S *264*. [1109 eigner, 1553 ausgest Adel, 1284 u 1310 zerst, 1553 v Graf v Hohenburg whgest, v d Franz 1692 zerst; Privatbes.] **6** R ¾ St n Stat Banustein (Niederbronn-Bitsch), Nordwasgau. Auf dreigeteiltem Sandsteinklotz zw Teichen. Wohlerh 4eck Buckelqubft (früher zwei), daneben Cisterne, 2

ausgeh Räume. S 495. [v Kirkel 1387 ausgest, bis 1535 Zweibrücken-Bitsch, 1635 v d Franz zerst.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr III 1030. **7** (Neu-W, Kandenburg). R bei Tegernau im kl Wiesental, nw Stat Schopfheim (Basel-Sch), Schwarzwald. **8** (Hohen-W) Unbed R hoch am sö Ufer des Schliersee, 1 St s Stat Schliersee (München-Schl). Einf Ringm um e Felskopf. S 133. [1270 eigner Adel, 1408 schon R.] Kgr Bayern III 1854 m Grdr u Ans; Oberbayer Archiv 31 S 102; Baudenkm Bayerns 1463. **9** R zweier Bgen bei Derweiler an dem bei Burgen in d Mosel mündenden Baibach 10 km n Castellaun, Hunsrück. Die obere nur Reste starker Mauern. Die untere (16 u 17 Jhdts, nach 1850 verwüstet) hat e Schl m 2 Flügeln, Kap, Bft u r Bastionen. [1242 gln Adel, 1557 bis auf d Grafen Boos v W ausgest. Ganerbenbg; Gem Dorweiler.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 678. **10** Unbed R sw unw R Landskron 4. **11** R m r T unw Stat Rozmital (sö Pilsen). Ans in Heber, Böhmens Bgen VII.

Waldenburg. A Schl, gln Stat (Crailsheim-Heilbronn). 4eck Te meist v Buckelqu („Männleinst" u „Schanzt") Festes Vorwerk. Modernis Schlossgeb. [Anf 13 Jhdts gen, 1520 u im 18 Jhdt an Stelle der a Bg erb, Stammbg d Fürsten Hohenlohe.] Kgr Wtbg III 5, 600. **2** = Wallenberg. **3** (Wallenbg) Wohlerh R bei gln Stch 12 km s Stat Liestal (Basel-L). H Mn m 4eck Bft. [Seit 1400 Basel, 1798 v d Bauern zerst, jetzt Pulvert.] **4** s Straubenhard. **5** R 1 St w Ilanz, Vorderrheint, Graubünden.

Waldenfels. Ger R, gln Df 3 St w Stat Herborn an d hess Grenze. [1334 gen, Hess Lehen, 16 Jhdt R.] Nass Annalen 1842.

Waldenstein. Tls bew Reste einer a 1819 tls abgebrannten Bg bei Rudersberg, Jagstkreis. [1251—1354 gln Adel, schon 1535 baufällig; seit 1792 Gem Rudersberg.] Kgr Wtbg III 5, 622.

Walderburg. R bei Dörrnbach 13 km w Stat Bingen. 4eck, 25 m h Bft. [Gesch unbek; Puricelli.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 341.

Waldmannshofen. A Schl, gln Df in der nö Ecke v Wtbg. [Nach Zerst v 1523, 1544 u 1660 erneuert; seit 1637 Fürst Hatzfeld.] Kgr Wtbg III 5, 573.

Waldmössingen. Kastell. S 39.

Waldreichs. Wbg 1 M ö Friedersbach unw d Kampflusses Niederösterr. Quadrat m r Eckten, gutenteils Renaiss, nur in neuen Zubauten bew. [12 Jhdt gen.]

Waldsberg. Unbed R bei Krumbach (1 M sw Stat Messkirch). [13 Jhdt Herrschaft m eignem Adel.] Ghzt Baden 1876.

Waldschloss. R unw Leonrodt (s das) am Wölmisberg, aufwärts an der Teigitsch. [Namen u Gesch unbek.]

Waldstein. R bei Fl Zell an d Saale, 1 ½ M ö Stat Münchberg (Bayreuth-Hof), Oberfranken. **2** R bei Bad Wartenberg, 1 St s Stat Turnau (Pardubitz-Zittau), Böhmen. **3** R auf dem Grossen W (846 m) im Fichtelgeb nw Weissenstadt (1 M w Stat Röslau). Rest eines Geb, einer 15 m h M u zweier Te auf u zw steilen Granitfelsen. [v Sparneck. Nach Zerstörung 1431 whgest, Anf 16 Jhdts als Raubnest zerf.] v Horn, Fichtelgeb 1882, 27 ff; Buchner, Burgfeste W, 1854. **4** A Schl ¾ M nw Stat Peggau (Bruck-Graz). Der nw älteste Tl m T u mehreren überall gew Gebäuden 1540. Das übrige 17 Jhdt. Die gegenüberliegende R des a Schl 13 Jhdts m mächt 3eck Bft, angebl von 1033. Top Lex v Steiermark.

Waldstrass. Ger R nö unw Stat Rottweil (Horb-Tuttlingen) an der Strasse nach Neukirch. Denkm d Altts in Wtbg.

Waleczov. Ausgeh Bg. R. 1 St s Stat Münchengrätz, Nordwestböhmen. S 512, 518.

Walf. A Schl, gln Ort 3 km ö Stat Goxweiler (Molsheim-Schlettstadt). Spätgot v 1552 Schöner Wendeltrt. [de Valva 1097 gen, später v Andlau. Jetzt v Bauern bew.] Kunst- u Altert in Elsass-Lothr I 593.

Walkendorf. Ringwall. S 478.

Wallburg. R bei Eltmann am l Mainufer. Stat Ebelsbach (Bamberg-Hassfurt.) H r Bft erh. 50' breiter m Qu ausgem Graben u e zerst Wasserleitg von auswärts. S 119. [Immer Würzburgisch. 1525 im Bauernkr zerst, whgest u 1632 v d Schweden erobert. 1777 u 1831 abgebr.] Bavaria IV 1.

Walldürn. A Schl, gln Stat (Seckach—W) m 2 Ten. [Dynasten v Düren.] Schriften d Altertv f Baden 1846 49.

Wallenburg. 1 M nw Stat Schmalkalden, 3 km v Herges Vogtei. Thüringen. 30 m h r Bft m Kegeldach (1868 whgest). [1247 erb.] **2** (Waldenbg) R ½ M ö Stat Rietheim (Rottweil-Tuttlingen). [; Gem Dürkheim.] Denkm d Altts in Wtbg.

Alt-**Wallenstein.** R, gln Df 1 M s Remsfeld (Homburg-Melsungen) auf e Berge v d Efze u v Teichen umgeben. In d Vorbg jetzt Försterwohng. Gebäudemn u T m Wendeltr. S 186. [13 Jhdt eigner, 1745 ausgest Adel, dann verf.] Baudenkm im Rbz Cassel.

Wallenstein. Unbed R bei Sternach ö Stat Lienz auf n Drauufer. Nur e Wand d Wohngeb. [13 Jhdt eigner Adel.] Staffler, Tirol II 465.

Wallerstein. R, gln Stat (Nördlingen-Dombühl) auf h isol Felsen. [Stammbg d Grafen v Oettingen angebl röm Ursprungs.] Bavaria II 2 1152.

Alt-**Wallmoden.** Ger R bei gln Df, 12 km w Stat Ringelheim (Börssum-Kreiensen) Hannover. [11 Jhdt erb, stets Bes d gln Grafen.]

Wallrab s Schmalkalden.

Wallsee = Niederwallsee.

Walrabenstein. R, gln Df 5 km sw Stat Camberg (Höchst-Limburg). Nur Teil der h m Ten besetzten Ringm. Die Wohngeb ganz zerst, Rundbfries. [1393 v Graf v Nassau-Idstein erb, noch 1549 bew; Dorfgem.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden 421.

Walsburg. Ger R bei Dörflas unw Greiz. M- u Gewölbereste u 4fache Gräben. [14 u 15 Jhdt eigner Adel.] Bau- u Kunstdenkm Thüringens X 49.

Walscheid. Df 5 km w Dagsburg (Lothringen). Auf dem Leonsberg geringe ausgeh Reste einer v den Metzger Bischöfen erb Bg. Kunst u Altert in Elsass-Lothr III 1032.

Waltershof. A Schl, gln Fl w Stat Waldsassen (Wiesau-Eger). Oberpfalz. [Vorm Kloster Waldsassen.]

Walthersteln. „Bgfeste" n bei Kolbingen, 5 km n Stat Mühlheim (Sigmaringen-Tuttlingen) auf e Fels im Walde. [; Gemeinden Kolbingen u Mühlheim.] Denkm d Altts in Wtbg.

Wandersleben s Gleichen.

Wangen. Hübsche R hoch u steil über der Talfer, 1¾ St n Bozen, nach d nahen Langeck-Hofe Langeck gen. Gr Palas m Bft. Nur mittels Felsentr zugängl. [Auf 13 Jhdts erb, eigner Adel, dann bischöfl Trienter Lehen u wohl um 1500 schon R. Neuerdings tls wohnl ausgeb.] Staffler, Tirol II 1065.

Wangenburg. Wohlerh R, gln Df 8 km w Stat Wasselnheim (Zabern-Molsheim), Wasgau. Vieleck h Ringm, gr, unregelm 5eck Bft. Nördl Spbtür nahebei Kaminrest 16 od 17 Jhdts, tls r-, tls spbogige Oeffnungen. S 124, 133. [Mitte 14 Jhdts v den Dicka den Wangen abgetreten.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr m Grdr u Ans.

Wappersdorf. R, gln Df unw Stat Neumarkt (Nürnberg - Regensbg), Oberpfalz. [Schweppermann hier geb.]

Warberg. „Bergschl", w Herrieden (2 St s Ansbach), Mittelfr. **2** Weitläuf, wenig erh R ö Schwarzenhofen. [Um 1100 gln Fam.] Verhandl d Histor Vereins d Oberpf u Regensbg 1897. **3** A Schl, gln Df unw Stat Königslutter (Braunschw-Helmstedt). 4eck Bft, Geb 16 Jhdts u älter. [1140—1650 eigner Adel; hzl Domäne.] Ans bei Merian; Bau- u Kdenkm Braunschweigs I m Grdr u Ans.

Warenburg. Ger, verwachs R 2 km s Stat Villingen (Singen-Offenburg). [Vermutl d ursprüngl Sitz der Zähringer. 15 Jhdt verf.] Kunstd Badens II 156.

Warnberg. Unbed R auf e Berge über Kossbrunn, 1 M nw Stat Pegnitz (Bayreuth-Nürnberg).

Warsberg. R, gln Df 10 km ö Stat Bolchen (Saarbrücken-Courcelles), Lothringen. Nur e T der um 1250 erb Bg. Kunst u Altt in Elsass-Lothr III 1035 f.

Wart = Warth.

Wartau. R auf breitem Bergrücken im Skt Gallischen Rheintal bei Stat Sevelen (Rorschach-Sargans). Palas u Teil der Ringm.

Wartburg. Bg bei Eisenach. S 178 A 1, 182 A 1, 300, 384, 386, 405, 406, 408, 414, 419, 425, 434, 436, 437, 441, 449, 454, 456 A 2, 461, 470, 475 A 3, 487, 565, 572. [Stets landesfürstl.] v Ritgen, Führer auf d W 2 Aufl 1868. **2** (Alt-W) bei Sälischloss, s das. 121-122!

Wartenberg = Wartenburg 2. **2** Drei einf, wenig erh Rn auf e Berge bei Stat Muttenz (Basel-Brugg). Die mittlere hat Rest eines 4eck Tes, die hinterste e Rt, die vorderste grösser m flankierenden R- u 4ecktchen. [Kamen um 1500 an Basel.] **3** Ger R, nur e Mauerklotz v Basalt, sö Stat Donaueschingen (Singen-Offenburg), neben fürstenbergschem Lustschloss Baden.

Wartenburg. A Schl, gln Stat (Thorn-Insterburg), Preussen. [1325 erb.] **2** (Altw.) Schl 1 St v Stat Vöcklabruck (Linz-Salzburg) an d Vöckla. Gr Vorbg m Wohn- u Wirtschaftsgebäuden. Von der Hptbg nur r Bft. S 341 f. [1363 v Polnheim; Graf v St Julien.]

Wartenfels. Unbed a Schl bei Bad Lostorf auf steiler Felsnase 1½ St nö Stat Olten. Ohne T, tls modernisiert. [1250 gln Freiherrn; Guldimann.] Kunstd d Kant Solothurn 237 m Grdr. **2** A Schl, teils R, gln Fl, 2 St nö Stat Untersteinach (Kulmbach-Hof). [Um 1421 v Waldenfels.] **3** R, wenige Baureste am nw Abhang d Schobberberges Salzburg. [13 Jhdt gln Adel, wohl 16 Jhdt verl; ein Bauer.] Mitt d k k Centralcomm 1895 256.

Wartensee. A Schl an der Bergbahn Rorschach-Heiden (Skt Gallen). H Wohngeb

mit Tgiebeln. Ohne Bft. [1264 Vögte v W. Nach 1840 whgest.]

Wartenstein. A Schl m R bei Stat Gloggnitz (Semmeringbahn). Mächtiger T u Zinnenmauern, teils 1641. [12 Jhdt erb, jetzt umfassend whgest; Fürst Liechtenstein.] Mitt d Centralcomm 1879 LVII m Grdr u Ans. **2** R bei Stat Ragaz (Rorschach-Chur) auf h Felsen der w Talwand. Enge Hpbg m Wohnt u tiefer liegende Vorbg. [Seit 13 Jhdt Abtei Pfäffers, vorübergehend v Sax zu Hohensax.] **3** 1 St n Stat Kirn (Kreuznach-Saarbrücken) h am Hahnenbach. [Um 1350 v Tillmann v Stein erb, Ende 18 Jhdts v d Franz zerst.] Jetzt neueres einf Schl der Frhrn v Dorth, hinter welchem spärl R der alten Bg. Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 342. **4** R bei Bad Kalchmatt, Bez Signau (Stat Bern-Luzern).

Warth. Zieml erh, einf Bg auf schmalem niedr Felsrücken am Wege Sigmundskron (s das) -Skt Pauls. [; Seit 1536 v Künigl. Von e Baumann bew.] Staffler, Tirol II 815.

Wartstein. Ansehnl R im Lautertal 10 km nw Stat Untermarchtal. 4eck Bft u Ringm. [1093 gen, gln Grafen, seit 1392 hzl Wtbgisch.] Kgr Wtbg III 5, 742.

Wasen. Ger R, gln Df bei Melk an d Donau, Niederösterr. **2** Ger R bei Stat Anzbach (Wien-St Pölten), Niederösterr. [15 u 16 Jhdt eigner Adel.]

Wasenburg. R, 1 St w Stat Niederbronn (Hagenau-Bitsch), Wasgau. S 22, 42, 67, 119, 133, *243*, 262, 421, *490*. [Bis Mitte 17 Jhdts bew.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 596.

Waseneck. R bei Aichhof unw Stat Oberndorf (Rottweil-Nagold). [;Staatseigent.]

Wasigenstein. (Wasichen-, Wasenst) R im Walde n unw Obersteinbach. 1½ M n Stat Niederbronn (Hagenau-Bitsch), Wasgau. 2 Felsen nebeneinander. Auf dem niederen e T, der obere m ausgeh Räumen u Tr. S 468, 525. [Sage des Waltharilieds, 1272 gen, seit Ende 15 Jhdts Fleckenstein, zuletzt Hanau-Lichtenberg.] Mitt d Vogesenklubs Nr 2; Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 506; Näher, Bgen in Elsass-Lothr m Ans

Wasseneck. R bei Stat Oberndorf (Horb-Rottweil). Früher Tecksche sehr feste Bg.

Wasseralfingen. R einer Wbg, O-A Aalen. Br, Gr. Keine bemerksw Einzelh. [Ulrich v Ahelfingen vermutl 1 Erbauer 1377.] Kunst- u Altersdenkm in Wtbg Jagstkr 38.

Wasserburg. R, 3 km n gln Ort 1 M sw Stat Weier im Tal, Wasgau. Fast unzugängl auf steilem Kegel v tiefem Gr u Wall umgeben. Reste der Ringm u des 4eck Bft. [874 Kloster Peterlingen im Waadtland; dann Stadt Kolmar, seit 1714 Bist Strassbg.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr II 687.

Wasungen. Stat (Meiningen-Koburg). Auf d Schlossberge 42 m h Qubft als Rest der 1444 zerst Bg (Maienluft) der Grafen v Henneberg. Daneben neugeb hzl Domäne.

Wattenweiler. „A Bergschl" gln Df (Lgr Roggenburg, sö Ulm) im Günztal. [Bis 1365 eigner Adel, 1493 Kloster Wettenhausen.]

Waxenberg = Wachsenbg.

Weckenstein. Ger R im Dorfe Horgen, 7 km w Stat Rottweil (Horb-Tuttlingen). [Ende 14 Jhdts Lupfisches Lehen der Kirneck, dann Kl St Georgen.] Kgr Wtbg III 5 S 362.

Weckmund s Drei-Exen.

Weesenstein = Wesenstein.

Wefelsburg. A Schl, gln Df an d Alme 2 M sw Paderborn. S 24 A 2. [Auf Grund einer 1124 zerst Bg whgest, 1604 Neubau.] Nordhoff, Holz- u Steinbau; Lotz, Kunsttop I; Maler u romant Westfalen 242 m Ans.

Wegelnburg. Umfängl wenig erh R auf 573 m h Bergrücken, 2 km nw R (Sickingen-) Hohenburg. Wenig Mw, Br u einige ausgeh Räume. [Reichsbg, 1272 als Raubbg zerst, 1679 v d Franz zerst.]

Wegscheid. R gln Markt 3¼ M ö Passau am Osterbach. [Vormals Bist Passau.]

Wehingen. R s Harrasburg (s das).

Wehlen. R über gln Stat a d Elbe, Sächs Schweiz. [1269 erw, eigner Adel, vielf Besitzwechsel, 16 Jhdt verf.]

Wehr = Werrach.

Wehrberg = Werberg.

Wehrburg. Bg bei Prissian auf r Etschufer, gegenub Stat Vilpian (Bozen-Meran). 4eck Tort m Nebent, an welchem Kap v 1633. Hinter der Bg etwas tiefer späterer Hof m Wohngeb. S 10 A 1, 167, 205, 491. [13 Jhdt eigner Adel, dann v Andrian-W 1768 ausgest, wonach zerf; jetzt v Exz Eperiecy whgest.] Staffler, Tirol II 778; Clemen, Tiroler Bgen 78 m Grdr u Ans.

Wehrstein. R über Fischingen zw Stat Sulz u Horb (Neckar). Noch zieml viel Mwerk, jetzt durch d Fürsten v Hohenzollern erh. [Vorm Grafen v Hohenberg.]

Weibertreu (Weinsberg). R auf e Bergkegel bei Stat Weinsberg (Heilbronn-Schwäb Hall). Erh d Ringm, beim Tor n r, oben 8eck T, Rest des 4eck Bfts. Zw beiden stand d Palas, gr Batteriet 16 Jhdts u einige Mte.

[Reichslehen, nach vielf Besitzwechsel im Bauernkr zerst. Der Name nach der bek Sage.] Kunst- u Alttsd in Wtbg Neckarkr 511 m Grdr u Ans.

Weiboldshausen. Spärl R, gln Df unw Stat Ellingen (Nürnberg-Treuchtlingen). [Vorm v Hausen.]

Weichselburg. R, gln St 21 km sö Laibach, Oesterr.

Welda s Osterburg 3.

Weidelberg. (Weidelsburg). Gr, wohlerh R auf h Berge bei Ippinghausen 4 M w Cassel. H Ringm m dopp Reihen v Scharten, zw welchen Kragsteine, Reste v 14 Ten u Rondellen (ohne Bft), h Aussenm v 2 Palasen (hess u waldeckscher Bau) m Fbänken, Tore. Basalt, alle Umrahmungen v Sandstein. S 137. [1261 gen, 1273 u 1382 zerst, 1437 v Dalwigk u v Hertingshausen, 1448 erob. Spuksagen.] Baudenkm im Rbz Cassel; Happel, Burgen in Niederhessen.

Welden. Bahnknotenp Bayern. Feste m mittelalterl Resten, jetzt Rentamt.

Weidenholz. „A Schl" gln Df unw Weizenkirchen. Hausruckkr, Oberösterr.

Weier = Weyer.

Weilburg. Hzl Schl 14 u 16 Jhdts, gln Stat im Lahntal. S 119.

Weilerburg. Ger R bei Weiler, O-A Münsingen (Stat Reutlingen-M) auf e Berge im Kronwalde. S 475 A 5.

Weilmünster. Unbed R, gln Fl 10 km sö Stat Weilburg (Wetzlar-Koblenz). M m 2 kl Rundten. Baudenkm im Rbz Wiesbaden 427.

Alt-**Weilnau.** Unbed R, gln Ort 17 km nw Stat Homburg (Frankfurt a M-H). R Bft aus Bruchst. [1208 gln Grafen, dann Epstein u Nassau-Saarbrücken. 1609 abgebr; Staatseigent.] Baudenkm d Rbz Wiesbaden 5.

Weineck = Wyneck.

Weinfelden. Bg über gln Stat (Romanshorn-Winterthur). 4eck bewohnb Bft m modernen Zinnen u angeb Palas. [1180 gen, Bussnang, Muntprat, Gemmingen, 1614 Zürich; Privatbes.] Arch- u Kunstdenkm d Kant Thurgau 410 m Anss u Grdr.

Weingarten. R bei Naters, oberes Rhonetal, Kant Wallis.

Weinitzburg. Bg bei Möttling an d Südostgrenze v Krain.

Weinsberg s Weibertreu.

Weinstein. Bgrest über Stat Rebstein (Rorschach-Chur), Turmr u „Rittersaal".

Weisdin. Umfängl, wenig erhalt R bei gln Domäne, n Stat Neustrelitz (Berlin-Stralsund). S 104.

Weisenbach. R, gln Df 2½ St v Stat Brückenau (Jossa-B), Unterfranken. „Mit a Wartt, um welchen e Teich gezogen ist."

Weissenau. Einf zerf R auf niedr Insel am Einfl der Aare in d Thuner See. ¾ St w Interlaken. 4eck Bft.

Weissenbach = Weisenbach.

Weissenburg. Unbed R bei Df Weissweil sö Stat Erzingen (Waldshut-Schaffh). [1092 eigner Adel. 1281 v Rudolf v Habsbg zerst.] Ghzt Baden S 797; Kunstd d Ghzt Baden III 169. **2** s Roggenbach 2. **3** R an maler Bergwand der Saale ggüb Stat Uhlstädt (Jena-Rudolstadt). Gänge in Felsen. **4** R bei gln Ort im Simmental, sw Thun, Schweiz. Beträchtl Ringm u Trept. [12 Jhdt gln, 1369 ausgest Frhrn. 14 Jhdt wesentl neugeb.] Schwab, Schweiz Burgen I. **5** Gr R am oberen Pielachtal, 2½ St v Stat Kirchberg (St Pölten-K). H Trümmer m 4eck Bft. [13 Jhdt eigner Adel. 1672 noch wohlerh.] Topogr v Niederöster II 168; Oesterr Burgen V m Grdr u Ans.

Weissenegg. Wohlerh R bei Ruden zw Völkermarkt u Lavamünd. Zw, 4eck Hof m Cist, isol r T. Kunsttop Kärntens 407 m Grdr u Ans; Mitt d C C 1887 desgl.

Weissenfels. Ger R auf d aussichtsreichen Weissenfelser Schlossberge (1123 m) 1 St v Stat Ratschach-W (Villach-Laibach). [v Graf v Cilli erb.]

Weissenstein. A Schl 1½ M nö Stat Geislingen (Ulm-Stuttgart). Mehrere tls sehr a Geb. [; Graf Rechberg.] Denkm d Altts in Wtbg. **2** R 1 St s Stat Regen im Bayer Wald auf dem „Pfahl" erb (2279'). Brücke, hohes Torgeb u d 4eck, 1842 restaur, ersteigliche Bft. [Bis 1242 Gr v Bogen, bis 1607 v Degenberg, seitdem Staatseigent. 1468, dann 1742 zerst.] Verhdl des Histor V f Niederbayern XII 292 ff. **3** Unbed R auf dem Steinwald (südl Fichtelgeb) 4 km nw Friedenfels unw Bahnknotenp Wiesau. Niedr Trümmer, weite Aussicht. [1339 v d Nothhaft erb u noch deren Besitz. Wohl im Hussitenkr zerst.] v Horn, Fichtelgeb 1882 S 33. **4** Bg auf e Felskuppe n bei Windischmatrei (nw Stat Lienz, Pustertal). [Graf Lechsgemund, dann Salzbgscher Amtssitz; jetzt Pensionshotel.] **5** R 3 St v Stat St Georgen (Pressburg-Tyrnau), Ungarn. **6** R in Livland. S 170.

Weissenthurm. Bgrest 9 km n Rüdesheim bei gln Forstgehöft, T, in den 1425 e ebenerdige Tür gebr. [1816 zerst.] Nass Annalen 13, 157.

Weissenwolf = Steyregg.

Weiss-(Hoch-) Wasserstelz. Nicht umfängl R am Rhein ½ St unterhalb Rothwasserstelz in Resten runder Te. Einf Bau. [Kloster Reichenau im 12—15 Jhdt, dann Bist Konstanz; Staatseigent u neuerdings unverständig „restauriert".] Kunstdenkm d Ghzt Baden III 167 m Grdr.

Weitenburg. A Schl bei Sulzau O-A Horb, auf l Neckarufer. Staffelgiebel. Dabei Renaissschl. [; Frhr v Rassler.] Kunst- u Alttd Wtbg Schwarzwaldkr 153.

Weitenegg. Bew wohlerh R auf langgestrecktem Uferfelsen der Donau bei gln Ort w Melk, Niederösterr. 4 Höfe u 2 Bfte, deren westlicher m weitem auf Bogenfriesen vorgekragtem Absatz u Zinnen wohlerh. [Schon Anf 9 Jhdts gen, nur im 16 u 17 Jhdt nicht landesfürstl. Jetzt tls whgest.] Oesterr in W u B, Bd 4, 289 m Ans u Grdr.

Weitenstein. 2 R, gln Fl nw Stat Gonobitz (Pöltschach-G). S 534 A 2. [Die ältere Bg 1201 durch Erdbeben, die andere im 15 Jhdt zerst].

Weitenwald (Weitwald) = Witenheim.

Welden. R, gln Fl 20 km nw Augsburg. [Stammbg d gln Frhrn, 1755 v Graf Fugger niedergerissen.]

Welfenstein. Jetzt neuaufgeb Bg bei Stat Freienfeld (Innsbruck-Bozen) auf niedr Felsen. [Um 1350 v Greifenstein, nach 1470 Deutschorden. Prof Edgar Meyer.] Staffler, Tirol II 68.

Welhartitz. Gr Halbr, gln O, ¾ St v Stat Nemelkau (Horazdiowitz-Klattau). Böhmen. Wohnt, späteres Wohngeb. S 238, 460. [1332 gen; Baron Henneberg.] Oesterr Burgen I m Grdr u Ans.

Wellenburg. A Schl 2 St s Augsburg. [Anf 13 Jhdts erb, nach Zerst 1432 neugeb; seit 1595 Fugger.]

Wellheim. Hübsche R auf steilem Fels über gln Dorf. 4 eck Bft v Buckelqu. [1121 Grafen v Hirschberg bis 1305, dann Oettingen, Helfenstein, Ansbach, seit 1681 Bist Eichstädt. Verf u abgetr. Spuksagen.] Kugler, Altmülalp 152; Steichele, Bist Augsburg (1864) II, 788 ff.

Wels. A Schl, gln Stat (Linz-Salzburg). [Kaiser Max I hier 1519 †; Fürst Auersperg.]

Welsberg. Erh Bg bei gln Stat (Franzensfeste-Lienz). 4eck Bft. S 7, 56, 205. [1140 die noch blühenden gln Frhrn u Grafen. 1765 verbr u tls whgest; Graf W.] Staffler, Tirol II 323.

Welschbillig. Rest einer Wbg, gln Df 2 M nw Trier. Einer der 4 Eckte der Ringm vom ersten Bau um 1250, sowie spätgot Tor mit Flankierungstürmen erh. Wohnhaus Anf 18 Jhdts. S 67. [Stets bischöfl Trierische Landesfeste.] Jahresber d Ges f nützl Forschungen. Trier 1867.

Weltersburg. R 13 km nö Montabaur (Westerwald) auf e Basaltkegel m r Bft. [1220 gen, kam 1355 an die Westerburg, 1485 an die Reiffenberg. Jetzt e Bauer.] Baudenkm im Rbz Wiesb 430.

Wendelstein. Stattl R u Schl unw Memleben an d Unstrut (Naumburg-Artern). [1332 v Grafen Orlamünde erb, 30j Kr zerst; Staatseigent.]

Wendisch-Leuba (Windischlaube). Erhalt Wbg 1 St n Altenburg. Viereck, v h Mn m Eckten u tiefem ausgem Wgr umgeben 8eck Bft. Bis 1532 umgeb. [v Lindenau.] Ans bei Puttrich, Sachsen I 2.

Wenge. Ger R im Thurgau auf r Murgufer, ggüb Schl Sonnenberg. [Gln Minnesänger.] Schwab, Schweiz Bgen II 462.

Wensberg. R auf e Bergkegel ½ M nw Liers (Bahn Altenahr-Adenau) an e dort mündenden Seitental der Ahr, Eifel. Starkes Mviereck m Tr auf den Wehrgg, 4eck Qubft m Mtr, Zw u Tore. [1401 v Gimnich, vielf Wechsel, seit 1832 Risch in Reifferscheid.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 29.

Werberg. R, gln Df 5 km n Bad Brückenau (15 km ö Stat Sterbfritz, Gemünden-Elm) sw Rhön, auf e Basaltfels. [v Kuchenmeister, Graf Henneberg, v Hutten. 14 Jhdt zerst.]

Werburg = Wehrburg.

Werd s Wörth 2.

Werdeck. Ger R, gln Hof 5 km ö Gerabronn im Brettachtal. Reste d Palas u eines Eckts. [Seit 1398 Graf v Lobenhausen-W; seit 1797 Hohenlohe.] Zeitschr f Wirtembg-Franken VIII, 110 m Grdr; Kgr Wtbg III, 5 S 495.

Werdenberg. Gr a Schl bei gln Stch im Rheintal, Stat Buchs (Rorschach-Chur). Gezinnte Ringm m Spbtor, 5stöck Palas 92' l u br, 72' h m gew Vorräumen u getäfeltem Saal. Anstossend 4eck Bft. S 398, 422. [1130 eigner, 1483 ausgest Grafen, seit 1517 Glarus, 1695 ausgebrannt; Dr Schläpfer.]

Werdenfels. R auf bew Vorberge zw Stat Farchant u Garmisch, Loisachtal. Einf Bruchstbau ohne T. S 266. [Grafen W, dann Amtssitz des Bist Freising, 1590 berüchtigte Hexenprozesse; Graf Verri della Bossia in München.] Prechtl, Chronik der Grafsch W 1850; Kgr Bayern III 1854 m Ans.

Werdenstein. Ger R bei Eckarts 1 ½ St n Immenstadt, Allgäu. [Stift Kempten im 13 Jhdt.] Ans der Bg m r u 4eck Ten bei Baumann, Allgäu I 535, der R ebd II 218, 570.

Werenwag. A Schl auf steilem Fels an d Donau bei Stat Hausen (Sigmaringen-Tuttlingen). Von der im 11 Jhdt gen Bg wesentl nur die unteren Teile eines starken halbr u anstossenden Viereckts. S 59, 80, 134. [Mitte 17 Jhdts, dann seit 1837 Fürstenberg.] Kunstdenkm Badens I 407 m Grdr; Ghzt Baden 879.

Werfen s Hohenwerfen.

Werfenstein (Struden?) R an d Donau bei Struden unterhlb Grein. S 146. [Im 15 Jhdt Zollstätte.] Oesterr Burgen III m Grdr u Ans.

Wernberg. Schl, tls R, gln Stat (Regensbg-Weiden). Viereck Bft, gr meist modernis Wohngeb, Kap, mächtiger ausgem Ringgr, Rest späterer Aussenwälle. S 107. [1280 an v Paulsdorf gekommen; Privatbes.]

Wernerseck. R an d Nette ½ St oberh Stat Plaidt (Andernach-Mayen). Ringm m e auf Strebepfeilern u Bögen ruhenden Wehrgg u r Eckten. Auf e Felsstufe 4eck Bft, m Kapellenerker, Bogenfries u 8eckigen Ecktchen, im 16 Jhdt ern. Palas 16 Jhdts m gewölb Erdgeschoss. S 287. [1400 v Erzbischof v Trier erb, seit 1542 v Eltz-Rübenach; Burret in Saffig.] Bau- u Kunstdenkm d Rbz Koblenz 443.

Wernfels. „Bergschl", gln Df nnw Stat Spalt (Nürnberg-S). [Vorm Rindsmaul; Prof Brann.]

Wernstein. Wohlerhalt a Schl 1 St v Kulmbach. S 131. [13 Jhdt bis jetzt Frhrn v Künsberg-Wernstein, 30 j Krieg erobert.] Vgl (Alten-)Kindsberg. **2** Halbruine am Inn, gln Stat (Passau-Linz). 2 Wohngeb u Ringm. S 131, 169 A 1. [v Bauern bew.] Oesterr Burgen II m Grdr u Anss.

Werrach (Wehr, Werra). R bei Wehr (Wehratal, Schwarzw). [1113 v Werra, seit 1360 v Schönau.] Ghzt Baden 976.

Werstein = Wehrstein.

Wertheim. Grossart, wohlerh R über gln Stat (Lauda-W) am Main. Gr Rampe zur Br, Torgeb (jetzt Archiv) m 2 r Eckten, 4eck Bft, Kap u Palas m Trt, niedr Rest des Zeughauses, gr Geb, nach aussen r T (Wohng des Bgwarts), auf h, durch Arkaden verstärkter M e Wehrgang m Scharten u zierl spätgot Balustrade. Die Ringm bis zu beträchtl Höhe nur Futterm. S 146, 147 A 1, 160 A 2, 199 A 1, 203, *230*, *241*, *302*, *317*, 406, 410, 469. [1132 Grafen W. 1556 ausgest, seit 1581 Löwenstein-W, die Bg 1632 zerst.] Kunstd d Ghzt Baden IV 1, 106 m Grdr u Anss; Wibel, Die a Bg W 1895; Piper, Die Bgr W 1896.

Werthenstein. R bei Df Bleiderdingen, l Naheufer unw Stat Birkenfeld (Kreuznach-Saarbrücken). **2** = Wartenstein 2.

Wesenstein. R auf r Donauufer, unterh Wesenurfar (Passau-Linz), Oesterr. **2** A Schl, gln Df 1 M w Stat Pirna (Dresden-Bodenbach) an d Müglitz. S 520. [Bis 1402 Bggraf v Dohna; seit 1830 königl.]

Wespenstein. Bew Halbr mit ausgeh Räumen auf steilem Schieferfelsen über Gräfental, 2 M s Stat Saalfeld, sw Thüringen. [Grafen Orlamünde, 1438—1599 Graf Pappenheim, 1686 grösstent verbr; Amtssitz.]

Westerburg. A Schl, gln Stat der Westerwaldbahn. 4stöck Wohnbau m 2 Flügeln um e Hof. Vorm u spätere Kap, Rbfries. Bft abgebr. [Um 1209 erb, teils 14 u 15, meist 18 Jhdt. Graf Leiningen-W.] Baudenkm im Rbz Wiesbaden. **2** Bg 20 km nw Stat Halberstadt (Magdebg-Quedlinbg). Stattl m r Bft u Kap. Uebergangs- u got Zeit.

Westerstetten. Reste der Bg bei Birkhof unw Df W, 17 km nw Ulm. [1264—1651 eigner Adel.] Kgr Wtbg III 5 S 835.

Wettenburg. Ger R auf h Berge am Main unw Stat Kreuzwertheim (Lohr-Wertheim), Bayern.

Wetterburg. Ger R ¾ St nö Stat Arolsen Warburg-Arolsen, Fstt Waldeck. Nur unbed. Mwerk u 2 a Keller. Jetzt Wohngeb 1776. [1306 gen.]

Wetterfeld. R, gln Df am Regen bei Stat Roding (Schwandorf-Cham), n Bayer Wald. [12 u 13 Jhdt gln Fam, 30j Krieg zerst; jetzt e Bauer.] Kunstdenkm Bayerns I 208 m Grdr u Ans.

Wettin. Bg bei gln St, Rbz Merseburg. Auf niedr, steilem Fels über d Saale. Lange u h bis zum Obergeschoss flose Geb ohne T. Am Ende schmaler erhöhter Wohnteil m Renaissgiebeln. Ausser den älteren Aussenmauern nur unbed Baureste 16 Jhdts. Meist Oekonomie. [Stammbg d Kgl Sächs Wettiner Geschlechtes, seit Ende 13 Jhdts Erzbist Magdeburg u lange Lehen der „Herren aus dem Winkel".] Bau- u Kunstdenkm d Prov Sachsen N F I 593.

Wevels-, Wewelsburg = Wefelsbg.

Weyda = Weida, s Osterburg 3.

Weyer. R auf niedr Hügel beim Weyerhof, oberer Pinzgau, Salzburg.

Weyhers. A Schl, gln Df nw Rhön. [13 Jhdt v Ebersberg, dann bis 1816 Stift Fulda.] Bavaria IV 1 561.

Wichenstein. R ½ St nw Stat Oberriet (Rorschach-Chur). S 291, 507, 508.

Wichsenstein. Ger R auf einer jetzt besteigbaren Felsensäule im gln Df w Pretzfeld, südl Fränk Schweiz. [1372 eigner Adel, dann Bist Bamberg, wohl im Bauernkr zerst.]

Widen. Bew Bg bei Stat Ossingen (Konstanz-Winterthur), niedr gel. Niedr 4eck Bft m später angeb Wendeltr u einf Wohngeb. Das ältere Wohngeb abgebr. S 45. [1243 bis 1430 kiburgsche Dienstleute. 1649—1803 Winterthur; Prof Häberlein-Stuttgart.] Mitt d antiqu Ges 1895, 382 m Grdr u Ans.

Widerschneck. Unbed R über Fl Lemberg, 1 St v Stat Pöltschach (Marbg-Cilli), Steierm. [1670 als Bes des Grafen Tattenbach zerst.] Vgl Sonnenberg 4. Top Lex v Steiermark.

Wied s Altenwied u Altwied.

Wiedersberg. R b gln Df b Oelsnitz, 4eck T u ger Mreste. [1203 Eberhard v Wiedersperch. Vielf Besitzwechsel. Nach 1840 Hermann Graf.]

Wieladingen. Ansehnl R auf vorspr Fels 150 m über der Murg, zw Wieladingen u Harpolingen (daher auch „Harpolinger Schloss"). Eine 60 m l, 10 m h M schliesst die Bg auf d sw Bergseite ab, vor sich flusswärts nur schmalen Raum lassend. 4eck Bft u Tor m Schlupfpforte. Starke Buckelqu aus Gneiss mit Hausteinen aus Sandstein. [Um 1250 eigner Adel. Zerfallen, jetzt Frhr v Enzberg.] Kunstd d Ghzt Baden III 38 m Grdr.

Wielandstein. Ger R im Lautertal sö bei Oberlenningen s Stat Kirchheim, n Rauhe Alb auf gr bew Felsen. Auch die nächsten Felsstücke m wenig Mwerk gekrönt. [1241 gen, im 16 Jhdt R, an Oberlenningen verk u abgebr.] Kgr Wbg III 5 706.

Wiesberg. Halbr, gln Stat (Arlbergbahn) sehr maler belegen. Unbed, innen modernis Palas. Stumpf d 4eck Bft, Kap, Rest der Ringm m Wehrgang u kleiner Vorbg. [1350 v Lichtenberg, zuletzt Graf Wolkenstein; jetzt Fabr Landfried-Heidelberg.] Staffler, Tirol I 240.

Wieseck. Ger R bei Schafhausen im Anlautertal, Mittelfranken. [Wohl um 1500 v Schafhausen.] Kugler, Altmülalp 137.

Wiesenberg. A Schl, gln Stat (Zwickau-Schwarzenberg) hochgelegen. Von der älteren Bg Reste der Ringm u Unterteil des r Bfts. [;Jetzt Bezirksanstalt.] Bau- u Kunstdenkm d Kgr Sachsen 12 S 75. **2** A Schl 2½ St sw Stat Belzig. Gr Bft. [1181 gen; seit 1800 v Watzdorf.]

Wiesendangen (Wisend). Rest e Wbg, gln Stat (Winterthur-Romanshorn). 9 m starker bew Wohnt, früher wohl m Ueberbau. [1261 gln Kiburger Dienstleute.] Mitt d antiqu Ges 1895, 385 m Grdr u Ans.

Wieseneck. Rbz Potsdam. Gr modernis Wbg m got Resten. Bft aus Ziegeln. [; v Watzdorf.] **2** Ger R unw Buchenbach (Freiburg, Baden). [Als gräfl Hohenbergscher Bes 1077, dann 1525 v d Bauern u 1644 v d Schweden zerst.] Schauinsland 1877.

Wiesensteig. A Schl, gln St an d Fils, 20 km sw Stat Geislingen (Ulm-Plochingen), Wtbg.

Wiesentfels. A Schl auf steilem Fels über gln Df an d Wiesent, nö fränk Schweiz, Oberfranken. Hohe Geb m Staffelgiebel. [Nach dem Bauernkr neu erb; Graf Giech.] Bavaria III 1 S 696.

Wigstein. Ansehnl R 1 St v Stat Wigstadtl, Oesterr-Schlesien. Vorwall, h Ringm m Scharten, Palas, ohne Bft. S 169 A 1. [14 Jhdt Hzg v Troppau, dann Raubbg, im 30j Kr beschädigt; Graf Razumovsky.]

Wildberg. Gr a Schl am Haselgraben, 2 St n Linz, Oberösterr. R 6stöck Bft. Starker 4eck Bau, seit Neubau 1665 mit 4 Ecktchen. Südl vorspringender Vorbau. [v Hunsberg; seit 1198 Starhemberg. 1654 Brand, Gefängn König Wenzels.] Cori, Bau u Einr, 2 Aufl 239; 57 Jahresber des Mus Francisco-Carolinum, Linz. **2** R (?) bei Messern auf steilem Ufer des Tafabaches, 1 M sw Stat Wappoltenreith (Budweis-Wien) Niederösterr. S 223. [1171 eigner Adel, später v Puchheim, 16 Jhdt umgeb.] Blätter d V f Landesk v Niederösterr 1892. **3** R auf e Berge am Hassberg 5 km s Stat Königshofen (Neustadt-K) an d fränk Saale. [Gln 1298 ausgest Grafen, dann Würzburg. Im Bauernkr zerst.] **4** Spärl R auf gln Berge bei Ulsenheim 1 St v Stat Uffenheim (Ansbach-Würzbg). [Graf W, dann Bist Würzburg.] **5** = Wildenburg 1. **6** A Hohenstaufenbg a d Nagold, Wtbg. 4eck Kastellanlage. Te bis zur Mauerhöhe abgetragen. Mn laufen zum Fluss hinab. K- u Altertdenkm Wtbg Schwarzwaldkr 169 m Anss.

Wildeck (s auch Wildegg). „A Schl" unw Stat Zschopau (s Chemnitz), Sachsen. Tls ausgeb. **2** R bei Abstatt O-A Heilbronn Starke h Aussenm d Wohngeb. [Heinrieth 1462 Neipperg, 1490 Löwenstein.] Kunst-

u Alttsd in Wtbg I 263. **3** Bew Bg 1 ½ M ö Heilbronn. Denkm d Altts in Wtbg. **4** R 6 km nö Stat Rottweil (Horb-Tuttlingen) zw Irslingen u Zimmern. [1809 verbr, neue Jägerwohng.] Denkm d Altts in Wtbg.

Wildegg (Wildeck). Bew anselml aber einf Burgrest bei Mörikon, Kant Aargau. **2** R im Mölltal bei Stall, Kärnten. **3** Schl nw bei Sparbach (w Stat Mödling, Wien-Baden). Hofraum m Arkaden. S 400. [1188 bis um 1450 eigner Adel. 1683 v d Türken verwüstet. Seit 1686 Stift Heiligenkreuz. Försterwohnung. Oesterr Burgen I m Ans.

Wildenau. A Schl, gln Df bei Stat Oernberg-Altheim (Braunau-Linz), Oberösterr.

Wildenborn. Wallbg. S *103*.

Wildenberg. R, gln Df bei Weissenbrunn, 2 St v Stat Kronach (Lichtenfels-Probstzella). [1249 v den v Kunstadt erb.] **2** = Wildenburg 3.

Wildenbruch. R, gln Df 18 km nw Stat Königsberg (Stettin-Küstrin). Spätgot Johanniterburg aus 1382. Nur d Bft erhalt. S 376.

Wildenburg. Spärl R auf dem Hunsrück hochgel, 2 ½ St nach Stat Oberstein (Bingen-Saarbrücken). S 107 A 1. [Anf 14 Jhdts v Wildgr v Kirburg erb. Nach dem 30 j Kr wahrscheinl zerf u Steinbruch.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 680. **2** Unbed R unw Gams (Buchs-Ebnat) im Toggenburg. Gr Rt u Rest d Ringm auf niedr Fels im Tal. [1313 v Ulr v Sachs an Graf Toggenburg verk, 1600 durch Blitz zerst.] Schwab, Schweiz Bgen II m Ans. **3** (=berg, =fels). Gr, schöne R 1 ½ St s Stat Amorbach (Miltenberg-A) Odenwald auf bew Bergrücken wenig fest gelegen. Lange Br über flachen Halsgr, Tort, 2 weite 4eck Höfe vor d Palas, im vorderen übereck hinter starker M d 4eck Bft. Zw sehr zerst. Buckelqubau m vielen Stz. Schöne Hausteine (tls verschleppt) bes am Palas. S 153, 154, *158*, 294, 413, *424*, *425*, 441 A 4, 457. [814 Vuelloneburg, 1012 zerst, um 1222 v v Düren erb, 1271 an Mainz verk, im Bauernkr zerst; seit 1802 Fürst Leiningen.] Unterfränk Archiv 1833; Näher, Militärarch Anl m Grdr; Ebhardt, Deutsche Burgen H I m Grdr u Anss. **4** Umfängl R, gln Df 20 km w Stat Siegen (Betzdorf-S) auf e Bergrücken. R Bft, Ringm, Rest der Kap u des Palas. [1247 eigner 1418 ausgest Adel; Herrsch W-Schönstein. Försterei m neueren Geb.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz. **5** Schl BA Rottenburg, Niederbayern. [Erb 1272, Geschl W, 1605 Hochstift Regensburg; 1843 Frhr v Kessling.]

Wildenfels. Nicht unbed R, gln Df 6 km sö Hilpoltstein, s Fränk Schweiz, auf u zw Felsen. 4eck m r Eckt, 4eck Bft u 2stöck Aussenm des Palas. Viel planiert. [13 Jhdt v Wildenstein, 15 Jhdt v Lentersheim, zuletzt Nürnberg, im Bauernkr zerst.] Oberfränk Archiv 1860. **2** A stattl Schl, gln Stch, 3 km nö Stat Wiesenburg (Zwickau-Schwarzenberg), Sachsen. Ende d 18 Jhdts vergröss, m vielen älteren Resten. [Graf Solms-W.] **3** = Wildenburg 3.

Wildenlak. R bei Stat Lak (Villach-Laibach). „Gigant Mauern".

Wilden-Schnewburg. Ger R ¾ St v Oberried (Feldberg, Schwarzw) über dem Bauerhof zum Schneeberger. [Von den Schnewelin erb. 1315 v Freiburg als Raubnest zerst, seitdem R.] Vgl Schnewburg. Schauinsland 1884 S 22.

Wildenstein. Gr, wohlerh Bg ¾ St s Stat Bubendorf (Liestal-Waldenburg) auf h Felsen. Gr Wohnt. [Nach d Erdbeben 1356 neu erbaut; Fam Vischer.] **2** Bg auf r h Donauufer, 1 M ö Stat Beuron (Sigmaringen-Tuttlingen). Der einf Palas innen verbaut. Kap 1876 whgest. S 124, 139, 256, 286, 300, 318, 325, 351, 377, 482, 485, 487, 555. [; Fürst v Fürstenberg.] **3** R, gln Df 2 St v Stadtsteinach (n Stat Untersteinach, Hof-Kulmbach), Oberfranken. [1318 v Bamberg an v Grün verl.] **4** R, gln Df 4 km ö Eschau, 10 km ö Stat Obernburg (Aschaffenburg-Miltenberg) auf bew Höhe. Tor, 4eck bewohnb Bft, Ringm m Strebepfeilern, achteck T. [1266 v Grafen v Rineck erb, seit 1516 Graf Erbach, wohl 30j Kr zerst.] Schober, Spessartführer m Ans. **5** R im Thurtal 8 km w Stat Wesserling (Mülhausen-W), Südwasgau. S *272*, 306. Kunst u Altert in Elsass-Lothr II, 695; Beil z Elsass-Lothr Gemeindeztg 1880 Nr 1. **6** A Schl bei Veltheim, Stat Wildegg (Aarau-Brugg) am l Aarufer, Kant Aargau, niedr belegen 4eck Bft u R d a Bg, grosse spät Wohngeb. [Bis 14 Jhdt eigner Adel, nach 1720 Bernischer Obervogt, 1815—24 General Rapp; Fr v Sinner aus Bern.] **7** Unbed R auf senkrechtem Felsen im Süden des Donnersberges, Rheinpfalz. **8** R ¾ St v Bad Ischl am Abhang des Katergebirges, Oesterr. Zieml viel einf Gemäuer. Ecke des 4eck Bfts. S 260 A 1. [Noch 18 Jhdt bew.] Oesterr Burgen V m Grdr u Ans. **9** Spärl R ggüb R Buchberg 4. **10** (Alt- u Neu-W) Reste zweier ausgeh Bgen 2 St nö Schandau bei der Heidmühle. [1299 eigner Adel. 14 Jhdt Alt-W verlassen u Neu-W erb.]

Wildhaus. R u Schl auf l Draaufer bei Slemen, unw Marburg. Top Lex v Steiermark.

Wildon. Stat (Graz-Marburg). Darüber Schlossr m Kap u nahe derselben R einer Bg mit Rest eines Btts. S 144, *446*, 468 A 1. [13 Jhdt eigner Adel.]

Wildstein. R (549 m) bei Stat Blowitz (Wien-Eger) an d Uslawa. Böhmen. [Vorm v Rosenberg.] Heber, Böhmens Bgen V m Grdr u Ans.

Wilenstein. Wohlerh R auf e Bergnase im waldigen Karlstal 2½ St s Kaiserslautern. 3 m starke Wehrm m Spitzbtor. In der Oberbg Palas m Kaminen. Unterbg m 4eck Bft. Zw. Vielf Buckelqu. Nachtr zu S 249, *466* A 1. [Angebl v Kaiser Friedrich I erb. Reichs-, später Pfälzisches Lehen, u a zw den v Flörsheim u Graf Falkenstein geteilt.] Baudenkm d Pfalz III 22 m Grdr u Anss.

Wilflingen. „A Schl", gln Df O-A Riedlingen (Stat Ulm-Mengen).

Wilhelmsburg s Schmalkalden.

Wilhelmstein. R bei Bardenberg 1 M n Aachen. Tort.

Willenberg. Unbed R auf gln Berge 4 km n Kreisst Schönau. [Gesch unbekannt.] Kunstdenkm Schlesiens III 441.

Willibaldsburg s Eichstätt.

Wilzburg = Wülzbg.

Wimmis. Schl b gln Flecken im Simmental, Kant Bern. S 373. [Gln Geschl. Frhr v Weissenburg. Seit 1449 Bern. Gef.]

Wimpfen am Berg. Stat (Heidelberg-Heilbronn). Rest der Kaiserpfalz: e Arkadenreihe des Palas. Die Kap verbaut. S 387, 420, 424. [Um 1220.] Winter, Bg Dankwarderode 1883, 68 f; Näher, Burgenk 109 f; Simon, Studien 98.

Windberg s Hausbergburgen. **2** R bei Sulzfeld, Lgr Königshofen (Stat Neustadt-K) Unterfranken. [1123 gln, 1303 ausgest. Dynasten, 14 Jhdt Würzburg, 1525 zerst.]

Windeck. R gln Df im Siegtal, bei Stat Schladern (Köln-Giessen). [30j Kr zerst, seit 1859 teils whgest.] **2** Nicht gr R auf e Vorsprung des Wachenberges bei Stat Weinheim (Darmstadt-Heidelberg), Bergstrasse. S 131, *186*, 192, 295. [Kloster Lorsch. Nach Zerst Anf 12 Jhdt whgest. Seit 13 Jhdt Kurpfälzisch. Vom Ende 17 Jhdts zerf, u A 1689 v d Franz zerst.] v Cohausen, Bergfriede m Grdr Tafel II, 11; Windhaus, Odenwaldführer 88. **3** Spärl R im Neidlinger Tal, unw R Reissenstein. **4** oder Wineck. Unbed R, 3 km sw R Schöneck (Wasgau) auf hohem Berge (368 m). Ehemals Lichtenbergisches Lehen. **5** (Alt-W) Stattl R 1¼ St sö Stat Bühl (Karlsruhe-Freiburg) auf h Vorsprung des Schwarzwaldes. Zwei 4eck Bfte. Ringm u h Palasgiebel. S 166, 182 A 1. [1212 gen, mächtiger, 1592 verarmt ausgest eigner Adel, seitdem badisch. 1370 vergebl belagert. Sage vom Burgfräulein.] Näher, Ortenau m Ans u Grdr. **6** (Neu-W) R bei Df Lauf, 4 km s Altwindeck niedr u wenig fest gelegen. Noch mehrstöckige Ringm zugleich Aussenwand des Palas u 4eck Bft. [Anf 14 Jhdts von jüngerer Linie der W auf Altw erb u letzter Besitz der Fam; Staatseigent.] Näher, Ortenau m Abb. **7** = Wineck 1. **8** R bei Ampferbach an d rauhen Ebrach, 2 St s Bamberg. [Im 15 Jhdt ausgest v Windheim.] **9** (Windegg.) Zieml erh R ⅔ St n Stat Schwertberg (Mauthausen-Grein). H, halbierter Bft, dicke Ringm, Qubau. [v Kuenring, v Capellen; Fürst Starhemberg.] Rosner, Ruinen Oberösterr m Grdr u Ans.

Windenburg. Ger R bei Windhausen, unw Stat Seesen (Braunschweig-Kreiensen). Dopp Gräben u Rest der Ringm. [; v Koch.] Zeitschr d hist V f Niedersachsen 1864.

Windischgraz s Altenmarkt.

Windischlaube = Wendisch-Leuba.

Windstein = Winstein.

Wineck (Windeck). Hübsche R bei Katzental (Stat d Strassenbahn Kolmar-Schnierlach), Wasgau. Teil der vieleck Ringm u wohlerhalt Buckelqubft m roman Fenstern. S 42. [1251 Graf Pfirt, seit 1361 Rathsamhausen, vor 1502 zerst; jetzt Ges f Erhaltg d hist Denkmale.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr II 686. **2** = Wyneck.

Winneburg. Umfängl R auf bew Berge e Seitentales ¾ St nw Stat Cochem (Moselbahn). Unregelm Anlage. R Bft u 8eck Trt, dabei Palas m Eckten, Festgsmwerk m halbr Ten. [1248 eigner, 1637 ausgest Adel, seitdem v Metternich-W, 1686 zerst; Fürst M in Wien.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 278.

(Alt-) Winnenden. R bei Burg, Stat Winnenden (Stuttgart-Backnang) Nur noch der r Bqubft, das übrige 1538 abgebr. S 190. [Eigner Adel.] Kgr Wtbg III 239.

Alt-**Winstein** (Windstein). Wenig erh R am Jägertal 1½ St nw Stat Niederbronn (Hagenau-Bitsch), Wasgau, auf e 160 m l Sandsteinklotz m zahlr ausgeh Räumen. (Wirtsch). S 512. [Seit 1216 eigner Adel m Ganerben, 1332 zerst.] Kunst u Altert in Elsass-Lothr I 632.

Neu-**Winstein** (Windstein). Wohlerh nicht gr R nahe der vorigen, an u auf kl Sandsteinklotz m ausgeh Raum. 4eck Bft m gekupp

Fenstern u Palas. Ringm, am Eingang Batteriet. Sorgfält Bau. S *428*. [Nach Zerst v Altwinstein erb, v Dürkheim. 1676 v d Franz zerst; jetzt v Dietrich.] Kunst- u Altert in Elsass-Lothr I, 632; Näher, Bgen in Elsass-Lothr m Ans.

Winterburg. R bei Stat Sobernheim (Kreuznach-Saarbrücken). [1325 v Graf Sponheim Trier zu Lehen aufgetr; Vorreit in Münster am Stein.] Bau- u Kunstd d Rbz Koblenz 345.

Wintereck. Bg in Stat Heidesheim (Mainz-Bingen). Oben verjüngter 4eck Bft u Palas. S *406*. Grdr in Cohausen, Befestigungsweisen.

Winterstein. Bew R, gln Df 1½ St sö Gräfenberg (Erlangen-G). [Vorm v Lochner.] **2** R bei Wehr, Wehratal, Schwarzw. (= Werrach od Bärenfels?) **3** Schlr, gln Df unw Ruhla, Thüringen. [; v Wangenheim.]

Winterstetten. Ger R bei Winterstettenstadt, 11 km nw Stat Waldsee (Aulendorf-Memmingen). [Seit 1181 eigner, 1838 ausgest Adel.] Kgr Wtbg III 5, 847.

(Hoch-) Winzer. Umfängl R, gln Df a d Donau s Hengersberg, Niederbayern. Hatte ausser dem Bft 8 Te u tls 3fache Mauern. [11 Jhdt gen, nach Aussterben eignen Adels (1325) Puchberg bis 1603, dann landesfürstl. 1744 zerst, später auch der Bft abgetr.] Bavaria I 2, 1128; Müller, Bayer Wald 75; Grueber, Kaiserbg zu Eger 1864 S 17.

Winzenburg. Ger R am Bodefluss, unw d Rosstrappe, Harz. [Soll 1130 zerst sein.] Hoffmann, Bgen d Harzes 1836, 157. **2** R, gln Df sö Alfeld. Stat Freden (Hildesheim-Kreiensen).

Winzingen. R auf e Anhöhe bei Stat Neustadt. 2,70 m dicke vieleck Ringm m Strebepfeilern, Keller u Rest e frühroman Kap. Daneben neue Villa. S 337 A 1. [1248 Graf Leiningen, 1324 whgest, 1606 teils zerst, dann verf; Clemm.] Baudenkm d Pfalz II m Grdr u Anss.

Wippra. Ger R, gln Df an d Wipper, w Mansfeld. Nur ovale Ringm. [1045 gln Adel.] Bau- u Kunstd d Prov Sachsen 18, 228 m Grdr.

Wirting. A Wbg Oberösterr, jetzt restaur [; Grillmayr.]

Wisneck. Wenig erhalt R 1½ M ö Freiburg i Br im Kirchzartner Tal. [Von Gr v Hohenberg-Zollern erb, kam dann an die Thurner, Snewlin, Oesterreich, im Bauernkr zerst.] Abb in Schauinsland, 7 Jhrgg.

Wissen. Gr Wbg 3 km s Stat Weze, Niederl Grenze. Vorbg m Wehrgg in d Mdicke u r Eckt 14 Jhdts. [v d Straeten; v Loë.] Kunstd d Rheinprov I 2, 103 m Grdr u Ans.

Witenheim (Weitenwald, Weitw). R u bei Eptingen, ½ M w Stat Läufelfingen (Basel-Olten.) Rest eines Viereckbaues auf schroffer Felsnase.

Wittgenstein. „Bergschl" bei St Laasphe, Rbz Arnsberg an d Lahn, Westfalen. [Stammschl d gln Fürsten.]

Wittingshausen. Wohlerh einf R 3 St nö Stat Aigen (Urfahr-A). Böhmen. S 169 A 1, 200, 402. [1394 Gef König Wenzels; Fürst Schwarzenberg.] Oesterr Burgen III m Grdr u Anss.

Wittislingen. R, gln Df an d Egge unw Stat Dillingen (Ulm-Donauwörth). [Stammbg der Grafen v Dillingen u W.]

Wöllan. Wohlerh a Schl, gln Stat (Cilli-Unterdraubg). Ringm m Mten, gr Wohngeb, 55 m tiefer Br u 26 m tiefe Cist. [1206 v Königsberg; de Czepin.] Top Lex v Steiermark.

Wörth. Bg v e kl See umgeben, gln Df O-A Ellwangen (Stat Crailsheim-Aalen). Denkm d Altts in Wtbg. **2** (Werd) A Schl, gln Fl 3 M ö Regensbg am Einfluss der Wiesent in die Donau. Umfängl Gebäudekomplex m 4eck Bft, r Flankiergsten, Ringm, gr Kap. [12 Jhdt Bist Regensbg, 30j Kr verbr, whgest, 1803—10 Residenz d Fürsten Dalberg; seit 1812 Fürst Thurn u Taxis.]

Wogendryssel. Vorm Bg bei Neustaitau Oberschlesien (Stat Camenz-Cosel-Kandrzin). Noch Bft erhalten.

Wolde. Ger R, gln Df an d Mecklenbg-Preuss Grenze zw d Stat Stavenhagen u Treptow. [Frhr v Maltzan; Graf Schwerin.]

Wolfach. R, gln Stat (Kinzigtalbahn), Schwarzwald. [Gln, im 13 Jhdt ausgest Dynasten, dann Fürst Fürstenberg.]

Wolffurt = Wolfurt.

Wolfsberg. R bei R Schwamberg. **2** Schlr, gln Df, im oberen Truppachtal, 4 km n Hilpoltstein, s Fränk Schweiz, malerisch belegen. Torbau u Rest d Wohngeb. Einf u ohne T. [Gln Adel, dann Bambergscher Amtssitz u bis in spätere Zeit bew.] **3** R bei Stat Dinkelscherben (Augsbg-Ulm). [12—14 Jhdt Frass, 1426 v Augsbg zerst. Staatseigent.] **4** s Welfenstein.

Wolfsburg. R 2 km w Stat Neustadt an d Haardt. Fast nur d Aussenm des Palas (Parallelogramm) m starken Strebepfeilern. Langgestreckte Anl. [Pfalzgräfl, 1255 gen,

im Bauernkr u 30j Kr zerst, neu ausgegraben. („Bayerland" 1900.) Baudenkm d Pfalz II m Grdr u Ans.

Wolfselden. R, gln Df an der Murr 9 km sö Stat Marbach (Bietigheim-Backnang). [11 bis 13 Jhdt eigner Adel, seit 1322 Wtbg, seit 1604 R.] Kgr Wtbg III 186.

Wolfshagen. R einer Wbg, gln Df 4 km sö Stat Woldegk, Mecklenbg-Str, Pommersche Grenze. Wohlerh r Bft. S 174. 178. [; Graf Schwerin]. Mecklbg Jahrbch 1894 m Grdr.

Wolfsölden = Wolfselden.

Wolfstein. A Schl bei gln Df bei Stat Freyung (Passau-F), Bayer Wald, auf steilem v Sausbach umfl Felshügel. Mannigfache h Geb ohne Bft. [1200 erb, eigner Adel, Passausches Lehen, 1590 wesentl Neubau. Amtssitz.] **2** Schöne R 1 St nö Stat Neumarkt (Regensbg-Nürnbg). Stumpf e 4eck Bfts. [12 Jhdt bis zum Aussterben 1740 gln Grafen, dann Staatseigent.] Grueber, Kaiserbg zu Eger 1864 S 17. **3** R, gln Df unw Melk an d Donau, Niederösterr. **4** R an d Isar bei Stat Landshut (München-Regensburg). [1252 Konradin v Hohenstaufen geboren.] **5** (Alt-W) R ½ St n St Wolfstein, 1 M nw Stat Lauterecken (Kaiserslautern-L) im Lautertal. Vieleck Ringm. Buckelqubau. S *171*. [Reichsbg 13 Jhdt gen, Raubbg, 1504 zerst.] Baudenkm d Pfalz I 85 m Grdr u Ans. **6** (Neu-W). Kl R über gln St (s vorhin), nur 2,20 m starke vieleck Ringm. [Reichsbg 1275 erb, 1612, dann nach Zerst 1688 whgest, noch 1713 m Besatzg, dann verf.] Baudenkm d Pfalz I 85 m Grdr u Ans. **7** Unbed R bei Tschernoschin. (Stat Josefihütte Mies-Plan). H r Bft. S 204. [1415 gln Fam.] Heber, Böhmens Burgen V m Ans u Grdr.

Wolfsthal. R m r T bei gln Df an e südl Donauarm an d Oestr-Ungar Grenze. Oestr in W u B Bd 4 m Ans.

Wolfsthurn. Schl bei Mareit im Ridnauntal w Sterzing am Brenner. 1739 an Stelle alter Bg neu erb.

Wolftitz. Wbg Anf 16 Jhdts an d Wyhra (Kgr Sachsen). [Seit 1337 eigner Adel; seit 16 Jhdt v Einsiedel.]

Wolfurt. Kl bew Bg bei gln Df 1 St sö Bregenz. [1529 eigner Adel; Privatbes.] Staffler, Tirol I 35.

Wolgast. S 146.

Wolkenburg. Ger R bei Stat Wilpoldsried (Kempten-Buchloe). [13 Jhdt Stift Kempten.] Ans der erh Bg (gr Palas, r u 4eck Te). Baumann, Allgäu I 556 der R ebd II 580. Allgäuer Geschichtsfreund 1889. **2** A Schl auf e Bergvorspr über d Mulde 4 km sw Penig. Teils got Kuppelfr. 40 m h r Bft. Ende 18 Jhdts wesentl modernis. [1244 eigner Adel. 1449 Hans v Kaufungen, seit 1635 v Einsiedel.] Bau- u Kunstdenkm d Kgr Sachsen. 13 u 14 H, S 132 m Grdr; v Metzsch, Schlösser 21.

Wolkenstein. Gr R über Stat Wörschach (Lietzen-Steinach), Ober-Ennstal. Von r Ten flankierte Hptbg u Vorbg, 4eck Bft. S 301. 464. 538. 567 A 1. [1099 gen, 1258 Gefängn e Salzburger Bischofs; Fuchs.] Top Lex v Steiermark; Oesterr Bgen IV m Grdr u Anss. **2** Unbed R im Grödner Tal, gln Df 20 km ö Stat Waidbruck (Brennerb). S 513. [13 Jhdt v Maulrapp, seit 1451 Graf Wolkenstein. Anf 17 Jhdts verbr.] **3** Bg b gln Stat (Glauchau-Wurzen). Laufgänge. [14 Jhdt v Waldenburg.]

Worb. Stat (Luzern-Bern) m a Schl.

Wranow. Ger R im „Felsen-Pantheon" bei Stat Kl Skal (Reichenberg-Hohenelbe), Böhmen.

Wülflingen (Alt- oder Hoch-). R auf bew Bergkegel bei Stat Kempthal (Zürich-Winterthur). Erh d 4eck Bft aus Sandsteinbuckelqu, noch 1764 Gefängnis. 3stöck Wohngeb. [11 Jhdt Graf Mömpelgard. 17 Jhdt verf.] Mitt d antiqu Ges 1895, 386 m Grdr u Ans.

Wülzburg. Festg, jetzt Kaserne, auf steilem Berge bei Stat Weissenburg (Ingolstadt-Pleinfeld). 5 Bastionen, 10 neuere ausgeh Cisternen. [1583 aus einer Abtei zur Festg gemacht.] Ans bei Merian.

Wüstenstein. R m neuerem Geb, gln Df 5 km nö Streitberg. Fränk Schweiz. [1327 v Aufsees, nach Zerst im Bauernkr whgest.]

Wüttenberg. Zieml erh R bei Wolfsthal an d Donau, nahe d ungar Grenze.

Wurmberg. Gr wohlerh Bergschl aus verschiedenen Perioden an d Drau, gln Df 10 km sö Stat Marburg, Steiermark. Bft, Arkadenhof. [12 Jhdt gln Fam; Graf Attems.] Top Lex v Steiermark.

Wurzstein. Verw R bei Neuhaus, 3 St ö Bayreuth, s Fichtelgeb, Oberfranken.

Wuttenburg = Pottenburg.

Wyden = Widen.

Wykon. A Schl über gln Df zw den Statt Zofingen u Reiden (Basel-Luzern).

Wyneck (Wineck, Weineck). R am r Rheinufer unw Malans (Ragaz-Lanquart), Graubünden. [Vorm berühmte Guler v W.]

Yburg (Yberg), vergl Iberg. R 1¾ St ö Stuttgart bei Stetten im Remstal. Gr Mviereck m Spbfn. [v Stetten als Truchsesse der Grafen v Wtbg; Staatseigent.] Kunst- u Altertd in Wtbg Neckarkr 163. **2** R (517 m) 2 St sw Baden-Baden. Ringm u 4eck Bft, im 30j Kr hergestelltes Vorwerk. S 169 A 2. [1245 Ritter v Iberc, seit 1328 markgfl badisch, 1689 v d Frz zerstört. Wirtsch.] Krieg v H, Militärarch S 81 ff; Näher, Ortenau mit Abb u Grdr; Ghzt Baden 987.

Ysenburg = Isenburg, Eisenberg.

Zabelstein. Ger R auf d höchsten Punkt d Steigerwaldes bei Altmannsdorf, 15 km ö Stat Gerolzhofen (Kitzingen-G), Unterfranken. [Bis 1168 eigner Adel, dann Würzburg, im Bauernkr zerst, whgest. 1689 abgebrannt.]

Zähringen. R, 1 St n Freiburg auf bew Bergvorspr (480 m) über gln Df. Fast nur noch unbed r Bft (18 m h, 2 m l W, 8 m Durchm) m Zinnen. S 187 A 2. [11 Jhdt wohl v Berthold I v Z erb, 1278 v Freiburg zerst u whgest, 17 Jhdt zerf. Ganerbenbg; Staatseigent.] Näher u Maurer, Breisgau mit Abb u Grdr.

Zampach. R auf e Felsen (542 m) unw Geiersberg, Bez Senftenberg, Böhmen.

Zangenstein. R B-A Neunburg v W. Reste d Ringm u r Ts. [14 Jhdt v Otto d Zenger erb. Seit 19 Jhdt R.] Kunstdenkm Bayerns II 83 m Grdr u Anss.

Zant. A Schl 2 St sö Stat Cham (Schwandorf).

Zavelstein. Stch 1 St nw Stat Teinach (Horb-Pforzheim) mit kl wohlerh R auf d Spitze d Bergrückens, v d Stadt durch e schmales Vorwerk zw 2 Gräben getrennt, Zw, 4eck Bft, 27 m h u 8,5 m stark, beides sorgf Buckelqubau. Vom Palas (talwärts) u 2 anderen Wohnbauten die Aussenm. S 251, 475 A 4. [13 Jhdt gräfl Calwsches Lehen, seit 1345 württembg. 1620—30 (Inschr) Bauten. 1692 v Mélac zerst; Staatseigent.] Näher, Pforzheim S 54 m Ans u Grdr: K- u Altertsdenkm Wtbg Schwarzwaldkr 80.

Zbirow. Unbed R ¾ St v Stat Kleinskal (Turnau-Eisenbrod). [1388 v Wartenberg. 1442 zerst.] Heber, Böhmens Bgen III m Ans.

Zebrak. Unbed R 1 St v gln St, Stat Praskoles-Z (Beraun-Pilsen). R Bft. S 495, 534 A 2. [1250 v Waldeck, seit 1350 Königl.] Oesterr Bgen V m Grdr u Ans.

Zeil. Reste der Bg beim gln Schl v Anf 17 Jhdts unw Reichenhofen 5 km nw Stat Leutkirch (Memmingen-L). [1123 gen; seit 1337 Grf Waldburg.] Kgr Wtbg III 5 S 731.

Zeiskenschloss (Zeissberg). Verwachs R bei Adelsbach auf bew Grat 6 km v Stat Salzbrunn. Zwnm, 2 Rte u Wohngeb. [1243 v Czettritz.] Kunstdenkm Schlesiens II 260.

Zelking. Schöne R, gln Df 1 M sw Stat Melk (an d Donau), Oesterr.

Zellendorf. Ger R, gln Stat (Wien-Znaim), Niederösterr.

Zeltingen. Ger R am r Uferhang d Mosel gln Fl zw d Statt Bernkastel u Trarbach, Rheinprov. [Erzbist Cöln, in wechselndem Pfandbes, 1837 Ellinghuyssen.]

Zenoburg. R bei Meran. Ausser der Kap u 4eck T wenige einf Reste. S 400. [Landesfürstl, 1347 zerst, bis Ende 17 Jhdts bew; seit 1800 v Breitenberg.] Clemen, Tyroler Bgen 1894, 47; Mitt d Centralcomm 1878 LXIII.

Zewenitz = Zwernitz.

Ziegenberg. Ger R 1½ St nw Stat Witzenhausen (Cassel-Eichenberg). Nur Stumpf v 2 Ten u der Ringm. [12 Jhdt eigner Adel, seit Ende 15 Jhdts v Buttlar.] Landau, Hess Bgen II.

Ziegersberg. Wohlerh hübsche R 10 km sö Stat Aspang (Wienerneustadt-A). R Bft, Palas, weite Rm m Mten. [; Dr Singer.] Oesterr Burgen V m Grdr u Ans.

Ziesar. Prov Sachsen. Bischöfl Schl b gln St. Kap 1470. Nur noch Rt aus Backstein erh. S 345.

Zindelstein = Sindelstein.

Zipplingen. R, gln Df 12 km nö Nördlingen. [1153—1500 gln Adel.] Kgr Wtbg Jagstkr 5, 479.

Zirndorf s Altenburg 7.

Zizers s Fridnau.

Znaim. Gr a Hofbg bei gln Stat, Mähren, auf steilem Fels über d Taja. 8eck Bft. Isol d roman Kap („Heidentempel"), Rbau m Wandmalerei. Ausgeh Räume. Sonst wenig a Mwerk [;Militärspital]. Mitt d Centralcomm 1856 u 1874, 3; Prokop, Mähren.

Zollenreute. Unbed R, gln Df, unw Stat Saulgau (Herbertingen-Aulendorf). Die Kap jetzt Bauernhaus. Denkm d Altts in Wtbg.

Zolyom-Liptse. Bg in Ungarn. S 479.

Zons. Ansehnl Reste einer bischöfl Cöln Wbg („Friedestrom"), jetzt z Oekonomie umgeb, innerhalb der gln Stadt am Rhein, westl Stat Dormagen (Cöln-Neuss). S 147, 503. Inventar.

Zornstein. R bei R Khaya.

Zschopau. St (14 km sö Chemnitz) an deren sö steil abfallendem Ende die Bg (Wildecke). R Bft 3,70 m Mstärke und ebensoviel l W m modern Abschluss. Die übrigen Bauteile schon 1181, dann 1545 als Jagdschl erneuert. H n umfängl Bau ohne Bemerkenswertes. [1381 v Leisnig, 1408 v Waldenburg, seit 1454 landesfürstlich. Jetzt Beamtenwohnung.] Bau- u Kunstdenkm Sachsens VI 87 m Ans n Dilich.

Zuberstein. R auf h Berge unw Piwonitz u Pernstein 2. [Vorm v Pernstein.]

Zürich. Kastell. S 43, 65.

Zwernitz. Halbr auf e Felsklotze bei gln, seit 1746 Sanspareil genannten Df, 2 St sw Bayreuth inmitten e grotesken Felsenhaines. R Bft m erweitertem Oberbau. [Bis 1290 Graf Orlamünde, dann Bggraf v Nürnberg, Markgrafen v Bayreuth; Staatseigent.] Kgr Bayern 1854 Bd III desgl.

Zwingen. R im Birstal 4 St v Basel, Kanton Bern. S 177, 565. [Bischöfe v Basel, v d Franz zerst.]

Zwingenberg. Wohlerh Bg, gln Stat (Heidelberg-Neckarelz). Gewundener Stufenaufgang durch gew Hallen zur Hptbg. Gr h Wohngebäude aus 1400 u 1700, 4stöck offne Galerie u 4eck Bft m 3 gew, durch Balkenböden geteilten Geschossen. H u starke Zwm m Wehrgg u r Eckten, sowie zweiter Zw. Vorbg m Stallgen. S 68, 370. [Eigner Adel, 1364 als Raubbg zerst, dann neugeb, seit 1808 badisches Fürstenhaus.] Krieg v H, Zw am Neckar 1843; Näher, Bg Zw 1885 m Grdr u Ans.

Zwingenburg (Zwinnebg). R sw bei Prissian (vgl Wehrburg). [13 Jhdt Deutschorden, dann landesfürstl, seit 1647 die 1800 ausgest Grafen Stachelburg; 1901 v Graf v Schulenburg.] Staffler, Tirol II 779.

Zwingenstein. Ger R an schroffer Felsspitze, ½ St s Unterinn (am sö Abhange des Ritten bei Bozen). [Eigner Adel, 1275 zerst, whgest, dann verf.] Staffler, Tirol II 1066.

Zwing-Uri. R auf niedr Hügel nnw des Bahnhofes Amsteg der Gotthardbahn. [Angebl Gesslersche Bg.]

Zwiretic. Umfängl h R bei Stat Bakov (Jungbunzlau-Leipa). H, r Bft. Reste grosser späterer Wohngeb u der Kap. [Ende 11 Jhdts v Ralsko erb? 1720 durch Blitz zerst.] Heber, Böhmens Bgen IV m Grdr u Ans.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 8, Z. 2 v. u. lies Kap. 22 statt 23.

S. 14 unten. Nach einem Gutachten vom Ende des 17. Jahrhunderts sollten zur besseren Befestigung von Alt-Pernstein trotz der Einfachheit und Beschränktheit der Anlage an nicht weniger als sechs Stellen derselben Palisadenreihen („Pälissäten") gesetzt werden. (Meine Oesterr. Burgen IV, S. 12.)

S. 16. Wohl um 1550 wurde auf Rappottenstein neben dem auf einem Felsen liegenden Wohngebäude, anscheinend nur, um da einen Garten herzustellen, eine bis 30 m weite, von mächtigem Gewölbe getragene Plattform erbaut. (Meine Oesterr. Burgen IV, S. 133.)

S. 17, Anm. 1. Ueber die weite Gärten, Acker und Weide umfasssende Riegersburg s. meine Oesterr. Burgen IV.

S. 19, Z. 14 l. noch statt nach.

S. 20. Neben Kammern für den Schreiber, Keller etc. kommen in einem Inventar von Badenweiler von 1422 freilich auch eine „Ritterkammer" und eine „Ritterstube" vor, wie auf der Wartburg (S. 405) zu Anfang des 16. Jahrhunderts neben dem fürstlichen Palas das „Ritterhauss". Auch das Schloss Lenzburg hat 1597 ein „rytterhus" wie desgleichen Schwanow, s. S. 367.

S. 27, Z. 19 v. u. l. Lützelstein statt Lützelburg.
Z. 12 v. u. l. der Rheinprovinz statt Westfalen.

S. 65. Burg an Stelle des römischen castrum Vindonissense. Die spätere Mauer des Wohngebäudes setzt mit deutlichem Absatze auf dem römischen ursprünglich 5 m dicken Unterbau auf. (Merz, die mittelalterlichen Burganlagen des Kant. Argau 1904, S. 1.)

S. 66. Allem Anscheine nach ist der viereckige Berchfrit des Schlosses Castelfondo aus einem römischen Turme durch Verstärkung der Wandung und Erhöhung hergestellt worden. S. meine Oesterr. Burgen IV, S. 16 ff.

S. 73, Anm. 1, Z. 3 l. At quum inaequali crassitudine structa sunt, pseudoisodomum.

S. 81, Z. 18 v. unt. l. Fürstenberg statt Fürstenstein.

S. 83, Z. 1 streiche: 47' breit.

S. 89 Z. 24 l. statt Quadratmauerw. Quadermauerw.

S. 104 und 118. Wenn Prof. Dr. P. Höfer in seinem Aufsatze „Die Ausgrabung des Königshofes Bodfeld" (Zeitschr. des Harzvereins XXXV) den Satz begründet: „Die befestigten Höfe (curtes) des 9. und 10. Jahrhunderts sind der Ausgangspunkt für die mittelalterlichen Burgen geworden", so ist das zumal in dieser Ausschliesslichkeit gewiss nicht haltbar. S. auch S. 360 ff.

S. 107, Z. 12 l. Kap. 23 statt 22.

S. 120, Z. 8 l. fecerunt statt facerunt.

S. 126, Z. 20 v. u. l. Phonolith statt Phonlioth. Z. 26 l. Kap. 23 statt 22.

S. 130, Z. 23 v. u. l. Kap. 23 statt 22.

S. 131, Textzeile 2 v. u lies Kap. 16 statt 15.

S. 134. Auf der Altenburg bei Bamberg ist an einem Teile der Ringmauer eine vertiefte Umrahmung der Quader in der einfacheren Weise hergestellt worden, das jedem nur auf der rechten und der unteren Seite ein Randschlag gegeben wurde. Es handelt sich aber um Mauerwerk erst von 1860.

S. 135, Anm. 1. Buckelquader, einer früheren gleichnamigen Burg entnommen, finden sich auch an den Ecken des Kirchturms von Hirnsberg in Oberbayern.

S. 158 unten. Wappen brachte man (durchweg erst seit dem Ausgange des Mittelalters), wie nahe liegt, an bevorzugten Stellen an. Ausgehauene über (selten neben) einem Tore und da auch an der Pechnase, beim Wohngebäude über der Eingangstür, auch an einem Erker, im

Innern am Kaminmantel, auch oben an einem Fenster, gemalte auf Fensterscheiben, an der Holzdecke, auf Unterzugbalken, sowie in Verbindung mit anderer Wandmalerei. Vgl. Sachregister.

Ebd., drittletzter Absatz. Beispiele von lateinischen Inschriften in deutschen Minuskeln: Torbau auf Sigmundskron von 1474 und auf Kastell Verrès im Aostatal von 1390. (Da es sich um die dort alteinheimische Familie der Grafen von Challant als Erbauer handelt, nebenbei kennzeichnend für den damaligen Einfluss Deutschlands.)

Ebd., Z. 2 lies S. 462 statt Kap. 14.

S. 159, Z. 10. Nach jetzt geschehener Reinigung der Skulptur zeigt sich dieselbe als aus einem Stein bestehend. Das flache Wappen scheint da an Stelle eines anderen ausgehauen worden zu sein.

S. 167, Z. 8 v. u. lies 22 statt 24.

S. 170. Nach Prokop, Markgrafsch. Mähren I, 79 hat die Burg Plumenau daselbst einen (grösstenteils abgetragenen) regelmässig vierzehneckigen Berchfrit, dessen quadratischer 5 m weiter Innenraum durch 2 m breite Fensternischen in den bis 4,40 m dicken Mauern wesentlich erweitert wird und der, dem Verfasser nach, anfangs oder in der Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein dürfte. Ich halte es für wahrscheinlich, dass er mit dem anstossenden Renaissance-Schlossgebäude gleichzeitig ist.

S. 173 Ein ganz unregelmässiges Sechseck bildet der Berchfrit von Stauff bei Aschach, ein ebensolches Siebeneck derjenige von Rostein in Mähren.

S. 183, Anm. 2 Bei einem der Berchfrite von Kropfsberg besteht (in einer späteren Erhöhung des Turmes) der Aufzug lediglich aus einem über einer fensterartigen Oeffnung eingemauerten etwa 1 m herausstehenden Balken mit einer Rolle für das Seil an seinem Ende. Von einem Aufzuge, mittelst dessen von dem unten vorüberkommenden (danach eine scharfe Kehre machenden) Burgwege Lasten auf die Höhe des Burghofes geschafft wurden, ist auf Lenzburg noch ein grosses Rad vorhanden.

S. 183 zu Anm 3. Auch auf Blatt 11 der Manesseschen Liederhandschrift steigt jemand da eine Leiter hinauf. S. auch Fig. 557.

S. 189. Auch bei dem viereckigen Berchfrit von Thierberg bei Kufstein ist der Eingang anstatt auf der dem Hofe zugekehrten Seite auf einer anstossenden über tiefem Abhange liegenden angebracht

S. 190, Z. 25 lies Kap. 16 statt Kap. 15.

S. 195, Z. 9 v. u. lies Schönburg statt Schönberg.

S. 199. Zu den äusseren Absätzen an sich gehört auch der Sockel, der nach römischem Vorbilde (S. 96) schon in romanischer Zeit verschiedentlich vorkommt. So mit gegliedertem Sims, ähnlich wie Fig. 99, bei der Mauerbekleidung des Felsens auf Trifels.

S. 200, Z. 10 l. Siersberg statt Sirsburg.

S. 201, Z. 26 l. Greiz statt Greitz.

S. 205. Der dreiviertelrunde Berchfrit der Wasserburg Laa hat schon in dem unteren, nicht verjüngten Teile Geschützscharten. S. meine Oesterr. Burgen IV, S. 81.

Ebenda Z. 21 v. u. l. Montjovet statt Monjovet.

„ Z. 8 v. u. l. Liebenfels statt Liebenstein.

S. 207, Z. 8 v. u. lies Kap. 16 statt Kap. 15.

S. 219, Z. 24 l. Kap. 23 statt 22.

S. 219, Z. 18 v. u. und S. 225, Z. 4. Der Turm hat bei der jüngst beendeten Restauration ein Walmdach erhalten.

S. 225. Einen wohlerhaltenen, wohl aus dem 14. Jahrhundert stammenden sechsstöckigen Wohnturm von 20,5×12 m Seitenlänge hat Kriebstein in Sachsen. Am Dachumfang springen mit 5 Seiten aus dem Achteck 6 hölzerne Pechnasen mit schlankem Spitzdache vor.

S. 229, Z. 1 v. u. l. Kap. 23 statt 22.

S. 232. Einen eigenartig gestalteten Mauerturm hat die Wasserburg Langenau. Er überbrückt von der Ringmauer aus den Zwinger, vor dessen Mauer er halbkreisförmig in drei Stockwerken vorspringt. Das untere flankiert die Aussenseite der Zwingermauer; die beiden oberen bestreichen den Zwinger selbst, zu dem man auf einer Leiter hinabsteigen kann. Der obere Stock hat einen Wehrgang, der in gleicher Höhe mit dem der Ringmauer zusammenhängt und zugänglich ist. (v. Cohausen, Befestigungsweisen. S. 185 mit Abb.)

S. 234, Z. 5 l. Kap. 23 statt 22.

S. 243, Z. 9 ist: *(m n,* Grundr. Kap. 15) zu streichen.

S. 245. Eine in fast unmerklich stumpfem Winkel gebrochene Schildmauer hat Senftenberg in Niederösterreich. Auf ihrem einen Ende steht ein starker unten massiver Viereckturm, auf dem anderen ein zum Teil auf einem Pendentif ruhender runder, der jedoch durch Einziehung und Vorkragung mehrfach seine Form wechselt. (Meine Oesterr. Burgen IV mit Abb.)

S. 249. Eine zum Teil in scharfen aus- und einspringenden Winkeln gebrochene Schildmauer hat Wilenstein in der Rheinpfalz.

S. 251, Z. 9 v. u. l. Hohenecken statt Hohenecker.

S. 252, Z. 29 l. Fluhenstein statt Fleckenstein.

S. 256, Z. 12 l. Kap. 22 statt Kap. 23.

S. 256, Abs. 3. S. hierzu auch Sporkenburg S. 398.

S. 257, Z. 15 l. Kap. 23 statt 22.

S. 260, Z. 24 l. Kap. 23 statt 22.

S. 261. Auf und rings um den Schlossberg bei Teplitz, noch ein Jahrhundert später als Festung dienend, wurde um 1560 ein Tiergarten angelegt, wie solcher auch ein Annex der Hohkönigsburg war. Die Burgnamen Baumburg, Birkenfels, Buchberg, Eibenstein, Eichhorn, Eschenloh, Hainburg, Kästenburg, Lindenfels, Tannenberg, Waldeck u. dgl. deuten gleichfalls auf Baumwuchs in nächster Umgebung der Burgen hin.

S. 262. Nach dem anonymen Kriegsbuch von 1450 soll zu dem Tore von der einen Seite ein Fahrweg, von der anderen ein Steig zum Reiten oder Gehen führen.

S. 262, Z. 15 v. u. l. Kap. 23 statt 22.

S. 263. Wenn Macchiavelli († 1527) empfiehlt, den Graben hinter anstatt vor der Mauer zu ziehen, so ist mir doch bei Burgen bisher erst in Landskron (Kärnten) ein Beispiel bekannt geworden.

S. 265, Z. 2 l. Scharfenberg statt Scharffenstein.

S. 275. Ueber die Torflügel bemerkt v. Cohausen, Befestigungsweisen S. 211 noch, dass sie am Kloster Alpirsbach und in Maulbronn gegen das Feuerlegen mit Rindshaut überzogen und dass in die Dielen zuweilen (Naumburg) dreieckige Scharten so hoch eingeschnitten waren, dass man sie nur durch einen innen vorgestellten Block erreichen konnte.

S. 291, Textz. 8 l. Kap. 23 statt 22.

S. 297. Unter Umständen führte solcher Gang auch in der Höhe in Gestalt einer Brücke durch die freie Luft. Beispiele s. Fig. 532 und Fig. 417, wo deren sogar zwei übereinander hinliefen.

S. 301, zu Fig. 266: So auch der Burgturm „Rore“ in Aarau. (Merz, Mittelalterl. Burganlagen 1904, Abb. 11.)

S. 305, Z. 9 v. u. l. Wildenburg statt Wildenstein.

S. 309, Z. 12 l. 295b statt 347.

S. 334, Z. 1 v. u. Zwei ebensolche Gusserker hat der eine runde Berchfrit von Saaleck.

S. 336 s. Nachtrag zu S. 225.

S. 342, Anm. 2. Noch verkehrter (vergl. S. 298) stützen sich nach dem inzwischen ausgeführten Bau auf die Kragsteine die langen, schrägen Streben, welche ein darüber möglichst unpassend an die Wand geklebtes Fachwerkhäuschen tragen.

S. 344. Einen aussen an der Ringmauer vorgekragten Holzwehrgang hatten u. a. Pernstein, Fig. 417, und Laa, bei letzterem zum Teil auf einem Mauerabsatze ruhend. (Meine Oesterr. Burgen IV.)

S. 372, Z. 15 v. u. l. Plaue statt Plauen.

S. 405, Z. 16. Von einem eigenen Badezimmer und gar Badehaus auf Burgen ist mir nur auf der Wartburg etwas bekannt, doch fehlt es (v. Ritgen, Führer S. 228) auch da an näheren Anhaltspunkten für die vormalige Ausgestaltung. Man scheint (soweit überhaupt hinlänglich Wasser zu beschaffen war) immer nur tragbare Badewannen benutzt zu haben.

S. 418. Ausnahmsweise finden sich Seitenbänke noch in dem allem Anscheine nach im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts erbauten Schlossturme von Cles.

S. 449. Einen Abtritterker mit herabhängender Steinplatte (Fig. 514) haben auch Kriebstein und Landeck in der Rheinpfalz.

S. 453. Durchaus zustimmend auch Bau- und Kunstd. d. Prov. Westpreussen XI, A. 154.

S. 471. Solchen schrägen Aufzug hatte im 17. Jahrhundert Bösig am östlichen Ende des Burgberges. Aneinander gefügte Balken bildeten eine Rinne, auf welcher mittelst eines oben befindlichen Tretrades die Lasten hinaufgezogen wurden. Solchen überdachten Aufzug hat noch die Feste Gerolstein bei Kufstein und scheint auch Reifenstein in Steiermark (meine Oesterr. Burgen IV, S. 147) gehabt zu haben.

S. 474, Anm. 3, Z. 3 l. Raabs statt Rabs.

S. 483. Ueber Einmauern von Tieren Monatsbl. des Altertumsv. zu Wien 1895, 212 u. Grimm, Deutsche Mythologie S. 1095.

S. 552, Z. 19 l. Nippenburg statt Nippenberg.

S. 577, Anm. 2. Noch eigentümlicher wurde in der Sitzung des Strassburger Landesausschusses vom 25. April ds. Jrs. die Nachforderung von 850 000 M. zum Teil damit begründet, dass nach der Regierungsdenkschrift „in Frankreich sich ein Schloss gefunden habe, das von demselben Bauherrn gebaut worden sei und dass diese Entdeckung den Architekten Ebhardt dazu geführt habe, eine ganze Reihe von Aenderungen vorzunehmen, von denen er vor fünf Jahren gar keine Ahnung haben konnte“.

Verzeichnis

der mit abgekürztem Titel angeführten Schriften.

(Soweit die Verfasser zitiert wurden, nach diesen, im übrigen nach den Ländern geordnet.)

Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. s. unter Z.

Die Kunstdenkm. d. Grossherzogt. Baden v. Kraus u. a. 1887 f.

Das Grossherzogt. Baden in geogr. etc. Hinsicht. Karlsruhe 1885.

G. Bärsch, Die Städte etc. der Eifel, 2 Bde. 1852—55 (zugleich Bd. 3 u. 4 v. „Eiflia illustrata").

Dr. F. Baumann, Geschichte des Allgäus, 2 Bde. 1880 f.

Bavaria. Landes- u. Volkskunde d. Königr. Bayern. 1860 ff.

Das Königr. Bayern in seinen altertümlichen etc. Schönheiten. 3 Bde. München 1840.

Bergau, Inventar d. Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Brandenburg. Berlin 1885.

Jahrbücher d. Vereins v. Altertsfreunden im Rheinlande. (Bonner Jahrb.)

A. de Caumont, Abécédaire ou rudiment d'archéologie. 2. éd. 1851.

Mitteil. der Centralcomm. s. unter O.

P. Clemen, Tiroler Burgen. Wien 1894. (Separatabdr. aus den Mitteil. der k. k. Centralcomm.)

Die Bau- u. Kunstdenkm. d. Rbz. Koblenz v. Dr. P. Lehfeldt. Düsseldorf 1868. (Bd. I d. Bau- u. Kunstdenkm. d. Rheinprov.)

v. Cohausen, Oberst. Die Bergfriede, besonders rheinischer Burgen. 1860. (Abdruck aus H. 28 der Bonner Jahrb.)

— Die Wehrbauten zw. Rhein, Main u. Lahn von den Troglodyten bis zur Renaissance. (Zeitschr. f. Baukunde 1880.)

— Der römische Grenzwall in Deutschland. 1884 u. dazu Nachtrag 1886.

— Die Altert. im Rheinland. 1891.

J. N. Cori, Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter mit Beziehung auf Oberösterr. Linz 1874. 2. Aufl. 1885.

Aug. Demmin, Die Kriegswaffen in ihren geschichtlichen Entwicklungen. 3. Aufl. Gera-Untermhaus 1891.

Dilichs Rheinische Burgen, hgg. v. C. Michaelis. Berlin 1901.

B. Ebhardt, Deutsche Burgen. Berlin 1899 ff.

Dr. von Essenwein, Die Kriegsbaukunst. 1889.

— Der Wohnbau. 1892. Beides selbständige Hefte des in Darmstadt bei Bergsträsser erschienenen Handbuches der Architektur.

G. A. Fischer, Schloss Burg u. andere Burgen des Rheinlandes. Düsseldorf 1892.

Jecklin, Burgen etc. in Raetien. Glarus, Vogel, 1870.

Prof. X. Kraus, Kunst u. Altert. in Elsass-Lothr. I—IV, 1876—92.

W. Frank, Der deutsche Burgenbau m. bes. Rücksicht auf die Burgen des Grossherzogt. Hessen u. die benachb. Rheingegenden in Picks Monatsschr. f. d. Geschichte Westdeutschlands. 1881, S. 108 ff.

Ganier et Frölich, Voyage aux chateaux hist. des Vosges. 1889. T. 1.

Gottschalk, Die Ritterburgen etc. Deutschlands. 1815 f. 9 Bde.

Groevig, Das Grossherzogt. Luxemburg. Luxembg. 1867.

K. Haas, Notizen über ma. Baudenkm. in Mitteil. d. histor. Vereins für Steiermark. 1858—60.

E. Happel, Die Burgen in Niederhessen u. d. Werragebiet. Marbg. 1903.

— Die Burgen im oberen Hessen. Daselbst 1905.

F. A. Heber, Böhmens Burgen etc. Prag 1844—49. 7 Bde.

K. Kugler, Die Altmülalp. Ingolst. 1868.

Kunstdenkm. im Grossherzogt. Hessen. Darmstadt 1887 ff.

Kunsttopographie Kärntens, hgg. v. d. k. k. Centralcommission. Wien 1889.

A. Koch, Die Ritterburgen etc. im Königr. Württemberg. 1828. 2 Bde.

Generalm. G. Köhler, Die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegsführung in der Ritterzeit. Erste Abteilung des dritten Bandes. Breslau 1887, Koebner.

Dr. G. Landau, Die hessischen Ritterburgen. 4 Bde. 1832–39.

J. G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen etc. der bayer. Pfalz. Bd. I. 1858 f.

Lehmann, Dreizehn Burgen des Unterelsass. Strassburg 1878.

Dr. W. Lotz, Kunsttopographie Deutschlands. 2 Bde. 1862.

v. Metzsch-Reichenbach, Schlösser, Burgen u. Ruinen Sachsens. Dresden 1902.

O. Mothes, Die Baukunst d. Mittelalters in Italien. Jena 1882.

H. Müller, Die Maurerkunst. 2. Aufl. Leipzig 1875.

Müller u. Mothes, Archäologisches Wörterbuch d. Kunst etc. Leipzig, Spamer, 1877.

J. Naeher, Pforzheim und Umgebung. Pforzheim, Riecker, 1884.

— Die deutsche Burg, ihre Entstehung und ihr Wesen, insbes. in Süddeutschland. Berlin, Toeche, 1885.

— Die Burgen des Kraichgaues. Karlsruhe, Gutsch, 1885.

— Die Burgen in Elsass-Lothringen. Strassburg, Noiriel, 1886.

— Die Burgen der rheinischen Pfalz. Neustadt a. d. H., Gottschick-Witter, 1887.

— Kriegsbautechnische Erfahrungen aus d. Rheinpfalz in H. 14 der Mitteil. d. histor. Vereins der Pfalz.

— Die militärarchit. Anlagen der Ritterburgen der Feudalzeit. 1893.

— u. H. Maurer, Die badischen Burgen des Breisgaues. Emmendingen, Dölter, 1884.

Annalen d. Vereins f. Nassauische Altertumskunde etc. (Nass. Annalen.)

G. Natorp, Ruhr und Lenne. Iserlohn 1874.

J. B. Nordhoff, Der Holz- und Steinbau Westfalens. 2. Aufl. Münster 1873.

Topographie v. Niederösterr., hgg. v. Verein f. Landesk. in Niederösterr. Wien, bis 1893 etc.

(Sartori), Die Burgvesten etc. der österr. Monarchie. Brünn 1819 etc. 6 Bde.

Die österreich-ungarische Monarchie in Wort u. Bild, begr. v. Kronpr. Rudolf. Wien 1886 ff.

Mitteil. der österr. Centralcommission z. Erhaltg. u. Erforschg. der Baudenkm. Wien.

Bau- u. Kunstdenkm. des Grossherzogt. Oldenburg. 1896.

Generalm. v. Oppermann, Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. Hannover, Hahn, 1887.

O. Piper, Oesterreichische Burgen. Wien 1902. ff.

— Die angebliche Wiederherstellung der Hohkönigsburg. München 1902.

— Wie man nicht restaurieren soll. Sonderdruck aus der Illustr. Elsäss. Rundschau. Strassbg. 1905.

A. Prokop, Die Markgrafsch. Mähren in kunstgesch. Beziehg. 4 Bde. Wien 1904.

L. Puttrich, Denkmale d. Bauk. des MA. in Sachsen. 1835 ff.

G. Rey, Etude sur les monuments de l'architecture militaire des Croisés en Syrie. Paris 1871. Impr. nat.

v. Ritgen, Der Führer auf der Wartburg. 2. Aufl. Leipzig 1868, Weber.

— Geschichte und Beschreibung von Münzenburg. Giessen 1879.

— Geschichte der Burg Gleiberg. Giessen 1881, nebst dem vorigen hgg. vom Oberhessischen Verein für Lokalgeschichte.

Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen.

Schauinsland. Jahrbücher des gln. Vereins. Freiburg im B.

J. Scheiger, Ueber Burgen und Schlösser im Lande Oesterreich unter der Enns. Wien 1837. Becks Univ.-Buchhdlg.

Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. Breslau 1886 ff.

Dr. Schnars, Der Bodensee. 1856.

— Schwarzwaldführer. 8. Aufl. Heidelberg 1887.

Schönhuth, Die Burgen etc. des Württembg. Landes. 5 Bde. 1859–61.

— Die Burgen etc. von Baden und der Pfalz. 1861.

— Führer um den Bodensee. 1851.

Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. 2. Aufl. 2 Bde. Leipzig 1889.
G. Schwab, Die Schweiz in ihren Ritterburgen. 1839. 3 Bde. Schweiz
Schweighäuser et Golbéry, Antiquités d'Alsace. 1828. 2 Bde. fol. Alsace
Histor.-geogr.-statist. Gemälde der Schweiz. 1834 ff.
H. Schwerdt, Thüringen (Meyers Reiseb.). 3. Aufl. Leipzig 1879. Thüringen
K. Simon, Studien zum roman. Wohnbau. Strassbg. 1902.
J. R. Rahn, Die mittelalterl. Kunstdenkm. d. Kantons Solothurn. Zürich 1893. Solothurn
Sonne, Beschreibg. des Königr. Hannover. 1834.
J. J. Staffler, Tirol u. Vorarlberg. 2 Bde. Innsbruck 1847. Tirol u. Vorarlberg
Stapel, Einiges über die Anlage etc. der Burgen in Mitteil. d. Königl. Sächs. Vereins 1857.
C. Steinbrecht, Preussen zur Zeit der Landmeister. Berlin 1888.
Janisch, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark. 1885. 2 Bde. bis R. Steiermark.
Chr. v. Stramberg, Rheinischer Antiquarius. 39 Bde. Koblenz 1845–71. Rheinischer Antiquar.
C. Sutter, Das Turmbuch. Berlin, Wasmuth.
Lehfeldt, Bau- u. Kunstdenkm. Thüringens. Thüringen.
Viollet-Le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI.–XVI. siècle. Paris 1854–68.
Voigtländer, Pfalzführer. 2. Aufl. 1876.
Wagner, Ausichten der Burgen etc. der Schweiz. 1840.
Das maler. u. romant. Westfalen v. L. Schücking. Paderborn 1872.
Dr. Windhaus, Führer durch den Odenwald. Darmstadt 1886.
✓ Kunst- u. Altertumsdenkm. im Königr. Württemberg. Stuttgart 1889 etc. (Kleinere Ausgabe.) Württemberg
✓ Württemberg, Das Königreich. Hgg. v. statist.-top. Bureau. 1863.
Denkmäler d. Altertums im Königr. Württemberg v. statist.-topogr. Bureau. (Württemb. Jahrb.) 1843.
Mitteil. d. antiquar. Gesellsch. in Zürich. Ebendas. seit 1837.

537. Staffler, Tirol u. (Wangen)

Meiche, Alfred, Dr.: Die Burgen u. vorgeschichtl. Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. – Dresden 1907. Baensch.

Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. München. Oldenbourg. 19..

477. Ann. Baudenkmäler in der Pfalz.

" " Kunst- u. Altert.-denkmäler im Kgr. Württemberg.

" " Bau- u. Kunstd. Sachsen. 1883.

Bonner Jahrb. Z. 298. a.

Sachregister.

(Ortsregister s. Burgen-Lexikon.)

K. B. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel, Augsburg.

386. 1. [illegible]

387 : a. 1. 2. 3.

437 1. [illegible]

[illegible]

475

421

Literatur:

574. Chillon